ÖSTERREICHISCHE
NATIONALBIBLIOTHEK
60.097-B
Alt.

NATIONALBIBLIOTHEK
60.097-B
Alt-

Abend-Zeitung

auf

das Jahr 1834;

herausgegeben

von

Theodor Hell.

Dritter Band.

Juli, August und September.

Nummer 156—234.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.

Digitized by Google

Inhalt.

Nr.
156. Fruges consumere nati, von F. Frey. Leben und Weben. (Fortſ.) Die Opiumeſſer in Conſtantinopel, von J. S. Manchem Lehrer, von K. Halsen. Corr. Nachr.: Aus Berlin. (Fortſ.).
157. Leben und Weben. (Fortſ.). Unſterblichkeit, von C. Montano. Corr. Nachr.: Aus Berlin. (Fortſ.).
Literariſches Notizenblatt: 53. Aſtronomiſche Reiſeberichte ꝛc.. (Beſchluß.) Beurtheil.: Dr. Richter, von der Verfälſchung der Nahrungmittel ꝛc. Heinrich der Vierte, von B. Kaim. Ankünd.
158. Leben und Weben. (Fortſ.) Beſtätigung ꝛc., von J. W. Schmitz. Corr. Nachr.: Aus Berlin. (Fortſ.)
159. Sängers Morgenlied, von Thekla. Leben und Weben. (Fortſ.). Manie, von Winter. Blüthe u. Frucht, von C. Montano. Corr. Nachr.: Aus Berlin. (Beſchl.). Aus Paris.
160. Leben u. Weben. (Fortſ.). Corr. Nachr.: Aus Paris. (Beſchl.).
Literariſches Notizenblatt: 54. Beurtheil.: Ueber Weſen und Beſtimmung der Univerſitäten, von Dr. Th. Wohlfarth. Balneographiſches, ſtatiſtiſch-hiſtoriſches Hand- und Wörterbuch ꝛc., von L. von Zedlitz. Reiſetaſchenbuch, von L. v. Zedlitz. Opere complete di Silvio Pellico. Ankünd.
161. Die Himmelsblumen, von Julian. Leben u. Weben. (Fortſ.). Entſtehung der Weltkörper, von J. W. Schmitz. Nach Martial, von Diſtling. Corr. Nachr.: Aus Wien.
162. Leben und Weben. (Fortſ.). Einer jungen Freundin in's Stammbuch, von R. Blum. Lebensanſichten, von E. Bonaſont. Corr. Nachr.: Aus Paris.
163. Sachſenlied, von K. Münnich. Leben und Weben. (Fortſ.). Ein Krokodil in der Stadt, von H. Corr. Nachr.: Aus Florenz.
Literariſches Notizenblatt: 55. Beurtheil.: Laienbrevier, von L. Schefer. Ankünd.
164. Hauptmann Herrmann's Heldentod, von Treumund. Leben und Weben. (Fortſ.). Der Tyrann, von C. Montano. Corr. Nachr.: Aus Florenz. (Fortſ.).
165. Wiſſenſchaft und Kunſt, von Hohlfeldt. Leben und Weben. (Fortſ.). Nach Trennung Wiederſehen, von G. Böttger. Apharismen, von C. Montano. Corr. Nachr.: Aus Florenz. (Beſchl.) Aus Paris.
166. Leben u. Weben. (Fortſ.). Das einzige Naturgeſetz, von J. W. Schmitz. Gedanke an Gott, von R. Köhler. Die Kaiſerin Eliſabeth und Münnich. Corr. Nachr.: Aus Paris. (Beſchl.). Aus Breslau.
Literariſches Notizenblatt: 56. Beurtheil.: Das tolle Jahr, von L. Bechſtein. 3 Bände. Bildermagazin für allgemeine Weltkunde, 25 Heft. Kriminalgeſchichten, von K. Müchler. 4r Bd. Ankünd.
167. Der Wanderer am See, von R. Blum. Leben u. Weben. (Fortſ.). Nach Martial, von Diſtling. Corr. Nachr.: Aus Breslau. (Fortſ.).
168. Das Bildwerk am Univerſitätgebäude, von Trautſchold. Leben und Weben. (Fortſ.). Unverhofft, von H. Schröder. Corr. Nachr.: Aus Breslau. (Beſchl.). Aus Paris.
169. Leb wohl! von E. Richter. Leben u. Weben. (Fortſ.). In, cum et sub, von H. Schröder. Romeo und Julie, von A. v. Tſchabuſchnigg. Corr. Nachr.: Aus Paris. (Beſchl.). Aus Hannover.
Literariſches Notizenblatt: 57. Beurtheil.: Die Wirren, von H. Hanke. Ankünd.
170. Das Auge der Liebe, von E. A. Kaltenbrunner. Leben u. Weben. (Fortſ.). Urſprung der Welten, von J. W. Schmitz. Corr. Nachr.: Aus Hannover. (Fortſ.).
171. Sehnſucht nach Jenſeits, von G. Böttger. Leben und Weben. (Fortſ.). General Allx, von J. W. Schmitz. Corr. Nachr.: Aus Hannover. (Fortſ.).
172. Leben u. Weben. (Beſchl.). Die Blicke, von C. Montano. Corr. Nachr.: Aus Hannover. (Beſchl.). Aus Paris. Aus Weimar.
Literariſches Notizenblatt: 58. Beurtheil.: Das Geheimniß der Farben, von J. W. Schmitz. Ankündigungen.
173. Bilder aus Amerika. Aerzte und Lehrer, von H. Schröder. Corr. Nachr.: Aus Weimar. (Fortſ.).
174. Bilder aus Amerika. (Fortſ.). Die Weide der Jungfrau, von C. J. Krieger. Tempi passati, von S. Theaterantheile, von H. Corr. Nachr.: Aus Weimar. (Beſchl.)
175. Bilder aus Amerika. (Beſchl.). Das trauernde Kind, von Julian. Ein Toaſt von Lucian Buonaparte, von H. Corr. Nachr.: Aus Prag.
Literariſches Notizenblatt: 59. Beurtheil.: Die Alterthums-Wiſſenſchaft, von Dr. S. J. W. Hoffmann, 1ſte Lieſg. Blicke ꝛc., von Dr. J. Fr. Th. Wohlfarth. Kleine Weltgeſchichte, von Pölitz. 7te Aufl. Ankünd.
176. Scenen aus meinem Leben, von B. v. Oſtrowsky. Das Weltall, von J. W. Schmitz. Corr. Nachr.: Aus Prag.
177. Scenen aus meinem Leben. (Fortſ.). Blutegel von H. Corr. Nachr: Aus Prag. (Beſchl.). Aus Braunſchweig.
178. Scenen aus meinem Leben. (Fortſ.). Corr. Nachr.: Aus Braunſchweig. (Beſchl.).
Literariſches Notizenblatt: 60. Beurtheil.: Reiſe-Novellen, von Laube. 2 Bde. Die Pilgrimme am Rhein, von Bulwer, überſ. von L. Lar. 2 Thle. Die Wanderer am Rhein. Die Pilger des Rheins, überſ. von Dr. Le Petit. 1ſte Lieſg. Kleine franz. Sprachlehre, von J. F. Schaffer. 2te Aufl. J. H. Müller's engliſches Leſebuch, bearbeitet von Lacabanne. 2te Aufl. Moritz, allgem. teutſcher Briefſteller. Kämler's Mythologie. 6te Aufl. Ankünd.
179. Scenen aus meinem Leben. (Fortſ.). Die Mutter, von R. Köhler. Aphorismen, von C. Montano. Corr. Nachr.: Aus Pilſen.
180. Scenen aus meinem Lebrn. (Beſchl.). Einzelnes, von K. Corr. Nachr.: Aus Mannheim.
181. Alphonſo de Mortara, von B. Richter, geb. a. d. Weide. Warnung für die Saumſeligen, von J. W. Schmitz. Erweichen, von C. Montano. Corr. Nachr.: Aus Mannheim. (Beſchl.). Aus Wolfenbüttel.
Literariſches Notizenblatt: 61. Beurtheil: Morgen, Tag und Nacht aus dem Leben eines Dichters, von B. v. Braunthal. Gedichte von Ferrand. Romanzen, von A. Kahlert. Ankünd.
182. Alphonſo de Mortara. (Fortſ.). Corr. Nachr.: Aus Wolfenbuttel. (Beſchl.).
183. Die Schatten der Sänger, von Thekla. Alphonſo de Mortara. (Fortſ.). Frage und Antwort, von K. Müchler. Alte und neue Zeit, von H. Schröder. Sylbenräthſel, von Schink. Corr. Nachr.: Aus Stralſund. Aus Köln.
184. Der Ring, von R. Blum. Alphonſo de Mortara. (Fortſ.). Schnelligkeit der Dampfwogen, von J. W. Schmitz. Bemerkung, von J. W. Ldr. Corr. Nachr.: Aus Köln. (Fortſ.).
Literariſches Notizenblatt: 62. Beurtheil.: Fantaſiebilder ꝛc. Ankünd.

Nr.

185. Alphonſo de Mortara. (Fortſ.) Als ich bei einem wogenden Kornfelde vorüberging, von Theodor. Corr. Nachr.: Aus Köln. (Beſchl.) Aus Paris.

186. Alph. de Mortara. (Fortſ.). Die rothe Farbe, von J. W. Schmitz. Corr. Nachr.: Aus Paris. (Fortſ.).

187. Das Weltgericht, von W. Kitzer. Alphonſo de Mortara. (Fortſ.). Die holländiſche Leinwand, von *t. Corr. Nachr.: Aus Paris. (Fortſ.).

Literariſches Notizenblatt: 63. Beurtheil.: Korallen, von F. v. Gaudy. Variations brill. sur la Cavatine: „O dolce Concento", comp. p. le Pian. p. H. Herz. Etudes music. à 4 mains p. le Piano, par Bertioi jeune. Divertissem. Espagnol p. le Piano, comp. par L. Niedermeyer. Clavier-Schule von F. Hünten. Ankünd.

188. Das unſichtbare Reich, von A. Franz. Alph. de Mortara. (Fortſ.). Parallele von K. Lebensanſichten von E. Bonafont. Das doppelte Akroſtichon, von H. Corr. Nachr.: Aus Paris. (Beſchl.). Aus Berlin.

189. Stilles Weh, von C. A. Kaltenbrunner. Alphonſo de Mortara. (Fortſ.). Schöne Seite der Eiſenbahnen, von J. W. Schmitz. Epigramme. Corr. Nachr.: Aus Berlin. (Fortſ.).

190. In einer ſchönen Gegend Böhmens, von H. Riede. Alphonſo de Mortara. (Fortſ.). Corr. Nachr.: Aus Berlin. (Fortſ.).

Literariſches Notizenblatt: 64. Beurtheil.: Thaddäus Kosciuszko, von K. Falkenſtein. 2te Aufl. Geſchichte d. ged. Verbindungen d. neueſten Zeit. 8s Heft. Pfennig-Encyklopädie. 4e u. 5e Lieſg. Valse lav. du Duc de Reichstadt, variée p. le Piano p. Fr. Hünten. Deux Rondeaux p. le Piano sur des motifs de Gustave, comp. p. H. Rosellen. Rondeau brill. p. le Piano sur un motif de l'opéra: le Serment, par F. Kalkbrenner. Ankünd.

191. Der Königſänger, von Thekla. Alph. de Mortara. (Fortſ.). Eine Reliquie von Schillee, von Th. K. Anekdote von K. Hälden. Nach Martial, von Diſtling. Corr. Nachr.: Aus Berlin. (Fortſ.).

192. Alphonſo de Mortara. (Fortſ.). Abendklänge von A. Krafft. Verzinſung des Paviergeldes, von J. W. Schmitz. Ein Beuchſtück ꝛc, von H. Schröder. Corr. Nachr.: Aus Berlin. (Fortſ.).

Artiſtiſches Notizenblatt: 13. Vorbemerkung. I. Prof. Rietſchel's Relief-Cyclus. II. Landſchaften nno Proſpecte. III. Lampe's Monumente der gothiſchen Baukunſt.

193. Alphonſo de Mortara. (Fortſ.). Meinem theuern Freunde ꝛc., von R. Köhler. Die Dampfwagen als Kriegsmacht, von J. W. Schmitz. Der Gouverneur von Naraceth, von F. Corr. Nachr.: Aus Berlin. (Beſchl.)

Literariſches Notizenblatt: 65 Beurtheil.: Das Novellenbuch, von E. Bülow. Ankünd.

194. Alphonſo de Mortara. (Fortſ.). Der Nachwinter, von Julian. Bemerkung, von J. W. Lindner. Corr. Nachr.: Aus London. (Beſchl.) Aus Berlin. Aus Leipzig.

195. Mittagsgewitter, von A. v. Nordſtern. Alphonſo de Mortara. (Fortſ.). Aphoriſmen, von C. Montano. Corr. Nachr.: Aus Leipzig. (Fortſ.).

196. Leidenſtunden — Segenſtunden, von G. Böttger. Alph. de Mortara. (Fortſ.). Die Farben und die Wärme, von J. W. Schmitz. Wortſpiel, von F. W. Lindner. Corr. Nachr.: Aus Leipzig. (Fortſ.).

Literariſches Notizenblatt: 66. Beurtheil.: Des Schmalkaldiſchen Bundes Untergang und Rächer, von H. F. Mannſtein. Lehrbuch zur Einleitung in die Philoſophie. Ankünd.

197. Der Mönch an die Beſucherinnen ſeines Kloſters, von C. B. v. Militz. Alph. de Mortara. (Fortſ.). Menſchen u. Blumen, von H. Schröder. Eine Sonne, von C. Montano. Corr. Nachr.: Aus Leipzig (Fortſ.).

198. Alph. de Mortara (Fortſ.). Lebensanſichten von E. Bonafont. Corr. Nachr.: Aus Leipzig. (Fortſ.).

199. Alphonſo de Mortara. (Fortſ.). Aehren und Körner, von W. v. Lüdemann. Zweifylbler, von Dr. Corr. Nachr.: Aus Leipzig. (Fortſ.).

Literariſches Notizenblatt: 67. Beurtheil.: Schattenriſſe aus Süddeutſchland, von W. Alexis. Bilder aus Schwaben, von A. Zoller. Transatlantiſche Reiſeſkizzen, und Chriſtodorus Bärendäuter. 2 Bdchn. Das Schloß Canora, von E. Gehe. Der Wolkenbruch bei Plauen, von Dr. E. Dietrich. Ankünd.

Artiſtiſches Notizenblatt: 14. I. Petzl's neueſtes Bild. II. Trésor glyptique et oumismatique. III. Der Kirchhof in Pforta. Anzeige.

200. Zweigeſpräch, von Fr. Kuhn. Alphonſo de Mortara, (Fortſ.). Wie wird das Sehen bewirkt? von J. W. Schmitz. Corr. Nachr.: Aus Leipzig. (Fortſ.).

201. Alphonſo de Mortara. (Fortſ.). Gelehrſamkeit und Genius, von C. Montano. Corr. Nachr.: Aus Leipzig (Fortſ.).

202. Alphonſo de Mortara. (Fortſ.) Die Monate, von J. W. Schmitz. Corr. Nachr.: Aus Leipzig. (Fortſ.)

Literariſches Notizenblatt: 68. Beurtheil.: Franzöſiſch-deutſches ꝛc. Wörterbuch, von J. F. Schaffer. Leſſing, von o Sternberg. Glockentöne als Wächterſtimmen, von J. G. Trautſchold. Ankünd.

203. Alphonſo de Mortara. (Fortſ.). Leidenſchaften, von K. Muchler. An ein verwaiſtes Stiefmütterchen, von H. Riebe. Corr. Nachr.: Aus Leipzig. (Fortſ.).

204. Alphonſo de Mortara. (Fortſ.). Eigene Illumination, von W. Kitzer. Corr. Nachr.: Aus Leipzig. (Beſchl.). Aus Nürnberg.

205. Die Metamorphoſen der Liebe, von E. Roſen. Alphonſo de Mortara. (Fortſ.) Annäherung des Mondes, von J. W. Schmitz. Corr. Nachr.: Aus Nürnberg. (Fortſ.).

Literariſches Notizenblatt: 69. Beurtheil.: Rheiniſches Taſchenbuch f. d. J. 1835. Novellen, von L. Storch. 4 Bde Das Panorama des Univerſums. Ankünd.

206. Die Metamorphoſen der Liebe. (Beſchl.). Alphonſo de Mortara. (Fortſ.). Einnahmen der Pariſer Theater, von H. Corr. Nachr.: Aus Nürnberg. (Beſchl.). Aus München.

207. Alphonſo de Mortara. (Fortſ.). Augenſchrift, von Julian. Corr. Nachr.: Aus München. (Beſchl.). Aus Mantua.

208. Alphonſo de Mortara. (Fortſ.). Das Blumenblatt im Buche, von C. Montano. Corr. Nachr.: Aus Mantua. (Beſchl.)

Literariſches Notizenblatt: 70. Beurtheil.: Die Nachtwandlerin, von Schmieder. Geſchichtliche Geſänge der Polen, von Niemcewitz, überſ. von v. Gaudy. Ankünd.

Artiſtiſches Notizenblatt: 15. I. Die Dresdener Kunſtausſtellung. II. G. Semper über vielfarbige Architektur und Sculptur bei den Alten. III. Allerlei.

209. Sängers Hoffen, von A. v. Nordſtern. Alphonſo de Mortara. (Fortſ.). Ob die Kenntniß der Wahrheit nutze, von J. W. Schmitz. Sylben Räthſel, von Schink. Corr. Nachr.: Aus Genf.

Nr.
210. Alphonso dr Mortara. (Forts.). Lebensansichten von E. Bonafont. Corr. Nachr.: Aus Genf. (Beschl.). Aus Zeitz.
211. Der sterbende Sänger, von A. Franz. Alphonso de Mortara. (Forts.). Dir Wurstkraft, von J. W: Schmitz. Charade. Corr. Nachr.: Aus Zeitz. (Beschl.). Aus Interlaken.
Literarisches Notizenblatt: 71. Beurtheil.: Damen-Conversations-Lexikon, herausgegeb. von E. Herlossohn. Reisehandbuch, von A. Schmidl. Reiseblüthen, von E. Boas. Ankünd.
212. Eiche und Erle, von Saxo. Alphonso de Mortara. (Forts.). Aphorismen von Dr. M. Müller. Tugend und Scham, R. Blum. Corr. Nachr: Aus Interlaken. (Forts.).
213. Mutterliebe, von H. Matthäy. Alph. de Mortara. (Forts.). Das Herz, von F. B..... Aehren und Körner, von W. v. Lüdemann. Corr. Nachr.: Aus Interlaken. (Beschl.).
214. Der alte Schiffer, von J. N. Vogl. Alphonso de Mortara. (Forts.). Kinder, von H. Schröder. Das Philisterthum der Zeit, von Schink. Corr. Nachr.: Aus Hannover.
Literarisches Notizenblatt: 72. Beurtheil.: Drei anthropologische Vorlesungen von Dr. L. Choulant. Hegel, von Dr. F. Rosenkranz. Die zwei neuesten Schriften des Hrn. Predigers Diestel, beurtheilt von Dr. Olshausen. Ankünd.
Artistisches Notizenblatt: 16 I. Lithographie. II. Prof. Hösel's Holzschnitt-Schule. III. Director Reindel's König Ludwig. IV. Allerlei.
215. Alphonso de Mortara. (Forts.). Aehren und Körner, von W. v. Lüdemann. Morgenlied, von R. Köhler. Corr. Nachr: Aus Hannover. (Forts.).
216. Alphonso de Mortara. (Forts.) Liebe und Eifersucht, von K. Müchler. Weicher und Härte, von C. Monrano. Corr. Nachr.: Aus Hannover. (Forts.).
217. Alphonso de Mortara. (Forts.). Aufruf zu einer Thurm-Reparatur, von Trautschold. Aphorismen, von C. Montano. Corr. Nachr.: Aus Hannover. (Beschl.).
Literarisches Notizenblatt: 73. Ueber Göthe. Ankünd.
218. Alphonso de Mortara. (Forts.). Politischer Einfluß der Eisenbahnen, von J. W. Schmitz. Dir Wasserkunst, von H. Schröder. Gnome, von Tischer. Corr. Nachr.: Aus Hamburg.
219. Klage, von R. Blum. Alphonso de Mortara. (Forts.). Nach Martial, von Distling. Corr. Nachr.: Aus Hamburg. (Beschl.)
220. Mond u. Sonne, von C. A. Frankl. Alph. de Mortara. (Forts.). Corr. Nachr.: Aus Paris.
Literarisches Notizenblatt: 74. Beurtheil.: Novellen, von Seybold. Auszüge aus den Protokollen der Gesellschaft f. Natur- u. Heilkunde. Caragoli. 3r Th. Ankünd.
221. Alphonso de Mortara. (Forts.). Aehren und Körner, von W. v. Ludemann. Gnome, von Tischer. Corr. Nachr.: Aus Paris. (Forts.).
222. Alphonso dr Mortara. (Beschl.). Gedankenspäne, von K. Müchler. Corr. Nachr.: Aus Paris. (Beschl.) Aus München.
223. Eine Apenninen-Tour von A. Neumonr. Pastor Flach, von Schink. Corr. Nachr.: Aus München. (Forts.).
Literarisches Notizenblatt: 75. Beurtheil.: Hermann, von S. Wiese. Die Assassinen, von F. v. Stengel. Keine Erdichtung, von Reed. Ankünd.
Artistisches Notizenblatt: 17. I. Archäologisches Institut in Rom. II. Galerie der Vasen im Königl. Museum zu Berlin. III. H. Jäckl's Schriftmuster. IV. Benedetti's Portrait des Kaisers Franz.
224. Eine Apenninen-Tour. (Beschl.) Corr. Nachr.: Aus München. (Beschl.).
225. Josua ben Abraham. Der sterbende Schwan, von W. Kilzer. Corr. Nachr.: Aus Aschaffenburg. Aus Prag.
226. Josua ben Abrahom. (Forts.). Corr. Nachr.: Aus Prag. (Forts.).
Literarisches Notizenblatt: 76. Beurtheil: Ueber den Einfluß der Sitten ꝛc., von J. Matter. Oeffentliche Danksagung. Deutschen Mundes Laute. Ankünd.
227. Josua ben Abraham. (Beschl.). An Muoius, von K. Müchler. Corr. Nachr.: Aus Prag. (Beschl.). Aus Meiringen.
228. Die Phantasie, von R. Blum. Die Minerva Polydor's und die des Phidias zu Athen, von W. Lent. Vorzüge des weibl. Geschlechts in England in früherer Zeit, von K. Müchler. Das Gefühl für's Schicklicht, von H. Schröder. Lebensansichten von E. Bonafont. Corr Nachr.: Aus Meiringen. (Forts.).
229. Kleinbilder. Gedanken, von F. Davin. Corr. Nachr.: Aus Meiringen. (Forts.).
Literarisches Notizenblatt: 77. Beurtheil.: Episch-lyrische Dichtungen, von C. A. Frankl. Erzählungen und Novellen, von C. v. Wachsmann. 5s Bdchn. Ankünd.
230. Wechsel des Lebens, von Habisfeld. Kleinbilder. (Forts.). Der Zwerg Jeffery Hudson, von K. Müchler. Eine andere Kraft als Attraction, von J. W. Schmitz. Aus „Unserer Zeit", von H. Schröder. Corr. Nachr: Aus Meiringen. (Beschl.). Aus Braunschweig.
231. Christus vor dem Hohenpriester, von Groke. Kleinbilder. (Forts.). Aehren u. Körner, von W. v. Lüdemann. Liqueur, von *r. Corr. Nachr.: Aus Braunschweig. (Beschl.). Aus Breslau.
232. Kleinbilder. (Forts.). Ueber Styl, von H. Schröder. Liebe und Treue, von R. Blum. Corr. Nachr.: Aus Breslau. (Forts.).
Literarisches Notizenblatt: 78. Beurtheil.: L. H. Weiße, die philosophische Gehirnlehre von der Unsterblichkeit des menschlichen Individuums. Ankünd.
233. Des Liedes Segen, von W. Kilzer. Kleinbilder. (Beschl.). Aphorismen von C. Montonr. Corr. Nachr.: Aus Breslau. (Beschl.).
234. Das Mädchen am Bache, von G. v. Deuern. Der Hasberg an der Ostsee, von H. Schröder. Historische Notiz über Gustav Adolph's Tod, von E. Bonafont. Gedankenspäne, von K. Müchler. Corr. Nachr.: Aus Marienbad.
Artistisches Notizenblatt: 18. I. Einige Bemerkungen über die diesjährige Ausstellung der Kunstwerke zu Dresden. II. Einheimisches. Anzeige.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

156.

Dienſtag, am 1. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.

Fruges consumere nati.

Ja, verzehrt nur Eure Früchte,
Da Ihr dazu nur geboren,
Doch, für Anderes verloren,
Ueberhebt Euch nicht im Dünkel
Und verlangt, als freche Thoren,
Daß, als ob in Eurem Winkel
Ihr gehörtet der Geſchichte,
Man nach höherm Maß Euch richte!

Muß auch ſolche Käuze geben,
Die nur ſich allein bedenken,
Keinem Wirken Achtung ſchenken,
Das da ſchaut auf's Allgemeine,
Niemand weiter ſehr bekränken,
Jedem laſſen wohl das Seine,
Doch in ihrem eignen Leben,
Nur nach eignem Gute ſtreben.

Aber an die Tempel-Schwellen,
Wo den Männerwerth man wäget,
Stempel auf das Echte präget,
Das ſich ſelbſten hat vergeſſen,
Und nur Sinn für's Ganze heget,
Unbegränzt und unermeſſen,
Dürft, engherzige Geſellen!
Frech Ihr Euch doch nimmer ſtellen.

Da macht Platz dem Ehrenmanne,
Der im Schweiß des Tags ſich mühet,
Seines Ackers Furchen ziehet,
Oder in dem Tageswerke
Von des Tages Hitze glühet,
Daß ein Jeglicher es merke,
Daß in Schloß wie in Cabanne
Nur der Fleiß den Bogen ſpanne.

Wer nicht ſä'r, ſoll auch nicht ärnten!
Nun, es ſä'ten Eure Väter,
Ihr genießt die Aernte ſpäter,
Die ſie mühſam Euch bereitet.
Jetzt gibts nicht mehr Wunderthäter,
Wo die Zeit gewaltſam ſchreitet,
Und die Jahre, die entfernten,
Von der Gegenwart ſchon lernten.

Darum ſeyd, Ihr Müßiggänger,
Nicht den Thätigen im Wege!
Gern erlaubt man Euch, daß träge
Ihr den Lebenspfad hinſchiendert,
Wenn Ihr nur, zur Unzeit rege,
In Verkehrtheit nichts verändert;
Doch, verdienten Lohns Empfänger
Stört nicht in der Zahlung länger.

Felix Frey.

Leben und Weben.

(Fortſetzung.)

Am zehnten Tage nach der Rückkehr von Paris ſtand Nordhof eben, Kraft ſeines Hofamtes, in Olivia's Vorgemache, von der wackern, hier eben beſchäftigten Magdala unterhalten, als jene aus dem Kabinette hervortrat, bei Zeno's Anblick erröthete und, von zwei Gegenkräften gefeſſelt, die ſie vor- und rückwärts zogen, eine Minute lang in der Thür verweil-

te. Sie ſahen ſich zum erſten Male ſeit jener innigen Berührung und er überlegte noch, gleich ihr beſtürzt, ob der zufällige Frevel entſchuldigt werden oder unerwähnt bleiben ſolle, als die Kammerfrau abging und Olivia ſich ihm zögernd näherte.

Endlich darf man ja mit Zuverſicht Glück wünſchen, ſagte ſie: und einen Wunderthäter in Ihnen ſehen, der ſeine Braut in's Leben zurück rief. Schon blüht die Geneſende wieder auf; der geſtrige Beſuch des Gartens wirkte ſo heilſam, daß ſie heute mit mir ausfahren ſoll und wir können nun an die Feier des Brautfeſtes denken, das Rena, wie es ſcheint, herbei wünſcht.

Die Wahl des Tages ward ihr überlaſſen! erwiederte Zeno.

S. Zur Ungebühr, glaube ich, da es an dem Bräutigam iſt, die Weiheſtunde ſeines Glückes zu beſtimmen.

E. Zu unſerm Beſten, ſollte dieſe, meinem frühern Wunſche gemäß, erſt nach dem Verlaufe eines Jahres ſchlagen.

S. Die verderbliche Folge Ihrer Anmuthung ward Ihnen mit Erſchrecken klar.

E. Auch gebe ich ſie auf, bereit, der Pflicht zu genügen, an deren Erfüllung ja Irenens Leben hing.

S. Und nur der Pflicht dankt ſie den Garten?

E. Vor allem dieſer! ein Geſtändniß, das die erlauchte Gönnerin, mit dem kränkelnden Herzen der Vertrauten bekannt, zum mindeſten nicht überraſchen wird.

S. O, ungemein und höchſt betrübend, da Rena's unſagliche Liebe jenes natürliche, aus ihr entſpringende Gebrechen entſchuldigt.

E. Entſchuldigt, aber nicht entfernt. Es iſt unheilbar, läßt mir alſo nur die Wahl, unglücklich zu machen oder zu ſeyn, und über mich komme demnach die böſe Frucht der Uebereilung — meine Schuld — mein Verhängniß! — Den Stärkſten, den Beſonnenſten hat oft der Wahn des Augenblicks, der Sinne Trug, der Drang des heiligſten Gefühles um ſein Lebensheil gebracht und alle ſind dem dunkeln Geiſte unterworfen, der Herz und Seele zwingt.

S. Ein troſtloſer Glaube! O, wäre Irene doch geſtorben! — Aber ſie lebt und ſie liebt, und des Menſchen Engel, die Hoffnung, verſöhne Sie mit ihr und der Zukunft. Was ich über die Freundin vermag, ſoll geſchehen — ich will ſie bitten, warnen, bedrängen, den einzigen Flecken zu vertilgen, und ſich jenes feindſeligen Dämons entſchloſſen zu erwehren — ich will ihre Erkenntniß der hohen Segnung ſchärfen, die ſie der Gunſt und dem Beſitze eines Gatten dankt, um den vielleicht die Wähligſten und Beſten ſie beneiden.

Zeno erröthete, entflammt durch dieſe wohlthuenden Worte und den frommen Eifer, der auch ihr liebliches Geſicht in Purpur tauchte. — Von Ihnen aber, fuhr Olivia mit einem gebieteriſchen Blicke fort: erwarte ich dieſelbe Beherzigung meines Wunſches — dieſelbe Vertilgung des leidigen Zweifels, dieſelbe Würdigung der ſeltenen Gaben und des Blüthenkranzes Ihrer Braut, der reich und dauernd genug iſt, den allgemeinen Fehler des Geſchlechtes zu bedecken. Ja, ich befehle es Ihnen, zu vergeben, zu vergeſſen und meine Freundin wie früher zu lieben, da nur eine böſe Männerlaune Ihr Herz zu dieſer unnatürlichen Verleugnung zwingt. — Gehabn Sie!

Die dargebotene Hand küſſend, ſprach er tief bewegt: Ich glaube, liebe, hoffe und feiere meinen Genius!

Der ſey Irene! fiel Olivia in derſelben Wallung ein, kehrte in ihr Zimmer zurück und ließ den verhaltenen Thränen freien Lauf; denn jene innige, vom Dunkel des Krankenzimmers veranlaßte Umarmung hatte die Gefühle des zärtlichen Wohlwollens mit magiſcher Gewalt beflügelt. Sie dachte jetzt des dunkeln Geiſtes, der, Zeno's Andeutung zu Folge, Sinne und Seele zwingt und der auch ſie, die Starke und Beſonnene, dem ſüßen Wehe verpönter Leidenſchaft, zielloſer Sehnſucht unterwarf. Aber die Pflicht ward erfüllt! tröſtete ſie ſich: und „wie verdienſtlich wird die Tugend, wenn unſer Herz bei ihrer Uebung bricht!“ — Er glaubt, er hofft, er — liebt Irenen wieder — Wohl Ihm und Ihr! — Weh' Ihr vielmehr! ſprach jetzt die innere Stimme, denn der Bedrängte täuſchte ſich und Dich!

Wie menſchlich gut ſie iſt! dachte Zeno, gleichzeitig mit dem gewichtigen Stoffe des Zwiegeſprächs beſchäftigt: wie edel und wie ſtark bei dieſer Güte! Denn Blick und Wort, der leiſe Seufzer und die ſchmeichelnde Milde, das rührende Zutrauen und die herriſche Anmuthung verriethen ihm vorhin das innerſte Geheimniß ihrer Bruſt, wie das mißlingende Streben, es zu verheimlichen. O, wäre ich frei und Dir, Du Huldin! ebenbürtig! Wie neulich, aber ſelbſtbewußter, hätte ich Dich an's Herz gezogen, an Dich zu glauben, Dich zu lieben geübt und teulos das Wonneland erreicht.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Opiumeſſer in Konſtantinopel.

Der Marktplatz der Theriaki Tchachiſſy, oder Ort, wo die Opiumeſſer (Theriakis) ihre Neigung im Genuſſe dieſes köſtlichen Giftes befriedigen, iſt in der Nähe der Moſchee Solymania. Das Kaffeehaus, wo ſie ſich verſammeln, ſteht auf einem weiten viereckigen Platze; auf einer Bank vor der Thüre deſſelben erwarten ſie die gewünſchten Träume, welche ihrer glühenden Phantaſie die Formen der himmliſchen Houris vorgaukeln und ihnen die Freuden ihres Paradieſes mit all ſeiner Wolluſt zeigen. Ich hatte ſo manche widerſprechende Nachrichten von der Empfindung gehört, die dieſer Arzneikörper hervorbringen ſolle, daß ich mich entſchloß, die Wahrheit kennen zu lernen, und nahm daher mit noch ſechs anderen Theriakis meinen Sitz im Kaffeehauſe. Ihre Geberden waren ſchrecklich; bei denen, die unter dem vollen Einfluſſe des Opiums ſtanden, wurde die Sprache unzuſammenhängend, ihr Geſicht roth, ihre Augen bekamen einen ungewöhnlichen Glanz und der allgemeine Ausdruck im Geſichte war abſchreckend wild. Die Wirkung erfolgte gewöhnlich innerhalb 2 oder ſpäteſtens 4 bis 5 Stunden. Die Doſis variirt von 3 Gran bis zu 1 Drachma. Ich ſah einen alten Mann in Zeit von 2 Stunden 4 Pillen nehmen, wovon jede 6 Gran enthielt, wie man erzählte; es iſt aber ein ſeltenes Beiſpiel, daß ein Opiumeſſer, wenn er ſich früh daran gewöhnt, das 30ſte Jahr erreicht. Die geiſtige und körperliche Schwäche, die nach einer ſolchen Aufregung erfolgt, iſt fürchterlich; der Appetit geht bald verloren und jede Fiber des Körpers zittert, die Nerven des Nackens werden afficirt und die Muskeln ſteif: ich ſah zu verſchiedenen Zeiten an dieſem Orte mehre mit ſchiefem Halſe und zuſammengezogenen Fingern, und doch konnten ſie von dieſer Gewohnheit nicht ablaſſen. Bis zur Stunde, wo ſie ihre tägliche Doſis nehmen, befinden ſie ſich elend, ſobald aber der angenehme Einfluß beginnt, ſind ſie Feuer und Flamme. Einige unter ihnen machen ſchöne Verſe; Andere halten herrliche Reden an die Umſtehenden, bilden ſich ein, der Kaiſer zu ſeyn und über alle Harems der Welt gebieten zu können. — Der Engländer Madden erzählt: „Ich fing mit 1 Gran an, fühlte aber nach 1½ Stunde noch keine Wirkung; der Wirth wollte mir noch eine Pille von 2 Gran geben; ich war aber mit ½ Gran zufrieden. Da ich jedoch in einer halben Stunde noch eine Wirkung ſpürte, nahm ich noch ½ Gran mehr ſo daß ich in 2 Stunden 2 Gran verſchluckt hatte. Nach 2½ Stunde, von der erſten Doſis an, nahm ich noch 2 Gran; bald darauf wurde ich ſehr aufgeregt: die angenehme Empfindung ſchien von einer allgemeinen geiſtigen und körperlichen Expanſion auszugehen, ähnlich der, welche Sir Humphrey Davy beim Einathmen des ſalpeterſauren Gaſes empfand. Meine Geiſtesfähigkeiten ſchienen verfeinert, und alle Gegenſtände um mich her vergrößert zu ſeyn. Schloß ich die Augen, ſo empfand ich nicht länger daſſelbe Vergnügen, als da ſie offen waren; es ſchien, als wären es nur die äußeren Gegenſtände, die ſo auf meine Einbildekraft einwirkten und ſich in Bilder der Luſt verwandelten: mit einem Worte, es war das Schmelzende der ſchönſten Muſik eines Traumes im wachenden Zuſtande. Ich eilte nach Hauſe, ſo ſchnell ich konnte; bei jedem Schritte in der Furcht, etwas Unſinniges zu begehen. Kaum fühlte ich, daß im Gehen meine Füße den Boden berührten; es war, als glitt ich durch die Straßen und würde von einem unſichtbaren Weſen getrieben; ein ätheriſches Fluidum durchrann meine Adern und mein Körper war leichter als Luft. Sobald ich nach Hauſe gekommen war, legte ich mich zu Bette. Die ſonderbarſten und angenehmſten Traumbilder umgaukelten die ganze Nacht meine Seele. Am Morgen, als ich erwachte, war ich blaß und verdrießlich; mein Kopf ſchmerzte; mein Körper war ſo geſchwächt, daß ich den ganzen Tag auf dem Sopha liegen mußte, und ſo bezahlte ich theuer den erſten Verſuch des Opiumeſſens.

„An dieſem Orte erfuhr ich auch, daß das präparirte Madjoun oder Opium, welches die Türken genießen, um ſich anzuregen, in Konſtantinopel aus einer Zuſammenſetzung von Opium, gepulverten Blumenpiſtillen der Hanfpflanze, Gewürznelken, Muskatnüſſen, Safran und Honig beſteht.“ (Madden Travels in Turky etc.) J. S.

Manchem Lehrer.

Nicht den Willen, was Recht iſt, zu thun, erzeugen die Strafen,
Sondern Behutſamkeit nur, welche das Uebelthun ſchützt.
Bildet belehrend den Geiſt, das Herz und die Sitten des Volkes,
Dann verſchwinden gewiß Galgen und Rad von den Höhn.

Karl Hälden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Sie werden, verehrter Freund, bereits errathen haben, daß Alles, was vorstehend, als solche Ereignisse, welche einem entzückten Correspondenten der Abendzeitung zustoßen können, angezeigt wurde, mir wirklich zugestoßen ist, und werden daher die ungewöhnliche Pause nicht nur entschuldigen, sondern auch billigen, daß ich dieses Mal, gleich einer deutschen politischen Zeitung, mich aller Raisonnements enthalte und nur die Fakta in gedrängter Kürze anführe, indem die letzte Zeit so viele und so interessante Ereignisse gebracht hat, daß der den Berliner Berichten bestimmte Raum reichlich zu füllen ist und Raisonnements durchaus vom Uebel wären.

Nebst Mad. Schröder-Devrient, einer der größten deutschen Schauspielerinnen, welche ihre Gastrollen im königlichen Theater mit immer gleichem, ungetheilten Beifalle fortsetzt, hat nun auch Mad. de Mérle vom Theater della Scala in Mailand, eine geborene Deutsche, aber unter Hesperiens mildem Himmel groß gewachsen, die allgemeine Aufmerksamkeit gefesselt. Die treffliche Künstlerin hat zwar in der Wahl ihrer ersten Gastrolle — Ninette in „die diebische Elster" — einen kleinen Mißgriff begangen, hat aber in den Partieen der Semiramis, der Anna Boulen und Palmida in „der Kreuzritter in Aegypten" nicht nur den kleinen Mißgriff rein vergessen, sondern auch einen beispiellosen Furore gemacht.

Hr. Jerrmann hat seine deutschen und französischen Gastrollen beendet — ma foi, je suis très in Verlegenheit; j'ai mahrhafte, innige éstime oue diesem Künstler, dont les écrits mir so vieles plaisir gemacht haben; mais mit dem Deutsch- und Französischseyn, en vérité, kann ich mich nicht wohl befreunden. Voyant Monsieur Jerrmann au Königstädtischen Theater, er mir schien un artiste français, als ich ihn als Auguste und Don Diègue in „Cinna" und „Cid" aux Français sah, glaubte ich einen artiste allemand zu sehen, der alle efforts machte, ein artiste français zu seyn, — Soyons Allemands! Cinna.

Nur als deutscher, aber darum nicht minder willkommener Künstler und Gast erschien der Schauspieler des Nationaltheaters zu Frankfurt a. M. Herr Becker auf der königl. Bühne. Seine Leistungen im Lust- und Trauerspiele, seine Darstellung des Baron Wiburg in „stille Wässer sind tief", des Gärtners und Hauptmannes in dem Lustspiele „die Vertrauten", des Marquis Posa, Becumarchais und des Fiesko berechtigen vollkommen, ihn zu den ersten deutschen Künstlern zu zählen. Das Berliner Publikum schenkte ihm die wärmste Theilnahme, lohnte jede seiner Vorstellungen mit reichem Beifalle und durch Hervorrufen. Man wünscht den ausgezeichneten Mimen bald wieder und nicht nur als Gast zu sehen.

Wenn man in Rom einst zu sagen pflegte: „Semper aliquid novi ex Africa", so kann man in Berlin mit bestem Rechte: „Semper aliquid novi ex königstädtischen theatro" sprechen, was zwar nicht ganz lateinisch klingt, doch aber wahr ist; unzählig sind die neuen und schönen Dinge, welche wir da gesehen und gehört haben und täglich hören und sehen: nun ist auch Master Burton, ein zwölfjähriger Knabe aus dem Lande, welches vor einigen Wochen auf einem und demselben Schiffe zwei verschiedene, doch gleich einträgliche Handelsartikel, nämlich zwölf Stücke heidnischer Götzenbilder und eben so viele christliche Missionäre nach Indien geschickt hat, gekommen und hat uns die schönen Tage „Alexander's des Großen" zurückgerufen, denn er spielt gleich Jenem einige Dutzende Rollen in einem Stücke, wechselt eben so schnell seine Kleider, spricht alle Sprachen und Dialekte, tanzt, singt und läßt nichts zu wünschen übrig, als daß es ihm nicht ferner beifallen möge, den Shylock in Shakspeare's „der Kaufmann von Venedig" zu spielen, indem dergleichen Kunststücke weder Vergnügen noch Bewunderung, sondern nur Mißbehagen erregen können.

Von dem Königstädtischen Theater zu sprechen, so hat sich dasselbe in diesem Jahre bereits sehr bemerkbar gemacht und ich kann nicht umhin, das in Nr. 26 des literarischen Notizenblattes der Abendzeitung enthaltene Lob des Directors Hrn. Cerf in allen Theilen zu bestätigen, indem derselbe wirklich Dinge, die allen Glauben übersteigen und an das Fabelhafte streifen, in wenigen Jahren zu Stande gebracht hat. Wir sprechen nicht von der strengen und musterhaften Disciplin, unter welcher er sein Künstlerheer zu halten weiß, denn sie ist uns nicht bekannt; doch von seiner Umsicht, von seinen rastlosen Bemühungen, den Freunden des Königstädtischen Theaters stets das Neuste, wenn auch nicht immer das Beste, aufzutischen, von seinem Talente ausgezeichnete und interessante Künstler und Künstlerinnen aus allen Farben und Schattirungen, wären sie auch in den Tiefen des Aetna, in den Klüften des Kaukasus verborgen, aufzufinden und entweder als Arbeiter in seinem Weinberge, oder zu Gastrollen herbei zu schaffen, von seiner beispiellosen Gewandtheit alle Fedeen Berlin's für sich zu gewinnen, und endlich von dem Meisterstücke der Politik seine in schweren Fesseln liegende Bühne befreit, das heißt unbeschränkte Repertoir-Freiheit erlangt zu haben, müssen wir sprechen, denn es sind Dinge, die nur ihm und keinem Anderen gelingen konnten, und die sich Jedem, der mit den früheren Verhältnissen dieser Bühne bekannt ist, als wunderbar und fabelhaft darstellen müssen. Wenn bei Entstehung dieser Bühne über jede Oper, Lustspiel oder Posse, welche da zur Aufführung gebracht werden sollten, mehre Noten mit der General-Intendantur der königl. Schauspiele gewechselt wurden und endlose Verhandlungen statt fanden, an deren Schlusse gewöhnlich die Aufführung dieser Oper und jenes Lustspieles, als nicht in das Ressort der Königstädtischen Volksbühne gehörend, untersagt wurde, so wußte der thätige und umsichtige Hr Cerf seine Angelegenheiten so zu ordnen, daß er weder zu mündlichen, noch weniger aber zu schriftlichen Verhandlungen gezwungen wird, und nicht nur alle lustigen und traurigen Possen, sondern auch „Johanna von Montfaucon", „Maria Tudor" und endlich die Opern „Semiramis" und „Zelmira" in italienischer Sprache, welche doch kaum zu dem Ressort einer deutschen Volksbühne gehören dürften, ungehindert gegeben und wiederholt werden können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

157.

Mittwoche, am 2. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Leben und Weben.

(Fortsetzung.)

Nordhof versah sich in Paris mit kleinen, zweckmäßigen Anaebinden für alle ihm verwandte Damen, zu denen auch Rosalba, jenes Stiftfräulein gehörte, dessen Kleinbild ihrem zerstreuten, in Elfriedens Anschauen versunkenen Maler völlig mißlungen war. Er sprach jetzt diesem Mühmchen zu, sich durch zwölf Paare der niedlichsten Pariser Schuhe eine Stufe in Rosalba's Himmel zu bauen, und trat betroffen zurück, als ihm statt ihres Mädchens Olivia die Thür öffnete. Sie lächelte im Geiste derselben Huld und Rührung, welche gestern sein Herz durchdrangen, begrüßte ihn mit süßem Schmeichellaute und ihre Augen füllten sich mit Thränen. — Elfriede waltete bekanntlich jetzt im Stifte, sie war dem Fräulein Rosalba von Nordhof's Mutter mit Eifer empfohlen, war dieser, wie allen übrigen Damen des Chores angenehm, von ihnen herausgeputzt und dadurch auch der erlauchten Fürstentochter noch ähnlicher geworden und lebte als Rosalba's Zögling unter den Augen derselben. Fast hätte Zeno sie, die Täuschung erkennend, wie an jenem Abende ihr hohes Ebenbild, umfangen, auch that ihm der sichtliche Eindruck seines Erscheinens mindestens so wohl als die gestrige Ueberzeugung von Olivia's geheimer Gunst. Er faßte still bewegt Friedchens Hände, zog das erglühende Mädchen an's Licht und ihre Thränen fielen auf den fliegenden Busen. — Wie schön Du bist! wollte er rufen, versagte sich jedoch zu ihrem Besten diese Anerkennung und sprach dagegen mit scheinbarem Unmuthe: Haben sie Dich auch schon zum Aeffchen gemacht? Wo ist denn die Cousine Rosalba?

Ueber Land gefahren — erwiederte sie kleinlaut und bekränkt, entzog ihm die Hände, fragte nach seinen Befehlen und er dagegen, das daliegende Buch in's Auge fassend: Wohl ein Roman, der hinter ihrem Rücken gelesen wird?

S. Ein Schulbuch vielmehr. Es ist der Charsal.

E. Wie? die Grammaire? „Was hat man Dir, Du armes Kind, gethan?“

S. Im Ganzen, Gutes! Ich soll den Gönnerinnen Ehre machen, auch unterstützen mich Fleiß und Gedächtniß und meine Lehrer sind zufrieden.

E. Weil sie in Dich verliebt sind.

Vergebung! sprach sie lachend: den Jüngsten hat der Schlag gelähmt, der Aelteste hat ein Gewächs am Halse, der Dritte kauet Rauchtabak.

E. Was lehren sie Dich denn?

S. Erdkunde und Geschichte — Zeichnen, Tanzen und Französisch; bei unseren Damen aber lerne ich häkeln, sticken, singen und Musik.

E. Gott segne Deine Studia! Kannst Du denn schon französisch lesen?

S. Coulamment, sagt der Maitre.

E. O, glaube nie einem Franzosen!

S. Er ist ja in Genf zu Hause.

E. Wir ſteht es um die Werbeugung?

S. So, ſo!

E. Laß hören! Deklinire doch, zum Beiſpiele, lo Mien!

Sie wisperte nach kurzem Sinnen: lo Mien, du Mien, au Mien, dem Meinigen —

E. Wie am Schnürchen! und wer iſt denn der Deinige?

Friedchen ſchwieg abermal eine Minute lang, dann ſagte ſie: Notre père qui est au ciel! Aber man darf Ihnen, wie ich hörte, nun auch zu der Ihrigen Glück wünſchen — zu der ſchönen, engelhaften Gräfin, deren neuliche Krankheit mir die bitterſten Thränen ausgepreßt hat. Jetzt aber iſt ſie wieder friſch und roth, doch nicht ſo heiter und geſprächig als vordem.

E. Wann ſahſt Du meine Braut?

S. Geſtern erſt. Sie kam mit ihrer Gnädigſten, die als Schutzfrau des Stiftes wahrſcheinlich hier zum Rechten ſehen wollte.

E. Und ſprach mit Dir?

S. Als ich den Thee kredenzte — wenige Worte nur.

E. Und Olivia?

S. Die hohe Frau ward roth, als ihre Augen auf mich trafen, und ich bemerkte, daß ſie mich dennoch oft verſtohlen betrachtete.

E. Wahrſcheinlich hatteſt Du Dich überputzt!

S. Geputzt nur, auf Befehl; der Grund aber leuchtet ein! ſagte Fräulein Roſalba am Morgen: denn Du biſt ja ihr Ebenbild —

E. O, nur ein Wäſſerchen, in dem ſich dieſe Luna ſpiegelt.

S. Das denke ich auch!

E. Das denkſt Du nicht und wirſt von dieſen Damen verzogen und zur dünkelvollen Thörin gemacht.

S. Nein, zu nichts weniger! ſprach ſie ereifert: denn Sinn und Laune ſind hier, frei geſtanden, ſehr veränderlich. Bald wird man geliebkoſt, bald verleugnet, in derſelben Stunde häßlich und hübſch, klug und albern, gewandt und ungeſchickt gefunden — von der Einen für ein Röschen, von der Andern für ein Gänſeblümchen erklärt, und iſt das Reich uneinig, verſtoße ich bei Allen, weil ich Jeder Recht geben ſoll. Nun plötzlich in Unmuth übergehend, ſagte Friedchen mit fallender Stimme: Auch um meine guten Pflegältern bin ich gekommen. Zu ihrem Beſten allerdings, denn Markus ward als Aufſeher in das ſchöne, dem Stifte gehörige Vorwerk verſetzt, mich aber ergreift oft in einſamen Stunden eine ängſtende Sehnſucht nach der herzliebſten Mutter und nach den beiden gemüthlichen Jungen, die um die Wette an mir hingen. Sie verbarg jetzt das Geſicht und Nordhof trat, ihr Leid gewähren und verrinnen zu laſſen, an das blumenreiche Fenſter. Ihm erſchien des Mädchens Beiziehung in dieſen Damenkreis und der Eifer, mit dem man es zu bilden ſuchte, als Olivia's Werk, er ſah dagegen in dem verſchmähenden Benehmen Irenens gegen Jene einen neuen Anfall der leidigen Seelenkrankheit, welcher dann die Unglückliche plötzlich verſtörte und ſie wahrſcheinlich geſtern in Elfrieden den ſtillen Liebling des Bräutigams fürchten ließ. Jetzt aber fuhr der Wagen der Couſine vor. Roſalba kommt! ſagte er: ſie wird bemerken, daß Du weinteſt, wird fragen, weßhalb, und Dein Ausſeh'n gleich unſerm Beiſammenſeyn den Argwohn der Geſtrengen erwecken.

Unfehlbar! erwiederte dieſe, ihr Augen vor dem Spiegel trocknend: aber entferne ich mich auch, ſo wird das Fräulein dennoch wiſſen wollen, ob ich zugegen blieb, was Sie äußerten, wovon wir ſprachen, und ich mag nicht lügen.

Nimm Platz, befahl er, die Grammaire öffnend: ſie möge uns wenigſtens in einem verdienſtlichen Geſchäfte begriffen finden. Schnell! ſetze Dich und faſſe auf. — Roſalba's Schritte wurden ſchon im offenen Nebenzimmer hörbar und Zeus ſprach:

Paris et ses souliers me plaisent — Was heißt das wohl auf deutſch?

Paris und ſeine — lispelte Friedchen zwiſchen Bangen und Lachreiz — Paris und ſeine — wiederholte ſie.

E. Und ſeine Schuhe!

Und ſeine Schuhe — fuhr ſie fort, als das Fräulein eben, aufhorchend und verwundert, vor der Thür erſchien.

E. Gefallen mir! ſetzte er hinzu: und hoffentlich auch Deiner edlen Bildnerin, welcher ich von dort ein Dutzend mitbringe. Aber Du biſt ja noch ganz unwiſſend — ſchäme Dich!

Ach, der Couſin! rief Jene, hereinſchreitend: Willkommen, Beſter! und als Sprachmeiſter? was man erleben muß!

Roſalba's Hand küſſend, erwiederte er: Ich fand die Kleine über dem Chapſai brütend, fühlte ihr ein wenig auf den Zahn, ward ärgerlich, fuhr auf und

nun weint das Püppchen wie alle Kinder, die nichts lernten.

R. Pardon! am Fleiß und guten Willen fehlt es nicht, aber Rom ward ja auch nicht in einem Tage gebaut, und dazu haben Angst und Ehrfurcht die Schüchterne verblüfft. Sey ruhig, Herzchen! setzte sie, Elfriedens brennende Wangen streichelnd, hinzu: Nach Jahr und Tagen, hoffe ich, wird Herr von Nordhof Dich beloben.

Nordhof sagte jetzt der Cousine von seiner Verehrung, seiner Reise, seinen Schuhrn, öffnete das Paket, bot ihr jene dar und ward mit Zärtlichkeit umschlungen und geküßt. — Rosalba gestattete sich dieses Dankopfer um so harmloser, da sie den Johannistag des Lebens bereits erreicht hatte, nächstdem in Bezug auf Worte und Benehmen ein Gegenstück der Zierlichen, und Elfriede überdieß bereits verschwunden war. Nichts für ungut! sprach nun die Freudige, warf sich in den Sessel, streifte die Halbstiefeln ab, probirte das zunächstliegende Paar und verwünschte die heillose Frostbeule, welche dem Anziehen widerstand. Auch das zweite, dritte, vierte Paar glich zu ihrem Leidwesen dem Nadelöhre, durch welches ein Kameel gehen soll; des Gebers Augenmaß zeigte, nach flüchtiger Betrachtung der Uebrigen, daß ihm zur Ungebühr geduldigt worden sey, er stahl sich deßhalb leise und unbemerkt hinaus und traf im Vorzimmer wieder auf Elfriedchen. Du weinst und grämst ja noch immer, kleine Niobe! sagte er befremdet: und solltest Freudenpsalmen singen und mich wie die Cousine herzen, da ich Dir von der Strafpredigt und zu verdientem Lobe half.

Zu unverdientem! fiel die Trübselige ein: Die Hilfe war überdieß ein Betrug, und sollte das Fräulein in mich dringen, so gestehe ich ohne Hehl den ganzen Hergang. Nordhof ging, von dem Zartsinne derselben beschämt, seines Weges und wie Rosalba ihre Frostballen, verwünschte er jetzt die Pariser Schuhe, welche ihn zum Störenfried dieses verletzbaren Bewußtseyns gemacht hatten, jetzt aber rief die Glocke Elfrieden in des Fräuleins Zimmer zurück.

Der Schelm ist wohl davon gelaufen? sagte diese: hat aber seinen Zweck verfehlt, wenn er mich vielleicht schadenfroh und absichtlich foppte. Nimm dieß Paket und frage die gesammten Damen — vor Allen Clementinen, Nannetten und Adelen, die auf chinesischen Zwergfüßen einher treten, ob sie nicht ächte Pariser Schuhe kaufen wollen? Das Paar für einen Thaler; ich bin gewiß, daß Alle sich darum reißen werden. Brillanz darfst Du andeuten, mein schöner Vetter habe sie mir mitgebracht. — Dir aber nichts, setzte sie neckend hinzu: weil Du so schlecht bestanden bist.

Friedchen erröthete — theils zu Folge der Erwähnung des Schönen, theils der Gewissens-Bisse wegen, die sein Gaukelspiel veranlaßt hatte — sie folgte dem Befehle, kehrte bald zurück und händigte dem Fräulein den verlangten Kaufpreis sammt dem lebhaften Danke der Käuferinnen ein.

Mein arger Vetter that Dir weh, sagte Rosalba: mir aber thut es wohl, Dir seine liebiose Behandlung zu vergüten; nimm also die zwölf Thaler hin und will er je wieder den Schulmeister spielen, so mache einen Knix und wende ihm den Rücken zu. — Doch statt der erwarteten Segnung, des verklärten Gesichtes und der innigen Handküsse, sah das Fräulein die Beschenkte in Thränen ausbrechen, hörte mit Erschrecken, daß ihre Güte dieß reiche Angebinde einer Pflichtvergessenen zudenke, welche dem Baron Nordhof, trotz seinem Verbote seiner Braut und seiner Mutter, Rede gestanden, ja sie selbst vorhin, im Bezug auf die französische Prüfung, getäuscht habe.

Der Bösewicht! schalt Rosalba am Schlusse der offenen, ausführlichen Beichte: Da siehst Du auch, wie schwach das weibliche Gemüth und wie gefährlich, ränkevoll, verführrisch die jungen Männer sind. Erfassen sie ein Haar, so ist es um den Kopf — die Hand, so ist's um Fleisch und Blut — das Herz, so ist's um Ehre und Seligkeit gethan. Und dieses Geld — es kommt doch mittelbar von Ihm —

E. Drum muß ich dem Geschenke entsagen.

R. Wie ich dem seinigen! Was machen wir damit?

E. Arme Barfüßige fröhlich, wenn es Ihnen gefällt.

Amen, ja! sagte sie, das Mädchen umarmend: und daran hat der Einfältige nicht gedacht, als er die Kinderschuhe für mich kaufte. Dein Wille geschehe! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Unsterblichkeit.

Gleich wie — verwundet sie Dich — die Wespe den Tod sich bereitet,
Also stirbt auch der Tod, nahm er das Leben Dir ab.

Carlo Montano.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Wenn schon dieser Umstand hinreichte, die Liebe und Achtung, welche das Publikum Berlins Herrn Cerf bei jeder Gelegenheit beweist, vollkommen verständlich zu machen, so müssen sich Beide als ein durchaus wohlverdienter Tribut darstellen, wenn man beobachtet, wie er sich stets eifrigst angelegen seyn läßt, seine Gesellschaft vollzählig zu erhalten und die allenfalls abgehenden beitrbten Mitglieder durch andere — wenn auch gerade keine Sontags, Spitzeders und Frau von Holtei — zu ersetzen, wie denn auch der Platz der Letzteren, welche am ersten Mai diese Bühne, deren Zierde sie durch neun Jahre war, verlassen hat, durch Dem. Siebert, eine Schülerin des Herrn Angely, die bereits auf dem hiesigen Liebhaber-Theater Urania mehre Mal gespielt hat, ausgefüllt ist. Doch nicht zufrieden, die Gunst der Bewohner der ersten Residenzstadt zu besitzen, hat Herr Cerf auch versucht, Jene der zweiten Residenzstadt zu enthusiasmiren. Er hat nämlich an einem schönen Tage seine ganze Opern-Gesellschaft in und auf mehre Wagen gesetzt, nach Potsdam geführt, daselbst die Oper: „Die Familie Capuleti und Montecchi" aufgeführt und einen Triumph gefeiert, der an die schönsten Zeiten Roms erinnert. Wenn schon das Publikum Berlins, welches an die Opern der königstädtischen Bühne gewöhnt ist, bei jeder neuen Oper in neuen Enthusiasmus geräth, so kann man sich leicht einen Begriff von dem Enthusiasmus der Stadt Potsdam machen, deren Chroniken von der Aufführung einer Oper keine Kunde geben. Daß die Gesangkünstler mit Sturm und Jubel hervorgerufen wurden, ist begreiflich, allein wer zähmt den Enthusiasmus, wenn er einmal losgelassen ist; auch Herr Cerf wurde gerufen, und als die ruhmbedeckte Gesellschaft die Stadt verließ, wurde sie von einem Zuge Berittener bis an die Stadtgrenze begleitet. Wahrscheinlich hatte sich in diesen Enthusiasmus auch etwas Politik gemischt; man dachte, so wohl empfangene, behandelte und entlassene Gäste würden zuverläßig bald wiederkehren, was aber nicht der Fall war, indem Herr Cerf seine Rechnung nicht gefunden haben soll, und die Rechnung, wie bekannt, eine höchst zu berücksichtigende Sache ist und zu allen Zeiten war.

Von etwas Anderem, und zwar von Musik, zu sprechen, so haben sich die interessantesten, seltsamsten und wunderbarsten Tonkünstler aus allen Theilen der bekannten Welt, Schotten und Schottinnen, Franzosen und Französinnen, Russen, Ungarn, wirkliche Tyroler und ächte steiermärkische Alpensänger, Sachsen, Oesterreicher und Andere beinahe zu gleicher Zeit in dem Musik liebenden Berlin eingefunden. Der Russen sind zwei und zwanzig, und Jeder dieser zwei und zwanzig hat ein Horn, jedes Horn hat aber, wie die Kehle manches Schauspielers, nur einen Ton; indem nun jeder Hornist, wenn die Reihe an ihn kommt, den in seinem Horne steckenden Ton las läßt, führen sie die größten und schwersten Musikstücke mit höchster Präcision aus und geben dem Hörer Gelegenheit, zu bemerken, daß dem Menschen, wenn er gehörig geleitet und geführt wird, auch das Schwerste leicht wird.

Die Ungarn, fünf an der Zahl, haben weder eine noch mehre sichtbare Hörner, sondern ahmen mit ihren Menschenstimmen Hörner, Fagotte, Trompeten täuschend nach und führen ebenfalls recht angenehme Musikstücke aus. Der Gedanke ist neu und gefällt; wohin wird die menschliche Speculation noch führen!

Die Damen und Piano-Virtuosinnen Mis Rosbena Anna Laidlaw, Dullan David, Duty Belleville aus Schottland, England und Frankreich, der Zytherspieler Herr Petzmayer aus Wien, der eilfjährige Violinspieler Stern, dessen vierzehnjährige Schwester, der Piano-Virtuos Herr Rudolph von Herzberg, welcher ein Concert zum Besten der in dem letzten Kriege invalid gewordenen Krieger gab, der Flöten Virtuos und königl. sächs. Kammermusikus Fürstenau, die schon früher erwähnten kleinen Eichhorn sind hier gewesen und die meisten derselben haben uns in gegebenen Concerten mit ihren Kunstleistungen erfreut; zu diesen fremden Concerten kamen viele einheimische und glückliche, als: „Der Tod Jesu", zum Besten des Bürger-Rettungs-Instituts, „Die Schöpfung", zum Besten des Spontini-Fonds; „die Schöpfung", vom Hrn. Rechnungrath und Organisten Hansmann zum Besten der Wadzeck-Anstalt *) veranstaltet, „Christi Geburt", Gedicht vom Freiherrn von Seckendorf, Musik vom k. Kapellmeister G. A. Schneider, eine Kirchenmusik vom Herrn Cantor Lindemann in der Garnisonkirche aufgeführt, ein Concert des k. Musik-Directors Herrn Möser, des k. Kammermusikus Herrn Belke, und endlich ein verunglücktes Concert des bekannten Componisten Herrn G. F. Müller, welchen mehre Künstler und Künstlerinnen, die ihm ihre Mitwirkung versprochen hatten, im Stiche ließen, welchen der bei Ankündigung seines Concertes genossene Aerger am Tage des Concertes auf das Krankenlager warf, der aber doch durch die Gefälligkeit des k. Schauspielers Herrn Ludwig Schneider, des k. Sängers Herrn Hoffmann, der k. Sängerin Dem. Böttcher, der Tonkünstler Herren Eberwein und Ganz ein anständiges Concert zu Stande brachte und das anwesende Publikum ziemlich befriedigte. Es ist hier nicht der Ort, über die poetische Freiheit mancher Künstler, dergleichen Versprechen nicht zu halten, etwas zu sagen, denn es würde, trotz des Sagens, auch noch ferner geschehen, wie es bis jetzt geschehen ist, sondern nur Jenen, welche ihre Zusage gehalten und einen braven Künstler unterstützt haben, zu danken.

Thalia hat sich in diesem Jahre dem Berliner Publikum sehr freundlich gezeigt. Bauernfeld's Lustspiel: „Die Bekenntnisse", im königl. Theater, Mad. Birch-Pfeiffer's Posse: „Die Engländer in Paris", Angely's Uebersetzungen: „Das Duell im dritten Stock", und „Die Reise auf gemeinschaftliche Kosten", im königstädtischen Theater haben amusirt, besonders aber das erstgenannte Lustspiel tauschenden Beifall erhalten. „Liebe und Liebeln", Lustspiel in 4 Akten, von Dr. Römer, Angely's Uebersetzung: „Die Wilmy und ihr Mann", im königl. Theatee aufgeführt, dürften auch angesprochen haben, wenn sie nicht etwas langweilig ausgefallen wären.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Eine Erziehunganstalt für Kinder armer Aeltern und für Waisen.

Christian August
Gottlieb Göde,
geb. am 20. Febr. 1774,
gest. am 2. Juli 1812.

Literarisches Notizenblatt,

herausgegeben von Th. Hell.

53. Mittwoche, am 2. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Astronomische Reiseberichte von Dr. Nürnberger.

(Beschluß.)

„Jetzt aber", fuhr dieser vortreffliche Greis in seiner erhebenden Rede fort, indem er seine Blicke zu dem mondenbedeckten Saturnushimmel richtete, „jetzt lassen Sie mich noch zur Betrachtung des Uebels der unheilvollen Verwickelungen übergehen, derentwegen Sie die Vorsehung anklagen, da Sie doch eigentlichee bloß die Erde anklagen sollten, deren niederer Rang in der Planetenordnung noch Unvollkommenheiten solche als unabweisbar bedingt, welche eine höhere Existenzform von selbst ausschließt. Der Gesetz-Codex, den die Allmacht befolgt, läßt ihre Einmischung nicht in allen den Fällen zu, da das ungestüme Gebet der Sterblichen danach verlangt, und im Gefühle ist nur die Möglichkeit, nicht die allmälige Wirklichkeit, höheren Beistandes verheißen. Vorsehung, Naturgesetz und der freie Wille der Sterblichen, im gegenseitigen Conflicte, bedingen das Leben, wie es in seinen Verwickelungen, seinen Räthseln, deren Lösung, oder scheinbarer Unlöslichkeit, erscheint; aber nicht auf allen Planetrn sind diese Elemente des Lebens nach gleichen Regeln gemischt und geschieden. Erheben Sie Ihre Gedanken zu einem Zustande, wo sich der Himmel einer umsichtigeren Bitte, wie sie eine verfeinerte Intelligenz inspirirt, auch williger erschließt, und wo sich die regelnde Behörde der schönen Uebereinstimmung ihrer Absichten und unserer Wünsche häufiger erfreut. Darin besteht eine Aeußerung der Willenfreiheit der Sterblichen, daß sie sich zu jeglicher Form des Wunsches ausprägen kann, wie unvereinbar dieselbe mit den Zwecken der Gottheit sey; und der in der Erfahrung gegebene Widerstreit zwischen dem menschlichen Streben und dem göttlichen Gewähren ist also eine ehrende Anerkennung jenes freien Willens selbst. Was zu wünschen sey, kündige sich in Ihrem Gefühle, was zu geben sey, im Wissen der Göttlichen an; in jener Sphäre herrscht nur ein ungewisser Schimmer, in dieser dagegen der volle Glanz deutlicher Einsicht. Aber der dunkelsten, widersprechendsten Wunschform kann, in geläuterter Gestalt, eine Realität correspondiren, wenn auch der bestimmte Planet, und namentlich die arme Erde, diese Realität noch nicht darbiete; und die Flügel eines solchen Wunsches von hinreichender Dauer und Kräftigkeit erheben die Sehnsucht endlich in das Gebiet materieller Entsprechungen. Oft ist die gewählte Form auch nur der dunkle Ausdruck des eigentlichen Verlangens, und die Gewährung interpretirt dieses Verlangens wahren Sinn besser als der Vortrag der sterblichen Zunge selbst, und gibt also über die Forderung Aufschluß. Immer aber mag sich der sehnsüchtige Blick tief gefühlten Verlangens dreist zu den ewigen Sternen erheben; es ist ein Antrag, in dessen augenblicklicher Nichtgewährung darum noch keine Mißbilligung der Wiederholung liegt *), und welcher, auf der Erde oder auf dem Folgeplaneten, einer endlichen Entsprechung gewiß ist. Und welch eine neue reizende Fernsicht eröffnet Ihnen hier die planetarische Metempsychose, indem sie Sie mit jeglichem unbefriedigten Verlangen auf den neuen Lebensstern verweist! So ist das Ende eines bestimmten Lebens nicht einmal der Tod der darin gebildeten Entwürfe; und Wunsch und Vorsatz, und Plan und Erwartung, schiffen mit über die zwei Welten trennende Aetherluft. Der Muskel, welcher dem Vorhaben, welcher dem Streben um das Höhere und Bessere dient, kann erschlaffen und zerfallen, aber die geistige Flügelkraft des Vorsatzes ist unzerstörbar, und weiß einen neuen Körper, als Diener der Fortsetzung ihres Strebens zu beleben. Unter diesem Gesichtpunkte verliert der Schmerz augenblicklich vereitelter Wünsche seinen Stachel; und die Hartnäckigkeit, mit welcher sich der Sterbliche gegen die Verzichtung auflehnt, verbiegt eine stille Hoffnung von Berechtigungen und durch Ausdauer erringbaren Gewährungen. Freilich scheint sich die Vorsehung zuweilen ganz fern vom Erfolge solcher Bestrebungen zu halten, auf deren vermeinte Wichtigkeit und moralische Angemessenheit wir gleichwohl das meiste Gewicht legen, und bei welchen wir ihren Beistand mit der größten Inbrunst erflehen; die genaueste Analyse der Hergänge zeigt dann schlechterdings nur sterbliche Kräfte und Einmischungen. Aber diese Nichteinmischung des Höheren beweist keine Ueberhörung unserer Anrufungen; die Verhältnisse eignen sich nicht für Störung des natürlichen Ganges der Dinge; und wo der Skepticismus den Vorwand zur Behauptung einer Negation findet, sollte er vielmehr nur eine Resignation des Höheren sehen, das Niedere ohne hinreichendes Motiv zu beeinträchtigen. Ohne die eigene schmerzliche Erfahrung dieser scheinbaren Theilnahmlosigkeit der Götter bei der Verfolgung der Lieblingswünsche meines Herzens, bei meinen reinsten und edelsten Absichten wäre ich aber auch kaum so weit in dieses Geheimniß des sittlichen Le-

*) Dieß scheint uns ein schönes Gleichniß zur Versinnlichung des Verhältnisses zwischen bittenden Sterblichen und erhörenden Göttern zu seyn.
Der Scholiast d. Abendbl.

bens gedrungen, um Ihnen den Troſt meiner Erfahrung und Anſicht darbieten zu können; und nun nach dem Sturme des Aeußeren glättet ſich allmälig auch der unruhige Ocean der Innenwelt, und erlaubt einen ſolchen Seitenblick in ſein Tiefſtes. Bin ich Ihnen deutlich? Ich wünſche es wenigſtens.“ —

Bei dieſen Worten ergriff der würdige Greis meine Hand, um mich zu unſerer traulichen Sennenhütte zurück zu führen, indem er den Fußpfad verfolgte, der durch dieſe Felſentrümmer, die Zeugen einer grauen Saturnus-Vorzeit, wieder in mein ſtilles Thal leitet. Allbereits ſanken mehre Satellitmonde dem Untergange zu und nur noch zwei dieſer prachtvollen Geſtirne, der erſte und fünfte Mond, jener in einem edelblichen, dieſer im ſchönſten goldgelbrn Lichte leuchtend, erhellten unſern Weg, aber mit einer übernatürlichen und doch ſanften Klarheit, wovon Ihr Erdmond keinen Begriff gewährt, und welche ich dem Gegenſatze und der Energie dieſes verſchiedenfarbigen Lichtes beizumeſſen geneigt bin. Vergebens aber würde ich mich beſtreben, Ihnen von dem großartigen Charakter dieſer wunderbaren Ringlandſchaft einen Begriff beizubringen: dergleichen beſitzt die Erde nicht; und die menſchliche Einbildekraft und Darſtellungsgabe ringt vergebens nach Bildern und Ausdrücken, um das in irdiſcher Form Unnachahmbare anzudeuten. Wohl entgeht auch mir noch der Vollgenuß, da auch ich dieß Fremd-Herrliche nur erſt mit ungewohnten Sinnen auffaſſe; aber laſſen Sie uns ausdauern und hoffen, um auf dieſen Schwingen den ſchönern Stern einſt ganz zu erreichen. — Immer und innig Ihr

Dr. Nürnberger.

Literariſche Notizen.

Dr. Richter, praktiſcher Arzt. Von der Verfälſchung der Nahrungsmittel und mehrer andern Lebensbedürfniſſe. Nebſt einer deutlichen Anweiſung, die Echtheit derſelben erkennen und ihre Verfälſchung entdecken zu können. Ein Handbuch für Polizei-Beamte, Hausverwalter, Köchinnen, Hausfrauen, Kauf- und Handelsleute, und überhaupt für jeden, welchem die Erhaltung ſeiner Geſundheit am Herzen liegt, unentbehrlich. gr. 8. 160 S. Preis 18 gGr. Lampert'ſche Buch- und Muſikhandlung in Gotha.

Der Verfaſſer dieſer Schrift übergab dem Publikum, ohne ſeinen Namen auf ſeine Werke zu ſetzen, im Laufe der letzten Jahrzehende eine Reihe von Abhandlungen ähnlichen Inhalts, wie der vorliegende iſt; ſie entſprechen faſt ſämmtlich ihrem gemeinnützigen Zwecke und wurden vielfältig verbreitet; ich nenne hier nur ſein Werkchen: „Ueber die Verfälſchungen, als einer oft unerkannten Urſache von Krankheiten“ u. ſ. w., welches beſonders in den öſterreichiſchen Kaiſerſtaaten Glück machte. Dirs vorausgeſchickt, glaubt Referent mit Recht das Publikum auf Richter's „Verfälſchungen der Nahrungsmittel“ u. ſ. w. aufmerkſam machen zu dürfen. Der Verfaſſer liefert in denſelben ein Noth- und Hilfbuch, kurz und deutlich abgefaßt, und vermeidet hauptſächlich, weitſchweifig zu werden. Es gibt einige wenige Bücher über dieſelbe Materie; größtentheils ſind dieſelben aber entweder zu ausgedehnt geſchrieben, oder undeutlich für den Laien, oder zu alt und entbehren der neueſten Erfahrungen. Dr. Richter kompilirte manches Taugliche aus dieſen älteren Schriften in ſein Werkchen; in der Vorrede hierzu räumt er dieß auch ein; jedoch vermehrte er daſſelbe durch ſeine neueſten Erfahrungen und ließ Artikel weg, welche nicht allgemeines Intereſſe erregen können. Es iſt Ref. manches ganz Neue in den Artikeln Bier, Branntwein, Brot, Tabak, Wein, Oel u. ſ. w. aufgeſtoßen, woran er bisher bei ſeinen Forſchungen nicht gedacht hat; dieß beweiſt des Verfs. nicht gemeine Kenntniſſe in chemiſchen Prozeſſen. Ueberhaupt wird es für jeden Familienvater erforderlich ſeyn, ſich mit dem Inhalte dieſes Werkchens, wenn er nicht ſchon ein ähnliches beſitzt, bekannt zu machen; er wird daraus erſehen, welche ſchädliche Genüſſe unwiſſentlich er mit ſeiner Familie eingenommen hat, und manche Zufälle, welche daraus entſtanden ſind, erklärlich finden. Gifte genießen wir gar oft in unſern Speiſen, und empfehlenswerth erſcheint es, wenn Bücher geſchrieben werden, welche uns warnend zur Seite ſtehen und als Wegweiſer uns für die Zukunft dienen können; ein ſolches aber iſt Richter's „über die Verfälſchung“ u. ſ. w., welches ſeinem Titel, wie dieß heutzutage ſelten der Fall iſt, vollkommen entſpricht. Die Ausſtattung iſt, wenn auch nicht glänzend, doch entſprechend ſeinem Dienſte; der Preis billig. D. F.

Heinrich der Vierte, König von Frankreich und Navarra. Geſchichtliches Original-Trauerſpiel in 4 Akten, von B. Kaim. Leipzig, Drobiſch. 1834. X u. 91 S.

Wenn der Herr Verf. ſeinem in dem Vorworte zwiſchen den Dramatikern und Romantikern mit den Porträt- und Landſchaftmalern aufgeſtellten Vergleiche zufolge dem Leſer gern andeuten möchte, daß er ſich zu den Porträtiſten in der ſchöngeiſtigen Literatur gezählt wiſſen will, ſo muß die Kritik dieſes Streben weiter fortſpinnen, und hätte demnach vorzubringen, daß Frankreichs Held dießmal nicht in der Waffenrüſtung, ſondern im friedlichen Hauskleide ſich vor unſern Blicken hinſtellte. Sinnig hat daher der Verf. die proſaiſche Proſa dem hier unſtatthaften Vers- und Reimgeklingel vorgezogen, obſchon die wahre Poeſie, die ſich durch treffliche Gleichniſſe und anmuthige Bilderſprache anzukündigen pflegt, auch in dieſem dramatiſchen Erzeugniſſe an einigen Stellen hervordämmert, und daher dem Verf. ein Recht gegeben hätte, ſein opus mit dem herrſchenden Modetitel: dramatiſches Gedicht, zu beſchenken. — Schwächer iſt der hiſtoriſche Werth dieſes Produktes, denn der Held ſpricht und geberdet ſich ewiglich als gutmüthiger Liebhaber, ja es hat ſogar etwelche Ahnungen und Träume. Auch iſt der Dichter allzuoft der hiſtoriſchen Wahrheit aus dem Wege gegangen, ſelbſt wo ſeinen Abſichten das Feſthalten des Geſchichtlichen keinen Eintrag gethan haben würde, wie die Ermordungsſcene, welche in dieſem Drama à la camera ſtatt findet. Gabrielle läßt er den Tod ihres königlichen Liebhabers erleben, vielleicht glaubte er hierdurch das tragiſche Intereſſe zu ſteigern. In dieſem Falle rechtfertigt er den ſeltſamen Titel: „Geſchichtliches Original-Trauerſpiel“, weil er die Geſchichte zu kopiren verſchmähte. Da der Verf. die poetiſche Freiheit in ſo weite Gränzen ausdehnt, war es um ſo gewiſſer zu erwarten, daß Raum und Zeit ihm keine Schranken ſetzen dürften, und er — das Drama ſpielt an verſchiedenen Orten und ein Vierteljahrhundert hindurch — den Anhängern der romantiſchen Schule ſich auch dann beigeſelle, wenn es gilt, dem Ariſtoteles ein paar Haare aus dem Barte zu zupfen. F. R.

Statistisch-Atlas zu Achtpfennigen.
Bereits 30,000 Auflage!

Zur allgemeinsten Verbreitung umfassender und richtiger grographischer Kenntnisse!

Erschienen und vorräthig sind die Karten von:
Europa, Asien, Preußen, Spanien, Schweden und Norwegen, Holland und Belgien, Italien und der Türkei
von
Meyer's Pfennigs-Atlas
über alle Theile der Erde,
in hundert und zwanzig mit unübertrefflicher Vollkommenheit gezeichneten und in Stahl gestochenen colorirten Karten, denen eine ausführliche geographisch-statistische Beschreibung
— das interessenteste und beste geographische Handbuch ausmachend —
umsonst
beigegeben wird. — Wir dürfen dieses Unternehmen — dessen sorgfältigste Ausführung in unserer geographischen Anstalt schon seit einem Jahre vorbereitet wird — als eines der schönsten und gemeinnützigsten bezeichnen, welches aus unserm Institute jemals hervorging. Der allgerühmte und allbekannte Atlas der britischen Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, welcher in England allein 56,000 Subscribenten hat, ist dreimal so theuer und nicht halb so reichhaltig als der unsrige; und in Trefflichkeit des Stiches steht er gegen letztern — mit sondern Jeden zur Vergleichung auf! — noch weiter zurück. — Niemand wird unsere Pfennigkarten sehen, ohne sie zu bewundern.

Subscribentensammlee werden von jeder soliden Buchhandlung des elfte Exemplar gratis erhalten.

Das Heft von 4 Karten nur 2½ Groschen sächs., od. 12 Kr. rheini., oder 10 Kr. Conv. Mze. — Monatlich ein Heft.

Hildburghausen und New-York, Juni 1834.

Bibliographisches Institut.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Neue empfehlenswerthe Bücher, welche in der Ernst'schen Buchhandlung in Quedlinburg erschienen und in allen auswärtigen Buchhandlungen um beigesetzte Preise zu bekommen sind:

Neuer praktischer Reitunterricht,
oder
Anweisung, in kurzer Zeit, ohne fremde Anleitung, ein Pferdekenner und guter Reiter zu werden. — Zum Selbstunterricht für Reitlustige von A. Krüger.

8 Bogen. Preis 12 Sgr.

Inhalt: Von den Schönheiten und Mängeln eines Pferdes, nebst den beim Kauf zu beobachtenden Regeln. Vom Sitz zu Pferde. Gebrauch der Hand, vom Schritt, Trabe, Galopp, Carriere, Volte, Hülfen und Strafen. Allgemeine practische Regeln.

Sammlung von Prologen,
6 Gesprächen, 10 deamatischen Spielen.

Zum Behufe öffentlicher Deklamations-Uebungen in Gymnasien höherer Bürgerschulen und Privat-Lehranstalten.

8. Preis 18 Sgr.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

So eben ist bei Eduard Bühler in Magdeburg erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands für beigesetzten Preis zu haben:

Massaloup, der Hochmuthsteufel.
Eine komische Erzählung. 12. geh. Preis 21 Sgr.

Der Autor obigen Werkes hat sich schon vielfach in der belletristischen Literatur versucht, auch sind seine Leistungen in diesem Fache vom lesesüchtigen Publikum allgemein günstig aufgenommen worden. Der Preis, im Verhältniß der Bogenzahl und eleganten Ausstattung, ist so billig gestellt, daß es wohl Pflicht einer leden Leih-Bibliothek ist, diesen Roman sich anzuschaffen.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

E. L. Bulwer's Werke.

Von unserer Gesammtausgabe der Bulwer'schen Werke, übersetzt von Dr. Bärmann, sind im vorigen Monat der 17te bis 22te Theil erschienen und an alle Buchhandlungen versandt. Diese 6 Theile enthalten:

Paul Clifford; 4 Theile, sauber geheftet 1 Thlr.

Die Pilger am Rhein; 2 Thrile, sauber geheft. 12 Gr.

Ueber die Vorzüglichkeit der Bärmann'schen Uebersetzungen, so wie über die schöne Ausstattung dieser Ausgabe haben sich alle kritische Journale einstimmig auf das Vortheilhafteste ausgesprochen. Eine nochmalige Anpreisung unserer Seits würde daher überflüssig seyn.

Die früher erschienenen 16 Theile enthalten:
Eugen Aram, 4 Theile. — Peldam, 4 Thle. — England und die Engländer, 4 Theile. — Der Geächtete, 4 Theile.

Zwickau, im Juni 1834.

Gebrüder Schumann.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

In C. Beygemann's Verlags-Expedition in Leipzig ist so eben erschienen und in unterzeichneter Buchhandlung zu haben:

Neuestes Conversationslexikon für alle Stände,
von einer Gesellschaft deutscher Gelehrten bearbeitet.
10te und 11te Lieferung, à 10 Gr.

Arnoldische Buchhandlung.

Bei Fr. Sam. Gerhard in Danzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der politische Atheismus
in den neuesten Revolutionen Europa's.
Von einem westpreuß. evangelischen Landpfarrer.
gr. 8. broch. 6 Sgr. oder 27 kr. rhnl.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Bei Dunker und Humblot in Berlin ist im vorigen Jahre erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Erzählungen, Skizzen und Gedichte.
Von L. Rellstab.
3 Bände. geheftet. 4 Thlr.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Für die Jugend.

Bei G. Basse in Quedlinburg ist so eben erschienen:

Der junge Schmetterlingssammler.

Enthaltend eine ausführliche, systematisch geordnete Beschreibung aller in Deutschland und den angrenzenden Ländern einheimischen und der vorzüglichsten aussereuropäischen Schmetterlinge, nebst Anweisung, sie zu fangen, auszubreiten, aufzubewahren und sie aus Raupen aufzuerziehen.

Von Joh. Fr. Lentner.

2te, sehr verb. Aufl. Mit 13 Tafeln Abbildungen. 8.
Mit schwarzen Abbildungen. Preis 1 Thlr. 12 Gr.
Mit colorirten Abbildungen. Preis 2 Thlr. 8 Gr.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Neue und vorzügliche Schriften über Dresden und die Umgegend,

welche in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig erschienen und durch alle namhafte Buchhandlungen zu bekommen sind.

W. A. Lindau, Merkwürdigkeiten Dresdens und der Umgegend, mit einer neuen Beschreibung aller Sammlungen für Wissenschaft und Kunst. Dritte, verbesserte Auflage, mit dem neuesten Grundriß der Stadt und einer Rundkarte der Umgegend. 1832. eingebund. 21 Gr.

Dasselbe in französischer Sprache, übersetzt von Ekkenstein. geb. 1 Thlr. 8 Gr.

Das größere Werk unter dem Titel:

Lindau, W. A., Neues Gemählde von Dresden, in Hinsicht auf Geschichte, Oertlichkeit, Kultur, Kunst und Gewerbe. 3te sehr verbesserte Aufl. Mit einem neuen Plan von der Stadt und deren Umgebungen, von J. G. Lehmann. 8. 1824. geb. 1 Thlr. 16 Gr.

A. B. v. Landsberg, das grüne Gewölbe in Dresden. 2te Aufl. 8. 1833. geb. 9 Gr.

Matthäy, Verzeichniß der im K. S. Mengs'schen Museum enthaltenen antiken und modernen Bildwerke in Gyps. Mit der inneren Ansicht des Museums. 8. 1831. geb. 12 Gr.

Lindau, W. A., und J. G. Wiemann, Taschenbuch für den Besuch der sächsischen Schweiz und der angränzenden Gegenden Böhmens. Dritte verbesserte Auflage. Mit 1 Titel-Kupfer und einer Reisekarte. 1834. Taschenformat. geb. 16. Gr.

Tableau de la Suisse saxonne, ou du pays montagneux sur la rive supérieure de l'Elbe, et des parties limitrophes de Bohème. Avec une carte itinéraire. 8maj. vel. 1 Thlr.

Karten und Kupferstiche.

Grundriß von Dresden, gezeichnet von Lesch nach Lehmann. 1828. Landkartenformat. 18 Gr.

Grundriß von Dresden im Jahre 1832, gezeichnet von Lesch, gest. von Hajek. Fol. 12 Gr., auf chinesisch. Papier 16 Gr.

Rundkarte d. Umgegend von Dresden. 1832. kl. Fol. 6 Gr.

Topographischer Plan der Umgegend von Dresden, von Lehmann und Becker. Landkartenformat. 16 Gr.

Plan von Tharand und der Umgegend, von Lehmann. Fol. 9 Gr.

Rundkarte der sächsischen Schweiz. Fol. 6 gl.

C. A. und A. L. Richter, Dreißig malerische An- und Aussichten von Dresden und den nächsten Umgebungen, mit deutschem und französischem Texte von W. A. Lindau, zu dessen Gemälde von Dresden. 2te wohlfeile Aufl. 4. geb. 1 Thlr. 6 Gr.,

— — Siebzig malerische An- und Aussichten der Umgegend von Dresden in einem Kreise von 6 bis 8 Meilen; mit deutschem und französischem Texte von W. A. Lindau, zu dessen Rundgemälde der Gegend von Dresden. 2te wohlfeile Aufl. 4. gebund. 2 Thlr. 12 Gr.

Richter, C. A., Professor, Beschreibung aller Gegenstände in einer Ansicht auf der Frauenkirche zu Dresden, nebst einem großen Rundgemälde, aufgenommen, gezeichnet und gestochen. 1824. gr. Fol. schwarz 1 Thlr. 8 Gr.

Dieselbe mit 1 nach der Natur colorirten Blatte 4 Thlr.

Richter, C. A., die sächsische Schweiz in Bildern. Erstes Hefe: Die Bastei in 5 Ansichten. 1823. quer Fol. 1 Thlr. 12 Gr.

Dieselbe in colorirten Kupfern 5 Thlr.

— — Dreißig malerische An- und Aussichten der sächsischen Schweiz. quer 8. 1823. 1 Thlr. 12 Gr.

Ganz neu erschienen jetzt zwei Blätter:

Dresden in zwei großen Fernansichten und zwölf kleineren von einzelnen Theilen der Stadt, auf einem Blatt, von den Prof. C. A. und L. Richter. Bogengröße 1 Thlr. 8 gl., auf chines. Papier 1 Thlr. 12 Gr., colorirt 3 Thlr. 12 gl.

Die Bastei in zwei großen An- und Umsichten, nebst zwölf kleinern Partieen der sächs. Schweiz, auf einem Blatt, von den Prof. C. A. und L. Richter. Bogengröße 1 Thlr. 8 gl., auf chines. Papier 1 Thlr. 12 Gr., coloriet 3 Thlr. 12 gl.

Arnoldische Buchhandlung
in Dresden
am Altmarkte an der Webergasse.

Abend- Zeitung.

158.

Donnerstag, am 3. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Leben und Weben.

(Fortsetzung).

Pauline Brandthal aerließ bekanntlich an jenem Abende, um vieles früher, als sie gewollt, die Hauptstadt Frankreichs und Mistler dürfte fröhlich an ihre Seite. Er war ja nun wieder ihr Einziger, der aerwünschte Franzose, seinem Wahne nach, für immer entlassen; auch erschien ihm jetzt Lina's gefürchtete stille Leidenschaft als ein erfreulicher Irrthum, da diese scherzte, sang und lachte. Paris lag hinter ihnen und die Dämmerung war eingebrochen, als Mistler, plötzlich aufschauend, den unaerzagten Ritter wieder herbei wünschte; denn daet unter dem Baume, lispelte er: steht ein lauschender baumlanger Kerl, vor dem uns Gott behüten möge.

Hat er Luß, so nehme ich ihn mit! entgegnete Jene, rief dem Postknechte zu halten und der Harrende eilte im Sturmscheitte heran. Auf den Rücksitz, mein Mistler! fuhr sie fort: wir sind in Frankreich und müssen artig seyn — der Herr beliebe gefälligst einzusteigen! Er saigte freudig dem Geheiße und jener erkannte nun die Solegeifechterei der Hölle, warf sich zögernd auf den frühern Platz, fluchte in Gedanken wie Mephisto und ließ Zeno's freundlichen Gruß unerwiedert. Preisen wir Gott! sagte Pauline zu dem Grollenden: daß uns diese Zierde der großen Armee wieder deckt; denn Sie werden doch zugeben, daß mit in Ihnen nur ein ungeladenes Terzerol zur Seite lag, und wie erginge es uns jetzt, wenn der Räuber, den Sie in dem Freunde voraussetzten, ein solcher gewesen wäee?

Mistler entgegnete darauf, erbittert und mit bebenden Lippen: Diese rührende Ausdauer erinnert mich an einen ähnlichen Tapfern. Cynegirus, der Athenienser, erfaßte nämlich in der Schlacht bei Marathon, seinen Kampfgenossen voraneilend, ein abstoßendes, von geschlagenen Persern erfülltes Boot, ergriff es mit der linken Hand, als ihm die rechte abgehauen ward, und packte, als auch diese fiel, das gekappte Tau mit den Zähnen.

Ihr Gleichniß ist so dunkel, erwiedette Zeno: daß ich um den Aufschluß bitten muß.

Zu welchem Zwecke? fiel Pauline ein: Ungestört läßt ja, wie Schiller sagt, der Löwe das Insekt in seinen Mähnen spielen und jener, den wir in Paris gesehen, duldete sogar die Bisse eines Windspieles, dessen Anblick mich an meine schmählig umgekommene Lady mahnte.

Es wäee tröstlich, bemerkte Mistler: wenn ich mich wenigstens der letzteen gleich gestellt sehen dürfte.

An jener hing mein Herz! seufzte sie: Doch Friede sey mit uns!

Und auch mit mir, Herr Stolker! fiel Zeno, ihm großmüthig die Hand reichend, ein: Beherzigen Sie doch den Gleichmuth ihrer weisen Meister und Vorbilder!

Da lächelte er wieder, bot demselben nach kurzem Zögern die seinige dar und sprach: Am liebsten sähen

Sie es wohl, wenn ich mich wie Chryſippus für das ſtörende Treiben des Nächſten und die Erſcheinungen der Außenwelt zu betäuben vermöchte. Dieſer tiefſinnige Denker war dergeſtalt in die eigene, innere verſunken, daß er ſelbſt des Leibes Nahrung über ihr vergaß und Meliſſa, die Magd, demſelben, wenn die Mittagſtunde kam, gleich einem genudelten Gänſerich den Schnabel aufthat und ihn, oft ohne ſein Wiſſen, fütterte.

Ich will mich jetzt ſchon als Ihre künftige Meliſſa bewähren, entgegnete das Fräulein, ihm den Reſt des ehrn genoſſenen Trüffelwürſtchens in den Mund ſchiebend.

Und zudem mit der rechten Hand! ſagte der Anbeißende: die bei den Griechen, Römern und Numidiern als ein Gunſt- und Friedenzeichen galt. Inſonderheit bezeichnete der gedrückte Daumen empfundenes Wohlwollen; wem aber der Mittelfinger gewieſen oder dargeboten ward, der hielt ſich für beſchimpft.

Lina drückte jetzt im Gedanken dem werthen Nachbar beide Daumen, ſang jenen, erregt von dem Dufte und Wehen der lieblichen Sommernacht, in den Schlaf und Niſtler erwachte erſt mit dem grauenden Morgen aus tiefer Betäubung, überraſcht von dem Zuwachſe an neuen, ſchwerlich willkommenen Gefähten. Zu ſeinem Erſchrecken brüſtete ſich ein grämlicher Gensd'armes, neben ihm — trabten zwei andere dem Wagen zur Seite, ſah Zeno wie am Abende der Schlacht von Waterloo, das Fräulein wie eine ſchamrothe Büßende aus. Wär's möglich? dachte er: wurden ſie vielleicht bereits in der Stille widerrechtlich getraut, von der geſtrengen, hier allwiſſenden Polizei verfolgt und während meines Bärenſchlafes Arm in Arm gefunden und erkannt?

Doch Niſtler irrte ſich, denn ſtatt des zärtlichen Verkehres, welcher Paulinen erhitzt und ihre Feueraugen umwölkt zu haben ſchien, waren der Wißbegierigen unterrichtende Aufſchlüſſe über die Sterne des nächtlichen Himmels geworden, hatte Zeno ſie mit dem aufſteigenden Schützen, mit der kulminirenden Leier, mit der wechſelhaften Mira am Halſe des Schwanes bekannt gemacht, als die Gensd'armes das argloſe und verdienſtliche Bemühen unterbrachen. Sie wurden befragt, wurden verhaftet, der Wortführende aber, welcher im Wagen Platz nahm, liſpelte — dem Hauptmann verſtohlen die Hand drückend: Vive l'Empereur! und bezeichnete ſich demnach als einen geheimen Freund und Gleichgeſinnten. Wieder ein Glückfall, gleich manchem früheren, da Jener nun von ihm den Grund des Mißgeſchicks erfuhr.

Jene Verbündeten, welche ſich in Sambron's Hütte beriethen, waren in der Nacht nach Zeno's dortiger Einkehr überraſcht, auch er, als längſt Verdächtiger und ſein traulicher Verkehr mit dem Hehler, von den thätigen Kundſchaftern bemerkt worden; ihre Anzeige reichte demnach hin, den ſchnell Entſchwundenen zu verfolgen und nach Paris zurück zu bringen.

Die Geſellſchaft ſaß nun in St. Pelagie, zwiſchen vier rohen Mauern, welche nur die eingekritzelten Namen und Gedanken zahlloſer Opfer der Republik, des Kaiſer- und des Königthumes tapezirten. Das Geräthe des Kerkers beſtand aus einem uralten Tiſche, aus drei gebrechlichen Schemeln und der verbrauchten, mit ſchmutzigen Leinen und Decken verſehenen Strohbucht; Paulinens Beſtürzung aber war bereits dem leichten vorherrſchenden Sinne gewichen. Muthig umherſchreitend ſagte ſie zu dem tröſtenden, bloß um ihretwillen bekümmerten Zeno:

Erſparen Sie ſich jedes unnütze Wort! Der Zufall iſt romantiſch, alſo anziehend, er würzt die Gegenwart und wird zum willkommenen Vergißmeinnicht für die langweilige Zukunft. Selbſt Sie, mein Stoiker, fuhr Lina, zu dem grämelnden Niſtler gewendet, fort: dürfen ferner nicht in die Schächte der Vorwelt hinab ſahren, um uns mit der unerhörten Fertigkeit des Hafen-Barbierers, mit dem Sonnenſtäubchen, das Markulus zur Mütze brauchte, mit dem abgeworfenen Ameiſen-Reiter, mit der preiswerthen Tochter des Vipſians und ähnlicher Geiſtesſpeiſe zu ergötzen, denn das Bedeutendere liegt nun am Wege. Werden Sie übrigens hier vom Männchen zum Manne, ſonſt ſtrecke ich beide Mittelfinger nach dem Jammerbilde aus und drücke Ihnen nimmer wieder den Daumen.

Der Geſoppte nagte eben, als ein eifriger Nägelkauer, an dieſem, ſuchte in den Stoßſeufzern und Inſchriften, welche die Wände bedeckten, Erquickung und las:

„Mais je pars, car le temps me dure,
voici bientôt la nuit obscure,
il faut chercher un gîte — Adieu!“

Dem iſt hier auch die Zeit zu lang geworden, ſagte Jener: er ſieht die ſchwarze Nacht in der Nähe und will eine Herberge aufſuchen.

Die Guillotine! erwiederte Zeno. Da raſſelte das Schlüſſelbund an der eiſernen Thür, der Caſtellan rief

den erblassenden Leser ab und führte ihn durch düstere Kreuzgänge in ein zierliches Gemach.

Mistler's Augen fielen zuerst auf das dahängende Brustbild Cael's des Zehnten, dann auf den schwarz behangenen Tisch, aus dessen Mitte sich ein silbernes Kruzifix erhob, endlich auf die blitzenden Augen der drei scheinbaren Inquisitoren, die ihn vorläufig abhören sollten. Das vorsitzende Skelet mit dem dolchartigen Kinne, mit der Hakennase und dem graugeiben Kahlkopfe erschien ihm als ein blutdürstiger Greifgeier, der Andere, Freundselige, wie ein Gnadenbrief, der Dritte gleichsam als das Juste-milieu jenes Paares.

Mistler tauschte nun mit Angst und Spannung der weitschichtigen Anrede, nannte dann auf Befragen den verehrlichen Pferdeverleiher, der ihn zeugte, verhehlte nicht, wo er geboren, auf wen er getauft worden sey, was er dem seligen Herrn Rektor und seiner bärtigen, aber mildreichen Gattin zu danken habe, schilderte den bisherigen Lebenslauf und schwitzte sehr — theils, weil er, von dem Vorgange entgeistert, oft unvernehmlich stotterte und deßhalb angesehen ward, theils weil das Bild der königlichen Majestät, so oft er aufschauete, ein grimmiges Gesicht zu schneiden schien und heißhungrige, im Kerker aufgeiesene Vampyre ihn um so brünstiger ansaugten, da die Ehrfurcht alle Gegenwehr verbot.

Jetzt endlich, um die Beziehung zu der verkleideten Dame und ihren Gefährten befragt, deutete Mistler, Odem schöpfend, den Grund und die Ereignisse, wie den arglosen Zweck der Reise an, rühmte mit edler, seinen bittern Groll verleugnender Großmuth Pauliinens Ehrbarkeit, ihren Geist und die vornehme Abkunft derselben. Er rief das silberne Kruzifix auf dem Tische zum Zeugen an, daß jener Zeno sich, seitdem er ihn kenne, fortwährend als ein echter Ritter der hochpreislichen Ehren-Legion erwiesen, auch bisher weder ein unartiges, noch der gegenwärtigen Regierung zu nahe tretendes Wort verloren habe. Schließlich aber bat der Erschöpfte um Gott, ihn selbst, der ja an Unschuld neugeborenen Kindern gleiche, mit allen weiteren, ganz unverdienten Moleslien, wie billig, zu verschonen. (Forts. folgt.)

Bestätigung der Verlängerung des Jahres durch die wachsenden Perioden der Kometen.

Der jetzt erwartete Komet erschien im Jahre 1682 um 19 Monate später, als man nach den früheren Perioden seine Rückkehr berechnet hatte. Da man aber damals an keine regelmäßige Verlängerung der Umlaufszeit dachte, so gab man dem Jupiter mit seinem dicken Körper und seinen Begleitern die Schuld, den Kometen durch ihre Anziehung aufgehalten zu haben; und man fuhr fort, die Umlaufsperiode nach der Zwischenzeit seiner früheren Erscheinungen zu rechnen. Dadurch geschah es aber, daß der Komet im Jahre 1759 wieder und zwar um 16½ Monate später, als er erwartet wurde, erschien.

Die Verlängerung der Umlaufszeit der Kometen und Planeten um die Sonne mit dem allmähligen Steigen der Entfernung ist ein Gesetz ohne Ausnahme durch die ganze Natur. Daß wir die Verlängerung unsers Erdenjahres so leicht nicht wahrnehmen können, ist leicht zu begreifen. Denn wie können wir wissen, ob der Tag z. B. bei den alten Griechen kürzer gewesen ist oder nicht; und wenn nun die Stunde der Römer nicht so lang als die unsrige gewesen wäre, wer soll uns den Unterschied abmessen? Wir wandeln immer mit unserer Erde fort, und jede Culbute, die sie macht, ist für uns ein Tag, lang oder kurz. Wenn aber ein anderer Weltkörper, dessen Laufe wir von unserm Standpunkte aus zusehen, so vor unsern Augen, wie dieser kommt, seine Umlaufszeit verlängert, so haben wir einen sichtbaren Beweis jenes allgemeinen Naturgesetzes, wodurch zugleich alle mit dieser fortwährenden Verlängerung übereinkommenden Beobachtungen der ältern Astronomen bestätigt werden.

Der Halley'sche Komet vollendete Anfangs seinen Umlauf in 75½ Jahr. Diese Periode ist, abgesehen von einigen Ungleichheiten, um 1½ Monat auf jeden Umlauf, wie folgt gestiegen:

Die 1. Periode von	1305—1380	betrug	75 Jahre	4½	Mon.
„ 2. „	„ 1380—1456	„	75 „	5½	„
„ 3. „	„ 1456—1531	„	75 „	7	„
„ 4. „	„ 1531—1607	„	75 „	8½	„
„ 5. „	„ 1607—1682	„	75 „	10½	„
„ 6. „	„ 1682—1759	„	76 „	—	„
„ 7. „	„ 1759—1835	„	76 „	2	„
„ 8. „	„ 1835—1911	„	76 „	4	„

Die Verlängerung der Periode beträgt mithin beinahe ein Jahr in 4½ Jahrhundert.

J. W. Schmitz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Melpomene hat uns kurz vor der Abreise des Herrn Hofraths Raupach mit zwei Trauerspielen aus der Geschichte der Hohenstaufen: „König Manfred“ und „König Konradin“ beschenkt. König Manfred machte sich wenigee beliebt, doch interessirte der unglückliche Conradin und dessen Darstelleein, Mad. Crelinger, um so mehr. Die ganze Darstellung war überhaupt so vortrefflich, daß Hr. Hofrath Raupach, wenn er derselben beigewohnt hätte, zuverlässig eben so zufrieden gestellt worden seyn dürfte als an anderen Orten, wo er den Aufführungen seiner Produkte beigewohnt und seine Satisfaction in schmeichelhaften Ausdrücken zu erkennen gegeben hat.

„König Harald“, ein Trauerspiel in 5 Akten von F. v. Elsholz, wurde im kön. Theater gegeben und schien dem Geschmacke der jetzigen Generation nicht zuzusagen. Ei, warum scheint der Dichter denn nicht für den Geschmack der jetzigen Generation? wird man fragen. Weil — relata refero — weil er schon vor zehn Jahren geschrieben hat und das Trauerspiel nicht länger als zehn Jahre — relata refero — in der Registratur der königl. Schauspiele geruht haben soll. Wenn übrigens vom Gefallen oder Nichtgefallen eines dramatischen Werkes die Rede ist, fälle mir immer Voltaire's Frage ein: „Wie viele Individuen von zwei Tausenden, die einer theatralischen Vorstellung beiwohnen, im Stande sind, ein dramatisches Product zu beurtheilen.“

Bei „die deutschen Herren in Nürnberg“, einer Opee in 3 Akten, Gedicht und Musik vom Freiherrn von Lichtenstein, düefte hier und da etwas mehr Sparsamkeit mit den Modulationen und der eben so beilanten als schwierigen Orchesteebegleitung zu wünschen seyn, dagegen sind die drei Finals vorzüglich. Einige kleine Abkürzungen an den sentimentalen Stellen würden von Nutzen seyn. Die Seidler und Grünbaum vortrefflich, Ziesche brao, E. Blume und Schneidee ungemein belustigend. Die erste Tonpartie befand sich in ungeeigneten Händen und das stete Deroniren wirkte störend. Decorationen waren trefflich, Costumes nicht passend.

Bellini's tragische Opee „Norma“ wurde im Königstädtischen Theater mit der gewohnten Virtuosität gegeben und mit dem gewohnten Beifalle aufgenommen. Bellini scheint den Geschmack der jetzigen Generation zu kennen.

Weitere Merkwürdigkeiten bietet das Repertoir beider Bühnen nicht, man müßte denn zwei Reliquien aus der Vorzeit: Iffland's „die Advocaten“, welche die königl. Bühne, und Kotzebue's tugend- und sentenzenreiches Schauspiel „Johanna von Montfaucon“, welches die Königst. Bühne gab, für solche nehmen wollen. Kotzebue scheint doch länger leben zu wollen als Iffland; seine tugendhaften und Sentenzen sprudelnden Ritter und Damen finden noch immer bereitwillige Hörer, indeß die Sentenzen der tugendhaften Advocaten sich nne weniger Liebhaber erfreuen.

Außer den schon erwähnten Gästen di prima vorte erschienen noch ein Herr Engelbrecht, vom Theater zu Lemberg, als Aoelli in dem Melodrama „der Leichenräuber“, als Mildau in Kotzebue's Schauspiel „das Taschenbuch“; ein Herr Remmert aus Bremen als Vielwisser und Rudolod in Körner's „Hedwig“; ein recht angenehmes Sängerpaar, Herr und Mad. Feisch vom ständischen Theater zu Lemberg; Dem. Siebert, eine Schülerin des Hrn. Angely und versprechende Anfängerin, im Königst. Theater; ein Herr Berdge an dee königl. Bühne, und erfreuten sich Alle der freundlichen und wohlwollenden Aufnahme, welche die Berliner allen Gästen, besonders wenn dieselben etwas angenehm in das Auge fallen, schuldig zu seyn glauben *).

An einem Tenorsänger vom Theater zu Linz, Namens Herr Kuglee, scheint die Königst. Bühne vor der Hand eine gute Acquisition gemacht zu haben. Persönlichkeit, Stimme, Anlagen fehlen nicht; ein Bischen Nachhilfe ist allerdings nöthig.

Dem. Heemine Elsler, wahrscheinlich eine Verwandte der berühmten Schwestern, ist als tanzender Gast im königl. Theater erschienen; ausgestattet mit Allem, was das Amt einer Terpsichoreens erfordert, berechtigt sie zu den schönsten Hoffnungen.

Herr v. Holtei hat sich vor seiner Abreise neue Lorbern erworben und allgemeine Bewunderung erregt. Er las eine seiner neueren Dichtungen „der wandernde Sänger“ und den „alten Feldherrn.“ Daß ein Mensch, an einem Tische sitzend, mit dem Buche in der Hand, ohne Begleitung irgend eines Instrumentes, Lieder vortragen und durch diese Lieder die größte Wirkung hervorbringen könnte, war uns früher nicht wohl begreiflich; wir begreifen es nun vollkommen.

Herr Auguier aus Paris war hier und wollte Vorlesungen über die neue französische Literatur halten, welche aber nicht zu Stande gekommen sind, was wir recht sehr bedauern, indem wir gern gehört hätten, was er über eine der letzten Erscheinungen im Gebiete derselben, über Maria Tudor z. B., gesagt haben düefte; vielleicht würde er auch gelegentlich bemerkt haben, daß dieses Produkt der französischen Literatur für die Kräfte der Königst. Bühne nicht berechnet ist.

Eine neue und sehr heilsame Anstalt, unter dem Titel: „Freiwillige Beschäftigungsanstalt“, ist in's Leben getreten; von einem Mäßigkeitverein ist die Rede; auch hat bereits ein Herr Krocker in der Königstraße eine Schnaps-anstalt, vulgo Schnapsladen, eröffnet, welcher alle sublunaeische Schnapsanstalten, selbst die berühmte Sulnerische, an Pracht und Herrlichkeit übertrifft. Wir haben das durch die Fenster bemerkt, denn in das Innere des Tempels selbst zu dringen, ist uns, trotz aller Anstrengungen noch nicht gelungen, indem die Pforten desselben stets so dicht umlagert sind, daß selbst die Andächtigsten sich mit einem Platze in den Vorhallen begnügen müssen.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Eine hiesige Zeitung sagte bei Gelegenheit der Ankunft der Mad. de Märie: „Wir können unseren Lesern nur vorläufig berichten, „daß diese junge Künstlerin, außer dem vortheilhaften Ruf, den sie durch ihre schöne Stimme und Gesang-Virtuosität auf den italienischen Theatren sich erworben hat, auch durch ein sehr vortheilhaftes Aeußere unterstützt wird, wodurch ihrem ersten Auftreten in Berlin um so mehr mit angenehmen Erwartungen entgegen gesehen werden darf.“ Diese Zeitung scheint ihre Abonnenten zu kennen.

Abend- Zeitung.

159.

Freitag, am 4. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Sängers Morgenlied.

Grünende Pfade entlang
Wall' ich gar gerne,
Grüße die herrliche, dämmernde Ferne;
Mir der Saiten lockendem Klang
Blüthen vorüber, een Ort zu Ort
Zieht mich der Zauber der Ferne fort.

Nimmer die heimische Flur
Fesselt mein Sinnen,
Schönes vollenden und Großes beginnen,
Will ich im Schooß' der weiten Natur;
Darum über Gebirg und Thal
Wandle ich frei wie der Morgenstrahl.

Aber nahe bei Dir,
Perle der Frauen,
Möcht' ich ein einsames Hüttchen mir bauen,
Theiltest Du liebend die Stätte mit mir,
Denn schöß' Dein Auge das Weltall ein,
Dann würd' ich gerne im Hüttchen seyn.

Thekla.

Leben und Weben.

(Fortsetzung.)

Die Richter erklärten, nach Mistler's verfügtem Abtreten, lachend und einstimmig, daß der seltsame Kauz fest einem ungeborenen Kinde gleiche, daß er ein Grodin, eine bête allemande und kein falsches Haar an ihm zu finden sey. Derselbe ward demnach alsbald auf freien Fuß gestellt und schritt nun, mit dem lastenden Felleisen beschwert, zwischen Freude und Herzleid aus dem Höllenthore wieder in die weite Pariser Welt hinaus. Den Kummer der Gegenwart erhöhete zum Glücke die Nahrungsorge nicht, denn Pauline hatte ihn bereits mit einem gewichtigen Ehrensolde vergnügt, welcher mehr als hinreichte, die Kosten des hiesigen Aufenthaltes und der Rückreise zu decken, aber diese plötzliche Trennung entzog demselben nun das einzige Mittel, den erkannten, ihm am Herzen nagenden Zweck des Fräuleins, als Argus zu verkümmern. Laut seufzend blickte er zurück und dachte sich das gehaßte Paar, unbewacht in dem einsamen Kerker, der nun zu Edens heimlichster Myrtenlaube für sie ward. Je, fiel auch Zeno's Haupt mit dem Morgen auf der Guillotine oder von Kugeln durchbohrt, so schlürfte er vielleicht „noch heute die Neige der köstlichen Zeit“ und „ein Augenblick gelebt im Paradiese, ward nicht zu theuer mit dem Tod bezahlt.“

Jene sahen während dem vergebens der Rückkehr ihrer Scheidewand entgegen, fragten vergebens den Aufwärter, welcher das Mittagmahl brachte, was aus dem Abgerufenen ward, und fürchteten, da der Schweigende nur zwei Gedecke auflegte, daß man Mistlern ein anderes Gefängniß angewiesen oder die Entlassung zugestanden habe. Noch aber verheimlichte Pauline ihre Besorgniß, auch Zeno verlor kein Wort über das seltsame, Beiden an's Herz greifende Ereigniß; er unterhielt die Verdüsterte von der Möglichkeit, vielleicht

noch heute frei zu werden, und nannte ihr einen der bedeutendſten, in Paris lebenden Generale als ſeinen beſondern, zuverläſſigen Gönner. Jener Gensd'armes, ſagte er: der ſich ſo gut geſinnt erwies, übernahm den Auftrag, ihn ohne Zögern von dem Grunde des Unfalls und der Verhaftung zu unterrichten, ihn Namens meiner um Schutz und Vermittelung anzuſprechen, und ich darf um ſo weniger an dieſer und dem ſchnellen Erfolge derſelben zweifeln, da ſein früherer Einfluß noch fortdauert. Zeno wendete ſich nun auch, wie Niſtler vor der Entfernung gethan, an die Wände, welche ſo manchen ernſten, ergreifenden Gedanken jener unglücklichen, dem Tode geweihten Vorgänger ausſprachen, er theilte der Gefährtin die bedeutendſten mit, um ſie, gleich ſich, in eine feierliche, jeder Wallung vorbauende Stimmung zu verſetzen, und der Abend kam, doch Niſtler nicht.

Pauline fand bekanntlich bei ihrem Eintritte in den Kerker das unverhoffte Ereigniß romantiſch, jetzt aber ſo gefährlich als demüthigend. O, Zeno! ſagte ſie mit bebendem Herzen, von Scham und heißer Liebe, von Furcht und Sehnſucht, von dem Wechſel der widerſprechendſten Empfindungen gequält, verſtummte jedoch, unfähig, die kritiſche Beziehung zu erwähnen, und doch verſucht, ihm ein beruhigendes Gelübde abzufordern. — O, Zeno! wiederholte ſie und ein Thränenſtrom erſtickte den Nachſatz, er aber ſagte, gleichmüthig lächelnd: Selbſt dieſer Zuruf iſt vom Ueberfluſſe! Sie werden mir im Dunkel des Abends entſchwinden, ich in dem offenen Verſchlage ruh'n — Sie werden in Paris, ich in Marſeille ſchlafen, ſo liegt halb Frankreich zwiſchen uns und dieſe Uebereinkunft erſpart uns jedes fernere Wort.

O, Zeno! ſprach Pauline, auf ihn zuſchreitend, denn er ſollte nach dem Kerkermeiſter verlangen und ihm goldene Berge für ein anderes Nachtlager verheißen, doch Jener verſicherte, mit der eiſernen Regel des Ortes bekannt, daß an Gewährung nicht zu denken ſey und er es nie über ſich gewinnen würde, die Schutzloſe freiwillig preis zu geben. Darauf ſtimmte Zeno ein luſtiges, eben von allen Pariſern geſungenes Opernlied an, wünſchte ihr die ſüße Ruhe und wachte noch, umlodert von verzehrender Flammenglut, als ihres Schlummerodems Säuſeln ſein Ohr erreichte.

Beklommen, wortarm, feierlich, gleich einem fürſtlichen Paare, das ſich geſtern zum erſten Mal ſah und heute für immer vereint wird, ſtand Nordhof jetzt im Gallakleide vor der hochgeſchmückten Braut, ſie zum Altare der Schloßkapelle zu geleiten, wo die Geehrten in Gegenwart des Hofes die eheliche Weihe empfangen ſollten. Schweigend umarmte er die Bleiche, ſchweigend erwiederte ſie ſeinen Kuß und die Mutter neigte ſich zwiſchen Schmerz und Hoffnung, unter Thränen und Segnungen zu der Gruppe. Der Gang, welcher aus Irenens Zimmer zur Kapelle führte, wimmelte wie dieſe von neugierigen Zuſchauerinnen, welchen der Anblick des ſchönſten Paares und ſeiner Feierkleider manchen hörbar werdenden Laut des Antheils und der Bewunderung entlockte. Tief begrüßte jenes nun die hohen, um den Altar verſammelten Zeugen und Nordhof's Blicke begegneten den Augen Oliola's, doch Beide wendeten ſich nach augenblicklichem Verweilen haſtig abwärts und der Prieſter ſchritt zur Vollziehung ſeines Amtes. Als aber die Ringe gewechſelt werden ſollten, glitt der liebliche, Irenen von dem Bräutigam gewordene Buſenſchmuck, eine koſtbare, aus blaſſen Rubinen geformte Roſenknoſpe zu Boden und dieß Entweichen bedeckte ihre blaſſen Wangen mit Purpur. Sie trat zurück; die Blicke überflogen angſthaft den Teppich, deſſen erhabene Stickerei das niedliche Kleinod verbarg; Zeno's Augen ſtrebten eben ſo vergebens, den Flüchtling zu entdecken, und er lächelte gleich den Umſtehenden, doch wie dieſe nur, um den Eindruck des widrigen Zufalles zu verbergen.

Der Segen war geſprochen, die Weihe vollendet, doch wurden die Glückwünſche Olivia's wie des fürſtlichen Paares und der Umgebung, von der wahngläubigen Braut kaum vernommen und die Erwiederung des Dankes erſtarb auf ihren bebenden Lippen. Das Röschen fand ſich nun und ein üppiges Nachtmahl an der fürſtlichen Tafel beſchloß das glänzende, doch unergötzliche Hochzeitfeſt.

Es ſchlug ein Uhr und Zeno lehnte — des Rufes zu der Braut gewärtig, im offenen Fenſter. O, welch ein dunkler Tag! ſagte er ſich: und welche ſchwarze Nacht, die in der Regel mindeſtens ein ſüßer Wahn erhellt. Da brach Antares, der glühende Hauptſtern des Skorpiones, durch die Wetterwolken — kein tröſtliches Geſtirn, und hinter ihm ward eine Mädchenſtimme laut. Wär' es gefällig? liſpelte Irenens Jungfer und verſchwand.

Nordhof zögerte noch, dem lieblichſten aller Winke zu folgen; er ſchöpfte Odem, hörte ſein Herz ſchlagen, fühlte ſich von einer gewaltſamen, entgeiſternden Mißſtimmung beherrſcht, trat endlich ein, fand

Irenen noch unentkleidet und ihm entgegenschreitend, sagte sie:

Dir ist unfehlbar wie in jener Nacht, die den Heimkehrenden an mein Krankenbett führte, wo Du, gerührt und großmüthig, auf den Entschluß verzichtetest, die Braut nicht früher als nach dem Verlaufe eines Jahres zur Gattin zu machen. Aber es bleibe bei jener Bedingung, welcher ich, gedrängt von entscheidenden Gründen, beharrlicher als Du, entsprechen will. Sieh, es war kein engelhaftes, heilbringendes Wesen, das uns seit dem ersten verlobenden Kusse zur Seite ging, das diesen Tag zum nebelgrauen machte, der Liebe schönstes Sinnbild unter Deine Füße warf, und Wehe uns, wenn böse Zufälle mehr als solche, wenn Ahnungen warnende Geisterstimmen sind. Laß mich also für jetzt nur als eine zärtliche Schwester an Deiner Hand gehen, mich vor dem Ablaufe der früher von Dir bestimmten Prüfungzeit kein Opfer bringen, das ich im denkbaren Falle scheidender Entzweiung als ein unersetzliches schmerzlich bereuen müßte.

Verdüstert sagte Zeno: Viel rathsamer wäre es wohl gewesen, dem Bräutigam als dem Gatten diese Zögerung anzumuthen.

S. Die Gattin ist Dir Wahrheit schuldig und darf sie, als diese, ohne Scheu und Erröthen gesteh'n. Dich zu besitzen war, seit dem wir uns kennen, mein heimlichster, aber innigster Wunsch — der Gedanke, den Ersehnten zu verlieren, Herz und Seele tödtend. Nun aber bist Du mein, schützt mich das heiligste Recht, Dein Sinn und Deine Pflichten vor dem entsetzlichen Verluste, wird der Geist unsers Verhältnisses die Zärtlichkeit des Entbehrenden täglich steigern und mindestens des Lebens Mai, „die schöne Zeit der jungen Liebe“ um ein volles Jahr verlängern. Sollten aber dennoch seine Tage dem heutigen gleichen, die ängstenden Vorzeichen sich verwirklichen, so trete ich dann unverblüht, unzerstört und unentzaubert in die Kreise der Jungfrauen zurück und erwache freudig aus schweren Träumen.

Welche Berechnung! welche Eigensucht! rief Zeno, ihr den Rücken kehrend.

S. Sage vielmehr, welche Offenheit! die ohne Rücksicht und Vorbehalt das Innerste vor Dir enthüllert. Ich bin die Frühere nicht mehr. Die heilige Blödigkeit der Worte und Gedanken mägenden Jungfrau ging in der heißen, Sinn und Gefühle verwandelnden Leidenschaft für Dich unter, die Dein heilloser Mißgriff im Betreffe des übersandten Bildes zur Seelenqual erhob, die Deine Anneigung, Dein Geständniß, Dein erster Kuß entzügelte. Was ich ward, ist die Frucht Deines Zaubers und in Deiner Hand liegt nun das Glück wie das Verderben unserer Zukunft.

Unwillkührlich wendete er sich wieder zu Irenen, die ihm, von dem Geiste und dem Eifer ihrer Rede entflammt, wie ein leuchtendes Feenbild anstrahlte; Stolz und Sehnsucht, Groll und Liebegluth rangen gleichzeitig in der männlichen Brust; der Aufruhr der Gefühle zog ihn gewaltsam der Braut entgegen, ein mächtiges widerstrebendes Etwas ihn zurück. Jetzt aber schritt er vor, ergriff und nahm den Myrtenkranz aus ihren Locken und sagte: Der ist mein!

Ich danke ihn Oliolen, sprach sie mit einem blitzenden, unholden Blicke, und Ton und Blick und dieser Name berührten ihn wie ein entzaubernder Talisman. — So ruhe denn wohl! rief er, mit der Beute verschwindend; ihr Herz erbebte, wie von einem Pfeil durchdrungen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nänie.

Weint, ach, weiner, meine Bruder! Freude
Darf auf Erden nichr besteh'n!
Alles muß — so wollen's die Gesetze, —
Was hienieden ist, vergeh'n!

Heute küßt der Wind die junge Wange —
Morgen sinkst Du in das Grab!
Heute aufgewirbelt zum Olympe,
Stürzen morgen wir herab.

Ach, so hängt, wie Here aufgehangen
Hing durch ihres Garten Macht,
Zwischen Erd' und Himmel unser Schicksal
Ewig zwischen Tag und Nacht.

Wer verbürgt's, ob dort bei jenen Sternen,
Bei dem Thron der Ewigkeit
Sich vermählen darf die Himmelstochter
Freude mit Beständigkeit?

Winter.

Blüthe und Frucht.

Gut ist's, silbern die Blüthe und golden die kommende Frucht, denn,
Ist die Blüthe schon Gold, meistens ist Silber die Frucht.

Carlo Moniano.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

[Beschluß.]

Die Frühjahr-Manoeuvres sind dieses Mal zu Winter-Manoeuvres geworden. Es hatte in der Nacht vor Ausmarsch der Truppen gefroren — 25. Mai — der Regen ergoß sich in Strömen und ein eisiger Wind drang bis unter jenes Kleidungstück, welches die Franzosen, wie wissen nicht warum, chemise nennen. Indeß wurden die Manoeuvres mit der gewohnten Präcision, zur allerhöchsten Zufriedenheit ausgeführet, die schönen Berliner- und Berlinerinnen besuchten Abends den Bivouac und Alles lief recht gut ab, nur ein einziger Küraſſier fand in den Wellen seinen Tod, als er sein Pferd zur Schwemme ritt. Ueber uns waltet ein unbeugsames Fatum; das Pferd rettete sich.

Von dem russischen Feuerkönige habe ich jüngst erzählt, nun ist aber die erste Feuerkönigin gekommen, in der Person der Mad. Daburgee, einer stattlichen Dame, welche stets in glänzenden und wohlgewählten Costumes erscheint und recht angenehm zu betrachten ist; sie hatte versprochen, zu zeigen, was noch keine Frau öffentlich gezeigt hat; wir müssen aber erklären, daß wir bereits vor mehrern Jahren eine italienische, in Deutschland reisende Dame gesehen haben, welche alle Künste einer Feuerkönigin verstand, sich in geschmolzenem Blei badete, kochendes Oel genoß wie Mad. Daburgee, und welcher nichts als der Titel einer „ersten Feuerkönigin“ fehlte.

Herr Heinzelmann hat sein Etablissement restaurirt, neu decorirt und wirklich zu einem angenehmen Erholungorte gemacht. Er gibt vor der Hand Concerte, akrobatische Vorstellungen, italienische Pantomimen und wird auch nächstens seine Sommerbühne eröffnen.

Auch im Gebiete der Namen hat der menschliche Geist neue Eroberungen gemacht. Zu den bisher gesehenen Pano-, Dio- und Cosmotamen ist auch eine stereoramische Kunstausstellung des Herrn Gregorovius und ein Diopdorama des Herrn Stettice gekommen, welches letztere in Tivoli zu schauen ist und diesem Erlustigungorte neue Reize leiht. —

Ueber die Dreier-, Pfennig-, Hellee- und Gratis-Unternehmungen, über die neuen Erscheinungen im Gebiete der Journalistik, vermögen wir nichts zu berichten, denn unser Gedächtniß ist nicht weit genug, um das Alles zu fassen. Zwei von diesen Unternehmungen haben uns besonders angesprochen, darum haben wir sie behalten; sie sind die von dem Professor der königlichen Akademie der Künste hier in Berlin, Herrn Gubitz, herausgegebene „Volks-Bildergalerie“, — acht Bildnisse berühmter Männer zu 4 Gr. — und die Zeitschrift „Ganymed“, deren Urtheile treffend, freimüthig, doch aber in einem anständigen, in neueren Zeitschriften leider immer seltener werdenden Tone abgefaßt sind.

Dem jungen und braven Schauspieler Schwanfelde des königl. Theaters ist ein großes Glück begegnet; ihm ist von einem unvorsichtigen Theaterdiener die volle Ladung einer Pistole auf zwei Schritte Distanz in das Gesicht geschossen worden. Das wäre nun zwar eigentlich kein Glück zu nennen, daß aber die Augen des jungen Künstlers unbeschädigt blieben, und daß er selbst vierzehn Tage nach dem Schusse die Bühne wieder betreten und dem Publikum dasselbe hübsche Gesicht, welches er ihm vierzehn Tage vor dem Schusse gezeigt hatte, wieder zeigen konnte, dürfte allerdings ein großes Glück zu nennen seyn.

Ein wahrhaft gräßlicher Mord ist hier begangen worden. Die Frau eines Bierschänkers ließ sich von einem Schneidergesellen den Hof machen, was dem Manne mißfiel und ihn veranlaßte, ihr harte Vorwürfe zu machen, welche sie zu dem Entschlusse brachten, sich seiner zu entledigen. Sie verleitete ihre fünfzehnjährige Tochter, welche auch, eines nicht länger zu verbergenden Fehltrittes wegen, den Zorn des Vaters zu fürchten hatte, ihr Beistand zu leisten. Beide überfielen den schlafenden Mann und Vater und durchschnitten ihm mit einem Messer, welches nach vollbrachter That in die Hand des Ermordeten gegeben werden sollte, die Kehle. Doch während der That wurde die Tochter von Reue ergriffen, sie wollte die Mutter abhalten, den bereits Verwundeten vollends zu tödten, gerieth darüber mit ihr in ein Handgemenge, welches eine Nachbarin herbeiführte. Beide wurden ergriffen und die Tochter hat die Schreckensthat bereits bekannt. Der Schneider hatte sich davon gemacht, ist aber auch ergriffen und zur Haft gebracht worden. Ob er ein Mitschuldiger ist, weiß man noch nicht; uns würde es leid seyn, wenn es wäre, denn wir sind eben durch den Herrn Schneidermeister Scheile recht günstig gegen alle Schneider, welche sich nicht mit Courmachen befassen, gestimmt worden. Dieser Herr Schneidermeister Scheile hat nämlich ein Werk über die Kunst des „Kleiderzuschneidens“ geschrieben, und in einer Zeit, wo es keine Schneider, sondern nur Kleidermacher, Kleiderkünstler, Kleiderfabrikanten und Directoren der ersten und größten Bekleidungverfertigungsanstalten gibt, sich einen Handwerker und seine Collegen Handwerkgenossen genannt. O Tugend! wohin wirst du dich noch verbergen?

K. R.

Aus Paris.

Am 8. Juni 1834.

Nachdem der Obelisk von Luxor am Quai der Champs Elisées verschiedene Monate überwintert, hat der Minister der öffentlichen Arbeiten endlich erlaubt, daß er sich mit den Eleven der benachbarten Schwimmschule entkleide und aus der Seine an's Land steige. Der Dreimaster, welcher die Ehre hatte, ihn von Aegypten bis hierher zu bringen, der Dreimaster, sage ich, der die Ufer des Nils und die Ruinen des alten Memphis begrüßte, der merkwürdige Dreimaster, von welchem der gelehrte Akademiker Geoffroy St. Hilaire, als er den Landsmann der Pharaonen bewillkommnen wollte, in's Wasser fiel und beinahe ertrank, er wird den Weg alles Fleisches gehen und — abgetakelt werden.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

160.

Sonnabend, am 5. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Leben und Weben.

(Fortsetzung.)

Zeno's Nameuetter im Kerker zu St. Pelagie war erst am grauenden Morgen entschlafen und spät erwacht. Er vernahm Paulinens Schritte, sah sie, blaß und verdüstert, auf und nieder schleichen, trat aus dem Verschlage hervor und fragte ehrerbietig nach ihrem Befinden. Die dankbare Anerkennung seines Benehmens während dieser kritischen Stunden verwandelte für Augenblicke des Fräuleins trübselige Züge in freundliches Lächeln und die beredsamen Augen bezeugten die Würdigung desselben; doch füllten sie sich jetzt mit Thränen und Lina sagte seufzend:

O, wäre ich doch in Sambron's oder Tallord's Hütte oder in Dormans gestorbn, denn Ristier's unselige Entfernung macht mir die Rückkunft in die Vaterstadt für immer unmöglich. Unstreitig hat man ihn entlassen, er kehrt gekränkt, hintan gesetzt, verfeindet heim, beeifert sich dort, aller Welt zu verkünden, wo und weshalb und bei wem die Gefährtin verlassen ward, und alle Welt wird ihm glauben, er aber in der Ausschmückung des bösen Leumundes Genuß und Genugthuung finden. — Meine Schuld, wie ich gestehe! die Folge des Muthwillens, der Ueberhebung, des Leichtsinns, der mich, trotz dem innern Tadel, gewaltsam fortzieht, hinreißt, frevein macht. Lebten und herrschten aber die Göttinnen der Mythe noch, so würde mich doch Vesta selbst zur Priesterin erwählen dürfen.

Wie Jeder, der Sie kennt, zur Gattin! erwiederte Zeno: und sicherer auf Ihre Treue als auf die Tugend mancher Geregelten zu bauen vermögen. Vor allen Einer, setzte er bis zur Stirn erröthend hinzu: Einer, dem nur die entschiedene Ungunst des Glücks dies Streben und Begehren für immer verbietet.

Pauline wendete sich hastig ab, den Eindruck dieser entflammenden Worte zu verbergen. — Trotz meiner Rechtlichkeit und mancher wohlerworbenen Wunde, fuhr Zeno fort: trotz meinem Ehrenkreuze und Ehrendegen müßte ich der Reichbegabten, wie mir selbst, nur als ein habsüchtiger Bettler erscheinen — in der Gewährung nur die Huld des Mitleids sehen, und dieses schmerzliche Gefühl den Gatten entmuthigen und ihm die Ansprüche eines solchen versagen.

Des Gatten stiller Werth, erwiederte Pauline mit bebender Stimme: wiegt Tonnen Goldes auf und gibt ihm das Herrenrecht, die Myrte aber schmiegt sich gern und kindlich an den schirmenden Lorber. Jetzt rasselte zu beider Erschrecken das Schlüsselbund wie gestern an der Thür, der Kerkermister trat herein, er rief das Fräulein ab und führte es, taub für die Fragen der Gefangeten, mit sich fort.

Der freigewordene Ristier schwebte indeß wie ein lustiger, dem Käfiche entronnenrr Zeisig singend und pfeifend, aber noch ohne Dach und Fach, durch die Straßen von Paris, dachte jedoch beim Anblicke jedes

reizendrn Paares, vom Herzwehe brfallrn, an das zurückgelaſſene. Doch ahnte ihm nicht, daß ſeine Entfernung und die Furcht vor ſeiner Rache die Beneideten vielleicht eben auf immer verknüpfen werde. Vom Hunger und Durſt, wie von jenem Leide gequält, forach er fürerſt in dem nahrn Gaſthofe zu, wo Herr von Nordhof vor kurzem auf ihn teaf. Er wollte dieſem ſrin Mißgrſchick klagrn, vernehmen, ob er etwa eines kundigen Führers durch die Rieſenſtadt, odee heimkehrend eines Geſellſchofters bedürfe, ſich als dieſer unierthänigſt empfehlen, im Falle der Noth dem Verrhrten frihſt als Kammerdiener zur Hand gehen und dankbar mit dem Räumlein auf dem Kutſcherſitze fürlieb nehmen. Doch waltete der Grſuchte, welchrr hier nur für den Augenblick abtrat, bereits in des Prinzen Guſtav's Quartiere, deſſen Hierſeyn ihm unbekannt war, und Niſtler ſchritt eben, von dem genoſſenen Frühſtücke erquickt, doch von getäuſchtre Erwaetung verſtimmt, im Gaſtzimmer auf und ab, als dee überraſchende Eintritt einrr werthen Landsmännin ſein Herz erfreute. Jahre lang hatte Frau Servazia Muffing, mit altrn Frauenkleidern handelnd, neben ihm unter drmſelben Dache gewohnt,den nachbarlichen Junggeſellrn für ein billiges mit dee Nothdurft verſorgt, er dagegen Buch- und Rechnung für ſie grführt; beide flogen jetzt einander begeiſtert entgrgen und „wie Breten zu Berrrn am Stocke des Rheins, ſo reihten ſie Worte zu Worten in eins..“ Ach, brſte Bazia! rief er tief bewegt: viel eher hätte ich Ihnrn dort im Himmel als in Paris zu begegnen gemeint.

Der bleibt uns ja! erwiederte ſie, den veilchenblaurn Mund verziehend: und warum ſollte mich dee Herr in dee Mitte meiner Tage dahinnehmen? Habe ich doch Vater und Mutter geehet, alſo wird die Verheißung des vierten Gebotes an mir bekleiben, Sie aber, beſter Schatz! finde ich allerdings in etwas verſchoſſrn und gealtret.

E. Kein Wunder, Thruerſte! da ich durch Höllenſtröme waten mußte und vielliicht eben der Galeere oder Guillotine entlaufrn bin; doch welcher Genius ater at albus führte Sie in dieſes Babylon?

Wrdee ein Der noch ein Bus, entgegnete ſie: die mir vom Leibe biriben mögen! Ein Fräulrin von Fahlwangen, meine alte Patronin, ihr Geld und ihre gutrn Worte vielmehr. Sie hat, der blinden Henne gleich, ein Ei gefunden — ein goldenes, ſage ich Ihnrn! das Viertel eines großen Looſes iſt ihe zugefallen, und nun verreiſe ich, ſagte ſie: beſehe mir die Welt, genieße, was ſich noch genirßen läßt, und willſt Du mich als Kammerfrau begleiten, ſo fordere nach Belieben und ſchnüre Dein Bündel! — Da ſind wir denn!

E. Und als willkommrne Gäſte, doch wäre es zweckdienlich geweſen, ſich einen männlichen Brſchützer zuzuziegen. Ich wor ein ſolcher, ſeufzte er: ich hobe gewacht und gehütet, viel Unheil abgewandt, oft vor dem Riß geſtunden und ach! den böſen Feind zum Danke! — Empfehlen Sie doch Ihren beſten Freund! Zwar gleiche ich an Kraft und Kühnheit nichr der edeln Dogge, welche der Albaner König dem großen Alexander ſchenkte und die es ſogar mit Löwen und Elephanten aufnahm; an Treu und Elfee aber, die Ihe Geſchlecht vor allem an uns ſchätzt, den viglianten Kötern, welchr den Tempel des Arskulaps bewachten.

S. Auch zögen wir dann ſeibander an einem und demſribrn Strangr.

E. Wie Tauben, die der Venus Wagen ziehen.

S. Nur, fürchte ich, wird mein Niſtlrrchrn dem Fräulein zu taubenhaft erſcheinen und ich wollte, daß Sie eher dem Rieſen Goliath als ſeinem niedlichen Widerſacher glichen, drnn Frauruzimmer ſehen auf's Aeußere.

Der alte Vorwurf! fiel er ein, erhob ſich unvermerkt auf den Zehen, ſtemmte den linken Arm in die Seite, ſchwang den rechtrn, wie zu Schutz und Trutz und rief: Her mit dem Goliath! ich ſchlrudere ihn wie Dovid nieder.

Wollte Gott! ſprach Srvazie: Sie hätten Chirurgie ſtudirt, ſo könnte ich den Freund alsbald zu Ehren ſetzen, denn rben mußte nach einem Wundarzte geſchickt werden. Zwei Mal ſind wir unter Weges zu Falle gekommen und noch kurz vor dee Stadt wankte und ſchwankte die überladrne Poſtarche wie ein Schiff im Sturme und Alles, was darin und darauf ſaß, flag Kapf übee in den Graben. Parterre ing das Fräulein von dem dickbäuchigen Wrinhändler brdeckt, übre weichen meine Wenigkeit hinglitt. Mich ſchüttelten ſofort die gräulichen, Ihnen von Alters her bekannten Krämpfe, ſie aber gleichi nun einem franzblauen Heidelbree-Muße, iſt zudem auf den Kopf geſchlagen und führt vrrwunderliche Reden.

Niſtler gedachte jenes ähnlichen ärgerlichen Mißgeſchickes, welchem Zeno Pauiiurus Vertrauen dankte, und ſagte ſeufzend: Sta viator! Steh, Wanderee, und gehe nach Hauſe! Ich fragr Sie, was befindrt ſich denn jenſeit der Heimat? Berge und Thäler, Seen und Pfützen, Hitze und Froſt, brr lirblose Räch-

ſie, verwünſchtes Ungeziefer, Arm-, Bein- und andere Brüche. Eine Unzahl von Erſcheinungen, die man daheim theils ſehen und genießen, theils meiden und erleiden kann, ohne den Fuß vor die Thür oder in die Vorſtadt zu ſetzen — dieſelben zehn Mal peelluſeirten, nur anders eingebundenen Bücher, für die wir in der Fremde ein ungeheueres Leſegeld bezahlen müſſen.

Jetzt unterbrach ihn der gerufene Arzt, welchen Servazia in der Patientin führte; auch ſchloß ſich Niſtler, als ſcheinbarer Famulus, an. Die Verabſäumte lag ohne Bewußtſeyn, jene ſchilderte daher die Urſache des Uebels, lauſchte den bedenklichen Aeußerungen des Doctors, der alsbald zum Aderlaſſe ſchritt und Niſtlern, welcher ohne Grauen kein flieſſendes Blut ſehen konnte, den Teller aufdrang. Kaum aber hatte der Heilkünſtler ſich entfernt, als Babet plötzlich die Augen aufriß, den unberufenen, mit ihrem Blute beſpritzten Famulus im Fieberwahne für jenen Weinhändler anſah und grollend rief: Verdammtes Speckwanſt, hebe Dich weg!

Entſchuldigung! wisperte Servazie: dieß Herrchen iſt vielmehr ein Gegenſtück des zentnerſchweren Ungethümes, ein federleichtes Junggeſelle, ein angenehmer Landsmann und mein beſtes Freund, mit dem ich früher, doch in allen Ehren, wohl einen Scheffel Salz genoß. Der Himmel hat ihn augenſcheinlich hergeführt, uns Schirm- und Wehrloſe zu bewatern, Sie während dieſer ſchweren Maladie zu heben und zu legen, mit Ihnen zu beten und Piquet zu ſpielen und unſerer Gnädigen als ein gelehrter, viel gereiſter Mann das nöthige Licht aufzuſtecken.

Babettens irre Blicke überflogen während der eifrigen Ehren-Erwähnung das weinerliche Antlitz des unſcheinbaren Himmelsboten, ſie verſank dann in das vorige Hinbrüten, ſeine Fürſprecherin aber ſagte mit fallender Stimme:

Der Doctor fürchtet eine Verletzung des Gehirnes; ſie geht in dieſem Falle zu Gott, ich aber thue wohl, das Zeitliche bei Zeiten zu bedenken. Nur lachende Erben läßt die alte Puppe nach und hätten Sie Juris ſtudirt, ſo würde zu einem Teſtamente Rath, das mir und Ihnen goldene Früchte trüge.

Geneigtes Frauchen! erwiederte Niſtler: Ich bin keineswegs der Mann, welcher eine erwünſchte, unverhaffte Segnung von der Hand weiſen möchte; aber das Fräulein wird, wenn ſich der Arzt nicht irrt, in dem gegenwärtigen Duſel von hinnen ſcheiden, oder muß Sie als eine zudringliche Erbſchleicherin verhorreſciren, wenn ihr in lichten Zwiſchenräumen dergleichen Anmuthungen gemacht werden.

Servazie verzog wie vorhin den veilchenblauen Mund, beſah ſich die Schlafende, fühlte ihr an den Puls, auf das Herz, lauſchte dem Odemzuge und lispelte, ſich wieder zu ihm wendend:

Schatz! glauben Sie Einer, die ſchon Manche ſterben ſah, der Tod iſt im Anmarſche, das liebe Leben aber dort in der löblichen Schatulle, die von Golde ſtrotzt. Fährt ſie dahin, ſo mache ich mich, wie billig, für die gehabte ſauere Mühe, für die gräulichen Stöße des Poſtwagens und den halsbrechenden Fall in den Graben bezahlt. Auch Ihnen dürfte dann ein angenehmes Broſame auf dem Leichentuche beſchert werden, und ſollte ich dem Herzensdrange wieder nachgeben und zu der dritten Ehe ſchreiten, ſo iſt die alte Liebe keines Weges verroſtet und es bleibt Ihnen, ſchon als Mitwiſſer, das Näherrecht.

Ei, ei! fiel Jener ſtill durchſchauert ein: verſündigen Sie den armen Niſtler nicht! Meine ſelige Mutter, leicht ſey die Erde über ihr! war freilich nur eines Pferdeverleihers Frau, doch gottſeliger und gerechter als Viele, die mit Sechſen fahren, und machte noch in der Todesnacht mir zweierlei zur Pflicht. Leberecht! ſagte ſie, mich, wie vorhin das Fräulein, von der Stirn bis zu den Schuhſchnallen herab in's Auge faſſend: Heirathe nie und bedenke nächſtdem jederzeit, daß Ehrlichkeit am längſten währt. Wirſt Du ein Taugenichts, ein Betrüger, ein Spitzbube, ſo kehre ich aus dem Grabe zurück, ich verfolge Dich im Sterbekittel — ich hocke Dir im Zwielichte auf, ich drücke Dich um Mitternacht als Alp, ich breche Dir den Hals, wenn mir das hochnothpeinliche Halsgericht nicht etwa zuvorkommt. Der hartbedrohte Sohn kann alſo, theils um ihr die ewige, theils um mir die zeitliche Ruhe zu gönnen, beide Verheißungen nicht acceptiren.

Was man da hören muß! brach Servazia erglühend los. Für philoſophiſch hielt ich Sie und finde einen Frömmler vor, der an Alpe und Geſpenſter glaubt. Ich aber werde zu einem ſolchen, werde zum Quälgeiſte, werde zum Hals- und Beinbrecher an dem verkrüppelten Füßen der Philiſterin werden, wenn je ein Wort — nur eine Sylbe meines verſchieuderten Gutmeinens über dieſes Baßliskenmaul tritt.

Jetzt verbiß ſie die Ergrimmte, von den bereits

erwähnten Krämpfen überfallen, ſie ſank ihm wie eine ſterbende Geliebte an's Herz und Niſtiern küſſete plötzlich das Entſetzen mit der nöthigen Kraft aus, dieſelbe auf den Divan des Nebenzimmers zu verſetzen, welches er, ſchnell zurückeilend, verriegelte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Beſchluß).

Ich habe auf der Induſtrie-Ausſtellung das Modell der Maſchine geſehen, mittels welcher die Architekten den Monolithen ausladen, auf den Platz führen und daſelbſt aufrichten wollen. Ein großes zuſammengeſetztes Hebel-Inſtrument mit allen erdenklichen Flaſchenzügen und Widerhaken. Die Pariſer werden einen Feſttag haben, wenn der Steineſel ſein Haupt erhebt und man wird große Schaugerüſte dazu erbauen und die Paläſte bis zu den Kaminen erklettern.

Bis jetzt iſt noch nicht ausgemacht, wie und wann das Monument aufgeſtellt wird. Ich denke aber, das Gouvernement, das im vorigen Jahre mit ſeinem großen Schiffe am Quai d'Orsai etwas derfflirt wurde, ſucht die diesjährige Juli-Ehre am 28. damit zu retten und macht aus der Bauerei ein Schauſpiel, um Jan Hagel guten Humors zu erhalten.

Vor der Hand müſſen die Baumeiſter die vier windſchnell erbauten Paläſte der Induſtrie-Ausſtellung vernichten, welche jetzt auf dem Platze Louis XV. allmälich viele Tauſende Neugieriger bederbergen und das Terrain wieder ebnen. Und auch der ägyptiſche Sockel, das Piedeſtal des Luxor muß noch erbaut werden.

Es hat ein Architekt die Idee gehabt, den Aegyptier auf einen Griechen zu ſetzen, und wie die römiſchen der Porta del Popolo und der Piazza di Navona mit Fontainen zu umgeben. Allein ich höre, daß der Mann nicht durchgedrungen und daß die Commiſſion aus guten Gründen ein echt-ägyptiſches Fußgeſtelle verlangt habe. Springquellen ſollen hinzugefügt, Sarkophage und Sphynxe dazu verwendet und ſomit ſymboliſch angedeutet werden, daß die Nation auf der Stelle, wo Ludwig XVI. hingerichtet worden, das Blut des königlichen Märtyrers in Ewigkeit nicht auswaſchen könne.

Die anderen Vorbereitungen zur diesjährigen Juliſeier haben einen bedeutenden Schreck bekommen durch einen Prozeß der vorjährigen Entrepreneurs, bei welcher Gelegenheit das Publikum erfuhr, wie man Volk und Regierung ſchmählichſt betrog, um ihnen drei Tage Augenweide und patriotiſche Reminiszenzen zu verſchaffen. Peter hatte Haus zu ſchmieren verſprochen, wenn er ihm erlaube, Gloria tibi Gallia zu feuerwerkern und zu komödiſiren, und darob hatte Hans wieder Michel und Michel Kunz und ſo weiter zu ſchmieren verſprochen, bis zuletzt ein einziges Stückchen Volksvergnügen 50,000 Franken Biergeld koſtete. Die Pariſer ſagen jetzt, ſie hätten ſich perſönlich die Millionen aus, welche man zum Andenken der Revolution opfere, und ſie verſprächen, dieſelben getreulich und ohne irgend eine Unterhandlung der Mäkler zu conſumiren — verſteht ſich pro patria und für den König. Alle Witze einbegriffen, haben die drei Tage noch jedjährig drei Millionen gekoſtet.

Drei Millionen! Es iſt ein Glück, daß die Republikaner ſie nicht bekommen; ſie wären capabel, damit der Regierung nicht nur die Juli-Revolution in's Gedächtniß zu rufen, ſondern eine ganz funkelneue zu machen.

Mit der ſogenannten Julisäule ſteht es noch beim Alten, das heißt: man erblickt auf dem Platze der Baſtille ein hohes Zimmermanngerüſte und darunter befinden ſich die alten Fundamente des kaiſerlichen Elephanten, und dieſer Elephant, groß wie ein Haus in Spyd gegoſſen, ſteht daneben in einem verräumten Raume und läßt den Himmel auf ſich regnen, bis Gras aus ſeinem Felle wächſt. Als Lafayette ſtarb und die Greiſe und die Kinder und die Journaliſten und die alten Weiber von nichts ſprachen als von Lafayette, da war viel die Rede von ſeiner Inauguration und von ſeinem Triumphmarſch in's Pantheon. Ein bon bourgeois rief, als man ihm ſagte, der ſelige General habe ausdrücklich verlangt, im Kreiſe ſeiner Familie zu Pieyus zu ruhen: Eh bien, dans ce cas nous les porterons sous au Panchéon! und ein anderer animirte ſogar am Tage der Begräbnißfeier eine ganze Horde, auf dem Platze der Juli-Säule zu rufen: Nous voulons que la statua de Lafayette soit érigé sur la colonne!

Da aber die Geſchichte ſchon vierzehn Tage her iſt, ſo denkt Niemand mehr daran und es iſt auch allen Leuten ganz gleichgiltig, was die Regierung an die Stelle der Baſtille ſetzt, ob eine bronzene Säule, oder einen Elephanten, oder eine neue Baſtille. Das Letztere wäre das Beſte und Originellſte; denn wir haben ſeit der Revolution glorreichen Andenkens doch ſchon drei neue Gefängniſſe bekommen und heuen a dato an einem vierten.

Das Pantheon der berühmten Männer Frankreichs däucht mich eine große Satyre auf die großen Begebenheiten. Es ſind außer Rouſſeau und Voltaire und den ziemlich unwichtigen franzöſiſchen Generalen noch gar keine berühmten Männer darin; alle, die in letzter Zeit ſtarben, ſtaben auswärts und wenn das nicht geſchah, ließen ſie ſich zu allen Sterblichen auf den Père la Chaiſe oder auf ihre Güter begraben. Benjamin Conſtant, Lamaeque und Lafayette haben die Ehre des Pantheons ausgeſchlagen. Wer ſoll, wenn das ſo fortgeht, hineinwandern?

Ich las vor kurzem eine Lobrede auf die leeren Gewölbe des Tempels der franzöſiſchen Unſterblichkeit, und dieſe ſchloß mit den Worten: „Rouſſeau und Voltaire, wenn ſie in ihren Gräbern ſchreiben könnten, ſie würden die Deputirtenkammer bitten, ſie zu erlöſen, aus Furcht, ſich zu langweilen.“

Karl Friedrich
Stäudlin,
geb. am 25. Juli 1761,
gest. am 5. Juli 1826.

Literarisches Notizenblatt,

herausgegeben von Th. Hell.

54. Sonnabend, am 5. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Ueber Wesen und Bestimmung der Universitäten, sowie die zweckmäßige Anwendung der Universitätsjahre, in besonderer Rücksicht auf unsere Zeit. Für Studirende, deren Aeltern und Vormünder, von D. J. F. Th. Wohlfarth. Eisenberg, 1833. Im Verlag der Schöne'schen Buchhandlung. VI. u. 353 S. 8.

Vorliegende Schrift, die sich über eine der wichtigsten Anstalten menschlicher Bildung — die Universitäten — verbreitet, gehört unstreitig, theils ihres wissenschaftlichen Werthes, theils der Tendenz wegen, die sie im Auge hat, unter die bemerkenswerthesten literarischen Erscheinungen unserer Tage. Die nächste Veranlassung zur Abfassung derselben gaben — wie der Vers. im Vorworte erwähnt — die, vorzüglich in unseren Tagen über das Universitätswesen verbreiteten mehrfach falschen und nachtheiligen Ansichten. Das Mißtrauen, womit man diese Pflanzstätte der Cultur beargwohnt auf der einen, und so manche beklagenswerthe Ausschreitungen der Studirenden, worin bisselbe eine Rechtfertigung sucht, auf der anderen Seite, so wie die vorwaltenden Vorstellungen, die häufig Aeltern von dem Zwecke des Universitätslebens sich machen, nicht zu gedenken der verschiedenen Meinungen unter Männern von Fach, sind des Zeuge. Daher war und ist es an der Zeit, „die Urtheile über unser Universitätswesen zu beleuchten" und theils unnöthige oder übertriebene bezügliche Besorgnisse zu zerstreuen, theils diesmalige Momente hervorzuheben, die für jetzt und für die nächste Zukunft von besonderer Bedeutung sind. Denn es liegt am Tage, daß die beklagenswerthen Auftritte, deren Zeugen unsere Zeit auf mehrern deutschen Hochschulen war, namentlich die Frankfurter Attentate, von neuem besorgte Blicke auf diese Institute gerichtet und sichtbar bereits eine üble Meinung gegen das Universitätswesen hervorgerufen haben, die demselben in mehr als einer Hinsicht nachtheilig werden kann. Einem dankwerthen Unternehmen hat sich deßhalb der rühmlichst bekannte Herr Vers. unterzogen, indem er sich in dieser, mit Geist und Umsicht abgefaßten Schrift die Aufgabe gestellt hat, „die Begriffe über genanntes Institut, besonders in Rücksicht auf die bezeichnete Leserklasse möglichst zu berichtigen," und dadurch der guten Sache einen wesentlichen Dienst zu leisten. Wir müssen die Leser auf das gelungene, reichhaltige Ganze selbst verweisen, und begnügen uns, den Inhalt der Schrift summarisch anzugeben. Sie ist in zwei Bücher eingetheilt, mit folgenden Capiteln: Bd. 1. Cap. I. Schwankende Begriffe von dem Zwecke der Universitäten. Cap. II. III. IV. V. VI. Höhere Bildungsanstalten: a) der Aegypter, Perser, Indier und Hebräer; b) der Griechen; c) der Römer; d) von der Einführung des Christenthums bis zur Reformation; e) von der Reformation bis auf unsere Zeit. Cap. VII. Rückblicke auf die Geschichte der Univers. und Betrachtungen über dieselben. Cap. VIII. Nähere Bestimmung über die Idee, Wesen ꝛc. der Univers. überhaupt und unserer Univers. insbesondere. Cap. IX. Von der akademischen Lehrfreiheit. Cap. X. Von dem Verhältniß und der Stellung der Universitäten zur menschlichen Gesellschaft, zu Kirche, Staat und Bürgerthum, insbesondere zu unserer Zeit. Buch 2. Cap. I. Von dem Studiren überhaupt. Cap. II. Von der höheren Bildung und der Bildung für das Leben. Cap. III. Von dem Studiren auf Universitäten insbesondere. Cap. IV. Ueber Collegienhören ꝛc. Cap. V. Von der akademischen Freiheit. Cap. VI. Von dem Studium der Theologie, Jurisprudenz, Medizin, Philosophie. Cap. VII. Von der Religion und ihrer Verbindung mit dem Studium der Humanitätswissenschaften ꝛc. Cap. VIII. Von den Begünstigungen der Studirenden. Cap. IX. Von den akademischen Verbindungen. Cap. X. Entwurf zu den Statuten eines dem Universitätszweck entsprechenden allgemeinen akademischen Bundes. Cap. XI. Vom Duell. Cap. XII. Von der Theilnahme der Studirenden an den öffentlichen Angelegenheiten. — Aus diesem letzten Cap. heben wir nur — als Probe der Darstellungsweise des Vers., und des im Ganzen wehenden Geistes — nachstehende Stelle (S. 347) aus: „Nichts kann thörichter seyn, als wenn Jünglinge die Welt reformiren wollen, und jedes Beginnen dieser Art muß höchst strafbar gefunden werden vor den Augen unserer Regierungen, die, je redlicher und besonnener sie selbst Europa die nöthigen Reformen zu geben bestrebt sind, nicht zugeben können, daß die akademische Jugend die Träume einer ungezügelten Phantasie zu verwirklichen versuchen, und, statt sich zu einem verständigen und wohlverstandenen Wirken zum allgemeinen Wohle in stillem Fleiße vorzubereiten, die hier von der Natur gesteckten Schranken vor der Zeit überspringen will." —

Möchte diese Schrift vorzugsweise bei Denen, welchen sie als leitender Freund und Rathgeber dienen soll, die aufmerksame Beachtung finden, deren sie in

jedem Betrachte würdig ist, und im weitesten Kreise die gesegnetesten Früchte schaffen! — Druck und Papier sind gut; der Preiß ist sehr mäßig gestellt.

Bucha bei Jena. D. M. W. G. Müller.

Die Monate sind erschienen, wo das Reisen überhaupt, namentlich aber das in irgend ein Heilbad für die ganze bewegbare Welt, wenn nicht zur Pflicht, doch wenigstens zur angenehmen Gewohnheit wird, und somit dürfte das

Balneographische, statistisch-historische Hand- und Wörterbuch ꝛc. vom Freiherrn L. v. Zedlitz. Leipzig, Reichenbach. 1834. 8. 556 S.

zu keiner passendern Zeit zu empfehlen seyn, als eben gegenwärtig.

Es bietet dieses Werk einen Reichthum von Materialien dar, wie noch kein bisher über diesen Gegenstand erschienenes Werk, und bei allem, wo wir aus eigener Ansicht urtheilen konnten, fanden wir die Angaben vollkommen richtig, zweckmäßig gewählt und ausreichend.

Nach einer kurzen Einleitung, welche historische, literarische und statistische Notizen im Allgemeinen enthält, folgt in der ersten Abtheilung eine spezielle Beschreibung der deutschen Bäder und Heilquellen. Sie umfaßt nicht weniger als 333 engedruckte Seiten, und man staunt über die Anzahl der hier aufgeführten Anstalten dieser Art, welche auf allen Punkten unsers Vaterlandes durch die gesegnete Hand des Himmels sich verstreut finden. So gibt gleich der Buchstabe A. deren 36 verschiedene an, der Buchstabe S. aber nicht weniger als 76. Wohl noch nie dürfte eine solche Zusammenstellung mit gleicher Sorgfalt unternommen worden seyn. Die wichtigeren dieser Bäder und Quellen sind ausführlicher behandelt, oder den andern ist aber natürlich nur eine kurze Notiz gewidmet.

Die zweite Abtheilung führt uns in gleicher Art in die Schweiz, und die dritte nach Ungarn, Croatien, Slavonien und Siebenbürgen, ein Gebiet, das bisher in balneographischer Hinsicht noch wenig bekannt, und wo der Sammler- und Forscherfleiß des Herausgebers um so mehr zu loben war, je reicher die Ausbeute ausgefallen ist.

Ein Gleiches geschieht in der vierten Abtheilung mit den Heilbädern und Gesundbrunnen Frankreichs und in der fünften mit denen der Niederlande, wo wir sonderbar genug nur Spaa, Blanchimont, Chaudfontaine und St Hubert finden. Eben so kurz sind die Notizen der sechsten über einige Seebäder der benachbarten Küsten außerhalb Deutschlands.

Drei Anhänge beschäftigen sich mit einigen Reiserouten in die Bäder, einer alphabetischen Aufzählung der verschiedenen Arten von künstlichen Bädern, ihrem Gebrauche und ihrer Wirkung und den Adressen der bessern Gasthöfe in mehren der bedeutendsten Städte Deutschlands. Es ist folglich so ziemlich für alles gesorgt, um dem Badreisenden sowohl die Auswahl darzubieten, als, wenn er gewählt hat, das Fortkommen zu erleichtern.

Der Druck ist gedrängt aber sehr lesbar und die ganze äußere Ausstattung zweckmäßig.

Vielfach durchkreuzen nun die Straßen, welche zu den Bädern führen, das gesegnete Sachsen, und es war daher ein guter Gedanke, zugleich mit diesem Werke das

Reisetaschenbuch oder statist. histor. Wegweiser durch die Königl. Sächsischen, Großherzoglich und Herzoglich Sächsischen, Fürstlich Schwarzburgischen und Reussischen Länder, vom Freiherrn L. v. Zedlitz. Leipzig, Reichenbach. 1834. 8. VI. und 304 S.

herauszugeben.

Auch hier ist eine zweckmäßige Ordnung beobachtet und das wesentlich Wissenswerthe fleißig zusammengestellt worden. Eine große Masse von Notizen der verschiedensten Art findet man in der statistisch historischen Abtheilung. Doch können wir dieß nur von dem sagen, was über das Königreich Sachsen mitgetheilt worden, die übrigen auf dem Titel genannten Staaten sind auf drei Seiten abgefertigt, also doch zu kurz weggekommen. Auch zu der Quellenkunde S. 58 f. könnte noch manches hinzugefügt werden.

Ausführlich verbreitet sich der Verf. alsdann über Dresden und seine Umgebungen. Das Meiste ist richtig und mit guter Auswahl zusammengestellt, doch dürfte es sich z. B. die Friedrichstadt kaum gefallen lassen, wenn S. 63 gesagt wird, daß sie fast nur von Handwerkleuten und der niedrigsten Volksklasse bewohnt werde, so wie es unrichtig, daß darin die Freimaurerloge sich befinde, da es vielmehr heißen muß, das freimaurerische Erziehungsinstitut.

Den größten Theil des Werkes füllen nun die verschiedenen Reiserouten durch Sachsen, wo alle interessanten Punkte berührt und beschrieben werden. Es sind solcher Reiserouten nämlich nicht weniger als 67 angegeben, welche sich nach allen Richtungen hin erstrecken.

Besondere Abtheilungen sind noch dem Thüringer Walde, dem Erzgebirge und der sächs. Schweiz, nebst dem Oybin, geweiht, in welchen die Eigenthümlichkeiten und Schönheiten dieser Gegenden belehrend und unterhaltend hervorgehoben werden.

Was noch über Heilbäder und Mineralquellen gesagt, ist ein Auszug aus dem vorgedachten allgemeinern Werke über diesen Gegenstand, und den Beschluß machen für Reisende lehrreiche Notizen über Posten, Münzen, Maße, Gewichte, Gasthöfe u. s. w.

Das Aeußere ist ganz dem des balneographischen Handbuchs gleich.

Th. Hell.

Opere compiute di Silvio Pellico da Saluzzo. In un Volume. Lipsia, presso Ernesto Fleischer. 1834.

Wir können bei Betrachtung des Interesse, welches seit einiger Zeit in Deutschland für die italienische Literatur erwacht ist, uns nur um so mehr freuen, daß dieses Interesse kein vorübergehendes gewesen, sondern daß es vielmehr zunimmt und gleichsam mit der Nahrung selbst, die ihm geboten wird, wächst und immer mehr sich entwickelt. Und zu dieser Freude genügt es, zunächst auch nur die beiden Rücksichten auf Deutschland und auf Italien selbst, auf welche allein es zunächst ankommt, in's Auge zu lassen, ohne daß der, wie hier in dem Vorworte des D. Adolph Wagner allerdings mit allem Rechte geschieht, zugleich die höhere Rücksicht auf die, von Göthe ausgesagte und auf diese Weise sich bildende Volksliteratur („dieses Centralpunkt für Vereinigung der armen und getrennten Menschheit unter der Herrschaft des ewigen

Geistes," nach S. XII. zu nehmen. Daß aber auch der, dem neuesten Italien angehörende Dichter, dessen Werke in der vorliegenden Sammlung jenem Interesse dargeboten werden, dieses Interesse, nicht bloß in politischer, sondern mehr noch in poetischer Beziehung, verdiene, das kann jeder, der es nicht schon weiß, aus demjenigen abnehmen, was in dem schon erwähnten Vorworte über Pellico, besonders im Vergleich zu Manzoni, S. X f. gesagt wird. (Daß in dieser Einleitung, die sich über die italienische Dichtkunst seit Dante, bald tiefer eingehend, bald sie kürzer behandelnd, verbreitet, Alfieri zu ungünstig beurtheilt wird, bemerken wir nur im Vorbeigehen.) Religiosität und katholisches Christenthum ist nach diesem Vorworte der Grundzug seines Charakters (wie dieß bereits aus den, schon früher in Deutschland gedruckten und übersetzten: Mie prigioni, hervorleuchtete); oder, wie sein Leidengefährte, Maroncelli, in der vorgedruckten: Vita di Pellico sagt (S. 8.): „die Gefühle der Familien-, Vaterland- und Menschenliebe sind es, die, mit Pellico geboren, und die Religion seines Privat- und öffentlichen Lebens wurden." Indeß ist hier nicht der Ort, auch wenn es nöthig wäre, die vorliegende Sammlung noch besonders zu empfehlen, in den Geist im Allgemeinen und in den poetischen Charakter Pellico's weiter einzugehen; und es mag daher genügen, zu erwähnen, daß, außer dem bereits Angeführten, diese Sammlung noch Folgendes, nämlich: Le mie prigioni (denen interessante Addizioni von Maroncelli folgen); eine inhaltreiche Abhandlung; Dei doveri degli uomini; acht Trauerspiele und vier Cantiche, mit einer, die Individualität Pellico's ganz ausdrückenden Ode, die bisher ungedruckt gewesen ist, enthält. Das Ganze, wie erwartet werden kann, ist im Aeußeren würdig ausgestattet; auch ist das, nur gar zu sehr an die ausgestandenen Leiden in der S. Margherita zu Mailand, dem Gefängnisse im Dogenpalaste zu Venedig und auf dem Spielberge mahnende Bild des Dichters beigegeben.

Th. Kind.

Ankündigungen.

Die

Deutsche Rechtschreibekunst,

enthaltend:

die besten Regeln,

jedes deutsche Wort richtig schreiben zu lernen, ferner vom Unterschiede zwischen daß und das, von Abänderung der Zeitwörter, von der Theilung der Sylben, von der Rechtschreibung fremder Wörter und der richtigen Anwendung der Interpunktion,

nebst

orthographischen Fragen zur

Wiederholung für den Schul- und Hausgebrauch von

G. F. Neumann.

8. brosch. Preiß 16 gGr.

Der Vorunterricht in der Geschichte,

enthaltend:

eine Darstellung der wichtigsten Erfindungen, Entdeckungen und Einrichtungen. Ein Hilfbuch für Aeltern und Lehrer und ein Lesebuch für Kinder, von H. Robolsky, Lehrer an der Mädchenschule zu Neuhaldensleben.

8. Preiß 18 gGr.

Ein sehr brauchbares Buch für Lehrer, wie auch für Aeltern, um ihre Kinder mit den für die menschliche Gesellschaft wichtigsten Erfindungen, Entdeckungen und Einrichtungen bekannt zu machen.

Die vier Jahreszeiten

oder die Schönheiten der Natur

in mehr als 100 der besten Schilderungen bestehend. Zur Bildung des Geistes und zur Beförderung des religiösen Gefühls.

Entworfen von A. Moegenstern.

Sauber broschirt. Preiß 20 gGr.

Wie unerschöpflich und beseligend der Genuß der Natur dem reinen Gemüth ist, hat wohl jeder empfunden. Sie gibt uns die wohlthätigste Nahrung, die reinsten und dauerndsten Freuden, es wird daher jedem Naturfreunde sehr erwünscht seyn, sich auf einsamem Spaziergange mit den Ansichten großer Geister über die Schönheiten der Natur bekannt zu machen und sich daran zu ergötzen.

Belustigungen für die Jugend,

bestehend in 86 leichten Kunststücken und Scherzen, 74 schönen Räthseln und 60 scherzhaften Räthselfragen.

8. brosch. Preiß 6 gGr.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Anzeige für Leihbibliotheken.

So eben ist bei A. Wienbrack in Leipzig erschienen und durch alle Buchhandlg. zu bekommen:

Die Geschwister oder die Croaten in Altenburg. Romantische Geschichte aus dem 17ten Jahrh. von Wilhelmine Lorenz. 8. Geh. 1 Thlr. 6 Gr.

Wenn die frühern Romane der Verfasserin in der Lesewelt bereits eine günstige Aufnahme fanden, so wird gegenwärtige Erzählung nicht minder ansprechen, indem der historische Stoff einer denkwürdigen Vergangenheit entlehnt ist und die Verfass. neben treuer Charakterschilderung das Colorit der Zeit richtig zu treffen weiß. —

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

In meinem Verlage ist erschienen und in allen soliden Buch- und Kunsthandlungen zu haben:

Sammlung von Bildnissen gelehrter Theologen Deutschlands neuerer Zeit. 1ste Sammlung, enthaltend: die Portraits der H. H. D. D. K. G. Bretschneider, J. D. Goldhorn, A. Hahn, J. F. Röhr. Preiß 1 Thlr. 8 gGr. Jedes Portrait einzeln 9 gGr.

Leipzig, den 1. Juni 1834.

Gustav Schaarschmide.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Digitized by Google

Bulwer's Romane.

Von der beliebten Stuttgarter Taschenausgabe dieser Romane, welche sich durch die besten und vollständigen Uebersetzungen auszeichnet, zugleich die wohlfeilste und sehr elegant ausgestattet ist, erschienen so eben:

Die Pilger des Rheins, übers. von F. Notter. 1s Bdch. Subscript.-Pr. geh. 3 gGr.

Dieser neueste Roman Bulwer's, der dessen Namen, so hoch er auch schon steht, doch noch höher hebt, wird in dieser Ausgabe 4 Bdchn. geben, mithin vollständig nur 12 gGr. kosten, während die Aachener Uebersetzung desselben, in der Mehres, z. B. die treffliche poetische Einleitung (im Original 38 Seiten) ganz weggelassen ist, 2 Thlr., die Zwickauer Uebersetzung 18 gGr. kostet. Das 2te bis 4te Bdch. folgen unverzüglich.

Devereux, übers. v. F. Notter. 1s u. 2s Bdch. Subscript.-Pr. geh. 6 gGr.

Vollständig ausgegeben sind bereits:

Eugen Aram, übers. von F. Notter. 6 Bdch. Subscript.-Pr. geh. 18 gGr.

Pelham oder Abentheuer eines Gentleman, übers. von Gust. Pfizer. 6 Bdch. Subscript.-Pr. geh. 18 gGr.

Da demnächst ein erhöheter Ladenpreiß eintreten wird, so kann auf diese Sammlung zu dem obigen geringen Subscriptionpreiße von 3 gGr. für's Bdch. nur noch kurze Zeit unterzeichnet werden in jeder guten Buchhandlung, in Dresden und Leipzig in der Arnoldischen.

Stuttgart, im Mai 1834.

J. B. Metzler'sche Buchhandlung.

Stuttgart.

(Prachtwerk über Landschaftgärtnerei, vom Fürsten von Pückler-Muskau.)

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Andeutungen über Landschaftgärtnerei, verbunden mit der Beschreibung ihrer praktischen Anwendung in Muskau. Vom Fürsten von Pückler-Muskau. gr. 8. geb.

Von dem dazu gehörigen:

Atlas von landschaftlichen Darstellungen, nach Zeichnungen von W. Schirmer,

sind die drei ersten Lieferungen erschienen und zugleich mit vorgenanntem Texte an die verehrten Unterzeichner versandt worden. Wir lassen den Subscriptionpr. von 5 Thlrn. oder 8 Fl. 45 Kr. pro Lief. (der Text wird nicht besonders berechnet) noch bis zum Erscheinen des ganzen Werkes, welches im Laufe dieses Sommers vollendet werden wird, fortbestehen.

Nur einem großen Grundbesitzer, wie dem Verf. dieses Werkes, der mit allen erforderlichen Mitteln versehen war, vorzüglich aber mit Lust und Liebe, mit der penetrirendsten Beobachtunggabe, mit Unbefangenheit, dem feinsten, gebildetsten Geschmack und mit Kenntniß des Schönen, konnte es gelingen, die Idee des Schönen der englischen Park- und Gartenkunst in's deutsche Vaterland zu übertragen. Der geniale und doch eben so gründliche Fürst gibt in diesem Werke die feinsten Winke zur Anlage, Ausführung und Erhaltung von Gärten, so groß und reich sie Jemand mag, oder auch nur so mäßig, als ihm die Natur Mittel und Material dazu gegeben.

Von den landschaftlichen Blättern, welche der Atlas enthält, ist ein jedes für sich ein individualisirtes Tableau und schon ohne allen Bezug eine reizende Verzierung jedes eleganten Zimmers.

Im Juni 1834.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Bei G. Basse in Quedlinburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Arnold: Die neuern Erfindungen u. Verbesserungen in Betreff der

optischen Instrumente,

als der verschiedenen Arten optischer und periskopischer Gläser, der Perspective, Teleskope, Mikroskope, Taschen- und Doppelmikroskope, Reflektoren, Camera lucida, Zauberlaternen, Operngucker, Lorgnetten, Brillen ꝛc.; Verbesserungen im Schneiden der Krystallgläser, im Drehen, Schleifen und Poliren der Linsen, so wie Belehrungen über das Sehen; über die Mittel, den wahren Zustand der Augen zu bestimmen und jedes Individuum in den Stand zu setzen, sich die für seine Augen passenden Brillen selbst zu wählen; Beschreibung eines Instrumentes (Optometers), um die Kurz- oder Weitsichtigkeit der Augen zu messen; neue Analyse des Sonnenlichts ꝛc. Für Jeden, der optische Instrumente gebraucht, so wie insbesondere für Astronomen, Naturforscher, Verfertiger optischer Instrumente, und alle Diejenigen, welche Handel mit denselben treiben. Mit 4 Taf. Abbild. 8. Preiß 1 Thlr. 8 gGr.

Die Fabrikation des Glases

nach den neuesten Erfindungen und Verbesserungen. Oder Anweisung, alle Sorten grünes, weißes und farbiges Glas nach den neuesten englischen und französischen Methoden, so wie das ächte englische Flint- und Crownglas zu verfertigen; Unterricht im Schleifen, Poliren und Vergolden der feinen Glassorten; Anweisung zur Erbauung der englischen Glasöfen ꝛc. Von Bowles. Nach dem Englischen bearbeitet und mit Zusätzen vermehrt. Mit 2 Tafeln Abbildungen. 8. Preiß 20 gGr.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

161.

Montag, am 7. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Himmelsblumen.

Kennst Du die Himmelsblumen,
So zahllos und so licht? —
Der Gärtner zählt sie alle,
Ein And'rer zählt sie nicht.

Der Gärtner hat die Blumen
Am Himmel ausgesä't,
Nun leuchten sie und künden
Des Gärtners Majestät.

Sie leuchten von dem Himmel
Nur in die Erdennacht,
Da schau'n sie auf die Erde
In heller Blumenpracht.

So leuchten keine Blumen
Der Erdenau so hell,
Muß wohl dort oben fließen
Des hellern Lichtes Quell.

Die Himmelsblumen prangen
So hold Jahr aus, Jahr ein,
Muß wohl dort, wo sie glänzen,
Ein ew'ger Frühling seyn.

Kennst Du die Himmelsblumen,
So zahllos und so licht? —
Nur Einer kann sie zählen,
Ein And'rer zählt sie nicht.

Julian.

Leben und Weben.

(Fortsetzung.)

Der Aderlaß hatte indeß Babetten die schnellsten und heilsamsten Dienste geleistet, die Phantasie beruhigt, das Bewußtseyn zurückgeführt und nur die Folge der Erschöpfung diesen täuschenden Scheintod veranlaßt. Sie vernahm daher mit Angst und Grauen die geäußerten Hoffnungen und Zwecke der treu und hold gewähnten Kammerfrau, die Gegenrede und den Widerspruch des kleinen, häßlichen, steinfremden Männchens, das ihr dagegen als eine willkommene, vom Himmel herabgeflogene Lichtgestalt erschien. Sie winkte Nistlern lächelnd zu dem Bette, versicherte ihn dieser Anerkennung, beschwor denselben bei der Asche seiner vorhin erwähnten frommen Mutter, nicht von ihrer Seite zu weichen und jener höllischen, bis jetzt am Herzen getragenen Furie, mittels der Pariser Polizei das Schlangenhaupt zertreten zu lassen.

Nistler küßte unter Betheuerungen des willigsten Dienstfeiers Babettens segnende Hände, er hüpfte seelenfroh zu dem Wirthe hinab, erzählte, was geschah, erbat sich Rath und wo möglich dessen thätigen Beistand, da er als ein schwachleinigtes Menschenkind viel zu tief unter dem Herkules stehe, um es persönlich mit der beschriebenen Hydra aufzunehmen.

Servazia strebte indeß, nach dem Verlaufe jenes Anfalles, so hastig als vergebens, die Thür zu öffnen, und weilte still wüthend an dieser, welche sich jetzt plötzlich aufthat. Da stand der Wirth, umringt von

Polizeiern, und ließ ihr die Wahl, ob sie diesem Herrn in's Gefängniß oder, mit dem nöthigen Reisegelde versehen, zur Post folgen wolle? Sie wählte nun, nach mancher Widerrede, nach heftigen Verwünschungen des Anklägers und Betheuerungen ihrer sonnenklaren Unschuld das Letztere und hatte kaum den Gasthof im Rücken, als der versteckte Nistler freudig hervortrat und wie ein zärtlicher Seelenfreund empfangen, am Bette seiner neuen, nie geahnten Gönnerin Platz nahm. Beide sagten sich gegenseitig die schönsten Dinge, er aber dachte mit Schmerzen an das verlassene Paar und wie viel angenehmer Zeno's Lage im Kerker sey, der jetzt wohl ebenfalls als Solus bei der Sola sitze, die sich jedoch zu seiner Dame wie der schönste Maientag zu einer November-Nacht verhielt.

Ich erinnere mich nun, fuhr Babet fort: Ihre werthe Person bereits zum öfteen in der Heimat gesehen, selbst in dem Zimmer des Fräuleins von Brandthal vorgefunden zu haben, wo Sie den Flügel stimmren und sich als Künstler vernehmen ließen. Auch ist dieselbe ja, der Sage nach, unter Ihrer würdigen Obhut hierher gereist und wird nun wahrscheinlich, zu meinem innigsten Bedauern, das Näherrecht auf unsern beiderseitigen Schutzengel geltend machen.

Streifte das Bild nicht an Ironie, bemerkte Nistler: so könnte ich mich wie der König Menelaus gemahnen, welchem Paris einst die weitbekannte, leichtsinnige Helena entführte. Von mir und gedachter Brandthal aber läßt sich Vieles sagen und beklagen, was Ihro Gnaden willigem Gehöre vorbehalten bleibt. Durch Korn und Doen, durch Trübsal und Gefahren bis an das Höllenthor hat meine Treue sie begleitet und zuletzt vor einem Wehfahet-Ausschusse meine Unschuld unfehlbar klärer als die ihre triumphirt. Nun aber weile ich unter dem Laubdache erkenntlicher Huld und flehe künftighin zu allen Winken, Wünschen und Befehlen der besseren Gönnerin bereit.

Sie thun mir in der Seele wohl! erwiederte Babet: denn man entbehrt nun, wie billig, den unbezahlbaren Lohn-Lakai und bedient sich des anhänglichen, mit diesem Feensitze bereits vertraut gewordenen Führers. Auch folge ich da nur dem Beispiele vornehmer und berühmter Pilgerinnen, welche sich ähnlichen Leitsternen anvertrauten und diesen auch nach Würden vergolten haben.

Und wohl dabei gefahren sind! bemerkte er.

S. Wir fahren ebenfalls! Sie aber zeigen mir vom Greve-Platze bis zu dem Pavillon der Flora alles Sehenswerthe. Sie bringen, was uns auffiel und mich anzog, um so ausführlicher zu Papier, da solche Schriften unstreitig noch ein dringendes Bedürfniß sind; Sie bieten die willkommenen Bemerkungen dem nächsten zahlbaren Buchhändler an und gewinnen natürlich ein Erkleckliches!

Jetzt trat der Arzt ein; Nistler zog sich bescheiden zurück.

Irenens Gatte erschien sich in seinen ehelichen Verhältnissen wie ein heißhungriger Diener, welcher köstliche Speisen zur herrschaftlichen Tafel tragen — wie ein Rentmeister, der ersehnte, aber unantastbare Schätze hüten muß — wie in den Tagen der Kindheit, wenn die Mutter ihrem schmachtenden, erhitzten Lieblinge den Labetrank versagte. Diese widrige Kasteiung erkältete allmälig, Irenens sichere Hoffnung täuschend, des Gatten Herz, das sie entflammen sollte, und bestimmte ihn, sich nur etwa als weitläufiger Verwandter am eigenen Hausaltare zu benehmen. Der gute Morgen ward der Gemahlin erst bei dem Frühstücke und mittels eines flüchtigen Kusses auf die Stirn oder Wange geboten, ihr liebkosendes Anneigen blieb, gleich jedem Ausbruche der Zärtlichkeit, unerwiedert und der Trübsinn, welchen dieser schmerzende Gleichmuth veranlaßte, unbeachtet. Nordhof's beschränkte Antworten auf lange, wehmuthvolle, mit sanften Vorwürfen erfüllte Briefe verwiesen Irenen auf die geschwisterliche Beziehung, in die sie ihn gestellt — an welcher er, der Gattin Willen und sein Zugeständniß ehrend, um so fester halten werde, du das Vergessen dieser Richtschnur beide mit sich selbst entzweien müsse. — Die höchste Lebensregel, besagte das folgende Blatt: sey, immer folgerecht zu handeln; eine dritte Antwort erklärte es für grausam, ihm, wie Hebe, Nektar und Ambrosia zu bieten, um sich an der Form und dem Anschauen der Götterspeise genügen zu lassen.

Beschämt, gedemüthigt und wieder mehr als je an Nordhof's Liebe zweifelnd, trat sie nun, gleich ihm, in das gemessene Verhältniß einer Schwester zurück. Kein feuriger Blick, kein innigee Handdruck, keine trauliche Mittheilung ward ihm ferner vergönnt; man sah sich jetzt gewöhnlich nur während des flüchtigen Morgen-Besuches, bei Tafel, im Wagen oder unter mehr als vier Augen, und Rena schmiegte sich, des Ersatzes bedürftig, ihren früheren Gefährtinnen wieder an.

(Die Fortsetzung folgt.)

Entſtehung der Weltkörper.

Die Frage, wie die jetzige Geſtalt des Weltgebäudes entſtanden und einſt endigen wird, iſt die erhabenſte von allen, die den gebildeten Menſchen beſchäftigen können, und diejenige, welche am meiſten ſeine Wißbegierde erweckt. Warum ſoll denn der Naturforſcher ſich von der Unterſuchung dieſes für uns ſo wichtigen Gegenſtandes durch den Einwurf abſchrecken laſſen, daß der Menſch niemals die ganze Natur ergründen wird? Wenn wir uns das Weltall als einen leeren Raum denken, ſo iſt die Natur über unſere Erde hinaus ſtets uns unbegreiflich. Nehmen wir aber an, daß der unendliche Raum von Gas oder Aether eben ſo wie der Raum, den wir bewohnen, angefüllt iſt, wie die neueren Erfahrungen über die unendliche Ausdehnungkraft der Gaſe uns dazu nöthigen, ſo treten wir in Verbindung mit Allem, was uns bis in den fernſten Weltraum umgibt. Der Drang der Wärme zum Gleichgewicht, der Alles zu verdünſten ſtrebt, dehnt dann ſeine Wirkung durch das ganze Weltall aus.

Betrachten wir die Gaſe, wie ſie z. B. in Kohlengruben oder im Blitze ſich entzünden, oder wie ſie bei'm künſtlichen Gaslicht einförmig und allmälig verbrennen, ſo müſſen wir daraus ſchließen, daß auch ferner hinaus im Weltraume an einigen Orten ähnliche Entzündungen und anhaltende Verbrennungen in einem unermeßlichen Maßſtabe Statt haben müſſen, und dieſe in den ſelbſtleuchtenden Sonnen erkennen.

Die Verbrennung der Gaſe, welche an der Oberfläche der Erde Statt hat, zeigt uns, daß dreierlei Stoffe oder Erſcheinungen aus derſelben hervorgehen: Licht bei'm Blitze, Wärmeſtoff bei'm Blitzſtrahle und zuweilen feſte Materie, als Meteorſteine und andere metalliſche Maſſen unter mineraliſchen und thonartigen Geſtalten, wie die unſerer Erde ſind.

So muß denn, immer vom Bekannten zum Unbekannten übergehend, auch bei der Sonne, außer Licht und Wärme, noch die dritte Erſcheinung Statt haben, nämlich daß ſich zuweilen metall- und erdartige Materien ſammeln, und zwar bei der unermeßlichen Ausdehnung dieſes brennenden Gasmeeres in einem ſo viel größeren Maßſtabe, als auch dieſe Verbrennung die eines Blitzes oder einer Meteorerſcheinung an Umfang übertrifft, wie denn auch die an der Sonne ſichtbar werdenden Flecken oder dunklen Körper oft von der Größe mehrer Planeten geſchätzt werden.

Da die Materie dieſer dunklen Körper eben ſo wie bei den übrigen Meteorerſcheinungen metall- und erdartig iſt, ſo könnten dieſe ungeheueren Maſſen, wenn ſie von der Sonne ausgeworfen wurden, neue und unſerer Erde ähnliche Weltkörper bilden. Aus mehren Beobachtungen von verſchiedenen Jahrhunderten geht hervor, daß die Aſtronomen oft neue Kometen als eben aus der Sonne hervorgegangen betrachtet haben. In einem unlängſt erſchienenen Werke bemerkt Bianchi nach einem achtungwerthen Aſtronomen, es müſſe ein inniges Verhältniß zwiſchen den Sonnenflecken und den Kometen beſtehen, und da immer Kometen erſchienen, wenn Flecken an der Sonne ſichtbar geweſen ſind, ſo müßten dieſe wohl der Stoff zu neuen Weltkörpern ſeyn.

Wir können hieraus den Schluß ziehen, daß die Sonne durch die in der Wärme ihrer Strahlen immer wirkende Verdünſtung ihr ewiges Feuer unterhält und die bei der Verbrennung ſich anhäufenden Maſſen von Jahrtauſenden zu Jahrtauſenden als neue Weltkörper wieder von ſich gibt, die dann ſich mehr und mehr entfernen, allmälig ihre Bewegung verlieren und endlich als Fixſterne, wenigſtens für die kurze Zeit unſerer Beobachtungen, ohne Bewegung im Weltraum liegen bleiben.

J. W. Schmitz.

Nach Martial.

Ad Decianum I. 40.

Wenn Einer lebt, der ſich als treuer Freund erweiſet,
Von alter Redlichkeit, den wahren Ruhm erhebt;
Der ſich den Künſten weiht, der Weisheit ſich befleißet,
Und deſſen reines Herz nur nach dem Guten ſtrebt;
Der ſtets ein Hort des Rechts, der Ehrbarkeit ergeben,
Ja ſelbſt vom Himmel nichts für ſich erflehen kann,
Der es durch eig'ne Größ' verſteht, beglückt zu leben;
Ich ſterbe drauf, gewiß — Du biſt es, Decian.

Könnt' ich dieß ſchöne Bild mit Claude's Farben malen,
Es würd' es als antik die Kunſtwelt gut bezahlen.

Diſtling.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus dem Briefe eines Dresdeners an seinen Freund.

Wien, am 12. Juni 1834.

Sie trugen mir bei unserm Scheiden auf, Ihnen möglichst bald Nachricht zu geben, ob man unter den lebensfrohen Wienern sich noch immer — so wie vor 10 Jahren dieß mit uns der Fall war — für jahrelange Anstrengung in Geschäften erheitern könne? — Sie wissen, daß ich erst nach Beendigung meiner Geschäftreise in Steyermark das freundliche Wien auf einige Wochen zu meiner Erholung benutzen wollte. Ob zwar vor vier Wochen, bei meiner Durchreise hier, mein damaliger Aufenthalt so zu sagen nur auf Stunden berechnet war, so bestimmte mich doch die Nähe meines Gasthofes, im Sperl-Garten einen Mittag zuzubringen. Wir hatten so manchen fröhlichen Mittag früher dort zusammen verlebt. Wir sehr war jetzt da Alles verändert und verschönert. Wenn früher sich dieser Garten schon durch den Besuch anständiger Gesellschaft auszeichnete, so fand ich jetzt, daß auch die sogenannte vornehme und noble Welt ihn fleißig besucht. Ich fand unter andern an diesem Tage mehre Gesandte des nun beendeten Ministre-Congresses beim Mittagessen. Aehnliche Cirkel sollen sich jetzt dort öfter versammeln. Die eigentliche Verschönerung dieses in seiner Art wirklich großartigen Lokales lernte ich aber erst gestern kennen. Unser Freund S. machte mich bei meiner Rückkunft gleich aufmerksam, im Sperl-Garten das für heut' Abend angekündigte Blumenfest ja nicht zu versäumen. Ich habe auf meinen Reisen viele und mancherlei dem allgemeinen öffentlichen Vergnügen bestimmte Orte kennen gelernt — noch aber ist mir an Großartigkeit und Zweckmäßigkeit in allen seinen Theilen kein diesem ganz ähnliches Etablissement vorgekommen.

Ich will Ihnen einen kurzen Umriß des gestrigen Abends machen, und Sie mögen entscheiden, ob ich übertreibe. — Sie treten in den ersten Garten, und eine Menge gut beleuchteter und decorirter Speisetische, besetzt mit anständiger Gesellschaft beiderlei Geschlechts, ist das erste, was Ihnen in die Augen fällt. Gerade aus vor sich und zu Ihrer Rechten erblicken Sie auf einer Erhöhung von einigen Stufen das Innere zweier neuerbaueten großen Speisesäle, geschmackvoll decorirt und von einer großen Anzahl Kronleuchter und orchandischen Lampen brillant beleuchtet. Alle Tafeln dort gleichfalls voll fröhlicher, anständiger Tischgesellschaft. Ein starkes Orchester des Regiments Wasa in der Mitte des ersten Gartens erfreut sowohl die Gäste desselben als die der beiden Säle durch seine treffliche Musik. — Im zweiten Garten, der gleich links an den ersten grenzt, werden Sie durch die Menge seiner Besucher überrascht, die unter den Bäumen und in den Gängen desselben bei außerordentlicher Illumination, verbunden, mit Transparent- und Schiembeleuchtung, durch Spaziren sich ergötzen oder zur Abwechselung dem Marionetten-Theater, oder der Belustigung der fröhlichen Jugend durch Schaukeln zusehen. Ein bengalisches Feuerwerk und ein großes Trompeter-Chor am Ende dieses Gartens vermehrt dessen Abwechselung. — Glauben Sie nun alle Lokalitäten dieses Aufenthaltes zu kennen? — Wie sehr irren Sie sich! — Haben Sie beide Gärten und beide neuen Speisesäle durchgangen, so gehen Sie aus den letzteren erst in die eigentlich für die Winterlustbarkeiten bestimmten Lokalitäten. Durch einen kleineren Saal mit einem Nebenzimmer zu ebener Erde kommen Sie auf eine Treppe nach in drei oder vier besetzte geräumige Speisezimmer, in den großen Tanzsaal, an welchen noch ein dritter großer Speisesaal grenzt. Alle Lokalitäten voll gedeckter Tische, denn wer in den früher genannten Orten nicht unterkam, ist froh, hier Platz zum Sitzen zu bekommen, um Speise und Trank in fröhlicher Umgebung genießen zu können. In dem großen ebenen, vortrefflich und brillant erleuchteten Tanzsaale finden Sie nun den Kapellmeister Strauß, der mit seinem schönen Orchester durch seine herrlichen Tanz-Compositionen die Wiener Tanzwelt hier wie überall in Bewegung setzt. — Eine große Gesellschaft — ich möchte sagen: eine wahre Blumenflur von jungen schönen Frauen und Mädchen nebst gleicher Anzahl von stattlichen jungen Männern erfreuen sich in dieser Lokalität durch Tanz.

Was einem Fremden, der in Wien einen öffentlichen Ort besucht, besonders auffällt, ist, daß bei einer so zahlreichen Versammlung — gestern sollen an 5000 Billets ausgegeben worden seyn (deren Ertrag zu einem wohlthätigen Zwecke bestimmt) — durchaus ein ungenirtes, fröhliches Benehmen, trotz der Verschiedenheit der Stände, doch ein von aller Gezwungenheit und Steifheit entfernter Ton, der mit Anstand, Sittlichkeit, Ruhe und Ordnung verbunden, stets vorherrschend ist.

Als eine zweite Seltenheit der Lokalität im Sperl muß ich rühmen, daß die Gesellschaft an diesem Abende für 2000 Personen gedeckte Couverts vorräthig fand, wo Alle zu gleicher Zeit mit Essen und Trinken, nicht nur gut und billig, sondern auch, trotz der Menge, möglichst schnell bedient wurden. — Einen seltenen Vorzug dieser Lokalität bewährte der Zufall gestern Abend noch. Zwar spät erst erhob sich ein starker Sturm, der alle Lampen in den Gärten verlöschte und seine Besucher vertrieb, und doch fand die noch große gegenwärtige Anzahl in den Sälen und Zimmern hinlänglich Schutz und Raum, bis es wieder ruhig wurde.

Ich werde in Wien und dessen Umgebungen jetzt noch manche frohe Stunde zu erwarten haben, doch weiß ich, daß der Genuß des gestrigen Abends mir in der Folge noch oft angenehme Rückerinnerung gewähren wird.

Erfüllen Sie, Freund, nun Ihren Vorsatz, kommen Sie recht bald wieder nach Wien, Sie werden auf's neue bestätigt finden, was wir oft sangen und sagen hörten:

„'s gibt nur ein' Kaiserstadt,
's gibt nur ein Wien!"

Abend= Zeitung.

162.

Dienſtag, am 8. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Leben und Weben.

(Fortſetzung).

Dieſe auffallende Scheidung eines neuen, durch freie Wahl verknüpften Ehepaares konnte am wenigſten der weiblichen Dienerſchaft entgehen, ward demnach bald genug zum Stoffe für die Mittheilung der Damenkreiſe, zum Räthſel, an welchem ſich der Scharfſinn der wißbegierigen Matronen übte. Zens's bekümmerte, von dem oft verwünſchten Grunde jenes Mißverhältniſſes unterrichtete Mutter widerſprach vergebens dem Gerüchte und beſchwor das Paar, es durch ſchnelle herzinnige Vereinigung zu widerlegen.

O Mutter! ſagte Zens, von ihr bedrängt: der einzigen Vertrauten darf ich wohl geſtehen, daß unſere Herzen ſich ſchwerlich je verbinden werden, da uns das dunkle, unvermeidliche Schickſal gewaltſam einigte. Einſt von Irenen geliebt und erſehnt, blieb ſie mir gleichgiltig — da führte ihr jener unſelige Mißgriff mein Bild, begleitet von dem ſcheinbaren Antrage, zu; er entflammte ihre Hoffnung, verſtörte die Getäuſchte, ängſtete mich und mein' inniges Mitleid ward unter den Thränen, ward in den Armen der umfangenen holdſeligen und troſtloſen Dulderin blitzſchnell zum glühenden Begehren der Leidenſchaft. Raſch ſprach ich dieß Gefühl im Rauſche der Verzückung aus, gelobte mich ihr, ſah mein Heil, mein Idol, meinen Engel in Irenen, bis ihr einziges, aber das verderblichſte Gebrechen für die Ruhe des Gatten, plötzlich unſern Himmel trübte, mich einem böſen Geiſte gleich bedrohte, ſchreckte, entzauberte und der Groll zielloſer Eiferſucht die erſte leidige Entzweiung herbeiführte. Ich finde ſie, aus der Ferne heimkehrend, dem Tode nah, ich biete ihr, durchſchauert, tief gerührt, auf Koſten meiner Zukunft die Hand, welche ſie in's Leben zurück, zum Traualtar geleitete, und werde jenſeit deſſelben ſtatt des wohlverdienten Minnelohnes zum Tantalus verdammt. Sie aber muthen jetzt dem Sohne zu, daß er die eigene Gattin verführen, ſie dem feierlichen Gelübde untreu machen, ihr, dem zu Folge, den künftigen Wankelmuth erleichtern ſolle.

Ich bin gewiß, entgegnete die Mutter: daß Irene die ſchwärmeriſche Grille jetzt verwünſcht, daß ſie, wenn Weiblichkeit und Zartgefühl es ihr erlaubten, noch heute in Deine Arme fliegen und die Unbilde reichlich vergüten würde. Du aber biſt erkaltet und ihr Trotz, die Folge der ſelbſt verwirkten Schuld, macht die Rückkehr jener frommen Regung unmöglich, welche Dich einſt vom Gleichmuthe zum Mitleide, von ihm zu der innigſten Anneigung hinzog. Selbſt unſere gute theilnehmende Fürſtin würdigte mich neulich im Bezug auf meine Kinder und dieſe, ihr bekannt gewordene Spannung, der traulichſten Herzens-Eröffnung. Sie gedachte nebenbei eines Geheimniſſes, das aber des nächſten landkundig werden dürfte, geſtand mir, daß einer der trefflichſten deutſchen Fürſtenſöhne um Olivien warb, daß er ihr zuſagte,

daß ſie ſein Bild empfing und das ihrige demſelben duech einen unſerer Hafherren überbacht werden ſolle. Du biſt dem hahen Hauſe werth, man denkt Dir daher die ehrenvolle Sendong zu und die Fürſtin unterſtützt dieſe Wahi im Glauben, daß die Entfernung und der Geiſt des Wiederſehens den Mißmurh der Vergangenheit austilgen, die Entzweiten verſöhnen und vereinen werde. Ja, ich ward beaoftragt, Dich deßhaib zu erforſchen.

Erröthend und betroffen fragte Zeno: Weiß denn Olivia um dieſe Wahi?

Eine Frage, die ich mir eeließ, entgegnete die Mutter: dach zweifle ich um ſa wenigee an ihree Beiſtimmung, da ſie Dich gleich den Aeitern hochhält und alſo wohi am iiebſten mit dieſem Ehrendienſte beaoftragt ſähe.

Nach dem Veriaufe einiger Tage trat Nordhof, aiś berufener und oerordneter Liebesbote aus des Fürſten Zimmer, welcher ihn, mit Güte überhäuft, an Olivien oerwies, um das Bild nnd andere etwaige Aufträge aus ihren Händen zu empfangen. Freude, Stoiz und Wehmuth erfüllten wechſelhaft ſein Herz, das immee lauter ſchlug, je näher Zena dem Vorgemache dee eriauchten Freundin kam, deren zärtliches Wohimallen er öfter tief bewegt empfand, erkannte — die, minder hochgeboren, ſeine Zukunft oerklärt haben würde. Rauſchende Harfentöne dee Meiſterin ertönten aus dem Heiligthome, verſtummten, als er gemeldet ward, und Magdala kehrte erſt nach geraumer Weiie aus jenem zurück. Sie ließ ihn eintreten, die Prinzeſſin ſchritt dem Beklammenen freundfeig wie bisher entgegen und er ſagte, kaum der Stimme mächtig:

Ein ehrender, eben empfangener Befehi gibt mir das Recht, der eriauchten Braut oor allen Andern die empfundenſten Glückwünſche darbringen zu dürfen.

Empfundene? wiederholte ſie: Iſt Ihnen denn der Werth, das Gemüth und die Perſönlichkeit meines künftigen Gemahies bekannt worden?

E. Füe dieſe bürgt der Scharfblick wie die freie Wahi der geiſtreichen Kennerin.

S. Worte des Hofmanns! Wie käme ich zu dee Männerkunde? Auf meinem Standpunkte ſieht man überdieß nur die Maſken eines endloſen Faſchings, hört nur ihre Honigreden und bedauert, daß ſich ſelbſt die Herren von Nordhof und ähnliche in dieſer Verleidung gefallen können. — Hier iſt das ſpeechend etroffene, ungeſchmeicheite Bild meines Bräutigams, fuhr Olivia, es ihm darbietend, fort: und Sie werden zu meinem Traſte ohne Vorbehalt geſtehen können, daß es Schönheit, Güte, Kraft und Edelſinn — Eigenſchaften, die ihm die öffentliche Meinung zuerkennt, verheiße.

E. Ich darf ſogar und aus Ueberzeugung betheuern, daß Seele, Geiſt, Gemüth des Glücklichen ſich wirklich in den männlich ſchönen Formen ſpiegeln.

Wie? fragte Olivia, ihm haſtig näher tretend: die Hand aufs Herzi dieß Zeugniß erquickt mich aus dieſem Munde; aber wa ward Ihnen Rudolf's Bekanntſchaft?

E. Im Krieggetümmel, gnädigſte Frau! Auf der Ehrenbahn des letzten, die Franzoſen endlich bezwingenden Feldzuges, welchem ich bekanntlich im Gefolge meines Oheims, eines preußiſchen Feldherrn, als Freiwilliger beiwohnte; ich darf daher in zwiefacher Hinſicht dort des freundlichſten Empfanges gewärtig ſeyn.

S. Und dieſe angenehme Beziehung kannten Sie vorhin unerwähnt laſſen?

E. Nur aus Beſtürzung, mich füe einen gleißneeiſchen Höfling erklärt zu ſehen.

S. Friede ſey mit nns! rief ſie, ihm die Hand bietend: denn jene Gloſſe kam nicht aus dem Herzen. — Ach — ſa iſt man nun! Doch Ihnen, ſetzte Olivia, während dem die Hand mit Nachdruck geküßt ward, hinzu: wird jetzt der hahe Genuß edler Rache. Mein Rudolf iſt alſa got?

E. Sein Herz gleicht dem Ihrigen! Er bat mie nach einer zufälligen Wehthat nicht nur die Hand — er zog mich wie ein Bruder an die Bruſt.

Das darf ich nicht! ſcherzte ſie, teaulich geworden. Zeno dachte ſtill des Irrthums, in dem er damals die Verkannte umſchlang — ihr kam jetzt dieſelbe Erinnerung — beide erröthetren und Odem ſchöpfend fuhe er fort:

Auch ſah ich, wie er einen ſchwer verwundeten Nachbar aus dem Kugelſtriche trug, dann aber eilig in dieſen zurückkehrte.

Und Gott erhieit ihn mir! rief Olivia, himmelwärts blickend: Wie Jenen wird er mich in dunklen Stunden auf den Händen tragen, wird die Gekränkte, wie einſt Sie, an das Herz ziehen und ich vergebe dem Heftigen im voraus jede ähnliche Wehthat.

E. Ein Engelſinn, der ihm am beſten verſchwiegen bleibt.

Wehmüthig lächelnd sagte sie: Mein Liebespfand wird durch den Ueberbringer im Preise steigen, denn die Kampfgefährten verknüpft ja eine heilige Fessel. Er wird das frühere Verhältniß geltend machen, er wird als Freund zum Freunde sprechen, Sie mit Gewissensfragen im Bezuge auf die Braut bedrängen und diese dann zu ihrem Nachtheile als ein Musterbild aufgestellt werden.

E. Nur um der Wahrheit die Ehre zu geben.

S. Die der Lebenskluge eben verleugnet. Aber verleugnen Sie dort ebenfalls jenen allzugünstigen Vordegriff von mir, den Ihre Gattin oft genug zur Sprache brachte — verklären Sie, ihm gegenüber, die Erwählte nicht, die er künftig, zu meinem Unglücke, tief unter dem schattenlosen Gemälde finden müßte, und wurden Ihnen meine wirklichen zahlreichen Mängel nicht bekannt, so dichte mir der geübte Frauenkenner vielmehr einige an, die nicht allzu schwer in's Gewicht fallen.

Ihren Befehlen zu genügen, ist mein höchstes Ziel, erwiederte Nordhof! doch lügen darf ich nicht und finde es deßhalb so rathsam als edelmüthig, mir diese in den Mund zu legen.

S. Die Forderung ist unzart und unnütz, da Irene den Gemahl mit dem glaubwürdigsten Verzeichnisse meiner wirklichen versehen kann. Aber der Vater will ausfahren, erwartet mich daher und dürfte schwerlich den feinen Inhalt der Vollmacht ahnen, welche dem Gesandten eben ward. Sie haben mich in Wallung gesetzt, mich zu mehr als einem Verstoße gegen die strenge Hofsitte verleitet und diese Frevel komme über Ihr Haupt. Hier ist mein Bild, das Rudolf, nach Allem, was ich hörte, gewiß um eins so gern aus Ihrer Hand empfängt, hier auch der Brief, der Sie beglaubigt, und wohl mir und Ihm, wenn der empfangene Beruf nach vielen Jahren noch dem Freunde des Brautpaares segenswerth erscheinen kann.

Ich darf es hoffen! sagte Zeno und beider Augen füllten sich mit Thränen. Ein seelenvoller Blick, ein inniges, in bebende Silbertöne verrinnendes Lebewohl begleitete den Scheidenden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einer jungen Freundin in's Stammbuch.

Du prangst so hold im zarten Lenzgewande!
Auf Deinem Antlitz thronet engelrein
Die fromme Seele — wie ein Heiligenschein —
Mit Jugendreiz im innigsten Verbande.

O, möge doch im Lebens-Unbestande
Der Kindessinn, der reine, der allein
Uns glücklich macht, auch stets Dein eigen seyn
Und Dich begleiten bis zum Grabesstrande!

So wandle durch des Lebens Schlangenpfade
In Kindesreinheit, Kindesfrohsinn fort:
Nie scheuche Dich ein Sturm von dem Gestade
Der Ruhe, aus der Unschuld sicherm Port;
Und Lieb' und Freundschaft reih' im Hocentanze
Sich um Dich her zum schönsten Blumenkranze.

Robert Blum.

Lebensansichten.

Von E. Bonafont.

Der Mensch ist seiner Natur nach Eins, aber der Mensch ist eine wahre Dichotomie.

Man hat mit Grund gegen die Undankbaren geschrieben, aber die Wohlthäter hat man in Ruhe gelassen. Es ist ein Abschnitt, der besonders in der Geschichte der Fürsten füglich übergangen werden kann. So viel ist gewiß, daß Undank seltener wäre, wenn eigennützige Wohlthäter seltener wären.

Ein Dummkopf, der zugleich ein Bösewicht ist, wird oft mehr geachtet als ein Mann von Geist und gutem Charakter, der sich über dergleichen gemeine Geschöpfe zu erhaben fühlt, um sich zu ihnen herabzulassen. Dieser Letztere sollte die Bösen nicht mit Spott, sondern durch Verachtung strafen. Es ist aber in dieser verderbten Welt gewöhnlich, daß ein reicher Schurke mehr geachtet wird als ein armer Ehrenmann.

Vorwürfe sind unnöthig bei dem, der sich selbst keine macht; unnütz bei dem, der sich keine mehr macht.

In der großen Welt nennt man oft Liebe, was nichts als eine Art von Umgang ist, den man, selbst ohne Gefallen daran, unterhält; bei dem man beständig mehr auf Bequemlichkeit als auf herzliche Neigung, mehr auf Eigennutz als auf Freuden, und mehr auf Sinnlichkeit als auf feines Gefühl sieht.

Manche tadeln es, daß manche so viel von sich selbst sprechen, nur deßhalb, weil man ihnen nicht immer Zeit läßt, von sich selbst zu sprechen. Bei mehr Bescheidenheit würden sie das Opfer ihrer Eitelkeit werden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

Den 9. Juni 1834.

Die neue Aubr'sche Oper, von der ich kürzlich sprach, ist doch nicht so ganz gehaltlos. Ich habe sie gestern wieder gehört und glaube ihr ein passables Glück in Deutschland versprechen zu dürfen. Das Sujet hilft ihr voran, es ist recht originell, recht interessant. Scribe hat uns eine Revolution in Petersburg erleben lassen, die mit lauter Tanz und Sang und Vergnügen endigt. Elisabeth wird Kaiserin, sie weiß gar nicht, wie, und das Cabinet wechselt, es weiß auch nicht, wie, und die Regentin unterzeichnet die Proclamationen, sie weiß noch weit weniger, wie. Endlich ist Elisabeth äußerst liebenswürdig und verliebt, und sie macht bloß eine Revolution, weil sie verliebt ist.

Der Unstern der Prinzessin will es leider, daß sie einem Officier, Dimili, ihr Herz zuwendet, welcher bis zum Sterben an der Frau Polizeiministerin hängt, und daß diese Polizeiministerin eine Zofe hat, die alle Welt aus russischer Naivetät in Verwirrung setzt, weil der Arzt der Prinzessin ihr den Puls fühlte und darob zu ihrem großen Erstaunen sagt: Sie habe es mit einem Manne zu thun, der sich — ich glaube — Strolof oder Samojef nenne und einen fürchterlichen Haß gegen den Ministee nähre.

Lestocq ist ein Franzose und folglich ein famoser Conspirateur. Er denkt, das Regiment der schönen Elisabeth müsse unendlich milder und besser als das Golofkin's seyn, und darum bietet er den Adel auf und die Officiere, und bestickt das Herz der Prinzessin und beredet sie, ihr holdes Angesicht dem Regiment der Leibgarden zu zeigen und seinen Beistand zu erbitten.

O, die Sache geht wie am Schnürchen auf der Bühne. Und es ist Concert bei Hof und Ball in der Eremitage.

Scribe und Auber haben sich mit einander verabredet, den Leuten die Revolutionen in Comödieen und Maskeraden darzustellen. Spiel, Tanz und Sang und da habt ihr einen Masaniello, einen Struensee, einen Lestocq. Ihr meint, ihr tanzet eine Quadrille, oder ihr singt eine Arie mit Mandoline-Begleitung, und wenn ihr es bei Lichte besehet, so habt ihr ein Reich metamorphasirt, ein Cabinet gestürzt und die Weltgeschichte geschrieben. Das ist musikalisch-poetische Taschenspielerei, Politik wie Schnepfenkoth auf Butterbrot gestrichen.

Ja, wenn sich die Revolutionen so machen ließen und aller Mitspieler Erben so assecurirt wäre wie das unserer Operisten, so könnte man keinen drollern Zeitvertreib haben als das Jeu de conspiration.

Ich habe gestern Abend recht gelacht, als Lestocq zu dem Russen Samojef sagte: Ce n'est pas ici comme en France ou tout le monde veut savoir. Die paar Worte enthalten so viel Wahrheit. Indeß ist es vielleicht ein Glück, daß in Frankreich jeder, der an politischen Angelegenheiten Theil nimmt, auch darum wissen, mit rathen und dirigiren will; denn es bewahrt die Gesetze und erregt Mißtrauen unter den Antagonisten des Bestehenden.

Das Possierliche in der Oper ist, daß ein Arzt die Hauptperson, das Haupt der Verschwörer und der Dirigent der ganzen Staatsmaschine ist. Er lenkt die Weiber und mit den Weibern ihre Männer, auf einmal hat er das Complot fertig. Wir sehen im Stücke nur den neuen Hof, vor allen einige verliebten Personen, die dumme Streiche machen und den verschwörungslustigen Doctor in Noth und Gefahr bringen. Die Prinzessin ist so wandelbar und unbeständig, daß er nur mit List sie für sein Unternehmen stimmt. Zuletzt wird sie ihm nach am Ziele wieder wankelmüthig, als sie erfährt, daß Dimili eine Andere liebt — ein schmelzendes Adagio bringt die Sache wieder in's Gleichgewicht.

Ich habe Ihnen gesagt, daß Auber viel exoirt und viel geliehen habe. Das wird aber doch der Oper nicht schaden, da das Ensemble gut und gefällig ist. Es hat Ueberfluß an leichten forttreibenden Gedanken, die das Ohr kitzeln oder das Herz tanzen machen. Ich lebe der Ueberzeugung, daß der Verschwörerchor im ersten Akte, welcher wunderbarlich mit Gebet für das Wohl Elisabeth's vermischt ist, populär, und daß man allerwärts das originelle, aber schöne Duo zwischen Catharina und Lestocq im zweiten Akte, so wie das Quatuor zu Anfang desselben singen wird. Es ist Melodie und Grazie darin. Dazu sind zwei Finales ganz excellent, elektrisirend, rossinisch. Die große Welt will dergleichen.

Wenn hier die Oper ein so seltenes Glück hat, so muß man das aber auch anderen Umständen zuschreiben; wie da sind: die Persönlichkeit der Primadonna Pradher, die die Elisabeth spielt, und der Dem. Rozy, die die Eudoxie, die Frau Ministerin, gar. Die Decorationen sind so brillant als in der großen Oper, das Orchester fast eben so zahlreich und gut, und das ganze Haus ist neu und im gothischen Style decorirt worden.

Ein gothisches Theater, das haben wir bis dahin noch nicht gehabt, das müssen wir also sehen.

Man hat alle Logen in geschnitzte und goldverzierte Gehäuse eingetheilt, Bogen geschnitzt und Gewölbe construirt. Die Voreene hat plattgedrückte Arcaden, die Scene geschnitzte Quadrate und die Decke große vertiefte Scheiben mit Engeln, die die Namen der berühmtesten Componisten tragen. In der Mitte derselben hängt ein gothischer Kronleuchter in einem mit gothischen Figuren verzierten großen Kreise. Sogar der Seenenvorhang ist gothisch und gleicht einem eigens fabrizirten antiken Seidenzeuge, das mit Spitzfiguren verziert ist.

Zu meiner großen Verwunderung habe ich eben gehört, daß die Opéra comique endlich zur Vernunft gekommen ist und sich endlich entschlossen habe, einer deutschen Oper ihre Scene zu öffnen. Ein junger Componist, Namens Mainzer, soll das Glück haben, sein Erstling-Product, dessen Text der Dichter Langlais verfaßte, im Comité zur Annahme gebracht zu haben. Ich weiß nichts weiter von der Sache, als daß Herr Mainzer ein Teterer ist, der in kleinen Compositionen viel Talent zeigte, und daß die Partitur der Oper, welche stellenweise in einem kleinen Kerise executirt wurde, den ungetheiltesten Beifall erhielt.

Der Componist würde aber wohl nie seinen Zweck erreicht haben, wenn er sich nicht bemüht hätte, mit ansehnlichen Publicisten in Verbindung zu kommen. Der Dichter des Textes muß es sich in seinem eigenen Interesse angelegen seyn lassen, das Werk zur Aufführung zu bringen.

Seit einiger Zeit sind mehre deutsche Virtuosen, auch der Violinist Haumann, hier. Es hat aber außer den Gebrüdern Müller noch Niemand ein Concert gegeben. Dieselben ziehen im Sommer nicht.

Abend- Zeitung.

163.

Mittwoche, am 9. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Sachſenlied.

Vor allen Ländern in der Welt
Das kleine Sachſen uns gefällt:
Da wechſelt lieblich Berg und Thal
Mit Wald und Fluren allzumal;
Wie herrlich da durch Feld und Wieſen
Des Landes Flüſſe ſich ergießen!

Vor allen Ländern in der Welt
Das kleine Sachſen uns gefällt:
In Bergen, Waſſern, auf der Flur
Beut ihre Schätze die Natur;
Wie Winzer, Hirten auf den Höhen,
Sieht man im Schacht den Bergmann ſtehen.

Vor allen Ländern in der Welt
Das kleine Sachſen uns gefällt:
Da wechſeln freundlich überall
Mit Städten Dörfer ſonder Zahl;
Wie prangen von der Elbe Spiegel
Des Meißnerlandes Rebenhügel!

Vor allen Ländern in der Welt
Das kleine Sachſen uns gefällt:
Da ſpinnt man, klöppelt, webt und flicht,
Und ſtickt und ſchmiedet, dreht und plicht;
Wie viel der Kaufmann kann verſenden
Zur See, zu Land nach allen Enden!

Vor allen Ländern in der Welt
Das kleine Sachſen uns gefällt:
Es wohnt darin ein gut Geſchlecht,
Das ehret Sitte, Fürſt und Recht;
Wie hielt es ſtets an Gottes Lehre,
Bewahrte ſeines Volkes Ehre!

Vor allen Ländern in der Welt
Das kleine Sachſen uns gefällt:
Da lebt man friedlich, mäßig, froh,
Und freuet ſich des Lebens ſo;
Wie rühmt der Fremde unſer Sachſen,
Wo ſo viel ſchöne Mädchen wachſen!

Vor allen Ländern in der Welt
Das kleine Sachſen uns gefällt:
Da blühet Kunſt und Wiſſenſchaft,
Durch edler Männer hohe Kraft;
Wie Alle nach dem Höchſten ſtreben
Im kleinen, wie im großen Leben!

Vor allen Ländern in der Welt
Das kleine Sachſen uns gefällt:
Da blühet Wiſſenſchaft und Kunſt
Durch edler Männer hohe Gunſt;
Wie thätig ſieht man auch die Frauen
Des Guten, Schönen Tempel bauen!

Vor allen Ländern in der Welt
Das kleine Sachſen uns gefällt:
Klein, wie das Land, iſt auch ſein Heer,
Doch reich an Ruhme immer mehr,
Und alle Krieger freudig ſtreben,
Für Vaterland und Fürſt zu leben!

Vor allen Ländern in der Welt
Das kleine Sachſen uns gefällt:
Da herrſchen Fürſten treu und mild,
Vertrauen iſt ihr Stolz und Schild;
Sie hören gern die Wahrheit reden,
Mit gutem Rath zum Throne treten!

Drum lebe hoch, o Sachſenland!
Behaupte rühmlich deinen Stand!

Gedeihe, blühe, lebe hoch
Nach vielen tausend Jahren noch!
O möchten stets die deutschen Gauen
Auf dich mit Stolz und Freude schauen!

Es blühe ferner Sachsens Thron,
Der Bürger Liebe sey sein Lohn,
Gesetzlichkeit sein Eigenthum,
Gerechtigkeit sein schönster Ruhm!
Ein glücklich Land mag Sachsen heißen,
Und Jeder seine Fürsten preisen!

Dresden. Karl Münnich.

Leben und Weben.

(Fortsetzung.)

Du erscheinst ja heute wie Phöbus im vollen Glanze! sprach Irene, die im Vorsaale auf den heimkehrenden Gemahl traf, und bot ihm verwundert die Hand.

Ich komme vom Hofe, sagte Nordhof, sie an dieser in ihr Zimmer zurückführend: und werde abermal verschickt.

S. Verschickt? Als ob Du der einzige Sangbare wärest!

E. Oder Hofposttaube.

S. Wohl wieder nach Paris? dann nimm mich mit! —

E. Das Ziel liegt näher und ich glaube, höchstens eine Woche lang entfernt zu seyn.

S. Darf man nicht wissen, wohin und weßhalb?

E. Heute noch nicht, morgen aber soll es zur öffentlichen Kunde gelangen. Olivia ist Braut und Deinem Gatten wird die Auszeichnung, dem Freier ihr Bild zu überbringen. — Er nannte, schilderte und lobte diesen.

Verdüsterr sprach Irene: Nun, wohl Ihr! Aber wie stolz, wie kühl und verschlossen die einstige Busenfreundin seit unserer Verbindung ward. Noch gestern sah ich sie; wir waren eine Stunde lang unter vier Augen und Olivia verlor kein Wort über dieß wichtigste Ereigniß ihres Lebens.

E. Sey doch gerecht! Es galt noch für ein Staats-Geheimniß.

S. Aber sie kennt meine oft erprobte Verschwiegenheit.

E. Doch neben dieser ihre Pflicht.

S. Sprachst Du sie jetzt?

E. Allerdings. Eben ward mir die Ehre, mit dem Bilde wie mit Briefen und Aufträgen an den Erkorenen versehen zu werden.

S. Ist sie denn heiter?

E. Begeistert! Ihre Psyche schwebte zwischen Rührung und Muthwillen, zwischen Himmel und Erde — von der Myrte zur Rose.

S. Und that es ihr nicht weh, Dich mir entziehen zu müssen?

E. Die Wahl ist ja des Fürsten Werk und glückliche Bräute denken, als solche, nur an das eigene Behagen. Dennoch wird Dir ein neuer Beweis ihres Vertrauens und des Glaubens an Deine Aufrichtigkeit. Du sollst mir Olivia's Fehler nennen und ich diese dem Bräutigam unverhohlen eröffnen, damit er sich kein Musterbild erträume.

Irene lächelte im Geiste des Momus. Ging diese Forderung vom Herzen, fiel sie ein: so mögen jene auch die meinigen werden.

E. Doch ist es an Dir, der ernsten Weisung zu genügen, deute also die bemerkten Schatten an —

S. Denn für die ausgleichende Lichtseite wird der Darsteller sorgen.

E. Nach Pflicht und Gewissen! Sind wir Olivien nicht beide verbunden? hall sie Dir nicht, eifrig und liebend, das vergoldete Kreuz des Hoffräuleins tragen, und stellte Ihr nicht damals das Sinnbild der Kamönen-Gruppe dar, die der Geist Deiner Anmuth als die dritte füllen half?

S. Das Gleichniß hinkt schon deßhalb, da sich die Freundin der Gruppe entzog.

E. Irene früher als Olivia.

S. Und dafür rächt sich vielleicht die Mißgönnende durch Deine abermalige Versendung, die ein bedeutendes Wort derselben abwenden konnte.

E. Also mißgünstig ist sie? Ein Fehler, welcher dem Bräutigam um so mehr bekannt werden muß, da er leicht zum Asmodi ihres Ehestandes werden dürfte. — Die Gattin wandte sich getroffen und erröthend ab. — Unser Mütterchen, sagte Zeno, die lange Pause unterbrechend: wird Dir nun während meiner Entfernung die Langweile vertreiben helfen und Dich auf den Spazierfahrten und in die Gesellschaften begleiten.

Was um so nothwendiger ist, fiel Irene ein: da mich Prinz Gustav seit kurzem mit seiner rohen Gunst beästigt — eine Anmaßung, die ich bis jetzt vergebens zurückwies, und die mir trübe Stunden macht.

E. O, mache ihm peinliche dafür! Der deutsche Sperling hat sich französirt, ist aber übrigens als eine ehrliche Haut noch für die Geißel der Ironie empfänglich — die schwinge herzhaft und er weicht!

S. Von allen Waffen liegt mir dieſe am wenigſten zur Hand.

E. Doch um ſo näher das Minervenſchild! Es ſchreckt ſelbſt Deinen Gatten ab, und das verſteinernde Meduſenhaupt reicht hin, den Zudringlichen wie einen Karlsbader Blumenſtrauß zu überſintern.

Abbrechend fragte ſie: Du wirſt alſo nach dem Verlaufe dieſer Woche zurückkehren?

E. Ich hoffe es; doch iſt mein Wille dem Erlauchten unterthan, mit dem ich einſt zu Felde zog und der mich, wenn er der Alte blieb, wahrſcheinlich aufhält, um in der Erinnerung unſerer Wunderthaten zu ſchwelgen. Sind aber die Lorbeeren genoſſen, werde ich mich über jeden Flaum am Fittige ſeines Engels verbreiten, Olivia's Tugenden, Talente, Töne, Reden und Geberden, andeuten, beſprechen, wiederkäuen müſſen, und Zeit und Stunde meiner Heimkehr ſtehn daher in Gottes Hand.

S. Iſt mir ein guter Rath erlaubt, ſo folge dem verſtändigen Begehren der Braut und ſpiegle ihm kein Urbild vor, damit er ſich nicht ſpäterhin zu ſeinem Schmerze, zu ihrem Unglücke und Deinem weſentlichen Nachtheile getäuſcht fühle.

Das leuchtet ein, entgegnete Zeno: und Ihn wie Alle wird ja ohnehin der Dämon der Sterblichkeit enttäuſchen. Das leuchtende Oelbild des Freiers dunkelt nach und das liebliche Paſtellgemälde der Erwählten verbleicht bereits unter dem flüchtigen Scheine der Aprilſonne. Haſt Du nicht ſelbſt bereits an mir, Deinem zeitlichen, vielleicht ewigen Bräutigam ſo manchen, ihm zugewachſenen Makel wahrgenommen?

Irene erwiederte ſeufzend und betrübt: Zum mindeſten jetzt die heit're Laune und Freundlichkeit, welche dieſe wiederholte Entfernung veranlaßt.

E. Sey billig, Du Friedloſe! Folgt nicht das göttliche Morgenlicht der Nacht? der bitter'n Trennung nicht das ſüße, würzende und jene im Ueberſchwange vergeltende Wiederſehn? Auch hörteſt Du vielleicht von einem römiſchen Kaiſer, der unterweilen eingefangene, abſichtlich ausgehungerte Bettler zu Gaſte lud und ſie dann mit erleſenen, anlockenden, aber wächſernen Speiſen äffte und bewirthete. Dein armer Mann gehört zu dieſen und kann nicht ſcheel ſehen, wenn der Beruf ihn von dieſer magiſchen, mit prächtigen, aber quälenden Schau-Eſſen überladenen Tafel abruft und entfernt.

O Zeno! klagte ſie, in Thränen ausbrechend: und jenem Ungeheuer vergleichſt Du Dein zärtliches, liebendes, Dich tief und einzig im Herzen tragendes Weib, deſſen Zweck ein frommer Irrthum war? Du biſt gerächt! Ich gebe ihn auf, ich bin die Deinige — bin hart beſtroft, doch ſelig, wenn Dein Groll der früher'n, ach, ſo ſchnell entſchwundenen Liebe weicht!

Umſchlungen von den Feenarmen, bedeckt von den rieſelnden Perlen des Leides, durchdrungen von des Flammenkuſſes Glut, fühlte Zeno die Rückkehr jenes rührenden, ihre Herzen verknüpfenden Augenblickes. — Du haſt mich wieder! ſagte er: Wir ſind nun Eins und wollen dieſe ſchönere Verlobung in Deinem Sinne feiern und für jetzt — wie Engel ſcheiden.

Zufällig erſchien eben Nordhof's Mutter in der Thür, erſtaunte, weilte tief gerührt, ward endlich laut und ſegnete, von den Einträchtigen umfangen, die lang' erſehnte, goldene Stunde.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ein Krokodil in der Stadt.

In Folge eines Sturmes überſtuthete im Jahre 1822 das Meer in Senegal die Sandzunge, welche man Point de Barbarie nennt, dem Fort Saint Louis gegenüber. Es ward dadurch eine große Maſſe Waſſer bis mitten in die Stadt geſchleudert. Auf den Schrecken, welchen eine ſolche Ueberſchwemmung nothwendig verurſachte, folgte ein neuer, denn kaum hatte ſich das Waſſer nach dem Sturme nach und nach verlaufen, als man gewahrte, daß es in dem Hofe des Herrn Potdin, eines Kaufmannes aus Bordeaux, ein ungeheueres Krokodil zurückgelaſſen habe. Die Bewohner des Hauſes ſtießen ein lautes Geſchrei aus und die Nachbarn wagten es nicht, ihnen zu Hilfe zu kommen. Endlich griff man das Thier dennoch an. 10 bis 12 Flintenſchüſſe hatte es ſchon bekommen, ohne daß ſie ihm das mindeſte geſchadet, bis Herr Sevin, Marine-Commiſſair, es in's Auge ſchoß und zu Boden ſtreckte. Man hielt es für todt und wagte ſchon, ſich ihm zu nähern, als es auf einmal ſeinen Rachen aufſperrte, der alle Umſtehende zwanzig Schritte weit zurückſcheuchte. Ein Neger näherte ſich ihm jedoch wieder und ſtieß ihm einen langen Pfahl, den das Krokodil durch und durch biß, in den offenen Rachen. Endlich gelang es, daſſelbe vollends zu tödten. Es war eins der furchtbarſten Krokodile, die man je geſehen, und Herr Sevin hat es ausſtopfen laſſen.

H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Florenz.

Anfang Juni 1834.

Hier wie überall ist der Winter die Haupt-Epoche gesellschaftlicher Vergnügungen; im Sommer sind die meisten italienischen Städte ziemlich leer und verlassen. Dann klagt man über unerträgliche Hitze, Staub, Mangel an Unterhaltung, geringe Annehmlichkeit des Landlebens — und man hat Recht. Auch im verflossenen Winter, welcher ziemlich milde war, wälzten sich wieder zahlreiche Schwärme aus den Ländern jenseit der Alpen nach dem gesegneten Hesperien. Rom und Neapel waren die wirksamsten Magnete, wenn nicht für Eisen, doch für Gold und Fremde, aber auch Florenz entbehrte nicht seines Antheils. In jenen beiden Städten war es überfüllt; kaum war es möglich, eine gute Wohnung aufzutreiben, die Preise waren die drei- und vierfachen der gewöhnlichen, und dabei schätzte man sich noch glücklich, ein Unterkommen zu finden, um in dem allgemeinen Freudenstrudel mitzuschwimmen. Gemäß den verschiedenen Epochen fluthete es hin und her; während des Carnavals war Rom vollgepfropft, an Aschermittwoch war die Straße nach Terracina mit Wagen und Fuhrwerk aller Art bedeckt, und die Dampfschiffe luden zu Civita Vecchia auf, so viel sie vermochten. Dann nahete die Charwoche: mit ihr trat Ebbe in Neapel ein und mit dannenähnlichem Brausen warf sich die Fluth auf das „ewige" Rom (das „ewig" ist keine Reminiscenz aus dem neuesten Werke der Madame Brun), das nun rechts und links seine Thore aufsperrte, um die aus Norden und Süden Herannahenden aufzunehmen. Da war man nun freilich froh, wenn man in einem Priorathause ein Paar Stübchen mit Golde aufwog (an Unterkommen in Gasthöfen, selbst in sehr mittelmäßigen — und man weiß, was das in Italien sagen will — war schon nach dem Sonntage Judica nicht mehr zu denken), und konnten auch nur Wenige (Wenige, wenn man erwägt, daß die Zahl der Fremden sich auf etwa 35,000 belief, darunter Engländer die schwere Menge, von denen der Unbedeutendste das Prädilegium zu besitzen glaubt, jedem aus einer anderen Nation, wer er auch seyn möge, den Rang abzulaufen) dem Miserere und Stabat Mater in der Sistina beiwohnen, so faßte doch St. Peter Leute genug, um die Benediction Sr. Heiligkeit einer recht imposanten Menge zu Theil werden zu lassen, worunter sich freilich viele Ketzer befunden haben mögen, die so gewissermaßen auf Schleichwegen zum Segen kamen; und Tausende und Zehntausende konnten die Kuppelbeleuchtung und die Girandole bewundern, welche ihren magischen Glanz über die Hauptstadt der Welt ausgoß.

Da war es nun freilich ruhiger in der Residenz Hetrurien's, aber auch die Stadt der Medicäer hatte ihr Anziehendes für den Vergnügungsuchenden. Die Gesellschaft war wieder, wie gewöhnlich, das bunteste Gemisch aller Nationen; merkte man dies weniger im gewöhnlichen Leben, so war es desto auffallender, wenn man alle diese Herren in Uniform sah, wo columbische Generale und nordamerikanische Commodores, alle Ratbröcke Englands bis zum Windsor-Jagdhabit, französische National-Garbisten und dekorirte Maltheser-Ritter neben den mit Gold und Stickerei bedeckten Anzügen der Haf-Charaen und Diplomaten sich bewegten, rechts und links sans gêne und sans façon mit dem Ellbogen sich Platz machend, um namentlich ein Plätzchen am Buffet im Palaste zu erhalten, ehe Trüffel-Pasteten, Austern und Champagner erschöpft waren. Da bot sich denn mancher interessante Anblick dar. Die Carlisten-Partei sandte uns mehre Repräsentanten. Da war Baron d'Haussez, der letzte Marine-Minister Karl's X., der sich glücklich schätzen kann, nicht mit seinen ehemaligen Collegen ein Gemach in Ham zu theilen, und der, wie er selbst sagt, die ennuis de l'exil durch Schriftstellerarbeiten zu vertreiben sucht: ein ältlicher, hochgewachsener Mann mit einer Habichtnase, grauem Haar und gewandtem, ächt französischen Benehmen; — da sah man auch Madame de la Roche-Jaquelin, schön und interessant, und Mlle. Felicie de Fauveau, die Künstlerin und Gefährtin Madames auf ihrem Vendezuge, in altfranzösischem Costume, nichts als moyen age und Duchesse de Berry athmend, excentrisch, aber genial. Auch Polen und Portugal — kurz alle Länder, wo es Revolution und Bürgerkrieg gibt oder gegeben, darben hier Kämpen für die eine und die andere Partei. Nach Ostern schien übrigens die Stadt so recht ein Sammelplatz von Königinnen geworden zu seyn — zu gleicher Zeit sah man vier, die einmal den königlichen Titel getüdet und entweder öffentlich aber in ihrer näheren Umgebung noch führen: die verwittwete Königin von Neapel, welche gekommen war, bei der Entbindung ihrer Tochter, der Frau Großherzogin, zugegen zu seyn, und welche, nachdem dieß glücklich vor sich gegangen, sich noch hier befindet; und drei Mitglieder der Bonaparte'schen Familie: die Königinnen von Westfalen (Fürstin von Montfort), Spanien (Gräfin Survilliers) und Neapel (Gräfin von Lipona); — dazu noch die Gemahlin des Prinzen Christian von Dänemark, der fast drei Monate lang König von Norwegen gewesen. War kurzem traf auch die Frau Herzogin von Leuchtenberg ein mit ihrem Sohne, dem Herzoge August, und ihren beiden Töchtern, der Erbprinzessin von Hohenzollern und der Prinzessin Theodolinde. — Im Theater sah ich mehr als einmal beide Königinnen von Neapel an demselben Abende. Da möge man sich einmal der Betrachtungen über den Unbestand alles Irdischen erwehren!

Die Ausbeute der Opern-Saison war während dieser Epoche ziemlich reich. Was das Numerische der Compositionen betrifft, so muß zuvörderst Donizetti genannt werden. Vorerst sahen wir von ihm eine komische Oper und eine andere semi-seria: jene „das Liebes-Elixir, diese „der Wüthende auf S. Domingo", welche beide gefielen, ohne besonders anzuziehen. Dann brachte er ein ganz neues Werk auf die Bühne, welches er für das Theater der Pergola geschrieben: „Rosamunde". Den Text lieferte der Mailänder Felice Romani, der Librerra-Dichter par excellence; es ist die bekannte, mehrmal bearbeitete Geschichte Rosamunda Clifford's und Heinrich's II. Romani hat schon weit Besseres geschrieben; die Verse sind schön und musikalisch, aber die Intrigue ist zu einfach und man nimmt kein rechtes Interesse am ganzen Vorgange.

(Die Fortsetzung folgt.)

Joh. Scheffler
(Angelus Silesius),
geb. am 9. Juli 1624,
gest. am 9. Juli 1677.

Literarisches Notizenblatt,

herausgegeben von Th. Hell.

55. Mittwoche, am 9. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Laienbrevier. Von Leopold Schefer. Erstes Halbjahr. Berlin, Verlag von Veit u. Comp. 1834. 304 S.

Das Geheimleben der Natur hat kein Dichter so gefühlt wie Leopold Schefer, und an ihm ist sein eigenes Wort wahr geworden:

„Nur wer die ganze Stimme der Natur
Heraushört, dem wird sie zur Harmonie."

Mit diesem Gedanken beginnt die Sammlung sein menschlicher Lob- und Danklieder auf Gott und seine Welt, die er sein „Laienbreviere" nennt. Keine Literatur hat eine ähnliche Sammlung, sie ist völlig neu, selbst in der deutschen. Als die ersten Proben des „Laienbreviers" erschienen, fielen ihnen eine Menge entzückter Zuhörer zu; hier empfangen wir das Ganze und fürwahr ein Ganzes.

Die ganze Stimme der Natur sollen wir heraushören und so selig seyn wie der Dichter es ist. — Byron hörte nur die Dissonanzen, die Vorhalte, höchstens die vorbereitenden Auflösungen — er blieb so zerrissen, wie das war, was er hörte. Schefer hört die Schluß-Accorde der Symphonie, die endliche, die sanfte, die ablige Consonanz der Weltstimmen. Für ihn ist kein Ton ungelöst; Schmerz, Erwartung, Tod, Vergehen, Täuschung, selbst Hoffnung ist für ihn nicht mehr vorhanden; die Welt ist eine einzige süße Melodie, in der sein Ohr wie das eines Seligen schwelgt. Will man dieß den allenbesten Optimismus nennen, so muß er und wir uns dieß gefallen lassen; nur daß dieser Optimismus sich von dem Candide's unterscheidet, wie höchste Einsicht von höchster Albernheit. Eine unermeßliche Liebesfülle hat den Dichter allerdings zu dieser Weltansicht hingeführt; aber der tiefsinnigste, der reichste, der durchschauendste Verstand hat sie gerüst und bestätigt. Nun tritt sie in einer neuen Form des Gedichtes an den Tag, als die liebenswürdigste Mystik, als die seelenvollste Poesie, als Bild voll unvergleichlicher Kraft und Lebensfülle.

Die Geistesverwandtschaft Jean Paul's und Schefer's, auf die wir schon früh hingewiesen haben, bewährt sich hier mit unwiderleglicher Bestätigung. Aber was Jean Paul in Prosa — und nicht blos der Form nach in Prosa — gab, das und mehr gibt Schefer im Kleide erhabenster Poesie. Er ist durch und durch Bild, Anschauung, unmittelbares Gedicht. In der Schönheit der Welt, in ihrer vollendeten Harmonie geht er ganz auf; hier ist kein, auch nicht der kleinste Mißton für ihn; Alles ist Liebesübersülle, es gibt keine Hölle, keinen Schmerz, keinen Tod, oder vielmehr das Vergehen selbst ist das höchste Meisterstück der Schöpfung. Diese pantheistisch-eudämonistische Weltansicht nun mag wahr oder falsch seyn, sie ist liebenswürdig sie ist beruhigend, sie ist des Menschengeistes werth. Der Dichter steht auf ihr wie auf einer überragenden Bergshöhe, von der er lächelnd die Welt überblickt. Alle Bäche, Flüsse, Ströme, fließen vor seinen Augen in dem großen Meere, das er Liebe nennt, zusammen. Da ist kein noch so kleiner Tropfen, der sich verlöre oder abirrte oder aufgesogen würde. Alles findet sich dort zusammen, von wo es ausfloß; die Welt ist Eins und die Liebe ist ihr Geist. Das Weib, die Mutter und das Kind sind ihre vollendetsten Emanationen. Die einzige Tugend ist Geduld, Stillesevn, wie die Natur, ist der Kern der menschlichen Aufgabe, lieben und sich hingeben die Lösung dieser Aufgabe.

In einer Zeit, welche die Kraft vergöttert und welche „Lieben und sich Hingeben" als Schwäche verurtheilt, steht Sch. allein. Aber nicht blos allein, er steht in Opposition mit der Welt, mit Göthe, dem Hohenpriester der Kraft, mit seiner Verehrung. Alles ist die Liebe, sagt er, und Göthe lehrt: Alles ist die Kraft. — In dieser innerlichen Opposition hat die Unbeständlichkeit ihren Grund, die man ihm Schuld gibt. Nicht seine Worte sind es, seine Meinung ist der Welt fremd, seine Liebesfülle, seine Naturtreue. Um so mehr wird er der Dichter einer nächsten Aera seyn, die, von der Eitelkeit der menschlichen Kraft und ihren Bestrebungen durchdrungen, sich von neuem um den Altar der Liebe drängen wird wie um ihr uraltes Palladium.

Dieß ist der eigenthümliche Standpunkt dieses Dichters in seinem zwiefachen Charakter als Lehrer und als Sänger. In jener ersten Eigenschaft bezeichnet er sich als einen christlichen Horaz, ganz durchdrungen und aufgegangen in der Heilslehre der Liebe, der Unvergänglichkeit in vergänglichen Formen, der Allgegenwart Gottes, und getränkt mit der antiken Mäßigkeits- und Menschlichkeitslehre. „Sey ein Mensch" und

„Was nur ein Mensch zu seyn Dir mit sich bringt,
Wird Dir zuletzt gefallen."

„Es ist das Höchste, was Du werden kannst." Trage, dulde, vergib, liebe, stirb still wie die Blume stirbt, hasse nicht von dem Tode, aber nicht zu viel, damit Du des Lebens nicht verlustig gehest, freue Dich still und traure still, vor allen Dingen aber liebe, denn ohne die Liebe ist alles Finsterniß; laß nie ab von Deinen Brüdern; sey ergeben und sieh den Tod als etwas

Heiliges an, denn durch ihn gehst Du an's Herz von Deinem Vater; öffne Dein Ohr für die Harmonie der Natur und sey, sie belauschend, hier schon selig. Dieß ungefähr sind die Grundgedanken seiner Weisheitlehre. Als Sänger zeigt sich Sch. voll unendlicher Begeisterung für die Natur und das Wunder der Welt. In ihr ist ihm Alles groß, heilig, freudenwerth, vom Krystall bis zum Menschen. Dieser aber ist das Wunder der Wunder. Jedes Daseyn ist ihm ein Höchstes, Heiligstes, ewig neu und doch ewig alt in seiner Vergänglichkeit, Ausfluß aus dem Meere des Seyenden, aus Gott.

Sch. ist Dichter, und ein unvergleichlicher, sowohl wenn er lehrt als wenn er besingt. Hier finden wir die zarteste Parabolik, dort den begeistertsten Odenflug. Für die leisen Stimmen der Natur ist sein Ohr von unendlicher Feinheit; er vernimmt, was vor ihm kein menschliches Ohr, selbst Jean Paul nicht, zu entdekken vermochte. Aber freilich werden unzählig Viele das Daseyn dessen, was er hört, hinwegleugnen, denn er selbst schaut und vernimmt mit den Sinnen der Liebe. Für ihn ist es da, diese Fülle von Ergebung, Tugend, Liebe und Aufopferung im Weibe, von Dank von Treue, von Liebeswehmuth im Kinde und so fort. Wie Andern regeln uns nach der Erfahrung; aber „seyd nur wahre Menschen — ruft Sch. uns zu — und Ihr werdet sehen wie ich". Dieß ist der Punkt, den die uneinnehmbare Burg der Individualität beschützt, und aus der Niemand, selbst durch den eigenen Willen nicht, zu vertreiben ist. Wahrheit ist für Jeden, was er als Wahrheit schaut, und so gibt es allerdings für die schönsten Lehren, für die erhabensten Empfindungen des Dichters auch stets eine Verneinung. Unser Auge, unser Selbst ist Alles, aber der Blick unsers Dichters ist ein solcher, welcher uns selbst selig macht, indem die harmonischen Wellen des Weltliedes den Schmerz wie einen unreinen Stoff von uns abheben. Ob er Recht hat, daß das Unglück uns milder macht und liebender, oder ob die Recht haben, welche behaupten, daß es mit dem Gefühle des „Verstoßenseyns" härter, rauher und starrer macht — für ihn ist es gleichgiltig. „Sey wahrhaft Mensch — sagt er — und Du wirst sehen, daß die Natur an kein geistiges Gut die Hand legt." — Von dieser Objektion sind nur diejenigen Gedichte ganz frei, welche eine unmittelbare Naturanschauung zur Darstellung bringen, und schon hier müssen wir anmerken, daß, wie theuer uns Sch. auch als Lehrer ächt menschlicher Weisheit ist, wir doch dieser Klasse von Gedichten, im „Laienbreviere", als gleich unübertrefflich im Ausdruck wie im Gedanken, den Vorrang einräumen. Das Lied an den Frühling z. B.:

Nun ist ein großer Wundersaal eröffnet —

gilt uns für die Krone aller Frühlingslieder, für einzig, für unvergleichlich.

Was die Technik des „Laienbreviers" betrifft, so wollen wir hierüber kurz seyn. Die überwiegende Mehrzahl der Gedichte ist in reimlosen, fünffüßigen Jamben (antiken Trimetern) geschrieben. Der Verf. hat mehr rhythmische Studien aufgewendet, als uns zum Bau dieses Verses nöthig scheinen; die Befriedigung des Ohrs schien ihm zu wenig; uns scheint sie Alles zu seyn. Sein Ausdruck ist meistens ganz einfach und klar. Alle wirkliche Unverständlichkeiten kommen auf Rechnung fremdartiger Gedanken. Jede Zeile ist vollwichtig, fällt schwer in die Schale der Ideen und darum oft nicht leicht in das Ohr. — Bisweilen ist die logische Gedankenfolge verletzt, oder besser, durch irgend ein kühnes oder zartes Bild beseitigt. Einige Gedichte sind mehr als parabolisch, sind mystisch gehalten; kein Wunder, da die feinste Naturmystik überall die Tonart dieses Dichters ist. Nur drei, höchstens vier Gedichte sind uns ganz unverständlich geblieben und trotzen jeder Hermeneutik, als der eignen des Dichters. Doch zu diesen gehört nicht das kostbare mystische Gedicht S. 144:

Was ich in jener Welt zu finden wünschte?

wiewohl die Apostrophe darin uns auch nicht ganz verständlich ist. Das dämonische Lied S. 170:

Sie essen Erde und sie trinken Blut...

mag auch nicht leicht auszulegen seyn; doch haben wir im Ganzen genommen viel seltener Grund, am Verständniß dieser Gedichte zu verzweifeln, wie des Dichters Prosa uns erwarten läßt.

Wir kommen nun zu den saarsamen Proben dieses hohen Dichtergeistes, die wir hier mittheilen können. Das erste Gedicht des „Laienbreviers" schon stellt uns auf den Standpunkt, von dem herab das Auge des Dichters die Welt betrachtet; es ist der vollständigster Befriedigung.

Der Geist des schönen Alls ist mir geworden,
Von Freud' und Schmerz gleich fern, steh' ich bereit,
Was auch das Leben bringt, recht zu empfangen.

Diesen Satz hatte auch Horaz aussprechen können und man sieht, daß die antike Sraa und die christliche Mystik am Ende in einem gar nicht so fernen Ziel zusammentreffen.

Nie lebt der glücklich, der den Tod noch fürchtet,
Doch auch den Tod nicht scheuen, ist nicht menschlich.

Und:

Was ganz gewöhnlich ist, was alle Tage
An allen Orten still sofort geschieht,
Das kann nicht viel seyn, wär' es auch der Tod.
Drum hege nicht von ihm zu große Hoffnung...
Er ist ein ganz gemein Natürliches.
Doch was natürlich ist, ist auch nie wenig!
Drum hoffe nicht zu wenig von dem Tode.

Zu den schönsten Lehrgedichten dieser Gattung, welche ihrer Natur nach stets die parabolische Form suchen, rechnen wir die, S. 28:

Geduld, die seligste der Tugenden,
Ist nicht umsonst! Du kaufst sie nur durch Dulden.

S. 53:

Bewahre Alles aus gesammter Ansicht
Und aus dem Werthgefühl des ganzen Wesens...

wo das Gedicht in eine köstliche Parabel von der Mutterliebe übergeht.

S. 56:

Der Arme hüte ja sich wie ein Kranker,
Nichts über sein Vermögen erst zu wollen...

S. 72:

Willst Du von zweien Dingen wissen, welches
Das rechte? Nimmer ist es das Bequeme.
Was Dir die meiste Mühe macht, das ist es...

S. 84:

Stets mäßig! — nur ein gleichgetrag'ner Strom
Von Himmelsglück soll durch den Busen fließen.
Verdämme kein Gefühl — laß ihm den Lauf...
... Erkenn' an ihrer Uebertreibung
Im Guten wie im Bösen doch die Welt
Maßloser, deren laute Sonntagsfreude
Den stillen Schmerz der Wochentag' entdeckt.

Die köstliche Aufforderung zum Wohlthun S. 95:

Denk' öfter: Wer genießt wohl jetzt das Gute,
Das ich ihm that? Und wär's auch nur der Rock,
Den Du dem Bettler gabst...

ist schon bekannt. Doch, indem wir schreiben, fühlen wir das Unerfreuliche solchen halbdurchgerissenen Gedankenfadens. Was sie zeigen sollen, der poetische Gestaltgebung ganz concretere Weisheitslehren, zeigen sie doch nur zur Hälfte. Die tiefsten Lieder können wir nicht ausziehen; wir bezeichnen sie nur; sie sind S. 144, 167, 170, 176, dann S. 185, 243, 281 ꝛc. zu finden. Statt ihrer geben wir unsern Lesern lieber zwei kleine Lieder, mehr reizend als tief — S. 35:

Lebe rein, mein Kind, dieß schöne Leben,
Rein von allem Fehl und bösem Wissen,
Wie die Lilie lebt in stiller Unschuld,
Wie die Taube in des Haines Wipfeln.
Daß Du, wenn der Vater niederblicket,
Sonst sein liebstes Augenmerk, wie Abends
Unwillkürlich stets des Wandrers Auge
An den schönsten Himmelssternen sich ergetzt,
Daß Du, wenn die Sonne Dich erschließet,
Eine reine Perl ihr mögest zeigen,
Daß Dein Denken sey, wie Duft der Rose,
Daß Dein Lieben sey, wie Licht der Sonnen,
Wie des Hirten Nachtgesang Dein Leben,
Wie ein Tau aus seiner sanften Zither.

Und zum Schluß des Dichters Schlußlied — S. 296:

Des Dichters Busen gleicht der kranken Muschel:
So schön sie auch von außen Dir erscheint,
Mit Gold und Purpur wundersam gestreift,
In ihrem Innern fühlt sie immerdar
Ein drückend Brennen, das sie endlos ängstet.
Und von der Knochen Wachsthum überwältigt,
Die jahrelang sie schmerzhaft in sich nährte,
Verschmachtet sie, aergehrt zuletzt und stirbt.
Und löst die Sonne ihres Hauses Schalen
Mit ihrem warmen Strahl und liegen frei
Am Meeresstrand, vollendet, ausgebaren,
Nun hell die Knospen, die den Tod ihr brachten, —
Dann kommen Fischer, die es Perlen nennen. —

W. v. Lüdemann.

Ankündigungen.

Stahlstich-Atlas zu Achtpfennigen.
Bereits 30,000 Auflage!

Zur allgemeinsten Verbreitung umfassender und richtiger geographischer Kenntnisse!

Erschienen und vorräthig sind die Karten von:
Europa, Asien, Preußen, Spanien, Schweden und Norwegen, Holland und Belgien, Italien und der Türkei
von
Meyer's Pfennigs-Atlas
über alle Theile der Erde,
in hundert und zwanzig mit unübertrefflicher Vollkommenheit gezeichneten und in Stahl gestochenen colorirten Karten, denen eine ausführliche geographisch-statistische Beschreibung
— das interessanteste und beste geographische Handbuch ausmachend —
u m s o n s t
beigegeben wird. — Wir übersehen dieses Unternehmen — dessen sorgfältigste Ausführung in unserer geographischen Anstalt schon seit einem Jahre vorbereitet wird — als eines der schönsten und gemeinnützigsten bezeichnen, welches aus unserm Institute jemals hervorging. Der allerühmte und allbekannte Atlas der britischen Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, welcher in England allein 56,000 Subscribenten hat, ist dreimal so theuer und nicht halb so reichhaltig als der unsrige; und in Trefflichkeit des Stiches steht er gegen letzteren — wir fordern Jeden zur Vergleichung auf! — noch weiter zurück. — Niemand wird unsere Pfennigkarten sehen, ohne sie zu bewundern.

Subscribentensammler werden von jeder soliden Buchhandlung das elfte Exemplar gratis erhalten.

Das Heft von 4 Karten nur 2½ Groschen sächs., od. 12 Kr. rheinl., oder 10 Kr. Conv. Mze. — Monatlich ein Heft.

Hildburghausen und New-York, Juni 1834.
Bibliographisches Institut.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die besten Volksarzneimittel gegen alle Krankheiten,
als:
Husten, Schnupfen, Kopfweh, Magenschwäche, Magenübel, Magenkrampf, Diarrhöe, Hämorrhoiden, Hypochondrie, träger Stuhlgang, Gicht und Rheumatismus, Engbrüstigkeit, Schwindsucht, Verschleimung, Harnverhaltung, Gries und Stein, Würmer, Hysterie, Kolik, Wechselfieber, Wassersucht, Scropelkrankheit, Augenkrankheiten, Ohnmacht, Schwindel, Ohrenbrausen, Taubheit, Herzklopfen, Schlaflosigkeit, Hautausschläge u. s. w.

8. brosch. Preis 12 gGr. oder 15 Sgr.

Wir können mit allem Recht jedem Familienvater dieses Buch als sehr brauchbar empfehlen. Viele Krankheiten würden dann im Keim erstickt, viele Leiden abgewendet und viele Ausgaben erspart werden. Ist doch die Gesundheit das erste und größte Erdengut, nach welchem jeder vernünftige Mensch trachten soll. Ohne sie sind ja alle übrigen Güter: Reichthum, Ansehen, Würden, wie nichts zu betrachten. Sie allein macht uns zur Arbeit tüchtig und ist die Grundbedingung eines steten Lebensgenusses.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

In der Weygand'schen Buchhandlung in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Louise Brachmann,
Auserlesene Dichtungen,
herausgegeben und mit einer Biographie und Charakteristik der Dichterin begleitet vom
Professor Schütz in Halle,
fortgesetzt vom
Hofrath Methusalem Müller in Leipzig.
6 Bände gr. 8. französ. Velinpapier, sauber brosch. 3 Thlr. 12 Gr.

I. und II. Band enthalten die schönsten größern und kleineren Gedichte der Verfasserin.

III. bis VI. Band, deren auserlesene Erzählungen und Novellen.

Nicht nur die Stimmen der Zeitgenossen und unter diesen selbst die Schiller's und anderer Heroen der Dichtkunst haben den Werken der unglücklich vollendeten Dichterin Gerechtigkeit widerfahren lassen und sie zu den gelungensten ihrer Zeit gezählt, sondern auch vorzüglich die edeln Frauen unserer Zeit haben mit Vergnügen die lieblichen Blüthen des sanften und anspruchlosen Geistes der Dichterin aufgenommen und sie ihrem Verdienste nach gewürdigt. — Wir haben, um auch den Unbemittelteren den Ankauf dieser Geist und Herz bildenden Werke möglich zu machen, den Preis dieser neuen Ausgabe so niedrig gestellt, daß nur durch die allgemeinste Theilnahme unsere Kosten gedeckt werden.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Subscriptions-Anzeige.

Im Verlage des Unterzeichneten erscheinen im October dieses Jahres:

Sämmtliche poetische Werke
von
Johann Heinrich Voß.
Herausgegeben
von
Abraham Voß,
Professor in Kreuznach.

Nebst einer Lebensbeschreibung u. Charakteristik
von D. Frdr. C. Theod. Schmid,
Oberlehrer am Gymnasium zu Halberstadt.

Einzig rechtmäßige Original-Ausgabe in einem Bande.

Auf schönem Patent-Velinpapier, mit einem herrlichen, in Stahl gestochenen Bildnisse des Dichters und dessen fac simile.

Seit Erscheinen der Werke eines Schiller und Körner in einem Bande war es der wärmste Wunsch so vieler Freunde und Verehrer des Dichters der trefflichen Luise, eine vollständige Ausgabe seiner Original-Werke in einem Bande zu besitzen, die sich denen jener großen Männer anschließt. Mit Freuden unternimmt es daher der Verleger, dem Publikum einen vertrauten Liebling in neuer Gestaltung wiederzugeben, den gewiß jeder freundlich willkommen heißen wird. Wem sollten die schönen kräftigen Volkslieder, die noch täglich aus hundert Kehlen ertönen, wem eine liebliche Dichtung, wie die der gefeierten Luise, unbekannt seyn? — Jeder, der nur einigermaßen mit unsern deutschen Classikern vertraut ist, verehrt Voß als ein leuchtendes Gestirn erster Größe an unserm deutschen poetischen Himmel!

Das Publikum erhält in dieser Ausgabe einen Schatz, der durch innern Werth, so wie auch durch äußere Ausstattung eine der schönsten Zierden jeder Bibliothek seyn wird. Das Werk zerfällt in 5 Abtheilungen, nämlich:

1) Die Biographie und Charakteristik; 2) Idyllen (Luise und kleinere Idyllen); 3) Lyrische Gedichte (Oden, Elegien, Lieder, vermischte Gedichte und Epigramme); 4) erläuternde Bemerkungen; und 5) im Anhange, die ersten Entwürfe, verschiedene Lesearten und Aehnliches, was dem kritischen Leser sehr willkommen seyn wird.

In Hoffnung einer reichen Theilnahme, die das Publikum diesem Unternehmen schenken wird, ist der Subscriptionspreis nur auf 2 Thlr. 16 Gr. sächs. festgesetzt worden (also nach nicht die Hälfte des Preises der bisherigen Ausgaben), der bis zum Erscheinen des Werkes gilt, wo alsdann unwiderruflich der um ein Drittheil erhöhte Ladenpreis eintritt. Es bedarf wohl kaum einer Erwähnung, daß bei gegenwärtiger Ausgabe „nur die poetischen Original-Dichtungen" einbegriffen, die Uebersetzungen dagegen ausgeschlossen sind. Einige noch ungedruckte Gedichte sollen an den passenden Orten eingeschaltet werden. Auch mache ich das Publikum im voraus auf die „Biographie und Charakteristik" besonders aufmerksam, die als eine werthvolle Arbeit, aus der kundigsten Feder geflossen, viel Interessantes darbieten.

Das Werk dürfte zu Ende October ausgegeben werden. Alle solide Buchhandlungen nehmen Bestellungen an und sind daselbst auch Probeblätter zu haben.

Leipzig, im Juni 1834.

Immanuel Müller.

Für Anfänger im Pianofortespiel.

Bei S. Basse in Quedlinburg ist so eben erschienen:

Neue Pianoforte-Schule.

Oder theoretisch-praktische Anweisung, das Pianofortespiel nach neuer erleichternder Methode in kurzer Zeit leicht, gewandt und schön spielen zu lernen. Nach J. N. Hummel's Grundsätzen. Für Musikfreunde und Anfänger, so wie auch zum Selbstunterrichte.

Von J. C. Häuser. Quer-Quart. geh.
Preis 22 Gr.

Hummel's große vortreffliche Pianoforte-Schule können nur wenige Lehrer und Schüler sich anschaffen; noch weniger Schüler werden Lust und Zeit haben, dieses voluminöse Werk durchzuüben. Daher verdient der Verf. Dank, daß er seine Schule nach den Grundsätzen dieses großen Meisters arbeitete, da dessen Methode doch unstreitig nicht allein die neueste, sondern auch die vorzüglichste ist.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes ist zu beziehen:

Memoiren
eines ausgewanderten Oesterreichers
über
sein Vaterland und seine Zeit,
von
Hans Normann (Groß-Hofsinger).
Erster Band. 1 Thlr. 12 Gr.

Lit. Museum in Leipzig.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Abend- Zeitung.

164.

Donnerstag, am 10. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Ld. Winkler (Th. Hell.

Hauptmann Herrmann's Heldentod

bei Vertheidigung der Veste Pedrill im Jahre 1809.

Wo dort zwischen waldigen Bergeshöh'n
Die schäumende Fella erbrauset,
Wo weitendoch Felsen auf Felsen steh'n
Und schaurige Stürme die Klippen umweh'n,
Wo Aar- und Geier-Brut hauset;

Da schaut von des Berges bemooseiem Rand,
Gering nur von Holz aufgezimmert,
Gar trotzig ein Blockhaus hernieder in's Land,
Vor welchem manch Tapfrer den Todesschlaf fand —
Jetzt liegt es seit Jahren zertrümmert.

Und drinnen, entflammt von spartischem Muth,
Weilt ruhig ein Häuflein Sziuiner;
Zu opfern gilt es ihr Heldenblut,
Denn ringsher nahen mit Tigerwuth
Die Schaaren der corsischen Diener.

Und zu den Getreuen der Hauptmann spricht,
Held Herrmann, mit kräftigen Worten:
„Wohl zittert vor'm Tode der feige Wicht,
Doch tapfere Streiter, die fürchten sich nicht,
Ihr Lohn blüht an schöneren Orten.

„D'rum muthig, Kameraden! nicht kleinlich verzagt!
Nach blutigem Kampfe und Morden
Der Freiheit hold schimmernder Morgen tagt.
D'rum männlich gestritten, das Leben gewagt
Zum Schrecken der fränkischen Horden!"

Und jubelnd vernimmt es das ganze Corps;
Begeistert von hehrem Erglühen
Schwört freudig zum Lenker der Schlachten empor
Die Schar, die den ruhmvollsten Tod sich erkor,
Eh kämpfend zu fallen als fliehen.

Heran stürmt des Corsen vernichtende Macht;
Verderben sprühende Blitze
Durchzucken des Pulverdampfs schaurige Nacht,
Und wild sind die Geister der Hölle erwacht.
Vom Donner der grausen Geschütze.

Doch ist nur vergebens ihr Stürmen und Drän'n;
Schon thürmen sich Leichen auf Leichen.
Es woget der Tod durch die feindlichen Reih'n,
Die schnaubend nach Rache den Blutkampf erneu'n,
Und Tausend auf Tausend erbleichen.

Vom Hügel sprüht Tod und Verderben hinab;
An Klippen die Feinde zerschellen,
Und finden tief unten ein ruhmloses Grab;
Das Blut geußt in Bächen vom Berge herab
Und röthet des Thalstromes Wellen.

Doch weh! zu des Hauses hölzerner Wand
Fliegt tückisch verheerendes Feuer;
Und rings umher lecket der gierige Brand,
Denn rettend erscheint keine helfende Hand,
Und nirgend ein hemmend Gemäuer.

Da stürzt aus des wankenden Hauses Thor,
Wie zündender Blitz in Gewittern,
Held Herrmann mit seinen Getreuen hervor;
Es dröhnet ihr Schlachtruf in's feindliche Ohr,
Daß baß die Feigen erzittern.

Und mordend wühlet ihr rächender Stahl
Im Blute der fränkischen Knechte;

Doch alle erliegen der Uebermacht
Und ruh'n in Walhalla beim Siegesmahl
Bald aus von dem heißen Gefechte. —

Da grünet die Tugend im Himmelsgewand
Und Segen und Wohlfahrt erblühet,
Wo nie von dem Manne die Tapferkeit schwand,
Und Liebe zu Fürst und zu Vaterland
Den Busen des Volkes durchglühet.

Treumund.

Leben und Weben.

(Fortsetzung.)

Das Fräulein Fahlwangen war nach dem Verlaufe einiger Tage wieder fähig, mit ihrem festgehaltenen neuen Genius aus dem Fenster auf das Gewimmel der Pariser herab zu schauen, auch war Herr Mistler nun ihr Gast und vermißte mit Schmerzen die einzigen Rosen des frühern Dornenkranzes, den Fleischtopf Aegyptens, welchen er, als Paulinens Mitesser, eifrig leeren half. Babet beschränkte sich, leider! als Genesende, auf die äußerste Nothdurft, sie theilte ihm gestern die Haibschied des einzigen Gerichtes, des unfetten Täubchens, treulich mit, fügte diesem jedoch, um mit reichlichem Maße zu mrssen, den stopfenden, ihr allzuharten Magen bei, und veredelte das fade Pariser Wasser durch einige Tropfen ihres kräftigen Pest-Essigs. Heute schwammen ihm drei Schnecken in der Meyranbrühe entgegen und er erzählte, um sich für den nagenden Hunger zu betäuben, vom großen Apelles, welcher eine löbliche Ehewirthin, auf dem Schneckenhause stehend, malte, um ihre Häuslichkeit zu bezeichnen. Laut einer alten Fabel, setzte er hinzu: bat Jupiter einst die gesammten Thiere zu, ich weiß nicht, welcher Hochzeit. Sie stellen sich alle pünktlich ein, nur die Schnecke kommt zu spät und wird deßhalb von dem Donnerer angefahren, vermeint ihn jedoch auf den Sittenspruch: „Der eigne Herd sey Goldes werth!“ muß aber, zur Strafe für diesen Schneckenstolz vor Götterthronen, den eigenen Herd seitdem auf ihrem Rücken tragen.

Das wackere Hausunkchen sagte die Wahrheit, bemerkte Babette: und auch ich ward in den frühern Blüthentagen von mehr als einem Ebenbürtigen um diesen Herdbau angegangen, verschob ihn indeß, aus wähliger Bedenklichkeit, von Jahr zu Jahre und weihe mich nun dem Vestalen-Stande.

E. Zum Unglücke für die schönsinnigen Verschmähten. Die Gnädige haben also, gleich der hohen Vesta, nie geliebt?

S. Wohl unterweilen auch, doch immer mit Vernunft!

E. Die seltsamste von allen Ausnahmen, denn ist nicht diese Passion ein augenscheinlicher, Herz und Sinn verkehrender Wahnsinn? Bezeichnet sie nicht offenbar einen krankhaften Mißstand des leiblichen wie des geistigen Auges, welchem dann selbst die Alltäglichkeit ihres Götzen selten und ungemein, das Armselige köstlich, das Abstoßende anziehend, das flackernde Nachtlämpchen als flammender Sonnenstern erscheint? Eine Seelenkrankheit, für welche es, außer dem enttäuschenden Ehestand und der Werther'schen Pistole, kein sicheres Gegenmittel gibt. Auch ich, wie mich Ihr Gnadenblick hier wahrnimmt, ward frühee oft von dieser Staupe heimgesucht und sah zum Beispiele, als werdender Jüngling, in der mildreichen, aber schiefnasigen, nächstdem mit einem Männerbarte begabten Edeliebste unseres Schulmonarchen das Ebenbild der Aphrodite. Selbst — sollte man es glauben, bethörte Eine, welche nur die Bretwand des gemeinsamen Quartiers von mir trennte — Servazia, die, ach! verkannte Natter, die für mich kochte, sorgte, wusch, das verblendete Gemüth. Ich umfing meine dürftige Ruhestatt, das Wirrstroh, das sie aufgeschüttelt, wie eine Garbe gereifter Edelthaten; ich küßte den Querl, weil Vazchens Hand den Brei damit gerührt; ich machte einen alten, ihr geraubten Pantoffel zum Bettgenossen und die ars amandi oder Kunst zu lieben des Ovidius Naso, ward mein Tagesgedanke und mein Traum.

Mir schauert! rief das Fräulein: und dieses sündhafte Lehrbuch gleicht unfehlbar der greulichen Skarteke meines sonstigen Niesemann's, welcher in ähnlicher Besessenheit die Augen unterweilen bis zu mir erhob und deßhalb oee kurzem ohne Schonung erstoßen ward. Jene enthielt sogar ein Mittel, die Passion des Nächsten zu erzwingen, das ich am wenigsten bedurfte, da mir einst, ohne Ruhm zu melden, sechs junge Graduirte gleichzeitig den Hof machten. Die Feurigen hatten auch mein Lebensfest erforscht, das in die heiße Jahrzeit fällt, hatten vernommen, daß ihre Venerirte eine Liebhaberin des feinen Backwerkes, vor allem aber der angenehmen Eistorte sey, und zufällig insgesammt den Gedanken gefaßt, sich mittels einer solchen zu empfehlen. Der Tag erscheint, das Kammermädchen weckt mich auf, es wünscht gerührt und rührend Glück und sagt:

Die Gnädige werden sich verwundern, denn draußen stehen sechs ungeheure Eis-Pasteten. Die und

die haben ſie am Morgen hergeſandt, doch iſt zu fürchten, daß das liebe Gut in dieſer Hundstagshitze verſchmelzen werde.

Sind ſie bei Sinnen? rufe ich, ihre Beſorgniß theilend, eile, das Gemächte zu ſehen, finde nächſtdem bei jedem ein liebliches Gedicht, durchleſe die, weide mich daran und jene beginnen indeß, gleich den zärtlichen Herzen der ſechs Poeten, zu zerlaufen. Noch nüchtern genieße ich, um wenigſtens allen den Willen zu thun, von jeder ein Stückchen und eſſe mir, dem zu Folge, aus purer Dankbarkeit, beinahe den Tod an den Hals. Noch viele Wochen lang trat, Tag für Tag, der Schlucken ein und mahnte mich, Stoß auf Stoß, als widriges Vergißmeinnicht, an dieſe wunderlichen Gratulanten.

Niſtler wünſchte jetzt eine friſche ſiebente Torte herbei und ſagte: Doch hat die Nemeſis ſich an den Unverſtändigen gerächt, da es nicht Einem gelungen iſt, die Hand der Gefeierten mittels dieſes gefrorenen Symboles ihrer Flammen zu erringen.

Ja, Freund, ſo ſind die Männer! fiel ſie ſeufzend ein: doch danke ich den Ungetreuen die edle Frucht der Mäßigung und ſomit die liebe Geſundheit, welche nun den Nachſommer des Lebens würzen hilft.

Niſtler pries hierauf gleich ihr, das angerühmte Heil der Verfagung, verwünſchte es jedoch im Herzen, des geſtrigen halben Täubchens wie der heutigen drei Schnecken eingedenk; jetzt aber trat eine freudige, an Servazirns Statt gedungene Pariſerin ein, um den gedachten Nachſommer des Fräuleins durch alle Farben des Regenbogens zu verſchönen.

Das Bild Olivia's überraſchte ihren fürſtlichen Freier nicht. Er hatte unter fremdem Namen eine Reiſe gethan und unerkannt die gerühmten Blüthen manches ebenbürtigen Hauſes geſehen. Er hatte die öffentliche Meinung über den Sinn und Werth der Beachteten vernommen und von Olivien bei dem erſten Anſchauen ergriffen, ſeine Wahl um ſo freudiger beſtimmt, da die edle Geſtalt und die rührende Anmuth derſelben, dem allgemeinen Urtheile zu Folge, das Sinnbild ihres Innern war. Nordhof's Aufnahme übertraf, wo möglich, noch die gehegte Erwartung und Rudolf öffnete im Laufe traulicher Mittheilungen das Herz vor dem Willkommenen.

Bedauern Sie uns nicht? fragte er: uns, die das Schickſal auf die ſogenannten Gipfel des Lebens erhob? Uns, die vereinſamt, dem Frieden des Thales entnommen, von Thoren beneidet und gehaßt, dem vergoldeten Kreuze auf der Höhe des Domes gleichen und denen die Laſt der Förmlichkeit faſt jeden menſchlichen Genuß verkümmert? So ſehe ich mich bereits als Olivia's Bräutigam, mit Grauen in Ihre Heimat einziehen, von Tauſenden, die großentheils ein Aergerniß an dem Glücklichen nehmen, begafft, bekritteit und genöthigt, ein Stündchen lang nach allen Seiten hin zu nicken, zu grüßen und zu lächeln. Ich ſehe die Fenſter mit zahlloſen Schönen und Unſchönen überfüllt, deren Augen den Gefeierten ſeziren, um dann über ihn in's Gericht zu gehen. Trommeln raſſeln, Pauken wirbeln, Kanonen donnern und der prangende, dem Leichenwagen ähnlich ſchleichende Glaskaſten rollt endlich durch das Thor der Burg. Die Marter wächſt, der drangſelige, von Schauern überlaufene Schauſpieler ſoll ſich nun als Heros des Spektakel-Stückes geberden, das ihn vom Morgen bis zum Abende auf der Bühne feſthält, ihn endlich erſchöpft, entmannt, zermalmt in die Brautkammer hinweiſt. — Sie aber kennen meine zukünftigen verehrten Schwiegeraltern und werden mir zu ſagen vermögen, ob dieſe an dem leidigen Herkommen feſthalten oder geneigt ſeyn dürften, eine freigeiſtige Ausnahme gelten zu laſſen. Im letztern Falle werde ich jetzt Ihr Begleiter, werde dort höchſtens im Thore von dem Zöllner angeſprochen, erſpare, wie Amor's unerkannter Reiſediener einziehend, dem Hofe wie dem Lande bedeutende Koſten und den Cavalieren und Damen eine gewaltige Schneider-Rechnung. Ich ſehe nicht ein, um meinetwillen aufgeſperrtes Maul, höre weder die Unzahl blinder Schüſſe noch das unempfundene Vivat der Lobhudler; Sie aber würden mich dann, als Olivia's Kammerherr mit den Schleifwegen vertraut, in Ihrer Güte an die Schwelle des Heiligthums geleiten.

Nordhof's beifälliges und aufmunterndes Gutachten veranlaßte ſofort die Vollziehung dieſes ſehnlichen Wunſches und er durfte mindeſtens, bei der Kenntniß von den Geſinnungen der Braut, auf ihren Dank und Beifall rechnen. (Fortſ. folgt.)

Der Tyrann.

Leider auf Geld nur präget der Böſe ſein widriges Bildniß,
Aber den Herzen des Volks prägte er nimmer es ein.

Carlo Montano.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Florenz.

(Fortsetzung.)

Auch die Musik ließ kalt, obschon es ihr gewiß nicht an schönen Partieen, an angenehmen Concertstücken mangelt. Es fehlt an einem grandartigen Ensemble und an imposanter Wirkung. Doch gefiel die Oper, denn die Rolle der Rosamunde wurde von einer Sängerin gegeben (der Tachinardi Persiani), für welche sie ganz besonders paßte, und deren reine glockenartige Stimme, mit Leichtigkeit und ohne einen Schatten von Anstrengung sich in die zartesten Modulationen und geschmackvollsten Coloraturen fügend, einen äußerst lieblichen Eindruck hervorbrachte. — Zwei andere Opern desselben Meisters, obgleich nicht mehr ganz neu, machten viel mehr Glück; es sind dieß „Anna Bolena“ und „Parisina.“ Die erstere ist (ich bitte den geehrten Kritiker der Berliner Staatszeitung um Entschuldigung) kein „stümperhaftes Machwerk“; man mag uns noch so sehr vorwerfen, unser Geschmack sey verdorben, wir seyen vom rechten Wege abgekommen, außer Deutschland (oder etwa noch bei Spontini, den man jetzt halb und halb als einen Deutschen betrachten möchte) sey kein Heil zu suchen und zu finden; das ist alles recht gut und klingt alles recht gut, und mag da drüben ohne Zweifel noch viel besser klingen, und man mag es sich dort schreiben und sagen, so lange und so laut man will — in Italien weiß man aber eben auch was Musik ist, man hat hier wie dort verschiedene Schulen durchgemacht, und gibt es auch Auswüchse, so wird man doch nicht gleich das Kind mit dem Bade ausgießen wollen. Die Musik der Anna Bolena ist dramatisch, sie ist melodisch, sie hat Charakter, sie macht eine große Wirkung, ohne Spektakel und gewaltsame Effekthascherei; hätte Donizetti nichts geschrieben als das Duo zwischen Annen und Jane Seymour, wo diese ihr das Geständniß ablegt, so würde dieß schon einen unverwerflichen Beweis seines großen Talentes geben. Eine Sängerin ganz anderer Art als die Tachinardi war es, die wir in der Anna Bolena bewunderten. Dem. Unghet, welche ganz Paris in dieser Rolle entzückt, ist eine eben so ausgezeichnete tragische Künstlerin als sie vollendete Sängerin ist. Ihre Stimme schien, namentlich Anfangs, etwas geschwächt, im Vergleich mit ihren früheren Leistungen (sie sang hier in den Jahren 1832 und 33); Spiel und Ausdruck haben außerordentlich gewonnen. Ihr Triumph ist die „Parisina.“ Donizetti schrieb diese Oper im Winter 1832—33 für das hiesige Theater, und mit besonderer Berücksichtigung dessen, was die Ungher leisten kann. Ihre Darstellung ist nun freilich ein vollendetes Kunstwerk; die Scene, wo sie von dem Herzoge im Schlafe belauscht worden ist, träumend den Namen Hugo's ausgesprochen hat, und er ihr nun die Untreue vorwirft, electrisirte alles. Der Text der Parisina ist ebenfalls ein Werk Romani's; zu Grunde gelegt ist die Byron'sche Dichtung, freilich mit vielen Modificationen, um den Gegenstand darstellbar zu machen, und der Dichter hat sehr effectreiche Momente herbeizuführen gewußt. Die Musik hat einzelne ausgezeichnet schöne und ergreifende Theile, ohne aber ein in sich vollendetes Ganzes zu bilden.

Gaetano Donizetti ist ein noch jugendlicher Mann; er war im vorigen Jahre sowohl als im jüngstverflossenen Winter längere Zeit hier anwesend, und konnte also seine beiden Opern den Fähigkeiten und dem Organe derer, welche sie auf unserm Theater darzustellen hatten, genau anpassen. Ich sah ihn ein paar Mal in Gesellschaft, wo er einige komische Arien von seiner eigenen Composition mit einer nicht starken, aber angenehmen Stimme und geschmackvollem Vortrage sang. Es ist Schade, daß er (so wie Pacini) sich in seinen Productionen so sehr übereilt. Concentrirte er seine Kraft und hielt er mehr Haus mit seinem Reichthum, so würde er ohne Zweifel Ausgezeichnetes leisten — jetzt aber folgt Schlag auf Schlag eine Oper der andern, und nicht Allen ist es gegeben, Rossini hierin mit Glück nachzuahmen. Daher die vielen schwachen und unbedeutenden Stellen, daher die auffallenden Reminiszenzen, die dann mit wahrhaft schönen Momenten um so greller contrastiren. Von seinen neuesten Werken fand im vorigen Herbste im Teatro Valle zu Rom „Torquato Tasso“ rauschenden Beifall; in Neapel gab man von ihm eine komische Oper: „Acht Monate in zwei Stunden.“ Das Beste, was er geschrieben, ist aber noch immer die Anna Bolena.

Von allen Musikwerken, die wir in dieser Zeit sahen, machte keines einen so gewaltigen Eindruck wie Bellini's „Norma.“ Und dieß war nicht bloß in Florenz der Fall; seit ihrem ersten Erscheinen auf der Scala jauchzt ganz Italien dieser wunderschönen Oper zu, deren Ruhm sich nun auch jenseit der Alpen auf glänzende Weise bewährt hat. Man konnte sie hier nicht oft genug hören. Bellini hat in ihr alles übertroffen, was er bisher geschrieben, und doch, wie ausgezeichnet sind der Pirat, die Straniera, die Capuletti und Montecchi. Die besten Sängerinnen, die wir in der letzteren Zeit hier gesehen, waren Deutsche: die Rolle der Norma wurde von Madame Schütz, sowohl was Gesang als Spiel betrifft, auf eine Weise gegeben, welche alles in den Schatten stellte und wonach alles matt erschien. Dieß geschah namentlich Mercadante's „Gabriele von Vergy“, welche gleich wieder bei Seite gelegt werden mußte, aber auch ohne eine so furchtbare Nebenbuhlerin sich nicht hätte halten können. Rossini, der einmal zu Rom eine Oper für den sehr nahen Carnaval (1816) liefern mußte, und noch gar keine Libretto hatte, bat Pasiello'n um die Erlaubniß, den Text von dessen „Barbier aon Sevilla“ von neuem componiren zu dürfen — und wie es ihm gelang, weiß jeder. Mercadante hat dasselbe mit dem ursprünglich für Caraja geschriebenen und von ihm in Musik gesetzten Libretto zu Gabriele thun zu können geglaubt, ich weiß nicht, ob mit oder ohne Erlaubniß dieses Letztern (und die Wahl war zudem nicht die beste), aber mit mindeem Erfolge. — Einige Zeit nach der Abreise der Mad. Schütz, welche in Genua und Turin nicht weniger Kränze errang als in Florenz, kam die „Norma“ wieder zum Vorscheln — diesmal war es Madame Ronzi de Begnis. Die Erinnerung an ihre Vorgängerin stand ihr im Wege. Einst mit einem ausgezeichnet schönen Organe begabt, vor nunmehr zehn Jahren der Liebling des Publikums von Paris und London, hatte sie nach einer lebensgefährlichen Krankheit, welche ihre Stimme ganz zu zerstören drohte, die Bühne verlassen; Familienverhältnisse bewogen sie, die Bretter wieder zu betreten.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

165.

Freitag, am 11. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Wissenschaft und Kunst.

Dem würdigen Vertheidiger der Königl. Sächsischen Akademie der bildenden Künste zu Dresden,
Herrn Ferdinand Hartmann,
dirigirendem Professor derselben,
dankbar gewidmet von sämmtlichen Zöglingen dieser Akademie.

Zwei Sonnen strahlen in der Geisterwelt!
Der starke Arm, der einst das All gegründet
Und mächtig Erd' und Himmel trägt und hält,
Hat an der eig'nen Klarheit sie entzündet.
Ein Pharus sind sie leuchtend hingestellt,
Woe dessen Schimmer schnell die Nacht verschwindet.
Des Geistes Bildung und des Nachruhm's Kranz
Entfalten sich in ihres Lichtes Glanz.

Dieß Zweigestirn, das hell am Himmel steht,
Zu seinen Höh'n die Völker zu erheben,
Der sich're Führer, der voran uns geht,
Das Ziel uns zeigt, nach dem die Besten streben,
Der Leuchtthurm, wo die Aetherflamme weht,
Wenn düst're Nebel ihren Pfad umschweben,
Das Zauberpaar, mit stiller Wunderkraft,
Der Menschheit Schmuck ist Kunst und Wissenschaft.

Sie stammen beide aus der Götter Schooß!
Aus Jovis Haupt ist Pallas einst entsprungen.
In ihrem Licht zeigt sich die Menschheit groß;
Sie hat die Hyder: Barbarei, bezwungen.
Sie macht den Geist von Wahn und Irrthum los;
Der Wahrheit Sieg wird nur durch sie errungen.
Verschleiert war zu Sais einst ihr Bild —
Minerva's Priester sieht es unverhüllt.

Von ihr geliebt und nah' mit ihr verwandt,
Gesellt zu ihr, daß sie das Leben kröne,
Sich gern die Kunst, uns vom Olymp gesandt,
Das holde Kind der göttlichen Kamöne.
Sie reichen sich die treue Schwesterhand;
Denn ächte Weisheit schützt und ehrt das Schöne.
Nie sieht ein Volk der Freiheit Frucht erblüh'n,
Aus dessen Gau'n die Charitinnen flieh'n!

So prangten einst in Attika's Gefild
Der ernsten Weisheit heilig stille Hallen,
Und stolz auf ihrer Meister Kunstgebild,
Sah Cekrops's Stadt auf sie mit Wohlgefallen.
Es macht die Kunst die Sitten sanft und mild;
Drum glänzte Hellas vor den Völkern allen.
Zwar sank Athen, doch der Geschichte Mund
Thut seinen Ruhm noch unsern Tagen kund.

Heil, Theurer, Dir! Du hast Dich ihr geweiht!
Mit Dir sind Kunst und Wissenschaft verbunden.
Du sprichst für sie mit Kraft zu rechter Zeit!
Ihr treuster Anwalt ist in Dir gefunden.
Das Vaterland, das Deines Werths sich freut,
Reicht Dir den Kranz, den Lieb' und Dank gewunden,
Und hoch entzückt bringt ihrer Jünger Schar
Dieß schwache Lied dem edlen Meister dar!

Hohlfeldt.

Leben und Weben.

(Fortsetzung.)

Eifriede ging eines Morgens, um ihre geliebte Gönnerin, die alte Magdala, zu begrüßen, nach der Burg, fand sie in Olivia's Vorgemache und ward mit

dem früher'n zärtlichen Wohlgefallen empfangen. Ach, wie schön! sagte die Matrone, den Liebling herzend und beschauend: Man kennt Dich kaum! — bist auch gewachsen, und die Stiftdamen haben das bildsame Püppchen bereits zum Fräulein gemacht, für das Du nun in aller Welt Augen gelten magst.

Mit nichten! sprach Elfriede lächelnd doch seufzend: denn die Arme wollen nach immer nicht bleichen und diese Schwielen in den Handtellern bleiben so rauh als zuvor.

Ei, wohl dem Manne, fiel Jene ein: der nur solche verdienstliche Gebrechen und übrigens lauter Liebes und Gutes an seiner Braut findet, ich aber denke schon seit geraumer Zeit daran, Dir einen Freier nach Deinem Herzen zuzuführen. Noch gestern sah ich mich in dem Hofstaats-Kalender um, erstaunte über die Menge annehmlicher, bereits im Brode sitzender Junggesellen und wählte unter den Gekannten. Da ist, zum Beispiele, mein wohlgerathener Pathe — ein bildschöner Mensch, aber kränkelnd und schwermüthig — dann meiner Schwester Sohn, ein wahrer Tugendspiegel, welcher jedoch vor dem vierzigsten Jahre nicht heirathen will. Eine sündliche Mucke! Sie nannte noch ein Häufchen Aehnlicher, fügte indeß jedem ein bedenkliches Aber zu; Elfriede schüttelte überdieß bei jedem der Gedachten den Kopf und hätschelte das zuthuige Hündchen der Prinzessin, welches ihr eben statt der erwähnten Junggesellen den Hof machte. Doch plötzlich sahe sie auf, denn Herr von Nordhof trat in's Zimmer, schritt zu der Kammerfrau hin, begrüßte die und fragte:

Ist die Prinzessin gegenwärtig?

S. Im Kabinete —

E. Wohl auf?

S. Frisch und gesund —

E. Gekleidet?

S. Nur für den Morgen.

E. Noch allein?

Auch diese Frage ward nach Wunsch erwiedert; Zeno ging ab und in der folgenden Minute erschien der Bräutigam statt des Verschwundenen. Wie Jener vorhin, schritt der eingetroffene Prinz auf die Kammerfrau zu, angestaunt von Elfrieden, welche die herrliche Form des schönen, fremden, mit Ordenssternen geschmückten Offiziers anzog. Auch Rudolf's Augen fielen jetzt auf sie, verweilten an dem lieblichen Gesichte, das gleich dem seinigen erglühte, und mit einem schallenden Freudenrufe umfing er sie, auf's Knie gesunken, und begrüßte mit flammenden Blicken und Worten die Aufschreiende.

Olivia vernahm in dem anstoßenden Kabinete jenen Ruf und die gellenden Töne, sie eilte betroffen zur Thür, öffnete diese, sah den verwegenen, von ihr abgewandten Fremden, dessen einer Arm die Umstrickte festhielt, während der andere die herbeigesprungene Magdala abwies. Jetzt aber erkannte ihn diese Kurzsichtige, welche bisher täglich sein Bild vor den Augen gehabt hatte. Sie rief der erblaßten Gebieterin den Namen des Bräutigams zu, welcher diese gleichzeitig wahrnahm, empor sprang und einige Momente lang, stumm und wie verzaubert zwischen der erstarrten Huldin und ihrem Ebenbilde stand, das nun pfeilschnell hinausflog. Fast aber wäre Elfriede im Nebengemache an Zeno's Brust geglitten, welcher hart vor der Thür lauschte und mit Bestürzung den Unfall vernahm, dessen Möglichkeit er im regen Diensteifer nicht bedacht hatte.

Das bebende Mädchen wußte noch kein Wort von Olivia's Brautstande, und eben so wenig, wer sie vorhin begrüßte, vergötterte, umstrickte — sie hielt diesen Tollkühnen für wahnsinnig, beschwor daher den Freund, der Prinzessin unverzüglich zu Hilfe zu eilen.

Sey ruhig! tröstete Nordhof: denn Olivien würde jetzt am wenigsten mit meiner Einmischung gedient seyn, doch wollte ich, daß unser Friedchen heute ehe einer alten Schlaraffin als Jenee aus den Augen geschnitten erschiene. Aber Du bist leichenblaß, also verweile noch — nimm dort im Lehnstuhle Platz und erhole Dich.

Elfriede begriff den sichtlich Verstörten nicht, folgte indeß seinem Geheiß und weinte bitterlich, während er, mit sich selbst zerfallen, von neuem an der Pforte lauschte, doch keinen Laut vernahm und dann heftig auf und nieder schritt. — Welche seltsame Spiele des Zufalls! dachte Nordhof: Gleich ihm, überraschend genug, von Paris heimgekehrt, umarme ich im Dunkel an Irenens Krankenbette seine zukünftige Braut — umfängt er jetzt statt dieser ihr täuschendes hac simile, und mein damaliger Irrthum wird Olivien unstreitig weniger als dieser geschmerzt haben. Vergibt und vergißt sie ihn auch für den Augenblick an Rudolf's Brust, so dürfte doch dieß Vergeben und Vergessen der Armen dort versagt bleiben, welche zufällig die Erstlinge seiner magischen Flamme zu Theil wurden. — Hat er Dich denn geküßt? fragte Zeno, hastig zu Elfrieden gekehrt.

Gott we.ß es! lispelte die Schluchzende.

Nur Gott? fuhr er auf: Das weiß wohl jedes Mädchen, dem es widerfährt.

S. Mich aber hatte der Schreck betäubt, und nun ängsten Sie mich auch!

Was man erlebt! sprach die eintretende Magdala: Die Hoheit fiel ja wie vom Himmel.

Und in den Himmel! entgegnete Nordhof: Wie ward Er aufgenommen?

M. Feierlich genug, denn die Bestürzte wollte ihren Augen nicht trauen, dem Bräutigam aber hatte jener Irrthum wahrscheinlich den Muth benommen; auch konnte er nun füglich den verschwendeten Kniefall, die feurige Umarmung und die verlorenen Liebesworte nicht wiederholen und stammelte daher, sich tief verbeugend, unvernehmliche Reden. — Aber was hält denn Dich noch fest? sagte Magdala zu dem Mädchen: Du, armes Ding, wirst künftig ein Dorn in den Augen der Gnädigsten seyn, welche den Prinzen jetzt noch überdieß von Dir unterhalten und ihn seines Mißgriffes wegen trösten muß.

Schweigend und weinend schlich Elfriede fort, Zeno sah ihr wehmüthig nach, er sagte dann: Die bösen Geister sind doch überall im Spiele und ich werde nun, gleich Dieser, scheel angesehen werden, wenn Fürst und Fürstin die Ueberraschung mißbilligen, zu der ihn Liebe, Sehnsucht und andere triftige Gründe bewogen.

Jetzt öffnete sich die äußere Thür; seine Gattin, welche der Erlauchten einen Morgenbesuch zudachte, trat in den Vorsaal, staunte ihn, wie Jene vorhin den Bräutigam, an und ward mit Zärtlichkeit umfangen. Magdala zog sich bescheiden zurück, Nordhof deutete unter Küssen die Ursache der schnellen Rückkehr und seine Unfähigkeit an, sie jetzt an den Hausaltar zu begleiten, da er als des Prinzen einziger Gefährte ihn hier erwarten, dann zu dem Fürsten führen müsse und man ihn demselben wahrscheinlich für die ganze Zeit seines Hierseyns zutheilen werde.

Das gegenwärtige Zusammentreffen war der erste wolkenlose Sonnenblick des Paares, Zeno verwünschte daher, von süßen Liebkosungen und stürmischem Verlangen angeregt, auf's neue den feindseligen Geist, welcher ihn von dem heiligen Herde zurück hielt, ihn Arm in Arm mit ihr zwischen die sechs Thüren des unheimlichen, der gesammten Dienerschaft zugänglichen Vorsaales stellte. Dieß Mißgeschick veranlaßte jedoch, den Wechselklang erwachter Zärtlichkeit erhöhend, wohlthuende Betheuerungen seiner Liebe, und endlich trat ein zweites, von derselben Flamme durchlodertes Paar aus der inneren Pforte. Mein Bräutigam! sprach die Glückliche, auf Jenen zufliegend — Meine innigste Freundin! sagte sie, zu diesem gewendet, und Rudolf's Augen hafteten mit sichtlichem Wohlgefallen an der Gruppe, welche zwei Grazien vereinigte. Olivia geleitete ihn nun zu den Aeltern, das zweite Paar folgte jenem im Geiste derselben seligen Eintracht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nach Trennung Wiedersehen.

O trauert nicht, wenn Eure Freunde scheiden,
Gott ist mit Euch, wenn Ihr verlassen scheint,
Sie leben fort für Zeit und Ewigkeiten,
Weil sie's mit Wahrheit, Tugend treu gemeint.
Ob sie auch geh'n, Ihr bleibt mit ihnen fest verbunden
In frommer Liebe inniger Vereinigung.
Schnell flieh'n dahin des Erdenlebens flücht'ge Stunden,
Bald bricht nach Jenseits an die große Wanderung.
Der Himmel öffnet seine lichten Strahlenpforten;
Der Tod ist Sieg, dort — Trennung Wiedersehn geworden.

Dresden. G. Böttger.
Pred. u. Catechet.

Aphorismen,
von Carlo Montano.

Man hat von jeher das bescheidene Veilchen geliebt und liebt es noch immer, aber keinem Gärtner ist es eingefallen, es dahin zu verpflanzen, wo Rosen sich gut ausnehmen.

Das alte Jahrhundert gebiert das neue. Kurz nach der Geburt saugt das neue an den Brüsten des alten, läßt sich von diesem belehren und ahmt genau seine Sitten nach. Sobald es älter wird, ist es immer nachlässiger in dieser Nachahmung und wendet sich oft im Jünglingalter entschieden von seinem Erzeuger ab oder bekämpft ihn gar. — So das unsere.

Man könnte sagen, Egoismus ist der Vater der Kunst. Die Kunst will die Natur schöner machen, und der Dünkel der Menschen: daß dieß möglich sey, hat sie hervorgebracht. —

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Florenz.

[Beschluß.]

In Neapel machte Mad. Ronzi de Begnis der Malibran beinahe den Rang streitig, in Rom gefiel sie ganz außerordentlich; hier wollte, namentlich anfangs, ihre Norma durchaus nicht ansprechen, obgleich eine zahlreiche Partei zu ihrem Gunsten war. Die Kunst des Gesanges versteht sie in hohem Grade, aber die Mittel reichen nicht immer aus; auch ihr heftiges, nicht selten ungrazióses Spiel erregte vielen Widerspruch. Und doch hat diese Frau in einem gewissen Umfange noch sehr schöne Töne, großen Ausdruck und weiß eine überraschende Wirkung hervorzubringen. Mehr gefiel sie als Desdemona, wo sie namentlich die Romanze vortrefflich singt. —. Sie soll hier für die Frühling-Saison (vom 31. März bis 24. Juni) 36,000 Franks erhalten, und wird nach Beendigung ihres Engagements sogleich wieder in Neapel auftreten.

Die übrigen Mitglieder unseres Oper thaten ihr Mögliches. Cosselli ist ein ausgezeichneter Bariton und sang namentlich den Tell (welcher abwechselnd mit der Norma gegeben wird) mit großer Meisterschaft. Bei der Armuth an guten Tenoristen in Italien, die jetzt so sehr fühlbar ist, muß Duprez noch immer zu den Besseren gezählt werden; seine beste Partie ist Arnold von Melchthal. Er ist übrigens unermüdlich und fast jeden Abend beschäftigt.

Vom Ballet ist wenig zu sagen. Ein großes Spectakelstück von Montirini: „Die Venezianer zu Constantinopel", fand sehr wenig Beifall; mehr gefällt jetzt: „Sofie von Merkow", ein Sujet aus der russischen Geschichte des 17ten Jahrhunderts. Da die Oper erst um 8 Uhr beginnt und das Ballet sich endlos lang hinzieht, so ist Mitternacht immer längst vorüber, bevor man das Haus verläßt.

Unterdessen hörte man auf der Bühne zu Bologna die größte dramatische Sängerin unserer Tage, die Malibran. Sie gab dort die Desdemona und Norma. Von sehr mittelmäßigen Subjecten schlecht unterstützt, soll sie nicht ganz denjenigen Enthusiasmus erregt haben, der ihr überall entgegengekommen. Beweis genug, daß auch das glänzendste Talent in einer Oper nicht allein stehen kann. Die Florentiner hatten sich geschmeichelt, sie würde ihnen einen Besuch machen, aber die Signora mochte zu viel verlangen, der Impressario zu wenig geboten haben; kurz es kam nicht dazu, und sie ging nach Mailand, wo sie wieder in der Norma singt. Ein Reisender sagte mir neulich, er habe auf zehn Bühnen nach einander nichts gehört als Norma und immer Norma, gut oder schlecht gesungen. Das erinnert an den Umzug, den einst der „Freischütz" in seinem Jugendmuthe durch Deutschland hielt.

Bellini's neuestes Werk: „Beatrice Tenda", ein tragisches Sujet aus der Geschichte Piemonts, scheint zu Venedig, Mailand und Genua, wo man es gegeben, wenig gefallen zu haben.

So viel, vielleicht zu viel, von der Oper. Sonst will ich vom Theater nichts mittheilen, denn das Schauspiel ist nicht sehr der Rede werth, und die schöne Welt kümmert sich nicht darum. Gewaltige Lärmstücke gibt man im Teatro del Giglio, wo das Eintritt-Billet einen Groschen kostet. — Sonst wurde noch ziemlich viel musizirt, publice und privatim. In den Conserten bei Hofe während der Fasten sangen die Tacchinardi und Schoberlechner, welche Letztere auf kurze Zeit anwesend war; auch hörte man den berühmten Klavierspieler Fleid und eine sehr talentvolle Dilettantin aus Bologna, Mad. degli Antoni. — Ein junger Violinspieler, O. Bulle aus Bergen in Norwegen, kann vielleicht einmal mit Paganini wetteifern, wenn er nicht auf Abwege geräth. — Jeden Sonntag hört man gute Musik in der Hofkapelle im Palast Pitti. Am wirksamsten für die Instrumentalmusik ist übrigens die filarmonische Gesellschaft, in deren Akademieen großentheils deutsche Compositionen, namentlich Beethoven'sche, ausgeführt werden. Man baut gegenwärtig für dieselbe ein neues Lokal an der Stelle des früheren Schuldengefängnisses, lo Stinche genannt. Dies finstere, traurige Gebäude, das man in diesem Augenblicke einreißt, lag am Eingange der Via Ghibellina. In den vier hohen Mauern, die es umschlossen, sah man nichts als eine ganz kleine, niedere Thüre, die auch ohne die Ueberschrift: „Oportet misereri," den Vorübergehenden schon an Dante's: „Per me si va tra la perdata gente." erinnert haben würde, und zu beiden Seiten ein Brustbild des Hellandes und eins der Mater dolorosa in halberhobener Arbeit angebracht sind. Jetzt liegt eine Menge Schutt und Steine davor aufgehäuft, und Mancher tritt wohl neugierig durch das Thürchen, um dem Werke zuzusehen, das aus der Wohnung des Jammers und der Reue ein Haus des Genusses und der heiteren Töne machen soll. Nicht weit davon, am Ende der Straße, erblickt man den vormaligen Palast des Podesta, jetzt das Stadtgefängniß, eins der frühesten und durch seine Architektur überraschendsten Gebäude der Stadt, mit hohem Thurme, dessen Glocke jeden Abend von halb eilf bis eilf Uhr läutet, mit Zinnen und einer Menge von Wappenschildern, welche, in Stein gehauen, den Hofraum schmücken, aus welchem eine schöne alte Treppe zum ersten Geschoß hinaufführt. Und mitten inne zwischen beiden längst ergrauten Gebäuden liegt der Palast Borghese, den einst Napoleon's Schwester Pauline bewohnte. So reichen sich hier Vergangenheit und Gegenwart die Hände.

Aus Paris.

Am 12. Juni 1834.

Das Théâtre nautique, welches gestern eröffnet wurde, hat unsere dramatische Kunstwelt in Fractionen getheilt, Haß, Neid, Krieg erzeugt. Das Ballet der großen Oper, welches sich durch den Beifall, den die Naiaden des Herrn von St. Cellamare ärnteten, beeinträchtigt fühlt, schickte zu seinen Partisanen, das heißt, zu den Feuilletonisten, Redactoren, Recensenten, Dichtern, und forderte sie als seine Ritter auf zum Kampfe wider das Meernixenvolk, sprechend: Wie, Ihr wollt es dulden, daß ein Hydrauliker mit seinen Pumpen und Röhren und Wasserkrahnen unser altes, vom großen Ludwig herstammendes Regiment beschimpfe, uns, den Schwestern der Muse Terpsichore, in's Handwerk pfusche? Nimmermehr! Ihr werdet in dankbarer Anerkennung unserer Wohlgewogenheit unsere Fahne vertheidigen und das nautische Chor vor dem Publikum zu Schanden machen.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

166.

Sonnabend, am 12. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Leben und Weben.

(Fortſetzung).

Eilfirde kehrte mit verweinten Augen in das Stift zurück, fand einige ihrer Damen im Garten luſtwandelnd und dieſe wußten, daß ſie aus dem Schloſſe herkam, und umringten das Mädchen, zu hören, ob die unpäßliche Fürſtin wieder hergeſtellt, im Betreff der hochzeitlichen Feier Olivia's etwas bekannt worden ſey, ob ſie dieſe vielleicht geſehen, fröhlich oder verdüſtert gefunden habe? Friedchen erzählte ſofort, auf's neue weinend, daß der Bräutigam überraſchend ankam, ſie im Vorgemache der Braut traf, erkannte, umhalſ'te, ja ſich auf ein Knie niederwarf und die Prinzeſſin, von ihrem Geſchrei herbeigeführt, den ſchrecklichen Auftritt erblickt habe. Eine Störung, ſetzte ſie hinzu: die mir Beide nie vergeben werden, da ihn ſein Irrthum in die quälendſte Beſtürzung ſtzte.

Die Damen hörten mit dem regſten Antheile zu, fanden den Vorfall höchſt ſeltſam, theils ärgerlich, theils komiſch und beſprachen, belachten und zergliederten ihn um die Wette. Du aber kannſt Dich beruhigen! tröſtete Roſalba ihren Liebling: denn Er führt ja die Gemahlin mit ſich fort, und wer uns aus den Augen kommt, — Freund oder Feind — kommt uns auch aus dem Sinne.

Nur der Treuloſe nicht! bemerkte Clementine: Dieſer Ueberfall zeugt übrigens von des Prinzen Sehnſucht und Liebe —

Adele. Oder von der ängſtenden Neugier —

Nanette. Und muß Olivien wohlthun.

Vor allem aber Dir! ſprach Roſalba zu dem trübſeligen Mädchen: da Du einem Solchen genügend, ja entzückend erſcheinſt; trockne alſo die einfältigen Thränen und ſchildere Ihn. Iſt er hübſch?

E. Schön ſogar!

Adele. Groß, männlich, oder den niedlichen Taſchen-Ausgaben der Gegenwart ähnlich?

E. Wie Herr von Nordhof geſtaltet.

Roſalba. Der Dein Urbild iſt.

Die Gebrde des ſchamrothen Mädchens widerſprach.

Das Aeffchen hat Geſchmack! ſagte Nanette: O, der glücklichen Braut! — Wie war er gekleidet?

E. Als Huſar, in Roth und Gold, die Bruſt voll Orden — das Haar und der Schnurrbart ſind kohlſchwarz.

Roſalba. Der ſtach Dich wohl? Und dieſer Wundervolle bar Dir bei dem erſten Anblicke knieſällig gehuldigt? Das ſind bedeutende Anzeichen, Friedchen! Ich wünſche Glück!

Zu einem ſchnurrbärtigen Wachmeiſter! ſpötteite Adele und hieß ſie gehen. —

Die Damen beſprachen jetzt, während dem Laufe des Luſtwandels, den plötzlichen Aufgang des gedachten Huſaren-Sternes, deſſen Erſcheinen gleichzeitig auch die Camarilla des Schloſſes in Odem ſetzte. Der tadelloſe Zweck, das gewinnende Benehmen des

gewandten, von Geiſt und Anmuth unterſtützten Weitmannes hatte den Fürſten ſchnell genug mit dieſem ungemeldeten Zuſpruche und der himlichen, übereilten Brautſchau verſöhnt. Der Freier durfte nächſtdem hoffen, die, ein Mal gebrochene Bahn der Neuerung verfolgt, die Friſt verkürzt, das hriß erſehnte Feſt der Weihe beſchleunigt zu ſehen, ja, es im Geiſte des Stilliebens feiern und ſich die Bürde des erſchöpfenden Prunkes erlaſſen zu dürfen.

Nordhof ſchritt hrute eben über die Gänge, um nach den Befehlen ſeines erlauchten Freundrs zu fragen, als Magdala aus Olivia's Vorſale trat. Ich bitte, mir zu folgen, ſagte ſie: man iſt allein und will Sie ſprechen. Bald ſtand er in drm blumenreichen, duftenden Gemache, zwiſchrn der Harfe und dem Arbeittiſche der Huldin, welche gleich darauf aus dem Nebrnzimmer hereinſchlüpfte. Ein Stelldichein! ſagte ſie mit traulicher Güte: zu dem mich Rudolf's Gunſt berechtigte, da er, gleich ſeiner Braut, die Pflicht der Dankbarkeit den heiligſten beizählt. Nur Ihnen danke ich ja das Hierſeyn drs Geliebtrn, die Freude, ihm um vieles früher gehören zu ſollen — ein ſtill genährter Wunſch, da das Leben ſo ungewiß, das Schickſal ſo wechſelvoll und ſchadenfroh iſt, ſich oft genug in drm blitzſchnellen Vernichten des nahenden Srgens zu gefallen ſcheint. Selbſt in der ſchönſten je erlebter Stunden mußte ich ſein dämoniſches Walten empfindrn, drängte es Ihren argloſen Liebling zwiſchen mich und Ihn, ward dem guten, ſich entſetzenden Friedchen der Erſtling einer Anerkennung, die mich ohne dieß leidige Vorſpiel um eins ſo angrnrhm überraſcht haben würde. Aber ich bin nun glücklich, Freund meines Rudolf's! und dieß Geſtändniß vergelte Ihnen.

E. Drr höchſte, aber unverdiente Lohn.

S. Bin glücklich im Beſitze des Herrlichen, glücklich im Bewußtſeyn, daß auch Sie, laut Irenens Gerheuerungen, nun endlich der Liebe Heil in ihren Armrn finden, daß die dunkeln Geiſter dem iruchtrnden Engel wichen, und ſo ſegne denn drr Gott der Liebe dieſen Bund wie den mrinigen!

Amen! ſagte Nordhof tief gerührt; ſeine Augen hafteten an der frommen Thräne, die auf Olivia's fliegenden Buſen herabglitt. Amen! ſprach gleichzeitig ein Echo hinter ihm — ſprach Rudolf, der unſichtbar gebliebene Zeuge, welcher jetzt aus drm Nebenzimmer hervortrat. Mein Dankopfer ward bereits gebracht, ſagte er; aber wie ſchön wäre es, wrnn Sie uns zu einem zweiten verpflichteten — wenn der bewährte Kampfgefährte mich — wie früher auf der Todesbahn, jetzt auf dem Roſenwege in die Hrimat des häuslichen Friedens begleitete und ſattſam für den Wrchſel entſchädigt, für immer bei uns Wohnung machte?

Olivia ſchritt, von dieſem lebhaft geäußerten Verlangen überraſcht, zu dem Stickrahmen hin, um den ſeltſamen, ihren Beifall wie ihre Mißbilligung errrgenden Eindruck zu verbrrgen; Zeno aber entgegnete in demſelben Gefühle:

Eine Gunſt, deren Werth ich ſo innig als die Unmöglichkeit empfinde, für den Augenblick über meinr Zukunft entſcheiden zu können.

Jener fand das geäußerte Bedenken in der Regel, ſtrebte jedoch, den innigen Wunſch durch Gründe und Verheißungen zu unterſtützen, während dem Olivia im Herzen der leiſen Ablehnung immer eifriger beiſtimmte. Denn Nordhof, dachte ſie: wollte mir und ich ihm zu wohl, als daß wir uns fernerhin in dieſer ſchmerzlich ſüßen Beziehung gefallen könnten, und auch die Strengſte iſt gefährdet, wenn ſie, im Bewußtſeyn ihrrr Kraft und Tugend, ein Verhältniß dieſer Gattung harmlos walten läßt. Zudem würde ich ja, dort wie hier, zum Quelle der Aengſte für Jrenen werden und den Friedrn ihres beargwohnten Gatten verkümmern.

Jetzt aber kehrte Zeno, mit drr Bürgſchaft des empfundenſten Wohlwollens überhäuft, an ſeinen Hausaltar zurück und fand die Gattin, wie Odyſſeus ſeine Penelope, eifrig und von Helferinnen umgeben, beſchäftigt. Doch ſpannen ſie nicht, ſondern muſterten, wählten, ſtaffirten eben die vorhandenen Staatskleider zu den nahenden Feſten der Hochzeitfeier aus und legten ihr die zuſegenden verſuchweiſe an.

Liebreich doch flüchtig von der Schmucklüſtigen gegrüßt, nahm der Gemahl im Hintergrunde Platz. Er ergötzte ſich an dieſen ätheriſchen, Jrenens zarte Formen geiſterhaft umſchwebenden Gewändern, am Wrllenſpiele des Flores, am Faltenwurfe und Silberglanze der rieſelnden Seide; er brach jetzt in Beifall, jetzt wiedrr in Ungeduld aus, wenn das Geordnete, regelrecht Anliegende dennoch geändert, geſchoben, gezogen, dann abermals bekrittelt, beſeitigt oder umgeſtaltet ward. Plötzlich aber wichen die emſigen Nymphen, als der Drangſelige aufſprang und ihre leicht geſchürzte Göttin mit ſchonungloſer Hand ergriff, erhob, umſtrickte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das einzige Naturgesetz.

Die große Verschiedenheit der lebenden Wesen bietet jedoch ein einförmiges Grundgesetz dar! Sie ernähren sich, pflanzen sich fort und bewegen sich beinahe auf einerlei Weise; wenn die Natur sich in Allem so gleichförmig zeigt, muß man denn ohne Grund im unendlichen Raume andere Gesetze annehmen als auf der Erde? Ist es nicht viel wahrscheinlicher, daß die Ursache der Bewegungen und der Bildung der Sterne eben dieselbe ist, die hier unten Alles hervorbringt? Alle großen Philosophen haben in der Ansicht übereingestimmt, daß die Natur nur eine bewegende Ursache hat und daß sie überall nach einfachen und gleichen Gesetzen handelt. Newton sagt ausdrücklich, indem er die Verschiedenheit der Erscheinungen erwähnt (Farbentheorie B. 3. Frage 3.): „Es geht aus allem diesen hervor, daß die Natur sehr einfach und sich selbst ähnlich ist; zwei oder drei Ursachen der Bewegung zu finden und zu zeigen, wie alle Erscheinungen von diesen einzigen Urkräften herkommen, wäre ein großer Schritt in der Naturphilosophie. Ich trage kein Bedenken (sagt er weiter), eine einfache Grundkraft mit zwei oder drei Ursachen vorzuschlagen, die offenbar die ganze Natur bewegt, obgleich ich solche noch zu erforschen laffe." So hat Newton vermuthet, daß Alles in dem Weltall die Bewegungen der Himmelskörper, wie das Leben der Thiere, nur eine und dieselbe Ursache haben. — Diese einzige Grundkraft der Natur ist die überall gegenwärtige und überall nach Gleichgewicht strebende Wärme. Die Wirkungen des Dranges der Wärme zum Gleichgewichte erklären nicht allein Alles, was die scharfsinnigsten Systeme unerklärbar gelassen, sondern sie lehren uns auch Naturerscheinungen kennen, welche kein System hat vermuthen können, und die verhängnißvolle Bewegung der Erde von ihrem Ursprunge bis zu ihrem Ende, welche kein erdichtetes Weltsystem hatte anzeigen können und welche nun alle astronomischen Beobachtungen bestätigen und abschätzen werden.

J. W. Schmitz.

Gedanke an Gott.

Denk' ich an Dich, durchglüht Begeist'rungsfeuer,
O Weltenvater! meine tiefste Brust;
Und froher fühlt die Seele sich und freier,
Ist sie sich Deiner klar und rein bewußt.

Denk' ich an Dich, dann senkt sich süßer Frieden
Gleich einem Engel in's bewegte Herz;
Dann sag' ich nicht, ob ringsum Stürme wüthen,
Und trage stark und muthig jeden Schmerz.

Denk ich an Dich, dann fällt ein sanfter Schimmer
Vom Himmelslicht in meine inn're Welt;
Dann schwingt mein Geist sich über Erdentrümmer
Entzückt empor zum ew'gen Sternenzelt.

Robert Köhler.

Die Kaiserin Elisabeth und Münnich.

Die Kaiserin Elisabeth erinnerte sich an einem festlichen Tage, mitten unter den geräuschvollen Lustbarkeiten des Hofes, des Feldmarschalls Münnich, der als Verbannter in Sibirien lebte: „Ich möchte wohl wissen, was Münnich macht?" Sie ließ hierauf einen Brief an ihn schreiben und sendete ihn nebst 6000 Rubeln durch einen Subaltern-Officier der Garde, der den ausdrücklichen Auftrag erhielt, beides dem Verwiesenen persönlich einzuhändigen. Die Fürstin sagte in dem Briefe: Sie habe sich seiner bei dem Jahresfeste, das er ohne Zweifel auch gefeiert habe, erinnert und übersende ihm hiermit 6000 Rubel, die er ganz nach seinem Gefallen anwenden möge. Der Kurier war übrigens instruirt, alle Bewegungen des Gefangenen genau zu beobachten, um darüber einen umständlichen Bericht erstatten zu können. Bei seiner Zurückkehr überreichte er der Monarchin ein Danksagungsschreiben, welches in den ehrfurchtvollsten Ausdrücken abgefaßt war, und erzählte dabei, Münnich habe das Geschenk der Kaiserin mit der lebhaftesten Dankbarkeit angenommen, und ihm neben der Antwort eine Belohnung von 2000 Rubeln übergeben; 2000 Rubel habe er unter seine Dienerschaft vertheilt und ihr dabei verkündet, daß sie dieses Geld der Gnade seiner erhabenen Kaiserin verdanke, sie möchten ja einen guten Gebrauch davon machen und sich einen ganzen Tag hindurch zu Ehren ihrer Herrscherin vergnügen; den Rest wolle er als ein unschätzbares Unterpfand des Wohlwollens der Kaiserin selbst aufbewahren. Als Elisabeth dieses hörte, sagte sie zu ihren Höflingen: „Ich dachte wohl, daß er meine Gabe so anwenden würde. Wahrlich, meine Herren, Münnich ist eben so groß in seiner Verweisung als im Glück!"

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Beschluß.)

Das Vorpostengefecht hat von der ersten Aufführung der Ondinen in den kleinen Abendblättern und Repertorien begonnen. Der entre-act schoß pro, das vert-vert contra. Allein vor der Hand vergeblich; denn das neue Theatre, beiläufig gesagt, das schönste und größte von Paris, feuerte und bot zu Tausenden bis zur Decke strebende Publikum applaudirte wie rasend, sobald es jenseits des Orchesters Wasser sah, Wasser in Quantität, leibhaftiges Seinewasser, darin ein Schiffer seinen Kahn bewegte und einem kleinen Eiland zusteuerte.

Heute fühlen sich die Nereiden und Tritonen schon gestärkt durch ihr Wasserglück und feuern mit literarischen Haubitzen auf die Operisten des Hauses Lepelletier. Ihr Anhang vergrößert sich wie eine Lawine und es fehlt weder an Muth noch an Pulver, da zwei der tapfersten Publicisten sich als Generale an die Spitze stellten. Man sagt, die erste nautische Tänzerin, die Wasser-Taglioni habe sie mit einer Pirouette bestochen und nach den Ondinen zum Souper eingeladen —

O, die Nixen wissen sich zu helfen wie die Sirenen!

„Wollen wir tanzen auf dem Plan?“

Ich sage offen, wir haben die beste Hoffnung, den Oberon mit allen Eisen und meergrünen Jungfrauen in einer kolossalen Badewanne zu sehen. Dann wird das schöne Kind aus leibhaften Wellen zu Hüon singen:

„O, wie wogt es sich so schön!“

Und wir werden im Parterre und in den Logen eine ganz naiadische Lust bekommen, in's Wasser zu gehen und mit zu tanzen und mit zu singen, und den Triumph der Galathee und die Hochzeit der Thetis zu feiern.

Heute strömte wieder Alles nach dem Saale Ventadour und ich glaube, wenn er statt 3000 zehntausend Plätze zu vergeben hätte, alle würden mit Geld bezahlt. Die Gallerieen sogar sind auf 14 Tage hinaus vermiethet.

Inzwischen haben wir noch nur wenig Nautisches gesehen. Der See der Wassernixe gleicht einem blumigen Teich, um welchen die Mädchen tanzen und einen Fischer verführen. Ein Amor schläft im Schilf, ein anderer steigt aus der Flurh und ein drittes aus einer großen Blumenvase. Das ist außer dem Tanze der ganze Inhalt der Fabel. Die Scene ist wunderhübsch zu nennen. Sie wird mit Phaeen von Glasprismen und Linsengläsern von oben erleuchtet und strahlt im wahrhaften Patentlichte.

„Wilhelm Tell“, eine große vieraktige Pantomime wurde nachher gegeben und machte wegen der Tänze, Decorationen und der Musik ebenfalls Furore. Herr St. Cellamare hat einen Ballermeister in der Person des Herrn Henry bekommen, der die Kunst der Choreographie auf eine neue Stufe hob. Seine Schweizerinnen galoppiren rückwärts in allen möglichen Verschlingungen, und es fehlte wenig, so tanzten uns im letzten Akte die Freiheitheiden sogar die Erstürmung der Veste von Uri. Als Tell arretirt wurde, gaben uns die österreichischen Soldaten einen römischen Gladiatorenkampf zum Besten, wobei das Publikum eine ganze Minute lang bravissimo schrie.

Ich weiß nicht, wer die Musik zu dem nautischen Stücke und „Tell“ arrangirte. Allein sie gefiel und däucht mich sehr plausibel. Das Beste tauglichste aus allen Opern ist darin zusammen getragen und dem Ballet Rossini's, das einmal unverbesserlich ist, ein neuer Glanz verliehen worden.

Die Errichtung der nautischen Scene, welche noch als Versuch zu betrachten ist und Fortschritte macht, soll über 200,000 Franken gekostet haben. An die Garderobe und die Decorationen wird eben so viel verwendet. Das Theater, von Carl X. angelegt, hat bekanntlich 8 Millionen verschlungen und war ursprünglich für die opéra comique bestimmt, als Feydeau abgetragen wurde.

Nächstens bekommen wir „die Geburt der Venus aus dem Schaum des Meeres“, ein großes nautisches Ballet mit Wasserkünsten. Das wird erst was setzen! Wenn man dem Gerüchte glauben darf, so wird das Meer zu dieser Vorstellung geheizt und das ganze Gefolge der Liebesgöttin geht triefend daraus hervor. —

Nur immer zu. In der griechischen Mythologie ist Stoff für zehn Raumachieen. Das Wasser ist ein treffliches Element und es wird an Dichtern nicht fehlen, die darin zu Hause sind.

Das théâtre Feydeau hat aufgehört, das théâtre fait d'eau hat begonnen.

Aus Breslau.

Anfang Juni 1834.

Länger, als Ref. glaubte, hatte ihn das bunte, bewegte Leben während der Leipziger Ostermesse und das herrliche Dresden mit seinen reizenden Umgebungen gefesselt; leider hatte bei seiner Rückkehr der rühmlichst bekannte Schauspieler Herr Dearient vom Dresdener Hoftheater schon seine Gastdarstellungen beschlossen, die er auf seiner Kunstreise nach Petersburg hier mit allgemeinem Beifalle gab. Jedesmaliger Hervorruf, als Otto von Wittelsbach sogar schon während des Stücks — etwas, das hier eben so selten als in Wien heimisch ist — hatte seine ausgezeichneten Leistungen gelohnt. Daß Hr. Deorient auch gleich vortrefflich im Lustspiele ist, hatte er in dem feinen Lustspiele: „Der Diplomat“, welches nach Th. Hell's Bearbeitung neu einstudirt worden, bewiesen. Einen Fehler beging Hr. Deorient darin, daß er den Carl Moor in den „Räubern“ zu seiner letzten Darstellung gewählt hatte. Das excentrische Stück ist schon zu oft gegeben worden, daher war das Haus leer und der Gast sprach auch in dieser Rolle dem Beeslauer Publikum am wenigsten an, da es an Rolle's (unsers gewöhnlichen Darstellers dieser Rolle) unsinniges Wüthen und Toben gewöhnt ist und solches doch auch gefallen muß, da Hr. Rolle gewöhnlich in dieser Rolle, die er zur Ungebühr aertert, gerufen wird. Hr. Deorient besitzt noch den besonders seltenen Vorzug, daß er seine Kräfte genau kennt und selbe mit sicherer Berechnung anwendet. — Durch das Engagement der Dem. Fürst, ebenfalls aus Dresden, machte unser neuer Diterrot, Hr. Haacke, eine gute Acquisition, da sie eine metallreiche, kräftige Altstimme hat und auch vom Publikum in einigen Partieen wohlgefällig aufgenommen wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Friedrich Eberh.
Rampach,
geb. am 14. Juli 1767,
gest. am 12. Juli 1826.

Literarisches Notizenblatt,

herausgegeben von Th. Hell.

56. Sonnabend, am 12. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Das tolle Jahr. Historisch-romantisches Gemälde aus dem 16ten Jahrhundert, von Ludwig Bechstein. Drei Bände. Stuttgart, Hallberger. 1833.

Wenn wir ein historisches Gemälde eines Schriftstellers in die Hand nehmen, der, wie Ludwig Bechstein, bereits einen klangreichen Namen in der Literatur besitzt, so erwarten wir mit Recht etwas Selbstständiges, Gleichmäßiges, von einem Geisteshauche durchdrungenes, von einer Seele Belebtes, etwas streng und ohne Unterbrechung zu einem schönen, anmuthenden Ganzen sich Einigendes, etwas aus Wirklichkeit und Poesie innigst Zusammengeschlungenes, mit einem Worte: etwas Gediegenes. Allein was finden wir bei dem vorliegenden historisch-romantischen Gemälde? Hier ein Stück Phantasie, dort ein Stück Wirklichkeit; hier glauben wir den schöpferischen Bearbeiter der Geschichte, dort den trockenen Chronikenausschreiber zu bemerken; hier sticht die Uebertreibung oder gewöhnliche Stellheit der Foeben in die Augen, dort ist wieder Alles farblos oder in unmuthigem Grau hingestellt. Man kann wahrlich des Gemäldes auch bei dem besten Willen nicht recht froh werden. Hätte Ludw. Bechstein nicht schon Besseres geleistet, durch sein tolles Jahr wär' es ihm nicht gelungen, sich aus der Fluth der Roman- und Novellenschreiber hervorzuheben. Dieses „tolle Jahr" nun ist das 1510, und brachte in der alten Stadt Erfurt eine wahrhaft tolle Umwälzung hervor, eine Umwälzung, deren Gleichniß vielleicht nur unserer, mitunter auch etwas tollenden Zeit wieder vorbehalten seyn könnte. Die Haupt- und Heldenperson dabei ist ein Bürgermeister, Namens Heinrich Kellner, ein Mann, der den Aristokraten comme il faut zu spielen versteht, der sich vor der ihm Rechenschaft abfordernden Gemeinde in die Brust wirft und, einem Ludwig d. XIV. bei dem Ausspruch: „l'état c'est moi!" gleichend, ausruft: „Ich bin die Gemeinde!" und durch den Schein von Charakterfestigkeit, Thatkraft, Edelmuth und Reinheit des Bewußtseyns zu bestechen sucht. Seine Buße für jenes in ungemessenem Stolze ausgesprochene Wort ist schwer, und während derselben enthüllt es sich, daß er in seiner Jugend die Unschuld leichtsinnig verführt und frevelhaft in das tiefste Elend gestürzt, gegen seinen leiblichen Bruder den Mordstahl geschwungen und manche andere Unthat verübt hat, später aber, zum Werkzeuge der Rache Anderer gegen ihn gebraucht, zum Betrüger an der Stadt, die ihn zu ihrem Oberhaupte erwählt hatte, gemacht worden ist, und nach erwachtem oder vielmehr durch die Macht des Unglücks aufgerüttteltem Bewußtseyn, die Stachelschmerzen der Reue fühlt. Trotz mancher glänzenden Seite müssen wir die Schilderung dieses Hauptcharakters im Ganzen verfehlt nennen. Man kann den bösen Mann weder genug lieben, noch genug hassen, man fühlt sich eben so sehr von ihm angezogen, als abgestoßen, man wird allmählig gleichgiltig gegen ihn, am Ende findet man ihn verächtlich. Die Stadt empört sich, Handwerker stehen an der Spitze der Empörung, der alte Rath wird eingekerkert oder flieht. Heinrich Kellner versteckt sich über dem Orakelwerke einer Kirche — vergebens! er muß am Galgen enden. Falsche Freundschaft, Niederträchtigkeit, Bosheit, Verrath, Meineid und Heuchelei sind in der Person des Senators Kranichfeld, des vorbestimmten Schwiegersohnes Kellner's, glücklich ausgeprägt, und wir können die Ausstattung dieser Rolle, trotz ihrer Hassenswürdigkeit, nur loben. Anziehend ist des Stadtschreibers, des Geliebten der Kranichfeld'schen Verlobten, Wirken und Leiden für die Kellner'sche Familie, so wie sein Sterben; anziehend ist noch so manche in die Geschichte mit geschickter Hand eingewebte Person und manche Episode, durch welche der Geist des Zeitalters im Einzelnen und im Ganzen erkannt wird, anziehend sind endlich, besonders für unsere Zeiten und Sitten, die Volksumzüge, die Verfolgungen der Parteien, die Parteirungen unter den Revolutionären selbst. Wie machten den Zusatz: „für unsere Zeiten und Sitten", nicht ohne Absicht, denn manchmal ist es uns vorgekommen, als habe der Verfasser eine oder die andere namhafte Stadt unsers Vaterlandes, in ihren Zuständen und Einrichtungen vor einigen Jahren, absontrafeirt. Unstreitig ist dieß geschehen da, wo von der Einrichtung und Beschaffenheit einer Bürger-Guardia in Erfurt die Rede und die Vergleichung mit der löblichen Communalgarde so nahe gelegt ist aber liegt. Von den Einzelheiten des Romans wollen wir hier nur noch hervorheben, was, im Scheine des Originellen, stark in das allzu aber Uebergeelle, ja in das Abscheuliche hineinschillert. Dahin rechnen wir das Zusammentreffen eines der erbittertsten Feinde Kellner's mit diesem im Gefängnisse. Sein Haß bricht aus und er wirft im Dunkeln mit einer Kröte nach ihm. Dahin gehört ferner Kellner's Hinrichtung durch den Strang, verrichtet, in Ermangelung eines Henkers von Profession, von des Hinzurichtenden eigenem vielfach gemißhandelten und zur Rache aufgestachelten Sohne. Dieser widernatürliche, empörende Mord ge-

ſchieſt zwar im Stande der Unwiſſenheit, allein man vergißt dieſe Milderung beim Anblick der herzerartigen Erziehern des verwahrloſten Sohnes und über ihrem beiderſeitigen furchtbaren Ende. Dergleichen Sachen ſind nicht neu, ſondern längſt verbraucht und wer den St. Veitstanz mit ihnen von Neuem beginnen will, der vindicirt ſeinen Schöpfungen wenigſtens keine Wahrſcheinlichkeit. Kellner's Tochter ſtirbt ihrem Geliebten nach und ihr kleiner Bruder wird von einem tief beleidigten Oheim adoptirt. Erfurt's Bürgerſchaft wird endlich durch den Kirchenbann gebeugt, aus welchem die folgende Reformation rettet. Zuvor aber erzählt noch die verdiente Rache den Dämon Kranichfeld, ihn genügend. Ein prophetiſcher Traum des meineidigen Flüchtlings zeigt uns die Qualen ſeines Gewiſſens und zeugt ſehr ehrenvoll für die lebhafte Phantaſie des Dichters. Es iſt dieſer: „Und es kam ein toller Traum über ihn. Auf dem Rathhauſe zu Erfurt klang, ſchrillend wie die Geiſterſtimme der Wehklage, die in Kriegszeiten über Schlachtfeldern hinwimmert, das Armeſündergeläute, und ein Mann wurde hinausgeführet auf den Stollberg, dort ſtand ein ſchöner, neuer Galgen. Und der Mann war Herr Kellner. An dem Galgen aber lehnte Hr. Kranichfeld und ſprach, als der Zug näher kam: Sey gegrüßt, mein Herr und Meiſter. Herr Kellner aber war der Tod und wackelte mit dem nackten Schädel und heulte mit heiſerer Stimme gegen ihn: Iſchariotd! Und alles Volk ſchlug einen weiten Kreis um den Rabenſtein, um den armen Sünder und um Hrn. Kranichfeld, und rief aus tauſend Kehlen: „henke ihn!“ da wollte Kellner den Kranichfeld henken, und Kranichfeld den Kellner, und ſie rangen mit einander und Jeder hatte einen Strick mit einer Schlinge, die warf einer dem Andern um den Hals, und das andere Ende über den Galgen hinweg, und nun zog Einer den Andern in die Höhe. Da baumelte bald der Eine, bald der Andere in den Lüften und dann fiel jedes Mal Einer herab und das Volk lachte, was es lachen konnte. Das dauerte eine gute Weile. Endlich aber blieb der Kellner oben hängen und rief noch einmal: Iſchariotd! und Kranichfeld fiel vom Galgen herunter. Da erwachte er plötzlich und fand ſich wirklich unter dem Galgen liegen, denn er war im Schlaf umgefallen, und ſeine Glieder waren erſtarrt, daß er ſie kaum rühren konnte, und er zitterte ſehr und ächzte tief; der Sturm brauſ'te über die Felder hin und plötzlich rief es, ihm zu Häupten mit grauſiger Stimme: Iſchariotd, daß Todesſchauer ſich rieſelnd durch alle ſeine Gebeine ergoß. Und dann ſchrie es noch einmal Krah! Krah! und ranſchte mit lautem Flügelſchlag über ihn weg ꝛc.“

Ed. Böncke.

Fortſetzungen.

Bilder-Magazin für allgemeine Weltkunde u. ſ. w. Leipzig, Hartleben. 1834. gr. 8. Zweites Heft. Nr. IV — VI. Anſichten. Seite 49 — 96. Text.

In Nr. 45. dieſer Blätter zeigten wir den Beginn dieſer durch inneres Verdienſt, wie durch äußere Eleganz ſich auszeichnenden Unternehmung an, und mit erneuertem Vergnügen können wir es jetzt bereits hinſichtlich einer Fortſetzung thun, die in beider Beziehung noch das erſte Heft übertreffe, und für die Folge die angenehmſten Ausſichten eröffnet.

Als Herausgeber des Textes hat ſich jetzt Ferdinand Maria Wertheim genannt und man hat alle Urſache, mit der Sorgfalt und geſchickten Wahl zufrieden zu ſeyn, womit er dieſe Aufgabe zu löſen angefangen. Die von ihm aus engliſchen und franzöſiſchen Reiſebeſchreibern gelieferten Ueberſetzungen ſind ſehr gut gearbeitet und die Zuſammenſtellung des Ganzen zeigt von einer geſchickten und die Bedürfniſſe der Zeit kennenden Hand.

Wie erhalten außer einigen nicht unanziehenden Miscellen, an größern Aufſätzen in dieſem Hefte, die Ruinen von Balbek nach Lamartine, Straſſilen, Streifereien in Chili, die boromäiſchen Inſeln, der Regents Park, Allerlei aus der Havannah, nach Tudor, Sapienza und Napoli di Romania. Vor allen aber machen wir auf die für eine ſolche Sammlung recht geeigneten Originalbeiträge von Joſephine Dietrich über Liſſabon und Oſtindien aufmerkſam.

Trefflich ausgeführt ſind die Stahlſtiche von Zechmayer und Dworzak, wovon die des erſtern, Rio Janeiro und Ausſicht vom Corcovado über die Bai dieſer Stadt, die des letztern, Iſola Bella, das Coliſeum in London und die Cornwall-Terraſſe ebendaſelbſt, darſtellen, und engliſchen Arbeiten dieſer Art nicht im geringſten nachſtehen. Etwas Härte dürfte den Stichen des dritten Blattes, von Joh. Jung, allerdings vorzuwerfen ſeyn, doch ſind auch dieſe mit Fleiß und für gute Wirkung gearbeitet, wie ſie denn die anziehenden Punkte Napoli di Romania und Sapienza mit dem Hafen von Modon verſinnlichen.

Im dritten Hefte haben wir unter andern zwei Anſichten von Oporto zu erwarten.

Kriminalgeſchichten. Ein Beitrag zur Erfahrungsſeelenkunde. Herausgegeben von Karl Müchler. Vierter Band. Berlin, Natorff. 1833. 8. 195 S.

Wir erhalten hier zehn verſchiedene Kriminalfälle, welche ſämmtlich Intereſſe ſowohl für den Pſychologen, als für den überhaupt belehrende Unterhaltung ſuchenden Leſer haben. Sie ſind bald ausführlicher, bald nur in flüchtigern Umriſſen vorgetragen, die wichtigſten und anziehendſten Momente aber ſtets mit vieler Geſchicklichkeit herausgehoben. Am ſorgfältigſten iſt der Kriminalfall behandelt, welcher die Ueberſchrift hat, der Vatermörder; unſtreitig gehört er aber auch zu den verwickelteſten und eigenthümlichſten, wo die Combination der ſonderbarſten Verhältniſſe die Gewißheit der That unwiderleglich zu conſtatiren ſcheinen, und das Endreſultat doch ein ganz unerwartetes iſt. Hiſtoriſch wichtig iſt auch der Fall, welcher zur Abſchaffung der Tortur in den Königl. Preuß. Staaten Veranlaſſung gegeben hat.

Mehre der hier geſammelten Kriminalfälle ſcheinen aus den mitgetheilten Unterſuchungsakten ſelbſt gezogen zu ſeyn, und wir wünſchten wohl, daß dieß bei jedem derſelben ſpeciell angegeben worden wäre, andere ſind aber wohl franzöſiſchen ähnlichen Sammlungen entlehnt, jedoch mit Sachkenntniß und Geſchicklichkeit bearbeitet.

Möge es der Herausgeber nicht bei dieſem vierten Bändchen bewenden laſſen.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Nationalwerk der Deutschen.

Bei Unterzeichnetem ist so eben erschienen:

Deutschland und seine Bewohner,
ein
Handbuch der Vaterlandskunde
für alle Stände.

Bearbeitet von
A. Fr. Wilrath Hoffmann.

Dritte Lieferung, 12 Bogen in ganz gr. 8. Preis 54 Kr. — 12 gGr.

Die vierte Lieferung dieses durch die vortheilhafteſten Recensionen rühmlichſt bekannten Werkes erscheint in 14 Tagen, und schließt den ersten Band. Das Ganze (zwei starke Bände mit vielen artistischen Zugaben, Landkarten, Trachten ꝛc.) wird noch in diesem Jahre beendet; der Preis wird den früher angezeigten nicht erreichen, wohl aber hinsichtlich des innern Gehaltes und der äußern Ausstattung vom Verfasser und Verleger streng, wie bisher, Wort gehalten werden.

Carl Hoffmann in Stuttgart.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

In der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg ist erschienen:

die Achte Lieferung vom

Atlas
der wichtigſten Schlachten, Treffen und Belagerungen

der alten, mittlern und neuern Zeit in 200 Blättern Royal-Folio

mit einem begleitenden Text in deutscher und französischer Sprache in gr. 4.

Nach den beſten Quellen, unter Mithilfe der Abtheilung des topographischen Corps des Königl. Würtembergischen General Quartiermeister-Stabs bearbeitet

von F. v. Kausler,
Major im Königl. Würtembergischen General-Quartiermeister-Stab, Mitglied der Königl. Schwedischen Akademie der Kriegswissenschaften.

Inhalt. Schlacht bei Kollin, 1757. — Schlacht bei Breslau, 1757. — Treffen bei Reichenberg, 1757. — Schlacht bei Leuthen (Liſſa), 1757. — Schlacht bei Roßbach, 1757. — Schlacht bei Jägerndorf, 1757. — Schlacht bei Crefeld, 1758. — Schlacht bei Zorndorf, 1758. — Belagerung von Schweidnitz, 1762. — Treffen bei Valmy, 1792. — Schlacht bei Talavera la Reyna, 1809. — Schlacht bei Albuera, 1811. — Treffen bei Waore, 1815.

(Mit dieser 8ten Lieferung sind nun 122 Blätter erschienen.)

Das ganze Werk erscheint in Lieferungen von je 15 Blättern. Jede Lieferung wird mit Text begleitet, in welchem der Gang der Schlacht in gedrängten Umrissen herausgehoben ist.

Der Preis ist 40 Kr. oder 10 gGr. für jedes Blatt des Atlasses. Für den Text 9 Kr. oder 2 gGr. per Bogen.

Eine vollständige Ankündigung über diesen Atlas liegt in jeder Buch-, Kunſt- und Landkartenhandlung vorräthig.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Das Sonntags-Magazin.

Fünfte und ganz neue Auflage.

Vier hinter einander folgende Auflagen des Sonntags-Magazins sind in einem Zeitraume von 8 Monaten vergriffen worden. — Die Herausgeber sind im Begriff eine 5te Auflage zu veranstalten, welche eine große Menge neuer Abbildungen, wie auch verschiedene Artikel enthält, welche in den ersten vier Auflagen nicht aufgenommen waren.

Seit Entstehung des Sonntags-Magazins ist die Sorgfalt der Herausgeber vorzüglich darauf gerichtet gewesen, solches stets zu vervollkommnen. Was den Druck anbetrifft, dürfen sie sich schmeicheln, da ihre Bemühungen von dem Buchdruckereibesitzer, Herrn Haak, eifrig unterstützt wurden, jetzt das gewünschte Resultat erzielt zu haben und das Sonntags-Magazin kann sich gegenwärtig mit den beſten ausländischen Erzeugnissen dieser Art messen.

Dieſes Blatt hat außerdem noch vor allen andern ähnlichen Erscheinungen einen wesentlichen Vorzug, nämlich den, daß es nach Ablauf jedes Semesters ein Werk und nicht einen Haufen unnützer Zeitungsblätter bildet.

Die Abbildungen, welche das Sonntags-Magazin gibt, sind von den ersten Künstlern Englands ausgeführt. Die Abklatsche, welche durch den sogenannten Hochdruck erlangt werden, werden so lange daraus verbannt bleiben, als dieſes seit mehren Jahren bekannte Verfahren noch in seiner jetzigen Mittelmäßigkeit bleibt.

Das Sonntags-Magazin von 52 Nummern mit 3 bis 400 Abbildungen, kostet der Jahrgang 2 Thaler Sächs.

In dreimonatlichen broschirten Lieferungen 12 Gr. Sächs.

In sechsmonatlichen broschirten Lieferungen 1 Thaler Sächs.

Und der Band von einem Jahre, auf englische Weise kartonirt 2 Thlr. 12 Gr. Sächs.

Der erste Band, kartonirt, wird am 1. October ausgegeben.

Leipzig, im Juli 1834.

Die Expedit. des Sonntags-Magazin.

(Auch bei Arnold in Dresden u. Leipzig zu haben.)

In der Stuhr'schen Buchhandlung in Berlin, Schloßplatz Nr. 2, ist erschienen:

Kennedy, Miß Grace, Jessy Allan, eine Erzählung für die Jugend. 2te Aufl. 16 u. 102 Seiten. broſch. Preis 6 gGr.

Kennedy, Anna Raß, eine Erzählung für Kinder. 2te Aufl. 8. 9½ Bogen. broch. Preiß 9 gGr.

Leffer, G. L., Abhandlung über die natürliche Beschaffenheit der Weine, ihre Behandlung und Pflege, ihre Geburtarte, Krankheiten und deren Heilung, so wie über Weinverfälschungen. 8. 11 Bogen. Preiß 16 gGr.

Ferrand, E., Gedichte. 8. 276 Seiten. Velin, brasch. Preiß 1 Thlr.

Nachklänge. Lieder von F. Brunold, E. Ferrand, W. Jäger, L. Kosacky, A. Rebenstein. 12. 112 Seiten. Velin. brasch. Preiß 12 gGr.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

In der Weygand'schen Buchhandlung in Leipzig erschien so eben und ist in allen guten Buchhandlungen zu haben:

v. Göthe:

Die Leiden des jungen Werther.

5te Auflage. 17½ Bogen 12. mit dem Portrait des Verfassers. brosch. 16 gGr.

Das schnelle Vergreifen der ersten 4 Auflagen dieses trefflichen und schön ausgestatteten Werkes, spricht am besten dafür, mit welcher Theilnahme das Publikum dasselbe aufnahm, und enthalten wir uns daher jeder weitern Lobpreisung.

Wegweiser

durch das Gebiet der Naturgeschichte und Technologie.

Eine Anleitung

zum methodischen Verfahren für Lehrer,

ein Hülfsbuch

zum sichern Fortschreiten für Lernende,

von

C. Hietsche.

8. 23 Bogen. Preiß 18 gGr.

Der Herr Verfasser, früher selbst praktischer Schulmann, hat in diesem Werkchen, wie in seinen frühern günstig aufgenommenen Schriften ähnlicher Art, die beim ersten Unterricht vorzüglich nöthige Gründlichkeit beobachtet und die schwere Aufgabe: das Interesse der Jugend für die Wissenschaft immer fest zu halten, mit Erfolg gelöst.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

An die deutschen Bühnen-Direktionen.

Indem sich Unterzeichneter auf sein bereits im Februar d. J. an die Obigen in den öffentlichen Blättern gerichtetes Gesuch bezieht, ihm, zum Zwecke der Herausgabe eines „Almanachs der deutschen Bühne" auf das Jahr 1835, dessen Verlag der Buchhändler Herr J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. übernommen, die unten angegebenen Mittheilungen gütigst zukommen zu lassen, bemerkt er nunmehr, daß der Zeitpunkt der Einsendung bevorsteht, und daß nur die Mittheilungen derjenigen Bühnen für den erwähnten Almanach benutzt werden können, die bis zum 15ten August d. J. spätestens der Verlaghandlung übermacht werden.

Die Mittheilungen selbst müssen in Folgendem bestehen:

1) Einem Verzeichnisse des bei der Bühnenleitung in administrativer, wie artistischer Hinsicht angestellten Personals.

2) Einem Verzeichnisse der sämmtlichen Bühnenmitglieder, sowohl der Schauspieler (mit Hinzufügung ihres Rollenfaches) als auch des in der Kapelle, dem Orchester, dem Ballete aktiven Personals, der Dekorationmaler und Theatermaschinisten.

3) Einem Verzeichnisse sämmtlicher neuen und neu einstudirten Stücke und Opern, die d. 1sten Juli 1833 bis 30sten Juni 1834 zur Darstellung gebracht wurden.

4) Einem Verzeichnisse der Schauspieler, welche in diesem Zeitraume als Gäste oder Debutanten auftraten.

5) Einem Verzeichnisse der Schauspieler, welche in demselben Zeitraume in oder aus Engagement traten, pensionirt wurden, oder mit Tode abgingen.

6) Direktionen, deren Entreprise sich auf mehre Städte ausdehnt, werden um Angabe derselben ersucht, mit Hinzufügung der Zeit, binnen welcher sie an diesem oder jenem Orte gespielt.

Die bedeutenderen Bühnen haben beinahe insgesammt auf die an sie erlassenen speciellen Schreiben, die vorstehenden Mittheilungen zugesichert; sie werden demnach nun gebeten, die Verwirklichung ihrer Zusage baldmöglichst, jedenfalls jedoch vor dem oben angegebenen Zeitpunkt, zu beschaffen.

Alle Einsendungen müssen unter der Adresse des Herrn Buchhändlers J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. befördert werden. Wünschenswerth wäre es, wenn die verehrlichen Bühnen-Direktionen — falls solche nicht zu entfernt von dem Verlagorte — dazu Buchhändler-Gelegenheit erfähen. Diejenigen in der Nähe von Leipzig ersucht man dringend, ihre Mittheilungen durch Hrn. Buchhändler Köhler daselbst; und Diejenigen in der Nähe von Nürnberg die Ihrigen durch die Herren Riegel und Wießner daselbst, an den Herrn J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. zu befördern. Frankfurt a. M., den 24. Juni 1834.

Dr. Beuermann.

Abend- Zeitung.

167.

Montag, am 14. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Wanderer am See.

Aus der Höh'
Tönt es bang' wie Ach und Weh!
Völkerzüge trüb' und trübee
Weh'n im Schauerflug vorüber;
Matt und grau
Iſt des Himmels heit'res Blau.

Aus dem See
Tönt es bang' wie Ach und Weh!
Und der Höhe ſchwarz Gefieder
Spiegelt ſchwarz die Tiefe wieder;
Falb und grau
Iſt der Wellen heit'res Blau.

Tag und Licht
Zeigt ſich oben — unten — nicht!;
Zwiſchen dem umwölkten Bogen
Und den grauen, düſtern Wogen,
In der Nacht
Steht der Wand'rer, zagt und wacht.

Blickt hinab
In Vergangenheit und Grab;
Blickt hinauf mit bangem Hoffen,
Wähnt die Zukunft licht und offen,
Aber Licht
Sieht er oben — unten — nicht.

Und er weint,
Daß kein Tag, kein Licht erſcheint,
Sehnt ſich nach dem lichten Bogen;
Doch der bleibet ſchwarz umzogen
Und hinab
Sinkt der Wand'rer — in das Grab!

Robert Blum.

Leben und Weben.

(Fortſetzung.)

Wie verließen das Fräulein Brandihal noch im Kerker, den jedoch Zeno's entzückendes Geſtändniß eben zum Vorhimmel verſchönte, als ſie ihm entführt, wie Niſtler am vorigen Tage, einem vorläufigen, geheimen Verhöre unterworfen und gleich dieſem dann entlaſſen ward, ohne jedoch dem zurückgebliebenen theuern Gefährten das heiß erſehnte Lebewohl ſagen zu dürfen. Noch lange weilte Pauline, die ſcheidende Befreiung verſchmähend, vor dem eiſernen, hinter ihr zugefallenen Thor und ſuchte endlich, von einem Gußregen überraſcht, das früher bewohnte Quartier wieder auf. Sie durfte dort eine willige Aufnahme erwarten, da die Wirthin ſich der Angenehmen beſonders zugeneigt und Niſtler dieſelbe damals mit der vornehmen Abkunft, der glänzenden Lage und dem ſittlichen Werthe ſeiner jungen, aus angedeuteten Gründen verkleideten Herrſchaft bekannt gemacht hatte. Paulinen folgte nächſtdem von dem Gefängniſſe bis zu gedachter Wohnung ein gutes Genius — jener wohlgeſinnte, dem wackern Zeno ergebene Gensd'arme, und eröffnete ihr eilig und verſtohlen auf der dunklen Flur, was er, dem empfangenen Auftrage gemäß, für Jenen gethan hatte. Des Hauptmannes hoher Gönner, ſagte er: habe ihn zwar, doch gewiß nur aus nothwendiger Vorſicht, kalt und mißmuthig angehört, die Achſeln gezuckt, das Geſuch um Schutz und thätige Verwendung von der Hand gewieſen,

werde aber, wie er ihn kenne, sich unfehlbar als Freund und Ehrenmann bewähren. Dennoch, fuhr er fort: ist eine baldige Entlassung des Verhafteten unter den obwaltenden Umständen schwerlich zu erwarten und Ihre eigene Freiheit, da man Sie fortan scharf im Auge halten wird, noch immer bedroht. Fliehen Sie, wenn ich rathen darf, diese unheimliche Stadt, das sturmvolle Frankreich und Ihr Vertrauen drehre mich mit der Andeutung des künftigen Aufenthaltes, dessen Kenntniß unserm gemeinsamen Freunde vielleicht so nöthig als willkommen seyn dürfte.

Pauline fühlte sich versucht, den eifrigen und treuen Mittler und Rathgeber zu umarmen, und bot ihm eine Hand voll Gold, die er verschmähte. Wird Ihnen das Glück, sprach sie endlich, bedrängt von Rührung und Wehmuth: jenen edlen Unglücklichen wieder und ihn frei zu sehen, so sagen Sie ihm, daß er und sein Brief mich in meiner, ihm bekannten Heimat finde. — Jetzt fuhr ein Wagen vor und der Behutsame verschwand.

Pauline ward, wie sie gehofft, von der gutmüthigen, die reiche, angenehme Fremde hochschätzenden Wirthin mit Freuden aufgenommen, stellte sich, jetzt gänzlich vereinsamt, unter den besondern Schutz derselben und veranlaßte sie, ihr, der beschlossenen Rückkehr wegen, wo möglich eine schickliche und zuverläßige Begleitung zuzuführen. — Von der Langweil gepeinigt, vom Heimweh verdüstert, von dem möglichen Schicksale des ersehnten Zeno geängstet, nahm sie, eines Morgens im Fenster lehnend, das seltsame, derselben bekannt scheinende Pärchen wahr, welches eben längs dem Randwege der Straße herabschlich. Die Dame schillerte, im Bezug' auf das Farbenspiel des jugendlichen Anzuges, wie ein edler Opal, sie stützte sich mit der Rechten auf den krückenartigen Sonnenschirm, mit der Linken auf den zweghaften Führer, welcher scheu und grämlich zu Boden sah, da ihm fast bei jedem Aufschauen ein loses Männchen oder Weibchen in's Angesicht lachte. Täuscht mich nicht Alles, dachte Lina: so ist das Nistler, und wäre es denkbar, auch meine Fahrwangen.

Sie täuschte sich nicht. Babette wollte es in dem vornehmen, geräuschvollen und kostspieligen Gasthause nicht gefallen, Jener hatte ihr dabei das anständige, aber wohlfeilere Privat Quartier angerühmt, in welchem Pauline früher weilte und wo er gleichsam zum Kinde im Hause worden sey. Ihm ahnete nicht, daß die Genannte, bereits wieder auf freiem Fuße, hier abermal einzog, daß er nun gar in die Versuchung gerathe, zwei Damen statt der einen dienen und laut dem alten Erfahrung-Satze die eine lieben und die andere hassen zu müssen. Der Arzt hatte überdieß seiner gegenwärtigen Domina die mäßige Bewegung anempfohlen und so mußte er denn die Bunte, zum Ergötzen der argen Welt, bald von Rossen und Wagen bespritzt, bald an protzigen Pflastertretern angerannt, wie einen Farbenkasten zur Schau führen.

Beide gewahrten, an dem Hause aufblickend, Paulinens Gesicht; sie starrten die überraschende Erscheinung wie einen Irrstern an, erkannten sich gegenseitig und Lina freuete sich des wahrscheinlichen Zuspruches. Erstens hatte sie die damals Gehässige und hart Bestrafte mittels jenes prächtigen Mantels und des goldenen Döschens versöhnt und einen feurigen Dank- und Liebesbrief empfangen, zweitens war es, des gefürchteten Leumunds wegen, höchst rathsam, den grollenden Nistler zu entwaffnen — ein Spielwerk für ihren Talisman — drittens sah sie in Beiden zwar leidige, aber nothwendige Reise-Geräthen und hoffte Babetten, die erschöpft und grämlich aussah, zur Beschleunigung der Heimkehr zu vermögen. Lina begann demnach wie ein Engel zu lächeln, Kuß auf Kuß hinabzuwerfen und diese mit hellen, ihr Entzücken andeutenden Flötentönen zu begleiten — Geberden, welche das Fräulein um so eifriger erwiederte, da sie, auf Nistlern beschränkt, in der Brandthal eine mangelnde Genossin fand. Jener verleugnete anfänglich seine Undankbare, schnitt endlich, den Hut ziehend, ein bittersüßes Gesicht, hielt die wankende, girrende, sich gewaltsam reckende Fahlwangen mühselig fest und ward von ihr in's Haus und treppenan gedrängt. Pauline hüpfte den Gästen entgegen, umfing und trug Babetten unter Liebkosungen in das Zimmer, auf den Divan und die Gerührte stammelte: Ich war halbtodt — nun lebe ich wieder! O, schöner Augenblick!

Wohl ist nichts süßer als das Wiedersehn! entgegnete Jene, schob ihr ein Kissen unter, faßte nun die Hände des fernstehenden Nistler's und sprach, ihn magisch anlächelnd: Sie aber blüh'n und ahnen schwerlich, wie oft ich des Entschwundenen mit Kummer und Verlangen dachte! — Ihr Blick, ihr Ton und der doppelte Handdruck beseelten diese rührenden Worte und verwandelten die gehegte tiefe Erbitterung plötzlich in Zuckerstoff. Ja, sie streichelte ihm jetzt sogar die Wange und seine Lippen strebten, einen dieser lieblichen Rosenfinger im Fluge zu berühren. —

O Gnädige! flüſterte er leiſ' und weinerlich: immer hat mich Ihre Gunſt und Ungunſt zum Kinde gemacht und jenem Melitides gleichgeſtellt, deſſen ſelbſt Hemerus irgendwo gedenkt — dem Einſältigen, welcher, zum Beiſpiele, nach der Hochzeit ſeine Frau nicht zu küſſen wagte, fürchtend, ſie werde den Feenelnden deßhalb bei der Mutter verklagen.

Pauline lobte jedoch, um ihm zu ſchmeicheln, den Zartſinn dieſes Blöden, beklagte wehmuthvoll, jenes Mißgeſchick über den Getreuen gebracht zu haben, wünſchte ihm zu der ſchnellen Befreiung Glück, weckte jedoch damit plötzlich die ſchlafende Natter in ſeiner Bruſt. Und der Heer Hauptmann, fiel er ſchnell verſtuſtert ein: der eigentliche Quell alles Unheils, iſt nun wohl ebenfalls dem Sandhaufen entronnen und wieder mitten unter uns? Gleichmüthig widerſprach Pauline, verſicherte, daß derſelbe, wenige Minuten nach ſeiner Entfernung, ebenfalls abgerufen ward — daß ſie ihn ſeitdem nicht wieder ſah — daß er unſehlbar noch verhaftet ſey.

Habeat sibi! rief der Getröſtete: Er ſchmauſe, was er eingebrockt! Mir aber, ſetzte Miſtler leiſe hinzu: bleibt mindeſtens das geringe Verdienſt, dem Fräulein Fahlmangen gegenüber, jenes gefährlichen Quidam mit keinem Worte gedacht zu haben. Sie blickte ihn, wie vorhin, bezaubernd an und hüpfte wieder zu dieſer hin, welche ſich indeß erholt, ein Prießchen genommen hatte, nun beide Arme nach Paulinen ausſtreckte und die verlaſſene Heimat zur Sprache brachte. Letztere erfuhr hierauf, was ſich ſeit ihrer Entfernung dort begab und daß ſie das hieſige Zuſammentreffen mit der Freundin, ſeltſam genug, zwei Sieben und einer Null, nämlich der Nummer 707 danken müſſe, die ihr ein Viertel des großen Looſes beſchert habe. O, wie ſchön! rief Lina, ſie umfangend: Dem Verdienſte ſeine Krone! Ich aber habe nun die Pariſer geſehen, ihre Götterplane und ihre Mäuſegeſchäfte; dieſes bunteſte Lotto des Lebens, in dem am Ende doch kein Treffer iſt*, und denke um ſo ſchneller zurückzukehren, da mich geheime, aber ſichere Nachrichten des neuen, nahen Umſturzes der Gegenwart fortſcheuchen. Es wird dann hier um eins ſo gräulich als ſelbſt bei der Zerſtörung Jeruſalems hergehen — ſchon der Kartätſchen wegen, die in Judäa zu den unbekannten Größen gehörten, und vor allem iſt uns loyalen Deutſchen der Tod geſchworen. Ein dritter, ſeherhafter, Miſtler's Herzkammer durchdringender Blick vermochte dieſen, die furchtbare, doch aus der Luft gegriffene Wahrſagung um ſo lebhafter zu beſtätigen, da ihn der Pagendienſt bei dem Fräulein Fahlmangen allmälig wie die dreizehnte Arbeit des Herkules gemahnte und der gehaßte Zeno, vielleicht heute oder morgen freigeſprochen, ſein früheres Recht wieder geltend machen konnte. Dann aber ſtand er abermal wie die Null in Babet's Lotterie-Nummer zwiſchen den beiden böſen Sieben des Giftes und der Galle mitten inne und ward, wie früher, verleugnet und verlacht. Jene vernahm nun mit Entſetzen aus zweier Zeugen Munde, welche in der Regel die Wahrheit kund machen, daß der glänzende Pariſer Himmel ſtatt der erträumten Paganini-Geigen voll Hau- und Stoßdegen, Feld- und Klapperſchlangen hänge — ſie ſah ſich bereits von Kartätſchen durchlöchert, von Stückkugeln geviertheilt und ihren Torſo an das Bajonet geſpießt. Sie ward ohnehin des Nachts vom Geiſte des Heimwehes, am Morgen von den herkömmlichen Krämpfen nach Tafel von der Rückkehr jenes Schluckens angefachten, den die ſechs Eistorten der Vergangenheit begründet hatten, bat daher die Unheil-Verkünderin auf's flehendlichſte, ſie, unter ſchuldigem Beitrage zu den Reiſekoſten, lieber heute als morgen begleiten zu dürfen. Miſtler ſah demnach am dritten Tage wieder, wie einſt, auf dem Rückſitze der Berline und ihm gegenüber prangte ſtatt des einſchreckenden Zeno das zitternde Tulpenhaupt der Babet neben der prächtigen Centifolie, die ihm unterweilen herzſtärkend nickte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nach Martial.

Ad Fuscum. I. 60.

Haſt, Fuskus! Du — ich glaub' es kaum —
(Wie reich wirſt Du an Freunden ſeyn!)
Haſt Du noch einen kleinen Raum
Für Freundſchaft? räume mir ihn ein:
Weiſ' mich als neuen Freund nicht ab,
Auch alte Freunde waren neu;
Durchſchaue, daß ich bis an's Grab,
Ein alter, treuer Freund Dir ſey.

Die Freundſchaft knüpft das Herz, nicht Stand und nicht Vermögen,
Ihr edler Name wird faſt täglich mehr entweiht;
Was man jetzt Freunde nennt, ſind öfter bloß Collegen,
Das Band, das ſie vereint: Genuß, Spiel, Eitelkeit.

Dißling.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Fortsetzung.)

Aber ehe wir mehr über unser Theater berichten, wollen wir zuerst dessen erwähnen, welches jetzt alle Zungen beschäftigt und die Spalten unserer Zeitungen und Journale füllt. In den letzten Tagen des Mai fand nämlich das zweite Breslauer Pferderennen Statt, ein Fest, welches eben so wohl die reichen Vornehmen als die Armen und Geringen beschäftigte und erfreute. Auf demselben Platze wie im vorigen Jahre, nämlich bei dem beliebten Lustorte Scheitnig, unweit der sogenannten Paßbrücke, war auch dieß Jahr die Bahn zum Rennen abgesteckt worden. Lange Zeit vorher schon war der Platz immer mit Neugierigen gefüllt gewesen, welche sich die beständigen Probereitt mit ansahen. Endlich war der 30. Mai gekommen. Mit Tagesanbruch begann das Lousen, Fahren und Reiten übee den Sand und Dom hinaus, die Scheitniger Straße entlang. Die Wagen dicht hintereinander bildeten eine ununterbrochene Reihe, und die wilden Rosse vor der glänzendsten Equipage mußten denselben Schritt gehen wie die trägen Gaule vor schlechten Kothwagen. Lust und Freude glänzte auf allen Gesichtern, sowohl derer, welche bequem auf weichen Sitzen im blanken, schaukelnden Wagen ruhten, als auch der lustigen Fußgänger, welche die lustig brennende Pfeife im Munde, die „Liebste“ am Arm, mit ihrem langen Rocke im tiefen Sande fegten. An der Paßbrücke war das Gedränge besonders arg, denn hier vereinigten sich die aus verschiedenen Richtungen Herbeieilenden in einen dichten Menschenknäul, der sich erst hinter der Brücke wieder entwirrte. An einer Schnur, welche um die Bahn gezogen worden, stellten sich nun die Schaulustigen an, während die Mitglieder des Pferdevereins, ihre Actien an den Hüten befestigt, zur Tribune eilten, welche für sie und überhaupt die sogenannte Noblesse errichtet worden und mit einem Leinwanddache, wahrscheinlich gegen den erwarteten Sonnenschein, versehen war. Doch schützte die Leinwand auch nicht gegen die Sonne, so hätte sie doch gegen Regen schützen können, wenn nicht in der Nacht, welche den ersten Tag des Pferderennens vom zweiten trennte, ein demokratischer Sturmwind die sämmtlich vorhandene schlesische Aristokratie ihres Schutzes beraubt und den Regengüssen preis gegeben hätte, welche den zweiten Tag nur sehr unvollkommen durch auch noch so zweckmäßig gehaltene Regenschirme paritt werden konnten. Da auch Rennen „mit Hindernissen“ Statt finden sollten, so hatten sich die Leute besonders zahlreich in der Nähe der Hindernisse eingestellt, welche in niedrigen Barrieren und eben nicht breiten Gräben bestanden und mit lustig im kühlen Morgenwinde wehenden blauen Fähnchen bezeichnet waren, während sonst in gewissen Distanzen rothe und weiße flackerten. Für die Durstigen war durch Aufstellung mehrer Zelte mit Erfrischungen gesorgt. In der Nähe der Tribune prangte stolz über dem Eingange eleganter Zelte das „verschiedene Weine“, während auf der anderen Seite der Bahn die Leute weit bescheidener mit Branntwein und einem Getränk, welches sich für Kaffee ausgab, zufrieden seyn mußten. Hinter den Zuschauern befanden sich als äußerste Umfassung die zahllosen Equipagen, nach Polizei-Befehl so aufgestellt, daß die Pferde den Rücken der Bahn kehrten, wahrscheinlich, um ihnen die Beschämung bei'm Triumphe ihrer stolzen, unnützen Brüder zu ersparen. In und an den Wagen war jedes Plätzchen mit eleganten Damen und Herren besetzt. Ganz vorn die Jugend auf dem Rücktritte und an den Achsen der Räder, im Wagen die Herrschaften, und ganz im Hintergrunde der dortige Kutscher, sich auf seinem höchsten Stehplatze balancirend. Die nahen Bäume waren zu Sitzplätzen geworden, auf denen es kein Entree, höchstens ein paar Löcher in die Kleider kostete, und nicht allein einige außerordentliche Tribunen von Holzböcken und Brettern vorhee hatte die Industrie errichtet, selbst eine hohe Steigeleiter hatte sich eingefunden und war von oben bis zu den niedrigsten Stufen mit Neugierigen besetzt.

Um 7 Uhr begann das erste Rennen. Von den vier Pferden erhielt Wolodar, dem Grafen Renard gehörig, den vom Prinzen Carl ausgesetzten Preis. Nach langer Pause — welche vielfältige Streitigkeiten über gehemmte Aussicht durch die gegen den beginnenden Regen aufgespannten Schirme etwas kürzten — erschien statt den im Programm angegebenen vier Reitern nur einer, auf einem ebenfalls dem Grafen Renard gehörigen Pferde. Die übrigen drei Bewerber um diesen zweiten Preis von 250 Thalern hatten sich zurückgezogen. Natürlich waren jetzt die Zuschauer auf das allerhöchste gespannt, man ging hohe Wetten ein und — das Pferd des Grafen Renard gewann unter dem Jauchzen der Menge und dem stürmischsten Bravorufen wirklich den Preis. — Dieses Wettrennen eines einzigen Pferdes war gewiß sehr merkwürdig. Ref. muß selbst gestehen, daß er zwar schon vielerlei Rennen an verschiedenen Orten (die interessantesten in Dobberan, die uninteressantesten in Berlin) gesehen hat, aber ein solches doch noch nicht. — Bald begann das dritte Rennen, welches Ref. nicht mit ansah, doch erzählte ihm ein Freund, daß vier Rosse erschienen waren, um den Preis von 150 Thalern zu kämpfen. Schnellfüßig war die bloße amtsräthliche Jungfrau Selmeline ihren Mitbewerbern vorangeeilt, und nachdem zwei Drittheile der Bahn zurückgelegt waren, zweifelte man nicht mehr am Siege der herrlichen Jungfrau — doch auch ihre Stunde schlug, es hatte sich weinend und mit verhülltem Antlitz der Engel ihrer Unschuld von ihr gewandt — sie fiel. Des Grafen Renard Fetzgusson triumphirte über das schwache Weib, und wieder der Graf Renard erhielt den dritten Preis.

Jetzt folgte ein Rennen auf der Bahn mit Hindernissen. Vier Reiter wünschten zuerst das Ziel und 200 Thaler zu erlangen. Von diesen vier Reitern stürzten drei, sage drei, und so gewann der Dunkelfuchs Soliman des Lieutenants von Kotze den Preis. Zum nächsten Rennen, wieder mit Hindernissen, erschienen nur zwei Reiter; lange war man in Ungewißheit, ob Miß Quikly oder die Rodena siegen würde. Endlich besiegte die Miß Quikly ihre Nebenbuhlerin und erreichte mit ihrem Reiter, B. v. Muschwitz, zuerst das Ziel.

Zuletzt eilten 11 Landleute auf ihren Pferden in zwei Abtheilungen; darauf die Sieger von jeder Abtheilung noch einmal mit einander, und der Wallach des Bauers Lischke aus Fröbel im Glogauer Kreise gewann den ersten Preis von 100 Thalern. Lischke hatte auch bei'm Wettrennen in Karolath gesiegt.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

168.

Dienſtag, am 15. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Das Bildwerk am Univerſität-Gebäude.

Entworfen und ausgeführt von E. Rietſchel.

Nemo ese nostrum liberaliter educatus, cui non magistri sui atque doctores, cui non locus ille mutus, ubi ipse altus aut doctus est, cum grata recordatione in mente versetur. CICERO.

Dem Fürſten, der der Wiſſenſchaft
Als Herr und Kenner ſich befreundet zeigte;
Der oft, dem Weltgeräuſch entrafft,
Sein Ohr dem Wort der Wahrheitforſcher neigte:
Dem will in Leipzigs vielbeſuchten Mauern
Das Vaterland ein Denkmal weih'n.
Ein Muſentempel ſoll es ſeyn,
Soll Alle, die Ihn kannten, überdauern.

Wo ſonſt ein düſt'res Kloſter ſtand,
Geeignet, Geiſt und Herz nur einzuengen:
Da wird, lernelſtig Hand in Hand,
Die Hochſchul-Jugend gern ſich lichtwärts drängen.
Jüngſt ward das Auguſteum da gegründet:
Als Hörſaal ſteht der Bau bereit
Für die Geſammtgelehrſamkeit,
Die vielgeübter Lehrer Mund verkündet.

Dieß Werk der Sachſenehre ſoll
Schon an der Stirn der Weihe Stempel tragen.
Die Bildner ſteh'n gedankenvoll,
Die Kügler wiſſen Vieles vorzuſchlagen.
Der Götterlehre klaſſiſche Geſtalten,
Der Denk- und Schreibberoen Schar —
Zur Auswahl ſtellen ſie ſich dar.
Was wird das Siebelfeld dem Blick entfalten?

Des Meiſters Tiefgemüth verſchmäht
Erborgte Namen, hohle Fabelweſen.
Was keine Künſtelei erſpäht,
Das hat er ſchnell gefunden und erleſen.
„Nicht gnügt es, Wiſſensfülle darzulegen!
Hier thue ſich im Abbild kund
Des Lehrens und des Lernens Bund;
Hier gilt's, die Fakultäten auszuprägen!“

Er ſprach's. Mit Geiſt und Phantaſie
Erſchaut' er ſchon die oft getrennten Paare,
Vereint im Licht zur Harmonie
Durch ernſten Sinn für alles Gut' und Wahre.
(1) Dir, Neuling, Welt und Zukunft aufzuſchließen,
Biſt du im Schau'n umſonſt bemüht!
Wenn Selbſtbewußtſeyn dich durchglüht,
Find'ſt du die Thür zum Wirken und Genießen!

Dieß Philoſophenwort bedenkt
Der Neuling ſinnend, fragenvoll, betroffen. —
(2) Des Glaubenslehrers Weiſung lenkt
Den Geiſt zu Gott, auf den die Frommen hoffen.
Der Jünger, demuthvoll herzugetreten,
Vernimmt der guten Gaben Quell.
Im Aufſchwung wird das Inn're hell:
Sein Streben ſchirmt der Seelenhirt durch Beten

(3) Die Kraft, zur Strafgewalt geneigt,
Sucht Bürgerwohlfahrt in der Ordnung Segen.
Der Herold des Geſetzes zeigt
Die Sorgfalt, Allen gleiches Recht zu wägen.
(4) Der Heilkunſt Zögling prüft am Tod das Leben,
Erkennt am Haupt des Körpers Werth,
Für den der Siechе Schutz begehrt.
Ihm wird in Balſamkräutern Troſt gegeben.

Die Lehrer thun mit Hand und Mund
Wetteifrig auf der Geiſtesſchätze Fülle.
Lernfrohen thut ſich Wahrheit kund
In allerlei Syſtem- und Vertragshülle,
So abgegränzt auch Zwei und Zwei erſcheinen:
Sie ſind nicht bloß ſich räumlich nah;
Des Lichtes Genius ſchwebt ja
In Aller Mitte, ſtrahlend ſie zu einen!

Mehr als Apell's- und Muſengunſt
Haſt Du, Erfinder, anſeruchios entfaltet;
Mit gleichviel Geiſt, Gefühl und Kunſt
Der Gruppen Streit zum Ganzen hold geſtaltet.
Dein Bild der That iſt ohne Wort zu leſen.
Studirgeiſt ſeher, Du, Du haſt
In lebensvoller Form erfaßt
Der Univerſität ureignes Weſen!

Deß freut ſich, wer in Leipzig lehrt;
Die dankt der frohen Lerngenoſſen Menge.
Des Giebelfeldes Bildner ehrt
Der Fremdling in des Ländermarkts Gedränge.
Luſtwandler ſieh'n, um Blick und Herz zu weiden;
Dein Sieg des Lichtgeiſts macht ſich Bahn;
Und alle Künſtler, die ihm nah'n,
Lobſagen Dir, indem ſie Dich beneiden.

J. G. Trautſchold.

Leben und Weben.

(Fortſetzung.)

Olivia's zärtliche Aeltern hatten ſich dem innigen Wunſche des fürſtlichen Brautpaares gefügt, die Friſt verkürzt, die läſtige Haibſchied der Formen beſeitigt und eeſeneothe Horen öffneten heute das wolkenloſe Sonnenthor. — Ihr Schimmer weckte die bräutliche Jungfrau, ſie freute ſich des Hochzeitmorgens und lispelte mit gefalteten Händen: — Himmliſcher Vater, laß ihn ein Bild werden meiner Zukunft! Ein Anſpruch, dee wohl noch nie Erhörung fand, und Glück genug, wenn kein Nebelwölkchen das heiligſte Feſt des wriblichen Daſeyns verdüſterte.

Nach dem Verlaufe einiger Stunden glich Olivia, von ihren Dienerinnen umringt, an Glanz und Anmuth jener Hora. Preiſend und muſternd umſchlichen ſie dieſe, noch hie und da das Schöne zu verſchönen, ein Fälrchen zu legen oder auszugleichen und waren nun fertig! Die Braut abee gedachte plötzlich jener Roſe, weiche während dee Trauung von Irenens Buſt herab glitt, veranlaßte daher, mit eiei gewichtigerem Schmucke bedeckt, die Heiferinnen, ſie vor einem ähnlichen Mißgeſchicke zu ſichern. Auf's neue ward Stück für Stück geprüft und befeſtigt und Alle betheuerten nun, daß eher Sonne und Mond als eines dieſer Kleinode wanken, weichen und herabfallen könne.

Jetzt ward dee Bedutigam gemeldet; er ging, dem heutigen Phöbus ähnlich, eer ihr auf. Sie lächelten ſich, gleich zwei Verklärten, an, und Olivia wußte ihm Dank, daß er, dieſe eerletzbare Pracht ehrend, dem Drange der gewaltigſtrn Kraft widerſtand und das flammende Gefühl nur in begeiſterter Rede und einem innigen Handkuſſe gewähren ließ.

Kopf an Kopf erfüllte die Kapelle; der helle Mittagſtrahl beleuchtete das edle Antlitz des fürſtlichen Brautvaters, das freudige der zärtlichen Mutter, den Kreis der Geſchmückten, weiche ſie, Kraft ihres Amtes oder Rechtes, umgaben, und jenes herrliche, jetzt duech die ſtaunende Menge heran wallende Paar.

Nordhof hielt während dem Laufe der Trauung bald Olivien, bald ſeine Gattin im Auge. Er weidete ſich an den periendrn Thränen dee Braut, an der rührenden Anmuth Irenens, die, ſeit dee endlichen Vereinigung, ihre einzige Schwäche beharrlich verleugnend, ſein guter Engel war. Er dachte tief bewegt des Tages, an dem ſie, Hand in Hand mit ihm, eor dieſem Altare ſtand, berufen und geweiht, ſo Schmerz als Luſt und jedes künftige Geſchick mit dem Erkorenen zu theilen, und wiederholte ſtill, doch freudigee als damals, dieß Gelübde.

Jetzt traten die Geſegneten zurück, dee Donner des Geſchützes verkündigte Olivia's Uebergang aus der heiligen Zelle an den heiligen Herd und ſie wendete ſich eben, durchſchauert von dem Geiſte der ſchönſten Lebensſtunde, zu den Glückwünſchenden, als eine Dame des Geſolges erbleichend eor ihe niederſank. Auch Olivia erblaßte und dee Gemahl ließ ſie haſtig von dee Hand, um jene vor dem Falle zu ſchützen, doch kam ihm Nordhof zuvor und trug die Ohnmächtige, das Aufſehen und die Störung zu verkurzen, nach der nahen Sakriſtei.

Ein günſtiges Anzeichen! flüſterte Rudolf in's Ohe dee beſtürzten Braut: Dieſer Scheintod junger Frauen bezeichnet ja gewöhnlich ein doppeltes Daſeyn und ich wünſche Dir zu dem wahrſagenden Vorbilde Glück.

Mehre Damen eilten indeß, aus Theilnahme und Hilfeifer, zu der friedlichen Stätte, in weichee Nordhof ſeine Gattin barg; der gegenwärtige Leibarzt folgte ihnen. Jene löſten die preſſenden Bande des Anzuges, dieſer regte die Erſtarrte duech Kunſtmittel an und der Genius des Lebens kehrte wieder. Irene öffnete die Augen, ſah, wie im Satge erwacht, ſtau-

nend eingsum, ſah ſich in ihres Mannes Armen, zog ſeine Hand an die bedrängte Bruſt und lispelte ſüß lächelnd: Zeno, Du! — Nun iſt mir wohl!

Pauline bereuete ſchon im Laufe der erſten Tagereiſen den ſchnell bethätigten Entſchluß der Rückkehr, zu welcher ſie, nächſt der Erkenntniß des ſchutzloſen Zuſtandes, der Rath des unbekannten, aber glaubwürdigen Freundes und eines jener dunkeln, aber drängenden Gefühle vermocht hatte, welche in der Regel ihren Sinn und Willen beherrſchten. Statt des heiß erſehnten Gefährten, der jetzt ihr Herz erfüllte, deſſen Schirm ſie auf dem Heimwege jeder Furcht überhob, deſſen anziehende Mittheilung ſie bald ergötzt, bald gerührt, bald zerſtreut hatte, ſaß ihr die alberne Fahlwangen zur Seite, der widrige Miſtler gegenüber. Beide quälten die Mißmuthige mit läſtigem Geſchnätze und ſie ſollte mit beiden ſchön thun und ihnen gefällig das Ohr leihen, um nicht daheim von den Falſchen verſchwärzt und verleumdet zu werden. Nächſtdem ward Babet immer leidender und gebrechlicher — den Krämpfen und dem Schluchzen geſellte ſich ein Fieber zu, das den Wagen zum Krankenſtübchen und zur Schnecke machte, da ſie die raſchere Bewegung nicht vertragen konnte, auch in Verdün auf einem Raſttage beſtand und nach Aerzten verlangte. Paulinens Langmuth ging zu Ende, ſie fühlte ſich verſucht, die drückende Bürde der Obhut Miſtler's zu überlaſſen und nach Paris zurück zu kehren, doch dieſer ſprach:

Adversa tolerare! denke ich: man muß die Widerwärtigkeiten tragen; wer ihnen entgehen will, verſchlimmert ſie. Das Schickſal ähnelt dem Thales Mileſius und der Menſch dem Maulthiere dieſes ehemaligen Salzhändlers. Thales teieb das letztere, mit ſolchem beladen, duech ein Gewäſſer, in welchem es ſich, erſchöpft und der Kühlung bedürftig, niederließ. Da zerlief das Salz, verſchwand die Bürde zu des Packeſels innigem Vergnügen. Um ihm jedoch dieſe Hilfe in Zukunft zu verleiden, beiud es Jener auf dem Heimwege mit Schwämmen, Wolle und ähnlicher, Waſſer anziehender Fracht und die Pfunde wurden nun, als das Thier abermals in dem Fluſſe Platz nahm, zu Centnern. Laſſen Sie uns alſo, um den geſtrengen Meiſter nicht zu reizen, das Bitterſalz im Geiſte der edeln Stoa tragen.

Jetzt rief ihn Babet an das Krankenbett, denn ſie begehrte Troſt und veranlaßte den allzeit Fertigen zu einer verblümten Sterbepredigt. Verlehrte Dulderin, hob er mit den Worten Abrahams von Sancta Clara an:

„Wenn uns die goldene Sonne des Abends Valet ſagt und auf ihrem feurigen Poſtwagen nach der andern Halbkugel hinabfährt, ſo leſen wir insgeſammt auf dem Rücken derſelben nichts als „Gute Nacht!“ Da hängen die geſammten Blumen aus lauter Melancholey das Haupt, da trauern die verwaiſten Gräslein, daß man die naſſen Thauthränen auf ihren Wangen findet, die Zeiſige flattern in ihre Holunder-Sträuchel, die Finken auf ihre Kirſchbäume, die Droſſeln auf ihre Doenhecken, die Spatze in ihre Diebsneſter und alle Vöglein pauſiren mit ihrer Muſik.“ Sobald aber das liebliche Morgenroth mit dem ſchamrothen Angeſicht wieder aufſteht und der Welt guten Morgen ſagt, werden auch wir, die in den eiſernen Käfig des Grabes hinab ſchlichen, wieder laut und zu jubilirenden Himmelslerchen.

Höre Einer den alten Vogelſteller! fuhr Babet auf: der nur vom Federviehe zu reden weiß. Halten Sie mich etwa für mein Rothkehlchen, das ich am Morgen vor der Abreiſe todt am Boden fand? — Ein widriges Anzeichen!

E. O, der Menſch fürchte die Omina nicht! Es hatte wahrſcheinlich zu viel Fliegen gefreſſen; ich aber weiß, daß Sie die Bilderſprache lieben und ſtrebte nebenbei auch, populair zu ſeyn.

Haſtig eilte Miſtler jetzt in das Nebenzimmer zurück, wo die bekannte Stimme eines ähnlichen Cabinet-Predigers erſcholl. Das iſt Zeno, der verdammte Ueberall! dachte er, ihn überall wittrend; doch war es nur ein wandernder Pariſer Krämer, welcher Paulinen, unter zahlloſen Schmeichelworten, wohlriechende Oele, Waſſer, Haute, Zahn- und Schönheitmittel darbot.

(Die Fortſetzung folgt.)

Unverhofft.

Es geht gewiß Manchem oft beinahe umgekehrt, wie Saul, dem Sohne Kis. Der ging bekanntlich aus, einen Eſel zu ſuchen und fand ein Königreich. Wir gehen oft aus, einen Herrn zu ſuchen, der hoch in Amt und Würden ſteht — und finden einen Eſel.

Exempla sunt odiosa.

H. Schröder.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Beschluß).

Am zweiten Tage war der Horizont ganz umzogen, es regnete beständig. Doch in Mäntel gehüllt, gewiß die Mehrzahl der Fußgänger mit dem Nothwendigen, Erwärmenden versehen, und unter bunten Dächern, zogen langsam die Schaulustigen den gestrigen Weg entlang. Natürlich war die Menschen- und besonders die Damen-Menge lange nicht so groß wie am gestrigen Tage, der doch wenigstens bei seinem Anfange ein freundlicher Gesicht gezeigt hatte. — Die Damen auf der Tribune suchten sich vergeblich vor Sturm und Regen zu schützen und die Putzmacherinnen triumphirten. Zum ersten Rennen des zweiten Tages, um den von der Stadt Breslau ausgesetzten silbernen Pokal, hatten sich 11 Bewerber gemeldet, doch nur 7 erscheinen und Gideon, der tapfere Held, dem Amtrath Heller gehörig, erhält den Preis. — Jetzt rennen wieder schlesische Bauernpferde um den vom Fürsten von Karolath ausgesetzten Preis von 100 Thalern. Eine braune vierjährige Stute gewinnt und legt bald darauf noch einmal unter dem allgemeinen Beifall die Bahn mit Hindernissen ohne Hinderniß zurück. Darauf ritten 11 Offiziere; die Kennedy, geritten vom Baron v. Vinke, gewann den Preis. Um den Pokal der Fürstin v. Liegnitz kämpften drei; des Fürsten v. Karolath Miß Littleton siegte. Im letzten Rennen, welches wohl die Mehrzahl nicht abgewartet, fiel noch ein Pferd des Grafen Renard den Sieg davon getragen haben.

Den Montag darauf war Thierschau. Dann hatten sich unter andern Frau Gräflich Renard'sche Ziegen, ein gräflich Reder'scher Ochse, amtsräthliche Schafe und überhaupt eine ausgewählte Gesellschaft des größten, seltensten Viehes zusammen gefunden. Es wurde pflichtschuldigst von allen Anwesenden angestaunt und bewundert. —

Da dieser Bericht schon etwas lang geworden, wollen wir über die neuen Erscheinungen auf unserer Bühne (Hr. Ratt beginnt am 7. Juni seine Gastdarstellungen mit Hamlet), den Wollmarkt und verschiedene Carlsbaditen aus unserm öffentlichen Leben im nächsten Correspondenzberichte referiren.

Moritz B—.

Aus Paris.

Den 13. Juni 1834.

Eine Badeanstalt, wie keine in der Welt existirt, ist hier seit kurzem in der rue de la Victoire erbaut worden. Vor ihr verschwinden alle Herrlichkeiten der großen Thermen von Vigier, die bains Turcs und Chinois, und alle russischen und cosmetischen, See-, Milch- und Mineralbäder in ein ganz Nichts und in gewöhnliche Badeart-Erscheinungen. Denn sie, die Neathermen, sind nichts weniger als eine Encyclopädie der Bäder, die alle Arten und Kurmethoden, alle Heilwasser Europens in sich vereinigen.

Man kann in den Neothermen sich einmiethen als Patient wie in einem maison de santé oder hygiénique, und man kann auch hineingehen als Stadtbewohner und das eine oder andere Bad nehmen. Man kann darin einen Kurarzt oder seinen eigenen Stadtarzt brauchen, und man kann zu jeder Zeit und wie man es verlangt, theuer und billig, baden und sich bedienen lassen.

Wenn man in das Gebäude kommt, so verirrt man sich in den Gängen und Galerien. Die Anlage gleicht einem weitläuftigen Palast mit Gärten und Promenaden. Fußteppiche bedecken die Erde, Blumen die Terrassen und Fenster, und überall stehen dienstbare Geister, die den leisesten Wink befolgen, jegliche Erfrischung hierbei holen. Die Patienten haben zehnerlei Gelegenheit, sich zu unterhalten. Wenn sie nicht in der langen Colonnade umherwandeln und mit einander sprechen, lesen sie im Salon de lecture Journale und Bücher oder spielen Billard im Billardsaale, Schach, Dame und Domino. Eine gläserne Galerie führt sie bei schlechtem Wetter mitten in's Freie, in die Beete eines englischen Gartens, wo auf erhöhten Parterren Fontainen sprudeln und Goldfische im Quellwasser tanzen.

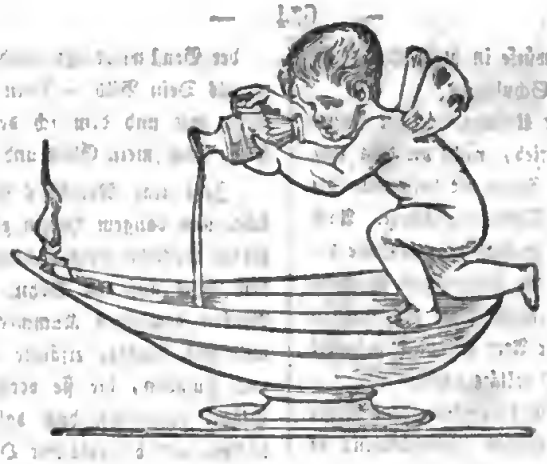
Ich bin nicht im Stande, etwas Umständliches über das Wesen der Anstalt zu sagen. Dazu müßte ich Arzt, Mechaniker, Chemiker seyn. Es genügt, zu wissen, daß die badende Welt der Hauptstadt durch die Entreprise alle Wünsche mit einem Male erfüllt sieht; denn sie braucht nicht nach Dieppe oder Havre zu gehen, um Seebäder zu nehmen, und nicht nach Aachen, Spaa, Baden, Teplitz, Pyrmont und Lucca zu reisen, um ihre Heilquellen zu kosten; die Neathermen haben ihre Wasser in Quantitäten, conservirt in dicken Tonnen, frisch und kräftig wie an Ort und Stelle, und sie bieten es in einem Elysium und auf jegliche Weise, dampfend oder regnend, kalt oder heiß, schwefelhaltig oder eisenhaltig. Die Götter der Medicin möchten darob consus werden.

Um kurz zu seyn, bemerke ich, daß der Katalog der französischen Badewasser dreißig und der der Auslänber zwölf, und daß die Nomenclatur der verschiedenen Arten Bäder nicht weniger als vierzig Nummern enthielt. Hierunter fand ich insbesondere das Hydracanion, das Regenbad, das Pflanzenbad (aromatisch liquid) das Milchbad, das Seebad, das russische Dampfbad in allen Abstufungen, das cosmetische Dampfbad, das Schwefelbad, das Giftbad von Mercur und Oelum, das ägyptische Bad mit Friction, das kalte russische Bad, die Sturzbäder, Traufbäder, Spritzbäder und Schwitzbäder.

Für die Meisten ist ein besonderes Lokal und mitunter ein Nogartement mit Maschinerieen erbaut worden. Die Zahl der Angestellten und Aufwärter ist Legion. Eine Apotheke und mehre Aerzte sind in Sold genommen und haben Auftrag, sich dem Begehr des Kranken zu fügen, sobald er seiner fünf Sinne mächtig ist. Es wird angenommen, daß der Badende besser wisse als der Arzt, ob ihm die Kur wohlthue oder schade. Und das ist auch was Neues und bewegt viele Leute, hinzugehen.

(Der Beschluß folgt.)

(Nebst einer Beilage von der Carl Hoffmann'schen Verlagshandlung in Stuttgart.)



Abend- Zeitung.

169.

Mittwoche, am 16. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Leb wohl!

„Leb wohl!“ so tönt ein Ruf von bleichen Lippen,
Wie Geisterlispeln vom bemoosten Thurm,
Wie Wellgerieſel um die Felſenklippen,
Wie Weheruf aus Feuersglut und Sturm.
Und zweimal iſt mir ſolcher Laut erklungen,
Und tönt im Innern nach ſo bang und hohl,
Und in dem Wort zuſammen ganz gedrungen,
Das tiefſte Weh, im ſchrecklichen „Leb wohl!“

„Leb wohl!“ da wandt' ich mich mit trübem Blicke
Vom Schutte, wo das Vaterhaus einſt ſtand,
Da wandt' ich mich, mich beugend dem Geſchicke,
Und nahm den Wanderſtab in meine Hand.
Der Kreis der Lieben, fürchterlich zerriſſen
Durch Tod und Graus, und — keine Heimat mehr,
Ein Trümmerhauf, ein Stein mein Ruheliſſen,
Und ſeufzendes „Leb wohl!“ tönt um mich her!

„Leb wohl!“ da riß ich mich aus ihren Armen
Und wankte einmal noch der Wiege zu,
Und flehte ſtill und ſegnete mit warmen
Und hellen Thränen meines Kindes Ruh'.
„Leb wohl!“ ruft ſie: „leb wohl“ und langſam ſinken
Die Arme ſehnend nach mir ausgeſtreckt.
„Leb wohl!“ ich muß den Kelch des Leidens trinken,
Aus meines Weibes Armen aufgeſchreckt.

„Leb wohl!“ wann wird mir denn zum letzten Male
Der Ruf ertönen, ſüß und — fürchterlich!
O! dann erblinkt' im lichten Morgenſtrahle
Die Heimat mir und Nacht und Dunkel mich.
Dann öffnet ſich die feſt verſchloß'ne Pforte,
Dann klingt der Ruf mir nicht mehr bang' und hohl,
Und alle Seligkeit liegt in dem ſüßen Worte:
„O Welt und Leben, Weh und Luſt — leb wohl!“

E. Richter.

Leben und Weben.

(Fortſetzung.)

Nordhof's erkrankte Gattin ſchmückte jetzt als bleicher Genius ihr Bett. Schnell entkleidet und zur Ruhe gebracht, umgaben ſie noch die Herrlichkeiten und Prachtſtücke des heutigen Anzuges, auf welchen ihre Augen weilten. Wie wechſelhaft iſt doch das Leben, ſagte ſie zu dem bekümmerten Gemahle: wie leicht und ſchnell der Uebergang aus dem Feſtſaale in die dunkle Kammer, aus dem roſigen Feierkleide in das ſchmuckloſe Leichentuch. Der Arzt erklärt mein Uebel für die Folge heftiger Erkältung und täuſcht ſich nicht. Bedeckter wäre ich unverſehrt geblieben, aber der böſe Geiſt der Mode bringt uns jetzt den ſcheinbaren Stand der Unſchuld auf und wir werden für dieſe Entſchleierung von demſelben Strafengel gezüchtiget, der Even in die Wüſte trieb. O, wie mancher glückliche Gatte mag nur darum als trauernder Witwer unter den verwaiſten Kindern ſtehn, weil ſich die eitle Mutter am Ball- oder Feſtabende einer ſchützenden Hülle begab und Deine Thrä-

nen fallen als quälende Vorwürfe in mein Herz; sie strafen das Bewußtseyn der Schuldigen.

Er zweifelte nicht an der Ursache, welcher Irene ihr ernstes Mißbefinden zuschrieb, nicht an dem Unheile, das sie eben als die Folge der heillosen, die sittliche Schöne verletzenden Mode bezeichnete. Auch ängstete ihn ihr hastiges Sprechen, die Unruhe der Augen, das Hindeuten auf die Bilder des Wechsels und des Todes, die scheinbare Stimme des inneren Vorgefühles, ob sich gleich der Arzt erfreulich geäußert und die Zufälle für gefahrlos erklärt hatte.

Nordhof ergoß sich jetzt in tröstenden, dem Geiste frommer Wehmuth entspringenden Liebesworten; er nannte dieß Mißgeschick eine Fügung, die sie noch inniger mit ihm verbinde, küßte ihre kältenden Hände, ihre glühenden Wangen und ward mit wehmuthvoller Hast an den Busen gepreßt, umfangen, festgehalten. Die Kranke sank dann auf die Kissen zurück, blickte schweigend umher und sagte mit halber, wankender Stimme:

Dort liegt auch Dein Brautgeschenk noch — das Röschen, das am Traualtare zur Passion-Blume für mich ward. Ich wollte mich auch heute damit schmücken, legte es aber, von der schmerzlichen Mahnung verscheuchen, zurück. Nimm es an Dich, Zeno! und falle ich ihm nach, so füge diese stille Wahrsagerin dem Myrtenkranze bei, an dem Du Dir in jener Nacht genügen ließest. — Ich dankte ihn Olivien. — Die Glückliche! uns Alle hat sie heute bezaubert. — Wie sie einher trat, so stolz und doch so mild, so schön und doch so lieblich — das Sinnbild einer Königbraut! Und eben ich — ich einst ihr Liebling — ihres Herzens Herr, mußte die heilige, ungetrübte Feier durch mein Erkranken stören und strebte angstvoll, doch vergebens, den entgeisternden Schwindel zu bewältigen. Fürst und Fürstin, der trauende Priester, der glänzende Kreis schwebten plötzlich, zu buntem Gewölke verrinnend, in die unermeßliche Ferne und die Zuschauer glichen einer Unzahl Ertrunkener, deren Köpfe gleichzeitig aus dem wallenden, mich umkreisenden Wogenspiel' auftauchten. — Ich starb! Und ich erwachte wieder — erwachte an Deiner Brust, wie in des Engels Armen, der die entfesselte Seele zu Gott trägt.

Wäre ich ein falscher! seufzte Zeno; Doch liebst Du mich, so ruhe jetzt in den meinigen und fessele Seele und Sinne, Gedanken und Gefühle.

Ich liebe Dich, aber ich gehorche Dir nicht! sprach Irene, ihn umschlingend; denn der erdrückende Stein der Brust wiegt jetzt, seitdem ich sprach, nicht schwerer als Dein Bild — Dein Bild, o Zeno! das mir nicht galt und dem ich dennoch Deine Hand und später auch mein Glück und Deine edle Treue danke.

Jetzt trat Nordhof's Mutter mit heiterem Gesichte und bangem Herzen ein, erschrak vor dem verstörten Aussehn ihres Lieblings, warf einen forschenden Blick auf den Sohn und begegnete in seinen Blicken demselben Kummer. Sie begrüßte Irenen mild und freudig, erzählte von ähnlichen Schwächen und Zufällen, die sie vorgeblich in den Tagen der Blüthe überrascht, doch bald und folgelos verlassen hätten, und beklagte nur Olivien, welcher dieß Mißgeschick die willkommenste Genossin ihres Brautfestes entzogen habe. Zeno stand noch, wie er vom Hofe zurückgekehrt war, im vollen Staate am Krankenbette, verließ jetzt das Zimmer, sich dessen zu entledigen, und Irene sagte nun, der Mutter Hand ergreifend:

Ich erkenne und würdige den frommen Zweck, mich über die Gefahrlosigkeit meines Zustandes täuschen zu wollen, fühle jedoch, daß er von Dauer seyn, sich unfehlbar verschlimmern, also eine treue, anhängliche Pflegerin nothwendig machen werde, und glaube, diese in Elfrieden zu finden.

In Elfrieden? fiel die erstaunte Mutter ein, welche sie mißverstanden zu haben wähnte.

Ja, in dieser! fuhr Irene fort: Mir ward ein Recht auf ihre Handreichung und sie ist dankbar, dienstfertig, sorgsam, auch, zu Folge der früher'n Lage, gewöhnt, sich einem schwierigen, Gesundheit, Körperkraft, den Mangel an Ruhe und Erholung bedingenden Geschäfte zu unterzieh'n.

Elfrieden also? wiederholte Jene, unschlüssig, ob sie die bedenkliche Wahl tadeln, ihre Mißbilligung durch triftige, am Wege liegende Gründe unterstützen, oder dem überraschenden Verlangen genügen solle, das eine völlige Umstimmung des Gemüthes ihrer Kranken anzudeuten schien. Diese wendete sich jedoch, erschöpft und seufzend, nach der Wandseite, schloß die Augen und der zurückkehrende Gatte fand sie schlummernd: ihm aber flüsterte die Mutter jenes seltsame, unerklärliche Begehren zu. Gleich dieser befremdet und erschrocken, entgegnete er:

Ist es anders nicht des Fiebers Werk, so haben Großmuth, Zärtlichkeit, Vertrauen sie zu der Wahl bestimmt. Doch wehe mir, wenn die innere Verstörung bereits den regsten ihrer Triebe, den einzigen Flecken dieses Herzens ausgetilgt — wenn dieser frü-

here Gegenstand des Argwohnes aufgehört hätte, ihr als ein solcher zu erscheinen.

Um jedem ferneren, möglichen Zusammentreffen des Bräutigams mit Elfriede zu begegnen, hatte Olivia die einstweilige Entfernung derselben veranlaßt. Sie war deßhalb den Pflegeeltern zugeführt worden, welche bekanntlich jetzt auf jenem stattlichen, dem Damenstifte gehörenden Meyerhofe hausten und wohlversorgt die Landwirthschaft betreiben halfen.

Angelika ruhete eben am Feier-Abende unter der Linde und überhörte ihre beiden Junkee, welche die nahe Dorfschule besuchten, als ein zierlicher Stadtwagen herbeirollte, ein zierlich gekleidetes Fräulein ihr aus diesem mit dem flatternden Tuche zuwinkte, auch die Studenten sie verließen und der Erkannten jauchzend entgegen sprangen. Der Wagen hielt, das Mädchen hüpfte, jubelnd wie diese, an das Herz der Geliebten und preßte sie weinend an die Brust. Auch Markus kam herbei, er drückte, verwundert und bewegt, die ergriffene, um vieles zärtet gewordene Hand der werthen Pflegetochter so gewaltsam, daß sie aufschrie; von der Frau deßhalb gescholten, band er sich nun mit dem Gepäcke und trug es in das Sonntagsstübchen. Jene folgten ihm nach dem Verlaufe der langen, herzinnigen Mittheilung und Elfriede erschien jetzt wie Schiller's „Mädchen aus der Fremde". Sie öffnete das mitgebrachte Füllhorn und theilte zwar wahre seltene, „in einem schöner'n Sonnenlichte gereifte Blumen und Früchte", doch wesentlichere Gaben aus, die der Aeltern Herz und die Magen der beiden Infanten erquickten. Am Boden des Behälters aber lagen mancherlei Handschriften und französische Lehrbücher, die Markus wie sibyllinische anstarrte, durchblätterte und der Hausfrau vor Augen hielt, welche bei dem Anblicke dieser Hieroglyphen laut seufzend die Hände zusammen schlug. —

(Die Fortsetzung folgt.)

In, cum et sub.

Wenn ein Lehrer ist, wie er seyn soll, so muß er im Stoff und in den Schülern stehen. Darunter ist unmöglich; steht er aber darüber, so sündigt er entweder gegen den Stoff oder gegen die Schüler.

Er steht über dem Stoffe, wenn er diesen dermaßen erfaßt, bis in's Innerste zerlegt, ganz und gar auswendig gelernt und allmälig ihm jegliches Interesse für sich selbst herunter gelernt hat. Dem gemüthlichen Denker wird das freilich nicht so leicht begegnen, aber dem, der den ganzen Gedächtnißstoff nur dazu sich aneignete, um ihn mit Zwischensetzung von römisch a und ersten's den Schülern einzubringen gewiß sehr leicht. Jener aber hat Freude an seinem Stoffe; er tummelt sich fröhlich herum auf dem Felde, das er zwar kennt, das ihm aber doch täglich immer wieder neue Blumen zeigt; seine Persönlichkeit geht unter in dem, was er lehrt, oder vielmehr Beides kommt zusammen, und ihr Erzeugniß ist Lebendigkeit und Begeisterung.

Eben so schlimm ist es, wenn der Lehrer über den Kindern steht. Hat er immer nur seine Lehrerwürde im Auge, denkt er immer nur daran, wie viel Achtung ihm als solchem zukomme, so hat er sich auf einen Platz gestellt, den er unter den Kindern nicht behaupten darf. Er denkt immer nur an die Fäden, durch die er die Jugendwelt regiert — sich sieht er wie die Kreuzspinne im Mittelpunkte mit kräftiger Hand, und dieß Sehen und Denken und Leben über den Schülern macht ihm so vollauf zu thun, daß er nicht in und mit und unter ihnen seyn kann. — Wie es bei'm Stoffe der Fall war, so muß es auch in Beziehung auf die Schüler seyn; seine Persönlichkeit muß mit den Kindern zusammenkommen — dann ist wieder das Erzeugniß Lebendigkeit und Begeisterung.

Wer's fassen kann, der fasse es!

Heinrich Schröder.

Romeo und Julie.

Haß lenkt die Welt; — in blutbegier'gen Massen
Drah'n sich Verona's edelste Geschlechte,
Dem Sohne wird des Vaters Wahn zum Rechte,
Uralte Feindschaft darf er nicht verlassen.

Nur Liebe wandelt frei im tollen Hassen,
Was kümmern sie der Erde dunkle Mächte —
Was Nam' und Meinung?! schwankend im Gefechte
Vermag sie nicht, der Zwietracht Sinn zu fassen.

Still sprach der Himmel über sie den Segen,
Und ew'ger Bann droht dem, der ihr entgegen,
Ihr Glück nur muß dem Schicksal unterliegen,

Doch selbst im Untergehen wird sie siegen — :
In einem Sarg', vom Leben nicht bezwungen,
Liegt Romeo und Julie umschlungen.

Adolph Ritter v. Tschabuschnigg.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

[Beschluß.]

Die Neothermen gehören einem Actionair-Vereine. In Paris wird nichts gethan ohne Actien. Habt ein Project, welches Ihr wollt, es geht nicht ohne Gönner, die es loben und Euch Actionaire suchen. Sobald Drei oder Viere dafür sind, kommen die Uebrigen, denn sie denken: Wagt Petee, so weiß er, daß die Sache geht; und sie wagen auch. Es ist eine wahre Bagatelle, eine Million auf Actien zusammenzubringen.

Inzwischen wird es den Neothermen gehen wie anderen Institutionen. Die Kosten sind zu groß, sie erdrücken sie. Sobald das Kapital erschöpft ist, erfolgt das Claudatur und sie werden vergessen. Es ist einmal nicht anders in Paris, denn es ist die Stadt der Vergessenheit, in der die Menschen ein wahrhaftes Epdemerenleben führen. Ein Jahr däucht ihnen eine Ewigkeit, sie rechnen von heute auf morgen, und morgen weiter.

Morgen aber sind sie todt. —

Hannover'sche Chronik.

Monat Mai 1834.

Unser Kunsttempel gleicht einem beliebten Gasthofe; niemals noch sahen wir die Fremden so viel in ihm, und prangt heute auf dem Zeddel: Als letzte Gastrolle Herr N. N., — so können wir fast als sicheres Wettspiel annehmen, daß morgen der Zeddel sprechen wird: Mad. N. N. als erste Gastrolle. Die Theater-Freunde machen recht freundliche Gesichter dazu, und ihre Zufriedenheit spricht sich in der Theater-Kasse am deutlichsten aus, denn recht zum Trotze des frühen Frühlings und seiner Augustsonne blieb das Theater nie leer und die rothen Bänke waren meistens unsichtbar.

Zuerst erschien uns der schon erwähnte Hr. Börger nochmal und zwar im „jungen Edelmanne" als Chevalier Oscar. Er sah gut aus und Manches gelang ihm, wenn wir auch das Runde und Geglättete vermißten, den leichten Uebergang von Situation zu Situation, in dem man den gewandten, sichern Schauspieler erkennt, und die in diesen Genre-Bildern unerläßliche Requisiten sind. Mad. Senk zeichnete sich aus als Frau von Beaufort; diese überwürzten Partieen, in deren Schärfe etwas Bizarterie und pikante Auftragung erlaubt bleiben, sind der Siegesplan für diese fleißige Künstlerin. — An demselben Abende nahm Herr Börger eine andere Maske vor, die von der ersteren so verschieden war, wie Heraklit's Antlitz von dem des Demokrit.

In Blum's „beiden Briten", einem hier sehr beliebten Lustspiele, wagte er sich an den Lord Dandy, eine Rolle, in der noch immer ein Lieblings-Acteur in unserer Erinnerung lebt. Unbesonnener haben wir noch nie einen jungen Mann sich in einen so deutlich gezeichneten Charakter werfen sehen. Ein widrig verlebtes, hohläugiges Gesicht, eine ausgemergelte Gestalt paßten nicht zu einem Millionär, der zwar das Leben genossen, aber mit aller Bequemlichkeit genossen hat, der Misanthrop geworden und den Tod sucht, weil er körperlich sich zu gesund fühlt, weil seine Genüsse nirgend durch eine Pause der Erschöpfung oder Krankheit unterbrochen wurden, die ihm neue Sehnsucht weckte, neuen Reiz gab. Hätte dieser Lord so ausgesehen, wie ihn Herr Börgee aus sich selbst geformt, unmöglich hätte ihm dann das frische Naturmädchen, die heitere Betty, ihre Liebe so schnell zuwerfen mögen; Dankbarkeit hat wohl manches weibliche Herz für einen Edelmüthigen gewonnen, der gerade kein Adon gewesen, aber scheetlich hat noch nie die Dankbarkeit ohne Zwang anderee Art ein Mädchen vermocht, sich einem solchen Moloch in die Arme zu stürzen; die Augen bleiben die schärfsten Sinnes-Organe des schönen Geschlechts und die schüchternste Jungfrau sieht mit dem niedergeschlagenen, haltgeschlossenen Sternenpaare durch die transparenten Augendecken mehr und schärfer als der fabelhafte Argus mit seinen hundert weitgeöffneten Pupillen. Einen zweiten Bock, dazu einen Steinbock vom größten Kaliber, schoß Herr Börger, indem er diesem Lord einen englisch-deutschen komischen Jargon in den Mund legte, wie wir ihn wohl auf dem Continente von jungen Briten hören, die zum ersten Mal die Tour über den Kanal machten. Vergaß denn Herr Börger ganz und gar, daß wir das Deutsch dieses Stückes für gutes Englisch nehmen müssen, da das Drama in London spielt, und Alle, die darin spielen, so gut englisch reden wie sein Lord? — He. Weidner gab den zweiten wasseesüchtigen Briten; könnte der gute Mimus sich in solchen Partieen seiner übergroßen Beweglichkeit entäußeen, die am rechten Orte ihm gar oft rauschenden Beifall gewann, so würde man gänzlich mit ihm zufrieden gewesen seyn. —

Im „Aschendrödel" sahen wir Dem. Hanff in der Titelrolle. Das Wagstück mußte in eigner Kühnheit mißglücken. Die Partie fordert die gediegenste Operistin; denn zartestes Soiel mit dem sentimentalsten, verlockendsten Gesangzauber, die Elemente dieses fabelhaften Wesens, können nue bei einer solchen vereint gefunden werden: die Bangigkeit der innaen Aspirantin wurde zum unbezwinglichen Hinderniß, welches zwar die Richter durch die sichtliche Selbsterkenntniß des fleißigen Mädchens versöhnen mußte. Die beiden eitlen Schwestern, Dem. Grosz und Dem. Beranek, entzückten in ihren Duetten, Herr Sedlmayr ist trefflich als Alidor, Herr Pfeiffer that sein Möglichstes als Prinz, und die Herren Gey und Weidner als Dandini und Baron trugen des scharfen, aufreizenden Gewürzes sattsam zu der ernsten Romantik; der Letztere hätte vielleicht etwas mehr bedenken müssen, daß der steife Montefiaskone das Gegenbild des windigen Dandini zu seyn bestimmt ist, daß die bewegliche und unbewegliche Komik in diesen beiden Figuren ihre Repräsentanten finden soll. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Joh. Ernst Ehregott
Fabri,
geb. am 16. Juli 1755,
gest. am 20. Mai 1825.

Literarisches Notizenblatt,

herausgegeben von Th. Hell.

57. Mittwoche, am 16. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Die Witwen. Roman von Henriette Hanke geb. Arndt. I. Theil 321, II. Theil 328 S. Hannover, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung. 1833.

Eine edle und religiöse Seelenstimmung, Beobachtung des Lebens, bis in's Kleine und Geringfügige hin, eine reiche mannichfaltige und anziehende Verhältnisse darstellende, stets sittliche und geschmackvolle Erfindung, strenge poetische und nach ewigen Grundsätzen gehandhabte Gerechtigkeit und großes Geschick in Lösung zarter und feingewebter Verwickelungen sind die Vorzüge, welche mehr oder minder alle Arbeiten der Verfasserin zu erkennen geben. Ihre Beobachtung ist weit mehr auf weibliche Gegenstände gerichtet als die der Schepenbauer, die unter den deutschen Schriftstellerinnen die meiste Verwandtschaft zur Verfasserin der Corinna zeigte, ihre Darstellungweise ist minder kunstgerecht als die der Schoppe, der Lehmann; aber alles an ihr ist inniger, echt weiblich und auf Gebiete beschränkt, in denen der fühlende Instinkt des weiblichen Herzens Erfahrungen sammelt, welche einem männlichen Auge nie aufgehen. Henriette Hanke ist die Romandichterin für unglückliche weibliche Seelen, und da es der Leidenden immer viele gibt, so wird ihr Publikum stets ein zahlreiches seyn. Den Fehler vieler schriftstellernden Damen, die sich auf Gebiete hinauswagen, in denen das weibliche Auge entweder niemals hell sieht, aber nicht hell sehen soll, vermeidet sie mit strenger Beschränkung. Sie bleibt im Hause und im Herzen, wo sie einheimisch ist, und da wie in einem beschränkteren Kreise leichter Alles erkennen, was darin auf die Sinne fällt, als in einem weiten, so hat sie Dinge gesehen und ergründet, deren Daseyn andere ihrer Schwestern in Apallo kaum ahneten. Sie hat unser Auge für Verhältnisse geschärft, die ohne ihre Vermittelung stets im Dunklen geblieben wären, und sie hat namentlich die Männer gelehrt, aufrichtiger und leiser zu Werke zu gehen, wenn sie nicht mit einer rauhen Bewegung hundert sie umspinnende zarte Fäden zerreißen und ihnen theure Seelen verwunden wollen.

Von dem männlich ordnenden Verstande einiger ihrer Mitschwestern hat unsere Verf. keine Vorstellung; und demnach ist Regel und Kunstgesetz auch in ihren zahlreichen Arbeiten nie zu vermissen. Aber es ist ein anderes Gesetz; es ist ein durchaus weibliches. Dies verträgt Vielerlei gleich Wichtiges in einem Raum neben einander und gibt dem Verhältniß den Vorzug, das die meiste Innigkeit kund gibt. Innig, mild, sittlich und fromm, so sind ihre Charaktere; sie erstrebt nicht — Kraft, sondern ringende Schwäche zu malen, sie steigt, wie Fanny Tarnow, in die Tiefen des Gemüths und läßt die Begebenheit sich von selbst gestalten. Wir glauben, sie schreibt ohne festen Plan im Einzelnen; aber wenn das Ganze vollendet ist, so zeigt sich ein schöner Plan, sie schreibt ohne Absicht, aber ihr Resultat ist stets eine schöne Lehre.

Ihre Darstellung ist reich und anziehend, wiewohl ihr Styl oft schwach ist und keinen Vergleich mit dem ihrer obengenannten Nebenbuhlerinnen verträgt; aber ihr größtes und eigenthümlichstes Verdienst ist die Erfindung, die Verwickelung und die Lösung des Zarten. An ihren ersten Werken hat man ein zu sichtbares religiöses Bestreben getadelt; in ihren neueren Romanen herrscht mehr das Sittliche als das Religiöse vor; der gegenwärtige ist der „weiblichen Sitte" ausschließlich gewidmet, denn das männliche Personal darin erscheint nur als das Object, an dem jene zur Thätigkeit aufgerufen wird.

Was zunächst den Plan in den „Witwen" betrifft, so zeigt sich der Mangel eines festen, vorentschiedenen Entwurfes deutlich in dem Fallenlassen mehrer Hauptfäden, die dem ganzen zarten Gewebe anfangs zur Befestigung dienten. Wir wollen hier nur auf die reizende Jüdin hindeuten, welche die Verf. weiterhin zu unserm Bedauern ganz aus dem Auge verliert. Mancher fernere Wechselfall in der Begebenheit läßt gleichfalls einen festen Plan vermissen und thut dar, wie unbekümmert die Verf. um alles das ist, was im Werke der Dichtung dem ordnenden Verstande angehört. Um so reizender und tiefer gefaßt sind ihre Charaktere und ihre Situationen im Einzelnen. Die Gestalten Franciska's und der Frau v. Gardemer, Paulinens und der beiden „Unsern" lassen in der That in Bezug auf Mannichfaltigkeit, Neuheit und Innigkeit nichts zu wünschen übrig. Die Männer, außer dem Justiz-Commissarius und Felice (dessen Felix) sind nur skizzirt und selbst der Hauptmann ist höchstens nur Silhouette; wir sehen die Umrisse, aber keine Farbe. Im Anfange des zweiten Theiles geht die Verf. plötzlich in einen kurzen energischen Styl über, in dem sie eine solche überraschende Mannichfaltigkeit von ehelichen Situationen malt, daß wir diese Abschnitte für die Krone des ganzen Romans halten. Hier ist sie ganz auf ihrem Gebiete, hier ist sie in der That unvergleichlich. Alles in diesem Gemälde ist Leben und Wahrheit; wir meinen, alle diese Verhältnisse selbst erlebt und beobachtet zu haben; sie scheinen Wirklichkeit und doch umschwebt ein poetischer Duft diese so glücklichen Erfindungen. Hier, wo

ihe der Stoff so reich und in solcher Fülle zuströmt, hier ist auch ihre Darstellung conzis und reißend, ihr Styl verschmäht alle Breite und Länge und das poetische Bild selbst stiebt in den möglichst engsten Raum zusammen. Ein Gepräge von Abrundung und Vollendung wohnt dieser ersten Hälfte des zweiten Theiles bei, das über jede Kritik triumphirt und den Pinseln einer Meisterhand gerärh. Hier macht der poetische Sturm, in dem die Verf. sich befindet, sie auch fähig, Männergestalten mit harten, schaifen Zügen zu zeichnen, und Herr v. Unstern, Blandovsky, der Leibhusar Hulp sind ihr vortrefflich gelungen; unübertrefflich aber ist Herr v. Elban und seine zweite Frau. Die Scene, wo der kleine Eugen ein Bild vertheidigt, das seine Mutter in der Kinderstube aufgehängt hat, ist von höchster Meisterschaft. Es mag als Probe der Darstellung hier vorzugweise Platz finden:

„Die Einnahme von Halde und wie Frau v. Elban sich darin einrichtete, erinnerte an die Zerstörung Jerusalems. Nichts blieb an seiner Stelle, kein Stein des Domenkreis auf dem andern. Frau v. Elban kehrte das Haus um, und zwar mit Donner und Blitz. Die Domestiken, welche von einer bessern Zukunft geträumt hatten, sahen mit Schrecken das Ende aller Dinge; für Eugen war es der Untergang seiner Welt. Der kindliche Mensch kann die Verhältnisse seiner Umgebung nicht ändern sehen, ohne daß sein Innerstes angerafft werde. Der Geist der Unschuld gibt auch todten Dingen ein Recht an die Liebe und ein heiliges Gemüth schont das Bestehende. Frau v. Elban drang nun auch mit ordnender Gewaltsamkeit in die Kinderstube. Es entstand ein heftiger Lärm, Herr v. Elban kam herbei. Eugen stand flammend wie ein Ebereul auf einem Stuhle und vertheidigte ein kleines Bild an der Wand gegen den Angriff der Stiefmutter. Er hatte den Säbel von Blech gezogen und die Wehr, nicht zu blutigem Ernst bestimmt, blitzte in der Sonne. — „Es war der Mutter so lieb — ich lasse es nicht!" — rief er —" u. s. w.

Wir könnten viel Raum mit den Auszügen schöner und zarter Beobachtungen und glänzender Gedanken aus diesem Buche füllen; statt dessen aber wollen wir es lieber der ganzen Lesewelt zum Genuß, den Frauen aber zur Lehre und zur Freude zugleich empfehlen als eines der besten Bücher, die ihnen seit langem dargeboten wurden. —

W. v. Lüdermann.

Ankündigungen.

Wichtige literarische Anzeige.

Die so eben fertig gewordene und zum Theil schon versandte 3te und 4te Lieferung des Welt-Theaters (Strahlheim's allgemeine Weltgeschichte in 5 Abtheilungen, mit 240 trefflichen Stahlstichen und 300 in Stahl gestochenen Portraits) enthalten die Sagen der altafrikanischen Völker, wie der Aethiopier, Aegypter, Caerthaginenser u. s. w., so wie die Beschreibung von Altgriechenland und die vollständige Mythologie der Griechen. Dieses Werk zeichnet sich besonders auch darin vor jedem andern dieser Art aus, daß es die Mythologie und Sagengeschichte aller Völker in möglichster Vollständigkeit enthält, namentlich auch die nordische und altdeutsche Götterlehre u.s was man bis jetzt in keiner andern Weltgeschichte, weder in deutscher noch in anderen Sprachen, findet. Eben so wird dieselbe auch die aussührliche Geschichte unserer Zeit (die Quint-Essenz aus dem Werke: „Unsere Zeit") liefern. Unter den trefflichen Stahlstichen der so eben erschienenen Hefte sind besonders der Triumphzug des Sesostris, der Olymp mit allen Göttern, die Unterwelt mit allen Qualen und Strafen, und die Befreiung der Andromeda außerordentlich schön. Diese beiden letzteren sind meisterhaft, nach ganz vorzüglichen Originalzeichnungen gestochen, die den besten englischen Stahlstichen ganz gleich kommen. Eben so sind die Bildnisse des Priamus, Hektors, des Achill, der schönen Helene u. s. w. höchst gelungen. Einstweilen machen wir unsere resp. Abnehmer noch auf die trefflichen Darstellungen der Centaurenschlacht, der Schlacht in den Thermopylen, der Seeschlacht bei Salamis (meisterhafte Zeichnungen von dem bereits rühmlichst bekannten Schlachtenmaler Herrn Alberti zu Darmstadt), sowie auf die höchst gelungenen Zeichnungen von Walhalla und Heldheim (von Herrn A. Müller gezeichnet und zum ersten Mal vollständig abgebildet), ebenso auf nicht minder treffliche Darstellungen von der Zerstörung Troja's, der Gründung Roms, dem Raub der Sabinerinnen, dem Kampf der Horatier und Curiatier, Horatius Cocles (sämmtlich vom Herrn Maler Arp gezeichnet) u. s. w. aufmerksam.

Die Besitzer dieses Buches erhalten hier ein Prachtwerk der Weltgeschichte, wie noch kein ähnliches vorhanden ist, und welches seinen Werth in jeder Hinsicht für alle Zeiten haben wird, und eine treue Abbildung aller Costüme, Denkmäler, Thaten u. s. w. aus allen Epochen liefert.

Es erscheint jeden Monat eine Lieferung, in saubern Umschlag geheftet, mindestens 4 Bogen stark, mit 3 Stahlstichen und 4 Portraits. Fünf bis neun Lieferungen formiren einen Band, von denen ein jeder noch einen gestochenen Prachttitel nebst einem trefflichen Titelstahlstich gratis erhält. Mit 72 solcher Hefte ist das ganze Werk bis zum Jahre 1840 beendigt. Der Subscriptionspreis ist 54 kr. rhein. oder 14 gGr. sächs. per Lieferung, und man macht sich auf das Ganze verbindlich.

Der Pränumerationspreis, der aber nur bei wirklicher Vorausbezahlung von 12 Lieferungen und nach deren Beendigung wieder auf 12 Lieferungen statt findet, ist nur 45 kr. rhein. oder 12 gGr. sächs. Sammler erhalten das 13te Exemplar gratis.

Man subscribirt und pränumerirt bei allen wahrhaft soliden Buchhandlungen, bei denen auch ausführliche Anzeigen gratis zu haben sind.

Frankfurt a. M., im Mai 1834.

Das Verlagmagazin für Literatur u. Kunst.
großer Hirschgraben, Lit. F. Nr. 58.

Bei Gebrüder Reichenbach in Leipzig ist so eben erschienen und zu haben, so wie durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Moderne Lebenswirren. Briefe und Zeitabenteuer eines Salzschreibers. Herausgegeben von Dr. Th. Mundt. 8. brosch. 1 Thlr. 4 Gr.

Der Herr Verf., durch seine „kritischen Wälder" und „die Einheit Deutschlands" dem Publikum schon rühmlich bekannt, übergibt hiermit demselben ein Büchlein, welches gewiß allen willkommen seyn wird, die an dem intellectuellen und politischen Leben in Deutschland einigen Interesse nehmen.

In anmuthiger, humoristisch-allegorischer Form bespricht dasselbe die in die Zustände der Gegenwart zunächst eingreifenden Zeit-Ideen, strebt, die haltbaren und edleren derselben zu fördern und zu verbreiten, und tadelt ihre verwerflichen und schiefen Richtungen. Daß es in dieser Beziehung keinen Leser unbefriedigt lassen wird, hält sich die Verlagshandlung überzeugt und hegt nur den Wunsch, daß sein Einfluß dem guten Zwecke, der dabei beabsichtigt wird, so viel wie möglich förderlich seyn möge.

Leipzig, am 30. Juni 1834.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Populäre Astronomie.

So eben wurde an die Subscribenten versandt:

Der Himmel,
seine Welten und seine Wunder,
oder
populäre Astronomie.
Ein Bildungsbuch
für alle Stände,
von
J. J. Littrow,
Director der K. K. Oesterreichischen Sternwarte in Wien.
Mit elegant gestochenen Sternkarten.

4 bis 5 Lieferungen von 12 Bogen auf feinem Velinpapier.
Preis jeder Lieferung 54 kr. od. 12 Gr.
Erste Lieferung.

Der Herr Verfasser, einer der gediegensten Astronomen unserer Zeit, gibt in diese „populären Himmelskunde“ (dem wißbegierigen jungen Manne zur Belehrung, so wie jedem Gebildeten zur belehrenden und geistreichen Unterhaltung) ein Werk, welches in dieser Tendenz, besonders aber in dieser zweckmäßigen Ausführung bisher von vielen Freunden der Volksbildung, von vielen Studirenden und Lehrern schmerzlich vermißt wurde. Littrow's Name ist in ganz Europa ein wohlbekannter und hochgeschätzter — obige populäre Himmelskunde wird seines Namens würdig seyn! Der Verleger hat für die eleganteste Ausstattung dieses klassischen Werkes gesorgt, durch Format, Schrift und Papier bildet es ein Seitenstück zu Bellrath Hoffmann's Geographie.

Der erste Band ist mit der im Juli erscheinenden zweiten Lieferung, der auch die Kupfer zu diesem Bande beigegeben werden, geschlossen; die Fortsetzung erscheint regelmäßig. —

Carl Hoffmann in Stuttgart.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

In der J. Reirmayr'schen Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung in Regensburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das lieblichste Geschenk für Damen.

4te Abtheilung.

Eine Auswahl der neuesten und beliebtesten Walzer von Strauß, Fahrbach und Lanner, für das Pianoforte eingerichtet und allen tanzlustigen Mädchen gewidmet. Preis 12 Gr. od. 48 kr.

Diese 4te Abtheilung, für deren günstige Aufnahme die Namen der Compositeurs, so wie der schnelle Absatz der früher erschienenen 3 Abtheilungen hinlänglich bürgen, enthalten:

Winke der Freude, von Fahrbach; Blumen der Lust, von Lanner; Erinnerung an Pesth, von Strauß; Gusto-Ländler, von Lanner.

Bibliothek für Quartett-Sänger.

Eine Sammlung neuer, vierstimmiger Original-Gesänge ohne Begleitung. 2te Lieferung. Preis 8 Gr.

Enthält: Nr. 4. Köhler-Chor, von Gläser; Nr. 5. Jagd-Chor, von A. Müller; Nr. 6. Vereinigung, von Sackstatter.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig und bei Winkler in Neustadt-Dresden zu haben.)

Anzeige für gebildete Frauen aller Stände.

So eben ist erschienen:

Damen-Conversations-Lexikon.

Herausgegeben im Verein mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Schriftstellerinnen von C. Herlossohn. 1r Band. 1s u. 2s Heft. Mit einem Stahlstiche: Jeanne d'Arc, gezeichnet vom Prof. Retzsch in Dresden, gestochen in dem Kunstlager von Creutzbauer in Carlsruhe.

Mit Hinweisung auf die bereits erschienenen zwei ersten Hefte (denen die anderen ohne Unterbrechung von 3 zu 3 Wochen folgen) übergehen wir uns hier der weiteren Bemerkungen über Zweck und Inhalt dieses Werkes.

Ohne Ruhmredigkeit können wir frei behaupten, daß mit unserem Damen-Lexikon der schöneren Hälfte des Menschengeschlechtes die erste dem Berufe würdige Gabe gereicht werde.

Vereint haben Deutschlands gefeierte Schriftsteller und Schriftstellerinnen den Kranz gewunden, der das Schöne mit dem Nützlichen paart, und dessen weite Tendenz

Belehrung, Bildung und Erheiterung für Damen ist.

Wenn bei Familienfesten oder anderen freudigen Ereignissen der Gatte oder Geliebte zweifelnd hin und her sann, womit er die Frau oder Braut erfreue, und dann bei'm Mangel in der Wahl nach den ephemeren Erscheinungen unserer Tage, nach den Almanachen griff, die häufig außer dem goldenen Bande keine Erinnerung zurücklassen, so glauben wir mit unserem Buche eine würdigere Gabe zu bieten. — Es gibt dem Aeußern nach viel mehr als jene, und dem Innern nach Alles, was die Frau in ihrem Kreise zur Belehrung oder Unterhaltung wünscht.

Das Damen-Conversations-Lexikon erscheint in zwöchentlichen Lieferungen von 8 Bogen, jede Lieferung in einem englischen Prachtumschlage für den äußerst wohlfeilen Preis von 6 Gr. pr. Cour.

Vier Lieferungen bilden einen Band, jedem wird ein werthvoller Stahlstich — das Portrait einer berühmten Frau — beigegeben. Das Ganze besteht aus 32 Lieferungen. — Man subscribirt in allen soliden Buchhandlungen, wo überdieß Exemplare des ersten und zweiten Heftes bereit liegen.

Leipzig, im Juni 1834. Friedr. Volckmar.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Digitized by Google

Zeitschriften auf das Jahr 1834
im Verlage der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

Der Tempel, zur Erbauung für alle Christen, von F. Ludw. Würkert. Wöchentlich 2 Nummern, halbjährlich 1 Thlr.

Abendzeitung, nebst literarischem und artistischen Notizenblatt, von Th. Hell und C. A. Böttiger, wöchentlich 9 Nummern, halbjährlich 5 Thlr.

Constitutionelle Staatsbürgerzeitung und Insel Rügen, von F. Phillppi. Wöchentlich 5 Nummern, halbjährlich 2 Thlr. 12 Gr.

Landtagblatt. Zu Mittheilung der ständischen Verhandlungen im Königr. Sachsen. Herausgegeben von E. W. Kranse 8te Lieferung. Nr. 306 bis 350, mithin 45 Nummern 1 Thlr. Alle 350 Nummern statt 8 Thlr. 6 Thlr.

Polizeiliche Mittheilungen, zunächst für das Königr. Sachsen. Wöchentlich 2 Nummern, halbjährl. 1 Thlr.

Zeitung der homöopathischen Heilkunst für Aerzte und Nichtärzte, von Dr. G. A. Schweikert. Wöchentlich 2 Nummern, halbjährl. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Allopathie. Beleuchtet von den homöopathischen Aerzten Dr. Trinks und Dr. Heibig. Wöchentlich 1 Nummer. 24 Nummern 1 Thlr.

Allgemeines Volksblatt, zunächst für Sachsen, zur Belehrung für den Bürger und Landmann, von Dr. Schweitzer und H. Schubarth. Wöchentlich 1 Bogen, halbjährl. 20 Gr.

Neue schöngeistige Schriften.

Dr. J. Nürnberger, Erzählungen. 2 Theile. 2 Thlr. 4 Gr.

F. Mannstein, der Schwedenkönig Gustav Adolph. Rom. kriegerisches Gemälde in 2 Theilen. 1 Thlr. 21 Gr.

Von demselben Verfasser erschienen im vorigen Jahre:

Des Schmalkaldischen Bundes Untergang und Rächer. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Herzog von R..... Mit dessen Bildniß. 2 Theile. 1 Thlr. 21 Gr.

A. v. Tromlitz, sämmtliche Schriften. Taschenausgabe. Zweite Sammlung. 1r — 9r Band. 3 Thlr. 12 Gr. Prän. Von der ersten Sammlung von 36 Bänden sind noch Exemplare zu 14 Thlr. in allen Buchhandlungen zu bekommen. Der spätere Ladenpreis ist 18 Thlr.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

Neue Reise-Taschenbücher.

Taschenbuch für den Besuch der sächsischen und böhmischen Schweiz. 3te sehr verbess. Auflage. Von Lindau und Wiemann. Mit Kupfer u. Karte. eingeb. 16 Gr. Mit 31 Kupfern von L. Richter 1 Thlr. 22 Gr.

Tharand und seine Umgebungen, von B. C.. Mit Kupfer und einer neuen Karte von Tharand und der Umgegend. Taschenformat und eingebunden 12 Gr.

Hierzu:

Die sächsische Schweiz, ein großes Blatt mit 19 großen und kleinen Ansichten, von L. Richter. 1 Thlr. 8 Gr., nach der Natur colorirt 3 Thlr. 12 Gr.

Dresden und seine Umgebungen, ein großes Blatt mit 18 großen und kleineren Ansichten, vom Pr. Richter. 1 Thlr. 8 Gr., nach der Natur colorirt 3 Thlr. 12 Gr.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

Noth- und Hilfbuch für alle Stände.

Von der 6ten sehr vermehrten und verbesserten Auflage von

J. C. Petri, Handbuch der Fremdwörter in deutscher Schrift- und Umgangsprache, zum Verstehen und Vermeiden derselben ꝛc.

ist das 6te Heft erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Das Ganze besteht aus 8 Heften in 2 Bänden, welche bis Michael d. J. vollständig erscheinen werden. Bis dahin ist das Buch noch für 3 Thlr. 12 Gr. zu bekommen und auf 10 Exemplare wird das 11te frei gegeben. Der spätere Ladenpreis beträgt 4 Thlr. 12 Gr.

Dresden und Leipzig, den 15. Junius 1834.

Arnoldische Buchhandlung.

Abend- Zeitung.

170.

Donnerſtag, am 17. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Das Auge der Liebe.

Du blickteſt mich an — und ein Zauberſchwung
Erhob mich in ſchönere Räume;
Dich ſing' ich in ſtiller Begeiſterung,
Verſunken in goldene Träume.
Dir, das an den Menſchen das Gute nur ſieht,
Ich weihe dir liebend ein herzliches Lied,
Du freundliches Auge der Liebe!

Dir hat die Natur ſich bräutlich geſchmückt,
Sie glänzt dir in lichterem Strahle,
Wohin du dich wendeſt, ſiehſt du, entzückt,
Auf irdiſcher Bahn Ideale.
Dem Glücklichen, den du begrüßeſt, erhellt
Mit Farben des ewigen Lenzes die Welt
Dein Glänzen, o Auge der Liebe!

Du Stern, der ſo heiter in's Leben ſtrahlt,
Du ſchönere Frühlingsſonne!
Wer iſt's, der die Milde des Glanzes malt,
Und ausſpricht die ganze Wonne?
Was iſt's, das im innerſten Leben entzückt?
Das höher als Leben und Freude beglückt?
„Ein Gruß von dem Auge der Liebe.“

Als Pförtner des Herzens gibt es uns kund,
Was, ach, ihm zum Glücke noch fehle;
Und ſchöner verräth es, als ſpäter der Mund,
Das zarte Geheimniß der Seele.
Was ſtill ſich im tiefſten Buſen bewegt,
Was drinnen ſo Banges, ſo Süßes ſich regt,
Das ſieht nur das Auge der Liebe.

Wie ſchön, wenn das wogende flammende Herz
Durch's Auge des Jünglings leuchtet!
Wie ſchön, wenn es ſtiller ſchwärmender Schmerz
Mit Perlen der Sehnſucht beſeuchtet!
Und ob auch die Lippe, die ſchüchterne, ſchweigt,
Es ſpricht ja viel ſüßer: „Ich bin dir geneigt“ —
Das Mädchen im Auge der Liebe.

Und kannſt du es ſagen, was dich umfängt,
Vermagſt du die Wonne zu nennen,
Wenn ſchweigend dein Blick an dem ihren hängt,
Als könnteſt du nimmer dich trennen?
Du ſiehſt ja beſeligt dein eigenes Bild,
Es glänzt dir entgegen ſo rein ſo mild,
Verklärt in dem Auge der Liebe.

Und ſiehſt du die ganze Seele darin,
Entfaltet im innerſten Grunde,
Und ſinkſt du, ergübt, an die Bruſt ihr hin,
Im ewig geſchloſſenen Bunde, —
Dann wirſt du im Herzen die Worte verſteh'n:
„Und willſt du den Himmel der Erde ſeh'n,
Du ſiehſt ihn im Auge der Liebe!“

E. A. Kaltenbrunner.

Leben und Weben.

(Fortſetzung).

Im Laufe des zweiten Auftrittes verſchlangen Wolfgang und Erdmann ſtill, aber gierig die beiden prangenden Lebkuchenreiter, lächelte Markus einen bauchbackigen, ſich auf dem Pfeifenkopfe brüſtenden Schnitter an, muſterte Angelika, wonniglich lächelnd, die ſeidene Schürze vor dem Spiegel und ſagte end-

lich, auf's neue von der Wehmuth angefachten: Du armes Kind! wie ſchmerzlich wirſt Du nun die köſtliche Stifttafel hier vermiſſen — die Calecut-Hühner, Schnepfen, Torten, Paſteten und Lampreten, welche Dir dort in's Mäulchen fliegen, und was könnte Dir wohl heute zuſagen?

Fauſtmauke, liebſte Mutter! ſprach Elſriede: nach der mich oft genug verlangte. — Fauſtmauke! jauchzte Wolfgang. — Aber mit Birnenmuſe! fiel Erdmann ein und Friedchen ging nun nach der Kammer, das mitgebrachte Habſal zu verwahren. Da hing der rohe Strohhut, hing das Röckchen und das Jäckchen noch, unter welchen ſie, vor einer Spanne Zeit, des Tages Laſt und Hitze trug — ein Anblick, der ihr Innerſtes bewegte. Die Augen flogen himmelwärts, die Hände falteten ſich zum tief empfundenen Dankgebete, Angelika aber, jetzt am Herde waltend, rief, ſich entſetzend: O Himperling! als ihr plötzlich das frühere Ziehkind in jener Werkeltagtracht, mit dem rothen Tüchlein um den Kopf, dem Holzkoebe auf dem Rücken, zur Seite trat. Bald aber wich der Schreck dem Ergötzen, dieſes der Rührung und Beide weinten jetzt ſo herzlich als ſie eben gelacht hatten.

Elſriede gefiel ſich, trotz dem Widerſpruche der Mutter, in dieſem Gedenkreim der mühevollen, doch harmloſen Vergangenheit; ſie ſtand jener bei und wollte eben die Kräuter zu ihrer Lieblingſuppe aus dem Garten holen, als ein abgelebter, ſchlecht gekleideter Wanderer in den Hof trat, ſchüchtern umher ſchaute und um einen Trunk friſchen Waſſers bat. Friedchen brachte das verlangte und faßte den Dankenden in's Auge, denn ſein krankhaftes Ausſehen griff ihr an's Herz und ſie mußte ihn irgendwo ſchon geſehen haben. Auch ſeine Blicke hafteten auf der Beiſtändigen; jetzt aber öffnete Angelika das Küchenfenſter, winkte ihr und lispelte:

Was ſoll ich denken, Kind? Das iſt derſelbe Herr, der mich in jener Nacht am Rabenſteine fand, der ſo hinfällig als jetzt, eine Ruheſtatt begehrte, den geringen Dienſt mit Golde aufwog und Köppler's ſchnöde Eiferſucht erregte. Damals trat er jedoch in Sammt und Seide, jetzt wie ein Bettelmann einher — an jedem Finger ſteckte ein blitzender Ring und die goldene Uhrkette hing wie ein Ordenzeichen quer über die Bruſt herab. Halstuch und Hemde waren fupferfein und die Buſennadel funkelte wie Katzenaugen — Summa, derſelbe glich dem reichen Manne in der Bibel, jetzt aber dem armen Lazarus. Ich will nicht fürchten, ſetzte ſie beſtürzt hinzu: daß uns der Verarmte das aufgedrungene Schlafgeld wieder abverlangen werde? — Er ſtarrt mich eben wie ein Geſpenſt an — ſchleicht auf uns zu — Was ſage und was thue ich nur?

Du eilſt, ihm beizuſtehen, ſprach das Mädchen: auf daß er einſt ſagen könne: „Ich bin krank geweſen und Du haſt mich erquickt, ich bin ein Gaſt geweſen und Du haſt mich beherbergt!“

Jetzt ward auch der Nahende laut und fragte, ob er ſich vielleicht täuſche oder wirklich die fromme, willfährige Helferin wiederſehe, die ihn einſt, bei nächtlicher Weile, mildthätig aufgenommen, gehegt und gepflegt habe?

Jener ſchuldige Liebesdienſt, erwiederte Angelika: ward mir ja ſo reichlich vergolten, daß man ſich desſelben nicht rühmen darf und wir uns noch jetzt in Ihrer Schuld befinden.

So weiß ich meinem Engel Dank, fiel Sourry ein: der mich abermals in einer dunkeln Stunde unter das Dach derſelben ächten und bewährten Chriſtin führt. Auch ich bin noch immer derſelbe rechtliche, jetzt aber hart bedrängte Mann, welchen die Polizei eines unglücklichen, ihm aufgedrungenen Zweikampfes wegen, verfolgt und der daher verleidet, ohne Paß, auf eigenen Füßen flüchten und zwei Tage lang im hohen Korne ſich verbergen mußte. Wollten Sie nun dem Erſchöpften für kurze Zeit die nöthige Ruheſtatt gewähren, ſo wäre mir geholfen; ich würde, neu geſtärkt, die Gränze erreichen und, jenſeit derſelben geborgen, mich ſpäterhin noch um uns ſo dankbar erweiſen.

Mein Mann, entgegnete Angelika: iſt eben auf dem Felde und ohne ihn vermag ich nichts; belieben Sie aber einzutreten und mit dem Nöthigen fürlieb zu nehmen. Sourry folgte, die Gütige preiſend, dem Geheiße und die Augen des Heißhungrigen verſchlangen bereits das Brot und die Zuthat, welche Friedchen aus der offenen Küche herbei trug, als ihn plötzlich der Anblick berittener Landjäger aufſchreckte, die in den Hof trabten und das Haus umringten. Er ſprang empor, der Treppe zu und war eben verſchwunden, als ihr Führer vor die erblaſſende Wirthin trat. Erſchrick nicht Mütterchen, ſagte dieſer: Wir ſuchen einen Gauner und Taugenichts, der, als Verfertiger falſcher Wechſel und Banknoten, verfolgt wird, den die Holzſchläger vorhin auf Dein Haus zueilen ſahen, in welchem er ſich, vielleicht ohne Dein Wiſſen verborgen hat.

Mitleid, Dankbarkeit und der Glaube an Soury's Unschuld hatten Elfriede vorhin dem Fliehenden nachgetrieben, um ihm wo möglich fortzuhelfen, aber sie war in dieser Behausung so fremd als er selbst und fand den Rathlosen auf dem offenen, keinen Versteck gewährenden Boden, wo er sich jammernd zu ihren Füßen warf und die Beängstete um Rettung anflehte. Angelikens fiel während dem, zu Folge der vernommenen Verbrechen ihres Schützlings, das Herz vor die Füße; sie deutete unter Thränenströmen die frühere Beziehung zu dem Gesuchten, sein jetziges Erscheinen, sein vorgebliches Mißgeschick und das Gefühl der Erkenntlichkeit an, welches sie zu der arglosen Aufnahme und Erquickung ihres einstigen Wohlthäters bestimmte. Uebrigens ist er nun in Ihren Händen, setzte sie hinzu: ich aber würde mir es nie vergeben können, den ehemaligen Retter aus der Noth, den gleichsam Gottes Hand in unsere Hütte führte, durch mein Zuthun verderben zu helfen.

Jene eilte sofort mit zwei Gefährten treppenan, Angelika aber warf sich, zitternd und weinend, in ihres Mannes alten, nach immer beibehaltenen Lehnstuhl, auf welchem auch Soury damals übernachtet hatte, und entsetzte sich, als Elfriede in der folgenden Minute mit Blut bespritzt, von der Stiege herab an ihre Brust flog.

Vergebens um Rath und That beschworen, hielt der Verlorene diese vorhin krampfhaft fest; sprang dann, den Tritt der nahenden Jäger vernehmend, blitzschnell auf, sich aus dem Fenster zu stürzen, dessen Enge sein Streben vereitelte — zog endlich, sie erblickend, einen Dolch aus der Brusttasche und sank, als ihm Elfriede in den Arm fiel, durchbohrt vor ihre Füße.

Mackus kehete darauf vom Felde heim, fand mit Erstaunen die Handhaber der Gerechtigkeit in seinem Hofe, das Gesinde im Kreise um einen Leichnam, die Hausfrau sammt der Pflegetochter geisterbleich, verstört und weinend vor. Er hörte, was geschah, er bestätigte, von Jenen abgehört, Angelika's Aussage in Hinsicht der Beziehung zu dem Todten, holte selbst die Spielkarte herbei, welche diesem damals entfallen war, führte endlich die beiden Knaben zum Körper des Entstellten hin und sprach:

Seht her, Ihr Buben, die ich einst vor jenen schlangenglatten Blättern warnte, die Euch so wohl gefielen, doch, wie ich damals sagte, Tausende bereits um Ehre, Glück und Seligkeit betrogen. Auch diesen hat das sogenannte schwarze Aas gestochen und Gott erbarme sich des Gottvergessenen, für den Ihr jetzt ein Vaterunser beten sollt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ursprung der Weltkörper.

Wenn das Weltall ein endloses Gasmeer ist und die immer steigende Dilatation endlich ihre Verbrennung herbeiführen muß, wie wir schon aus Erfahrung wissen, daß die Gase sich leicht entzünden; wenn die im Weltall brennenden Gase die leuchtenden Sonnen unterhalten und die Wärme dieser Verbrennung unaufhörlich wieder neue Verdünstung hervorbringt; wenn bei dieser Verbrennung eben so wie bei den Meteorerscheinungen, außer Licht und Wärme, sich auch erdartige Materien anhäufen müssen, die wir von Zeit zu Zeit als Flecken in der Sonne erkennen; wenn diese Massen sich nothwendig von der Sonne entfernen müssen, und solche schon durch das Entstehen neuer Kometen nach dem Verschwinden der Flecken von den Astronomen als der Stoff neuer Weltkörper anerkannt worden sind, so haben wir eine Spur des größten aller Geheimnisse der Natur, nämlich das Geheimniß der Entstehung der Erde und unseres eigenen Daseyns. Die jetzige Beschaffenheit der Erde muß diesen Ursprung, wenn er wahr ist, bestätigen. Man begreift, daß die von der Sonne zurückgedrängten Körper anfangs glühend und weich, allmälig erkalten und verhärten, und zuerst an den beiden Polen sich mit nie mehr schmelzendem Eise bedecken werden, wie es uns an der Erde bekannt ist und wie man auch an dem Planeten Mars beobachtet hat; und daß die aus der Sonne mitgebrachte Wärme allmälig und durch vulkanische Ausbrüche verschwinden und der Planet zuletzt durch und durch erstarren muß, wie unsere Erde unzählige Spuren des erloschenen Feuers an sich trägt, und ihre einst weichen Felsen, welche jetzt versteinerte Thiere und Pflanzen verschließen, ihre Erkaltung beweisen. Unzählige Spuren einer sich fortwährend ändernden Lage der Weltkörper müssen sich, auch wenn sie wirklich aus der Sonne kommen, in der Astronomie und in der Geschichte vorfinden und von den Astronomen und Chronologen aufgefunden werden.

J. W. Schmitz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hannover'sche Chronik.

(Fortsetzung.)

Zwei Bewerber um den Platz des verewigten Keller traten in die Bahn. Der Erste war Herr Pichler, vom Detmolder Hoftheater, ein Sohn des bei den Hannoveranern noch immer im guten Andenken stehenden Directors; ein talentvoller junger Mann, der für sein Alter viel leistet, besonders besonnen und ohne Ueberladung seine humoristischen Bilder zeichnet und färbt. Schade, daß seine Stimme etwas Rauhes und Monotones trägt, das bei ihrer Tiefe noch weniger sich modulirt läßt. Er gab den Schelle in den „Schleichhändlern", den alten Crack im „Lügner und sein Sohn", den Grauschimmel im „Rehbock", den Flüsterleis in der „Benefizvorstellung", die Ferdinande in den „Dillingen", den Kluck im „Fest der Handwerker" und den alten Grafen in den beiden Klingsbergen." Die Gascogner, den Flüsterleis und den Ferdinand von Meißen hatten wir für seine besten Leistungen. Auch die Oratio pro rostris des Maurersoliers, neu geformt und aus bunten Vordersätzen bestehend, deren Schlußsätze sich jedoch Jedermann leicht selbst erfinden konnte und die daher kein unsinniges Mischmasch bildeten, war dem Leben entwandt und darum doppelt ergötzlich. — In den Schleichhändlern gefiel uns besonders Hr. Grunert als Till, der den genialen Raupach hier ganz vernanden zu haben scheint und die Kälte des egoistischen Sarcasten, der, sich zu belustigen, die ganze Welt hetzt, ärgert und lächerlich macht, fest zu halten weiß, wie Keiner deren that, die wir bisher in dieser originellen Theaterfigur zu sehen bekamen. Ingleichen ist die Dame Kiekebusch eine reiche treffliche Karrikatur in den Händen der Mad. Senk.

Der zweite Bewerber war Herr Peters, Mitglied des großherzogl. Hoftheaters in Neu-Strelitz, ein uns von früheren Gastspielen längst bekannter und lieber Künstler. Seine Darstellungen trafen zuerst den Schelle im „Nasenstüber", ein komisches Meisterbild von fester kräftiger Zeichnung; dann den Baron Sarabaus im Schall'schen „Strahmann", gemüthlich, ruhig und wahr dargestellt, nur schien es uns als fehle ein kleiner Schimmer des Staubes, denn dieser Schmetterlingsjäger bleibt doch immer ein Baron; ferner den Käck im „Platzregen als Edelprocurator" und den Stracks im „Sänger und Schneider", beide aus dem Leben copirt. Wir kannten Herrn Peters bereits als einen gediegenen verständigen Charaktermaler, doch scheint er uns mehr der niedern Komik sich zugeneigt zu haben und im feinen Humor, in den komischen Gebilden, die nur aus Innen wirken dürfen, dem verewigten Keller nachzustreben. Madame Peters trat nur ein Mal in Raupach's „Isidor und Olga" als Letztere auf; wir sahen eine hübsche Theatergestalt, hörten aber wenig von des Dichters Worten, denn diese Fremde muß ihre affectirte und deßhalb undeutliche Sprache gänzlich auszutilgen suchen, will sie mir Glück auf der Bahn zum Musentempel fortschreiten. Ein junger Schauspieler aus Schwerin, Herr Hegel, spielte den Isidor und gewann durch sein Aeußeres, sein nettes Spiel und sein wohlklingendes Organ unsere Theilnahme; nur predigte er zuweilen mehr als passend, ein Fehler, den die meisten jungen Schauspieler aus der Schulstudien-Zeit mitbringen.

Ein neuer Gast, der Tenorist Herr Albert aus Hamburg, präsentirte sich als Zampa, Hüon im „Oberon", Fra Diavolo und Murney im „Opferfest"; er ist ein guter Sänger und man hört ihn gern, wenn auch seine Stimme etwas dumpf schallt und manchem Tonsatze der frische Klang mangelt. Sein Spiel ist männlich, voll Leben und Ausdruck, vielleicht zum letztern fast zu viel an den Tag tretend, besonders in Arm-, Hand- und Finger-Bewegung, welche an die stumme Beredsamkeit des italienischen Landvolkes erinnert; indeß ist immer die Berührung dieses Extremes angenehmer und zulässiger als die Neigung zum Entgegengesetzten, die so oft auf der Bühne langweilet. In der Prosa möchten wir den Fremden erinnern, sich einer Manoeuvrie zu entäußern; dem Sänger kann es ja nicht schwer fallen, auch der Sprache den Gebrauch der melodisch-wechselnden Scala zu geben. Das Beste, was Hr. Albert uns sang, möchte das höchst zart gehaltene Gebet im „Oberon" neben der ohnmächtigen Rezia, und die große Aria des Fra Diavolo gewesen seyn. Sein Zampa war eine kräftige Gestaltung; sein Hüon recht ritterlich, obgleich er sich wohl nicht genugsam in die Sphäre der Romantik erhob; diese Prachtrolle hat bei uns sehr gewonnen, indem jetzt unsere drei ersten Sängerinnen darin mitwirken, Dem. Grosz die Fatime, Dem. Beraneck die Rezia und Dem. Bothe den Oberon gibt; das Quintett dieses trefflichen Kleeblatts mit Herrn Gey als Scheraemin und dem Gaste mußte Ohr und Herz entrücken; Albert's Diavolo freuete uns ebenfalls, weil er in seiner Maske sich nicht zum süßlichen faden Marquis verleiten ließ, sondern der kecke Sohn der Nacht und der Wälder immer durchblickt.

Am Schlusse des Monates lernten wir abermals zwei neue Künstler kennen, Madame Franchetti-Walzel von Braunschweig und Herrn Wurda von Strelitz, und Beide von den vortheilhaftesten Seiten. Die gastirende Dame mit dem Aeußern einer Römerin, einer kunstgerechten Sangweise, lebhaftem südlichen Spiele und einer angenehmen Stimme, die freilich nicht überall Frühlingsfrische und jungfräuliche Kraft hören ließ, spendete als Donna Anna im „Don Juan" einen hohen Kunstgenuß; was die Seele thut, wenn sie überall sichtbar leuchtet, empfanden wir an diesem Abende besonders. — Hrn. Wurda hatten wir noch nie nennen hören, desto mehr überraschte uns dieser ausgezeichnete Sänger, und es erscheint uns eine schöne Pflicht, durch die vielgelesene Abendzeitung das deutsche Vaterland mit ihm bekannt zu machen. Kaum sahen wir eine imposantere Gestalt auf der Bühne, eine Figur, wie für die Opera seria und die höhere Romantik geschaffen; er erinnerte uns an einen beliebten Tragöden und wir möchten ihn den Katzianer der Oper taufen, so viel Bekanntes fanden wir in der edeln Haltung, der ausdrucksvollen, fast herkulischen Plastik, dem geregelten Feuer dieses werthen Gastes. Dazu gab er uns einen reinen jugendkräftigen Tenor zu hören, dem so viel Mächtiges, Erschütterndes wie Zartes einwohnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

171.

Freitag, am 18. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Sehnsucht nach Jenseits.

Wohl bietet uns die Erde viel der Freuden
Und senkt den Himmel in des Menschen Brust;
Wenn Glaube, Liebe, Hoffnung ihn begleiten,
Erschließt sich ihm die Quelle süßer Lust.
Doch ungestört blüht nie das Glück hienieden;
Zur Freude tritt gar oft der bitt're Schmerz.
Nur jenseits wohnet ungetrübter Frieden;
Drum nach dem Himmel sehnet sich das Herz.

Schön schmückt Natur sich mit dem Feierkleide,
Und Jedem reicht sie ihren Blüthenkranz,
Das Auge schaut entzückt in ferne Weite,
Wenn Alles wiederstrahlt im Sonnenglanz;
Doch Alles, was uns ird'sche Wonne spendet,
Sinkt bald verwelkt in stille Winternacht.
Drum dahin, wo der Frühling nimmer endet,
Nach Oben zieht's das Herz mit Zaubermacht.

Für Licht und Wahrheit glühen fromme Seelen,
Bekämpfen stets, was Schein und Irrthum heißt,
Mit der Vernunft das Rechte zu erwählen,
Die stets des Wahnes dunkle Nacht zerreißt.
Doch was wir suchen, finden wir hier selten,
Ob auch zum Ziele strebt des Denkers Lauf.
Drum blickt das Auge nach den besser'n Welten,
Dort erst geht leuchtend uns die Wahrheit auf.

Und ob wir auch nach der Vollendung trachten,
Das Gute bleibt hier immer mangelhaft;
Und was wir auch in Christi Geist vollbrachten,
Es fehlt die Einheit, die Vollkomm'nes schafft.
Ach! wird denn nie das Unvollkomm'ne enden?
O fasse Muth! ocrtrau' dem Wort des Herrn!
Nach Jenseits mußt Du Deine Blicke wenden,
Dort glänzt der Tugend nebelfreier Stern.

Für edle Freiheit ist der Mensch geboren,
Und Schmach ist's, wen die Sklavenkette drückt;
Nach Freiheit ringt, wer dieses Gut verloren,
Weil knechtisch nie der freie Sinn sich bückt.
Was tröstet die, die Sklavenfesseln tragen,
Weil sie für Gott und Vaterland gekämpft?
Im Himmel wird die volle Freiheit tagen,
Die weder Machtgebot noch Herrscher dämpft.

Umwölkt der Kummer unsre Erdentage,
Schaut in die Zukunft bang' der trübe Blick;
Entpreßt der Schmerz dem Innern manche Klage,
Entfloh uns manches süßgeträumte Glück,
Zu bessern Sternen schauen wir mit Freuden,
Die freundlich leuchten mit dem Friedenslicht;
Nicht zieh'n mit uns nach jenseits unsre Leiden:
Das ist des Frommen Glaubenszuversicht.

Und was wir hier mit treuer Lieb' umfangen,
Das trennt von uns des Todes dunkle Nacht;
Und ob wir innig auch am Leben hangen,
Bald, bald ist unser Tagewerk vollbracht!
Getrost! Nicht abwärts — aufwärts geh'n die Pfade,
Dem Abend folgt des Himmels Morgenroth;
Der Geist schwingt sich zum höhern Lichtgestade
Und fromme Liebe weiß von keinem Tod.

O seyd willkommen mir, ihr heil'gen Stunden,
Die ihr so oft das Herz nach Jenseits weist;
In euch hab' ich das schönste Glück gefunden,
Das keine Erdentäuschung mir entreißt.

Für Jenseits lebend und den Lauf vollendet,
Strömt süßer Friede in die Brust mir zu;
Und ob sich treulos Alles von mir wendet:
Die Himmelssehnsucht bringt mir Himmelsruh'.

Dresden. G. Böttger.
Pred. u. Catechet.

Leben und Weben.

(Fortsetzung.)

Der Tod des Rothkehlchens, welches Babet am Abende vor der Abreise nach Paris verlor, konnte für ein Vorzeichen gelten, da sie demselben bald nach Nistler's mißlungener Sterbepredigt folgte. Sanft war ihr Ende, das Begräbniß viel einfacher, als es, von dieser Liebhaberin prangender Leichen-Begängnisse verordnet, erschienen seyn würde, dennoch ein ansehnlicher Aufwand an Geld und guten Worten von Nöthen, um der Ketzerin ein Räumlein im ungeweihten Erdwinkel des dortigen Kirchhofes zu verschaffen. Der einzige zum Leidtragen Berufene erließ sich das Leid, da ihn kein letzter Wille für den bisherigen harten Ritterdienst entschädigte, und nur eine Blume eehlüdete ihm aus Babettens Sarge; der Sitz an Paulinens Seite. Aber das Fräulein gehörte zu den anmaßenden Nachbarinnen und Nistler zu den gewaltigsten Schnaechern, den nun ihr Ellbogen aus manchem goldenen Traume in das feindliche Leben zurückstieß. Doch auch dem Wachenden drang ihre ausdauernde böse Laune das Andenken an jenen Verschwundenen auf, den er so gern entbehrte und welcher der Brunnquell dieses Mißmuthes war. Zeno schwebte, so oft sie laut ward, auf dem Munde der Bekehrten, welche vordem in den Bräuten nur Opferlämmer, in den Freiern nur Gielsner oder Herzenskranke, in den Gatten nur selbstsüchtige Haustyrannen sah, und ein Machtgebot verschloß den seinigen, wenn er jetzt irgend einen Ritter odee Hauptmann, einen Weisen oder Thoren der Vorwelt, oder den heizhaften Genuß des früher erwähnten Bittersalzes auf das Tapet brachte.

Verschont von widrigen Zufällen und Gefährten, kamen sie nach Mainz. Der Reiz der Gegend bestimmte das Fräulein, hier einige Tage zu oerweilen, und Nistler fand, den Wagen leerend, in einem Behälter desselben Babettens überfüllten Strickbeutel; er händigte ihn Jener ein. Der bleibe Ihr Eigenthum! sagte Lina: ich bin gewiß, daß Ihnen die verflichtete Todte den gehobenen Schatz dankbar gönnen würde, und gespannt, zu sehen, ob der Inhalt des Nachlasses geeignet ist, Babettens Abälard für die gebrachten Opfer zu entschädigen. Packen Sie aus! —

Nistler öffnete zwischen Zweifel und Erwartung die Tasche und fand außer der wattirten Nachtmütze, den Sammethandschuhen, der Reise-Apotheke, dem Tagebuche, welches sich leider nicht für den Buchhandel eignete, zwei Brillen und ein zierliches Schminkbüchschen.

Das letztere, bemerkte Lina: wird Ihnen wohl hauptsächlich willkommen seyn und dem Aufgefrischten daheim zu neuen Eroberungen helfen.

Ein Glück für die Selige, entgegnete Nistler: daß sie nicht, vor grauen Jahren geboren, jenem Damen-Kränzchen beiwohnte, dessen Plutarchus gedenkt, um den Schalksinn der berüchtigten Phryne zu bezeichnen. Schon damals gab es muntere, die Zeit verkürzende Gesellschaft-Spiele und sie, die Ninon von Athen, ward zur Königin eines solchen gewählt, an welchem — um noch für rührig und lebenslustig zu gelten, auch die gegenwärtigen Matronen Theil nahmen. Was Phryne nun, Kraft dieses Amtes, gebot und that, ward der Regel gemäß von Allen befolgt und nachgemacht. Da verlangt sie ein Becken voll Wasser, wäscht wiederholt und eifrig die Hände, den Nacken, das Gesicht — jene angemalten Mitspielerinnen müssen sofort, nothgedrungen, dasselbe thun und erscheinen nun wie alte Ahnenbilder; die ungeschminkte Hetäre dagegen noch um eins so blank und anmuthig.

Auch Paulinen drückte heute die Langweile, auch sie hätte jetzt gern ein Kränzchen belebt, selbst Kämmerchen vermiethet, geschenkt und logirt und wie Phryne geglänzt, aber die Hausmethin und ihre Töchter eigneten sich nur zu gewöhnlichen Waschfesten, sie wandelte deßhalb mit Nistlern an den Hafen, um sich durch eine Wasserfahrt zu zerstreuen. Der Kahn ward bedungen, bestiegen, doch gleichzeitig hüpften auch zwei junge, ungezogene, des Rheinweins volle Engländer in diesen. Die Hoffärtigen sahen in dem verkleideten Fräulein nur etwa einen kleinstädtischen Gickgack, in Nistlern ein grämliches, ihren Satyr anregendes Zerrbild. Sie lachten in's Fäustchen, dann überlaut, ließen sich, das Deutsche radbrechend, in Glossen und Spottreden vernehmen und schaukelten endlich den leichten Nachen so heftig, daß die schwindelnde Lina ihe Gleichgewicht verlor, über Bord taumelnd, um sich griff und den erfaßten Nistler mit sich hinabriß. Ihr gelang es indeß, das Steuer zu umklammern, doch

Jener fiel kopfüber in die Fluth und nur die zwerghaften, gestiefelten, Fragzeichen ähnelnden Beine bezeichneten, hervorragend, die Gegend um sein Grab. Der Schiffer hatte in tiefgefühlter Ehrfurcht vor den britischen Faustklößen und Guineen bis dahin blos gewarnt, gewurrt, geeifert, schwang aber jetzt, drohend und tobend, das Ruder und Jene sprangen nun gleich Seehunden in den Strom; sie ergriffen Nistler's zappelnde Fühlhörner, erhoben und schienkerten ihn in den Kahn, während dem Jener Paulinen mittels der zugeworfenen Leine an sich zog. Die Unheilstifter schwammen darauf, wie vorhin lachend, der nahen Petersaue zu, das unglückliche Paar aber ward an den Strand gebracht und in die nächste Wohnung getragen.

Nistler glich einem verendeten Rheinlachse, die herbeigerufenen Wundärzte bürsteten, rieben, öffneten ihm die Cephalika und führten nach langer Anstrengung die Psyche des Scheintodten in das irdische Quartier zurück. Auch jene beiden Meerkarer erschienen wieder, um den orgiosen Spaß mittels ihrer hingeworfenen Geldbörsen zu vergüten, doch Lina regte das herbeigelaufene Volk gegen sie an, und ein kräftiger Steinhagel bedeckte die Fliehenden mit Beulen und Wunden.

Glücklicher als ihr Gefährte überstand Pauline die Nachwehen des Schreckes und der Erkältung; die Genesene entsetzte sich jedoch bei dem ersten Blicke in den Spiegel vor der geisterhaften Blässe des Gesichtes, vor dem gänzlichen Entschwinden der leuchtenden Blüthe, welche auch späterhin kein Heilmittel zurückführen konnte. Das Schminkbüchschen der Fabiwangen erschien ihr nun als ein willkommener Fund, aber sie forderte es dem Erben des erwähnten Strickbeutels vergebens ab, da die Folge des schlagartigen Halbtodes fast alle Spielarten seines früher so kräftigen Gedächtnisses gelähmt hatte.

Ich bitte um Babet's Ridicule, wiederholte sie, und er entgegnete nach langem Sinnen: Ich weiß von keinem solchen und nur so viel, daß ich selbst wohl eher bemeinenswerth als ridicule erscheinen mag. Wo ist denn Babet, meine Gnädige?

S. Wo? Ach! besinnen Sie sich doch — gestorben und im Grabe —

E. Ich glaubte, das habe mir geträumt. — Pax illi! Friede sey mit ihr!

Pauline entsetzte sich auf's neue und sprach, um die vermißte Erinnerungkraft zu wecken: Wir bedürfen ja beide der Zerstreuung; erzählen oder wiederholen Sie doch eine Ihrer ergötzlichsten Geschichten. Jene moralische zum Beispiele, von dem Salz tragenden Maulthiere —

E. Von einem Maulthiere? Sie scherzen wohl?

S. Das sich mit seiner Last in den Fluß legte.

E. Eine lieblose Anspielung! Ich freilich lag in einem solchen — zwar ohne Salz, an dem mir es von jeher gebrach — doch homo sum! ich bin ein Mensch und kein Saumroß!

Gott helfe dem Armen! dachte die Seufzende, sich die Ursache dieses unglücklichen Zustandes beimessend, und beschleunigte die Abreise, um ihn wie sich daheim der Hilfe ihres trefflichen Arztes zu empfehlen.

Paulinens erste Begegnung am Tage des Aufbruches aus der Vaterstadt war bekanntlich ein fröhlicher Brautzug; die letzte dagegen, auf welche sie vor dem Thore der Vaterstadt traf, ein Leichen-Begängniß. Der alte, ihr wohlbekannte Diener des Grafen Silburg folgte als Leidtragender dem Sarge, er ward von der Betrübten herbeigewinkt, bestätigte die bange Vermuthung und Lina's Thränen fuhren nun dem nahverwandten, nun von ihr beweinten Jugend-Gefährten das letzte Lebewohl.

(Der Beschluß folgt.)

General Allix.

Eine der wichtigsten Entdeckungen, die in neueren Zeiten in der Kenntniß der Natur gemacht worden sind, ist die des Generals Allix über die Natur der Sonne. Dieser Gegenstand ist einer reiflichen Prüfung würdig, und es wäre zu wünschen, daß die Gelehrten ihn ernsthaften Untersuchungen unterwürfen.

Allix erzählt, daß, als er seiner kleinen Tochter das Welt-System zu erklären suchte, er durch des Mädchens Frage: wie denn die Sonne unaufhörlich Licht und Wärme von sich geben könne, ohne Nahrung zu erhalten? in Verlegenheit gesetzt wurde. Er dachte selbst darüber nach und fand, daß diese Frage wirklich in dem bis jetzt angenommenen System nicht befriedigend beantwortet wird.

So ist nun der Weg gebahnt, diesen soll man verfolgen.

J. W. Schmitz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hannover'scher Chronik.

(Fortsetzung.)

Wir sahen Herrn Wurda bis jetzt nur als Graf Arthur in Bellini's Oper: „Die Unbekannte", doch der allgemeinste Beifall sprach ihm sofort die gewonnene Stimmung des Publikums aus, und hätten wir ihn auch nur in der ersten Scene, welche in Alaiden's Hütte spielt, gesehen und gehört, eine Scene, in welcher der Componist alles Reizvolle und Herzergreifende glühender und schmerzlicher, stürmischer und hoffnungloser Liebe erschöpft hat, und wo der Einklang zwischen dem Gaste und unserer Oper auch das kälteste Gemüth hinreißen mußte, wir hätten den kastolischen Zweig für ihn brechen müssen vom Baume Apoll's. Im nächstrn Berichte soll die Fortsetzung der Leistungen dieser zuletzt genannten beiden Kunstgewehrten erfolgen.

Um unserm Kunstberichte die nöthige Vollständigkeit zu geben, erwähnen wir noch einiger Concerte der letzteren Zeit. Ein Herr Buschmann ließ sich auf seinem Tervodion hören; — der wackere Geiger Bodrer gab ein großes Concert; — Mad. Louise Dulcken, geborene David, als famöse Pianistin bekannt, ärntete den lauten Beifall der Kenner ein, denn leider hatten nur diese sich versammelt, da der früh Frühling das Publikum außerhalb des dunklen Musiksaales fesselte; und unter Maeschner's Leitung veranstalteten zwei heimische Musiklehrer, die Herren Damke und Riepe, ein geistliches Concert in der Egidienkirche, welches besonders ansprach und jedem Hörer Genüge leistete. —

Am ersten Mai-Sonntage drängten sich wieder die Residenzstädter in den Herrenhauser Alleen, die Fröhlingsfeier mitzumachen. Köstliche Pferde, glanzvolle Equipagen, der neueste Modeputz, Rosenkränzchen und Rosengesichterchen, flatternde Daudys und deutschkräftige Ritter bildeten ein Longchamp in Miniatuer, das, von den jubelnden Volksmassen umrahmet, sich unter dem frischbelaubten Linden-Portikus gar gut ausnahm. Wir betrachten dieses Fest als ein Volksfest, an dem alle Stände wie jedes Individuum Theil haben soll; gehört doch die erquickliche neue Frühlingsluft für Alle; in dieser Meinung befangen, vermißten wir an unserm Longchamp die nöthige strenge Regel, welche Allen gleich das Vergnügen austheilt, und welche die Pariser so trefflich zu handhaben wissen. In dieser Musterstadt für alle Eleganten darf bei diesem allgemeinen Feste nirgend ein Stillstand sich finden; das Fest des erwachenden Naturlebens fordert in seinem Mythus eine fiere Bewegung, welche die sinnigste Bedeutung hat, und wehe dem Wagen, wehe dem Reiter, der aus der Bahn wiche, die hier hinauf, dort herunter führt. Bei uns verstopfte sich die Festbahn, welche aus zwei breiten Alleen und einem Fahrwege dazwischen, der vier Wagenbreiten mißt, besteht, jedes Mal an den Plätzen, wo die drei Musikchöre der Garnison ihre schönen Melodieen hören ließen; die später Gekommenen mußten langweilig in der Ferne harren, bis Raum wurde; die Wagenburgen und die aufeinander gedrückten Equipagen wurden den Fußgängern, den dichten Haufen der Frauen und Kinder gefährlich und störten die gemeinsame Freude, und doch wäre keine Promenade an sich geeigneter, eine bestimmt geordnete Auffahrt hinauf zum Lustschlusse, eine geregelte Umkehr in den geräumigen Alleen des Schloßgartens, und eine Rückfahrt zur Stadt auf der anderen Hälfte der Linden-Colonade einzurichten. — Ordnung erhöhet jede Freude; Regel und Ruhe in der Bewegung gehört zu den Grundgesetzen der Schönheit; wir gar stattlich würde sich der endlose Festzug ausnehmen, in seiner ewigen, ungestörten Bewegung, und wie leicht könnte durch ein Gebot von oben, dem sich jeder Billige willig fügen würde, weil auch das eigene Vergnügen dadurch erhöht und gesichert werden müßte, dieses Alles hervorgerufen werden, und das schöne Nachbild dadurch dem größern Vorbilde ähnlicher erscheinen. Ein Wunsch, in welchem sich die Stimme des ganzen Publikums laut ausspricht!

Am 12. Mai wurde die Ständeversammlung neu eröffnet. Die Wichtigkeit der diesjährigen Berathungen geht schon aus der Uebersicht der den Landständen für dieses Jahr vom Ministerium vorgelegten Arbeiten hervor. Diese treffen nämlich, so viel schon kund geworden, einen neuen Criminal-Codex, eine neue Steuerordnung, das Weiderecht, die Posttaxe, die Medicinal-Taxe u. s. w. Die Sorgfalt der Regierung für Alles, was Noth thut, tritt auch hier wieder an's Licht. —

Am 14. Mai begingen die hiesigen Aerzte das Jennr-Fest durch eine Mittagsfeier, von dem ärztlichen Vereine veranstaltet, und unter dem Präsidio der beiden Ober-Medicinal-Räthe Stieglitz und Lodemann.

Das Fest der grünen Maien lockte die Hannoveraner am Pfingstfeste, wie gewöhnlich, in den Wald. Früh morgens um vier Uhr schon strömt dann die lebenslustige Welt hinaus zum Buchenhalte, die Eilenriede genannt, dem Kleinod Hannovers, und Dienstbote, Geselle, Bürger, Staatsdiener, Edelmann und Hofherr frühstückt im frischen Grünen auf den drei Thürmen, den ehemaligen Stadt-Warten, dem Lister-Pferde- und Döhrener-Thurme, oder an den drei Holzwärter-Wohnungen, zum neuen House, auf dem Steuer-den-Dieb, oder zum Bischofsfehl, welches alle sechs zur Zeit freundliche Schank- und Kaffeehäuser sind, die in dem etwa eine Meile langen, herrlichen Wäldchen zerstreut und in gleichmäßiger Entfernung vertheilt, zur Bequemlichkeit der Spaziergänger sich vorfinden. Dieses Mal fand das jubelnde Volk auch eine Neuigkeit vor, die es besonders zu ergötzen schien. Vor mehren hundert Jahren nämlich, als noch Wildniß und Moor die Ostseite Hannovers umgaben und der dichte Wald bis nahe zu den Mauern reichte, lebte ein berüchtigter Raubmörder, genannt Caspar Hanebuth, in unserm Walde und deging die Mehrzahl seiner Gräuelthaten in der Nähe eines Kreuzweges, wo zu seinem Gedächtniß am Wege noch immer ein alter, halbvermoderter Baumstamm lag, vom Volke Hanebuths-Block genannt, jetzt eine Ruhebank der Holzfäller, doch von den Bürgerkindern gefürchtet, wie wir uns selbst noch wohl zu erinnern wissen. Der Block ist vor kurzem fortgenommen und ein schön gehauenes Sopha vom feinkörnigsten Sandsteine, mit dem Kleeblatt des Stadtwappens geschmückt, dorthin gestellt.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

172.

Sonnabend, am 19. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Leben und Weben.

(Beschluß.)

Olivia entzog sich am Tage nach der Vermählung für ein Weilchen den Armen des zärtlichen Rudolfs, um ihre leidende Freundin zu besuchen; Nordhof eilte, von dieser Auszeichnung unterrichtet, der Huldreichen entgegen und führte sie ein. Irene lag, dem Nichtseyn näher als dem Leben, in einem betäubenden Schlummer und jene neigte sich, zum Bette tretend, von heiligen Erinnerungen gerührt, an ihre Brust; sie wendete sich dann an Zeno's Mutter und nach langem leisen Verkehre zu ihm selbst. Ich kann nur mit Ihnen trauern, sagte sie: doch trösten nicht, da ich ja selbst des Trostes bedarf. Bald genug wird die Stunde schlagen, die mich auf immer der theuern Heimat, den Herzen der Aeltern, den werthesten Banden und Umgebungen entzieht und Ihre Gattin stellt das Sinnbild dieser Trennung in sich dar. Erhört jedoch der Himmel mein Gebet, so wird aus dieser Nacht Ihr schönster Morgen, aus dieser Flammenpein die Sonne Ihrer Zukunft hervorgehen. Sein Wille geschehe.

Keines Wortes mächtig drückte Nordhof die dargebotene Hand der still Gefeierten an seine Lippen, ihre Geister begegneten sich, wie früher einst, in dem schmerzlich süßen, herzinnigen Blicke; er führte sie nun schweigend an den Wagen zurück und dieser rollte eben fort, als der seinige vorfuhr und Elfriede aus ihm herabhüpfte.

Die Kranke hatte so eifrig und wiederholt nach dieser Pflegerin verlangt, daß das Mädchen von dem Vorwerke zurück geholt ward, Irenens Willen zu genügen. Ein Brief seiner Mutter machte sie bereits mit dem dringenden Wunsche bekannt, machte ihr die Erfüllung desselben zur Pflicht und dem Sohne war, zu Folge der bekannten täuschenden Aehnlichkeit, als ob er mit Olivien in das Krankenzimmer zurück kehre.

Sie ist wieder bei sich! flüsterte die Mutter, den Eintretenden entgegen eilend: sie bedauert die schnelle Entfernung der treuen Gönnerin, erscheint mir zudem um vieles besser und kräftiger, fragte auch eben wieder, ob Elfriede noch nicht eingetroffen sey und Du kommst demnach zur besten Stunde.

Nordhof eilte zu dem Bette, umfing die Aufblickende im Geiste der freudigen Wehmuth, pries jene rührende, mehr als schwesterliche Theilnahme der edeln Fürstin und meldete das begehrte Mädchen an. Der Rede lauschend streich ihm Irene mit bebender Hand die Locken aus der Stirn und sagte, kaum vernehmbar:

Die glückliche Olivia! Sie ziehe denn in Frieden und auch mich geleite der! — Sie zu der Ferne — mich an das nahe Ziel! — Komm her, Du Gute! sey gegrüßt!

Elfriede nahete, von dem Aussehen, dem Tone und dem freundseligen Winke ihrer früheren Wohlthäterin im Innersten bewegt. Sie schlich herbei, sie

sank, von diesem Eindruck erschüttert, auf ein Knie und bedeckte den ergriffenen, nach ihr ausgestreckten Arm derselben mit perlenden Thränen.

O, Mütterchen! liebeite Irene, zu jener gewendet: Du hast gesorgt, gepflegt, gewacht — jetzt waite Diese da! Auch Zeno ruhe und erhole sich und das geschehe in dieser lichten, mir von Gott gegönnten Stunde. Er sey mit Euch!

Beide entfernten sich, der wiederholten Bitte genügend.

Pauline ward, zu Folge jener verwegenen Reise, welche so manche, derselben verderbliche Gerüchte veranlaßt hatte, selbst von den sonstigen Freundinnen gemieden und verleugnet; auch schien das schneebleiche, krankhafte Aussehen der einst so Blühenden die umlaufende Sage von ihrer völligen Entartung zu bestätigen. Selbst Frau von Nordhof, ihre ehemalige Bildnerin, ließ der Zusprechenden andeuten, daß das Krankenbett der Tochter sie an diesem festhalte — ein milderer Sinn und die Pflicht des Sachwalters vermochten jedoch Irenens Gatten, sie am folgenden Abende zu begrüßen. Auch er erschrak vor dieser gespenstigen Blässe und dem schmerzlichen Ausdrucke ihrer Züge, vernahm jedoch, nicht ohne Mitgefühl, den Grund derselben, die Klagen des bekränkten Herzens und was sie, seit dem Zusammentreffen in Paris, gelitten und erlebt. Ich gemahne mich wie ein entgeisterter Dichter, sagte Lina: und strebe vergebens, folgerecht zu bleiben, denn Muth und Glut versanken, wie die unglückliche Schwester meines Zeno, in den Wellen des Rheines; sie werden nur mit Diesem oder nimmer zurückkehren.

Jenes Unglück, erwiederte Nordhof: gehört meines Bedünkens zu den heilsamen, da es der Jungfrau, als solcher, zwei höchst entbehrliche, oft verderbliche Scheingüter raubte, und Dir ist Glück zu wünschen, wenn Du auf der verfolgten Wildbahn, außer jenen, nur die Farbe verlorst, denn Geist und Gold und ein reines Bewußtseyn ersetzen sie. Diese Papiere werden mich übrigens als einen treuen Haushalter beglaubigen und ich verlasse Dich jetzt mit dem innigen Wunsche, mich als dieser des baldigsten von Deinem Zeno vertreten zu sehen.

Jetzt unterbrach der eintretende Mistler den ausgesprochenen Dank der Gerührten. Mein künftiger Pflegesohn! sagte Pauline: welcher weder Muth noch Glut noch Farbe zu verlieren hatte und vielleicht auch gerade mir gewann, da ihn der Fall in den kalten Rhein nur um den Wust entbehrlicher Lesefrüchte und leidiger Erinnerungen an die mühselige, aber unbedeutende Vergangenheit brachte. Es ward ihm überdem bereits eine hinreichende Leibrente zugesichert und ich beneide meinen künftigen Pflegesohn oft genug um diesen seligen Gleichmuth, der seine Brust vor allen Pfeilen des Schicksals und der Leidenschaften sichern wird.

Noch hatte Nordhof zu ihrem Befremden der Mutter und der Gattin nicht gedacht und sagte ihr schnell verdüstert das Lebewohl, als sie nach Irenens Befinden fragte.

Pauline zog sich nun — von der gesammten Damenwelt gleichsam in die Acht erklärt und dagegen, trotz der scheinbaren Bleichsucht und Bescholtenheit, von Freiern angefochten — auf das reizende Landhaus zurück, welches, ihr durch jene Erbschaft zugefallen, unfern der Stadt an der Heerstraße lag. Das Gefolge derselben beschränkte sich auf eine bejahrte Kammerfrau, auf Mistlern und den alten Niesemann, der brot- und herrnlos, als eine ehrliche, von der kargen und hartmüthigen Babet sattsam geprüfte Seele, zum Kammerdiener erhoben, das sanfte Joch der milderen Herren benedei'te. Sie fand nächstdem in dem Verwalter der Wirthschaft und des herrlichen Gartens einen rechtlichen Mann, in der Tochter desselben ein gebildetes, ehrbares Mädchen, fand Blumen und Früchte der edelsten Gattung, freundliche, geschmückte Zimmer, den zwei uralten, am Eingange prangenden Linden beschattet — ein niedliches Eden vor, welchem nur der schmerzlich vermißte, es belebende Adam gebrach. Zu allen dem führte die Heerstraße stündlich neue Erscheinungen vorüber, welche Paulinen oft genug an die eigene Wallfahrt erinnerten, auch schon am ersten Abende einen Leichenzug, gleich jenem, welcher neulich ihren unglücklichen Halbbruder, den Grafen Silburg, nach dem Gottesacker begleitete, auf dem er früher die zerstörende Brustwunde empfing. Den vierspännigen, mit Wappenschilden gezierten, von schwarz behangenen Pferden gezogenen Wagen umnebelte der Dampf der Fackeln; ein zahlreiches Gefolge umgab ihn. Niesemann mischte sich mißbegierig unter die Umgebung, zu hören, welcher Reichen oder Vornehmen diese letzte Ehre widerfahre, kehrte dann in des Fräuleins Zimmer und sagte, weich und weinerlich:

O, Schade um das junge, für, blühende Leben der holdseligen Todten. Es ist der Leichnam der Frau von Nordhof, welcher nach dem gräflichen Erb-

begräbniſſe, auf das Gut ihres Ohrims, gebracht wird.

Wie? der Irene Nordhof? fiel ſie, auffahrend, ein.

Und keiner Andern! fuhr er fort: denn ich habe mehr als ein Mal gefragt. Der erſte, nachfolgende Wagen ſaß voll kohlrappenſchwarzer Frauenzimmer, die alle wimmerten und weinten; vor allen ihre Junker, Mamſell Auguſte, und auch des Markus Pflegekind, das unſerer Prinzeſſin ſo ähnlich ſieht. Die flackernden Windlichter machten beide gleichſam zu Geſpenſtern, der Witwer aber iſt voraus gefahren, um die Herzliebſte dort an der letzten irdiſchen Hausthüe zu empfangen und in die Schlafkammer zu begleiten.

Schnell genug entfloh der reizende Nachſommer; die Blumen verſchwanden, die Früchte waren gebrochen, das Laub fiel und der Spätherbſt unterbrach die Pflege des Gartens, welche Paulinen bis dahin ergötzend beſchäftigte. Sinnend und ſpinnend ſaß ſie eines Morgens hinter verſchloſſenen Thüren, denn der Verwalter war zur Stadt gefahren, Rieſemann auf ſein dringendes Geſuch beurlaubt worden, um den argen Jobſt endlich hängen zu ſehen, und außer ihr eben nur die Kammerfrau und der wehrloſe Riſtler zugegen. Da erklang die Schelle der äußern Pforte; ſie öffnete das Fenſter, ſah hinab und ihr getreuer Reiſe- und Kerker-Gefährte ſah herauf. — Wache ich? lebe ich? dachte Pauline, eilte, kaum von den zitternden Füßen getragen, nach unten, warf den Riegel zurück und Er war es und ſie ſank, die jungfräuliche Rückſicht vergeſſend, entflammt vom Genius des Wiederſehens, an die Bruſt des Geliebten.

Zeno war erſt vor kurzem wieder frei, aber als ein überwieſener thätiger Feind der eben beſtehenden Gewaltherrſchaft, aus Frankreich verbannt worden und ſein Weg führte ihn, auf deutſchen Boden gelangt, in ein Gaſthaus, deſſen Küper den Eintretenden wie vorhin Pauline an's Herz drückte und mit Thränen begrüßte. Es war der alte Sambron, ſein einſtiger Sergeantmajor, den das Gold der ſtillen Verbündeten jenes Kreiſes, welchem er als Hehler gedient, dem Kerker entzogen hatte. Er wandelte dann, als ſcheinbarer Binder von der kleinen Madelon geführt, der Gränze zu, erreichte ſie glücklich und fand in dem Wirthe dieſes Gaſthauſes, deſſen Habe und Leben Sambron einſt vor den plündernden Rachtzüglern ſchützte, Dank und Vergeltung. Bald aber ſollte ihm in dieſem unverhofften Gaſte die Stütze ſeines Alters werden.

Plötzlich ihrer ſelbſt eingedenk, unterbrach Pauline vorhin den Strom der gegenſeitigen innigen Herzens-Ergießung und ſagte angſthaft, mit wankender Stimme: Sie verließen eine blühende, allzu lebendige, oft genug muthwillige Freundin und finden ſie für immer verblüht, wohl auch für immer gezügelt wieder, denn der Rhein vertilgte mit meinem Reize auch meinen Uebermuth.

Lina theilte ihm nun jenen Unfall mit, Zeno aber wünſchte, wie Nordhof ſchon gethan, der Weinenden zu dem augenſcheinlichen Gewinne Glück und jetzt erſchien auch Riſtler, demüthig, doch harmlos und unverletzt von dem Anblicke des früher oft verwünſchten Gefährten, der ihn ebenfalls nur wie ein früheres Traumbild gemahnte.

Schon am folgenden Sonntage ward der k. franzöſiſche Hauptmann und Ritter, Herr Zeno, mit dem Fräulein Pauline von Brandthal zum erſten Male aufgeboten und dieſe überraſchende Verkündigung lief alsbald von Ohr zu Ohre. Die verfeindeten Bekannten der Braut lichteten ſie nun, geärgert und mit dem blinden Glücke hadernd, aufs neue, neigten ſich jedoch bald genug dieſer gaſtlichen, Böſes mit Gutem vergeltenden Gemahlin des ſchönen angenehmen Mannes, um eins ſo zärtlich als in vergangenen Tagen, wieder zu.

Geſegnet von der ſterbenden Irene, kehrte Elfriede dann aus der Gruft der Todten in das Stift zurück und glich, zu Folge ihrer Bildſamkeit, nach dem Verlaufe weniger Jahre, an Wiſſen, Weltton und feiner Sitte den zierlichſten Damen jenes Kreiſes. Viel öfterer als bisher ward jetzt Roſalba, die Schutzpatronin der holdſeligen Jungfrau, von ihrem Vetter Nordhof heimgeſucht und Friedchen, wie der Friede mild, trat heute an ſeiner Hand zum Traualtare. Bebend, aber ſelig ſchlich ſie an ſeinem Arme in die heilige Kammer und ihm war, als ob er die herrliche Olivia in ihrem rührenden Ebenbilde umfange.

Guſtav Schilling.

Die Blicke.

Lacht Dein Auge, Geliebte, ſo zieht's mich, Dich zu umarmen,
Aber wenn ernſt Du blickſt, ſeh' ich den Engel in Dir.

Carlo Montano.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hannover'sche Chronik.

(Beschluß).

Der Name des furchtbaren Waldmenschen, von welchem die kühne Wachsamkeit der städtischen Gerichtsherren die Menschheit befreiete, hätte wohl auch auf dem neuen Denkmale eingehauen werden mögen. Beiläufig bemerkt, soll früherhin dieses Wäldchen zwei Schwestern, Namens Erle und Riede, gehört haben, welche das schöne Eigenthum als alte Jungfrauen der Bürgerschaft schenkten. Nun sage man noch, daß alte Jungfern nichts nützen könnten.

Am 24. Mai und mehre Tage nachher hatten wir wieder den famösen stinkenden Höhenrauch oder Heideraueh und zwar jeden Abend gegen 5 Uhr. Eine quälende Trockniß begleitete ihn, und immer fester stand uns die Ueberzeugung durch diese neue Beobachtung, daß dieses Phänomen nur durch, ohne die gewöhnlichen Erschütterungen aufgelöst, sogenannte trockene Gewitter gebildet wird. O.

Aus Paris.

Den 16. Juni 1834.

Ein Menschenfrind.

Schon lange Zeit kenne ich einen Menschen, der nicht spricht, nicht liest und Niemanden ansieht. Er würde nicht trinken und nicht essen, wenn der Durst und Hunger nicht stärker wäre als seine Misanthropie.

Dieser Mensch kommt täglich Punkt 5 Uhr zu einem Restaurateur der Passage des Panoramas, wo ich um diese Zeit auch zu erscheinen pflege, und verzehrt sein Diner à la carte in einem einsamen Winkel, an einem unbesetzten Tische. Der Aufwärter darf ihn nicht fragen, was er haben will, er weiß es, er kennt seinen Appetit und seine Einsylbigkeit.

Wenn es sich trifft, daß viele Gäste da sind oder daß sich Jemand an seinen Tisch setzt, so packt er ganz phlegmatisch Brot, Teller, Flasche, Besteck und Serviette auf und transportirt sich an einen andern leeren Tisch. Er wählt seinen Platz daran immer so, daß er das Gesicht gegen die Wand und die Gäste im Rücken hat. Unglücklicher Weise befinden sich im Saale fast überall Spiegel und es begegnet ihm deßfalls bei seinem Platzwechsel oft, daß er, wenn er eben sich niederließ, die Menschen hinter sich vor sich im Glase sieht. Dieß ist für ihn ein unglücklicher Augenblick, denn er springt im Nu wieder auf und wandelt weiter, sogar die Treppe hinauf zu den Entresolzimmern.

Eine Zeit lang hatte ich auf den Sonderling nicht Acht gegeben. Da traf es sich eines Tages, daß ich zufällig mich ihm zur Seite setzte und das Speisebuch unter seinem Hute hervorzog.

Ein furieuser Blick, eine plötzliche Wendung des Stuhls und ein Stoß mit dem Messerstiel auf den Tisch erfolgte.

Er war im Begriffe, einen filet sautée zu zerschneiden und Trüffeln und Champignons zu spießen. Diese Arbeit blieb unvollendet. Mit Unwillen schob er den Teller vor sich hin, nahm seine Flasche, sein Glas und seine Serviette und verreiste weit weg an einen kleinen Tisch hinter der zierlichen Wendeltreppe. Dort winkte er dem garçon, damit er ihm seine Portion und sein Utensilien bringe.

Ich aber war aus den Wolken gefallen.

Wer Teufel ist der Narr? fragte ich das aufwartende Genie.

„Comment, vous ne le connaissez pas?“

Ich habe ihn wohl schon hier gesehen.

„Eh bien, c'est un misanthrope!“

Bei diesem Worte fing ich an zu lachen und exclamirte so laut, daß er es hören konnte: Un misanthrope, y a-t-il donc aujourd'hui encore des mamouths?

Chut, chut! machte der garçon und hüpfte fort. Mein Flüchtling aber rollte die Wimpern, biß die Zähne und machte, indem er seine Filet kaute, eine große, große Doggenschnauze. Ich glaube, es that mir leid um ihn.

Unterdeß ich vor mich hin einige Reflexionen über die Misanthropie machte, sah ich, daß ein Anderer den stummen Gast incommodirte. „Sie lesen nicht“, fragte er, indem er das auf seinem Tische liegende Journal aufhob.

Mmm, Mmm! war die Antwort. Er schüttelte mit dem Kopfe.

Gegen 6 Uhr waren alle Tische besetzt. Und siehe es kamen zwei hübsche Kinder in bräutlichem Kirchenschmucke und reclamirten ein Diner. En voeux hâte! flüsterten sie und visirten nach einem Platze.

Il n'y en a qu'au fond! sagte die Eine.

Bien, c'est assez pour nous! antwortete die Andere.

Ich sah sie mit Schrecken sich der Höhle des Drachens nähern, der ein gewaltiges Geräusch mit Messern und Gabeln machte, gleichsam, als wolle er durch seine Mordpräparate sie abwehren.

Vergeblich. Die Schwäne flogen an's Land und faßten Posto vis à vis dem heterogenen Gesellen.

Bah! machte er und hörte auf zu essen.

Die Damen sahen einander an und neckten einander mit dem Fuße. Der Aufwärter brachte Dessert. Er stieß es zurück und überreichte sein Cacher. Das geschehen, nahm er Hut und Stock, warf einen malicieusen Blick über die Gesellschaft und ging.

De grace, monsieur, qui est cet homme? fragen die Schönen.

„C'est un Millionaire.“

Viktor Lenz.

Aus Weimar.

Anfangs Juli 1834.

„Werde der Sachen gewiß, dann rede davon; laß Dich zuvor wohl lehren, dann kannst Du antworten!“ *)

sagte ich zu mir, als ich die Feder ergriff, um der lieben Vespertina nach Verlauf eines halben Jahres endlich einmal etwas aus Weimar zu referiren. Wir wollen sehen, ob ich das wieder zu erzählen vermag, was mir aus eigener Beobachtung und durch Kundgabe von anderer Seite als des Referirens werth, im Gedächtniß geblieben ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Sirach 33. V. 4.

Aug. Adolph Fr.
von Hennings,
geb. am 19. Juli 1746,
gest. am 11. Mai 1826.

Literarisches Notizenblatt,

herausgegeben von Th. Hell.

58. Sonnabend, am 19. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Das Geheimniß der Farben, oder einfache Erklärung der Ursache der Verschiedenheit der Farben und der darauf Bezug habenden Naturerscheinungen, von J. W. Schmitz. 2te Auflage. (Verlag der A. Feß'schen Buchhandlung in Leipzig.)

Die Farben sind nach dieser Theorie nichts anderes, als der Einfluß der Körper auf den Druck, den die Atmosphäre auf alle Gegenstände ausübt, und dessen mindeste Veränderung unsere Augen empfinden. Verursacht ein Körper, der Wärme absorbirt, eine Verminderung des Drucks, so sehen wir diesen Körper weiß, während eine Vermehrung des Drucks, uns unter der blauen Farbe erscheint. Die Entwickelung der Dämpfe mittels Feuer beweist, daß zunehmende Wärme die Ausdehnung, und folglich den Druck der Luft vermehrt, so wie abnehmende Wärme diesen Druck vermindert. Wenn mit ihr ein Körper, durch Absorbirung der Wärme, den Druck vermindert, während ein andrer, der Wärme von sich gibt, den Druck vermehrt, so müssen diese ganz verschiedenen Eindrücke durch die Verschiedenheit der Farbe wahrzunehmen seyn. Ein Körper kann aber mehr Wärme reflectiren als der andere, aus der einfachen Ursache, daß er mehr Wärme besitzt, folglich weniger zu sich nehmen kann und mehr reflectiren muß; während andere Körper, die wenig Wärme haben, wie z. B. Schnee und Eis, die darauf fallende Wärme verschlingen und keine reflectiren. Auf diesem einfachen Prinzipe beruht der Unterschied aller Farben. Sehen wäre demnach nichts anders, als die Verschiedenheit des Druckes der Luft wahrnehmen. Die Luft ist es allein, welche uns mit allen Gegenständen, die wir mit unserm Körper nicht berühren, in Verbindung setzt. Wir riechen (fühlen mit der Nase) die uns zuströmende Ausdünstung eines uns nicht berührenden Körpers. Wir hören (fühlen mit den Ohren) den Schall oder die Erschütterung der Luft, welche die Bewegung irgend eines Körpers hervorbringt. Diese bloße Erschütterung vermehrt oder vermindert nicht den Druck, den die Atmosphäre auf uns ausübt. Vermehrt oder vermindert sich aber dieser Druck, so muß diese statt habende Veränderung, die gewiß sehr bedeutend irgend wodurch auf uns wirkt, auch schnell von uns wahrgenommen werden. Und dazu soll die Natur uns kein Organ gegeben haben? — Wenn ein Barometer, da es den Geruch nicht anzudeuten vermöchte, doch jede Veränderung des so mächtigen Druckes der Atmosphäre gleich anzeigt: kann man denn annehmen, daß der so fern riechende und hörende menschliche Körper mit keinem einzigen Gliede begabt seyn sollte, das diesen großen Druck der Atmosphäre jeden Augenblick und bei der leisesten Veränderung abschätze?

Sobald wir die Nothwendigkeit dieses Werkzeuges begreifen, müssen wir solches in unserm Auge erkennen. Dieses allein vermag, als das zarteste unserer Glieder, uns jede Verschiedenheit des Druckes anzudeuten. Wie wir die Erschütterung der Atmosphäre mit unsern Ohren fühlen, so sehen (fühlen) wir mit unsern Augen jede Verschiedenheit des Druckes, den die Atmosphäre beständig von allen Seiten ausübt, so wie wir die Verschiedenheit des Schalles nur durch die Verschiedenheit der Luftererschütterung wahrnehmen, so vernehmen wir auch die Verschiedenheit der Farbe nicht anders, als durch die verschiedenen Stufen oder Nüancen des statt habenden Druckes.

Die verschiedenen Veränderungen des Druckes der Atmosphäre, nämlich: 1) Verminderung des Druckes; 2) Vermehrung; 3) gleichzeitige Vermehrung und Verminderung durch Absorbirung der Atmosphäre müssen eben so viel Hauptfarben hervorbringen. Nüancen dieser Veränderungen, wie z. B. 4) eine zwischen blau und gelb liegende stärkere Vermehrung als Verminderung des Drucks, oder der Dilation, wie beim Wachsthume der Pflanzen, welche grün erscheint; 5) eine schwache, gleichmäßige Vermehrung und Verminderung des Drucks, welche roth erscheint; und 6) die Abwesenheit des Drucks, und folglich die Abwesenheit der Farben, welche schwarz ist, sind die dazwischen liegenden Erscheinungen. So ist roth blos der Uebergang von gelb auf schwarz, und schwarz selbst ist keine Farbe, sondern die Abwesenheit, oder die Unwirksamkeit aller Farben.

Dieses sind die Hauptzüge dieser neuen Farbenlehre, welche jedenfalls der Spekulation ein weites Feld eröffnen wird. Da das vorliegende Werk zu tief in die Natur eindringt und gegen alle bis jetzt angenommene Ideen zu sehr verstößt, um mit einer ersten Beurtheilung abgefertigt zu werden, so wollen wir uns hier begnügen, unsere Leser noch mit wenigen Behauptungen dieser Lehre bekannt zu machen.

Wir haben schon gesehen, daß diejenigen Körper uns weiß erscheinen, welche eine Verminderung des Drucks verursachen, oder einen Wärmegrad unter der Temperatur der Atmosphäre haben. Weiß sind demnach diejenigen Körper, welche Wärme zu sich nehmen, die sie entweder blos durchströmen lassen und dann ihre wahre Farbe behalten, wie Papier, Talg,

Elfenbein und andere feſt zuſammen haltende Körper: oder die ſie an ſich halten und dann die weiße Farbe coelieren, wie Schnee durch Erwärmung farbloſes Waſſer wird, Talg in gelbes Fett übergeht, und Elfenbein ſich durch Verbrennung in ſchwarze Kohle verwandelt. — Wenn hingegen ein farbiger Körper anfängt die Wärme, die er enthält, zu verlieren, ſo wird er grau oder weiß, wie das Waſſer, wenn es zu Eis oder Schnee gefriert. So muß denn das Haar, ſo bald die wärmende Wärme den Körper durch Alter und Krankheit verläßt, grau oder weiß werden; wie auch die Thiere, die am Pole leben, meiſt weiß ſeyn müſſen, weil ſie, beſonders an den äußern Theilen, kalt ſind. So muß ferner auch bei den bunten Thieren die weiße Farbe ſich meiſt an den knochigen Endungen, wie Füße oder Stirn, befinden, weil dieſe kälter als der Stamm ſind. Um weiß zu ſeyn, braucht jedoch ein Körper nicht immer Wärme zu abſorbiren; er braucht nur ſo geſtaltet zu ſeyn, daß er einen geringern Druck, als die Atmoſphäre, auf uns ausübt.

Wenn eine weiße Subſtanz, indem ſie Wärme aufnimmt, vermöge ihrer Klebrigkeit zuſammen hält, ſich ausdehnt, ſich vergrößert und unter verſchiedenen Geſtalten anwächſt, ſo iſt die weiße Subſtanz der Keim des Lebens der größern Thiere und Pflanzen, oder der langſam anwachſenden und lange lebenden Weſen. Solcher Keim dehnt ſich mehr und mehr aus, indem er die flüſſige Materie abſorbirt und an ſich behält; er muß dadurch aufwachſen und die Geſtalt annehmen, welcher die Materie fähig iſt, wovon er ſich nährt oder entſtanden iſt. So muß der Maulefel der Mutter gleichen. Die ſo anwachſend, lebenden Geſtalten erhalten mehr oder weniger Größe, je nachdem der Keim mehr oder weniger Klebrigkeit hat und langſamer oder ſchneller die Wärme aufnimmt. Ein Tröpfchen weißes Seifwaſſer wächſt durch Aufnahme der Luft ſchnell zu einem tauſend Mal größern, vielfarbigen Körper an, oder da dieſer Keim die Wärme zu ſchnell aufnimmt, zu weich, zu wenig klebrig iſt, ſo kann er nicht lange farbeſtehen. Das Entſtehen, Anwachſen und Verſchwinden einer Seifenblaſe, wird jedoch ſehr richtig als das wahre Bild unſeres Lebens dargeſtellt.

Weiße Keime, welche die Wärme zu ſchnell aufnehmen, nicht klebrig ſind, wie Arſenik, ſind tödtlich, weil ſie ſich im lebenden Körper zu ſchnell ausdehnen. Daher auch ein Zuſatz klebriger Subſtanz, wie Milch, dieſe furchtbare Wirkung vermindert und ein Gegengift wird.

Die gelbe Materie, die mehr Wärme enthält, iſt weniger zäh; daher kommen aus gelbem Keime nur kleine Weſen, Inſekten; aber aus halb gelbem und halb weißem Keime, wie das Ei iſt, nur Weſen von mittlerer Größe, wie die Vögel.

So belegt der Verf. auch mit vielen Beiſpielen, daß die blaue Farbe eine Vermehrung des Drucks oder Ausſtrömung oder Reflectirung der Wärme iſt. Alle uns bekannte Uebergänge oder Strömungen der Wärme zeigen uns, daß blau die Fülle der Wärme, den Druck der Wärme, aber den Widerſtand gegen dieſen Druck, und die höchſte Ausdehnung (Dilatation) der Gaſe andeutet. Die blaue Farbe erſcheint überall, wo eine große Ausdehnung oder Gegendruck ſtatt hat. Weiße Körper, die Wärme abſorbiren, die man deſtillirt, werden blau. Wenn eine zu blauem Dunſte deſtillirte Flüſſigkeit zurückfällt, erkaltet, nimmt ſie die weiße oder graue Farbe, oder die Unſichtbarkeit des Waſſers wieder an: ein doppelter Beweis, daß blau die Fülle der Wärme und weiß die Abweſenheit derſelben iſt. — Da blau die höchſte Wärmeſättigung, Ausdehnung der Gaſe iſt, ſo zeigt der blaue Himmelsraum in der Nähe der Sonne und in heißen Ländern, daß dort die Gaſe eine hohe Ausdehnung haben und einen ſtarken Druck ausüben. Wenn die Ausdehnung oder der Druck abnimmt, ſo wird der Himmelsraum dunkelblau bis zum ſchwarzen, wie fern von der Sonne, woher keine Wärme auf uns zuſtrömt und kein Druck auf uns ausgeübt wird, der Himmelsraum, mit Hilfe des Fernrohrs, ſchwarz geſehen wird. — Da die Wärme ſich im Thale mehr anhäuft, als auf den Bergen, ſo erklärt es ſich leicht, daß die warme Fläche, von einem hohen Berge geſehen, blau erſcheint. Wenn an einem Orte, durch Zuſtrömung der Wärme, eine Vermehrung, zugleich aber, durch Abſorbirung der Luft, eine Verminderung des Drucks ſtatt hat, ſo erſcheint dieſe gleichzeitige Vermehrung und Verminderung des Drucks, wenn ſie heftig erfolgt, gelb, Farbe der Verbrennung; wenn ſie nur allmählig ſtatt hat, roth; und ſchwarz, wenn keine Bewegung mehr bemerkbar iſt, wie bei der Kohle nach vollendeter Verbrennung; und wir nehmen keine Farbe wahr, wenn der Druck der Atmoſphäre ſo vermindert, daß er keine Veränderung, folglich keine Farbe mehr anzeigen kann. Dieſe doppelte Bewegung der Wärme, oder das Gelbe, erhält ſich, wie die Wärme ſelbſt, am längſten im Innern der Körper: ſo liegt das Gelbe in der Mitte des Eies, die Staubfäden, die gewöhnlich gelb ſind, in der Mitte der Blumen, und die Galle zieht ſich in einen Theil des Körpers zuſammen, während hingegen weiße Käſe, deren Auflöſung von Außen anfängt, ſich mit einer gelblichen Kruſte überziehen. — Weißes, d. h. kaltes Fett, abſorbirt Wärme, wodurch es weiß erſcheint. Wird es aber erwärmt, ſo daß auch Wärme von ihm ausſtrömt, ſo gibt dieſe gleichzeitige Aus- und Einſtrömung ihm die gelbe Farbe. Die rothe Farbe, die langſame Aus- und Einſtrömung der Wärme, iſt im Weltraume nur ein vorübergehender Schimmer, wie beim Abend- und Morgenroth, und iſt im lebenden Körper nur entſtehen und abſterben, wie ſie bei der ſchwindenden Flamme das nahe Erlöſchen andeutet.

Der Druck oder die Spannung der Atmoſphäre zwiſchen allen Körpern, der uns dieſe wahrnehmen läßt, iſt ſelbſt unſichtbar und dient als Maßſtab der ſtärkern oder ſchwächern Eindrücke, die uns als Farben und deren Nüancen erſcheinen. Läßt der Druck oder die Spannung nach, ſo ſehen wir nichts, und die Dunkelheit oder die ſchwarze Farbe tritt ein. Die Spannung der Luft liefert eine ſehr einfache Erklärung der Bildung des Lichts. Bedeckt nämlich ein Gebäude uns die Sonne, ſo könnten wir nicht mehr ſehen, wenn das Licht durch Emiſſion oder Ondulation fortgepflanzt würde. Aber der einfache, leicht zu begreifende und anerkannte Druck oder die Spannung der Atmoſphäre bleibt ſich beinahe gleich, und ſo können wir auch im Schatten ſehen. So begreifen wir auch, daß bei ganz bewölktem Himmel die Erde dennoch bei Tage Licht haben muß, weil ſie der Sonne, oder der Seite des Drucks, zugewendet iſt, und daß es vor Sonnenaufgang ſchon lichte werden und noch ihrem Untergange nach hell bleiben muß, ſo wie auch, daß es in mancher Nacht ſelbſt ohne Mondſchein gar nicht dunkel wird, weil die Spannung der Atmoſphäre durch die ſich erhaltende Wärme des Tages, nicht ganz aufhört.

Die Hauptfarben und deren Abſtufungen laſſen ſich leicht durch die Bewegung der Atmoſphäre, welche ſie hervorbringt, unterſcheiden. — Da die Verminderung, die Zunahme und die Abweſenheit des Drucks oder der Spannung der Luft die einzigen Veränderungen ſind, durch welche wir die Farben wahrnehmen, ſo wären eigentlich nur die Reſultate dieſer

Hauptveränderungen Hauptfarben, nämlich: weiß, blau und schwarz die einzigen, die in Masse in der Natur vorhanden sind; und die Theilungen dieser Veränderungen, oder die Uebergänge von der einen auf die andere, müssen die Abstufungen oder Nüancen jener Farben seyn.

Hauptfarben sind nur solche, die für sich allein bestehen können. Dieß ist mit einigen nicht der Fall: Grün z. B. liegt zwischen gelb und blau und ist bloß eine Zusammensetzung der beiden. Violet ist eine Vermischung von roth und schwarz, aber findet sich zwischen blau und roth. Grau eine Verminderung der weißen Farbe nach der schwarzen hin. Roth ist eine Verminderung des Gelben bis zum Schwarzen, und das Gelbe selbst ist nur der Uebergang vom Weißen oder Blauen zum Rothen und Schwarzen, oder einfach das Kennzeichen der Auflösung.

Haupt- oder selbstständige Farben muß, außer unserm Planeten, auch die ganze Natur darbieten. Die in der Nähe der Sonne erwärmte Luft ist blau; die erkaltete Materie an den Polen ist weiß; die Sonne selbst ist gelb, und der von ihr entfernte Weltraum, wo ihre Wirkung keine sichtbare Veränderung hervorbringt, und die Nacht sind schwarz. Außer diesen Hauptfarben finden wir im Weltall keine anhaltend bestehende Farbe, denn selbst die Morgen- und Abendröthe zeigt, daß das Rothe nur ein Uebergang zwischen der weißgelben Farbe des Tages zu dem Dunkel der Nacht ist. Alle übrigen Farben finden wir nur in der, an der Oberfläche unseres Planeten statt habenden Vermischung, nirgends aber im großen Weltall. Wenn die Farben nichts anderes sind, als die Temperatur der Körper, und ihre Mit- oder Gegenwirkung beim Druck der Atmosphäre, so begreift sich, wie doss mediz. Journal 1831, S. 76 angibt, daß schwache und krankhaft empfindliche Augen, ehe ein heftiges Ungewitter ausbricht, einen starken Druck empfinden und eine beträchtliche Zeit vorher ein Donnerwetter voraussagen können. Man sieht hieraus, wie das Druckmessen die natürliche Funktion des Auges ist.

Hieraus zieht der Verfasser den Schluß, daß die ganze Verschiedenheit der Farben einzig in dem Stande der Atmosphäre und in der Zunahme oder Verminderung ihres Druckes liegt, und daß niemals Licht emittirt wird, oder durch Reflexion oder Undulation, (beide irrig erdachte und im Weltraume unmögliche Erscheinungen,) hervorgebracht werden kann; so wie, daß kein von der Atmosphäre unterschiedener Lichtstoff in der Natur vorhanden ist, und jede Lichterscheinung nur eine Bewegung, gleich wie der Schall eine Erschütterung der Atmosphäre ist. —

Diese Abhandlung, auf einen einzigen großen Bogen gedruckt, bildet ein Tableau, das mit Abbildungen zur Erklärung der Verschiedenheit der Kopfhaare des Menschen versehen ist.

Wenn die Verschiedenheit der Temperatur die Ursache der Verschiedenheit der Farben ist, so muß auch die Verschiedenheit der Temperamente eine Verschiedenheit der Haarfarben hervorbringen. Die Säfte in unserm Körper, deren Ausmuri die Haare bildet, müssen auf irgend eine Weise sich auflösen, denn sonst würden wir sie nie zu ersetzen haben und keiner Nahrung bedürfen. Diese Auflösung, eine Art von Gährung oder Verbrennung, ist, wie nach dieser Theorie behauptet wird in der ersten Stufe gelb, in der zweiten roth, in der dritten, aber nach vollendeter Auflösung oder Verkohlung, schwarz. Zwischen gelb und roth liegt orange, zwischen roth und schwarz liegt violet oder braun. So geben die verschiedenen Stufen der Säfte von ihrem Ursprunge, weiß bis zur vollendeten Auflösung, die Farben 1) weiß, 2) gelb, 3) orange, 4) roth, 5) braun, 6) schwarz.

Denkt man sich den lebenden Körper wie ein mit Säften gefülltes Gefäß, dessen Ueberfüllung und Ausströmung die Haare bildet, so begreift es sich, daß, wenn der Körper nicht mehr ganz mit Säften angefüllt ist, diese nicht mehr ausströmen und keine Haare mehr bilden, woher denn Personen, deren Säfte sich durch Alter oder durch Ausschweifungen erschöpfen, kahlköpfig sind. Wenn der Körper zwar noch vollsäftig ist, aber durch Schwäche, oder durch die Kälte des Alters, keine Gährung mehr statt hat, so ist nothwendig die Ausströmung der Säfte, oder das Haar so weiß wie die Säfte selbst. Vor die Ausströmung in der ersten Stufe der Auflösung statt, wie bei der Fülle der Säfte und der Wärme des jugendlichen Körpers der Fall ist, so haben die Haare die Farbe der verhärteten gelblichen Säfte und sind blond; bei die Ausströmung etwas später statt und fällt in die Nüancen zwischen gelb und roth, so sind die Haare goldfarbig. — Geht die Ausströmung bei einer minderen Fülle der Säfte erst in der vierten Stufe der Auflösung, unter der rothen Farbe, vor sich, so sind die Haare so roth, wie die Säfte. Ist der Körper wieder um einen Grad trockner, so erfolgt die Ausströmung der Säfte in der Nüance zwischen roth und schwarz und die Haare sind braun. Endlich erfolgt bei einem hitzigen und trocknen Temperamente die Ausströmung erst nach vollendeter Auflösung, oder im Zustande der Verkohlung der Säfte, und die Haare sind schwarz.

Aus dieser Ursache der Kahlheit des Kopfes ist zu ersehen, wie schwer die Kunst seyn muß, Haare auf einem kahlen Kopfe hervorzubringen; denn dieß wäre nichts anderes, als die Kunst, einen entsäfteten und erkalteten Körper mit jugendlich brausenden Säften zu überfüllen. Aus der einfachen Ursache, daß ein Gefäß mehr überläuft, je voller es ist, erklärt sich eine stärkere Ausströmung der Säfte, oder das schnellere Wachsen bei blonden Haaren, als bei schwarzen, so wie sie auch in der Jugend schneller wachsen, als im Alter.

Ankündigungen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

R. Nicholson's Anweisung zur Kenntniß, Prüfung, Anwendung und Verfertigung aller Arten

Thermometer,

Barometer, Hygrometer, Pyrometer, Aräometer, Hydrometer u. dgl. m. nach den neuesten Erfindungen und Verbesserungen. Nebst Belehrungen über die specifische Schwere und vergleichenden Tabellen der verschiedenen Scalen von Reaumur, Celsius, Fahrenheit, Beaumé und Andern. Eine nützliche Schrift für jeden Physiker und Chemiker, Laboranten, so wie für alle Diejenigen, welche sich mit der Verfertigung von derl. Instrumenten beschäftigen oder solche erlernen wollen. Mit 57 Abbildungen. 8. Preis 18 gGr.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Von der Wochenschrift:

Die Allöopathie, von Dr Trinks und Dr. Helbig,

sind bereits 10 Nummern erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden. 24 Nummern kosten 1 Thlr.

Die durch Verbreitung des homöopathischen Heilverfahrens veranlaßten Angeiffe durch allöopathische Aerzte machten ein gegenseitiges Organ dringend nothwendig. Der Zweck dieser Zeitschrift ist demnach: die gegen die homöopathische Heillehre gemachten Einwürfe zu beleuchten und zu beurtheilen; die Leistungen der allöopathischen Heilkunde vom homöopathischen Gesichtspunkte aus zu betrachten und die Widersprüche und Vernunftwidrigkeiten der allöopathischen Schule mit Beweisstellen und Selbstgeständnissen der allöop. Schriftsteller zu belegen.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

Neue und verbesserte Elementar-Unterrichtbücher.

M. E. J. Hauschild, franz. Grammatik, nebst Wörterbuch. gr. 8. 26 Bogen. 1 Thlr.

Choix de Morceaux en prose et en vers, tirés des meilleurs écrivains français. Par Feige Lafitte, Prof. gr. 8. 25 Gr.

Dr. F. Philippi. Die Geschichten des sächsischen Volks. Ein Lehr- und Lesebuch für sächs. Volksschulen gr. 8. 25 Bogen. 12 Gr.

Ch. Tr. Otto, Seminar-Director, der sächsische Kinderfreund, ein Lesebuch für Stadt- und Landschulen. 4te verbesserte Aufl. gr. 8. 18 Bogen. 6 Gr.

Derselbe, gegen die Emancipation der Volksschulen. 8. broch. 6 Gr.

Derselbe, Lesebuch für die zweite Classe der Leseschüler. Dritte sehr verb. Aufl. gr. 8. 6 Bogen. 3 Gr.

G. C. Otto, Hauptmann, Lehrbuch der niederen Arithmetik, ein praktisches Rechnenbuch, welches alle Fundamental-Regeln enthält. 3te wohlfeilere Aufl. 13 Bogen. 12 Gr.

Desselben Lehrbuch der allgemeinen Arithmetik für den praktischen Unterricht in der Buchstabenrechnung ꝛc. 2te wohlfeilere Auflage. 20 Bogen. 16 Gr.

Höhere Unterrichtbücher.

Dr. A. G. Schweitzer, Prof., Abriß eines Unterrichts in der Landwirthschaft, zum Gebrauch bei Vorlesungen über dieselbe. Zweite und 3te Abtheilung: Viehzucht und Gewerbelehre. 1 Thlr.

Die erste Abtheilung: Ackerbau, erschien vor zwei Jahren und kostet ebenfalls 1 Thlr.

G. S. Hörnig, Baukommissar, Sammlung praktischer Zimmerwerks-Risse, theils ausgeführter, theils für verschiedene Zwecke entworfener Baugegenstände. Drittes und viertes Heft mit 12 großen Steindrucktafeln. Pränum.-Preiß bis Ende d. J. 2 Thlr. 12 Gr. Ladenpreiß 3 Thlr. 12 Gr.

Das erste und zweite Heft erschien vor 2 Jahren, ebenfalls mit 12 Tafeln, und kostet 3 Thlr.

Derselbe, Grundsätze und Erfahrungen in Betreff der verschiedenen Zimmer-Arbeiten bei dem Land und Wasserbau, nebst Anhang über einige Lehren der Arithmetik und Geometrie; ein Handbuch für Zimmerleute und Bauliebhaber. Mit 21 großen Steindrucktafeln. gr. 8. Pränum.-Preiß bis Ende d. J. 3 Thlr. Ladenpreiß 4 Thlr.

*** Von der 3ten sehr vermehrten und verbesserten Original-Auflage von

J. J. Berzelius Lehrbuch der Chemie, in das Deutsche übertragen von Dr. Wöhler,

sind von den vier ersten Bänden bereits 12 Hefte erschienen. Mit dem 16ten Hefte ist auch die 2te Pränumeration von 10 Thlrn. ganz geschlossen. Der nachherige Ladenpreiß beträgt 12 Thlr.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

Neue wissenschaftliche Schriften.

Dr. C. A. Albrecht, die Stellung der römischen Aequitas in der Theorie des Civilrechts, mit Rücksicht auf die zeitgemäße Frage der Codification. gr. 8. 12 Gr.

Galerie homiletischer Geistesproducte sächsischer Prediger. Herausgegeben von Dr. L. G. Jakpie. 1ſt Heft. gr. 8. 12 Gr.

Arnoldische Buchhandlung.

Abend- Zeitung.

173.

Montag, am 21. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Bilder aus Amerika.

1.
Im Golfe von Mexico.

Aus den Papieren eines Neuſpaniers. *)

Wenn Mexico nicht zu weit wäre zu einer Luſtreiſe für Europäer, wenn dieſe wüßten, wie unendlich groß, reich und angenehm dort die Natur und wie intereſſant und originell das Leben in allen Nuancen iſt; ſie würden nicht mehr wallfahrten nach Italiens Hügeln, Küſtenlanden und Vulkanen, und nicht mehr pilgern zu den Alpen und ihren Gletſcheen, oder ſegeln auf theen Seen und Flüſſen, geleitet von Nymphen mit weißen Miedeen und ſchwefelgelben Strohhüten, und ſie würden ſie vergeſſen, die ſtolzen Römerinnen mit ihren Feueraugen und ihre Geſänge mit Mandolinbegleitung und ihre Tänze voll Reiz und Bewegung.

Denn ein anderes Land, ein Land voll Himmel, würde ihre Sinne feſſeln und zugleich die Wildheit der Natur heißer Zonen mit der Anmuth und Schönheit Andaluſiens vor ihee Blicke führen.

Neuſpanien hat alles Hohe und Schöne des alten klaſſiſchen Theiles von Europa und mit ihm zugleich Gegend und Menſchen und Naturerſcheinungen des tropiſchen Amerika's, das da iſt das wahrhafte Land der Giganten, gemeſſen mit dem Maßſtabe des Mammouths, mit dem Maßſtabe des Chimboraſſo's und mit dem Maßſtabe des Amazonen- und Miſſiſippiſtromes.

Wenn ich von den Reizen der Cordilleras, von Mexico's Golf und Küſten ſpreche, ſo begreife ich darunter nicht etwa die kahlen, arabiſchdürren und fieberkranken Flueen von Tampico und Veracruz, nicht etwa das Neuorleans der vereinigten Staaten oder die Inſel Cuba, die reich an Handelsprodukten iſt; ich begreife auch nicht darunter die mancheelei Menſchen-Raeen, die in Stadt und Dorf und in den elendeſten Hangars wie Faul- und Eienthiere die kühle Nacht erwarten und im beſtändigen Kampfe mit den Beſtien der Uewälder oder mit den Alligatoren der Flüſſe ſind und mit den Muskitos, Schlangen und Ottern Krieg führen — ach! dieſe niederen, unglückſeligen Lande, darin das Leben nur weilt, um ſich Gold zu ſammeln, ſie ſind nicht viel beſſer als ein großes Lazareth voll inſizirter Kranker, die von Stunde zu Stunde den Tod erwarten und immerdar unter einander Sklaven ſind.

Dieß Land, groß wie europäiſche Königreiche, es gehört bloß ſich allein an und iſt nur der Fußſchemel des hoch in die Himmel ſteigenden Anahuacs, darin die Dynaſtieen von Tula und Tenochtitlan *) regierten, und daein Cortez und Pizaro der Krone Spaniens neue Reiche ſchufen.

*) Des Architekten Carl Nebel.

*) So hieß das alte Mexico.

Betrachten wir einmal im Fluge den Horizont der Cordilleras, während unſer Schiff den brandenden Strömen vorbei der Küſte des Hochlandes zufliegt und den Wind von Santa Fé durchſchneidet. Die Schiffer und Geographen nennen das einen Golf, was ein Meer iſt, groß wie das mittelländiſche und fünferlei Staaten beſpült, einen Golf, der zweihundert Meilen lang iſt und zwei Flüſſe, viel ſtärker als die Donau, aufnimmt.

Wenn man ſich, von Vera Cruz kommend, den Küſten Mexico's nähert, ſo gewahrt man allmälig und ehe man noch auf der Fläche des Waſſers eine Grenzlinie ſieht, hoch in den Lüften einen wie im Blitz erkalteten wellenförmigen Streif, der gegen Abend röther und röther wird und endlich den Feuerball der Sonne wie eine mächtige Couliſſenwand bedeckt. Dieſer Streif iſt die Horizontlinie der Andengebirge, genannt Cordilleras.

Sobald der Stern des Tages eine Weile in ihrem Schooße ruht, fangen die hohen und höchſten Spitzen an, ihre weißen Häupter ſilberlich zu malen und Welt auf Welt gleich ſprühenden Funken aus einem gigantesken elektriſchen Apparate herauszutreiben an den nächtlichen Himmel.

Das Meer iſt verſchwunden, der Horizont ſtrahlt, die hohen Vulkane leuchten dem Steuermanne. — Und wenn der Morgen kömmt und der Reiſende erwacht, ſo liegt in weiter, weiter Ferne das ganze Paradies des alten Anahuacs vor ihm, in Stufen einer unermeßlichen Leiter abgetheilt, die die Einwohner die Grade der Terra fria, das iſt den höher und höher ſchreitenden fruchtbaren und gemäßigten Landſtrich nennen. Sein Auge ſchwimmt in Duft und Raum und eilt über die in der Sonne gilzernde Fläche mit Ungeduld dem feſten Boden zu, daſelbſt in Gedanken haſtig von Terraſſe zu Terraſſe bis zur Spitze des bei Quito liegenden Chimboraſſo kletternd.

Man denkt nicht daran, daß dieſe Terraſſen Kreiſe, Provinzen, Länder ſind, die Thäler, Ebenen und Flüſſe einſchließen, daß viel Städte in ihnen liegen und daß Mexico, die ſchönſte, größte, herrlichſte darunter, auf einer der höchſten, 8000 Fuß über dem Meere, und daß endlich daſelbſt noch Raum für die großen Seen von Chalco und Enchimilca und Teſtuco iſt.

Es hat ein Rieſe von Gott zu dieſer Schöpfung die Hand geliehen; man wird verſucht, zu glauben, das Land mit ſeinen Berggerippen habe ſich bloß zur Erde verirrt und ſey urſprünglich für den Koloß Utanus beſtimmt geweſen.

In den heißen Niederungen, ſowohl dieſſeit als jenſeit der hohen Gebirgkette, gibt es nur wenig bedeutende Grundbeſitze, Haciendos genannt, und alſo auch nur wenig Anbauer. Das Klima, zu günſtig für die meiſten Produkte, macht die Menſchen träge und überdrüſſig. Es wird ihnen zu leicht zu leben, und ſie haben, Mangels eigentlichen Sommers und Winters, ſo wenig Bedürfniſſe, daß ſie der Natur gar nicht zu Hilfe zu kommen brauchen. Eine Hütte von Palmen, ein Fiſchnetz, ein Pferd oder Maulthier und einige Fruchtkerne, die ſie locker in die Erde ſtecken, ſind Alles, was die Eingeborenen zu ihrer Hauswirthſchaft bedürfen. Wenn einer von ihnen Ambition hat, ſo wandelt er der Stadt, dem Meere zu, wo der Handel die Menſchen reger erhält und die Arbeit theuer bezahlt wird. Dort iſt er ſicher, ſein Auskommen zu finden.

Aber wie ganz anders iſt es in den höheren und höchſten Regionen, und welche Contraſte ſtellen ſich dort heraus im Vergleich zu der Ebene der Küſte und den niederen Hügellanden, die etwa bis zur Höhe des Harzwaldes in Deutſchland, oder der des Rigi in der Schweiz anſteigen. Der Wanderer glaubt, indem er ſie auf ſeinem Maulthiere erſteigt, er geſunde, er verlaſſe die mephitiſche Welt und erhebe ſich, ein neues, edleres Weſen, zur nicht animaliſchen der Götter. Jede Spur, die er zurück läßt, iſt angenehmer Erinnerung voll; denn das überſtandene Uebel erfreut. Und jede Legua vorwärts ſagt ihm in Anbau, Menſchen und Wohnungen, daß eine vollkommenere, gereinigtere und civiliſirtere Gegend begonnen habe.

Es iſt bekannt, daß die Schneelinie in den tropiſchen Provinzen erſt beginnt, wo in Europa des Montblanc höchſter Gletſcher aufhört. Die Vegetation in der Gegend von Mexico findet ſich bis zur Höhe von 15,000 Fuß, alſo beiläufig auf der doppelten der Alpen. Da nun die Gebirggegenden der mittleren Terraſſen oder Regionen der los Andes die ſchönſten, und wegen ihres unwechſelbaren Klima's — der Temperatur — das ewige Frühlingland Italiens, jedoch in weit größerer Ueppigkeit und von weit impoſanterem Charakter und maleriſchem Effekte ſind, ſo iſt in die Augen ſpringend, daß man in ihnen das Eden von Amerika, das Eldorado Mexico's ſuchen müſſe. Die Hauptſtadt liegt auf der einen, Guatimala auf der anderen Seite der Kette und der koloſſale Vulkan Popokatepetl und ſein Nachbar, der kleinere Xarullo, die für ſich allein die Seen des Landes mit ihrem Waſſer nähren, ragen wie ungeheuere weiße Hauer

aus der unüberſehbaren Andenkinniade, jeder viel höher und viel größer als der Montblanc, und jeder wegen eben dieſer Größe ſo ungefährlich bei Eruptionen, daß die Lava nie die Schnee-Region zu durchbrechen vermochte.

Was das ſagen will, eine Schneekuppe auf einem Vulkane in der heißen Zone, die größer iſt als der ganze Aetna bis herab zur Küſte von Syracus, das brauche ich wohl nicht zu bemerken.

Und ſo ganz ruhig und geradlinig kegelförmig erheben ſich dieſe Kalvſſe über ihre durchgängig viel niederere Umgebung, daß ſie einem vorkommen wie Gewöhnlichkeiten, wie deutſche mittelalterliche Burghügel. Die Eingebornen ſprechen mehr von ihren Pferden als von ihren Naturmerkwürdigkeiten.

Ich habe von den Lagunen Venedigs die rhätiſchen Alpen und auf den Wogen des genueſiſchen Golfs die ſavoy'ſchen Gebirge, den Mante Roſa in ihrer Mitte, geſehen — dieß war nur das Panorama eines Malers gegen das großartige und impoſante Gemälde des Schöpfers, das ſich im Golfe von Mexica vor meinen Blicken entfaltete, und das ſich, um wieder eine Parallele zu ziehen, vielleicht höchſtens dazu verhielt, wie die Vue des Harzwaldes auf der Braunſchweiger Kathedrale zu der unendlich variirenden und majeſtätiſcheren der Berner Oberlandsgletſcher.

Doch man gewöhnt ſich nach einem ſtufenweiſen Genuſſe von Naturſchönheiten wie ein überſatter Schweiger an alle irdiſchen Erſcheinungen, ohne enthuſiaſtiſch dabei gerührt zu werden, und am Ende vermag kein Gott und kein Himmel mehr, uns eine Exclamation des Erſtaunens zu entlocken. Ich habe Menſchen geſehen, die, während ich außer mir in Meer und Aether lebte und mit einem Blicke einen Welttheil gierig verſchlang, kalt und ruhig wie Bildſäulen ſtanden und von nichts ſprachen als der nächſten Reisärnte und dem Preiſe des Cacao und des Zuckerrohrs, und dieſe waren auch Europäer und kamen auch zuerſt nach Amerika und hatten nie die Sonne der Cordilleras und die Feuergiuttöne der tropiſchen Aurora geſehen.

Es iſt wahr, die Schweiz iſt ein Paradies an vielen Orten, unendlich manchfaltig und groß; allein ſie iſt es bloß für einen Augenblick, eine kurze Saiſon. Dieß iſt die Schuld des Klima's, des ewig wechſelnden, des Nebels, des Regens, des Schneegeſtöbers, der Hitze und Kälte, des Winters und Sommers. Derlei Metamorphoſen der Natur kennen die los Andes nicht. In ihnen iſt immer Herbſt, immer Frühling, immer Blüthe und immer Aernte. Selbſt in der kurzen Regenzeit iſt ein flüchtiges Gewitter alles Ungemach des Himmels, und die Wolken, wie von einem Theater-Künſtler heraufbeſchworen, verſchwinden augenblicklich nach ihrer Entladung, um die Sonne deſto ſchöner, goldener zu enthüllen. Die Dünſte, die unausſtehlichen, welche ſo oft den Wanderer auf dem Rigi und der Wengeralp alle Hoffnung und allen Genuß zerſtören, ſind Fremdlinge in dieſem Götterlande.

Außerdem iſt das Hochland Mexica's von allen Plagen der Niederungen, ſogar von den Vipern und Muskitos befreit und der europäiſche Wanderer fühlt ſich heimiſch wie in ſeinem hiſtoriſch ſüdlichen Europa, nur mit dem Unterſchiede, daß er, obgleich in gemäßigtem Klima, in der heißen Zone lebt. In den Cordilleras ſind die Tage immer ſo lang wie ein Pfingſttag in Deutſchland.

Und man kann ſich eine Frau und ein Liebchen wählen von einer ganz beliebigen Farbe und einer ganz beliebigen Taille, dort eine Spanierin, dort eine Britin und hier eine Mulattin, Indierin oder Negerin. Die Republik hat alle Nuancen von Weiblichkeit und ſie iſt ſehr tolerant, ſo lange es keine Glaubensartikel dabei gilt.

Mexica iſt gut römiſch-katholiſch; wollt Ihr darin mit aller Welt in Frieden leben, ſo denkt, Ihr wäret in Rom und das zehnte Haus ſey ein Kloſtergut und die Politik in den Händen der Kleriker.

Li es justo delante de Dios a vosotros antes que a Dios juzgadlo.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aerzte und Lehrer.

Ihre Aehnlichkeit iſt bekannt; ihre Verſchiedenheit iſt kurz dieſe:

Wenn ein Junge nichts lernt, hat der Lehrer Schuld; lernt er gut, ſo hat er Genie und Fleiß. Wird dem Arzte ein Kranker geſund, ſo hat der Arzt gleich das Richtige getroffen; hat er an ihm Poſt-Secretairs-Arbeit gethan — ſo hat den müden Paſſagier der liebe Gott zu ſich genommen.

Heinrich Schröder.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Weimar.

(Fortsetzung.)

Die im Monat Februar fallenden Geburttage des Großherzogs und der Großherzogin bringen neben mehren bei Hofe Statt findenden Festlichkeiten und zur Unterhaltung der jedesmal anwesenden fremden Gäste veranstalteten Hofbällen dem Publikum gleichermaßen Feierlichkeiten. Dafür galt diesmal ein von dem „gesellschaftlichen Verein“ am 21. Febr. auf dem Stadthaussaale gegebener glanzvoller, höchst großartiger Maskenball, den der Hof mit seiner Gegenwart beehrte und den ein hiesiger Correspondent des „Komeren“ in der demselben beigegebenen Reisezeitung in humoristischer Weise recht treffend beschrieben hat. — Der 16. Februar, der Geburttag Ihrer Kaiserl. Hoh. der Frau Großherzogin, war eine wahre Feier der Anhänglichkeit und Treue.

Ueberhaupt aber hat dieses Jahr unserm Großherzogl. Hofe viele verwandtschaftliche fürstliche Personen als gastlichen Besuch zugeführt, und unserm kleinen, nur 10,000 Einwohner zählenden, sich durch den Ausbau des großherzogl. Residenzschlosses aber täglich verschönernden und vergrößernden Weimar wieder einmal das schon längst genossene Prärogativ: „das gastliche Weimar“, geben können, und zwar mit vollem Rechte, auch schon darum, weil die vom 28. bis 30. April durch den löblichen, auch im Auslande viele Mitglieder besitzenden Verein für Blumistik und Gartenbau im hiesigen Schießhause veranstaltete, sehr reichhaltige Blumenausstellung und der am 17. und 18. Juni hier Statt gehabte Wollmarkt dem anwesenden fremden Publikum werden bewiesen haben, daß Weimars Bewohner der Gastfreundschaft und herzlichem Sinn Zuvorkommenheit und joviale Fröhlichkeit zu vereinigen verstehen.

Besonderer Merkwürdigkeiten kann ich nicht gedenken, es sey denn das Ereigniß, daß die am 25. Januar verstorbene siebzehnjährige Tochter eines hiesigen Seilermeisters erst am 2. Februar begraben werden konnte, weil sich an ihrem Körper in unserm wohleingerichteten Leichenhause während dieses Zeitraumes allerdings Zeichen ergeben hatten, welche einen Scheintod vermuthen ließen und deßhalb Wiederbelebungsversuche, obgleich selbige sich als vergeblich erwiesen haben, nöthig machten. Daß ein solches Ereigniß das Tagesgespräch aller gesellschaftlichen Zirkel seyn mußte, läßt sich leicht erklären. — Hieran reihete sich die Unterhaltung über die Wunderkuren der Ehefrau des Paoiermachers Heibig aus Cölleda (preuß. Herzogthum Sachsen), deren vielgepriesene Heilkräfte auch hier gute Gläubige gefunden hatten, so daß sie bei ihrem Hierseyn kaum alle Heilung Suchenden befriedigen konnte. Da ihre Heil-Methode weder der Allöopathie noch der Homöopathie angehört, sondern bloß Sympathie genannt werden kann, so dürfte sie wohl zu den unschuldigen Kuraten gehören, denn wenn sie auch nicht hilft, so schadet sie doch wenigstens nicht, höchstens dem Geldbeutel, und auch diesem nicht bedeutend, da die Kurirende nichts annimmt, sondern bloß ihr Gatte, der sich mit einer kleinen Gabe begnügt.

Ueber den sogenannten Thüringer Scheidemünzkrieg, von dem die öffentlichen Blätter viel gesprochen und der die Ermüther des verkaufenden und kaufenden Publikums, sowohl hier als in der Nachbarschaft sehr beschäftigte, weil er in das pecuniäre Interesse eines Jeden und einer Jeden eingreift, hat ein hiesiger Correspondent der Frankfurter „Didaskalia“ in Nr. 139 einen recht launigen und witzigen Aufsatz, der die Angelegenheit in ihrem wahren Lichte schildert, inseriren lassen. Die hiesige Krämer-Innung, welche die Hauptveranlassung zur Kriegserklärung gegeben, wird es ihm zwar nicht Dank wissen, daß er ihr Beginnen ein vorelliges genannt, desto mehr werden ihn aber die Gast- und Aubergen-Wirthe in Schutz nehmen, weil er diese für kluge Leute erklärt und ihre Intelligenz, dem Verlangen des biertrinkenden Publikums durch Anschaffung wohlschmeckender fremder Lagerbiere, — es ist mit dem Anfange dieses Jahres dier in der That wie in München eine Art von Bier-Epoche eingetreten — freiwillig entgegenzukommen und die fremde Scheidemünze, welche die Krämer heruntergesetzt, für voll zu nehmen, verdiente Belobung ertheilt.

Die Literatur hat hier wenig Neuigkeiten producirt. „Fünf Marterjahre, oder Schicksale eines Soldaten während des Krieges in Spanien ꝛc. 1810 — 1813“, erschienen bei Wilhelm Hoffmann, haben einen ehemaligen hiesigen Soldaten, der keine Hochschule und Akademie besucht hat, der aber in seinen alten Tagen seiner Cloakstelle noch munter vorsteht und dessen Namen Veranlassung zum Titel selbst gegeben haben mag, zum Verfasser. Die einfache, ungeschminkte, naive Erzählungweise dürfte manchem weitschweifigen, mit gelehrten Floskeln und poetischen Unwahrheiten durchwebten Werke, das jene Begebnisse zu schildern versuchte, mit Recht vorzuziehen seyn.

Die vom Dr. Gräbner verfaßten und in seinem Verlage erschienenen Schriften: „Bilder der Wunderkunst und des Aberglaubens“, und: „Ditbmar von Cransdorf, eine Sage“, haben im Literaturblatte des „Planeten“ eine verdiente Beurtheilung erhalten.

Zum Schlusse meines Berichtes noch Einiges von unserer Hofbühne, die vom 30. v. M. mit dem viele schwache Seiten habenden Töpfer'schen Lustspiele: „Schwache Seiten, oder Bube und Dame“, geschlossen worden ist.

Gedenken wir zuerst der Gäste. Dieß waren die Herren Engelken (vom Hoftheater in Hannover), Knouß (vom Bremer Theater), Babnigg (vom Dresdener Hoftheater). — Wird auch Ersterer, nachdem er nunmehr für unsere Bühne engagirt ist, den verblichenen Oels und den von uns geschiedenen La Roche in jeder Hinsicht nicht ganz ersetzen, so müssen wir doch eingestehen, daß seine Leistungen für die Folge einen tüchtigen, gediegenen Mimen prophezeihen; abgesehen davon, daß wir in ihm einen sehr gebildeten Mann haben kennen lernen, der bereits in den gesellschaftlichen Kreisen stets gern gesehen wird. Zu seinen Gastrollen hatte er den Thomas Foster in „die Gebrüder Foster“, Mephistopheles, von Saar (Müllner's „Vertrauten“), Pfeffer („Nummer 777“), Kluck („Fest der Handwerker“), Doppelgänger, im Lustspiel gleiches Namens, gewählt. Er fand in allen Rollen Beifall; als Kluck, der zu La Roche's vorzüglichsten Rollen gehörte, machte er sogar Sensation; im Mephistopheles, zu welchem seine Natur ungemein paßte, entfaltete er ein sehr durchdachtes Spiel; genug, darauf hin mag sich unsere Intendanz bewogen gefühlt haben, denselben bei unserer Bühne anzustellen.

(Der Beschluß folgt.)

Abend= Zeitung.

174.

Dienſtag, am 22. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Bilder aus Amerika.

(Fortſetzung).

2.

Die Pyramiden Amerika's.

Was Humbold aan den Pyramiden Amerika's ſagt, iſt nur geeignet, die Neugierde des Publikums zu erregen. Er war nicht ſo glücklich, die vollſtändigen Grundriſſe nnd Profile derſelben zu erhalten, und hat überdieß wohl diejenigen nicht geſehen, die in letzter Zeit von Reiſenden als die am meiſten vollendeten beſprochen und theils aus den Porteſeuilles der drei letzten ſpaniſchen Expeditionen, die ſich zu Mexiko befinden und Baradere copirte, in Lord Kingsborough's koloſſalem Werke über Amerika's Urzeit und Monumente abgedruckt, theils aber auch aan neuerlich auf unſern Continent zurückgekehrten Künſtlern genau verzeichnet und aus den Fragmenten zur Verdeutlichung reſtaurirt wurden.

Unter den Letzteren hat ein Architekt, Carl Nebel, ein Hamburger, der fünf Jahre die tropiſchen Länder des alten Anahnacs beſuchte, welches da iſt die Gegend aon Pern bis Californien und vom ſtillen Meere bis zum Eingange des groſen mexikaniſchen Golfs, ſich ahne Zweifel die meiſte Mühe gegeben, der Welt nicht nur ein höchſt genaues nnd vollſtändiges Bild dieſes Himmelſtriches, ſandern insbeſondere die Piane und Aufriſſe der aarzüglichſten Pyramiden aller Epochen des Landes zu überliefern, indem er mit groſer Anſtrengung nnd auf die Gefahr hin, wenn nicht von den Eingebarenen, dann doch aon den Tigern der Urwälder beſetzdet zu werden, eine labyrinthiſche Exenrſion in's Innere der Republik unternahm, alldort die Spuren ehemaliger Cultur nnd die Ruinen verlaſſrner Städte und Tempel der alten Talteken nnd ihrer Brüdervölker aufzuſuchen.

Nach den Mappen nnd archäologiſchen Notizen dieſes Künſtlers *) gibt es in Amerika vierertei Pyramiden. Davon fällt die älteſte in die fabelhafte Zeit der Rieſen, die in Fiſche verwandelt wurden und aon denen ſich nnr wenige retteten, um die Welt wieder zu bevölkern; die zweite in die Zeit der amerikaniſchen Völkerwanderung, in welcher Mexiko, wie weiland Italien aon nardiſchen Stämmen, die aber gebildeter als die Einwohner ſelbſt waren, überſchwemmt wurde; die dritte in das Ende dieſer und die aierte in das Jahrhundert der Entdeckung des Welttheils nnd der Eraberung Mexiko's dnrch die Spanier.

Aus allen dieſen Epochen ſind mehr oder weniger erhaltene Pyramiden aorhanden, wie man ſich augenſcheinlich aus Material, Form und Styl der Architektur überzeugen kann. Die Fortſchritte in der Kunſt ſind ganz auffallend nnd man wird verſucht, zu glauben, das Volk habe nach Jahrhunderten nur

*) Nebel kam aor kurzem in Bordeaux an und hat eine Collection ausgegrabener Antiquitäten mitgebracht.

ſich eine Verbeſſerung an ſeinen Tempeln, denn alle Pyramiden waren Tempel, wie die Aegypter an ihren Göttern erlaubt, deren ſteife und unmenſchliche Figuren heilig und unverbeſſerlich waren.

Die Pyramide von Cholula, von der auch Humboldt ſpricht, iſt das bedeutendſte Gotteshaus, Teocalli, der erſten Epoche. Das Volk nennt das Gebäude einen von Menſchen erbauten Berg und war ehemals der Meinung, die Rieſen Anahuars hätten ihn gemacht, um in den Himmel zu ſteigen, wo ſie denn Tonatiuh, die Sonne, mit ihrem Blitze erſchlagen und fortgejagt habe. Humboldt vergleicht das Werk nicht mit Unrecht mit dem Belustempel Aſiens. Es iſt aus getrockneten Lehmpatzen erbaut, über tauſend Schritte lang und verhältnißmäßig hoch, beſtand aus vier großen Körpern oder Stufen und hatte wahrſcheinlich einen Altar auf der Zinne, worauf geopfert wurde.

Carl Nebel hat die erſte naturgetreue Aufnahme davon gemacht und überdieß uns benachricht, daß die Pyramide inmitten eines Städtchens, Namens Cholula liege, und daß die Landſtraße, die allhier paſſire, ganz beſonders den Beſuch des Monumentes erleichtere. Die Spanier haben auf die Spitze des nunmehr wirklich einem ſtrauchbewachſenen Kegelberg ähnlich ſehenden Teocallis eine Kirche gebaut.

Es läßt ſich annehmen, daß die Pyramide von Cholula im vierten oder fünften Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung erbaut wurde, da die Mexikaner bei einer ſehr genauen Zeitrechnung ziemlich ſichre bis über tauſend Jahre hinaus zählen.

Aus der zweiten Epoche der Pyramiden iſt kein bedeutendes Werk vorhanden; doch finden ſich deren in Mexiko's Gegend und der Provinz der Zacatecas mehre, die faſt ganz conſervirt ſind. Sie unterſcheiden ſich weſentlich von dem Tempel zu Cholula durch das Material; denn ſie ſind von rohen Bruchſteinen gebaut und waren mit einer Art von Mörtel verbunden, ein Beweis, daß damals die Menſchen ſich ſchon ſteinerne Wohnungen zu erreichten anfingen. Sie lernten dieß von den eingewanderten Völkern des Nordens.

Aus der dritten und vierten Periode hat uns Carl Nebel zuerſt Auskunft gebende und architektoniſch und perſpektiviſch gefertigte Abbildungen hinterbracht. Die Möglichkeit dieſer belehrenden Exekutionen beruht natürlich auf dem Umſtand, daß er die Gegenſtände als Architekt von einer intereſſanteren Seite auffaßte als ſeine Vorgänger, die Maler und Naturforſcher, wenn der Eine oder der Andere ſich die Mühe wirklich gemacht hat, weiter als in's Muſeum von Mexiko zu gehen, wo, beiläufig geſagt, ſich alle die Antiken und plan- und talentlos gefertigten Zeichnungen befinden, die Deſſaix, Baradere und Kingsborough für ſchwere Summen publizirten.

Die Pyramide von Papantla, welche Nebel als Exemplare der dritten Periode aufſtellt, unterſcheidet ſich von der von Xochicalco, der vierten, ungefähr wie die toskaniſche Baukunſt von der korinthiſchen, abgeſehen von einer jeden Parallele. Jene iſt der Anfang, dieſe das Ende des artiſtiſchen Zeitalters Amerika's; jene iſt aus gehauenen Quadern in acht Terraſſen mit großen vertieften Kaſtellen gefertigt, hat eine doppelte Treppe, die zur Zinne des Altars führt, worauf ein Gott und eine Göttin ſtanden, und dieſe beſteht aus blauem, künſtlich verarbeiteten porphyrartigen Geſtein, worauf ſich Reliefverzierungen aller Art befinden; jene iſt 120 Fuß lang und 80 hoch, dieſe nur 50 lang und 35 hoch; jene liegt 13 Stunden vom großen Golfe im Urwald, dieſe 2 Leguas ſüdlich von Mexiko.

Es iſt an dieſen Bauwerken dieſelbe Progreſſion wie überall in den alten Ländern unſers Continents bemerkbar. Sie gehen vom einfachſten roheſten Material zum beſſern und härtern und endlich zum koſtbarſten, am ſchönſten und ſchwierigſten zu bearbeitenden über. Zuerſt iſt es Erde, Lehm, dann Bruchſtein, dann gehauener Quader und endlich ein edlerer, der Politur fähiger Stein, den ſie verwenden. Erwägt man dabei den Mangel an allen nothdürftigen techniſchen Inſtrumenten zur Bearbeitung und den kümmerlichen Gebrauch der Steine, Muſcheln und des Holzes ſtatt unſerer Aexte, Meiſel, Bohrer und anderer Werkzeuge, die das Alterthum dieſſeit des Oceans kannten, ſo muß man die Stufe, auf der ſich die bildende Kunſt der Mexikaner befand, mehr als bewundern; denn wir finden in Palenque Tempel und Paläſte aus derſelben letzten Epoche der Pyramide Xochicalco, die ganz wohlgebildete Reliefſiguren, Figuren, ſage ich, wie die hetruriſchen, enthalten.

An den Pyramiden der vier angegebenen Epochen iſt beſonders zu bemerken, daß ſie von der erſten bis zur letzten ſich ganz auffallend verkleinern, nämlich von mehr denn 2000 Fuß auf 50 Länge reducirt werden. An dieſem Umſtande iſt indeß wohl nichts anderes als das Material und die Arbeit ſchuld, zwei Dinge, die beide ſtets koſtbarer werden. Es iſt in die Augen ſpringend, daß das Bildwerk von Xochi-

raico wenigſtens dieſelbe Zeit erforderte, die das Volk zu dem Bergr von Cholula verwendrte, und daß daran insbeſandere bloß Künſtler arbeiten konnren, während Jedermann an dem Lehmpazenbau mitzuwirken vermachte.

Ich behalte mir es vor, in einem größrrn Artikel über das Weſen und Entſtehen, ſowie über die Geſchichte dieſer Pyramiden zu ſprechen. Für jetzt wollte ich gelegentlich nur darauf aufmerkſam machen, daß dir archäologiſche wie die artiſtiſche Welt unſers Continents noch wenig oder gar keine ausführliche Brſchreibung nach bildliche Darſtellung von dieſen Monumenten des amerikaniſchen Alterthums erhalten, und daß man vor Allem am wenigſten ſich an die großen illuminirtrn nnd nicht illuminirten Foliobände drr britiſchen Antikenſpekulanten zu halten habe.

(Der Beſchluß folgt.)

Die Weihe der Jungfrau.

Ode an Adolpha.

Wenn ungetrübt noch glühet in zarter Bruſt
Der Gottheit Funke, der zu dem Leben weckt,
Wenn er zur heiligen Flamme wachſend
Nach des Unendlichen Geiſt empoeſtrebt;

Dann ſchmückt der Unſchuld ſchützender Genius,
Den Gott mit Siegeswaffen umgürtete, —
Des Mädchens Stirne mit der Anmuth,
Zarter Jungfräulichkeit Diademe!

Auf ſanfter Frühlingflur, wo der Blüthen Reich
Im farb'gen Streit ergötzet drn frohen Blick;
Hebt über alle ſich der Lilie
Sinnig geweihetes Haupt gen Himmel:

So blüht die Jungfrau, rein in dem Engelſchmuck, —
Denn nicht aerdüftert ihn der Verführung Hauch —
Vom frommen Zauber ſtrahlt umfloſſen
Sirgreich der Blick durch den Sinuennebel;

Und züchtig, wenn, in zitternder Ahnung ihr
Aufſchwellend, Liebe athmet die keuſche Bruſt,
Lauſcht ſie, ob leiſ' der Schutzgeiſt flüſtert:
Holde! es nahet der würdige Jüngling!

Dtrsden, 28. Mai 1834. C. Julius Krieger.

Tempi passati.

Zu Deckung der zahl'oſen Ausgaben, wriche die Feſte und Bedürfniſſe des prachtliebenden erſtrn Königs von Prrußen herbeiführtrn, wurden ſelbſt die Schuhe, Strümpfr, Hüte und Alange-Perrücken einer Stempelabgabe unterworfen. Dieſe Steuer erhöhete den Werth gedachter, aus Paris verſchriebener Korſzierden auf 150 bis 200 Thaler und ward an einen, zum Perrücken-Inſpektor ernannten Franzoſen verpachtet, deſſen Gehülfen das Recht hattrn, ſelbſt auf offener Straße nach dem Stempel derſelben zu ſehen.

Das Leichenbegängniß der verſtorbenen Königin veranlaßte eine vierteljährige Vorbereitung und, laut der eingereichten Berechnung des Obermarſchalls, den Aufwand von zwei Tonnen Goldes.

Das Perſonal der Hofküche begriff, außer dem Hofküchen- und Speiſemeiſter, fünf Mundköche, acht Meiſterköche, zwei Ritrerköche, drei Bratenmeiſter, drei Paſtetenbäcker, zwei Backmeiſter, ſieben Topfknechte, zwei und zwanzig Küchenjungen nnd ſieben nnd dreißig andere männliche und weibliche Gehülfen. Friedrich's Nachfolger, der wirthliche Friedrich Wilhelm, entließ jedoch am Tage der Thronbeſteigung drn geſammten überſchwänglichen Hofſtaat, gleich jenem Heerr von Keller-, Stall- und Küchendienern. Er beſaß den Praſoßen und Hofnarren, an Edrentagen in den bisherigen Treſſenhüten, Alonge-Perrükken und Galakleidern der Cavaliere zu erſcheinen und ſein Fiekchen (ſo nannte er die Königin) mußte fortan, gleich den Prinzeſſinnen, inländiſchen Raſch tragen. Nächſtdem wurden auch die königlichen Wohnzimmer auf den Stand der Unſchuld zurück geführt und mit hölzernen Bänken und Schemeln ausſtaffirt.

(Aus Förſter's ehrn rrſchienrnrr Lebensgeſchichte Friedrich Wilhelms.) S.

Theater-Antheile.

Von den 6,209,568 Franks, welche im Jahre 1833 von ſämmtlichen Theatrrn in Paris eingenommen warden ſind, haben die Hoſpitäler 682,500 Fr., die Directoren 933,594 Fr. und die Autaren und Compoſiteurs 340,000 Fr. erhalten, wozu nach bei den letzteren ihr Anthrii aus den Prvinzen an 260,000 Fr. und drr Gewinn von dem Verkaufr von Broſchüren und Manuſcripten an 62,000 Fr. kommt. Der am rrichſten belohnteſte Autor erhielt auf ſeinen Theil davon 112,000 Fr. und drr am geringſtrn brzahltr 15 Fr. 10 Sous.

H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Weimar.

(Beschluß.)

In dem Tenoristen Knauft, der nun auch für unsere Bühne gewonnen ist, lernten wir einen Sänger kennen, wie wir ihn hier lange nicht gehört haben.

Zu den weitern Gästen gehören die Organisten Becker aus Leipzig, Ritter aus Erfurt und Vogel aus Berlin, von welchen Erstere am 9. April zusammen und Letzterer am 30 Mai in Gegenwart des Hofes allein ein Orgel-Concert in hiesiger Stadtkirche gaben. Leider hatten diese Concerte nur Kunstverständige und Anhänger der Concertgeber angelockt; doch muß man allen Dreien das Lob ertheilen, daß sie ihr großartiges Tonwerk zu behandeln verstehen.

Als Gäste aus ganz fernen Regionen dürften die russischen National-Hornisten, welche auch hier ihre Fertigkeit, Musikstücke auf Instrumenten, die nur einen Ton haben, ausführen zu können, hören ließen, zu betrachten seyn. Die Concerte derselben im Theater und auf dem Stadthause erregten hier nicht so die Aufmerksamkeit, wie es an anderen Orten der Fall gewesen; desto mehr sprach aber die Morgenmusik, die sie zur Feier des Geburtstages der Frau Großherzogin am 16. Februar auf dem Schloßhofe im Freien brachten, an und lieferte den Beweis, daß diese Musik eigentlich blos für Chorälr, im Freien aufgeführt, geeignet ist. Bedauerlich ist es, daß man zwar bei allem Beifall, dem man der beispiellosen Uebung dieser Leute zollen muß, doch stets an die Automaten, die den alten Dessauer Marsch auf der Trompete oder „Freut euch des Lebens" ꝛc. auf der Flöte blasen können, erinnert wird.

Zu den Novitäten gehörten:

a) Hoibein's Lustspiel: „Der Doppelgänger." Besonderes Lob verdienen Engelken in dem lebendigen Theile der Titelrolle — das Sentimentale gelang ihm weniger — und Krieger als Kalkulator Kobet, für seine diesen Grobian-Charakter richtig bezeichnende Komik. Wir meinen, daß sich dieß Lustspiel längere Zeit auf dem Repertoire halten wird.

b) Auffenberg's romantisches, fast auf allen deutschen Theatern längst gegebenes Schauspiel: „Der Löwe von Kurdistan. — Regisseur Dürand verdient dankbare Anerkennung für das Arrangement, womit in diesem prachtvoll in die Szene gesetzten Schauspiele das reitirende Personal von Seiten der Statisten und Tänzer unterstützt wurde. Das Haus war zum Brechen voll und de. Beifall ungemein, die Darstellung in den Hauptrollen: Richard Löwenherz, Editha Plantaganet, Ritter Kennerd und Saladin, durch das Genast'sche Ehepaar, Wintterbergr und Dürand repräsentirt, meisterhaft.

c) Gluck's klassische Oper: „Alceste", spricht nicht an; das warum ist leicht zu erklären, unsere Zeit hat einen andern Geschmack als Gluck's Zeitgenossen. Jetzt will man Zampa, Fra Diavola, die Stumme, Robert der Teufel u. s. w.

d) Carl Blum's altdeutsches Sittengemälde: „Des Goldschmids's Töchterlein", hat bereits mehre Wiederholungen erlebt und jedesmal gefallen.

e) Raupach's Tragödie: „Cromwell's Ende", ward mit voller Gespannthrit erwartet, dann bei vollem Hause nach Verdienst aufgenommen, erweckte jedoch verschiedenartige Urtheile. Der größte Theil derjenigen, die sich ein richtiges erlauben und fällen können, hat sich im Allgemeinen an das in Nr. 74 und 75 der Abendzeitung abgedruckte, von Winter in Dresden gefällte, nach welchem neben den vielen poetischen Schönheiten, die die Sprache des Stückes enthält, dem Charakter der Hauptpersonen in vielen Theilen Widerspruch und Gebrechen zur Last gelegt werden müssen, angeschlossen. Die treffliche Darstellung von Seiten Genast's und seiner Gattin, als Cromwell und dessen Tochter Betty, so wie auch die lobenswerthe Unterstützung beider durch das übrige mitagirende Personal, versöhnten mit so mancher Schwäche, die diesem Trauerspiele anklebt. Hofrath Raupach sah die dritte Vorstellung und konnte nur die größte Zufriedenheit über deren Aufführung aussprechen.

f) „Die Neugierigen", Lustspiel in 3 Akten von F. L. Schmidt.

g) „Bube und Dame, oder schwache Seiten", Lustspiel in 3 Akten von Töpfer.

h) Bellini's Oper: „Die Familien Capuleti und Montecchi", dürfte, was den musikalischen Theil betrifft, zu den bessern neuern Musikwerken gehören; dieß beweis't die überaus günstige Aufnahme, deren sie sich noch immer in Berlin erfreut und welche ihr auch hier zu Theil geworden ist; was die Handlung anlangt, so ist leicht erklärlich, daß der Diebstahl an Shakespeare's Meisterwerke und die Verballhornißrung des Textes unverzeihlich ist.

Von den ältern, längere Zeit nicht gegebenen Sachen gefielen insbesondere Himmel's stets angenehm bleibende Oper: „Fanchon", in welcher unser beliebter Komiker Seidel, nach langwieriger Krankheit, als Tapezier Martin wieder auftretend, mit dem lebhaftesten Applaus empfangen wurde. Leider ist er von neuem wieder erkrankt und hat sich seiner Herstellung halber schon seit dem Monat Mai nach Leipzig begeben. An seiner Stelle übernahm der Tenorist Stromeier, ältester Sohn des vormaligen Oberdirektors Stromeier, die Rolle des Martin und zu unserer großen aufrichtigen Freude mußten wir bemerken, daß das komische Fach, welches der junge Mann seit einiger Zeit auf Anrathen seiner Freunde mit diesem Glück betreten, seinem Wesen und seinen künstlerischen Bemühungen so zusagt, daß wir in ihm darin recht bald etwas Ausgezeichnetes haben werden. Sein Bartolo war ganz vortrefflich, desgleichen der Knappe Krips in der ältern Weber'schen Oper: „Silvana", die recht freundlich aufgenommen und in der Titelrolle von Mad. Müller mit vielem Fleiß und beifallnender Geschicklichkeit durchgeführt ward.

Nächst diesen beiden Opern konnten sich nach langer Ruhe einer gleichbeifälligen Aufnahme erfreuen, die beiden Lustspiele: „Die vier Temperamente" und „Welche ist die Braut?" — In ersterem Stücke müssen wir Krieger'n als Lammer den Preis zuerkennen, diese trockene Komik war wirklich einzig zu nennen.

Wann die Bühne wieder geöffnet und die Vorstellungen wieder beginnen werden, ist noch nicht bestimmt, wahrscheinlich im September. Die meisten Mitglieder des Theaters und des Orchesters benutzen die Ferien theils zu Badereisen, theils zu Kunstreisen. Krirger wird in Königsberg, Winterberger in Brünn und Grätz, Dem. Schmidt in Dessau Gastrollen geben.

(Nebst einer Beilage von der Hahn'schen Hofbuchhandlung in Hannover.)

Abend- Zeitung.

175.

Mittwoche, am 23. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Bilder aus Amerika.

[Beschluß.]

3.

Ein Kurort in Amerika.

Aus den Papieren eines Reisenden.

Es hat zu allen Zeiten und in allen Ländern Bäder, besonders aber in unserer Zeit Bade- und Kurorte gegeben. Amerika unter den alten Stammvölkern hatte noch keine Ahnung von denselben, und nur in neuerer und neuester Zeit muß man ihre Entstehung suchen, da sich allmälig mit den vom alten Continent herübergekommenen Familien und Reisenden das zurückgelassene derartige Vergnügen als ein Bedürfniß anmeldete.

In diesem Augenblicke gibt es bereits Badeorte in allen Theilen der neuen Welt, und man weiß darin eben so gut, was Badeleben und Bade-Saison ist, als in Europa, obgleich sich jenes unendlich von dem diesseitigen unterscheidet und Regen- und Fieberzeit alle ländlichen Excursionen verbieten, wenn bei uns die Badesreuden anfangen, glänzend zu werden.

Im Central-Amerika und auch bei Mexico, wo sich ein warmes Bad befindet, das viele Gäste anzieht, badet man im Mai, gewöhnlich die europäischen Frühlingmonate hindurch. Die Kreolen und selbst die Schwarzen sind mehr daran gewöhnt als die Spanier oder die Europäer überhaupt, weil diese schon eines Bessern gewohnt sind und die vornehmen Sonderlinge spielen. Wenn sie es nur einigermaßen bestreiten können, so bauen sie sich in dem ihnen zunächst gelegenen Bade ein kleines oder größeres Haus, mitunter bloß Baracken, um im April dasselbe mit ihrer Stadtwohnung zu vertauschen. Die Männer, hauptsächlich die Kaufleute, überlassen ihre Familien dann ganz sich selbst und reiten oder fahren nur zuweilen, meist des Sonnabends, in einer Volante, einem zweirädrigen Fuhrwerke, auf Besuch hinaus, wo sie denn nicht unterlassen dürfen, neues Geld zur Deckung des erlittenen Spielverlustes mitzubringen.

Medelin ist eines von den Bädern der mexicanischen Küstenlande der heterogensten Art. Es liegt in der Gegend von Veracruz, in einer fünf Leguas vom Strande entfernten, reich bewachsenen Gebirggegend. Kein Europäer würde sich einen Kurort, vielweniger ein Rendezvous der Vornehmen, das ist: der reichern Welt darin vorstellen; denn abgesehen von dem Totalmangel der Badelokale, gibt es daselbst weder ein warmes, noch ein kaltes Mineral-Bad, sondern bloß einen Bach von Quellwasser. Dieser, mitten durch's Dorf fließend, gilt für erfrischend und gliederstärkend, und wird von den Weibern und Badern, Sangrados, die die Stelle der Brunnenärzte vertreten, gerühmt, damit es, wie überall, den Hauspatronen nicht einfalle, sich den Kuren zu widersetzen, die die vorgeblichen Patienten für nothwendig halten.

Das Baden ist eben so Nebensache für die Brunnengäste wie in Europa, ja bei weitem mehr, da die

Badenden genöthigt ſind, ſich im offenen Fluſſe, wo ſie auch nicht eine ſchattige Palme vor den Strahlen der Sonne ſchützt, den Schmerz verurſachenden Stichen der Muskitos und obendrein den neugierigen Blicken der Vorübergehenden auszuſetzen; ein Uebelſtand, der inzwiſchen hier weit weniger berückſichtigt zu werden ſcheint als jeder andere, da die Frau von Zypern aller Orten Gelegenheit findet, ihres Gürtels entledigt zu werden, und nicht eine von den Schönheiten geneigt iſt, Dianens Rolle mit Akteon oder die der keuſchen Suſanne zu ſpielen.

Es gewährt einen pittoresken Anblick, die ſchwarzen und braunen und gelbweißen Veracruzianerinnen, worunter eine nicht geringe Zahl von Alvarado und Tampico, in dieſem Naturbade plätſchern zu ſehen. Sie befinden ſich dort oftmal, wie Schwäne aller Farben, in einem und demſelben abgezäunten Behälter oder in einer zur Wanne geformten Untiefe, wo weicher Sand die Füße vor Verletzung ſchützt.

Viele von ihnen können ſchwimmen, und dann ſieht man hier und dort einen glänzend ſchwarzen Arm oder volle, runde Schenkel, die, kräftig rudernd, den Körper fortwellen, indem ſie ihre Geſpielen, vielleicht auch ihre furchtſam bis zum Buſen untergetauchte Herrin mit einem Waſſerſtaubregen überraſchen.

Die anſehnlicheren Kreolinnen baden nur ſelten im Fluſſe, noch weniger die Spanierinnen, obgleich die Sitte des Landes und die Zwangloſigkeit im Leben und im Umgange bei den Meiſten das europäiſche Schamgefühl erdrückte und das Klima ein Uebriges dazu beitrug, ſie mit den Eingebornen zu paraliſiren. Der Unterſchied, der beſteht, kömmt von der übergepflanzten Grandezza, und weil die Badeplätze zugleich Gemeinplätze für die unterſte Klaſſe ſind.

Promenaden gibt es in Medelin nicht. Der Ort gleicht einem zerſtreuten, kahlen Dorfe, worin man eine Zeit lang ſtatt armer, nackter Neger und Kreolinnen gepuzte Herren und Damen ſieht, die wie eine große Familie luſtig zuſammen wirthſchaften. Der Hazardtiſch und die Fidel ſind die ſie bewegenden Organe. Diejenigen, die keine Mittel haben, den einen zu frequentiren, verſammeln ſich um die andere.

Man irrt, wenn man glaubt, der Mexicaner ſey leidenſchaftlich bei'm Spiel wie der Europäer und kälter bei'm Tanz, weil die Hitze ihm ungünſtig iſt. Er verſpielt mit der größten Gleichgiltigkeit Alles, was er hat, und tanzt mit baechantiſcher Raſerei drei Nächte durch ſeinen Bolero und Fandango, ganz unbeſorgt für ſein Geſchäft und ſeine Geſundheit. Dieß nennt er leben wie ein Menſch und genießen ohne Wehklage, das Geld anwenden und die Zeit benützen und auf Biedermanns Wiſe dem Himmel für ſeine Gaben danken.

Hat er verſpielt, ſo ſagt er mit Phlegma, ſein Beutel leide havarie, oder es habe nicht glücken wollen: No tube suerte!

Und weiter hört man aus ſeinem Munde keine Klage oder gar einen Fluch und eine Verwünſchung, wie zum Beiſpiel das Wort Caracho, das bei anderen Gelegenheitrn immer auf der Zunge ſizt.

Der Spieler ſezt ſeine Freunde in Contribution, ſo oft es ihm einfällt, ja er wird durch ihr leichtſinniges Zutrauen nicht ſelten die Urſache ihres Mitverderbens, bis zulezt alles Geld in der Chatouille des Bankiers liegt und Einer den Andern mit den Worten: No tengo, ich habe nichts mehr, tröſtet, und ſomit auf ein Mal alle ſeine Verpflichtungen erfüllt. Das Geld hat in den Händen aller Mexicaner ſchon einen geringen Werth, in denen der Spieler aber gar keinen. Sie freuen ſich des augenblicklichen Beſizes.

Die Weiber ſind die Seelen der Spielbanken. Wer ſich ihnen empfehlen will, muß den Faro-Tiſch und ihre Schürze wo möglich dazu füllen. Der Cavalier bietet ihr für gemeinſchaftliche Rechnung eine Summe, dieſe verliert ſie aus Galanterie ſchon, um Revange zu nehmen und doppelt ſo viel zu verſpielen. Der Vorſchießende iſt der Betrogene aus Artigkeit, aber er wird dafür geliebt und hat das Vergnügen, ſie nach der letzten Taille nach Hauſe zu begleiten.

Eine ſolche letzte Taille, die ich eigentlicher wohl die Spät- und Frühſtunde nennen möchte, iſt etwas ganz Anderes als ein Finale in Frankreich und Deutſchland. Schon lange bevor der Bankier ſeine Chatouille ſchließt, haben ſich hier und da ſchlafdüſtige Augen geſchloſſen und auf dem grünen Tiſche höchſtſelbſt mehre Arme in ihrer Eigenſchaft als Stüzen des nachtumwölkten Hauptes gekreuzt. Ein dicker Schiff-Capitain hat ſich beinahe bis auf's Hemde entkleidet und pointirt noch mit gewonnenem Gelde. Ihm ſteht eine eben ſo nackte, kupferfarbige Schönheit zur Seite und bittet mit vielverſprechenden Blikken um kleine Summen, die ſie, kaum erhalten, wieder verſpielt, bis ſie zulezt, dem Schickſal gram wie dem unbehoiſenen Seemanne, ſich auf einem Teppiche des Nebenzimmers ausbreitet, wo mehr Geſellſchaft iſt.

Die jüngeren und heißeren Weiber, beſonders alle die gewöhnlicherrn des Hauſens, verlaſſen den Spiel-

tisch, um zum Tanze zu gehen. Der Fandango wird dann alsbald der Vereinet anstatt des Gottes Plutus, und dir mondbeleuchtete, abgekühlte Nachtlandschaft das Stelldichein.

Gewöhnlich bleibt der kauxpas in der Verwandtschaft oder in einer und derselben Handels-Campagnie, und dann wird er durch die Absolution des Cura schon am nächsten Sonntage mit christlicher Resignation vergessen. Der Cura ist ein Mann, der den Einfluß des Klima's aus Erfahrung kennt und den Satz der Bibel: „Was Gott gefügt, soll der Mensch nicht trennen", dahin kommentirt, daß derselbe auf die neue Welt, dir damals noch nicht entdeckt, unanwendbar sey.

Es gewährt einen possirlichen Anblick, so ein mexicanisches Tanzvergnügen, in den Städten auch Ball genannt. Wenn der Reigen eröffnet wird, erscheinen Herren und Damen prächtig geputzt, jene im europäischen Frack, diese in verschiedenen leichten Roben, fliegend von Band und durchsichtig von Spitzen. Später, und zwar schon nach dem ersten Tanze, wechselt die Decoration und man sieht die Tänzer, denen das für kältere Zonen berechnete Costume lästig und unbequem wird, aus ihren Röcken und Westen herausschlüpfen und in leichten Jäckchen und dünnen Pantalons springen.

Die Damen, in den Bädern meist von gewöhnlichem Schlage und tropisch frivol, thun es ihrerseits dem andern Geschlechte zuvor, und man kann wörtlich von ihnen sagen, daß mit jedem Tanze die Enthüllung reeller wird, so daß zuweilen aus einer anfänglich Rothgetafelten eine Weiße, und umgekehrt aus einer Mousselinweißen eine ordentliche Schwarze hervorgeht. In diesem Falle hängt am frühen Morgen die Garderobe am Fenster, und es hat das Ansehen, als schicke man sich zum spartanischen Tanze an. Je größer die Hitze, desto besser wird herumgerast, und desto leichter macht man sich, und desto beseelter wird der Pas.

Die spanischen Tänze sind fast alle en vogue. Nächst ihnen mehre indische und sogar afrikanische. Man findet Menschen, Lebensweise und Sitten von drei Welttheilen an der ganzen Küste.

Und das schweißtriefende, unästhetische und unmoralische Vergnügen wiederholt sich in Medellin, wie an anderen Orten ähnlicher Art, alle Tage und dauert die ganze Saison hindurch ohne Unterlaß, auf daß Leib und Seele und bürgerliche Glückseligkeit zu Grunde gehen. Man hat einmal Vertrauen zu der leichten Regeneration und der Wunderkraft des Flußwassers. Was die Luft zerstört und der Moral abgeht, das kuriren der Cura und ein kaltes Bad.

Am Ende der Bade-Saison holen die Männer ihre Weiber und Kinder und die Sennori ihre Maitressen mit ihrem Hausrathe wieder ab, und dann ist Medellin ein ausgestorbenes trauriges Dorf, und die Häuser der Gesunden, die dahin kamen, sind krank.

Es ist ungefähr wie in Europa.

Das trauernde Kind.

Wer sitzt auf jenem Hügel doch,
Versenkt in Kümmerniß? —
Ein Knabe, jüngst so rosig noch,
So bleich jetzt, weil der Frühling
Die Mutter ihm entriß.

Viel Blumen liegen um ihn her,
Zum Kranz für's theure Grab:
Sein Auge haftet thränenschwer
Auf diesen bunten Blumen,
Die ihm der Frühling gab.

„O flechte Deinen Kranz nur fort,
Lieb' Knab', und weine nicht;
Noch eh' des Frühlings Gab' verdorrt,
Ist Dir sein Raub vergütet!" —
Zum Kind ein Engel spricht. —

Julian.

Ein Toast von Lucian Buonaparte.

Bei einem in London von der literarischen Societät gegebenen Gastmahle brachte Lucian Buonaparte einen Toast aus, worin man folgende Stelle bemerkte:

„Möge die geistige Bewegung der politischen Reform, welche Europa erschüttert, überall wie hier in England durch religiöses Gefühl geleitet werden!"

Napoleon's Bruder mußte doch lebhaft ergriffen seyn von dem Einflusse, welchen die Religion auf die Entwickelung aller Institute und die Fortschritte der Völker äußert, um ihr öffentlich diese Huldigung darzubringen. Wer möchte nicht gern sich diesem Wunsche anschließen und nur von seiner Erfüllung das Glück des Vaterlandes erwarten?!

H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

Im Juli 1834.

Einen neuen Beweis, wie sehr der Geschmack von Wien und Prag oft contrastiren, bot gegenwärtig wieder die Aufführung zweier dramatischer Novitäten dar, nämlich: „Drs Goldschmieds Töchterlein", von Blum, und Raupach's „Robert der Teufel". Jenes behauptet sich fortwährend mit dem größten Beifalle auf dem Hofburg-Theater, während es hier nur die vortreffliche Darstellung der Mad. Binder vor dem Auszischen rettete, und dieses fiel in Wien durch und wurde hier so sehr ein Liebling des Publikums, daß bei jeder Wiederholung eine große Zahl von Menschen unverrichteter Sache umkehren müssen. Freilich ist nicht zu leugnen, daß Dem. Fr. Herbst (Cynthia) die liebeglühende Fürstentochter, und Hr. Stölzel (Robert) den von Neue ergriffenen, und endlich durch die Liebe ganz gebändigten jungen Tiger, der durch die härtesten Prüfungen geläutert und erhoben wird, mit ächter Glut und poetischer Kraft darstellen; dadurch wird aber jene Erscheinung noch nicht erkläret, denn wir groß muß Löwe als Robert seyn! und die Cynthia gab, wenn ich nicht irre, noch die reichbegabte Giro. Offen gestandrn und ohne allen Patriotismus, wenn ich bei der „Schuld" und „Ahnfrau", die auch in Wien mehr als in Prag ansprachen, ganz der Meinung der Bewohner der Residenz war, so glaube ich, dießmal haben dir Provinzler Recht, denn „Robert der Teufel" bleibt bei vielen Fehlern doch ein rühriges poetisches Werk, während „des Goldschmieds Töchterlein" doch eine bloße, etwas gedehnte und ziemlich unwahrscheinliche Conversation ist.

Das alte und zu seiner Zeit sehr beliebte Lustspiel: „Der Schwätzer", ist nach vieljährigee Ruhe wieder einmal bei uns in die Scene gegangen und hat Hrn. Stölzel Gelegenheit gegeben, in der Hauptrolle die Gunst, die er sich seit einiger Zeit bei'm Publikum erworben, zu erhöhen. Hr. Stölzel spricht nicht allein ein sehr hübsches Franzöisch, singt und tanzt recht artig, sondern er wußte auch diesem Charakter eine gewisse Einheit und Consistenz zu geben, welches zu vollbringen um so schwirtiger ist, als St. George für eine Zeit geschrieben ist, wo der eigentliche Chevalier noch an der Tagesordnung war, der ganz aus dem geselligen Leben verschwunden und für die gegenwärtige junge Welt ein eben so fabelhaftes Thier ist als der Centaur oder Sphynx. Der Geck unserer Tage muß mehr maisso und flegelhaft erscheinen, und so war es für Hrn. Stölzel keine leichte Aufgabe, ein Mittelwesen aus der von dem alten Verfasser geschaffenen Gestalt und dem Dandys der heutigen Welt zu bilden, die ihm jedoch sehr wohl gelang. Dreimaliges Hervorrufen lohnte sein Kunststreben; man vermißt ihn sehr ungern und bedauert allgemein, daß Herr Stölzel zu jener Zeit, wo Herr Stöger die Prager Bühne übernahm, bereits einen Contract mit dem Hamburger Stadttheater abgeschlossen hatte.

Mit dem Schwätzer zugleich sahen wir ein kleines Lustspiel von Frau v. Weissenthurn: „Der Brautschleier", und bedauerten Mad. Binder herzlich, welcher das undankbare Geschäft zu Theil geworden war, die Caroline von Feldheim ch's Leben zu rufen. „Worte, nichts als Worte!" sind das einzig passende Motto für dieses — Lustspiel!! —

Zum Vortheile der kranken Schauspielerin Mad. Therese Brunetti, welche, nachdem sie bereits 36 Jahre an der hiesigen Bühne engagirt gewesen war, in die Pension trat, wurde nach einem recht gemüthlichen Prologe, verfaßt von Hrrn Ernst und vortrefflich gesprochen von Hrn. Bayer, „die Benefiz-Vorstellung", Posse in fünf Akten nach dem Französischen von Theodor Hell, und hierauf zum ersten Mal: „Die doppelt Verheiratheten", Lustspiel in 1 Akt nach Scribe von Louis Angely, aufgeführt. Die erstere ergötzliche theatralische Kleinigkeit, die immer ein Liebling des Prager Publikums war, erhielt auch heute ein doppeltes Interesse, da Herr Polawsky — jederzeit ein vortrefflicher Flüsterleis — sich heute im vollen Sinne des Wortes selbst übertraf und wahres Furore machte. Bei den Worten des Souffleurs: „Was ich kriste, wisser Sie selbst!" brach ein Sturm des Beifalles los, der mehre Minuten anhielt, und einen noch größern Triumph bot dem Künstler das ganze Schrecken der zahlreich versammelten Zuschauer dar, als er, nach dem Schlusse rauschend gerufen, vortrat, als Directot für die Unterstützung vergangener Jahre dankte und erklärte, die Herstellung seiner Gesundheit mache es ihm zur Pflicht, sich für einige Zeit ganz von der Bühne zurückzuziehen. — Als man sich die Sache etwas überlegt hatte, kam man freilich auf den Gedanken, die Krankheit müsse nicht so gefährlich seyn, sonst würde der Patient kaum mit so viel Energie gespielt haben, doch hatte der Künstler den gerechten Tribut, der seinem Talent gezollt wurde, bereits hinweg. Herr Polawsky wurde diesen Abend besonders gut von Hrn. Stölzel unterstützt, welcher aus dem Lord Pudding die ergötzlichste und charakteristischste englische Carricatur machte, die man sich denken kann. — Auch „die doppelt Verheiratheten" sind ein recht munteres und unterhaltendes Stückchen, und wenn gleich die Grund-Idee schon oft da gewesen, so bietet doch die Art und Weise der Durchführung manche sehr drollige Momente und Situationen dar. Sowohl Dem. Fr. Herbst (Elise) und Mad. Altram (Gertrude) als die Herren Stölzel (Adolph) und Feistmantel (Ringelrein) gaben ihre Rollen mit steter Sorgfalt, doch verdient den ersten Preis Madame Binder, welche ihre eifersüchtige Berlinerin mit der ganzen Fülle ihres Humors ausstattete und nichts zu wünschen übrig ließ.

Von dem Verf. des „Lumpavagabundus" erschien eine Posse in 3 Aufzügen unter dem Titel: „Nagerl und Handschuh, oder die Familie Maxenpfuscht", welche aber den Erwartungen, welche die erstere Posse von ihrem Verfasser erregt hatte, durchaus nicht entsprach. Die Parodie folgt dem Original — welches als komisches Singspiel an sich schon nicht zur Parodie geeignet ist — auf eine ermüdend getreue Weise, und die einzige vollkommen gerathene, aber desto weniger angenehme Antithese ist die Albernheit der Küchengretl im Gegenspiel zu Aschenbrödels Unschuld. Einige Musikstücke gefielen und das Stück wurde mehrmal (doch sehr bald bei leerem Hause) wiederholt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Karl Gottlob
von Anton,
geb. am 23. Juli 1751,
geſt. am 17. Nov. 1818.

Literariſches Notizenblatt,

herausgegeben von Th. Hell.

59. Mittwoche, am 23. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Die Alterthumswiſſenſchaft. Ein Lehr- und Handbuch für Schüler höherer Gymnaſialklaſſen und für Studirende. Bearbeitet von Dr. C. F. W. Hoffmann. Erſte Lieferung. — Leipzig, Hinrichs. 1834. 8.

Welcher Platz in der Jugendbildung heutigen Tages den alten Sprachen, oder richtiger: den ſogenannten Humanitätsſtudien in ihrem ganzen Umfange neben den Realwiſſenſchaften zukomme, iſt eine Lebensfrage, die zur Entſcheidung zu bringen ſich die nächſte Zeit noch nicht verſprechen darf. Denn daß ſie tiefer eingreift und mehr Leute angeht als die paar Profeſſoren, welche, nach der gewöhnlichen Meinung, darum nur ſo eifrig ſtreiten, weil ſie ihr mühſam erlerntes Lateiniſch und Griechiſch fürchten müßten im Preiſe fallen zu ſehen, das kann jeden, der eigenes Nachdenken noch nicht darüber in's Klare gebracht hat, H. Matter in ſeiner Preisſchrift (Über den Einfluß der Sitten auf die Geſetze und der Geſetze auf die Sitten) belehren, wo er die Mittel nachweiſt, die allein im Grunde ſind, Einklang zwiſchen dem eigenwilligen Streben der Zeit und den ſtrengen Vorſchriften der Ordnung zum Heile einer kommenden Zeit hervorzubringen. Der Streit iſt, ſo angeſehen, keineswegs ein bloß pädagogiſcher. Alles berührende Intereſſen knüpfen ſich daran, obgleich ſchon die pädagogiſchen ausreichen würden, ihm allgemeine Theilnahme zu ſichern. Der Humanismus hat bisher jedoch zahlreichere und zahlendere Vertheidiger gehabt, wie man aus der Zuſammenſtellung abnehmen kann, die Dr. Hoffmann in dem vorliegenden Werke S. 28 ff. gibt, ſelbſt einer der eifrigſten Anhänger der alten Sprachen oder noch mehr der Alterthumswiſſenſchaft, in dem Umfange, den er ihr zutheilt. Doch ſcheint dieſer Eifer ihn allzuſorglos über den Ausdruck gemacht zu haben, da S. 33 zu leſen iſt, „daß man bei den Griechen und Römern den menſchlichen Geiſt ohne alle äußere Anregung im ſtets nach Vollendung ſtrebenden Bildungsgange in den wichtigſten Verhältniſſen und Beziehungen begriffen ſehe, wie bei keinem anderen Volke der Welt.“

Amicus Plato, sed magis amica veritas.

Herr Dr. Hoffmann nimmt den Begriff der Alterthumswiſſenſchaft nach F. A. Wolf weiter, als man gewöhnlich ihn zu erfaſſen gewohnt war. Sie iſt ihm der „Inbegriff derjenigen hiſtoriſch-philoſophiſchen Kenntniſſe, die, aus den Werken der Griechen und Römer ſelbſt geſchöpft, nothwendig ſind, um das Leben und Weſen dieſer beiden Nationen in allen möglichen Beziehungen, ſo wie durch alle Perioden ihrer Exiſtenz bis zu dem gänzlichen Verſchwinden von dem Schauplatze der Menſchheit, kennen zu lernen“; und ſein Lehrbuch ſoll daher eine Ueberſicht der vielen Details geben, die unter dem hier aufgeſtellten Geſichtspunkte zuſammenfallen. Was Andere den theoretiſchen Theil der Philologie genannt haben, ſind ihm die Grundwiſſenſchaften des Alterthumsforſchers, nämlich: Grammatik, Hermeneutik und Kritik, und man muß ihm das Verdienſt zugeſtehen, über ſie in guter Zuſammenſtellung gelehrt, ausreichend, und was noch mehr heißt zu Tage zu rühmen, deutlich und in klaren Worten geſprochen zu haben. Während man jedoch Alterthumswiſſenſchaft in dieſem Umfange hinſtellt, ſcheint man der Oberflächlichkeit vorarbeiten zu wollen. Weder H. Hoffmann noch irgend Jemand wird dieſer Kenntniß ſich rühmen können. Selbſt die Titel der hier einſchlagenden Bücher ſind ihm nicht alle bekannt; und doch dürfte dem Buche der Ruhm bleiben, daß ein gleich reichhaltiges Werk keine Literatur aufzuweiſen habe. Schwieriger wurde die Aufgabe im 2ten Theile, wo die Realwiſſenſchaften vorzutragen waren, die den Kreis der Kenntniſſe der Alten ausmachten. H. Hoffmann ſchickt die alte Geographie voraus, um mit dem Boden bekannt zu machen, auf dem der Baum der alten Welt ſich erhob, mit dem Schauplatze, auf dem Griechen und Römer handelnd erſchienen. Welchem Bedürfniß er jedoch durch dieſe von S. 195 ab gegebene Aufzählung der Orte meinen mag genügt zu haben, muß man ihm ſelbſt zu erklären überlaſſen. Ref. geſteht, daß er nicht abſieht, was Schülern oder Studirenden mit einem ſolchen dürren Verzeichniſſe genützt ſeyn ſoll; und zu beklagen wäre, wenn der Verf., dem Vieles zu Gebote ſteht, um ſeinen Plan genügend zu Ende zu führen, in derſelben Weiſe die politiſche Geſchichte nebſt der Chronologie, die Antiquitäten, die Mythologie, Literaturgeſchichte und Archäologie, die noch zurück ſind, darſtellen wollte. Nur dadurch, daß er Einzelnes hervorhebt, für Anderes auf die Literatur ſich beſchränkt, wird er ſeinen Leſern etwas Nützliches geben und dem Werke des Fleißes die Vorzüge ſichern, die der Darſtellung der Grundwiſſenſchaften nicht abgeſprochen werden können.

Die der erſten Lieferung von 240 Seiten beigegebenen 6 Kupfertafeln, vom Profeſſor Krüger in Dresden geſtochen, beziehen ſich auf die zu erwartende Abtheilung der Mythologie, unterſcheiden ſich jedoch, wie das ganze Buch, von den vielen ähnlichen Wer-

ken, die jetzt häufig auf Speculation unternommen werden. Durch Auswahl und Ausführung bewähren sie, daß sie zu einem gewissenhaft angelegten Buche eines Mannes von deutscher Gelehrsamkeit gehören, der gelegentlich, wie S. 106 ff., Untersuchungen eingestreut hat, die Philologen von Fach nicht verschmähen werden. Der Druck ist in dem gut ausgestatteten Buche so sorgfältig, daß er als Muster für viele Officinen empfohlen werden kann; und Kleinigkeiten, wie Lycophron S. 140 und Lykophron S. 141, oder γαγγράναι ebendort, dürfen daher beinahe nicht stören. Die II. und III. Lieferung, welche das Ganze umfassen sollen, sind als nächstens erscheinend angekündigt.

H. Hase.

Blicke in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft(,) in Hinsicht auf Kirchen- und Menschenthum. Zur Feier des neunzehnhundertjährigen Jubiläums der letzten Ereignisse im Leben Jesu und der Stiftung der christlichen Kirche im Jahre 1834, von Dr. J. Fr. Th. Wohlfarth. Eisenberg, 1834. Im Verlage der Schönesschen Buchhandlung. VIII. u. 142 S. 8.

Der auf dem Felde der theologischen Disciplinen wie der Humanitätswissenschaften im Allgemeinen unermüdet thätige Verfasser hat in vorstehender Schrift allen denen, welchen es um tiefere Einsicht in die Beschaffenheit und das Wesen des Kirchen- und Menschenthums zu thun ist, ein sehr willkommenes und nützliches Geschenk gemacht. Als Jubelschrift sowohl, in der auf dem Titel angegebenen Hinsicht, als auch überhaupt und namentlich als gründliche und dabei populäre Vorlesung und Würdigung der wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit zu allen Zeiten, namentlich aber in der unsrigen, eignet sich dieses — auch äußerlich ansprechend und empfehlend ausgestattete, nicht für Theologen und Geistliche von Fach allein, sondern für alle Gebildeten aus jedem Stande geschriebene — Werkchen zu einer eben so unterhaltenden und belehrenden als Geist und Gemüth anregenden Lectüre, die unbefriedigt und unerbauet gewiß niemand aus der Hand legen wird. Klar und innig hat der Verf. die Bedürfnisse der Zeit erkannt und stellt — eben so uneingenommen gegen die mancherlei Gebrechen und Mängel, an welchen das gegenwärtige Zeitalter, was die wahre menschlich edle Bildung in sittlich vernünftiger, wie ächt staatsbürgerlicher Beziehung betrifft, leidet, als unparteiisch rücksichtlich der Aufklärung, die nach tausend Seiten hin unaufhaltsam sich Bahn bricht, — ein treues lebensvolles Bild derselben auf. So sagt er unter Anderem (S. 86.): „Es ist wahr, unsere Zeit ist eine Zeit des Lichtes und der Aufklärung, des regen Strebens nach dem Bessern, des ernsten Prüfens und Forschens, der Gerechtigkeit mit der Milde und Liebe im Bunde, und über die ganze gebildete Welt weht der Geist der Humanität wie ein belebender Gottesodem dahin. Aber es ist auch wahr: dieselbe Zeit ist zugleich eine mit sich selbst zerfallene, dem Heiligen entfremdete, dem Minutengenusse und dem Egoismus dahingegebene, dem Dämon der Frivolität und der Ungebundenheit huldigende, für die Kirche und Religion erkaltete, oder von dem finstern Geiste unchristlicher Schwärmerei in die Irre geführte Zeit ꝛc.“ Nicht minder lehrreich und ansprechend ist das, was (S. 137 ff.) über die, durch den wohlthätigen Einfluß der immer wirksamer hervortretenden Humanitätsbildung, sichtbar besser werdende Gestaltung der öffentlichen Verhältnisse, „die gegenwärtig ein Gegenstand theils vernünftiger, theils aber leider noch öfter auch unvernünftiger Wünsche und Bestrebungen sind“, vorgebracht ist.

Bucha bei Jena. Dr. Moritz Müller.

Neue Auflagen.

Kleine Weltgeschichte, oder gedrängte Darstellung der allgemeinen Geschichte für höhere Lehranstalten, von K. H. L. Pölitz. Siebente, berichtigte, vermehrte, und bis zum Anfange des Jahres 1834 fortgeführte Auflage. Leipzig, Hinrichs. 1834. gr. 8. XX. u. 560 S.

In der Vorrede spricht sich der durch den allgemeinsten Beifall in so vielfachen literarischen Arbeiten ausgezeichnete Verf. über die Geschichte dieses Werkes, die verschiedenen Auflagen, die es erlebt, und die Veränderungen die damit vorgegangen sind, ausführlicher aus. Wie bemerken daraus bloß, daß die Erschöpfung der im J. 1830 zu 4000 Exemplaren fortgesundenen sechsten Auflage diese siebente nöthig machte, „wo außer vielfachen Berichtigungen und Verbesserungen im Einzelnen nicht nur die wichtigste neue Literatur nachgetragen, sondern auch der Kreis der Weltbegebenheiten bis zum Anfange des Jahres 1834 fortgeführt und am Schlusse des achten Zeitraumes das neu sich bildende amerikanische Staatensystem selbstständig und als ein Ganzes für sich aufgestellt worden.“

Der Verfasser erwähnt auch des sonderbaren, ihm gemachten Vorwurfes, daß er in diesem Compendio die neuere und neueste Geschichte zu ausführlich, die ältere hingegen zu kurz behandelt habe. Wir sehen dieses oder eher als einen Vorzug dieses Werkes an, und das, was der Verf. darüber sagt, ist eben so gründlich als wahr, wie denn überhaupt in dieser Vorrede die trefflichsten Ansichten über Geschichtbehandlung und Neutralität des Geschichtschreibers niedergelegt sind.

Wir versagen es uns nicht, in dieser Beziehung, wie hinsichtlich der Aufmerksamkeit auf den Styl, deren sich der Verf. überall so rühmlich befleißigt hat, noch den Schluß des ganzen Buches mitzutheilen, welcher gleichsam eine gedrängte Uebersicht desselben bildet. Er sagt nämlich:

„So mischt sich gleichzeitig in der Geschichte der Menschheit Licht und Schatten; veraltete Staatsformen und verjüngte Reiche erscheinen neben einander vor dem Blicke des Forschers; noch ist aber das Ziel nicht erreicht, dem die Menschheit unter den mannigfaltigsten Formen des Bürgerthums und Staatslebens entgegenstrebt. Unermeßlich sind die ihr eingesenkten Kräfte, und Fortschritt zum Bessern, nicht Stillstand oder gar Rückschritt, ist die große Bestimmung der Vorsehung mit dem einzelnen Menschen, wie mit unserm ganzen Geschlechte. Allein auf den Leichenhügeln der letzten vierzig Jahre, in der Nähe der erschütterten, umgestürzten und wiederhergestellten Throne vieler europäischer Reiche, bei dem Anblicke der fortdauernden politischen Gährung in den meisten jungen Staaten der transatlantischen Welt, auf dem rauchenden Trümmern niedergebrannter Städte, auf den verwüsteten Fluren glücklicher Länder, und bei dem mächtigen Parteienkampfe zwischen den Anhängern des

alten und neuen politischen Systems in der Mitte der gestrittenen und nach freier Fortbildung strebenden Staaten zweier Erdtheile, ist es oft schwer, den Glauben an das Besserwerden und den Fortschritt des Ganzen festzuhalten; denn die große Wiedergeburt der Menschheit zur bürgerlichen und politischen Freiheit ist noch nicht vollendet, und der Faden, der aus diesem Labyrinthe heraus und Alles zum großen Ziele führt, ruht einzig in Gottes Hand!"

Th. Heil.

Ankündigungen.

Große Bücherversteigerung.

So eben hat die Presse verlassen und ist durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen:

Verzeichniß von 5431 gebundenen oder brochirten Werken, welche vom 13. October 1834 an in der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart öffentlich versteigert werden.

Bücherfreunde werden in diesem systematisch geordneten Cataloge neben Werken, die durch Seltenheit höchst merkwürdig sind, eine Menge eben so wichtiger als geschätzter Bücher antreffen, und wohl manches finden, was sie auf verschiedenen Wegen vergebens zu erhalten gesucht.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Bei Friedrich Fleischer in Leipzig sind neu erschienen:

Reil, Dr. J. C., Lyra und Harfe. Liederproben. Mit Kupfern. gr. 8. 2 Thlr.

Der berühmte Herausgeber des Calderon gibt hier ein Bändchen Gedichte, welches die Freunde deutscher Poesie gewiß gern und freundlich empfangen werden.

Bahrdt, J. F., dramatische Dichtungen. 1r Band. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Enthält: 1) die Liechtensteiner. 2) die Grabesbraut. Beides Tragödieen, die auf den ersten Bühnen Deutschlands bereits mit großem Beifall dargestellt wurden.

Briefe, deutsche. I. 8. 1 Thlr.

Ungedruckte Briefe von Göthe, Dalberg, Buchholz, Th. Huber, Waltmann u. a. m., deren Werth und sinnige Zusammenstellung bereits in mehrern sehr geachteten Blättern rühmend erkannt wurde.

Gallenberg (Graf Hugo v.), Leonardo da Vinci. gr. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Gewiß die vollständigste Schilderung des Lebens und der Werke des großen Meisters, geziert durch dessen schönes Portrait und viele Tafeln.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Bei J. Neitmayr in Regensburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bibliothek für Strafanstalten und Frohnfesten, von J. N. von Train. 1r Band. Mit Approbation des bischöflichen Ordinariats Regensburg, und Ermächtigung der königl. Polizeibehörden durch die königl. Kreisregierung zur Anschaffung dieses Werks auf Amts-Regie-Rechnung. 1 Thlr.

Der Züchtling, oder des Sünders wahre Reue und Besserung versöhnen Gott und den Menschen. Eine macarische Erzählung von J. N. v. Train. Mit Approbation des bischöflichen Ordinariats Regensburg. 16 Gr.

Der Obelisk auf dem Carolinen-Platze zu München, oder bewährte Schilderung der ausgestandenen Unfälle und gewirkten Kriegsthaten des königl. baier. Armeecorps im Feldzuge 1812 wider Rußland. Nach einem geführten Tagebuche von Dr. F. J. Gruber, Mitglied gelehrter Vereine. 12 Gr.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Faßliche Anweisung,

alle Arten von Briefen

auf eine leichte und gefällige Weise auszuarbeiten zu lernen; nach den Grundsätzen des seligen Gellert. Nebst einem Anhange von Titulaturen aller Stände. Herausgegeben von Wiegand. 8. brosch. Preis 10 gGr.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Gesammt-Auflage in 6 Sprachen *)

36,000.

Eben fertig geworden

die fünfte Auflage deutscher Ausgabe der prachtvollsten und zugleich wohlfeilsten

Bildergalerie,

die jemals in der Welt und zu irgend einer Zeit erschienen ist.

(In den herrlichsten Stahlstichen.)

Meyer's Universum,

enthaltend die getreue

bildliche Darstellung und Beschreibung

des Sehenswerthesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst in der alten und neuen Welt, namentlich der schönsten und berühmtesten Städte, der herrlichsten Denkmäler der Baukunst aus alter und neuer

*) Französisch, Polnisch, Englisch, Ungarisch, Holländisch und Deutsch.

Zeit, der bewundertsten Gegenden aller Länder, der angestaunten Wunderwerke der Natur u. s. w.

In Querfolio.

Der unglaublich wohlfeile — nur durch eine beispiellose Theilnahme, nur durch eine Verbreitung, die ganz Europa und Amerika, vermittelst Uebersetzungen in allen Hauptsprachen, umfaßt, ermöglichte Subscriptionspreis für dieses belehrende Prachtwerk ist nur 5⅓ Groschen sächs., oder 24 Kreuzer rhein., oder 7 Sgr. preuß. Cour. für jede elegant geheftete Monatlieferung von 3—4 herrlichen Stahlstichen mit dem nöthigen Texte. — Auf 10 Exemplare das 11te gratis.

Acht Lieferungen sind bis jetzt versendet. Alle 3 bis 4 Wochen wird eine erscheinen.

Hildburghausen u. New-York, Juni 1834.

Bibliographisches Institut.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Oken's Naturgeschichte.

An alle solide Buchhandlungen ist versandt:

Allgemeine Naturgeschichte
für alle Stände,
von
Professor Oken.
Eilfte Lieferung, Preis 18 ke. oder 5 Gr.
Die zwölfte Lieferung erscheint in 14 Tagen.

Ferner ist, hierzu gehörend, kürzlich erschienen:

Abbildungen
zu
Oken's Naturgeschichte.
Thierreich, erste Lieferung.
10 Tafeln Abbildungen, nebst 2 Bogen Text.
gr. Folio, Velinp., Preis 1 fl. oder 15 Gr.

Beide Werke bedürfen keiner Empfehlung, sie sind durch unzählige Recensionen als höchst unterrichtend, als unerreicht erkannt und verbreitet.

Carl Hoffmann in Stuttgart.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Anzeige

eines neuen, sehr wohlfeilen und höchst reichhaltigen deutschen Lesebuchs für Schulen und Familien.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung in Hannover ist so eben erschienen:

Deutsches Lesebuch für Schulen.
Zweites Cursus.
Für das reifere Jugendalter.

Mustersammlung aus deutschen Dichtern und Schriftstellern,

enthaltend

Materialien zur Bildung des Gefühls für das Gute und Schöne, zur Beförderung des ausdrucksvollen Lesens und guten Styls, der Kenntniß der besten deutschen Dichter und des Verstehens ihrer Werke; nebst einem kurzen Abriß des Wichtigsten der Poetik und biographischer Notizen

von

Carl Oltrogge.

gr. 8. 32½ Bogen. 1834. 20 gGr.

Der erste Cursus gr 8. 1833. 25 Bogen kostet 16 gGr., also das Ganze, 57½ Bogen, 1 Thlr. 12 gGr. (oder 7 Pfennige pro Bogen).

Aeltern und Lehrer werden auf dieses neue Lesebuch, welches durch alle Buchhandlungen zur Ansicht und Prüfung zu erhalten ist, besonders aufmerksam gemacht, da die Lectüre deutscher Dichter und Schriftsteller nebst den übrigen Zweigen des Unterrichts im Deutschen, in deutscher Grammatik und Anweisung zu Aufsätzen, worin bereits von einem Heose, Falkmann u. A. so Viel geleistet ist, zu den wichtigsten Lehrgegenständen gehört, auch das obige Werk dadurch noch einen wesentlichen Vorzug hat, daß es eine kurze Poetik, die Grundzüge der Literärgeschichte und Biographieen der bekanntesten Dichter enthält.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Bei Hinrich's in Leipzig sind erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Von den

Aristokratieen,

den Geschlechts-, Geld-, Geistes- und Beamten-Aristokratieen und der

Ministerialverantwortlichkeit
in reinen Monarchieen.
mit Belegen aus der Zeitgeschichte.
gr. 8. geh. 18 Gr.

Die geachtetsten Zeitschriften haben diese Schrift bereits sehr beifällig angezeigt und Herr Leg. Rath Hennicke sagt im „Allgem. Anzeiger der Deutschen" Nr. 155 am Schlusse der Beurtheilung: „Möge diese wichtige Schrift Eingang bei den Gebildeten und Redlichen Deutschlands finden."

Pölitz, Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst,

1834, 1r Jahrgang, 7s u. 8s Heft.

Dieser Jahrgang enthält gewichtige Aufsätze von Zachariä, Bickes, Emmermann, v. Fulda, Holthausen, Martin, v. Meseritz, Fr. und Karl Murhard, Muth, Schön, Schulze, v. Ulmenstein, v. Weber und And.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Abend- Zeitung.

176.

Donnerstag, am 24. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Scenen aus meinem Leben.

Von Bernhard Louis Graf v. Ostrowski.

(Fortsetzung von Nr. 103 u. 104 dieser Blätter.)

Das Monument.

An der Landstraße von Saragoza nach Zaragoza, da, wo sich der Weg gegen Belchite hinbiegt, sehen wir auf einer nicht unbedeutenden Anhöhe die Villa Albacete *), welche durch ihre Einfachheit und Anmuth das Auge in gleichem Grade ergötzt, wie sie wohlthuend auf den Wanderer wirkt, der, von den stolzen Palästen Welschlands, von den unermüdet auf ihn anstürmenden großartigen Eindrücken übersättigt, gern zu der bescheidenen Stille anspruchloser Reize zurückkehrt. Ueber hundert, größtentheils aus Stein gearbeitete Stufen führten auf die Platte des Hügels, wo ein dichter Wald von Oelbäumen mich in seinen Schatten nahm, aus welchem heraus in die Promenaden des Landsitzes tretend, dem Vordringenden das hindernde Eisengitter entgegenstarrte, mit militärischer Steifheit von zwei reich bekleideten Dienern gehütet. — Doch nicht wie die Flöhe des Wollsackes, jene großbritannischen Todtengräber öffentlicher Kunstgenüsse, verrammeln Hesperiens Söhne ihre Gärten; daher öffnete man auf meine Bitte sehr bereitwillig, und ich erstaunte nicht wenig, als den Besitzer einen Grafen Colomera nennen zu hören, einen Mann, welcher mir von der Villa Borghese her befreundet war, und zu der geringen Zahl derer gehörte, welchen ich ein dankbares, liebevolles Andenken weihte. — In fröhlicher Stimmung schritt ich dem Schlosse zu; doch fand ich bereits in einer Seitenallee, was ich suchte. Dort saß der Spanier neben einem weißglänzenden Monumente in nachdenkender, trauriger Stellung; ihm gegenüber ein Jüngling, dessen Kleidung und Anstand an die Troubadours längst verronnener Jahrhunderte erinnerte. Das Instrument in dem zierlich gebogenen Arme, die wohlgepflegten Haare über den weißen Kragen herabfallend, das Sammtbaret in die jugendliche Stirne gedrückt, Alles dieß vollendete jenen Eindruck, der durch den mir bekannten Hang zum Abenteuerlichen, welche Colomera sehr häufig zeigte, gerechtfertigt ward, obgleich die schauerlichen Weisen des Sängers, das Klagen verkannter oder hoffnungloser Liebe, auf einen Zustand deutete, sehr verschieden von seinen ehemaligen Gesinnungen. Ein Knabe von ungefähr 8 Jahren schloß mit einem griechischen Greise, dessen Knie er umspielte, die Gruppe. — Man hatte mein Nahen bemerkt; der Graf wandte den Kopf zuerst. Welche Verschiedenheit, welche Veränderung in seinen Gesichtzügen. Jede Spur des Lebens, der Freude, war aus diesen eisernen Mienen entwichen, die nichts anders als Tod und die Schauder des Grabes predigten. Aus den Augen

*) Die Namen sind aus verschiedenen Gründen fast durchweg fingirt.

brach kein Strahl des alten Feuers, ſie glühten wie bei einem Fieberkranken; der herzliche Gruß, den ich auf der Zunge trug, erſtarb zwiſchen den Lippen; ich konnte nichts Anderes hervorbringen, als: „Du biſt es Achilles?“ — „Ja wohl bin ich's, entgegnete er, ohne aufzuſtehen, Du magſt Dich wundern, mich ſo wieder zu finden. Wer hätte ſich nicht gewundert! Louis, was haben zwei Jahre aus mir gemacht!“ — „Sollten ſie fähig ſeyn, tröſtete ich, Deinen Muth in dem Grade zu erſchüttern, daß Du mit ihm zugleich die Hoffnung aufgiebſt? Die Römer bewunderten Deine Standhaftigkeit; ich weiß es ſelber, wie Du Leiden zu ertragen pflegteſt. Und das wäre nur eine Hülle geweſen, ein künſtlich gewirbter Schleier, deſſen Zerreißen Dich doppelt vernichtet hat? Athmeten Deine Briefe aus Theſſalien nicht noch all jenes Feuer der Welt- und Menſchenliebe, der Lebensluſt im edelſten Sinne des Wortes? Es gibt keinen Schmerz, behaupte ich, den Du nicht zu ertragen vermagſt.“ — „O wohl ertrage ich ihn, ſprach er mit finſterem Lächeln. Brutus mordete ſeine Söhne, und wankte nicht; größer war Cato, da er den Fall der Republik nicht überleben wollte.“ — „Und möchteſt Du Cato ſeyn?“ — Coloméra reichte mir die Hand. — „Gewiß, Louis, und mehr als das, ich würde ihn übertreffen.“ — „Das hieße leben.“ — „Still, ſtill!“ bat der Graf und zeigte auf das vor uns ſtehende Monument. — Auf einem Piedſtal von grauer Farbe, mir der Maſſe nach unbekannt, ruhete ein offener, von Marmor gearbeiteter Sarg mit einer weiblichen Figur darin, das vollkommenſte Werk neuerer Meiſel. Friſche Kränze von Lorber und Myrten bedeckten das Haupt und die Bruſt, wie die Genien, welche zu beiden Seiten des Sarkophags über das Bild der ſchönen Leiche hingebeugt waren; ein Seraph in ſchwebender Stellung füllte den Hintergrund. Ich trat näher, die Inſchriften zu beſehen, welche mit goldenen Buchſtaben auf den verſchiedenen glatten Stellen verzeichnet waren. Achilles hielt mich bewegt zurück. „Laß das; höre, ehe Du ſiehſt, und urtheile, wenn Du gehört haſt, ob ich Recht oder Unrecht habe mit meinem Schmerze. Magſt Du dann mit den kalten philoſophiſchen Schlüſſen in die Welt ziehen; aber vergreife Dich nicht an dem Heiligthume dieſer Villa, an dem Heiligthum meines Lebens, dieſſeit und jenſeit.“ — „Ich habe Dich nicht kränken wollen, Coloméra, doch glaubte ich, verſuchen zu müſſen, ob Deine Trauer dieſen Stoß aushielt. Mancherlei allerdings gibt es, was eben ſo unvorhergeſehen als entſetzlich uns für immer vernichtet. Wollte Gott, daß Du zu retten biſt.“ — „Amen!“ rief der Greis, in frommer Andacht die Hände gefaltet; und der Kleine auf ſeinem Schooße ſenkte das Köpfchen, als hätte die Thräne, welche in den grauen Wimpern perlte, auch ihn muthlos gemacht. Des Troubadours Augen ruheten auf dem Alten mit der den Künſtlern ſo eigenen Neugier, um die Wirkungen der Wehmuth, die ſich ſympathetiſch ſeinem Geiſte mittheilten, in der gefühlvollen Seele zu den zarten Lieben zu bewegen, die durch ihre Wahrheit und Unſchuld den rührendſten Zauber enthalten und ausüben. — „Mein letztes Schreiben aus Theſſalien, begann der Graf, glühte, wie Du vorhin bemerkteſt, von feurigen Gedanken und Entſchlüſſen. Das konnte nicht anders ſeyn; denn ich war glücklich, unabhängiger als ſelbſt in Italien, vertraut mit der Natur und ihren Schönheiten, noch ohne die Begierde, ſie zu brechen, ihre Früchte mir zu eigen zu machen. Nach dem klaſſiſchen Boden der Athener und Spartaner trieb es mich raſtlos vorwärts; dort in den Tempeln der Künſte, an den Altären der Uraniden, wollte ich ein Paradies ſuchen, was ich ſonſt vergebens erſpähete. Italien hatte mich nicht belehrt, daß die Aenderung der Zeiten die Trümmer des gigantiſchen Einſt geſchändet, die Feigheit entnervter Generationen die Erinnerung an glorwürdige Stammältern verdittert. Rom, was in ſeinen Mauern die Laſter und Unthaten zweier Jahrtauſende verſchließt, in den Nebeln, welche um ſeine Atmoſphäre lagern, verhüllt, mußte mir eine Warnung vor den geſuchten Schätzen ſeyn; doch ich ſchlug ſie in den Wind, da die eigenen Augen am beſten unterſcheiden und ſondern konnten. Das geſchah auch nur zu bald. Ein Volk in Lumpen und Armuth, dem kaum der Stempel des Geſichtes das Gepräge ehemaliger Nationalität lieh, wogte mir entgegen, ſo bald ich die Päſſe von Thermopyle im Rücken hatte. Der Boden noch ganz in der Ueppigkeit ſeiner vormaligen Vegetation, doch unbebaut; die reichen Oelbaumwälder verwildert, die Denkmäler zerſtört; nur hin und wieder eine elende Hütte, eher den Behauſungen der Pelasger ähnlich als den Nachkommen der Hellenen, unregelmäßige Städte, verfallene Häfen, ſiehe da ein Bild des heutigen Griechenlands *). Ein neuerer Reiſender behauptet von Genua, es habe einen Himmel ohne Wolken, ein Meer ohne Fiſche, eine Flur ohne

*) Der Zeitpunkt liegt vor 1821.

Bäume, dieß könnte man sehr füglich auf die Halbinsel anwenden, indem es nämlich weniger auf die Natur als die Menschen bezogen wird. Welche Freude ich daran fand, kann Dir einleuchten; ich irrte von Thal zu Thal, von Quelle zu Quelle, überall dasselbe Elend. Am Eurotas zuerst lebte ich wieder auf. Hier schien ein regelmäßiger Gang des bürgerlichen Lebens den Mangel an klassischer Gediegenheit weniger fühlbar zu machen; die Zerstörung hatte hier am wenigsten gewüthet *). — Der freundliche Flecken Mistra, nach rastloser Wanderung der erste Ruhepunkt meiner Reise, vereinte Wohlstand und Ueberfluß, — gewissermaßen eine Oase in der weiten Wüste des Peloponnes. Heiterkeit und Jubel breiteten ihren wohlthuenden Firnis über die Bewohner der glücklichen Ebene. Nicht hatte die Despotie der türkischen Regierung das Lebensmark dieser Gegenden vernichtet, es war unerschöpflich; nicht hatte das finstere: Akaschar kan dumerda durmaz **) die sorgenlose Benutzung des Augenblicks verdrängt, den man keineswegs genoß, weil die Vorsehung ihn zu einem frohen Moment bestimmt hatte, welche Vorstellung lähmend und hemmend auf den keimenden Lebensmuth niederfällt, dem Feste selbst etwas Bizarres gibt, — sondern weil die überströmende Empfindung der Seele zu Lust und Entzücken dahinriß. — Der Abend trieb die Mädchen hinaus zu Tanz und Spiel; die Jünglinge wetteiferten im Gesange, oder stählten die Kräfte im Ringen gegen den gleich muthigen, gleich starken Gegner. — Man wußte wenig von Schulen, aber desto erfahrener war man in den Künsten des Ackerbaues, in der Wartung und Pflege köstlicher Pflanzen. Ich vermißte die Gesänge des Pindar und der Sappho; doch die leicht hinrollenden Strophen nach jonischer Weise hatten etwas ungemein Anziehendes. Schon neigte sich die Zeit zu Ende, welche ich mir anfänglich für das Verweilen dort gesetzt, als ich in der schwülen Mittagshitze eines Julitages auf eine unerwartete Erscheinung stieß, die nicht nur bald meinen Entschluß umstimmte, sondern auch entscheidend für mein ganzes Leben gewesen ist. Am Abhange des Kegelberges Orosaces, kaum einen Büchsenschuß von Mistra, suchte ich in den angedeuteten Stunden Ruhe und Kühlung, wie sie der Ausländer vor dem Griechen nothwendig bedarf; ein schattiges Gehölz lud dazu ein. Noch war ich nicht sechs Schritte gegangen, da klang von der Mitte der Baumgruppe her das rüstige Arbeiten einer Schaufel in mein Ohr. Ich trat näher und sah auf einem freien, mit jungen Myrten überwachsenem Platze ein Mädchen, mit dem Durchwühlen des Bodens beschäftigt. In ihre Bemühungen vertieft, gewahrte sie mich nicht eher, als bis ich heran kam, und theils sie selbst, theils ihre Arbeit musterte. Wenn ich Dir einen Engel beschreiben sollte, der vom Himmel herabgestiegen, fähig wäre, jedes menschliche Herz zu bezaubern, es würde vielleicht nur ein Echo derjenigen Reize seyn, die ich dort zu bewundern Gelegenheit hatte. — Ich kann nicht weinen, Louis, meine Augen sind trocken; aber laß mich inne halten, ich fühle den Krampf des furchtbaren Gefühls in meiner Brust." — Er deutete stumm auf das Grabmal. Der Troubadour mochte den Gedanken des Grafen errathen, er sang:

Wird mir nimmer Ruh' und Frieden,
Irr' ich einsam durch die Welt?
Bleibt von allen meinen Freuden
Nichts, die Schmerzen zu vertreiben,
Nichts, den Kummer zu zerstreu'n?
Süßer Frieden, süße Ruh',
Lächle mir erquickend zu! —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Jetzt ist es eine vollkommene Wüste.

**) Das Motto der moslemischen Prädestination. Etwa so: Die Adern verläßt das Blut, dem der Prophet zu fließen befiehlt.

Das Weltall ist kein leerer Raum wie die Attractionlehre es erfordert.

So wie vor unsern Augen der Schein der Leere uns trügt, indem wir mit den Händen fühlen, daß eine jeder Bewegung wiederstrebende Luft den Raum ausfüllt, so ist auch der uns leer scheinende Weltraum nicht leer, sondern mit Gas oder Aether angefüllt. Die vermöge des unabläßigen Strebens der Wärme nach Gleichgewicht immer wirkende Verdünnung würde die Atmosphäre der Erde in's Unendliche ausdehnen, wenn diese Ausdehnungskraft nicht ihre Gränze in der Ausfüllung selbst des Weltraums mit Gas oder Aether fände. Ein leerer Raum ist daher unmöglich, denn es muß entweder durch die ewig wirkende Verdünnung Alles zu Dunst werden, oder der Raum muß schon gefüllt und dadurch die Ausdehnung auf den gegenwärtigen Zustand begränzt seyn.

J. W. Schmitz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Die Durchführung gehörte nicht unter die glücklichsten Possen-Productionen. Hr. Soiro (Ramsamperl, Erde unzähliger magischer Herrschaften) übertrieb, wie es seit einiger Zeit seine Gewohnheit ist. Hr. Grabinger (Semmelschmarren, ein Zauberer, Ramsamperl's Erzieher und rarer Mann, aber fade) schien sich alle Mühe zu geben, in die Intentionen des Dichters — insbesondere die letztere — einzugehen. Für Hrn. Feistmantel schien seine Rolle (Kopfenstiefel, Ramsamperl's Reitknecht, Erfinder des Roßhaares, der gläsernen Schabraken) nicht recht zu passen. Hr. Schikaneder gab den Pavetinus Maxenpfutsch, Besitzer von Schuldenfrid, ein im zu Grunde gehen begriffener Kapitalist und Vater, genau so, wie den Baron Montrfiascone in der echten Aschenbrödel. Der Mad. Allram (Betta von Maxenpfutsch) hätte ein Berliner zurufen mögen: „Et inge woll, alleene aberst, es jeht doch nicht!“ oder ein Wiener: „Frau Redlichin, es thut's halt nimmermehr!“ und Dem. Gned (Rasa, genannt Küchengretl, miserabel gehaltene Tochter und enorm maltraitirte Schwester) war zwar die Perle des Abends, doch nicht vom reinsten Wasser.

An einem Abend, mit einer recht wackern Wiederholung von „Röschen's Ausstreuer, oder das Duell“, wanderte ein drittes Werk von Nestroy auf unsere Bühne: „Der Tritschtratsch“, wird sich aber schwerlich lange daselbst aufhalten.

Zum Vortheil der Dem. Nina Herbst ging nach längerer Ruhe K. E. Ebert's böhmisches historisches Drama: „Bretislaw und Jutta“, wieder einmal in die Scene, worin He. Stöljel den Bretislaw mit großem Kraftaufwande und Beifall gab.

„Jessonda, große romantische Oper in 3 Aufzügen von Gehe, Musik von Louis Spohr, gehört unstreitig unter die vorzüglichsten Opernproductionen, die wir in den letzten Jahren zu sehen bekamen. Mad. Podhorsky (zu deren Benefiz die Oper in die Scene gesetzt wurde) war als Amazily ganz vortrefflich, und Dem. Lutzer (Jessanda) behauptete sich siegreich an ihrer Seite. Auch die Hrn. Dreka (Nabori), Podhorsky — später Strakaty — als Tristan d'Arunda und Illner (Bramin) wirkten sorgsam mit. Garderobe und Scenerie waren anständig.

Nachdem das abtretende Trimvirat seine Direction mit der 5ten Aufführung dieses schönen Werkes glänzend beschlossen hatte, eröffnete Hr. Stöger die seinige mit einem Prologe von Gerle, vortrefflich gesprochen von Herrn Bayer, und dem Lustspiele der Frau von Weißenthurn: „Die Gerüsten.“ Warum denn Lustspiel? — Warum nicht Conversationstück, denn diese Gerüsten gehören unstreitig in jene Classe von Stücken, wo jeder Zuschauer eine Conversation mit seinem Nachbar anspinnt, um — nicht einzuschlafen. Wer sollte in diesem Stücke die Verfasserin des „Gutes Steenberg“ wieder erkennen? Die Aufführung war durchaus lobenswerth, und mit den Bemühungen der Damen Allram (Bauräthin) und Fr. Herbst (Hedwig), wie der Hrn. Polawsky (Baurath) und Feistmantel (Peter) vereinigten sich mehre der neuen Ankömmlinge, unter welchen vorzüglich Hr. Walter hervorragte, der in der Rolle des Negers William ein Talent entfaltete, das an die Jugendleistungen des großen Seydlmann erinnerte. Wir wünschen uns herzlich zu seinem Besitze Glück. Hr. Dietz (Darnal) und Dem. Beynfitt (Valentine) sind von der Bühnendichterin zu riesgrünnt bedacht, um aus diesen Rollen ihre Talente vollständig beurtheilen zu können. Die Aufnahme war sehr freundlich und die Schauspieler wurden am Schlusse gerufen.

Ein zweites neues dramatisches Product der Kaiserstadt: „Die Bekenntnisse“, Lustspiel in 3 Aufzügen von Bauernfeld, hat dagegen die allgemeinste Theilnahme gefunden und verdient. Es hat zwar wieder, wie alle frühern Produkte dieses Verfassers, den Fehler des Mangels an Erfindung und Neuheit; aber Herr Bauernfeld muß sein ganzes Leben in der guten Gesellschaft zugebracht haben und darin glänzen, denn so wie er hat kein zweiter Bühnendichter die Kunst inne, über Nichts viel und angenehm zu sprechen. So wenig wir in der Regel einem theatralischen Schriftsteller die dramatische Bearbeitung von Novellen anrathen möchten, so herzlich wünschten wir, einmal von ihm eine ähnliche Arbeit zu lesen, da wir das Zutrauen zu ihm haben, daß er die Erfindung eines fruchtbaren Dichtergeistes glücklich benutzen würde, ohne sich von demselben über die gebührenden Gränzen hinaus verleiten zu lassen. Was die Darstellung dieses Lustspiels betrifft, so kann sie nur mit Lob erwähnt werden. Die Repräsentanten der Hauptrollen: Hr. Dietz (Adolph), Mad. Binder (Anna) und Dem. Frey (Julie) stellten uns ein höchst lebensvolles Gemälde vor die Augen, und Hr. Walter (Bitter) griff so kräftig in die Handlung ein, daß er eine Rolle, die in andern Händen vielleicht spurlos vorüber gegangen wäre, ebenfalls zu einer Hauptrolle erhob. Hr. Grabinger (Zinnburg) spielte zu viel in der Wilhelmischen Art und Weise. Wann wird dieser mit Talent begabte junge Mann endlich anfangen, auf eigenen Füßen zu stehen, statt uns immer Copieen, bald Anschütz, bald Jerrmann, bald Wilhelmi vorzuführen? Die einzigen Künstler, von welchen er nichts angenommen, sind Seydlmann und Löwe. Das Lustspiel ist in kurzer Zeit zwei Mal und stets bei vollem Hause gegeben worden; das erste Mal war dazu Raupach's „Bettler“, das zweite Mal Kotzebue's „Brandschatzung“, in welcher der neue Regisseur, Hr. Frey, als Tischler Gutmann zum ersten Mal auftrat und mit reichem verdienten Beifall empfangen wurde. Zwischen beiden Stücken tanzten die Dilen. Militz ein seriöses Pas de deux.

Alle übrigen Productionen aus dem recitirenden Drama fanden wenig Theilnahme, und weder „die Schuld“ noch „Hanns Sachs“, wehrt „das Leben ein Traum“ noch „Pauline“ vermochten das Publikum zahlreich anzulocken, ja selbst Raupach's „Robert der Teufel“ — bei der vorigen Direction ein Lieblingsstück der Prager — zog nicht mehr, und vor exemplarisch leerem Hause erschien der Birch-Pfeiffer'sche „Peter von Szapar.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

177.

Freitag, am 25. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Scenen aus meinem Leben.
Vom Grafen von Ostrowsky.

(Fortsetzung.)

Die Macht der Töne bezähmte den Dämon Colomera's, er fuhr fort: „Ich fragte die Griechin nicht ohne Befangenheit, was sie mache. — „Es ist dieß mein Lieblingspunkt, Mylord. Da entdeckte ich gestern die hervorragende Spitze einer Marmortafel; ich wollte sie so gern besehen, und doch weiß ich mit der Arbeit nicht recht Bescheid. Schade, wenn ich etwas zerstören sollte; es wäre dann ja besser, das Kunstwerk bliebe in seiner Ruhe." — Diese Aeußerung war im Peloponnes etwas Unerhörtes, sie fügte zu der Bewunderung des Mädchens auch die Achtung. So schlecht erfahren ich in dem Ausgraben von dergleichen Dingen war, erklärte ich doch das Gegentheil, um den Kräften der Griechin einige Ruhe zu gönnen. — „Leider Gottes, — erwiederte sie und hielt das schwärmerische Auge fest auf mich gerichtet — leider sind die Ausländer darin bewanderter als wir; unsere Schätze schleppen sie an die fernen Küsten; verstümmelt, verletzt, herausgerissen aus den Umgebungen, wo sie so lange eine Zierde, ein Schutz für die sinkende Bildung waren. Unsere Altäre sind geplündert, unsere Säulen stehen zu London und Rom, die herrlichsten Platten und Statuen in den Museen der Engländer. O, es ist nicht gut, Mylord, daß sie das gethan haben, Ihre Mitbrüder und Genossen. Möchten sie doch gern die Wälder nehmen, den fruchtbringenden Oelbaum aus seiner Wurzel reißen, die duftige Myrte und den schattigen Lorber! Wer könnte uns schützen, wenn es die Natur nicht thäte? — Viel haben die Türken genommen, sehr viel: unser Vatrland, unsere Liebe, unsern Homer; sie mordeten und raubten; aus den staubenden Trümmern bereiteten sie die Weihrauchwolken für ihren Allah. Griechenlands Väter weinten, die Mütter seufzten; doch zeigten sie den Kindern an den Ruinen, was die Hellenen waren; an die zerstörten Thore und Triumphbogen, an verlassene, verfallene Hütten knüpften sich die herrlichen Erzählungen mächtiger Thaten. Wer kann es wissen, ob dadurch nicht in mancher jugendlichen Seele der Keim des glühendsten Patriotismus geweckt wird, die Erinnerung der Hoffnung die Hand bietet, und diese, gestärkt durch jene, Despotie und Wildheit von dem stolzen Nacken schüttelt? Und sie sollen uns genommen werden, diese Trümmer, man will gewaltsam jeden aufkeimenden Gedanken in der Geburt ersticken, damit er sich nicht erhebe, zum Heil und Wohle der Menschen, Blüthen und Früchte zu treiben? Denn wenn Griechenland seine Größe fühlt, erkennt es auch seine Kraft: die Werkstätten eines Phidias, Apelles erneuern sich, die Formen treten verjüngt aus den Gräbern hervor, herrlicher, erhabener, da die Ideen dazu, durch die Köpfe so vieler Generationen schlummernd hindurchgezogen, aus der Vervollkommnung der Welt ihre eigene einsogen und nun lebendig erwachen, da sie von dem Schlage der Freiheit und Tu-

gend elektrisch berührt werden. Nehmet uns die Vorbilder, Ihr nehmet uns die Gedanken; nehmet uns die Trümmer, und Ihr raubt Euch ihre Erstehung; versetzt unsere Götter, sie werden in Eueren Kerkern verfaulen, während Ihr zugleich der Schande theilhaftig seyd, das edelste Volk des Erdballs in Elend und Verderben gestürzt zu haben. Nicht grünende Saaten und treffliche Schwerter, glatte Rosse und geschmeidige Miethtruppen sind der Maßstab zur Größe der Staaten; nur die Freiheit ist es auf ihrer höheren oder niederen Stufe, in ihrer mehr oder minderen Ausdehnung." — Die Begeisterung des Mädchens wuchs von Wort zu Wort; ihre Stimme bebte mehr, als daß sie die Sylben deutlich abgegrenzt hätte; sie stand hoch aufgerichtet vor mir, gleich der zürnenden Priesterin, deren Götze im Feuer dahin sinkt. Ich fühlte die Schande des Volkes, zu dem mich die Griechin rechnete, und sie machte mich erröthen vor dem himmlischen Geschöpfe. Doch eben dieß war auch Grund genug, ihr sogleich den Irrthum zu benehmen und mich als Spanier zu bekennen, die vor den Engländern den eben nicht ruhmwürdigen Vorzug haben, jenseit des atlantischen Meeres mit den Waffen in der Hand zu plündern, wie diese es im indischen Ocean thun, und wenn gleich mit Pfunden, doch nicht minder gewaltsam und entehrend im Archipelagus. „Ein Spanier? — rief das Mädchen und wiederholte den Namen mehre Mal — Ich erinnere mich nicht, jemals hier Spanier gesehen zu haben. Aber wenn Sie nicht ein Räuber der Kunstschätze sind, woher verstehen Sie, dieselben auszugraben, wie Sie vorhin sagten?" — „Auch unser Land, liebliche Jungfrau, birgt dergleichen, — erwiederte ich, nicht ohne Mühe den Vorwurf einer Lüge bekämpfend, welcher, nur halb eingestanden, meinen ganzen Credit bei der Griechin umgeworfen haben würde — auch wir streben dahin, Steine und Inschriften früherer Jahrhunderte zu sammeln, um über die Geschichte derselben belehrt zu seyn; es sind das die unverletzlichen Heiligthümer eines jeden Volkes!" — „Nicht wahr, Spanier, — jubelte sie — das sind sie? Sie haben nicht gestohlen; ich danke Ihnen. Nur gekommen sind Sie, um zu sehen, nach den Griechen sich zu erkundigen, die bei Thermopylä gefallen und bei Salamis gesiegt haben. Ist es nicht also?" Ich nickte. „Nun wohl, so nehmen Sie den Spaten, — bat das Mädchen mit rührendem Tone und drückte meine Hand fest an ihr hochklopfendes Herz — nehmen Sie ihn und helfen Sie mir untersuchen, was es hier geben wird." — Das Werk schritt rüstig vor, so sehr eines Theils meine Ungeschicklichkeit, andern Theils die stechende Sonne hindernd dazwischen trat. Kindlich geschäftig rückte sie an der Tafel hin und her, sobald ein wenig mehr davon hervortrat; stets jubelte sie laut, wenn eine Bewegung des Marmors die Folge ihrer Bemühungen war. Ungefähr von zwei Fuß Länge und anderthalb Fuß Breite lag die Tafel nach einer Stunde vor unseren Augen. Niemand vermochte das Entzücken auszudrücken. „Nun aber Wasser, — sagte sie — damit wir den Stein reinigen. Ich weiß eine Quelle, aber wo das Gefäß hernehmen?" Meine Reiseflasche war sogleich abgerissen, und nachdem ich den Wein ausgegossen, der bei dieser Hitze betäubend durch seinen bloßen Duft wirkte, bat ich, mir den Ort zu zeigen, an welchem ich schöpfen könne. Sie faßte mich bei der Hand und schritt eilfertig an meiner Seite durch das Gehölz in die begrenzende Ebene, wo zwischen grünen Pflanzen und über breite Kiesel hin eine krystallene Quelle rieselte. Die Flasche war bald gefüllt; wir eilten zurück wie ein paar liebende Geschwister, die, an Gefälligkeit einander nichts nachgebend, ein und dasselbe Geschäft verrichten wollen. Mit der Säuberung ging es wie mit dem Graben, glücklich; nach und nach traten die Figuren unverletzt hervor, jede wurde gedeutet und bewundert, Anmerkungen von beiden Seiten erregten Pausen in der schwierigen Arbeit, welche um so interessanter wurde, wenn bei den nächst auftauchenden Gruppen Einer oder der Andere in seinen Schlüssen getäuscht ward. Selbst die Idee des ganzen Reliefs war schwer zu enträthseln und nicht eher ganz klar, bis die Umschrift sich zeigte, welche etwa folgendermaßen lautete: „Ὡραιον ματεταξιν Ὁμηρου, ὀφρα δαεις πασης μετρον ἐχης σοφιας." *) Der weise Sänger von Chios, von einer Menge lauschender Zuhörer umgeben, steht auf seinem erhöheten Sitze, die erblindeten Augen nach dem Himmel gerichtet, dessen unsichtbares, geistiges Licht offenbarend auf ihn einströmt. Die Lippen, wie zum Reden geöffnet, scheinen die unsterblichen ambrosischen Worte seiner Dichtungen auszusprechen, ihre Wirkungen zeigen sich in den manchfach bewegten Gesichtern der ihn Umringenden. Der Grund rechts stellt mehre gerüstete Streiter dar, während links Oelbäume erscheinen. Die Wolken oben

*) Früh studire den Homer, damit Du, wenn Du ihn gefaßt, den Inbegriff aller Weisheit habest.

sind übereinander geballt und öffnen sich, um Minerva Raum zu geben, welche, die Hand nach dem Sänger ausstreckend, einen Zweig hält. Das Werk mochte aus der mittleren Zeit des Alterthums stammen, wenn ich es mit anderen vergleiche, welche ich in den Kabinetten hier und dort verstreut gesehen. Die Griechin war erstaunt über die unerwartete Deutung. — „Mein Vater, mein Homer! — sagte sie einmal über das andere und konnte sich nicht satt sehen an der Arbeit — Merken Sie wohl, welche Gewalt er auf die Schüler ausübt? Mir ist es, als hört' ich ihn reden." — „So kennen und lieben Sie den Homer?" glaubte ich bemerken zu müssen. — „Ob ich ihn kenne? — fragte das Mädchen mit eigenthümlich unwilligem Nachdruck — Wer sollte ihn nicht kennen? Zwar sind so Viele unter den Hellenen, danach urtheilen Sie wahrscheinlich, die seinen Namen nicht wissen, aber die Gesänge des Dichters, ihren Inhalt werden Sie in dem Gedächtnisse eines Jeden finden. Und wie schön sagt die Inschrift nicht, wie groß, wie verehrungwürdig der Mann war für Mit- und Nachwelt. Held, Philosoph, Poet — Alles in einer Person! alle diese verschiedenen Lehren, in den wenigen Bänden zusammengedrängt, durch Kürze bezaubernd, wo er breit zu seyn scheint, hier den Sohn ermahnend an die Pflichten gegen Vater und Vaterland, dort den Krieger anspornend durch die glänzende Beschreibung von Sieg und Eroberung, worin er zugleich dem Feldherrn mit kluger Einsicht und sondernden Blicke die Vortheile dieser und jener Stellung auseinander setzt, indem er sie unterliegen oder obsiegen läßt. Hat Solon nicht hieraus geschöpft und der strenge, feste Lykurgus? Jeder glaubt ihn verstanden zu haben, doch hat ihn noch niemand ergründet; die Gegensätze der Charaktere, ihre Fluth, ihr Stürmen, das Streiten und Stoßen an und gegen einander, vereinigt er theils in Idealen, theils läßt er sie in ihrem natürlichen Lichte auftreten, um die Nutzbarkeit derselben abzumessen, wie weit zum Schaden oder Vortheil volksthümlicher Verbindungen ihre Talente sich entwickeln können. Er beflügelt das Genie und drückt den Egoisten zu Boden, lehrt dem Ehrgeizigen, seinem Streben die wahre Richtung geben, während die Schlangenwege des Lasters aufgedeckt daliegen, dem Volke, um sie zu ergründen, dem Fürsten, um sie zu bestrafen." — Ich erklärte, wie auch der Nichtgriechе von dem Werthe und der Wichtigkeit des beregten Epos durchdrungen sey, wie, um der Sache eine individuelle Beziehung zu geben, der Spanier mit Neid auf den Hellenen blicke, da es ihm, wenn auch nicht an ähnlichen, doch gewiß an einem gleichen Werke fehle. Ich suchte das Glück darzustellen, wenn die Griechen durch eine neue, ihrer würdige Erhebung sich den Thaten jener nähern und mit Empfindung die Strophen Homers recitiren würden, da sie dieselben alsdann nicht nur als Reliquie zu betrachten hätten, sondern als ein ihnen selbst gebührendes Lab. Wenn sie dieß aber darin finden würden, müsse der gleiche Heldengeist sie auch anreiben, die moralischen Ideen des Dichters aufzufassen und in ihre Politik wie in ihre Kriege zu übertragen. Ich ward in allen Theilen verstanden und die beifälligen Blicke des Mädchens lohnten mich für die Mühe, solche Grundsätze der Denkweise desselben angepaßt, vorzutragen; auch erleichterte sie das selbst um ein Bedeutendes durch öfter eingestreute Fragen und Bemerkungen, die von ungemeinem Scharfsinne, einem in hohem Grade ausgebildeten, durch keine Absurditäten verdorbenen Verstande zeugten. Es ist überhaupt eine allgemeine Erfahrung, daß Völker, die ehemals selbstständig, von einem fremden Gewalthaber unterdrückt und der Möglichkeit einer ihrem sonstigen Einflusse angemessenen Bildung beraubt sind, die größte Begier nach dieser haben, anstatt daß sklavische Nationen aus dem Schlamme ihrer Versunkenheit auftaumelnd und durch Glück oder Uebermacht zum Gebieter anderer Länder erkoren, sich den niedrigen Lüsten ihrer Herrschaft überlassen; jene sind dem Philosophen eine eigene Erscheinung, um so mehr, da ihre körnige Geisteskraft, ihr gesunder Witz, durch keine Sophismen abzuspeisen sind. Verzeihe diese Abschweife, Louis; es macht mir Vergnügen, die kleinsten Details aus der Vergangenheit heraufzubeschwören, um das Unglück damit zu übertünchen, einen Schleier darüber hinzuweisen, der wenigstens auf Augenblicke jedes Leiden vergessen macht."

(Die Fortsetzung folgt.)

Blutegel.

Im Jahre 1817 betrug deren Einfuhr in Frankreich 5,300 für den Preis von 177 Franks, im Jahre 1832 aber die ungeheuere Zahl von 54,487,000 für die Summe von 1,724,610 Franks.

H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Beschluß.)

Ziemlich besucht war dagegen die erste Vorstellung des „Gaugraf Philipp der Wilde“ und „Hinko der Freiknecht“, romantisches Schauspiel in 5 Aufzügen und einem Vorspiele: „Das Testament“, nach Storch's „Freiknecht“ von Charlotte Birch-Pfeiffer bearbeitet, (bei der Wiederholung hatte das gebeannte Kind das Feuer scheuen gelernt). Das Stück hat seine Merkwürdigkeiten, und gewiß hat noch kein Dichter die poetische Freiheit zur Umwandlung historischer Charaktere so kühn benutzt als Mad. Charlotte B. Da dieser wilde Gaugraf kein anderer Mensch ist als unser Wenzel IV., so fanden wir es sehr sonderbar, daß dieser gerade hier unter falschem Namen erschien, und doch war das sehr weise angeordnet, denn die Böhmen hätten sich zu Tode gelacht über die Metamorphose, die mit ihrem Wenzel vorgegangen ist. Der Referent der „Bohemia“ sagt sehr treffend über dieß dramatische Werk: „Die Dichterin hat den Stoff aus einem Romane von Storch geschöpft und ihn zu einem Spektakel- und Rührstück appretirt, wie dergleichen schon so viele aus ihrer schnellen Feder geflossen sind. Welche die Bedeutung des Wortes „Freiknecht“ nicht aus der Quelle wissen, aus der Mad. Birch-Pfeiffer geschöpft hat, mögen sich dieselbe nach der Analogie des Wortes „Freimann“ erklären. „Freiknecht“ ist nämlich nicht mehr und weniger als „Knecht eines Freimannes“, oder wenn ich es gerade herausjagen darf, ein — Henkerknecht. Darin liegt nun das Schauerliche und Schicksalvolle dieses (neu) romantischen Schauspieles. Uebrigens ist dieser Freiknecht bei weitem nicht so abschreckend, als er seinem Titel nach seyn könnte. Im Gegentheile vereinigt er alle Eigenschaften eines jungen Helden und sentimentalen, ja selbst edlen Liebhabers. Auch braucht der Leser dieses Berichtes nicht über den ersten Theil des Titels: „Gaugraf Philipp der Wilde“, zu erschrecken. Philipp polterer und tobt, ist aber im Ganzen sehr zahm und gutmüthig. Man braucht ihn nur zweimal zürnen zu sehen, um sich aus seiner dritten Aufwallung nichts mehr zu machen. Nicht der wilde Gaugraf, sondern der liebenswürdige Freiknecht ist der Held des Stückes“ u. s. w. — Gespielt wurde das Stück gut, besonders zeichneten sich Dem. Fr. Herbst (Beate), Mad. Binder (Blanka) und die Herren Bayer (Jolst), Fischer (Philipp), Dietz (Enrike) und Walter (Schlippenbach) aus, und Alle empfingen den Zoll des Beifalles vom Publikum, wenn auch das Stück — trotz dieser guten Besetzung und einer sehr anständigen äußern Ausstattung — gar nicht ansprechen wollte.

Dem. Frey debutirte als Polyxena in „Kunst und Natur“ und als Preciosa mit sehr beifälliger Aufnahme.

Eines äußerst glänzenden, in Prag beinahe unerhörten Erfolges erfreut sich dagegen die Oper, und wir sahen im Laufe eines Monats „Zampa, oder die Marmorbraut“, 6 Mal, „Die Stumme von Portici“, 5 Mal, den „Barbier von Sevilla“, 3 Mal, und an zwei Abenden „die Montecchi und Capuletti“ und „Fra Diavolo“ (die am wenigsten gefielen), und immer war das Haus in allen Räumen gefüllt; aber wir müssen es auch Herrn Stöger zum Ruhme nachsagen, daß unsere Oper seit ein paar Jahrzehenden nicht in so blühendem Zustande war als gegenwärtig. Herr Pöck, ein Bassist mit einer Stimme, wie sie in der Welt nur selten gefunden wird, Herr Demmer, ein ausgezeichneter und kunstreich gebildeter Tenorsänger, zugleich ein vortrefflicher Schauspieler, und Demois. Krarky, eine sehr schöne Altstimme, bilden mit den zwei ausgezeichneten Gesangkünstlerinnen Mad. Podhorsky und Dem. Lutzer, auf welche unsere Bühne stolz seyn kann — mit den zurückgebliebenen Herren Strakaty und Podhorsky, dem neu hinzugekommenen zweiten Tenoristen, Hrn. Emminger, und dem drolligen Baßbuffo, Hrn. Preissinger, ein erfreuliches Ensemble, welches, durch reiche und passende Ausstattung und zweckmäßiges Arrangement unterstützt, das Publikum wie der stärkste Magnet anzuziehen versteht.

Aus Braunschweig.

Mitte Juni 1834.

Verzeihen Sie, geehrtester Herr! das lange Schweigen Ihres Correspondenten; nicht an ihm, sondern nur an dem üppig schönen Sommer lag die Schuld dieses Schweigens. Wir von der Natur zurückgesetzten Norddeutschen haben ja so selten einen Sommer, der die gerechten Ansprüche auch nur halb erfüllte — bald ist es lange Dürre, bald Ueberfluß an Regen, was uns plagt und des heiteren, fröhlichen Naturgenusses beraubt. Heuer ist es anders und besser; die Natur hält rechtes Maß und Ziel in jeder Hinsicht, und so erfreuen wir uns denn wieder einmal eines in allen Beziehungen sich bestens auszeichnenden Sommers. Er zog mich so oft vom Schreibtische hinaus in die Fluren und raubte mir so manchen halben Tag, daß ich mich wundern muß, noch so viel vollbracht zu haben, als wirklich geschah. — So viel zur Entschuldigung. Nun zur Sache.

Bei Ihrer Anwesenheit in Braunschweig werden Sie gewiß mit Mißfallen Thaliens Tempel in's Auge gefaßt haben. Das unregelmäßige Gebäude hatte im Verlaufe vieler Jahre von Wind und Wetter so sehr gelitten und seine Außenseiten waren so vernachläßigt, daß so leicht niemand seine Kunstbestimmung errathen haben würde. Das ist nun anders geworden. Während der sechswöchentlichen Theaterferien hat man dem Gebäude eine neue Schürze vorgehangen, d. h. man hat seine zum Bohlweg hingekehrte Fronte ausgebessert und hell und freundlich übermalt, nur muß man von keiner anderen Seite das Gebäude in Augenschein nehmen; jede andere Seite blieb, wie sie vorher war, und so kommt es denn, daß das ganze Haus eine Musterkarte verschiedener Zustände darbietet, die nicht vielfarbiger gedacht werden kann. Fragte mich Jemand um den in Braunschweig herrschenden ästhetischen Geschmack, ich würde ihn statt aller Antwort nur um das Theater führen und dann eine Gegenfrage aufwerfen.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

178.

Sonnabend, am 26. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Scenen aus meinem Leben.

Vom Grafen von Ostrowski.

(Fortsetzung).

Bereits war über unsere Unterhaltungen der Abend angebrochen; die Griechin, froh des unerwartet zugeführten Geistesverwandten, plauderte von den Wundern des alten Hellas; die Stunden rannen unvermerkt, ich würde eben so wenig daran erinnert haben, da ich von den Reizen der Gefährtin zu sehr gebiendet war, jeder ihr entzogener Moment ein Verbrechen schien. Die zunehmende Düsterkeit, welche die Platte umdunkelte, und unsere Betrachtungen von da ab auf den Himmel lenkte, sagte ihr zuerst, wie spät es sey. „Gott, ich bin wohl sehr strafbar, sprach die Reizende, in lieblicher Verwirrung die schönen Hände ringend: mein Vater weilt daheim einsam, er wird mich lange erwartet haben. Doch kann er nicht zürnen, wenn er hört, welchen Schatz ich gefunden. Wie bekomme ich ihn nun nach Hause? O, Sie heißen mir, Spanier, ich werde es erzählen, wie ich Sie gefunden, und wie wir geredet haben von Griechenland und Homer. Dann wird er sich freuen der gute Vater, denn ohne ihn wüßte ich von keiner Vorzeit; er liebt das Vaterland, wie ich es liebe, und wie Sie unsere Dichter lieben.“ Gern erklärte ich mich bereit, jede mögliche Unterstützung bei der Transportirung des Reliefs zu leisten; wir nannten unterwegs unsere Namen und ermunterten einander zur fleißigen Ausdauer. Thrasylla bedurfte dessen weniger als ich, da meine Kräfte bei der dauernden Anspannung ungleich mehr erschöpft waren. Sie schien es zu bemerken und bat daher öfter um Ruhe; zehn Mal auf dem kurzen Wege easteten wir. Die Wohnung des Archises, ihres Vaters, lag dicht vor Mistra; der Alte kam uns mit einiger Unruhe entgegen. Thrasylla benachrichtete ihn von dem Vorgegangenen und mit altgriechischer Gastfreundschaft bot er mir sein Haus zum Obdach an. Schon in den ersten Sätzen der Unterhaltung erkannte ich den Erzieher einer so liebenswürdigen Tochter, was bei den damaligen Zeitumständen kein kleines Verdienst war. Seine Augen ruheten indessen sehr bald auf dem Marmorbilde, das ihn je länger je mehr ansprach und zuletzt ganz in tiefe Betrachtungen versenkte, welche die Anwesenheit des Gastes vergessen ließen. Auch bei der Abendmahlzeit, die von Thrasylla's Händen zierlich auf dem Tisch geordnet war, gab er wenig Theilnahme zu erkennen, vielmehr zeigte sich eine auffallende Zerstreutheit in allen seinen Bewegungen, deren Grund in der Anregung des Patriotismus zu suchen ist. Die Tochter ehrte das Schweigen des Alten, weniger mit Worten als durch Mienen verwaltete sie die Pflichten der Wirthin an mir, und ich sah daher ein, daß ich nur störend wirke, was mich veranlaßte, Müdigkeit deutlicher an den Tag zu legen, als vielleicht sonst schicklich gewesen seyn würde. — Nichts ist für den Menschen unangenehmer als

der Zwang der Convenienz in Augenblicken, wo das rein natürliche Gefühl seiner Herr wird, und er entweder in der Abgeschlossenheit traulicher Einsamkeit des denkenden Geistes gespannte Kräfte übt, aber in vaterländischen Gebeten und Wünschen seinen Kummer ausströmt, die anziehend genug für den Beobachter, dennoch sehr langweilen, da ihre begränzte Form, der des Raisonnements unfähige Monolog, die gegenseitige Thätigkeit ausschließt. So ging es mir damals und mag es später manchem Andern in meiner Nähe gegangen seyn, als das verhältnißmäßig größere Gewicht des Schmerzes über den Weltmann und die gesellige Bildung den Sieg davon trug. — Auf welchem Lager entschlummerte ich; die Träume des Tages rauschten an der Seele vorüber. Unfähig, von dem Rechenschaft zu geben, was in den wenigen Stunden mit mir vorgegangen war, begnügte ich mich, die angenehmen Bilder zu durchlaufen, die Möglichkeit ihrer Folgen nach allen Seiten hin auszuspinnen. Noch fand ich bei dem Erwachen die Sterne am Himmel, aber der in jenen südlichen Ländern um die Morgenfrühe verbreitete Glanz ließ die Gegenstände der Wohnung und ihrer Umgebungen deutlich erkennen. Das Landhaus war auf einem Hügel angelegt, der, nach den vier Himmelsgegenden schroff abfallend, das kleine Häuschen zu einer Art von Tempel machte, welche Täuschung durch die vier vorspringenden Säulenportale und die von da aus niederlaufenden Treppen vermehrt ward. Letztere hatten an den mit Melonen umrankten grünen Seitenwänden ein eben so stattliches als reizendes Geländer, vorzüglich wenn man die, in bestimmter Weite von einander aufgestellten Antiken wahrnahm; größtentheils von Marmor gearbeitet. In der Mitte jeder dieser Stufengänge bildeten zierlich verbundene und ausgeschnitzte Ahornstämme, an denen hinauf breitblätterige Schlingpflanzen in üppiger Unordnung liefen und Käfige mit buntgefiederten Vögeln aufgehängt waren, — den Vorhof oder die erste Thür zur Villa, welche, seit der gastfreie Anchises darin waltete, gewiß selten einem Fremden verschlossen war. Vasen von Porphyr zeigten auf den letzten, in angenehmer Rundung, nach italienischem Geschmack vortretenden Stufen, Rosetten gleich, das Ende der gutbenutzten Höhe. Zwischen den Treppen an plattgeschaufelten Abhängen zogen sich in regelmäßigen Reihen die herrlichen Weinstauden, an Größe und Fülle denen fast gleich, welche ich auf Cypern gesehen hatte. Das Grün ihrer Blätter contrastirte mit dem weißen Sande des Bodens; die leichten Morgenlüfte, welche sie hoben und senkten, hielten das Ganze in ewiger Bewegung und gaben ihnen den Ausdruck eines in weiter Ferne thätigen Meeres, wo die grasfarbenen Wellen, durch den schneeigen Schaum gruppirt, langsam aufwärts und abwärts wallen. Rings um den Hügel nahm eine doppelte Säulenreihe, welche freilich meist aus Holz bestand und nur im Zwielicht täuschend wirken konnte, den Raum ein; hier war der Spazliergang des Alten, der Saal seiner Studien und Gedanken, das Lehrzimmer Thrasylla's. Wen hätten die Springquellen nicht angesprochen, welche, daraus hervorsprudelnd, Leben und Frische um sich her verbreiteten, während ihre bogenförmigen Strahlen im Glanz der Morgensonne funkelten und des Regenbogens heilige Farben, tausendfach gebrochen, in jedem Tropfen sich abspiegelten. Die wohlthuende Kraft derselben offenbarte sich in den Citronenpflanzungen, in den goldenen, schwellenden Früchten. Was an den Ahornstämmen in vergitterten Käfigen hing, flatterte hier sieh und leicht umher, der Freiheit selige Stunden zu feiern. Die Stimmen übertönten sich, die Melodieen der klagenden, der Jubel lustiger Akkorde schmetterten in einander, jedes auf seine Weise das Herz rührend und erhebend. Wie glücklich mußte der Mann seyn, welcher dieß erschuf, der den Samen gestreut, durch sorgfältige Pflege die Keime geweckt hatte. Das Rauschen jedes Blattes, jeder Blumenkelch sagte es ihm, wie der Friede seiner eigenen Brust auf die Schöpfung übergegangen war. Der unschuldige Vogel, der, vertrauend der liebenden, nie zerstörenden Hand, ruhig in seinem Neste auf dem schwankenden Zweige sitzen blieb, laut ihm den Morgengruß entgegenschwirrte, predigte deutlicher als Menschenlob, deutlicher als die Posaune des öffentlichen Rufes, daß er den Zweck seines Daseyns erfüllte, das erhabene Bild der Gottheit, dem er zur Nachfolge geschaffen war, in dem geringen Wirkkreise glücklich nachbildete. Wie von dem Hügel abwärts die Gegend sich verflachte und dem niedern Gesträuche zur Pflanzstatt diente, hob sie sich fortan wieder nach der Ost- und Südseite hin. Die correspondirenden Höhen hatten einen fast gleichen Abhang, nur waren die letzt bezeichneten terrassirt und anders bebaut. Um die Kuppel erschien ein Kranz von der in Morea höchst seltenen Silberpapel; der dadurch gebildete Halbmond überragte die ganze umliegende Ebene, indem er durch seinen Schatten zunächst den Anfang einer Olivenkette verhüllte, dem Hauptschmucke

des Peloponnes. Lauben, von dieſen überwölbt, richteten die offene Seite dem Thale zu, mit welchem ſie durch ſchmale, reizend verſchlungene Wege verbunden waren. Sollten Dich Deine Reiſen einmal nach Griechenland führen, ſo wirſt Du die Wohlthätigkeit ſolcher Grotten ſchätzen lernen, da ſie nicht nur einen bequemen Ruhepunkt und Schutz vor der Sonne gewähren, ſondern vermöge der darin herrſchenden kühlern Luft, den betäubenden Balſamgeruch, mit denen der Tag geſchwängert iſt, in aromatiſche Düfte verwandelt, ſtärkend durch die dichten Laubwände Dir zuführen. Ich kann über die Ausſicht von jenem Hügel keinen beſſern Begriff geben, als wenn ich Dir die Höhe von Fieſole vergegenwärtige, wo wir ſo oft die Abende in Anſchauen und Bewunderung zugebracht. — Ach, es war eine glückliche Zeit, Louis!“ — Colomera drückte mir lebhaft die Hand und ſchwieg eine kleine Weile. Während der Erzählung war er ungleich bewegter geworden als vorher, die ſteinernen Züge ließen manches von der alten Lebendigkeit durchblicken, verſchönert durch die überhangende Wolke männlichen Ernſtes, tiefen, würdigen Kummers; ein Beweis, wie ſehr die Mittheilung geeignet iſt, die im Innern wühlenden Schmerzen zu lindern, und wie ſehr diejenigen irren, welche die Einſamkeit als Mittel dafür angeben; dieſe iſt ein Vehikel der Raſerei, die um ſo furchtbarer iſt, da ſie ſich nach Innen kehrt, und nicht nur der Seelenkräfte göttliches Wirken in ein verworrenes Treiben verwandelt, ihm eine falſche Richtung gibt, ſondern es völlig und unheilbar vernichtet und aufhebt. Der Menſchenhaſſer, jener Commandoführer der Thoren, hat ſeinen Wahnſinn ſicher nicht der Geſellſchaft zu verdanken, wie man ſich in der Regel einbildete, ſondern dem Ausſcheiden zu einer Zeit, wo er erſt ihren Werth ſchätzen lernen konnte, nachdem er lange von dem unreinen Nimbus aufgehalten war und durch ſeine Bewegung darin allerdings nicht anders als unglücklich werden konnte. — „Der Arno bei Fieſole, bemerkte der Graf weiter: iſt der Eurotas bei Miſitra, in den Windungen, der Farbe und Fluth der Wellen dieſem durchaus ähnlich. Auf der einen Seite die weite Fläche mit den zahlreichen Dorfſchaften und Städten, den blühenden und grünenden Wäldern, den weißen Zinnen; auf der andern Seite das ſchön gruppirte Thal; hier durch Anchiſes Anlagen übertroffen. Nimm dazu die durchſichtige Dämmerung, den Reichthum und Glanz himmliſcher Farben, in der Schattirung wechſelnden Umriſſen bald aneinandergehäuft, bald weit ausgedehnt ſich anſchließend. — In fernem Hintergrunde, in kaum erkennbarer Weite, beleuchtet die aufſteigende Tageskönigin der peloponneſiſchen Gebirge hohe zackige Spitzen, von Bäumen überhangen, durch tiefe Klüfte zerriſſen und in den ſchwindelnden Abſtürzen unzugänglich. Doch nicht für das Finſtere, Melancholiſche war mir ein Sinn gegeben in jenen Frühſtunden; des heitern Lebens friſche Kränze breiteten ſich vor mir und um mich aus; gern zog ich ſie vor, die Stirn damit zu ſchmücken. — Links von den Lauben prangten Feigen, rechts der Baumwollenbaum; vor dem Grunde war eine Saat köſtlicher Ananas, Erdbeeren gelagert. Dieſer, ich möchte ſagen, Kuß aus der Heimath führte mich nach Spanien zurück in die Fluren von Navarra und Catalonien; ich begann Vergleiche anzuſtellen zwiſchen dieſen an Klima, Verfaſſung, Völkern und Denkweiſe ſo durchaus verſchiedenen Ländern; langſam wandelte ich die Gänge auf und ab, den Säulen vorbei nach der Nordſeite, wo die Gärten Anchiſes von denen der Nachbarn durch ein kleines Bächlein getrennt ſind, wie ſie weſtwärts mit einem Lorberhaine endigen. Dieſer Schlußpunkt vereinigt, dem Geiſte und der Erfindungsgabe des Alten würdig, Schönheiten der Kunſt und Natur. Wenn ich nicht gewußt, daß er nie aus dem Peloponnes herausgekommen wäre, hätte ich behauptet, daß Anchiſes die Parkanlagen in Frankreich oder England ſtudirt; mit ſolcher Sinnigkeit, Methode und Sauberkeit lagen die Anpflanzungen nebeneinander. Die Bosquets in parallelen Linien von Alleen durchſchnitten, zwiſchen inne mit Orangenbäumen verſehen, zahlreiche Fontainen, Inſchriften und Kenotaphien maleriſch zuſammengeſtellt, wer hätte dergleichen in den Gärten eines einfachen Griechen geſucht, der dieß Alles nur durch die Kraft ſeines Genies ordnen und vollführen konnte? In der Mitte aber ward ich am meiſten überraſcht durch einen antiken Tempel, deſſen äußere Säulenreihe aus dem Lorber hervorzuwachſen ſchien. Das niedrige Dach verſteckte ihn ſo wohl, daß er erſt ſichtbar ward, wenn man dicht davor ſtand. Er war nicht mehr leer. Anchiſes, an ſeinem Arme die ſchöne Thraſylla in der maleriſchen Tracht ihrer Nation, mit kindlicher Demuth den belehrenden Reden horchend, — ſaßen ſie vor einem Tiſchchen, das, mit den herrlichſten Früchten beſetzt, dicht an den Altar gelehnt war.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Braunschweig.

(Beschluß.)

Berechnende Sparsamkeit konnte es nicht seyn, was dieser Einseitigkeit zum Grunde lag; denn während man außen sparte, hat man im Innern des oft entweihten Thalientempels so große und kostspielige Veränderungen vorgenommen, daß unser Publikum vor Sehnsucht des künftigen Schauens — denn erst am 6. Juli wird die Bühne wieder, und zwar mit „Maria Petenbeck", eröffnet — sich nicht mehr zu helfen weiß. — So viel kann ich Ihnen im voraus sagen, daß die Braunschweiger sich über die constitutionelle Bedenksamkeit freuen werden, die in allen diesen Veränderungen, gleich einem freundlichen Theatergeiste — athmet und lebt. — Erstlich gibt man dem Volke mehr Licht, nämlich einen bessern Kronleuchter und über ihm eine gemalte Sonne. — Zweitens nahm man das herzogl. braunschw. Wappen über dem Vorhange ab und brachte dort eine transparente Uhr an, damit das Volk sehe, was es an der Zeit sey, und auf die Erfüllung seiner rechtlichen Anforderungen augenblicklich bestehen könne, sobald nur deren Stunde geschlagen habe — im Theater, meinen wir nämlich. —

Sie ersehen schon aus dem Angeführten die Wichtigkeit der Braunschweiger Theaterform und werden nicht anstehen, die Welt davon durch Ihr so weit verbreitetes Blatt in Kenntniß zu setzen. — Einige andere Theatralia will ich ganz kurz erwähnen. Erstlich, daß ein Correspondent der Originalien die Regie unserer Hofbühne und der Herr D. Köchy einen kleinen Dreikampf gehalten und auch wohl beendet haben. Jener Correspondent, E. M—a unterzeichnet, erwähnte nämlich jenes, hier längst bekannten Gerüchtes, laut dem Herr D. Köchy nach Klingemann's Tode zum Theaterdirector erwählt, aber, da er keinen festen Contract geschlossen hatte, von der Interims-Regie nur als Theaterdichter angenommen ward. Es sey, meinte jener Correspondent, der Braunschweiger Bühne das Directorat des Herrn D. Köchy gewiß zuträglicher gewesen als die Parteienkämpfe der Regie ihr wurden, und man müsse beklagen, daß oft genannter D. Köchy so wenig Einfluß auf die Bühnenleitung erringen könne. — Darauf ging nun Jemand, den ich mit hiesiger Theater-Regie so lange entweder für identisch oder wenigstens im Einverständniß halten werde, als sich deren Mitglieder nicht öffentlich durch ihr Manneswort dagegen verwahren, — darauf ging nun Jemand, sagte ich, in den Originalien mit starken Schritten auf Herrn M—a und D. K. los, suchte beide lächerlich zu machen, verhöhnte den Einen als Schriftsteller, klagte den Andern im verdeckten Sinne des Besteckens des Erstern an, sagte nebenbei noch viel and doch in Summa nichts, als daß er sehr erzürnt sey über Hrn. M—a, D. K. und über alle Braunschweiger Correspondenten, die nicht in der Theater-Chronik unterthänigst katzenbuckelten. — Darauf schrieb nun Herr D. K. im Gesellschafter einige Zeilen, in denen er die Correspondenten der Originalien tadelte, die so Bitterböses unserer Bühne nachsagten, gab bald des Bitterbösen Wahrheit zu und widerstritt es zur andern Hälfte, wollte sich gegen die gehörnten Hiebe des oben erwähnten Herrn Jemands vertheidigen und versetzte schließlich dem Hrn. Lotz als Herausgeber der Originalien einen Hieb. — Ihr Correspondent, Herr Redacteur, ist so ziemlich aan allen Verhältnissen jenes Kampfes unterrichtet und merkt daher zur Steuer der Wahrheit, und damit den Herren M—a und D. Köchy ihr Recht werde, hier nach an, daß Beide durchaus in keinem Verhältnisse irgend einer Art und am wenigsten in einem freundlichen zu einander standen, daß auch daher vom Bestochensein keine Rede seyn kann. Wenn übrigens Herr Jemand von jedem Theater-Correspondenten Brief und Siegel seiner Berechtigung als solcher fordert, ohne nur einmal sagen zu können, wo ihm solche ausgestellt werden müßten, so beruht diese Forderung augenscheinlich auf einem dunkeln Gefühle Herrn Jemands, das bei ihm nicht zum klaren Bewußtseyn durchbrechen konnte — Schauspielern geht's oft mit ihren Gefühlen so und auf der Bühne ist das oft hinlänglich zu gewaltigem Renommée, wenn auch nicht zur wahren Kunst. — Herr Jemand meint nämlich, damit er es selbst nur wisse — ein Theater-Referent müsse Kenntnisse der Art haben, wie sie in der dramatischen Kunst and Wissenschaft niedergelegt sind. Da hat Herr Jemand Recht, darum mag er hingehen, sich solche erwerben und dann Antikritiken gegen Braunschweigs Theater-Referenten schreiben. — Sollte ich jedoch an Herrn Jemands innem Gefühle aber selbst irre geworden seyn und dasselbe falsch angedeutet haben, so bitte ich um Entschuldigung. — Vielleicht hat er gar die Ansicht, die mir jüngst ein Jünger Thaliens äußerte, nämlich die: daß niemand als eben ein routinirter Schauspieler Theaterkritiken schreiben könne, schreiben solle. —

Das würden oft Musterwerke deutschen Styles werden, wie der deutsche Styl nicht seyn soll!

Zweitens — um noch beim Theater zu bleiben — bemerken Sie, daß wir Hoffnung haben, einen tüchtigen Tenoristen zu erhalten. Wir haben lange genug mit Herrn Cornet und Schmidt fürlieb genommen — aber es geht nicht mehr, Herr Redacteur. Auf Eichberger ist spekulirt worden; aber schönen Dank, den hat Sachsen schon gebunden. Vor einigen Jahren hätten wir ihn für ein Geringes an unsere Stadt fesseln können, aber da war man noch aon Hrn. Cornet geblendet und taub gemocht.

Drittens muß ich Ihnen als Theater-Neuigkeit noch erzählen, daß Braunschweig hoffen darf, über das Hoftheater in einheimischen Blättern wiederum Berichte zu lesen. Sie wurden, nachdem die Mitternachtzeitung längere Zeit hindurch oft sehr bittere and zuweilen sehr ungerechte Kritiken übrt jene Kunstanstalt geliefert und dabei auch die Intendantur selbst nicht verschont hatte, auf das Strengste verboten. Indessen hat die Zeit theils den Eindruck jener Artikel vergessen machen, theils haben die Beleidigten nicht mehr zu fürchten, in einheimischen Blättern ein Aehnliches lesen zu müssen; dazu stehen uns ja jene Journale offen, die im Auslande erscheinen and mindestens eben so häufig in Braunschweig gehalten werden als einheimische; denn unsere Journalistik beweist auch, daß der Prophet im Vaterlande am wenigsten gelte and nur die angestrengte tüchtigste Thätigkeit ihm verdiente Anerkennung gewähren kann. — Das alles z. B. von der Mitternachtzeitung.

Nehmen Sie heute mit dem Theater fürlieb. — Wir sehen uns bald wieder! — L.

Fr. Wilh. Basil
v. Ramdohr,
geb. am 21. Juli 1752,
gest. am 26. Juli 1822.

Literarisches Notizenblatt,

herausgegeben von Th. Hell.

60. Sonnabend, am 26. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Reisenovellen von Heinrich Laube. Zwei Bände. Leipzig, O. Wigand. 1834.

Daß dieses Buch voll Geist und mit üppigem Humor, in frischer und lebendiger Darstellung des Erlebten und Gesehenen, so wie der Eindrücke dieses Erlebten und Gesehenen auf die Anschauung des Verfassers, geschrieben sey, darüber muß man sich von oben herein aussprechen, um selbst den Eindruck zu bezeichnen, den die Lectüre desselben auf den Leser zu machen vermag. Und dabei muß es auch bleiben, wenn gleich man nun, unter Anlegung eines kritischen Maßstabes, findet, daß der Verf. mehr über sich, als über die Länder, Gegenden und Städte sagt, die er durchwandert, und mehr das schildert, was er dabei gefühlt, gesehen, empfunden und gedacht, als was jene Länder, Gegenden und Städte sind, was sie haben und was in ihnen sich darstellt; daran kann eben so wenig die Wahrnehmung etwas ändern, daß die Reise, deren Beschreibung hier gleichsam der rothe Faden ist, der sich durch das Ganze hindurchzieht, und an den nun rechts und links Verschiedenartiges sich anreihet, — daß diese Reise, nicht durch Längen, aber eben durch Darstellung des Verschiedenartigen unterbrochen wird, worin besonders das so oft wiederkehrende Element der Liebe zu schönen und geistreichen Frauen, in den eingewebten Novellen oder in der Reisebeschreibung selbst, am Ende eben so ermüdet, als es dem Wanderer in Italien ergeht, der sich durch die ewige Betrachtung der Gemälde in Kirchen und Palästen geistig ermüdet fühlet; daß überhaupt eine gewisse Frivolität und Eitelkeit in dem Buche sich hervordrängt, bei der man allerdings, und vielleicht gerade bei den schönsten Stellen und den herrlichsten Gedanken ungewiß ist, ob diese Gefühle auch wirklich aus dem Bewußtseyn des Verf. hervorgekommen, oder ob sie es nicht vielmehr hier mit einer eigennützigen Schönheit und Wahrheit zu thun haben, während die wahre Schönheit und ächte Wahrheit nur uneigennützig sind. Das Buch ist durch und durch persönlich und subjectiv gehalten; aber es ist und bleibt ein geistreiches und interessantes Buch, sollte es auch für Manche, in jener Frivolität und Eitelkeit selbst, ein gefährliches Buch seyn. Uebrigens zieht sich hier der rothe Faden der Reise von Breslau über Magdeburg, Braunschweig, Halle, Leipzig, Altenburg, Karlsbad, Regensburg, München, Salzburg, Insbruck, Botzen, den Gardasee, Verona, Vicenza, Padua, Venedig bis Wien, wo ihn der Verf., wie es scheint, später wieder aufnehmen wird. Th. Klnd.

1) Die Pilgrimme am Rheine. Von E. L. Bulwer. Aus dem Engl. übers. von Louis Lax. Aachen, J. A. Mayer. 1834. Erstr Thl. VIII. u. 251. Zweiter Thl. 252 S.

2) Die Wanderer am Rheine. Aus dem Englischen des E. L. Bulwer. Stuttgart, Weise. 1834. gr. 8. XXVI. u. 400 S.

3) Die Pilger des Rheins, von E. L. Bulwer. Aus dem Engl. vom D. Le Petit. Mit Stahlstichen. Quedlinburg, Hanewald. 1834. Erste Lieferung. 8. XXIV. u. 76 S.

Da haben wir drei Uebersetzungen desselben Werkes vor uns liegen, und wer weiß, ob es deren nicht bereits noch mehre gibt. Wie Schade, daß so viele Kräfte sich zu Einer Aufgabe wenden! Daß die bessern Werke unserer englischen Nachbarn uns in Uebertragungen zugänglich gemacht werden, ist recht lobenswerth, aber warum theilt ihr euch nicht in die Arbeit, rüstige Uebersetzer? Je vielfacher die Ausbeute, je unterhaltender und nützlicher. Bulwer's Pilgrims on the Rhine verdienten allerdings um so mehr selbst noch vor seinen übrigen geistreichen Werken, eine Uebersetzung in's Deutsche, als ihr Schauplatz unser gefeiertster ächt deutscher Fluß ist, und die kleinen in sie verwebten Reisebeobachtungen diesem Werke ein doppeltes Interesse verleihen. Dazu kommt, daß es eine gewisse Sentimentalität in sich trägt, die es unsern Landsleuten um so vertrauter macht, und in seiner Eisenepisode namentlich uns an die lieblichsten Bilder erinnert, welche uns oft aus den einfachen Mährchen noch vorschweben, die wir in unserer Kindheit gläubig und fromm in uns aufnahmen. Niemand wird daher diese Pilger, wenn er einmal mit ihnen die Reise stromaufwärts begann, wieder verlassen, sondern mit der herzlichsten Theilnahme bei ihnen verweilen, und wenn auch die schmerzliche Katastrophe voraussehend, doch zwischen Furcht und Hoffnung noch all dem milden Troste zugänglich seyn, den der edle und wahrhaft liebende Trevelyan darin aus so vielen reinen und wohlthuenden Quellen träufeln läßt.

Was nun die Uebersetzungen selbst betrifft, so würden wir unbedingt der unter Nr. 1. den Vorzug geben, wenn sie sich nicht den Fehler hätte zu Schulden kommen lassen, uns das schöne Gedicht an das Ideal vorzuenthalten, welches gleichsam die Einleitung zu dem Ganzen macht. Daß der Verf. aber mit Ge-

wandheit Verse zu übertragen verstand, hat er in der Uebersetzung des Gedichts, der Fee Beschwörung, gezeigt, die er in dem schwierigen Metro des Originals mit Gewandtheit und Treue ausführte. Die beiden andern Uebersetzer geben jenes Gedicht Nr. 2. in fünffüßigen ungereimten Jamben treu und anspruchlos, Nr. 3. aber in einem freien gereimten Versmaße, jedoch mit oft teils Abänderungen, daß die edle Einfachheit der Urschrift dadurch fast ganz zerstört wird. Vergleichen wir. Nr. 2. singt:

Unsichtbar, doch allsehend, zieht ein Geist,
Ein Kind des Ganges, gleich der süßen Nymphe,
Von der das schöne Hellas einst geträumt,
Tief durch des Lebens dunkle Strömung hin,
Ein göttlich Bild, die Sonne unsers Daseyns,
Ein Geist, der mild die Wellen tönen läßt,
Den rauhen Nordwind schlägt in Silberfesseln,
Der Hybla's Tymian, Tempe's Veilchen zaubert
Um seiner mondesuchten Grotte Grün;
Das Ideal ist's, in der Wahrheit Schacht,
Mit Götterjugend schmückt es aus das All.

Dieses umschreibt Nr. 3. weit minder treu und verständlich.

Gleich der Najade in dem Griechentraum,
Gesanggebornem Geist', erhebt sich leise
In jeder Brust — wie Venus aus dem Schaum —
Die Nymphe unsrer Seele; lehr die Kreise
Melodisch still um unser Daseyn hin,
Entlockt dem Weltall einen tiefern Sinn;
Sie zwingt zur Musik die Gewässer, lähmt
Die Windsbraut, wie sie auch den Löwen zähmt;
Befiehlt, daß Tempe's schönster Blumenflor
Um ihre Grotte sprieße gleich hervor;
Sie, in der Wahrheitswelt das Ideal,
Reicht Alles hin, und läßt uns gar die Wahl.

Dagegen ist Nr. 2. nicht von dem Vorwurfe einer gewissen Schwerfälligkeit des prosaischen Ausdruckes frei zu sprechen, in welchem sich Nr. 3 lebendiger und gewandter bewegt. So wie denn gleich Nr. 2. überall „Feen" überträgt, wo doch die beiden andern mit vollem Rechte und dem Sinne weit angemessener stets von „Elfen" sprechen, nicht weniger läßt Nr. 2. in der Vorrede Bulwer von „Aberglauben" reden, den er seiner Erzählung eingewebt, wo die beiden andern Uebersetzer viel bezeichnender das Wort „Phantastisches" gewählt haben.

Die Quedlinburgische Ausgabe — leider auch Pfennig-Ausgabe genannt — bringt auch noch übrigens 8 Stahlstiche, von denen die dem ersten Bändchen beigegebenen zwei das ausgezeichnetste Lob verdienen. Sie sind von Rosmäßler in Berlin — besonders der erste — mit der größten Sauberkeit und Sorgfalt ausgeführt, und stellen Ansichten von Kaub, Guttenfels und Pfalz, so wie von der St. Laurentiuskirche zu Rotterdam dar. Möge der Verleger nur recht bald die noch fehlenden 3 Bändchen mit gleich geschmackvoller Ausstattung folgen lassen.

Neue Auflagen.

Kleine französische Sprachlehre, oder Erster Unterricht in der franz. Sprache u. s. w, von J. F. Schaffer. Zweite verbesserte und vermehrte Aufl. Hannover, Hahn'sche Hofbuchh. 1833 gr. 8. VIII. u. 215 S. 9 gGr.

Die 9te Aufl. der ausführlichern franz. Sprachlehre desselben Verf. ist von uns in Nr. 88. d. Bl., Jahrgang 1833, mit dem verdienten Lobe angezeigt worden. Auch dieses kleinere für die ersten Anfänger bestimmte Werk verdient dasselbe, und seine Nützlichkeit wird ihm einen gleichen Beifall erwerben. Der Verf. hat es aus seinem ersten Unterrichte in der französischen Sprache für Kinder zu einer kleinen Grammatik für Anfänger erweitert, und spricht sich darüber ausführlicher in der Vorrede aus. Ungefähr die Hälfte des kleinen Werkes enthält die Regeln der Aussprache und der Grammatik, die andere Uebungen und Beispiele, nebst einem dazu gehörenden Wörterbuche, doch sind bereits Beispiele und Uebungen auch unter jeder einzelnen grammatikalischen Regel angebracht. Erzählungen und Fabeln, ja selbst ein kleines Schauspiel schließen. Worterklärungen in reichlichster Maße sind darunter gesetzt. Warum überschrieb der Verfasser das kleine Schauspiel aber nicht La colombe, sondern deutsch?

J. H. Müller's Englisches Lesebuch, von neuem durchgesehen u. s. w. und vermehrt von P. Lacabanne. Zweite sehr vermehrte und verbess. Aufl. Hannover, Hahn'sche Hofbuchh. 1834. gr. 8. 302 S.

Die kleine vorausgeschickte Grammatik wird unter Anleitung eines Lehrers genügen, außerdem dürfte sie doch wohl zu aphoristisch seyn. Willkommen ist das Verzeichniß der unregelmäßigen Zeitwörter. Um so reichhaltiger ist aber das Reading Book und besonders sorgfältig das Wörterbuch ausgearbeitet, so daß zur Uebertragung der Aufsätze im Lesebuche der Schüler eines andern völlig entbehren kann. Gewünscht hätten wir nur, daß der Verf. nicht alles rothmische ausgeschlossen und wenigstens einige der leichtern englischen Gedichte dem Lesebuche einverleibt und das Wörterbuch alsdann auch auf diese erstreckt hätte.

Karl Philipp Moritz allgemeiner deutscher Briefsteller u. s. w. Berlin, Rücker. 1832. 8. XVI. u. 361 S.

Sollte eigentlich heißen: Aug. Rücker's Briefsteller, denn von dem Moritz'schen ist so gut wie nichts in diesem starken Bande übrig geblieben, und der Verleger hat sich, nachdem er das Verlagrecht jenes ältern Werkes an sich gekauft hatte, genöthigt gesehen, ein ganz neues unter diesem „Nachdängeschilde" zu schreiben. Und daran hat er sehr wohl gethan, denn da die erste Auflage desselben vor 40 Jahren bereits erschien, so mußte sie bei den seitdem so ganz veränderten gesellinen Verhältnissen und der Sprachausbildung dieser Jahresreihe, jetzt gänzlich unbrauchbar geworden seyn, und dieß um so mehr, da Inhalts der Vorrede Moritz unstreitig nicht einmal selbst Verfasser derselben war. Nun bekennen wir zwar, daß wie an Rücker's Stelle den ganzen ersten Abschnitt der ersten Abtheilung weggelassen hätten, da er Dinge enthält, die eigentlich in eine Grammatik und solglich nicht hieher gehören, so wie selbst der zweite Abschnitt entweder gar nicht oder ausführlicher zu behandeln war, dagegen scheint uns der übrige Inhalt des Werkes für Personen, welche zu ähnlichen Hilfsmitteln ihre Zuflucht nehmen müssen, recht zweckmäßig und brauchbar. Einen großen Theil der zweiten Abtheilung verdankt hiernächst Herr Rücker, wie er selbst gesteht, dem Fräulein Amalie v. Seidl, welche namentlich die Bittschriften, Familienbriefe, freundschaftlichen Briefe, Glückwünschungsschreiben, Trauerbriefe und Trostschreiben, Liebesbriefe, Heirathsanträge und Anzeige- und Einladungsbriefe geschrieben

hat. Mit Vergnügen wird man von weiblicher Hand die Ausarbeitung eines Theiles dieser Briefe lesen.

Der Anhang, welcher Belehrung über Wechsel, Anweisung, Schuldverschreibung, Cession, Rechnung u. s. w., so wie Anweisung zu den durch öffentliche Blätter zu erlassenden Anzeigen und Anweisungen bringt, ist nicht minder willkommen.

Derselbe Verleger hat auch das Verlagrecht von nachfolgendem Werke an sich gekauft und es nun auch in einer neuen Auflage erscheinen lassen:

K. W. Ramler's kurzgefaßte Mythologie u. s. w. Nebst einem Anhange, Andeutungen zu allegorischen Bildern enthaltend. Sechste verbesserte u. vermehrte Auflage. Mit 108 Abbildungen. Berlin, Rücker. 1833. 8. X. u. 394 Seiten.

Der arme Ramler wird auch hier wieder in der Vorrede hart angegriffen, besonders seiner „grobsinnlichen" Ausdrücke wegen, und versichert, daß nun diese Mythologie jede Frau ohne Erröthen lesen könne. Da die bisherige 5 Auflagen erlebte, so ist es wirklich unglaublich, wie man so viele Wangen hat können erröthen lassen, und es dürfte die Frage entstehen, ob sonach überhaupt die Mythologie ein Studium für Frauen sey? Besondere Zusätze und Ausführlichkeit hat auch die ägyptische Mythologie nach Tölken's Forschungen erhalten, schade nur, daß die Kupfertafeln nichts darauf Bezughabendes darstellen.

Der allegorische Anhang hätte allerdings eine völlige Umarbeitung und bildliche Ausführung verdient, da hier die Kunstansichten in neuern Zeiten sich so ganz verschieden gestaltet haben. Vielleicht gelingt es dem Verleger, einen tüchtigen Gelehrten dafür zu einem besondern, gewiß recht nützlichen Werke, zu gewinnen.

Th. Hell.

Ankündigungen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Prospectus
über das
Universal-Lexicon der Tonkunst
oder
Encyclopädie der gesammten musikalischen Wissenschaften.

Herausgegeben von
M. Fink, D. Großheim, D. Heinroth, Professor D. Matz, Director Raue, Ludwig Rellstab, Ritter J. v. Seyfried, Professor Weber u. A.

Redigirt von
D. G. Schilling.

Unter obigem Titel erscheint in unterzeichneter Buchhandlung ein, das ganze Gebiet der Tonkunst umfassendes, bis auf die neueste Zeit fortgeführtes Lexicon, das alle bedeutende Biographieen nebst Charakteristiken und Kritiken der Leistungen, alle historischen, ästhetischen, technischen u. s. w. Ausdrücke, Gegenstände und Begriffe gründlicher erklären, und sich, mit einem Worte, über alle Theile der musikalischen Wissenschaften erschöpfend verbreiten wird, demnach auch Opern, Kirchenmusik, alle Gattungen von Gesang, Compositionen aller Arten, darin umfassende Artikel erhalten werden.

Die Namen der Herausgeber sind dem musikalischen Publikum bereits längst vortheilhaft bekannt, so daß man hier nur Gediegenes und Reifes zu erwarten hat.

Die Reichhaltigkeit des Werkes kann Jeder aus dem in allen Buchhandlungen vorräthigen Prospectus ersehen, welchem das Inhaltverzeichniß der im A enthaltenen Artikel beigedruckt ist, an der Zahl 665.

Der Umfang ist auf 6 Bände zu 6 Lieferungen berechnet, deren jede aus 8 Bogen im Format des Brockhausschen Conversations-Lexicons besteht, und welche vom September 1834 an, monatlich ausgegeben werden.

Um auch weniger Bemittelten dieses, jedem wahren Musikfreunde unentbehrliche Werk zugänglich zu machen, findet ein Subscriptionpreis von 40 Rtn. C. M., 45 Rtn. oder 10 Gr. sächs. für jede Lieferung statt, so daß mit dieser geringen monatlichen Ausgabe sich Jeder auf die billigste Art in den Besitz desselben setzen kann. — Nach dem Erscheinen der ersten Lieferung tritt der Ladenpreis von 48 Rtn. C. M., 54 Rtn. rhein. oder 12 Gr. sächs. bestimmt ein.

Alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz nehmen Subscription an.

Stuttgart, am 1. Juli 1834.

Die Buchhandlung:
F. C. Löflund & Sohn.
Franz Heinrich Köhler.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Bei A. Wiedrack in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Die Freunde. Historisch-romantisches Gemälde aus dem griechischen Befreiungskriege, von O'Ihel. 2 Theile. 8. Wohlfeile Ausgabe. Pr. 1 Thlr. 12 Gr.

Wer sich auf eine angenehm unterhaltende Weise mit den Sitten und Gebräuchen der Neugriechen vertraut machen will, der lese diesen Roman, und er wird ihn gewiß nicht unbefriedigt aus der Hand legen.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

In der Wenand'schen Buchhandlung in Leipzig ist so eben erschienen und daselbst, so wie in allen Buchhandlungen, zu haben:

August Apel's
Metrik.

2 Theile, weiß Druckpapier, sauber broschirt.
Neue wohlfeile Ausgabe. Preis 3 Thaler.

Das hier mit gewandter, durchdringender Speculation, eben sowohl als mit gründlicher Kenntniß der Sache aufgestellte System einer aus dem Leben und der Empirie selbst hervorgegangenen Tacttheorie hat sich, trotz des vornehmen Ignorirens der Gegner,

doch in Meinecke, Dilschneider, Ramshorn und Andern viel Stille und laute Bekenner erworben, und wird bei tieferm Studium desselben durch seine innere Gediegenheit sich gewiß auch noch der allgemeinen Anerkennung zu erfreuen haben.

Kleines
Wörterbuch
der
deutschen Sprache
für die
Aussprache, Rechtschreibung, Beugung und Ableitung, nebst der Erklärung aller grammatischen Benennungen und der Verdeutschung vieler fremder Wörter,
von
Johann Christoph Adelung,
ehemal. churfürstl. sächs. Hofrathe und Oberbibliothekar in Dresden.
Sechste vermehrte und berichtigte und als ein völlig neues Werk erscheinende Ausgabe,
verfaßt
von
Carl Benjamin Schade,
Doktor der Philosophie und Schloßprediger zu Sorau in der Niederlausitz.
46½ Bogen weiß Druckpapier. Preiß 1 Thaler.

Der Werth dieses, vom gelehrten Herrn Verfasser mit dem größten Fleiße ausgearbeiteten Werkchens, ist zu vortheilhaft bekannt, als daß wir etwas hinzuzufügen für nöthig finden, nur bemerken wir, daß sich diese neue Ausgabe vor den frühern besonders dadurch auszeichnet, daß die abgeleiteten Wörter nicht getrennt, sondern unter ihrem Wurzelworte aufgeführt sind, der frühere Preiß auch, trotz dem, daß das Werk um 10 Bogen vermehrt wurde, nicht erhöht und für eine gefällige Ausstattung gesorgt ist.

(Auch bei Arnold in Dresden u. Leipzig zu haben.)

Bei J. Neitmayr in Regensburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

G. L. C. Müller's chemisch-technische Werke. 1t Theil. Anleitung zur Verfertigung der Glasflüsse, künstlicher Edelsteine, Emaille und der Schmelzfarben, des Auftragens des Silbers, Goldes und Platines, so wie auch der Kupferstiche auf Porzellan ꝛc., Steingut, nebst der Beschreibung der chemischen Vorkenntnisse aller dahin einschlägigen Waaren, der Zubereitung der chemisch reinen Erden, Metallkalken und der alten so wie der neuesten Säuren der auf Reinheit gemischten Prüfungen. Ein Handbuch für Porzellanmaler, Porzellan-, Steingut- und Glasfabrikanten, so wie für Glasmaler, künstliche Edelsteinfabrikanten und Töpfer. 2te Aufl. 1 Thaler 16 gGr.

— — chemisch-technische Werke. 2t Theil. Anleitung zur Erzeugung, Gewinnung und Bearbeitung des Salpeters, besonders in Hinsicht auf die Anlegung der Salpeterbühnen oder Stallsalpeter-Gebäude. 2te Aufl. Mit einem Titelkupfer und 2 Steindrucktafeln. 18 gGr.

G. L. C. Müller's chemisch-technische Werke. 3t Theil. Anleitung zur Kenntniß und Bearbeitung der Patasche für Kaufleute Fabrikanten, Gewerbetreibende, Bleicher, Seifensieder, zunächst für Oekonomen u. Landleute. Mit einem Titelkupfer und 2 Steindrucktafeln. Zweite Auflage. 16 gGr.

— — chemisch-technische Werke. 4t Theil. Neueste und leichtfaßliche Anweisung zur Erzeugung des ganz fuselfreien, dem französischen an Geruch u. Geschmack gleichkommenden Branntweins, nebst einem Verfahren zur Darstellung ölgaromatischer ausländischer Branntweine aus einem reinen Weingeiste, auf vieljährige praktische Erfahrungen gegründet, zum Gebrauche für Apotheker, Materialisten, Kaufleute, Liqueur Fabrikanten, Branntweinbrenner, Bierbrauer, Oekonomen und Landleute ꝛc. Mit 2 Steindrucktafeln. 2te Aufl. 12 Gr.

Allgemeine Zeichnungsschule, vorzügl. zum Gebrauche für Gewerbsschule, von B. Gruber. Vorlegeblätter zur Figurenzeichnung. 1s Heft. 6 gGr.

Der vollkommene Schlosser, oder deutliche auf Erfahrung gegründete Anweisung, alle in dieses Fach einschlagende Arbeiten anzufertigen; dargestellt auf 24 Steindrucktafeln und durch beigefügten Text erläutert, für Fabrikanten, Schlosser, vorzügl. aber zum Gebrauche für Gewerbsschulen. 1 Thlr.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Bei Friedrich Fielscher in Leipzig ist erschienen:

The complete Works
of E. L. Bulwer, Esq.

Vol. 1. Pelham, Vol. 2. England and the English, Vol. 3. The pilgrims on the Rhine, Vol. 4. The Disowned.

Der Subscriptionpreiß für jeden Band bei Abnahme des Ganzen ist 1 Thlr. Einzeln ist jeder Bd., der stets ein vollständiges Werk enthält, für 1 Thlr. 12 gGr. zu erhalten.

Diese eben so elegante, sehr correcte und überaus wohlfeile Octavausgabe des berühmten Schriftstellers, wird noch in diesem Jahre vollständig geliefert werden und 8 bis 10 Bände füllen. Die Ansicht der fertigen Bände, welche man in jeder Buchhandlung erlangen kann, wird die beste Empfehlung des Dargebotenen abgeben.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Ueber
Wahrheit, Tugend, Geduld, Liebe, Freundschaft, Zufriedenheit, Vertrauen, häusliches Glück.
Herausgegeben von A. Morgenstern.
Zweite Aufl. 8. brasch. Bei Ernst in Quedlinburg.
Preiß 12 gGr.

Diese Schrift ist als ein Lebensbuch zu betrachten, worin das enthalten ist, was geistreiche Männer zur Belehrung, Erbauung und Erhebung bei den wichtigsten Angelegenheiten der Menschen ausgesprochen haben. —

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Abend- Zeitung.

179.

Montag, am 28. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Scenen aus meinem Leben.

Vom Grafen Adam Oſtrowsky.

(Fortſetzung.)

„Der Alte erhob ſich, ſichtlich erfreut über meinen Eintritt, und redete mich durch die bekannten Homeriſchen Hexameter an, die ſo manchen Gaſtfreund geladen. Seine Hand ruhete auf meiner Schulter, die Thränen rollten in den weißen Bart, da ich ihm in dem Accente des alten Sparta dankte. — „Ich glaubte es wohl, — ſagte er — daß Sie hier zuletzt eintreffen würden; den Menſchen zieht das Naheliegende, Unverhüllte mehr an als die verſteckte Schönheit; doch haben Sie Alles um ſo beſſer geſehen.“ — Dabei bat er mich, Platz zu nehmen, und ich empfing aus der Hand der Tochter die erfriſchenden Gewächſe. „Vater, theilt die Freude über unſer Relief; — Don Achilles, — wandte ſie ſich an mich — er hat gleich uns ſeinen Werth erkannt und wird ihm einen Platz in unſerer kleinen Sammlung geben.“ — Der Alte bedankte ſich noch einmal für die Mühe, ihm zu einem ſolchen Kunſtgenuſſe behülflich geweſen zu ſeyn. Die Urtheile, welche er darüber fällte, zeigten den hellſehenden Archäologen und einen Schatz von Kenntniſſen, der lediglich aus den Klaſſikern der Griechen geſchöpft war. Die Geſchichte des Vaterlandes lebte bis zu den kleinſten Details in ſeinem Gedächtniſſe, und er verbeſſerte oder ergänzte Thraſylla ſehr häufig, wenn ſie einen Umſtand nicht genau genug herausgehoben. Die Klage um das gefallene Aetolien klang rührend in dem Munde eines ſo würdigen Greiſes. Wir ſprachen von der Möglichkeit der baldigen Auferſtehung. Sie begeiſterte ihn, doch wollte er nicht daran glauben. Mehr lag dieß im Charakter der Tochter, die mit der ſchwärmeriſchen Liebe zur Vorzeit die Phantaſie der Jugend, das lebhafte Temperament griechiſcher Jungfrauen verband. Sie entwarf mehre Pläne, und wenn ich ſie lächelnd beſtritt mit der genaueren Kenntniß von Europa's Kabinetten, vertheidigte ſie dieſelben mit einer Ehrfurcht, die da zeigte, mit welcher Innigkeit ſie das Phantom verfolgte. Vaterlandsliebe überhaupt iſt ein Kennzeichen großer Seelen, ſie wächſt mit den Kräften, und verſchwindet kaum mit ihnen. Wahrhafte Talente werden ſich nie zur Unterdrückung ihres Volkes brauchen laſſen; ſie hängen an den Gebräuchen der Vorfahren mit Bigotterie, der Aberglaube der erſten Jahrhunderte, ſo fern er ſich auf das Leben und ſeine Einrichtungen bezieht, iſt der ihrige; nur ſolche Köpfe, welche zwiſchen Mittelmäßigkeit und Genie ſitzen, verſpotten die Gewohnheit, oft mit Unrecht, oft auch nicht ohne Grund. Schade, daß ſie um ſo häufiger ſind, je ſeltener man jene findet. Was von den Staaten im Beſonderen, das ſey von der Religion im Allgemeinen geſagt, von den Anſichten der unverjährlichen Intereſſen der Menſchheit, wie ſie ſich durch Glauben und Andacht darſtellen. Dafür gab mir Thraſylla ein Beiſpiel; wie ſie die Griechin gezeigt hatte, zeigte ſie

auch die Weltbürgerin. — Auf den Vorſchlag des Vaters nämlich kehrten wir nach dem Wohnhauſe zurück, wo die Schätze des Alterthums aufgehäuft lagen. Ein geräumiges Zimmer im zweiten Stockwerke war dazu auserſehen, ſowohl die Köpfe und Basreliefs als Moſaiktafeln und Statuen zu bergen. Der herrlichſte Apollo zierte den Eingang, gegenüber von der Venus Anadyomene gedeckt; Götter und Göttinnen vom kleinſten bis zum größten Genre ſtanden an den Mauern amphitheatraliſch über einander. Das Glück, erklärte ich gegen meine ſchöne Gefährtin: müſſe augenſcheinlich in dieſer Behauſung wohnen, da ſie von ſo vielen ſchützenden Geiſtern erfüllt ſey. „O ja, — erwiederte ſie lächelnd — dergleichen Zeichen ermunterten uns zur Thätigkeit, Ausdauer und Arbeit. Da wir jede Beſchäftigung, ſey ſie geiſtig oder körperlich, einem himmliſchen Weſen weihen, ſo müſſen wir, ſobald unſere Gebete in irgend einer beſondern Angelegenheit zu ihnen aufſteigen, überzeugt ſeyn, daß die Anſpannung der Kräfte in dem Grade ausgedehnt iſt, daß durch den Hauch des göttlichen Geiſtes, was nichts anderes ſagen will als Ruhe der Seele, die Arbeit gewiß zum erwünſchten Ziele komme. Indem wir um jene Ruhe flehen, erhalten wir ſie auch, da die mit dem Gebet verbundene Erhebung alle Leidenſchaften ausſchließt. Das Vertrauen auf die göttliche Kraft erhält und befeſtigt uns darin, und ſo haben unſere meiſten Unternehmungen einen glücklichen Ausgang. Der Menſch, ſelbſt wenn er verdorben iſt, ſcheut ſich, vor ſeinen Götzen zu treten, ſobald er ſich den Vorwurf machen kann, er ſey durch Nachläſſigkeit und eigenes Verſchulden in den übeln Zuſtand gerathen. Daher betet er entweder gar nicht und ſinkt ſo von einer Stufe moraliſcher Verdorbenheit zur andern herunter, oder er iſt beſtrebt, das Verſehen gut zu machen, die Fehler zu beſſern. Der Dank, den er dafür der Vorſehung zollt, kommt ſeinem guten Entſchluſſe zu und jener leitenden Kraft, welche wir gewöhnlich Seele zu nennen pflegen, der Funken göttlicher Weisheit im Herzen des Sterblichen. Sicher glaube ich, daß nirgend die Ausbildung in den Künſten, das heißt in den ſchönen Künſten, weiter gehen wird als dahin, wo ihre Selbſtſtändigkeit durch beſondere Penaten geſchützt iſt, wo ſie ſich nicht als ein Glied in der Kette der unermeßlichen Beſtrebungen, von einem Alles überſchauenden Weſen geführt, betrachtet. Dieſe Ueberzeugung gibt das Bewußtſeyn einer verhältnißmäßigen Schwäche; die gigantiſche Kluft zwiſchen dem Künſtler und ſeinem Gotte läßt ihn nicht erwarten, daß er ihn individuell begünſtige. Doch man ſehe die alten Griechen! Dort ſind die Muſen frühverſtorbene Schweſtern des Dichters, des Malers, ihm verwandt und bekannt; er ehrt ſie als ſolche und iſt verſichert, ſie fördern ſein Werk. Denn die Vorſtellung, ſelbſt dereinſt darunter verſetzt zu werden, und wie jetzt inſpirirt, Andere inſpirirend; — wie iſt ſie nicht fähig, alle Seelenthätigkeiten bis zum höchſten Fluge zu tragen. Zwar kann man nicht leugnen, die wachſende Aufklärung zerſtört dergleichen romantiſche Gedanken; aber was iſt die Kunſt anders als Romantik? Wer ſich in ihre Schönheiten hineinträumt, ſelbſtthätig in ihnen wirkt, kommt leicht zur Apotheoſe ſeines Ideals. Und muß ein feſtſtehender Kultus da ſeyn, um den Menſchen in trüben Stunden wenigſtens ſcheinbar zu beruhigen, kann ohne ihn das Heil der Völker nicht beſtehen, das, wo es auf Ordnung gegründet iſt, bei der Verwirrung in religiöſen Dingen, als der höchſten Intereſſen, auch eben ſo im Politiſchen ſich geſtalten würde, iſt es unentbehrlich ſogar für den Denker, für Jeden überhaupt, der einen Leitfaden haben will, um Charakter und Wünſche danach zu modeln, — ſo iſt es einerlei, welchen Propheten man an die Spitze des Syſtems ſtellt, ob einen Mohammed, Chriſtus, Jupiter oder ſonſt wen. Die natürliche Religion unſerer Bruſt, das Abhängigkeitgefühl, was keinem Vernünftigen mangelt, ſelbſt dem nicht, der es wegzuleugnen bemüht iſt, thront über dieſen Rückſichten; es iſt verſchieden von ihm wie die Seele vom Körper.“ — In ſolcher Weiſe ſprach das Mädchen; und wenn ich mehr und mehr von ihr bezaubert ward, wenn die innigſte Liebe zu der Reizenden bei mir erwachte, ſo iſt das keine Folge eines flüchtigen Sinnenrauſches, kein Ergebniß der Erregung, ſondern das tiefe, heilige Gefühl, was uns ſympathetiſch mit der gleichen Seele verbindet. — Prinzipien, die ich ſo lange in mir genährt, mit Beweiſen aus dem Leben unterſtützt, traten vor mich buchſtäblich hin; kein Wort, was nicht wiederhallte, keine Hoffnung, deren Fittig nicht gefühlt war. — Anchiſes ſah uns, er mochte ahnen, was in mir verging; er that den Blick in mein Herz und hinderte mich nicht.“ — Dabei hob Colomera den Kopf mit inniger Rührung, und ob zwar das Auge trocken blieb, als es auf dem Greiſe verweilte, lag doch das Reine ſeiner ganzen Tugend darin. Anchiſes aber, denn das war der Alte, ſtürzte laut weinend dem Spanier um den Hals. „Mein Sohn, mein Sohn! ja, ich habe Dich nicht gehindert;

Du erscheinst mir, gekommen, um Thrasylla zu beglücken, ihre große Seele zu würdigen. Ihr selbst hattet Euch gefunden, und was vermag dann der schwache Mensch zu ändern? — Gott, daß es so kommen mußte!“ — Die Hände waren über der Brust gefaltet, segnend legte er sie auf den Scheitel des Kleinen, der ängstlich an seinem Rocke zupfte; die Lippen bebten in unausgesprochenen Wünschen. „O Louis! — rief der Graf mit großer Anstrengung — sind keine Thränen mehr für mich? Ist dieser Thau ausgestorben, muß meine durstende Seele verdorren? — Ich sehe es, mir beicht das Herz, ich muß weinen, und Gott, Gott, ich kann nicht!“ Der Troubadour warf sich neben dem Knaben nieder, seine unbegrenzte Achtung vor Anchises war in Entzücken übergegangen. „Segnen Sie mich, Vater, denn Ihr Wort ist Segen, Segen ist Ihre Weisheit, die tröstende Rede Ihres Mundes!“ — Der Greis willfahrete ihm gern und sank darauf erschöpft in meine geöffneten Arme. Geschlossenen Auges ruhete er, die ehemürdigen Züge wie zum Schlafe geebnet. Colomera stand auf. „Es ist das seine Weise so, Freund, wenn er sich sammeln will; hilf mir ihn dort in den Lehnstuhl beingen. Er hört Alles, aber seine körperlichen Kräfte sind zu abgespannt, um ihn zu unterstützen.“ — Wir trugen ihn, und dankend nickte er mit dem Haupte, als er in der bequemen Stellung war. — So hatte ich mir den Sokrates gedacht; die Hoheit auf der edlen Stirn, um die sich die harfamen Silberlocken ringelten; der Ernst des männlichen Ausdruckes, das Uebergewicht der denkenden Seele! So hatte er gelebt und gelehrt als der größte Weise des Alterthums, so waltet sein Bild in den Schriften Plato's, in denen seine übrigen Jünger! Möchte die nüchterne Weisheit des Rnhenden ein Erbtheil unsers Jahrhunderts seyn, möchte sie die Stürme abwenden, die von allen Seiten vernichtend und auflösend heranziehen zum Verderben der wandelnden Generationen.

(Der Beschluß folgt.)

Die Mutter.

Ich kenn' eine Mutter, so lieb und gut,
Die schaffet und wirket und nimmer ruht;
Und an das treue, liebende Herz
Die Kinder bettet in Wonne und Schmerz.
Die Mutter — obschon Jahrtausende alt,
Hat immer noch eine blüh'nde Gestalt;
Sie trägt ein Gewand, mit Blumen gestickt,
Das innig der Kinder Auge entzückt;
Und reich ist sie — ja unermeßlich reich,
Keine and're Mutter an Schätzen ihr gleich;
In ihrem weiten, unendlichen Saal'
Ist immer bereitet des Lebens Mahl;
Und keines der Kinder je darben muß,
Sie ladet Alle zu frohem Genuß;
Und steht sie einst still, des Lebens Uhr:
Sinkt in den Schooß ihr — der Mutter Natur.

Robert Köhler.

Aphorismen,

von Carl Montano.

Wenn der Hamster sich beladen hat mit Speise und er wird angegriffen, so sucht er zu entrinnen; kann er dieß nicht, so wird er leicht umgebracht. — In Nachahmung des Hamsters gingen viele Reiche verloren. —

Das Kreuz oder Heft des Schwertes war im Mittelalter schärfer und schneidender als das Schwert selbst. In neueren Zeiten will man ein Schwert ohne Kreuz führen; ob das angeht, ist die Frage.

Stete, eintönige Ermahnungen bessern nichts, wir gewöhnen uns an sie, oder werden verstockter und böser. Ein Knäbchen, das gern in den Regen läuft, würde, wenn man es zur Strafe unter eine Dachtraufe setzte, die fallenden Tropfen zählen und fast mit Ungeduld immer den nächsten erwarten. Theologische Moral — und Bußreden sind auch Dachtraufen.

Mephisto ist ohne Zweifel ein wahrer Teufel, gewandt, listig eben wie der Teufel, humoristisch schlecht, verführerisch ꝛc. — Trotz diesem hat es mir immer geschienen, er sey für einen Faust zu täppisch, gemein, nicht klug und vornehm genug.

Viele Flüsse und Flüßchen stürzen nicht weit von ihrem Ursprunge über jähe Felsen und Berge, lösen sich darauf zum Theil in Staubregen auf und verfanden später matt und trübe im Meere. — Uebergespannter Jugendenthusiasmus nimmt immer ein Ende wie diese Flüßchen.

Wer nur fremde Weisheit vorträgt, hat eben so großes Recht, auf seine Nützlichkeit stolz zu seyn, wie der Laternenpfahl auf das Licht seiner Laterne. —

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Pilsen.

Kaum war hier die zum Vortheile der leidenden Armuth neulich in Prag Statt gefundene gemeinnützige Verlaosung-Unternehmung zur allgemeinen Kunde gekommen, als auch schon durch den bereits früher für die daselbst zu errichtende Kleinkindeebewahranstalt so ausgezeichnet und verdienstlich wirkenden Hrn. Feldkriegs Commissair S. W. Schiesler die gleiche Idee mit feuriger Begeisterung aufgenammen und durch freundliche Unterstützung und Bereitwilligkeit, sowohl der Einwohner dieser Stadt als auch auswärtiger Menschenfreunde in's Werk gesetzt wurde.

Es bedurfte nur eines im Namen der Menschheit den Einwohneen Pilsens an's Herz gelegten Aufrufes dieses von wahrer Nächstenliebe und gemeinnützigen Thaten entflammten Patrioten, und aus allen Ständen eilten Jung und Alt, Reich und Arm dem Rathhause zu, um dort für die zum Vortheile der Armen veranstaltete Gewinnst-Lotterie auf dem Altare der Wohlthätigkeit ihre milden Gaben zu opfern.

Die große Zahl der bereits eingegangenen schönen und artigen, mitunter auch sehr werthvollen Geschenke bestimmte den Herrn Unternehmer, solche in dem vom Eigenthümer aus rühmenswerthem Mildthätigkeitseifer hierzu freiwillig dargebotenen schönen Saale „zum Kronprinzen Ferdinand" dem allgemeinen Publikum gegen einen mäßigen Eintrittspreis zur Besichtigung auszustellen, theils um dem vorsatzenden Zwecke gemäß den hierdurch gewonnenen Betrag zum Vortheile der Armen auf die möglichste Weise zu vergrößern, theils um desto erfolgreicher zur allgemeinen Nachahmung ermuntern zu können.

Hatte schon anfangs eine wahrhaft bewundernswürdige und vertrauensvolle Bereitwilligkeit in Spendung milder Gaben die gespannten Erwartungen übertroffen, so war jetzt das Herbeiströmen einer schaulustigen großen Menge ein nach mehr sagender Beweis des lebhaften und gesteigerten Interesses, von welchem Pilsens gutgesinnte Einwohner sich bei diesem rühmlichen Unternehmen beseelt zeigten.

Mit ungetheiltem Interesse sah man nun dem 5. Juni als dem Tage der angekündigten theatralisch-musikalischen Abendunterhaltung, an deren Schlusse zugleich die Verlaosung vorgenommen werden sollte, entgegen. Das Schauspielhaus war überfüllt. Zuerst ertönte die hier noch nicht gehörte Ouverture aus der Oper: „Rabeer der Teufel", wackee exeeutirt von der gesammten Musikbande des hier garnisonirenden Baron Fleischer Infanterie-Regiments. Dieser folgte ein Lustspiel: „Secretair und Koch", von Dilettanten aufgeführt. Auch dieses erweckte durch das mit Kunstsinn und Eifer verbundene Spiel der Letzteren allgemeinen Beifall. Zwei andere Musikstücke (Ouverture aus der Oper „Violetta", und ein dolce momento aus „Somnambula"), so wie eine zwischen beiden eingeschaltete theatralische Scene: „Staberl als Verbrecher", dienten zur angenehmen und erheiternden Abwechslung. Nach einem vom Hrn. S. W. Schiesler verfaßten trefflichen und von einem Dilettanten gemüthlich vorgetragenen Prologe zeigte sich zuerst ein vom Herrn Unternehmer sinnreich arrangirtes allegorisches Marmor-Tableaux, „Die Feier der Wohlthätigkeit" betitelt, dessen emblematische Figuren, von griechischem Feuer beleuchtet, einen lebhaften Eindruck bei dem gesammten Publikum hervorbrachten.

Die nun folgende Verlosung und Bekanntmachung der Gewinnste, mehr als 300 an der Zahl, geschah unter gespannter Erwartung der Zuschauer in schöner Ordnung, so wie mit einer dem Zwecke dienlichen würdigen Formalität und von dem Gefühle der allgemeinsten Zufriedenheit und des herzlichsten Lobes und Dankes gegen den Urheber, der hier so trefflich das Gute mit dem Schönen vereinte, beseelt, verließen wie das Schauspielhaus mit dem innigen Wunsche, auf ähnliche Art oft und bald wieder das Wohl der Menschheit befördert zu sehen.

Auszeichnung.

Es ist immer ein schönes Zeichen der steigenden Cultur und des sich veredelnden Menschensinnes, gleichwie ein wirksamer Antrieb zu neuen heilbringenden Handlungen, wenn man dem Guten, das um seiner selbst willen geschah, die verdiente lohnende Auszeichnung auch öffentlich auf rühmende Weise wiederfahren läßt.

Ein eben so ehrendes als ermunterndes Beispiel der Art finden wir in der dem k. k. Feldkriegs-Commissair Herrn S. W. Schiesler vom Magistrate der historisch denk- und ruhmwürdigen Stadt Pilsen zu Theil gewordenen Anerkennung und Würdigung seiner Verdienste als Menschenfreund und Wohlthäter*) durch die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes, worüber ihm von dem dasigen Herrn Bürgermeister selbst nachstehendes schmeichelhaftes Diplom überreicht wurde:

„Euer Wohlgeboren haben während Ihres, obgleich noch kurzen Aufenthaltes in Pilsen das Bestreben, wohlthätige und gemeinnützige Anstalten zu begründen und die schon bestehenden zu unterstützen, auf die rühmlichste und glänzendste Art bethätigt. Insbesondere verdankt das hiesige Armenversorgungsinstitut Ihrer angestrengten Bemühung, Ihrer überaus zweckmäßigen Einleitungen und Ihrer eigenen aufopfernden Wohlthätigkeit den Gewinn eines ansehnlichen Kapitals, welches als ein Denkmal Ihrer Menschenfreundlichkeit und Ihres Patriotismus für alle Zukunft erhalten werden wird.

Als einen Beweis der Anerkennung und Würdigung Ihrer hohen Verdienste, verleiht Ihnen der gefertigte Magistrat das Ehrenbürgerrecht der k. k. privilegirten Stadt Pilsen, und fügt zugleich die ungeheuchelte Versicherung bei, daß der innigste Dank der hiesortigen Armen Sie durch Ihr ganzes Leben begleiten werde.

Pilsener Magistrat, den 6. Juni 1834.

(L. S.)

Koptzky m. p.,
Bürgermeister.

Syka m. p.,
Sekretär."

*) Er hat sich auch durch die Errichtung einer Kleinkinderbewahranstalt um Pilsen verdient gemacht, und was er als Literat und Staatsdiener geleistet, bezeugt sein glänzend-ehrenvoller Ruf.

Abend- Zeitung.

180.

Dienſtag, am 29. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Scenen aus meinem Leben.

Vom Grafen von Oſtrowski.

(Beſchluß).

Der Graf aber redete weiter: „Zwei Wochen hatte ich bereits in der Behauſung des Griechen zugebracht; wie Minuten flogen die Tage, keine Stunde rann ohne Vergnügen dahin; an einem herrlichen Abende ward Thraſylla meine Braut. Ihr Herz lag offen vor mir; mit Innigkeit, deren ſie in ſo hohem Grade fähig war, ſchmiegte ſie ſich an mich. Wozu ſoll ich Dir die Scenen abzubilden ſuchen? Wir waren ſelig im Bewußtſeyn unſers gegenſeitigen Werthes; wir gehörten niemand außer uns. Schnell gewöhnte ich mich an die fremden Sitten; war ja die Liebe meine allmächtige Lehrerin. Wo die Statue bis zum höchſten Grade der Vollkommenheit gedieh, wo die Künſte vereint ihre Blüthen getrieben hatten, dort auf dem klaſſiſchen Boden, den ich mit ſo großem Unmuthe zu verlaſſen dachte, war mir dennoch eine klaſſiſche Jugend erſchienen. Konnte ich etwas wünſchen, was mich näher angegangen wäre, was, mit mir ſelbſt zu einem Weſen verwachſen, auf den ſchwindelnſten Höhen der Speculation, wie in den dürftigen Gründen irdiſchen Glückes mich begleitete? Anchiſes trachtete, ſo weit es ſein vorgerücktes Alter erlaubte, unerwartete Freude zu ſchaffen, die uns angenehm unterhielt, wenn wir von der Ideenwelt in die Wirklichkeit zurückkehrten. Einfach und ländlich ward die Hochzeit gefeiert; der chriſtlichen Weihe bindendes Ceremoniel vereinigte uns auf immer. Ich habe Dir vorhin mit der umſtändlichſten Genauigkeit die erſten Tage meiner Anweſenheit bei Anchiſes erzählt, manche Worte Thraſylla's wiederholt: das überhebt mich der ſonſt hier einzurückenden Details; ihr Charakter muß Dir klar geworden ſeyn; mich blendet nicht die eitle Bewunderung der geliebten Todten. Eine Knabe, das ſüße theure Ebenbild ſeiner Mutter, ſtreckte die bittenden Arme nach mir aus.“ — Sanft hob der Graf das vor ihm ſpielende Kind auf den Schooß, er küßte die roſigen zuſammengedrängten Lippen: „Du wirſt Deinem Vater nacheifern, Theſeus, wenn ich lange nicht mehr bin. Niemand kann Dir vorplaudern von Vater oder Mutter; ſey frei und ſelbſtſtändig von Jugend auf; ich bin ſo erwachſen. Strebe und ringe in des Lebens raſtloſem Strudel, bis Du entweder untergehſt, oder triumphirend auf den toſenden Wogen dahertrittſt. Verlaſſe den Geiſt nicht, den Du von Thraſylla ererbt.“ — Liebkoſend bewegte er die Hand über das blühende Antlitz. „Die Thautropfen in unſerm Leidensbecher, Louis!“ — „Und der finſtere Gram, welcher Dich beherrſcht, wandle ich ein: ſollte auch ſie vergällen?“ — Eviomera ſchüttelte den Kopf: „Gleich ſind wir zu Ende. Schweige bis dahin. — Nachrichten von Spanien machten es nothwendig, daß ich früher oder ſpäter dahin zurückkehrte, um meine Güter nicht fremdem Wucher und der Verwilderung Preis zu geben. Sämmtliche noch übrige

Verwandte waren gestorben; mein blieb die Last eines ungeheuren Länderstrichs. Sollte es aber einmal geschieden seyn von dem Peloponnes, so fühlte ich, daß es bald geschehen müßte, da ich täglich mehr mit ihm verwuchs und die Heimat weiter in den Schatten zurücktrat. Mein Weib theilte diese Ansichten, sie wäre mir zum Nordpol gefolgt, wenn ich es gewünscht hätte. — Anchises Glück war das seiner Kinder; er schlug ein und wir rüsteten uns zur Abreise. Laß mich noch einmal bei den letzten Momenten verweilen, die ich in Hellas verbrachte; sie haben einen so rührenden Zauber. Der Alte, dessen Grundstück an den ihm befreundeten Trikapi käuflich überlassen war, hatte nur das Wichtigste von seinen Papieren und Büchern und einige wenige Antiken eingepackt, da er dem Grundsatze treu blieb, Griechenland dürfe nicht für die Neugier der Fremden geplündert werden. Die Liebe, welche seine Wohlthaten und sein biederes menschenfreundliches Wesen ihm bei allen Nachbarn und Stammverwandten erworben, sprach sich am Abende vor dem Abschiedtage aus. Andenken und Geschenke liefen in zahlloser Menge ein; hier sollte ein herzlicher Händedruck, dort eine zärtliche Umarmung der Schlußstein langer vertraulicher Bekanntschaft seyn. Man konnte sich nicht losreißen, man ward nicht müde, die miteinander durchlebten Dinge herzuzählen und Anchises einzeln vor Augen zu stellen. Er verbarg seine Rührung unter gehaltvollen dichterischen Sentenzen, mit denen er den Einen entließ und ermunterte, dem Andern für einen so großen Verlust erquicklichen Trostspruch bot. — Während der Nacht flimmten in den Gängen des Gartens Lämpchen mit wechselnden Flammen, vorzüglich hatte man die Silberpappeln auf der südlichen Höhe durch leuchtende Kugeln geziert. — Thrasylla leugnete ihre Bewegung nicht, sie ruhete an meiner Brust, mit dem schönen Auge, des schuldlosens Herzens rührende Bitte redend: „Ich habe Dich so gränzenlos geliebt, Achilles, lispelte sie in den weichsten Tönen, ich umfing die Welt in Dir und Deinem Theseus; wird Dein Spanien unserer würdig seyn? so würdig als Hellas? Ueberall zwar, wo die Natur ist, da ist des Menschen Wohnung, gleich schön ist der Erdboden, wenn wir die Vorzüge jedes Landstrichs erkennen; aber ein Anderes ist es mit den Umgebungen, in die wir treten. Die müssen oft wunderlich gegen unsere Gefühle, gegen unsere Gesinnungen abstechen! Ich kenne Deine Pyrenäen nicht; nicht das reizende Campaner Thal, von dem Du so oft geredet, nicht die Sitten des übrigen Europa's: o, versprich mir, wo wir auch hinkommen mögen, ein Mistra zu gründen, versprich mir, den Hof zu fliehen, wohin Deine Geburt Dich ruft; Du hast es mir ja gelobt; versprich mir, die Gesellschaft zu meiden, wenn sie nicht so ist, wie hier im Peloponnes. Bin ich doch reich genug, Dich zu befriedigen, und bist Du edel genug, die Freude nirgend anders zu suchen!“ Ich ließ sie nicht enden; schweigend führte ich sie hinaus in die Kühle der erquickenden Luft. In der Grotte, welche unsere Schwüre gehört, unsere ersten Küsse belauscht hatte, zog ich die Himmlische noch einmal nieder vor der Büste Minervens. Die Weisheit, welche sie dort verkörpert fand, schwor ich ihr zu bewahren als die Mutter jeglichen Glücks. Anchises vernahm meine letzten Worte. Er segnete uns. Und über den Häuptern der Ruhenden vollendete die südliche Nacht ihre Kreise. Früh am 27. Mai, zu Ende des zweiten Jahres meiner Anwesenheit in Mistra, bestiegen wir das Boot, welches uns dem Hafen entgegen führen sollte. Thränen flossen, die lauten Glückwünsche der Griechen begleiteten uns. Von fern noch sahen wir die flatternden Tücher, die Signale unsers Scheidens. — Schnell glitt der Nachen an den grünenden Gestaden vorüber; die bekannten Küsten nannte der Alte, nannte Thrasylla, sie warfen ihnen eilig die letzten Blicke zu. Nach einer kurzen Fahrt hatten wir das Ziel erreicht; ein segelfertiges Schiff trug uns den hesperischen Provinzen entgegen; Griechenland entschwand aus den Augen und nur mit einem leisen Ach beseufzte es Thrasylla! — Sechzig Tage nach unserer Abfahrt, an einem überaus stürmischen Morgen, trat ich sehr zeitig auf das Verdeck, nach meiner Gewohnheit die Richtung des Windes zu erforschen. Mein Weib war mir auf dem Fuße gefolgt; sie sah, daß ich sehr nahe an den Rand trat, und rief mich in der Angst drohender Gefahr. Der durch den Schmerzenlaut ihrer Stimme veranlaßte Schreck, oder ein Tau, über das ich im Augenblicke stolperte, — was von beiden am meisten dazu beigetragen, weiß ich nicht: — genug ich stürzte über Bord. Als ein wenig geübter Schwimmer vermochte ich nur mit Mühe die andere Seite zu erreichen, wo ich Besonnenheit genug hatte, nach der herabhängenden Treppe zu haschen. Doch kaum hatte ich sie erfaßt, als der schreiende Jammerton Thrasylla's mich berührte, die in der Verzweiflung der ersten Aufregung sogleich nachgesprungen war, um, wie ungereimt dieß auch bei der Unbekanntschaft mit dem Schwim-

men seyn mochte, den Geliebten zu retten. Schnell ließ ich das Holz, ich kämpfte mit den Wellen, mehrmals glaubte ich, sie dicht neben mir auftauchen zu sehen, sie erreichen zu können, da ward ich von einem Bootsmann gepackt und mehr todt als lebendig in die zur Rettung herabgelassene Schaluppe geworfen. — Ich merkte nicht, was um mich vor ging, ein Flammen und Blitzen in den Augen, eine förmliche Trunkenheit des Geistes versetzte mich in völlige Bewußtlosigkeit, welcher Zustand über sechs Stunden währte. Als mir endlich die Besinnung wiederkehrte, sah ich die Leiche meiner Frau; sie war ein Opfer ihrer Liebe, meiner Sorglosigkeit geworden; vergebens hatte Anchises alle Mittel angewandt, die die Erfahrung bei solchen Ereignissen an die Hand gibt; sie mußte sich keinen Augenblick über dem Wasser haben halten können, und war nach der Versicherung der Bootsleute unter den Kiel gerathen. Auf der fernern Reise, die noch zwei Tage dauerte, lag ich an einem hitzigen Fieber danieder, was mich wenig zu mir selbst kommen ließ. Krank verließ ich das Schiff, krank kam ich hier an, wo die Reste Thrasylla's auf der Stelle eingegraben wurden, an welcher jetzt das Monument steht. Der trauernde Vater begleitete die Selige zur Ruhe. Mit ihm vereint entwarf ich in den ersten Erholungstunden den Plan zu jener Marmorgruppe; sie ist hier gearbeitet; täglich beobachtete ich das Fortschreiten daran; und diese kleine Beschäftigung ist nützlich gewesen, mich wenigstens vor einem dumpfen Wahnsinne zu bewahren. Des Alten Ergebenheit, seine Trostsprüche wirkten in dem Maße auf mich, daß ich meinen Geschäften mit Eifer und Fleiß oblag. — Oft indessen, wie Du mich gefunden, weile ich mehre Stunden an dem Grabe der Entschlafenen.“ Calomera's Augen zuckten; ich sah eine Thräne darin blitzen. „Das ist der Bote, Louis, sagte er: welcher mir meine Erlösung verkündet. Die Beruhigung habe ich lange nicht gehabt. Ich werde an einem Frühlingmorgen die Geliebte wieder finden, meine Augen werden übergehen von warmen Thränen und ich werde nicht mehr seyn!“ Er preßte einen langen heißen Kuß auf die Lippen des Theseus, drückte ihn sanft von sich hinweg und stürzte in ungeheurem Schmerz über den Sarkophag. — Anchises beharrte in der wohlthuenden Ruhe. — Erschüttert verließ ich den Hügel, ungleich ärmer als ich ihn bestiegen hatte.

Bernh. Louis Graf v. Ostrowski.

Einzelnes.

Die bildende Kunst am Niederrhein schmückte im 13ten Jahrhunderte Kirchen, Klöster und öffentliche Gebäude, besonders an Mauern und Wänden, oft auch auf großen Tafeln, mit frommen und heiligen Gegenständen; die neuere Kunst dagegen verschaffte auch dem einzelnen Bürger kleine Bilder. Die Rücksicht, daß überhaupt in unserer Zeit die Kunst dem Einzelnen, auch in ihren Werken, näher gerückt werde, und daß sie nicht bloß von den Großen und für Museen gepflegt werden dürfe, wurde auch vor kurzem in der zweiten Kammer der sächsischen Ständeversammlung, zum Theil freilich nicht ohne Widerspruch in Betreff der, von Seiten der Staatsregierung den Künsten überhaupt zu gewährenden Förderung selbst geltend gemacht.

Früher, und noch in dem gegenwärtigen Jahrhunderte, zählten die Italiener die Stunden nicht, wie wir im Norden Europa's es thun; sondern sie rechneten nach Sonnenuntergang und nach dem Eintritte der Nacht, indem sie von der Epoche des (allerdings für sie in höherem Grade, als für uns, wichtigen) Sonnenunterganges bis zum nächsten die Zeit in vier und zwanzig Stunden theilten *). Die Sitte soll jedoch gegenwärtig nicht mehr in dem Umfange, wie früher, in Italien herrschen; ist sie denn aber ganz, namentlich im südlichen Theile, untergegangen?

In Heilbronn ist noch der Thurm zu sehen, in welchem einst Götz von Berlichingen gefangen saß. Daß das Geschlecht der Berlichingen, Nachkommen des Götz, noch gegenwärtig in Würtemberg besteht, ist bekannt.

Wilhelm v. Humboldt nennt die Römer irgendwo: Wanderer, die an Ruinen ausruhen (zum Theil wäre das Wort: schlafen, noch bezeichnender); der Franzose Duclos nennt sie nicht „Römer“, sondern „Italiener von Rom.“ In beiden Bezeichnungen ist der Spott, der sich darin äußert, ein sehr treffender. Ob er aber, subjectiv betrachtet, auch die Römer selbst trifft? K.

---

*) Kotzebue sah auf seiner Reise aus Liefland nach Rom und Neapel in den Jahren 1803 und 1804 eine solche italienische Uhr schon in Nürnberg.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Shakspeare's „Kaufmann von Venedig" und „Hrinrich der Vierte" auf dem Mannheimer Theater.

Ein Blick auf den künstlerischen Standpunkt des letztern, sowie überhaupt der Bühnen Deutschlands.

Die Aufführung dieser Stücke muß den Mannheimern schon deßhalb erfreulich seyn, weil sie hier einmal Gelegenheit haben, Shakspeare in seiner wahren Gestalt, oder doch in einer, die ihr sehr nahe kommt, zu sehen. Bei andern Werken des Großmeisters, z. B. bei „Hamlet" und „Lear", begnügt sich bekanntlich dieses Parterre noch mit Schröder's Bearbeitungen, die längst zeitgemäßern hätten Platz machen sollen. Denn wie diese Bearbeitungen nur ein Reflex ihrer Zeit sind, so konnten sie auch eigentlich nur auf jene Zeit wirken, als man froh war, anstatt der französischen Wassersuppen à la Gatrsched Shakspeare'sche Kraftspeise zu erhalten. Der verständige Schröder scheute sich, die geschwächten Magen durch den Vollgenuß dieser Kraftspeise zu überladen: daher tischte er nur soviel auf, als sie, seiner Meinung nach, vertragen konnten. Sodann war man auch des Gelehrs der Alexandriner satt, und der Shakspeare'sche Gesprächsvers schien wiederum dem deutschen Ohre zu fremd; daher gab er disjecta membra poëtae, das heißt eine potenzirte Prosa, wie sie etwa Boileau zuerst hinwarf, um nachher seine Verse daraus zu schmieden. So stieg Shakspeare von seinem Prachtrosse herab und kam mit einem kleinen Ränzel zu Fuß angewandert; zwar noch kenntlich, noch voll angeborener unvertilgbarer Kraft, aber doch verzerrt, entgöttert, seine Gedanken zerstreut, zerrissen, wie ungefaßte Edelsteine. Und Deutschland war entzückt. Spielte man doch Anfangs in England selbst diese Dramen vor den nackten Wänden und sie wirkten doch. So auch hier, als sie entstellt und verstümmelt dem empfänglichen deutschen Volke zuerst vorgeführt wurden. „In diesem Tempel", sagt Bürger *), „kann viel fehlen, ohne daß man's vermißt." Und dieser Feuergeist konnte er hinzusetzen, geht auch in der wasserreichsten Prosa nicht unter.

An Shakspeare's Fackel entzündeten sich die Geister unserer Schiller und Göthe zu Selbstschöpfungen. Man strebte zuerst nur nach des Briten Kraftgehalt, den Mancher fratzenhaft überspannte; späterhin begriff man auch die, durch den Gedanken selbst bedingte Form, und nun erschienen nach den „Räubern", nach „Fiesco", nach „Kabale und Liebe", Werke wie „Don Carlos" und „die Jungfrau von Orleans." Aber auch dem erhabenen Vorbilde näherte man sich immer vertraulicher. Maalsch angezogen ward Wieland, Shakspeare's Uebersetzer, und Schlegel — Andere **) zu geschweigen — vollendete sein Werk. Der Geist der Kritik erwachte, angeregt von der Trefflichkeit der Muster; Lessing und seine Nacheiferer wägten die Genien der Dichter, der Völker, und endlich faßte gar Schiller die Giganten-Idee, Shakspeare übertreffen zu wollen, indem er dessen nordische Unholde in griechische Strafgöttinnen umbildete; ein Fehlgriff, den er gewiß an dem großen Vereinigungsorte dem beleidigten Dichterkönig abbat.

Diese Revolution des Geschmacks konnte nicht ohne Wirkung auf die darstellende Kunst bleiben. Die Eckhoff, Schröder, Ackermann, Iffland, Fleck, Eckart, die Frauen Brandes, Reinike, Ackermann, Döbbelin, Beckmann, Hendel-Schütz traten auf und gewannen ihre Kränze. Von Stufe zu Stufe stieg mit der dramatischen Dichtkunst auch die Schauspielkunst und alle Schwesterkünste eiferten nach, vornehmlich die Musik, die sich in Mozart gleichsam verkörperte, und viele, selbst der bessern Verehrer des rezitirenden Schauspieles durch ihren Sirenengesang verlockte.

Leider! ging es auch hier, wie in allem Menschlichen. Kaum hatte der Genius den Kulminationspunkt seiner Bahn erreicht, als er auch schon wieder sank. Das vermehrte Bedürfniß häufte die Hervorbringungen; ermüdet von dem Studium, das die Meisterwerke forderten, griff man nach Mittelgut und die Talente eines Ketzebue, eines Rossini verdrängten fast die Schiller, die Mozart. Neuheit hieß das Losungwort. Fortgerissen von den Weltbegebenheiten bedurften die Geister ungewöhnlicher Kunstreize. Man vermischte die Gattungen, besonders der Musik; die Menschenstimme ward unter das Instrument erniedrigt; die Pracht der Dekorationen blendete das Auge; die Maschinerie leistete Unmöglichscheinendes; wo die äußeren Mittel dazu nicht hinreichten, begnügte man sich mit dem fruchtbaren genre der Kleinigkeiten, der pièces à tiroir, die den Zuschauer nicht hindern, seine Prozente zu berechnen, oder mit dem Nachbar die neueste Zeitungnachricht zu glossiren; das Schauspiel ward Schauwerk, das Kunstwerk Kunststück, und zuletzt lief die Menge lieber zu den Seiltänzern.

In diesem Verfalle der Kunst ist es tröstlich, zu sehen, daß Männer wie Raupach und Oehlenschläger — auch er ja unser — nicht verzweifeln, sondern die gefallene Muse aufrichten; und erfreulich sind Darstellungen, wie diese zwei. Denn unverkennbar war es, daß der alte Kunstgeist die Schauspieler ergriffen hatte. Hr. Döring als Shylock und Fräulein Hildebrand als Porzia ließen nichts zu wünschen übrig, als etwa — ein seltener Vorwurf — geringern Kraftaufwand, sparsamere Benutzung und mehr abgestufte Steigerung der Kunstmittel. Von Begeisterung hingerissen, erschöpfte dieses Künstlerpaar bisweilen zu früh Ton und Geist. Allein im Ganzen verdienten sie vollkommen die Anerkennung, die ihnen das gedrängte Haus zollte. Auch die Hrn. Pitscher, Braunhofer, Bauer, in beiden Stücken, so wie die Damen Kinkel und Löwe in dem ersten, zeichneten sich aus.

(Der Beschluß folgt.)

*) Vorrede zu seinem „Macbeth."

**) Bekanntlich gibt es der Thorfinsträger viele, aber Wenige, mit der Bibel zu reden, sind auserwählt. Warum man hier „Hrinrich den Vierten" nicht auch, wie den „Kaufmann von Venedig", nach Schlegel's Verdeutschung gab, sondern nach der matten Abschattung Benda's, wissen wir nicht.

Abend- Zeitung.

181.

Mittwoche, am 30. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Alphonso de Mortara.

Erzählung aus der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts.

Von Bertha Richter, geb. van der Velde.

Von den Thürmen des Schlosses Alkannit, die über dem schönen Hügellande von Guadalope emporsteigen, wehelen Trauerfahnen, tönte der wehmüthige Klang der Sterbeglocken, denn Don Gonzalo de Mortara, der Gebieter der reichen Landschaft, hatte eben vom Leben den ewigen Abschied genommen und ruhete nun, seines Glanzes wie seiner Bürden enthoben, auf dem prachtvollen Paradebette, das er bald mit einem noch düsterern Lager vertauschen sollte. Im Ahnensaale, den eben weinende Diener mit der Farbe des Todes bekleideten, schritten zwei Jünglinge auf und nieder, die Schwestersöhne des Schloßherrn. Das Antlitz des Jüngern zeigte tiefe Schwermuth, während das des Aeltern gerade nur so viel Trauer verrieth, als die Sitte auch vom gleichgiltigsten Erben fordert; ihr eifriges Gespräch wurde sehr leise geführt, als solle sich kein Wort zu den Ohren der Dienerschaft verlieren. Jetzt öffnete sich die Thür, die zur Kapelle führte, ein Schauer verjagte das letzte Roth von Geiseros Wangen, während sein Bruder Philippo einen Blick erwartungsvoller Unruhe dahin wandte. Warum verlaßt Ihr Euer Geschäft bei dem edlen Todten, frommer Vater?! rief er dem Eintretenden entgegen. Dieser, ein silberhaariger Greis im Benedictiner-Ordenskleide, antwortete aber nicht, er sank ermattet in einen Sessel und blieb hier regungslos, das Haupt gesenkt, die Hände gefaltet.

Ich glaube, der alte Mann entschlummert nach so vielen durchwachten Nächten, — flüsterte Geisero mitleidig.

Der Andere aber schüttelte bedeutsam das Haupt, indem er entgegnete: Ich wollte, dem wäre so, gern gönnte ich ihm den Schlaf, und sollte es der ewige seyn, denn ich sehe einen harten Kampf voraus und bin ungern an mit den Dienern der Kirche. Doch wirklich, er hat die Augen geschlossen; laß uns sehn! Er bog sich über den Greis hin, doch dieser fuhr rasch, fast erschrocken, in die Höhe und sprach:

Ich schlafe nicht, Don Astorgas, und meine, auch die Zeit dazu wäre übel gewählt!

So wollt Ihr auch diese Nacht in Gebeten für die Ruhe Eures Freundes hinbringen? — fragte Jener — Wahrlich, die Seele meines Oheims ist wohl versorgt in der Obhut eines so heiligen Mannes! Vergönnt, daß wir als seine Söhne und Erben Euch unsern Dank darbringen, und nehmet diesen Schmuck als Opfer auf den Altar Eures gebenedeiten Schutzpatrones. — Er zog eine köstliche Kette, von Diamanten funkelnd, unter dem Mantel hervor und reichte sie mit tiefer Verneigung dem Priester hin, doch dieser winkte abwehrend und sprach:

Danke Euch, Marquis! Der theure Verstorbene hat mein Kloster schon reichlich bedacht, und Ueberfluß, fällt er selbst auf geweihten Boden, stiftet eher

Uebles als Gutes. Der Bruder Victorin, der auf meine Bitte aus dem Kloſter San Jago herübergekommen, wird dieſe Nacht die Meſſe leſen ſtatt meiner, ich aber will aufbrechen, ſobald mein Maulthier geſattelt iſt.

Wohin? fragten haſtig beide Brüder.

Zum Sohne des Grafen, — antwortete bedeutſam der Mönch — der arme Greis verlangte in der Scheideſtunde vergebens nach dem Anblicke ſeines Kindes, ſo ſollen ſeine kalten Ueberreſte wenigſtens den Kuß der Liebe, die Thränen des Dankes empfangen. Ich will mit Alphonſo vor dem Leichenbegängniſſe zurückkehren, drum läßt mich Eile die Müdigkeit vergeſſen.

Ich meine, ſie thut nicht Noth bei dem verlorenen Sohne! — bemerkte Philippo finſter — Fürchtet Ihr nicht, daß der Leichnam bluten wird, wenn der ihn berührt, deſſen Abtrünnigkeit und unkindliches Betragen ihn auf die Bahre geſtreckt?

Richtet nicht, auf daß Ihr nicht wieder gerichtet werdet! rief mit prieſterlicher Würde der Mönch, und ein ſcharfer, ſtrafender Blick fiel auf die Brüder.

Geiſeros trat ergrimmend an's Fenſter, Philipo aber hieß die Diener ſich entfernen und ſprach mit kaltem Tone, den jedoch unterdrückte Leidenſchaft beben machte: Ich ehre Euch, Pater Roſario, Euch und Euren heiligen Stand, aber die Liebe zu Euerem Zöglinge führt Euch irre, und läßt Euch nicht einmal ſein eigenes Wahl erkennen. Was ſoll Alphonſo hier, wo nicht ein Fuß breit Erde ſein iſt? Uns kann es leicht ſeyn, das Gaſtrecht zu üben an dem verarmten Blutsfreund, aber wenn nur ein Tropfen von dem Blute der Mortara in ihm iſt, ſo muß es ihm unerträglich ſeyn, Wohlthaten anzunehmen in einem Hauſe, zu deſſen Gebieter er geboren ſchien!

Und zwar von denen, die ihn verdrängten! Da ſprecht Ihr wahr, Don Aſtorgas! — antwortete der Greis ſchmerzlich, doch ohne Bitterkeit — Es iſt auch nicht meine Abſicht, Euch den heimatloſen Jüngling aufzudringen, aber mein ſterbender Freund hat ihm verziehen, ihn geſegnet und wenn Ihr auch ſagt, daß hier kein Fuß breit Erde ſein gehört, ſo gebührt ihm doch der nächſte Platz an des Vaters Sarge, und der ſoll ihm werden.

Sey es denn, — gab Jener nach — doch mit der Bedingung, daß damit unſer Verkehr auf immer ſein Ende erreicht.

Wie meint Ihr das? fragte Roſario; und es währte lange, ehe Philippo die Rede wiederfand:

Der Plan des Oheims, die Schweſter anbelangend, iſt durchaus unmöglich, und drum hieße es viel Streit und Verwirrung vermeiden, wolltet Ihr dem Vetter die Mittheilung erſparen.

Iſt eines ſpaniſchen Ritters Wort auch eine Phantaſie? — fragte der Mönch finſter — Faſt möchte ich es glauben, da Ihr ſolches von mir verlangt.

Was wollte man nicht geloben, gilt es, einen Sterbenden zu beruhigen! — hohnlächelte Philippo — Er hätte mir eben ſo gebieten können, die Sonne vom Himmel zu holen, ich hätte ſie ihm verheißen, um ſeine Seele nicht mit einem unbefriedigten Wunſche ſcheiden zu laſſen. Im Ernſte konnte ich ſo ein Wort gar nicht geben, da unſer Vater noch lebt, dem doch die Entſcheidung über der Tochter Hand allein zukommt, ehe er aus der neuen Welt zurückkehrt.

Iſt das auch Euere Meinung? — unterbrach ihn Roſario, ſich zu dem jüngern Bruder wendend — wollt auch Ihr den heißen Wunſch eines reuigen Vaterherzens für Träume eines kranken Gehirns ausgeben und ſo die einzige Gerechtigkeit von Euch ſtoßen, Eure Unrecht zu vergüten?

Ich habe weder etwas verſprochen, noch als des Hauſes jüngerer Sohn zu entſcheiden! antwortete der Jüngling befangen.

Das iſt wahr, — ſeufzte der Prieſter — doch ſtandet Ihr dabei, als dieſer edle Kaſtilier mit Wort und Handſchlag Euere Schweſter dem Sohne Eueres Wohlthäters verſprach; Ihr widerſprachet nicht; fragt ihn nun, da er mich nicht hört, was feſt und gewiß iſt auf Erden, wenn das Wort des Mannes, der Schwur des Edlen im Winde verweht? Fürchtet Ihr nicht der Kirche Strafen, Don Philippo, nicht des Himmels Fluch? Meint Ihr, ein ſolches Kleinod, mit dem Ihr ſoeben ſeinen Diener beſtechen wolltet, ſey hinreichend, den Fleck zu bedecken, den ein Eidbruch auf Euer Leben wirft? Der hellſehende Gott läßt nicht alſo ſeiner ſpotten, und jener Todte, wenn ſein Geiſt nach die verlaſſene Hülle umſchwebt —

Gönnt mir Bedenkzeit! — unterbrach ihn unwillkürlich Philippo und wandte ſich, zu gehen. — Da legte ſich eine zarte Hand auf die ſeine und eine ernſte, wohlklingende Stimme ſprach: Ein rechter Ritter muß ſich nicht bedenken, das Gute zu thun. — Eine hohe Jungfrau, ſchlank und kräftig, gleich der majeſtätiſchen Zeder, hold und lieblich wie die erblührende Alpenroſe, ſtand neben ihm; es war Donna Clara d'Aſtorgas, ſeine Schweſter. Vom Haupte bis zu den Füßen herabwallend, verhüllte der ſchwarze

Trauerſchleier die herrliche Erſcheinung, doch leuchtete ihre Schönheit daraus hervor wie die Morgenſonne aus dunklem Gewölk.

Der Himmel ſegne Euch das Wort, mein theures Kind! rief der gute Pater gerührt.

Philippo aber ſprach mit rauhem Spotte: Nun wahrlich, Donna! Ihr müßt zeitig nach der Vermählung verlangen, ſonſt würdet Ihr ſchwerlich Luſt bezeigen, Euch mit dem erſten Landſtreicher zu verbinden, der Euch angetragen wird.

Ihr ſolltet beſſer von der Ehre Euerer Schweſter denken! — antwortete die Jungfrau erröthend, und ein ſtolzer Ernſt lagerte ſich auf der königlichen Stirn, im dunklen Auge aber ſchmolz bald eine Thräne die zürnende Glut hinweg und weicher fuhr ſie fort: Der ſcheidende Vater beſtellte Euch zu meinem Herrn und Beſchützer, Bruder! ich kann Euch keine Kränkung zurückgeben, doch ſollte eben meine Schwäche mein Schild bei Euch ſeyn.

Ihr hebt Euch einen andern Beſchützer gewählt, — höhnte Philippo von neuem — einen Glücklichen, dem jedes Weiberherz entgegen fliegt! Geſteht, daß Ihr gern dieſe ſchwarzen Farben abwerfen möchtet, um Euch mit der Brautkrone zu ſchmücken.

Genug, — unterbrach ihn Geiſeres unwillig — Du beſteckſt Deinen und meinen Namen, wenn Du ihr die Achtung verſagſt.

Spare Deine Verweiſe Denen auf, die ſie bedürfen, Knabe! — erwiederte Philippo gereizt — Sage Du dieſem ſonſt ſo ſtolzen Mädchen, was ſie zu thun hat, ihre Ehre zu wahren!

Wehe mir, wenn ich das erſt lernen müßte! — unterbrach ihn Clara ernſt — Ich will Euch eine ſanfte Antwort geben, obgleich Euere Härte ſie nicht verdient. Ihr tadelt mich, weil mir ein Verſprechen heilig iſt, das Ihr vergeſſen wollt; Ihr ſprecht zu mir von Schande, und doch kann ich nicht faſſen, wie ein Meineid ſich mit Ehre verträgt. War es Uebereilung, ſolch ein Gelübde zu thun? Euer Beiſpiel ging mir voran, jetzt werde ich es halten, werde zeigen, daß Treue und Glauben nicht ganz fremd geworden im Hauſe der Aſtargas. Ich bin Mortara's Braut, nicht in der Hoffnung auf Liebesglück, wie Ihr ſo häßlich argwohnt; trübe ſehe ich in die Zukunft, denn ich kenne ihn ja faſt nur durch Euch; aber ich bin's, weil ich mich berufen glaube, Euer ſchweres Unrecht zu vergüten, weil der Todte mein Wort hat. Und nun laßt dieſen Streit ruhen, ich habe es aufgegeben, Euch zu ändern, ſo laßt auch mich den eigenen Weg gehen und zwingt nicht mein Herz, ſich in Haß und Verachtung von Euch zu wenden. — Sie eilte heftig hinaus. Philippo drückte die Zähne in die Lippen und ſchlug in bewußtloſem Grimme mit den Sporen ſo gewaltſam in den Boden, daß die Splitter aus dem köſtlichen Getäfel ſprangen.

Jetzt ward dem Peter gemeldet, daß ſein Maultthier geſattelt ſey, und zu den Brüdern wandte ſich dieſer, mit ſanfter, dringender Mahnung noch einmal beginnend: Ich breche jetzt auf, habt Ihr Euch nicht indeſſen zu etwas Beſſerem entſchloſſen? Was, ſoll ich Euerem Vetter ſagen, die herbe Todespoſt zu mildern, die ich ihm bringe?

Davon bei Euerer Rückkehr; Ihr hörtet es ſchon einmal! — brach Philippo ungeduldig los — Wollt Ihr, daß Alles ſich freundlich löſe, ſo bitte ich Euch bis dahin um Verſchwiegenheit.

Es ſey! ſprach Roſario und verließ mit ſchwerem Seufzer den Saal und bald darauf das Schloß.

(Die Fortſetzung folgt.)

Warnung für die Saumſeligen.

Vor wenigen Jahren war die Anlegung gutgebauter Kunſtſtraßen ein Gegenſtand des Wetteifers, wie jetzt wahrſcheinlich bald die Eiſenbahnen ſeyn werden. Man hat oftmal geſehen, daß Städte und Länder, welche in Anlegung von Chauſſeen zurückgeblieben waren, die größten Nachtheile erfuhren und dann zu ſpät Verſuche machten, den verlorenen Verkehr zurückzuerhalten. Auch bei der jetzigen großen Verbeſſerung der Verbindungswege werden nur diejenigen Länder und Städte an den Vortheilen eines lebendigen Verkehrs Theil nehmen und Verluſt abwenden können, die nicht in lethargiſcher Ruhe abwarten, was das Schickſal über ſie verhängen wird, ſondern durch kräftiges Zuſammenwirken die nöthig gewordenen Einrichtungen zur Ausführung bringen.

J. W. Schmitz.

Erweichen.

Traun, ſo erweichſt Du ihn nicht; — ſchließ' heiß ihn in liebende Arme,
Beugt man das Eiſen doch nur, wenn es die Eſſe geglüht.

Carlo Montano.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Mannheim.

(Beschluß.)

Besonderes Lob aber erwarb sich Hr. Brandt als Doge durch seinen würdigen Vortrag. Nachdrücklich und ohne Uebereilung forach er Shakspeare's Worte, deren Reichthum an Gedanken und Bildern keineswegs die conversationelle Flüchtigkeit erlaubt, mit der viele Schauspieler, durch die Unbedeutsamkeit so mancher Füllstücke verwöhnt, darüber dineiren. Man fühlte diesen Uebelstand auch hier und es fehlte nicht an Klagen über Unverständlichkeit. Doch häufigere Darstellung gleichet Kunstwerke wird diesem Mangel von selbst abhelfen, und wir empfehlen daher zur Aufführung, außer den vaterländischen Meistern, besonders Shakspeare, dessen „Macbeth", „Othello", „Sommernachtstraum", „Sturm", und manches andere Schauspiel ihre früher erprobte Wirkung auch jetzt nicht verfehlen werden.

Herrn Demmer's übrigens sehr durchdachtes und consequent durchgeführtes Gastspiel als Falstaff glauben wir nur in dem einen Punkte tadelhaft, daß er sich den Ritter zu abgelebt dachte. Diese wohlbegabte, nur so zu sagen überfüllte und durch unmäßigen Genuß überreizte Natur hat noch ihre Vollkraft. Weder Körper noch Geist erlahmen schon, und man darf es nicht ernstlich nehmen, wenn der neugebackene Hauptmann der Infanterie ausruft: „Geh' ich noch drei Schritte zu Fuß, so muß ich platzen!" Sauer freilich wird dem Dickwanste das Gehen; allein unerträglich macht es ihm nur seine Liebe zur Bequemlichkeit, zum behaglichen Hinschlendern oder Reiten. Das häufige Athemschöpfen, das schwächliche Keuchen und Leisereden liegt nicht in diesem Charakter, wie Shakspeare ihn zeichnete. Welch unbedeutender Aufschrei des Hrn. Demmer, als er nach dem Straßenraube mit seinen Helfershelfern flieht! Und doch bemerkt nachher der Prinz, Falstaff habe gebrüllt wie ein Bullenkalb. Unverkümmert war dagegen einst Schröder's berühmte Darstellung dieser Rolle. Er schonte nicht sein starkes Organ und bot allen Reichthum seiner Kraft auf, wie Meier in der Lebensbeschreibung des großen Seelenmalers erzählt. Hingegen spielte Iffland, so viel wir uns erinnern, nie Falstaff, weil die Natur ihm eine Stentorstimme versagt hatte, und er zweifelte, mit seiner überhaupt nur mäßigen Körperkraft dieser Aufgabe volles Genüge leisten zu können. Denn Falstaff ist mehr Körper als Geist, ein civilisirter Kaliban, voll Humor und Verachtung der Welt, die ihn wieder verachtet wegen der Schattenseite seines Charakters, aber zugleich bewundert wegen der Blitze des Genius und Witzes, die er unaufhörlich ausstreut.

Zum Schlusse noch als Gemüthergötzlichkeit zwei hier coursirende Sonette.

Mannheim. F.

Der Theater-Recensent in Krähwinkel.

Sonett.

Welch Gebrumm' und welches Lallen
Ueber Schönheit und Talent
Hört man in den heitern Hallen,
Wo Thalia's Opfer brennt?
Priester, Priesterinnen fallen
Diesem Thier, das wüthend rennt,
Und mit stumpfen Tigerkrallen
Drohend Freund und Feind verkennt.

Ist das ein Theater-Scylla,
Der mit Blut die Scene färbt?
Ist es eine neue Scylla,
Die der alten Maul geerbt?
Nein, es ist der Bau'e Hornoilla,
Der, gegerbt, nun wieder gerbt.

T.

An Reimmann.

Sonett.

Armer Reimmann, ist verglommen
Deine Glut, die Kraft verdorrt?
Hast Du hohen Flug genommen,
Und auf Ein Mal geht's nicht fort?
Muth! Wer weit in's Meer geschwommen,
Findet doch zuletzt den Port;
Wozu kann Verzweiflung frommen?
Nein! Du findest auch Dein Wort.

Bist Du kein Poet der Dido,
Dessen Roß so stolz sich bäumt;
Schafft Du keinen Pastor fido,'
Wie Marino ihn geträumt;
Reime wie der Herr v. S . . .,
Und Du hast doch auch gereimt.

M.

Aus Wolfenbüttel.

Im Juli 1834.

Auch wir Bewohner einer kleinen Stadt sind dem Schriftstellerkitzel unterworfen, und das kann nicht Wunder nehmen, denn wir hatten oder haben noch Häberlin (Belani), Riedmann, Th. Ernst, F. Montagne u. A., Heroen deutscher Literatur, wohn- und festhaft innerhalb unserer abgetragenen Mauern — und ein — — macht zehen. Dieses und des Sprüchwortes eingedenk: „Was Einer thun durfte, das war dem Andern längst erlaubt," ergriff ich die Feder und schrieb eine Correspondenz aus Wolfenbüttel, von der Sie Fragmente in der „Mitternachtzeitung" Nr. 107 u. 108 finden können. Leider nur Fragmente, da mir das Censur-Gesetz des Herzogthums Braunschweig unbekannt, das auch die geringste Hinweisung auf das Hoftheater ganz und gar verbietet. Mir wurde erst durch einen Dritten das Schicksal meiner Correspondenz bekannt; zuerst gerieth ich darüber in Trauer, diese verwandelte sich in Unwillen und dieser in lustige Laune. Ich halte das Factum, welches ich hier erwähne, für ein in oeffentlicher Hinsicht so seltenes und außerordentliches, daß ich nicht umhin kann, die von der herzogl. Braunschweigischen Censur gestrichene Stelle Ihnen mit der Bitte vorzulegen, derselben, wenn keine bedeutende Hindernisse dem Abdrucke derselben auch in Dresden entgegenstehen sollten, eine Stelle in der Abendzeitung zu gönnen. Sollte Jemand, der genügende Befugniß dazu hat, meinen Namen wissen wollen, so — nennen Sie denselben ganz getrost; ich bin und bleibe dessen ungeachtet auch fernerhin Ihr ergebenster

Referent.

(Der Beschluß folgt.)

Johann Friedrich
Feddersen,
geb. am 30. Juli 1756,
gest. am 31. Dec. 1788.

Literarisches Notizenblatt,

herausgegeben von Th. Hell.

61. Mittwoche, am 30. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedichtsammlungen.

Die Erfahrung scheint der allgemeinen Klage, daß die deutschen Leser kein Interesse mehr an Gedichten nähmen, durch die Menge von Sammlungen derselben, welche in den letztern Jahren erschienen sind, zu widersprechen. Unsere Herren Buchhändler sind zu vorsichtig, als daß sie Artikel für ihren Verlag wählen sollten, von denen sie sich keinen Absatz versprechen könnten, und sonach dürfte jener Vorwurf mehr oder weniger ungegründet seyn. Dagegen möchte man diese Sammlungen selbst kaum von einem andern entbinden können, nämlich dem, daß sie so wenig sich an einander Unterscheidendes besitzen. Die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Dichter waren sonst weit schärfer von einander geschieden, weil jeder mehr seine eigene Individualität vorwalten ließ; jetzt scheint es einen allgemeinen Ton zu geben, nach welchem die meisten Sänger ihre Leiern stimmen, und so klingt es von den Saiten des Einen fast eben so, wie von denen des Andern. Tadeln kann man geradezu nicht eben vieles, und eine gewisse Leichtigkeit und Glätte ist überall vorwaltend, dagegen wird aber auch weit seltener als sonst aus der Tiefe des Gemüths geschöpft, und daß der Klang der Lyra das Herz des Hörers erschüttere, oder den Geist beflügele in ein höheres Lebensgebiet, ist eine noch seltenere Erscheinung. Wohl würde es manchen von diesen Sängern können, wenn er es sich minder leicht machte, wenn er nicht bloß flüchtigem Eindrucke folgte, sondern sich erst von seinem Gegenstande ganz durchdringen ließ, besonders aber auch, wenn er sich erst einen recht würdigen Gegenstand für sein Gedicht wählte; aber leider haben neuere Beispiele flacher, bald unverständlicher, unzarter, ja selbst zweideutiger Gedichte, die sich dessen ungeachtet eines großen Beifalls bei einem Theile unsers Publikums, und zwar leider dem regsamsten, zu erfreuen gehabt, so ungünstig gewirkt, daß es mehren der bessern Köpfe nun nicht mehr der Mühe werth schien, mit größerer Anstrengung einen selbsteigenen Weg einzuschlagen, sondern sie auf dem so gebahnten und beliebten getrost fortgingen, schon eben dadurch gewiß, manchem Bewunderer oder wenigstens Hörer zu begegnen.

Unter denen fünf Gedichtsammlungen, die eben jetzt vor uns liegen, hat die eine mehr, die andere minder uns zu dieser allgemeinen Betrachtung veranlaßt, keine derselben ist aber ganz von diesem Vorwurfe frei. Am reichsten begabt mit wahrem Dichterfeuer, am lebendigsten ausströmend Empfindung und Anschauung, aber vielleicht auch eben deßhalb manchmal minder klar aber allzu kühn in Bild und Wortstellung ist der Dichter von:

1) Morgen, Tag und Nacht aus dem Leben eines Dichters. Gedichte vom Ritter Braun von Braunthal. In drei Abtheil. Leipzig, Reimann. 1834. 8. 418 S.

Es weht ein echter Dichtergeist durch diese Lieder, das ist unverkennbar, und Einzelnes in dieser Sammlung ist wahrhaft gediegen und vortrefflich. So zum Beispiel das Gedicht: An ihren Engel, Frommer Wunsch, Arm und Reich, und vieles Andere, wovon wir nur zur Probe eines geben:

Der erste Schwalbe.

Schwalbe, zarter Sommerbote,
Flüchtling, theurer, fern und nah,
Schmetterling im Abendrothe,
Sohn der Freude! bist du da?
Hast du dich denn lösen können
Aus des süßen Schlummers Arm',
Oder dich von Lüften trennen,
Ewig lachend, ewig warm?

Lang' verfolgt von unsern Blicken,
Schwirrtest du so leicht von hier,
Lang' verfolgt, denn all' Entzücken
Deines Weilens floh mit dir;
Und du wiegst dich in den blauen
Wellen wieder dieser Luft,
Hier dein Nestchen aufzubauen,
Weißt du, bis der Süd dich ruft?

Hast du Vieles fortgetragen
Auf dem Fittig klein und schwach,
Vieles mit des Sommers Tagen
Kost' dein liebes Zwitschern wach;
Kaum daß deine Schwinglein rauschen,
Hebt errötbend sich die Saat,
Charis sieht man Küsse tauschen
Mit Aristä, wenn er naht.

Inner deines Fluges Kreisen
Tönt die Syrinx, schwillt das Herz,
Jauchzt die Kraft und schmilzt zur leisen
Wehmuth hin der laute Schmerz.
Alles, was mit dir geschieden,
Alles bringst Du wieder mit,

Alles, Alles, was hienieden
Schönes nur dem Menschen blüht:

Blumen mit dem Thau der Wonne,
Philomeiens Zauberlied,
Mondnachtträume, Morgensonne —
Nur nicht, was mit ihnen schied;
Alles, was mit dir entschwunden,
Jede Erdenseligkeit,
Nur nicht die genoss'nen Stunden,
Nur nicht die entfloh'ne Zeit.

Aber leider macht sich's der Verfasser hier und da wieder allzu bequem, singt in Wanderliedern u. dergl. bekannte Weisen nach, oder verliert sich in unheimliche Balladen, die seines klaren Geistes nicht würdig sind. Dazu kommt noch, was der Dichter mit so vielen seiner reichbegabten Landsleute gemein hat, daß er sich von Provinzialismen in der Aussprache nicht frei erhalten kann, und wir daher Reime hören müssen, wie:

Seele floß in Seele über,
Und in's Jenseit fiel (!)
Jauchzend unser Ruf hinüber:
Sonne, stehr stëll!

Doch nur ungern bemerken wir diese Mängel. Erfreuen wir uns vielmehr wahrhaft über das echte Dichtergemüth dieses Sängers, das nur noch reiferer Sichtung bedarf, um uns völlig Gediegenes zu geben. Denn blättern wir in dem schöngedruckten Bande, wo wir wollen, so finden wir überall etwas, das uns anzieht, dessen frische Farbe uns erfreut, dessen pulsirendes Leben uns ergreift, dessen milder Ernst uns wohlthuend belehrt, und darum in letzter Beziehung blos noch eine Blume hier gepflückt aus S. 305:

Einer Lebensnoelze.

Heut ward'st du der Welt gegeben,
Heute ward die Welt auch dein,
Eingeätzet bist du in's Leben,
Führ' in dich das Leben ein.

Schreite prüfend durch's Gewimmel,
Prüfend führt des Himmels Licht,
Gib den Menschen einen Himmel,
Aber selbst erwart' ihn nicht.

Laß Gefühl und Geist dich lenken,
Beide, doch ergiß es nie,
Hundert Thränen weine das Denken,
Tausende — die Phantasie.

Gemüthverwandt und ein gleich tiefes Gefühl mit großer Gewandtheit in dichterischer Behandlung des gewählten Stoffes verbindend ist diesem Dichter der Verf. der folgenden Sammlung:

2) Gedichte von E. Ferrand. Berlin, Stuhr. 1834. 8. VIII u. 276.

Auch er hat natürlich Wanderlieder gesungen, doch zeichnen sie sich vor manchen andern durch einen gewissen wehmüthigen Ernst aus. Diese Stimmung ist überhaupt die fast aller seiner Gesänge und steht ihm wohl an, so daß er uns minder anspricht, wenn er aus derselben, was jedoch nur selten geschieht, heraustritt. So als Beweis für das Erstere das kleine Lied:

Stummer Schmerz.

Jenem Schmerz, der in mir tobt,
Worte muß ich ihm versagen.
Wähne nicht erstickt die Flammen,
Weil sie nicht zum Himmel schlagen.

Ruhig scheint auch der Vulkan,
Blumen sieht man auf ihm blühen;
Nichts gibt dem ihn Lavaströmen
Kunde, welche in ihm glühen.

oder:

Der Kranke.

Leise regt im alten Ticktack
An der Uhr der Pendel sich;
Doch die altbekannten Klänge
Wiegen nicht in Schlummer mich.

Auf mein fieberndes unruhvolles,
Krankes Herz drück' ich die Hand,
Und ich zähle seine Schläge,
Ihnen lauschend unverwandt.

Ha! — die Uhr ist abgelaufen!
Schweigend ruht der Pendel nun,
Und mit leisem Grauen frag' ich:
Pochend Herz, wann weist du ruh'n? —

Besonders Talent scheint uns dieser Dichter für die Romanze zu besitzen, die er auch mit Vorliebe behandelt hat. Mit Vergnügen haben wir in mehren derselben einen erfreulichen Ausgang bemerkt, wohin wir namentlich das trefflichr Gedicht dieser Art Seite 188: Das Kind, beziehen. Wie wohlthuend ist der Schluß:

So spricht es, und reibt sich die Aeuglein,
Wie aus dem Schlaf erwacht —
Die Mutter bedeckt es mit Küssen,
Und betet und weint und lacht.
Und aus der Blende schauet,
Still segnend, lächelnd, mild,
Auf die beglückte Mutter
Der heil'gen Jungfrau Bild. —

statt daß meist unsere Romanziers uns mit zerrissenem Herzen entlassen, und nicht anders als im grellen Mißton genug ihre Saiten ausklingen lassen können.

Diese Ausstellung haben wir namentlich auch an den

3) Romanzen von August Kahlert. Breslau, Korn. 1834. VIII u. 208 S.

zu machen. Nur selten wird der Schluß dieser Gedichte von einem heiterm Strahle belebt, und so erhält dadurch das Ganze eine gewisse Monotonie, und die Stimmung des Lesers wird eine allzu peinliche, da er stets nur auf eine schmerzliche Peripetie gefaßt seyn muß.

Das Wort Romanze nimmt übrigens hier der Dichter in sehr weitem Sinne, der uns freilich nicht ganz klar ist, oder mehre seiner in diese Sammlung mitgetheilten Gedichte passen nicht in dieselbe. Unter andern wollen wir nur, der an sich recht gelungenen Monatrosen in zwölf Bildern erwähnen. Denn ist gleich das erste derselben eine Romanze zu nennen?

Januar.

Mit frohem Muthe bin ich heut'
In's neue Jahr getreten,
Hab' guten Vorsatz kramm erneut,
Und hab' den Herrn der Welt und Zeit
Um Kraft dazu gebeten.

Mir ist so leicht, so wohl um's Herz,
Wenn auch die Andern klagen;

Ich liebe Freiheit, Luſt und Scherz —
Und jeden kleinen Erdenſchmerz
Hilft Muth und Hoffnung tragen.

Sich kräftig rühren, Gott vertrau'n,
Das hilft zum ſchönſten Ziele.
Der Lüge keck in's Auge ſchau'n,
Auf ſeine eignen Kräfte bau'n,
Macht Schweres auch zum Spiele.

Dahin gehört: Der Stern der Schönheit, Der Trommelſchläger, und andere.

Der Verf. theilt ſeine Sammlung in zwei Bücher, wovon das erſte das Motto führt:

Da hilft nun weiter kein Bemüh'n,
Sind's Roſen, nun, ſie werden blüh'n.

wichts wohl auf deſſen Inhalt keinen Bezug hat, dagegen uns das des zweiten Buches bezeichnender ſcheint:

Die Nachtigall, ſie war entfernt,
Der Zaubring lockt ſie wieder,
Was Neues hat ſie nicht gelernt,
Singt alte, liebe Lieder.

Denn dieſes zweite Buch enthält namentlich vielfache Anklänge an ältere Geſänge, und ſeine ganze Diction iſt meiſt eine einfachere und gedrängtere, wie z. B. Herzog Heinrich der Zweite von Schleſien, die Brautnacht, Adolf und Egbert, u. ſ. w.

Doch geben wir noch einige Proben von des Dichters Geſangweiſe. Zuerſt eine Romanze in der düſtern Stimmung:

Der Blüthenkuß.

Das Mädchen ſitzt in der Laube
Im duftigen Jasmin;
Sie ſieht die Wolken am Himmel
So ſchwarz vorüberziehn.

Sie ſchaut in des bleichen Mondes
Verſchleiertes Angeſicht.
Sie ſchaut in des Gartens Dunkel:
„Schon Nacht! Er kömmt noch nicht?

Er hat es geſtern verſprochen
Noch bei dem letzten Kuß;
O komm', Du Mann des Herzens,
Zum wonnigen Liebesgenuß!“ —

Und wie ſie ſitzet und harret,
Und klaget ihr Leid der Luft,
Wiegt ſie in liebliche Träume
Zaubriſcher Blumenduft.

Die goldenen Locken decken
Das Engelsangeſicht.
Sie ſchlummert ſüß, die Holde, —
Der Liebſte kömmt noch nicht.

„„O ſchlafe, flüſtern die Weſte:
Verrathen, Du Arme, biſt! —
Da haben die treuen Blumen
Die Schweſter todt geküßt! —

Und dann eine andere mit fröhlicher Wendung:

Der Gefangene.

Vor dunkler Kerkerpforte
Erſcheint ein zartes Weib,
In neidiſche Gewänder
Verhüllt den ſchönen Leib.
Die alten finſt'ren Wächter,
Die ſtoßen ſie zurück:
„O laßt zu ihm mich dringen,
Es gilt mein Lebensglück!
O laßt mit Troſt und Labung
Zum Gattin mich hinein,
Auf daß er nicht verzweifle
In Schmerz und Kettenpein.“
Die finſt'ren Wächter fühlen
Ein menſchlich Rühren ſchnell,
Sie laſſen endlich ſchweigend
Sie in des Elends Zell'. —

Zwei Stunden ſind verronnen,
Da kommt ſie ſtill heraus,
Verhüllt, und eilet ſchweigend
In's weite Thal hinaus.
Die finſt'ren Wächter ſchließen
Die Pforte tiefer Noth,
Das Dämmerlicht verkündet
Das erſte Morgenroth.

Herr Ottokar, der ſtrenge,
Drauf vor dem Thor erſcheint.
„Thut auf, damit ich ſchaue
Selbſt den gebeugten Feind.“
Er ſcheitet in den Kerker,
Hui, wie er bebt zurück, —
Dort liegt im Stroh geſeſſelt
Ein Weib mit hohlem Blick.

Die Wächter fleh'n um Gnade,
Das zarte Opfer nicht,
Sie ſchaut des Feindes Zürnen
Mit Heiterkeit und ſpricht:
„„Senk' immerhin das Eiſen
In ſchwachen Weibes Bruſt,
Mein Lieb' iſt doch gerettet,
Mein Tod iſt meine Luſt.““

Herr Ottokar mit Staunen
Sieht lang' die Heldin an.
„Mir nichten, ſpricht er endlich:
Frei ziehe Deine Bahn.
Grüß' mir den Gatten, Ruhe
Vergönnet ihm mein Schwert,
Der Sieg ob altem Haſſe
War Deiner Treu' beſchert!“ —

Es iſt des Gelungenen und wahrhaft Romantiſchen viel in dieſer Sammlung niedergelegt.

(Der Beſchluß folgt.)

Ankündigungen.

In der v. Rhoden'ſchen Buchhandlung in Lübeck iſt erſchienen:

Roquette, L., Muſterſtücke der franzöſiſchen Sprache in Proſa und in Verſen, vorzüglich aus den neueſten Schriftſtellern und mit beſonderer Rückſicht auf das Bedürfniß der höheren Schulklaſſen. 2ter Thrl. 8. 22 Bogen 18 Gr.

Der Herr Verf. hat ſich in der Vorrede zum erſten Theile darüber ausgeſprochen, wie die Vorzüge dieſer Auswahl nur den übrigen Chreſtomathieen darin beſtänden, daß er theils ſeine Beiſpiele aus Schriftſtellern neuerer Zeit gewählt, theils aber auch die Anforderungen der Schule in Hinſicht deſſen, wozu die franzöſiſche Sprache angewandt werden ſoll, berückſichtiget hat.

Der erſte Theil iſt ſo günſtig aufgenommen und beurtheilt worden, daß der Herr Verfaſſer dieſen zweiten Theil ſogleich folgen läßt.
(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Bei Fr. A. Leo in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hyder Aly,
Suitan von Myſoore,
und
die Engländer in Indien.
Hiſtoriſches Roman
von
Dr. C. Morelli,
Verfaſſer der „Walküre", der „romantiſchen Erzählungen im poetiſchen Gewande", des „Jeſuiten" ꝛc.
3 Thle. 8. broch. 3 Thlr. 12 Gr. od. 6 fl. 24 kr.

Ruſſa, David, der Obotrit. Ein hiſtoriſcher Roman. 8. 1 Thle. 8 Gr. oder 2 fl. 24 kr.

Derſelbe, Jom Kipur, der Verſöhnungstag. Novelle. 8. 1 Thlr. oder 1 fl 48 kr.

Deppen, Otto a., die Eroberung von Saragoſſa oder Ines und Etienne. Ein hiſtoriſches Gemälde aus den Zeiten des Erbfolgekrieges. Mit zwei Kupfern. 8. brochirt. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 kr.

Anakreon und Sappho. Freie Nachbildung für den deutſchen Geſang. Von W. Gerhard. Mit Kupfern und Muſikbeilage. 8. geb. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 kr.

Blum, C., dramatiſche Werke. Enthaltend: Friedrich Auguſt in Madrid. — Der Fächer. Mit einem Kupfer. 8. 20 Gr. oder 1 fl 30 kr.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Neue und vorzügliche Schriften über Dresden und die Umgegend,

welche in der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden und Leipzig erſchienen und durch alle nomhafte Buchhandlungen zu bekommen ſind.

W. A. Lindau, Merkwürdigkeiten Dresdens und der Umgegend, mit einer neuen Beſchreibung aller Sammlungen für Wiſſenſchaft und Kunſt. Dritte, verbeſſerte Auflage, mit dem neueſten Grundriß der Stadt und einer Rundkarte der Umgegend. 1832. eingebund. 21 Gr.

Daſſelbe in franzöſiſcher Sprache, überſetzt von Ekkenſtein. geb. 1 Thlr. 8 Gr.

Das größere Werk unter dem Titel:

Lindau, W. A., Neues Gemählde von Dresden, in Hinſicht auf Geſchichte, Oertlichkeit, Kultur, Kunſt und Gewerbe. 3te ſehr verbeſſerte Aufl. Mit einem neuen Plan von der Stadt und deren Umgebungen, von J. G. Lehmann. 8. 1824. geb. 1 Thlr. 16 Gr.

A. B. v. Landsberg, das grüne Gewölbe in Dresden. 3te Aufl. 8. 1834. geb. 9 Gr.

Matthäy, Verzeichniß der im K. S. Mengs'ſchen Muſeum enthaltenen antiken und modernen Bildwerke in Gyps. Mit der inneren Anſicht des Muſeums. 8. 1831. geb. 12 Gr.

Lindau, W. A., und J. G. Wiemann, Taſchenbuch für den Beſuch der ſächſiſchen Schweiz und der angränzenden Gegenden Böhmens. Dritte verbeſſerte Auflage. Mit 1 Titel-Kupfer und einer Reiſekarte. 1834. Taſchenformat. geb. 16. Gr.

Tableau de la Suisse saxonne, ou du poye montagneux sur la rive supérieure de l'Elbe, et des parties limitrophes de Bohème. Avec une carte itinéraire. 8 maj. rel. 1 Thlr.

Karten und Kupferſtiche.

Grundriß von Dresden, gezeichnet von Leſch nach Lehmann. 1828. Landkartenformat. 18 Gr.

Grundriß von Dresden im Jahre 1832, gezeichnet von Leſch, geſt. von Hajek. Fol. 12 Gr., auf chineſiſch. Papier 16 Gr.

Rundkarte d. Umgegend von Dresden. 1832. kl. Fol. 6 Gr.

Topographiſcher Plan der Umgegend von Dresden, von Lehmann und Becker. Landkartenformat. 16 Gr.

Plan von Tharand und der Umgegend, von Lehmann. Fol. 9 Gr.

Rundkarte der ſächſiſchen Schweiz. Fol. 6 gl.

C. A. und A. L. Richter, Dreißig maleriſche An- und Ausſichten von Dresden und den nächſten Umgebungen, mit deutſchem und franzöſiſchem Texte von W. A. Lindau, zu deſſen Gemählde von Dresden. 2te wohlfeile Aufl. 4. geb. 1 Thlr. 6 Gr.,

— — Siebzig maleriſche An- und Ausſichten der Umgegend von Dresden in einem Kreiſe von 6 bis 8 Meilen; mit deutſchem und franzöſiſchem Texte von W. A. Lindau, zu deſſen Rundgemälde der Gegend von Dresden. 2te wohlfeile Aufl. 4. gebund. 2 Thlr. 12 Gr.

Richter, C. A., Profeſſor, Beſchreibung aller Gegenſtände in einer Anſicht auf der Frauenkirche zu Dresden, nebſt einem großen Rundgemälde, aufgenommen, gezeichnet und geſtochen. 1824. gr. Fol. ſchwarz 1 Thlr. 8 Gr.

Dieſelbe mit 1 nach der Natur colorirten Biatte 4 Thlr.

Richter, C. A., die ſächſiſche Schweiz in Bildern. Erſtes Heft: Die Baſtei in 5 Anſichten. 1823. quer Fol. 1 Thlr. 12 Gr.

Dieſelbe in colorirten Kupfern 5 Thlr.

— — Dreißig maleriſche An- und Ausſichten der ſächſiſchen Schweiz. quer 8. 1823. 1 Thlr. 12 Gr.

Ganz neu erſchienen jetzt zwei Blätter:

Dresden in zwei großen Fernanſichten und zwölf kleineren von einzelnen Theilen der Stadt, auf einem Blatt, von den Prof. C. A. und L. Richter. Bogengröße 1 Thlr. 8 gl., auf chineſ. Papier 1 Thlr. 12 Gr, colorirt 3 Thlr. 12 gl.

Die Baſtei in zwei großen An- und Umſichten, nebſt zwölf kleinern Partieen der ſächſ. Schweiz, auf einem Blatt, von den Prof. C. A. und L. Richter. Bogengröße 1 Thlr. 8 gl., auf chineſ. Papier 1 Thlr. 12 Gr., colorirt 3 Thlr. 12 gl.

Arnoldiſche Buchhandlung
in Dresden
am Altmarkte an der Webergaſſe.

Abend- Zeitung.

182.

Donnerstag, am 31. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.

Alphonso de Mortara.

(Fortsetzung).

Heiß brannte des Südens Mittagsgluth auf Arragons dürstenden Fluren, als Pater Rosario, von zwei Dienern gefolgt, die einsamen Thäler durchritt, die von den Silberwellen des Guadalope durchströmt werden. Er trieb sein ermüdetes Thier zur rastlosen Eile, sein Gesicht glühte von der ungewohnten Anstrengung und sein Blick starrte trübe in die blühende Wildniß hinein, die reizend, auch jetzt in ihrer Ermattung, ihn umfing. Hinter ihm rauschte ein Fichtenwald, zur Rechten zogen sich, mit Oliven und Kastanien bekleidet, liebliche Hügelreihen dahin, deren Hintergrund die violetten Gipfel der Sierra Molina bildeten, zur Linken stiegen graue Felsenmassen zu so schwindelnder Höhe empor, daß die Sommerwölkchen gleich weißen Tauben um ihre kahlen Häupter zu flattern schienen; doch ermangelte der gigantische Steinklumpen nicht südlicher Anmuth, denn üppig quoll zwischen jeder Ritze hervor, rankte sich mit unzähligen Armen von Felsen zu Felsen die blühende Vegetation des Landes. Da glühte die dunkle Purpurblume in ihrem saftigen Blätterschmucke, die weiße Schwertlilie prangte, die zarte Bisamrose, der gewürzreiche Kapernstrauch. Ueppige Rosmaringebüsche erfüllten die Lüfte mit Wohlgeruch und der duftende Lavendel hob mit seiner mattblauen Blüthe den blendenden Schmelz der Nachbarflora. Die stattliche Zeder, die schwermüthige Cypresse, die Kermes-Eiche mit ihren Scharlachbeeren hatten ihre Wurzeln in den starren Boden gezwängt und ihre Kronen erhoben sich stolz in die röthlich blaue Luft. Vor ihm dehnte sich ein Wiesengrund aus, ein duftendes hellgrünes Meer, in allen Farben schillernd, von Schmetterlingen und Goldkäfern umsummt, aus dem hier und da blühende Rosen- und Mandelgebüsche hervortauchten. Eine gewaltige Granitwand begränzte den Blick, von einem Silberstreifen durchschnitten; es war ein Wasserfall, der, vom Sonnenlicht mit Millionen Diamanten bestreut, tosend über die Felsen herunterstürzte, ein breites, seeähnliches Becken wühlte und dann sanft murmelnd, wie beschwichtigt von dem süßen Frieden des Thalgrundes, zwischen den Binnen dahinrieselte. Blendend weiße Merinos und lustige Ziegen hüpften und lagerten am Strome und ihr helles Geläute begleitete die Flöte des Hirten, der, von zwei zottigen Hunden gefolgt, gemächlich im Schatten der Hügel daher gezogen kam.

Ein heißer Tag für Eure Arbeit, mein Sohn! — rief ihm Rosario zu, und der Hirt, sogleich den Priester erkennend, eilte herbei, den Saum des heiligen Gewandes zu küssen und seinen Segen zu empfangen. — Ihr habt ein beschwerlich Tagewerk! fuhr jener fort.

Wohl wahr, Hochwürdigster! — antwortete der Landmann und schritt mit dem Anstande, der allen

Kindern Spaniens angeboren iſt, neben dem ermüdeten Reitee her: — zumal wenn die Ziegen nach den fetten Kräuteen doet oben lüſtern werden; doch gibt's auch ſchönen Schatten hier und die Sieſta iſt cequikkender im Feelen als daheim im modrigen Keller.

Kannſt Du mir nicht berichten, — begann der Patee wieder — ob ich bald zu dem Dorfe Conrud gelange, oder zu dem Meierhofe des alten Antonio Kobos?

Ihr ſeyd zur Stelle, ehrwürdiger Vater! — entgegnete der Geſeagte — dort an den Bergen, auf dem Kalkſteinhügei, liegt unſer Dorf, das Kaſtaniengebüſch oerwehrt nur faſt den Anblick.

So weißt Du wohl auch, ob Don Mortara dort hauſ't? — forſchte der Greis weiter — ich wüßte gern den nächſten Weg zu ihm.

Den geht Ihr gewiß nicht, — antwortete der Hirt lächeind; doch ſchnell den Scherz aid unzeitig bereuend, ſetzte er hinzu: Don Alphonſo iſt ein muthigee Kaoallero, wie ich noch keinen ſah; ee hauſ't auf den Felſengipfein wie der Adiee, ſpeingt über Abgründe wie die flüchrige Geis, ſchwimmt wie dee wilde Schwan durch den See, ſein Blick iſt des Falken Blick, ſeine Kraft die des Auerſtiers, nnd doch iſt ſein Antlitz ſo ſchön und freundlich wie die Abendſonne und ſein Geſang ſanft wie der der Nachtigall in einer Mainacht.

Ich höre den Sohn des geſangeeichen Arragon, — lächeite Roſario — nnd wo iſt denn jetzt dieſer edie Don, der einen ſo warmen Lobredner in Euch gefunden, und warum ſollte ich nicht des nächſten Weges zu ihm können?

Weil er dort oben auf dem Felſen ſchläft, — flüſterte der Hirt, aid fürchte er, aus dieſer Ferne oernommen zu werden — ich ſah ihn vorhin mit Schrekken; wer ihn dort wecken wollte, wäre nicht ſein Freund, denn neben ihm ſenkt ſich der Abgrund.

Roſario faltete erblaſſend die Hände zum Gebet, während Jener fortfuhr: Ich werde Euch hinführen, ſo Ihr es befehlt; Ihr dürft nicht ſorgen, daß unſee Nahen ihn aufſtört; die Waſſer donnern doet ohne Aufhöeen, ich begreife nicht, wie ein Menſch da einſchlafen kann.

So führe mich denn, — bat der Pater und gebot den Dienern, zurückzubleiben.

Weiter mit jedem Schritte ſchien ſich das Thal vor den Wanderern auszudehnen, die Luft umfing ſie ſtets drückender, aid koche ſie an dee Flamme des Sirokko, der Hirt ſtrich ſich die durchnäßten Locken aus der Stirn und ſah ſich mitleidig nach dem Greiſe um; dieſem abee ſchien ſeine Sehnſucht Manneskraft zurückzugeben, er winkte ihm zur Eile, ſein Blick war ſtets nach dem Ziele gerichtet. Schon lange hatten ſie des Waſſerfalls Rauſchen veenommen, jetzt näherten ſie ſich ſeinem Beeeich ſoweit, daß die liebliche Kühle ſie erquickte, die von ſeinem Becken ausſtrömte; ſie wandten ſich nun ſeitwärts in die Felſen, wo das Beauſen ſeiner Fluten, eingezwängt duech die hohen Wände, noch lauter und ſchaueelicher eetönte. Nicht lange, ſo blieb der Führer ſtehen und zeigte auf einen mächtigen Granitblock, der, wie durch einen Blitzſtrahl oon dee zuſammenhängenden Maſſe getrennt, übee einer Tiefe ſchwebte, in deren Grunde der Guadalope leiſe murmelte. Eine Rieſentanne, auf höheren Kilppen wurzelnd, breitete ein grünes Zeit übee ſeine bemooſ'te Oberfläche, und hiee, beleuchtet von den Sonnrnſtrahlen, die ſich zitternd durch die Zweige ſtahlen, zeigte ſich, von tiefem Schlummee umfangen, der Geſuchte. Es wae eine kräftige Geſtalt, faſt das höchſte Maß der Mannsgröße erreichend; ſein Haupt, von einee Fluth rabenſchwarzer Locken umwallt, ruhte auf einee Jagdtaſche, ee trug ein einfaches grünes Jägeeekleid, zu ſeinen Füßen lagen zwei gewaltige Doggen, ein Falke ohne Haube wiegte ſich auf ſeiner Schulter. Teacht und Umgebung ließen in dem Jünglinge nue einen ſchlichten Jäger veemuthen, doch hätte er einen Maee gewiß eher zum Bilde eines Königs begeiſteet, zu einem Alaeich oder Receared. Stolz, Teeue und Freiheitſinn, die ſchönrn Grundzüge im Charakter des Spaniers, thronten auf ſeiner Stien; untee der Römeenaſe lächelte der ſchöne Mund, als führe er den Kuß der holden Elfenkönigin, die Heſperiens duftende Wälder im Mondlicht durchziehen ſoll; manchmal jedoch ſchien tiefe Wehmuth gleich einer Wolke über das bräunliche Antlitz hinzuziehen.

Das iſt Alphonſo, der letzte Mortara! — ſeufzte der treue Pater — O, Hellaad-der Welt! da liegt er, enteebt und oerſtoßen, abgehauen das edelſte Reis von dem ſtolzen Stamme, und ich bin es, dee ſein Elend zu eemehren kommt! O, daß meine Augen dieſen Tag ſehen mußten!

Er ſtieg von ſeinem Thiere, reichte dem Führer die Zügei, warf ein paar Realen in ſeinen Hut und bat ihn, die Diener nach dem Meierhofe vorauszuſenden. Als jener verſchwunden, ſetzte er ſich geſenkten Blickes auf einen Stein, denn ihm geaute, den Jüngling, den er weder warnen noch retten konnte,

auf dem gefährlichen Platze anzuſchauen. Kurze Zeit nur harrte er ſo, doch ſchienen ihm Stunden vorüber, als eine tiefe wohlbekannte Stimme ſeinen Namen rief; emporfahrend ſah er den kecken Jüngling hoch aufgerichtet am äußerſten Rande der Felſen ſtehen, und Schwindel ergriff ihn, denn eben hob jener den Fuß zum Sprunge über die gähnende brauſende Tiefe; im nächſten Augenblicke ſtand er vor ihm, ſtürzte zu ſeinen Füßen. Die Hunde ſprangen auf, ſchauten mit großen verwunderten Augen dem Herrn nach, erhoben ein furchtbares Gebell, prüften den Pfad, den er erwählt, und verſchwanden endlich heulend, einen bequemen Pfad zur Nachfolge zu ſuchen.

Alphonſo, mein Sohn! was thateſt Du? — ſtammelte endlich der Greis — iſt Dir Dein Leben ſo wenig werth, daß Du es um ein Nichts hinwirfſt, und Gott alſo freventlich verſuchſt?

Iſt's ein Nichts, wenn ich meinen zweiten Vater ſehe, — rief Alphonſo — nach langer, langer Trennung! O, wie thut nach ſolcher Einſamkeit ein befreundet Menſchen-Antlitz wohl. Segnet mich, heiliger Mann! ich ſchmachte und dürſte nach Vatersegen!

Und der wilde Jäger neigte kindlich ſein Haupt, und ſein ſchwarzes Flammenauge wurde feucht. Ja, ja, Gottes und ſeiner Heiligen Segen über Dich, Liebling meines Herzens! — rief Roſario, mit des Kreuzes Zeichen ſeine Stirn berührend, dann ſtürzten ſich die Männer in die Arme.

Mir ſcheint's, Ihr bringt mir wichtige Kunde, — ſprach endlich der Jüngling — und nicht erfreuliche, ſonſt wüßte ich ſie ſcheu.

Wird mein Sohn ſie auch ſtandhaft ertragen? — fragte Roſario zögernd.

Ihr wißt, daß ich kein Schwächling bin, — entgegnete Jener — doch klopft mein Herz in Erwartung; nehmt dieſe Ungewißheit von mir. Ihr erbla'ßt? ſprecht, ich beſchwöre Euch! iſt's Krankheit oder Eure Botſchaft, was Euch ſo zittern macht?

Müdigkeit, — antwortete der Pater — mich überlief ein Schauer, die Kühle hier iſt zu groß gegen die Hitze draußen. Laßt uns nach Eurem Hauſe gehen.

Das liegt zu fern, — ſprach Alphonſo beklommen — doch weiß ich einen Ort, der Euch Ruhe und Erquickung gewähren wird.

Er führte ihn einen ſchmalen Gang zwiſchen den Felſen dahin, jetzt traten ſie wieder in's freundliche Thal, luſtig erhob ſich der Falke und kreiſ'te hoch über ſeines Herrn Haupt; wie über ihre Feigheit beſchämt folgten die Hunde, die jetzt erſt ſeine Spur aufgefunden. Nahe am Strome breitete eine Steineiche ihr dichtes Laubdach über den weichen Raſen, in ihrem Schatten graſ'te Alphonſo's Roß, Raſenbänke boten behagliche Ruheſitze. Dorthin geleitete der Jüngling ſeinen Gefährten mit liebender Sorgfalt und blieb nun mit verſchränkten Armen vor ihm ſtehen, den glühenden Blick feſt auf ihn geheftet.

Redet jetzt, — begann er endlich — wie ſteht es auf Schloß Alkanniz? iſt mein Vater geſund? niſtet das Schlangengezücht noch oben? Zürnt er noch immer ſo heftig auf ſeinen armen Alphonſo?

Er ſegnet Euch! rief Roſario bewegt.

So ſey Gott gelobt! — jubelte der Jüngling — Ach! der Schlaf erquickte mich nicht, die Sonne ſchien mir nicht, ſeit er mich verſtieß, um jener Heuchler Willen verſtieß. Wem danke ich den glücklichen Wechſel?

Dem Vater droben, — antwortete der Greis — nächſt dem wohl dem Eifer des Freundes und der Fürſprache eines Engels; ſein letztes Wort war Euer Name!

Sein letztes? wie meint Ihr das? — fragte Alphonſo betroffen — Ich verſtand Euch wohl nicht? gewiß, er ſendet Euch, mich zu ihm zu bringen.

Vielleicht iſt er Euch nahe, — ſprach, zu frommer Faſſung ſich ermannend, der Mönch — auf Erden ſieht er Euch nicht wieder, doch ſchied er in Liebe und wird Euer Fürſprecher ſeyn dort oben.

Alphonſo taumelte, ſein Athem ſtockte, ſeine Arme ſanken ſchlaff herab; plötzlich wandelte ſich ſein Weſen in wahnſinnige Wuth, er zerſchlug ſich Stirn und Bruſt, grauſam wüthete ſeine Hand in dem dunklen Lockenhaare, die blauen Stirnadern ſchwollen auf und ſeine Zähne preßten ſich ſo feſt in die Lippen, daß Blutstropfen nachdrangen. Endlich trat er wieder zu dem Unglücksboten, ſein Antlitz war bleich und ſtarr wie das eines Todten, nur die Augen funkelten mit ſchrecklichem Leben.

Ich habe meinen Vater getödtet! — ſprach er dumpf — doch nein, nicht ich: ſie, ſie, die ſchmeichleriſchen, giftigen, meineidigen Buben, die ſo lange zerrten und nagten an unſerer Liebe Band, bis es riß, und des Greiſes mürber Lebensfaden dazu. Wo ſind ſie?

In Eures Vaters Schloſſe nach ſeinem Willen, — antwortete traurig Roſario — ſie laſſen Euch einladen zur Beſtattung ſeiner Leiche, doch prüft Eure Stimmung.

Unbeſorgt! — unterbrach ihn Alphonſo, vom weichſten Schmerz ergriffen — Ich werde nicht den Unfrieden bringen zu meines Vaters Sarge!

Einzelne Thränen netzten ſeine Wimpern, ihnen folgte plötzlich ein ganzer Strom, er verbarg ſein Antlitz an der Bruſt des Freundes, ſeine ganze Geſtalt bebte in furchtbarer Erſchütterung, endlich riß er ſich los, ſchwang ſich auf ſein Roß und jagte ohne Abſchied wie auf Sturmesflügeln von dannen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Wolfenbüttel.

(Beſchluß.)

Doch hiervon genug! — Die Wolfenbüttler beneiden Braunſchweig um ſein Theater. — Vergib ihnen Vater, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun! — Da ſie nun aber einmal kein Hoftheater haben können, ſo iſt beſchloſſen, Hrn. Sante mit ſeiner Geſellſchaft jährlich für einige Monate an die Stadt zu feſſeln. Die Mitternachtzeitung hat von Hrn. Sante und ſeiner Geſellſchaft ſchon Vortheilhaftes vom Helmſtädter Geſundbrunnen her berichtet; und der dortige Correſpondent überhob uns der Mühe, jetzt ausführlicher von ihnen zu reden. Auch Wolfenbüttel iſt ſehr mit ihnen zufrieden und es iſt bereits eine Subſcriptionsliſte eröffnet, um ein paßlicheres Lokal auszubauen, als das war, in dem die Geſellſchaft in dieſem Frühlinge ihre vielbeſuchten Vorſtellungen gab. — Dieſem Plane ſtellt ſich jedoch gegenwärtig ein kleines Hinderniß entgegen. Es geht nämlich in Braunſchweig und Wolfenbüttel die Rede, auf höchſten Befehl und höchſte Koſten werde im Schloſſe letztre Stadt ein Theater erbaut werden, in welchem die Braunſchweigiſchen Hofſchauſpieler zwei Mal wöchentlich ſpielen ſollten; und der Ertrag davon ſey beſtimmt, einen Fonds für künftige Penſionen oder Witwengehalte der Braunſchweiger Hofbühne zu begründen. Mit dieſer Präoſition iſt man nun in Wolfenbüttel gar nicht zufrieden und fängt bei Beſtreitung derſelben mit dem Alpha des geſellſchaftlichen Lebens, mit dem Gelde an, welches in Wolfenbüttel ſo träge zirkulirt. — „Die Hofſchauſpieler nehmen das Geld mit ſich fort und überlaſſen uns nur das Nachſehen, — ſagt man — während eine ächtliche reiſende Geſellſchaft, wie die des Herrn Sante iſt, faſt alles Verdiente in der Stadt zu zirkuliren zwingt. Unſere Wohnungen ſtehen leer, eine reiſende Geſellſchaft beölkert ſie doch für Wochen, die Mitglieder der Hofbühne können ſie gar nicht gebrauchen.“ — Das wäre ſchon hinreichend, Wolfenbüttels Oppoſition gegen den Vorſchlag Braunſchweigs zu rechtfertigen. — Aber man geht weiter, man ruft die Sache der Humanität zur Hülfe. — „Wollen — ſagt man — Braunſchweigs Schauſpieler eine Penſion- und Witwenkaſſe einrichten, ſo däucht uns, ſie erhielten hinreichend große Sagen, um davon für jenen Zweck etwas zurückzulegen; muß doch der kümmerlich bedachte Landſchullehrer, der ſich täglich und ſtündlich zum Wohle der Menſchheit plagt und quält, von ſeinem geringen Gehalte ſich für gleichen Zweck mehre Thaler abziehen laſſen, warum ſoll das nicht bei einem Schauſpieler angehen, der dafür, daß er das Publikum vielleicht alle 14 Tage ein Mal beluſtigt, einen oft dreißig Mal größern Gehalt bezieht! — Wir wollen dagegen unſere acht gute Groſchen lieber den Mitgliedern einer reiſenden Geſellſchaft geben, die ſich doch auch für ein Kleines alle Tage mühen und quälen müſſen, wenn auch ihre Qual, wie alles Theaterweſen ganz nutzlos iſt. — Was — fährt man fort — würde die Hofbühne der Schauluſt einer Stadt, wie Wolfenbüttel iſt, bieten? Würden nicht kleine franzöſiſche Poſſen, von Albernheit und Unſinn ſtrotzend, für uns gut genug befunden werden? würde man nicht die Umſtände ſcheuen, um Decorationen und Maſchinerien zu einem großen Stücke, zu einem Trauerſpiele, zu einer Oper herüberzuſchaffen? würden ſich nicht vielleicht die tauglichſten Mitglieder, ſofern ſie ein gültiges Wort reden können, ſtolz von uns fern halten und die unbedeutenderen Perſonen vorſchieben? ja, würde man endlich unſer Theater nicht wohl gar als Bildungsanſtalt für Anfänger paſſend finden?“ —

Man ſieht, Wolfenbüttel hat für ſeine Gründe ſchweres Geſchütz aufgepflanzt — für ſeine Oppoſition wird es auch gebraucht werden und ein Generalſchuß dürfte, wenn er abgefeuert wird, den Braunſchweiger Feind ganz übel den Haufen werfen. Das iſt nämlich folgender:

„Sie mögen kommen und ſpielen, die Braunſchweiger Schauſpieler,“ — ſo tobt die Oppoſition — „wir aber werden nicht ſchauen und nicht — zahlen! — So wahr uns Gott helfe — Amen!“

Das iſt ſehr einleuchtend, daß dagegen nichts anzufangen iſt, und ſo lange der Theaterbeſuch nicht geſetzlich geboten wird, dürfte ſolche That ein unüberwindliches Gewicht. Aber „viel Köpfe, viel Sinne“, und deßhalb glauben wir, daß Wolfenbüttel ſchwach genug ſeyn wird, ſeinen Willen ruhig aufzugeben und ſeine vollwichtigen Gründe zu Fidibus zu machen, damit ſie werden, woraus ſie entſtanden: — Feuer und Rauch — Reines und Unreines. —

Abend- Zeitung.

183.

Freitag, am 1. August 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Schatten der Sänger.

Die Abendstille lud zu Träumen ein,
Hell durch die Zweige spielten rothe Lichter
Und einsam ruhte ich am Eichenhain
Und dachte still an Deutschlands hohe Dichter,
Die mit der Zaubermacht der süßen Töne
Das Heilige uns lehrten und das Schöne.

Und inniger bewegt ward mir die Brust,
Als ich mein Auge nun zu denen wandte,
Die schon als Kind in kaum verstand'ner Lust
Ich meine freundlichsten Gefährten nannte;
In deren Liedern ich in trüben Stunden
Den zarten Trost für jeden Schmerz gefunden.

Da seufzte ich: Ach, daß ich sie gekannt,
Daß ich nur einmal sie gesehen hätte,
Die Herrlichen, für die ich früh entbrannt!
Verlor'ner Wunsch! — sie ruh'n an düst'rer Stätte
Und ihre Geister wohnen bei den Sternen, —
Mein blödes Aug' reicht nicht in jene Fernen!

Da flüsterte es durch des Haines Nacht,
Wie leises, dunkelheimliches Verkünden;
Und mich ergriff mit wunderbarer Macht
Ein unaussprechlich ahnendes Empfinden,
Als solle endlich sich ein Räthsel lösen,
Das lange schon in meiner Brust gewesen.

Und an mein Ohr hauchte es wie Zephyrkuß:
Blick' auf! Dein geistig Auge ist erschlossen.
Und sieh — der deutschen Dichtkunst Genius
Stand vor mir da, von Schimmer übergossen.
Ernst blickte er, doch freundlich auf mich nieder
Und seine Stimme klang wie Harfenlieder.

Es ist gewährt, warum Du oft geklagt,
Beginnt er sanft: Du sollst die Sänger sehen,
Und was die Wirklichkeit Dir streng' versagt,
Mag Dir als Schattenbild vorübergehen.
Er schwieg und es begannen sich Gestalten
Aus bleichem Nebel dämmernd zu entfalten.

Und leise nahte mir der Sänger Schar, —
In ihren Blicken flammte ew'ges Leben
Und hehre Kränze glänzten durch ihr Haar.
Ich schaute sie mit wonnevollem Beben
Und grüßte sie wie trauliche Bekannte,
Als mir der Genius die Namen nannte.

Zuerst sah ich, bekränzt mit Wiesengrün,
Den milden Matthisson vorüberschweben,
Dem jedes heilige Gefühl verlieh'n,
Es zart in seine Lieder einzuweben.
Der, wenn er sang, durch Wohllaut stets entzückte
Und selbst den Schmerz mit frischen Blüthen schmückte.

Dann nah'te, den Zypressenkranz im Haar,
Sich Hölty, dessen ganzes kurzes Leben
Ein sanfter Abendschein der Wehmuth war;
Der uns so viel des Herrlichen gegeben
Und arm an Glück, doch reich an innerm Frieden,
Geliebt, geschwiegen und dahin geschieden.

Und Körner kam, als Held und Sänger groß,
Die Stirn geschmückt mit jungen Eichensprossen.
Als Deutschland rief, riß er sich muthig los,
Ob Lieb' ihn auch mit süßem Band umschlossen.
Um zu erkämpfen mit dem freien Schwerte,
Was lange schon sein freies Lied begehrte.

Dann, eine Rosenkrone um das Haupt,
Kam Schulze, der uns auch zu früh verlassen.
Das holde Bild, das ihm der Tod geraubt,
Mit jedem Glanz der Dichtung einzufassen,
Das war sein Schwur, er hat ihn groß vollendet
Und mit dem Lied sich auch sein Leid geendet.

Und Nachtviolen um die Stirn, erschien
Mir Novalis, in dessen zarten Liedern
Des Ostens feenhafte Blumen glühn
Und Duft und Thau des Dichters Ruf erwiedern;
Er, der von Tagen, welche längst verklungen,
Ein tiefes, seltsames Gedicht gesungen.

Und Klopstock, welcher den Messias sang,
Kam nun, das Haar vom Palmenzweig' umschlungen;
Er, der sich kühn zur Offenbarung schwang
Und sterblich noch, das Göttliche errungen,
Und mächtig auf des Hymnus hoher Welle
Uns wechselnd trägt zum Himmel und zur Hölle.

Die Stirn vom lichten Sternenkranz verklärt,
Trat Schiller vor, er, der im reinen Strahle
Der Kunst, was still sein hoher Geist genährt,
Entfaltete im Reich der Ideale;
Und aufgelöst in reizende Gedichte,
Uns zeigt die hohen Bilder der Geschichte.

Und mit dem dunklen Lorberkranz geschmückt,
Sah Göthe'n ich, den Herrlichen, erscheinen,
Der fliegend in des Lebens Tiefen blickt
Und immer gleich, im Großen wie im Kleinen,
Was heimlich in der Menschenbrust gewaltet,
Mit sich'rer Hand zur festen Form gestaltet.

Und als er leis' im Nebelgrau verschwand,
Da schloß sich schnell mein geistig Auge wieder
Und einsam saß ich an des Waldes Rand
Und nur die Sterne blickten auf mich nieder,
Doch, flohen auch die freundlichen Gestalten,
Erinn'rung hat sie liebend festgehalten.

Thekla.

Alphonso de Mortara.

(Fortsetzung.)

Schwarz lag die Nacht über Arragon, düster und schweigend Schloß Alkannitz, nur aus den Fenstern der Kapelle drang Lichterschein durch die schwarzen Flöre. Das hohe, weite Gewölbe erglänzte in schauerlicher Pracht; von den silbernen Kronleuchtern flammten tausend Kerzen, vor dem Altare, mit schwarzem Sammet bekleidet, knieeten zwei Priester im Fest-Ornate, von Weihrauch streuenden Ministranten umgeben. Die Marmorbilder der Grabmäler, edle Ritter und Frauen des alten Geschlechts darstellend, schauten in der grellen Beleuchtung geisterhaft aus ihren Blenden hervor, als wollten sie den Enkel willkommen heißen, der nun in ihre stumme Gesellschaft aufgenommen war. Auf purpurnen Decken in der Mitte der Kirche erhob sich eine Balustrade, schwarz verhangen, das Wappen der Mortara lehnte an den Marmorstufen, die zum Sarge emporstiegen, in dem der edle Schloßherr ruhete, umgeben und zugleich auf immer verlassen vom Glanze des Ranges und Reichthums. Die prachtvolle Tracht eines spanischen Granden umgab noch einmal die entseelte Hülle, sein Haupt ruhete auf Gold- und Purpurkissen, die Hände waren über dem Herzen gefaltet. Zu seinen Füßen schimmerten Hut und Degen und neben den Orden fremder Länder das goldene Vließ und das rothe Kreuz des Calatrava-Ordens. Ein dichter Kreis trauernder Unterthanen umstand in ehrerbietiger Ferne den Sarg, doch herrschte tiefe Stille, nur bisweilen vom Gemurmel der Priester unterbrochen. Die beiden Astorgas standen, vom ernsten Augenblicke ergriffen, schwermüthig unfern des Altars, Donna Clara kniete zu den Füßen des Leichnams. Da knarrte plötzlich draußen die Schloßpforte und Hufschlag donnerte über das Pflaster. Wie von des Weltgerichtes Posaunen erweckt, fuhren die Brüder auf, Clara neigte, tief seufzend, ihr Haupt noch tiefer hinab, und alle Augen hingen an der Thür, der sich rasche Schritte näherten. Heftig ward sie aufgerissen, ein hoher Jüngling, schön und finster wie der Todesengel, stürmte herein, doch blieb er, von dem Anblicke gefesselt, nahe am Eingange stehen. Sein grünes Jagdkleid war blutig und mit Staub bedeckt, zerzaus'te Locken sträubten sich unheimlich um seine stolze Stirn, er trug den rechten Arm in der Binde. Don Alphonso ist's! es ist der Sohn! tönte es scheu durch die Reihen. Mit verlängertem Gesicht schritt Philippo ihm entgegen, zögernd folgte Gelseros; Mortara aber winkte ihnen, fern zu bleiben, und obgleich diese Bewegung sanft und höflich geschah, zeigte doch der Krampf, der alle seine Muskeln verzog, daß er mit bitteren Gefühlen kämpfte; doch schienen sie zu verschwinden, sobald die Vettern zurücktraten. Mit schwankenden Schritten nahete er sich jetzt der Balustrade, eine matte Röthe stieg dabei in seine Wangen und wurde plötzlich zur Glut, als er am Ziele stand. Mein Vater! — seufzte er und warf sich über die erstarrte Brust — mein Vater! rief er noch einmal, und der Ton seiner Stimme schallte gellend wieder im Gewölbe und drang schneidend in die Herzen der Anwesenden, denn es schien, als zuckten

die Wimpern des Todten, belebt von dem verzweiflungsvollen Rufe seines Kindes. Eine nach grauenvollere Stille folgte diesem Auftritte; Niemand wagte, sich zu regen, immer düsterer brannten die Kerzen, da tönte langsam und dumpf die Mitternachtglocke. Wie ein Träumender fuhr der unglückliche Jüngling empor, ließ starre Blicke rings auf die Versammlung fallen und zog dann einen funkelnden Dolch unter dem Mantel hervor. Die Herzen stockten fast in banger Erwartung. Mit unsicherer Hand griff Philippo nach seinem Schwerte. Alphonso aber beugte sich noch einmal über den Vater hin, küßte seine kalte Stirn, den blassen Mund, trennte mit dem Stahl behutsam eine der Silberlocken von seinem Haupte, ordnete die anderen sorgsam wieder und schritt nun, die weinenden Augen mit der Hand bedeckend, langsam hinaus. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Frage und Antwort.

Warum gibt es so wenige wahrhaft glückliche Ehen? — Wer die Art und Weise beobachtet, wie die meisten geschlossen werden, kann sich diese Frage leicht beantworten.

Wer nach dem ersten Eindrucke ein Mädchen zur Gattin wählt, sieht das nicht in ihr, was die ganze Welt sieht, und läuft Gefahr, in der Folge sehr viel zu sehen, was alle Uebrigen nicht gewahr worden sind. Ueberall gibt es Frauen, auch wohl Männer, die sich ein Geschäft daraus machen, Ehen zu stiften; schüchterne ehestandfähige Männer machen sie auf Mädchen aufmerksam, welche sie unter die Haube zu bringen wünschen. Sie sind von Allem unterrichtet, über das Alter des Mädchens, die Aeltern, Verwandten, Familienverhältnisse, die Mitgift, die künftig zu erwartenden Erbschaften, kurz über Alles, nur nicht von dem Charakter der zu Verheirathenden und ihren Neigungen; darum sich zu bekümmern, scheint ihnen nicht der Mühe werth. Es gibt sogar Eheprokuratoren, die, Ehen zu stiften, wie ein Mäklergeschäft betreiben, und denen es ganz gleichgiltig ist, welche Faigen ein Ehebündniß haben wird, wenn sie nur ihren Vortheil davon haben; das heißt kein Ehrbündniß, sondern einen Kaufkontrakt abschließen.

Das heißt nicht, sich verheirathen, wenn man eine Gattin ihres Vermögens oder der Connexionen ihrer Aeltern und nächsten Verwandten wegen nimmt, man begnügt sich damit, sich in eine bessere ökonomische Lage zu versetzen, oder sich einen Weg zu seinem Fortkommen zu bahnen. Es heißt nicht heirathen, wenn man eine Gattin bloß ihrer körperlichen Schönheit wegen nimmt, und es ist eine jugendliche Thorheit, wenn man wähnt, dieser flüchtige Reiz könne alle andere Eigenschaften, die zu einer glücklichen Ehe erforderlich sind, ersetzen. Bei der Wahl einer Gattin müssen Zuneigung mit Ueberlegung Hand in Hand gehen, kein Eigennutz muß dabei in's Spiel kommen und vor allen Dingen muß man die Ueberzeugung einer gleichen Zuneigung von derjenigen haben, mit der man den Bund der Ehe schließen will.

Karl Mücler.

Alte und neue Zeit.

Es ist doch in manchen Stücken anders geworden, so viel auch behauptet wird, es bleibe bei'm Alten und die Welt drehe sich wie ein Zirkel.

Als Jupiter die Europa entführen wollte, verwandelte er sich in einen Ochsen, und das kannte der Herr leicht, weil er ein Gott war. O tempora, o mores! Jetzt ist es doch gerade umgekehrt. Heut' zu Tage werden die am leichtesten zu Ochsen, die am wenigsten Göttliches an sich haben.

So will auch der alte Neptun in der Ilade im Kampfe der Götter gegen einander nicht den Streit beginnen, „weil er der Aeltere ist und mehr weiß", und jetzt haben gerade die, welche nur ein klein Bischen wissen, nichts Eiligeres zu thun, als gleich damit gegen irgend Jemanden zu Felde zu ziehen.

Heinrich Schröder.

Sylben-Räthsel.

Zwei Sylben bilden mich. In einer Parze Hand
Bin ich, als Attribut, voll tiefen Sinn's, bekannt.
Ein Zeichen tilg' aus meiner Zweiten,
Häng' es dem ersten an, ein Zeichen noch dazu,
Und mich verwandelt siehst Du
In einen Dichter, den Beifall und Ruhm geleiten.
Ein viel gelesener! Das deutsche Vaterland
Hat ihn erzeugt. Wo Wieland's, Schiller's Hören
Den Reigen einst gekannt, ward er zur Welt geboren. —

Schink.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Stralsund.

Am 5. Julius 1834.

„Ihr habt ein herrlich Werk vollbracht!
Wir danken's Eurer klugen Macht."
Göthe's „Faust", Theil II.

Gerüstfrei präsentirt sich seit gestern unser neues Schauspielhaus. Feiernd wird es, so wie der neugelegte Damm vom äußern Stadtthore längs der Knieperstraße, gegenwärtig noch unvollendet, und die mit ersterem vorgenommene höchst zweckmäßige Verschönerung das am 9. dieses Monats bevorstehende berühmte und allgemein beliebte Volksfest begrüßen, — unser Vogelschießen, das Fest von so wichtiger historischer und patriotischer Bedeutung, und den feierlichen, stets von froher Volksmenge umdrängten Zug bei'm Aus- und Einmarsche durch das Knieperthor.

Einfach und schön springen die Verhältnisse des neuen Gebäudes von außen in's Auge, und es darf sich nicht schämen, der St. Nicolai-Hauptkirche und dem Rathhause gegenüber, seinen Platz auf dem Alten Markte einzunehmen, worüber mehre Theaterfreunde sich in dem im Jenner vorigen Jahres in der „Sundine" erschienenen geistreichen Aufsatze in gutmüthiger, wohl nur verstellter Besorgniß auszusprechen beliebten. *) Die Einrichtung im Innern ist artig und bequem, dem Bedürfniß der Stadt entsprechend, und mit einer empfehlenswerthen, in diesen Tagen eröffneten Weinhandlung verbunden. Die Bühne ist geräumig und von einer imposanten Höhe, die der Maschinerie, z. B. Flugwerken in den so gern gesehenen Zauber-Opern einen schönen Spielraum darbietet.

Da der Pächter des neuen Theaters, Herr Schauspiel-Director Bethmann, mit seiner Gesellschaft, deren Darstellungen in Rostock den größten Beifall gefunden, und dessen Repertoire gute Sachen verspricht, bereits in Greifswald Vorstellungen gibt, so darf unser Publikum gewiß schon nach wenigen Monaten recht frohen Abenden im neuen Tempel Thaliens entgegensehen.

Wir schließen mit dem aufrichtigen und gutgemeinten Wunsche für die bevorstehende Eröffnung unserer neuen Bühne:

„Öffne Ohren gib, o Zeitgeist, den Regenten
Des Theaters, und den Referenten
Gib für Kunst und Wahrheit lautern Sinn. —
Gib Verstand und Zartsinn allen denen,
Die sich zu der Schar berufen wähnen,
Der Thalia Göttin und Gewinn." —

A. B. C.

*) Wir geben hier zum bessern Verständniß die betreffende Stelle:

„Möge unser ehrwürdiges Rathhaus, möge die altergraue Metropolitane in ihrer einfachen Erhabenheit, wenn der Musentempel in seiner höchsten Vollendung als neugeborenes Kind diesen alten Riesen der Baukunst gegenüber steht, mit vorwurfslosem Blicke auf ihn herabschauen!"

Aus Köln.

Am 14. Juli 1834.

Verehrter Freund!

Ich hatte Ihnen einige Nachrichten über das niederrheinische Musikfest versprochen, das dieses Jahr zu Aachen gegeben worden; allein Verhältnisse hinderten mich, hinzugehen, und statt einer weitläufigen Schilderung werden Sie sich daher mit einigen Streichen begnügen müssen, wie sie ein Augen- und Ohrenzeuge mir mitgetheilt. — Im Ganzen war das diesjährige Pfingstfest ein würdiger Genosse der früheren Jahre, wie denn überhaupt alle Städte in Bezug auf dieses Kunstfest rühmlich mit einander wetteifern, außer Elberfeld, das aus dem Kunstkreise hinausgetreten zu seyn scheint, vielleicht, weil ihm die heilige Musik ein gar zu unheiliges Werk scheint. Ueber diese Erscheinung ließen sich manche Bemerkungen anknüpfen, allein für diejenigen, die gerade ihrer bedürften, sind sie überflüssig, da wir leider in einer Zeit leben, wo die Religion und die Religionen statt That Worte geworden sind. Was aber das Mißlichste für die Zukunft ist, ist gerade der Zwang, durch welchen man das heiligste, leider zu sehr verlorene Gefühl wieder herstellen will, gewiß aber nur noch mehr zerstören wird, wie die Geschichten aller Zeiten und Völker beweisen. Doch genug, denn es wird wohl lange Zeit nach währen, ehe die volle, aus ihren Fugen gerissene Welt auch in dieser Hinsicht wieder in's Gleis kommt.

Die Versammlung zu Aachen war äußerst glänzend, zumal das herrlichste Wetter eine Menge Fremder aus Belgien, ja aus Frankreich angezogen hatte. Herr Ferdinand Ries leitete wie gewöhnlich das Fest, und wie es heißt, hat die Stadt Aachen den bewährten Tonkünstler für immer gefesselt, ein Gewinn, der sich bald in seinen Früchten zeigen wird. Die Ouverture dieses unseres Landsmannes leitete auch den ersten Fest- und Pfingsttag ein, auf welche dann das Oratorium „Deborah", von Händel, folgte. Dieser musikalische Titane hat das Bürgerrecht bei unseren Pfingstfesten, und jede Künstlernatur wird dieses nur billigen können, denn große Kräfte werden nur an großen Zwecken nicht verschwendet. Am zweiten Tage ward Mozart's Symphonie aus C dur nebst einem Hymnus von Cherubini, im andern Theile Beethoven's Symphonie Nr. 9, nebst einigen Nummern aus Fr. Schneiders Weltgericht ausgeführt, und auch diese Wahl muß in jeder Beziehung glücklich genannt werden, da in früheren Jahren am zweiten Tage und an manchen Orten oft Sachen zugelassen wurden, die als zu leichte Waare eines solchen Festes nicht würdig erscheinen. Von den übrigen Festlichkeiten, mit denen das schöne Aachen seine geehrten Gäste erfreute, schweigen wir; denn man müßte anwesend gewesen seyn, um sie genauer zu beschreiben, und so gehen wir zu unserm alten Köln zurück.

Während des Monates April besaßen wir für einige Zeit eine englische Bühnengesellschaft, die früher in Hamburg aufgetreten war und auf sonderbare Weise hierher verschlagen ward. Leider fand sie hier nicht die Aufnahme, deren sie werth war, da man, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, behaupten kann, daß in der ganzen Gesellschaft kein auch nur von fern schlechter Schauspieler sich befand und einige sogar vortreffliche.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

184.

Sonnabend, am 2. August 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Ring.

Alles das, was der Gedanke
Eines Menschen nicht ermißt,
Dessen Anfang, End' und Schranke
Für ihn unbegreiflich ist,
Nennt er rund, denn wie man's wende,
Nirgend hat das Rund ein Ende.

Rund sind alle Sternenbahnen,
Rund der ehrne Ring der Zeit,
Rund die Schöpfung, die wir ahnen,
Rund der Kreis der Ewigkeit;
Das Unendliche zu denken
Kann uns nur das Runde lenken. —

Darum ist denn auch das runde
Sinnbild der Unendlichkeit
Als Symbol dem heiligen Bunde
Reiner Liebe nur geweiht;
Denn dem endlos runden Zeichen
Soll der Bund der Seelen gleichen.

Robert Blum.

Alphonso de Mortara.

(Fortsetzung.)

Der Morgen des folgenden Tages brach an. Das gedankenschwere Haupt auf die Brust gesenkt, schritt Philippo d'Astorgas nach einer durchwachten Nacht in seinem Schlafgemach auf und nieder, als ein Pochen an seiner Thür das Blut in sein Gesicht trieb. Er eilte, den Riegel zurückzuschieben, doch zitterte seine Hand bei dem leichten Geschäfte; sein Bruder Geiseros trat herein.

Du bist's? warum so früh? fragte er ihn verstört.

Ich konnte nicht schlafen, — erwiederte Jener — spare dies spöttische Lächeln, ich sehe, es ist Dir nicht besser gegangen.

Ich sah manches Schlachtfeld und ohne Grauen, — antwortete Philippo — doch drückte mich stets die Luft eines Sterbehauses, und überdieß war die Nacht schwül; Dich aber foltert, ich wollte darauf schwören, eine Knabenangst! Der Vetter? nicht so? Ich sah Dich weiß werden, als er den Dolch zog. Gut, daß die Vasallen eben der rührenden Tragödie zuschauten, sonst wäre es um die Achtung für den neuen Gebieter gethan gewesen.

Das duldete ich von meinem Vater nicht, frecher Bube! rief Geiseros wüthend und fuhr nach der linken Hüfte; sie war leer.

Aus Philippo's dunklen Augen sprühten Flammen, doch bald sprach er gefaßt: Warst Du bewaffnet, hätte ich eine Probe nicht gewagt, die zu Brudermord führen konnte; jetzt weiß ich, was in diesem Punkte auf Dich zu halten ist.

Auch auf Geiseros Antlitz war die Flamme des Zornes schnell verweht, doch blieb ein bitterer Groll zurück; ernst antwortete er: Damit solche Mißverständnisse nicht wiederkehren, ist es Zeit, daß ich mich

gegen Dich erkläre. Du scheinst Dein Verhältniß zu mir ganz zu verkennen und Dich mehr als Herrn und Vormund, denn als meinen Bruder anzusehen. Ich aber fühle jetzt Kraft und Liebe zur Freiheit in mir, und den unwiderstehlichen Trieb, jedes Joch abzuwerfen, zumal wenn es mir Einer auflegen will, den ich in keiner Beziehung über mich stellen kann.

Ein erzwungenes Lächeln zuckte um den Mund des Getadelten, als er erwiederte: Der junge Adler will zeitig zur Sonne flattern; doch wozu das Alles? Der Anfang Deiner Rede ist so seltsam, daß ich auf den Schluß begierig bin.

Nun denn, — sprach immer wärmer Geiseros — ich mag nicht länger Dein Verbündeter seyn; meine Ehre, mein Herz sträuben sich gegen Deine Thaten. Dein Verfahren gegen Alphonso ist eben so ungerecht als unsinnig und muß uns an den Rand des Verderbens führen; der zu straff gespannte Bogen bricht; wer durch solche Mittel zum Ziele will —

Schaut doch endlich das Lamm aus der Löwenhaut! — schallete Philippo spottend ein — Nur weiter!

Jetzt habe ich zum letzten Mal den Bruder ertragen! — rief Geiseros flammend roth — das nächste Mal antwortet der Kastiliianer.

Er schien eine Entgegnung abwarten zu wollen, endlich fuhr er ruhiger fort: Was ist Alphonso's Verbrechen? Ein Zwiespalt mit Dir und des Vaters ersten Zorn auf ihn, jagte ihn in die Verbannung. Du wirst sagen: er konnte zurückkehren, durch demüthige Abbitte und Reue in Thränen Verzeihung erwerben; Ich kann ihn nicht tadeln, daß er's unterließ, wenn ich mich an seine Stelle denke. Daß er, arm und verstoßen, nun seinen eigenen Weg einschlug und statt ein Hofschranz am Frauenhofe der Königin zu werden, dem Banner des Prinzen d'Austria folgte, ist natürlich und eines Edelmannes würdig; daß aber dieser große Mann seines Vaters Todfeind war, wußte er so wenig als wir, und es war ein Unglück für ihn, welches sein wachsamer Feind wohl zu nützen wußte.

Bist Du zu Ende? — unterbrach ihn Philippo ungeduldig — Natürlich, der warme Vertheidiger muß es ja vergessen, daß jener große Mann, wie er den abenteuerlichen Prinzen nennt, die Fahne des Aufruhrs aufpflanzte und der Gemahlin seines Vaters, der rechtmäßigen Regentin des Landes, in der eigenen Hauptstadt Gesetze schrieb. Wenn Alphonso erzürnt auch des Vaters dringende Ermahnungen verachten durfte, so mußte doch der Ehre Stimme ihn von dieser Bahn zurückrufen; Treue dem Könige ist des Spaniers erste Tugend und glänzte Jahrhunderte unbefleckt im Hause der Mortara.

Es meinten Viele, die Deutsche, die gar kein Herz hat zum edelsten Volke der Erde, gehöre nicht auf diesen Thron, — entgegnete Geiseros. — Prinz Juan folgte nur der allgemeinen Stimme, als er den übermüthigen Mönch, den frechen Günstling, den Ausländer aus dem Reiche trieb. Doch wozu darüber streiten; nur eine Frage noch, eine wichtige, Philippo! bei der Ehre unsers Hauses, antworte wahrhaft! Hat Alphonso nie an seinen Vater um Versöhnung geschrieben? — Du schweigst? Heiliger Gott! soll ich's von einem Astorgas glauben?! Nein, antworte mir nicht! ich muß ja auch schweigen, schweigen, weil ich ein Astorgas bin. Doch solch ein Geheimniß sollte des Paters feiner Blick nicht ausspüren? Das hoffst Du selbst nicht, Du müßtest denn ein Mittel finden, ihn heute noch nach Italien zurückzusenden; denn wahrlich, sehr zur Unzeit hat er's verlassen.

Trotz allem Kampfe verriethen Philippo's Züge Unruhe und Scham; er schritt ein paar Mal heftig durch's Gemach und rief dann, vor dem Bruder stehen bleibend: Ich wiederhole es, wozu das Alles?! Du hast nur von geschehenen, nicht zu ändernden Dingen gesprochen und bis jetzt den weisen Rath zurückgehalten, den Du ersonnen!

Er ist einfach, und Klugheit und Billigkeit gebieten Dir, zu folgen, — antwortete Geisero's. — Gib freiwillig, was Du sonst gezwungen wirst, zu geben, vergleiche Dich auf die Art, die der Oheim befahl, dann ist der Friedenstifter Rosario beruhigt, der Vetter theilt nur ein Drittheil seines Eigenthums mit unserer Schwester, und da Eigennutz ihm fremd ist, greift er gewiß nicht die Rechte des Schwagers an, selbst wenn Prinz Juan, sein Gönner, an's Ruder des Staates gelangt.

Frieden! mit ihm? nimmermehr! — rief heftig Philippo — Ich weiche nicht einen Zoll breit zurück von dem, was ich so mühsam errungen, mit mancher Entwürdigung errungen habe; das Testament schließt ihn ganz aus; an das, was ein Kranker im Paroxismus gefaselt, bin ich nicht gebunden; der Pater muß schweigen!

Philippo! — sprach jetzt der jüngere Bruder finster — ich kannte Dich als stolz, herrschsüchtig, rachgierig; es sind Fehler, aus Tugenden stammend, und

entehren nicht edles Blut; hat Alphonso so Dich beleidigt, räche Dich nach Ritterſitte; wie iſt der häßliche Eigennutz Dir angeflogen?

Ha, Knabe! — brauſte Philippo auf — wiſſe denn — er beugte ſich an ſein Ohr, ſeine Stimme bebte — unſer Haus iſt verarmt, dieſe Herrſchaft ſchön, ich hätte wohl manches Opfer gebracht, ſie mir zu erringen, aber — nicht einen Schelmenſtreich begangen, nicht um die Schätze des Escurial, nicht um Spaniens Krone, nicht um das Göttergefühl der Rache an jenem Stolzen, Verhaßten. Was ich gethan, geſchah für einen höhern Zweck, doch das iſt mein Geheimniß für jetzt.

Da Du es mit mir nicht theilen magſt, gibſt Du mir das Recht, ſelbſtſtändig zu handeln, — ſprach der Andere — hat Alphonſo nach dem trautigen Auftritte gleich das Schloß verlaſſen, oder —

Er iſt noch hier, — antwortete Philippo — auf ſeinen Wunſch hat ihm der Kaſtellan das Gemach eingegeben, in dem ſein Vater geſtorben. Da dieſe aufgezwungene Gaſtfreundſchaft mir ſchwer wird, ſo habe ich die Feierlichkeit ſchon auf die ſiebente Morgenſtunde angeordnet; ich hoffe, nachher wird ihn hier nichts zurückhalten.

Weißt Du das ſo gewiß? — fragte Geiſeros — wenn es ihm nun einfiele, ſich wieder einzubürgern in ſeines Vaters Hauſe, wenn er nun, vom Pater belehrt, auf die Rechte pochte, die Dein Ritterwort ihm zugeſichert. Wie Du das geben konnteſt, begreife ich nicht; es vernichtet Deine Anſprüche oder Deine Ehre.

Mache mich nicht toll! — zürnte Philippo — ſchon bereue ich die Mäßigung, mit der ich Dich ſo lange angehört. Die Weisheit, die Dir mit Arragons Luft angeflogen ſcheint, ließ Dich eine Hauptſache überſehen. Wenn ich das Verſprechen verweigerte, war es um mein mühſelig Werk gethan, das Teſtament wurde zurückgefordert, vernichtet und ich dem Hohne deſſen preisgegeben, den ich demüthigen, vernichten muß.

(Die Fortſetzung folgt.)

Schnelligkeit der Dampfwagen.

Wer die Schnelligkeit der Dampfwagen von 40 bis 50 Fuß in der Secunde oder 2400 bis 3000 in der Minute mit der bisherigen Reiſe mit Pferden vergleicht, kann ſich, trotz der genaueſten Angabe, dennoch keinen genauen Begriff von derſelben machen. Ein Vergleich der verſchiedenen folgenden Schnelligkeiten mag jene anſchaulicher machen.

Die Extrapoſt macht in der Secunde . .	7 Fuß
Körper, welche z. B. von einem hohen Thurme herunterfallen, machen in der Sec.	15 "
Eine Krähe fliegt in der Secunde . . .	32 "
Ein Dampfwagen durchläuft in der Sec.	40 "
Eine große Welle	50 "
Ein Sturmwind	60 "
Ein Zug wilder Gänſe macht in der Sec.	120 "
Die Schwalbe in der Secunde	123 "
Der Schall durchläuft in der Secunde . .	1040 "
Eine Kanonenkugel in der Secunde . .	1800 "
Die Rotation der Erde hat unter dem Aequator in der Sec. eine Schnelligkeit von	1427 "
Eine telegraphiſche Nachricht macht in der Secunde	3703 "

Die Erde durchläuft in ihrer Bahn in jeder Secunde 112,000 Fuß. Der Komet des Jahres 1680 machte über anderthalb Million Fuß in der Secunde oder 74 Meilen, in der Minute 4440 und in der Stunde 266,400 Meilen. Das Licht macht in der Secunde 46,667 Meilen.

So kutſchirt denn jetzt der Menſch mit einem kleinen Vorrathe von Kohlen und Waſſer ſechsmal ſo ſchnell als die Extrapoſt, um ein Viertel ſchneller als der Flug eines gewöhnlichen Vogels, und erreicht 30 bis 40 Procent des Fluges der ſchnellſten Vögel und 2 bis 3 Procent der Kanonenkugel. Und bei ſolcher Schnelligkeit iſt das Reiſen ſo bequem, daß man im Wagen die Zeitung lieſ't, ohne Stöße zu fühlen, und die Schnelligkeit der Bewegung nur durch das Vorüberfliegen der Bäume und Berge abmeſſend.

J. W. Schmitz.

Bemerkung.

„Wir haben keine großen Männer, keine erhabenen Geiſter mehr!“ ſchreien die kleinen Leute, die ſchwachen Geiſter; weil ſie fremde Größe überſehen und ignoriren und im beſten Falle aus dem Grunde, daß ſie dieſelbe nicht zu faſſen vermögen.

J. W. Ldr.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Köln.

(Fortsetzung.)

Was mich betrifft, so erhielt ich durch sie zuerst einen deutlichen Begriff von der englischen Bühne, und vorzüglich von Shakspeare's Othello, der ganz vortrefflich gegeben wurde, wie denn überhaupt auch bei kleinern Darstellungen meist Shakspeare eingeschaltet ward, z. B. der vierte Akt aus dem „Kaufmann von Venedig." Die Kenner geriethen darüber in den siebenten Himmel, die Spieler aber schwerlich in den Vorhimmel, da das Haus mehrmals so spärlich besetzt war, daß deutsche Schauspieler schwerlich gespielt haben würden. Hierbei jedoch muß man zum Lobe dieser Engländer etwas bemerken, was man bei Handwerksleuten wohl nicht wieder finden wird, nämlich daß die wackern Künstler bei fast leerem Hause mit derselben Liebe und demselben Eifer spielten, als ob die zahlreichste Versammlung zugehört hätte. Sie wagten es nicht, den Dichterfürsten ihres Landes durch Vernachlässigung zu entwürdigen. Ob man bei Deutschen dieselbe Gewissenhaftigkeit gefunden hätte? Ich möchte zweifeln. Schließlich will ich noch die Namen der ehrenwerthen Schauspieler hersetzen, die auf jeden Fall ein besseres Loos hier gefunden hätten, wenn die Kenntniß ihrer Sprache so verbreitet gewesen wäre, wie man für eine so bedeutende Handelstadt wohl hätte annehmen können. Im „Kaufmann von Venedig" machte Hr. Hughes den Shylok, Frau Simon die Portia, Fräulein Wilkes die Nerissa, Hr. Chalk den Antonio, die Hrn. Bennett, Grattan, Wingrove, Simon die übrigen Freunde des Kaufmanns. Die Frauen Hughes und Wingrove sind ebenfalls treffliche Schauspielerinnen, letztere überdieß noch eine brave Sängerin.

Eine andere Merkwürdigkeit unserer Vaterstadt bildet das für Köln erworbene Gemälde, die Judentrauer an den Wassern von Babylon, gemalt von Bendemann. Hielt man unter dem Medicäer Kosmus eine Handschrift oft höher als einen eroberten Schatz, so können wir das Bild noch höher halten; denn man sehe auf den Gedanken der Erfindung, die Anordnung und Ausführung des Ganzen wie des Einzelnen, so ist es ein wohlgelungenes Kunstwerk, das mit Ehren in einer Kirche, d. h. einer italienischen, neben einem anerkannten Meister seinen Platz behaupten würde. Ich bin zwar kein großer Freund von Lobhudeleien; aber da vorhandene Kunstwerke sich selbst bei jedem Anblicke am besten loben, so mögen hier noch einige Worte stehen über den würdigen Bildner und sein Bild. Der Künstler gehört der Düsseldorfer Schule an und hat, wie man sagt, kaum das zwanzigste Jahr zurückgelegt, ein Umstand, der alle Kunstfreunde mit Freude erfüllen muß; denn die Weihe des Genius muß vorzüglich in der Jugend sichtbar seyn, und sie ist es hier. An den Wassern sitzen, nach dem Propheten, und trauern über das zerstörte Zion die verschiedensten Lebensalter, in welchen man das gesammte heilige Volk sinnbildlich zusammenfassen kann; in der Mitte ein Alter, mit der Hoheit eines Propheten, die eine Hand gefesselt, ihm zu Füßen die heilige Leier, dem die Hoffnung der Wiederkehr in's Vaterland, aber nicht die Ruhe genommen ist. Ihm zur Rechten sitzt eine trauernde Mutter, auf dem Arme den Säugling, der einst mit unter denen seyn wird, die das Heiligthum und die Stadt erneuen. Wie ein alter Maler bei dem Opfer der Iphigeneia den Kopf des Vaters Agamemnon so kunstvoll verhüllte, so müssen wir auch unsern Maler loben, der uns nur das blonde an der Mutter lehnende Hinterköpfchen zeigt, denn die Ruhe und stille Trauer würde seltsam zu dem Angesichte des Kindes, das an der Mutter noch keine Trauer fühlen kann, abgestochen haben. Links von dem Alten gruppirt sich eine schöne Jungfrau und ein Knabe, zwischen Kind und Jüngling. Alle diese Figuren bis auf das Einzelne in Gewand und Beiwerk sind von der höchsten Schönheit und sorgfältig ausgeführt. Im Hintergrunde ist die Stadt Babel mit ihren Wassern.

Neben Bendemann nennen wir nicht mit Unehren unsern braven Mitbürger, den Maler Meister, über dessen Leistungen ich schon in meinem letzten Berichte mich ergossen. Der Meister nomine et omine hat wieder ein neues Bild vollendet, zu welchem vor einigen Wochen alle Kunstfreunde wallfahrteten. Die Anwesenheit Sr. königl. H. des Kronprinzen in den Rheinlanden begeisterte den Maler, und er stellte den geliebten Fürsten in Lebensgröße dar, wie er von der Parade wegreitet. Auf einem herrlichen Schimmel besetzt er den Vorgrund, und ihm zur Seite reiten in trefflicher Gruppirung der Pferde und Reiter Se. Exc. der Hr. General v. Pfuel und der Stadt-Commandant Hr. Obrist Kellermeister von der Lundt. Den Hintergrund füllt das Denzer Dragoner-Regiment und in der Ferne dämmert das ehrwürdige Köln auf. Wie schön die Reitergruppe (wahrlich keine leichte Aufgabe) geordnet ist, wie geistvoll die Portraits selbst aufgefaßt sind, und wie endlich das Ganze den Maler bekundet, der seinen Stoff genau überdenkt, dann aber der technischen Behandlung durchaus sicher ist, darüber wollen wir einstweilen kein tiefer eindringendes Urtheil abgeben. Das Bild wird nämlich bald zur Kunstausstellung nach Berlin abgehen, wo es an Kritiken gewiß nicht fehlen wird.

Von sonstigen geistigen Erscheinungen meiner guten Vaterstadt zu sprechen, fühle ich mich wenig berufen; eine einzige jedoch darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen, da sie dem bessern Schriftwesen angehört, das wahrlich den diesjährigen Meßkatalog nicht fett gemacht hat. Hr. Stadtrath Eberhard von Groote, als Herausgeber des Tristan und anderer Schriften rühmlich bekannt, hat nämlich in der Du Mont-Schaubeeg'schen Buchhandlung Gottfried Hagen's Reim-Chronik der Stadt Köln herausgegeben. Dieser Meister Gottfried, Stadtschreiber im dreizehnten Jahrhundert, gerade der Glanz-Epoche Kölns, hat die Kriege beschrieben, welche Conrad von Hochstedten und sein Nachfolger Erzbischof von Falkenburg gegen die Stadt und ihre edeln Geschlechter, unter denen die Overstolzen vorzüglich ausgezeichnet waren, geführt haben.

(Der Beschluß folgt.)

Paul Freiherr
v. Fuchs,
geb. am 15. Dec. 1640,
geſt. am 2. Aug. 1704

Literariſches Notizenblatt,

herausgegeben von Th. Hell.

62. Sonnabend, am 2. Aug. 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Gedichtſammlungen.

(Beſchluß.)

Bekennen wollen wir, daß wir eine vierte Sammlung:

4) Fantaſiebilder, geſammelt an den maleriſchen Ufern der Spree. Von einem Unbekannten. Berlin, Haſſelberg. 1834. IV. und 161 S.

nicht ohne Vorurtheil in die Hand nahmen, denn die „maleriſchen Ufer der Spree" kamen uns als Bezeichnung auf dem Titel ſo ſonderbar vor, daß wir fürchten mußten, das darin Enthaltene eben ſo wenig dichteriſch zu finden, als wir noch jemals jene Ufer haben maleriſch preiſen hören. Sey dem nun aber, wie ihm wolle, es befindet ſich des Guten und Ausgezeichneten in dieſer Sammlung vieles. Sprudelten aber die bisher angezeigten nicht ſelten von jugendlichem Gefühle über, ſo zeigt ſich hier durchaus eine ernſtere Haltung und das kleine Buch bewährt einen Mann, der mit Welt und Menſchen vertraut, in ſich ſelbſt klar und gediegen iſt, dem aber dabei die dichteriſche Jugend nicht fehlt, die ja auch noch dem Greiſe in Silberlocken zu Theil werden kann.

Außer mehren gelungenen Uebertragungen aus dem Ruſſiſchen, Däniſchen und Engliſchen, finden wir in allen eignen Arbeiten eine Sicherheit und Gediegenheit, die, je ſeltener, um ſo erfreulicher iſt. Welche Fülle der ernſteſten und erhabenſten Gedanken, einfach und kräftig ausgedrückt, waltet z. B. nicht in der Rückkehr des Zweiflers zur evangeliſchen Wahrheit vor, wozu aus der herrliche Uebergang vorbereitet.

Da erſcholl mir aus Triumphgeſängen,
Aus des Geahlied's ahnungsvollem Klang,
Aus der Auferſtehung Jubelklängen,
Aus der Kirche Sieg, der Kirche Drang,
Eine Stimme, milder als das Klagen
Einer Mutter um den theuern Sohn,
Von ſie ſanft im Liebesſchooß getragen,
Und, mein Herz durchbohrend, ſprach ihr Ton:

Wie verſteht es aber auch der Dichter wieder, ſich in Bild und Gleichniß zu erheben, wenn er den Frühling beſingt, wenn er den Frieden preiſt, wenn er ſich Ermannung zuſinnt, ſo wie ihm auch die ſanfte Klage nicht fremd iſt, die er bei Jung Stillings Tode und bei Begräbniſſen, ſo wie Aufnahme im Kloſter Lichtenthal, ausſtrömt, während der eigenthümliche Gang der Romanze in Catharinens Linde ſich ihm als vertraut darſtellt.

Doch auch die feinere Satyre, das heitere, unbefangene Scherzgedicht findet ſeinen Dichter in ihm, und wenn wir nach manchen Zügen in dem Unbekannten einen hochgeſtellten Staatsmann vermuthen können, ſo muß die Unbefangenheit, die ſich in dem Thermometer conventioneller Gefühle, noch mehr aber in der Antrittnote des Bevollmächtigten verſchiedener kleiner Negerfürſten an den Miniſter der immerwährenden Verlegenheiten des Kaiſers von Marocco, ausſpricht, um ſo mehr erfreuen und zum Lobe veranlaſſen, und wir können es uns nicht verſagen, von dieſem letztern ſo wahrhaft humoriſtiſchen Gedichte den Anfang hier mitzutheilen:

Gelangt an dies Geſtade,
Erfleh', o Excellenz!
Ich heut' von Ihrer Gnade
Geheime Audienz.

Von dicken Creditiven
Iſt meine Taſche voll,
Die nie von Wechſelbriefen
Zu gleicher Fülle ſchwoll.

Hier folgen die Copien,
Die mir von A bis Bau,
Wie tauſend Sorg' und Mühen
Verfertigt meine Frau.

Verzeihen Sie die Kleckſe,
Die auf dies A B C
Geſpritzt die träge Hexe,
Wie ich mit Schrecken ſeh'.

Abſcheulicher Geſudel!
Wenn doch ein Secretair,
Gehorſam wie ein Pudel,
An meiner Seite wär'!

Doch wäre dann noch tiefer
Mein banges Schmerzgefühl;
Denn ſolches Ungeziefer
Frißt, trinkt und ſpricht zu viel!

Hinweg, ihr kleinen Sorgen!
Von hoher Ahnung voll,
Begrüß' ich ſchon den Morgen,
Da ich Sie ſprechen ſoll.

Den Gruß von vielen Staaten
Beut Ihnen meine Hand,
Von zwanzig Potentaten
Bin ich Repräsentant.

Streng hält der wahre Jünger
Der Kunst auf Stil' und Form,
Und jeder meiner Finger
Trägt eigne Uniform.

Auf gutem Fuß zu stehen
Mit Ihnen, sey mein Ruhm;
Denn jede meiner Zehen
Stellt dar ein Fürstenthum.

In gleichem Geiste sind die wahren Grundsätze des Interventionsrechts gedichtet, und die Fabel vom Adler und der Gans, Dichterloos überschrieben, trägt in anderer Beziehung dasselbe Gepräge. Wir theilen blos noch das Epigramm Seite 141. mit.

Die vornehme Versammlung.

A. Sieh', wie so blendend sich die weitren Hallen schmücken,
Dem Himmelszelte gleich, sind sie von Sternen voll.
B. Vom Himmel, lieber Freund, kann ich zwar nichts erblicken,
Den Thierkreis aber seh' ich wohl!

Verweilen wir nun nur noch in dieser Uebersicht zum Schlusse einen Augenblick bei der kleinen Sammlung:

5) Gedichte von Rudolph Glaser. Prag, Enders. 1834. 8. 160 S.

Der Dichter sagt im ersten Gedichte S. 11. selbst von sich:

Es gährt in mir ein wogend Meer
Von wechselnden Gefühlen:
Bald weht's mich an so schwül und schwer,
Bald will's mich fächelnd kühlen; u. s. w.

Und so zeigt sich's auch in der That in den hier abgedruckten Gedichten. Talent für Poesie wohnt offenbar in seiner Brust, aber noch wogt es zu sehr auf und ab darin, und seltener, als man wünschen dürfte, wird er eines Gefühles oder einer Ansicht sich klar bewußt. Doch gibt alles zu erkennen, daß wir noch von ihm manches Gute und Ansprechende besonders im Fache des Liedes zu erwarten haben. Als Beweis dafür das Folgende:

Antwort.

„Warum doch euer Lied, ihr Dichter,
Von Liebe ewig klingt?" —
Die Nachtigall, sie wird dir's sagen,
Die ewig Liebe singt;

Die Rose, die vor Lieb' erröthet,
Wenn Zephyr sie umweht;
Der Schmetterling, der zu den Blüten
Um süße Liebe fleht;

Der Lenz, der seine Braut, die Erde,
Mit Liebesglut umfängt;
Die Blume, die mit Sehnsucht immer
Den Blick zur Sonne lenkt;

Magnet, der starre selbst, der ewig
Nach Norden hin mag sehn;
Und die Planeten, die sich ewig
Um ihre Sonne drehn.

Das All erschuf die Liebe, Lieb' ist
Sein Lebenselement —
Kein Wunder, daß das Herz der Dichter
Für Liebe ewig brennt.

Minder scheinen ihm Charakteristiken zu gelingen, und wenn Alte und neue Zeit wollte uns in dieser Hinsicht genügen, noch fanden wir die deutschen Dichter sprechend bezeichnet, und wir geben unsern Lesern selbst auf zu rathen, welcher Dichter unter folgender Charakteristik gemeint sey?

Wie er in glänzenden Bildern uns schön das Leben entfaltet!
Scheint es euch sonnenklar? Ewig ein Räthsel doch bleibt's.
Durch die verschlungenen Irrgewinde des Lebens nur leitet
Sicher und treu ein Stern, sicher und treu das Gemüth.

Th. Hell.

Ankündigungen.

In der Buchhandlung von C. Fr. Amelang in Berlin (Brüderstraße Nr. 11.) erschienen so eben und sind in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Ifé, A., (Maître des Langues française et italienne), Le Secrétaire français, ou l'art de la correspondence française, renfermant des modèles de lettres sur toutes sortes de sujets, avec leurs réponses; suivis de modèles de pétitions, de lettres de change, de billets à ordre, de quittances, de mémoires, d'engagements, de baux, d'actes d'échange, de vente, etc. etc., et précédés d'une instruction sur le cérémonial à observer dans les lettres. 8. Broché. 1 Thlr.

Schappe, (Amalie, geb. Weise), Briefsteller für Damen, oder faßliche Anweisung, alle Arten von Briefen zu schreiben; nebst einer kurzen deutschen Sprach- und Schreiblehre. Mit 320 Musterbriefen, über alle Verhältnisse des Lebens; Denksprüchen zu Stammbüchern, der Blumensprache ꝛc. Ein Fest- und Toilettengeschenk für deutsche Frauen. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. Geh. 1 Thlr.

Im nämlichen Verlage erschienen früher:

Galger, D. G. E., Praktischer Rathgeber für das Geschäftsleben in Privat- und öffentlichen Verhältnissen. Ein vollständiges Handbuch für den Bürger, Kaufmann und Beamten. gr. 8. 1 Thlr. 8 gGr.

Vollbeding, Joh. Chr., Neuer gemeinnütziger Briefsteller für das bürgerliche Geschäftsleben, enthaltend eine ausführliche und durch auserlesene Beispiele erläuterte Anleitung zum Briefschreiben, alphabetisch geordnete Erklärungen zahlreicher kaufmännischer, gerichtlicher und fremdartiger Ausdrücke, Anweisungen in Testaments-, Erbschafts- und Stempel-Angelegenheiten, Vorschriften zu Wechseln, Obligationen, Contracten, Nachrichten vom Postwesen, Münzen, Maß- und Gewichtsvergleichun-

gen, Meilenanzeiger, Zeitrechnungen ꝛc. Nebſt einem Anhange, die neueſte Titulatur-Art der Behörden ꝛc. in den Königlich Preußiſchen Staaten enthaltend. 8. 7te verb. Aufl. Mit Titelkupfer. (36 compt. Bogen.) 20 gGr.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

So eben iſt bei Orell Füßli und Comp. in Zürich, von dem genialen Verfaſſer des Legitimen und der Republikaner, erſchienen:

Transatlantiſche Reiſeſkizzen

und

Chriſtophorus Bärenhäuter,

2 Bände, 8. broſch. 2 Rthlr. — 3 Fl.

Acht Gemälde des Lebens und Treibens in den Vereinigten Staaten.

Die Stimmen, die mir über dieſes Werk eingeſammelt haben, bezeichnen es als das Originellſte, Friſcheſte und Heiterſte, was je über die Vereinigten Staaten geſchrieben worden; ſelbſt Washington Irving nicht ausgenommen.

Der

Legitime und die Republikaner.

Eine Geſchichte

aus dem Amerikaniſch-Engliſchen Kriege.

Drei Bände, 8. broſch. 4 Rthlr. — 6 Fl.

Ueber dieſes Werk, unſtreitig das Beſte, das ſeit Walter Scott erſchienen iſt, ſagen Brockhaus literariſche Unterhaltungsblätter Nr. 56. vom 7. März 1834:

„Vergeblich würden wir verſuchen, einen kurzen Begriff von den Reizen der Schilderungen zu geben, zu welchen indianiſches Leben und amerikaniſche reiche Natur hier Gelegenheit geboren, ergebens die zarten Nüancen der edelſten weißen und rothen Menſchen, ihre Charaktere und Sitten zuſammen zu ſtellen, um eine Anſchauung von dem Inhalte dieſes geiſtreichen Werkes mitzutheilen, deſſen Plan meiſterhaft angelegt und ausgeführt iſt. Dieſer Roman iſt bei weitem lehrreicher, als irgend ein Scottiſcher oder Cooper'ſcher."

Ferner bemerkt das Literariſche Wochenblatt, Braunſchweig, 24. December 1833:

„Wäre dieſer ausgezeichnete hiſtoriſche Roman unter Cooper's Namen erſchienen, ſo würden wir vielleicht ſein Daſeyn nur kurz anzeigen. Da er indeß einerſeits, als ein würdiger Zwillingsbruder der Cooper'ſchen Erzählungen, den zahlreichen Freunden dieſer letzteren (vor denen er in gewiſſer Beziehung noch ein beſonderes Intereſſe voraus hat) ſehr willkommen ſeyn wird; andererſeits aber ohne alle berühmte empfehlende Firma auftritt, und ſomit weniger raſch bekannt werden möchte, ſo werden wir etwas länger bei ihm verweilen. Um den Leſern den Genuß der Ueberraſchung nicht zu verderben, geben wir keinen Abriß der Geſchichte, ſondern beſchränken uns auf einige wenige Bemerkungen und Mittheilungen über das Werk, und einige längere Auszüge, nach deren Durchſicht man gewiß urtheilen wird, daß hier Treffliches geboten werde."

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

An alle Buchhandlungen ſind verſandt worden:

Friedrich v. Schiller's auserleſene Briefe in den Jahren 1781 — 1805. Herausgegeben von D. Heinr. Döring. gr. 8. geh. 1 Thlr. 12 gGr.

Den zahlreichen Verehrern des Verewigten eine gewiß äußerſt willkommene Erſcheinung.

Aus Dante Alighieri's göttlicher Komödie. Von den göttlichen Dingen in menſchlicher Sprache zu einem ſehlichen Ausgange. ge. 8. grh. 8 gGr.

Des M. Aurelius Olympius Nemesianus vier Idyllen; metriſch überſetzt von R. Müller. Mit gegenüberſtehendem latein. Texte. Neue wohlfeile Ausgabe. 8. geh. 8 gGr.

Der Komet von 1759, wiederkehrend im Jahre 1835, wahrſcheinlich das von den heil. drei Königen beobachtete Geſtirn. Mit angehängter Ueberſicht des Wiſſenswürdigſten über den Lauf und die Natur der Kometen. 2te Aufl. 12. geh. 6 gGr.

Zeitz, im Juli 1834.

Im. Webel.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Bei Breitkopf und Härtel ſind erſchienen und ſo eben an alle Buch- und Muſikalienhandlungen verſandt worden:

Kieſewetter, R. G., Geſchichte der europäiſch-abendländiſchen oder unſerer heutigen Muſik: Darſtellung ihres Urſprunges und ihrer ſtufenweiſen Entwickelung, bis auf unſere Zeit. gr. 4. 1834. Broſchirt à 2 Thlr.

Kandler, F. S., Ueber das Leben und die Werke G. P. Paleſtrina's. Nach dem Memorie storico-critiche del Abbate G. Baini. Nachgelaſſenes Werk, mit einem Vorworte und Anmerkungen verſehen von R. G. Kieſewetter. gr. 8. 1834. Broſchirt à 1 Thlr. 18 gGr.

(Auch bei Arnold in Dresden u. Leipzig zu haben.)

In unſerm Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rahel.

Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde.

(Herausgegeben von K. A. Varnhagen v. Enſe.)

3 Theile. (113½ Bogen.) geh. 3 Thlr.

Die Theilnahme, welche eine kleine Auswahl des geiſtigen Nachlaſſes einer der edelſten Frauen unſerer Zeit bei ſeinem erſten Erſcheinen im Freundeskreiſe gefunden, hat zugleich das allgemeinſte Verlangen danach rege gemacht. Wir freuen uns daher, dieſem Verlangen entſprechen und dem Publikum dieſe erweiterte Ausgabe in 3 Bänden übergeben zu können.

Duncker und Humblot in Berlin.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

In der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden und Leipzig iſt zu haben:

Familienbuch

oder

gemeinnützige Darstellung

alles dessen,

was ein Hausvater, eine Hausmutter,

und jedes Glied einer Familie zu wissen und zu beobachten hat, um in allen Zweigen der Haus- und Landwirthschaft, bei den mancherlei Berufsgeschäften, bei der physischen und geistigen Erziehung der Kinder, in Krankheiten und Gefahren, kurz in allen Fällen und Verhältnissen des bürgerlichen und häuslichen Lebens,

Belehrung, Rath, Aufschluß und Trost zu finden.

Ein treuer Wegweiser

und ein Noth- und Hilfsbuch für alle, denen das allseitige Glück ihres Lebens theuer ist.

Verfaßt von Samuel Klein.

gr. 8. 1834. 44 Bogen stark. Brosch. 1 Thlr. 12 gGr. — 2 Fl. 15 Kr. Conv. M. — 2 Fl. 42 Kr. Rh.

Inhalt.

I. Familienglück. Als Einleitung zu dem Ganzen vorausgeschickt.

II. Gründung des Familienlebens und Familienglückes.

III. Familienbildung.
1) Von der körperlichen Erziehung.
2) Von der geistigen Erziehung oder wissenschaftlichen Bildung.
3) Religiös-sittliche Erziehung.
4) Bildung für den äußern Anstand durch Veredlung des innern Gefühls.
5) Von den öffentlichen Schulen und der häuslichen Erziehung.
6) Einige besondere beherzigenswerthe Rücksichten bei der Erziehung, die der Tod der Aeltern gebietet.

IV. Familienthätigkeit.
1) Die Feldwirthschaft.
2) Gartenbau.
3) Viehzucht.
4) Die Bienenzucht.
5) Einige andere nützliche u. nothwendige häusliche Beschäftigungen u. Vortheile. — Das Brodbacken. — Branntweinbrennen. — Bierbrauen. — Obstwein oder Cyder. — Honigwein oder Meth. — Essig. — Leinwandweben. — Das Bleichen. — Das Waschen. — Seifebereitung. — Stärkebereitung.

V. Familienversorgung.

VI. Verhalten theilnehmender Familien in Hinsicht auf vielfache Gefahren und Unfälle des Lebens.

VII. Inneres Familienleben.

VIII. Umgang gesitteter Familien mit andern Menschen.

IX. Das Leben der Familien im Staate.

X. Familienfrömmigkeit als Weihe des ganzen Familienlebens.

Anzeige.

Bei Fr. Sam. Gerhard in Danzig erscheint und nehmen alle gute Buchhandlungen Bestellung an auf die

Pfennig-Ausgabe

(in Heften à 6 gGr. oder 7½ Sgr. oder 27 Kr. Rh.)

der

Geschichte des Preußischen Staates und Volkes,

für alle Stände bearbeitet

von

Dr. Ed. Heinel,
evangel. Pfarrer zu Tannsee.

Fünf Bände in gr. Octav.

Diese „Geschichte des Preußischen Staates und Volkes für alle Stände," wird, wie oben bemerkt, in fünf Bänden, in groß Octav mit schöner deutlicher deutscher Schrift auf gutem weißen Papier sauber und correct gedruckt, erscheinen; um nun dieses wichtige und gehaltvolle Werk, welches nicht für den gelehrten Forscher, sondern für die Gebildeten aller Stände zur belehrenden und zugleich angenehm unterhaltenden Lectüre geschrieben ist, auch allen Ständen zugänglich zu machen, und selbst die Unbemittelten in den Stand zu setzen, sich dasselbe anschaffen zu können, wird es in Heften von 6—8 Bogen ausgegeben werden. Fünf bis sechs solcher Hefte bilden immer einen Band und der Preiß eines Heftes ist 6 gGr. oder 7½ Sgr. oder 27 Kr. Rhein., zahlbar bei Empfang.

Wer 6 Exemplare nimmt, erhält ein Frei-Ex.

Der Druck hat bereits begonnen und wird ununterbrochen fortgesetzt. Alle 3 — 4 Wochen wird ein Heft ausgegeben; das erste am 15. September d. J.

Die Subscription gilt für das ganze Werk, und rechnet die Verlagshandlung auf eine bedeutende Theilnahme um so mehr, als das Werk, ein eben so interessantes als belehrendes, einem lang gefühlten Bedürfniß abhilft, der Preiß billig gestellt, und die Anschaffung durch das Erscheinen in Heften so außerordentlich erleichtert ist. Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

(Auch die Arnoldische Buchhandlung in Dresden und Leipzig nimmt hierauf Bestellung an.)

Durch alle Buchhandlungen ist zu bekommen:

Interessante Schrift für Lesezirkel u. Leihbibliotheken!

Lucrezia Borgia,

oder: des Papstes Tochter. Italiänisches Sittengemälde aus dem Anfange des 16ten Jahrhunderts, von Ludwig Scoger. 8. 2 Bde. 1834. 2 Thlr. Nordhausen, E. F. Fürst.

Vorstehende Geschichte ist nach dem Drama des berühmten franz. Dichters Victor Hugo bearbeitet und verdient mit Recht empfohlen zu werden, denn der Leser findet hier ein Sittengemälde Italiens, welches wohl Spindler's Juden und Bastard in vieler Hinsicht noch übertrifft.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Abend- Zeitung.

185.

Montag, am 4. August 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Alphonso de Mortara.

(Fortsetzung.)

Starke Schritte, die eilig naheten, unterbrachen den beginnenden Streit; es ward zweimal langsam an die Thüre gepocht, noch einmal ging Philippo, zu öffnen. Dießmal stand Alphonso auf der Schwelle. Wunderbar hatten die wenigen Stunden das Aeußere des Jünglings verändert; tiefe Schwermuth sprach aus seinen Blicken, doch Ruhe und ernste Fassung war auf das schöne, bleiche Antlitz zurückgekehrt, auch seine Kleidung war wohlgeordnet. Sein Schwert funkelte an seiner Seite, der Dolch im Gürtel, den Arm trug er noch in der Binde.

Ich hörte von der Dienerschaft, die Schloßherren wären bereits wach, — begann der unerwartete Gast, mit förmlicher Verneigung eintretend — und da wir uns gegenseitige Erklärung nicht ersparen können, so bitte ich Euch jetzt um eine Unterredung, in der Hoffnung, daß es die letzte ist für immer.

Wir sind bereit, zu hören und zu sprechen! — antwortete Philippo finster. Geiseros aber sprach höflich: Redet, mein Vetter! Ich hoffe, Ihr werdet dieß Zimmer mit freundlicheren Gesinnungen verlassen.

Das hoffe ich zwar nicht, — entgegnete Alphonso — doch seht Ihr mich mindestens in friedlicher Absicht hier; ich will, was vorgefallen, nicht erwähnen, spanisch Blut ist heiß, und so könnte dann leicht geschehen, was mich reute.

Wenn dieß eine Drohung seyn soll, — unterbrach ihn Philippo stolz; — aber Jener entgegnete bitter lächelnd: Nicht doch; der Abstand zwischen dem Herrn der Grafschaften Mortara und Alkanniz und dem heimatlosen Bettler ist so groß, daß es zu viel Edelmuth wäre, wolltet Ihr das blutige Spiel eingehen. Noch einmal, nichts von der Vergangenheit; — Ihr seyd ein gewandter Hofmann, ich bin ein schlichter Landjunker, ein ungebildeter Soldat, das ist Alles. Ihr habt mit Waffen gekämpft, die ich nicht zu führen verstehe; daß ich's nicht verstehe, ist einzig meine Schuld. Hier ist nichts mehr zu ändern; des Vaters Zorn gegen mich hat Euch mein Erbe zugewandt, ich ehre seinen Willen, werde Euer Recht in nichts anfechten, weil — Ihr die Pfleger des theuern Greises, die Söhne meines braven Oheims seyd.

Philippo starrte auf den Boden, vergebens rang sein Bruder nach Worten. Mit steigender Wärme fuhr Mortara fort: Ich dachte bisher nicht so mild; hättet Ihr mich um des Vaters Segen betrogen wie um seine Reichthümer, wie um die Burg meiner Ahnen, es hätte sich anders entschieden zwischen uns; so aber ging er verzeihend aus der Welt, und verzeihend scheide ich jetzt von Euch.

Nicht also! — rief Philippo erglühend — Hattet Ihr wirklich diese redliche Absicht, so hättet Ihr die Worte so gewählt, daß sie sich mit der Ehre edler Kastilier vertrügen. Jetzt —

Halt ein! — rief Geiseros, und wie ein Echo tönte dieselbe Mahnung von der Thür her. Rosario, eben von der Reise zurückgekehrt, eilte in's Gemach und zwischen die Streitenden.

Nein, sprecht, Don! — bat Alphonso mit funkelnden Augen — meine Versöhnlichkeit war kein Kind der Feigheit, drum bin ich bereit, Euch auf jede Art zufriedenzustellen. Beliebt es Euch, so setzen wir unser Gespräch ohne Zeugen im Garten fort.

Hastig langte Philippo nach seinem Degen.

Bleibt, Jünglinge! — gebot, tief bewegt, mit der Würde seines Amtes der Priester — Don Astorgas, erinnert Euch Eures Schwures! mein Alphonso, denke des Vaters, dem im Leben der Ruhe so wenig wurde.

Die Worte trafen den wunden Fleck in Beider Herzen. Alphonso kehrte von der Thür zurück, sein Gegner lehnte das Schwert neben sich, doch zeigten ihre Blicke, wenn sie sich begegneten, daß der Kampf nur aufgeschoben war. Trübe beobachtete der Pater das feindliche Paar, endlich sprach er: Ich habe mein Wort gehalten, Don Astorgas! haltet jetzt das Euere!

Das wollen wir! — sprach Geiseros, entschlossen vortretend — Es brauchte Eurer Mahnung nicht, Hochwürdigster! — Eine helle Glut bedeckte Philippo's Antlitz, er öffnete den Mund zur heftigen Widerrede, doch bezwang er sich, und feurig fuhr Jener fort: Ihr waret lange unglücklich, Vetter, und Unglück erbittert; diese Rücksicht allein läßt mich Euere bösen Reden vergessen. Jetzt hört mich! Es scheint Euch, daß Ihr schweres Unrecht erlitten, und Ihr mögt die Schuld davon nicht auf ein uns Allen heiliges Haupt wälzen, sondern bürdet sie lieber denen auf, die Ihr von frühester Kindheit her für Euere Feinde gehalten.

Und hatte ich nicht Ursache? — fiel ihm Mortara bitter in die Rede — Gelang es Euch nicht damals schon, mich schmeichelnd wegzudrängen von des Vaters Herzen, so daß ich den Fremden stets der Stiefsohn schien im Hause? O, wie heiß flossen meiner Mutter Thränen über Euch, bis ihre Augen brachen. Doch genug, fahret fort, ich unterbreche Euch nicht mehr.

Gedenket nicht länger des Knabenzwistes, — bat Geiseros — die Jahre sollten uns weiser gemacht haben; wir sind bereit, zu vergüten; ich bin Euer Feind nicht mehr, das hoffe ich jetzt zu beweisen.

Wenn Ihr den Ausgang dieser traurigen Geschichte als Euere Rechtfertigung anführt, habe ich freilich Unrecht, — bemerkte Alphonso.

Philippo's Blick suchte mit bitterem Hohne dem des Bruders zu begegnen, doch dieser sprach ruhig weiter: Eueres Vaters versöhntes Herz sehnte sich, Alles gut zu machen an Euch, er wünschte zugleich ein Band der Versöhnung um uns zu schlingen, und mein Bruder fügte sich seinen Wünschen, willigte ein, Euch den reichen Ersatz zu gewähren, den er von uns heischte. Ich habe nichts verheißen, der Augenblick sollte mich nicht beherrschen, auch schien mir's damals fast unmöglich, Euch Bruder zu nennen; Euer Anblick, Euere Leiden haben mich wunderbar gerührt, Ihr tragt die Züge dessen, der nicht mehr ist! So biete ich Euch denn jetzt aus freiem Entschluß nach seinem Willen die Hand meiner Schwester als Friedenspfand, und mit dieser brüderliche Theilung des Erbes.

Eine lange, peinliche Pause folgte. Endlich antwortete Alphonso: Wenn diese Bedingung sich an das Gnadengeschenk anschließt, das Ihr mir ausgemittelt, so kann ich Euch nur für den guten Willen danken. Verbindungen, aus Convenienz geschlossen, waren mir von jeher verhaßt, besonders wenn sie Frieden-Traetate befestigen sollen. Außerdem würde es meine Ehre verletzen, meinen Unterhalt der Großmuth einer Gattin zu danken, selbst wenn es keine Astorgas wäre. Nicht diese finsteren Blicke, meine Vettern! rechtet nicht zu streng mit dem Beraubten, wenn er sein Glück von sich stößt, wenn er, obgleich zu christlicher Versöhnung bereit, doch bei Gott und seiner Ehre schwört, daß er nie die Schwester seiner Verdränger — nie Euere Schwester sein Weib nennen wird. Mir blieb ein edler Name, makellose Ehre und ein gutes Schwert, wahrlich genug für einen Jüngling, rüstig, sein Glück in der Welt zu versuchen; so laßt mich ziehen!

Nun, weiser Rather! nun, Geiseres! — rief Philippo, außer sich — Ha! jetzt greift der Knabe zum Schwert, zu spät, die ewige Schmach auszulöschen!

Alphonso, Du stößest einen Engel von Dir! — rief Rosario, schmerzlich gekränkt — unbesonnener Jüngling, zum zweiten Mal ungehorsam gegen den gütigsten Vater!

Aber seine Worte verhallten im Klirren der Schwerter, die jetzt gegen einander blitzten. Alphonso, nur mit der Linken fechtend, vertheidigte sich wacker gegen seine beiden Gegner, denn auch Geiseros hatte eine Waffe von der Wand gerissen und die Hiebe wurden mit einer Wuth geführt, als sollte jeder einzelne ein Leben vernichten. Jetzt traf Philippo's Schwert seine

Stirn, ein roſiger Blutquell drang nach, ſeine Vertheidigung wurde matter, und: Drauf, Geiſeros! gebot der grimmige Sieger: er darf nicht leben nach dieſer Stunde!

Da ermannte ſich noch einmal Alphonſo und ließ mit faſt übermenſchlicher Kraft den Degen im Kreiſe ſchwirren, daß die Brüder, getroffen, zurücktaumelten. Er gewann ſo die Thür. — Zwei gegen einen verwunderten Mann iſt nicht viel beſſer als Meuchelmord! — rief er zornig — Schämt Euch! Nicht ſo, Euer eigenen Thaten beſtrecken Euere Ehre!

Er ſtürzte hinaus, die Gegner wollten ihm folgen, doch kräftig warf ſich der Vater ihnen in den Weg, und ſein Flehen, ſeine Vorwürfe gaben ihnen die Beſinnung zurück. Nicht lange darauf, ſo flog Clara in's Gemach. Alphonſo verließ das Schloß, voll Blut, mit bloßem Schwert! — rief ſie heftig — Ehrt Ihr ſo des Oheims Andenken und das heilige Gaſtrecht?

Schweig', Thörin! — zürnte Geiſeros, ein Tuch um ſeinen Arm windend. Philippo aber ſpottete: Die Vorſorge um den Bräutigam kommt zu früh, Sennora! Er hat Euch ausgeſchlagen mit Schimpf und Hohn!

Wehe ihm dafür! — rief Geiſeros mit bebender Stimme — Er ſoll nicht lange Zeit haben, mir ſeiner Frechheit zu prahlen, vielleicht begegne ich ihm, ehe er noch Juan's Hof erreicht, um ſeiner Dame das luſtige Abenteuer mit Donna Aſtorgas zu erzählen. — Er ſtürzte wie raſend hinaus.

Stumm und regungslos ſtand Clara, ihr Antlitz war lauter Glut geworden, mächtig hob und ſenkte ſich ihre Bruſt, ihre Augen flammten und thauten zugleich, um den ſchönen Mund hatte ſich Schmerz und Bitterkeit gelagert.

Wie, Clara, Thränen?! — rief Philippo, nachdem er ſie lange beobachtet — Ich erkenne Dich nicht als meine Schweſter, wenn ein anderes Gefühl als das der Rache ſie Dir auspreßt!

Clara ſah ihn ſtarr an, als hätte ſie ſeine Worte nicht gleich verſtanden, dann ſtreckte ſie die Arme nach ihm aus, warf ſie heftig zitternd um ſeinen Hals und rief: Ja, Bruder, räche mich! hin iſt meiner Jugend Blüthe und Kraft, die Schmach hat ſie vernichtet für immer, und ich — o warum ſinke ich nicht ſchon heute in's Grab!

Sie richtete ſich auf, ihre Thränen waren verſiegt, gefaßter ſprach ſie weiter: Rächen wollen wir uns, Philippo! doch, bei unſerer Mutter Grabe, nur ſo, wie es den Aſtorgas ziemt.

Gut, daß Du auch noch an die Mutter mich mahnſt! — ſprach der Jüngling mit wilder Freude — Alphonſo, rüſte Dich! jetzt endlich bin ich frei, Du ſelbſt haſt mir die Hände entfeſſelt! — Er ſtürzte fort.

Ach! — ſeufzte Clara und machte eine Bewegung, als wollte ſie ihn halten; dann, ſich beſinnend, ſchrak ſie zuſammen und verließ durch eine andere Thür das Gemach. Ein Blick voll Stolz und Vorwurf verbot dem Vater, ihr zu folgen.

O meine ſchöne Hoffnung! — klagte dieſer — Alter Freund! ſo kann ich Dir nicht Wort halten, Deiner Lieblinge Glück nicht gründen; ach! eine ewige ſchauerliche Vergeltung wacht über uns, in jeder Frevelthat liegt ſchon der Keim zur Strafe. Die Mütter weinten über Dich, und ihre Thränen ſind als Samen der Zwietracht gefallen zwiſchen die, die ſie Dir geboren, und blutig droht es ſich zu enden! — Soll ich ihnen das Geheimniß enthüllen? — Doch möchte es leicht des Haſſes Funken noch ſtärker entflammen! Nein, dieſe ſchwache Hand vermag hier nichts, aber beten will ich für Dich und die Deinen, feurig beten zu dem, der allein hier helfen kann, zum Vater der Gnade! —

(Die Fortſetzung folgt.)

Als ich bei einem wogenden, mit Kornblumen reich durchwobenen Kornfelde vorüberging.

Treues Bild des Lebens,
Wogendes Kornfeld du!
Bild des Sehnens und Strebens,
Bild der ewigen Ruh'.

Mit den hoffenden Aehren
Spielt der tändelnde Wind;
Müſſen's ihm wohl gewähren,
Weil's nur Hoffnungen ſind.

Aber unter den Wogen
Stehen ruhig und frei,
Wie auch die Täuſchungen wogen,
Blumen der ewigen Treu'.

Bleibt im Wechſel des Lebens
Glück Dir ſelten getreu,
Steht in den Wogen des Strebens
Feſt die ewige Treu.

Theodor.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Köln.

(Beschluß.)

Der Dichter war Zeuge und Zeitgenosse der Wirren, die er beschrieb, und es thäte manchen weisen Landklüglern unserer Zeit keinen Schaden, wenn sie das Buch mit seiner ruhigen Auffassung und seinen einfachen Wahrheiten, die jetzt für nageneue Waare ausgeboten werden, einmal durchlesen wollten. Auf jeden Fall ist mehr Kern darin als in einem Bündel unserer jetzigen Schreiee, die unsere Welt auf- und niederbauen würden, wenn unser Herrgott — und ihm sey gedankt! — sie nicht fertig gemacht hätte. Doch um zu unserm Stoffe zurückzukehren, so sind wir dem Herausgeber und seiner Bearbeitung um so freundlichern Dank schuldig, da außer Bruchstücken noch nie eine vollständige Ausgabe des merkwürdigen Chronisten vorhanden war. Auch die ehrenwerthe Buchhandlung hat das Ihrige gethan, dieß vaterländische und für deutsche Städtegeschichte überhaupt merkwürdige Denkmal würdig auszustatten.

Schließlich erwähne ich noch einer Feier, die an und für sich wenig bedeutsam, dennoch die größte Rührung hervorbrachte und zeigte, woran man in dieser eigensüchtigen Zeit so oft zweifeln möchte, nämlich daß es dennoch noch gute, einfach redliche Menschen gibt, nach altem schlichten Kern und Korn, wie sie das frühere, mehr der Häuslichkeit geweihte Leben in größerer Anzahl antraf. Die Geschichte ist folgende. Lange Jahre fühlten die Verwalter des hiesigen Waisenhauses (Ehrenbeamte und Ehrenmänner, deren Namen, Birkenstock und Gohr, Jeder hier mit der größten Achtung nennt) einen Uebelstand, dem aber um so weniger abgeholfen werden konnte, je mehr die Fonds zu außerordentlichen Ausgaben fehlten. Die kleinen Waisen nämlich, der Mutterbrust noch bedürftig, mußten Ammen außerhalb dem Hause und seiner Aufsicht bis zum siebenten Jahre überlassen werden, und da solche Stellvertreterinnen der Aeltern der Regel nach nur in den niedersten Ständen sich vorfinden, so erhielt sich später ein Einfluß, der weder für die körperliche noch sittliche Gesundheit der Hilflosen gedeihlich war. Ein Menschenfreund hörte diesen Uebelstand und gab sogleich eine bedeutende Summe her, um in einem neuen Baue die armen Geschöpfe von ihrem zweiten Lebensjahren aufzunehmen und so unter der redlichen Aufsicht der Verwaltung zu erziehen. Eine Bedingung schrieb jedoch der Wohlthäter vor, er wollte nämlich weder gekannt noch genannt seyn. Das Edle der That spricht von selbst. Zu dem Gebäude, so mildthätiger Bestimmung gewidmet, wurde nun am 10. d. M. der erste Grundstein gelegt. Die Waisenkinder mit ihren Lehrern, Geistlichen und Fahnen, die Verwalter der Anstalt, der Vorsteher der Armenverwaltung und eine Menge angesehener Personen, die für solches Wirken Sinn haben, wohnten der Feier bei, und es wurden auch Reden gehalten, aber keineswegs von dem gewöhnlichen Schlage, sondern so, daß man die Wirkung der Rührung in jedem Gesichte wahrnehmen konnte. Daß und wie des edlen unbekannten Wohlthäters gedacht wurde, braucht nicht erinnert zu werden. Ueberhaupt dürfen wir Rheinländer in diesen Tagen der Windbeutelei uns Glück wünschen, daß die ächten, stillen Bürger- und Menschentugenden hier noch häufiger angetroffen werden als man gewöhnlich zugibt. Vielleicht ist dieses auch anderwärts der Fall, aber leider ist die Tugend still und hat keinen Mund, das Gegentheil aber einen um so lautern.

Von einem Welttheater und sonstigen Lappalien könnte ich Ihnen auch noch schreiben, allein die entsetzlichste Hitze drückt. Zwar erträgt der Rheinländer diese wegen der Hoffnung auf eine gute Weinlese und die reichen Aussichten, die an 1811 erinnern; allein es ist dennoch zu heiß. Also bis auf kühlere Zeit, die vielleicht nahe genug ist. Ihr ergebner

K.

Aus Paris.

Im Juli 1834.

Die Zeder des Libanons.

Der Pariser Jardin des plantes hat eine Zeder des Libanons, einzig im europäischen Norden wie seine Giraffe, denn der vor hundert Jahren im Oriente reisende Bernard Justieu grub das Bäumchen, als es nicht größer war als ein Nelkenstock, unweit der Jordanquelle aus und brachte es mit dem Wurzelgrunde in seinem Reisehutr nach tausend überstandenen Abenteuern in sein Vaterland, wo es sofort auf dem Hügel des botanischen Gartens greß und größer und endlich so groß wurde, daß sich, wie weiland im Paradiese, alle Thiere der königl. Menagerie darunter, und alle Arten Vögel des Himmels in seinen Zweigen versammeln konnten.

Viermal war ich in Paris, zahllose Mal im Garten Cuvier's und hatte noch nicht die Zeder gesehen, sie, die die Kinder des Quartiers St. Jacques, die selbst die der Freiheit beraubten Gefangenen des benachbarten St. Pelagie, die Blinden und die Tauben der Hauptstadt kennen; da dringt das Klagelied der orientalischen Dryade mit der Kunde an mein Ohr, daß die Regierung den kolossalen schattigen Baum umhauen und erbarmungslos das Pflanzenreich um seine größte, merkwürdigste Zierde bringen wolle.

Die Zeder ist zu stark, zu hoch, zu breit, zu mächtig geworden. Sie hat sich, wie das souveraine französische Volk, die königliche Würde angemaßt und will den Nachbarbäumen: Platanen, Zypressen, Fichten, Pinien und Lerchen Gesetze vorschreiben, energisch dehauptend, es gäbe keinen legitimeren, von der Natur begründeteren Schutz und Schatten für die Individuen als unter ihren Gigantenarmen und ihrem kolossalen Regen- und Sonnenschirm-Laubdach.

Die Wald-Nymphe hat ganz Paris mit ihrem Trauerliede erfüllt, und männiglich eilt jetzt hinaus in den Pflanzengarten, dem bedrohten Souverain des Libanon beizustehen. Die alten Mütterchen, alle die als Kinder am Fuße des Baumes spielten, und die jungen, erwachsenen Mädchen, die von der Milcherin, die daneben wohnt, süße Milch, wie die Herrlein, die von der mit dem Baume gealterten Bäckersfrau Oublis kauften, sie eilen hinaus und versammeln sich, ein stattlicher Mering aller Klassen, unter seinen Zweigen, feierlichst gegen das Urtheil des Gouvernements und die Vernichtung protestirend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

186.

Dienstag, am 5. August 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Alphonso de Mortara.

(Fortsetzung).

Es war einen Monat später, als zu Saragossa Alphonso de Mortara in den Palast des Prinzen von Austria trat und die breiten Marmorstufen zum Audienz-Saal hinaufstieg. Im Corridor begegnete ihm Graf Monterey, einst der schönste und anmuthigste Cavalier vom Hofe der Königin Regentin, jetzt des kriegerischen Juan Kampfgefährte; er schloß ihn mit dem Ausdruck freudiger Ueberraschung in die Arme.

Ihr hier, Freund Cato? — rief er nun scherzend — das hätte ich wirklich Niemanden geglaubt als meinen eigenen Augen, nach dem, was ich von Eurem Einsiedler-Leben in Arragons Wildnissen gehört. Seyd Ihr es müde geworden, mit dem wilden Stier zu kämpfen oder der flüchtigen Gemse nachzuklettern, und wollt Ihrs noch einmal mit Dame Fortuna versuchen, die Euch gerade am süßesten lächelte, als Euch die Laune ankam, den Hof zu verlassen?

Ich fürchte, mir hat sie für immer den Rücken gewandt! — antwortete bitter lächelnd Alphonso — was aber den Hof anbelangt, so sagt seine Luft dem schroffen arragonischen Landbewohner nicht so gut zu als Euch Kastiliern, die Ihr es so wohl verstehet, Tapferkeit und Muth mit der Anmuth feiner Sitte zu verbinden.

Eure schmeichelhafte Rede liefert eben den Gegenbeweis! — scherzte Monterey; Alphonso aber fuhr fort: Ein Kriegsgast ist es, wonach jetzt meine Seele sich sehnt, und das hoffe ich bald im Gefolge meines edlen Feldherrn zu finden, da er, wie ich gehört, den Oberbefehl über die italienischen Provinzen empfangen. Die Unruhen in Messina, so wie die feindliche Einmischung der Franzosen läßt vermuthen, daß sie bald einen Waffenschauplatz bieten werden.

Es kann dort nicht viel herauskommen! — entgegnete der Graf — Mioonne herrscht bereits in Messina, dafür sind unsere sämmtlichen anderen Plätze gesichert. So wird es wohl vor der Hand sein Bewenden haben, und das laßt Euch lieb seyn, denn unsere Sachen stehen gut, besser als je! unsers Juan's Glückschifflein lag lange still, jetzt ist die Zeit der Ebbe vorüber, die Volksgunst bläst in seine Segel, und, von der Fluth der königlichen Gunst getragen, möchte es bald die feindlichen Kaper in Grund bohren und siegend herrschen über das Meer der Hofkabale. Der König hat ihm den Posten im Auslande abgenommen, den ihm die Freundschaft der Königin Mutter ausgesucht, ihn bereits in zwei herzlichen Schreiben nach Madrid eingeladen.

Das ist wacker von unserm jungen Monarchen! — sprach Alphonso — doch ist er ein Knabe, und darum auf seine Gunst noch nicht zu bauen; die Regentin leitet ihn und diese wird den Stiefsohn unversöhnlich hassen, dem ihr Stolz nie vergeben kann, daß er, der Sprößling einer Tänzerin, zum Fürstenrange erhoben, ihr zum Verwandten aufgedrungen worden; ihre Mutterliebe zittert, in ihm einen

Nebenbuhler des eigenen Kindes zu sehen, und ihre Herrschsucht vor Allem hat er oft genug gekränkt durch Eingriffe in ihre wahren und erschlichenen Rechte.

Ohne eine dieser Bemerkungen zu bestreiten, bin ich doch voll frohen Muthes, — fiel der Graf ihm in die Rede — denn der Königin Reich ist aus. Der fürstliche Knabe fühlt die Fesseln des Weiber-Regiments und er bot, Gott sey gelobt, doch soviel vom Blute seiner Ahnen, daß er sie nicht dulden mag. Seit er sich so unerwartet für mündig erkläret, war das Gestirn der Oesterreicherin im Sinken und es wird wahrscheinlich gänzlich verschwinden, sobald die neue strahlende Aurora heraufbricht.

Es soll mich um des wackern Prinzen Willen herzlich freuen, — sprach Alphonso — obgleich meines Bleibens dann in seiner Nähe nicht ist. Ich habe unter ihm die Schlachten in Catalonien und am Tajo gefochten, auf dem Glatteis der Parkets von Madrid kann er selbst kaum sicher gehen, ich aber fiele beim ersten Schritt. Meinen ehrfurchtvollen Gruß an den erlauchten Herrn, den ich wohl wünschte bei meiner Rückkehr als Spaniens echten Infanten wiederzusehen; mehr, hoffe ich, will er selbst nicht erstreben. Ich gehe nach den Niederlanden, unter Don Haro's, Eures Oheims, Fahnen.

Bleibt doch! — bat Monterey, ihn zurückhaltend — eilt nicht so! führt Ihr Euren Vorsatz aus, kann es lange dauern, ehe wir so wieder neben einander stehen. Jetzt erst bemerke ich, wie auffallend Euer Aussehen sich geändert! Ist die Trauerkleidung, die Ihr tragt, Schuld an der Blässe Eurer Wangen, oder die Wunde im Arme? Ihr tragt ihn ja in der Binde?

Mein Vater starb, — antwortete Alphonso düster — das Pferd, das mich zu seinem Begräbnisse tragen sollte, stürzte unter mir und so fiel ich mir den Arm aus.

Euer Vater todt?! — rief der Graf theilnehmend — Ich hoffe doch, Ihr standet besser mit ihm als —

Ich bitte Euch, laßt das! — bat der Jüngling, und bescheiden ablenkend fragte Jener nun: Aber die Narbe, so künstlich mit den Locken versteckt, scheint mir ganz frisch und von einem Schwerte.

Ganz recht, — antwortete Mortara bitter — es war Astorgas, meines Vetters, Abschiedgabe, als ich die Vaterburg verließ auf immer! Doch nun lebt wohl, die Abendkühle beginnt, ich habe weiten Weg bis zu Haro's Lager und will darum diese Nacht Saragossa eine Stunde hinter mir haben.

Krieg also heißt bei Euch die Losung! — rief Monterey — Armer Freund, Ihr seht mir aus, als hättet Ihr Lust, ihn der ganzen Menschheit zu erklären; doch lasse ich Euch nicht fort, bis Ihr den Prinzen gesprochen.

Wozu? Er ist mit wichtigeren Dingen beschäftigt und ich bin zur Zeit ganz überflüssig, — rief Alphonso ungeduldig; doch verstummte er beschämt, als eine tiefe wohltönende Stimme hinter ihm zu sprechen begann. Er wendete sich um und erkannte den Prinzen selbst, eine hohe gebietende Gestalt, noch in der besten Kraft der Mannesjahre, mit einem schönen, klugen, offenen Gesichte, das die Züge und den Stolz der spanischen Könige trug.

Ei, mein junger Degen, so waren wir Euch nur als Feldherr werth, nicht auch als Mensch, und Ihr geht an diesem vorüber, weil Ihr jenen nicht mehr zu bedürfen vermeint!

Prinz d'Austria hat wohl eine bessere Meinung von seinem treuen Zögling! antwortete erröthend der Jüngling.

Es gilt den Beweis, ob Ihr sie verdient! — sprach Juan — Wie mich der Zufall erlauschen ließ, ist's Euch jetzt besonders um Ruhm und Kampf zu thun; mich aber ruft das zerrüttete Vaterland zu friedlichem Wirken in seinen Gränzen, — ein schweres Amt, da mich mein königlicher Vater in seinem Lager für seine Lager erziehen ließ. Ich würde ihm erliegen, ständen nicht rathend, helfend, erheiternd treue Freunde um mich; Gesichter, wie das meines muntern Monterey und wie das Eure, Mortara! D'rum bitte ich Euch, bleibt bei mir, daß ich Euch rufen kann, wenn mir der Sorgen und Plagen zu viel werden, daß wir dann mit ediem Weine, aus goldenen Bechern, wie sonst aus der Feldflasche, Kummer und Groll hinunter spülen.

Zur Erheiterung tauge ich nicht, das zeigt schon mein Kleid, — entschuldigte sich Alphonso — zum Rath bin ich zu jung und unerfahren; ich glaube, Eure Hoheit könnte unter Spaniens ganzem Adel keinen ungeschickteren Vertrauten wählen.

In diesem Punkte werdet Ihr mir wohl auch einige Einsicht zugestehen, — sprach Don Juan mit ernster Würde — daß ich Euch Eure Stellung nahe um meine Person anweise, muß Euch Bürge seyn, daß Ihr sie verdient. Geschickte Diener zieht mir der Hof, — fuhr er milder fort — die Treue ge-

beiht beſſer auf rauhem Boden, und Eure Treue iſt ein reines Edelſtein, köſtlicher als die berühmte Peregrina in meines Bruders Schatze. Jetzt ja oder nein! wollt Ihr mich wirklich durch Euer Beharren auf Euerm erſten Entſchluſſe kränken?

Mein huldvoller Gebieter! — rief Alphonſo, gerührt und geſchmeichelt von der ungewöhnlichen Herablaſſung des ſtolzeſten Prinzen, den das ſtolze Spanien geboren — Euer Wunſch wäre mir Befehl, nur —

Nun? unterbrach ihn Juan mit einer Ungeduld, welche zeigte, wie wenig er Widerſpruch gewohnt war.

Ich kann Euch nie dienen, wo Ihr etwas Feindliches unternehmen müßtet wider die Perſon der Königin! ſprach Mortara.

Und warum nicht? Maria und Joſeph! warum nicht? — brauſ'te der Prinz zornig auf — Liegt die Deutſche Euch ſo am Herzen? Haben ihre Buhlerkünſte Euch endlich auch umgarnt? — Da hätte ich doch mehr von Euch vermuthet, als ich Euch ſo brav fechten ſah bei Barcelona. Doch ich beſinne mich, — fuhr er, auf einen bedeutſamen Wink Monterey's, fort — ich hörte von dem böſen Familien-Zwiſt, in den Eure Anhänglichkeit an mich Euch verwickelt; doch Euer Vater iſt todt, Alphonſo?

Das iſt kein Grund für mich, in billigen Dingen ihm kindlichen Gehorſam zu verſagen! — ſagte Alphonſo beſcheiden, doch feſt — Dieſe Frau, in der er mehr die Tochter und Mutter unſers Königſtammes als die Ausländerin ſah, hat ihm in den Zeiten ihres Glücks viel Gutes gethan, wie ich zu ſpät erfuhr; er iſt als ihr Schuldner aus der Welt gegangen. D'rum ziemt es dem Sohne, eher den Dank abzutragen, da ſie in Noth iſt, als ſich mit denen zu verbinden, die mit wohlbegründetem Rechte ſie befehden.

Ihr ſeyd ein wackerer Trotzkopf und wißt Euch dabei gut zu vertheidigen, — ſprach der Prinz — aber faſt will mich doch bedünken, Ihr könntet die Schulden Eures Vaters denen überlaſſen, die er mit ſeinem Erbe bereichert.

Ich weiß, das iſt nicht Eure wahre Meinung, gnädigſter Herr! — rief lebhaft Alphonſo — Ich meldete ſie um des Vaters Liebe, nicht um ſeine Schlöſſer, und hoffe, es wird mir auch arm geiingen, mich als einen echten Mortara auszuweiſen.

Warum ward mir kein Sohn! — ſeufzte der Prinz und ſein ſcharfer düſterer Blick glänzte in mildem Wohlwollen — Du ſollſt den Willen haben, mein Alphonſo! Du ſelbſt magſt Deinen Geſchäftskreis Dir wählen, ja ich verſpreche ſogar, Dich zum Vermittler zu machen, wo irgend der Haß und Stolz der Oeſterreicherin Vermittlung zuläßt. Biſt Du nun der Meine?

Mein Leben für Euch! rief Alphonſo mit der glücklichen Begeiſterung der Jugend und preßte des verehrten Feldherrn Hand an ſeine Lippen.

Ich wollte, alle Spanier glichen Dir! — ſprach dieſer und eilte, eine ſchmerzliche Bewegung zu verbergen, in ſein Gemach zurück; Mortara aber, erheitert und gehoben, verließ, eine Welt voll neuer Hoffnungen im Buſen, Arm in Arm mit Monterey den Palaſt und die Stadt, um unter den hohen Zedern und Kaſtanien, die damals die Fluthen des prächtigen Ebro umgränten, den Gefühlen nachzuhängen, die die jüngſte Stunde hervorgerufen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die rothe Farbe,

oder die langſame, gleichmäßige Ausſtrömung und Einſtrömung der Wärme, iſt nirgends im Weltraume fortwährend vorhanden und zeigt ſich nur als ein vorübergehender Schimmer. Da ſie eine allmälige Auflöſung iſt, ſo muß ſie auch an der Erde in der lebloſen unbewegten Materie ſelten vorhanden ſeyn. — Wie das Abend- und Morgenroth nur ein Schimmer iſt, oder wie das Roth im Regenbogen flüchtig vorüber geht, oder wie es bei der ſchwindenden Flamme das nahe Erlöſchen andeutet, ſo iſt auch das Blut in unſerm Körper nur ein Zuſtand der Auflöſung, nur ein Uebergang vom Entſtehen zum Abſterben. Es iſt nur eine Stufe der Circulation der Säfte; denn das Blut verfolgt im animaliſchen Körper den nämlichen Gang der Färbung, wie die ganze Natur. Vom weißen Keim entſtehend, iſt es nur während der Lebenszeit, in dem kurzen Abende einer großen Nacht, roth, und wird ſchwarz, wenn es erkaltet und, ſo wie das Abendroth, zur dunkeln Nacht übergeht.

Obſchon Roth die Mitte zwiſchen Gelb und Schwarz und zwiſchen Weiß und Schwarz iſt, ſo können wir es doch nicht durch die Miſchung dieſer Farbſtoffe erhalten, weil es nur ein augenblicklicher Schein, ein Uebergang, eine Bewegung iſt. Es iſt aber doch die Hälfte von beiden; denn die gelbe Flamme, durch ein ſchwarzes Glas, z. B. über einer Lampe, geſehen, erſcheint roth; Beweis, daß Gelb und Schwarz vereinigt roth erſcheinen.

J. W. Schmitz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Und nicht allein die Proletarier und die Unwissenden erheben ihre Stimme gegen die Gewalt des Gärtners und seine Garten-Pandecten, auch die höheren Stände legen Fürsprache ein: die Künstler, die Dichter, die Botaniker, die Historiker, ja sogar die Politiker.

„Wo sollen wir eine Zeder finden, — sagen die Maler — wenn wir eine Zeder malen wollen?“ „Wo sollen wir uns zu Gesängen des Orients begeistern — fügen die Poeten hinzu — wenn kein Zeuge, kein Bewohner des Orients mehr da ist?“ Wißt, Menschen, daß Béranger unter dieser Zeder seine Lieder, daß Chateaubriand in ihrem Schatten seine Christianism, Voltaire seine Orientalen und Barthélemy seine Anacharsis dichtete. Die Zeder war St. Simans Dornbusch, worin ihm der neue Jehova erschien, und wenn ich der Famu glauben darf, so hat sogar Enfantin, sein Nachfolger, in ihrem Schatten eines Abends den weiblichen Heiland, die femme libre, die Göttin der Vernunft und Civilisation gesehen.

Die Geschichte der Zeder umfaßt genau ein Jahrhundert. Ihr erster Besitzer hatte sie kaum den Händen des Todes entrissen, dadurch, daß er auf dem Schiffe seine halbe Portion Wasser halb mit ihr theilte, und er hatte sie kaum in Toulon den Klauen eines Zoll-Inspectors entzogen, welcher da glaubte, der Naturforscher habe Contrebande im Hute und ihm das Bäumchen unbarmherzig ausreißen wollte, um sich vom Gegentheil zu überzeugen, so drohte ihr ein Sturm, die Kälte und ein botanisches Unglück Verderben. Herr Jussieu ließ ein Dach über seine Pflanzung bauen und ein Gitter darum aufschlagen, und die Professoren kamen und befreten eine lateinische Inschrift an das Gitter und verordneten, daß die Wurzel des Emporkömmlings täglich nach Sonnenuntergang begossen werden solle.

Da Hr. Jussieu kein anderes Kind hatte als die Zeder, so bekam sie die beste Erziehung und wuchs alljährig einige Fuß, endlich mehre Fuß, in die Höhe und Breite. Dach, Gitter, Alles mußte abgebrochen und sogar die lateinische Inschrift weggenommen und durch eine große neue Tafel ersetzt werden: Larix Cedrus, hort. P. Classis XVI. ord. VII. mit dem Commentar: Cedre du Liban, apporté et planté par Bernard de Jussieu en 1735.

Später machte die Zeder die Bekanntschaft Büffons, der so viel Thiere einer untergegangenen Schöpfung erfand und zuerst dem lieben Gott sagte, wie viel Klassen er eigentlich hätte machen sollen, und Ludwig's XV., der ein eben so großer Freund der schönen Natur war wie der Professor, obgleich blaß in Betracht der Frauen, weßhalb er auch Büffon's Statue in sein Cabinet aufstellen und darüber schreiben ließ: „Majestati naturae par ingenium“, und endlich des Dauphins, der als Ludwig XVI. das Schicksal hatte, das man jetzt par ordre supérieur dem dolden Larix bereiten will.

Ludwig XVI. theilte als Prinz seine Liebe zwischen der Zeder des Libanon und den Kartoffeln, welche um diese Zeit Parmentier zuerst in Frankreich gepflanzt hatte. Vielleicht hat ihn der Baum vom Jardanus gesehen, wie er statt eines Ordens die ersten blauen Kartoffelblüthen im Knopfloch trug, nicht ahnend, daß der Dinge Wechsel und die Macht der politischen Verhältnisse einmal ihn selbst als die letzte Blüthe des großen französischen Lilienstammes knicken würden auf dem Martyr-Instrumente der Gerechtigkeit.

Damals schrieb Rousseau sein Glaubensbekenntniß und seinen Contrat social, und er trieb auch Botanik unter dem Schatten der Zeder.

Die Zeder — wenn sie sprechen könnte von dem, was sie erlebte, nur von den Männern, die sie sahe, von Büffon bis Cuvier, vom großen Ludwig bis zum ersten Ludwig Philipp, welch ein Buch ließe sich darüber schreiben, welch ein Bild darnach entwerfen! An ihrem Fuße, auf ihrer Kreisbank saßen Robespierre und St Just und Marrat und Danton und sprachen von Europa's Umwälzung, und auf derselben Kreisbank ruhten kurz zuvor Maria Antoinette und Elisabeth und die schöne Lamballe und sprachen — nicht von Mord und Politik, sondern von einer Dichtung des Arabers Hafis und dem Idyllenleben aller poetischen Zeiten.

Vier Jahre später trennte das Beil der Guillotine ihre blühenden Körper von den Schwanenhälsen und das rasende Metzgervolk trug den Kopf der Lamballe auf einer Stange durch die Straßen. —

Nein, nein, ihr sollt mir nicht die Zeder köpfen, wie ihr die Menschen köpftet, die den Muth ihrer Meinungen hatten, ihr sollt sie groß und immer größer, so groß wie ein Wald werden lassen. Im Walde da hat die ganze Schöpfung Raum, in der Krone der Zeder da wahnt die Idee eines Volkes, das tausend Zweige und Millionen Nadelblättchen, aber nur einen großen königlichen Stamm hat.

Die Zeder, ihr Herren, ist das Königthum, die Wurzel ihre Dynastie, der Stamm der Regent und die Krone das Volk. Ohne die tausendarmige Krone würde der Stamm kranken, verdarren, faulen, ohne den Stamm würde die Krone Farbe, Blätter und Blüthen verlieren.

Der Baum Jussieu's, von dem ich spreche, ist in Paris eine Erscheinung, eine Merkwürdigkeit. Man geht, ihn zu sehen, wie man die Vendomesäule, wie man die Kuppel des Pantheons zu sehen geht. Er ist ein Naturdom, majestätisch wie jeder andere, ja noch weit majestätischer, weil er seltener ist wie jeder Andere. Man erblickt ihn aus der Ferne wie eine gigantesque grüne Decke, die von vielen Balken gestützt wird, und wenn man ihm näher kommt, sieht man noch mehr solcher Decken, übereinander, untereinander, immer horizontal, immer glatt wie Mauern und immer gestützt wie ein Bauwerk. Endlich, wenn man an seine Füße anlangt und sich niederläßt auf seine Schemmel, verschwinden alle die Dächer und man sieht, wie in einem großen unvollendeten Gebäude, von allen Seiten wieder das Dach und seine Planken, die Aeste des Baumes. Wie Regenschirme dehnen dieselben sich aus und werfen an den Enden plötzlich neue Arme, um neue Schirme zu bilden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

187.

Mittwoche, am 6. August 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Das Weltgericht.

Die Erde bebt; es fährt von Stern zu Stern
Sich dunkle Nacht und Stille schauerlich.
Im öden Himmelsraume zeigen fern
Nur matte Blitze sich.
Sonst ist kein Licht auf allen Wegen,
Erstorben lieget die Natur,
Kein Laut verkündet Segen,
Im Erdenschooße regt sich's nur.
Der Welttag nahr, der große Tag,
Wo, was in Nacht verborgen lag,
Erscheinen soll am Licht.
Der Welttag naht, an dem der Unnennbare,
Der ewig Weise, ewig Wahre
Erscheint und hält
Der ganzen Welt
Gericht.
Die Erde bebt, die Gräber beben,
Grabhügel heben
Sich weithin auf.
Die Särge sprengen
Und aus den engen
Gemächern steigen die Todten heraus.
Die Luft erschüttert Posaunenschall,
Dumpfes Wogen, Donnern, Rollen überall,
Bald flieht die Nacht und ew'ger Tag bricht an,
Und all' die Todten stehen auf!
Und alle die Gerechten schliefen langen, süßen Schlaf,
Und all' die Ungerechten schliefen langen Schlaf,
Und all' die Todten stehen auf.
Die Gerechtrn leuchten, sie sind sich selber Licht,
Ein mattes Licht wie lieblicher Dämmerschimmer.
Sie zittern, wie die Liebe zittert,
Wenn Liebe zu ihr im sanften Säuseln spricht.
Und alle die Kinder, früh zur Ruh' gebracht,
Sie wachen auf aus trüber Nacht.
Um ihre Häupter spielt es wie Morgenroth.
Schon erklingen
Sanfte Stimmen:
„Ehret den Höchsten, Er führrt zum Leben,
Er will auf's neue den Seinigen geben,
Was ihnen raubte bitterer Tod!"
Die Ungerechten aber steh'n in tiefer Nacht;
Sie haben kein Licht, das schimmert,
Sie können nicht singen, ihre Lippen beben,
Nicht roßig haucht sie an das Leben;
Auch die Vergangenheit, sie ist erwacht.
Was sie vollbracht,
Schrecklich erdacht,
Schwärzet noch schwärzer die schaurige Nacht.
Und die Posaunen klingen;
Auf flüchtigen Schwingen
Weithin eilet der weckende Schall.
Und alle die Todten stehen auf;
Die Gerechten all',
Die Ungerechten all',
Und alle die Todten stehen auf!
Nur Einer ist nicht auferstanden,
Nur Einer zog in Erdenlanden
Trostlos und mühevoll umher.
Er hatte nicht im Grab' gelegen,
Er fühlte nicht des Todes Segen.
Sein Haupt, wie matt, wie schlummerschwer!
Nur Einer ist nicht aufgestiegen,
Nur Einer steht an Hoffnung leer.
Die Schuld läßt nicht die Hoffnung siegen.
Der Eine fürchtet selbst nichts mehr.

Posaunenschall! Posaunenschall!
Die Todten zittern und beben all'!
Licht!
Ach, sie können es nicht ertragen!
Wie sie zittern, wie sie sagen!
Posaunenschall — der Ew'ge naht,
Er naht mit dem Sohne,
Zu halten Gericht. —
Und alle Himmel jubeln: „Halleluja!"
Und alle Engel singen: „Halleluja!
Er ist da,
Zu richten die Lebendigen und die Todten!"
Da fällt ein Blick von dem mit Preis Gekrönten
Hin auf den Einen, der mit scheuen Blicken
Sich bergen möchte in der Erde Grund.
„Ich kenne Dich!" bebt's von dem bleichen Mund,
„Ich kenne Dich, den einst von mir Verhöhnten!"
Und des Erlösers Worte klingen mild,
Wie Lenzeshauch durch blumiges Gefild:
„Du hast des Lebens Last bisher getragen,
Du kommst, nicht kann ich Ruhe Dir versagen.
In meines Vaters Wohnung gehe ein!
Du sollst mit mir im Paradiese seyn!" —
Und alle Himmel jubeln: „Halleluja!"
Und alle Engel singen: „Halleluja!"
Und bebend mit gebroch'ner Stimme singet
Der Eine: „Halleluja!" und sinket nieder. —
Da schlagen Aller Herzen freudiger;
Die Gerechten steh'n in süßer Erwartung,
Den Ungerechten schimmert's wie Hoffnungstrahl.
Und alle Himmel jubeln: „Halleluja!"
Und alle Engel singen: „Halleluja!
Er ist da,
Zu richten die Lebendigen und die Todten!
Halleluja!"

Wilhelm Kilzer.

Alphonso de Mortara.

(Fortsetzung.)

Im königlichen Palaste zu Madrid, in ihrem schimmernden Kloset saß Anna Maria von Oesterreich, Witwe Philipp's des Vierten und Mutter Karl's des Zweiten. Das Abendrotd, das durch die roth seidenen Fensterbehänge schimmerte, beleuchtete die hohe Gestalt und die feinen Züge der erlauchten Frau, die noch im Spätsommee des Lebens den Gürtel der Anmuth und mit ihm einen Theil des früheren Schönheitglanzes zu bewahren gewußt. Das schwarze Gewand und der Trauerschleier, den die strenge Sitte des Landes Spaniens königlichen Witwen zu tragen gebietet, hob den Alabaster der Stirn und des schlanken Halses noch blendender hervor, und die Rosen dee Wangen, die die Kunst jeder Dame des Hofes bis in's Matronenalter bewahret, erhöhete den Glanz der geistvollen blauen Augen. Drei hochgeborene Frauen umgaben sie, auf niedrigen Sesseln ruhend, athemlos still, weil die Herrin schwieg, in trübe Gedanken versunken. Da verkündete die Uhr, die den goldenen Pfeilertisch zierte, die siebente Stunde und ein Lächeln verklärte das Antlitz der Königin, und sie erhob sich, die aufspringenden Damen freundlich zurückweisend, nach ihrem Schlafgemache, dessen Thür sie hinter sich zudrückte. Hier erwartete sie Donna Valenzuela, eine Deutsche von Geburt, die ihrer Gebieterin nach Spanien gefolgt und jetzt die Gemahlin ihres Günstlings geworden. Auf einen Wink der Herrin ging sie nach der hinteren Wand, drückte an einem Schlosse, geräuschlos öffnete sich eine verborgene Thür und ein schöner Mann, Fernando Valenzuela, trat leisen Schrittes herein.

Hütet der Thüre, Marquise! — gebot die Königin Maria jetzt mit beklommener Stimme und wandte sich um zu ihrem anziehenden Groß-Stallmeister, der dem Hof-Ceremoniel gemäß sein Knie bog und sich auf ihren Wink mit edlem, ritterlichen Anstande erhob, der, verbunden mit der geschmackvollen, übereichen Tracht, seine vollendete Mannesschönheit im höchsten Glanze zeigte — Mathilde sagt mir, Ihr habt mir etwas Wichtiges zu melden, — begann sie jetzt ängstlich — ich hoffe, es ist nichts Schlimmes?! Ihr Auge forschte in seinen Zügen, die jedoch, vom Hofleben geglättet, kein Geheimniß zu haben schienen.

Euerer Majestät Damen sind in der Nähe? sagte er endlich statt der Antwort.

Deßhalb ist keine Störung zu fürchten, — entgegnete die Königin — sie wissen, daß ich diese Stunde zu einsamen Andachtübungen bestimmt habe und nue von Euerer Gemahlin bedient seyn will; der vorgeschobene Riegel verhütet jede Ueberraschung. Doch nun, Valenzuela, befreit mich von dieser Angst; was habt Ihr mir zu sagen?

Don Juan ist in Madrid, ist bereits in des Königs Zimmern! flüsterte dee Groß-Stallmeister.

Diese Worte wirkten wie ein Blitzstrahl. Maria faltete erschrocken die Hände, ihre schönen Augen umflorten sich, sie hielt sich an der Lehne eines Sessels, um nicht umzusinken. Mit mehr als ehrerbietigem Eifer eilte der Marquis, die fast Bewußtlose zu unterstützen, und die königliche Witwe schien deßhalb dem glücklichen Abenteuree nicht zu zürnen, den ihre Huld aus dem Staube niederer Herkunft zu einem der ersten Würdenträger erhoben, obgleich Spaniens

ſtrenge Etikette den erſten Granden des Reiches verbietet, die gehelligte Perſon der Monarchin zu berühren. Doch wandte ſie ihr Antlitz ab und machte endlich ihrem gepreßten Herzen in einem Strome von Klagen und Thränen Luft.

Faßt Euch, erhabenſte Frau! — ſprach endlich Valenzuela, und ſein ſanfter Ton, mehr noch der glühende, flehende Blick, der die Bitte begleitete, gab ihr für den Augenblick Troſt und Stärke zurück.

Was iſt wohl vor Allem nöthig zu thun? — fragte ſie, ihre Augen trocknend — Rathet Ihr mir, mein treuer, einziger Freund in dieſem undankbaren, feindlichen Lande. Mein ärgſter Gegner, mein unverſöhnlicher, mein Verderber iſt in dieſen Mauern und das Herz des übelverwahrten Kindes nun ganz in ſeiner Gewalt.

Doch hängt der junge Monarch mit kindlicher Zärtlichkeit an ſeiner erlauchten Mutter! tröſtete Valenzuela; aber heftig unterbrach ihn die Königin:

Nicht mehr! ſeit man ihn verleitete, ein vierzehnjähriges Kind, ſich mündig zu erklären, nicht mehr! O der ſchönen Zeit, da mein Carlos noch mich liebte, das Scepter des Landes gern in der Mutter treuen Händen ſah, zufrieden mit den harmloſen Freuden, mit denen ſie ſorgſam ſein Leben ſchmückte. Aber da haben ſie unermüdlich gearbeitet an dem guten, ſchwachen Herzen, ihm den Glanz der Krone, die Wonne der Herrſchaft gezeigt, bis es ſich von mir gewandt auf immerdar. Da ſtehe ich nun, eine Kaiſertochter aus Habsburgs Stamme, einſt die gefürchtete Regentin dieſes Landes, jetzt ein ſchwaches, verleumdetes, ſchutzloſes, ganz verlaſſenes Weib!

Ihr vergeßt einen Diener, der die Pflichten der Dankbarkeit nie verleugnen wird, — ſprach der Groß-Stallmeiſter gerührt — dem der Rang, den er Euerer Großmuth dankt, jetzt erſt theuer wird, da er ihm dienen kann, ſeiner Gebieterin zu nützen. Befehlt über mich!

Ein bitteres Lächeln um den blaſſen Mund, ſprach die Königin: Guter Fernando, meint Ihr wirklich, ſie werden Euch mir laſſen? Iſt Euch der niedrige Neid dieſer Großen entgangen, mir dem ſie Euere wachſende Größe anſahm? Denkt an Alebhard's Schickſal! Vermochte der heilige Stand dieſes würdigen Freundes, vermochten die Bitten und Thränen, zu denen ich, die Königin, mich herabließ, ihn zu ſchützen? Wie ein gemeiner Verbrecher mußte er das Reich verlaſſen, und ſein ganzes Vergehen war doch nur, daß er mir diente in treuer Ergebenheit; aber die verhaßte Deutſche ſoll keinen Freund haben, ſoll ganz hilf- und rathlos ſtehen unter ihren übermüthigen Vaſallen, das iſt der ſchlaue Plan dieſer tückiſchen Spanier!

Nicht alle Spanier verdienen Eueren Haß, — unterbrach ſie der Vertraute; aber immer heftiger ergoß ſich der Strom ihrer leidenſchaftlichen Rede:

Und dieſer Juan, das Kind des Frevels, der niedere Abkömmling einer Gauklerin, eingeſchwärzt durch meines Gemahls blinde Vorliebe in das erlauchte Geſchlecht der Habsburge! Was habe ich nicht erduldet durch ihn? Welchen Schmerz, welche Schmach meines Lebens danke ich nicht dem Uebermüthigen? Nicht genug, daß ſeine Creaturen mir meines Sohnes Liebe ſtahlen, daß er mit roher Gewalt das feſte Gebäude meiner Herrſchaft niederriß, meine Freunde verbannte, die Feinde mir zu Dienern aufdrang; er beſteckte mit giftigem Hauche auch den reinen Spiegel meiner Ehre, warf ſich zum Tadler meines Wandels auf, wollte mich vor das ſchimpfliche Gericht dieſer Cortes ziehen, mich, die Gemahlin ſeines Vaters, die Kaiſertochter. Die Taube müßte ſich zum Geier verwandeln, das Lamm zum Tiger bei ſolcher Behandlung.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die holländiſche Leinwand im 16ten Jahrhundert.

Wie berühmt und koſtbar im 16ten Jahrhundert die holländiſche Leinwand war und alle andere in Europa übertraf, erſieht man aus einer Stelle im 15ten Kapitel der holländiſchen Geſchichte von Adrian Junius.

„Sie bietet ſicher" — heißt es da — „der Arbeit der Arachne Trotz, um nicht zu ſagen, der Hand der Pallas. Auf der ganzen Erde iſt ſie berühmt; Könige und Königinnen ergötzen ſich daran, ſie wetteifert mit der Reinheit des Schnees, mit der Zartheit des Seidengewebes, mit der Koſtbarkeit des Byſſus."

Das letztere ſcheint aber auch anzudeuten, wie theuer ſie verkauft worden ſeyn mag, was um ſo leichter ſeyn konnte, da der Gebrauch der Leinwand damals noch bei weitem nicht ſo verbreitet war wie jetzt. — r.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Der Stamm ist fast ohne Rinde und gleicht in etwas dem der Buche, obgleich er zu den Nadelhölzern gehört und ganz kurze, dichtgereihte Blättchen treibt. Von der Seite gesehen, konnte ich mir ihn ganz vorstellen wie einen Karyatiden, der seinen Kopf bückt und seine Arme vorstreckt, um ein Plafond zu tragen. Das Plafond ist die Laubdecke mit ihrem wohlthuenden, ewig frischen Grün und den befiederten Bewohnern, die darin hausen.

Als ich hörte, man wolle die Zeder des Libanon umbringen, es war vorgestern, da kleidete ich rasch mich an und eilte in die Rue Montmartre, wo der Omnibus zum Jardin des Plantes fährt, und ich nahm stündlich einen Platz an der Seite einer Bonne, die eine gleiche Anhänglichkeit an den alten Baum in Bewegung gesetzt hatte.

„Que pensez Vous, le Cedre?"

Es ist ein Sacrilegium, Mademoiselle, — erwiederte ich — und ich hoffe, daß es unseren vereinten Bemühungen gelingen wird, die Regierung von der Nothwendigkeit des Bestehenden zu überzeugen.

„Vous le croyez?"

Die Zeder ist royalistisch und antirevolutionair.

„Cependant je sais que des jeunes Jacobins y boivent du lait tous les matins — "

Der Naturforscher Cuvier trank auch sein Bier auf der Bank des Baumes und war nichtsdestoweniger ein sehr friedfertiger Mensch.

„Tant-mieux, nous le sauverons, le Cedre, je suis sûr."

Als wir auf der Höhe des Pariser Libanons ankamen, der da gelegen ist dicht an der Seite der großen Vierfüße des naturhistorischen Museums, und in der haben Eisenguß-Rotunde Platz nahmen, wo gewöhnlich ein altes Weib den Fremden mit einem schlechten Perspective das Kloster der Simonisten auf Menilmontant, den Telegraphen des Montmartre, das Narrenhaus von Charenton und die Polizeipräfectur auf der Cité-Insel zeigt; da gewahrte ich zu meinem nicht geringen Erstaunen, daß ich nicht der einzige Literat sey, der zu Ehren des Baumes der Könige von Saba in das Pflanzenreich gewandert war. Der Feuilletonist des Temps war eben im Begriff, Blüthen und Blätter zu einem Artikel bei einem Glase Orgeade zu sammeln und fühlte sich sehr unangenehm überrascht, als ich ihm erzählte, was ich von der Zeder gehört und wie ich mich gleich entschlossen habe, ihr mit einem romantischen Aufsatze zu Hilfe zu kommen.

„Das will ich ja auch, — sagte er — ich habe schon seit drei Stunden alle Muhmen, Bettler, Blinden und Invaliden hier um Traditionen angesprochen."

Ich Unglückseliger! dann haben Sie wohl alles Interessante ausgekundschaftet und es bleibt mir nichts übrig, als zu phantasiren —

„Mit nichten! Ich habe im Vorbeigehen ein Pärchen gesehen, das sich bei der Alten unter'm Baume Plaisirs des dames kaufte, dernach habe ich gesehen, daß die Professoren des Museums ein neues Gebäude für die Fossilien und die Mineralien, ich glaube gar, ein ganz neues zoologisches Kabinet bauen, nicht zu vergessen die Giraffe, welche jetzt spazieren geht und worüber Sie nach Deutschland viel Schönes berichten können."

Ich würde die Bären vorziehen, da sie deutscher sind als Ihr grashaltiges, buntgeflecktes Thier. Die Bären sind ohne Widerrede ganz possirliche, närrische Kerle.

„Hernach können Sie noch in den Saal der Fossilien gehen und ein Kapitel über das graue vorsündfluthige Thier von Maestricht, über den Mammouth und die versteineten Fische und Pflanzen excerpiren. Ein Aerolith von 80 Pfund, schwarz wie Kienruß, und ein buntes Stückchen Urgebirg liegen dabei und dürften nicht wenig dazu beitragen, die Poesie des Libanon, die Sie hier suchen, sich vom Herzen zu wälzen."

Ich ließ ihn mit der Bonne, den Blinden, Tauben, Bettlern und Invaliden allein und lustwandelte hinab in den Schatten des Larix. Hier fand ich wirklich, was er mir verheißen hatte. Daphnis und Phillis, welche Milch tranken und dieß une Bavaroise nannten, und Plaisirs des dames dazu aßen.

Nehmen Sie an dem Worte kein Aergerniß. Diese Plaisirs des dames sind ganz unschuldig, bestehen bloß in ganz dünnen, krummgebogenen Honigbrodkuchen. Man ißt sie wie die sogenannten Oublis oder Vergessenheiten zum Getränk und neckt sich damit. Eine Pariserin kann vermöge dieses Backwerkes, ohne zu erröthen, von einem jungen Herrn ein Vergnügen erlangen. Vous me régalerez avec un plaisir, après nous mangerons des Oublis. Es sind Worte für Gedanken.

Auf dem Heimwege habe ich gesehen, daß schon wieder eine neue Kettenbrücke in Paris gemacht wird. Die Drähte wurden gerade von einer Seite der Seine zur andern bis über den Kopf der Insel Louvois gespannt, eine ungeheure Länge, denn sie mißt zwei Seinearme und verbindet zugleich die Obere Grève, die Insel Louvois und die Insel Notredame, diese am obern, jene am untern Ende. Ein hoher Thurm hält das Gleichgewicht auf dem Endpunkte der Insel Louvois, gegen welche die vom jenseitigen Stadtufer aus steinerne Brückenbogen anlaufen, um die Dielung in's Freie zu tragen.

Wenn diese Brücke fertig ist, so haben vier Stadtviertel plötzlich einen Communicationpunkt erhalten. Der freie Platz, der an die Stelle des demolirten erzbischöflichen Palastes trat, dient ihnen als Marktplatz, den die Kathedrale ganz beherrscht bis nach Bercy hinauf.

Die Art und Weise, wie man jetzt diese Drahtbrücken baut, hat etwas Anziehendes. Wenn die Spannpunkte fertig sind, braucht man die Drahtseile nur über's Wasser zu schleppen und in die Ankerhaken zu legen, und dann ist die Sache abgethan. Man hängt die Bödendrähte in einem Tage an die Schwebeseile und befestigt in einem andern Tage schon die Balken mit den Dielen daran, denn diese werden daraus gefertigt und geleyt und numerirt, und brauchen nur eine bestimmte Zeit, um wie eingefügte Werksteine eines Gebäudes herbeigeholt zu werden.

(Der Beschluß folgt.)

Markus Elieger
Bloch,
geb. zu Ansbach 1723,
gest. am 6. Aug. 1799.

Literarisches Notizenblatt,

herausgegeben von Th. Hell.

63. Mittwoche, am 6. August 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Korallen. Von Franz Freiherrn Gaudy. — Glogau, 1834. Verlag von C. Flemming. 187 S.

Mehr und mehr ringt sich der Dichter zu dem Range empor, der seinen ursprünglichen, frischen und schönen Gedanken gebührt. Er hat die anfänglich ziemlich culturlose, rohere Form abgestreift, aber die Frische und die Fülle seiner poetischen Bilder ist ihm geblieben und er gebiert sie nun in schöneren Formen wieder. Nicht selten geschieht das Gegentheil, und mancher junge Poet hat außer seinem ersten Versuche nichts Beachtenswerthes mehr hervorgebracht. F. v. Gaudy verfolgt einen entgegengesetzten Weg, den Pfad ernster Studien, welcher ursprünglich dichterische Gaben allein zu dem Heiligthume der Schönheit leitet. Mehr und mehr verläßt er die Schule, welche einen kunstlosen Ruf mit einem schönen Liede verwechselt und eine einzelne Gruppe für den Gipfel der Poesie hält, und mehr und mehr eignet er sich an, was der verlassenen Schule fehlte, Kunstform und Geschmack. Von diesem Fortschritt gegen seine Erstlingarbeiten geben die „Korallen" vollgiltiges Zeugniß, und in ihnen durch Erfassung und Ausführung besonders das erste größere Gedicht derselben: „der Liebe Lohn". In diesem schönen Gedichte erscheint er völlig unabhängig von Heine'scher Nachahmung; ja, die Umwandlung ist so vollständig, daß der Dichter eher an Tegnér oder Moore als an seine alten Vorbilder Heine oder Byron erinnert. Die Erfindung ist eine höchst glückliche. Der Jüngling Emil liebt ein in Irrsinn verfallenes Mädchen. Aniela genest und kennt den Geliebten nicht wieder; ihr verloren geglaubter Heinrich erscheint wieder und Emil, ergriffen, schweift

„lieber, trost- und freudenarm"

durch die Erde hin. Diese einfache, aber inhaltreiche Fabel ist durch köstliche Bilder poetisch verklärt. Das epische Element durchdringt sich aufs innigste mit dem lyrischen, so daß die Klagen Emil's zugleich die des gefühlvollen Dichters sind. Zugleich ist diese poetische Erzählung das in Form und Ausdruck vollendetste Gedicht, das wir bis jetzt von ihm besitzen, geschmückt mit den reichsten poetischen Farben und von trefflichem rhythmischen Bau. Wenige kleine Anstöße abgerechnet, welche die Auslassung des Artikels, z. B. „Altes Thema will ich singen", darbietet, oder den Hiatus: „Silberfeuchte Au" — wo „silberfeucht die Au" so nahe lag; „Sehe ich Dich" u. s. w., oder die ungrammatische Contraction: „es birst't die Erde", für: es birst ꝛc., ist die ganze Dichtung von musterhafter Reinheit. Doch dies nebensächliche Verdienst dient nur, das Höhere einer durchaus schönen poetischen Auffassung des Stoffes und einer gedanken- und empfindungreichen Formgebung würdig zu begleiten. Der Gang der Fabel selbst ist von fast dramatischer Wirkung; die großartigen und schönen Bilder, welche gleich im Anfange „Fata morgana." „Nachtgrauen", „die Begegnung" eröffnen, der tiefe Einblick in die Seele, welchen die ganze Dichtung bekundet, die tiefsinnigen Klagen des vergessenen Emil's bilden mit den reizenden Schwärmereien der irrsinnigen Aniela in den schönen Abschnitten: „der Wilde", „Aniela's Thränen", „die Irrende", ein so zartes und reizvolles Ganzes, daß wir diese Dichtung nur wenige in ihrem Gebiete an die Seite zu setzen wissen. Von Vers und Sprache mögen folgende Zeilen eine Probe liefern.

— „Wenn die Blume sanft die Krone zu der Nachtviole neigt,
Träumerisch zur Erde schauend, glaube nicht darum, sie schweigt.
Nein, sie liebeit manch Geheimniß; ihre Sprache ist ihr Duft,
Und balsamisch schwebt ihr süßes Kosen durch die stille Luft.
Wenn dem Spirgeibild ein liebend Paar im theuren Auge lauscht,
Glaube nicht darum, es schweige, weil es keine Worte tauscht.
Es vertraut sich manch Geheimniß, seine Sprache ist der Blick,
Zarte Frage thut das Auge, zarte Antwort glänzt zurück." —

Hier ist Poesie, wenn irgend wo, und Poesie ist die Lebensader dieses ganzen trefflichen Gedichtes.

Minder glücklich als hier war der Verf. in der zweiten Schnur dieser Korallen. Auch diese liefert eine poetische Erzählung, stoffhaltig und anziehend genug, lebhaft vorgetragen und einzelnee erfreulichee Stellen nicht entbehrend. Aber der an sich nicht ausgezeichneten Erfindung fehlt die dichterische Verklärung der ersten Erzählung, Held und Heldin sind unsere Theilnahme wenig nahe gebracht und die Behandlung zeugt von Flüchtigkeit und geringer Liebe. Vers und Reim überschreiten in ihrer Freiheit oft die Grenzen des schönen Maßes und arten in Willkür aus. Die Geschichte selbst verläßt den Boden niedriger Wirklichkeit kaum und bietet der Gedanken-Poesie wenig Raum. Hierzu kommen zahlreiche un-

ſtatthafte Wortſtellungen, unerlaubte Wortbildungen, nur ſelten von guten Bildern ergänzt. Das Ganze kann den Charakter des Unvollendeten nicht verleugnen, welcher den erſten Arbeiten des Dichters einwohnte. Wahrſcheinlich gehöret dieſe Erzählung auch jener Periode an, über welche ſich „der Liebe Loos" ſo auffallend erhebt.

In der dritten Schnur, welche lyriſche Poeſieen vermiſchten Inhalts darbietet, treffen wir häufiger, als wir es wünſchen, auf die Spuren einer alten Vorliebe für Heine's poetiſche Guckkaſtenbilder. Kleine Gruppen, basreliefartig, wie ſie offenbar mehr der bildenden als der redenden Kunſt angehören und die eigentlich mit der Poeſie nichts zu ſchaffen haben, da ſie nichts geben als ein Gemälde, Skizzen nach Art der „ſpinnenden Jungfrau" und des im Mühlteich „angeiſenden Knaben" haben hier zu oft Platz gefunden. Auch dieſe müſſen einer älteren Periode dieſes gleichwohl noch jungen Dichters zugeſchrieben werden. Solche Ergüſſe, wie z. B. „des Dichters Irrthum", „Konſtitution" und andre Poeſieen ſie enthalten, meinen wir, habe F. v. G. hinter ſich. Wir können nicht glauben, daß er noch dafür halte: der menſchliche Geſang ſolle wie der der „Lerche" klingen; wir ſind vielmehr überzeugt, er glaube mit uns, daß das menſchliche Lied vor dem von „Fink und Grasmück" den Gedanken voraus haben müſſe, und nicht minder die Regel, ſintemal ſonſt jedes Gekreiſch ein Geſang heißen müſſe. Jene kecke und unbeſonnene Behauptung läßt man der Jugend durch — aber wenn gleich der Dichter ewig jung ſeyn ſoll, ſo ſoll er doch zugleich weiſe ſeyn. Auch glauben wir, daß er ſeine Gaben auf beſſere Stoffe verwenden könne, als z. B. die „Heimfahrt" S. 184 iſt, deren ironiſche Rieſenwort-Bildung faſt wie eine Verſpottung eines ſüddeutſchen rieſenwortbildenden Dichters ausſieht. Neben dieſen uns nicht ganz zuſagenden poetiſchen Spielen, die, je mißlungener ſie ſind, um ſo mehr an Heine's poetiſche Basreliefs erinnern, finden ſich in dieſer Schnur jedoch auch nicht wenige glänzende Korallenſtücke, ächt und von trefflichem Schliff und ſchöner Faſſung. Alle aber ſind Geburten des Augenblickes und wollen als ſolche genoſſen — nicht beurtheilt werden. Sie ſind Blüthen eines reichen inneren Lebens, lange durch Froſt und mangelnde Pflege gewaltſam zurückgedrängt, jetzt keck und freudig entfaltet, und in ihrer neuen Farbenpracht manch wohlwollendes Auge ergötzend. Nur glaube der Dichter nicht, daß mit dieſer kleinen Gattung ein Lorber je zu erringen ſey. Viele ſchließen dergleichen in ſich und verſchließen es. Er aber beſitzt die Gaben, welche nöthig ſind, das Größere zu bilden. Er wähle ſeine Stoffe hoch, er ſchlage einen vollſtimmigen Geſang an nach ſo viel Präludien — er wird ihm nicht mißlingen, dafür bürgt der „Liebe Loos". Die größere poetiſche Erzählung iſt ihm offen, er darf nur ernſtlich wollen und — glücklicher wählen als in der Erzählung „Pouline". Das Höchſte ſey ſein Ziel — nicht der Stoff, die Begebenheit, ſondern der Gedanke in Beiden.

Die „Korallen" werden ſich ohne Zweifel Vielen empfehlen; es bedarf unſerer Empfehlung nicht. Woran uns liegt, das iſt, daß der Verfaſſer rüſtig und furchtlos in der Bahn fortſchreite, die er mit der erſten Schnur betreten hat, daß er die Mängel der zweiten erkenne und die dritte, als fertig und abgethan, zur Seite lege.

W. v. Lüdermann.

Neue Muſikwerke.

Variations brillantes sur la Cavatine favorite: „O dolce Concento", suivies d'un Rondo sur un air français, composés pour le Pianoforte par Henri Herz. Mayence et Anvers chez les fils de B. Schott. Pr. 1 fl. 24 kr.

Den erſten Theil dieſes Werkes, beſtehend aus einer recht hübſchen Einleitung, Thema und 4 brillanten Variationen über Mozart's Thema: „Das klinget ſo herrlich", müſſen wir ſehr lobend anerkennen, dürfen auch das Ganze den Muſikfreunden beſtens empfehlen. Nur wundern wir uns, aus welchem Grunde der fruchtbare Verfaſſer ſpäter von dem lieben Mozart abgegangen ſey und, um ein Rondo Finale zu fabriziren, ſeine Zuflucht zu einem anderen franzöſiſchen Theme (wenn wir nicht irren, aus der „Madelaine bargère") genommen habe. Uns dünkt, als ſey das Mozart'ſche Thema ſilberhaltig genug, um auch ſolche Rondos daraus machen zu können. Beide Themata ſtehen übrigens nicht in der geringſten Verwandtſchaft, und außerdem will uns die Tonart Es dur zuletzt gar nicht befriedigen, da die Einleitung und die Variationen in B dur ſtehen. Haec obiter.

Etudes musicales à 4 mains pour le Piano par Henry Bertini jeune. Op 97. Chez Schott.

Man denke ſich keine ſchweren Etudes, ſondern gar geroſt daran. Wie der Verfaſſer erinnert, ſo iſt der Zweck dieſes Werkes, die Lernenden vorzüglich mit dem Takte, dem Rhythmus und der Phraſe zu beſchäftigen, und zu dieſem Zwecke müſſen wir daſſelbe beſonders anempfehlen und fügen hinzu, daß ſowohl Schüler als Lehrer Intereſſe daran finden werden.

Divertissement Espagnol pour le Piano, composé par L. Niedermeyer. Op. 16. Ebendaſelbſt. Pr. 16 Gr.

Mit dem Titel wollen wir es nicht ſo genau nehmen, er könnte ebenfalls Divertissement italien heißen. Das Divertiſſement iſt aber recht angenehm und wird ſchon deßhalb viele Freunde finden, weil es brillant und doch leicht iſt. Möchten wir etwas ausſetzen, ſo wünſchten wir das zweite Thema des Allegro moderato, wir meinen bei dem Eintritte des C dur, etwas weniger Roſſiniſch ausgeführt zu ſehen.

Klavier-Schule von F. Hünten. Op. 60. — Ebendaſelbſt. Pr. 3 Thlr.

Der Verfaſſer hat ſich hierin bemüht, 1) die verſchiedenen Uebungen mit ſolcher Sorgfalt abzuſtufen, daß der Schritt von der einen zu der andern faſt unmerklich ſcheint; 2) ſie mit einer gewiſſen Melodie auszuſchmücken, welche das Ohr ergötzt und die Hände belebt; 3) ſie manchmal in Stücke zu verweben, in denen gerade nicht Alles Schwierigkeit iſt; und endlich 4) ſo oft als möglich dem arbeitſamen Schüler angenehme Ruhepunkte zu verſchaffen, wo er ſelbſt ſeine Fortſchritte überſehen und jetzt ſchon eine Belohnung für ſeine Anſtrengungen finden möge. — Er ſagt in der Vorrede: „Langjähriges Unterrichtgeben hat mich überzeugt, daß die Mittel, die ich in dieſer Methode in Ausführung zu bringen verſucht habe, die einzigen ſind, welche ſchnell und ſicher zu wirklichem Erfolge führen."

Dem tüchtigen Verfasser, der schon so manche bedeutende Früchte seines Unterrichtens sah, dürfen wir wohl vertrauen, und wir freuen uns, diese Klassiker-schule als einen höchst zweckmäßigen Leitfaden beim Unterrichte anempfehlen zu können.

Treuer.

Ankündigungen.

Industrie.

Pittoreske Beschreibung
der europäischen Industrie.
Herausgegeben unter der Leitung
Stephan Flacht's,
Ingenieur und Oekonom, Mitarbeiter an: Les Vues politiques et pratiques sur les Travaux publics de France, Herausgeber der: Histoire du Canal calédonien etc.
Frei in das Deutsche übertragen von einem Vereine Gelehrter unter der Direction
Friedrich Pohl's,
ordentlichen Professors der Oekonomie und Technologie zu Leipzig, Mitgliedes der Leipziger ökon. Gesellschaft, Präses der kameralistischen Gesellschaft, Mitgliedes der Leipziger ökon. Societät, der großherzogl. sächs. Societät der Mineralogie zu Jena, der naturforschenden zu Leipzig, Halle und Altenburg, der landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Rostock, Langensalze, Potsdam, des lithauischen und baierischen landwirthschaftlichen Vereins, der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Länderkunde, der Frankfurter Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste, des Kunst- und Handwerkervereins zu Altenburg, der Landwirthschaftsgesellschaft in Steyermark, in Kurhessen, der schles. Gesellschaft für Kultur, der kais. russischen zu Moskau, der Gartenvereine zu Frauendorf und Braunschweig und des Apotheker-Vereins.

100 Lieferungen, 4½ Gr. jede Lieferung.

Die beste Empfehlung, welche wir dem Publikum von diesem Werke geben können, ist, daß wir die Anzahl der Subscribenten bekannt machen, welche sich beeilen, dieses schöne Unternehmen zu unterstützen. — Dieses werden wir thun, sobald die Subscriptionslisten geschlossen sind. Am Ende eines jeden Bandes wird dann ein Namen-Verzeichniß unserer Abonnenten, nebst der Anzahl Exemplare, für welche sie unterzeichneten, erscheinen.

Seit dem Erscheinen der vier ersten Lieferungen haben wie allein in Leipzig 216 Abonnenten erhalten.

Sobald die Herren Buchhändler uns ihre Subscriptionslisten einsenden, werden wie die erste Liste mit Angabe der Städte und der Anzahl Exemplare, welche jede Stadt bedarf, bekannt machen; dieß wird als eine Art Vergleichungstabelle zwischen den verschiedenen Ortschaften dienen, woraus sich auf die höhere oder geringere Entwickelung der Industrie jeder derselben schließen läßt; denn das Werk, welches wir herausgeben, umfaßt alle Gewerbe, und jeder Kaufmann, jeder Fabrikant, jeder Oekonom, Alle, welche ein Gewerbe oder Handwerk treiben, sollten sich es anschaffen. Es ist ein

Conversations-Lexikon der Industrie, der Künste und Gewerbe;

und man darf im voraus annehmen, daß die Stadt, welche die wenigsten Subscribenten zählt, in der Industrie auch noch am weitesten zurück ist. — Unser Werk würde daher unvollständig seyn, wenn ihm die Liste der Subscribenten mangelte.

Die Subscription bleibt für sechs Monate offen; nach Ablauf dieser Zeit tritt der erhöhete Preis von 14 Thlr. für den Band, oder 28 Thlr. für das ganze Werk ein.

Leipzig, im Juli 1834.

Die allgem. niederl. Buchhandlung.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Im Verlage der C. C. Etlinger'schen Buchhandlung zu Würzburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Aufgaben, 900, aus der deutschen Sprach- und Rechtschreiblehre. 6te Auflage. gr. 8. geh. 14 Gr. oder 54 kr.

Blumensprache, neue, oder: Flora's Blumenbeet. Mit 1 illum. Titelkupfer. 8. geh. 16 Gr. oder 1 fl.

Eberle, Dr. J. N., Physiologie der Verdauung, nach Versuchen auf natürlichem und künstlichen Wege. gr. 8. Velinpapier. 1 Thlr. 16 Gr. oder 2 fl. 42 kr.

Fritz, Ph., der im Geiste und Namen Jesu Christi berende katholische Christ. Dritte, vermehrte Aufl., mit 3 Kupfern. 8. Auf Velinpapier. 12 Gr. oder 48 kr.

Dasselbe auf feinem Velinpapier 18 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

— — Ketzer Lexikon, 3 Bände in 5 Abtheilungen. gr. 8. Zum heruntergesetzten Preise für dieses Jahr. 2 Thlr. oder 3 fl.

Maffillon, J. B., zwölf auserlesene Fasten-Predigten, als Muster der Kanzel-Beredsamkeit. 2te Auflage. 8. geh. 16 Gr. oder 1 fl.

Müller, Dr. A., Handbuch des Volks-Schulwesens im Königreiche Bayern. 2te, vermehrte Auflage. gr. 8. geh. 16 Gr. oder 1 fl.

Nosologie und Therapie, specielle. Nach dem Systeme eines berühmten deutschen Arztes und Professors. Herausgegeben von Dr. C. L. Reinhard. In zwei Bänden. Erster Band: „die acuten Krankheiten" enthaltend. 31½ Bogen. gr. 8. Velinpapier à 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 fl.

(Der 2te Band: „die chronischen Krankheiten" enthaltend, erscheint vor Ende d. J.)

Petri, Dr. F. E., Grundriß der Dichtkunst-Lehre für Gelehrten Schulen. 8. geh. 5 Gr. oder 18 kr.

— — Lehrsätze der Redekunst. Für Gelehrten-Schulen. 8. geh. 2 Gr. oder 9 kr.

Selchow, Dr. J. H., Erzählungen von den Sitten, Gebräuchen und Meinungen fremder Völker. Dritte, verbesserte Auflage, mit 6 illum. Kupfern. 8. geh. 20 Gr. oder 1 fl. 24 kr.

Vorlegeblätter, 25, zum Unterrichte im Schön-

schreiben. Von G. Benz u. Andern. Quer-Octav. 10 Gr. oder 40 kr.

Weg zum Himmel. Zweite, wohlfeile Original-Ausgabe; mit 3 Kupfern. 8. Auf Druckpapier. 10 Gr. oder 40 kr.

Auf fein Schreibpapier 16 Gr. oder 1 fl.

Werner, F. L. Z., Geistes-Funken. Herausgegeben von J. Regiomontanus. Zweite, vermehrte Auflage. Mit Werner's Portrait. gr. 8. geh. 16 Gr. oder 1 fl.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Ein Buch für Jedermann.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der homöopathische Arzt

als Hausfreund; oder kurzgefaßte und deutliche Anweisung, wie man sich bei allen Krankheitsvorfällen, sowohl Erwachsener als Kinder, nach homöopathischen Grundsätzen zu benehmen habe. Aus eigener Erfahrung und nach dem Studium der besten Schriftsteller für alle diejenigen zusammengestellt, welche nützliche Belehrung wünschen, aber sich vorkommenden Falles nicht sogleich ärztlichen Rathes erfreuen können; nebst einer Uebersicht der wichtigsten diätetischen Vorschriften für Gesunde und Kranke. Von Dr. L. B. Weickart. Leipzig, bei Leopold Michelsen. 1834. Preis geheftet 1 Thlr.

Die täglich neu Allöopathen erscheinenden populär medicinischen Schriften schienen dem Verfasser ein hinreichender Grund zur Herausgabe dieses Werkes zu seyn; es hat dasselbe vor den ihm ähnelnden Schriften den großen Vorzug, daß in demselben die unterscheidenden Krankheitzeichen so vollständig aufgezählt werden, daß es selbst dem Laien leicht wird, jede Krankheit zu erkennen und daß es nicht blos Recepten von Heilmitteln enthält, sondern auch die Umstände genau angibt, unter denen jedes einzelne Mittel mit Nutzen gereicht werden kann. Die diätetischen Vorschriften sowohl für Gesunde als für Kranke geben über alle hinsichtlich dieses Gegenstandes zu stellende Fragen die genügendste Auskunft, und ebenso sind die Ursachen der Krankheiten und die nöthigen Maßregeln, um denselben vorzubauen, mit der größten Sorgfalt angegeben worden; — als ein wahrer Hausfreund entspricht gewiß dieses Werk für Jedermann allen gerechten Ansprüchen.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

In August Oswald's Universität-Buchhandlung in Heidelberg erschien zu Ende Juli:

Encyklopädie
der
klassischen Alterthumkunde.
Ein Handbuch
für
Studirende und jeden Gebildeten.
Von
Chr. Th. Schuch,
Professor.
Mit einem Vorworte
von
Friedrich Creuzer.

1ste Lieferung. Subscriptionpreis 27 kr. rhein. oder 7 Gr.

Ausführliche Anzeigen dieses Werks sind in allen Buchhandlungen zu haben und nimmt jede gefällige Subscriptionen darauf an.

An die Herren Rittergutbesitzer und Gerichtsverwalter.

Die zweite sehr veränderte und vermehrte Auflage von dem

Verzeichniß
sämmtlicher
Patrimonialgerichts-Obrigkeiten
und
Gerichtsverwalter
in den Erblanden des Königreichs Sachsen und dem Markgrafthum Oberlausitz,
nebst
einer Tabelle über alle Kreis- und Amtshauptmannschaften, deren Sitze, Secretarien und der in jeden Bezirk gehörigen Aemter.

16 Fol. Bogen. 14 Ge.

ist bei uns erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Dresden und Leipzig, den 1. März 1834.

Arnoldische Buchhandlung.

Abend- Zeitung.

188.

Donnerstag, am 7. August 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Das unsichtbare Reich.

Zarte Welt, du Welt der Seelen,
Wo, von keinem Aug' geseh'n,
Engel, wenn wir, strauchelnd, fehlen
Mahnend uns zur Seite steh'n.
Leise Stimmen, Himmelsklänge,
Die, von fernem Heimatland,
In das laute Weltgedränge
Tröstend, rettend uns gesandt;
Ach, wie sehnt sich all mein Leben,
Eurem Walten, eurem Weh'n
Innniglich mich hinzugeben,
Eure Winke zu verste'h'n.

Aber mit sinneverwirrendem Toben
Drängt sich die Außenwelt störend hinein,
Wandelt in Traum mir die Stimme von Oben,
Preis't mir als Wahrheit vergänglichen Schein.
Will ich die Mahnung, die leise, erklären,
Klinget mein Fremdlingwort öde zurück,
Und übertönet von klügelnden Lehren,
Schwindet das süße, das heimliche Glück.

Darf ich immer fest dich halten,
Süße Himmelsharmonie,
Die den flüchtigen Gestalten
Ihre wahre Deutung lieh?
Ach, der Himmel ist so rege
Und die Engel uns so nah,
Aller Orten, aller Wege
Steht ein stiller Schutzgeist da.
Aus den Wolken, von den Höhen
Langt nach uns der Liebe Hand,
Winket uns mit leisem Flehen
Auf zum unsichtbaren Land.

Aber es hüllet mit tückischem Schleier
Welt und Gewohnheit uns Seele und Blick,
Drängt von der stillen, der heiligen Feier
Geist'gen Erwachens uns feindlich zurück.
Trügende Bilder erhebend, verblenden
Sinne und Herz sie mit rastlosem Fleiß,
Bis sie das schaurige Trugbild vollenden
Und uns umstricket der magische Kreis.

O du Licht der ew'gen Gnade!
Herr der unsichtbaren Welt!
Hilf uns von dem glatten Pfade,
Wo der Feind uns Netze stellt.
Lege auf das Aug', das blinde,
Deine wunderkräft'ge Hand,
Daß es sich zum Himmel finde
Durch der Täuschung buntes Land.
Oeffne unsers Herzens Pforte
Deinem leisen Geisterweh'n!
Laß die stillen Mahnungworte
Nicht umsonst vorübergeh'n.

O selige Wonne! Wenn einst die Verhüllung,
Die dunkle, vom Auge der Seele uns fällt,
Und was wir geahnet, in sel'ger Erfüllung
Sich zeigt, von der Fackel der Wahrheit erhellt.
Da werden wohl Viele die Hände sich reichen,
Die stumm sich begrüßten auf einsamer Bahn,
Dann leuchtet der Teene unsterbliches Zeichen
Zur Heimath der Liebe, des Lichtes hinan.

Agnes Franz.

Alphonso de Mortara.

(Fortsetzung.)

Die Marquise de Valenzuela unterbrach die erzürnte Herrin, indem sie, den Finger auf den Mund gelegt, zu ihr eilte und flüsternd meldete, daß im Gemach drinnen der Kammerhere nach Ihrer Majestät frage und, so viel sie vernommen, eine Botschaft vom Könige verkünde.

Hört ihn an und bringt mir Antwort! — gebot finster Maria und wandte sich, als Jene verschwunden, zu andern schmerzlichen Klagen erregt, wieder an den Günstling: Durch Boten redet jetzt der Sohn mit der Mutter; es ist weit gekommen seit kurzem, wahrscheinlich will er sich entschuldigen, daß er ohne mein Wissen den Prinzen beschieden, und ich muß den Groll hinabdrängen in's empörte Herz, die Stirn voll Sorgen glätten! O, wahrlich, die liebt der Himmel nicht, die er für den Thron geboren werden ließ! Doch wozu noch diesen Zwang?! wo Alles auf dem Spiele steht, wenn nicht gar verloren ist? Geht, mein treuer Fernando, ich will sogleich den Herrn Abgesandten hören.

Valenzuela gehorchte, so geräuschlos verschwindend als er gekommen, und ein tiefer Seufzer begleitete den innigen Blick, den die königliche Witwe ihm nachwarf. Sie kehrte in ihr Gemach zurück, wo der dienstthuende Cavalier ihrer wartete und den Grafen Mortara meldete, der im Auftrage seiner Majestät die Gnade einer Audienz nachsuche.— Finster winkte sie ihm die Gewährung zu und nicht lange, so trat Alphonso in's Gemach, bog ein Knie vor der Mutter seines Monarchen und richtete sich dann auf, in ehrerbietigem Schweigen ihre Anrede erwartend. Die kühne Heldengestalt des Jünglings, seine blendende Jugendschöne, die durch das Trauergewand und einen Zug stiller Schwermuth noch anziehender wurde, wirkte nicht unangenehm auf die Fürstin; sie warf einen zweiten, viel freundlichern Blick auf ihn und zog ihn betroffen zurück.

Ihr heißt? fragte sie verwirrt; und gleichfalls betroffen — denn er hatte eine ganz andere Eröffnung des Gespräches erwartet — nannte Alphonso seinen Namen.

Mortara! — wiederholte Maria leise — es konnte nicht anders seyn, und sein Sohn kommt jetzt in dieser bösen Stunde? — Willkommen, Don Mortara! — sprach sie jetzt, sich gewaltsam fassend — willkommen an unserm Hofe! Ihr habt uns eine Botschaft auszurichten von Seiner Majestät, unserm vielgeliebten Sohne?

Dieß Schreiben zu überreichen, ist der Auftrag, mit dem mein Monarch mich beehrte! — entgegnete Alphonso, hob ein duftendes Pergament nach der Vorschrift über das Haupt, drückte es dann an Brust und Lippen, wonach er es endlich mit einem zweiten Kniefall überreichte. Die Hand der Königin zitterte, als sie es nahm, sie schien die wenigen Zeilen schon oft gelesen zu haben, ohne doch ihren Inhalt zu verstehen; endlich fragte sie: Also ist Don Juan — Prinz Juan bereits in Madrid eingetroffen? Hat schon Zutritt erhalten bei unserm königlichen Sohne, während wir ihn bereits auf dem Wege nach Sicilien wähnten, wo doch, bedünkt mich, der hohe Posten, den des Monarchen Gnade ihm angewiesen, ganz besonders seine Gegenwart verlangt?

Der König sowohl als seine Hoheit wünschen nichts angelegentlicher, als Ihrer Majestät die nöthigen Erklärungen darüber zu geben, — antwortete der Abgesandte — und hoffen einen glücklichen Erfolg, falls Sie die Gnade hätten, dem Prinzen die erbetene Audienz zu bewilligen.

Audienz! — rief die Königin mit einem Abscheu, der an Verachtung gränzte — ich dem Prinzen? nimmermehr! Sagt das dem Könige, meinem Sohne! Doch nein, ich will es ihm selbst sagen!

Ihre Majestät! bat der Jüngling mit so anmuthig flehendem Tone, daß ihr Fuß unwillkürlich zögerte und sie endlich mit milderem Zürnen fragte: Was könnt Ihr mir noch zu sagen haben?

Und Alphonso sprach: Wenn meines Vaters Andenken etwas gilt bei der hohen Fürstin, die er immer als seine gnädige und großmüthige Gebieterein verehrte, so verzeihen Ihro Majestät vielleicht um seinetwillen dem Sohne ein kühnes Wort.

Ich war Euerm Vater einst wohlgewogen, — sprach die Königin in einem Tone, in dem Bitterkeit und Wehmuth stritten — jetzt nichts von ihm, doch gern höre ich Euch an.

Nun denn, — rief Mortara — erhört die Bitte Eures königlichen Sohnes, erhabene Frau! und nehmt den Prinzen gütig auf. Er hat es vielleicht um Euch nicht verdient, — fuhr er schmeichelnd fort — wohl aber um Spanien, dem er seit dreißig Jahren mit rastlosem Eifer, mit so viel Glück als Treue gedient. Dieß Reich rühmt Euern Herrscherssinn, Eure hohen Geistesgaben, vergeßt die gekränkte Frau, laßt die Landesmutter handeln, und weicht nicht spröde

von dem zurück, der Euch jetzt voll Ehrerbietung und wahrhafter Versöhnlichkeit entgegenkommt! Unterstützt, mit ihm vereint, unsern Herrn in seinen Geschäften, denen seine zarte Jugend allein nicht vorstehen kann, und Eure Name wird mit dem seinen segnend genannt werden in Spanien.

Genug, und schon zuviel, Graf! — unterbrach ihn strenge die Königin — Nur Eurer Unerfahrenheit verzeihe ich dir kühne Sprache. Ihr urtheilt und sprecht wie ein Jüngling, der zum ersten Mal in die Welt, an den Hof tritt; das finde ich natürlich, nur begreife ich nicht, was Euch ermuthigen konnte, Eure Ansichten mir vorzutragen. Die Tochter Kaisers Ferdinand ist nicht lüstern, sich mit — einem trotzigen Vasallen zu verbinden, es wäre ein zu hoher Preis für das schwankende Rohr der Volksgunst, das Ihr mir als glänzendes Ziel vor Augen stellt. Wir werden uns sogleich zu unserm erlauchten Sohne begeben und so wird es rasch entschieden seyn, wer hier vom Platze weichen muß.

Sie neigte kaum merklich das Haupt, winkte ihren Damen, ihr zu folgen und rauschte eilig aus dem Gemach. Verstimmt, betrogen in seinen Erwartungen und erbittert gegen die Königin, die zur Härte gegen den verehrten Feldherrn auch noch persönliche Kränkung gefügt, schritt der stolze Jüngling dem Zuge nach und eilte durch die Schaar gaffender Höflinge nach dem andern Flügel des Schlosses, um sogleich den Bericht über den üblen Erfolg seiner Sendung zu erstatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Parallele.

Es ist aus alten griechischen Schriftstellern bekannt, daß im Alterthume auf der griechischen Insel Keos (jetzt Zea) die Sitte herrschte, daß Greise, die über sechszig Jahre alt waren, sich selbst das Leben nahmen. Der Greis, der das thun wollte, vereinigte dann seine Freunde um sich, und nach einem festlichen Abschiede trank er, die Stirn mit Kränzen umwunden, einen Becher voll Mohnsaft und entschlummerte. Mehr über diese Sitte, namentlich mit Bezug auf die betreffenden Stellen der alten Schriftsteller, findet sich im ersten Hefte der „Untersuchungen und Reisen in Griechenland u. s. w. Von Brönsted“ (1826), das sich mit jener Insel beschäftigt. — Einen Pendant dazu erzählt der Neugriche Antonios Miaulis in einer neugriechisch geschriebenen Abhandlung über die Insel Ydra (München, Jaquet. 1834). Nach dessen Mittheilung nämlich hätte auf der Insel Ydra die Gewohnheit geherrscht, daß die Söhne ihre Väter, die sechszig Jahre alt und zur Arbeit unfähig gewesen, von einem erhabenen Punkte der Insel, den er auch näher beschreibt und mit Namen aufführt, herabgestürzt hätten. Indeß sagt er nicht, zu welcher Zeit diese Gewohnheit geherrscht habe, sondern theilt nur mit, daß sie gegenwärtig nicht mehr herrsche. K.

Lebensansichten.

Von E. Bonasont.

Es ist gewiß, daß Geburt eben so wenig einen Unterschied zwischen den Menschen macht, als zwischen einem Esel, dessen Vater Dünger, und einem andern, dessen Vater Goldbarren trug. Erziehung macht allein den Unterschied; Talente machen ihn außerordentlich; Vermögen auffallender.

Wenn man nur mit Leuten, die man schätzt, umgehen wollte, dann würde man wenig umgehen können.

Es ist der höchste Mangel an Lebensart, wenn man in einem unzufriedenen Gesichte Widerwillen lesen läßt, Andern Freude zu machen.

Man irrt, wenn man sich von der großen Welt einen hohen Begriff macht und sich einbildet, es bedürfe großer Verdienste, um darin zu glänzen.

Das doppelte Akrostichon.

Ein Privatmann hatte in seinem Garten eine schöne Pyramide errichten lassen, auf welcher folgende Zeilen standen:

Amice, quaesieris cuI
Monumentum hoc dicatuR
Oculos seu figas coelO
Remittas seu in terraM
Invenies ibi occultA.

In der That findet man auch die Antwort „AMORI“, man mag die Anfangsbuchstaben von oben herunter, oder die Endbuchstaben von unten herauf lesen. H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Beschluß.)

Sieht man solchergestalt eine Brücke über einen Strom construiren, lustig-schnell, ohne Füße und Bögen und Fundamente, so wird man an die Fabeln erinnert, in denen die Helden Brücken in der Nacht zu Burg und Schloß schlugen und des Morgens mit Mann und Roß den Schirmvogt begrüßten. Es sind leibhaftige Teufelsbrücken, und die neue, jetzt vollendete Freiburger Brücke in der Schweiz ist die größte und höchste von allen.

Paris hat wieder vier neue Brücken seit der Juli-Revolution bekommen.

Aus Berlin.

Im heißen Juli 1834.

Berlins Bewohner werden gegenwärtig von zwei Uebeln, einem ordentlichen, nämlich der Reise-Saison, und einem außerordentlichen, einer durchaus nicht mehr zu erduldenden Hitze, heimgesucht. Beide diese Uebel wirken sehr verderblich auf Kunst, Theater, Literatur, Journalistik, Geschmack und das gesellschaftliche Leben ein. Ueber den Grund und die Ursache der kannibalischen Hitze werde ich nichts mittheilen, denn ich weiß nichts Positives und will ich die Welt nicht belästigen. Ob uns jene immerwährende und ungeheure Gas-Verbrennung, welche wir Sonne nennen, einige tausend Meilen näher auf den Leib gerückt ist, oder ob ein Komet oder sonst Jemand sein Wesen treibt und das Feuer anschürt, an welchem wir langsam gebraten werden sollen, müssen wir dahin gestellt seyn lassen und können nur versichern, daß wir bereits halb gebraten sind, und daß durch die uns brarende Hitze und durch die mit ihr eingetretene Reise-Saison nicht nur die Theater und andere beliebte Orte, sondern auch die Stadt Berlin selbst in eine menschenleere Wüste umgewandelt worden sind, indem nicht nur Personen, welche alljährlich zu reisen, heilsame Bäder zu besuchen pflegen, oder sich auf dem Lande von jedem blinkenden Kiesel, von jedem murmelnden Bache, von jedem Rauschen des Blattes Tugend und Weisheit predigen lassen, Berlin den Rücken gewandt haben, sondern auch solche, die sich mit Reisen gewöhnlich nicht befassen, der Zona torrida entflohen sind, um mildere climata aufzusuchen, wobei sie aber, wenn wir den Zeitungberichten glauben sollen, aus dem Regen in die Traufe gerathen seyn dürften.

Wie gewaltsam und schrecklich die genannten beiden Uebel auf Berlins Bühnen — die wieder eröffnete, Weißbier und Cigarren spendende Bühne im Elysium nicht gerechnet — einwirken, kann durch Spontini's große Oper „Olympia", in welcher an einem Sonntage Mad. Schröder-Devrient sang, am besten erwiesen werden, indem das Defizit der Tageskosten nicht mehr und nicht weniger als 157 Thaler betrug. Daß Schau- und Lustspiele nicht kräftiger wirken, läßt sich denken; Parquet und der erste Rang geben dann einen deutlichen Begriff vom leeren Raum und das Parterre würde sich noch trübseliger darstellen, wenn nicht, und zwar besonders bei neuen Produkten, alle Herren Redacteure der Berliner Journale oder deren bestellte Referenten ex officio erscheinen müßten und dadurch das unermeßliche Vacuum einigermaßen belebt, oder eigentlich bevölkert würde; denn was das Leben, das sich durch Sprache und Bewegung kund gebende Leben betrifft, so wird davon auch keine Spur wahrgenommen; nur die nach der Bühne gerichteten, jede Bewegung der Mimen verfolgenden Augen der genannten Herren lassen wirklich lebende Wesen erkennen; mündliche Mittheilungen finden aber durchaus nicht statt, da jeder fürchtet, irgend einen guten Gedanken laut werden zu lassen, welcher ihm von einem Andern abgestohlen werden könnte. Nicht so wortkarg sind andere Zeitkrämer, welche keine Journalisten, sondern schöne Damen und in den zweiten Rang-Logen zu finden sind. Wir haben uns seit einiger Zeit diesen zweiten Rang zu unserm Lieblingplatze gewählt, nicht etwa nur der schönen blonden Damen wegen, sondern der treffenden, wenn auch zuweilen etwas piquanten Urtheile willen, die man aus dem schönen Munde der schönen blonden Damen vernimmt und die um so berücksichtigungwürdiger sind, als diese Damen, ihren Aeußerungen zufolge, als z. B. „mein Mann hat eine schlechte Rolle; mein Mann bekommt immer schlechte Rollen; mein Mann hat mir vorher gesagt, daß das Stück sehr langweilig ist", selbst zu den Sachverständigen gehören müssen.

Auch das Königstädter Theater laborirt schwer an den beiden General-Uebeln; selbst an Abenden, wo Mad. de Meric ihre Zaubertöne erschallen ließ, war selten ein zahlreiches, niemals ein zahlloses Publikum da zu finden, und die an rastlose Thätigkeit gewöhnten Heeren Cassirer dieses Theaters würden sich veranlaßt gefunden haben, ihrer Lieblingbeschäftigung zu entsagen, wenn nicht „der böse Geist Lumpacivagabundus" als ein rettender Engel erschienen wäre. Sie werden sich erinnern, verehrter Herr Hofrath, von diesem bösen Geiste nicht viel Gutes gehört zu haben und werden daher nicht begreifen können, wie er gerade in Berlin so zauberisch wirken konnte; allein das geht ganz natürlich zu und wir selbst, die wir allen Jenen, welche diesen bösen Geist auch für einen schwachen Geist erklärten und behaupten, daß er nicht besser noch schlechter sey als irgend eine Raimund'sche Zauberkomödie, aus vollem Herzen beistimmen, müssen bekennen, daß wir ihn zwei Mal gesehen haben und nicht verbürgen können, ob wir ihn nicht auch mit einem dritten Besuche beehren werden. Das ist aber weder dem Geiste des Geistes, noch seinem Witze, weder den schönen Decorationen, noch der anwidernden Toilette und dem Grimassiren der Mad. Devrient, welche statt einer deutschen Tischlertochter eine verlaufene französische Tänzerin vorstellt, zuzuschreiben, sondern nur auf Rechnung des durch die Herren Beckmann, Ploch und Schmelka dargestellten liederlichen Kleeblattes zu setzen. Ich beehre alle Künstler vom Aufgang bis zum Niedergange und glaube, daß die Rollen des Tischlers, Schuhmachers und Schneiders auch anderswo gut gegeben werden können, sie aber irgendwo so vollendet, so getreu dem Leben entnommen zusammen zu finden als im Königstädter Theater zu Berlin, glauben wir durchaus nicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

189.

Freitag, am 8. August 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Stilles Weh.

(Nach Jean Paul.)

Kennst Du das Weh im Herzen,
Das tief und endlos nagt?
Das Schwerste trägt und duldet,
Nur leidet und nicht klagt?

Das Weh, das auch dem Freunde,
Dem liebsten, sich verschließt,
Weil von der Hand der Menschen
Es nimmer heilbar ist.

O preise Deine Tage,
Wenn Du es nie gefühlt,
Das Wehe, das, je stiller,
Je tiefer drinnen wühlt.

Das leise sich am Tage
Nur in der Perle zeigt,
Die aus dem Quell des Busens
Herauf in's Auge steigt.

In langen Nächten aber
Hervor' in Strömen fließt,
Und vor den kalten Wänden
Der Seele Schmerz ergießt.

Das ringsher immer finst'rer
Des Dulders Blick umfängt,
An's Herz sich immer schwerer
Mit tausend Krallen hängt.

Bis es zernagt, zerrissen
Hinab zur Erde fällt,
Hinab, wo keine Thräne
Die Ruhe mehr vergällt.

E. A. Kaltenbrunner.

Alphonso de Mortara.

(Fortsetzung.)

Schloß Consuegra, der Sitz einer Groß-Priorei des Maltheserordens und zugleich Residenz des Prinzen d'Austria, lag schweigend im Frieden der Mitternacht, als heftiges Klopfen am Thore seine Bewohner aus dem Schlummer störte. Während der Wächter den Riesenschlüssel suchte und in's Schloß steckte, warf sich Graf Monterey, der im Namen Don Juan's jetzt die Burg befehligte, in die Kleider und eilte selbst in den Hof, den späten Gast zu begrüßen. — Eben sprang Alphonso Mortara vom schweißbedeckten Rosse.

Du hier, und um Mitternacht?! — rief der Graf erstaunt — Das bedeutet nichts Gutes! Wo ist der Prinz?

Er trifft vielleicht schon morgen hier ein, — antwortete der Jüngling — das Weitere oben! — Er warf den Dienern, die Neugier noch mehr als Diensteifer in den Hof getrieben, den Zügel zu und schritt mit dem Freunde in dessen Gemach.

Nun? — fragte hier Monterey gespannt — doch hier stehen Flaschen und Becher, erfrische Dich erst nach dem wilden Ritt und erzähle dann.

Ich werde schlecht erzählen, — antwortete Alphonso — mein Blut siedet und wallt! Welch' unerhörte Begegnung hat unser edler Feldherr erdulden müssen! — Er that einige rasche Gänge durch's Gemach und Jener fragte erschrocken:

Er ist doch nicht in Gefahr?

Dann sähest Du mich nicht hier, — erwiederte Mortara — man hat sich begnügt, ihn vom Hofe zu verweisen!

Das wagte man? geradezu im Widerspruch mit des Königs Willen?! rief Monterey zornig.

O nein! — spottete bitter Alphonso — Der König widersprach nur sich selbst; der Befehl, der seinen edlen, hochverdienten Bruder aus der Stadt wies, war eigenhändig, so wie die zärtlichen Schreiben, die ihn einluden. Was läßt sich auch von dem Knaben erwarten, den Weiber, Mönche und Höflinge erzogen, absichtlich zur kraftlosen Staatspuppe verstümmelten. O, ich möchte blutige Thränen weinen, sehe ich, wie man die beste Hoffnung dieses Reiches vernichtete. Carlos, der Enkel eines Heldenstammes, geboren zum Vater eines Heldenvolkes, herrlich ausgerüstet mit allen Gaben der Natur — was ist er geworden, was kann er uns werden? Und warum wurde er so? Weil es einem eitlen Weibe schmeichelt, Regentin zu seyn, es zu bleiben! Darum trat sie die Pflichten der Königin mit Füßen, darum selbst die der Mutter, die heiligsten in der Natur.

Was denkt der Prinz zu thun? — fragte Monterey dazwischen — Gehen wir zurück nach Arragon, oder wohl gar noch nach Sicilien?

Gewiß keines von beiden, — sprach Alphonso — Juan hatte nicht Zeit, mir seine Plane mitzutheilen, als er mich voran sandte, Eilboten an seine Getreuen zu versenden; ich führe noch ein Paket Briefe bei mir, wahrscheinlich will er die Mannschaft hier und auf seinen anderen kastilischen Schlössern verdoppeln. Dir trägt er auf, Deine Anhänger unter dem niedern Adel auf einen entscheidenden Schritt vorzubereiten.

Das droht mit ernstem, blutigen Ausgange, — meinte lächelnd der Graf — wie steht's nun mit Deinen friedlichen Gesinnungen?

Nicht meine Gesinnung, nur der Stand der Dinge hat sich geändert, — antwortete Alphonso — im Unglück wird die Königin mir stets heilig seyn, schon Ritterpflicht gebietet das; triumphirt aber die stolze Unversöhnliche, stürzt sie den Sohn und Liebling ihres Gemahls, mit ihm das Land in's Verderben, so hoffe ich, die Manen meines Vaters werden nicht zürnen, wenn ich dem edlen Manne, den ich mir in seinem Glücke zum Gebieter erwählt, treu anhänge in Elend und Tod.

Das ist wacker gesprochen! — rief Monterey — doch denke ich noch, es soll zum Aergsten nicht kommen! Sah der Prinz die Königin? Ich fürchtete immer diese Zusammenkunft!

Sie wurde ihm abgeschlagen, — sprach Mortara — und Sohn und Mutter hatten statt dessen ein langes Gespräch, dem sogleich das Verbannungsschreiben folgte; doch bald hätte die Erquickung, mein Herz auszuschütten, mich meine Pflicht vergessen machen: lasse uns schnell die sichersten Boten erwählen, es wäre übel, kämen die Briefe in Feindes-Hände.

Die Freunde eilten an ihr Geschäft und bald öffnete sich wieder das Thor von Consuegra, eine Anzahl bewaffneter Diener eilte daraus hervor, und nach allen Himmelsgegenden sich vertheilend, waren sie blitzschnell im Dunkel der Nacht verstoben.

Ein Monat war vergangen seit der Verbannung des Prinzen d'Asturia aus Madrid. Der Tag, der seiner fluchähnlichen Entfernung folgte, hatte Don Fernando de Valenzuela zum Marquis von Villa Sierra und ersten Staatsminister erhoben, und alle die Freunde, welche der Verdacht traf, an seiner Hinberufung Theil gehabt zu haben, ihrer Aemter beraubt. Die Königin konnte sich jedoch ihres glänzenden Sieges nicht freuen, denn ihrem geübten Auge entgingen die Blicke der Unzufriedenheit nicht, die ihr überall begegneten, wo sie sich öffentlich zeigte. Don Juan war der Liebling des Volkes, dessen Gunst seine Schönheit, seine edlen, freundlichen Sitten erworben, das in ihm einen Helden der alten glorreichen Zeit aufleben sah und ihn gern als ächten Sprößling seines Könighauses anerkannt hätte. Auch der bessere Theil der Großen ehrte seine glänzenden Herrschertugenden, und war nie mehr bereit, sie zu ehren, als jetzt, wo allein durch ihn Befreiung von einem Joche zu erwarten war, das dem stolzen spanischen Nacken unerträglich schien. Das Emporsteigen eines armen Hidalgo zu den höchsten Stufen der Ehre kränkte den ganzen Adel; die ersten Würdenträger legten ihre Aemter nieder, um nur der Gemeinschaft mit dem verhaßten Emporkömmling zu entgehen, und täglich flogen Boten von Madrid nach Consuegra, um den vertriebenen Prinzen zur schleunigsten Einwirkung zu vermögen. Dieser umgab sich indeß mit einem kriegerischen Hofstaate, seine Anhänger mit ihren Lehns-

leuten sammelten sich um ihn, und wenn auch nirgend eine Feindseligkeit verübt oder angedroht wurde, so erschreckte doch die Nähe einer bewaffneten Macht, geleitet von solchem Führer, die Hauptstadt, und vor Allem die Königin.

Ein sternheller Juliusabend leuchtete über den trotzigen Thürmen Consuegra's. Don Juan hatte sich in den Park begeben, um von dem heißen Tage und den noch heißeren Sorgen, die jetzt täglich auf ihn einstürmten, zu ruhen. Herrlich blitzte und funkelte der südliche Himmel über der anmuthigen Waldung, deren manchfaches Laub von der hohen Ceder bis zur zarten Gewürznelke seine Wohlgerüche ausströmte. Der Vollmond wandelte in seiner milden Klarheit durch den reinen Aether und verschwand manchmal hinter den hohen Gipfeln, die sein Glanz versilberte. Philomelen flöteten aus den Hecken, Leuchtkäfer und Schmetterlinge schwirrten um die Blumenflur und aus der Ferne tönte das einförmige melodische Rauschen kühlender Kaskaden. In einer Rosenlaube, von bunten venetianischen Laternen magisch erhellt, saß jetzt der Prinz; ihm gegenüber prangte die reizendste Blume seines Gartens, wie seines Hauses, die holde funfzehnjährige Tochter Rosa, das einzige Pfand seines geheimen Ehebundes, den der Tod zerriß, ehe seine Gemahlin, die Tochter eines hohen deutschen Fürstenhauses, den Muth gefaßt, ihn der Welt zu offenbaren. Auf das liebenswürdige Mädchen waren die Reize der Mutter und die Liebe des Vaters fortgeerbt, doch säumte sein Stolz, das Geheimniß ihrer Abkunft zu enthüllen, in der Hoffnung, bald eine Höhe zu ersteigen, die ihn der Königstochter gleichstellte, deren zärtliche Neigung einst den Flecken seiner Herkunft übersehen. So erblühte die holde Rosa, fern vom Glanze und Geräusche der vornehmen Welt, obgleich seltene Schönheit, Talente und Erziehung sie zu ihrer Zierde zu bestimmen schienen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schöne Seite der Eisenbahnen.

Die ganze dreizehn Stunden lange Linie der Liverpool-Manchester-Bahn, welche theils durch wenig angebaute Gegenden gezogen wurde, soll jetzt den Anblick eines großen Gartens haben. Dieß darf uns nicht wundern, da ein Gärtner z. B. auf sechs Stunden von beiden großen Städten entfernt, die Wahl hat, seine Gemüse in Zeit von einer halben Stunde auf dem Markte der einen oder der anderen dieser Städte zu präsentiren. Und wer möchte nicht eine neu zu erbauende Wohnung so anlegen, daß er eine Aussicht auf das seltene Schauspiel der Alles belebenden Eisenbahn habe und so zu sagen an den Thoren beider Städte wohne? Solche Verschönerung des Vaterlandes ist gewiß sehr einnehmend für diese großartigen Anlagen; es wird an die Reihe jede Gegend kommen, aber es handelt sich für jetzt bloß von der Wahl der günstigsten Unternehmung derjenigen, welche die höchste Dividende verspricht und geeignet sey, bei uns in kurzer Zeit eben so viele neue Unternehmungen zu erwecken, als die ersten Beispiele in England und in Frankreich nach sich gezogen haben. J. W. Schmitz.

Epigramme.

An den Polizeirath C. zu **

Treffliche Werke beginnst Du zum Heile der leidenden Menschheit;
Nimmst dem Gewerbfleiß das Brod, Bettlern Paläste zu bau'n.

An denselben.

Freigebig bist Du fürwahr, Du kleidest den dürftigen Bruder;
Aber den Rock, den Du gibst, zogst Du dem Nachbar erst aus.

An denselben.

Wozu ich haben Dich möchte? Zum Fangen der Perlen und Austern;
Denn wer verstände so gut fischen im Trüben wie Du? —

An den Oberhofprediger G. in **.

Originale zu zeigen vermag nicht jedes Museum.
Haben wir Dräsecke nicht, bist Du uns seine Copie.

An denselben.

Seh' ich des klafternden Aemes Bewegung die Predigt begleiten,
Ein Telegraph scheinet dann Deine Figur mit zu seyn.

An den Regierungrath v. H. in **.

Von erbettelтem Brod erzogen, kennst Du die Leute,
Die Dir es reichten, nicht mehr. Aemer, iß Kantischen Senf. *)

*) Bekanntlich aß Kant viel Senf, um sein Gedächtniß zu stärken.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Da die Hitze uns unvermuthet in das Gebiet Thaliens geführt hat, so wollen wir auch daselbst etwas verweilen und unsere Blicke auf die vier Bühnen Berlins und die von ihnen gebrachten Spenden werfen.

Indem wir zuerst nach der königl. Bühne blicken, finden wir mit großem Vergnügen „Pietro Metastasio", ein nach dem Italienischen des Federici von Karl Blum bearbeitetes historisches Drama in vier Abtheilungen, durch welches sich Herr Blum ein wahres und bleibendes Verdienst um die deutsche Bühne erworben hat. Seit längerer Zeit ist kein dramatisches Product mit so entschiedenem, allgemeinen Beifalle aufgenommen worden, und seit langer Zeit hat Keins den reichen Beifall so reichlich verdient. Anziehende Situationen, trefflich gezeichnete Charaktere, eine blühende Sprache bilden ein so gelungenes, ansprechendes Ganzes, daß man nur wünschen kann, Herr Blum möge sich recht bald wieder auf diesem Felde versuchen. Wenn ja gegen einen Charakter einige Einwendungen zu machen wären, so würden diese eben so wohl, oder eigentlich mehr dem Darsteller einer Rolle — doch weder Herrn Seua als Metastasio, noch Heren Crüsemann als Leandro, weder dem Fräulein von Hagn als Lady Villemore, noch der Dem. Hulda Erck als Mariane, welche alle ihre Aufgaben meisterhaft lösten — als dem Dichter zur Last fallen. Der Dichter und die Darstellenden wurden hervorgerufen.

Unser zweiter Blick fällt auf „Von Sieben die Häßlichste", ein Lustspiel in drei Abtheilungen mit einem langen Vorspiele, nach einer Erzählung von Told bearbeitet von dem unermüdlichen Herrn L. Angely. Daß Herr Angely, welcher sieben Mädchen in Uniform einen großen Theil seines literarischen Ruhmes dankt, wieder sieben schöne Jungfrauen, zwar nicht in weißen Pantalons und blauen Uniformen, doch in niedlichen Schnürleibchen von gleicher Form und Farbe erscheinen läßt, ist sehr begreiflich und, da diese Sieben in schwarzen Schnürleibchen eben so wohl unterhalten als Jene in weißen Pantalons, eben so wohl zu loben. Da Deutschland nun einmal keine oder wenige dramatische Dichter hat — was bei der gegenwärtigen Verfassung der deutschen Bühnen ganz natürlich ist — da manche beliebte Dichter, welche früher die Repertoire der deutschen Bühne bereicherten, nun auf ihren Lorbern zu ruhen scheinen oder sich nicht mehr mit dem Tresse der deutschen Schauspiel-Directoren befassen wollen, so ist ein Lustspiel wie dieses um so mehr mit Dank anzunehmen, da mehre Lieblinge des Berliner Publikums, als der immer heitere, jede Rolle belebende Gern, der elegante, muntere Crüsemann, der witzige Rüthling und Fräulein v. Hagn, die wir schon früher die Königin des Lustspieles nannten, Gelegenheit fanden, ihre Talente zu entwickeln.

Unsere Blicke fallen ferner auf „die Zwillingsbrüder", eine Posse in zwei Abtheilungen, aus dem Französischen übersetzt von L. Angely, in welcher Herr Schneider eine Doppelrolle, einen Offizier und einen Ladendiener, recht brav durchführte und allgemeinen Beifall erwarb; auf „das Crimen Plagii, oder: die Gleichen haben sich gefunden", ein Lustspiel in einem Akt, von Aldini, in welchem Herr Crüsemann eine Doppelrolle, einen eleganten Bacon und einen blöden Gärtnerjungen meisterhaft spielte, in schneller Verwechslung seiner Rollen und Costumes selbst, den in dieser Kunst mit Recht berühmten gallischen Alexander übertraf, Herr Gern als Menschenfreund, der wie Titus keinen Tag verfließen lassen will, ohne eine gute That zu thun, und einer armen Frau sechs Pfennige schickt, Herr Schneider als wüthender Justizrath, Herr Rüthling als der schönste Mann in drei Garde-Regimentern, sehr ergötzlich, und Fräulein von Hagn als kluge, aber die Einfältige spielende Tochter des Menschenfreundes, überaus anmuthig war; auf „das letzte Abenteuer", Lustspiel in 5 Akten, von Bauernfeld, welches, obgleich mit dem Lustspiele: „die Bekenntnisse", nahe verwandt, doch weit hinter demselben zurück, aber immer eine sehr erfreuliche Gabe bleibt, und dem Herrn Crüsemann und Fräulein von Hagn einen großen Theil des erhaltenen Beifalles dankt.

Ehe wir uns von der königl. Bühne ab- und der königstädtischen Bühne zuwenden, müssen wir noch eines recht artigen Ballets von Herrn Hoguet: „Der Polterabend", erwähnen, welches die Bewohner Berlins zu rauschenden Beifallzeichen bewog und den Fremden, welche das Verlangen nach Wolle, oder der Wunsch, sich ihrer Wolle zu entledigen, nach Berlin führte, reichlichen Stoff geben wird, die nächsten langen Winterabende angenehm zu verkürzen.

Indem wir uns zu der königstädter Bühne wenden, fällt uns schnell eine komische Oper in 2 Akten: „Der Liebestrank", aus dem Italienischen übersetzt von Grünbaum, Musik von Donizetti, in die Augen, eine Oper, durch welche sich Compositeur- und Uebersetzer sehr wenig, die Darstellenden aber — Madame Schodel, Hr. Fischer, Hr. Holtmüller — sehr vielen Ruhm erwarben und derselben eine ziemlich günstige Aufnahme bereiteten, welche bei minder guter Aufführung zuverlässig nicht erfolgt seyn würde.

„Der Vetter aus Bremen", Theod. Körner's artiges Lustspiel, ist von einem hiesigen Musikchore, Herrn Girschner, in Musik gesetzt worden und dankt den erhaltenen Beifall auch größtentheils dem munteren Spiele der Herren Holtmüller, Fischer und der Dem. Stetter. Herr Girschner, welcher sich wahrscheinlich das erste Mal im dramatischen Fache versuchte, verdient den erhaltenen, aufmunternden Beifall mit bestem Rechte; er dürfte bei näherer Bekanntschaft mit diesem Fache wohl Tüchtigeres leisten.

„Helene", ein Charaktergemälde in 4 Akten, von Bauernfeld, fand mäßigen Beifall und dürfte als die schwächste Arbeit des beliebten Herrn Bauernfeld, der sich auch der Reihe der schnell produzirenden Bühnendichter anschließen zu wollen scheint, angesehen werden.

Kotzebue's dramatische Legende in 6 Akten: „Der Schutzgeist", sprach im Allgemeinen nicht besonders an, fand aber doch einige fromme Seelen, welche von den Leiden der tugendsamen Königin tief gerührt wurden, den gottlosen Berengar von ganzem Herzen verwünschten und den gottgesandten Knaben segneten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

190.

Sonnabend, am 9. August 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Ld. Winkler [Th. Hell].

In einer schönen Gegend Böhmens.

Wie in der Kindheit frühen, gold'nen Tagen
Das Leben lacht mit frischem Jugend-Glanz,
Und wir nur Liebe ihm entgegentragen
Für manche Lust und manchen Blüthenkranz,
So lachet hier die Welt, so hold begabet,
Daß sich an ihrem Reiz die Seele labet!

Wie sel'ge Zukunft winkt die blaue Ferne,
Die Nähe grüßt, mit Blumen reich besä't,
Die Sonne weckt den Duft der bunten Sterne
Und Friede duech die stillen Berge weht,
Da öffnen sich die Arme mit Entzücken
Und möchten alles an den Busen drücken.

Wohl schau'n von hohen Felsen Trümmer nieder
Und mahnen ernst an ein zerstörtes Glück,
Doch lächeln Thälee aus der Tiefe wieder
Und rufen tröstend Hoffnungen zurück — —
Und Rasen, die an düstern Mauern *) glühen,
Erinnern schön an heit'rer Liebe Blühen.

Das Herz wird ruhig in dem heil'gen Schweigen,
Vergißt, veelernt zu hassen und vergibt,
Und gold'ne Tage sich der Seele zeigen,
Sie schwärmt umher, und träumet süß und — liebt!
Ja, alle Fremden, die für sie verloren,
Sie scheinen hier ihr wieder neu geboren.

Doch wenn der sanfte Mond sich Abends hebet,
Die stille Scheibe klar durch Wolken bricht
Und weichen Schimmer um die Gegend webet,
Daß alles ruht wie im Verklärenglicht;
Dann wähnt der Geist, die Hülle sey entschwunden,
Und Seligen, und Reinen er verbunden.

Huida Riebe.

*) Die Rosenburg.

Alphonso de Mortara.

(Fortsetzung).

Eben hatte Rosa auf des Vaters Geheiß die Mandoline ergeiffen und die zarten Finger bemühten sich emsig, ein schweres, erst erlerntes Tonstück vorzutragen. Die Anstrengung, welche die vollen Akkorde von der Schülerin verlangten, und die Aengstlichkeit, mit der sie jeden Fehlgriff vermied, erhöhte die jugendliche Gluth der Wangen und der klaren blauen Augen, welche manchmal mit schüchterner Freundlichkeit zu dem strengen Kunstrichter aufblickten, und ein lieblich Lächeln verklärte die kindlich reinen Züge, sobald sie glaubte, für einen Augenblick seine Theilnahme gefesselt zu haben.

Schön, meine Rosa! Du wirst eine brave Künstlerin werden! rief der Prinz, aus tiefen Gedanken emporfahrend, als die letzten sanften Töne in der stillen Luft verzitterten.

Das möchte ich gern, wüßte ich nur, es machte Euch Freude, mein Vater! — antwortete das Fräulein — aber seit wir Saragossa verlassen, scheint mir's immer, als hörtet Ihr nur mir zu Gefallen zu,

als schenktet Ihr mir überhaupt nur manchmal ein gütig Wort, damit ich mich nicht betrübe.

Du thust mir wahrlich Unrecht, mein Kind! — entgegnete Juan freundlich — die Heiligen bezeugen mir's! Dein Umgang allein ist es, der mir den Aufenthalt auf Consuegra erträglich macht. Hätte ich Deinen Anblick nicht, Du sanftes Ebenbild Deiner Mutter, tönte mir nicht manchmal Deiner Stimme süßer Klang gleich einer Davidharfe, ich riebe mich auf hier vor Unruhe und Ungeduld.

Sein Haupt sank kummervoll auf die arbeitende Brust und er verfiel wieder in sein stummes Brüten; mit wehmüthiger Freundlichkeit betrachtete Rosa das theure Antlitz, in das Kämpfe und Sorgen, der Zeit vorgreifend, Furchen zu ziehen begannen. Endlich sprang sie auf, eilte zu ihm hin, schlang die schönen weißen Arme um seinen Nacken und drückte das rosige Gesichtchen an seine Brust.

Du meinst, meine Tochter? und wohl gar um mich? fragte der Prinz, ihr Haupt sanft in die Höhe hebend. Er küßte ihr die Thränen von den Wangen, sein Blick, in ihrem Anschauen verloren, wurde heiterer, bald aber wandte er sich seufzend ab.

Ihr seyd heute so gut, mein Vater, so sehr gut! — flüsterte jetzt Rosa — da möchte ich Euch so gern etwas fragen, ich habe mir bisher immer kein Herz fassen können.

Rede frei! — sprach der Prinz — und wenn Du, bescheidene Seele, etwa auch einmal eine Bitte hättest, so sage ich Dir im Vertrauen, Du trifft nicht leicht eine bessere Stunde.

Was ließe Eure Güte mir wohl zu bitten übrig? — lächelte das Mädchen — Ich wünsche ja nichts, nichts auf dieser Welt, als Euch recht heiter zu sehen. Aber sehen so lange seyd Ihr's nicht, — fuhr sie wehmüthig fort — seyd es nie, wenn Ihr dem Hofe so nahe seyd; so viel habe ich Euch endlich abgemerkt. O, mein lieber, lieber Vater! warum blieben wir denn nicht zu Saragossa? Dort kränkt Euch Niemand, dort würdet Ihr gewiß wieder froh.

Meinst Du, arglose Taube! — erwiederte bitter Don Juan — wie soll ich Dir denn antworten, daß Du mich verstehst? Denkst Du noch an Deinen schönen Edelfalken, den der Wildmeister zu zeitig fliegen ließ?

Wie sollte ich nicht? — sprach Rosa traurig — saß er doch auf meiner Schulter Stundenlang, pickte mir sein Futter aus der Hand und wich nicht aus meinem Gemache, so sehr Thiere seiner Art die Freiheit lieben.

Nun sieh, — fuhr der Vater fort — wir ließen ihn fliegen zum ersten Kampf, der Adler besiegte aber ihn; er fiel in Rosengebüsche und Du trugst ihn heim, die Brust von Dornen zerfleischt. Du meintest auch, Pflege und Ruhe werde ihn heilen; aber der Stachel war zu tief gedrungen, die Wunde hörte nicht auf zu schmerzen und trieb ihn, Rache zu nehmen an seinem Feinde. Wohlmeinend schlossest Du Deine Fenster; er aber hatte nun erkannt, daß das schöne vergoldete Kloset dennoch nur ein Kerker sey, und so flatterte er zornig empor und zerstieß sich das Haupt am Gitter.

Ja, so war es. O, mein armer Falke! — rief Rosa schmerzlich; Juan aber sprang heftig auf und seine Stimme tönte so rauh und drohend, sein dunkles Auge flammte plötzlich so furchtbar, daß das zarte Mädchen erschreckt zurückbebte.

Sieh, so ein armer Falke bin auch ich! — rief er — Saragossa war das prächtige Gefängniß, in das der Stiefmutter Vorsorge mich gebannt, aus Furcht, ich möchte die übermüthigen Geyer anfallen, die vom Raube des Vaterlandes leben, oder wohl gar ihren jungen Adler, der, jetzt kaum flügge geworden, die erste Kraft an mir erproben soll; und doch ist dieser Adler mein Bruder, und ich hätte ihm freudig die Schwingen geliehen, ihn zur Sonne getragen.

Er war aus der Laube herausgetreten und der Vollmond beleuchtete die hohe Gestalt, das kühne, wilde, zürnende Antlitz mit Tageshelle; schüchtern folgte ihm die Tochter, faßte seine Hand und flehte ängstlich: O, zürne nicht so heftig, es kann ja noch Alles gut und friedlich enden! Kehrt nur jetzt zurück nach Aragon, sinnt nur nicht auf Rache gegen Euren Bruder!

Du wirst zu kühn, Mädchen! — herrschte der Prinz — Wird mir im eigenen Hause schon die Achtung verweigert, weil man in Madrid meine Ehre gekränkt?!

Wie der Schnee am Felsen niedersinkt, von des Sommers Glutstrahl getroffen, so zitterte Rosa zusammen bei des Vaters hartem Worte; doch dieser, schnell seine Strenge bereuend, unterstützte sie mit kräftigem Arme und sprach: Mein Unglück machte mich ungerecht; ich zürne Dir nicht, mein Kind! auch dem Könige nicht, er ist meines Vaters Sohn, und außerdem würde die Krone, die er trägt, ihn vor der Rache jedes treuen Spaniers schützen. Aber sie,

die hinterlistige, stolze Feindin, sie, die mich von des Vaters Herzen wegdrängte, die mich eben so gern aus dem Lande, aus dem Leben drängen würde, sie darf ich hassen, darf ich verfolgen, und das werde ich fortan, so wahr Königblut in meinen Adern rinnt, so wahr ich hoffe auf das ewige Heil!

Rosa wandte sich ab, die Hände faltend, in stummer Angst; da rauschte es den Ulmengang entlang und eiligen Schrittes nahete sich Alphonso de Mortara.

Finde ich Euch endlich, mein Prinz! — rief, schon von weitem jubelnd, der Jüngling — Ich bringe Euch gute Zeitung von Madrid, und darum so schnell, als Roß und Reiter aushalten wollten.

Er strich sich die schwarzen Locken aus der Stirn und wollte fast athemlos fortfahren; Juan aber unterbrach ihn: Erhole Dich, ehe Du sprichst, mein Alphonso! und — ich wurde schon oft getäuscht; theile mir kein Gerücht mit, keine Hoffnung; nur Gewißheit, nackte Wahrheit, die Du mit Deinem Ehrenworte verbürgst, kann mich erfreuen.

Ich war selbst beim Könige, — antwortete Mortara — was auch geschehen ist, ich muß es behaupten, er hängt an Euch mit Achtung und Liebe, er bereuet aufrichtig den Schritt, zu dem der Mutter Drängen ihn getrieben.

Das glaube ich gern, — sprach Don Juan und ein Zug des Hohnes verunstaltete das edle Gesicht — aber ich muß Bürgschaft haben, daß diese Gesinnung den nächsten Tag überlebt, und die kann er mir nur auf einem einzigen Wege verschaffen.

Das haben Medina, Celi und Toledo ihm bewiesen, — entgegnete der Jüngling — und er ist bereit, Euch auch diese Genugthuung zu geben.

Verstehe ich Dich recht? stammelte der Prinz, und jener fuhr fort: Der König wird sich morgen in Medina's Wagen nach Buen-Retiro begeben und dort so lange residiren, bis seine Mutter die Stadt verlassen hat; er hat sein Wort gegeben, sie vor ihrer Abreise nicht wieder zu sehen und Euch bereits zum Obersten seiner Leibwache ernannt, fürwahr das sicherste Zeichen seines Vertrauens!

Das ist viel! — rief Juan — mehr als ich so schnell gehofft! Jetzt, stolze Oesterreicherin, zittere! das Pfaffen- und Schranzen-Regiment stürzt zu Trümmern, und ein Königsohn, ein Mann, führt endlich wieder Spaniens Scepter.

Er ging mit raschen, stolzen Schritten auf und nieder, ein heftiger Sturm schien in seiner Brust zu wühlen. Endlich kehrte ihm die Fassung zurück, er trat zu dem Glücksboten und sprach: Habe Dank, Du Treuer! diese Stunde vergißt Dir Juan d'Austria nimmer! Folge mir, wir brechen noch diese Nacht auf nach Madrid.

Diese Nacht schon? — fragte Alphonso betreten — der König erwartet Euch erst zu Anfang des künftigen Monats.

Der König ist mein Freund, wie Du sagst, — unterbrach ihn Juan strix — dem Freunde aber kommt man nie zu früh; die Abreise der Königin etwa abzuwarten, wäre eine Demüthigung für mich; sie soll es sehen, daß ich sie nicht fürchte, und wird es vermeiden, mir zu begegnen. Glaube nicht, daß ich wie damals in die Falle gehe; Don Carlos Wort ist meine Sicherheit, er ist Castilianer, König, mein Bruder! sein Wort ist ihm heilig!

Triumph in Gang und Miene, schritt er dem Palaste zu; Alphonso blieb nachdenklich stehen. So groß bis jetzt! — rief er endlich — verhüte Gott, daß Hofglück ihn kleiner mache! Ich meinte, er werde die Freudenbotschaft anders aufnehmen, an Spanien, nicht an seine Rache denken; nun, er wird sich wiederfinden!

Langsam folgte er dem Gebieter, ohne Rosa zu bemerken, die sich bei seinem Erscheinen in die Laube zurückgezogen hatte und jetzt eben zögernd hervortrat. —

Er hat mich nicht gesehen! — flüsterte sie, und ein wehmüthig freundlicher Blick folgte ihm nach — er hat jetzt wichtigere Dinge vor, die lassen ihm nicht Zeit, an ein kindisches Mädchen zu denken; jetzt geht er nun gar an den Hof und sieht die schönen stolzen Damen.

Eine heiße Röthe flog in ihre Wangen und mit einem leisen Seufzer fügte sie hinzu: Das ist recht gut so, gewiß macht's ihn wieder heiter und darum bete ich ja täglich.

Das Köpfchen gesenkt, gedankenvoll den Blumenstrauß an der Brust zerpflückend, wandelte nun auch sie, einen Seitenpfad einschlagend, nach dem Schlosse.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Alle übrigen Neuigkeiten dieser Bühne sind französische Kleinigkeiten: „Die Unzertrennlichen", eine Posse von Seribe, übersetzt von Herrn D. Aerndt, fand bescheidenen Beifall; „der Advokat und sein Sohn, oder: der erste Prozeß", aus dem Französischen übertragen von dem Sänger dieser Bühne, Herrn Genée, gefiel; „die drei Tanz" — halt! da stoßen wir denn doch auf ein Original und zwar auf ein Produkt eines vielseitigen deutschen Schriftstellers, der sich bereits mit bestem Erfolge in allen Fächern der schönen Literatur versucht, Trauerspiele, Opernbücher, Novellen, Romane, Gedichte, geschrieben und sich noch überdieß den Ruf eines strengen, aber unparteiischen Kritikers erworben hat, des Herrn L. Rellstab nämlich, welcher nun auch die Königstädter Bühne mit einer Posse in einem Akte: „Die drei Tanzmeister" bereichert hat. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Herr Rellstab der festen Meinung ist, etwas Vortreffliches geliefert zu haben, es wäre daher eben so unartig als zwecklos, nicht seiner Meinung seyn zu wollen: unartig, weil es überhaupt unartig ist, eine eigene Meinung zu haben, — zwecklos, weil mit bestem Rechte zu vermuthen ist, daß Herr Rellstab, der selbst das Feld der Kritik so eifrig bearbeitet, die Kritik unserer Zeit gehörig zu würdigen wissen, von Lob und Tadel die richtige Ansicht haben wird und daher Alles, was wir zum Lobe oder Tadel seiner „drei Tanzmeister" sagen könnten oder wollten, mit vollkommenen Gleichmuthe lesen dürfte. — Ergo requiescant die drei Tanzmeister!

Die zwei gefeierten Künstlerinnen, Mad. Schröder-Devrient und Mad. de Märie haben ihre Gastrollen geschlossen und Berlin verlassen. Außer den vielen Genüssen, durch welche diese Damen die Freunde beider Bühnen erfreuten, dankten wir ihnen auch das nicht ganz gewöhnliche Vergnügen, Bellini's Oper: „Die Familien Capuletti und Montecchi", auf beiden Bühnen, und zwar auf der königlichen in deutscher, auf der Königstädtischen in italienischer Sprache, zu hören und allenfalls Vergleiche anzustellen, was wir aber in der Ueberzeugung, daß dergleichen Vergleiche zu keinen erfreulichen Resultaten führen, unterlassen und nur bemerken wollen, daß es viel angenehmer ist, Verse in italienischer Sprache, die man nicht versteht, zu hören, als deutsche, die man versteht, wenn die letztern lauten:

„Wenn des Tages Stürme verfliegen,
Bringt der Abend Freud' und Vergnügen.
Zorn und Rache seh'n wir entschwinden,
Wenn Hymens Fackeln hell sich entzünden."

Anch'io sono poeta! Uebrigens ist zu wissen, daß Mad. Schröder-Devrient der Romeo, Dem. Grünbaum die Giulietta der königlichen, Mad. de Märie die Giulietta, Dem. Hähnel der Romeo der Königstädtischen Bühne waren. Wir verehren alle Romeo's, aber Dem. Hähnel verehren wir auch.

Zwei andere, zwar minder berühmte, aber darum doch sehr angenehme Gäste, Dem. Grosser, Sängerin des Magdeburger Stadttheaters und Hr. Görner, Schauspieler vom großherzogl. Hoftheater zu Strelitz, verdienen besondere ehrenvolle Erwähnung. Erstere, welche vor kurzer Zeit ein Mitglied des Chors der königl. Oper war, hat ihre glücklichen Anlagen in wenigen Monaten so bedeutend ausgebildet, daß ihre Gastdarstellungen mit Beifall aufgenommen und mit den gewöhnlichen Ehrenbezeugungen belohnt wurden. — Dem. Grosser, welche eine sehr angenehme Erscheinung und im Besitze einer wohltönenden und kräftigen Stimme ist, verdient auch noch ihrer Kenntnisse der Heilkunde wegen besondere Aufmerksamkeit. Einer jungen Sängerin der königl. Oper, welche aber noch keineswegs auf einem Standpunkte steht, der sie zu Unpäßlichkeiten berechtigte, wurde eine Partie zugetheilt, welche ihr nicht convenirte und sie bewog, unpäßlich zu werden. Man fand daher für gut, zu Dem. Grosser zu schicken und sie um ärztlichen Beistand zu bitten, welchen man aber wieder nicht bedurfte, da der Name allein — man weiß, Vertrauen in den Arzt wirkt kräftiger als das brillante: „Alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll" — so zauberisch wirkte, daß die Unpäßliche sich alsobald ganz munter und wohl fühlte. Dem. Grosser hätte der königlichen Oper erfreuliche Dienste leisten können, allein ein Impressario in angustie, Hr. Haake nämlich, mit dessen Geschäftsführung und Spielwuth die Bewohner Breslau's, nach den, uns von einem den hiesigen Wollmarkt besuchenden Breslauer gegebenen Berichten, durchaus nicht zufrieden seyn sollen, hat sie für seine Bühne gewonnen und hofft, das leckte Schiffkin flott zu machen.

Die königl. Bühne Berlins hat nun eben sowohl als andere Bühnen ersten Ranges einen Doppelnamen. Die talentvolle und liebenswürdige Sängerin Dem. Böttcher hat ihre Hand einem hiesigen Buchhändler und Dilettanten der Gesangkunst gereicht und ist Madame Böttcher-Finke geworden. Beide können nun Donizetti's Duette, welche hier wohl eine Gattung Eheprokuratoren geworden seyn mögen, zu jeder Stunde des Tages singen.

Hr. Görner, ein Gast der königl. Bühne, erfreute das Publikum Berlins auf eine wunderbare Weise, indem er einige Rollen, als den Shylock und Ossip, ganz im Geiste und in der Manier des unvergeßlichen Ludwig Devrient gab und somit den theuren Abgeschiedenen uns wieder vor die Augen zauberte, eine künstlerische und künstliche, für Berlin wohl berechnete Artigkeit, die das Publikum Berlins mit reichem Beifall lohnte. Uebrigens halten wir Hrn. Görner auch für den Mann, der eine Rolle selbst richtig aufzufassen und aus eigener Kraft und Macht durchzuführen vermag.

(Die Fortsetzung folgt.)

Friedrich Bouterweck,
geb. am 15. April 1766,
gest. am 9. Aug. 1828.

Literarisches Notizenblatt,

herausgegeben von Th. Hell.

64. Sonnabend, am 9. August 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Neue Auflage.

Thaddäus Kosciuszko, nach seinem öffentlichen und häuslichen Leben geschildert von Karl Falkenstein. Zweite umgearbeitete, mit dem Bildnisse und Facsimile K—'s, so wie mit neuen Aktenstücken vermehrte Auflage. Leipzig 1834. 8.

Als die erste Auflage des vorliegenden Werkes im J. 1827 erschien, ahnete der Verf. wohl eben so wenig als einer seiner zahlreichen Leser, daß sie der blutigen Wiederkehr von Ereignissen so nah seyn würden, die Europa's Erschütterungen allmählig aus den Augen gerückt hatten, als die Erfahrung bald darauf uns gelehrt hat. Umsichtig gemachte durch alte Erfahrungen, mochten zwar Geschichtforscher den Anzeichen des äußeren Wohlstandes wenig vertrauen, wenn Viele in ihnen die Gewähren einer allgemeinen Beruhigung der Gemüther, eines völligen Vergessens aller frühern Ansprüche sahen; aber daß so bald der Kampf offen ausbrechen würde, konnte auch der nicht ahnen, der eine K. verwandte Gesinnung noch bei Vielen seines Volkes voraussetzte. Vieles war damals zur Beruhigung der Gemüther geschehen und die innere Verwaltung auf eine Weise in Ordnung gebracht, wie sie in dem verworrenen Lande früher niemals war gesehen worden. Selbst den alten Groll schienen die strengeren Vaterlandsfreunde im Vertrauen auf die wohlthätigen Folgen der zugestandenen Verfassung abgesagt zu haben; und als der edle Naczelnik, dessen Leben hier vor uns liegt, 1000 Franken aus seinem Asyle zu dem Triumphthore einsandte hatte, das Kaiser Alexander in Warschau errichtet werden sollte, schien jeder berechtigt, das Gute unbefangen anzuerkennen, das diese neuere Zeit und Rußlands Kaiser über Polen gebracht hatten. Doch alle diese Anzeichen waren täuschend! Auf's neue, als hätte man alle Leiden vergessen, stürmte die ganze Kraft des Volkes empor und das Trauerspiel, dem nur die Heldengestalt eines gleich bewährten und thatkräftigen Naczelnik fehlte, bis zu seiner blutigen Peripetie bis zu seinem zweiten Finis Poloniae haben wir auf der Weltbühne gesehen. Unter den Inspirationen dieser, vergangene Zeiten wieder an's Licht rufenden, Tage wurde diese zweite Ausgabe von K—'s Leben durch Hrn. Falkenstein vorbereitet, der unermüdet seit dem Erscheinen der ersten gesammelt hatte, um alle Momente in der Wirksamkeit seines Lieblingshelden durch Zeugnisse zu belegen, die jeden falschen Schimmer entfernten. Schon bei dem ersten Erscheinen dieser Biographie fühlten die Leser mit allgemeiner Anerkennung, wie der Verf. vom Werthe seines Helden durchdrungen gewesen und wie die Innigkeit des Ausdruckes, die bald eilende bald verweilende Erzählung nicht der bloße Kunstgriff eines seiner Aufgabe gewachsenen Darstellers, sondern der Spiegel eines theilnehmenden Gemüthes, die Aeußerung eines in der Gesinnung mit dem edeln Feldherrn wetteifernden Freundes des Rechtes und der Freiheit sey. Noch weit mehr wird dabei diese zweite Ausgabe — der wir recht viele Leser verstatten dürfen — die Aufmerksamkeit und Theilnahme der Zeitgenossen anregen, da der Verf. von allen Seiten Urkunden erhielt, die wichtige Momente in dem öffentlichen Leben des Generales erörterten, da er durch genauere Nachrichten seiner nächsten Bekannten unterstützt ward, die mit Hrn. Falkenstein's früherer Skizze in der Hand Geprüfteres zu geben im Stande waren, und durch die Zeitereignisse selbst Aufschlüsse erhielt, die sonst nicht möchten zu Tage gekommen seyn. Wie gewissenhaft er gesammelt, mag schon das vorgesetzte Verzeichniß der Schriften und Quellen darthun, das 57 Werke namentlich macht. Sein Buch wird neben oder vor diesen Quellenschriften seinen wohlverdienten Platz finden, da er selbst eine Menge bisher in der deutschen Sprache noch völlig unbekannter Dokumente und Aktenstücke beibringt, die K—'s administratives Talent in ein glänzendes Licht setzen. Doch noch nicht in's volle. Denn, wenn etwas vermißt werden wird bei der jetzt so reich ausgestatteten Biographie, so ist es sicher eine genauere Hinweisung auf die Gewandtheit des edeln Feldherrn, in dieser Zeit allgemeiner Bedrängniß sich Hilfsmittel für seine Unternehmen zu verschaffen und so lange zu sichern, da die S. 164 angeführten Schwierigkeiten seiner Lage schwerlich wohl weggeleugnet werden können. Nur K—'s Ruhm kann dabei gewinnen, daß er so überlegenen Geistes auch diesen Befeindungen und zwar so lange Trotz bot. Die Erzählung der letzten Lebensschicksale des edlen Freiheitshelden war schon, wie die Geschichte seiner ersten Liebe, in der frühern Ausgabe vom Verf. mit unverkennbarer Vorliebe gegeben worden; hier ist alles noch genauer und sorgfältiger mitgetheilt, da die Gewissenhaftigkeit des Verf. so weit ging, über wichtige Ereignisse die Angaben der sichern Gewährsmänner, wie über seine Gefangennehmung bei Maciniowice, neben einander zu stellen. Vermittelt würde man diese wünschen, wenn sie sich, wie S. 177 in Bezug auf K—'s Verhältniß

zu Washington, als er 1797 nach Nordamerika zurückkehrte, geradezu wiedersprechen. —

Die lithographirten beigegebenen Bildniß- und Facsimile's sind eine sehr anerkennenswerthe Würze des reichhaltigen Werkes. Daß der Verf. manches andere ausschloß, z. B. die Melodie des (nach S. 142) schon im J. 1794 so gewaltig erregenden S. 294 abgedruckten Nationalliedes, dessen genauere Geschichte mancher gern lesen würde, weil, merkwürdig genug, Bonaparte schon (1794?) darin erwähnt wird, mag seinen Grund in Rücksichten haben, die dem Verf. selbst fremd sind, der seine tüchtige, für alles Gute und Edle warme, aller Parteiansicht fremde, aber der Humanität stets huldigende Gesinnung auf jeder Seite sich bewährt.

Der Druck ist gut; sollte aber, dem Werthe des Buches und seiner Darstellung zu entsprechen, noch sorgfältiger seyn.

H. Hase.

Fortsetzungen.

Geschichte der geheimen Verbindungen der neuesten Zeit. Achtes Heft. Leipzig, Barth. 1834. gr. 8. X u. 146 S.

Dieses achte Heft enthält einen der anziehendsten Beiträge zu der ganzen Sammlung, und führt den besondern Titel:

Actenstücke über die aristokratischen Umtriebe der neuesten Zeit unter den Polen. Von J. D. F. Mannsdorf.

Auf einer ganz eigenthümlichen Seite sehen wir hier die neuere und neueste Geschichte Polens beleuchtet. Leider auf einer sehr unerfreulichen. Aber der Verf. gibt uns namentlich von S. 88 — 115 eine actenmäßige Darstellung dieser aristokratischen Umtriebe vor dem Ausbruche der letzten Verschwörung, besonders im Großherzogthume Posen und zeigt seine Unparteilichkeit dadurch, daß er gleich darauf ein ganzes Capitel den Entschuldigungen dieser geheimen Verbindung in Posen widmet. Da es schon dem Titel nach des Verf. Absicht nicht seyn konnte, eine Geschichte des letzten polnischen Krieges zu schreiben, so geht er darüber nur schnell referirend hin, aber zeigt leider wieder selbst in den letzten Tagen der polnischen Revolution das Verwalten jenes aristokratischen Princips, das von jeher dieser Nation so nachtheilig gewesen und doch von ihr so festgehalten worden ist. Uebrigens hängt dieses Heft mit dem fünften, welches die Geschichte der geheimen Verbindungen in Polen behandelt, wesentlich zusammen.

Pfennig-Encyclopädie, oder neuestes elegantestes Conversations-Lexicon. Leipzig, Kollmann. 4. Vierte und fünfte Lieferung.

Es ist von Anzeige und Beginn dieser in der Literatur der Pfenniawerke sich vortheilhaft auszeichnenden und wohl eines bessern Namens werthen Encyclopädie bereits in Nr. 89. dieser Blätter im vorigen Jahre gesprochen worden. Die damals davon erregten Hoffnungen haben sich realisirt und die vor uns liegenden Hefte zeigen durch innern Gehalt wie äußern Schmuck, daß es der Verlagshandlung darum zu thun ist, nicht hinter ihren Versprechungen zurück zu bleiben. Der Text dieser beiden Lieferungen geht von Aventüre bis Boileau und schreitet daher rasch vorwärts. Er ist mit Geschick und Sorgfalt behandelt, so daß wir bei einem flüchtigen Ueberblicke nichts Wesentliches darin vermißt haben. An und für sich selbst ist es aber überhaupt schwer, einen richtigen Maßstab hinsichtlich dessen, was hier eigentlich geleistet werden soll, anzulegen, und so dürften wir fast sagen, daß für ein Conversations-Lexicon hie und da eher zu viel als zu wenig mitgetheilt sey, und das Ganze vielmehr ein encyclopädisches Ansehen habe. Eben das ist aber vielleicht manchem Käufer gerade lieb, und so wollen wir deßhalb nicht rechten.

Die 4 diesen beiden Heften beigefügten trefflichen Stahlstiche stellen den Ziermarkt in Antwerpen, Bellagio am Comer See (worüber sonderbar genug kein Artikel im Texte), Corfu und Lord Byron dar. Doch möchte man wohl lieber für die letztere ganz unbedeutende Figur desselben, eine größere Darstellung seines genialen Porträts gewünscht haben.

Vom Fortgange werden wir zu seiner Zeit fernere Kunde geben.

Th. Heil.

Neue Musikwerke.

Valse favorite du Duc de Reichstadt, variée p. le Piano per Fr. Hünten. op. 59. Mayence et Anvers chez les fils de B. Schott. Pr. 16 gGr.

Ein mittelmäßig schweres Werk. Das reizende Thema ist uns unter dem Namen: „Walzer des Herzogs von Reichstadt" neu; sonst aber längst bekannt. Es dürfte vielleicht mit demselben die nämliche Bewandtniß haben, wie mit dem Thema: „dernière pensée de Ch. M. de Weber," welches sich schon in der 4 Jahre vor Weber's Tode bei Peters erschienenen Sammlung von Walzern (as dur), von Reissiger komponirt, befindet. Indeß ist ein Walzer zu gering zu einer Streitfrage! Der hier angezeigte Walzer ist 4 Mal sehr hübsch variirt. Daß das Finale auf schwachen Füßen geht und auf eine Art beginnt, die nur mit vollem Orchester effektuirt und wenig klaviermäßig ist, wollen wir beiläufig erwähnen. Die Verehrer des Komponisten werden auch diese Kleinigkeit willkommen heißen. Ueber die Eleganz der aus Schott's Verlag hervorgehenden Werke, da sie hinlänglich gerühmt ist und ihren Ruhm fortwährend behauptet, ist immer nur das Beste zu sagen. —

Deux Rondeaux pour le Piano sur des Motifs de Gustave, composés par H. Roselian. op. 4. Ebendas. 12 gGr.

Zu einem Stück schlechten Fleisches hat Hr Roselien eine recht dünne Sauce bereitet. Wer einige Themata aus Auber's „Gustav" kennen lernen will, der spiele diese Kleinigkeit durch. Ueber das Kompositionstalent des Hrn. Roselien läßt sich hieraus kein Urtheil fällen. Möge er bald seine eigenen Ideen zu Markte bringen!

Rondo brillant pour le Piano sur un motif de l'opéra: le Serment, par F. Kalkbrenner. op. 116. Ebendas. 16 gGr.

Wenn ein Mann wie Kalkbrenner ein Thema bearbeitet, so ist es gewiß nicht ohne Interesse und Hr. Kalkbrenner weeß es auch interessant auszuführen; so auch dieses. Uebrigens thut es wohl, ein Rondo zu finden, worin auch das Gefühl des Vortragenden in Anspruch genommen wird und die durch Herz und Cremy uns bis zum Ekel aufgetischten Schnelläufereien und Klingeleien möglichst gespart sind. Wir empfehlen dieses keineswegs schwierige Tonstück den zahlreichen Dilettanten.

Treuer.

Ankündigungen.

So eben ist in der Rauck'schen Buchhandlung in Berlin erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

D. Karl Hailing, Geschichte der Deutschen. 1r Bd. 1ste und 2te Abtheil. gr. 8. brosch. Preis 1 Thlr. 12 gGr.

Ed. Kayser, Beschreibung der Mineraliensammlung des Herrn Medicinal Rath Beegemann zu Berlin. 1ste und 2te Abtheil. Mit 3 Kupfertafeln. gr. 8. brosch. 2 Thlr.

Ed. Kayser, de Cyclo quodam lagum duodecim, secundum quas crystalli generum Feldspathi familiae singulariorum geminatim conjunctae inveniuntur. Dissertat. inaugur. Acad. tabula aenea. gr. 8. brosch. Preis 6 gGr.

Dr. H. Lhardy de Damada oratore Athaniensi. gr. 8. Preis 12 gGr.

C. L. Scheamm, Handbuch der Geographie des pr. Staates, ein Leitfaden für Divisionsschulen und zur Selbstbelehrung für diejenigen, welche sich zum Offizierexamen vorbereiten wollen. 12. Pr. 10 gGr.

D. K. Schulze, englische Sprachlehre, enthaltend das vollständigste Lehrgebäude einer richtigen Aussprache mit kritischer Hinsicht auf die besten engl. Sprachforscher, als: Murray, Walker, Nares, Perry ꝛc. 2te verb. Auflage. gr. 8. Preis 18 gGr.

Aug. Tank, vollständige Anweisung zum Zuschneiden und Anfertigen aller Art von Damenkleidung nach dem Maße, für den Selbstunterricht nach einer neuen und leicht faßlichen Methode entworfen und durch viele Figurentafeln anschaulich dargestellt. gr. 8. brosch. 2 Thlr.

Chr. Fr. Wohler's Grundriß eines stufenweise zu erweiternden Unterrichtes in der Erdbeschreibung, vorzüglich für die Elementarklassen in den Königl. Preuß. Cadetten-Instituten. 3te verb. Auflage. 8. geh. Preis 6 gGr.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

In allen Buchhandlungen ist Anfangs October d. J. zu haben:

Quedlinburger

Volkskalender

für das Jahr 1835.

Zum Nutzen für Jedermann.

Mit einer Ansicht vom Alexisbade am Harz.

(Verlag der Ernst'schen Buchhdlung.) Preis 8 gGr.

Der obige Kalender ist dieses Jahr mit dem größten Fleiße so dargestellt, daß alles darin Enthaltene den Leser interessiren wird und als eine Fortsetzung des nicht mehr erscheinenden Magdeburger Volkskalenders angesehen werden kann.

Die erste Abtheilung enthält: den allgemeinen Kalender, nebst den Himmelserscheinungen, Erklärung der Himmelszeichen ꝛc., auch ein Jahrmarkt-Verzeichniß, Anekdoten und allerlei nützliche Mittel.

Die zweite Abtheilung enthält:

I. Historische Merkwürdigkeiten.

1. Die Schlacht bei Belle-Alliance.
2. Der Drache zu Rhodus.
3. Der Minkeel.
4. Die vortreffliche Gemalin des Königs Friedrich des Großen.
5. Beschreibung von Magdeburg.
6. Magdeburgs Zerstörung.
7. Bericht aus Tilly's Leben.

II. Geschichten zur Unterhaltung.

1. Biographische Notiz von dem Kunstreiter und Thierzähmer Martin.
2. Der Jesuitenschüler.
3. Das Sterbebett.
4. Der Herr und seine Diener (eine Inquisitionsgeschichte.)
5. Der unbekannte Wohlthäter.
6. Die Edelfrau unter Mördern. (Eine sehr interessante Geschichte.)

III. Naturmerkwürdigkeiten.

1. Der Haifisch. — 2. Der Alligator. — 3. Die Affentheaterei. — 4. Klugheit eines Wallfisches. — 5. Beispiel von der Klugheit der Katze. — 6. Instinct eines Schafes. — 7. Der Rattenkönig. — 8. Schwimmende Gärten. — 9 Oelquellen. — 10. Unterirdischer Wald. — 11. Luftbäume. — 12. Das Bambusrohr. — 13. Wolkenbrüche. — 14. Ein wetteranzeigender Stein. — 15. Der Schnee schützt Lerchen vor Fäulniß. — 16. Der Hund als Bedienter.

IV. Moralische Aufsätze.

1. Ueber Ordnung.
2. Die Gewöhnung des Menschen an Arbeitsamkeit.
3. Was man ist, das muß man ganz seyn.
4. Die Vortheile des Sparens.
5. Redlichkeit.

V. Zwanzig scherzhafte Anekdoten.

VI. Nützliche Mittel.

1. Das Verhalten bei großer Kälte. 2. Anweisung zur Heilung des Heerklopfens. 3. Magenstärkungsmittel für Leute von hohem Alter. 4. Deubenlee's Magenreinigungs- und Stärkungsmittel. 5 Hohle Zähne ohne chirurgische Operation herauszunehmen. 6 Einfaches Mittel gegen Wechselfieber. 7. Die Oberdrine beim Handgelenke wegzuschaffen. 8. Italienisches Mittel wider Gicht. 9. Eine gute Mandelseife. 10. Die Zähne von Schmutz und Schleim zu reinigen. 11. Dem Baum- und Mohnöl den Nebengeschmack zu benehmen. 12. Glühwein schön anzufertigen. 13. Zubereitung der Chokolate mit Milch. 14. Wein-Chokolatt. 15. Punsch auf englische Art. 16. Punsch-

Royal. 17. Eierpunsch. 18. Aechter Bischof. 19. Bischof auf andere Art. 20. Cardinal.

VII. Beschreibung des Alexisbades am Harz.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Literarische Anzeige.

L. Cornelius Sulla,

genannt der Glückliche

als Ordner des römischen Freistaates.

Dargestellt von

Dr. C. S. Zachariä.

2te Abtheilung

ist nun gleichfalls erschienen, und dadurch die Ungeduld befriedigt, mit welcher von vielen Seiten diesem wichtigen und geistreichen Werke eines Caryphäen der Staats- und Rechtswissenschaften, eines nach allen Seiten für Welt und Wissenschaft gebildeten Gelehrten entgegengesehen wurde. Was wir mit den leichtesten Voraussetzungen nur schwach bezeichnen können, ist bereits nach Erscheinung der 1sten Abtheilung durch öffentliche Urtheile und besonders in Pölitz Jahrbüchern der Geschichte und Staatskunst 7r Jahrg. VI. dargethan, worin sich der Rec. u. a. folgendermaßen ausdrückt:

„Allerdings ist Ref. darüber mit sich einig, daß der Verfasser in diesem Werke seinen tief begründeten schriftstellerischen Ruhm von neuem bewährte; theils durch die gründliche Forschung in den Quellen; theils durch die Neuheit vieler über Roms Geschichte und Verfassung aufgestellten Ansichten (wo er selbst im Einzelnen Niebuhr's Scharfsinn durch glänzendere politische Combinationen übertrifft); theils durch das eigenthümliche Licht, das er über Sulla's Individualität und öffentliche Wirksamkeit als Feldherr und Staatsmann verbreitet; theils durch die Klarheit, Reinheit, Fülle und Gediegenheit der stylistischen Darstellung. Diese Verbindung so vieler ausgezeichneter Eigenschaften reißet den Leser vom Anfange bis zum Ende des Buches unwillkürlich mit sich fort, und läßt ihn nur das bedauern, daß er auf die zweite Abtheilung vielleicht ein halbes Jahr warten soll;" — welchem wir aus der Vorrede des Hrn. Verf. noch folgende Worte beifügen:

„Sulla ist einer der großartigsten Gestalten, welche, aus der Masse der untergegangenen Geschlechter hervortretend, dem Schicksale der Vergessenheit trotzen, daß so viele minder ausgezeichnete oder minder schauerliche Menschen trifft. Sein Zeitalter hat so manche Aehnlichkeit mit dem unsrigen. In der Römerwelt jener Zeit und in der heutigen europäischen Welt dieselbe Aufregung, derselbe Kampf zwischen der Zinsgabi und der Kraftahl, zwischen den Ueberlieferungen der Vorzeit und dem Bedürfnisse einer neuen Gestalt der bürgerlichen Gesellschaft." — „Der Bürgerkrieg, welchen Sulla beendigte, galt nicht blos einer einzelnen Parteifrage: er galt der Verfassung des römischen Freistaates überhaupt. Sulla wollte durch seine Ordnungen die Verfassung der Vorzeit wiederherstellen. Wir kann man den Mann und seinen Plan verstehen, beurtheilen, wenn man nicht mit der ganzen Verfassungsgeschichte der frühern Zeiten bekannt ist?"

Der seit Vollendung der ersten Abtheilung eingetretene Ladenpreis ist 4 Fl. 48 Kr. rhein. 2 Thlr. 20 gGr. sächsisch; doch wollen wir, mehren Wünschen zufolge, die Anschaffung noch dadurch erleichtern, daß wir gegen direkte freie Einsendung des Pränumerationspreises von 3 Fl. 36 Kr. rhein. oder 2 Thlr. 6 gGr. sächsisch, das Werk noch dafür ablassen.

Heidelberg, im Juni 1834.

August Oswald's
Universitäts-Buchhandlung.

(Auch bei Arnold in Dresden u. Leipzig zu haben.)

Neue Musikalien,

welche

bei N. Simrock in Bonn erschienen sind.

Adam, A. Mélange sur les motifs de la Révolte au Sérail, p. le Piano. Op. 38. 16 gGr.

Cramer, J. B. Anweisung f. d. Pianoforte. Neue Ausgabe. 1 Thlr. 2 gGr.

Czerny, C. Op. 333. No. 2. Var. sur un motif de l'Opéra: La Somnambule de Bellini, p. l. Piano. 15 gGr.

— — Op. 333. No. 3. Var. sur un Valse fav. p. l. Piano. 15 gGr.

Leibl, C. Offertorium „Te decet laus et honor." für 4 Singst. und Oreh. mit obligater Orgel, Partitur. 1 Thlr. 2 gGr.

— — Dasselbe in ausgesetzten Sing- und Orchesterstimmen. 1 Thlr. 8 gGr.

Herz, H. Op. 51. Var. brill. sur la dernière pensée de C. M. de Weber, arr. à 4 mains p. Farrenc. 1 Thlr. 2 gGr.

Pleyel u. Dussek. Kleine Klavierschule, ein Handbuch für Anfänger, nebst Uebungen. 14 gGr.

— — Petite Méthode p. le Piano, Texte français. 16 gGr.

Rossini, G. Porp. à 4 mains, motifs de Barbier de Sevilla, No. I. 14 gGr.

— — Idem. No. II. 14 gGr.

Tolbecque, J. B. Les Cbasses, Quadrille de Contredanses sur des motifs de Labarre suivis du Retour en Suisse, Valse de Plantade pour Piano. 6 gGr.

— — Les Chasses arr. à 4 mains. 14 gGr.

— — Les Chasses, p. Piano av. Vlon ou Flageol. ou Cornet à pistons. 14 gGr.

— — 3 Quadrilles de Contredanses, deux Galops et une Valse sur le motifs de Labarre. La Révolte au Sérail, pour Piano. Liv. 1. 2. 3. à 8 gGr.

(Auch in der Arnoldischen und Winkler'schen Musikalienhandlung in Dresden zu haben.)

Abend- Zeitung.

191.

Montag, am 11. August 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Königſänger.

Ballade.

Das Lied iſt des Feſtes höchſter Preis,
Durchklungen vom gold'nen Pokal,
Darum führe den Sänger in unſern Kreis!
So ſpricht der Freiherr im leuchtenden Saal.
Und in der Mitte der Herren und Frauen
Iſt bald der greiſige Sänger zu ſchauen.

Und der Freiherr dem Alten freundlich winkt,
Und ein junger Knabe ſchenkt ein,
Doch als er den Becher dem Sänger bringt,
Weiſ't dieſer zurück den perlenden Wein:
Nicht darf ich berühren die köſtliche Gabe,
Eh' ich mein Lied nicht geſungen habe.

Und er ſchlägt die Saiten mit mächtiger Kraft
Und beginnt das rauſchende Spiel,
Gleich wie der Sturm, der die Eichen entrafft,
So donnert und brauſt der Töne Gewühl
Und alle Herzen klopfen und beben
Bei des Geſanges gewaltigem Leben.

Und alſo das Lied der Lippe entquillt:
„Auf des Nordens eiſigen Höh'n,
Da blühte ein liebliches Mädchenbild,
Schön, wie es der Süden noch nimmer geſeh'n;
Wohl iſt es nur wenigen Frauen verliehen,
So herrlich wie dieß emporzublühen.

„Und der Sohn des Königs, ein ritterlich Blut,
Ritt oft durch das waldige Grün,
Auf die Felſenhöh'n, durch des Bergſtrom's Fluth
Mocht' er gern mit ſeinen Geſellen zieh'n,
Oder im Thal, wo die Bächlein rinnen,
Einſam auf liebliche Lieder ſinnen.

„Da ſah er einſtmal in der Hütte Thür
Die blühende Jungfrau ſteh'n,
Und wunderbar zog es ihn hin zu ihr,
Um ſeine Ruhe da war es geſcheh'n,
Und in dem brauſenden Jünglingherzen
Wohnten der Liebe Wonne und Schmerzen.

„Und wie der Epheu die Eiche umſchmiegt,
So ſchlang ſich die Jungfrau um ihn;
Und nicht ſollte, die ihm die Seele beſiegt,
Verborgen in niedriger Hütte verblüh'n,
Sondern im Schmuck der leuchtenden Krone
Sitzen mit ihm auf der Väter Throne.

„Doch der König zürnte des Sohnes Begehr;
Und als der mit muthigem Sinn
Von ſeiner Liebe ließ nimmermehr.
Da ſandte der König zur Jungfrau hin,
Und Keiner weiß, was mit ihr geſchehen,
Kein Auge hat ſie wieder geſehen.

„Und als es der Jüngling vernommen, da trat
Er kalt zu des Vaters Thron:
Du haſt Dich entwürdigt durch frevelnde That,
Darum ſuche Dir jetzt einen andern Sohn! —
Und auf des Meeres ſtürmiſchen Wogen
Iſt der Jüngling ſtill in die Fremde gezogen.“

Und der Sänger ſchweigt und ſteht und ſinnt
Und Stille waltet im Saal,
Da naht ihm des Freiherrn reizendes Kind:
„Wollt nicht verſchmähen den gold'nen Pokal,
Den ich Euch ſelber bereitet habe.“
Und er empfängt die köſtliche Gabe.

Und rings ſich neigend mit dankendem Blick,
Schreitet er ſchweigend zur Thür,
Aber ſchmeichelnd hält ihn das Fräulein zurück.
„O, edler Meiſter, verweile noch hier!“
Und alle Frauen flüſtern die Bitte:
„Wollt noch nicht ſcheiden aus unſrer Mitte!“

„Ich danke Dir, Du huldige Maid!
Und Euch, Ihr gütigen Frau'n!
Doch wiſſet, mich bindet ein theurer Eid,
Mir iſt's verwehrt, zur Heimat zu ſchau'n,
Muß unſtät von Ferne zu Ferne eilen,
Darf nimmer bei den Glücklichen weilen.“

Da nimmt der würdige Freiherr das Wort:
„Und bindet Dich heilige Pflicht,
So ziehe in Frieden zur Ferne fort,
Doch Deinen Namen verhehle uns nicht,
Ich ſinne und ſinne und kann nicht löſen
Das tiefe Räthſel in Deinem Weſen.“

Und wie umnachtet von Majeſtät,
Spricht der Alte mit mächtigem Ton:
„Der greiſe Sänger, der vor Euch ſteht,
Das iſt der nordiſche Königsſohn,
Den der blutige Scharten ſeiner Lieben
Har aus der Heimat fortgetrieben.“

Und Alle ſchweigen voll Ehrfurcht ſtill,
Das Fräulein verhüllt das Geſicht,
Wohl Keiner den Sänger mehr halten will,
Zu folgen der Liebe heiliger Pflicht.
Und als er den letzten Gruß empfangen,
Da iſt er ſchweigend weiter gegangen. —

Thekla.

Alphonſo de Mortara.

(Fortſetzung.)

Im königlichen Palaſte zu Madrid herrſchte reges Leben, doch trug es nicht das Gepränge der Freude. Der junge Monarch hatte dem gefürchteten Briefbruder Wort gehalten und ſich plötzlich und heimlich nach ſeiner Reſidenz Buen-Retiro begeben, der Königin Mutter ſtandhaft die Unterredung verſagt, um die ſie ihn mehrmal ſchriftlich angeflehet, und ihr ſein Schloß zu Toledo zum Wohnſitz angewieſen. — Bitter empfand die ſtolze Fürſtin die erſten, leicht vorherzuſehenden Folgen dieſes unerwarteten Ereigniſſes. Ihre Säle, noch geſtern von einem glänzenden Hofſtaate erfüllt, waren leer, denn ihre Günſtlinge und Schmeichler, wie Mücken nur um das Sonnenlicht der Hoheit flatternd, hatten ſich dem neuen Geſtirn zugewendet. Den nagenden Wurm im Herzen, ſtolze Faſſung auf dem bleichen Antlitze, ſchritt ſie durch die lange Reihe ihrer verödeten Gemächer, deren bunte Pracht die verweinten Augen verwundete und ihren Schmerz zu verhöhnen ſchien. Draußen lärmte die Dienerſchaft, das Reiſegeräth zu ordnen und auf die Wagen zu laden, die, vom Könige geſandt, ſchon wartend im Hofe hielten, und eine neugierige Menſchenmenge ergötzte ſich gaffend an dem Schauſpiele. Jetzt meldete ein Kämmerling den Marquis von Villa Sierra, und gleich darauf trat dieſer herein. Ihre tiefe Erſchütterung zu verbergen, zerriß die Königin das Band der ſtrengen Etikette, das Spaniens Fürſtinnen ſo ſtreng gefeſſelt hält, und winkte ihren Damen, die ſich bisher ſchon in den Hintergrund gezogen, das Gemach zu verlaſſen. Jetzt eilte ſie dem Günſtlinge entgegen, legte ihre beiden Hände in die ſeinen und ſeufzte tief auf.

Meine Königin! — ſtammelte Valenzuela — es iſt die ſchwerſte Stunde meines Lebens, die mich zwingt, von Euch Abſchied zu nehmen!

Erweicht mich nicht! — bat Maria — ich muß heute ſtandhaft ſeyn, ſollen meine Feinde nicht einen neuen Triumph feiern. Ihr habt doch auf Euere Rettung gedacht? Habt Ihr? In Madrid ſeyd Ihr nicht eine Stunde länger ſicher.

Euer Kummer, erhabene Frau! war mir näher, — antwortete der Marquis — auch habe ich für mich nichts zu fürchten bei einem gerechten Richter; vorſchnelle Flucht allein möchte meiner guten Sache ſchaden. Ich habe das Bewußtſeyn, nach meinen beſten Kräften für das Wohl dieſes Reiches gewirkt zu haben, und werde gern Rechenſchaft geben, ſchon um den ſtolzen Granden zu beweiſen, daß es kein Unwürdiger war, den Euere königliche Huld auf ſo hohen Platz geſtellt.

Nimmermehr! — rief die Königin heftig — ich kenne die Spanier, ich kenne dieſen Juan. Schon daß Ihr an mir gehangen, daß Ihr mir Eure Größe verdankt, iſt ein Verbrechen, das ſie Euch nie verzeihen. Wenn mein Befehl, wenn meine Bitte Euch etwas gilt, ſo verlaßt Ihr mit mir zugleich dieſe Stadt. Ihr gehr nach Eſcurial, ich habe bereits an den Prior geſchrieben, dort ſeyd Ihr ſicher, wenn ein Ort der Erde Sicherheit vor der Rachſucht und Argliſt ſolcher Gegner gewährt.

Ich gehorche, — ſprach Valenzuela — in der frohen Hoffnung, daß die Zeit nicht fern iſt, wo Ihr den Platz wieder einnehmet, den man Euch geraubt, wo es auch mir gelingen wird, meine Ehre in den Augen meiner Landsleute herzuſtellen.

Wäre dieſe Hoffnung nicht — rief die Königin bewegt und verſtummte, denn eben wurde ihr der Graf von Mortara gemeldet, der, von Seiner Majeſtät abgeſandt, eine kurze Audienz erbitte. Ein Freudenſtrahl blitzte in Mariens Augen auf. Führt ihn durch die Galerie in den Audienzſaal, — gebot ſie — wenn er nichts Geheimes zu ſagen hat, — und Ihr, Marquis, lebt wohl! Ihr dürft dieſem Mortara nicht begegnen, auch er hängt jenem Juan an. Lebt wohl! und die Heiligen ſchützen Euere Reiſe! — Noch ein Mal bot ſie ihm die Hand, ſie zitterte und war kalt wie Eis — Auf fröhlicheres Wiederſehen! wäre dieß uns aber nicht beſchieden, ſo nehmt meinen Schwur: dieſer Tag bleibt unſeren Feinden nicht unvergolten!

Sie riß ſich los und ging. Trübe ſah der Günſtling ihr nach und ſeufzte: So ſtehe ich ſchon am Ende der glänzenden Bahn und möchte es ſchon jetzt verfluchen, daß ich ſie betreten. Sie hat Recht, die Spanier ſind unverſöhnlich, wo ihr Stolz verwundet iſt; ich muß auf meine Flucht denken. — Mühſam die innere Zerſtörung verbergend, ſchritt er durch das Gedränge der neugierigen Dienerſchaft aus dem Palaſte und auf Seitenwegen ſeiner Wohnung zu.

(Die Fortſetzung folgt.)

Eine Reliquie von Schiller.

Eine ſolche hat ſich wenigſtens noch bis im vorigen Jahre in Leipzig im Beſitze eines, dem Dichter ſehr nahe befreundet geweſenen Mannes befunden, nämlich — ein Schreibepult. An dieſem hatte Schiller, da er im Sommer 1785 im Dorfe Gohlis bei Leipzig wohnte, gearbeitet, und er hatte es auch ſonſt in ſeinem Gebrauche.

Eines Tages geht er im Roſenthale ſpazieren und es kommt ihm in Betreff einer Arbeit, mit der er damals gerade ſehr beſchäftigt war (wahrſcheinlich Don Carlos), eine Idee bei, die er, um ſie nicht zu vergeſſen, ſogleich in das Manuſcript der begonnenen Arbeit einzutragen wünſcht. Er eilt nach ſeiner Wohnung, aber er kann den Schlüſſel zu ſeinem Pulte nicht finden, worin er das ſtagliche Manuſcript hat. In der Ungeduld nimmt er ein Beil und hackt das Pult auf. —

Dieſes Pult iſt jene Reliquie, die, möglichſt ausgebeſſert, im Beſitze eines Freundes Schiller's in Leipzig geweſen. —

Bei dieſer Gelegenheit wird man daran erinnert, daß wir Deutſchen keine Engländer ſind. Liegt darin in gewiſſer Beziehung ein Vorwurf, ſo iſt es doch auch, für dieſelbe Beziehung, gleichwohl recht gut, daß es ſo iſt, weil es nämlich wahr iſt, was Napoleon oder Jemand anders geſagt hat: „Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas!“ Das beweiſen die Engländer mit ihrer Reliquienſucht, bei welcher das Lächerliche nicht im geringſten Grade der Betrug iſt, dem ſie dann oft verfallen. Th. K.

Anekdote.

(Deren Inhalt von Vielen zu beherzigen.)

Vor kurzem fallirte in *** einer der angeſehenſten und wohlhabendſten Einwohner. Beſondere Unglücksfälle hatten dieß Falliment nicht herbeigeführt, aber übertriebene Bauſpekulationen und die übergroße Sucht, häufige Diners und Soupers zu geben, mochten die Haupturſache der Abnahme des bedeutenden Vermögens geworden ſeyn. Es wurde in Geſellſchaften ſehr viel von dieſem Vorfalle geſprochen, doch getraute ſich niemand, den rechten Grund laut werden zu laſſen. Endlich fragte man auch einmal den witzigen Secretair ***, was er von der Sache halte?

Das will ich Euch durch einen alten deutſchen, von Erasmus verfaßten Vers zu verſtehen geben, — entgegnete dieſer:

„Wer große Häuſer baut und läßt viel Mäuler ſpeiſen,
„Iſt auf dem rechten Weg', in's Hoſpital zu reiſen!“

Karl Hälden.

Nach Martial.

De Lino. I. 76.

Dem Lino leihſt Du nicht ſo viel?
Du willſt ihm nur die Hälfte ſchießen,
Von dem, was er jetzt haben will:
Um nicht das Ganze einzubüßen! —

Nach dieſem Maßſtab darf man heutig's Tag's nicht meſſen,
Die Hälfte Kapital gibt nur die Hälft' — Intereſſen.

Diſtling.

Auflöſung des Sylben-Räthſels in Nr. 183.

Spindel, Spindler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Berlins drittes Theater, das Theatre in Herrn Heinzelmann's Elysium nämlich, ist zwar bei bösem Wetter, doch aber recht glänzend mit Prolog, Gesang und den gehörigen Phrasen ad captandam benevolentiam, vor einem ziemlich zahlreichen Publikum eröffnet worden. Diese elysische Gesellschaft zählt einige recht wackere Mitglieder, unter welchen sich die Herren Müller, Schrader, Dem. Leopold und Dem. Koppe, eine muntere Dame, welche wir vor einigen Jahren im königstädtischen Theater gesehen zu haben glauben, besonders auszeichnen. Herr Heinzelmann scheint sein Publikum gefunden zu haben und dürfte gute Geschäfte machen, was wir ihm herzlich wünschen, nur könnte ihm zu rathen seyn, nicht immer Kleinigkeiten, welche schon an den beiden anderen Bühnen bis zum Ueberdrusse gesehen worden sind — „Fest der Handwerker", „Klatschereien", „drei Väter auf Einmal", „Rammer 777" und endlich gar „Horn und Hammer" und „Rante als Bräutigam *) — zu geben, sondern sich ein eigenes, größeres Genre zu bilden, so daß Berlins Bewohner sagen könnten: Wir wollen nach Elysium gehen, um zu sehen, was wir noch nicht gesehen haben und an anderen Bühnen nicht sehen können. Die Stellung seiner Bühne, welche ihm erlaubt, sich über manche Rücksichten hinwegzusetzen, würde der Parodie besonders günstig seyn; die Parodie eines an den andern Bühnen gegebenen Trauerspieles oder Melodrama's müßte vierzehn Tage nach der ersten Aufführung im elysischen Theater erscheinen, und obgleich anfangs einige christliche ästhetische Gemüther an dergleichen Profanationen Aergerniß nehmen würden, so sind wir doch der Meinung, daß man sich an gute Profanationen in Berlin eben so wohl gewöhnen und sie eben so genießen dürfte als in Paris und Wien.

Das vierte Theater endlich, das gallischer, hat seine Vorstellungen geschlossen, sich davon gemacht und, wie wir gehört zu haben glauben, den Weg nach Hamburg und Kopenhagen genommen. Wie erwarten die Rückkehr dieser Herren und Damen mit einer gemäßigten Ungeduld, und zwar um so mehr, als Herr Franconi, der Perle, Krone der Gesellschaft und der Liebling des französischen Theater-Publikums, ein Engagement an einem Pariser Theater angenommen haben soll. Es wäre mehren dieser Herren und Damen zu rathen, für einige Zeit nach Frankreich zurückzukehren, um französische Luft zu athmen und sich wieder ein Bischen zu gallisiren.

Die Pferderennen haben auch in diesem Jahre Tausende vor die Thore Berlins gelockt, um sich an den Sprüngen der leichtfüßigen Renner und an den Reit- und anderen Künsten der englischen Jockeys zu ergötzen. Da man in diesem Zweige der Equitation den Engländern den Vorzug vor allen anderen Nationen zugestehen muß und zugesteht, so haben mehre Inhaber der Rennpferde englische Jockeys engagirt, welche ihre Pferde ritten, und diese Jockeys sollen auch gewisse Künste, die in England heimisch sind, hier aber noch nicht bekannt waren, auf deutschen Boden verpflanzt haben. Man behauptet nämlich — so hörten wir es auf dem Platze selbst — daß das Pferd Sejanus des Grafen Wilhelm Stolberg-Wernigerode, eines Offiziers des Garde-Dragoner-Regiments, den Preis gewonnen haben würde, wenn der dasselbe reitende Engländer nicht zu Gunsten eines Mitbewerbers gewisse englische Künste angewandt hätte.

Der Wollmarkt war sehr belebt und fiel zur allgemeinen Zufriedenheit ausgefallen seyn. Wir wenigstens erinnern uns nicht, jemals in unserem Leben so viele Wollsäcke und so viele auf denselben sitzende dicke Herren gesehen zu haben; wie doch aber der Stein Wolle bezahlt wurde, oder was überhaupt ein Stein sey, bitten wir uns nicht zu erwarten, indem dergleichen nicht de notre ressort ist.

Schleiermacher, welcher im Leben so viel Gutes vollbracht hat, wirkt auch noch im Tode segenbringend fort. Es hat sich hier ein Verein gebildet, der dem Andenken des würdigen Menschenfreundes gewidmet, und dessen Zweck seyn soll, talentvolle Studirende nicht nur während ihrer akademischen Laufbahn, sondern auch nach derselben mit Rath und That zu unterstützen.

Ein Tag in Tivoli.

Tivoli gibt große Junius- und größte andere Feste, verspricht viel und bietet wenig — much ado about nothing. — Indeß wer einen Spaziergang durch die Wüste Arabiens in wüthender Sonnenhitze, in dichte Staubwolken gehüllt, und endlich, an Ort und Stelle angelangt, ein Glas warmes Wasser, sauren Wein oder ruchlases Bier — mit Mühe und Beschwerde erlangt — wünschenswerth findet, der möge immerhin nach Tivoli gehen, nur können wir niemand rathen, irgend einen Fremden, der die Herrlichkeiten Berlins zu sehen verlangt, nach Tivoli zu führen, indem er sonst, so wie wir, in große Verlegenheit gerathen und, so wie wir, die spitzen Fragen desselben nicht zu beantworten wissen wird.

Ein Fremder, welcher die Herrlichkeiten der Spreestadt, und vorzüglich Tivoli, von welchem er so viel gehört hatte, kennen lernen wollte, hatte uns ersucht, ihn dahin zu begleiten. Wir konnten ihm den Freundschaftsdienst nicht versagen und nachdem uns eine Droschke, deren Pferd bei dem erwähnten Wettrennen dem Sejanus des Grafen Stolberg kaum gefährlich geworden seyn dürfte, durch die endlose und langweilige Friedrichstraße bis an das nie zu erreichende Halle'sche Thor gebracht hatte, traten wir zu Fuße — der Fremde wollte um keinen Preis länger in der Droschke verweilen — die Reise durch die sandblauenen Gefilde an. Nachdem wir am Eingange fünf Silbergroschen erlegt hatten — ach! was mußte ich dieser fünf Silbergroschen wegen hören und dulden — fingen wir muthig an, die hölzernen Treppen auf und nieder zu klettern, wobei wir durchaus nicht molestirt wurden, denn es befanden sich in dem ganzen mit dem Namen Tivoli belegten Umfange nur dreizehn Personen, unter welchen zwei Kinder und ein Pottepée-Fähnlich.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) „Horn und Hammer" und „Rante als Bräutigam" sind nach nirgend gesehen worden und dürften sehr wahrscheinlich auch nirgend gesehen werden.

Abend- Zeitung.

192.

Dienſtag, am 12. Auguſt 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Alphonſo de Mortara.

(Fortſetzung.)

Als die Königin in den Audienzſaal trat, ſah ſie ſich von den Perſonen ihres Hofſtaates umringt, deren feindliche Verhältniſſe zum künftigen Regenten durchaus keinen Uebertritt geſtatteten, oder die ſchlau genug waren, bei dem Wankelmuthe des Königs eine zweite Umwandlung für möglich zu halten. Die Brüder d'Aſtorgas waren die Erſten, welche ſich zur Begrüßung drängten. Maria empfing ſie mit Auszeichnung und wendete ſich dann mit beſonderer Huld an Donna Clara, aus deren edlen, offenen Zügen aufrichtige Theilnahme ſprach.

Ihr tragt Trauerkleidung, Donna Aſtorgas! — ſprach ſie bedeutend — um Euern Oheim, der, wie ich höre, Euer zweiter Vater war. Nun ſeht, ich traure auch, eine verlaſſene, verfolgte Witwe, der jetzt auch der Sohn entriſſen, der einzige! Nur ſelbſt Leidende können den Unglücklichen verſtehen, darum wünſchte ich wohl, Ihr entſchlöſſet Euch, eine Zeitlang meine Einſamkeit zu theilen.

Schritte, die ſich draußen vernehmen ließen, hinderten Clara's Antwort, denn die Königin entfärbte ſich, wandte ſich ab und ſah mit geſpannten Blicken nach der Thüre, durch die jetzt Alphonſo Mortara eintrat. Mit tiefer Ehrfurcht, als ſäße die verbannte Fürſtin noch auf Spaniens Thron, bog der Jüngling ſein Knie, dieſe aber fragte grollend: Was wünſcht oder befiehlt mein Sohn?

Der Monarch bittet Ihro Majeſtät! — antwortete mit ſchonendem Tone Mortara — Toledo ſo lange mit Eurer erhabenen Gegenwart zu beehren, bis des Landes dringende Geſchäfte es ihm erlauben, Euch den Beſuch abzuſtatten, von dem der Zwang der Verhältniſſe ihn jetzt abhält.

Bitter getäuſcht trat Maria zurück und ſprach: Die Wahl des Geſandten ließ mich ſchon den Inhalt Eures Auftrags ahnen, Graf Mortara! Ich darf mir nichts Freundliches von dem Könige erwarten, ſo lange er ſich ſeine Vertrauten unter denen wählt, die ihm auf dem Wege unkindlichen Betragens vorangegangen.

Alphonſo ſprang erröthend auf, doch ſagte er, bald wieder gefaßt: Ihr urtheilt bitter, königliche Frau! bitter urtheilt auch die Welt, die nur Thatſachen ſieht und richtet, um ſo lieber richtet, je tadelnswerther ſie erſcheinen. Doch ſobald die Leidenſchaft ſchweigt, die Gegenwart Vergangenheit wird, geben ſich wohl Manche die Mühe, der Quelle nachzuſpüren, der endlich das Böſe entſprang. Ich habe dieſe Prüfung nicht zu ſcheuen, hoffentlich mein Monarch auch nicht, deſſen Diener ich nur bin.

Frei und ſtolz erhob ſich, während er ſo ſprach, des Jünglings Blick; da traf er auf eine hohe, ſchwarz umflorte Geſtalt, auf das ſchönſte Frauen-Antlitz, da begegnete er einem Paar Augen, dunkel,

ernſt und mild wie die lieblichſte Sternennacht, und ſeine Stimme wurde bebend. Ein ihm fremdes, ſüß peinigendes Gefühl beklemmte ſeine Bruſt, zwang ihn, zu Boden zu ſehen und doch im nächſten Augenblick wieder aufzuſchauen. Das holde Bild wandte aber jetzt ſich ab, eine düſtere Wolke lagerte ſich auf der reinen Stirn und die Röthe der Scham und des Unwillens färbte den Sammt der Wangen. Auch Alphonſo war erröthet, doch war es die Morgenſonne des heiligſten Erdengefühls, die auf ſeinem Antlitz brannte. Unſanft weckte ihn die Stimme der Königin aus dem erſten ſeligen Traume, die, mit kaltem ſpöttiſchen Lachen zu ihrem Hof gewendet, ſprach: Zum zweiten Mal bereits denkt uns der gute Don eine lehrreiche moraliſche Vorleſung zu; Schade, daß wir für jetzt zu beſchäftigt und nicht aufgelegt ſind, davon Nutzen zu ziehen.

Ich werde Eurer Majeſtät gewiß nicht länger läſtig fallen, als es die Pflicht mir befiehlt! — rief Mortara ſtolz — und wage deßhalb, dringend um ſchnelle Abfertigung zu bitten.

Mein Sohn beſteht alſo darauf, mich jetzt nicht zu ſehen? — fragte die Königin — Nun ſo ſagt ihm, daß ich auf ſeinen Befehl Toledo als mein Gefängniß betrachten werde, daß ich aufrichtig wünſche, ſeine neuen Freunde möchten ihm zu ſeinem und des Landes Vortheil beſſer dienen, als die eigene Mutter es vermochte; ſagt ihm, daß ich ſeinem Beſuch, der Rückkehr ſeiner Liebe mit inniger Sehnſucht entgegen ſehen werde, daß ich nimmer ermüden will, heiße Gebete für ihn zum Himmel zu ſenden, auf daß er ihn von üblen Rathgebern befreie und ſeiner Jugend jedes ſchlechte Beiſpiel fern halte.

Sie neigte ein wenig das Haupt und wandte ſich weg, ohne des Geſandten Abſchiedgruß abzuwarten. Mit glühenden Blicken ſtand dieſer da, eine heftige Antwort ſchwebte auf ſeinen Lippen, doch drängte er ſie zurück und ging ſchweigend nach der Thür. Da begegneten ihm unter den unbekannten Höflinggeſichtern Geiſeros finſter drohende Züge und zugleich flüſterte neben ihm Philippo's Stimme: Fürwahr, die Anſpielung war deutlich! Ich glaube, ſo viel hat noch nie ein Mortara unbeantwortet gelaſſen, und es wird mir daher immer lieber, daß unſere Wetterſchaft ziemlich aufgehoben iſt.

Alphonſo's Fuß wurzelte am Boden feſt, als dieſe neue Kränkung ſein Ohr traf; ſein Adlerauge ſuchte flammenſprühend den Gegner und mit grimmigem Drucke ſeinen Arm erfaſſend, ſprach er auch leiſe, doch den Nebenſtehenden wohl verſtändlich: Für Männer hat ein Mortara immer Antwort bereit, ſie ſoll Euch zu gelegener Zeit gegeben werden; danket es übrigens dieſer Wetterſchaft, daß ich mit Euch einen Ehrenhandel abthue, Ihr hättet mir jüngſt durch Euer Betragen die Luſt dazu verleiden können!

Mit ſtolzer ruhiger Haltung ſchritt er nun langſam weiter und hatte den Saal verlaſſen, ehe Aſtorgas eine Erwiederung fand; betreten ſahen die Haſleute bald ihn, bald ſich untereinander an; Philippo's Antlitz glich dem des gefallenen Engels, eine Zeitlang ſtand er noch im wilden Seelenkampfe, endlich zerriß die empörte Leidenſchaft den Zügel der Sitte, er ſtürzte dem Vetter nach.

Welch' ein Auftritt! — fragte jetzt die Königin, ſichtlich gekränkt — für den Augenblick ſind dieſe Zimmer noch mein! Don Aſtorgas, was hatte Euer Bruder mit dem Grafen und was konnte ihn zu ſolcher Verletzung der Ehrfurcht bewegen, die er Uns ſchuldig iſt?

Geiſeros ſtammelte unverſtändliche Laute, da antwortete ſtatt ſeiner Donna Clara: Verzeiht dem Bruder, Ihro Majeſtät! Ihr habt uns Spanier kennen gelernt, heiß fließet unſer Blut, vor Allem, wo es die Ehre gilt; Mortara aber iſt der Todfeind unſers Hauſes und mag leicht ein Wort geſagt haben, wodurch ſie gefährdet wurde.

So möchte ich wohl vergeben, — ſprach die Königin, die Jungfrau lächelnd und erſtaunt beobachtend — aber fürwahr, nie hätte ich geglaubt, daß die wilde Leidenſchaft, die die Männer hier zu Kampf und Mord treibt, auch in den Buſen zarter Frauen zieht. Das glühende Roth, das jetzt ſo feindlich auf dieſen ſchönen Wangen brennt, iſt in meinem Deutſchland für unſer Geſchlecht nur die Farbe glücklicher Liebe.

In kalten Ländern mag wohl jedes Gefühl erſtarren, königliche Frau! — antwortete Clara — ich meine, wer recht lieben kann, muß auch zu haſſen verſtehen.

Wohl drum, den ein Mal Eure Gunſt beglückt, — ſcherzte Maria — da ſchon Euer Zürnen Euch alſo verſchönert. Doch ich vergeſſe mich; mein holder Liebling hatte mich einen Augenblick der düſtern Gegenwart entrückt. Ihr habt meine Frage noch nicht beantwortet: Werdet Ihr mich begleiten nach Toledo?

Verzeiht, wenn ich dieſe Gnade ablehne, meine Königin! — antwortete Clara, die ausgeſtreckte Hand

der Fürstin dankbar küssend — und hoitet nicht mein Weigern für leere Ausflucht. Ich erwarte täglich meines Vaters Ankunft; Kränklichkeit und die Sehnsucht nach dem Vaterlande haben ihn bewogen, sein Amt als Statthalter von Peru niederzulegen, er hat uns hierher beschieden, weil er zuerst seinem Monarchen für die vielen Gnadenbeweise danken will, die seine Zurückberufung begleiteten, und denkt dann den Rest seiner Tage auf unserm lieben Bergschlosse in Arragon zu beschließen. Fünf Jahre war er uns fern, es würde ihn und mich schmerzen, müßte sein kränkliches Alter noch länger kindlicher Pflege entbehren.

Genug! — unterbrach sie die Königin gütig — Wir werden Euerm edlen Vater ein Glück nicht rauben, noch mißgönnen, von dem wir wissen, wie schwer es entbehrt wird. Eure Brüder sollen uns manchmal von ihm und Euch Nachricht in unsere Einsamkeit bringen.

Sie küßte sie auf die Stirn, entließ dann die Versammlung, die nicht zu ihrem Gefolge gehörte, mit erkünstelter Herzlichkeit und wahrem Schmerze, und noch dieselbe Stunde bewegte sich der kleine Reisezug der einst so mächtigen Regentin aus den Thoren der Hauptstadt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abendklänge.

Leise, leise durch die Nacht
Schweben, wie auf Ebernbschwingen,
Sanfter Töne Melodieen;
Die zur Himmels-Heimat ziehen,
Ihr der Erde Gruß zu bringen!
Fern verhallend unter Sternespracht:
Leise — leise durch die Nacht.

Leise, leise schmeichelnd küßt
Mich der Lüfte mildes Wehen;
Und es lösen alle Schmerzen
Sich von dem gequälten Herzen:
Wenn mit süßem Liebesflehen
Saitenklang sich durch die Nacht ergießt,
Und mich leise schmeichelnd küßt.

Leise, leise auf zum Licht
Schwebt die Seele mit den Tönen;
Denn in sterbenden Akkorden
Ist erst Leben ihr geworden,
Kost sie erst den Geist des Schönen!
Irdisch ist das Reich der Tonkunst nicht —
Leise schwebt sie auf zum Licht.

Amalie Krafft.

Verzinsung des Papiergeldes.

In England und Amerika sind Eisenbahnen und andere nützliche Anlagen durch einfache Ausgabe von Banknoten zu Stande gekommen. Da aber dieß Mittel einmal bei uns in Verruf gekommen ist, so hat man mit Recht die Verzinsung der Papiermünze und deren Sicherstellung auf Unterpfand vorgeschlagen. — Man ist jedoch so gewohnt, Papiergeld ohne Zinsen gegen Baar einzutauschen, daß kaum daran gedacht wird, daß der Staat oder eine Privatbank dagegen in Besitz des kostbaren Metalls ist; und daß, wenn die Bank dieses zu ihrem Nutzen verwendet, sie demjenigen, der dagegen das Papiergeld in Händen hat, rechtmäßig die Zinsen schuldig ist. Es scheint zwar keine Schwierigkeit zu haben, dem unbekannten, schnell wechselnden Inhaber des Papiergeldes seine Zinsen zukommen zu lassen. Wenn aber die öffentliche Verloosung der Zinsen der als Papiergeld und Lotterie-Loose zugleich circulirenden Kassenscheine, oder das jährliche Steigen dieser Scheine um die Zinsen ein leichtes Mittel ist, Papiergeld z. B. mit vier Prozent zu verzinsen, und Jedem, der es in Händen hat, er möge sich befinden, wo er wolle, seine Zinsen zukommen zu lassen, so würde solches Papiergeld gewiß vor allen andern den Vorzug erhalten. Es würde sogar dem baaren Gelde vorgezogen werden, da dieses, während man es in Händen hat, sich nicht verzinset.

J. W. Schmitz.

Ein Bruchstück aus der Naturgeschichte mit dem, was daraus folgt.

Man legt dem Bären zuweilen einen Klotz in den Weg, der sich mittels einer Schlinge bald so an den Bär gefesselt fühlt, daß er nicht wieder von ihm los kommen kann. Dem Bären aber sagt diese Anhänglichkeit gar nicht so recht zu. Aergerlich über den infamen Klotz nimmt er sich vor, ihm eins anzuwischen, und trägt ihn nun so recht hinterlistig auf einen Berg und, ehe man sich dessen versieht, kommt der arme Klotz von oben herunter gesegelt. Der Bär, der hinterdrein segelte, besinnt sich unten, daß der Wurf wahrscheinlich nicht herzhaft genug gewesen sey, und wiederholt nun die Aeußerungen seines Ingrimms so lange, bis er nicht mehr der leidende Theil ist.

Lehre: 1) man soll kein Bär seyn:

2) man soll sich nicht mit einem Klotze abgeben.

H. Schröder.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Nachdem wir die Rutschbahn, welche aber nicht benutzt wurde, und einige hier und da umher stehende Stühle und Tische mit Aufmerksamkeit besehen, einen Speisesaal und einen andern dunkeln Saal, welcher sich recht unheimlich darstellte, durchwandert hatten, fragte mich der Fremde zum ersten Male, wofür er denn eigentlich die fünf Groschen bezahlt habe, welche Frage zu beantworten, ich glücklicherweise durch eines der beiden Kinder, welches eben eine steile Treppe herab und zu meinen Füßen stürzte, enthoben wurde. Nachdem wir ein Glas ziemlich ordinairen, aber sehr theuren Wein getrunken und die Inschrift, daß der Anstand nicht erlaubt, in dem Saale Tabak zu rauchen, mit gebührender Devotion gelesen hatten, bestiegen wir den Gipfel des Gebäudes und warfen unsere Blicke auf das in dichte Gewitterwolken gehüllte Berlin. Hier war es, wo der Fremde anfing, verschiedene seltze Fragen zu stellen, unter welcher mich jene, wofür er denn eigentlich fünf Groschen bezahlt habe, am meisten belästigte, da kein fallendes Kind mich zum zweiten Male aus der Verlegenheit ziehen wollte. Da ich in dem Saale einige recht respektable Speisekarten bemerkt hatte, so suchte ich des ungestümen Fragers Aufmerksamkeit auf dieselben zu lenken, indem ich versicherte, daß ein leckeres Abendbrot uns alle kleine Beschwerden und getäuschten Hoffnungen vergessen machen würde. Es war ein Unglückstag und die Scene mit der französischen Gastwirthin und dem „tout ce que vous voulez" aus York's empfindsamer Reise wurde im Speisesaale des Berliner Tivoli getreu wiederholt. Junge Hühner, Kapaun- und Entenbraten, alle möglichen Braten und Salate waren auf der Karte zu lesen, doch gerade der, welchen wir verlangten, war nicht vorräthig und wir erkannten bald, daß außer Kalbs-Cotelettes nichts vorräthig war. Wir entschieden uns somit aus sechszehn Gründen für die Cotelettes, nahmen auf Tabourets, mit deren cynosurn Kissen wir uns durchaus nicht befreunden konnten, Platz und erwarteten die Dinge, die da kommen sollten. Die Cotelettes kamen; englisches Sohlenleder ist stark und fest, doch fester, dichter, unterköthbarer waren diese Cotelettes; der Zahn eines Tigers würde unverrichteter Sache von ihnen abgezogen seyn. In Begleitung derselben erschien Milchbrot, welches zuverlässig bereits sein vierzehntägiges Jubiläum im Tivoli gefeiert hatte und uns mit solchem Respect erfüllte, daß wir kein Attentat gegen dasselbe zu unternehmen wagten. Das Schlimmste hatte noch zu kommen: die Hitze war unerträglich, eine schwüle Gewitterluft drückte uns zu Boden; unser höchster Wunsch war ein Glas Wein mit frischem Wasser mischen zu können — mais hola! Wasser war keines vorhanden und nur auf dringendes Bitten versprach uns der Aufwärter, nach welchem zu senden, indem er uns aber den Trost gab, daß der Brunnen sehr weit entfernt sey und das Wasser kaum vor Ablauf einer halben Stunde eintreffen dürfte. Er hatte das wohl berechnet; acht und zwanzig und eine halbe Minute waren verflossen, als ein recht angenehmes, warmes Wasser eintraf. Indeß war das Gewitter früher eingetroffen und heftige Regengüsse erregten, der Rückreise wegen, bange Besorgnisse in unserer Seele; doch da ich mich erinnerte, irgendwo gelesen zu haben, daß für Fuhrwerke zu allen Zeiten gesorgt sey, so wandten wir uns an den lakonischen Aufwärter und baten um zweckdienliche Nachweisungen. Mais, holas! der Mann schien von Fuhrwerk gar nichts zu wissen und der einzige Trost, welchen wir von ihm erhielten, war, daß wir vielleicht am Fuße des Berges irgend einen Wagen finden dürften, was aber nicht der Fall war, sondern wir gezwungen wurden, den Rückzug zu Fuße anzutreten, und da wir auch am Halle'schen Thore, wo kein Halteplatz *) ist, eine Droschke vergebens suchten, so mußten wir den Weg bis zum Hôtel de Russie, beinahe eine Viertelmeile, moitié à pied, moitié en promenant zurücklegen. Am Thore dieses prachtvollen und nicht zu Hungerkuren bestimmten Hotels legten wir Beide feierliche Eide ab; der Fremde: nie wieder nach Tivoli zu gehen, — ich: nie wieder einen Fremden nach Tivoli zu führen.

(Der Beschluß folgt.)

*) Die Droschken sind nicht in allen Vierteln und Gegenden der Stadt, sondern nur auf den sogenannten Haltrplätzen zu finden. Eine sehr weise Einrichtung! Wenn Jemand, der am Belle-Alliance-Platze wohnt, Lust hat, nach dem Döhnhofplatze — ungefähr eine Viertelmeile von dem erstgenannten Platze — zu fahren, so hat er sich nur nach dem Döhnhofplatze selbst, wo ein Halteplatz der Droschken ist, zu begeben und daselbst eine Droschke — wenn es gerade nicht regnet, in welchem Falle keine zu finden sind — zu besteigen. Wie weit die sancta simplicitas eines Menschen reichen kann, lernte ich einst aus dem Munde eines Droschkenkutschers. An einem stürmischen Winterabende kam ich vom Halle'schen Thore, wo ich einen Freund besucht hatte. Die Droschkenanstalt, sämmtliche Kutscher, Pferde und chinesischen Droschken von ganzen Herzen verwünschend, durchzog ich die endlose Lindenstraße, ängstlich nach einer Droschke spähend; ich würde wie Richard der Dritte ein Königreich für eine Droschke geboten haben. Vergebens, da war keine Droschke weder zu hören noch zu sehen. Durchnäßt, ermattet bis in den Tod — wer das Pflaster der Lindenstraße nicht kennt, der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte — gelangte ich endlich an den erwähnten Döhnhofplatz und bestieg eine der sechs da haltenden Droschken, nachdem ich den Lenker derselben aus einem Schlafe, der einem Schweizer der päpstlichen Leibwache Ehre gemacht haben würde, geweckt hatte. Die Zeit, welche mir dieser Lenker gewährte, indem er die zur Reise nöthigen Anstalten traf, wandte ich an, ihn auf den Uebelstand aufmerksam zu machen, daß hier sechs Droschken müßig ständen, indeß auf einer Strecke von beinahe einer Viertelmeile keine einzige zu finden sey. Woher kommen Sie denn? fragte mich der Mann, indem er mit erstarrten Händen das Päckchen Controllezettel — welche unstreitig zu den größten Plagen des Berliner Publikums zu zählen sind — zu entwickeln suchte. — „Vom Halle'schen Thore." — „Vom Halle'schen Thore? rief er nun ganz gemüthlich: ja, dort ist kein Halteplatz; wer fahren will, muß hierher kommen."

Abend- Zeitung.

193.

Mittwoche, am 13. August 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Alphonſo de Mortara.

(Fortſetzung.)

Zwiſchen den duftenden Myrten- und Orangengängen des väterlichen Gartens zu Madrid wandelte die ſchöne Roſa und ergötzte ſich an dem herrlichen Abendhimmel, der die Gipfel der Bäume mit Roſen kränzte und im Weſten ein blendendes Flammenmeer ſchuf, aus dem die fernen, violetten Gebirgreihen zauberiſch hervortraten. Raſche Schritte, die ſich naheten, weckten ſie aus anmuthigen Träumen, ein ſchwarzlockiges Männerhaupt ward über den Blumengeſträuchen ſichtbar, und bald darauf ſtand Mortara vor der Ueberraſchten.

Ich ſuchte Eueren erlauchten Vater, Madonna! — begann der Jüngling, ſich tief verneigend — Verzeiht, wenn ich Euere Einſamkeit ſtörte.

Das Antlitz Roſa's glühte wie der Abendhimmel, als ſie antwortete: Ich bin ſo oft allein, daß mir Beſuch ſehr willkommen iſt, beſonders der Euere, Don Alphonſo! nur fürchte ich, Ihr werdet Langweile fühlen bei dem ungebildeten Landmädchen, ſeit Ihr den Glanz und die Freuden des Hofes geſehen.

Glanz! — antwortete Alphonſo lächelnd — Ich habe auf meines Arragon Bergen zu oft die Sonne auf- und niedergehen ſehen, um ſo einen Thronſaal beſonders prächtig zu finden, und Freuden? — ich weiß nicht, ob ich ſie je am Hofe gefunden hätte, gewiß nicht in meiner jetzigen Stimmung.

So ſeyd Ihr noch immer ſo traurig? — fragte das Fräulein — Doch verzeiht, Graf!

Und was? — fiel der Jüngling ihr in die Rede — Doch wohl nicht dieſe ſchweſterliche Theilnahme? Holde Donna, Ihr habt meinen wärmſten Dank dafür! Es leben nicht Viele mehr, die an meinem Schickſale freundlichen Antheil nehmen.

Die Taubenaugen des Mädchens leuchteten ihn wehmüthig an, als ſie antwortete: Ach, wie ſo anders war doch die glückliche Zeit zu Saragoſſa, da ſchienet Ihr ſo heiter und froh, mein Vater war es auch, und ich — wie konnten zwei Jahre ſo viel verwandeln?

Die gute Zeit kommt wohl wieder, — tröſtete Alphonſo — wenigſtens für Eueren Vater! Zwei Jahre alſo ſind es erſt, — fuhr er ablenkend fort — daß ich Saragoſſa verließ, und in ſo kurzer Zeit blühte die kleine Roſa zur Jungfrau heran. Ihr waret ein Kind, als ich Euch verließ.

Ja wohl, ein ſehr, ſehr glückliches Kind! — antwortete ſie — das fühle ich dopoelt, ſeit ich hier bin! Ich war in Conſuegra und bin auch in Madrid ſo einſam und verwaiſt.

Ich ſollte meinen, Einſamkeit hätte Euch durch Gewohnheit lieb werden müſſen, — ſprach Mortara — Ihr lebtet zu Saragoſſa ſo ſtill als hier; doch freilich, das Kind fühlt anders als die Jungfrau; warum ändert Ihr nicht Euere Lebensweiſe? Ich glaube nicht, daß Don Juan ſeinem Lieblinge eine

Bitte versagen wird. Ihr würdet eine Zierde unserer Gesellschaft seyn.

Ihr kennt mich schlecht, wenn Ihr meint, ich sehne mich danach! — erwiederte Rosa empfindlich — Ich weiß, daß ich nicht hingehöre, nicht hinein passe, aber den Vater hat mir der Hof geraubt, ich sehe ihn fast nie, und auch dann ist seine Seele nur halb bei mir, ewig trübe ist sein Auge, ewig gefurcht seine Stirn, ich denke doch, darüber habe ich ein Recht zu klagen.

Seine glänzende Stellung hier ist ihm noch neu und viel Feindliches tritt ihm entgegen, — tröstete Alphonso — laßt ihm Zeit, so wird er der Alte wieder.

Niemals, niemals! — klagte Rosa — O, wohl mag er bittere Kränkungen erdulden müssen, wie könnte sich sonst seine Milde in Härte, seine Gerechtigkeit in Grausamkeit umwandeln. Ach! und doch ist sein Herz so gut, so reich, möchte die ganze Welt beglücken — ich verstehe ihn nicht mehr. Doch Ihr wolltet hin zu ihm, — sahe sie, sich besinnend, fort, und schnell suchten die schönen Augen den Boden — mein kindisches Geschwätz hat Euch aufgehalten, ich will ihn rufen, er schlummert in der Marmorgrotte; seine Ruhestunde ist längst vorüber.

Gönnen wir ihm den Schlummer, — bat Alphonso — mein Geschäft ist nicht so eilig, unser Gespräch aber hat mich so schön in eine glücklichere Vergangenheit gezaubert, daß ich es nicht rasch abbrechen möchte.

Ich bliebe wahrlich gern, — stammelte das Mädchen — aber die Duenna würde schelten, auch wohl der Vater. Seit ich herangewachsen bin, muß ich mich der Sitte fügen, und die ist in Madrid besonders streng.

Verzeiht, ich hätte das selbst erwägen sollen, — lächelte Mortara — wie Ihr so traulich zu mir sprachtet, vergaß ich die zwei Jahre, die Ihr älter geworden. So bin ich Euch also für diese frohen Minuten doppelt verpflichtet, nehmt meinen wärmsten Dank; ich hoffe, dieß schöne Antlitz heiterer zu finden, wenn mir das Glück wird, es wieder zu sehen. Dort, unter den Orangen laden behagliche Ruhesitze ein, da werde ich Euern Herrn Vater erwarten.

Er neigte sich freundlich und ging. Rosa wandte sich dem Palaste zu, und eben verschwand ihr weißes Gewand zwischen den Hecken, als Don Juan aus der Grotte trat und, seinen jungen Freund erkennend, auf ihn zu eilte.

Du kommst von Escurial! — rief er schon von weitem — Ist es gelungen?

Es ist! — gab der Jüngling düster zur Antwort — Valenzuela wurde nach tagelangem Suchen ergriffen und nach Euerem Befehl sogleich nach Consuegra gebracht.

Habe Dank, Freudenbote! — rief der Prinz — Es lag mir viel an dem Menschen, obgleich er eigentlich nur ein kraftloser Glücksspiz ist, durch die Sonne der Frauengunst aus dem Schlamme der Niedrigkeit emporgetrieben. Wie ergab er sich?

Die beiden Toledos und der Marquis von Valparayso, Euere Gesandten, fanden ihn schlafend — antwortete Mortara mit einem Seufzer — in einer Mauerbiende, die so lange seine Zuflucht gewesen. Der Verrätherei des Arztes, der ihm eine Ader schlagen müssen, dankten sie den Erfolg des Unternehmens, das sonst bei des Gebäudes verwickelter Bauart gewiß fruchtlos gewesen wäre. Er liegt im Fieber, doch läßt sich seine Genesung hoffen.

Die wäre mir erwünscht, da er sobald als möglich eine weite Seereise antreten soll, — sprach Juan. — Das Schiff, das ihn nach den philippinischen Inseln tragen wird, liegt schon vor Anker; seine schmeichlerischen Sitten haben ihm überdieß unter dem Volke mehr Freunde erworben, als er verdient, drum möchte ich ihn bald der Vergessenheit übergeben. Glauben die Aerzte, daß er in der nächsten Woche —?

Warum nicht, — erwiederte Mortara mit unterdrücktem Unmuth — der nächste Tag ist der beste, da ihm dadurch die Hoffnung näher gerückt wird, das Ende seiner Leiden zu finden.

Der Prinz runzelte die Stirn. So habe ich es wieder einmal nicht recht gemacht? — fragte er — Wahrlich! man wird des Herrschens müde, wenn sogar die Freunde anfangen, jedes Thun zu meistern und zu bekritteln. Du schweigst? Ich erlaube Dir, zu reden, ich bitte Dich sogar darum, Du meinst es wenigstens gut mit mir und wirst der weisen öffentlichen Meinung eine sanfte Stimme leihen. Meine Maßregeln gegen den erlauchten Marquis von Villa Sierra haben nicht Deinen Beifall; — warum nicht?

So hätte Don Juan im Lager vor Barcellona nicht gefragt, — antwortete fest der Jüngling — damals sah ich ihn seinen letzten Krug Wasser unter die Soldaten vertheilen und seine eigene Feldbinde zerreißen, einen verwundeten Kameraden verbinden zu lassen. Zwanzig Schlachten vermochten nicht, sein Herz zu verhärten, und nun —

Genug und ſchon zu viel! — unterbrach ihn ungeduldig der Prinz — Ich werde hier ein Tyrann, ein zweiter Nero und Kaligula, nicht wahr, das meinſt Du doch? Der mürriſche Velasco hat es mir dieſen Morgen auch ſchon zu verſtehen gegeben. — Er warf ſich auf eine Raſenbank, ſchlang die Arme in einander, finſtere Wolken zogen über ſein Geſicht und in den dunklen Augen flammte es manchmal auf wie Wetterleuchten. — Er iſt in meiner Hand, — rief er endlich heftig — ſein Leben verwirkt, ich könnte ihn verderben, und thue es nicht!

O hättet Ihr's gethan! — rief Alphonſo — ſeine Hinrichtung wäre eine grauſame, aber nicht ſo ungerechte Strafe geweſen; ſeine Verbannung nach jenen Inſeln iſt ein langſamer Foltertod, und den hat der Unglückliche nicht verdient, deſſen ganzes Verbrechen im Grunde iſt, daß er die Würden annahm, die die Gunſt ſeiner Gebieterin ihm aufdrang.

Ihr werdet zu kühn, Mortara! — zürnte Juan — meine Gnade hat Euch verwöhnt!

Ihr befahlt mir, zu ſprechen, — vertheidigte ſich beſcheiden, aber feſt der Jüngling — verzeiht dem freimüthigen Arragonier, dem es nicht möglich iſt, aufgefordert ſeine Sinnesmeinung zu verleugnen.

Finſter ſah der Prinz ihn lange an, endlich wurden ſeine Blicke milder, er ſtreckte die Hand nach ihm aus und ſagte lächelnd: Ich muß doch wohl noch kein vollendeter Nero ſeyn! Setze Dich zu mir, Trotzkopf! Ich habe mich nach einem Freundes-Antlitz geſehnt. Schon genug! ich weiß, was Du jetzt ſagen willſt; ſetze Dich nur neben mich, ich will Dir viel Wichtiges mittheilen.

Stumm gehorchte Alphonſo und Jener begann: Es iſt ein Dornenweg auf dem glatten Getäfel zu Madrid, ich bin noch zu keiner rechten Freude gekommen hier und der Kränkungen gibt es tauſendfache. Ich bin gewohnt, geradeaus zu gehen; das Treiben hier aber gleicht einem Labyrinth voll krummer Gänge, darum zerſtoße ich mir faſt täglich den Kopf. Ehrlichen Kampf habe ich nie geſcheut, ja ich ſtand recht gern Einer gegen Zwei; hier aber umſchleichen ſie mich wie Banditen, der hundertäugige Argus hätte Mühe, ſich ihrer zu erwehren. Dabei muß mir wohl endlich das edle Kräutlein Geduld verloren gehen und Sanftmuth und Schonung dazu. Der König liebt mich, hat Vertrauen zu mir, aber wie viel iſt auf das arme, ſchwache Kind zu bauen? Er iſt nicht der Mann, den unzähligen Ränken zu widerſtehen, die meine Neider gegen mich ſpinnen. Wahrlich, hätte mein Herz eine Stimme bei dem böſen Handel, ich ritte noch heute mit Dir aus den Thoren in die Wildniſſe unſeres Arragon und kämpfte mit Hirſchen und Rehen ſtatt mit meinen Landsleuten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Meinem theuern Freunde,
Herrn Carl Moritz Fiſcher,
als er zum Paſtor an der Annenkirche
deſignirt ward.

So kam ſie Dir, die große, ſchöne Stunde;
Du ſteh'ſt entzückt nun am erſehnten Ziel!
Von Mund zu Mund' geht Deines Glückes Kunde,
Und Jeder wünſchet Dir des Segens viel.

Des Freundes Herz nur kann nicht Worte finden,
Um auszuſprechen, was es tief bewegt;
So mag die Thrän' in meinem Aug' verkünden:
Wie treu und warm Dir, Theuerſter, es ſchlägt.

Dresden, den 7. Auguſt 1834.

Robert Köhler.

Die Dampfwagen als Kriegmacht.

Dampfwagen auf Eiſenbahnen führen wahrſcheinlich einen ewigen Frieden herbei. Denn wie iſt ein Krieg denkbar, wenn eine Nation ihre Hunderttauſende von Soldaten oder bewaffneten Bürgern mit Kanonen, Munition und Kavalerie heute ſämmtlich auf ihre Eiſenbahnen einſchilfen und morgen unerwartet auf einem einzigen Punkte in Schlachtordnung aufſtellen kann?! Wenn dann ein Volk z. B. eine Million Flinten und tauſend Kanonen hat, ein anderes aber nur die Hälfte, ſo weiß dieſes ſchon zum voraus mit Gewißheit, daß es auf dem Schlachtfelde der ſchwächere Theil ſeyn wird, wodurch denn der Frieden auch vor dem Blutvergießen leicht zu calculiren ſeyn wird. J. W. Schmitz.

Der Gouverneur von Nazareth.

In den Rechnungen des Gouverneurs von Nazareth hatte ſich ein Defizit von 6000 Piaſtern gefunden, und der Vicekönig von Aegypten hat ihn daher auf ein Jahr zur Arbeit an den Feſtungwerken von St. Jean d'Acre verurtheilt. Bei dringenden Feſtungarbeiten könnte hier und da auf dieſe Art für Arbeiter geſorgt werden. F.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

[Beschluß.]

Ein Herr Becker, welcher sich keinrn Professortitel angeeignet hat, unterhielt das Publikum im Circus vor dem Brandenburger Thore mit recht artigen Taschenspielerkünsten.

Herr Karl Gropius hat neue Bilder in seinem Diorama aufgestellt und, wie es scheint, dem, was in diesem Genre der Malerei geleistet werden kann, das non plus ultra geschrieben. Wer dieses Wort zu gewagt findet, komme und sehe die Jungfrau in der Schweiz und die Aussicht auf die Inseln Procida und Ischia.

Zwei sehr interessante Personen befinden sich gegenwärtig auf Reisen. Herr Cerf, der Unternehmer und Director des Königstädtischen Theaters, ist nach Italien gegangen, um, wie man spricht, für den nächstrn Winter eine italienische Oper zu engagiren. Herrn Cerf's Erscheinung in Italien dürfte wesentlich beitragen, das Vorurtheil, welches die Italiener noch immer gegen die Deutschen hegen, zu vernichten.

Herr General-Musik-Director Spontini hat sich nach Teplitz begeben, um sowohl seine durch die fortwährende Anstrengung geschwächte Gesundheit, als auch jene der unglücklichen, in diesen Blättern öfter erwähnten Dem. Stephan, bei deren künstlerischer Ausbildung man das alte italische Sprüchwort: „chi va piano, va sano," rein vergessen hatte, herzustellen. Besonders lebhaft interessirt sich das Publikum für Dem. Stephan, weil man der Meinung ist, daß man das „chi va piano ecc." doch einigermaßen hätte berücksichtigen sollen.

Ueber die täglich dahin sterbende und täglich in's Leben tretende Tag-Literatur erwarten Sie, verehrter Freund, nichts von uns; ein Menschengedächtniß vermag nicht das alles aufzufassen. Die Tag-Literatur ist zu vergleichen mit einer tapferen, im feindlichen Feuer stehenden Truppe; so wie da, wenn die Kartätschen einige Reihen niedergestreckt haben, schnell Andere an die Stelle der Gefallenen treten, so auch hier; mit den Namen der Entschlafenen dringen auch jene der neu entstehenden zu unseren Ohren. Kaum hatte „Ganymed", dessen wir in unserem letzten Schreiben erwähnten, seinen letzten Seufzer verhaucht, als auch schon „Analekten" und ein „Geist der deutschen Literatur" in's Leben traten. Von „Ganymed" zu sprechen, so ist nicht wohl zu begreifen, warum er das Publikum nicht angesprochen hat; seine Blätter brachten doch Alles, was ein lüsternes Gaumen nur wünschen konnte: Damafnudeln, Stockfisch, Kuchen, Salz, Crêmes, Mehlspeise, Marmelade, Gebackenes, Wildpret, Ragouts, saure Gurken, Fricassees, Austern, Kirschen, Erdbeeren, Entremets, Bonbons, Dessert, *) Anekdoten und Anekdoten, nicht selten sechs auf einem Blatte, von welchen die jüngste an den Höfen von München und Wien zur Fußwaschung zugelassen werden konnte.

K. R.

*) Mit diesen geistreichen Benennungen pflegte Ganymed seine Artikel zu überschreiben; warum manche dieser Artikel gerade Entremets oder Bonbons und nicht Dampfnudeln oder Stockfische hießen, ist niemand klar geworden.

Auszug eines Briefes aus London.

Vom 30. Juni 1834.

— — Was nun die diesjährige deutsche Oper betrifft, mein werther Freund, so kann ich leider davon nicht viel Erbauliches erzählen; sie hat so schlecht rentirt, daß die zum Theil sehr braven Mitglieder und der ganz treffliche Chor keinen Pfennig ihres Gehaltes bekommen haben sollen.

Daß die Oper so fehlgeschlagen, ist aber wohl der Direktion des sonst so einsichtvollen Hrn. Röckel zuzuschreiben, hauptsächlich der Wahl der Stücke. Im letzten Jahre hatten wir hier den der Schröder-Devrient die Pamina und die Agathe oft gesehen, und mit Furore, wie Sie wissen, und die Direction beging den argen Fehler, gleich zu Anfang ebenfalls die „Zauberflöte" zu geben. Die sehr brave und mit herrlicher, starker Stimme begabte Mad. Walker aus Hamburg sang die Pamina gut, aber gefiel nicht so, wie es zum Glücke der Oper nöthig war, der vortreffliche Tenor Schmezer aus Frankfurt (Tamino) gefiel sehr. Die Königin der Nacht, Mad. Michaleß, ziemlich gut, der Bassist Siebert aus Wien als Sarastro eben so. Die Ensembles und die Chöre wurden vorzüglich anerkannt und applaudirt.

Man war aber von der Zauberflöte nicht berauscht. Der erste gute Eindruck war verschollen. Die Leute sagten: Wir kommen nicht wieder! — und zum zweiten Mal war auch fast niemand gekommen.

Nun sollte das „Opferfest" daran kommen, was, beiläufig gesagt, hier früher auch schon englisch, und zwar recht gut gegeben war. Es wurde — Madame Walker als Myrrha — angekündigt und wieder abbestellt und der „Freischütz" wurde gegeben, wozu Mad. Walker die Agathe sang. Die Oper gefiel etwas besser, aber nicht wie voriges Jahr. Nun verlautete es, daß Mad. Walker die Myrrha nicht singen wolle, sondern plötzlich abgereist sey, und eine noch gänzlich unbekannte Sängerin, Dem. Weinhold aus Düsseldorfer Theater, auf dringendes Bitten der Direction, es übernommen habe, in die Stelle der Mad. Walker zu treten und die Myrrha zu singen. Zufällig hörte ich — angekündigt wurde es nicht — daß sie sogar diese Partie noch nie gesungen und sie in 3 Tagen, sage: in drei Tagen, hier erst einstudirt habe. Sie können sich also denken, was man erwartete. Aber — die Oper gefiel und Myrrha gefiel, gefiel sehr, denn es ereignete sich, was dieses Jahr in der deutschen Oper sich noch nicht ereignet hatte. Das ganze Personal wurde gerufen und das Duett der Myrrha mit dem Tenor Schmezer (welcher immer gefiel), so wie die liebliche Arie der Myrrha: „Kind willst Du ruhig schlafen ꝛc." wurde das erste Mal und in den beiden Wiederholungen der Oper mit Furore da capo gerufen, eine Auszeichnung, die dieses Jahr noch keinem zu Theil geworden war. Die Stimme dieser übrigens auch hübschen Sängerin füllt zwar das ungeheure, mit etwa 200 drapirten Logen garnirte Kings-Theater nicht aus, allein sie zeigte sich als tüchtige Sängerin und trug mit einer lieblichen, sehr reinen Stimme ihre nicht leichte Partie mit anforderndem Vortrage und allerliebsten Verzierungen ohne Fehler vor.

(Der Beschluß folgt.)

Johann Elias
Schlegel,
geb. am 28. Jan. 1718,
geſt. am 13. Aug. 1749.

Literariſches Notizenblatt,

herausgegeben von Th. Hell.

65. Mittwoche, am 13. Auguſt 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnaldiſchen Buchhandlung.

Das Novellenbuch; oder hundert Novellen nach alten italieniſchen, ſpaniſchen, franzöſiſchen, lateiniſchen, engliſchen und deutſchen (nasl) bearbeitet, von Eduard v. Bülow. Mit einem Vorworte von Ludwig Tieck. Erſter Theil. Leipzig, Brockhaus. 1834. gr. 8. LIV u. 520 S.

Recht lobenswerth würden wir dieſes Unternehmen finden, wenn es von einem rein literar-hiſtoriſchen Standpunkte aus unternommen und ausgeführt worden wäre, ſo daß aus dem ältern Novellenſchatze der auf dem Titel genannten Völker (Deutſchland jedenfalls ausgenommen, da dieſes ein umfangreiches Werk für ſich allein erfordert haben würde) zu Belehrung derer, welche theils der Originalſprachen nicht mächtig, theils nicht im Beſitze der hierhergehörenden, nicht ſelten ſchwer zu erlangenden Werke ſich befinden, dadurch eine Sammlung entſtanden wäre, welche ihnen in chronologiſcher Folge mit den nothwendigen Nachweiſungen und Notizen in zweckmäßiger Auswahl das dahin Gehörende geboten hätte. Dann hätten aber auch die Uebertragungen in's Deutſche völlig treu, den Eigenthümlichkeiten jeden Verfaſſers angemeſſen und echte Nachbilder des Originals ſeyn müſſen, ſo wie auf der andern Seite eine regelmäßig geordnete Reihenfolge der einzelnen Novellen ſich von ſelbſt gezeigt haben würde. Indem aber hier der Bearbeiter dieſen rein wiſſenſchaftlichen Zweck zum Theil aus den Augen verlor und, wie er in ſeiner Vorrede ſelbſt ſagt, zugleich dem größern Theile der deutſchen Leſewelt eine angenehme Unterhaltung gewähren wollte, folglich die meiſten dieſer Novellen überarbeitete und in bunter Reihe auf einander folgen ließ, dem Leſer ſelbſt es nach Seite XXIV überlaſſend, ſie ſich nach Sprache und Zeitfolge zu ordnen, verfehlte er auf der einen Seite jenen Zweck, während er dieſem letztern doch nicht vollſtändig genügte. Denn indem durch ſeine Bearbeitungen der nach wiſſenſchaftlicher Belehrung ſtrebende Leſer nun nicht mehr weiß, was dem Originale eigenthümlich oder was vom Bearbeiter verändert worden, erhält der bloß nach Unterhaltung lüſterne hier noch viel zu viel, was ihm breit, lahm, gedehnt, verfehlt oder ſonſt unpaſſend ſcheinen wird und wodurch er ſich abgehalten findet, dieſe Novellen bloß um deßwillen zu leſen, weil ſie alt ſind, da er ſie jener Gebrechen halber, wenn ſie neu wären, gewiß bei Seite legen würde. Denn wir fragen jeden der letztern auf's Gewiſſen, was er von einem neuern Novellendichter ſagen würde, in deſſen Werke Stellen ausklämen, wie ſie der Natur der Sache nach ſich hier faſt auf jeder Seite finden müſſen, und von denen wir nur als Beiſpiel hier eine aus der beſten Novelle nach Bandello „des Adels Stolz" ausheben, weil der Bearbeiter von dieſer S. XLV ſagt, daß er die Ueberſetzung dieſer „ſchönen Novelle mit vieler Luſt und Liebe" gefertigt habe, und den geſchmackvollen D. Adrian wegen ſeiner abgekürzten Auswahl aus Bandello's Novellen tadelt. Sie lautet aber ſo:

„Nachdem ſie dieß geſprochen hatte, öffnete ſich die Ader ihrer abermals entſtrömenden Thränen von neuem und ſie ſchwieg. Carlo erwiderte auf dieſen Entſchluß ſeiner Schweſter folgendes: Niemals war mir dieß armſelige Leben ſo theuer, meine ſüßeſte Schweſter, daß ich es nicht unzählige Male freiwillig und bereit den höchſten Fahrniſſen eher preisgegeben, als dich oder deine Ehre der leiſeſten Kränkung ausgeſetzt haben würde, und ich hätte dir dieß ohne Anſelmo's ans erwieſenen unermeßlichen Dienſt und ohne ſeine wunderbare Freigebigkeit gewiß immer bethätiget. Aber da ich in meinem Gemüthe nicht begreife, wie in einem Menſchen neben dem ſchwärzlichſten Laſter der Undankbarkeit irgend eine freundliche Tugend beſtehen kann, oder wie ſich der ſchwarze Rabe zu dem ſchneeweißen Schwane ſchickt, und da ich des feſten Glaubens bin, daß Anſelmo, der dir ſo liebreich geſinnt geweſen iſt, nimmermehr ſchimpflich an dir handeln wird, ſo bitte ich dich nochmals, daß du unſere Verbindlichkeit löſen wolleſt, und äußere ihr dagegen den Wunſch, indem die erſte und fürnehmſte Dienerin der preiswürdigen Dankbarkeit die Seele iſt, deren Aufrichtigkeit ſich durch ein heiteres Angeſicht zu erkennen gibt, daß du deinen Thränen ein Ende ſetzeſt und, wenn es dir gefällt, dein umwölktes Antlitz aufklareſt; damit unſer darzubringendes Geſchenk um ſo angenehmer werde, jemehr ein vergnügtes Geſicht verkündiget, daß es der innern Zuſtimmung des Herzens nicht entbehrt." —

Eben ſo wünſcht der Bearbeiter S. XXII, daß man ihm das Zeugniß geben möge, „nirgends das Zartgefühl beleidigt zu haben," ſetzt aber ſogleich hinzu: „für weibliche Penſions-Anſtalten geben dieſe Novellen allerdings keine Lectüre ab." Wo iſt aber hier die Gränzlinie? und glaubt denn der Verf., daß das weibliche Zartgefühl in Penſion-Anſtalten ein anderes ſey als das, welches jedes edle Mädchen und jedes fein fühlende Weib auf ihrem ganzen Lebenswege begleitet? Iſt es aber möglich, einem ſolchen eine Novelle als Lectüre darzubieten, welche auf einem Grunde beruht, wie „die Amazone" Seite 265, wo wir es nicht wagen würden, die Scene S. 270 in dieſen Blättern

Digitized by Google

auch nur andeutungweise nachzuerzählen. Wir sind überzeugt, daß der Bearbeiter gewiß selbst nicht an die Unanständigkeit dieser Wendung geglaubt hat, sonst würde er seinen Aeußerungen S. XXII nach die ganze Novelle weggelassen haben. Liegt aber auch nicht in vielen die Unanständigkeit so offen da wie hier, so ist es leider nun einmal die Eigenthümlichkeit der meisten ältern italienischen und spanischen Novellen, daß sie einen ganz andern Codex des Sittlichen haben, als ihn unsere gereinigteren geselligen Verhältnisse neuerdings befolgen, und es wird daher immer sehr schwer fallen, eine Auswahl derselben zu treffen, welche zur bloßen Unterhaltung, abgesehen von literarhistorischer Tendenz, dargeboten werden könne, und doch auch von allen diesen Mängeln frei sey. Um so weniger können wir mit dem Verf. einverstanden seyn, wenn er S. XXV hofft, daß diese seine Sammlung dazu beitragen werde, über das eigentliche Wesen und den Begriff der Novelle klarere und festere Ansichten zu verbreiten, als die selbige unscheinend allgemein bestehenden, und unter den beliebten sogenannten Novellisten unserer Tage und Stunden die salsagültige Meinung zu beseitigen, als dürfe man sich für berechtigt halten, jedwede breit vorgetragene Erzählung eine Novelle zu benennen." Diese Beschuldigung ist um so härter und trifft um so unverdienter und unbewiesener viele der anerkanntesten und geachtetsten Novellendichter unserer Zeit, als er gleich darauf mit einem allgemeinen Verdammungurtheile hinzusetzt:

„Von den Urhebern unserer neuen ungleich vollendeter als jene alten Novellen sich erweisenden, wenn auch ursprünglich an ihnen erwachsenen Kunstschöpfung dieses Namens abgesehen, erinnere ich mich keines einzigen Dichters untergeordneter Größe, außer Heinrich's von Kleist, der Novellen im Geiste der alten mit klarem Bewußtseyn geschrieben hätte. Einzelne Producte, die diesen Namen verdienen, finden sich wohl bei Einigen, wie bei Wilhelm Müller, Immermann u. A. vor; gepfändert hingegen wurden die alten Novellisten in neuester Zeit mannichfalt und zwar auf eine sehr grobe Art." —

Es sind uns denn der Bearbeiter in diesem ersten Bande 25 Novellen, worin 13 aus dem Italienischen, 5 aus dem Spanischen, 4 aus dem Französischen, 1 aus dem Englischen und 1 aus dem Lateinischen übersetzt, eine aber nach dem Deutschen umgearbeitet worden ist. Die größte Zahl derselben ist, wie der Titel besagt, allerdings alt; wie aber der Bearbeiter die beiden nach Rotif de la Bretonne übersetzten ebenfalls mit diesem Beiworte bezeichnen kann, da dieser erst 1806 starb, müssen wir ihm überlassen.

In seiner Vorrede sind sehr schätzbare Mittheilungen über die Originalquellen, aus welchen er schöpfte, zusammengestellt, und nicht selten läßt sich der Bearbeiter auch auf nähere Lebensumstände der Novellisten selbst ein, nach welchen er arbeitete. Wir erkennen dieses mit Vergnügen an, so wie dadurch der große Fleiß bewiesen wird, den er bei Herausgabe dieser Sammlung anwendete. Möchte es ihm nur gefällig seyn, in den folgenden Bänden das, was er hier in eine Vorrede zusammengedrängt hat, als Vorwort jeder bereffenden Novelle besonders voranzusenden, und überhaupt, wie wir gleich im Anfange berührten, minder von der Idee eines Unterhaltungbuches auszugehen, als vielmehr sein schätzbares Forscher-Talent zu einer wissenschaftlichern Hinsicht anzuwenden.

Einen besondern Werth hat dieses Werk auch durch das Vorwort des Hofraths Tieck erhalten, welches eine kurze Skizze zu einer Geschichte der Novellistik bei den Italienern, Franzosen, Spaniern, Engländern und Deutschen liefert, und den Wunsch nur um so lebendiger rege macht, daß der geehrte Verfasser sich in einem besondern größern Werke über diesen Gegenstand ausführlicher verbreiten und dadurch um die Literaturgeschichte sich ein wesentliches Verdienst erwerben möchte. Je mehr wir also die geistreichen Blicke anerkennen, welche auch in diesem Vorworte nicht fehlen, um so mehr haben uns bei dem Werthe und Einflusse, den das Urtheil eines solchen Mannes bei so vielen seiner Zeitgenossen hat, Aeußerungen befremdet wie folgende Seite VII: „Jedes Kind wird durch den Zauber der beiden Homerischen Gedichte Erzählungen ergriffen; warum aber weder früher noch später etwas dem Aehnliches auftrat, warum diese Werke nur jener Zeit angehören konnten, ist selbst der gründlichsten Kritik nicht sogar leicht bestimmt darzuthun. Weshalb kein Buch in unsern heiligen Schriften, nichts im Hesiodus oder den spätern Dichtern sich mit jenen Liedern nur fern vergleichen darf." Oder Seite XIX: „Frankreich abgerechnet zählt man im übrigen Europa das Theater nicht mehr zur Literatur; es treibt sein Wesen wie die Mode des Anzuges oder dergleichen; nicht selten steigt es zu den Künsten der Seiltänzer und Taschenspieler hinab und darf sich alsdann des lautesten Beifalls erfreuen. Sagen uns doch jetzt auch die Klügern, vom Pariser Melodram müßten die Engländer wie die Deutschen ihr erneutes und verbessertes Theater holen, das heißt: den an Schierling Verstorbenen durch Arsenik curiren wollen." Seite XIV und XVIII findet Aehnliches dar. —

Die äußere Ausstattung ist, wie man es bei den Brockhaus'schen Verlagartikeln gewohnt ist, ausgezeichnet.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Bei Fr. A. Leo in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Faustus.

Ein Gedicht

von

Ludwig Bechstein.

Mit acht Kupfern. 4. carton. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr.

Bechstein, L., der Todtentanz. Ein Gedicht. Mit 48 Kupfern in treuen Conturen nach H. Holbein. 8. carton. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr.

Welde, Bertha van der, Novellen und Erzählungen. 1r Band, enthaltend: Catharina Gabrieli. — Die Deutschen in Welschland. 8. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 kr.

2r Band, enthaltend: Ludoiska Soltyk. — Isabella Fuentes. 8. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 kr.

Töpfer, C., Soenden für Thallens Tempel. Enthaltend: Der Tagesbefehl. — Die blonden Locken. — Cyprian und Barbara. Mit Kupfern. carton. 20 Gr. oder 1 fl. 30 kr.

Blutbrüder, die. Trauerspiel. Frei nach Oehlenschläger von G. Lotz. 8. carton. 12 Gr. oder 54 kr.

Girardet, F., das Brautgeschenk oder Briefe einer Mutter an ihre Tochter über die Bestimmung des Weibes als Hausfrau, Gattin und Mutter. Zweite, durchgesehene und bereicherte Auflage. Mit Kupfern. 8. broch. 1 Thlr. 12 Gr. od. 2 Fl. 42 Kr. Gut geb. 2 Thlr. 6 Gr. od. 4 Fl. 3 Kr.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Neuester Roman
von dem Verfasser des „Scipio Cicala".

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Die Belagerung des Castells von Gozzo, oder der letzte Assassine.

Von dem Verfasser des Scipio Cicala.

Zwei Bände. 8. Auf feinem Druckvelinpapier 4 Thlr.

Der im Jahre 1832 erschienene Roman: „Scipio Cicala" (Vier Bände. 8. 6 Thlr.) erfreute sich der ausgezeichnetsten Aufnahme von Seiten der Kritik wie der Lesewelt; in einem noch höheren Grade dürfte diese der „Belagerung von Gozzo" zu Theil werden, in welcher die Resultate großer Lebenserfahrungen und tiefer Studien niedergelegt sind. — Auch der nächste Jahrgang des Taschenbuches „Urania" wird mit einem trefflichen Beitrage des Verfassers: „Abenteuer auf einer Reise durch die Gebirge von Abruzzo im sechszehnten Jahrhundert", ausgestattet sein, worauf ich vorläufig aufmerksam mache.

Leipzig, im Juli 1834.

F. A. Brockhaus.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Bei uns ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

König, Anleitung zur Behandlung des Weinstockes nach Recht. Ein Beitrag zur Verbreitung des Weinbaues auf dem Lande. Mit 1 Steindruck. 2te Aufl. 8. geh. 4 Gr.

Jacobi, O., Buondelmante Buondelmanti. Trauerspiel in 5 Aufzügen. 8. 1 Thlr.

Minsberg, F., Erzählungen und Sagen. 8. 21 Gr.

Held, Erato. Opfer der kindlichen Liebe und des Dankes zu Geburts-, Namens- und Neujahrstagen, nebst einem Anhange vermischter Dichtungen. 8. geh. 14 Gr.

— — Thalia. Allegorisch-dramatische Spiele. 8. 1 Thlr.

Haeniach, De quanquam particula. (Programm) 5 Gr.

— — Wie erscheint die Athenische Erziehung bei Aristophanes. (Programm) 8 Gr.

Hoffmann, Polonaise f. Pianoforte in Es. 4 Gr.
— — — — in D. 4 Gr.

Hermann u. Langbein
in Ratibor.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Für Leih-Bibliotheken und Lesegesellschaften.

Bei Tobias Löffler in Mannheim sind so eben folgende sehr empfehlenswerthe Romane erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Harry und der Schützling des Korsaren. Von Saint Demary. 8. eleg. broch. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Assassinen, die, oder die Eroberung der Königsperle durch den Bund der Blutigen. Eine histor. romant. Geschichte von F. v. Stengel. 8. eleg. broch. 1 Thlr. 8 Gr. od. 2 fl. 24 kr.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Wichtiges und höchst interessantes Werk.

Bei G. Basse in Quedlinburg ist so eben erschienen:

Leben und Sitten
in
Nordamerika.
Vom
Oberst Hamilton.

Motto: Städte schaut' er und erkannte der Menschen Sinn.

Aus dem Engl. übersetzt von Franz Bauer.

2 Bände. 8. Auf Velinpapier. Preis 2 Thlr. 16 Gr.

Das neueste, gediegenste und interessanteste Werk über die Vereinigten Staaten von Nordamerika! — Der Verfasser ist mit Allem begabt, um eine Land- und Sittencharte der Menschen zu entwerfen. Innig vertraut mit praktischer Lebensphilosophie, ausgerüstet mit vielseitiger Bildung, mit feinen äußeren Organen und einem präcisen Tact des inneren Sinnes begabt, rücksichtlos das Wahre und Edle im Auge, öffnet er den Vorhang; wir blicken tief in das Innere des Staats- und Privatlebens mit seinen manchfachen Beziehungen, — wir sehen das Erhabene, wahrhaft Große und Bewundernswerthe, aber auch die vielen Mängel der großen Union. Der Verf. weiß, philosophische Tiefe mit interessanter Unterhaltung überall meisterhaft zu verketten; daher das Ganze eine höchst belehrende Unterhaltung für jeden Gebildeten ist.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Johann August Danndorff, über
Tod, Vorsehung
Unsterblichkeit,
Wiedersehen, Geduld.

Dritte, verbesserte Auflage, in saubern Umschlag broch. Preis 20 Sgr. oder 25 Sgr.

Es ist dieß Buch wegen seines trefflichen Inhalts mit ausgezeichnetem Beifall aufgenommen worden und kann mit Recht Jedermann empfohlen werden.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Digitized by Google

Zeitschriften auf das Jahr 1834
im Verlage der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

Der Tempel, zur Erbauung für alle Christen, von F. Ludw. Würkert. Wöchentlich 2 Nummern, halbjährlich 1 Thlr.

Abendzeitung, nebst literarischem und artistischen Notizenblatt, von Th. Hell und C. A. Böttiger, wöchentlich 9 Nummern, halbjährlich 5 Thlr.

Constitutionelle Staatsbürgerzeitung und Insel Rügen, von F. Phillppl. Wöchentlich 5 Nummern, halbjährlich 2 Thlr. 12 Gr.

Landtagsblatt. Zu Mittheilung der ständischen Verhandlungen im Königr. Sachsen. Herausgegeben von E. W. Krause 8te Lieferung. Nr. 306 bis 350, mithin 45 Nummern 1 Thlr. Alle 350 Nummern statt 8 Thlr. 6 Thlr.

Polizeiliche Mittheilungen, zunächst für das Königr. Sachsen. Wöchentlich 2 Nummern, halbjährl. 1 Thlr.

Zeitung der homöopathischen Heilkunst für Aerzte und Nichtärzte, von Dr. G. A. Schweikert. Wöchentlich 2 Nummern, halbjährl. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Allöopathie. Beleuchtet von den homöopathischen Aerzten Dr. Trinks und Dr. Heibig. Wöchentlich 1 Nummer. 24 Nummern 1 Thlr.

Allgemeines Volksblatt, zunächst für Sachsen, zur Belehrung für den Bürger und Landmann, von Dr. Schweitzer und H. Schubaeth. Wöchentlich 1 Bogen, halbjährl. 20 Gr.

Neue schöngeistige Schriften.

Dr. J. Nürnberger, Erzählungen. 2 Theile. 2 Thlr. 4 Gr.

F. Mannstein, der Schwedenkönig Gustav Adolph. Rom. kriegerisches Gemälde in 2 Thilen. 1 Thlr. 21 Gr.

Von demselben Verfasser erschienen im vorigen Jahre:

Des Schmalkaldischen Bundes Untergang und Rächer. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Herzog von N..... Mit dessen Bildniß. 2 Theile. 1 Thlr. 21 Gr.

A. v. Tromlitz, sämmtliche Schriften. Taschenausgabe. Zweite Sammlung. 1r — 9r Band. 3 Thlr. 12 Gr. Prän. Von der ersten Sammlung von 36 Bänden sind noch Exemplare zu 14 Thlr. in allen Buchhandlungen zu bekommen. Der spätere Ladenpreis ist 18 Thlr.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

Neue Reise-Taschenbücher.

Taschenbuch für den Besuch der sächsischen und böhmischen Schweiz. 3te sehr verbess. Auflage. Von Lindau und Wiemann. Mit Kupfer u. Karte. eingeb. 16 Gr. Mit 31 Kupfern von L. Richter 1 Thlr. 22 Gr.

Tharand und seine Umgebungen, von B. C.. Mit Kupfer und einer neuen Karte von Tharand und der Umgegend. Taschenformat und eingebunden 12 Gr.

Hierzu:

Die sächsische Schweiz, ein großes Blatt mit 19 großen und kleinen Ansichten, von L. Richter. 1 Thlr. 8 Gr., nach der Natur colorirt 3 Thlr. 12 Gr.

Dresden und seine Umgebungen, ein großes Blatt mit 18 großen und kleineren Ansichten, vom Pr. Richter. 1 Thle. 8 Gr., nach der Natur colorirt 3 Thlr. 12 Gr.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

Noth- und Hilfbuch für alle Stände.

Von der 6ten sehr vermehrten und verbesserten Auflage von

J. E. Petri, Handbuch der Fremdwörter in deutscher Schrift- und Umgangsprache, zum Verstehen und Vermeiden derselben ꝛc.

ist das 7te Heft erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Das Ganze besteht aus 8 Heften in 2 Bänden, welche bis Michael d. J. vollständig erscheinen werden. Bis dahin ist das Buch noch für 3 Thlr. 12 Gr. zu bekommen und auf 10 Exemplare wird das 11te frei gegeben. Der spätere Ladenpreis beträgt 4 Thlr. 12 Gr.

Dresden und Leipzig, den 15. Junius 1834.

Arnoldische Buchhandlung.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

194.

Donnerstag, am 14. August 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: H. E. Th. Winkler (Th. Hell).

Alphonso de Mortara.

(Fortsetzung).

Mir ahnte, daß es so kommen müsse, — sprach Alphonso — dieser unerwartete Glücksfall konnte mich nie recht erfreuen; wäret Ihr nach Italien gegangen, mein Feldherr, es stände dort besser und besser mit Euch.

Aber schwerlich mit dem Vaterlande! — unterbrach ihn der Prinz mit Selbstgefühl — es hat nicht blos Rechte auf meinen Arm, auf mein Blut, auch Glück und Seelenfrieden werfe ich freudig hin, wo es seine Wohlfahrt gilt. Ich will Spanien beweisen, daß ich sein echter Sohn bin und der würdige Sprößling seiner Könige, wenn gleich — er stockte und fuhr schnell ablenkend fort: Mich jammert dieses Spanien! Da prangt es nun, das theure Land, mit seinen grünen Wäldern und himmelanstrebenden Bergen, mit seinen lieblichen Thälern voller Blumen und Früchte, durchfluthet von majestätischen Strömen, hier mächtig geschützt vom hohen Pyrenäen-Walle, dort umrauscht von den Wogen des Weltmeeres; da prangt es, das stolze, bräutlich geschmückte Haupt der Jungfrau Europa. Und seine Kinder, ein edles Geschlecht, schön, wie der göttliche Gedanke die ersten Erdbewohner schuf, nordische Kraft und südliches Feuer anmuthig vereinend, — da wandeln sie durch diese Paradiese Fluren und der gesegnete Boden gibt Aernte, wo sie nicht säeten, und in Strömen, Lüften und Wäldern regt sich unzähliges Leben zur leichten, lustigen Jagd und wohin sie wandeln, umstehen sie die Denkmäler, umrauschen sie die Schauer einer glorreichen Vergangenheit, und doch — und doch! o, ich möchte Blut weinen statt Thränen, sehe ich, was sie geworden! was die Abkömmlinge der Römer, die Sieger der Mauren geworden!

Der alte Heldenmuth ist nicht erloschen, — sprach Alphonso — Ihr habt Spaniens Söhne auf manches Schlachtfeld geführt und könnt sie nicht der Feigheit beschuldigen.

Den Heiligen sey Dank, nein! — rief Juan erheitert — Muth, Ehrgefühl, Freiheitliebe sind ihnen geblieben! Es ist mehr unser böses Schicksal als eigene Schuld, das uns dem Verderben zugeführt, und darum kann noch Rettung kommen! Nur ein kräftiger König wieder — das Land war lange verwaist; aber wann, wann dürfen wir ihn hoffen, so lange die schlaue, herrschsüchtige Priesterschaft die Erziehung unserer Prinzen an sich reißt?! Wahrlich ich muß dem Himmel danken, daß ich nicht, zum Throne bestimmt, geboren wurde; so allein war es mir möglich, seiner werth zu bleiben.

Er sprang auf und ging hastig den Myrtengang entlang; als er zurückkehrte, glühte sein Gesicht und ein tiefes Beben seiner Stirne verrieth die Bewegung seiner Seele.

Ich hätte fast vergessen, — fuhr er fort — was ich Dir eigentlich sagen wollte; jetzt sollst Du's hö-

ken. Spanien, von immer mächtiger werdenden Außenfeinden bedroht, der schönſten Länder beraubt, die einſt ſeine Tapferkeit ſich erobert, ſogar im Innern zum Aufruhr und Parteiungen zerriſſen, längſt entnervt durch die Reichthümer, die aus der neuen Welt herüberſtrömen, bedarf ein ſtarkes Regiment; und ich fühle, zur Zeit bin ich der Stärkſte von Kaiſer Karl's Nachkommen! Erſchrick nicht! Du fürchteſt doch nicht, ich werde dem zarten Knaben, meinem Bruder, unritterlich die Krone rauben? Ich habe ihn als König erkannt und ihm Treue gelobt. Möge er ſich an ihrem Glanze ergötzen; herrſchen kann er nicht, ſo will ich ihm denn echt brüderlich zur Seite ſtehen und des Landes und unſers Hauſes Ehre wahren! Das aber kann ich nicht, wie jetzt die Sachen ſtehen. Der Flecken meiner Geburt muß vertilgt werden; meines Vaters Liebe verlieh mir den Namen eines Prinzen von Oeſterreich, aber er wagte nicht, mir den des Infanten zu geben. Die königlichen Kinder Spaniens erkennen mich alſo nicht als ihres Gleichen, wie ſollen ſie mich neidlos den erſten Platz am Throne einnehmen ſehen? und doch will ich ihn behaupten fortan, oder nicht leben!

Wenn Ihr denn den Jüngling mit Eurem Vertrauen beehrt, mein Prinz! — ſprach nach einer langen Pauſe Alphonſo — ſo ſage ich frei meine Meinung. Euer Wunſch iſt gerecht, denn Ihr verdient den erſten Platz im Reiche; auch möchte ich mich verbürgen, daß das ſpaniſche Volk Euch freudig als echten Königſohn erkennen würde, das Heer betet Euch an — aber Habsburg's kaiſerlicher Stamm iſt eiferſüchtig auf ſeine Rechte und was Euer zärtlicher Vater nicht gewagt, wird der Bruder noch weniger verſuchen, beſonders ſo lange die Königin lebt, Eure ewige Gegnerin. Sie und Viele mit ihr würden in jedem Schritte, den Ihr deßhalb thätet, Euer Verlangen nach der Krone ſelbſt erkennen wollen.

Du doch nicht auch? — unterbrach ihn Juan mit ſcharfem Tone.

Wäre ich Euch wohl hierher gefolgt, wenn ich Euch nicht ehrte vor Allen? — fragte Alphonſo dagegen — und könnte ich Euch ehren, wenn ich Euch ſolcher That fähig hielte.

Nun, ſie wäre gerade nicht ohne Beiſpiel in der Weltgeſchichte, lächelte der Prinz — ſchon größere Männer als ich ſind hier geſtrauchelt! doch iſt Dein Vertrauen gerecht, es iſt eine Stimme in mir, die ſagt mir, ich werde aufrecht ſtehen, ſey die Verſuchung noch ſo groß! — Dein Geiſt iſt in des Unglücks Schule früh gereift, mein Alphonſa! darum ſchreckt mich Deine Jugend nicht zurück, Dir mein theuerſtes Geheimniß zu offenbaren. Wiſſe denn, ſchon habe ich kühne Schritte zum Ziele gethan und mächtige Freunde handelten für mich; vielleicht ehe dieſe Bäume hier im nächſten Frühlingſchmuck prangen, begrüßt mich ganz Europa als Spaniens thronfähigen Infanten! Du ſchüttelſt das Haupt? wahrlich, die zweifelhafte Miene ſteht dem zwanzigjährigen Knaben wunderlich. Nun, ſo lies denn, Ungläubiger, hier ſind Briefe von meinem Vater, hier vom Kaiſer Ferdinand, vom Stuhl zu Rom, von den mächtigſten unſerer Granden, hier ſelbſt von Frankreich!

Er zog eine Taſche unter dem Mantel hervor, die er ſorgfältig auf der Bruſt getragen, und reichte ſie geöffnet dem Jünglinge hin. Während dieſer überraſcht den Inhalt durchflog, ſtand Juan mit triumphirendem Lächeln vor ihm, zuweilen einen Blick in die Gebüſche ſendend, als fürchte er dort Lauſcher. Jetzt legte Alphonſo die Papiere wieder zuſammen und ſprach: Meinen treugemeinten Glückwunſch, Prinz! Ich verſtehe mich ſchlecht auf die Sprache der Höfe, doch meine ich, nach dieſen Schreiben allen muß Euch Euer Streben gelingen.

So meine ich auch, Freund! — antwortete Juan — und darum bin ich geſonnen, mit Beginn des nächſten Frühjahrs die Cortes zuſammen zu rufen.

Warum ſo ſpät, mein Feldherr, wenn ich denn hier eine Stimme haben darf? — fragte Mortara — Zögern bringt ſelten Heil und ein gebahnter Weg liegt vor Euch.

Doch gibt es einen Stein, über den ich noch fallen könnte, — ſprach der Prinz — und zwar einen recht harten. Velaſco, der trotzige Connetable, iſt mein bitterſter Feind und dabei der treueſte Anhänger der Königin, der ich wahrſcheinlich auch ſeinen Haß zu danken habe, denn ich erwies ihm im Anfange ſtets Achtung und Freundſchaft. Sein Einfluß und Anhang iſt groß, und er würde ihn furchtbar anzuwenden wiſſen, käme er jetzt ſchon hinter meine Plane. Darum gilt es, ihn vom Schauplatze zu entfernen; doch das koſtet Zeit, denn er iſt ein Ehrenmann und obendrein ſehr erlauchter Geburt; ich kann gegen ihn nicht verfahren, wie gegen den feilen Valenzuela, ohne unſern ganzen überſtolzen Adel zu beleidigen.

Wäre hier keine Verſöhnung möglich? — fragte Alphonſo — ganz Spanien liebt und rühmt

den Connetable, und Ihr hättet einen wackern Freund gewonnen, was doch auf jeden Fall besser —

Genug! — unterbrach ihn der Prinz ernst: bezwinge ein wenig Deine streitsüchtige Stimmung, zwei Mal an einem Tage lasse ich mich auch von Dir nicht tadeln. Es bleibt dabei, Velasco wird auf ehrenvolle Weise entfernt und dann sogleich das längst bereitete Werk an's Licht gezogen. Diese Schriften aber sind mir hier nicht mehr sicher genug; ich habe die traurige Bemerkung gemacht, daß meine Frau Stiefmutter das heimliche Verfahren der Republik Venedig nachahmt und mir die Verräther unter meine Diener mischt. Gestern fand ich einen fremden Schlüssel in meinem Schreibepult, mein Geheimschreiber schleicht seit einiger Zeit mit einem armen Sündergesicht um mich herum, und Dinge, die ich nur dem Papiere anvertraute, höre ich im Staatsrath mir erzählen; darum trage ich diese Tasche stets bei mir, doch könnten sie mir sie im Schlafe stehlen, daher magst Du sie selbst nach Saragossa zu Monterey bringen; er ist treu wie Gold und Niemand sucht bei ihm Geheimnisse. Ein Schreiben an ihn liegt bei, er wird finden, von welchen er Abschrift nehmen und an wen er diese befördern soll. Wann kannst Du abreisen?

Noch diese Nacht, — antwortete Mortara — Es macht mich glücklich, daß Ihr meine Dienste nicht verschmäht, obgleich ich mir Euren Unwillen zugezogen.

Sei Du nur nicht nachtragend, mein stolzer Degen! — lachte der Prinz — Du weißt ja, ich liebe Dich wie meinen Sohn und wünsche oft, Du wärst es. Verwahre mir nur die Briefe gut, Du weißt, was sie werth sind! Und jetzt zu Deinen Angelegenheiten. Wie stehst Du mit Deinen Vettern? Sollten sie wirklich so niederer Gesinnung seyn, Dir ganz Dein väterlich Erbe vorzuenthalten? Das werde ich nie dulden; dringe auf einen gerechten Vergleich und schlagen sie ihn aus, so überlasse Deine Sache mir.

Mein edler Prinz, vergönnt mir, Eure Gnade abzulehnen! — entgegnete der Jüngling — ich habe bereits den Vergleich ausgeschlagen, den die Asturgas mir angeboten. Dann war er wohl darnach, denn ich kenne sonst Dein versöhnliches Gemüth! scherzte Juan.

Nein, er war ehrenvoll, — antwortete Alphonso — aber ich kam eben von des Vaters Leiche, das Gefühl des erlittenen Unrechtes war noch zu neu, jetzt ist es zu jeder Versöhnung zu spät.

Desto besser, so ist Krieg die Losung! — rief der Prinz — ich bin gern Dein Bundesgenosse, einmal, weil ich Dir Genugthuung schuldig bin, und dann, weil mir jene schlechten Sprößlinge eines wackern Stammes, jene treuen Helfershelfer des ränkevollen Hofes von Toledo, verhaßt sind.

Gleichwohl kann ich Eurer Hoheit große Gnade nicht annehmen, — sprach Alphonso fest — hierin ehre ich meines Vaters Willen und halte daher die Sache für abgemacht auf immer.

Nach Deinem Gefallen! — rief der Prinz empfindlich — ich bin nicht aufdringlich und jetzt — meine Arbeitstunde schlägt — ich wünsche Dir glückliche Reise und empfehle Dir eilige Rückkehr, da ich Dich noch anderwärts zu brauchen denke.

Doch zürnt Ihr mir nicht! — bat der Jüngling mit kindlicher Herzlichkeit.

Nein doch, nein! — lachte er — ich werde mich wohl endlich daran gewöhnen, Dich den eigenen Weg gehen zu lassen.

Er schüttelte ihm die Hand und ging nach der Grotte zurück, und Alphonso eilte durch die schon dunkelnden Straßen seiner Wohnung zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Nachwinter (von 1834).

Ein Dichter brachte Weihelieder
Dem holderblühten Frühling dar;
Drob sträubte diesem sich das Haar,
Frost rieselt' ihm durch alle Glieder;
Und von dem Schreckenlaut, der ihm entfuhr,
Erwacht' aus seinem Schlaf der Winter wieder,
Entführt' im Sturmgebraus die Frühlingslieder
Und, ach! — den Frühling selbst von seiner Flur.

Julian.

Bemerkung.

Die meisten Poeten der Gegenwart vergessen, daß es ihr schönstes Ziel sey, einer Welt voll Jammer eine Welt voll Freuden entgegenzustellen, die jene ergänzt und idealisirt. — „Wie Achilles Lanze muß sie jede Wunde heilen, die sie sticht", sagt Jean Paul von ihr; aber jetzt sticht sie nur Wunden neben Wunden und heilt — keine.

F. W. Lindner.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus London.

(Beschluß.)

In den Wiederholungen dieser Oper sang Dem. Weinhold auch kräftiger, und es ist alles Mögliche, daß sie auf einem Theater, wo die Grisi, dieses non plus ultra, singt, das erlangt dar; sie kann sich wahrlich Glück zu dem Wagstück wünschen. Auch ihr Aeußeres gefiel sehr und ich hörte eings um mich her, daß es eine schöne Myrrha sey, womit ich einverstanden bin. — Noch wurde „die weiße Dame“ gegeben, worin Mad. Michaleß die Anna recht gut sang, aber auch diese Oper machte kein Glück. Das Opernfest allein hat gefallen, konnte aber doch kein volles Haus machen. Die Direction hatte es nicht verstanden, die erste Vorstellung zu wählen, was hier immer entscheidet. Musikalisch gebildet ist das Publikum hier eben nicht, aber man führt immer das beste her, daher ist es sehr verwöhnt und verlangt gar zu viel. Dazu kommt noch, daß, wie es scheint, dieses Jahr viel heimliche Feinde der deutschen Oper thätig sind und es wird wohl nicht fehlen, daß diese bedeutend getadelt wird. Von Rechtswegen aber muß der Tadel nur die Direction treffen und nicht das Personal, welches, anders geführt, gewiß etwas Gutes geleistet hätte.

Aus Berlin.

Den 4. August 1834. *)

Gestern fand die erste Vorstellung der Reißiger'schen Oper: „Die Felsenmühle von Estallieres“ am Geburttage unsers Königs statt. Vorher wurde die Spontinische Festmusik ausgeführt und von Mad. Crelinger ein Prolog gesprochen. Die Oper wurde von dem zum Erdrücken vollen Hause unter dem lebhaftesten Beifalle aufgenommen. Gleich das erste Chor der Soldaten mußte da capo gesungen werden, und das darauf folgende Lied des Tambours, was von patriotischem Gehalte ist, wurde ebenfalls da capo gerufen und unter einem unbeschreiblichen Jubel ausgeführt. — Sehr vielen einzelnen Musikstücken, namentlich der Arie, welche Annetta (D. Grünbaum) sang, dem schönen Terzette zwischen Friedheim (Hofmann), Annetto (Grünbaum), Paul (Blum): O Vaterland! Wie hat bei dieses Wortes Klange“ dem Recitativ und der Arie Sombreuils (Hammermeister), im ersten Akte, dem Finale des ersten und zweiten Aktes wurde der allgemeinste und lebhafteste Beifall; überall folgte man dem Componisten gern in das Reich seiner lieblichen frischen Melodieen. Man lobte mit Recht die eigenthümlich wirksame Instrumentirung, und freute sich, unser musikalisches Repertoire mit einer neuen guten Oper bereichert zu sehen. Die Kapelle leistete unter Reißiger's Direction Vorzügliches, in Hinsicht der Ausführung war nichts zu wünschen übrig und auch in scenischer Beziehung war alles einer Hofbühne würdig. Was außerdem noch erwähnt werden muß, ist, daß das Publikum mit gespanntem Interesse den Gang der Oper verfolgte, obgleich im Zuschauerraume das Barometer auf 30° stand, und dieß beweist hinreichend, wie trefflich die Composition angesprochen hat. Als der Vorhang unter einem Regen von Beifall gefallen war, rief man die Hauptdarsteller hervor, welche unter neuen Spenden von Beifall empfangen wurden.

*) Von einem andern Correspondenten.

Aus Leipzig.

Anfangs August 1834.

„Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen“ heißt es im alten Testament, und seit langem ist dieser Zornausspruch nicht so buchstäblich unter uns in Erfüllung gegangen, wie es in dieser Zeit geschehen ist. Beinahe gewinnt es den Schein, als habe Leipzig irgend etwas an dem alten Testamente verschuldet oder gehöre im Geheimen zu den sechs Städten Sachsens, welche, trotz dem Professor Krug und dem Hrn. v. Mayer, sich mit keckem Muthe der Emancipation der Juden beim Landtage widersetzten. Doch wirken beruhigend die Nachrichten, daß es in andern Städten, wie Dresden, Berlin u. s. w. eben so glühend und drückend heiß gewesen sey, und Leipzig eine Menge Leidensschwestern gehabt habe. Was es jedoch bei diesen allgemeinen russischen Schwitzbädern, als Stadt der Geistesfabriken, verloren hat, ist unberechenbar. Denn wie, dem Sprichwort und der Erfahrung nach, ein voller Magen sich mit dem Studiren nicht will vertragen, so ist bekanntlich auch ein schwitzendes Haupt kein zum Denken und Nachdenken aufgelegtes und zu geistiger Arbeit befähigtes. Der Schweiß beschwert sowohl die Fittige des Verstandes, als er die Flugkraft der Phantasie mit dem Schicksale des Ikarus bedroht. Hielte die Hitze in Leipzig noch um Einiges länger an, sähen wir uns noch länger wie um eine gute Strecke Afrika näher gerückt, in der That es wäre ein allgemeiner literarischer Stillstand in Pleiß-Athen zu befürchten. Am meisten würde die Belletristik zu leiden haben und sich vielleicht ganz in Schweiß und Dampf auflösen. Schon bis jetzt hat sie ihr Leben nur durch die von allen Lachen und Sümpfen und Pfützen eingesammelten ekelhaften Eisklumpen des land- und weltberühmten Zuckerbäckers Kintschy sichern müssen und noch mehr dem Vergleiche genützt, daß, wie einst Griechenland vor der Thüre der Lais, so die ganze Leipziger Belletristik in Kintschy's Schweizerhüttchen und Conditorladen lag. Bei dem Worte Belletristik und bei der Erzählung ihres Schicksals in der jetzigen Sommerhitze mag wohl diesem und jenem unserer Leser, der mit dem belletristischen Treiben und Schreiben nicht unbekannt ist, der humoristische Gedanke bekommen: Nun, neben manchem Guten, was wegen der Hitze nicht zur Welt geboren werden konnte, ist wahrscheinlich auch Manches, um dessen Verlust die Mitwelt nicht zu trauern und die Nachwelt sich nicht zu kümmern hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

195.

Freitag, am 15. August 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Mittagsgewitter.

Wenn die Mittagsglut den Strahl entsendet
senkrecht aus dem grauen Wolkenzelt,
daß wie ehern er und unverwendet
auf die Fluren niederfällt;

Wenn der Wolkenzug das Thal umkleidet
mit dem eig'nen fluthenden Gewand,
daß der Blick nur mühsam unterscheidet
Stromesbahn und Uferrand;

Wenn die Massen, die den Tag umnachten,
schreckendrohend sich in Eins geballt,
wie vom Pulverdampf der nahen Schlachten
eine riesige Gestalt;

Wenn der Sturmwind jach die Sandesschollen
wirbelnd aufregt, schneller noch zerstäubt,
und die Wetter, die von fernher grollen,
vor sich hin im Fluge treibt;

Daß die Doppelblitze, kreuzweis zündend,
theilen jenes Feuerwolkenmeer,
niederwogend nahes Unheil kündend,
weißlichgrau, vom Hagel schwer!

O, wie muß der Stolze dann entsagen
seinem Wahn, im irdischen Bereich
selbst die Erde auf dem Haupt zu tragen,
einem zweiten Atlas gleich!

Mag die Kraft sich gegen Blitze richten,
wenn, von ihrem Zackenstrahl zerspellt,
hier die Krone hundertjähr'ger Fichten
dicht vor seinem Fuße fällt?

Was sind Größe, Reichthum, Kenntniß, Schätze,
wenn im Fluthendrang, vom Blitz umloh't,
die Natur, wie untreu dem Gesetze,
Heil zu spenden, Unheil droht?

Aehnlich jenem Nachen, der mit Wellen
kämpft im Elbstrom, — schwerlich retten ihn
dort zwei Schiffer, — werden im Zerschellen
sie dem Untergang' entflieh'n?

Aber Dir, dem armen Weinbergsassen,
dessen Aernte unter'm Hagel brach,
nichts hat dieser Mittag Dir gelassen
als Dein ärmlich Hüttendach!

O wie zog sich hin an glatten Stäben
traubenvoll Dein wohlgepflegtes Reis!
Was Dein war, — Du konntest mehr nicht geben —
gabst Du ihm: Geduld und Fleiß.

Deine Arbeit, die, bevor bei'm Tagen
Hesperus entwichen, oft begann,
Alles hat der Sturm herabgeschlagen. —
Was verblieb Dir, armer Mann? —

Dennoch Eins: Vertrau'n, auf Gott gerichtet,
das den Muth im sichern Trost erhebt:
Diesen Weinberg hat Ein Tag vernichtet,
doch der Herr des Weinbergs lebt!

Arthur vom Nordstern.

Alphonso de Mortara.

(Fortsetzung.)

Der Abend war zur Nacht geworden in der engen Straße Sanct Bernardo. In den düstern, hö-

den Häusern schimmerte nur hier und da ein Lichtlein, denn obgleich sie die Hinterseiten stattlicher Paläste bildeten, so waren sie doch nur von Handwerkern, Lastträgern, Spielleuten und Bettlern bewohnt, von denen das königliche Madrid stets wimmelte, und die hier, so nahe an der Quelle des Ueberflusses, oft unter der Last des Hungers und Elends verschmachteten. Tief in ihre schwarzen Mäntel gehüllt, durchschritten sie eben zwei Männer; es waren die Brüder Astorgas. Geiseros trug nach der Sitte der spanischen Jugend eine Larve, Philippo's Antlitz war nur durch die schwarze Feder beschattet, die von seinem Baret herabwallte.

Nun sage mir endlich, was Du von mir willst? — sprach dieser eben — Zum Lustwandeln wäre der schmutzige Winkel hier übel gewählt, die Nacht ist hier so finster wie ein Grab.

Der Vergleich paßt gut zu meinem Vorhaben, — antwortete der Bruder — ich hoffe, diese Gasse soll ein Grab werden für mich oder einen Andern.

Wen meinst Du? — fragte Philippo, und bitter entgegnete der Andere:

Seltsame Frage! ich könnte nicht Zwei auf einmal so hassen.

So hast Du Mortara zum Zweikampfe hierher gefordert?! — rief Philippo — Toller Gedanke! die Straße scheint öde, doch ist sie bewohnt, Schwertgeklirr zieht sogleich eine Schar der schmutzigen Bewohner herab.

Sind wir rasch, finden sie nur eine Leiche, — flüsterte Geiseros — ich habe ihn nicht hierher bestellt, doch ist es sein gewöhnlicher Gang, wenn er vom Prinzen kommt oder vom Liebchen. Ich stelle mich ihm plötzlich in den Weg, und das soll hoffentlich einmal die kalte Besonnenheit vernichten, die ihn allein so unüberwindlich macht. Ich ließ Dein Schicksal mir zur Warnung dienen.

Schweig' davon! — rief der Andere unwillig — Es hat niemand nöthig, diese Schmach in mein Gedächtniß zu rufen, und doch danke ich ihm von jener Unglücksstunde der mein Leben; seine Degenspitze blitzte auf meiner Brust. Wahrlich, der Tod wäre leichter zu tragen gewesen als Großmuth von ihm!

Großmuth? — spottete Geiseros — Prahlerei, nichts weiter! Seine Dame ist empfindsam, das sah ich erst heute; da gilt es, mit Edelmuth zu prunken, und hier fand sich schöne Gelegenheit.

Genug davon und für immer! — rief der ältere Bruder streng' — Sage mir lieber, was ich bei Deinem Vorhaben soll? Ich hoffe doch nicht, daß Du bei diesem Abenteuer fremde Hilfe wünschest?

Warum nicht? — fragte Geiseros bitter — Seit des tapfern Bruders Niederlage mich am Erfolge zweifeln läßt, darf ich die Mittel nicht ängstlich wählen. Sterben muß er heut' durch Dich oder mich, gleichviel: allein will ich ihn bekämpfen, doch falle ich, übernimmst Du sogleich die Blutrache! Mir liegt wahrlich nichts mehr am Licht des Tages, nur er soll nicht leben, und müßten Du, ich und unser ganzer Stamm darüber zu Grunde gehen! Meine Seligkeit gäbe ich um seinen Tod! O!

Du bist wohl krank? Gib heute wenigstens Dein Vorhaben auf! rieth Philippo mitleidig. Aber eben tönten vom Ende der Straße her kräftige Tritte und eine hohe Gestalt, rasch näher kommend, ward sichtbar.

Das ist sein weißer Federhut! — flüsterte Geiseros mit heiserer Stimme — Philippo, bedenke, Du bist mein Bruder!

Das Wort war kaum ausgesprochen, als er schon dem Nahenden entgegen flog; im nächsten Augenblicke blitzten zwei Schwerter sich gegenüber. Zögernden Schrittes, im Schatten der Häuser folgte Philippo. Rache und Bruderliebe trieb ihn, sich in's Gefecht zu mischen; die Stimme des Rechtes und der Ehre, die nie ganz in der Menschenbrust schweigt, rief ihn zurück. Da sah er Geiseros Klinge, vom überlegenen Gegner entzwei gehauen, auf's Pflaster hinfliegen, sah, wie sich die Beiden im furchtbaren Ringkampfe umfingen, und hörte jetzt des Vetters verhaßte Stimme zürnend rufen:

Nimm denn den Lohn, Bandit!

Schnell wie der Gedanke flog er jetzt zur Hilfe, der weiße Federbusch verrieth ihm in der dichten Finsterniß den Feind, der, mit dem Besiegten zugleich zu Boden gerissen, jetzt vor ihm kniete, mit der Rechten ihn gewaltig niederdrückend, während die Linke den Dolch aus dem Gürtel riß. Mutter! Mutter! mein Schwur! rief Philippo, mit furchtbarer Wildheit gen Himmel starrend, und sein Schwert sauste herab; ein dumpfer Wehruf tönte zu ihm herauf und aus den umstrickenden Armen sich loswindend, sprang Geiseros in die Höhe.

Dank, Dank, Bruder! — flüsterte er mit gepreßtem Tone — Leihe mir einmal Deinen Dolch, ich habe meinen verloren, und solch ein Werk darf nicht halb gethan seyn!

Du haſt Recht, ſonſt iſt die Ehre verlorrn! antwortete dieſer ſchwermüthig, doch regte er keine Hand. Da ward plötzlich die Straße fackelhell und viele Diener in den Farben des Hauſes Aſtorgas näherten ſich eilig; zugleich gingen mehre Hausthüren und Fenſter auf.

Fort, fort! ich ſehe den Vater dort! rief er nun, plötzlich neu belebt, und trat in den Schatten zurück. Geiſeros aber wollte noch einmal zu dem Gefallenen hinſtürzen und rang in ſinnloſer Wuth mit den Dienern, die ſich, eine lebendige Mauer, ihm entgegenſtemmten.

Da trat ein hoher Mann in ritterlicher Tracht unter die Streitenden, der rothe Fackelglanz beleuchtete ſein edles Greiſenantlitz, von ergrauenden Locken umwallt. Was ging hier vor? — fragte er — Ich hörte Waffenlärm! Sein Blick ſchien die Larve Geiſeros durchdringen zu wollen, der jetzt zur Bildſäule erſtarrt ſchien. Das Gefolge zeigte ſchweigend auf den Jüngling am Boden, der, von Blut überſtrömt, das Antlitz der Erde zugekehrt, gleich einem Leichnam ausgeſtreckt lag.

Haſtig beugte der alte Ritter ſich zu ihm hinab und wandte ſein Haupt gegen das Licht; Schmerz und Entſetzen malten ſich in ſeinen Zügen, er ſprang auf und riß faſt im nämlichen Augenblicke die Larve des Vermummten herab. Meine Ahnung! — ſtammelte er — Fliehe, Unglückſeliger! oder mein Schwert ſchickt Dich dem Gemordeten nach! — Er drängte den Betäubten aus dem Fackelkreiſe, faßte ihn kampfhaft bei der Hand und fragte: Thateſt Du's? Sage nein, ich bitte Dich!

Ich that es und thäte es noch! — antwortete trotzig der Jüngling, zugleich aber tönte neben ihm eine andere Stimme: Er lügt, Vater! meine Hand ſchlug den Feind, ich werde es nie bereuen!

Philippo! auch Du? — rief jetzt der Alte und ſeine Stimme bebte — auch Du ein Koin? Armer, armer Vater! — Er winkte den Söhnen, ſich zu entfernen, dann wandte er ſich zu dem Verwundeten, den jetzt eine Menge Volkes umdrängte, das, ſolcher Auftritte nicht ungewohnt, mehr Neugier als Theilnahme zeigte. Doch erfüllten einige gutmüthige Weiber die ſtille Nacht mit kreiſchendem Klaggeſchrei und die Männer brachten eine Tragbahre herbei, ihn in's nächſte Kloſter zu ſchaffen. — Der Unglückliche iſt mein naher Blutsfreund, — ſprach der Greis, den Kreis zertheilend — habt Dank für Eurre Mühe, gute Leute! meine Diener bedürfen Euerer Hilfe nicht ferner. — Er ſtreute einige Goldſtücke unter den Haufen, winkte ſeinen Dienern, die Bahre aufzunehmen, und ſchritt nun langſam voran, den Trauerzug anführend. Das Volk blieb fragend und ſchwatzend ſtehen, bis der letzte Fackelträger um die Straßenecke bog, dann verlor es ſich in ſeine Häuſer, die unfreundlich geſtörte Nachtruhe nachzuholen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aphorismen,

von Carlo Montano.

Es gibt Philoſophen, Gelehrte und überhaupt berühmte Männer, die ſich in Geſellſchaft ſehr hüten, etwas Dummes zu ſagen, damit nichts von ihrer Berühmtheit verſchwinde. Dieſe Menſchen ſind ſehr zu bedauern, da es gewiß eine Erholung und Freude iſt, zuweilen ſich ganz gehen zu laſſen, ohne zu denken oder, mit anderen Worten: zuweilen zu ſprechen, bloß um zu ſprechen, ohne einen Zweck dadurch erreichen zu wollen. Jene geplagten Männer werdrn dieſen Satz am beſten verſtehen.

Die guten Bücher müſſen dem Glaſe gleich ſeyn. Wenn man daſſelbe zerbricht, ſo iſt doch noch jedes Scherbchen durchſichtig; eben ſo müſſen auch die Fetzen eines zerriſſenen Buches noch Weisheit enthalten.

Dumme Manieren werden genialiſche, wenn ſie ein Genie auf- und annimmt.

Wer im Unglücke ſein Schickſal nicht fürchtet und ihm kühn in's Auge ſieht, iſt ſtolz und groß; wer aber es dann noch anbetet, iſt knechtiſch und nur eine Maſchine deſſelben.

Ein großer Gedanke macht uns ſelber groß, doch leider nur ſo lange ſeine Dauer währt; und wie lange dauert ein Gedanke? — Die Glückſeligkeit eines Geiſtes zu bezeichnen, genügte es vielleicht, ihm nur große, erhabene Gedanken in ewiger Folge zu ertheilen.

Wenn man drn meiſten Menſchen ihr Doppelgänger oder Doppelſie vor Augen führte, ſo würden ſie ſie nicht dafür erkennrn. Die Glorie der Eigenliebe umhüllte ja ihre Mienen, Bewegungen, Narrheiten und Weisheiten nicht.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Trotz allem gebührenden Respekt vor den belletristischen, Literatur-bevölkernden Genien Leipzigs, möchten wir uns doch nicht mit allen Kräften gegen diesen Frevelgedanken auflehnen, da sich besonders die Beiwiele für Ihn erklärten. Wer möchte, um von denselben nur eines und das andere leise anzuziehen, in gewissen Schriften des Lobes und der Schmähung eines gewissen Polen-, Freiheits-, Constitutions- und Festtagliedersängers nicht einst die Glut des Hundsgestirnes und deren hirnverzehrende Einwirkung erkannt haben? Wer möchte nicht, beinahe mit Gewißheit, behaupten, daß ein Dr. Le Petit in den Hundstagen seinen „Luther und Faust“ empfangen habe? Diese Behauptung könnte um so fester gehalten werden, je mehr man erkennt, mit wie grossem Rechte der genannten Epigrammen- oder Xeniensammlung literarhistorisch-kritischer Art der Hund, als Sinnbild der Unverschämtheit, beigemalt seyn sollte. Aber, werden unsere Leser fragen, wer ist dieser Le Petit, der es, wie uns Andeutungen in fast allen öffentlichen Blättern lehren, mit eiserner Stirn wagte, Luther und Faust zu Trägern seiner plumpen, gemeinen und unverschämten Ausfälle gegen die achtbarsten Schriftsteller und Dichter der Vergangenheit und Gegenwart zu machen, und es den Deutschen zumuthete, zu der Entweihung solcher Namen Beifall zu rufen? — Verrathen haben wir es, leider! schon, daß dieser Herr Le Petit eine Zeit lang als ein Anhängsel der Leipziger Belletristik zu gelten suchte. Zu bedenklicher Zeit war er von Frankfurt, wo er als Professor der italienischen Sprache figurirt hatte, hierher eingewandert und hatte hier nichts eifriger zu thun, als Buchhändler und Redacteurs zu überlaufen, um ihnen seine ausserordentlichen schriftstellerischen Fähigkeiten zu beweisen, ihnen durch Vorlesen, wobei niemand umhin konnte, des Horazischen Blutigels zu gedenken, den Beweis vor Augen und Ohren zu stellen und sich ihnen zur beliebigen Verwendung bestens zu empfehlen. Allein trotz dem, daß er auch einen Schiller'n überbietenden dramatischen Demetrius, den er auf eigene Kosten hatte drucken lassen, mitbrachte, ja eine Uebersetzung der französischen Oper: „Der Falschmünzer“, von seiner Hand bekannt wurde (welcher Uebersetzung das Verdienst einer Anweisung, wie man eine Oper nicht übersetzen darf, nur mit Unrecht würde abgesprochen werden), blieb es doch nur bei der Selbstempfehlung. Doch erschien erst in dem Journale: „Unsee Planet“, ein Capriccio voll Mord und Todtschlag und italienischer Sonnenglut und dann in der „Zeitung für die elegante Welt“ unter mehren Capriccios auch das: „Die schöne Grammatica ꝛc.“ Wahrscheinlich im Unmuthe darüber, daß keiner der Leipziger Buchhändler die Gesammtherausgabe seiner Capriccios und ähnlicher Werke seiner Feder unternehmen wollte, fasste er den Entschluß, den glücklicheren und doch so weit unter ihm selbst stehenden Schriftstellern der Vergangenheit und Gegenwart, ohne alles Ansehen der Person, wo nicht etwa besondere Rücksichten zum Gegentheil riethen, einen argen Streich zu spielen, und schrieb jene schamlosen Schmähungen, die sich sehr ungeschickt hinter dem Gewande einer kritischen Literaturgeschichte zu verbergen suchen. Der Buchhändler Hartmann, schon oft von zweideutigen Menschen gemißbraucht und Herrn Le Petit zu denen zählend, denen er sich vielfach gefällig und hilfreich bewiesen hat, überlieferte, leider! die als zeitgemäß-pikant angepriesene Waare der Oeffentlichkeit, und muß nun von Vielen den ungerechten Vorwurf dulden, als habe er sich wissentlich zu einem unedlen Zwecke brauchen lassen. Uebrigens rühmt sich der Herr Dr. Le Petit, ein Landsmann Oehlenschläger's und Nachkomme eines Refugie zu seyn. Die Polizeibehörde, welche überhaupt jetzt nicht selten, und nicht ohne geheime und öffentliche Zustimmung, die siebente Bitte auch in literarischen Angelegenheiten in Erfüllung zu bringen sucht, bewahrte Leipzig vor ähnlichen Unternehmungen Herrn Le Petit's, indem sie ihn höflichst auf die viel offenen Thore aufmerksam machte.

Wenn wir bemerkten, daß die Polizeibehörde nicht selten ihre Präventionkraft anwende, so wollen wir damit keineswegs behauptet haben, daß sie mit ihren energischen Maßregeln allemal nur die Leute treffe, von denen sich dieß wünschen läßt. Aber wer kann dem Sturme, der ein Land von gestaltigen Dünsten reinigen soll, gebieten, nicht neben dem Nutzen auch einigen Schaden zu bereiten, und wer möchte es in Abrede stellen, daß auch in der literarischen, besonders in der heutigen Belletristenwelt, zuweilen ein derber Reinigungsprozeß vorgenommen werden muß? Fast allgemein bedauert man den Verlust eines jungen Ausländers, der, wie ungleich man auch über sein literarisches Wirken denken und urtheilen möge, doch weit mehr war als ein bloßer Belletrist, und allein weit mehr wußte als alle Belletristen in Kintschy's Schweizerhüttchen zusammengenommen. Zwar war auch er nicht frei von Vorurtheil, Unrecht und Beleidigung, aber es sprudelte doch aus ihm ein geistiger Quell, an dem man Erquickung finden konnte. „Wie gern gäb' ich“ — schaltet uns ein Freund hier ein — „für diesen Einzigen einige Andere, die unter dem falschen Titel: „akademische Bürger“, als ewige (nichts studirende und nichts wissende) Studenten sich getiren und so vor dem bürgerlichen Gericht sich sicher wähnen. Sie sind es aber nur so lange, als das Gesetz: „Wer über fünf Jahre auf der Universität ist und in dieser Zeit keinerlei Examen bestanden, keine akademische Würde erlangt und keine neue Immatriculation bewirkt hat, verfällt unwiderruflich dem Polizeigericht und hört auf, akademischer Bürger zu seyn“, noch selten in Ausübung gebracht wird.“ — Wir selbst kennen das hier citirte Gesetz nur oberflächlich, mögen jedoch auch die Einschaltung aus Freundschaft nicht tilgen oder sie weiter bekritteln.

Da wären wir unversehens von dem zufälligsten äußern und materiellen Einflusse auf die schöne Literatur zu einem polizeilichen oder wohl gar politischen auf dieselbe gekommen, aber nur, um — augenblicklich von beiden zurückzukehren. Wir behalten jedoch den extensiven Bestand der Belletristik noch ein wenig im Auge und fügen dazu, so wie es der Zufall bringt, eine kleine Musterung ihres gesellschaftlichen Treibens.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

196.

Sonnabend, am 16. August 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Leidenstunden — Segenstunden.

(Nachhall einer in der Frauenkirche gehaltenen Predigt.)

Senke nicht so trostlos Deinen Blick zur Erden,
Frommer Dulder auf des Lebens Dornenpfad.
Aus Entbehrung blühet Dir ein schön'res Werden
Himmelsfrüchte reifen aus der Thränensaat.
Seligkeit wird in des Schmerzes Arm geboren
Und das Edle wächst nur in des Kampfes Streit.
Was hienieden Du am Erdenglück verloren,
Wird Dir reich ersetzt in jener Ewigkeit.

In das Daseyn rief Dich Gottes Vaterliebe;
Tausend Freuden schmückten Deine Pilgerbahn.
Wird Dein Lebenshimmel wetterschwer und trübe,
Schließ' an Gottes Vaterherz Dich fester an.
Sinken Deiner Hoffnung Lichtgestirne nieder,
Blick' im Dunkel stets zu Gottes Thron empor.
In die Brust senkt er des Friedens Engel wieder
Und erhellt den Pfad, der sich in Nacht verlor.

Siehst Du nur am Lebenswege Dornen stehen,
Hat der Sturm so manche Blüthe Dir geknickt:
Schaue muthig hin nach Salems Schreckenshöhen,
Wo des Heilands Haupt die Dornenkrone drückt.
Mehr noch, mehr als Du, hat er auch einst gelitten;
Lern' von ihm Ergebung und Gelassenheit.
Wer mit ihm gelebt, gewirkt, gehofft, gestritten,
Findet Ruh' im Innern in der Schmerzenszeit.

Fällt der Muth Dir bei des heißen Kampfes Wüthen,
Zeig' als Gottes Streiter männlich Dich und fest;
Die begeistert stets für's Wahr' und Edle glühten,
Hält der Gottesarm, drum sie nicht sinken läßt.

Aus dem Schlummer soll die Noth den Schläfer rufen,
Auf, ermanne Dich: sey stark und göttlich groß.
Nur der Sieg führt zu der Tugend Ehrenstufen
Und verklärt der Erdenmühen herbes Loos.

D'rum erhebe von dem Jammerthal der Thränen
Freudig Aug' und Herz zum heitern Himmelsland.
Nicht vergebens ist nach Jenseit unser Sehnen,
Das in Christo seine sich're Heimat fand.
Morgenträumen gleich die Erdensorgen schwinden
Vor des Jenseits Strahlenglanz und Himmelspracht.
Was Du liebtest, wirst Du dort einst wiederfinden,
Was Du wolltest, wird vollkommen dort vollbracht.

Dresden. G. Böttger.

Alphonso de Mortara.

(Fortsetzung.)

Von einem hellen Sonnenstrahl geweckt, der sich durch grün seidene Vorhänge stahl, schlug Alphonso im Palast Astorgas die Augen auf, sah staunend die fremden Umgebungen an, richtete sich auf, sank aber sogleich ermattet zurück und lächelte wie ein Träumender. Da fühlte er einen brennenden Stich in seinem Haupte, unwillkürlich fuhr seine Hand dahin und erfaßte einen Verband; plötzlich kam ihm die Erinnerung zurück, noch einmal fuhr er empor und fragte heftig: Bin ich gefangen?

Gott sey gelobt, er spricht endlich! — antwortete eine bekannte Stimme und das bleiche, sorgenvolle Antlitz des alten Astorgas schaute durch den Vorhang; er schlug ihn zurück und eine Thräne fiel auf die heiße Stirn des Jünglings.

Ich träume wohl doch! — sprach dieser, beruhigt lächelnd — wie käme ich zu meinem guten Oheim über das weite Meer?

Ich wollte, es wäre ein Traum! — seufzte der Marquis — Soich' Wiedersehen ahnte mir nicht, als Amerika's Küsten meinen Augen entschwanden. Daß Du mich siehst, ist wirklich und wahr!

Der Kranke sah ihn eine Weile freundlich an, dann reichte er ihm die Hand und sprach: Nicht diese Kummermiene, mein Oheim! denkt jetzt nicht des bösen Streites. Es stände vielleicht besser mit mir und Euern Söhnen, wäret Ihr daheim geblieben; doch sehe ich Euch, kann ich auch ihnen nicht recht mehr zürnen, Ihr meintet es immer so treu und gut.

Ja wahrlich, Alphonso, stets liebte ich Dich, mehr als Jene! — rief Astorgas gerührt — und hätte ich geahnt, was hier geschehen —

Aber wie komme ich hierher? — unterbrach ihn der Neffe — Meucheimörder überfielen mich auf der Straße Bernardo, doch weiß ich nicht, wie ich erlag, aber Ihr gewiß, Ihr seyd mein Retter?

Ich war so glücklich, mein guter Sohn! — sprach Astorgas — der Hut schwächte den Streich, sonst kam ich wohl zu spät. Ahnst Du den Feind, der Dich traf?

Ich wüßte nicht Viele, die mich hassen! — entgegnete Alphonso — und unter diesen wieder Keinen, dem ich eine solche Tücke zutrauen möchte.

Eine Pause folgte, in der der Greis nach einem Entschluß rang. Endlich sprach er: Du bist edel und versöhnlich, ein echter Ritter, ein echter Christ; darauf muß ich es wagen. Wisse denn, meine Söhne thaten es!

Unmöglich! — rief voll Abscheu der Jüngling; dann warf er aus den schönen, stolzen, wieder aufblebenden Augen einen unaussprechlich freundlichen Blick auf den Oheim und sagte leise: Armer Vater, so will ich ihnen denn verzeihen, weil es Eure Söhne sind.

Und Du, Du wurdest verstoßen! — rief Astorgas heftig erschüttert — Nun, großer Gott! — vergib ihm, denn er wußte nicht, was er that. Alphonso, sage es noch einmal: Du willst den Brüdern — den Vettern verzeihen? Du willst vergessen? Ein Felsen fällt von meiner Brust, doch Menschenwille ist beweglich wie Meereswellen. Gib mir Dein Wort darauf, daß diese That, die mein Wappen schwärzen würde, in Ewigkeit begraben bleibt in Deiner Brust.

Ihr habt es! — antwortete Alphonso fest und reichte ihm die Hand. Lange schwiegen jetzt Beide; da stieg plötzlich ein glühend Roth in des Jünglings Wangen, seine Hand fuhr nach der Brust und er wurde dann bleicher als vorher. — Ich vermisse Papiere, — sprach er jetzt — eine verschlossene Brieftasche lag auf meiner Brust, wo ist sie?

Unbesorgt! — tröstete der Oheim — in meiner Obhut sind Deine Geheimnisse so sicher als Du selbst. Ich fand eine rothe Tasche gestern Morgen unter Deinen Kleidern und nahm sie gleich an mich. Hier ist sie!

Gott sey gelobt dafür! — rief Mortara — es ist ein theuer anvertrautes Pfand. — Er betrachtete sie aufmerksam und reichte dem Oheim dankend die Hand. — Sie ist unverletzt; an diesem Dienste, den Ihr mir erwiesen, liegt mir so viel als an meinem Leben! Aber gestern schon, sagt Ihr, war ich hier? Ich habe also zwei Tage krank gelegen? Dann ist schon viel Zeit verloren, ich muß noch in dieser Stunde fort.

Unmöglich, ich lasse Dich nicht! — rief Astorgas — Du mußt erst Deine Heilung abwarten, der Arzt hofft in drei Tagen.

Noch drei Tage? — lachte der Jüngling — das ließe ich mir nicht einmal gefallen, wenn ich volle Muße hätte. Ich habe schon tiefe Wunden empfangen und bin am andern Morgen frisch in den Feind geritten. Es ist mein voller Ernst, ich breche sogleich auf.

Nicht ohne Geleit denn! — entschied der Oheim — Ich werde Dir unsern jungen Arzt mitgeben, er soll darauf achten, daß Du Dich schonst.

Ich will mich schonen Euch zu Liebe, das verspreche ich Euch, — antwortete Alphonso — Euern Begleiter kann ich nicht annehmen, denn meine Reise geht eilig und hat überdieß ein weites Ziel.

Der alte Eisenkopf! — seufzte der Marquis — Ich kenne Dich und will daher nicht unnütze Worte verschwenden.

Rüstig sprang der Neffe jetzt empor, warf sich eilig ohne Unterstützung in die Kleider und schwang sein gutes Schwert ein paar Mal in der Luft, die schnell zurückgekehrte Kraft zu erproben. Bald stand er ge-

rüstet da und drückte, Abschied nehmend, des Oheims Hand an sein Herz.

So ziehe denn hin und die Heiligen mit Dir, mein Alphonso! — sprach der Greis mit schwankender Stimme — Ich denke, noch heute gen Arragon aufzubrechen, um dann mein liebes Bergschloß nie mehr zu verlassen. Magst Du mich einmal dort aufsuchen, so werde ich Dich empfangen, wie der Vater den Sohn! Doch sollten wir uns nicht wiedersehen, wie eine dunkle Ahnung mir sagt, so denke der letzten Bitte Deines alten Freundes: vermeide Streit mit meinen Söhnen, wo Du nur immer kannst; der Himmel ist gerecht, er wird Deine Sache führen! Nimm Dich auch meiner armen, dann ganz verwaisten Tochter an; ich möchte sie nicht dem Schutze jener Entarteten überlassen; ach! sie gleicht ihnen nicht. Du solltest sie kennen; in unsern einsamen Gebirgen, nur unter Männern erwachsen, ist sie wild und stolz geworden; das ist meine Schuld, ich konnte mich nicht entschließen, sie nach der Gattin Tode der strengen Klosterzucht zu übergeben, wie unsers Landes Sitte es erheischt; so blieb sie um mich, bis ich sie scheidend Deinem Vater übergab. Nun ich sie wiederfinde, gewahre ich, daß ihre zarte Brust ein männlich Herz verschließt; doch ist sie ganz so schön, so edel, so unschuldig, wie ihre Mutter, Deines Vaters Schwester war.

Dann soll sie meine Schwester seyn! — sprach Alphonso hocherröthend — wenn sie anders mich zum Bruder annehmen mag. Jetzt aber lebt wohl, mein theurer Ohm! ich hoffe ein freudiges Wiedersehen — doch wäre es best dort — Ihr kennt mich ja: Eure Wünsche sind mir ein heiliges Vermächtniß!

Stürmisch umarmte er den Greis, eilte zur Thür, kehrte, von einem schmerzlichen Gedanken ergriffen noch ein Mal um, bog sein Knie vor ihm und sah mit stummen Flehen zu ihm empor. Astorgas verstand ihn, segnend legte er die Hände auf sein Haupt, küßte seine Stirn und blickte dann still zum Himmel.

Wir sehen uns wieder! — rief Alphonso tief bewegt, und bald verhallten seine Schritte dem traurig nachhorchenden Freunde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Farben und die Wärme.

Die Veränderungen, welche die Farben mit dem Wechsel der Temperatur leiden, bestätigen ihren Zusammenhang mit derselben. Die Thiere verändern die Farbe, wenn sie Lebensart und Klima ändern. Die Kuh z. B., ursprünglich braun, wird durch feuchte und kalte Wiesen und Stall grau und weiß, wie auch die im Wasser und unter der Erde lebenden Thiere meist grau oder weiß sind, während in der wärmen Zone die Farben einer höhern Temperatur, vom Gelben bis zum Grünen und Blauen vorherrschen. Eine Pflanze, die in einem Keller, ohne von der Sonne erwärmt zu werden, aufwächst, ist weiß, wärmeleer, und erhält nur verschiedene Farben durch die verschiedenen Grade der Wärme, welche sie aufnimmt.

Große und allgemeine Veränderungen der Temperatur der Atmosphäre bringen Verschiedenheit der Farben hervor, insofern sie hinlänglich sind, um die verschiedenen Gegenstände umzugestalten. So bringt die Kälte des Winters an allen Körpern, die sie ganz durchdringen kann, die weiße Farbe hervor, während im Sommer die ganze Natur, insofern die Gegenstände reifen und erwärmt werden, ein gelbliches Ansehen erhält. Daher kann man sich auch erklären, daß eine augenblickliche Veränderung der Temperatur, wie beim Gewitter, keine merkliche Veränderung der Farben hervorbringt.

So kann auch im Rezipient der Luftpumpe keine Veränderung der Farbe hervorgebracht werden, theils, weil eine Wirkung, die nicht von langer Dauer ist, die Temperatur des Körpers nicht ändern kann, theils, weil der luftleere Raum nicht eben so wärmeleer wird, da die Wärme oder das Licht durch das Glas wirkt, welches, in Bezug auf Wärme, wie ein Sieb zu betrachten ist und folglich nicht wärmeleer werden kann.

J. W. Schmitz.

Wortspiel.

Leute ohne Kopf geben sich am meisten mit Behauptungen ab; was Wunder, wenn die Letztern auch kopflos befunden werden. — Uebrigens ist diese ganze psychologische Bemerkung sehr natürlich; ich erkläre mir dieses behauptende Wesen der Kopflosen aus dem unangenehmen Gefühle eines Mangels, den sie aber freilich durch ihre Behauptungen nur noch merkbarer machen.

F. W. Lindner.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Den Bestand oder die Anzahl der Herren vom Orden der Belletristik anlangend, so wird darin fast niemals eine Aenderung verspürt. Das geht und kommt, wie in einem Gasthause, Verlust wird stets durch Gewinn wieder gedeckt und ausgeglichen. Einen Ersatz besserer Art für diesen und jenen Verlust hat uns jetzt, durch seine gründlichen wissenschaftlichen und linguistischen Kenntnisse, der als Uebersetzer aus dem Englischen und Französischen ausgezeichnete und durch seine gediegenen instructiven Werke über die sächsische Constitution und über die Volksbewaffnung auch als Schriftsteller im statistischen Fache hochgeachtete Sporschil gewährt, der nach zwei- oder mehrjährigem Aufenthalt in Braunschweig wieder hierher zurückgekehrt ist und nun seinen Wohnsitz auf immer unter uns aufschlagen wird. Hr. Dr. Groß-Hoffinger, auch Hans Normann genannt, ist von hier wieder nach Stuttgart ausgewandert, und Hr. L. v. Alvensleben, früher Gustav Sellen, hat sich, nach kurzem Interims-Aufenthalte in Bühnenangelegenheiten zu Meiningen, nach Nürnberg gewendet. Wenn des Ersteren Zeitschrift „Austria" weder an ihm selbst noch an einem Andern einen Fortsetzer gefunden hat, so wird dagegen des Letzteren „Allgemeine Theaterchronik" an einem Hrn. Latenz fortgesetzt. Auf den starrlichsten Flügeln der Teck'schen Romantik ist uns aus Weimar, mit der Votivtafel des Aesculap auf der Brust, Hr. A. Bürck zugeflogen; es läßt sich derselbe, wie die kurz nach dem Heinrich von Osterdingen erfolgende Herausgabe seines Drama's: „Artdur und die Tafelrunde", eines Werkes von den beachtenswerthesten Qualitäten, deutlich bezeugt, recht fleißig von den Musen den Hippogryphen in's alte romantische Land satteln. Eben so schenkt uns Herr Lyser, als Caricaturen-Zeichner, Verfasser plattistischer Spottsonette, Operndichter u. s. w. bekannt, seine Gegenwart, und schreibt unter Anderen für die „neue Leipziger musikalische Zeitung" Novellen, wie die: „Vater Dales und seine Freunde" und „Ludwig van Beethoven." Man stimmt darin überein, daß sie recht gut sind und von Vielen mit vielem Vergnügen gelesen werden. Es ist nicht unsere Absicht, ein Verzeichniß der Leipziger Belletristen und Schöngeister zu liefern; darum möge es keinen dieser Herren befremden, wenn wir seinen Namen gerade für unsere Correspondenz nicht passend fanden oder uns seiner nicht erinnerten.

Bereits oben deuteten wir an, wie Kintschy's Schweizerhüttchen und Conditorladen der eleganten und modernen Brillettistenwelt als Standquartier und Versammlungort dient. Das letztere ist jedoch nicht so zuverstehen, wie man von den alten Weisen Griechenlands spricht, daß sie sich unter den öffentlichen Säulenhallen versammelt haben, — um sich ihre Forschungen und Kenntnisse gegenseitig mitzutheilen oder in wichtigen vaterländischen Angelegenheiten ein entscheidendes Wort zu reden oder einen Entschluß zum allgemeinen Besten zu fassen. Durchaus nicht. Zu Kintschy kommt die belletristische Welt gewöhnlich nur zusammen, um Grog, Chocolade oder Kaffee zu trinken, Eis, Gebackenes und Confiturrn zu essen, Dominy zu spielen, die beau monde zu bedrgnetti-rrn, sich mit Stadtklatschereien zu unterhalten, mit Erzählungen von erlebten Schwänken und erdichteren Abenteuern sich zu ellustigen, nebenbei etwas zu politisiren (in ganz zahmen Sinne) auf moderne Weise die Zeit zu tödten, die eigenen Taschen zu fegen und dir des ewig über seinen seltenen Glückstern lächelnden Wirthes zu füllen. Daraus ersieht man, welch' einr ungeheure, ungeahnte Ironie in den Worten eines Kintschy-Enthusiasten liegt, welcher das Schweizerhüttchen im Rasenthal während der Messe eine literarische und Buchhändlerbörse nennt. Welche ungeheure Schmach für Deutschland, wenn dieß mehr sagen wollte, als daß vielleicht der Schreiber solcher Lobhudelei und der Eine oder der Andere seiner Cumpane unter Kintschy's Auspicien eine Novelle oder eine Gedichtsammlung verkauft oder verschachert hat!

Andere Restaurationen führen dagegen zu Bekanntschaften mit Schriftstellern, Künstlern und Buchhändlern, die nur der Mode wegen von Zeit zu Zeit einmal bei Kintschy einsprechen, nichts desto weniger aber eine Stimme und Einfluß in der Künstler-, Gelehrten und literarischen Republik haben und sich auf weit zweckmäßigere und nützlichere Art erhalen und vergnügen. Wie das Salide dabei den Vortang hat, das zeigt, sonderbarer Weise! der Erlabungtrank, das baierische Bier, welches man als sehr beliebt und belobt erkennt. Es scheint, als wolle man es in Leipzig, besonders unter den Genannten, zum Range des Nektars erheben und den Ort zum Olymp erwählen, wo dessen Quell am Schönsten fließt. Darauf geht es hinaus? hören wir hier den Einen und Anderen fragen, darauf hinaus also, um den Bierkneipen, wo wahrscheinlich der Correspondent sitzt, einen Panegyrikus auf Kosten Kintschy's zu halten? — Wir unterbrechen ihn mit der Bitte, sich nicht zu alteriren, so wie die Pfeile seines Witzes zu besserer Zielgendeit aufzusparen. Wir selbst kommen weder zu Kintschy, noch in die s. g. Bierkneipen, sondern leben, unserer Gesundheit wegrn, meistens im häuslichen Kreise, je doch genug Beobachtungkraft verwendend, um hier und dort zu sehen und richtig zu sehen, um über hier und dort urtheilen und richtig urtheilen zu können und frei von aller Parteilichkeit.

Es würde uns hier zu weit führen, wenn wir einige Stufen höher steigen um einige Correspondenz-Skizzen über die eigentliche gelehrte und Universitäts-Welt zu liefern. Wir bleiben diesmal dieser Sphäre fern, um sie ein anderes Mal zu betreten und dann mit drsta größerer Muse in ihr verweilen zu können.

Wenden wir uns von den schönen Wissenschaftrn zu den schönen Künsten. Unter diesen hat die Musik sich einer ganz besondern Beliebtheit und Gunst zu erfreuen. Sie hebt sich unter uns immer mehr zu dem Gipfel der Vollkommenheit, was vorzüglich dadurch zu erklären ist, daß wir unter der Leitung drs rühmlichst bekannten Musikdirectors Pohlenz ein großes von einem trefflichen Orchester unterstütztes Concert haben, daß selbst unsere Theaterdirection durch ihre Hinneigung zu den Opern um die Beiebung des musikalischen Sinnes und Studiums sich einiges Verdienst erwirbt, daß eine Menge älterer Künstler und Kunstfreunde ihren Wohnsitz bei uns aufgeschlagen haben, und ganz vorzüglich mehre junge Talente mit Fleiß und Eifer und daraus entspringendem Glück in der Ausübung dem Studium der Tonkunst obliegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Jul. Gustav
Albert,
geb. am 16. Aug. 1723
gest. am 30. März 1772

Literarisches Notizenblatt,

herausgegeben von Th. Hell.

66. Sonnabend, am 16. August 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Des Schmalkaldischen Bundes Untergang und Rächer. Eine historisch-romantische Erzählung von H. F. Mannstein. Dresden u. Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1833.

Wir können nicht ganz genau die Grenze ziehen zwischen dem Bereiche der Dichtung und dem der Wahrheit, auf welchem der Verfasser dieses Buches einhergeschritten ist, und sind daher nur im Stande, auf die Eigenschaften der Erzählung von allgemein geschichtlichem und literarischem Standpunkte aus einen prüfenden Blick zu werfen. Dabei will es uns bedünken, als wäre die Kunst, Historisches und Romantisches zu mischen und zu einem schönen Ganzen zu vereinigen, nicht recht kund gegeben. Dieß zeigt schon der rein historische Theil. Beide Elemente müssen daher, jedes für sich, betrachtet werden. Die Geschichte hat denn mir diesem Buche wirklich eine recht lebhafte Darstellung der Hauptmomente, der Thaten und Schicksale des Schmalkaldischen Bundes gewonnen. Wir sehen die Hauptheiden jener merkwürdigen Zeit Carl V., den Churfürsten von Sachsen, Johann Friedrich, den Herzog und Churfürsten von Sachsen, Moritz, den Landgrafen von Hessen, Philipp, und einige andere geschichtliche Personen auftreten und ihre Herz und Gesinnung enthüllenden Rollen vor uns abspielen. Mit ihnen sind Nebenpersonen vermischt, die wort- und thatkräftig in das Getriebe eingreifen und den Gang der Handlung fördern heisen. Manche Erinnerung aus dem Alterthume wird mit wenigen Worten des Verfassers aufgefrischt, und nicht selten sind Anklänge von ihm eingewebt, die sich bei dem mit der Geschichte jener Zeit nur etwas Vertrauteren zu vollkommner wohlthuender Harmonie bilden. Der Eindruck, den das Geschichtliche an der Erzählung zurücklässt, ist ein zwischen Schmerz und Freude schwankender; denn sieht man hier die deutsche Kraft und Biederkeit von ausländischer Klugheit und Falschheit überlistet und besiegt, damit Schimpf und Schande überhäuft, so wie deutsche Fürstentugend benagt von dem Zahne der Ehrsucht und Habgier, so sieht man auf der andern Seite eine Sonne über Deutschland aufgehen. Aber ach! sie hat die entstellendsten Flecken und muß endlich blutigroth untergehen. Dem Romantischen der Erzählung zollen wir deßhalb zunächst Beifall, weil es recht gut bewirkt, wie Verhältnisse, die dem Auge der Geschichte unenthüllt bleiben, zu einer Bedeutenheit erwachsen können, die einem ganzen Zeitalter ein anderes Gepräge aufdrückt.

Was hätte nicht noch geschehen können, wenn Moritz bei Sieversdhausen nicht von der tödtenden Kugel getroffen worden wäre! Er hatte sie sich leider selbst geschaffen durch die Zweideutigkeiten seines Lebens und Handelns, durch den Verrath an Verwandten und Bundesgenossen, durch Eidbruch und Verbindung mit dem Kaiser gegen die eigenen Glaubensbrüder. Der für Vaterland, Religion, Ehre und Liebe schwärmerisch glühende Albrecht von Heerthal ist des Edelsten Todesgenius. Zu bedauern ist, daß des Ritters Liebe Flecken zu haben scheint, welche Vaterlandliebe kaum tilgen kann, nicht leicht zu entschuldigen, daß er das Heiligste, die Religion, zum Werkzeuge irdischer Interessen macht und dabei persönliche Abneigung gegen seinen Feind durchblicken läßt. Sein Verhältniß zu Adeline ist rein, keusch, ächt ritterlich, der Ausgang desselben zu herzergreifend tragisch. Ysaura sollte als Gegenstück zu Adelinen in kräftigern Umrissen dargestellt seyn. Sie ist eine Lady Milfort, großmüthig und der rettende Engel von dem Inquisitionsgericht. Am Schlusse der Erzählung wandelt uns die bange Besorgniß an, es möchte den armen Albr. v. Heerthal das Schicksal eines Johannes Parricida getroffen haben. Von den Charakterbildern der Nebenpersonen verdient Lob der Unterstückmeister Michael Schmidt — eine originelle, höchst interessante Figur! Die äußere Ausstattung ist gut.

Ed. Bönecke.

Neue Auflage.

Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie. Dritte verbesserte Auflage. Königsberg, Unzer. 1834. 8.

Die beiden früheren Ausgaben dieses Lehrbuches sind Ref. nicht zu Gesicht gekommen. Er vermuthet aber, daß es vielleicht bloß eine erweiterte Umarbeitung der „kurzen Encyclopädie der Philosophie aus praktischen Gesichtspunkten entworfen.“ Königsberg 1831. 8. von demselben Verfasser sey.

Herbart behauptet durch Originalität und Selbstständigkeit unter den philosophischen Denkern der neueren Zeit unstreitig eine sehr ausgezeichnete Stelle. Obwohl sein philosophisches System den Ursprung aus und die Verwandtschaft mit Fichte, Schelling u. s. w., keineswegs verleugnen kann,

so steht es doch auch wiederum in sehr viel Stücken mit der kritischen Philosophie des Tages gerade zu in Opposition. Kant's „Kritik der reinen Vernunft" spricht der Vers. fast allen objectiven Werth ab.

Das Lehrbuch selbst enthält in vier Abschnitten eine allgemeine Propädeutik der Philosophie, in welcher hauptsächlich die skeptischen Momente herausgehoben sind, die Logik, eine Einleitung in die Aesthetik, die der Vers. mit der praktischen Philosophie verbindet und eine Einleitung in die Metaphysik, in welcher die Capitel „vom absoluten Seyn und den absoluten Qualitäten oder platonischen Ideen" die wichtigsten sind.

Die Philosophie überhaupt ist ihm „die Wissenschaft der Begriffe oder eine Anleitung zur Begreiflichkeit der Erfahrungen." Die Zweckmäßigkeit im Naturleben findet er höchst wunderbar und sicherer deßhalb der Theologie ihren Werth. Die unterscheidendste Eigenthümlichkeit des Herbart'schen Systems tritt hauptsächlich in dessen wissenschaftlicher Psychologie hervor, deren bisherigen Bestand er gänzlich umgestaltet hat. Nach ihm besteht und erhält sich das Seelenleben nur durch Vorstellungen, die das ihm selbst hervorgehen und deren Gegensätze und Widersprüche derselbe mit Hülfe der Mathematik näher zu bestimmen und aufzulösen versucht. Die Seele ist ihm „eine einfache Substanz, nicht irgendwo noch irgendwann, ohne Anlagen etwas zu empfangen und ohne Vermögen etwas zu produciren, ohne Verstand und Einbildungskraft, und ohne Gesetze des Wollens und Handelns." Dieß alles erklärt H. für leere, psychologische Fictionen. Wir fürchten, daß hierdurch der Begriff der Seele so hypothetisch wird, daß sich schwerlich noch etwas Positives bei demselben denken läßt.

Eine anderweite Eigenthümlichkeit dieses Systems bleibt dessen „Lehre von dem intelligiblen Raum im Gegensatze mit dem sinnlichen," welche an die Leibnitzische Monadologie streift und sich durch Leibnitz's denkende und übersinnliche Monaden an die Psychologie, so wie diese durch räumliche Beziehungen sich an die Natur-Philosophie anschließt. Hier ist auch der Vereinigungspunkt, in welchem, nach der Ansicht des Vfs., Psychologie und Mathematik einander unmittelbar berühren.

Die Versuche, das Gebiet des Geistes und der sittlichen Freiheit mit Meßtel und Meßkette mathematisch auszumessen oder nach Zahlen zu berechnen, so scharfsinnig sie auch angestellt werden mögen, dürften jedoch schwerlich jemals gelingen können und zu einem erklecklichen Resultate führen. Denn die höheren und edleren Momente, welche die Philosophie bezweckt — die ethischen Beziehungen, werden hierdurch unausbleiblich erschüttert und zerstört; die Welt gestaltet sich zur Abstraction eines bloßen Rechnenexempels, das Menschenleben zum Getriebe eines mechanischen Räderwerkes und der Mensch selbst zur todten Maschine oder irrten Zahl ohne allem eigenen und selbstständigen Werth. So wenig diese Folgen auch in der Absicht und Meinung des Vfs. selbst liegen mögen, der ihnen vielmehr zu begegnen sucht und seine Achtung für sittliche und religiöse Beziehungen bei jeder Veranlassung laut ausspricht, so sind sie doch durchaus unvermeidlich, wenn der Vers. durch den bestimmtesten Zweifel an der moralischen Freiheit, ohne welche Sittlichkeit und Tugend ein Unding bleibt, selbst zugesteht. Diese Ansichten widersprechen dem gesunden Menschenverstande und dem sittlichen nach Freiheit ringenden Menschengefühl viel zu sehr, als daß man es nicht sehr erklärlich finden müßte, warum dieselben und das Herbart'sche System überhaupt, trotz seines eigenthümlichen Scharfsinnes, sich bis jetzt noch keine eigene, einigermaßen ausgezeichnete Schule zu bilden vermochte. Schwerlich möchte sich dasselbe ungeachtet seiner eigenthümlichen Vorzüge dazu eignen, um dem Zustand der Erschlaffung, in welchem die neuere Philosophie einerseits, und den verwirrenden und boktiosen Zwiespalt, in welchem sie andererseits zerfällt, wirksam und vermittelnd zu begegnen. Ein Mehres über diesen Gegenstand liegt außerhalb der Grenzen und dem Bereiche dieser Blätter. Doch erlaube ich mir die merkwürdigen, die Verhältnisse unserer krisenden Zeit berührenden Worte des Vfs., mit denen er dieß Buch endiget, dennoch hier anzuführen. Er sagt:

„Was, nach dem göttlichen Rathschlusse, noch werden solle aus dem Menschengeschlechte auf der Erde: das läßt sich nicht leicht voraussehen. Die Thierwelt und die Pflanzenwelt scheint geschlossen; (doch wohl kaum?) aber die Organisation des menschlichen Gesellschaft hat ihren Beharrungsstand noch nicht erreicht. Noch sind nicht alle Meeresküsten in gleichmäßiger Berührung; (?) aber sie werden dahin kommen; und alle Völker werden in mittelbare oder unmittelbare Wechselwirkung treten. Wenn dereinst das Erdenrund mit gebildeten Staaten bedeckt seyn wird: dann kann der Plan einer Universal-Monarchie auch dem verwegensten und glücklichsten Feldherrn nicht mehr einfallen; nicht bloß für Eine Herrschaft, sondern auch für ein Princip wird das Ganze zu groß seyn; aber das Bedürfniß einer geordneten Bundesverfassung wird sich auf der ganzen Erde fühlbar machen. — — — — Deutlicher als jetzt wird dann das Natürliche und Nothwendige in allen gesellschaftlichen Verhältnissen hervortreten; und wenn Niemand mehr hofft, die Staaten entweder nach Willkür regieren oder nach Willkür umformen zu können: dann werden auch die Gebote des Rechts und der Sitte vielleicht eher als bisher, offene und willige Ohren antreffen."

Möchte doch dieß Prognostikon des philosophischen Sehers zum Heil der menschlichen Republik recht bald zur beglückenden Wahrheit werden! —

Tauscher.

Ankündigungen.

Für Freunde interessanter Unterhaltungs-Literatur.

Von der in unterzeichneter Verlagshandlung erscheinenden

Sammlung historisch-romantischer Erzählungen und Geschichten von F. W. Lips,

hat vor Kurzem der dritte Band die Presse verlassen und wurde an alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz versandt. Dieser dritte Band enthält die sehr interessante Erzählung:

Gui de Saint Flour.

Eine Novelle aus den Zeiten des französischen Hugenottenkrieges.

8. broch. 264 S. 1 Thlr. 16 gGr. oder 2 Fl. 48 Kr.

Haben schon die beiden ersten Bände dieser Sammlung des geschätzten, lange Zeit unbekannt gebliebenen Hrn. Verfassers, dessen Name nunmehr in der

Reihe der neuern deutschen Novellisten eine ehrenvolle Stelle einnimmt, bei den Freunden anziehender Unterhaltungslektüre einer sehr günstigen Aufnahme sich zu erfreuen gehabt, so wird der Inhalt der in dem vorstehenden dritten Bande enthaltenen größeren Novelle: „Sul de Saint Flour" gewiß dazu beitragen, das Interesse der Leser in erhöhetem Grade für diese Novellen-Sammlung zu erwecken und zu begründen. Die Erzählungsweise des Hrn. Verfassers, Geist und Gemüth gleich ansprechend, und stets die reine Moral im Auge behaltend, gewinnt ihm von Tag zu Tag mehr Freunde.

Von den beiden ersten Bänden, so wie dann dem so eben erschienenen dritten Theile, sind durch alle Buchhandlungen Exemplare zu beziehen.

Leihbibliothek und Lesezirkel, so wie alle Freunde der belletristischen Literatur, mache ich auf diese anziehende Novellen-Sammlung besonders aufmerksam.

Frankfurt a. M., im Juli 1834.

J. D. Sauerländer.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Bei dem Unterzeichneten sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Praktische

Beschlaglehre

oder

die Lehre der Kunst, die Hufe der Pferde, Maulthiere, Esel, und die Klauen des Rindviehes durch Eisen am zweckmäßigsten auf dem zu starken Abnutzen zu sichern, sie gesund zu erhalten und die krank und fehlerhaft gewordenen zu heilen oder sie zu schützen, daß die Thiere baldmöglichst wieder zur Arbeit zu gebrauchen sind. Zunächst für praktische Hufschmiede, sodann auch für Thierärzte, Oekonomen, Stallmeister, Cavalleristen und Jeden, der mit Pferden umzugehen hat,

bearbeitet

von

D. K. W. Wix,

Großherzogl. Hess. Kreisthierarzte, der medic. Facultät Assessor und Lehrer der Thierarzneiwissenschaft an der Grossh. Hess. Landesuniversität Gießen.

18½ Bogen Text und 19 Steinzeichnungen. Geheftet 1 Thlr. 6 gGr.

Bei weitem die meisten Zug- und Lastthiere werden lange vor der Zeit durch zweckwidrigen Beschlag und Vernachlässigung der daher entstandenen Krankheiten untauglich, und dadurch nicht selten die Vermögensverhältnisse ihrer Besitzer erschüttert oder getrübet. Wie viele Werke auch bisher schon über den Huf- und Klauenbeschlag erschienen sind, so findet sich darunter doch keines, das dem Laien durchaus verständlich und für den praktischen Hufschmied anwendbar ist. Das vorstehende Werkchen ist darum vorzugweise für Hufschmiede geschrieben und behandelt nicht allein den Beschlag an und für sich, sondern auch die aus dem fehlerhaften Beschlag entstehenden Krankheiten und ihre Heilung. Thierärzten dient es zum Leitfaden für die Prüfungen der Hufschmiede und jeder Pferdebesitzer wird mit Hilfe desselben den Beschlag seiner Thiere selbst anordnen und so sich vor Schaden sichern können. Der geringe Preis ist darauf berechnet, die Verbreitung zu erleichtern. Bei der Gefahr so großer Verluste, die dem mit den Grundsätzen des Beschlages nicht vertrauten Pferde- ꝛc. Besitzer drohen, muß eine so billige Belehrung, sich dagegen zu schützen, gewiß höchst willkommen seyn.

Zeitschrift
für
Thierheilkunde und Viehzucht.

In Verbindung mit mehren der tüchtigsten Thierärzte und Thierärzte Deutschlands herausgegeben vom Geh. Med. Rathe D. Nebel u. Kreisthierarzte D. Wix. Ersten Bandes erstes und zweites Heft. Preis des Bandes von vier Heften 2 Thlr.

Gießen, im Juli 1834.

J. Ricker.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

In Berlin bei Herbig sind erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu bekommen:

Achte berichtigte, verbesserte u. vermehrte Auflage

von

Reichard's Passagier auf der Reise

in Deutschland, der Schweiz, nach Venedig, Amsterdam, Paris und Petersburg. Mit besonderer Berücksichtigung der Badeorte, der Reise nach dem Harz und Riesengebirge, der Donau- und Rheinfahrt.

Ein Reisehandbuch für Jedermann.

1834. 708 S. 8. Auf feinem Pot.-Velinp. mit einer neuen und sauber ill. Postcharte; geb. und im Futteral 3 Thlr. 8 gGr. Mit einer Beilage, bestehend aus 4 sehr sauber in Kupfer gest. Chärtchen, 3 Thlr. 12 gGr.

Nach Verlauf von drittehalb Jahren ist wieder eine neue Auflage dieses Reisehandbuches nöthig geworden, unstreitig der beste Beweis für dessen Brauchbarkeit. Es ist als der am zweckmäßigsten geordnete und sicherste Führer auf Reisen anerkannt, und in dieser achten Auflage unter der Mitwirkung Mehrer berichtigt und verbessert und um 90 Routen vermehrt worden.

Eisenbahnen aber keine Dampfwagen.

Vielleicht ein Wort zu seiner Zeit.

Mit einer Kpfrt. 10 gGr.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Kunstanzeige.

Bei L. W. Wittich in Berlin ist so eben erschienen:

Façaden von Stadt- und Landhäusern, nebst architectonischen Entwürfen zur Verschönerung der Höfe, zu öffentlichen Gebäuden, Kirchen, Thoren, Brücken, öffentlichen Brunnen, Grabmonumenten, Wachtgebäuden ꝛc., von Carl Aug. Menzel. 27s u. 28s Heft. Jedes Heft 1 Thlr. 8 gGr.

Mit dem 30sten Hefte wird dieses Kupferstichwerk geschlossen.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Von der Wochenschrift:

Die Allöopathie, von Dr Trinks und Dr. Helbig,

sind bereits 10 Nummern erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden. 24 Nummern kosten 1 Thlr.

Die durch Verbreitung des homöopathischen Heilverfahrens veranlaßten Angriffe durch allöopathische Aerzte machten ein gegenseitiges Organ dringend nothwendig. Der Zweck dieser Zeitschrift ist demnach: die gegen die homöopathische Heillehre gemachten Einwürfe zu beleuchten und zu beurtheilen; die Leistungen der allöopathischen Heilkunde vom homöopathischen Gesichtspunkte aus zu betrachten und die Widersprüche und Vernunftwidrigkeiten der allöopathischen Schule mit Beweisstellen und Selbstgeständnissen der allöop. Schriftsteller zu belegen.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

Neue und verbesserte Elementar-Unterrichtbücher.

M. E. J. Hauschild, franz. Grammatik, nebst Wörterbuch. gr. 8. 26 Bogen. 1 Thlr.

Choix de Morceaux en prose et en vers, tirés des meilleurs écrivains français. Par Feige-Lafitte, Prof. gr. 8. 15 Gr.

Dr. F. Philippi. Die Geschichten des sächsischen Volks. Ein Lehr- und Lesebuch für sächs. Volkschulen gr. 8. 21 Bogen. 12 Gr.

Ch. Tr. Otto, Seminar-Director, der sächsische Kinderfreund, ein Lesebuch für Stadt- und Landschulen. 4te verbesserte Aufl. gr. 8. 18 Bogen. 6 Gr.

Derselbe, gegen die Emancipation der Volkschulen. 8. broch. 6 Gr.

Derselbe, Lesebuch für die zweite Classe der Leseschüler. Dritte sehr verb. Aufl. gr. 8. 6 Bogen. 3 Gr.

G. C. Otto, Hauptmann, Lehrbuch der niederen Arithmetik, ein praktisches Rechnenbuch, welches alle Fundamental-Regeln enthält. 3te wohlfeilere Aufl. 13 Bogen. 12 Gr.

Desselben Lehrbuch der allgemeinen Arithmetik für den praktischen Unterricht in der Buchstabenrechnung ꝛc. 2te wohlfeilere Auflage. 20 Bogen. 16 Gr.

Höhere Unterrichtbücher.

Dr. A. G. Schweitzer, Prof., Abriß eines Unterrichts in der Landwirthschaft, zum Gebrauch bei Vorlesungen über dieselbe. Zweite und 3te Abtheilung: Viehzucht und Gewerbelehre. 1 Thlr.

Die erste Abtheilung: Ackerbau, erschien vor zwei Jahren und kostet ebenfalls 1 Thlr.

G. S. Hörnig, Baukommissar, Sammlung praktischer Zimmerwerks-Risse, theils ausgeführter, theils für verschiedene Zwecke entworfener Baugegenstände. Drittes und viertes Heft mit 12 großen Steindrucktafeln. Pränum.-Preis bis Ende d. J. 2 Thlr. 12 Gr. Ladenpreis 3 Thlr. 12 Gr.

Das erste und zweite Heft erschien vor 2 Jahren, ebenfalls mit 12 Tafeln, und kostet 3 Thlr.

Derselbe, Grundsätze und Erfahrungen in Betreff der verschiedenen Zimmer-Arbeiten bei dem Land- und Wasserbau, nebst Anhang über einige Lehren der Arithmetik und Geometrie; ein Handbuch für Zimmerleute und Bauliebhaber. Mit 21 großen Steindrucktafeln. gr. 8. Pränum.-Preis bis Ende d. J. 3 Thlr. Ladenpreis 4 Thlr.

*** Von der 3ten sehr vermehrten und verbesserten Original-Auflage von

J. J. Berzelius Lehrbuch der Chemie, in das Deutsche übertragen von Dr. Wöhler,

sind von den vier ersten Bänden bereits 12 Hefte erschienen. Mit dem 16ten Hefte ist auch die 2te Pränumeration von 10 Thlrn. ganz geschlossen. Der nachherige Ladenpreis beträgt 12 Thlr.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

Neue wissenschaftliche Schriften.

Dr. C. A. Albrecht, die Stellung der römischen Aequitas in der Theorie des Civilrechts, mit Rücksicht auf die zeitgemäße Frage der Codification. gr. 8. 12 Gr.

Galerie homiletischer Geistesproducte sächsischer Prediger. Herausgegeben von Dr. L. G. Jaspis. 1s u. 2s Heft. gr. 8. 12 u. 16 Gr.

Arnoldische Buchhandlung.

Abend- Zeitung.

197.

Montag, am 18. August 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Mönch
an die Besucherinnen seines Klosters.
Offegk, am 27. Juni 18...

Kommt Ihr, der Ruhe Freistatt hier zu sehen,
Und glaubt, all' irdisch Treiben hier verhallt?
Und meint, der Mönch auf seiner Andacht Höhen
Sey, wie sein Grabstein, fühllos, bleich und kalt?

Ihr irr't. Die Hand, die jetzt zur Horn läutet,
Hat nach oft edlerm Männerthun gestrebt,
Der Blick, der jetzt so trüb' zu Boden gleitet,
War einst von Kraft und Selbstgefühl belebt.

Der Mund, der jetzt Gebet und Psalmen stammelt,
Sprach glühend einst von Liebeslieb und Lust,
Das Herz, das mühsam seine Kraft jetzt sammelt,
Hat heiß geschlagen einst an Mädchenbrust.

Verloschen sind sie nicht, der Sehnsucht Flammen,
Versperrt nur hinter hohem Klosterthor.
Oft — kann der Mensch den Menschen drum verdammen? —
Bricht plötzlich ihre düst're Glut hervor.

Um mich dem Ew'gen sich'rer zuzuführen,
Riß man vom Zeitlichen mich grausam los.
Der Erd' entsagt' ich unter theuern Schwüren,
Doch ohne Sehnsucht nach des Himmels Schooß.

So ward ich um des Lebens Lust betrogen,
So schied ich von der Erde heiterm Glück,
So hab' ich mir, dem Himmel so gelogen,
Und einst, wer weiß, stößt er mich auch zurück.

O Ihr, der Menschheit schöne Trösterinnen,
Ihr, holde Frauen, liebevoll und mild,
O wendet Euch mit schnellem Schritt von hinnen,
Ihr zeigt mir des verlor'nen Himmels Bild.

Doch wenn Ihr an der Brust geliebter Gatten,
Wenn in der Freundschaft treuem Schwesterarm
Ihr euht, — dann im Erinn'rungschutten
Denkt an den bleichen Mönch und seinen Harm.

An ihn, der einsam stund und litt hienieden —
— Zu seinem Grab führt keines Fußes Spur —
Der einsam weinte, einsam ist geschieden,
Und weiht ihm eine Mitleidthräne nur. —

Carl Borromäus v. Miltitz.

Alphonso de Mortara.

(Fortsetzung.)

Des Mittags Schwüle ruhete auf den Fluren, als Alphonso durch das Thor, das gen Saragossa schaut, den Mauern Madrids entritt. Dem Oheim sein Versprechen des Stillschweigens halten zu können, hatte er dem Prinzen keine Nachricht von der Verspätung seines Geschäfts gebracht, die sonst leicht zu weiteren Fragen führen konnte; rasch ließ er jetzt sein Roß traben, um durch erhöhete Eile das Versäumte nachzuholen. Nicht lange, so sah er auf einem Nebenpfade, der die Landstraße durchschnitt, Staub aufwirbeln und hörte sich von einem Reiter bei'm Namen rufen. Verdrießlich blieb er halten,

denn er hatte schon den plauderhaften Kammerjunker der Königin Mutter, Don Pedro de Leira, erkannt, und zwar an der vielfarbigen Tracht, die ihn in der Ferne einem heranfliegenden buntgefiederten Papagei ähnlich machte.

Glücklicher Zufall, daß ich Euch treffe, Don Mortara! — rief keuchend der zierliche Höfling — ich war im Begriffe, Euch aufzusuchen. Ein wichtiges Geschäft —

Ihr mit mir? — lächelte Alphonso — Wenn das ist, war es wirklich gut, daß wir uns fanden, Ihr wäret sonst unverrichteter Sache heimgekehret. — Doch muß ich Euch um Eile ersuchen; ich habe einen weiten Weg vor mir.

Den Ihr vielleicht aufgeben dürftet, sobald Ihr meine Botschaft gehört! — meinte Leira wichtig — Gefiele es Euch, mit mir zurückzukehren? Mein Auftrag ist Geheimniß.

Alphonso wollte ungeduldig werden, doch konnte er sich eines Lächelns nicht enthalten, als er antwortete: In den verschlossensten Mauern ist eher ein Lauscher zu befürchten als hier, wo rings eine menschenleere Ebene uns umfängt. Kommt zur Sache, wenn es Euch gefällt!

So Ihr es erlaubt, begleite ich Euch dann ein Stück Weges, — sprach der Junker — doch wenn es Euch genehm wäre, biegen wir dort in das Wäldchen ein, der Umweg ist unbedeutend und die Sonne beginnt hier wahrhaft unerträglich, nicht zu erwähnen, daß sie sehr nachtheilig auf die Färbung meiner Kleider wirkt.

Freilich, daran verlernt ein Krieger zu denken! — sprach Mortara, den angedeuteten Weg einschlagend — Und nun Euer Geschäft?

Mich sendet Ihro Majestät die Königin, — begann Leira feierlich — doch — fügte er, erschrocken über den finstern Blick, der aus Alphonso's Augen brach, sehr eilig hinzu — in huldvollster, freundlichster Absicht, denn sie hat erfahren, wie warm Ihr Euch mehemol für den unglücklichen Moequis von Villa Sierro bei'm Prinzen verwandt. — Ich verstehe Euer Schweigen, Graf! Ihr habt den Auftritt im königlichen Palaste noch nicht vergessen. Die Monarchin war sehr gereizt, hat sich übereilt, sie gesteht es zu und — so seyd Ihr gewiß nicht unversöhnlich, wenn eine Dame, eine Königin ihr Unrecht erkennt.

Wozu das Alles? — fragte Mortara — Eben so wenig, als mir die Königin Ursache gab, ihr Freund zu seyn, eben so wenig habe ich Neigung, ihr Feind zu werden. Wie die Verhältnisse jetzt stehen, ist nichts leichter, als daß wir einander friedlich vermeiden.

Der Kammerjunker warf einen listig-spähenden Blick auf ihn und sprach: Das heißt so viel, als Ihr haltet die erlauchte Frau in ihrer Verbannung zu Toledo gar keiner Beachtung werth, weil weder Schaden von ihr zu fürchten, noch Vortheil von ihr zu hoffen ist. Wie aber, wenn sie einst im Triumph zurückkäme?

So möchte es sich leicht treffen, daß ich ginge, lächelte Alphonso — nur der Prinz fesselt mich an Madrid; zum Höfling einer Dame besonders bin ich verdorben, Herr Kammerjunker!

Und doch seyd gerade Ihr zum Frauenliebling geschaffen! — rief Leira — Die Proben haben es bereits gegeben, unsere Damen sprechen seit jener widrigen Scene von nichts lieber als von dem schönen finstern Arrogonier. Sie meinen, Ihr solltet Calderon's standhaften Prinzen spielen, oder den Cid, wenn es einmal wieder zu einer Aufführung käme.

Nun so ist wohl gar Euer Geschäft, mir solch' ehrenvolle Rolle zu übertragen! — spottete Mortara — Wir sprechen mehr davon, wenn ich von meiner Reise zurückkehre.

Ihr seyd ein Undankbarer, der sein Glück gar nicht verdient! — sprach Leira, sein Pferd mühsam in gleichem Gange mit dem muthigen Streithengste des Gefährten haltend — So hört denn. Die Königin erbittet sich Euern Besuch zu Toledo, sie will in Eueren eigenen Familienangelegenheiten mit Euch reden und hat Euch ein Geheimniß von Wichtigkeit zu entdecken.

Das hätte sie getrost Euch anvertrauen können, Don! — sagte Alphonso — Ich bin eben so überzeugt von ihrer uneigennützigen Gnade als von Euerer Verschwiegenheit.

Ihr laßt mir nur Gerechtigkeit widerfahren! — stotterte der Höfling, verlegen gemacht durch den zweideutigen Ton des Kompliments — Ihr erscheint also?

Vor der Hand ist mir's in der That unmöglich! — erwiederte Jener — Empfehlt mich der Gnade Euerer Gebieterin, oder sagt lieber, Ihr hättet mich nicht mehr angetroffen; es hätte leicht so geschehen können; dann kommt weder mein Gehorsam, noch Euere Beredsamkeit in schlechtes Licht.

Ihr ſtoßt Euer Glück von Euch, — ermahnte der Kammerjunker — thut es nicht; Don Juan ſoll auch ſeinen Freunden ein herriſcher Gebieter ſeyn, und überdieß neigt ſich ſeine eiſerne Herrſchaft dem Ende zu. Der König wird es wohl endlich fühlen, daß er Roſenbande gegen Ketten vertauſchte, als er die zärtliche Mutter von ſich ſtieß, um einen Stiefbruder zu erheben, der ihn vom Throne ſtoßen will, wie wir die Beweiſe bald liefern werden.

Nun iſt's genug, Don Leita! — unterbrach ihn finſter Mortara — Ein Wort mehr würde ich Euch bitten mit Euerem Degen zu vertreten. Meine Antwort wißt Ihr, und ſomit gehabt Euch wohl! — Er neigte leicht das Haupt und lenkte ſein Roß wieder der Straße zu, doch ehr er ſie erreichte, hielt ihn eine neue unerwartete Erſcheinung auf. Prinz Juan im Jagdkleide, den Falken auf der Fauſt, kam aus dem Gehölz geritten und erkannte, eben ſo überraſcht, den Jüngling.

Schon zurück von Saragoſſa?! — rief er ihm ſpottend entgegen — Dann hätteſt Du Flügel, im andern Falle aber iſt eine Schnecke ſchneller als Du!

Ein plötzlich Uebelbefinden hielt mich zurück, — ſtammelte Alphonſo, und die erſte Lüge ſeines Lebens goß einen ſchönen Purpur über ſein Antlitz.

In dieſem Falle hätte ich Nachricht erwarten dürfen! — bemerkte der Prinz verdrießlich — Wer war der bunte Fant, der eben von Dir ritt?

Pedro de Lira! antwortete Alphonſo.

Vom Hofe zu Toledo, nicht wahr? — unterbrach ihn Juan, und aus ſeinen ſchwarzen Augen brach plötzlich ein Blitz des Argwohns hervor.

Ja, mein Prinz! — entgegnete der Jüngling, wieder gefaßt.

Da Ihr noch nicht weiter gekommen ſeyd, — ſprach Juan jetzt — freut ich mich, Euch die beſchwerliche Reiſe abnehmen zu können. Mein Freund Toledo geht in Geſchäften nach ſeinen aragoniſchen Gütern und wird den kleinen Umweg über Saragoſſa nicht ſcheuen. Gebt mir die Briefe zurück.

Schweigend zog Mortara die Taſche hervor und reichte ſie ihm mit Blicken ſchmerzlichen Erſtaunens hin.

Den Schlüſſel! gebot Jener nun haſtig.

Ich ſuchte ihn ſelbſt ſchon und vermuthe, Ihr habt ihn bei Euch behalten, Hoheit! — antwortete der Jüngling.

So iſt's! — rief Juan, ſich beſinnend — ich habe ihn in meinem Pulte. Gehabt Euch wohl, Mortara! — Er wandte ſein Pferd, ſtieß in das Horn, das an goldener Kette von ſeinem Halſe hing, und während der Wald von den antwortenden Stimmen der Jagdgenoſſen erſchallte, ritt er eilig des Weges zurück, den er gekommen war.

Was war das? — fragte ſich Alphonſo betroffen — Welch ein Ton? Das war mehr als üble Laune! Hat niedriger Verdacht auch in dieſer großen Seele Raum? Sollte auch dieß Band noch reißen, das letzte faſt, das mich mit Menſchen freundlich zuſammenknüpfte? Es ſcheint ein dunkler Fluch auf meinem Leben zu laſten; wird er ſich dieſſeits löſen? Was ich fürchtend vorherſah, iſt immer pünktlich eingetroffen, doch keine frohe Hoffnung wollte ſich erfüllen. Wirſt auch Du wie ein weſenloſer Traum zerrinnen, holdes, unbekanntes Bild? Wie der Mond aus dunklen Wolken ſchaut, ſo glänzte Deine Licht-Erſcheinung in meine Seele, die Nacht einer böſen Stunde erhellend! Ach, es war ein kurzer Augenblick! Müßte ich Dich von nun an miſſen, ſo würde ich's nur ſchmerzlicher fühlen, wie freud- und lichtlos mein Leben iſt! — Trübe ſinnend ritt er nach der Hauptſtadt zurück.

(Die Fortſetzung folgt.)

Menſchen und Blumen.

In mehrfacher Hinſicht tauſchen Beide ihre Rollen. Wir ſollten die Augen öffnen und das Herz, wenn der Frühling kommt mit ſeiner Anmuth und Lieblichkeit, mit ſeinem Grün und mit ſeinen Freuden; aber wir ſitzen im Seſſel und packen Folianten hin und her und der Frühling harrt vergebens auf uns. Da öffnen denn die Bäume die Augen und trinken Wonne und Luſt. — Wir ſollten, wenn wir in der Kirche ſtehen und der Predigt zuhören, das Haupt aufrichten zum Himmel; aber ſobald wir unſer Gebet hinaufgeſandt haben zum großen Gott, laſſen wir den Kopf hängen — und die Blumen richten doch raſch, wenn Waſſer auf ſie herabſtrömt, den matten Kelch in die Höhe.

Heinrich Schröder.

Eine Sonne.

Wohl iſt's einerlei Sonne, die Thoren und Weiſe beſcheinet,
Aber die erſtern verbrennt, dieſe erwärmet ſie nur.

Carlo Montano.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Wir erwähnen im Vorübergehen die musikalische Pfennig-Literatur, die, unter der Redaction eines Hrn. G. Beegen stehend, ziemlich kühn hervorgetreten ist, um des Sprüchwortes: „Audacem Fortuna juvat," Wahrheit zu erkunden. Wir hören zwar das musikalische Pfennigblatt verschiedentlich tadeln, sind jedoch überzeugt, daß es auch manches Lob verdient, da der Redacteur ein scharfes, nur etwas zur Parteinahme für einen musikalischen Koryphäen hinneigendes Urtheil besitzt. Wir erwähnen ferner die schon oben einmal genannte „Neue Leipziger musikalische Zeitschrift" (bei C. H. F. Hartmann, wöchentlich zwei halbe Bogen), deren Redaction sich mehre schon rühmlich bekannte junge Künstler, und unter ihnen die Herren Schunke und Knorr, unterzogen haben und an welcher neben mehren anderen ältern Künstlern und Kunstfreunden auch der in der Theorie des Klavierspieles besonders ausgezeichnete Vater der gefeierten jungen Klavier-Virtuosin und sich immer hoffnungreicher ausbildenden Componistin Clara Wieck den lebhaftesten Theil nimmt. Es hat sich diese Zeitschrift in kurzer Zeit ein fast allgemeines Lob erworben. Zum Echo derselben ist sogar die politische Leipziger Zeitung (Nr. 155) geworden. Auch die Stimme der schärferen Kritik ist nur für sie, denn L. Relstab hat in seiner musikalischen Zeitschrift „Iris" ein gewiß unparteiisches, sehr günstiges Urtheil über die ersten Blätter ausgesprochen. Vor der Finkschen musikalischen Zeitung zeichnet sich die neue Zeitschrift durch freiere Bewegung außer den starren Schulformen, durch größere literarisch-kritische und zeitgeschichtliche Mannichfaltigkeit, dilettantische Würze und lebhafte stylistische Farbengebung aus — Auszeichnungen, die aller Ehren werth und sehr anlockend sind, obgleich sie nichts dem Verdienst Entgegentretendes, nichts dem tiefen kritischen Urtheil, wie man es bei Fink und seinen Mitarbeitern gewohnt ist, Widersprechendes an sich tragen. Wie rührig und wie viel sonst musikalisch geschäftsstellert wird, davon könnten wohl die Musikhandlungen Hofmeister und Probst-Kistner, zu denen man sich wohl am meisten drängt, eine lange, lange Reihe von Zeugnissen vorlegen. Beweise von dem Sinne und der Liebe der Leipziger für die Tonkunst geben die vielen, im Ganzen immer sehr zahlreich besuchten Concerte. An die Stelle der großen Gewandhaus-Concerte im Winter, an welchen meistentheils nur die höheren Stände Antheil nehmen, treten im Sommer eine Menge Gaeten-Concerte, unter welchen die unter der Direction des berühmten Posaunisten Queiser im sogenannten großen Kuchengarten und im neuen Schießhause, an zwei beliebten Vergnügungsorten dicht bei Leipzig, die besuchtesten sind und einen ziemlich vollständigen Sieg über die von dem Stadtpfeifferhauptmann Baeth und seinem Corps gegebenen Concerte davongetragen haben. Bei diesen Concerten concurrirt freilich auch die allgemeine Vergnügungssucht und sie geben darum keinen reinen Maßstab für den musikalischen Sinn der Zuhörer, indessen geben sie, sehr oft zu Mitteln benutzt, Geldsammlungen für Verunglückte zu veranstalten, die schönsten und wünschenswerthesten Resultate. So war es noch neulich der Fall, als das schwere Unglück bekannt geworden war, welches die voigtländische Stadt Plauen betroffen hat.

Weil wir oben unter den Förderungs- und Begünstigungmitteln der Tonkunst auch unseres Theaters erwähnten, so können wir nicht umhin, des Eifers unsers Herrn Directors Ringelhardt zu gedenken, die neuesten Opern von Ruf auf das Repertoire zu bringen, sich dadurch das Publikum zu Dank zu verpflichten und sich seiner Gunst zu versichern. Hieraus erklärt es sich, daß wir Leipziger, um nur ein Beispiel anzuführen, als die Ersten unter allen Deutschen den Auber'schen „Maskenball" hörten. Nächstens werden wir die mit dem größten Lobe in Weimar aufgeführte, von den Franzosen mit seltener und höchster Auszeichnung behandelte Oper des Musik-Directors Lobe: „Die Prinzessin von Grenada oder der Zauberblick", hören. Der Componist ist selbst bei dem Einstudiren anwesend und macht überdies Hoffnung, daß nächstens sein neuestes Werk: „Der wilde Jäger", zu welcher Oper ihm Herr A. Büch einen sich schönen und musikalisch gefügigen Text geliefert hat, bei uns aufgeführt werden soll. Bellini's „Norma" ist ebenfalls schon seit längerer Zeit im Anzuge und wir freuen uns auf deren Aufführung um so mehr, je trefflicher im Ganzen die Aufführung der „Montechi und Capuleti" gelang. Das Meiste zu solchem Gelingen trugen die Herren Gregmeier und Baldenecker, Kapellmeister, Musik- und Chordirector, Männer, obgleich von etwas verschiedener practischer Nutzbarkeit (denn der Erstere wird von dem Letzteren darin überwogen), doch von gleich umfangreicher und gründlicher musikalischer Gelehrsamkeit.

Was wäre hier leichter als der Uebergang zu der Besprechung der wichtigsten Gesangtalente an unserm Theater. Benützen wir diese Gelegenheit. Unser erster Tenorist, Herr Eichberger, hat in der Beliebtheit des Publikums eine sehr hohe Stufe erreicht. Ja er ist zu einem Manne des Tages geworden, und die Damen, die Preisspendenrinnen nach altdeutscher Sitte, nennen nach ihrem Liebling sogar einen Hals- und Brustschmuck. Und in der That ist Herr Eichberger auf dem Theater einer der schönsten und liebenswürdigsten Männer. Seine Stimme ist von der Natur so vorzugweise ausgestattet, daß er keck und des günstigsten Erfolges gewiß alle Schranken betreten und jeden Wettkampf mit der sichersten Siegeshoffnung annehmen kann. Wegen der Benutzung dieser herrlichen Naturgabe jedoch kann die Kunstkritik mit Herrn Eichberger sehr ernst, beinahe zürnend rechten. Er verausgabt sein Vermögen mit einer auffallenden Art von Verschwendung und Rücksichtslosigkeit und bedient sich dennoch dabei der Kraft seiner Stimme nicht zum Aufschwung zu künstlerisch vollkommenen Leistungen. In seiner Gesangbildung, die freilich keine gemeine ist, scheint er sich des Vor- und Weiterschreitens nur wenig zu befleißigen. Ob die Folgen davon immer ausbleiben und ob jetzt gerechte Ansprüche sich nicht am Ende in ungerechte verwandeln werden? — Herrn Eichberger's Spiel ist, als das eines Sängers, meistens sehr gut, oft ausgezeichnet zu nennen, und es leider keinen Zweifel, daß derselbe die erste Zierde unsers Theaters ist, so wie er sie eines jeden andern, auch des bestbestellten, zu seyn befähigt ist. Fast in jeder seiner Darstellungen ärntet er den enthusiastischesten Applaus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

198.

Dienſtag, am 19. Auguſt 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Alphonſo de Mortara.

(Fortſetzung).

Einige Stunden ſpäter ſaß Alphonſo in ſeinem einſamen Gemache. Die Abendſonne ſpielte in dem friſchen Grün der Mandelbäume, deren zarte Zweige ſich zum offenen Fenſter hereinrankten, im Arme ruhte ſeine Mandoline, auf dem Tiſche lagen ein paar Lieblingswerke Calderon's aufgeſchlagen; aber ſein Herz voll Unruhe war nicht empfänglich für die Gaben der Muſen. Endlich ſprang er auf und trat zu einer Staffelei, den Vorhang von grünem Flor zögernd emporhebend. Ein ſchönes Frauenbild in Trauerkleidung, noch unvollendet, ward ſichtbar, und des Jünglings Augen hingen ſo innig daran, als wollte er, ein zweiter Pygmalion, ſein eigenes Gebilde beleben.

Wie konnte ich nur verſuchen, ſie zu malen! — ſeufzte er nach langer Betrachtung — dieß Auge zu malen! Keinem Künſtler gelang es, die Sonne würdig nachzubilden, die ſeelenloſe Sonne, und ſie? —

Ein leiſes Klopfen an der Thür unterbrach den Schwärmer; erröthend zog er den Vorhang wieder vor und ging, zu öffnen. Ein Page des Prinzen d'Auſtria ſtand vor ihm.

Seine Hoheit laſſen Euch augenblicklich zu ſich entbieten, — ſprach er eintretend und ſah zugleich ſchüchtern in alle Winkel des Gemachs.

Sagt ihm, ich komme, lieber Kleiner! — rief Alphonſo, ſein Baret ergreifend — oder vielmehr, nehmt mich bald mit.

Seyd Ihr allein, Don? — flüſterte der Knabe, noch einmal umherſchauend — O, verrathet mich aber nicht, geht nicht zum Prinzen!

Und warum denn nicht? — fragte Mortara, eine plötzlich erwachende böſe Ahnung unter einem Lächeln verbergend — Warum willſt Du, daß ich eine Einladung ausſchlage, die Du doch ſelbſt bringſt?!

Ich glaube, der Herr iſt ſehr erzürnt auf Euch! — erwiederte faſt weinend der Page — Es iſt nicht recht, was ich thue, und ich bin verloren, wenn er es erfährt; aber Ihr jammert mich und Donna Roſa noch mehr.

Donna Roſa! was iſt das wieder? — fragte Alphonſo — Hat die Donna Dir aufgetragen? —

Nein, o nein! — betheuerte der Knabe — Eben als der Prinz mich rief, ging ich durch den großen Saal an ihrem Gemache vorbei, da hörte ich ſie weinen und beten und ein Mal Euren Namen nennen; ſie gelobte der heiligen Jungfrau allen ihren Schmuck und ein köſtliches Altartuch, wollte ſie Euch retten. Ich begriff nicht, was Euch geſchehen ſey; als ich aber den Prinzen ſah und Befehl erhielt, Euch zu ihm zu fordern —

Genug! — unterbrach ihn Alphonſo — ich danke Euch, guter Junker, kann ich gleich Eure Warnung nicht benutzen; laßt uns gehn!

Dennoch?! — rief der Page erſchrocken — O, thut es nicht; ich habe den Herrn nur ein Mal ſo geſehen, damals, als er zurück von Madrid nach Conſuegra kam; ich wagte ihm kaum in die Augen zu ſchauen.

Ei, Ihr ſeyd ſo wacker und doch ſo zaghaft! — ſcherzte Alphonſo — Wollt Ihr einmal ein Mann werden, müßt Ihr kein Antlitz ſcheuen, und wäre es das des Höllenfürſten ſelbſt.

Er eilte fort, ängſtlich und beſchämt folgte ihm der Page. —

Im Palaſte d'Auſtria angelangt, ſtieg Alphonſo die wohlbekannte Treppe hinauf und blieb harrend im Vorſaale ſtehen, während ſein Führer in des Prinzen Gemach, ihn zu melden, ging. Kaum war Jener verſchwunden, als ſich im Hintergrunde eine Thüre öffnete und die leichte, liebliche Geſtalt der Tochter des Hauſes auf ihn zugeflogen kam.

Welche Todtenfarbe, theure Roſa! ſeyd Ihr krank? fragte der Jüngling beſtürzt. Roſa preßte ſtatt der Antwort die kleine Hand auf das pochende Herz und ſtammelte: Fliehe, fliehe im Augenblick! mein Vater zürnt Euch fürchterlich. Er ſchalt Euch einen Verräther; ach aber, das glaube ich nicht, — fügte ſie, in Wehmuth hinſchmelzend, hinzu — das würde ich nicht glauben, und wenn Engel es ſagten.

Thränen umſchleierten ihren Blick, ſie winkte ſchweigend nach der Thür.

Ihr glaubt es nicht, edles Mädchen? — ſprach Alphonſo gerührt — und doch ſoll ich fliehen wie ein elender Feigling, den ſein Gewiſſen verklagt? Die Zaghaftigkeit Eures Geſchlechts gab Euch dieſen übeln Rath ein, in ruhigerer Stunde würdet Ihr ihn ſelbſt verwerfen. Dennoch danke ich Euch unausſprechlich; dieſe zarte Theilnahme — wahrlich, ich habe eine Schweſter in Euch gefunden!

Er küßte ihr zitterndes Händchen, doch entriß ſie es ihm haſtig und eilte mit einem Wehlaut in ihr Gemach zurück, denn des Prinzen raſcher feſter Schritt ließ ſich vernehmen. Jetzt riß er die Thür auf und rief: Nur hier herein, Don Mortara!

Voll ſchlimmer Erwartungen, doch gefaßt, gehorchte der Jüngling.

Wo ſind meine Briefe, die ich Euch anvertraute? fragte jetzt Juan und ſeine Stimme bebte, obgleich er ſichtlich nach äußerer Ruhe rang.

Ich gab ſie vor wenigen Stunden Eurer Hoheit zurück, Ihr könnt es noch nicht vergeſſen haben! antwortete Alphonſo.

Ihr habt Euch vergriffen! — ſprach der Prinz bitter — die Ihr mir gabt, waren nicht meine Papiere, es ſind Schreiben von der Königin, von Velasco, die von meinem Falle als von einem unvermeidlichen Ereigniß ſprechen, zur Mitwirkung zu Plänen auffordern, die leider nur angedeutet ſind. Die Briefe ſind zwar ohne Adreſſe, doch da Ihr ſie bei Euch trugt, läßt ſich vermuthen, daß ſie Euch gehören.

Wie ein Träumender ſtarrte Alphonſo die Briefe an, die der Prinz ihm offen hinhielt, er erkannte die Hand der Königin Mutter, die andern Schriftzüge waren ihm ganz fremd.

Ich ſehe dieſe Schreiben zum erſten Mal! ſprach er endlich, und ſein klares Auge begegnete muthig dem Blicke des Erzürnten.

Nein es iſt faſt unmöglich und doch iſt es! — rief dieſer endlich — Euerm Ehrenworte will ich trauen! ſeyd Ihr doch ein Spanier! Hattet Ihr nie, nie mit der Königin heimliche Gemeinſchaft, mittel- oder unmittelbar?

Nein! — ſprach Mortara ſtolz — Doch ja, — fügte er, ſich beſinnend, hinzu — heute ſprach ich ihren Kammerjunker Leira.

Ganz recht, ganz recht! — unterbrach ihn der Prinz — ich ſah ihn ja, das machte Euer Geſtändniß nothwendig. O, es iſt am Tage!

Er ging heftig im Gemache umher, ſein ganzes Weſen zeigte die wildeſte Aufregung; Alphonſo's Miene blieb gefaßt, doch pochte in der Erwartung des kommenden Augenblicks das Herz ihm hörbar in der Bruſt. Jetzt ſtand Juan wieder vor ihm, ſeine Stirn glich dem Meeresſpiegel vor dem Ausbruche des Sturmes.

Meine Lage iſt ſo gefährlich hier, — ſprach er — daß ich nur von durchaus zuverläſſigen Dienern umgeben ſeyn kann; unter dieſe kann ich trotz der fehlenden Aufſchriften Don Mortara nicht mehr zählen. Wir ſind von heute an geſchieden.

Das bin ich gern zufrieden, — antwortete Alphonſo gereizt — meine Ehre duldete es ohnehin nicht, im Dienſte des Argwohns zu ſtehen; ich ſagte im Dienſte, weil es Eurer Hoheit einmal beliebt, einen edelgeborenen Arragonier, der aus freiem Willen ſeinem einſtigen Feldherrn anhing, unter die Dienerklaſſe zu rechnen.

Don Juan drückte die Zähne in die Lippen und ſprach dann: Nun ſo bitte ich denn, aus Gefäl-

ligkeit mir das Euch anvertraute Eigenthum zurückzugeben.

Der Trotz des Jünglings wandelte sich in bleiches Entsetzen, als er antwortete: Bei des Erlösers Haupt! ich habe jene Papiere nicht mehr, wenn sie sich nicht in dieser Tasche vorfanden.

Nun denn, Schlange! Bube! Betrüger! so gestehe den teuflischen Verrath! brauste der Prinz wüthend auf und griff an den Degen. Im selben Augenblicke blitzte schon Mortara's Klinge aus der Scheide.

Zieht, tödtet mich, wenn ich Euch nicht niederstoßen soll! — rief außer sich der Gekränkte — ehrlos mag ich nicht leben!

Steckt ein! — gebot der Prinz, unerschüttert dem entblößten Schwerte gegenüberstehend — gestern hätte Euch König Philipp's Sohn Genugthuung gegeben, heute weigere ich sie.

So sey Gott mir gnädig! — rief Mortara, mit rollenden Augen empörblickend, und drang auf ihn ein.

Rasender! — rief dieser, sich vertheidigend, und in dem Augenblicke stürzten seine Diener herein, vom Degengeklirr herbeigezogen. — Bindet ihn und dann fort nach Consuegra! — gebot der Prinz und faßte mit der Linken das Schwert; aus dem Aermel des rechten Armes drang Blut. Mortara bemerkte es und der Anblick gab ihm einen Theil seiner Fassung wieder.

Mußte es dahin kommen! — seufzte er schmerzlich und sein Blick suchte das Auge des Prinzen, der sich sogleich verächtlich abwendete. — Der Schein ist gegen mich! — sprach er jetzt — darum verzeihe ich Euch; mögt Ihr den Freund nie vermissen!

Er stürzte, den Degen im Kreise schwingend, auf das andringende Gefolge, das ihm überrascht Raum gab, und harte im nächsten Augenblick die Thür hinter sich. Die Muthigsten verfolgten ihn, doch kehrten sie bald mit der Nachricht zurück, daß der Don spurlos verschwunden sey.

Ich zeigte ihm selbst die geheime Treppe, — murmelte Juan, mit bitterm Lächeln den rinnenden Blutropfen nachsehend — Wieder eine Menschenkenntniß mehr, aber theuer erkauft!

Vater! Vater! — rief jetzt eine süße Stimme in den Tönen des höchsten Jammers — Ihr seyd verwundet? und durch ihn?

Rosa, zur weißen gebrochenen Lilie umgewandelt, stürzte zu ihm und benetzte seine Hand mit Thränen.

Durch ihn, das schmerzt Dich wohl am meisten dabei! — sprach der Prinz bitter — Freilich, so lange der Vater lebt, ist nun an die Hochzeitfeier nicht zu denken.

Wie das Lamm, das eben den Todesstich empfangen, voll Schmerz und doch voll Ergebung, sah die Jungfrau zu dem harten Mann hinauf; ihre Thränen stockten, ihre Lippen versagten ihr den Dienst; so stand sie lange, ein starres, himmlisch schönes Marmorbild.

Ach Alphonso! seufzte sie endlich kaum hörbar und glitt ohnmächtig zu des Vaters Füßen hin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lebensansichten.

Von E. Bonafont.

Wer freisinnige Denker verfolgt, unter dem Vorwande, daß ihre Meinungen dem Staate gefährlich werden können, handelt eben so abgeschmackt als der, welcher besorgt, daß das Studium der Algebra das Brot verthenern möchte.

Wir haben die Gegenwart in unserer Hand, aber die Zukunft ist eine Art von Taschenspielerei, die uns, indem sie unser Auge zerstreut, darum betrügt.

Plumpheit und Ungeschliffenheit vertragen sich wohl mit Betrug und Ränken; bemerkt man Beides doch an den unzähmbarsten Thieren.

Es ist erlaubt, Alles zu sehen, wenn man gute Augen hat; aber man muß es nicht merken lassen, wenn man seine Ruhe liebt.

Es ist ein Beweis von Schwäche, wenn man sich unaufhörlich über sein Unglück beklagt, und jedem, mit dem man zu sprechen kommt, die Ohren damit betäubt. Man sucht sich durch ähnliche Erzählungen zu erleichtern, aber man sollte sein Mißgeschick nur solchen Menschen entdecken, die es ändern können.

Völker, die einmal gewohnt sind, Beherrscher zu haben, können ihrer nicht mehr entbehren. Wenn sie versuchen, das Joch abzuwerfen, so gehen sie nicht zur Freiheit über, sondern zur Anarchie, die jener entgegengesetzt ist, und ihre Staatsveränderungen liefern sie gewöhnlich Tyrannen in die Hände, die ihre Ketten fester als vorher schmieden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Ihm folgt in der Rangordnung der Bassist Hr. Hauser. Bei diesem Künstler haben sich Intelligenz, kunstgemäße Ausbildung und ein gründliches musikalisches Verständniß über die natürlichen Anlagen und äußeren Mittel weit emporgehoben. Hr. Hauser kennt das Ziel, das er als Gesangkünstler zu erreichen hat, auf das Allergenoueste; er weiß den Weg, auf welchem man dasselbe erstredt, er betritt denselben mit sicherem Fuße und erringt sich oft glücklich den Preis, obgleich das geübtere Auge noch einen kleinen Raum zwischen ihm und dem Ziele erkennt. Zu diesem Triumphe verhilft ihm auch sein scharfes durchdringendes Studium der Rollen und sein richtiges charaktergemäßes Auffassen der Gesangpartien; dazu verhilft ihm eine gute Gesangmethode, die einigen Mangel an Fülle und Modulation-Fähigkeit der Stimme glücklich verdeckt, und ein gut routinirtes Spiel, obgleich seine Figur nicht vortheilhaft wirkt und das ganze Aeußere eine gewisse Nachläßigkeit sehen läßt; dazu verhilft ihm endlich ein gewisses Etwas in seinem ganzen Wesen, das einen sehr wohlthuenden Eindruck auf den ihn Hörenden und Schauenden macht, was den Sänger auch in der Ferne des Fremdseyns uns werth macht und wofür uns nicht augenblicklich die rechte Benennung zu Gebote steht.

Hr. Pögner, zuweilen mit Hrn. Hauser alternirend, sonst für die tieferen Baßpartieen verwendet, ist aus früherer Zeit her noch rühmlich bekannt und dem Leipziger Publikum werth. Alles, was sich vom kritischen Standpunkte aus über diesen Sänger sagen läßt, geht wohl endlich darauf hinaus, daß er Concertsänger hätte bleiben und sich aan der Bühne, für welche sich seine Persönlichkeit so gar wenig eignet, fern halten sollen. Der Ort, wo ihm nur Lorbern erwarten, wenn er in seiner Bildung nicht etwa mit unerwarteter Eitelkeit stehen bleibt, ist der Concertsaal; auf den Bühnenbretern möchten ihm seinem Leben entlang doch auch manche Dornen entsprießen. Das Publikum drehrt ihn oft mit den ermunterndsten Brisalzeichen.

Endlich tritt nach Hr. Krug, als Boritanist, mit jugendlicher Kraft und hoffnungreichster Bildsamkeit hervor, und nimmt des Kunstkenners wie des Laien Interesse in Anspruch. Seine Stimme ist trefflich und zeugt von einer guten Schule. Bei fortgesetzter sorgfältiger Uebung wird sie an Fülle und Umfang so wie an Sicherheit gewinnen und vielleicht bald eine hohe Stufe der Bedeutsamkeit erreichen.

Das übrige männliche Opernpersonale, wenn man von Hrn. Berthold absieht, welcher als Bossbuffa recht beifallwürdig wirkt, verdient weiter keiner Beachtung. Der männliche Chor ist aus den verschiedensten Substanzen gemischt, nirgend möchte sich mit dem Guten so viel Mittelmäßiges und mit dem Erträglichen so viel Schlechtes gatten als hierin. Es wäre gewiß kein niederer Grad der Ohrentortur, sich von dem Einen und Andern unter den Charisten etwas in's Ohr singen lassen zu müssen. Unter den guten Charisten befindet sich ein gewisser Kiemm, der eine wirkliche musikalischr Bildung besitzt und eine so gute Partiturenkunde erlangt, daß sich mehre Sängerinnen desselben mit Nutzen beim Einstudiren ihrer Partieen bedienen. Mit Glück gibt dieser junge Mann nicht nur in einigen Familien Unterricht in der Musik, sondern hat selbst auch schon Mehres componirt, was sich des Beifalls von competenten Musikkennern zu erfreuen gehabt hat, so daß man ihm mit Recht eine bessere und selbstständigere Stellung wünschen muß. —

Im weiblichen Opernpersonale sind einige sehr auffällige Lücken, besonders seit uns Mad. Jost verlassen hat, und wir beinahe nur auf Mad. Piehl, welche den Beinamen Floche abgelegt hat, auf Dem. Viola Gerhardt und Dem. Beckär beschränkt sind.

Mad. Piehl, eine schöne, anmuthvolle Theaterfigur, die sich zu schmücken und im rechten, Vortheil bringenden Theaterlichte zu zeigen versteht und den Einodruck durch ihre Persönlichkeit nie verfehlt. Ihre Stimmenmelodie gehört, leider! in die tempi passati; wir haben nue noch das Nachsehen. Bei der Mühe jedoch und bei dem Streben, welche Mad. Piehl verwendet, uns diesen und jenen Mangel im Gesange vergessen zu machen, haben wir alle Ursache zur Zufriedenheit. Das Publikum ist kein undankbares. Als Romeo in der Oper: „Romeo und Julie" von Bellini erntet sie z. B. für ihre glückgekrönte Anstrengung den größten Beifall. Eines möchten wir übrigens, trotz unserer Abneigung gegen jede unnöthige Neugierde, wissen: wie hieß der Gesanglehrer, der Mad. Piehl eine so weite Mundstellung zur Praduction der Töne anrieth. Unserm Ermessen nach ist es eben so wenig eine schöne als eine kunstgerechte.

Dem. Beckär, eine graziöse und anmuthende Theatererscheinung, hat eine recht frische, angenehme und niedliche Stimme und eine reizende, man möchte fast sagen, kokettenartig anlockende Gesang-Methode. Für zweite Partieen kann es keine gefälligere Sängerin als sie es ist, geben. Sie wird in denselben überall Glück machen und den Beifall finden, der ihr hier in einem hohen Maße zu Theil geworden ist. Leider verläßt auch sie uns, wie wir hören müssen, und nach haben wir keine Hoffnung auf Entschädigung oder Ersatz. Vielleicht ändert sich dieß, wenn Herr Ringelhardt von seiner Reise nach Wien, die er nach Aufführung der „Prinzessin von Grenada" antreten wird, zurückgekehrt ist.

Dem. Livio Gerhardt, die jüngste und darum hier zuletzt genannte Sängerin. Ihre große Jugend, mit der die vielen und schwierigen Leistungen, in denen sie bereits sich ausgezeichnet hat, in keinem Verhältnisse stehen, nimmt der Kritik die Waffen und läßt ihr nur die Rolle einer wohlmeinenden Warnerin. Dem. Gerhardt nämlich, in Allem befähigt, den Ruhm einer vollendeten Gesangkünstlerin zu erwerben, ist in Gefahr, ihr herrliches Talent aufzuopfern und mit weinenden Augen auf die früh verwelkten Lorbern hinblicken zu müssen. Ihre Stimme wird von Tage zu Tage schwächer und krankhafter, und es bedarf eiliger Hilfe, wenn nicht Alles verloren werden soll. Das Publikum ist der holden jugendlichen und schönen Sängerin gewogen und gewohnt, für sich auszeichnen und Beifall ärnten zu sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

(Nebst einer Beilage von J. Schible's Verlag-Expedition in Leipzig.)

Abend- Zeitung.

199.

Mittwoche, am 20. August 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Alphonso de Mortara.

(Fortsetzung.)

Zwei Monden waren seit jenem Tage vergangen. In einer waldigen Berggegend Arragons, unweit Katalioniens Grenze, ergötzte sich eine fröhliche Jägerschar im Forst, der das Schloß Lerida, den einsamen, halbverfallenen Ritterſitz der Astorgas umgab, während Andere, bereits mit reicher Beute beladen, über die morsche Zugbrücke heimzogen. Der Abend begann die Glut des Tages abzukühlen, ein erfrischendes Lüftchen rauschte in den Bäumen, drum zogen sich, des Waidwerkes überdrüssig, die Gebieter des Zuges zurück, einen anmuthigeren Heimweg wählend, der längs eines klaren Sees hinging, aus dessen Spiegel Schloß, Hügel, Felsen und Bäume zaubertisch hervorleuchteten. Es waren die Brüder Astorgas, die, in ernstes Gespräch vertieft, nebeneinander herzogen; wohl funfzig Schritte hinter ihnen zeigte sich die anmuthige Gestalt einer Reiterin, die mit Leichtigkeit und Kraft ihren wilden Andalusier lenkte, während doch ihre umwölkte Stirn, ihr düsteres Auge zeigte, daß die wüste Jagdlust ihr keine Freude gewährt hatte. Schwarz war das Gewand, das den stolzen Gliederbau umschloß, schwarz das Baret, dessen Federn bis zu ihren Schultern herabwallten, und der Schleier, der im Abendwinde flatterte. Es war Donna Clara; ihr zur Seite ritt der schöne Graf von Monterey, der vergebens alle Künste ritterlicher Galanterie aufbot, den ernsten Zügen ein gütig Lächeln abzugewinnen. In einiger Ferne folgten ihre Zofen.

Dieser Tag — unterbrach endlich Monterey ein langes Stillschweigen — schließt die Reihe der glücklichsten Stunden meines Lebens, mir werden sie stets unvergeßlich bleiben. Darf ich hoffen, daß ich auch Euch, Donna Astorgas! einst daran erinnern kann? daß ich bei meiner Rückkehr dieß schöne Antlitz heiterer wiederfinde?

Das möchte ich Euch nicht verbürgen, Graf! — antwortete die Jungfrau mit sprödem Ernst — Die glückliche Jugend schmückt Heiterkeit, bei mir wäre sie freveinder Leichtsinn. Kaum war des Oheims Gruft geschlossen, noch verhüllte mich der Trauerflor, da stand ich an des Vaters Bahre, des lang' entbehrten, heiß geliebten Vaters! — Sie wandte sich ab und die Anstrengung, mit der sie ihren Thränen wehrte, trieb eine fieberhafte Röthe auf ihre Wangen.

Die Zeit hat Balsam! — versuchte der Graf zu trösten; aber heftig wandte sich Clara wieder gegen ihn und bat:

O, verschont mich mit diesem Troste! Es ist ein so erniedrigendes Gefühl, zu denken, daß wir Menschen endlich Alles verschmerzen, daß wir also an nichts wahrhaft hängen. Nein, Monterey! mein Schmerz ist mein einziger Freund, raubt ihn mir die Zeit, so liegt ein todtes Nichts vor mir, viel schlimmer als ein Grab. Doch — wozu dieß Gespräch?

ich habe noch eine ernſte Frage an Euch, wenn Ihr ſie mir anders beantworten könnt.

Meine Seele liegt offen vor Euch! rief der junge Mann feurig.

Es betrifft nur meine Brüder, was ich erfahren möchte, — unterbrach ihn die Donna. — Ich höre, ſie wollen morgen mit Euch das Schloß verlaſſen; Ihr ſeyd des Prinzen d'Auſtria Anhänger; gehen ſie mit Euch?

Euer Bruder Geiſeros, — antwortete der Graf — Philippo's Vorhaben kenne ich nicht, doch weiß ich, daß auch er einer der Unſeren geworden.

Pfui der Schande! rief Clara erglühend, und empfindlich ſprach Monterey:

Ich kann es natürlich finden, daß es Viele gibt, die den Prinzen haſſen, doch Schande kann weder mit ſeinem Namen noch mit ſeiner Sache gepaart werden!

Ihr habt mich mißverſtanden! — antwortete Clara — Ich bin zu unerfahren in Welthändeln, um zu entſcheiden, welche Partei mehr oder weniger Unrecht hat, nur finde ich es unritterlich von meinen Brüdern, eine Frau, eine Königin, der ſie im Glücke angehangen, im Unglücke zu verlaſſen.

Ich muß Euch ſtets auf's neue bewundern! — rief Monterey, mit blitzenden Augen die ſchöne Zürnende betrachtend — Dem edlen Juan ſind übrigens neue Freunde wohl zu gönnen, nachdem er den verloren, der ihm am theuerſten war.

Ihr ſprecht von Mortara? — fragte Clara raſch — er war Euer Freund, haltet Ihr ihn für ſchuldig?

Ich möchte nicht gern! entgegnete der Graf.

Das iſt Hofſprache! — entgegnete das Mädchen bitter — die lerne ich nie verſtehen; ja? oder nein?

Nach ſo ſtarken Beweiſen muß ich ja ſagen! erklärte zögernd der Gefragte.

Clara ſah ihn mit einem Blicke der Verwunderung an, in die ſich noch immer ein wenig Spott miſchte, und ſagte dann: Nun ſeht, ich bin des Mannes Feindin, er iſt meiner Brüder Feind, und doch ſage ich: nein! Ein Mortara kann kein Verräther ſeyn, daran hätte jener Juan denken ſollen, ehe er den edelſten Namen Arragons mit Schmach bedeckte. Die Nachricht, daß der Letzte dieſes Stammes, entehrt, in die Acht erklärt, auf Leib und Leben verfolgt, den Hof verließ, warf meinen Vater auf's Krankenbett, in's Grab. Urtheilt, ob ich mich freuen kann, wenn die Brüder gerade in dieſem Augenblicke zu ihm übergehen, nicht einmal aus Ueberzeugung, ſondern weil ſeine Sache jetzt die ſtärkere ſcheint. Doch ſeht, ſie ſind ſchon bei der Gondel dort, die uns überſetzen ſoll; wie es ſcheint, haben ſie uns vergeſſen, denn die Schiffer heben ſchon die Ruder. Gebt ihnen doch ein Zeichen, Graf!

O erlaubt, holde Sennora! Euch ungehorſam zu ſeyn, oder vielmehr, widerruft den Befehl! — flehte Monterey — Ich kann nicht falſch ſeyn gegen Euch, auf meine Bitte gewährte mir Don Aſtorgos dieß einſame Geſpräch; laßt Euch gefallen, auf des Bootes Rückkehr zu harren, ich habe Euch ſo viel zu ſagen, ſo viel von Euch zu erbitten.

Ich muß wohl ja ſprechen, da meine treuloſen Gefährten indeß vom Ufer geſtoßen ſind, — antwortete Clara — auch bin ich faſt neugierig, was der ſtolze Graf von Monterey, auf deſſen Schultern jetzt manches ernſte Staatsgeſchäft liegt, mit einem ſo unbedeutenden Mädchen, als ich bin, abzuhandeln hat.

Ihr wollt mich nicht verſtehen, Donna! — ſprach Monterey empfindlich — denn die Gefühle, die Ihr mir eingeflößt, die kühnen Hoffnungen, die mich hergeführt, die ſelbſt Euere jungfräuliche Strenge mir nicht rauben konnte, Ihr müßt ſie erkannt haben. Doch iſt ja dieß Geſtändniß ſo ſüß, — fuhr er mit ſanfter Innigkeit fort — ſo wißt es denn, hohe, herrliche Clara! daß der ſtolze Monterey, wie Ihr ihn ſpottend nennt, als Sklave in den Ketten Euerer Schönheit liegt, daß jetzt ſein einziges, höchſtes Streben, ſein ganzer Ehrgeiz ein freundlich Lächeln dieſer Augen iſt, und die fernſte Möglichkeit, einſt dieſe Hand, mit ihr den Himmel ſein zu nennen, ihm mehr gilt als die Krone dieſes Landes!

Mit träumeriſchem Erſtaunen hatte Clara der feurigen Rede zugehört; er ſchwieg ſchon lange, als ſie antwortete, doch färbte dabei kein höheres Roth ihre Wangen und ihr großes, ernſtes Auge begegnete unbefangen dem ſeinen: Ihr überraſcht mich wirklich, Graf! Es wäre ſtrafbare Eitelkeit geweſen, einen Antrag herbeizuführen, den ich ausſchlagen muß. Es konnte mir wahrlich nicht träumen, daß ein fröhlicher Hofmann, dem die Wahl frei ſteht unter den ſchönſten Frauen der Hauptſtadt, ſeine Augen auf mich werfen würde, daß er eine Roſenflur verlaſſen würde, um nach Zypreſſen zu greifen. Ich muß dieß ſagen zu meiner Entſchuldigung, weil ich ſo lange unwiſſend Euern Irrthum beſtärkte. Ich bitte Euch, laßt uns jetzt auf immer dieß Geſpräch abbrechen, — ſprach ſie weiter, als der Graf, gleich gekränkt in ſeinem Stolze wie in ſeiner Liebe, nach Gründen fragte —

Euch genüge die Verſicherung, daß ich Euch achte, wie es Euere Abkunft, Euer Rang, vor Allem Euer Charakter verdient, und daß es unter den Söhnen dieſes Landes, unter allen Männern überhaupt, die um dieſe arme Hand werben ſollten, Keinen gibt, der eine andere Antwort erhalten würde. Mein Herz treibt mich, den Schleier zu nehmen, ich thäte es jetzt ſchon, doch gab ich dem Vater mein Wort, drei Jahre der Prüfungzeit in dieſer Welt auszuhalten, die ſo wenig hat, was mich reizt.

Das iſt nur trauriger Troſt! — ſeufzte Monterey — Wohl gleicht Ihr dem Kleinod, das Keiner beſitzen ſollte, weil Keiner es verdient, doch —

Nicht Schmeicheleien bei mir, — unterbrach ihn Clara ernſt — nur ein liebend Herz mag ſich mit ſo falſcher Münze beſtechen laſſen. Ihr habt ehrliche Antwort, wie ſie einer Tochter des freiſinnigen Arragon ziemt, ſie iſt nicht aus Laune gegeben, und ſo hoffe ich, wir ſcheiden ohne Groll.

O Clara! — antwortete der unglückliche Freier ſchmerzlich — eher könnte ich mit dem Himmel grollen, der den einen Thoren alſo beſtrafte, als mit Euch! Ich kann Euch nicht in's Schloß begleiten, Euere Brüder jetzt nicht ſehen, verzeiht mir die Schwäche, wäre Euch Liebe nicht fremd, Ihr würdet ſie begreifen. Ich werde Geiſeros zu Sarragoſſa erwarten. Lebt glücklich! — Er neigte ſich tief, ſein feuchter Blick ſuchte den Boden — lebt glücklich, Clara! rief er noch einmal, wandte ſein Roß und jagte in den Wald hinein.

Gedankenvoll ſah die Jungfrau ihm nach, dann ſtieg ſie ab und ſchritt dem Ufer zu, an dem das Boot eben wieder landen ſollte. Sinnend ſchaute ſie hier in die ſilberne Fluth, die eben die Farben des Abendhimmels zurückſtrahlte. Die Waſſerlilien und Zypreſſen, die das Geſtade bekränzten, neigten ſich flüſternd hinein, als wollten ſie das holde Bild küſſen, das jetzt auf ſeiner Fläche ruhete, und drinnen rauſchte und tönte es lieblich und ſchwermüthig wie Syrenen-Geſang.

Ach! wie kühl muß ſich's wohnen dort unten und wie ſtill! — ſeufzte ſie, in ſchwärmeriſche Träume verſinkend, aus denen ſie unwillkommen das Geräuſch weckte, mit dem die Barke an's Land ſtieß. Schweigend warf ſie den harrenden Dienern die Zügel zu und ſtieg hinein, und mit ernſtem Auge zum Himmel ſchauend, hochaufgerichtet die edle, ſtolze Geſtalt, ſtand ſie hier im Kreiſe der Roſen, die ſich zaghaft an's Geländer lehnten, eine ſtrenge, ernſte und doch himmliſch ſchöne Diana unter den fröhlichen Nymphen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aehren und Körner.

Von W. v. Lüdemann.

Eine poetiſch recht bedeutende Entdeckung, die ich gemacht habe, iſt: daß die Lerche zu ſingen aufhört, ſo wie ſie, aus den Lüften herabſteigend, die Erde berührt.

Zu den Dingen, die ſich in unſeren Tagen ſelbſt überlebt haben, gehört außer dem Freiheitgeſchrei auch die Kritik. — Aus dem Minnegeſang wurde Meiſtergeſang, aus der Juli-Revolution ein Frankfurter Krawall, aus Marat und Collot wurden die B.... und die L... und die M..., und aus der Leſſing'ſchen Kritik wurde ein „Modeſpiegel- und Schnellpoſt-Geſchwätz", dem niemand mehr zuhört.

Zweiſylbler.

Quod a principio celebatur, exitus manifestat; et quae dubia sunt in origine, probantur a fine.

Hugo da meditatione.

Das Eine, das Ihr hört und ſchaut,
Bewundert meine Eins gar laut.
Sie, die den Vorrang ſich gewann,
Ruft dringend Gott und Menſchen an.
Sie meiſtert gern, ſie ſeufzt und klagt;
Sie liebt und zürnt, ſie hofft und zagt.
Als Landmanns Wahlſpruch dennt ſie noch
Des Thieres Schritt im Ackerjoch.

Wenn Ihr mit Fingerzeigen forecht,
Nennt Zwei das ſtärkere Geſchlecht.
Ihr iſt die Schild'rung nach dem Leben
Dann meiſtens wörtlich beigegeben.

Das Ganze nöthigt Euch zur Wahl:
Da ſchwankt Begriff und Wort und Zahl.
Es täuſcht und täuſcht, erklärt und droht;
Auch nährt es Fiſch' und trägt manch Boot.
Es liegt im Bett und läuft dabei.
Ihr, Rather, braucht es zehnmal frei.

Tr.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Die übrigen Sängerinnen können nur ausheifen. Es dauert uns, nur eben dahin auch die Dem. Herrmann rechnen zu müssen, von der wir überzeugt sind, daß sie bei gutem Willen und rechtem Fleiße es in der Zeit ihres hiesigen Engagements um Vieles weiter hätte bringen können.

Der weibliche Chor zählt von früherer Zeit her einige sehr brauchbare Individuen, sonst herrscht auch in ihm viel Gesammtnaturalismus.

Daß unser Bühnendirector, Hr. Ringelhardt, ganz besonders und in Uebereinstimmung mit dem Geschmack und den Wünschen des Publikums auf die Ausbildung der Oper sein Augenmerk richtet, haben wir schon zu bemerken Gelegenheit gehabt; eben so haben wir es schon rühmend erwähnt, daß er sich befleißigt, uns das Neueste und Beste, ohne Mühe und Kosten zu scheuen, vorzuführen und zwar auf die musterhafteste Art. Wir überhoben uns, der Kürze wegen, jeder weitern Besprechung des Opern-Repertoirs nach dieser Aufstellung, und begnügen uns damit, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf eine einzige Opernaufführung auf unserer Bühne zu richten — auf die des Auber'schen „Maskenballs."

Dem Text nach gleicht die Oper einem historischen Trauerspiele voll von Handlung und Effect und zeichnet sich dadurch sehr vortheilhaft vor den meisten andern Opernbüchern aus. Nur sind die einzelnen Handlungen zu keinem rechten Ganzen verbunden; die Motive liegen theilweise zu versteckt, und wo sie hervortreten, erregen sie mehr Mißbehagen als Theilnahme; der Effect hält bei Weitem nicht lange genug aus, die Verschwörung der Adeligen, welchen des Königs Selbstständigkeit, sein Sinn für Künste und Wissenschaften und die Scheinbeeinträchtigung ihrer Interessen ein großes Aergerniß ist, macht lange fruchtlose Versuche, Aufmerksamkeit zu erwecken und zur Ausführung ihrer Plane zu kommen, bis sie endlich Ankarström durch Vermittelung der Eifersucht — der König Gustav ist sehr platonisch in Melanie, Ankarström's Gattin, und diese in ihn verliebt — und mit diesem Geltung und ihr verbrecherisches Ziel — Königsmord — gewinnt. Die Episode mit der Hexe ist anziehend und führt die zur Intrigue nothwendige Zusammenkunft Melaniens und Gustav's an unheimlicher Richtstätte herbei. Der König ist, im Widerspruche mit der Geschichte, sehr gebrechlichen Geistes und Herzens gezeichnet, die zwei Verschwörungshäupter Horn und Ribbing erscheinen als die Gebrechlichkeit selbst und nur Ankarström entbehrt nicht der nöthigen Kraft und Energie. Ein Page hat einige recht kecke Momente, im Ganzen aber scheint es mit ihm darauf abgesehen, nur ein Mädchen in Pantalons zur Anschauung zu stellen. So sehr verliert sich das Pagenhafte. Am Ende des Stückes muß, wie in der „Muette," der Vesuv, ein Maskenball dem sinkenden Effecte aufhelfen. Das sind Gewaltstreiche, die nur in Auber'schen Opern glücken möchten.

Betrachtet man die Musik, so ist es, als habe der Hofton, der in dem Texte herrscht, einen nachtheiligen Einfluß geäußert und den Auber'schen Charakter verwischt oder nur da hervorscheinen lassen, wo es nicht paßt. Auber mag Meister darin seyn, eine Volks-Revolution musikalisch zu zeichnen und einem Masaniello die rechten Noten vorzuschreiben, in der Zeichnung einer Hof- oder Adelsverschwörung hat er sich auf ein ihm fremdes Gebiet gewagt und einem legitimen Könige sehr tadelnswerthe Töne aufgenöthigt. Recitativ-Arien und Duetts machen die Hauptsache aus, und wer weiß es nicht, daß gerade darin Auber nicht seine größte Kraft besitzt! Reminiscenzen finden sich ebenfalls in nicht gar kleiner Anzahl. Es möchte dieß noch hingehen, da wir schon an so etwas bei ihm gewöhnt sind, wenn sie nur am rechten Platze wären, und das Volk zu Stockholm nicht sänge, wie das zu Neapel. In einigen Arietten indessen, so wie im Gesange des Pagen und der Hexe liegt die rechte Anziehungskraft. An der Partie des Königs insbesondere ist zu tadeln die Höhe der Töne. Hat Auber seinen Witz mit einem legitimen Könige machen wollen, daß er ihn so unköniglich in allen hohen Tönen herumschwenken und balanciren läßt? Mit wenigen Ausnahmen ist demnach die Oper ein brillantes Schaugericht, wobei manche gekannte Speise in neuen Schüsseln aufgestellt ist und den Appetit reizt, aber nicht befriedigt.

Die Aufführung war in jeder Hinsicht ausgezeichnet zu nennen. Von Seiten der Direction waren für die äußere Ausstattung wohl über 2000 Thlr. auf durchaus neue Garderobe, für Decorationen und Maskenanzüge verwendet worden. Das Publikum gab seine Ueberraschung und seinen Dank dadurch zu erkennen, daß es Herrn Ringelhardt nach der ersten Aufführung der Oper herausrief und dessen Dank und Versicherung, wie nur der Beifall des Leipziger Publikums das Ziel seines Strebens sey, mit dem freudigsten Applaus annahm. Der Maskenball, nach dem die Oper benannt ist, war auf das trefflichste arrangirt, und unser Ballettmeister, Herr Marquardt, hat sich dabei, so wie bei den Maskenscherzen, Lob und Ehre erworben. Diese Scherze sind zahlreich und sämmtlich gut erfunden und eben so eingeübt, die Tänze gehen nach dem Maße der hier vorhandenen Balletkräfte untadelhaft von Statten, und vorzüglich sind es zwei Mädchen von sieben Jahren, Natalie Velliodter und Müller, welche als zwei kleine Taglioni en miniature höchst kunstreiche und gefällige Tänze aufführen und desto mehr zu ergötzen im Stande sind, je weniger der Gedanke eines Berufszwanges bei'm Anblicke dieser beiden Kinder störend einwirkt. Alles gefiel, nur an der Länge, zu welcher sich das Intermezzo des Maskenballes ausdehnte, hatte man einzuwenden, daß die Handlung des Stückes dadurch zu sehr unterbrochen wird. — Um auf die Leistungen der Sänger und Sängerinnen zu kommen, beginnen wir mit Mad. Pieri als Melanie. Sie war in ihrer Liebes-, Leidens- und Entsagungspartie, besonders was die äußere Repräsentation betrifft, außerordentlich lobenswerth und ihren Kräften nach im Gesange sehr gut. Im fürstlichen Anstande übertraf sie Hrn. Eichberger als König Gustav bei weitem. Sein Unköngliches in der Repräsentation ward noch dadurch vermehrt, daß er die hohen Töne, welche der Herr Kapellmeister Stegmeier füglich eben so gut hätte heruntersetzen als etwas Unbedeutendes von seiner eigenen Composition einlegen können, recht mühsam und nicht immer vom Glücke begünstigt aus seinem ganzen Tönenvorrathe zusammenholte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Carl Wilhelm
Salice-Contessa,
geb. am 20. Aug. 1777,
gest. am 2. Juni 1825.

Literarisches Notizenblatt,

herausgegeben von Th. Hell.

67. Mittwoche, am 20. August 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Schattenrisse aus Süddeutschland. Von W. Alexis. Berlin, Schlesinger. 1834. VI. u. 207 S.

Bilder aus Schwaben. Von August Zoller. Stuttgart, Hallberger. 1834. 251 S.

Beide Bücher gehören wesentlich zusammen und sind doch auch wieder gar sehr verschieden. Mit Recht ist das eine blos Schattenrisse, oder lieber Umrisse, um jeden Doppelsinn zu vermeiden, das andere Bilder genannt worden, indem jenes nur flüchtig skizzirt, dieses tiefer eingeht in die vorliegenden Gegenstände. Das erstere ist von einem Fremden geschrieben und beschreibt die Erscheinungen also nach dem Standpunkte von außen hinein, das andere rührt von einem Einheimischen her, und schildert sie also von innen heraus. Umfassender an Grund und Boden ist das erstere, das zweite genauer eines der von jenem berührten Länder beschreibend. Beide gelesen zu haben, wird man nicht bereuen, da jede lebendig Aufgefaßtes und anziehend Dargestelltes bietet.

Willibald Alexis führt uns zuerst in das Salzkammergut und dann nach Salzburg, wo uns Naturreize der anziehendsten Art entgegen treten. Wir wandern dann mit ihm nach Rhein-Baiern, wo er es mehr mit dem Volks-Charakter zu thun hat, und begleiten ihn nach Baden, dessen Ständeversammlung ein besonders interessantes Bild gewährt. Gleichem begegnen wir in Schwaben, das uns aber auch noch in anderer Hinsicht anlacht. Eine der lieblichsten und zugleich der an Erinnerungen reichsten Gegenden in Schwaben thut sich uns nun bei Weinsberg auf, und namentlich werden die an Götz von Berlichingen durch einen Besuch von Burg Hartshausen aufgefrischt. Der geistvolle Reisende wirft nun noch einen Blick in die Schweiz, besonders hinsichtlich ihrer politischen Lage und inneren Verfassung, worauf er mit einer Schilderung der Grenzen des Deutschen und Französischen schließt, die eben so neue als treffende Beziehungen aufstellt.

August Zoller schildert von seinen Schwaben, die er aber ziemlich eng begrenzt und daher die beiden Baden von ihnen scheidet, zuerst die Mundart. Dann zeigt er Komödie und Musik in ihrem Volkscharakter, welches ihn zum Kunstgetriebe und den Dichtern überführt. An sie schließt er das Arbeitleben, wo er gleich mit dem Ausrufe beginnt, daß ihm keine Vergleichung stark genug scheine für die gräßliche Last der Arbeit, die auf dem Weingärtner im schönen Schwabenlande ruhe. Sehr lebendig sind die vier Jahreszeiten und Schönheiten Schwabens geschildert, und die Anweisung, welche er in letzterer Hinsicht auf das Steinlachthal gibt, wird nicht unberücksichtigt bleiben. Unter den Vereinen berührt der Verf. besonders den zu Verbesserung des Kirchengesanges und den Liederkranz, dem der Schillerverein entsprossen. Nicht eben mit reizenden Farben sind ferner die Gelehrten und Erzieher, so wie der Adel gemalt, noch schärfer aber schneidet er bei den Aeußerungen über hohe Gesellschaft und Gesellschaft-Aristokratie in's Leben, dagegen der Aufsatz über Bürger und Volk nach Gesellschaftsbeziehungen eine viel lachendere Seite zeigt. Höchst wichtig und beherzigenswerth, aus gründlicher Forschung geschöpft und in dieser Art wohl noch nirgend behandelt, ist das, was ziemlich ausführlich über Frömmler und Sektirer gesagt wird, Material zu einem Werke, das über diese neueste Richtung im Allgemeinen wohl eine Aufgabe seyn dürfte, die eben so schwierig als verdienstvoll seyn würde. Den Schluß macht ein „buntes Surporte bei'm Ausgange", wobei besonders die Blaustrümpfe, Leichenbegängnisse, weiße Frau u. s. w. berührt werden.

Transatlantische Reiseskizzen und Christophorus Bärenhäuter. Vom Verfasser des Legitimen und der Republikaner. — Zürich, Orell, Füßli und Comp. 1834. 8. Erstes Bändchen. VIII. u. 192 S. Zweites Bändchen. 176 S.

Wir haben das frühere Werk desselben Verfassers nicht gelesen, müssen aber nach dem, was der Verleger selbst in einer Nachrede zum zweiten Bande des vorliegenden, S. 167 flg., darüber aus den Blättern für litter. Unterh. vom 7. März, Nr. 66, anführt, es für ein höchst anziehendes halten, und werden nicht verfehlen, uns recht bald diesen Genuß zu verschaffen; was aber diese „transatlantischen Reiseskizzen" anbelangt, so können wir versichern, daß sie niemand ohne großes Interesse lesen und sich mit Vergnügen durch dieselben wahrhaft in eine neue Welt versetzt finden wird. Daß sie an Ort und Stelle geschrieben sind, zeigt sich auf jeder Seite derselben durch die Eigenthümlichkeit der Auffassung wie der Mittheilung deutlich, und ob sie nun alle bereits oder, wie S. V. angegeben wird, nur zum Theil in nordamerikanischen Zeitschriften standen, kann dem deutschen Leser, dem

Digitized by Google

jene Blätter ohnedieß nie vor die Augen kommen, ganz gleichgiltig seyn. Unstreitig liegt uns hier eine Uebersetzung aus dem Englischen vor, sie liest sich aber als Original, und die Erklärungen und Bemerkungen unter dem Texte tragen nicht wenig dazu bei, vieles uns ganz Fremde verständlich zu machen.

Mit Vergnügen und Theilnahme, ja man darf wohl sagen, nicht ohne mannigfache Belehrung und Erweiterung unserer Kenntniß von großen Landstrichen, die den meisten Lesern noch sehr wenig bekannt seyn werden, folgen wir dem jungen Hagestolze Howard auf seinen abenteuerlichen Kreuz- und Querfahrten, und die lebensvollen Schilderungen von Sitten und Gewohnheiten, Menschen und Menschenthun, Naturerscheinungen und Volkseigenthümlichkeiten, die uns dabei ungesucht vor das Auge sich stellen, lassen uns das Ganze weit weniger für einen Roman als für eine heitere und ergetzende Beschreibung jener Gegenden der vereinigten Staaten Nordamerika's ansehen, die in so mancher Hinsicht bereits jetzt für uns ein großes Interesse haben, und es, wie es den Anschein hat, im Fortgange der Zeit noch weit mehr gewinnen werden.

Indem wir daher diese Reiseskizzen, die, in einzelne Abschnitte zerfallend, den größten Theil dieser beiden Bände füllen, und worunter namentlich diejenige, welche „der Kindesräuber" überschrieben ist, die tiefsten Saiten des Gemüths wiedertönen lassen wird, unseren Lesern auf's angelegentlichste empfehlen, können wir dieß weit minder mit Christopharus Bärenhäuter thun, der die zweite Hälfte des zweiten Bändchens ausmacht. Der Humor, der darin vorwalten soll, scheint uns oft gezwungen und breit, und wie anziehender es seyn müßte, dasjenige, was wohl an dieser sonderbaren Kultur eines Stammes der Shawneese-Indianer wahr seyn mag, zusammengestellt und mitgetheilt zu sehen, um so weniger können wir mit dieser Mischung von Wahrheit und Dichtung zufrieden seyn, die uns nur einzelne Erscheinungen bietet, bei denen wir mit Theilnahme verweilen können.

Mit Vergnügen wird man ferneren Mittheilungen aus der neuen Welt entgegen sehen, wenn sie das Gepräge dieser Reiseskizzen tragen.

Das Schloß Candra, heroisch-romantische Oper in 3 Aufzügen, von E. Gehr. Musik von Wolfram. Dresden und Leipzig, Arnold. 1834. 70 S.

Man wirft den deutschen Dichtern vor, daß sie es bei weitem weniger verstehen als die Franzosen, Opernexte zu schreiben, wie sie für Tonsetzung sich eignen, und besonders in Wahl und Anordnung ihrer Stoffe weder auf Lebendigkeit der Situationen noch scharfgesonderte Charaktere sehen, durch welche allein Schatten und Licht für die Musik gewonnen werden kann. Wir halten jedoch diesen Vorwurf in so weit für ungegründet, als seit dem letzten Decennio, und namentlich seit Kind's und Weber's Freischütz auch in dieser Hinsicht Epoche gemacht haben, weit größere Sorgfalt auf die Dichtung von Opernexten auch in Deutschland verwendet worden ist, und mehre derselben sich dreist mit den Schöpfungen der französischen Muse messen können. Darunter gehört auch der vorliegende Opernext eines Dichters, der in diesem Fache schon durch seine Jessonda, bezauberte Rose, Fischerin u. s. w. bewiesen hat, wie vertraut er mit dieser Gattung von Dichtungen sey, und wie er das musikalische Princip nie aus dem Auge verliere, ohne deßhalb den Wohllaut der Sprache oder den verständigen Gang der Handlung zu opfern.

Den Stoff zu der vorliegenden Oper hat der Dichter einer französischen kleinen Erzählung von Balzac entlehnt, welche in der Abendzeitung von 1830 in einer Uebersetzung unter dem Titel: „El Verdugo" (Der Henker), erschien. Es fanden sich so viele lebenfrische Momente darin vor, daß die Wahl des dramatischen Bearbeiters nicht anders als eine glückliche genannt werden konnte. Der Schluß jedoch war so grauenhaft, daß er jeden Falls für die Bühne anders gestaltet werden mußte. Verdenken wir es dem Dichter der Oper dabei nicht, daß er einen glücklichen Ausgang erfand, statt einen tragischen umzumodeln, indem die Erfahrung leider gelehrt hat, wie deutsche Opern mit dem letztern minder vortheilhaft auf der Bühne gewirkt haben. Dadurch bedingte sich's von selbst, daß auch der Name geändert werden mußte, und der des Schlosses Candra ward mit vollem Rechte an die Stelle des ahnenden nicht allgemein verständlichen spanischen gesetzt.

Auf einigen Theatern schon dramatisch gewerden und durch die Wolfram'sche Musik zweckmäßig wiedergegeben, hat diese Operndichtung sich als wirksam bewährt, und besonders sind es Ensembles und Chöre gewesen, welche ausgezeichnet gewirkt haben. Die Anlage solcher ist aber dem Dichter zu um so größerem Verdienste anzurechnen, je schwieriger es oft ist, sie natürlich und bedeutsam herbeizuführen. So ist namentlich das ganze Finale des ersten Aktes, vom 10ten Auftritte an, und in diesem wieder besonders die Scene im Ballsaale wahrhaft meisterlich aufgefaßt und ausgeführt auch nicht von ergreifendem Effecte zu seyn, wie denn darauf der Anfang des zweiten Aktes mit der heitern Lagerscene einen anziehenden Contrast bildet. Im dritten Akte ist bei der ersten Scene in dem sonst reinlich gedruckten Werkchen zu bemerken, daß sie, so wie die nachfolgenden, in einem Gefängnisse spielt.

Der Wolkenbruch bei Plauen im K. S. Voigtlande am 22. Juli 1834. Wechselgesang, dessen Ertrag zum Besten der Hinterlassenen der durch diese verheerende Naturbegebenheit Verunglückten bestimmt ist, von Dr. med. E. W. Dietrich. — Dresden, in Commission bei Ed. Pietsch. Preis 1½ Gr.

Der auf dem Titel angegebene Zweck bevorwortet es zur Genüge, weshalb wir es auch unsererseits für Pflicht halten, durch diese Anzeige vielleicht etwas dazu beizutragen, die wohlmeinende Absicht des achtbaren Verfassers zu befördern. Jener Wechselgesang selbst ist nicht ohne dichterisches Verdienst, wie z. B. das Chor Nr. 8:

Wer rettet? Es rettet der Mensch hier nicht,
Hier ist sein Wirken erfolglos!
Du, Herr, erbarme Dich Angesichts,
Du, Herr und Schöpfer des Lebens!
Du winkst — und die tobende Woge steht,
Und zurück in sein Ufer das Bächlein geht.

Daneben erhalten auch die Käufer eine kurze, aus authentischer Quelle geschöpfte Beschreibung jenes Unglücksfalles selbst, wozu noch des edelsten eine genaue bildliche Darstellung lithographirt in der Saxonia erscheinen wird. Möge die Aernte aus dieser Saat dahier eine recht reiche für die betroffenen Hinterlassenen seyn!

Th. Hell.

(Neue Schrift.) Im Verlage der C. F. Nast'schen Buchhandlung in Ludwigsburg ist erschienen:

Chronologischer Abriß
der Geschichte der europäischen Staaten,
von den frühesten Zeiten bis zur Mitte des J. 1833.
Erstes Bändchen: Frankreich.
236 Seiten, broch., Subscriptionspreis 48 kr. oder 12 gGr.

Geographie für Schulen,
nach den neuesten Bestimmungen, mit besonderer Rücksicht auf Deutschland,
von
C. G. Kies, Professor.
Vierte, nach den gegenwärtigen Anforderungen bearbeitete und vermehrte Auflage. 23½ Bogen. Preis 1 fl. oder 16 gGr.

Ahasverus.
Frei aus dem Französischen des
EDGAR QUINET.
Elegant brochirt. Preis 3 fl. 12 kr. oder 2 Thlr.

Ueber den Werth dieser ganz eigenthümlichen Dichtung haben der Courrier français und die Revue de Paris sich ausführlich geäußert. Die ganze Entwickelung des Menschengeschlechtes in allen seinen tausendfachen Schattirungen findet sich darin in das Schicksal eines Einzigen — Ahasverus — zusammengedrängt, und in vier Tagen: der Schöpfung, der Leidenszeit, dem Tode und dem jüngsten Gerichte — nach großen Umrissen zur Darstellung gebracht. — Wie in Frankreich, wird das, durch Originalität und Reichthum von Poesie ausgezeichnete Werk auch bei uns enthusiastisches Lob und bitteren Tadel, kurz, es wird das Schicksal alles Außergewöhnlichen erfahren; — und hierin liegt sein Interesse und seine beste Empfehlung.

Der erste und zweite Tag ist versandt und in allen Buchhandlungen vorräthig; der dritte und vierte, jeder ungefähr 9 Bogen stark, folgen in ein paar Wochen nach.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

In der v. Bobden'schen Buchhandlung in Lübeck ist so eben erschienen:

Ueber Eisenbahnen und Dampfwagen.
Aus dem Englischen übersetzt
von
F. Boldemann.
3 Bogen gr. 8. geheftet 8 gGr.

Bei der Theilnahme, welche die Erfindung der Eisenbahnen und Dampfwagen, als vervollkommnetes Mittel der Communication und des Verkehres, jetzt fast in allen Theilen Deutschlands findet, wird diese Schrift, als ein Beitrag zu den Mitteln, sich über diese Gegenstände zu unterrichten, dem Publico willkommen seyn.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Bei J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Rheinisches Taschenbuch für 1835.
Herausgegeben von Adrian. Mit 8 feinen Stahlstichen. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Durch den allgemeinen Beifall, welchen das gebildete Publikum dieser, literarischen Gabe zuwendete, ermuthigt, wurde diesem neuen Jahrgange eine Ausstattung gegeben, welche ihm einen ausgezeichneten Rang unter ähnlichen Gaben des Vaterlandes und des Auslandes sichern muß. Die Stahlstiche sind von den berühmtesten deutschen und englischen Künstlern in einem vollendeten Style gearbeitet und empfehlen sich den Kunstfreunden durch Neuheit der Erfindung und Genialität der Ausführung. Der literarische Theil enthält Beiträge von L. Storch, W. Blumenhagen, Adrian und E. Duller.

Phantasiegemälde für 1835.
Herausgegeben von Eduard Duller. Mit einem Kupfer von Fleischmann. Elegant geb. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 kr.

Unter diesem Titel liefert der bereits ehrenvoll bekannte Verfasser die Fortsetzung eines von Georg Döring durch mehre Jahre mit allgemeinem Beifalle fortgeführten Unternehmens. Die Novelle: „Das tönende Bild," welche den Inhalt dieses neuesten Jahrgangs bildet, vermag gewiß durch das Interesse der Handlung und durch die Lebendigkeit der Charaktere jedermann zu fesseln. Die Verlagshandlung hat ihrerseits durch eine elegante Ausstattung nichts versäumt, um diesen Jahrgang als entsprechendes Geschenk für Damen und Gebildete mit vollem Rechte empfehlen zu dürfen.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

So eben hat bei uns folgendes gemeinnützige Werk die Presse verlassen:

Handbuch für Weinpflanzer
zur Verbesserung des Weinbaues am Bodensee und in den Rheingegenden,
oder:
Gründliche und leichtfaßliche Anleitung, welche praktisch lehrt, wie man ohne alles Künsteln den Weinbau zur größern Vollkommenheit bringen könne, um gesunde gute Weine zu erhalten.
Von
Joseph Mohr,
Mitglied des großherzoglich badischen landwirthschaftlichen Vereins.
Zwei Theile mit 7 Steindrucktafeln.
Preis 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr.

Ein Hauptgegenstand ernster Beschäftigung denkender Weinpflanzer ist in unserer Zeit, mit allem Eifer den Weinbau zu verbessern, um durch einen größern Ertrag und edlere Qualitäten des Weines ihren und des Landes Wohlstand zu heben. Daher muß jedem Weinpflanzer obige Schrift sehr willkommen seyn, welche nicht nur durch eine aus langjähriger Erfahrung geschöpfte gründliche, praktische Anleitung zur bessern Behandlung des Weinbaues und der sichersten Mittel zur Verbesserung desselben, sondern auch durch eine gemeinfaßliche, jedem Weinpflanzer leicht verständliche Darstellung sich sehr empfiehlt. Es sind in derselben die beim Weinbau häufig vorkommenden Fehler, aber auch die Mittel angegeben, ihnen abzuhelfen. Was aber dieser Schrift ganz besondern Werth gibt, ist die Darstellung der Art und Weise bei der Anlegung neuer und Verbesserung alter Rebberge, was durch Steintafeln sehr anschaulich gemacht ist, und eine sorgfältige Beschreibung nicht nur aller bei uns bekannten Traubengattungen, sondern auch die Angabe, welche von denselben sich nach Boden, Lage und Klima am besten zum Anpflanzen eignen. Mit Recht kann man diese Schrift ein wahres Handbuch für alle Weinpflanzer nennen, welches Allen, die sich desselben bedienen, großen Nutzen bringen wird; es erkannte sie auch die wohllöbliche Deputation des landwirthschaftlichen Vereins im Seekreise für so brauchbar, daß sie sogleich auf 200 Exemplare subscribirte.

Freiburg, im Juli 1834.

Herder'sche Kunst- u. Buchhandlung.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Bei G. A. Kummer in Zerbst ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Neuestes Odeum.

Aehrenlese im Felde deutscher Dichtkunst zur geselligen Unterhaltung und Uebung in der Declamation.

Von

C. W. R. v. Schütz.

Erstes Bändchen: Gedichte ernsten Inhalts.

Zweites Bändchen: Gedichte heitern und scherzhaften Inhalts.

Preis jedes Bändchens 6gGr.

Diese auserlesene Sammlung wurde bereits an einigen Orten (auf Bestellung der einzelnen Bogen, so wie solche die Presse verließen) so ungemein günstig aufgenommen, daß bei der eben erfolgten Versendung an die Buchhandlungen schon der vierte Theil der Auflage vergriffen war. — Es bedarf daher dieselbe keiner weitern Empfehlung, sondern nur der Hinweisung auf das jedem Bändchen vorgedruckte Inhalts-Verzeichniß. — Unter einigen bisher noch ungedruckten Gedichten werden auch zwei im jüdischen Dialecte (im 2ten Bändchen enthalten) nicht unwillkommen seyn.

Für Besitzer der neuerlich erschienenen Leving'schen und Cosmar'schen Sammlungen ist zu bemerken, daß aus solchen nichts in dieses „Neueste Odeum" aufgenommen worden ist.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Für Musiklehrer und zum Selbstunterrichte.

Bei G. Basse in Quedlinburg ist so eben erschienen:

Kummer's praktische

Flöten-Schule.

vom ersten Elementar-Unterrichte an bis zur vollkommensten Ausbildung. Erstes Heft. Preis 14 Gr.

Der Herr Verf. steht als ausübender Musiker und als Componist für sein Instrument in der vordersten Reihe. Diese seine praktische Anweisung zum Unterricht im Flötenspiel zeichnet sich durch naturgemäße, einfache Methode und höchst sorgliche Darstellung vor ähnlichen Werken ganz vorzüglich aus; weshalb dieselbe insbesondere zum Selbstunterrichte sehr zu empfehlen ist. — Binnen kurzem erscheint eine Fortsetzung.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Bei J. A. Mayer in Aachen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Helene.

Ein Roman

von

Maria Edgeworth.

Aus dem Englischen

von

C. Richard.

3 Bände 8. geh. 4 Thlr. oder 7 fl. 12 kr.

Der Verlagshandlung gereicht es zur besondern Genugthuung, ihren Ausgaben vorzüglicher Romane dieses ausgezeichnete Werk der berühmten englischen Schriftstellerin hinzufügen zu können. Gebildete Mütter werden dieses, durch seinen Inhalt eben so anziehende als lehrreiche Buch gern ihren erwachsenen, wie ihren heranblühenden Töchtern zum werthvollen Geschenk bestimmen.

„Aus diesem Spiegel strahlt der Wahrheit Licht."

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Bei H. Dresch in Bamberg ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Gengler, D. A., die Ideale der Wissenschaft, oder die Encyclopädie der Theologie. gr. 8. broschirt. 18 Gr. oder 1 fl. 21 kr.

Spenner, C. v., genealogisch-historische Tabelle der Regenten von Baiern. 4 Gr. oder 18 kr.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Abend- Zeitung.

200.

Donnerſtag, am 21. Auguſt 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Zweigeſpräch.

„Sey glücklich, Menſch! auf lichtbekränzter Erde,
Die wie ein Garten heitre um Dich ſprießt!
Und Schatten beut und Deinem frommen Heerde
Mit rauſend Blumen lächelnd an ſich ſchließt,
Ein Liebeszug, der rings im Raume waltet!
Um's Menſchenherz die warmen Hände faltet;
Und Blüthen bald in Deine Hände legt,
Bald Dich empor zum Sternenkreiſe trägt!“

„„Und doch! wie bang oft Deine Morgenröthe,
Wie ſchwer und kalt die ſternenloſe Nacht!
Das Leben ſelbſt! wie farbenlos und öde,
Wie auch der Himmel durch die Zweige lacht!
Das Herz ſo einſam in der lauten Menge
Und keine Bruſt in alle dem Gedränge,
Die liebreich Dir, wenn Deine trüb' und ſchwer,
Mit ihrer Troſtes Flügel nahe wär!““

„Schau um Dich her in Deiner Herrſchaft Reichen!
Kein Auge hat die Grenze noch erblickt;
Die Fülle rauſcht von allen Lebenszweigen,
Und Blumen werden noch am Fels gepflückt;
Die Erde ſaugt die edeln Sonnenflammen
Und bindet ſie zur Traube ſüß zuſammen;
Und ungefordert blüht die Saat, der Baum
Und ſtreut die Früchte golden durch den Raum!“

„„Und Hände doch, die ferne von den Garben,
Vom Sonnenſchein und aller Segenſpur,
Der Gaben alle dort vom Himmel darben
Und ſtumm verſchmachten auf der reichen Flur!
Kein Becher, der mit ſeinem gold'nen Strahle
Dort Balſam gäb' und heit're Luſt dem Mahle,
Und keine Frucht, die dort der bangen Noth
Nur kühlte noch und würzte noch das Brot!““

„Und immerdar das frohe Thun der Hände!
Das Freudenlied, wenn's nun dem Fleiß gelingt;
Und nun der Menſch in jeder Sonnenwende
Das heil're Werk dem Andern freudig bringt;
Und Lob und Lohn dann in einander rauſchen,
Und Volk und Volk aus ihrer Fülle tauſchen,
Und dann die Hand, was nur der Erdkreis trägt,
Sich leicht und reichlich an das Herz auch legt!“

„„Und zähſt Du auch, die matt es kaum erſinnen,
Was hier im Licht nur irgend noch zu thun,
Die nicht verſteh'n das fröhliche Beginnen,
Nicht, nach dem Werk das heil'ge ſchöne Ruh'n?
In deren trübe matt beſeelte Tiefen
Ideen nie mit ihrem Jubel liefen,
Daß ſich am Werk nun endlich auch die Hand,
Das Seyn am Schaffen hätte noch erkannt?““

„Die Liebe dann! die mit der gold'nen Binde
Auch and're Herzen ſtark zur Huld bezwingt;
Und in ein großes blumiges Gewinde
Empfang und Gabe herrlich miſcht und ſchlingt;
Die ſchöne Herrſchaft! der allein im Leben
Die zweite Bruſt auf ewig ſich ergeben;
Die keine Gränze hier im Element
Und keine dort im neuen Raum erkennt!“

„„Und wie erſtarrt, wenn ſie ſich nun berühren,
Die Hände ſelbſt, das hocherglühte Herz!
Und findet dann in irdiſchen Revieren
Kein heilend Oel für dieſen Seelenſchmerz!“

Und wir zerdrückt die rohe Hand der Erde
Den reinen Schmelz der himmlischen Geberde,
Und wie zerbricht ein enges kleines Jahr,
Was in dem Herzen Fülle und Allmacht war.“

„Und dann auch noch ist groß das Herz geblieben!
Im Demant bricht sich aller Farben Schein!
Wer je geliebt, der muß auf ewig lieben!
Und alle Huld wird dann ihm nahe seyn;
Das erste Glück, die reine schöne Blüthe,
Streut Ranken weit aus liebendem Gemüthe,
Und zieht mit Macht in seiner Siegeslust
Die Erde weit an seine heiße Brust!“

„„Und es verweht des Odems leiser Segen,
Der sanft den Aether an die Brust uns hielt;
Kein Liebesgruß auf allen Lebenswegen,
Kein warmer Hauch, der um die Wange spielt,
Die starke Hand, die fromme, frohe, reine,
Kein Waffenglanz mehr im herrlichen Vereine,
Der glorreich noch auch stimmte mit im Chor
Und zu dem Himmel hielt die That empor!““

„„Und wo das Herz geliebt und seine Liebe
Sonst hingeströmt, gestrahlt in's and're Herz,
Da sind die Kammern todtenkalt und trübe
Und drinnen wahnt kein Glück und auch kein Schmerz,
Kein Frühling mehr, kein Blumenspiel der Auen,
Kein Sternenlicht, um dem es zu vertrauen
Wie Hoffnung das, was sie auch nimmer sieht,
Doch mit dem Arm der Sehnsucht an sich zieht!““

„Das Aug' erstirbt, die Wangen, matt, erbleichen;
Die Hand vergißt der Arbeit schöne Kraft!
Willst Du mit Armen an die Sterne reichen,
Die kämpfend schon im Element erschlafft?
Willst Du den Schwung der alten Jahreszeiten,
Die virmal schon sich Dir zum Tanze reihten,
So feiern noch, so freu'n Dich immerdar,
Als volles Luft Dein erster Frühling war?“

„Und dann der Blick in's große Weitgetriebe,
Den Dir die Bildung herrlich aufgethan,
Wo fänd' er all' die Würdigkeit, die Liebe,
Die Raum noch hätte hier im Erdenplan?
Der inn're Fehl, von dem die Wangen brennen,
Muß wohl den Fehl im Bruder auch erkennen,
Und ringen wohl, daß nicht im Strom der Schuld
Verlösche ganz der Liebe schöne Huld!“

„Doch sieh! wenn schon die Blumen alle weichen,
Der Blüthen Sprache faßt Dein Geist verstehn;
Das Leben selbst mit seinen Wunderzeichen
Die kundig auf und nieder untergehn;
Der Abgrund sich vor Deinem Auge spaltet,
Und nur Gesetz im Sternenkreise waltet,
Und nun Dein Sinn die fremde Brust durchschaut,
Als ob sie ihren Pulsschlag Dir vertraut;

„Was willst Du dann, was willst Du noch beginnen,
Was drücken nach an's Herz der Innigkeit,
Und noch mit gold'nen Wünschen noch umspinnen,
An der sich schon die Freude nicht mehr reiht? —
Und sieh! da bricht durch's trübe dumpfe Schweigen
Des Elements der neue leichte Reigen
Der neuen Ordnung und die große Bahn
Der neuen Macht wird herrlich aufgethan!“

„Ein leiser Spruch, ein freundliches Berühren
Enthüllt den Schleier, lüftet sanft die Brust,
Das Dießseit hier in irdischen Revieren
Wird Klarheit nun und leicht auch Dir bewußt,
Das Jenseit hält zu größern Werkeltagen
Die reinen Blätter freudig aufgeschlagen,
Und was uns dort nicht eigen mehr gehört,
Das ist auch wohl der Liebe nicht mehr werth!“

Fr. Kuhn.

Alphonso de Mortara.

(Fortsetzung.)

Unterdeß hatten die Brüder Astorgas längst das Schloß erreicht und schritten neben einander her in der großen Familienhalle, in der der scheidende Tag bereits zur Dämmerung geworden.

Jetzt wirst Du Alles! — sprach eben Philippa — Alles, was der düstern Vergangenheit angehört, und ich hoffe, ich habe durch mein Vertrauen den Bruder wieder gewannen.

Geiseros reichte ihm die Hand, doch war sein Gesicht finster wie die Nacht. Jener fuhr fort: Und nun nach etwas von der Zukunft, wer weiß, wenn solch' traurliche Stunde wieder kommt. Ich habe jetzt eine Reise vor, deren Zweck Du auch noch erfahren sollst; dann folge ich Dir nach Madrid, mit Hoffnungen, vor deren Höhe Dir schwindeln wird. Du lächelst mitleidig, Thor! Die innere Ehre haben wir verscherzt, mein Gatt ist seitdem der Ehrgeiz geworden, der nach einer Höhe strebt, von der man das Urtheil der Welt verachten darf. Höre mich an. Ich kann dem stolzen Juan einen Dienst erzeigen, der mich unzertrennlich mit ihm verbinden muß; muß, sage ich, denn ich habe ein Geheimniß, das ihn, so hoch er steht, in meine Hand gibt. Er hat eine Tochter, sie soll schön seyn und einst des Vaters Namen und Reichthümer erben; — aber was ist Dir?

Ich kenne diese Tochter, — sprach Geiseros — und bitte Dich bei unserer erneuten Freundschaft, lasse sie weg aus Deinen kalten Planen.

Das kann ich nicht, — sprach Philippo lächelnd — doch, gehst Du meine Bedingungen ein, kann mir's

vielleicht einſt gleich ſeyn, welcher von uns die Hand der fürſtlichen Erbin davon trägt. Genug, daß dann das Band mit d'Auſtria geknüpft iſt. Er hat noch nicht die höchſte Stufe erſtiegen, glaube mir, ſein Stolz klimmt immer höher am Throne hinauf, er wird uns nachziehen; er wird —

Du wechſelſt Deine Farbe wie das Chamäleon! — ſpottete Geiſeros — Wer war es, der einſt denſelben Prinzen zum Rebellen machte, und der jetzt ſogar einen Kronenraub verzeihlich finden würde?

So weit geht er nicht, — antwortete Philippo — auch haben ſich die Zeiten geändert; als er den Parer Riedhart gewaltſam aus dem Reiche trieb, war die Königin Regentin und deßhalb ſein Betragen Aufruhr. Jetzt waltet er im Namen des rechtmäßigen Monarchen mit deſſen freiem Willen.

Genug, der ſchlauen Politik fehlt nie ein Vorwand! — rief Geiſeros unmuthig — Nur ſoviel wiſſe, die himmliſche Roſa wird weder Dir noch mir zu Theil werden; ſie liebt Mortara und wird ſeine Feinde verabſcheuen.

Wie? er und wieder er! — zürnte Philippo — Doch gut, recht gut ſo, das hebt den letzten Zweifel bei mir — ich muß hinaus, hinunter in den Garten, doch forechen wie uns noch nachher. O Mutter! Mutter! Du ſprachſt wahr! ſo erlahme denn dieſer Arm auf ewig, wenn er nicht endlich die Höllenſchlange trifft, die überall ſich windet auf meinen Wegen!

Er ſtürzte hinaus, und Geiſeros ſeufzte ſchmerzlich: Wie es auch komme, gut kann es nimmer werden mit uns. Es war nicht mütterlich, Unglückliche! die Saat des Haſſes auszuſtreuen; ſie wuchert empor, ein wüſtes, giftiges Unkraut, nicht bloß dem Feinde zum Verderben, auch Deiner Kinder Glück und Freuden verdorren darunter!

(Die Fortſetzung folgt.)

Wie wird das Sehen bewirkt?

Nicht durch Reflexion oder Undulation, beide irrig erdachte und im Weltraume unmögliche Erſcheinungen, nicht durch die Bewegung eines von der Atmoſphäre unterſchiedenen Lichtſtoffes, der nicht in der Natur vorhanden iſt, ſondern bloß durch den Druck der Atmoſphäre und die Veränderungen, welchen dieſer Druck durch den Widerſtand oder die Nachgiebigkeit der Gegenſtände, die uns umgeben, erleidet. Die Luft, in welcher wir leben, iſt die einzige Vermittlerin zwiſchen unſerm Auge und allen Gegenſtänden, die wir ſehen. Führt ſie uns die Ausdünſtung eines Körpers zu, ſo bewirkt ſie in uns den Geruch; pflanzt ſie bis zu unſerm Ohre eine Erſchütterung fort, ſo bewirkt ſie das Gehör, und ſo verhilft die Atmoſphäre uns auch zu jedem Wahrnehmen entfernter Gegenſtände.

Wir fühlen mit unſern Händen oder jedem andern Theile des Körpers die Gegenſtände, die uns berühren. Wir riechen (fühlen mit der Naſe) die uns zuſtrömende Ausdünſtung eines uns nicht berührenden Körpers. Wir hören (fühlen mit den Ohren) den Schall oder die Erſchütterung der Luft, welche die Bewegung irgend eines Körpers hervorbringt. Die bloße Erſchütterung vermehrt oder vermindert nicht den Druck, den die Atmoſphäre auf uns ausübt. Vermehrt oder vermindert ſich aber dieſer Druck, ſo muß dieſe ſtatthabende Veränderung, die gewiß ſehr bedeutend auf uns wirkt, auch ſchnell von uns wahrgenommen werden. Weiches Organ zeigt unſerm Gehirn jede Veränderung oder Verſchiedenheit des Druckes an? — Unſere Hände ſind nicht gewohnt, den Druck der Atmoſphäre abzuſchätzen; unſere Naſe kann nur die Erfüllung der Atmoſphäre mit Duft riechen, unſer Ohr nur die Erſchütterung der Atmoſphäre hören, mit unſern Augen aber, den zarteſten unſerer Glieder, ſpüren wir augenblicklich jede Vermehrung oder Verminderung dieſes Drucks, und jede Verſchiedenheit deſſelben gibt die Idee einer andern Farbe, und die Farben ſind nichts anderes als die Verſchiedenheit des Druckes, den die Atmoſphäre von allen Seiten auf uns ausübt. Das Auge iſt denn der natürliche Druckmeſſer, einigermaßen der Barometer des lebenden Weſens. Wie viel das Auge eher die feinſten Nüancen der Temperatur ſpüren muß als ein Inſtrument, läßt ſich daraus ſchließen, daß, wenn uns auch der Barometer die Veränderungen des ſo bedeutenden Druckes der Atmoſphäre andeutet, wir jedoch noch keine Maſchine als Schall- und Geruchmeſſer erfunden haben, während unſer Ohr und unſere Naſe uns ſolche doch ſo deutlich und ſchnell andeuten; woher es denn unbegreiflich ſeyn würde, wenn die Natur uns nicht mit Organen begabt hätte, welche fähig wären, uns die ſo wichtigen verſchiedenen Nüancen des Druckes der Atmoſphäre anzudeuten.

J. W. Schmitz.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Hr. Hauser, Ankarström, sollte, um seine Partie zu heben und sich selbst in ein volleres Licht zu stellen, dem ersten Theile seiner Rolle mehr Lebhaftigkeit ertheilen und so zugleich dem Dichter verdienstvoll zu Hilfe kommen. Dem. Gerhardt, als Page, zeichnet sich sehr vortheilhaft aus und gewährt dem Auge Ergötzung und Genuß. Dem. Herrmann, als Hexe Arwedson, stellt sich zu ihrer Rolle gar nicht ungeschickt an; nur sollte sie fester und sicherer im Gesange seyn.

Nachdem wir so unser Versprechen gehalten und statt der Besprechung der Aufführungen aller bedeutenden Opern, die auf unserm Repertoire stehen, die einer einzigen Aufführung, gleichsam als Beispiel von der Beschaffenheit der hiesigen Oper gegeben haben, wenden wir uns zum Schau-, Lust- und Trauerspiele. Die Direction hält es, dem Geschmacke des Publikums folgend, mehr mit dem mittelsten als dem ersten und letzten, obgleich wir uns in diesen beiden Arten gerade nicht verwaist nennen können, vielmehr auch hier manches Beachtenswerthes vor uns vorübergeführt sehen. Für die sogenannte recitirende Dramatik fehlt es uns nicht an einigen recht ausgezeichneten Talenten.

Hr. Bolzmann, unser jugendlicher Held und erster Liebhaber, beweist uns mit jeder Vorstellung von Neuem, daß er auf der gewählten Bereufbahn unermüdet vorwärts schreite, das Ziel des wahren Künstlerthums fest im Auge halte, jeden Nebenweg, den ihm der Ungeschmack der Zeit, so wie verführerische Beispiele anrathen möchten, sorgsam vermeide und in diesem Allen von einem denkenden Geiste, von einer durchdringenden Urtheilkraft und einem gebildeten Geschmacke geleitet werde. Dabei fehlt es seinen theatralischen Gebilden nicht an dem prometheischen Funken der Phantasie und an der nöthigen äußeren Gewandtheit und Gefälligkeit. Publikum und Kritik zeigen sich ihm deßhalb immer geneigtest und wissen eine lange Reihe von Rollen aufzuzählen, in welchen Hr. Bolzmann, wenn nicht schon Vollendetes, doch der künstlerischen Vollkommenheit sich glücklich Annäherndes leistet. Wir wollen hier statt aller nur drei Rollen nennen, die, je schwieriger sie sind, seiner Durchführung derselben, unter den Beifallbezeigungen des Publikums, desto mehr Ehre bringen. Wir meinen die Rollen: Leicester (in Schiller's „Maria Stuart"), Potemkin (in Katharina II. oder der Aufenthalt in Sarskoie-Selo", von Mnd. Birch-Pfeiffer), und Deville (in dem französischen Lustspiele: „Zwei Jahre verheirathet", von Th. Hell). In den beiden letzten Rollen ließ er nichts, in der ersten nur wenig zu wünschen übrig. Zu Rollen wie der Doppelgänger kann er bei uns nicht gelangen, weil für dieses Fach vor ihm Hr. Lortzing engagirt worden war. Neben ihm steht

Hr. Dessoir, ein eben so junger hoffnungsvoller Schauspieler von tiefer Gemüthlichkeit und tief innerem Anschauungs- und Bildungsvermögen und deßhalb vorzugsweise der „romantische" genannt. Sein Erscheinen macht stets einen guten Eindruck auf das Publikum und er besitzt seit längerer Zeit die Gunst desselben und der Kritik in so hohem Grade, daß man nicht mit Unrecht schon zu fürchten begonnen hat, es sey — was für einen jungen Künstler, der vielleicht noch nicht selbstständig und einig genug mit sich selbst ist, sehr schädliche Folgen haben kann — ein wenig überschätzt werden. Ein besonderer Fehler an ihm ist es, daß er seine Liebhaberrollen nicht, wie es Andere thun, so feurig als möglich, sondern so kalt und apathisch als möglich spielt, nur zuweilen, wie an wohl vorher ersehener Stelle nach Effecte haschend, uns mit Gluth überströmt und plötzlich den Lavastrom der Gefühle wieder erkalten läßt und dessen Wirkungen gleichsam nur telegraphenartig andeutet. Es fällt dieß nach einiger Bekanntschaft mit Herrn Dessoir um desto mehr auf, da man erkennt, daß es Manier, daß es einstudirt, nicht natürlich und gleichsam nur gesuchte Opposition gegen die gewöhnliche Spielweise ist. Nichts desto weniger ist aber Herr Dessoir ein junger Schauspieler, der die herrlichsten Begabungen in sich trägt und für jedes Theater eine schöne Acquisition genannt werden muß. Wie lange wir ihn noch den Unsern nennen werden, ruht auf den Knieen der Götter; denn Hr. Dessoir soll mit Unrecht die erste rechtliche Gelegenheit benutzen wollen, um von uns fortzukommen. Eine seiner besten Partieen ist Hinko in dem gleichnamigen Birch-Pfeiffer'schen, nach Storch's historischem Romane: „Der Freiknecht" bearbeiteten Stücke.

Hr. Baudius, Intriguant, ist ein Mann, bei dem die natürlichen Anlagen zum Schauspielerberufe und die äußeren Mittel, die er darauf zu verwenden hat, niedriger stehen als der Wille, das von der Natur Versagte durch Aufbietung des unermüdlichsten Fleißes, des gründlichsten Studiums und aller Regeln der Kunst, ja durch alle s. g. Kunstgriffe zu ersetzen. Vielleicht kann ein solches Streben nirgend besser gelingen als da, wo es sich darum handelt, häßlich und hassenswerth sich zu machen, denn sich anmuthig und liebenswürdig zu machen, möchte wohl kaum Einer im Stande seyn, während das Gegentheil vielleicht von zehn Andern bewerkstelligt wird. Und so ist es denn auch Hrn. Baudius gelungen, ein Intriguant zu werden, dem man eine gewisse Virtuosität in Intriguantismus nicht absprechen kann und der sich darin bereits einen recht vortheilhaften Ruf erworben hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Notiz.

Das Augustheft der Monatschrift

Salmigondis

oder Auswahl der neuesten Erzählungen und Novellen des Auslandes

besteht aus meiner Uebersetzung eines Romans von Alphons Karr, unter dem Titel:

Fi a,

der sich durch seine Originalität und einfache Innigkeit besonders auszeichnet. — Die jährliche Subscription auf 12 Hefte beträgt nur 6 Thlr.

Th. Hell.

Abend- Zeitung.

201.

Freitag, am 22. August 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Alphonso de Mortara.

(Fortsetzung.)

Ein paar Stunden später saß Clara in ihrem Gemache, als ihre Brüder bei ihr eintraten.

Du siehst blaß aus, Schwesterl — sprach Geiseros, theilnehmend zu ihr tretend — Armes Mädchen! Dein Frühling trägt keine Rosen und der Dornen viel!

Dank für die freundlichen Worte! — antwortete die Jungfrau, ihm schmerzlich zulächelnd — sie fallen wie milder Regen in den Sand der Wüste.

Doch bringe ich Dir noch größere Erquickung! — rief Philippo — endlich, endlich den süßen Kelch der Rache! Alphonso's Spur ist aufgefunden, meine Späher haben ihn gestern in dieser Gegend gesehen, er hat sich nach den Grenzwäldern gewandt, wahrscheinlich in der Hoffnung, zu den aufrührerischen Catalonirrn oder gar nach Frankreich zu entkommen, doch will ich selbst noch heute aufsitzen und hoffe ihn zu erreichen.

Den Flüchtling? — fragte Geiseros finster — Ein Aftergas sollte sich doch nicht den Schergen der Gerechtigkeit beigesellen, nicht den Blutsfreund dem Hochgericht übergeben wollen.

Könnte es dahin kommen? — fragte Clara erschüttert — Was sie ihm auch Schuld geben, solch entsetzlich Urtheil kann ihn nicht treffen.

Der Prinz, der gern so viel als der König selbst gelten möchte, taufr sein Vergehen Hochverrath! — antwortete Philippo — Er wird beschuldigt, wichtige Papiere veruntreut zu haben, und außerdem hat er das Schwert gegen seine geheiligte Person gezückt. Ich hoffe, ihm und uns die Schande der Untersuchung zu ersparen, und diene nicht dem Prinzen, sondern meinem eigenen Herzen, wenn ich ihn suche.

Clara war aufgesprungen und ihre schönen Augen flogen forschend von Einem zum Andern. Antworter mir einmal recht aufrichtig! — sprach sie endlich mit gepreßter Stimme — Haltet Ihr wirklich Mortara so niederer That fähig?

Nein! — rief Geiseros nach einigem Nachdenken — Als Knabe schon war er hitzig, hochfahrend, aber fern von Hinterlist und eigensinnig festhaltend an dem, was er erfaßte. Er hat sich die Freundschaft dieses Prinzen zu viel kosten lassen, als daß ich glauben könnte, er werde sich plötzlich in seinen Feind verwandeln. Ein neidischer Hofmann mag ihm den bösen Dienst gethan haben; daß er auf solche Beschuldigung aber den Degen gezogen — glaube ich gern!

Er mag unschuldig seyn oder schuldig, — lächelte höhnisch Philippo — ich wiederhole es, daß ich nicht Juans Sache führen, sondern endlich unsere eigene Fehde ausmachen will. Schweigt, ich bitte Euch, mit Euerem fruchtlosen Tadel. Nach dem, was geschehen, ist es mir klar geworden, daß die Erde nur für Ei-

nen von uns Raum hat, es gilt drum den letzten Versuch; will mein Unstern, daß er dieser Eine ist, so werde ich wenigstens den Tag seines Triumphes nicht schauen. Ihr sollt bald Nachricht haben, mein Roß ist gesattelt! — Er stürzte fort.

Geiseros wollte ihm nach, doch hielt der Schwester bittender Ruf ihn zurück. Geh' nicht mit ihm, Bruder! — sprach sie jetzt — Es ist nicht recht, nicht ritterlich, den zu verfolgen, der schon so hart mit seinem Schicksale zu kämpfen hat.

Du empfindest die erlittene Schmach wenig, wenn Du so leicht die Rache aufgibst, — antwortete Geiseros — obgleich ich sie nie üben werde wie der Bruder, so stirbt sie doch nie in meiner Brust!

Sie mochte den Glücklichen treffen, — sprach Clara — jetzt hat der Himmel das Strafamt übernommen! Wahrlich, Geiseros! Rache ist ein Kind der Hölle, wie ein Vampyr nagt sie am Herzen und ruht nicht, bis unser Frieden, bis jede Freude erstorben ist, läßt endlich nichts zurück als den brennenden Schmerz und der Reue Schlangenzahn. Bekämpfe das Ungeheuer in Deiner Brust, wie ich es gethan. Der Sieg kostet alle meine Kraft, aber nun bin ich ruhiger, zum ersten Mal seit — und deckt erst der heilige Schleier kühlend und schützend die gequälte Brust, so wird sie vollen Frieden finden.

Schon wieder dieser traurige Gedanke! — zürnte der Bruder — verbanne ihn, denn nie werden wir Dir einen Wunsch erfüllen, von dem wir überzeugt sind, daß er Dich elend macht. Die blühende, muthige Clara in Klostermauern? Lieber sehe ich Dich im Grabe!

Ach, wohl ruht sich's dort besser! — seufzte Clara — süßer Schlaf ohne Träume, ohne Erwachen, bis spät einmal, wo aller Haß, alle Irrthümer sich auflösen in Liebe! — Sie versank in tiefes Sinnen, ihre dunklen Augen hoben sich in schwärmerischer Wehmuth empor, ein Seufzer hob ihre Brust. — Laß mich in's Kloster ziehen, Geiseros! — flehte sie endlich und fuhr dann heftig fort: O, schweige nicht so finster, falte nicht die Stirn, ich bin nur ein schwaches, tiefgebeugtes Mädchen, aber mein Wille ist fester als mancher Manneswille, keine Macht der Erde wird vermögen, mir den Weg zum Himmel zu verschließen. Was soll ich denn hier, was hat Euer hochgetriebenes Weltleben mir geboten? Schmerz, Sorgen und Schmach; einsam fühle ich mich nie mehr, als wenn Ihr mich zwingt, seine sogenannten Freuden zu theilen. Ja, als Kind, da sah ich nur Rosen, jetzt höre ich drunter die Schlangen zischen, fühle den Fuß verletzt von den Dornen; die Einzigen, die mich liebten, sind nicht mehr, ich stehe verlassen da in der weiten Schöpfung, drum fort, fort! daß ich nicht verzweifle!

Du bist undankbar! rief Geiseros bewegt — Ich meinte es immer gut mit Dir, doch Du stößest Bruderschutz und Bruderliebe von Dir.

Warum thue ich's? — fragte Clara schmerzlich — Ach, wie herzlich liebte ich Dich einst, wie sehne ich mich nach einem verwandten Herzen! Aber kann ich mich vertrauend an das Deine werfen? Die alte Neigung zieht mich zu Dir, Deine Thaten stoßen mich zurück.

Meine Thaten? — fragte Geiseros, seine Betroffenheit unter einem Lächeln verbergend — Was habe ich denn so Schweres gethan?

O lasse mich's nicht nennen, — bat Clara — Du könntest noch gut machen, davon lasse uns reden.

Gut machen? — Was schwärmt die Thörin wieder? — unterbrach sie der Bruder rauh. Clara aber fuhr sanft fort:

Ich glaube Euch, daß Alphonso des Vaters Zorn verschuldete, daß Ihr an dem bösen Zwiste nicht Schuld gehabt, aber Euch ziemte nicht, Vortheil daraus zu ziehen, überdieß hatte er ihm vergeben, und dennoch behältst Du sein Erbe? — Geiseros! Gott Lob, Du errötherst! Er hat Philippo, ich weiß es, obgleich Ihr's verschweigt, im Zweikampfe das Leben geschenkt, und doch behaltet Ihr sein Erbe? — Ich bin kein Mann, kein Ritter, aber ich bettelte lieber mein Brod auf der Straße, als daß ich jene Schätze berührte.

Genug! — rief Geiseros — Es war längst mein Entschluß, der Erbschaft zu entsagen, ja ich gäbe ihm Alles, was mein ist, dazu, könnte ich jeden Schritt zurückerkaufen, den ich mich verleiten ließ, darum zu thun!

O, mein lieber Bruder! — jauchzte Clara und weinte an seinem Halse — so hätte ich doch Dich noch!

Alles, was Ehrloses geschehen, möchte ich mit meinem Herzblute zurückkaufen! — sprach Geiseros, sich loswindend — doch werden mir deßhalb nicht aufhören, ihn zu verfolgen bis in den Tod. Philippo hat sich gebunden mit heiligem Schwur, mich treibt Kindespflicht und eine andere, unwiderstehliche Macht, ihm beizustehen.

Lebhaft antwortete Clara: Es iſt größere Sünde, ſolchen Eid zu halten! O, nicht ſeinet-, nicht meinetwegen, nur um Dein Seelenheil willen laſſe ab davon! Ich gab es auf, Philippo's Herz zu rühren, aber Dich laſſe ich nicht!

Sprich nicht verlorene Worte! — rief der Bruder ungeduldig — ſeinen Schwur nahm eine Todte mit in's Grab, ſie kann ihn nie zurückgeben, er ihn nicht brechen; ich muß zu ihm halten, ſeit er mir vertraute, denn es war meine Mutter, die ihn forderte.

Unſere Mutter?! Das iſt nicht möglich! — rief Clara.

Nicht unſere Mutter, — fiel Geiſeros ein — meine und Philippo's Mutter; nur Du biſt Donna Mortara's Tochter.

So wärſt Du nicht mein Bruder? fragte Clara erſchreckt.

Doch wohl, Aſtorgas nannte uns ja ſeine Söhne, — antwortete Geiſeros bitter — wenn er uns gleich ſelten Vaterliebe gezeigt. Erinnerſt Du Dich noch jener Nonne im Kloſter der Salesianerinnen mit der bleichen Wange und dem düſteren Blicke? Das iſt meine Mutter!

Wir wurden oft als Kinder zu ihr gefandt, — erwiederte Clara — wie war ſtets unheimlich bei ihr, nachher ſah ich ſie nicht wieder.

Sie trug ein gequältes, glühendes Herz im Buſen, — erzählte Geiſeros — der Schleier, das härene Gewand vermochten es nicht zu heilen. Sie klagte über ein ungeheueres Unrecht, ſo ihr geſchehen, doch verhüllte ſie es in tiefes Geheimniß. In der Todesſtunde ließ ſie uns zu ſich rufen, ich war noch ein Knabe, ſie ſegnete uns und beheißt den Bruder dann allein. Er mußte ihr Rache geloben an dem, den ſie den Mörder ihres Glückes nannte, Rache in ſeinem und meinem Namen. Kannſt Du uns verdammen, daß wir der ſterbenden Mutter gehorchen, da Du weißt, wie feindlich er uns immer war?

Das konnte ein Weib, an der Pforte der Ewigkeit?! — rief Clara ſchaudernd — Womit hat er ſie beleidigt? Er war noch Kind wie Du, als ſie ſchon Nonne war.

Ich weiß es nicht, — antwortete Geiſeros düſter — der Tod ſchloß ihre Lippen, ehe ſie ausgeredet —

Die Geſchwiſter ſchwiegen nun lange, ihre Blicke vermieden ſich, endlich ſprach Clara: Mein Bruder! Dein unglücklicher Wahn reißt Dich an eines Abgrundes Rand, höre der treuen Schweſter Wort. In der Seelenbruſt ſtreitet der böſe Engel mit dem guten, er ringt unabläſſig, das arme, ſchwache Menſchenherz zur Tiefe zu ziehen, denn nur dort unten wohnt der Haß, die Rache, der Mord. Glaubſt Du wirklich, eine Mutter werde jetzt, wo ihr Kampf geendet iſt, wo ſie im Lichte wohnt, des unſeligen Eides Erfüllung von Euch fordern? Was wäre der Himmel, nach dem hier alle die leidenden, gekränkten Herzen ſich ſehnen, wenn die böſen Leidenſchaften uns auch dis dahin folgen könnten?

Du meinſt es gut, — antwortete Geiſeros — doch kommen ſolche Betrachtungen zu ſpät, ſie können mich jetzt nur quälen. Fern ſey es übrigens von mir, was ich thue, mit dem Mantel der Sohnespflicht bedecken zu wollen. Ich habe den Haß gegen dieſen Alphonſo nicht ererbt, er iſt mir angeboren; Du warſt ein Kind und denkſt kaum der Zeit, da er in unſerm Hauſe die erſten Knabenjahre verlebte. Er war der Liebling des Vaters, der Abgott Deiner Mutter, Lehrer und Geſinde nahmen ein Beiſpiel daran, was er that, ſprach, fand glühende Bewunderung, wie wurde zuweilen kühles Lob wie ein Almoſen zugeworfen. Das Vaterhaus wurde uns fremd um ſeinetwillen; war's ein Wunder, daß wir düſter, tiefſinnig wurden, während er im Sonnenſcheine des Glückes und der Liebe, gehegt und gepflegt von ſanften Händen, ſchön und kräftig empor blühte? Die Reichthümer unſers Hauſes ſind im Kriege mit Frankreich zuſammengeſchmolzen, ſeiner harrten zwei Grafſchaften. Ich habe nie an ſolchem Tand gehangen, aber wenn wir ihn nach Schloß Alkanniz begleiteten und er ſchritt wie ein König daher auf ſeinem künftigen Eigenthume, zeigte auf die ſtattlichen Burgen und Städte und Dörfer, auf die geſegneten Felder und gewaltigen Forſten mit dem ſtolzen, übermüthigen Blicke, ſo wollte mir der Neid das Herz zernagen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gelehrſamkeit und Genius.

Was Dich der Lehrer gelehrt, das iſt nur die Schminke des Geiſtes,
Biſt Du am Geiſte geſund, Schminke bedarf es dann nicht.

Carlo Montano.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Als Folge seiner Bildung zum Schauspielkünstler kann man es betrachten, daß Herrn Baudius Spielmethode gleichsam voll Spitzen ist, die nicht selten so fein getrieben sind, daß sie von selbst umzubrechen scheinen und ihres Zweckes verlustig werden; daß er ferner sein etwas ungefügiges Organ oft zu allerlei mißglückenden Modulationen und Variationen verleitet und endlich in der Gesichtmalerei ein wahres non plus ultra leistet. Seinen Bösewichtern steht's immer nicht nur auf der Stirn, sondern im ganzen Gesicht geschrieben, daß sie nicht mögen einen Menschen lieben. Warum das? Wenn es in der Wirklichkeit so wäre, so würden die bösen Menschen sehr bald unschädlich seyn. Gesichtmalerei mag eine schöne Kunst für einen Schauspieler seyn, aber wir wünschten dennoch, Herr Baudius verstände sie weniger, um mehr zu gefallen. „Nur daß die Kunst gefällig sey!" Demnach wende doch Hr. B. die Zeit der Gesichtmalerei theilweise noch auf die geistige Conception seiner Rolle, entzünde noch um ein Mehres seine Phantasie für die zu schaffenden Gebilde, vertheile den Effect seines Spieles mit größerer Vorsicht und mit mehr Aufbietung seiner Urtheilkraft, und sey gewiß, daß er ungetheilteren Beifall ärnten und nicht nur von dem kleinen a *) gelobt und gepriesen werden wird. Seine Darstellung des Ossip (in „Isidor und Olga") war eine gänzlich verfehlte, und sie ist es besonders, nach der wir obige Worte niedergeschrieben haben. — Sehr Gutes leistet dagegen Herr Baudius als Mephistopheles und in manchen anderen Rollen, was die Kritik gern anerkennt, ihm zugleich einen Platz im Lustspiel und in der Posse anweisend, wo Uebertreibung entweder erforderlich scheint oder nichts schadet.

Herr Lorzing, Chevalier, Bonvivant und dgl., ist ein äußerst routinirter und von der Natur recht glücklich für seinen Beruf ausgestatteter Schauspieler, der unserer Direction überall, wo es fehlt, auszuhelfen versteht und daher äußerst brauchbar genannt werden muß. Das Publikum hat ihn so lieb gewonnen, daß es recht gern einmal Nachsicht übt, wenn Hr. L. am unrechten Orte steht. Die Kritik ahmt ihm um so leichter nach, da alle seine Leistungen von dem leichten Odem des Genius überhaucht sind. Neben dem Schau-, Lust- und Trauerspiele ist es auch die Oper, in welche hinein er seine Wirksamkeit, bald in ernsten, bald in komischen Rollen (in den letzteren am liebsten wohl und glücklichsten) erstreckt.

Unsere beiden Komiker, die Herren Bertholdt und Ballmann, können wir hier um so eher umgehen, da wir ihrer schon in früheren Correspondenzen aus Leipzig Erwähnung gethan sehen. Sie haben sich Beide in der Gunst des Publikums zu erhalten gewußt und thun Beide das Ihrige, um dieselbe zu erhöhen. Letzterer, Herr Ballmann, hat sein Glück neuerlich in Breslau versucht und sich in vier Gastdarstellungen Ehre und Ruf erworben. Herrn Bertholdt war dasselbe schon früher in München geglückt.

Mit dem Damen-Personal werden wir früher zu Ende kommen. Wir haben zu nennen die Demlles. Wagner und Relmann. Die Erstere ist, im öftern Conflict mit der Letzteren, oft in unangenehmer Lage, und es hat den Schein, als ob der Nimbus, dessen sich ihre glückliche Nebenbuhlerin bemächtigt hat, nicht selten ihren Glanz vor den Augen des Publikums verdunkele. Nichts destoweniger wird ihr der gebührende Beifall zu Theil und wird ihr zu Theil werden, so lange noch französische Lustspiele, wie „Zwei Jahre verheirathet" u. a., worin Dem W. wahrhaft ausgezeichnet ist, auf unserer Bühne erscheinen werden und die Darstellung des Gretchen im Göthe'schen „Faust" eine gerechte Anerkennung finden wird.

Dem. Relmann ist bereits als ein ausgezeichnetes dramatisches Talent bekannt, und wird in Rollen, wie Julie (in Shakspeare's „Romeo und Julie") vom Publico beinahe verehrt und angebetet. Für andere heroische Partieen hat ihre Spielweise etwas zu Breites und Gedehntes, und Rollen wie die der Gräfin Orsina (in Lessing's „Emilie Galotti") und dgl., werden von ihr meistentheils mehr oder minder verfehlt und können ihr wenigstens nur bei dem kleinen a Lob einbringen.

Unser übriges Frauen-Personal verliert sich, mit Ausnahme der älteren und jüngeren Mad. Lorzing, von denen die Erstere besonders als komische Alte gefällt, wie früher in diesen Blättern schon erwähnt worden ist, und die Letztere verschiedenartig aushilft, da sie zu größeren Rollen nicht genug dramatische Kraft besitzt, und wir können im Chore nur als beachtenswerth nennen die Dem. Böhme, deren ebenfalls schon früher lobend gedacht worden ist.

Von Gästen ist unser Theater nicht selten besucht und wir werden bald sehen, daß es recht stattliche und vornehme sind. Gehen wir auf dem Wege der Zeit, so erinnern wir uns zuerst des zwölfjährigen Schauspielers Burton, der mit seinem Garrick Genie auch um unsere Gunst sich bewerben wollte. Es gelang ihm dieß beinahe noch weniger als schlecht. Nur eine beschränkte Anzahl von Leuten ist in Leipzig der englischen Sprache so mächtig, daß sie ohne Mühe einem englischen Dialoge folgen könnte, was wir zum Unterschied des Beifalles, welchen der junge Engländer in Städten wie Hamburg gefunden hatte und hier fand, im Allgemeinen bemerken. Im Besondern aber ist es nichts destoweniger zu verwundern, daß an den drei Abenden, an denen Burton auftrat, das Theater beispiellos leer war und einmal nur 15, sage funfzehn, Personen anwesend gezählt wurden. Freilich war an eben diesem Abend sehr schönes Wetter und die schöne und schöngeistige Welt vor ziemlich sammt und sonders in Kintschy's Schweizerhüttchen zu einem Concerte abgerufen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Unter dieser Maske verbarg sich eine Zeit lang, d. h. so lange er freien Eintritt im Theater hatte, ein für das Leipziger Tageblatt recensirender, um die Gunst eines Theiles der Schauspieler buhlender, aber bei jeder Gelegenheit auf die Uebersetzungen französischer Dramen schimpfender und nun selbst mit Uebersetzung eines schlechten französischen Lustspiels debutirender Student der Rechte, dessen wahren Namen wir des ehesten in diesen Blättern nennen werden.

Abend- Zeitung.

202.

Sonnabend, am 23. August 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Alphonso de Mortara.

(Fortsetzung).

Der Oheim — fuhr Geiseros fort — war gerechter gegen uns als der Vater; er liebte uns und entschied bei unsern Zwisten öfter für uns als für ihn; das konnte wieder sein stolzes verwöhntes Gemüth nicht ertragen. Im Jünglingsalter brach des Hasses Flamme mächtig hervor. Bei einem Streite zog Alphonso den Degen gegen Philippa, der Graf trennte sie, und am selbrn Abend mußte der Stolze das Schloß verlassen. Wir sahen ihn fortreiten, blaß und verstört. Als er uns gewahrte, wurde sein ganzes Wesen Wuth und Hohn; er schalt uns freche Raubvögel, die die eingeborene Brut aus dem Neste gedrängt, Schleicher und Heuchler. Bei Gott! damals waren wir es nicht! Das Hofgesinde hörte es und lachte heimlich; Alle, Alle hingen an ihm. — Damals schon schwur ich ihm Rache, schob sie nur auf um des Oheims willen. Sein wilder, unbändiger Sinn kam uns wohl zu statten; er ging, ohne den Vater zu fragen, zu Juan's Partei; er wollte nur ohne uns die Heimath wiedersehen, bis dahin sich selbst helfen, keine Unterstützung annehmen — was weiter geschehen, weißt Du; er kann uns nicht verzeihen, wir ihm nicht — so ende es denn, wie es angefangen! Das düstere Geschick, das unser Leben so eng und doch so feindlich ineinander flocht, habe seinen Lauf und der Mutter Wille werde erfüllt!

Geiseros! — flehte Clara und ergriff seine Hand, und ihre klarrn Augen schauten forschend in die seinen, daß er erröthend zu Boden sah — Du gibst mir nur halbes Vertrauen. Es ist noch etwas, was später erst diesen wilden Haß in Deiner Brust erweckt; täusche mich nicht, Du hattest der Knabenfehden vergessen beim Anblick seiner Leiden; sprachst Du doch männlich zur Sühne bei dem harten Philippo, warst bereit, die geliebte Schwester — sprich, was verwandelt Dich so?

Weiber sehen scharf! — sprach Geiseros mit bitterm Lächeln — Ja denn, kluge Schwester, wenn all' diese wichtigen Gründe Dir nicht genügen, so wisse: der mir meiner Kindheit Freuden vergiftete, der, den meine Mutter ihren Todfeind nannte, er nahm mir auch meiner Liebe Glück, griff darnach mit räuberischer Hand, das Kleinod verschmähend, das ich versöhnlicher Thor ihm bot. Ich sprach einst zu Dir von einem Mädchen, das ich gesehen zu Saragossa in der Laurentius-Kirche; ohne sie zu kennen, betete ich das Himmelsbild an; Monden lang genügte mir das süße Anschauen. Wer hätte sie auch sehen können, im Heiligthume beten sehen, und noch Raum gehabt für einen Erdenwunsch? — Plötzlich war sie verschwunden und jede Spur verloren; denn nie hatte ich ihr zu folgen gewagt, aus Furcht, sie zu verscheuchen. Sie erröthete immer so hold, wenn mein Blick den ihren traf, ihr kindlich heiteres Antlitz wandte sich ab, mein Auge vermeidend. Ach! tausend Hoffnungen erwach-

trn in meiner Bruſt, ich wollte ſie ſuchen, ſo weit die Erde offen. Nun ich fand ſie, fand ſie auf einem nahen Landſitze als Prinz Juan's Tochter. Ein dunkles Gerücht, daß Mortara ſich um ſie bewerbe, daß der Prinz ihn begünſtige, erſchreckte mich wohl, doch konnte ich ihm nicht glauben, da er damals gerade den Hof verlaſſen hatte. Täglich ſah ich ſie aus der Ferne, wenn ſie, ein holdes heiteres Kind, den Park durcheilte; täglich hoffte ich, der wachſamen Duenna entgehend, mich ihr zu nahen, — da rief mich des kranken Oheims Wunſch nach Alkanniz. Mein Herz war weich und glücklich, Hoffnung und Liebe ließen nicht Raum darin für den Haß, daher meine Verſöhnlichkeit; auch ein eigennütziges Gefühl trieb mich vielleicht, ich hoffte den Nebenbuhler zu entfernen, wenn ich ihn zum Bruder annahm. Nun, er ſchlug Dich aus, und ich ſah ihn zu Madrid in Auſtria's Garten, ſah Roſa's Auge zärtlich zu ihm erhoben, ihre Wange, vom Purpur der Liebe verſchönt. O, die Qualen dieſes Augenblicks, die noch in der Erinnerung mich wahnſinnig machen, kann auch ſein Blut nicht lindern; Verzweiflung riß mich zum Frevel hin, — wie ein Bandit überfiel ich ihn in dunkler Nacht. Seitdem iſt mir's, als wäre auch die Ehre dahin auf immer, und ich habe nicht einmal den Wunſch mehr, ihn zu beſiegen, nur den, unterzugehen, ehe ich ihn als Sieger ſehe.

Ich will beten, armer Bruder! — ſtammelte Clara, der während ſeiner Rede alles Blut aus den Wangen gewichen war — daß der Himmel Dir Kraft gebe, Dein Schickſal würdig zu tragen.

Sie ſchlang die Arme um ſeinen Hals und flüſterte kaum hörbar: Dir und mir!

Aber ſtürmiſch riß der Jüngling ſich los und rief zürnend: Du biſt auch nicht anders als jene Alle! Du kannteſt ihn nicht, und doch wandte ſich Deine Seele von dem Bruder, floh ihm entgegen. Gehe in's Kloſter, immerhin! Deine reine Seele ſchaudert vor unſern Thaten zurück, weil Du kein Herz für uns haſt. —

Er ſtürzte hinaus, troſtlos ſah die Schweſter ihm nach und rang die Hände in ſtummer Angſt; da öffnete ſich leiſe eine Seitenthür und der Pater Roſario trat in's Gemach.

Ich komme, um Abſchied zu nehmen, meine Tochter! — redete er ſie an — Mein Prior ſendet mich nach dem Benedictiner-Kloſter, nach meinem lieben Montſerrat. So will ich denn noch einmal den Schauplatz meiner Knabenjahre begrüßen! Ach, der ſchönen Vorzeit, als Euer edler Vater noch zu Barcellona befahl! als ich, in ſeiner und Eurer Geſellſchaft, den heimathlichen Berg erklimmen durfte! Ihr waret ein wildes fröhliches Kind damals, und ſtets Euer leichter Zeiter an ſeiner Seite, wenn ſein Jagdhorn durch unſere Wälder klang!

Ihr wollt fort? auch Ihr noch? ſeufzte Clara.

Ich muß! — entgegnete der Greis — und thue es auch gern; denn ſeit dem, was ſeit kurzem geſchehen, will mich die Luft hier erdrücken. Doch hätte Euer alter Lehrer noch eine große Bitte an Euch, Donna Clara!

Die Jungfrau reichte ihm mit freundlicher Wehmuth die Hand und er ſprach weiter: Ihr ſeyd ſo gut, waret immer gut gegen alle Menſchen; nur Einen gibt's, den Ihr haßt, und dieſer gerade verdient Euer Mitleid, wo nicht Eure Liebe.

Soll ich ſie ihm vielleicht das zweite Mal entgegen tragen? — fragte Clara erglühend — ich bitte Euch, berührt die Wunde nicht, die ewig bluten wird.

Ich ſchweig lange, — ſprach mit ernſter Würde der Pater — es ſtürmte ſo viel Schmerzliches auf Euch ein, daß ich dem gekränkten Herzen gern Zeit laſſen wollte, ſich zu faſſen; doch jetzt drängen mich die Umſtände. Laßt mich nicht glauben, ich hätte auch Euch unſers Heilands ſanfte Friedenslehre umſonſt verkündet.

Ihr thätet mir Unrecht! — antwortete Clara — Was ich im erſten Augenblicke empfand, beſchwöre, das möge der nachſichtige Gott der Schwachen vergeben. Schon längſt iſt jeder feindliche Gedanke aus meiner Seele entflohen und ich hoffe, ſie ein würdig Opfer auf ſeinem Altar darzubringen.

Ihr habt ihm vergeben? fragte Roſario raſch.

Ich wünſche ihm nichts Böſes mehr! erwiederte das Mädchen mit niedergeſchlagenen Augen.

Nun dann, ſo rettet ihn! — rief der Greis mit rührendem Flehen — Ihr allein könnt es, müßt es, wollt Ihr das ungeheure Unrecht gut machen, daß Eure Brüder an ihm begangen. Sie begnügten ſich nicht, dem Aermſten des Vaters Liebe und Erbe zu rauben, — wahrlich, das hat er männlich ertragen! jetzt aber hat er durch ſie ſeine Ehre verloren, nach irdiſchen Begriffen ſein höchſtes, einziges Gut, und das bringt ihn zu Tod oder Wahnſinn, hat ihn vielleicht ſchon dahin gebracht.

Und meine Brüder? — ſtammelte Clara — vermuthet Ihr von ihnen —

Digitized by Google

Ich vermuthe nicht, ich weiß! — entgegnete Rosario — Als das Gerücht seines Unglücks zu mir drang, eilte ich nach dem Palast des Prinzen; er war abwesend, doch erfuhr ich, wessen man meinen Zögling beschuldigt. Er soll eine Brieftasche veruntreut haben, die er verschlossen von Don Juan empfing, verschlossen zurückgab; man fand Papiere darin, die ihn vollends zum Verräther stempelten. In der ersten Nacht aber, die der Unglückliche verwundet in Eures Vaters Palast zubrachte, hat sich Don Philippo in's Krankengemach zu ihm geschlichen, und erst am andern Morgen fand sich solch' eine Brieftasche unter seinen Kleidern; am Abend vorher hatte Niemand sie bemerkt. O, diese Kabale ist eben so niedrig als ungeschickt ersonnen, und doch konnte sie das Auge eines so hellsehenden Fürsten täuschen und meinen wackern Alphonso in's Verderben stürzen!

Es wäre entsetzlich! — rief Clara und sank, das Antlitz verhüllend, in den Sessel; der Pater trat vor sie hin, Blicke der Liebe und des Kummers auf sie richtend, und erwartete geduldig eine Antwort. Endlich hob sie das Haupt wieder empor und zeigte ein glühendes Antlitz, Augen, von Thränen verschönert.

Ich möchte gut machen, — rief sie nun — bei der heiligen Jungfrau! ich will es; doch was kann ich schwaches Wesen thun?

Eure Brüder lieben Euch, — erwiederte freudig Rosario — und der Funke des Guten ist noch nicht ganz verglommen in ihren Herzen; geht zu Philippo, beschuldigt ihn keck der begangenen That, bittet ihn — eines edlen Weibes sanfte Bitte kann viel, bleibt er aber verstockt, so drohr ihm mit Entdeckung, ruft Euren Bruder Geiseros zu Hilfe — ich hoffe, er hat an diesem Bubenstücke keinen Antheil.

Zu spät! — antwortete Clara — während wir hier sprechen, hat Philippo das Schloß längst verlassen; ich weiß, er sucht ihn und hat seine Spur.

Und das konntet Ihr geschehen lassen? — fragte der Pater schmerzlich — Wißt Ihr, wohin er floh? Ich will ihm nach! O, werde ich ihn erreichen, ihn schützen können, ich armer schwacher Greis?!

Er ist in dieser Gegend, — antwortete Clara — und soll die Richtung nach Catalonien eingeschlagen haben; eilt denn, eilt, guter Vater!

Gott ist mächtig, — sprach Rosario — vielleicht läßt er die gute That gelingen. Ich will Boten aussenden, daß sie ihn suchen und nach meinem Kloster führen. Ach! werden sie ihn finden, die Miethlinge, die nicht Liebe treibt? — Sie werden ihn nicht finden! Betet darum, meine Tochter!

Sprachlos blickte Clara zum Himmel; als er schon die Thür erreicht hatte, eilte sie ihm nach, preßte seine Hand heftig an Brust und Lippen und stammelte: Betet Ihr auch, für mich! Ach, auch ich habe gelitten unsaglich und werde ewig leiden.

Sie riß sich los, verbarg ihr Antlitz in dem schwarzen Trauerschleier und winkte ihm heftig, sich zu entfernen. Als sie allein war, sank sie auf ihre Kniee, faltete die Hände über dem pochenden Herzen und flehte mit rührender Innigkeit: Heilige, reine Himmelskönigin! schmerzensreiche Jungfrau! reiche einer Jungfrau die rettende schützende Hand. Ich bin nicht stark und heilig wie Du, meine Thränen löschen nicht die Flammen, die diese warme Brust verzehren; aber mein Wille ist rein und gut, kein Eigennutz befleckt dieß Herz, in dem jede Hoffnung erstarb. Darum halte mich Deiner Gnade würdig, Madonna! erleichtere mir den schwersten Kampf, und wenn Alles gelungen, so gib mir endlich den Frieden wieder, Frieden in Deinem himmlischen Reiche!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Monate

sollen sich im Jahre vermehren und von 3, womit die ältesten Völker ihre Zeitrechnung begonnen haben, schon bis über 12 hinausgestiegen seyn, wie wir wirklich aus dem Kalender ersehen, daß der Mond in Umläufen von 29 Tagen 12½ Monate im Jahre macht. Wenn man hierzu noch bemerkt, wie die Umläufe der Trabanten mit der zunehmenden Entfernung von der Sonne sich beschleunigen, und bedenkt, daß der nächste Trabant des Jupiters durch seinen Umlauf in 1 Tag und 18 Stunden diesem Planeten 208 Monate in einem unserer Jahre gibt, und daß ein Trabant des Saturns 400 Monate in demselben Zeitraum macht, so kann man, da durch das Steigen unserer Monate von 3 auf 12½ die Allgemeinheit dieses Naturgesetzes sich kund gibt, leicht schließen, daß die Erde noch ferner eine bedeutende Vermehrung der Monate zu erwarten hat.

J. W. Schmitz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Eine Epoche machende Gasterscheinung war die große tragische Künstlerin Sophie Schröder, deren Glücksstern in der königlichen Hofnähe zu München jetzt in so vollem Glanze strahlt. Sie trat in der zweiten Hälfte des Juli in fünf Rollen bei uns auf und ärntete, wie sich dieß nicht anders denken läßt, in einer jeden den reichsten, rauschendsten und enthusiastischesten Applaus. Nachdem sie als Fürstin von Messina, als Königin Elisabeth (in Schiller's „Maria Stuart"), als Katharine II. (in „der Auferweckt in Tsarskoe-Selo", einem dramatischen Gemälde der Mad. Birch-Pfeiffer, das eigens für Mad. Schröder geschrieben ist und von derselben hierher mitgebracht worden war), als Stephania oder Eloa (in einem ebenfalls für die Künstlerin geschriebenen und von ihr hierher gebrachten v. Schenk'schen romantisch-historischen Drama u. d. T.: „Die Krone von Cypern") aufgetreten, nahm sie, eine sehr sinnige und vielbedeutende (leider aber weniger als wenig gedeutete) Auswahl bekundend, als Sappho in dem gleichnamigen Grillparzer'schen Werke von uns Abschied. Ihre berühmte Tochter, die Mad. Schröder-Devrient, stattete ihr während ihres Hierseyns einen Besuch von Dresden aus ab und erregte dabei den diesmal verachtlichen Wunsch, sie möge recht bald zum dritten Male mit dem Zauber ihrer Stimme und ihres Spieles volle Häuser zaubern. — Als ob die Verwandtschaft hier den Versammlungsort habe, folgte bald Hr. Carl Devrient. Er zeigte sich uns als König Enzio in dem gleichnamigen Raupach'schen Stücke, als Carl Moor und Charles Valoy im „Irrenhaus zu Dijon." Uebermorgen, als zum 10. August, soll er als König Lear auftreten wollen.

Unterdessen wird heute noch eine Dem. Thieme als Königin von 16 Jahren in dem beliebten französischen, von Th. Hell bearbeiteten Stücke „Ehrlichinens Liebe und Entsagung" als Gast dem Publikum sich zu empfehlen suchen. Wir müssen ihr zu ihrem Unternehmen doppelt und dreifach Glück wünschen. Erstens, weil Dem. Reimann, wie Dem. Wagner, in der genannten Partie sehr brav sind; zweitens, weil das Stück hier schon zu oft gesehen und gerade unsere Mitwirkung von Gastdamen, wie der Dem. Alex. Gebhardt, Dem. Grey (jetzt Mad. Rettich), Dem. Reinhardt u. A., gesehen worden ist; weil man drittens noch gerade den Geschmack an dem Paradereiten einer und derselben Partie zu verlieren anfängt und weil endlich das Wetter heut einen schönen kühlen Abend im Freien verspricht.

Mit den letzten Worten haben wir ein Hinderniß des Wohlbefindens unsers Theaters in diesem Sommer angedeutet, was vielleicht noch in keinem Jahre der vorigen Directionen sich so groß bewiesen hat. Allerdings ist es bei der drückenden Sonnengluth der gedrücktvollen Hause bis zum Verschmachten heiß, allein die Furcht vor dem Verschmachten ist größer als die wirkliche Gefahr, und eben dieser Ueberschuß setzt das Theater in Nachtheil. Gastspiele helfen gegen dieses Uebel des Nichtbesuches unsers Schauspielhauses nur wenig und geben nur kärgliche Resultate.

Wer hätte, bei dem stereotyp gewordenen Rufe von Leipzigs Kunstsinnigkeit, nicht erwarten sollen, daß man sich, trotz der Hitze und der Furcht vor derselben, zu den Gastdarstellungen der großen Sophie Schröder drängen werde? Und doch war das Haus an allen fünf Abenden ihres Auftretens nur mittelmäßig gefüllt. Wer hätte nicht etwas Aehnliches von dem Auftreten Carl Devrients hoffen zu dürfen geglaubt? Und doch war das Haus bei der Aufführung „des Königs Enzio" leer, bei der der „Räuber" leer, bei der des „Irrenhauses von Dijon" jedoch recht leidlich gefüllt. Wer fände hierin, auch ohne unser Zuthun, nicht einen Fingerzeig auf den Geschmack des Publikums? Wir führen dieses Capitel wegen seiner Weitläufigkeit nicht aus, berichten aber noch, daß Lumpaci-Vagabundus endlich nach der 18ten oder 19ten Vorstellung nicht mehr ziehen will, die Leipziger sich also doch ihres Enthusiasmus für diese Fadaise zu schämen beginnen. Auch haben mehre ähnliche Dinger auf unserer Bühne fiasco gemacht. Daneben hat aber auch „Maria Tudor" (in der, wenn wir nicht sehr irren, ebenfalls von dem kleinen a. im gemeinsten Gassenbubenton im Tageblatte geschmähten Uebersetzung von Th. Hell, die, nach allen angestellten Vergleichungen, von allen Unparteiischen dennoch als die beste anerkannt worden ist) nur einen so mittelmäßigen Beifall gefunden, daß man dadurch beinahe bestätigt wird und alle Principien der Beurtheilung von Kunstproducten untergraben nennen möchte. — Mit einem Worte die tragische Muse hat bei uns ausgespielt und verspielt! Man hat für sie keine Kränze mehr, wie man deutlich beim Abschied der Mad. Schröder erkannte. Als Einige im Parterre so klug waren, zu rufen: „Mad. Schröder mit dem Kranze (welchen sie als Siegerin zu Olympia getragen hatte)!" und die Gerufene ohne Kranz erschien, waren die mitspielenden Herren Dessoir (Phaon) und Baudius (Rhamnes) nicht einmal so gefällig, ihr denselben vor den Augen des Publikums aufzusetzen.

Zum Schlusse dieser literarisch-artistischen Correspondenz geben wir einen kleinen Geschichtskalender von den letzten Monaten oder eine freie chronikalische Uebersicht über das, was sich in Leipzig, unserer heutigen Erinnerung nach, zugetragen hat. Wir erlebten zu allgemeinem Schrecken die Abdankung unsers Hrn. Professor Krug von der Professur, ferner die gräfliche Mordbriefgeschichte von denselben, welche durch Mund und Schrift bereits im In- und Auslande allwärts bekannt ist, dann das Gerücht, er sey zu einem Professor-Amte nach Krakau berufen und werde den Ruf annehmen, hierauf die allgemeine Entrüstung über Krug's Verfahren in der Mordbriefgeschichte, weil durch dasselbe in jetziger verdachtvoller Zeit dem Unionsstaatswesen ein Dolchstoß beigebracht werde; nachher eine Broschüre gegen Krug, worin derselbe deßhalb tüchtig durchgehechelt und abgeschreckt wird; zuletzt Krug's sarkastische Empfehlung dieser Broschüre, versehen mit einem Complimente für getaufte Juden, wodurch er, nach Anderen, seine Inclination für die ungetauften Juden von neuem bewährt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Joh. Christian Krüger, geb. in Berlin 1722, gest. am 23. Aug. 1750.

Literarisches Notizenblatt,

herausgegeben von Th. Hell.

68. Sonnabend, am 23. August 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Neues französisch-deutsches u. deutsch-französisches Wörterbuch von J. F. Schaffer. Hannover, Hahn'sche Hofbuchhdl. 1834. gr. 8. Erster Theil. XX u. 1451 Seiten.

Wenn irgend eine Sprache in den neuern und neuesten Zeiten eine außerordentliche Umgestaltung, besonders aber eine Fülle neugeschaffner, oder nach neuen Bedeutungen ausgeprägter Wörter erhalten hat, so ist es gewiß die französische, welcher eben sowohl eine vielfach politische als eine literarische Umwälzung des Landes, in welchem sie einheimisch ist, Veränderungen und Vermehrungen herbeiführte, wie kaum je einer andern Sprache in ähnlichem Zeitraume. Alle ältere Wörterbücher zeigen sich daher immer mehr unvollständig und unbrauchbar und wir müssen es jedem Dank wissen, der Kenntniß und Fleiß darauf verwendet, den Schatz dieser Sprache in seinen neueren und neuesten Faemen uns zugänglich zu machen. War aber irgend jemand dazu berufen, so war es gewiß derjenige französische Sprachgelehrte, dessen größere Sprachlehre bereits sich der neunten Auflage erfreute und dessen kleinere, wie sein französisches Lesebuch, fast in gleichem Verhältnisse ihr nachscheinen.

Wir waren daher berechtigt, dieses neue Wörterbuch, dessen erster Theil jetzt vor uns liegt, mit den gespanntesten Erwartungen in die Hand zu nehmen, und mit Vergnügen müssen wir gestehen, daß, so viel wir davon aus allgemeiner Durchsicht und freilich nur noch kurzem Gebrauche urtheilen können, diese vollkommen befriedigt worden sind.

Der Verf. verspricht selbst auf dem Titel als Inhalt seines Werkes. 1. Alle gebräuchlichen Wörter und ihre verschiedenen Bedeutungen im eigentlichen und bildlichen Sinne dargestellt durch eine Menge von Beispielen aus den besten Schriftstellern; 2. Die technischen Ausdrücke der Wissenschaften und Künste; 3. Die Benennungen der alten und neuen Geographie, und Eigennamen der Personen; 4. Die Aussprache, wenn sie sich von den gewöhnlichen Regeln entfernt; 5. Die vorzüglichsten Synonyme beider Sprachen in einem besondern Wörterbuche, und 6. Tabellen, welche die allgemeine und besondere Conjugation der Zeitwörter, die lexikologische Bildung der Wörter, und das neue französische Maß- und Gewichtssystem darstellen.

Alles dieses ist in dem Werke selbst und dessen Anhängen von S. 1369 an, auf's entsprechendste geleistet worden, und indem der Verf. durch zweckmäßige, S. XVII flg. aufgeführte Abkürzungen möglichsten Raum zu ersparen verstand, hat er in einen sehr handlichen Octavband einen Reichthum von Wortkenntniß gehäuft, wie ihn in gleicher Maße wohl kein anderes Wörterbuch dieser Sprache von ähnlichem Umfange aufzuweisen haben dürfte.

Es würde für den in diesen Blättern vergönnten Raum unmöglich werden, dieses durch Beispiele, welche natürlich mehre Seiten dieses Werkes umfassen müßten, zu beweisen, aber wir glauben gerade auf das Werk selbst uns beziehen und hoffen zu können, daß jeder, der es benutzt, in unsere Ansicht einstimmen wird.

Ist aber bei irgend einem literarischen Unternehmen Seiten der Verlagshandlung Aufmerksamkeit, Fleiß, Geschmack und selbst Aufopferung nothwendig, so ist dieß gewiß bei einem solchen, wie das vorliegende, der Fall. Was das erste betrifft, so sind der Druckfehler, welche auch angezeigt, so wenig darin, daß daraus auch schon das zweite sich ergiebt. Hinsichtlich des dritten aber zeigt sich das Werk mit sehr schönen Lettern und auf so gutem Papiere, in der Anordnung des Druckes selbst aber so zweckmäßig geleitet, daß niemand dieses verkennen wird. Endlich ist der Preis von drei Thalern für diese 92 Bogen mit gespaltenen Columnen so überaus billig, daß nur die Hoffnung auf einen zahlreichen Vertrieb nach und nach einen Ersatz für die darauf verwendeten höchst bedeutenden Kosten gewähren kann. Es wird dieser aber gewiß auch nicht fehlen.

Der zweite deutsch-französische Theil wird im nächsten Jahre unfehlbar erscheinen.

Lessing. Eine Novelle von A. Freiherrn v. Sternberg. Stuttgart und Tübingen. Cotta. 1834. 8. 270 Seiten.

Das Lob, das von so vielen Seiten der dieser Novelle eines Schriftstellers gespendet wurde, auf den schon eine vor'm Jahre erschienene Arbeit von größerm Umfange, die Zerrissenen, die Aufmerksamkeit des jetzt so selten aufmerksamen Publikums gelenkt hatte, veranlaßte uns, dieselbe so schnell als möglich zu erhalten zu suchen und mit dem Ernste zu lesen, der wie immer, so vorzüglich bei also gepriesenen Werken sich für den Beurtheiler ziemt. Hiernächst durfte wohl schon der Titel derselben anziehend wirken. Lessing ist in so vieler Hinsicht von wesentlichstem Einflusse auf deutsche Literatur gewesen, daß sein Name, einer

Novelle vorausfehrend, magnetisch wirken und selbst unter einer Fluth anderer Erscheinungen diese eben vor den meisten herausheben muß.

Wie aber Lessing's Leben Stoff zu einer Novelle darbieten solle, erschien uns doch gleich anm Anfange an problematisch. Freilich ist der Begriff einer Novelle selbst so unbestimmt und jeder Schriftsteller wie Kritiker modelt sich ihn so sehr nach eignem Bedürfniß oder Gutdünken, daß ein weites Feld darlag, und also trotz eines scheinbar innern Widerspruches dessen ungeachtet etwas in sich Abgeschlossenes zu erwarten stand. Denn diesen Anspruch möchte man doch mindestens an eine Novelle machen können, möge auch außerdem das Uebrige noch so willkürlich bestimmt werden.

Natürlich konnten wir nur eine Episode aus Lessing's Leben hier erhalten, denn das ganze, besonders in seinem letzten Drittheil zwar einfache, aber doch mit dem wichtigsten Einflusse begnadigte Daseyn dieses Mannes, konnte hier nicht umfaßt worden seyn. Der Anfang lehrte uns aber gleich, daß aan seinem ersten Aufenthalte in Berlin der Stoff herausgenommen sey und der Jüngling Lessing uns entgegentrete. Und ein Bruchstück aus dieser Jugendperiode ist es auch nur, was der Verf. uns hier als eine Novelle mittheilt. Wäre es nur auch ein in seinen Verhältnissen abgeschlossenes. Aber eben dieß ist es, was wir hauptsächlich vermissen, und doch als unumgänglich nothwendig fordern müssen, wenn der Dichter uns sein Werk nicht selbst als ein Bruchstück bezeichnet. Abgesehen nun davan, daß am Schlusse dieser Novelle Lessing's Verhältniß in keiner Hinsicht eine Perspective erhält, aus welcher ein Festsehen desselben aber mindestens eine wesentliche Veränderung seiner Stellung im bürgerlichen oder geistigen Leben selbst hervorgehen müßte, tritt dieser Fall nicht einmal bei der Mehrzahl der Personen ein, mit welchen der Vers. uns im Laufe der Erzählung in anziehende Berührung gebracht hat, wie dieß namentlich bei Mylius, dem Freunde, und bei Clarissa, der Geliebten, der Fall ist. Der Verf. entläßt uns also am Schlusse unbefriedigt, und wir bekennen offen, daß uns dieß als ein wesentlicher Fehler erscheint, von dem wir nicht wünschen, daß er als Tugend nachgeahmt werde, wie es leider so häufig jetzt der Fall bei Geistesworken ist, die als ausgezeichnet angepriesen werden.

Eine andere Bemerkung konnten wir auch nicht unterdrücken. Gern dem Dichter verstattend, seinen Helden in Lebensbeziehungen zu bringen, wie seine Phantasie sie sich erfindet, wenn sie nur nicht in Widerspruch mit Thatsachen, Sitte der Zeit und Charakter dieses Helden selbst stehen, sind wir doch der festen Meinung, daß es dem Dichter eben aus diesem ersten Grunde nicht frei stehe, Personen als noch lebend aufzuführen, die schon damals verstorben waren, oder Begebenheiten einzuflechten, die den Widerspruch der Unmöglichkeit in sich selbst tragen. Nun erscheint aber hier vom Anfange herein mit vollem Rechte der bekannte Sokratiker Mylius als wesentlich in Lessing's Lebensverhältnissen verflochten, und wie können der Charakterzeichnung desselben nur unbedingtes Lob ertheilen, daß der Vers. aber Mylius noch mit Lessing zusammen in Berlin leben läßt, als letzterer schon seine Sara Sampson geschrieben und zur Aufführung gebracht hatte, da dies bekanntlich erst 1754 geschah, Mylius aber schon 1753 nach England gegangen und im März 1754 dort verstorben war, müssen wir durchaus als unstatthaft ertragen. Ueberhaupt wählte Lessing bereits 1755 wieder Leipzig zu seinem Aufenthalte, und trat bald alsdann mit dem Kaufmanne Winkler eine größere Reise an, die sich aber der Kriegsunruhen wegen, in Amsterdam bereits endete, worauf er nach Leipzig zurückkehrte, und es war daher gänzlich unmöglich, daß er das Abenteuer mit Clarissen in Berlin bestehen, einem Edelmanne als Hofmeister von dessen Knaben auf das alte Schloß unweit Dresden folgen und dort noch bei der Schlacht von Lowositz (1756) sich aufhalten, alsdann aber mit Gellert, der auch nie in ähnliche Verhältnisse gekommen war, und in dieser Zeit sich aus Leipzig und dessen nächster Umgebung nicht entfernt hatte, die Rückreise antreten konnte.

Diese Schattenpartieen mußten wir erst berühren, um alsdann in mehrfacher Hinsicht dieser Novelle einen ehrenvollen Rang unter ihren Schwestern, besonders in Bezug auf einzelne Partieen derselben, als z. B. der Schilderung der frommen Conventikel in Berlin, mancher geistvoller Unterredung über Literatur und Kunst, so wie besonders hinsichtlich des trefflich geschilderten Charakters des treuen Dieners Christian, zu zollen. Lessing selbst dagegen scheint uns darin offenbar zu sehr in den Schatten zu treten, wenigstens als handelnde Person, da er sich durchaus nur leidend verhält, zu manchmal weder mit der Geistesüberlegenheit, die wir dem Dichter und Philosophen, noch mit der Kraft, die wir dem lebensfrischen Jünglinge zutrauen sollten.

Eben so will uns die verunglimpfende Kammerjungfer keineswegs zusagen, besonders da diese Berliner Aussprache allzu oft in dem Buche vorkommt, eben so wenig als uns die sentimentale Scene auf dem Kirchhofe in der Art und Weise dieses Mädchens, so wie der damaligen Zeit zu liegen scheint, wo weder Siegwart noch Werther schon geschrieben waren, eben so wenig würden wir es auch wagen die etwas Grecourt'sche Malerei zu rechtfertigen, in welcher deren Nachtscene S. 223 mit dem zurückkehrenden Grenadier geschildert ist. Auch die Schauspielerin Sabine, so anziehend dieser eigenthümliche Charakter hervortritt, scheint nicht in die damalige Zeit und auf ein Theater wie das zu gehören, welchem eine Madame Golgia vorstand.

Ob wir den Zug gelungen nennen sollen, nach welchem der Verf. S. 246 seiner jungen Gräfin 1756 die Fabel von den 3 Ringen erzählen läßt, welche späterhin Lessing so herrlich in seinem Nathan 1779 ausarbeitete, darüber sind wir noch nicht ganz mit uns einig. Sie erscheint hier als bürgerlicht Familienbegebenheit so ganz von aller eigenthümlichen Poesie entblößt, daß sie an sich höchst unbedeutend seyn würde, wenn sie nicht durch die ihr hier schon nachfolgende Andeutung Lessing's und die allgemeine Kenntniß des Meisterstücks im Nathan Wärme und Leben erhielt. Könnte sie aber nicht auch auf solche Art unvortheilhaft zurückwirken? Die Episode, welcher Bürger später seiner Leanore entlehnte, finden wir dagegen in diesem kriegerischen Zeitraume weit mehr an Ort und Stelle.

So scheiden wir denn von dem geistreichen Verf., um ihm hoffentlich recht bald wieder zu begegnen.

Glockentöne als Wächterstimmen. Pfingstpredigt über Jesaias 52, 8, zur Einweihung der neuen großen Glocke zu Kötzschenbroda ꝛc. von J. G. Trautschold, Pfarrer. 8. Meißen, Klinkicht. 16 S.

Der Name des wahrhaft ehrenwerthen Festredners erscheint so oft in diesen Blättern unter geistreichen Beurtheilungen und ächt frommen und anerbauenden Schriften, daß es gewiß jedem Leser willkommen seyn wird, auf eine Casualpredigt dieses ausgezeichneten

Kanzelredners aufmerksam gemacht zu werden, deren Veranlassung sowohl als Ausführung gleich anziehend ist. Es waren aber eigentlich zwei Festtage, welche der würdige Prediger feierte, nämlich am 16. Mai d. J. die Bewillkommnung und am 18 Mai die kirchliche Weihe dieser Glocke, zu deren Erwerb er selbst durch Widmung mehrer seiner Geistreswerke den Grund gelegt und dabei geholfen hat. Und so sendet er denn, in diesem Schriftchen die Geschichte der neuen Glocke, so wie ihrer Einholung und die dabei gehaltene Rede der Beschreibung derselben, so wie ihrer Einweihung die Predigt am Pfingstfeste voraus, welche den Glocken als Wächterstimmen in herzlichen, ernsten und tief eindringenden Worten das Amt anweist, die Zeit uns zuzumessen, vor Unbedachtsamkeit zu warnen, zum Lobe Gottes aufzufordern und vom Schlummer zu erwecken. Das Ganze ist aber zugleich ein schöner und nachahmenswerther Beweis von des Seelsorgers Liebe zu dem Erlöser und seiner Gemeinde.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Preussischer Volksgesang „Borussia"

componirt von Spontini, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte 6 gGr., für 4 Stimmen ohne Begleitung nebst Partitur 6 gGr., ohne Partitur 4 gGr. erschien so eben. Früher ist Borussia erschienen in Partitur für Orchester u. Militärmusik 3 Thlr., für Solo und Chor mit Begleitung des Pianoforte 12 gGr., arr. für das Pianoforte 4 gGr., f. d. Pfte. zu 4 Händen 12 gGr., die Chorstimmen einzeln à 1 gGr. Bei Abnahme von 12 Ex. bewilligen wir das 13te gratis.

Spontini's grosser Sieges- u. Festmarsch

für Orchester- und Militärmusik 3 Thlr., für Pianof. arr. 14 gGr., für Pfte. zu 4 Händen arr. v. Jähns. 18 gGr.

Durch alle solide Buch- und Musikalienhandlungen zu beziehen, im Verlag der

Schlesinger'schen Buch- und Musikalienhandlung in Berlin.

(Auch in der Arnoldischen und Winkler'schen Musikalienhandlung in Dresden zu haben.)

Im Verlage von J. D. Sauerländer in Frankfurt am Main sind erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen:

Erzählungen und Phantasiestücke.

von E. Duller. 2 Theile. 3 Thlr. od. 5 Fl.

Die Feuertaufe.

Eine Erzählung von E. Duller. 2 Theile. 8. 3 Thlr. od. 5 Fl.

Der geistreiche Verfasser zeigt in diesen seinen neuesten Werken den freundlichen Lesern eine Fülle der buntesten Aus- und Ansichten. Ein frischer Hauch des Lebens und der Phantasie beseelt seine Erzählungen und Phantasiestücke. Der Leser findet darin bald ein freundlich gemüthliches Genrebild, bald ein Nachtstück à la Höllenbreughel. In der „Feuertaufe" führt der Verf. seine Leser in die Zeiten des furchtbarsten Aberglaubens, in das Gebiet der Hexenprocesse, zugleich aber läßt er den ersten Vertheidiger der Vernunft und Menschenwürde gegen dies Unwesen, den edlen Jesuiten Friedrich Spee auftreten, einen wahren Schutzgeist seines Zeitalters und eine Zierde aller Zeiten, einen Mann im höchsten Sinne des Wortes. Der reiche Stoff und die gelungene Behandlung berechtigen uns, diese beiden äußerst interessanten Schriften allen Freunden einer geistreichen Unterhaltungslektüre zu empfehlen.

Der Diplomat.

Von L. Storch. Novelle. 1 Thlr. 18 gl. oder 2 Fl. 48 Kr.

Erzählungen.

Von L. Storch. 4 Theile. 5 Thlr. 8 gl. oder 9 Fl.

Die Lesewelt erhält in dieser Novelle und den Erzählungen des allgemein beliebten Verf. eine reiche Galerie von Darstellungen, welche durch ihre Lebendigkeit und innere Wahrheit, so wie durch ihre gelungene Form und treffliche Behandlung gewiß das Interesse zu fesseln vermögen. Der Verf. hat es in diesen kleineren Novellen, wie in seinen größeren Romanen, verstanden, den Leser geistreich zu unterhalten; und wir hoffen, daß Niemand unbefriedigt diese Erzählungen aus der Hand legen wird, in welchen sich eine tüchtige Lebenskenntniß, ein sicherer Tact, die Spannung vom Anfange bis zum Ende rege zu erhalten, so wie überhaupt alle wackeren Eigenschaften, wodurch sich der Verfasser die Gunst des Publikums erworben, auf's neue vortheilhaft dargethan finden.

Galerie zu Byron's Werken.

Erste Liefer. in 11 Blättern. 1 Thlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Diese Galerie ist besonders auch zur Ausschmückung der deutschen Ausgabe von Byron's Werken geeignet, weshalb denn auch hauptsächlich der Preiß so außerordentlich billig gestellt wurde. Die meisten der Stahlstiche gehören zu den ausgezeichnetsten und vorzüglichsten Kunsterzeugnissen, weshalb sie auch mit ungetheiltem Beifall aufgenommen wurde. Eine nähere Ansicht wird das Gesagte bestätigen.

Byron's sämmtliche Werke,

herausgegeben vom D. Adrion. Mit dem Bildnisse des Verfassers, einem Facsimile seiner Schrift und einer Ansicht von Newstead-Abbey. Geh. Auf geglättetem Velinpap. 8 Thlr. 12 gl. oder 14 Fl. Auf weißem Druckpap. 6 Thlr. 18 gl. oder 11 Fl.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Wichtige Anzeige für die gebildete Lesewelt.

Bei J. M. Gebhardt in Grimma erschien u. ist in allen Buchhandlungen Deutschlands vorräthig:

Baas, Eduard, Reisedüthen aus der Oberwelt, 2 Bde. brosch. in 8. 2 Thlr. 18 gl.

Der geistreiche Verfasser, durch seine Arbeiten für einige der ausgezeichnetsten Journale schon rühmlichst bekannt, gibt in diesem Werke eine humoristische Schilderung seiner Reise durch Breslau, Brünn, Wien, Pressburg, Prag, Teplitz, Dresden, Leipzig u. Berlin. Eine kurze und scharfe Charakteristik der Länder, Städte und ihrer Bewohner, in einem leichten und gefälligen Style geschrieben, zeichnet dieses Werk vor ähnlichen vortheilhaft aus, und kein Leser wird es unbefriedigt aus der Hand legen.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Der Freimüthige
oder
Berliner Conversationsblatt,
redigirt von W. Alexis (D. W. Häring).
31ster Jahrgang.

Die fortdauernde Theilnahme des Publikums an diesem von Kotzebue begonnenen, von Merkel, D. Kuhn und nach dessen Tode von W. Alexis (dem Verfasser des Walladmor, Cabanis, Herbstreise durch Skandinavien, Schattenrisse aus Süddeutschland u. s. w.) fortgesetzten Journal, beurkundet dessen Werth; die bedeutendsten Belletristen Deutschlands nehmen den thätigsten Antheil und unterstützen das Streben der Redacteurs, dieses Journal als eines der geachtetsten in Deutschland zu erhalten; wie weit ihr dieses gelungen, zeigen die anerkennenden, selbst schmeichelhaften Beurtheilungen im Vaterlande, denen sich die geachtetsten französischen und englischen Blätter angeschlossen haben.

Allen Lesezirkeln, Resourcen, überhaupt den Kreisen, wo wahre Bildung heimisch ist, dürfen wir mit Recht dieses Journal, welches Unterhaltung mit Belehrung zu vereinen sucht, und der Tagesgeschichte so wie der Correspondenz einen weiten Raum geöffnet hat, empfehlen.

Wöchentlich erscheinen 5 halbe Bogen in gr. 4 nebst literarisch-artistisch-musikalischem Anzeiger (welcher zu Erwiderungen, Ankündigungen u. s. w. offen steht). Der Preis für den Jahrgang ist 8 Thlr. Pr. Cour. oder 12 Fl. C. M. oder 14 Fl. Rh., wofür dieses Journal durch alle solide Buchhandlungen und resp. Postämter zu beziehen ist.

Den neu hinzutretenden Abonnenten überlassen wir den halben Jahrgang vom 1. Juli an für 4 Thlr. Pr. Cour., und das 4te Vierteljahr vom 1. October an für 2 Thlr. Pr. Cour. oder 3 Fl. C. M., erbitten aber schleunigst die Bestellungen, da wir sonst die erstern Nummern nicht nachliefern können.

Schlesinger'sche Buch- und Musikalienhandlung in Berlin.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Uebersetzung-Anzeige.

Von den in London herausgekommenen:

Traditions of Portugal; by Miss Pardoe. 2 Vol.

erscheint ehestens eine gute Uebersetzung im Verlage der Gebr. Schumann in Zwickau.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

In der Becker'schen Buchhandlung in Quedlinburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hundert Trinksprüche zur Erhöhung des Vergnügens und der Festlichkeit bei Hochzeiten, Kindtaufen, Geburts- und Namenstagen und sonstigen fröhlichen Versammlungen; allen heitern Menschen gewidmet. 16. geh. 4 gGr.

Allen fröhlichen Zirkeln wird diese Originalsammlung von Trinksprüchen auf alle nur erdenkliche Fälle gewiß eine willkommene Gabe seyn.

(Auch bei Arnold in Dresden u. Leipzig zu haben.)

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

J. H. Volker's

Handbuch der Material- und Droguerie-Waarenkunde.

Oder Beschreibung aller im Material- oder Droguerichandel vorkommenden rohen und verarbeiteten Waaren, und Anleitung, sie auf ihre Aechtheit gründlich zu prüfen, die verschiedenen Sorten richtig unterscheiden zu lernen, sich vor Verfälschungen und Betrug zu sichern und sie aufzubewahren; nebst Angabe der Länder und Orte, wo sie erzeugt und fabricirt, und derjenigen Städte, woher sie am vortheilhaftesten bezogen werden, so wie der Art und Weise, wie sie im Handel verpackt, tarirt, rabattirt werden u. s. w. Für Kaufleute, Droguisten, Apotheker, Weinhändler, Fabrikanten, Makler u. s. w., und alle diejenigen, welche sich dem Geschäfte derselben widmen wollen. In alphabetischer Ordnung. Zweite, sehr verbesserte und vermehrte Aufl. 2 Bände. 8. Preis: 2 Thlr. 12 gl.

Der vollkommene Papparbeiter.

Oder praktische Anweisung, alle Arten geschmackvoller Papparbeiten auf das Sauberste zu verfertigen. Ein Hilfbuch für alle Diejenigen, welche die Kunst, aus Pappe und Papier zu formen, erlernen oder sich darin vervollkommnen wollen. Mit 11 Tafeln Abbildungen, 160 Figuren enthaltend, welche nicht nur sämmtliche zur Papparbeit erforderliche Werkzeuge, sondern auch eine Auswahl geschmackvoller, nach ihren einzelnen Theilen detaillirter Gegenstände darstellen, die zum Formen aus Pappe vorzüglich geeignet sind. Von A. Lohnau. Zweite, verbesserte Aufl. 8. Preis: 1 Thlr. 12 gl.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Von gestochenen Kupferplatten guter Meister, die noch brauchbare Abdrücke geben, sind wir stets Käufer zu angemessenen Preisen. Besitzer derselben wollen ihre Offerten mit Abdrücken zu begleiten die Güte haben, nach welchen wir den Zustand der Platten beurtheilen können. Auch kaufen wir Kupferstich-Sammlungen im Ganzen.

Das bibliographische Institut in Hildburghausen & New-York.

Abend- Zeitung.

203.

Montag, am 25. August 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Alphonso de Mortara.

(Fortsetzung.)

In einer öden Waldgegend unweit Barcelona ritt Alphonso de Mortara auf ungebahnten Pfaden. Tiefe Stille lag rings auf den schmachtenden Gauen, denn die Hitze des Augustmondes war fast unerträglich, die Menschen verträumten die Mittagstunde in erquickender Siesta, der Hirsch, die flüchtige Gemse suchten das schattige Lager, die Vöglein verbargen sich in den Zweigen, sogar der Käfer, Mosquitos und Stechfliegen buntes Heer summte nicht länger im Sonnenscheine, sondern ließ sich in's tiefe Gras nieder, das, noch von keiner Merinoheerde aufgesucht, hier selbst einem kleinen Walde glich. Der Jüngling, in seine Gedanken verloren, ließ dem Rosse den Zügel frei, die schirchtgepflegte Kopfwunde schmerzte ihn von neuem, vor seinen Stirn glühete und wirbelte es; in der Doppelpein des Seelenleidens und der körperlichen Erschöpfung war es ihm schwer, sich im Sattel festzuhalten, dennoch zog er weiter, sich keines Wunsches, keines Zieles, nur eines dumpfen Weh's bewußt. Eine Larve bedeckte sein Gesicht, sein Mantel und Jagdkleid zeigte, daß er lange schon fern von den Wohnungen der Menschen schweifte. Jetzt weitete sich der Pfad und das Murmeln eines Baches ward hörbar, der, aus einer Felsenspalte hervorquellend, sanft über glänzende Kiesel gleitend, längs des Wegs dahin eilte. Am jenseitigen Ufer saß ein Bauerknabe im Schatten eines Platanengebüsches. Ein breiter Strohhut, von dem rothe Bänder herabflatterten, verdeckte sein Antlitz, er trug die gewöhnliche Tracht der aragoneser Landleute: das schwarze Jäckchen mit dem breiten, rothen Gurt, die spitzen Schuhe, hoch herauf mit bunten Bändern geschnürt, das weiße Leibchen dicht am Halse anschließend, mit zahllosen bunten Knöpfen besetzt. Vor ihm stand ein Körbchen, zierlich von Binsen geflochten, mit purpurnen Waldbeeren gefüllt. Beschäftigt, die lockenden Früchte mit kühlen Blättern zu bedecken, grüßte er in der angenehmen bäuerischen Mundart des Landes den stattlichen Reisenden. Flüchtig dankend, wollte dieser vorüber, doch hielt er sein Roß an, als der Knabe aufspringend ihm ängstlich zurief:

Edler Don! steigt ab, Ihr seyd ja verwundet. Euere Halskrause ist ja wie in Blut getaucht und dort unter den Locken hervor dringen die hellen Tropfen.

Ja wohl bin ich verwundet, und recht tief! — murmelte der Jüngling mit einem bittern Lächeln — doch befolgte er den wohlgemeinten Rath, ließ sein Roß frei die fette Weide suchen und warf sich erschöpft in's weiche Grün.

Darf ich Euch nicht das Barret abnehmen? — bat jetzt gutmüthig der junge Landmann — Ich habe ein reines Tuch bei mir und das Wasser im Bache hier ist so lau, daß es Euerer Wunde nur heilsam seyn kann.

Siehe da, eine Menſchenſtimme! — rief Alphonſo gerührt — oder ſollte? — Ich habe nichts, womit ich Dir lohnen könnte, dienſtfertiger Knabe.

Habe ich Euch doch nicht danach gefragt, — antwortete Jener verſtimmt. — Der Pater Roſario hat mich immer gelehrt: Pietro! denke nicht an Lohn, wenn Dir der Heiland geſtattet, ein frommes Werk zu thun.

Roſario? Kennſt Du den? — fragte Alphonſo haſtig — Doch ich bin verwirrt, es kann ja hundert Mönche geben, die dieſen Namen tragen.

So gut aber ſind gewiß nur wenige! — meinte Pietro — O heilige Jungfrau!

Was iſt Dir? fragte Mortara, ſich raſch umwendend, denn der Knabe war hinter ihn getreten, den Verband anzulegen.

Ich kann nicht gut Blut ſehen, — antwortete er ſtammelnd — Euere Verletzung iſt tief; der Euch alſo ſchlug, konnte Euch tödten!

O hätte er's gethan, damals gethan! — rief Alphonſo, und ſein Auge rollte und krampfhaft ballte ſich ſeine Hand. Er wollte aufſtehen, doch ſank er kraftlos zurück, die bleiche Farbe des Todes übergoß ſeine edlen Züge, ſein Leben ſchien in einem tiefen Seufzer hinzuſchwinden. Pietro fing ihn in ſeinen Armen auf, ſetzte ſich zu ihm nieder, legte ſein Haupt ſanft ſich auf den Schooß und badete die Wunde mit dem Waſſer des Quells, und ein paar heiße Thränen, aus ſeinen ſchönen, ſchwarzen Augen perlend, miſchten ſich mit der kühlen Fluth. Mit einem Dolche, der neben dem Brotmeſſer an ſeinem Gürtel hing, trennte er eine der dunklen Locken ab, die den Verband hinderte, ſchlang dann das Tuch behutſam um, und wartete nun, mit einem Zweige die Fliegen und Moskuitos abwehrend, geduldig ſeines Erwachens. Der Tag, der in Purpurgluten nur noch am Rande des weſtlichen Himmels leuchtete, wurde unter den rauſchenden Fichten und Zedern bereits zur Dämmerung, als Mortara aus ſeinem todtenähnlichen Schlummer empor fuhr. Sein erſter Blick fiel auf das Antlitz des hilfreichen Knaben, das ſich theilnehmend über ihn hingebeugt hatte.

Du guter Pietro! — ſeufzte er mit dankbarem Lächeln — haſt den Fremdling nicht verlaſſen, ſo gib mir nun zu trinken, meine Lippen brennen wie Feuer. — Schweigend ſchöpfte ihm der Knabe in ſeiner Kürbisflaſche den Labetrank, den der Jüngling gierig einſog, dann bot er ihm die Beeren dar. — Der wohlthätige Rabe in der Wüſte! — lächelte Alphonſo, nach der neuen Erquickung langend — Iſt Deine Hütte hier im Walde?

Nein, mein edler Herr! — antwortete Pietro — dort gegen Süden liegt meine Heimat; eigentlich habe ich keine mehr, denn Vater und Mutter ſind todt.

Und was treibſt Du hier? fragte Jener theilnehmend weiter.

Ich ſuche mein Glück in der weiten Welt, — gab der Knabe, wehmüthig lächelnd, zur Antwort — und führe mein ganzes Eigenthum bei mir. Der ſchöne Schimmel dort gehört mir, dieſer blanke Dolch, und außerdem trage ich zwanzig Dublonen im Gürtel; in Catalanien haben wir ja noch immer Krieg mit Frankreich, da werden ſie ſchon ein paar Arme mehr brauchen können, gegen die armen verirrten Landeskinder mag ich aber nicht fechten; ſind ſie gleich Rebellen, ſo ſind ſie doch Spanier. Zieht Ihr etwa zum Heere, mein edler Cavalero? ſo nehmt mich mit Euch!

Nein, ich ziehe nicht dahin, — antwortete Alphonſo, ſchnell verdüſtert — bin auch zu arm, einen Diener zu halten.

O ich diene Euch gern umſonſt! — beharrte freundlich Pietro — Die Wälder hier im wilden Gebirge ſind ſo öde und unermeßlich, — bald tönt des Steinadlers Gekreiſch, bald des Stiers Gebrüll; bin ich allein, ſo iſt's, als erhielten die Bäume Menſchenarme, die nach mir langen, nähern ſich Tritte, ſo fürchte ich unter Räuber zu fallen, und iſt's wieder ganz einſam, daß nur die Zweige rauſchen und ſäuſeln, ſo wird mir auch beklommen.

Dann taugſt Du ſchlecht zum Soldaten! — ſprach Alphonſo und erhob ſich — Du kannſt bei mir bleiben, ſo lange unſer Pfad zuſammen geht; ich reiſe ohne Ziel und habe Urſache, Städte und Dörfer zu vermeiden.

So ſeyd Ihr flüchtig? fragte der Knabe mit tiefer Demuth, die die Keckheit der Frage gut machen ſollte.

Die unnütze Neugier ſpare, wenn wir beiſammen bleiben ſollen! — antwortete der Jüngling ſtolz und ſchwang ſich auf ſein Pferd, das, ſeinem Rufe gehorſam, zu ihm zurückkehrte. Pietro gehorchte ſeinem Beiſpiele und zog ſtill hinter dem neuen Gebieter her in das dämmernde Dickicht hinein.

Eine Stunde waren ſie ſo geritten, dunkler und dunkler wurde der Wald und auf den höchſten Gipfeln glänzten noch die Lichter des Abendrothes. Zum erſten Mal wagte der eingeſchüchterte Landmann, das

Schweigen zu brechen: Ihr wollt die Dörfer vermeiden, edler Don! Seht, vor uns wird es hell, und dort steigt Rauch empor, wir sind nahe an menschlichen Behausungen.

Du hast recht, — gab finster der Ritter zurück — ich vergaß, daß sie mich unter die Thiere des Waldes gejagt haben. So gehabe Dich wohl und nimm meinen Dank für Deine guten Dienste!

Zürnt Ihr nach, daß Ihr mich verstoßen wollt? — fragte erschrocken der Knabe — Ihr erlaubtet mir, um Euch zu bleiben.

Wenn Du den freien Himmel zu Deinem Dach machen willst, kann es geschehen, erwiederte Alphonsa; plötzlich aber zuckte ein finsterer Gedanke durch sein Gehirn, er wandte sein Roß herum, beugte sich weit aus dem Sattel und schaute durchdringenden Blickes unter den Hut des fremden Gefährten, dessen dunkles Antlitz die Ueberraschung mit Purpur färbte. — Auch Du bist ein Verräther! — knierschte er grimmig und riß seinen Dolch hervor — wie konnte nur noch einmal die Larve mich täuschen?

Tödtet mich nicht, Herr! — flehte der Knabe, und zitterte so heftig, daß er vom Rosse gestürzt wäre, wenn nicht sein Bedränger, unwillkürlich vom Mitleide hingerissen, ihn unterstützt hätte. Jetzt sprang er ab, half dem Taumelnden gleichfalls auf sichern Boden und schaute ihm nun ernst prüfend in's Antlitz, dem der beschattende Hut entfallen war. Die feinen Züge von edlem arragonischen Schnitt trugen nicht eine Spur von List und Tücke, ein paar offene, seelenvolle Augen leuchteten unter der hohen Stirn ihn ruhig an, um seinen Mund schwebte ein freundliches und zugleich trauriges Lächeln. Jetzt senkte er die langen Wimpern zu Boden und schien in ruhiger Ergebung sein Schicksal zu erwarten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leidenschaften.

Die Welt ist ein Zusammenfluß aller Leidenschaften. Es gibt keinen Sterblichen, der nicht einer dienstbar wäre, und der ihr doch sagte, was er sich selbst und Anderen auch dagegen sagen möge. Eine Gesellschaft von Männern, die man für weise, geschickt und erfahren hält, besteht doch nur aus Männern, die nur in ihren Aeußerungen weise erscheinen und nur ihre Leidenschaften schlau zu verhüllen wissen. — Wie Mancher spricht mit Enthusiasmus für das allgemeine Beste und doch denkt er nur an das seine. Eine Volksmasse bei einem öffentlichen Feste ist nichts weiter als eine Versammlung personifizirter Leidenschaften, die sich belustigen. Ein Heer sind nur bewaffnete Leidenschaften. Ueberall gibt es diese nur. Der Haß ist der Mittelpunkt der feinsten, verwickeltesten und gefährlichsten. In den Schlössern vereinigen sich die lebhaftesten, heftigsten und furchtbarsten. Bei den Frömmlern, wo scheinbar Demuth, Milde und Barmherzigkeit herrscht, walten die unerbittlichsten und blutdürstigsten. — Jeder wird von seiner Leidenschaft zum Sklaven gemacht. Der Eine vom Geize, der Andere vom Hochmuthe oder der Rachsucht; Dieser von dem Neide und der Verleumdung, Jener von der Eifersucht, der Schwelgerei, dem Hang zum Spiel oder zum Vergnügen. Ueberall Leidenschaften, Verschmitztheit, Betrug, Eigennutz und Stolz. Aber es würde für den Menschen ein sehr trauriger Aufenthalt seyn, wenn es möglich wäre, daß er in ein Land käme, wo er nichts fände als kahle Vernunftmenschen.

Karl Müchler.

An ein verwaist'les Stiefmütterchen auf dem Felde.

Trauernd auf der öden Flur,
In der Lüfte rauhem Wehen,
Wo die dürren Bäume stehen —
Sprich, was willst du länger nur?

Bald in deinem tiefen Leid,
Das von allen deinen Lieben
Keiner dir zum Trost geblieben,
Welkst du in der Einsamkeit!

Sieh, ich will mit sanfter Hand,
Fern von Sturm-besuchten Wegen,
An ein stilles Herz dich legen,
Das im Trauern dir verwandt!

Arm wie du auf öder Flur,
Nichts zu lieben, zu beglücken,
Möcht' es dich noch an sich drücken,
Duld' es, liebes Blümchen, nur. —

Hulda Niebe.

Auflösung des Zweisylblers in Nr. 199.

Oder.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Wir erlebten eine neue Gesetzgebung für die Studirenden, bei der es etwas gymnasienartig hergeht, nach welcher unter anderem Collegienbücher unter Aufsicht eines neu eingesetzten Quästors, Hrn. Krause, gehalten werden müssen, welche die Laune der Studenten Salzbücher getauft hat, und welche Gesetzgebung besonders den armen Studirenden viele Sorge und Pein macht. Wir erlebten die Constituirung eines Eisenbahn-Comités, der wacker darauf losarbeitet und sich in seinen Berichten nur nicht auf das Theoretisiren und Dorlen einlassen sollte.

Wir erlebten eine leidliche Handels- und eine sehr schlechte Buchhändler-Messe, und doch auch die Projectirung einer Buchhändler-Börse, die in der Ritterstraße neben dem schwarzen Brett errichtet werden soll. Wir erlebten einen heftigen Streit wegen der Verlegung der Posthalterei bald an diesen, bald an jenen Ort hin, bis man sich endlich entschlossen hat, sie an dem alten Flecke zu lassen. Wir erlebten die Vollendung des Universitätsgebäudes, „Augusteum“ genannt, eben so die des römischen Hauses des Hrn. Dr. Härtel auf dem Petersteinwege, des palastartigen Hauses des Buchdruckers Hirschfeld auf dem neuen Neumarkte und der zwei schönen Gebäude, welche die Leipziger Schützengesellschaft am sogenannten Hinterthore hat aufbauen lassen und deren eines als Vergnügungsort betrachtet worden ist und viel besucht wird. Wir erlebten zwei fürstliche Besuche von Dresden aus, den einen von dem Prinzen Mitregenten Friedrich August K. H., und den andern vom Prinzen Johann K. H., bewunderten dabei des Ersteren Huld, mit welcher er sich in vielen Anstalten und Werkstätten der höheren und niedren Industrie mit eigenen Augen umsah, und fanden des Letzteren Geduld, mit welcher er dem Exercitium der Comunalgarde wohl über vier Stunden mit beiwohnte und es dirigirte, äußerst rühmlich! Wir erlebten ein zweites Johannesfest im Johannesthal, ebendaselbst ein Kirschfest, ebendaselbst die Entstehung von Weinbergen zur größeren Erregung des Grünbergers unter dem Namen „Marienberger“. Wir erlebten den Bau des Glockenstuhles am Thurme zu St. Thomas und dessen Schweigen, wenn die unbeschädigten Brüder alle Stunden ihren Mund aufthun, so wie die Verbreiterung der Passage vor dem Petersthore. Wir erlebten — doch genug der Erlebnisse, um unsere Leser nicht zu ermüden und uns Stoff zu neuen Correspondenzen aufzubewahren.

Am 8. August 1834.

P. S.

Als Neuigkeiten, die, in die nächste Zeit nach der Abfassung des obigen Berichtes fallend, zur Berichtigung und Vervollständigung desselben dienen, theilen wir nachträglich noch mit, daß Hr. Carl Devrient am 12. August als Otto von Wittelsbach in dem bekannten gleichnamigen Stücke zum letzten Mal bei uns auftrat und, wegen seines im Ganzen höchst wohlgelungenen Spieles am Ende der Darstellung hervorgerufen, vom Leipziger Publikum nicht nur, sondern vom ganzen Sachsenlande, in dessen Residenz er ein wahres Füllhorn von allerlei Gütern so lange Jahre zur Seite hatte, Abschied nahm. Als Lear, wie wir oben, einer Sage zu Folge, berichteten, ist er nicht aufgetreten. Wohl aber zeigte sich Dem. Thieme vom Neustrelitzer Theater, wie wir voraussagten, am Abende des 8. August als Christine (in dem Drama „Christinens Liebe und Entsagung“) und als Mirandolina (in dem gleichnamigen Lustspiele). Sie ist ein junges, reizbegabtes und nicht talentloses Mädchen, aber ihre Leistung wurde vom Publikum nicht recht günstig beurtheilt. Deßhalb hielt sie es für gerathener, Leipzig sogleich wieder zu verlassen, ehe sie noch die schon allwärts angekündigte Darstellung der Jungfrau von Orleans versucht hatte. Es begleitete die junge Schauspielerin ihr Vater, ein Mann, der noch von des Hofrath Küstner Direction her bei den Leipzigern in gutem Andenken steht.

Der geweckte Gedanke an Leipzigs schon von uns erlebten öftern Theaterdirection-Wechsel führt uns auf Herrn Remie, der eben auf einige Tage hierher gekommen und von vielen alten Freunden und Bekannten herzlich bewillkommnet worden ist. Er stand bekanntlich unter der königlichen Direction des Leipziger Theaters an der Spitze der Regie und hat sich dabei als einen Mann bewiesen, der, von den vollkommensten technischen und ökonomischen Kenntnissen und Fähigkeiten unterstützt, eine Bühne zu einem imponirenden Glanzpunkte zu erheben vermocht. Nach Beendigung einer, wenn so zu sagen erlaubt ist, Wettereise, wird er als Director das Theater zu Mainz eröffnen.

Mittlerweile hat sich auch wieder einmal der Scandal begeben, daß ein Schauspieler einen Kreuzzug gegen einen Recensenten gemacht hat und dabei von dem ganzen moralischen Pöbel applaudirt wird. „Wenn elende Wichte von Recensenten, die wegen ihrer bösen Zunge schon aus mehren Städten vertrieben worden sind ꝛc.“ — so heißt ungefähr die Avantgarde des Kreuzzuges. Jedermann sieht schon hieraus, daß die Moral einmal wieder die Kritik todtschlagen soll, ohne daß der sie zu Hülfe Rufende beweisen kann, wie er selbst vor dem Tribunal der Moral nicht zu zittern braucht, und ohne daß er das Verfahren, einen gründlichen Tadel — denn Herr Baudius, der athletenartig auffallende Schauspieler, legt in der That zu viel Werth auf Künsteleien, die er von oder mit Paulmann gelernt haben will, und besonders auf Gesichtmalerei, durch welche er seine intriguanten Personagen zu abschreckenden Medusenbildern macht, und versäumt darüber das Wesentliche seiner Partieen — durch den Vorwurf der Unsittlichkeit entkräften zu wollen, als ein vernünftiges darzustellen im Stande ist. — — — Solche Erscheinungen gehören ebenfalls zu den Paradiesäpfeln unserer Zeit, und nur wundern muß man sich, daß Leipzig ganz besonders Ueberfluß an denselben hat. — Schlimm ist es freilich, wenn man sich erfrechen darf, von bezahlten Recensenten zu sprechen, die freilich ein ehrloses Volk sind und für vogelfrei erklärt werden sollten.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

204.

Dienſtag, am 26. Auguſt 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Alphonſo de Mortara.

(Fortſetzung.)

Ich habe Dir Unrecht gethan, — ſprach endlich Alphonſo — ſo kann die Hölle nicht täuſchen; Du biſt zu jung, zu unerfahren zu ihrem Dienſte. Aber wiſſe, ſeit Monaten ſchon haben ſie mich gejagt, verfolgt, umſtellt, gleich dem angeſchoſſenen Eber; aus dem Schlafe ſtörten mich ihre ſchleichenden Schritte auf, meine Speiſe waren Wurzeln und Kräuter, ſelten ein Brot, ein Trunk Milch in einſamer Schäferhütte. Und wollten ſie meinen Tod! verflucht ſey der Schritt, den ich gethan, ſolch ein Leben zu erhalten; aber ſie wollen meine Freiheit! Ich ſoll verſchwinden in Kerkernacht, mit Schande bedeckt, und nicht Feinde, Spanier wollen dieſe Hände in Ketten ſchlagen, die ſo oft gefochten für Spaniens Ehre. Waren es doch Spanier, die mein reines Wappen erblinden ließen unter dem Gifthauche der Verleumdung.

So ſeyd Ihr der Graf Mortara? — ſprach der Knabe, jetzt wieder den feurigen Blick auf ihn richtend — Der Prinz d'Auſtria läßt Euch hier ſuchen; im letzten Flecken hörte ich es von ſeinen Kriegleuten.

So öffentlich? — knirſchte Alphonſo — So gar keine Schonung dem edelſten Namen Arragons? — Das iſt Fürſtendank!

Ihr müßt weiter flüchten, Herr! — unterbrach Pietro ſchüchtern ſeine finſtern Gedanken — Wollt Ihr nach einem Hafen, oder nach Frankreich? doch die Pyrenäen-Wege ſind jetzt von unſern oder franzöſiſchen Völkern beſetzt.

Ein treuer Sohn des Vaterlandes ſucht nicht Zuflucht bei den feindlichen Nachbarn! — antwortete Alphonſo — es wird doch wohl noch Felſenklüfte geben in dieſer unermeßlichen Bergwelt, wo der Arm der Verfolger nicht hinreicht.

Hörtet Ihr nicht pfeifen hinter uns? — flüſterte der Knabe aufhorchend — Vorhin tönte es von dort her, ich nahm es für die Stimme eines Bergpfeifers. Gott des Himmels, und vor uns nahen ſich Menſchentritte!

So iſt nicht mehr auszuweichen! — ſprach Alphonſo gefaßt — Weiche von mir, Knabe! ich brauche keinen Gefährten mehr, ſie haben das wunde Wild zum Stehen gebracht, aber ſie werden den Sieg theurer bezahlen, als ſie denken.

O, Herr! hier iſt der Weg frei! — flehte der Knabe — Denkt, wenn ſie Euch lebend ergriffen, wie es ihre Abſicht iſt! Schreitet im Bache fort, er führt hier in's Dickicht, ſo geht Eure Spur verloren, wenn ſie eine haben; die Dunkelheit beſchützt Euch; die Pferde laſſen wir frei.

Er zog ihn haſtig ſich nach. Den Krümmungen des Gewäſſers folgend, wandten ſie ſich bald rechts, bald links und ſchnell waren die Tritte ihrer Verfolger nicht mehr vernehmbar im Rauſchen der Kaſtanien, die hier zu einer undurchdringlichen, ungeheuren Laube verwachſen ſchienen. Mit jeder Minute

verengten die riesigen Stämme mehr den Pfad; oft strauchelte der Fuß der Fliehenden über die Wurzeln, die sich von beiden Seiten in den Bach hineinstreckten; die Zweige schlugen ihnen in's Gesicht, immer schwärzer wurde die Nacht, die nächsten Gegenstände dem Auge verhüllend. Dazu ließ sich in der Ferne das schauerliche Gebrüll des Auerstiers vernehmen.

Ich kann nicht mehr fort, auch verliert sich das Gewässer hier im Dornengesträppe, — seufzte endlich der Knabe — ich glaube, wir sind jetzt sicher; wollen wir nicht rasten?

Armes Kind! wie habe ich solche Opfer verdient? — rief Alphonso gerührt — Du thust mir mehr Wohlthat als Du denkst, Du gibst mir den Glauben an Menschen wieder.

Hier wächst Rosmarin und Steinmoos in Fülle! — rief jetzt fröhlich Pietro — Gebt mir noch einmal die Hand, Don! So! Seht, hier lassen wir uns nieder bis der Mond herauf kommt, dann suchen wir ein besseres Nachtquartier.

Sie lagerten auf dem duftenden Boden und gaben sich eine Zeitlang schweigend dem Gefühle ersehnter Ruhe und Sicherheit hin. Endlich begann Alphonso: Du hast mir neue Proben Deiner Treue gegeben, guter Pietro! ich glaube jetzt fest an Dich, nur möchtest Du mich nimmer überreden, daß der Zufall Dich auf meinen Weg geführt. Sprich, kanntest Du mich? oder hat Dich Jemand zu meiner Hilfe gesandt? Ich habe wenig Freunde mehr, denen ich solche Vorsorge zutrauen könnte. Nun, Du schweigst? Schade, daß ich nicht Dein Gesicht sehen kann; es hat noch nicht lügen gelernt.

Pater Rosario sendet mich zu Euch, — gab endlich der Knabe schüchtern zur Antwort — ich hätte es Euch gleich gesagt, aber Ihr trugt eine Larve und konntet eben so gut ein Feind seyn.

Also Du kanntest mich schon? — fragte Alphonso rasch.

Ja, ich habe Euch ein paar Mal gesehen, — antwortete Jener — bei einem Stiergefechte zu Saragossa und — und bei den großen Parejas, die zu Allanniz gehalten wurden.

Rosario also! wackerer treuer Greis! — rief Alphonso freudig — nun, ich will nicht verzagen, so lange der heilige Mann meiner denkt in Sorge und Gebet. Wie konnte ich so lange sein vergessen? Ist er in der Nähe?

Ich hoffe es! — antwortete Pietro — Als er mich verließ, war er Willens, geraden Weges in sein Kloster zurückzugehen; dorthin soll ich Euch führen; es liegt auf dem Montserrat, und der ist nur neun Stunden von Barcellona entfernt.

Ganz recht! er sprach oft von diesem Kloster, sehnte sich oft dahin zurück! — rief Alphonso — das erste Licht in Sturmesnacht, das dem Schiffer den rettenden Hafen zeigt. Weißt Du den Weg dahin?

Ich war nur ein Mal dort, — sprach der Knabe — und finde mich schwerer zurecht als ich glaubte; wir müssen uns nordwestlich wenden; haben wir nur erst die Ebene von Panades erreicht, so liegt der zersägte Berg fortwährend vor unsern Augen; er steht wie ein einsamer Riese da und wäre auch sonst nicht zu verkennen. Wüßte ich nur, wie wir sicher über offenes Land kommen, da französische Völker rings um Barcellona lagern. — Doch seht, wie hell es dort drüben wird, ich sehe den Bach wieder schimmern, er glänzt wie getriebenes Silber im Mondscheine, warten, bis ich zurückkehre.

Federleicht sprang er empor und seine schlanke Gestalt schmiegte sich leicht und behende zwischen den Stämmen hindurch, und verschwand bald den Augen des Nachschauenden.

Furchtbar dehnte sich die Zeit dem einsam Zurückgebliebenen, doch wagte er nicht, seinen Platz zu verlassen, aus Furcht, den Gefährten ganz zu verlieren. Seine Ungeduld schien es, als seyen schon Stunden verflossen, und schwermüthige Gedanken, die treuen Gefährten von Nacht und Einsamkeit, umflatterten auf's neue mit den schwarzen Flügeln seine heiße Stirn.

Bin ich nicht ein Thor, daß ich dem fremden Burschen vertraut? — fragte er sich selbst — blos auf sein schönes offenes Gesicht hin, als wüßte ich nicht längst, daß die bunten Schlangen die gefährlichsten sind. Er hat mich wohl in einen Hinterhalt gelockt, das Mährchen vom Pater Rosario kommt mir jetzt unwahrscheinlich vor; warum stockte er denn, als ich ihn befragte? warum wurde er lauter Gluth, als mein Auge ihn forschend traf? die Unschuld ist nicht so schreckbar! Ich erkenne die Schlinge erst, nun ich darin bin. Fast lohnt es der Mühe nicht, sie zu zerreißen, denn endlich erliege ich doch wohl; aber diese List ist so schändlich, daß ich sie bestrafen muß; ich werde versuchen, selbst mein Führer zu seyn.

Er sprang auf und sein Falkenblick durchdrang die Nacht, einen andern Pfad zu suchen, als den Pietro eingeschlagen; er glaubte ihn jenseit des Baches zu erkennen und schritt darauf zu. Doch wurde

sein Schritt immer zögernder und schien fest zu wurzeln, als er das Ufer erreicht hatte.

Soll ich aber schlecht werden, weil Andere es waren? — rief er plötzlich — soll ich aus feigem Mißtrauen vielleicht ein unschuldiges Kind in dieser Wildniß verderben lassen und so zu mancher Last auch noch die der eigenen Schuld laden? wenn er nun zurückkehrte voll Zuversicht und Vertrauen, vielleicht mit froher Botschaft, und suchte mich vergebens? — O, wie kam doch das fremde niedrige Gefühl in meine Seele! Wahrlich, sie haben mich mehr als gemordet! wer jeden Labetrunk als Gift zurückstoßen will, dem wird das Leben zur Qual der Verdammten.

Don Moctara! — tönte jetzt die milde Stimme des Knaben ängstlich aus den Gebüschen — schlaft Ihr oder seyd Ihr krank? ich sehe Euch nicht!

Hier bin ich, mein treuer Pietro! — rief Alphonso laut, und eilte nach der Stelle, von der der Ruf erscholl.

Folgt mir nach, — bat jetzt der Knabe — kaum zwanzig Schritt von hier ist eine Wiese, da habe ich Euch ein behaglich Ruheplätzchen bereitet; nach solcher Anstrengung schlaft Ihr auf Gras und Kräutern gewiß so gut, als sonst unter seidenen Decken; auch sicher sind wir dort so gut als hier, denn der Wald schließt uns ein.

Das Gefühl des Unrechts gegen den treuen Führer ließ Alphonso keine Antwort finden; sie gelangten bald zu dem bezeichneten Orte, über den der goldene Vollmond Tageshelle goß. Unter einem Mandelgebüsche hatte Pietro's sorgsame Hand von dem frischen Grase, das schon abgemäht in zierlichen Hügeln die weite Fläche bedeckte, ein Lager bereitet; jeder Westhauch streute die rothen Blüthen darüber hin, und die zarte Bisamrose, das frischgeüne Cypressenkraut, der üppig wuchernde Lavendel, die brennenden Feuerrosen strömten, vom Nachtthau getränkt, ringsum ihre Wohlgerüche aus.

Schlaft nun ruhig! — sprach der Knabe, mit sanftem Lächeln auf den anmuthigen Ruheplatz zeigend — Ihr habt es nöthig, ich bin noch ganz munter und will für Euch wachen; werde ich müde, so wecke ich Euch.

Holdes Kind, Du gießest Balsam in die wunde Brust! seufzte Alphonso, die matten Glieder zur ersehnten Ruhe ausstreckend. Der Schlummer, der seit vielen Nächten sein brennend Auge gemieden, senkte sich jetzt kühlend, schmerzstillend herab. Eine Zeitlang sah er noch die zierliche Gestalt des Knaben am Waldesrande dahinwandeln und glaubte, sie träumend im Mondlichte verschweben zu sehen, bis endlich der feste, bewußtlose Schlaf die arbeitende Seele in Lethe's dunkle Fluthen tauchte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eigene Illumination.

„Das wird eine Freude seyn," summte ein Käferlein einem andern zu, „wenn heute Abend in den Rosenbüschen Alles illuminirt ist." Und dann sprachen sie noch von Mancherlei, von der Liebe Gottes, vom Dankbarseyn, was ich aber nicht so recht verstehen konnte, da die muntern Gesellen gar schnell von einem Strauch zum andern flogen. Allein ich dachte bei mir, du mußt doch heute Abend zu den Rosenbüschen gehen; Illuminationen siehst du ja recht gern, auch mag es gar lustig anzusehen seyn. — Nachdem es dunkel geworden war, machte ich mich stillschweigend auf den Weg und schlich zu den Rosenbüschen. Wie war es da so herrlich! Noch zitterte durch die Zweige das Abendroth und der Himmel war klar wie ein Spiegel. Leise begannen die Nachtigallen zu schlagen; sie holten die Töne so recht aus tiefer Brust und das klang voll und immer voller, bis sie eine reiche Zauberwelt um Alles gesungen hatten. Da schimmerte es wie ein Sternchen im grünen Laube, und es schimmerte wieder und der Sternchen wurden so viele, daß die Büsche zu flammen schienen. Nun erinnerte ich mich dessen, was das Käferlein summte. Aber die Lämpchen blieben nicht hangen, sie flimmerten und flammten umher, waren bald dort und bald wieder da. Und ich trat näher und sah das liebe Völkchen, welches zur Ehre des Unendlichen die Lämpchen nicht nur angezündet hatte, sondern sie auch umher trug, um Den zu preisen, der im reinsten Lichte wohnt. Die Nachtigallen in den Büschen schlugen, ihre Lieder jubelten zum nächtlichen Himmel und ich stand wie festgehalten, blickte aufwärts und konnte nur seufzen: „daß ich zu Deiner Ehre doch auch etwas recht Glänzendes in mir trüge, Alliebender!" — Bald war Alles zerronnen, ich erwachte; aber der tiefe Seufzer tönte fort in mir und verhallte nicht.

Wilhelm Killer.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Eine Sache edlerer Natur ist, daß durch die Zeitverhältnisse (ein von Tage zu Tage inhaltschwereres Wort!) Hr. Heinr. Laube veranlaßt worden ist, die Redaction der „Zeitung für die elegante Welt" niederzulegen. Zugleich wird das Literaturblatt dieser Zeitschrift, dem manches beißende Wort (vielleicht zuweilen nur, um einem Aufsehen erregenden Systeme treu zu bleiben) entfahren ist, zerstummen; denn auch die Herren Schlesier und Wienbarg haben sich aus unbekannten Gründen zurückgezogen. Es wird Hrn. Voß schwer werden, einen Redacteur zu finden, der wie Hr. Laube redigiren kann und will und den Muth dazu hat. — Herr Prof. Krug kam aus dem Bade zurück.

Aus Nürnberg.

Ende Juli 1834.

Es wäre mir möglich, hundert Gründe für mein einjähriges Stillschweigen Ihnen anzuführen, wenn Sie mir nicht wie jener Kaiser, der aus begreiflichem Grunde nicht mit feierlichem Kanonendonner in Krähwinkel empfangen wurde, den Krähwinklern, die übrigen neun und neunzig erließen, nachdem ich Ihnen den ersten mitgetheilt, der nämlich darin besteht, daß ich diese Zeit über fern von den Mauern meiner guten alten Noris weilte. Theils an Hygieia's Quelle schöpfend, theils unter Italiens azurblauem Himmel seiner Bewohner dolce far niente ausübend, verbrachte ich die lange, wie doch so kurz gewordene Zeit. Die ersten Tage des Juni sahen mich, wenn sie den bescheidenen Wanderer anders bemerkt haben, in meine Heimath wiederkehren. Fast zwei Monate sitze ich nun wieder im Neste (ich will damit nur mein eigenes, nicht etwa Nürnberg gemeint haben), habe mich meinen alten Gewohnheiten und Beschäftigungen hingegeben und fühle mich nun so recht heimisch. Was ich während dieser Zeit wie hier mit angesehen und mit angehört, dieß Ihnen wie den Lesern Ihres lieben Vesperlins mitzutheilen, sey der Zweck folgender Zeilen.

Für mich ganz neu war unser Tempel Thalia's, der aus dem Trümmerhaufen des frühern, zwar nicht wie ein Phönix aus seiner Asche, doch als ganz ansehnliches Gebäude erstiegen ist, das, obschon nicht barocksirel, doch eher das Soitheton zweckmäßig verdient als nicht. Die etwas zu buntfarbige Ausschmückung des Innern mag ihre Entschuldigung in der Mode der Zeit finden; hinsichtlich der Musik jedoch fand ich mich auf mehrern Plätzen gänzlich unzufrieden gestellt (undeutlich ausforechende Sänger und Sängerinnen kann man bekanntlich in dem bestgebauten Theater nicht verstehen), minder in optischer Beziehung. Da ich nun einmal von Thalia's Tempel mit Ihnen spreche, so leide ich wohl zweckmäßig die Leistungen von Thalia's Jüngern und Jüngerinnen daran und, der allgemeinen Höflichkeit zufolge, jene der gastirenden zuerst, was bei manchen derselben sonst eben nicht vonnöthen wäre.

Herr Geistl vom ständischen Theater zu Grätz war der erste Gast, den ich zu schauen und zu hören bekam, und zwar als Lustig in der „faschen Catalani" und als Zwirn im „Geist Lumpacivagabundus", der fünfmal rasch hintereinander bei überfülltem Haus über die Bretter schritt, ob letzteres aus Anziehungskraft gleicher Gesinnung oder nach dem französischen: Les extrêmes se touchent geschah, will ich hier unentschieden lassen. Als falsche Catalani fistulirte unser Gast vortrefflich und als Zwirn war seine triviale Komik, von der sich Hr. Geistl jedoch nie bis zur seinen wird emporschwingen können, ganz am Platze. Ihm folgte Herr Götze vom Stadttheater zu Leipzig als Georg Brown und sein Auftreten wäre spurlos an uns vorübergegangen, hätte uns nicht sowohl Gesang, wenn man kaum vernehmbare Laute so nennen kann, als Spiel gleich unangenehm berührt. — Herr Bolzmann, gleichfalls vom Stadttheater zu Leipzig, war uns erfreulicher; er trat als Ferdinand in „Kabale und Liebe", als Karl Ruf in der „Schachmaschine" und als Doppelgänger im Stücke gleiches Namens auf, das wir hier zum ersten Male sahen und das, beiläufig gesagt, so viel Unwahrscheinlichkeiten in sich trägt, daß man die mitspielende Welt sammt und sonders für Blödsinnige halten müßte, könnte man glauben, daß sie so mit sich spielen ließen. Sein Spiel ist durchdacht und nicht fühllos, rasch und lebendig, er bewegt sich mit großer Leichtigkeit und Gewandtheit, wir der er auch seine Zunge führt. — Einen größern Cokus von Gastrollen, dem nächstens ein zweiter folgen wird, gab Herr Kunst, der uns als Otto von Wittelsbach, Belisar, Hamlet, Wilhelm Tell und als Franz u. Karl Moor zugleich sein kräftiges, wohlklingendes, auch der wechselsten Modulationen fähiges Organ, so wie seine fast athletische Figur bewundern ließ. Daß diese Gaben, welche ihm die Natur in hohem Grade verliehen und welche er eben so gewandt zu benutzen weiß, viele zu seinen Panegyrikern gemacht haben, glaube ich; daß ich mich aber diesen, welche einen Devrient und Eßlair in ihn zu sehen erblicken, durchaus nicht anschließen kann, muß ich offen bekennen. Er ist ein guter Deklamator, obschon er auch als solcher manche Manier angenommen, die an Affectation gränzt; doch fehlt seinem ganzen Spiele die Seele des Spiels, das Gemüth, das tiefe innere Gefühl, das, ohne es zu suchen, hinreißt und Mitgefühl erregt. Ich möchte fast als schlagenden Beweis für meine Worte die Doppelrolle des Karl und Franz Moor anführen. Ein wahrer Künstler, welcher fühlt, was er spielt, kann seinem Geiste nicht in so schnellen Intervallen eine andere Richtung geben, und ist er auch fähig, uns heute Karl und morgen Franz Moor gleich wahr vor Augen zu stellen, so wird es ihm doch nimmer an einem und demselben Abende gelingen und eine Rolle muß zur Farce werden, welches Schicksal, wie gewöhnlich, auch hier dem Franz zu Theil wurde; das ganze Unternehmen aber ist ein die Kunst entwürdigendes Gaukelspiel. Ein wahrer Künstler muß auch seine Kunst ehren und schätzen und sie nicht mit Füßen treten, indem er Widersinniges in ihr zu leisten versucht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

205.

Mittwoche, am 27. August 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Metamorphosen der Liebe.

Ein Sonettenkranz
von Friedrich Eduard Rosen.

1. Der Knabe.

„Ach, Mutter! bitte, bitte! ach, nicht weinen!
Thut mir so weh, ich kann Dich so nicht sehen,
O lächle mir, hör' Deines Kindes Flehen,
Ich bin nur froh, wenn Freud' und Gram uns einen.

„Sey freundlich, Mutter! seh die Sonne scheinen,
Sie glänzt so schön in jenen lichten Höhen!"
„Mein Kind! Du bist noch jung, kannst nicht verstehen,
Wie mancher schwerer Kummer drückt die Deinen!

„Sieh auf des Vaters Stirne düst're Falten,
Der Gram hat sie gefurcht, und bitt're Sorgen
Für unser Glück sind dorten eingegraben."

„Wie? lehrtest Du mich nicht, wer Gott läßt walten,
Der ist durch seinen gütigen Schutz geborgen! —
Beglück', o Gott! die mir das Leben gaben!"

2. Das Mädchen in der Wiege.

Dem Oheim war ein zartes Kind geboren;
Die heil'ge Lebensweihe ihm zu geben,
Das Mägdlein aus der Taufe nun zu heben,
Ward meine fromme Mutter auserkoren.

Ganz früh hatt' ich mein Schwesterlein verloren;
Und als ich sah das junge, süße Leben,
Meint' ich in frommer Einfalt Unschuldstreben:
Mir sey lieb Schwesterlein auf's neu geboren.

Und mühsam aufwärts kletternd an der Wiege,
Streckt' ich die Aermchen aus, das kleine Wesen
Mit brüderlicher Liebe zu umfangen —

Mein Auge sog des Kindes sanfte Züge
Begierig ein; der Knabe schien zu lesen,
Es sey sein Loos, ihm ewig anzuhangen.

3. Der werdende Jüngling.

Schon war der Knabe längst mit kühnem Schritte
In das Gebiet des Wissens eingedrungen,
Hatt' manchen Preis zum Lohne sich errungen,
Sich dessen freuend in der Lieben Mitte.

Ihm immer werther ward die Aeiternhütte,
Wo, von der Liebe sanftem Band umschlungen,
Sich seine Seele auf zu Gott geschwungen;
Dies fromme Glück ward auch des Jünglings Bitte.

Und immer enger schlang sich mit den Jahren
Das Band, das an die Aeltern, an die Schwester
Ihn fesselt, wie von Geisterhand gewoben.

Er wächst heran, noch rein und unerfahren;
Doch schon des Vaters Freund, der Mutter Tröster,
Fühlt freudig sich sein junges Herz erhoben.

4. Anna betet.

„Komm', Anna, komm', mein Kind! und laß uns beten,
Daß Gott uns mög' den Vater lang' erhalten!"
„Und meinen Fritz!" rief sie im Händefalten;
Und unbemerkt war Friedrich eingetreten.

Sie sprach der Mutter nach: „In allen Nöthen
Beschütz' uns, Gott! Dein väterliches Walten!"
Und wie dieß sanft des Mädchens Lippen lallten,
Sank auch der Jüngling auf die Knie', zu beten.

„Verleih' uns", bat die Mutter: „Deinen Segen,"
Und freundlich lispelt Anna: „Ach dem Freunde
Schenk, Vater! Deine Huld und Deine Gnade."

Und in dem Busen fühlt' ich leises Regen,
Ich war so froh, ich lachte und ich weinte,
Ja, Ahnung war's, daß mir das Glück schon nahte.

5. Der Weltbürger.

Der Jüngling reist; — ihn rufen hohe Pflichten
Fort in die Welt, zum weiten Brüderbunde, —
Er sucht nun Engel auf dem Erdenrunde,
Wo Teufel Menschen hassen und vernichten.

Schon will kleinmüthig er auf sie verzichten,
Da zeigt man ihm des Vaterlandes Wunde,
„Sie heilen!" scholl's seit dieser ernsten Stunde
In's Herz hinein, es tröstend aufrichten.

Großherzig und erhoben wird sein Streben,
Er sinnt das Wohl der Bürger, seiner Lieben,
Wünscht eine ganze Welt nun zu beglücken.

Gern opfert er für's Vaterland sein Leben,
Ihm scheint dieß leicht, Verrath, es aufzuschieben,
Und kühn will er das Rad des Schicksals rücken.

6. Jungfräuliches Sehnen.

Am Fenster, an der lieben Mutter Seite,
Sitzt Anna, und nichts stört ihr zartes Sinnen,
Sie sieht die Wolken zieh'n — die Stunden rinnen,
Und ach! so schnell entflieht die Jugendfreude.

Ihr Auge folgt der Schwalbe in die Weite,
Nach Süden strebt der Blick — die Apeninen,
Wo Friedrich weilt, sucht sie im süßen Sinnen
Am Horizont, und schwebt an seiner Seite.

„Gedenkt er mein?" — unruhig pocht's zur Linken
Nun in der Jungfrau Brust, die sanfte Fülle
Hebt sich, das Herz füllt sich mit leisem Bangen.

„Ach! könnte ich dem fernen Freunde winken!"
So seufzt es in des Busens schnee'ger Hülle,
Es fühlt das Herz der Liebe süß Verlangen.

(Der Beschluß folgt.)

Alphonso de Mortara.

(Fortsetzung.)

Der erste Morgenstrahl, der hinter den Zedern und Kastanien heraufflammte, weckte Alphonso aus süßer Ruhe. Er sprang empor, die fremde Umgebung schien ihm eine Fortsetzung seiner bunten Träume, bis mit dem deutlichen Erkennen der Gegenwart auch das Gefühl seines Unglückes in seine Seele zurückkehrte. Eifrig spähten nun seine Blicke nach dem treuen Führer; endlich entdeckte er dessen Hut, an einer Zypresse aufgehängt, und eilte dorthin. Der Knabe lag schlummernd im Schotten der säuselnden Zweige, die Morgenröthe verklärte sein edles, dunkles Antlitz, das ein Zug sanfter Schwermuth noch verschönerte. Aus dem feuerrothen Netze, das nach Landessitte sein Haupt bedeckte, quollen reiche schwarze Locken hervor. Die langen seidenen Wimpern waren feucht, als hätte er im Traume Thränen vergossen, doch ging sein Athem sanft und leicht. Ein schönes, reines Kind! — flüsterte Alphonso, von dem Anblicke gefesselt — jetzt noch ein unentweihetes Bild der Gottheit; wie viel Milde und Unschuld um diesen weichen Mund, und doch schon der stolze Ernst des Spaniers auf der Stirn. Je länger ich ihn anschaue, ist mir's, als hätte ich ihn schon gesehen, als gehörten diese Züge unter die freundlichen Bilder meines Jugendtraumes, wunderbar! — auch an ein anderes Bild mahnen sie mich, ach! an ein herrliches, auch nun auf ewig verlorenes!

Er seufzte tief auf, der Knabe erwachte, fast erschrocken sprang er in die Höhe, warf dann einen Blick der Sonne zu und rief: Der fromme Vater wird mich schelten, ich bin ein gar lässiger Wächter gewesen; dankt den Heiligen, daß sie Euch beschützten; der träge Pietro ist wider Willen eingeschlafen. Wir könnten schon weit seyn; da wir die Pferde im Stich' gelassen, wird die Reise langsam gehen.

Doch fühle ich mich durch den Schlaf wunderbar gestärkt! — sprach Alphonso — Welche Richtung schlagen wir ein? Die Gegend hier ist mir ganz fremd.

Mir auch; obgleich ich mit meinem Vater einen großen Theil des Landes durchzogen, weiß ich doch Euch keinen Bescheid zu geben, — erwiederte Pietro. — Unsere gestrige Flucht hat uns gewiß weit vom Wege abgeführt. Dort drüben aber sehe ich Rauch wirbeln, vielleicht ist eine Schäferhütte nicht weit, ich werde hingehen und uns sichern Bescheid holen.

Thue das, mein braver Pietro! — sprach Alphonso — Du bist ja klug und gewandt und wirst Verdacht zu vermeiden wissen.

Sorgt nicht, — rief, schon davon eilend, der Knabe — und haltet Euch nur verborgen; Euere Tracht fällt auf, die meine nicht!

Seine leichte Gestalt, die Krümmungen des Fußpfades dahinschwebend, bald hinter den Grashügeln und Gebüschen verschwindend, bald hervortauchend, glich einem bunten, gaukelnden Schmetterlinge und

verſchwand bald hinter den Zedern. Nicht lange, ſo kam er zurückgeflogen, ein Bündel im Arme, glühend und athemlos. Es enthielt ein dunkelblaues Kamiſol, eine hohe, ſchwarze Mütze und Schuhe mit bunten Bändern, wie ſie die catalouiſchen Bauern tragen. — Schnell nehmt dieß und gebt mir Euern Mantel und Federhut! — rief er — Die Hirten ſind einer Schar Bewaffneter im Walde begegnet, ſie haben nach Euch gefragt; wartet nicht auf mich, kehre ich nicht in einer Stunde zurück.

Wo willſt Du hin? — fragte Alphonſo, ihn zurückhaltend — Ich dulde es nicht, daß Du Dich ohne mich einer Gefahr ausſetzeſt.

Was könnte dem armen Bauerknaben drohen? — lachte Pietro, ſich losmachend — Ich muß doch den Weg nach dem Montſerrat erfragen und die Kleider in's Dickicht werfen. Euer Schwert könnt Ihr behalten; ſeit die Provinz halb franzöſiſch iſt, geht auch der Landmann in Waffen. Bleibt nur am Gebüſch! — Und fort ſtürzte er wieder, rechts nach dem Walde, und verſchwand ſchnell wie ein Gedanke.

Die Sonne ſtieg hoch und immer höher, und immer noch harrete Alphonſo vergebens ſeiner Rückkehr; die Sorge um das Schickſal des treuen Knaben, die Reue über ſeine unbeſonnene Nachgibigkeit geſellten ſich zu den Qualen der Langweile und Erwartung, gleichwohl konnte er ſich nicht entſchließen, ſeinen Weg allein anzutreten und ſo der Hoffnung zu entſagen, ihn wiederzufinden. Unermüdlich ſchaute er nach der Gegend, wo er ihn zuletzt geſehen; da regte es ſich hinter ihm; die Verfolger ahnend, wandte er wild ſich um, doch war es der Erſehnte, der langſamen Schrittes näher kam.

Deine Stunden ſind lang, Pietro! — rief ihm der Jüngling halb zürnend entgegen — Ich vergehe hier in Ungeduld und Unruhe um Dich, während Dein Gang anzeigt, daß Du nicht einmal eine Ahnung davon haſt.

Zürnt nicht, ich bin ermüdet, — ſtammelte der Knabe und lehnte ſich taumelnd an einen Baum. — Ich mußte einen weiten Umweg nehmen, um Euere Spur nicht zu verrathen.

So vergib! ſprach Jener freundlich, zu ihm tretend — Haſt Du den Weg gefunden?

Ja! und Ihr könnt in Euerer jetzigen Tracht getroſt auf offener Straße ziehen, — antwortete Pietro — ſie haben die Hoffnung aufgegeben, Euch zu fangen. Euer Rittermantel that Euch den guten Dienſt, ſie nahmen mich für Euch und wollten mich zu ihrem Führer bringen; zum Glück kam ein alter Krieger dazu, der unter Euch gefochten, der nahm ihnen den Irrthum, und ſo ließen ſie mich ziehen. Ich ſagte Ihnen, daß ich auf den Pyrenäen zu Hauſe ſey und Euch eine Strecke geleiten müſſen, daß Ihr mir Euern Anzug geſchenkt, um in Bauern-Tracht bequemer entfliehen zu können, und über dem Allen vergaßen ſie, zu fragen, was mich jetzt hierher geführt. Sie glauben Euch in Sicherheit und werden nach Hauſe kehren.

Guter Pietro! Du verſchweigſt, daß Du Dich für mich haſt opfern wollen! — ſprach Mortara gerührt — Was bewog Dich ſonſt, die Kleider des Geächteten zu tragen?

Ich wußte ja, daß ſie ſchnell den Irrthum entdecken mußten! — erwiederte dieſer — Doch nun laßt uns aufbrechen, damit Ihr morgen Abend auf dem Montſerrat ſicher ruhen könnt.

Ruhe finde ich erſt im Grabe! — ſeufzte Alphonſo — Ach! und ſogar der Väter Gruft verſchließt ſich vor dem Beſchimpften! —

(Die Fortſetzung folgt.)

Annäherung des Mondes zu der Erde.

Als Beweis, daß der Mond der Erde immer näher kommt, wird angeführet, daß auch die übrigen Trabanten, ohne Ausnahme eines einzigen, ſich fortwährend ihrem Hauptplaneten annähern.

Es ſey hier bloß z. B. der letzte Trabant des Jupiters angeführt, der im Jahre 1620 nach Galilei und Gaſſendas 27⅞ Duechmeſſer Jupiters von dieſem Planeten entfernt war. Im Jahre 1708 fand Newton dieſe Entfernung in Decimalrechnung nur noch 26,63 Durchmeſſer; nach Herſchel war ſie im Jahre 1785 wieder bis auf 25,94 vermindert, und jetzt ſchätzen die Aſtronomen ſie nur noch 25,30.

Galilei, Newton, Herſchel, das ſind Autoritäten, denen man wohl die Fähigkeit, richtig zu beobachten, nicht abſprechen wird.

Da nun alle Trabanten ohne Ausnahme dieſem allgemeinen Naturgeſetz der allmäligen Annäherung folgen, bis ſie endlich als Doppelſterne zuſammenliegen, ſo muß auch unſer Trabant ſich der Erde nähern und die Monate im Jahre vermehren.

W. Schmitz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Nürnberg.

(Fortsetzung.)

Die Zeit mag lehren, ob Heer Kunst ein bleibendes Gestirn am dramatischen Himmel seyn oder darin untergehen wird gleich anderen ephemären Erscheinungen. Selbst auf die Gefahr hin, verkannt zu werden, glaubte ich mein Urtheil über Herrn Kunst um so schärfer hinstellen zu müssen, als ihm schon zu viel des Weihrauchs gestreut wurde. Wäre das oft gebrauchte Sprichwort: Vox populi vox dei, ein wahres, so müßte ich mich allerdings beugen, denn fast in allen Rollen ward ihm der rauschendste Beifall zu Theil.

Nun aber lassen Sie mich einer hohen, freundlichen Erscheinung Erwähnung thun, die nur leider zu schnell uns wieder entschwand, des Fräuleins von Hasselt, k. baier. Hofsängerin, welche sich in einem Concert und später als Rosine im „Barbier von Sevilla" hören ließ. Wem sollte nicht diese jugendfrische, in der höheren Lage ja ungemein starke und metallreiche Stimme zu Herzen dringen — auf wen nicht höchst angenehm und wohlthuend einwirken? — Die Gesangstücke im Concert bestanden aus einer Arie von Nicolini, drei Cavatinen aus Meyerbeer's „Robert der Teufel", Donizetti's „Anna Boiena" und Pacini's „Niobe". Ihre Schule gehört der neuitalienischen an, ihre Verzierungen zeugen vom reinsten und besten Geschmacke und sind nicht überladen, das Tragen der Töne ist gleich dem Anschwellen und Abnehmen derselben musterhaft, die Coloratur ist recht rein, nur liege der Triller noch nicht ganz in ihrer Gewalt und wird meist zu tief. Das Gebet aus Robert dem Teufel sang sie mit solcher Seele und so volltönig vor, die Stelle darin: „Gnade! Gnade! u. s. w.", sang sie mit einer Einfachheit und Innigkeit, wie man selten deutsche Sängerinnen wird vortragen hören. Als Rosine war sie leider nicht ganz bei Stimme, wodurch mehre schöne Stellen bedeutend Schaden litten, doch sang sie die erste Arie vortrefflich, die Stelle im Duett mit Figaro: „Was der Schwätzer mir erzählte", wunderschön, indem das Crescendo im Aufsteigen der Sechszehntheile und das Anstoßen der beiden letzten Noten diese Stelle einen eigenthümlichen Reiz verlieh. Möge uns doch bald wieder einmal das Glück zu Theil werden, diese Stimme zu hören, und mögen die Götter dies keinen frommen Wunsch seyn lassen.

Könnte ich für Herrn von Poißl aus München eben so zu den Göttern flehen, so würde ich's thun, aber der Mensch u. s. w. Wie kam wohl Herr von Poißl auf den Gedanken, als Fra Diavolo und Zampa aufzutreten? Seine Stimme ist nicht Tenor, sondern Bariton, und besitzt nur vier bis fünf gleichklingende Töne, der Uebergang von der Bruststimme zum Falset klingt widerlich, da jede, auch die geringste Verbindung mangelt, ferner kein richtiges Ansetzen, kein Portamento, kein Athemholen zur rechten Zeit, das sein Gesang. Wenn ewiges Zusammensinken in die Kniee oder Gang, unbewegliche Stellung mit steaff herabhängenden Armen gute Haltung, wegwerfende ähnliche Stellungen angenehme Bewegung, und ein stereotyp gefaltetes Marmor-Antlitz Mimik ist, so besitzt Herr v. Poißl ein treffliches Spiel.

Noch habe ich des Herrn Düringer's Erwähnung zu thun, der bis jetzt als Prinz in „Emilie Galotti", welcher Aufgabe er jedoch noch nicht gewachsen ist, indem er Gang und Sprache da, wo fürstlicher Ernst und Würde eintreten sollte, oft übereilete, dann als Bacon Wilburg in „Stille Wasser sind tief", als der er mehr ansprach, und als Fabiano Fabroni in „Maria Tudor" auftrat. Letzteres effectreiche Drama wurde hier zum ersten Mal gegeben, und namentlich vom weiblichen Personale leider ganz falsch aufgefaßt; Frau v. Trentinaglia bewegte sich in der Charakter-Rolle der Königin auf dem Kothurn der Tragödie, statt sich in die Leidenschaften dieses Weibes hineinzudenken, welches, wie Victor Hugo selbst sagt, „groß als Königin und wahr als Weib" seyn soll — Dem. Soßmann war als Johanna nicht das innig liebende Mädchen, das, nachdem es seinen Fehltritt ganz erkannt, mit aller Hingebung, die nur wahre Liebe erzeugen kann, den einzig Geliebten zu retten sucht, ohne dann fernere Ansprüche auf seinen Besitz zu machen. — Herr Ball spielte die Rolle des Gilbert mit viel Liebe, und Herr Berninger war als Simon Renard der berechnende Diplomat, der er seyn soll. — Mit unseren einheimischen Bühnenmitgliedern soll nächstens eine ziemliche Veränderung vorgehen, und ich leugne nicht, daß ein verständiges Ausmärzen wohlthätig auf das Publikum und auf die Theaterkasse wirken wird. Das Wolfram'sche Ehepaar, das wegen seiner allseitigen Brauchbarkeit für eine Bühne, wie die unsrige, von großem Nutzen ist, ausgenommen, wüßte ich nicht, welches der neuengagirten Mitglieder ich Ihnen als lobenswerth aufführen könnte; die älteren, welche dieses Beiwort verdienen, kennen Sie schon aus meinen früheren Berichten.

Schon in den ersten Tagen meines Hierseyns kündigte ein φιλοσοφος aus Halle, Namens Schleimer (es ist eigen, daß gerade er diesen Namen führen muß) drei wohlverständliche Vorlesungen zur Hervorrufung eines allgemeinen deutschen Mäßigkeits- und Sanitäts-Vereines zur Wiedererstarkung und Gesundung seines ultrapietet Volkes und zunächst zum Zwecke der Wiedergesundung des Einzelnen an. Ich hörte und härte mit viel Anmaßung längst bekannte Dinge auskramen, und die Zahl seiner Schüler, die er hier gewonnen haben mag, kann sich auf 0 reduziren. —

Das fünfte Jahresfest der hiesigen „Liedertafel" wurde am 6. Juli vormittags durch Gesang und mündlichen Vortrag und abends durch Ball, auf dem sich manche seltene Schönheit blicken ließ, festlich begangen. Es ist zu bedauern, daß ein Theil der activen Mitglieder dieser Gesellschaft schon vor längerer Zeit sich ausgeschieden und eine neue unter dem Namen „Liederkranz", der man, was die Gesang-Executionen anbelange, unbestritten den Vorzug einräumen muß, gegründet hat. So sind Kräfte gespalten, die vereint leisten könnten, was ihnen vereinzelt nimmer möglich ist.

(Der Beschluß folgt.)

Christian Samuel
Ulber,
geb. am 26. Aug. 1714,
gest. am 27. Aug. 1776.

Literarisches Notizenblatt,

herausgegeben von Th. Hell.

69. Mittwoche, am 27. August 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Taschenbücher.

Es reift in diesem tropischen Sommer Alles früher denn gewöhnlich; kaum war also die erste Hälfte des laufenden Jahres vorüber, als auch schon ein Taschenbuch für das kommende Jahr zur Reife gelangte und dem Genusse des Publikums sich darbot. Es war dreß

1) Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1835. Herausgegeben von Dr. Adrian. Frankfurt a. M., Sauerländer. XVI u. 242 S.

das wir also in der von uns nun sogenommenen pflichtmäßigen kurzen Anzeige dieser Erscheinungen mit der ersten Nummer zu bezeichnen haben.

Von dem Herausgeber selbst finden wir zwei Beiträge darin, welche uns wieder wie schon früher ähnliche zu seinen Reisebegleitern machen und eben so anziehende Beobachtungen und Schilderungen als lebendig beschreibende Reiseabenteuer darbieten. Es sind die Briefe aus Wallis, und eine Nacht unter Schleichhändlern; Skizzen aus England. Ludwig Storch ist in dem Style seiner Novelle, die Rose von Salerno, oft etwas schwülstig, und die Liebesflamme darin glüht manchmal nicht in dem reinsten Feuer; doch verzeiht man es leichter dem brennenden Boden, auf dem sie spielt. Meisterhaft ist die historische Novelle Wolfson, von W. Blumenhagen. Sie gehört in Charakteristik und Zusammenstellung zu den trefflichsten dieses Meisters in ähnlichen kleineren Gemälden. Namentlich ist dieser Maler eine höchst gelungene und ungemein eigenthümliche Zeichnung. Dabei ist die ganze Fabel der Novelle so dramatisch durchgeführt, daß wir nicht zweifeln, man werde bald dieselbe zur Bearbeitung für die Bühne benutzen. Eduard Duller hat die Sage vom Tannhäuser behandelt, und seine Prosa, mit manchem Gedichte durchflochten, das uns geeigneter für den Stoff geschienen hat als jene selbst. Wie es hören gewiß nicht zu denen, welchen das Mährchen im Prologus zurufen kann:

Auch seh ich manche finst're Richter
Hohnlächeln über meinen Gruß.
Sie möchten mich so gern verbannen,
Mich, wenn sie könnten, tödten gar;
Doch, saget selbst, ihr Schriftyrannen,
Ist denn das Wirkliche nur wahr?

und haben es auch bewiesen, indem wir das schöne Mährchen, Brosam, desselben Verfassers dankbar in unsere Abendzeitung aufgenommen haben; aber diese makamenartige Behandlung, wie sie hier Duller versucht hat, sagt uns auch nicht im geringsten zu, und gibt der Prosa einen so preciensen Anstrich, daß die einfache Natürlichkeit, . . ssen der Mährchenvortrag nothwendig bedarf, darüber gänzlich zu Grunde geht. Auch hätte sich das Mährchen in keinem Falle so breit machen sollen. Der Verf. hat uns bereits zu viele Beweise von wahrem poetischen Talent gegeben, als daß wir es nicht mit ihm etwas strenger nehmen dürften.

Die bildende Kunst hat dieses Taschenbuch mit einer Fortsetzung der Galerie aus Byron's Werken bereichert, und 7 neue Bilder aufgestellt. Sagten es uns auch nicht die Unterschriften der Künstler unter den 5 ersten, daß sie von englischen Meistern herührten, würde es ihre Eigenthümlichkeit uns kund gegeben haben. Wem diese englische Effect-Haschere und Glätterung gefällt, dem wollen wir seine Freude daran nicht rauben; wir bekennen aber, daß uns das sechste Blatt, von unserm deutschen Leop. Bayer einfach und wahr gestochen, bei weitem mehr, und in dieser Zusammenstellung förmlich traut angesprochen hat. Um so mehr hätten wir demselben Künstler ein minder vergeichnetes und ausdrucksvolleres Original gewünscht als das von ihm als Lady Jersey nachgezeichnete, möge es sich auch in der Galerie der Schönheiten König Georg's IV. befunden haben. Gern verweilen wir dagegen wieder bei dem Titelkupfer, dem Portrait des trefflichen Washington Irving, das C. Barth kräftig und einfach gestochen hat.

Novellen von Ludwig Storch. Frankfurt a. M., Sauerländer 1834. Erster Band 278 S. Zweiter Band 280 S. Dritter Bd. 232 S. Vierter Bd. 262 S.

Es wäre recht dankenswerth, wenn bei Sammlungen, wie die vorliegende, die Herren Verf. uns nur mit zwei Worten bemerkten, welche dieser einzelnen Novellen bereits im Drucke erschienen, und wo? Gute Sachen liest man gern zweimal. Für arme Rezensenten wäre es aber besonders ersprießlich. Denn so kommt es uns allerdings vor, als ob wir die eine und andere dieser Novellen schon irgendwo gelesen hätten, wir können es doch nicht stets bestimmt versichern, am allerwenigsten aber angeben, wo.

Sey dem nun, wie ihm wolle, so ist jenes der Fall gewiß bei der ersten Novelle des ersten Bandes:

Dinlenfrypchen; denn wir wiſſen gewiß, daß uns dieſe treffliche Arbeit ſchon damals ſehr angezogen hat und wir ſie mit wahrer Freude hier zum zweiten Mal grieſen haben. Sie zeichnet ſich durch eine gewiſſe einfache Naivität und Wahrheit, ſo wie durch das natürliche und doch überraſchende der Situationen aus, ſo daß wir ihr unbedingt den Preis vor allem, was darauf folgt, zuerkennen müſſen. Denn, ach! wie weit ſtehen die Blutsverwandten ihr nach. Welcher gewaltſamer Mittel bedient ſich darin der Verf., um Intereſſe zu erregen, und erreicht ſeinen Zweck doch nicht. Dieſes wüſte Treiben der drei lüderlichen Freunde, dieſe ſcheußliche Alraune mit ihren drei, zum Theil mit nicht zu zarten Farben ausgemalten Verführungnächten, die blutige Kataſtrophe, ſo wie das ganze unheimliche Gewebe, ſpannen wohl, aber auf die Folter, und hinterlaſſen keinen wohlthuenden, ſondern einen jenem Gefühle angemeſſenen Eindruck. Storch fällte dieſem Mode-Vampyrismus nicht huldigen. Er iſt zu reich dazu, als daß er ſolcher Mittel bedürfte.

Dieß hat er in der Verſchwörung der Pazzi im zweiten Bande bewieſen. Gute Wahl aus dem Vorhandenen und gelungene Zuſammenſtellung in einfachem Style. Eben ſo lobenswerth iſt auch die Behandlung der altengliſchen Sage von dem Mädchen von Hereford, an deren unglücklichem Schickſale der Leſer den innigſten Antheil nimmt. Um ſo unwahrſcheinlicher geſtaltet ſich dagegen der Scherz: J und Y, ſowohl in der Charakteriſtik des alten Tyll May ſelbſt als der Schurkerei des Herrn Meyer und dem Kunſtgriffe des Doctor Mai. Allerdings hat das Ganze etwas Dramatiſches in ſich, aber wir würden es lieber für die Bühne als Poſſe, denn hier als Novelle bearbeitet geſehen haben.

Der Brandbrief im dritten Bande läßt ſich wie eine Erzählung nach Criminal-Acten leſen, ſo viel an ſich Wahres ſcheint in der höchſtanziehenden Novelle zu liegen, doch iſt uns einiges nicht ganz erklärt geblieben, und namentlich ſcheint uns die Tochter des Gaſtwirths zum Schwan am Schluſſe etwas aus dem Charakter herauszutreten. Warum der Brandbrief mit ſympathetiſcher Dinte geſchrieben wurde, wird auch nicht recht klar; aber niemand wird des wackern Meiſter Eiſenblut's Leidengeſchichte anfangen zu leſen, ohne ununterbrochen bis zum Ende ſich davon feſſeln zu ſehen. Dieß iſt keineswegs der Fall beim Ritter vom ſilbernen Schilde, worin uns eine ganz gewöhnliche Rittergeſchichte geboten wird, wie ſie deren vor 30 bis 40 Jahren zu Legionen in der Belletriſtik erſchienen. Phantaſiereicher iſt des rothen Königs Traum, und beſonders zu loben iſt darin der kurze, kräftige, dem Zeitalter, worin die Novelle ſpielt, ſo wie dem Charakter des edlen Königs Wilhelm angemeſſene Styl.

Im vierten Bande bringen uns die Lebensverſicherungen nicht eben in die beſte Geſellſchaft, obgleich ſie meiſt hochadelig iſt. Der alte Jüngling von Baran iſt aber mit ſeiner Idee einer Lebensverſicherung doch wohl allzu beſchränkt geſchildert, und der Hausmarſchall nebſt Gemahlin ſind alt dagewſener Charaktere, ſo wie dagegen die Kataſtrophe ſich allzu abenteuerlich geſtaltet. Anziehender war uns die Novelle der Diebſtahl, deren vier Seiten lange Einleitung über das Glück der Jugend aber hier weder an ihrer Stelle iſt, noch bei näherer Betrachtung ganz flckenfrei erſcheinen dürfte. So wie wir aber ſchon manches hier Ausgeſprochene aus dem Geſichtspunkte der Moral nicht billigen können, ſo iſt dieß noch weniger der Fall mit den Anſichten, die der Verf. namentlich S. 209 in der Novelle Reinhartsbrunn aufſtellt, wo der Ehebruch Ludwig's mit der Gattin des edlen Freundes, nachdem jener vorher ſeine eigene Gemahlin verlaſſen, durch Phraſen beſchönigt werden ſoll, wie: „An Himmliſches ſoll man keinen Maßſtab legen, und wenn der Bergſtrom der Natur, von überirdiſchen Wolken gewäſſert (!) und gefüllt, daherbrauſt, da ſoll ihm der thörigte Menſch keinen winzigen Damm entgegenbauen wollen. Göttliche Dinge dulden keine Erdenfeſſel, und die Liebe iſt ein göttliches; die Ehe aber iſt ein ſchwaches Erdenband, die irdiſche Kopie einer himmliſchen Schönheit" u. ſ. w. Es ſchmerzt uns wahrhaft und tief, wenn wir unſern beſſeren deutſchen Schriftſteller zu ſolchen Maximen und Aeußerungen ſich vergreifen, ja ſich erniedrigen ſehen, und wer mag es dann Gatten und Vätern verdenken, wenn ſie Frauen und Töchter vor ſolcher, alle wahrhaft ehrwürdigen Verhältniſſe ſtörender und zerſtörender Lectüre warnen. Iſt denn dieß der Zweck der Poeſie? Dieß der Dienſt am Altare der keuſchen Muſe? Dieß der Ton der goldenen Leier, der dem Dichter den Kranz um das Haupt windet? Noch unbegreiflicher aber iſt es uns, wie der Verf. Ludwig und Adelheid, deren verbrecheriſche Liebe endlich ſogar den Gatten der Letztern mordete, Seite 252 von Sängern gefeiert haben will und hinzuſetzt: „ſie wären werth, den berühmten Liebenden: Abälard und Heloiſe, Romeo und Julia, Petrarka und Laura, beigezählt zu werden"!

Je Beſſeres und Beachtungwertheres uns Storch zu geben im Stande iſt, um ſo mehr war es uns Pflicht, ihn auf ſich ſelbſt aufmerkſam zu machen, da ihn nur Vergeſſenheit und unmündige Anſicht zu ſolchen Aeußerungen veranlaſſen konnten.

Das wohlfeilſte Panorama des Univerſums, zur erheiternden Belehrung für Jedermann und alle Länder. Prag, Haaſe Söhne.

gehört zwar auch, wie ſchon der Beiſatz auf dem Titel anzeigt, gewiſſermaßen unter die Pfennig-Literatur, verfolgt aber unter der Redaction des geachteten Prof. Gerle in Prag einen ſo zweckmäßigen Plan und hält ihn ſeit ſeinem Erſcheinen ſo ſicher im Auge, daß es vor ähnlichen Unternehmungen eine ausgezeichnende Empfehlung verdient.

Es liegen davon gegenwärtig 22 Nummern vor uns — jeden Sonnabend erſcheint eine — welche auf einem großen Octavbogen mit geſpaltenen Columnen zahlreiche Materialien aller Art enthalten, von denen zwar die meiſten nur kurze Andeutungen geben, mehre aber auch ſich ausführlicher mit ihren Gegenſtänden beſchäftigen. Dahin gehören z. B. die Aufſätze: Franz I. Kaiſer von Oeſterreich, das Seebad zu Doberan, Johanna v. Orleans, Gruppen aus dem Thierreiche, der indiſche Feigenbaum, der Altſtädter Brückenthurm in Prag, der Thee, die Dattelpalme, der Tempel des Jaggernath, der Bär, Eiſenbahn zwiſchen Budweis und Linz, der Tempel in Paris, Burg Trenſin u. ſ. w. aus.

Was nun beſonders die artiſtiſche Ausſchmückung betrifft, auf welche ähnliche Unternehmungen vorzüglich Rückſicht zu nehmen haben, ſo iſt dieſer Theil ſorgfältiger behandelt, als er bei mehren dergleichen zu ſeyn pflegt, und wir können verſichern, daß wir nur ſelten auf etwas Verfehltes, wie z. B. Bad Doberan, Madonna von Raphael, St. Bernhardsberg, Pariſer Katakomben, (!) Rieſentempel, Teufelsbrücke, Niagarafall, Bazar von St. Jean d'Acre, Turniere und Eiſenbahn, geſtoßen ſind, dagegen uns die ſauberer Ausführung und nicht ſelten wahrhaft gelungene

Behandlung im Bildniſſe Franz I., Rothhaus zu Brüſſel, Gruppe aus dem Thierreiche, indiſcher Feigenbaum, Eskimos, Tribune zu Cordova, Pantheon zu Paris, Iwanskirche in Moskau, Wildſchweine, Abgottſchlange, Brückenthurm in Prag, Rialto-Brücke, Römerberg in Frankfurt, Burg Kortſtein, Dom von Mainz, Haus Romolino in Ajaccio, Inſelgebäude in Berlin, Murviedro, Notre Dame in Paris, und Gudulakirche zu Brüſſel, wahrhaft erfreut haben, einer Menge kleinerer Darſtellungen nicht zu gedenken, oder ſolche, denen man nicht eben Lob ſchenken kann, ohne ſie doch auch geradezu zu verwerfen.

Th. Heil.

Ankündigungen.

Bei Th. Chr. Enslin in Berlin ſind im Jahre 1834 folgende neue Werke erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

H. F. Bonorden, die Syphilis, pathologiſch-diagnoſtiſch und theerpeutiſch dargeſtellt. gr. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Fr. Buchholz, Geſchichte der europäiſchen Staaten ſeit dem Frieden von Wien. 19ter Band. (Hiſtor. Taſchenbuch 16r Jahrgang. 1ſte Abth.) Begebenheiten des Jahres 1830. 12. br. 2 Thlr.

Fernando Coetes, Generalkapitains von Neu-Spanien, drei Berichte an Kaiſer Karl V. a. d. Spaniſchen überſetzt, mit einem Vorwort und erläuternden Anmerkungen von K. W. Kogge. Mit einer Karte und einem Fragment des in Hieroglyphen abgefaßten Alt-Mexikaniſchen Tribut-Regiſters. gr. 8. br. 3 Thlr.

J. F. Dieffenbach, Chirurgiſche Erfahrungen, beſonders über die Wiederherſtellung zerſtörter Theile des menſchlichen Körpers nach neuen Methoden. 3te, 4te Abth. mit 4 lithogr. Taf. gr. 8. 1 Thlr. 21 Gr.

J. B. Friedreich, ſyſtematiſche Literatur der ärztlichen und gerichtlichen Pſychologie. gr. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

J. F. C. Hecker, der engliſche Schweiß, ein ärztlicher Beitrag zur Geſchichte des 15ten u. 16ten Jahrhunderts. gr. 8. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Homiliarium praeſcum, coll. annot. crit. exeget. et histor. instr., ed. H. F. Rheinwald et C. Voge, Vol. I. fasc. 4 et ult. 8 maj. 15 Gr.

Fr. Klug, Jahrbücher der Inſektenkunde, mit beſonderer Rückſicht auf die Sammlungen des Königl. Muſeums in Berlin. 1r Theil, mit 2 illum. Kupfern. gr. 8. br. 2 Thlr. 6 Gr.

Ph. A. Pieyer, das wechſelnde Farbenverhältniß der verſchiedenen Lebensperioden des Blattes, nach ſeinen Erſcheinungen und Urſachen. Mit 4 lithogr. Tafeln. gr. 8. 1 Thlr.

Joh. Nep. Ruſt, Aufſätze und Abhandlungen aus dem Gebiete der Medicin, Chirurgie und Staatsarzneikunde. 1r Bd. mit 3 lithogr. Tafeln. gr. 8. 2 Thlr. 18 Gr.

— — theoretiſch-praktiſches Handbuch der Chirurgie, mit Einſchluß der ſyphilit. und Augenkrankheiten. In alphab. Ordnung. 10r bis 13r Band, Ini—P. gr. 8. Prän. Preis eines Bandes 3 Thlr. — Der 16te Band wird das Werk ſchließen.

Tacitus, ſämmtliche Werke, überſ. von Wilh. Böttiche, 3r Bd. Hiſtorien 1ſ—3ſ Buch. 8. 1 Thlr. 9 Gr.

— — 4r Bd. die beiden letzten Bücher der Hiſtorien und die kleineren Schriften. 8. 1 Thlr. 9 Gr.

Compl. in 4 Bänden 6 Thlr. 12 Gr.

Zeitſchriften.

Fr. Buchholz, neue Monatsſchrift für Deutſchland, hiſtor. politiſchen Inhalts. 14ter Jahrgang. 1834. 12 Hefte. gr. 8. 8 Thlr.

J. F. C. Hecker, wiſſenſchaftliche Annalen der geſammten Heilkunde. 10r Jahrgang. 1834. 12 Hefte. gr. 8. 8 Thlr.

Mediciniſche Zeitung, herausgegeben von dem Verein für Heilkunde in Preußen (unter Rust's Präſidio). 3e Jahrgang. 1834. Fol. Wöchentlich 1 bis 1½ Bogen. 3 Thlr. 16 Gr.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

In meinem Verlage iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands und in der Schweiz zu haben:

Ferdinand Günther, oder das ſuchende Jünglingsherz. Ein Roman in Briefen. 14½ Bogen. 8. Schreibpap. 1 Thlr.

Lendorff, Th., Einige ausgewählte Gedichte. Auf Veranlaſſung ſeiner Freunde herausgegeben. 8. geh. 4 Gr.

Manz, H., Der achtzehnte October. Ein epiſches Gedicht in 3 Geſängen. 8. geh. 12 Gr.

Hooiſ, Wilh., 2 Walzer und 1 Solopadr für das Pianoforte. 6 Gr.

Dortmund, im Auguſt 1834.

C. L. Krüger.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

So eben iſt in meinem Verlage erſchienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Das Novellenbuch;

oder

Hundert Novellen,

nach alten italieniſchen, ſpaniſchen, franzöſiſchen, lateiniſchen, engliſchen und deutſchen

bearbeitet von

Eduard von Bülow.

Mit einem Vorworte von Ludwig Tieck.

Erſter Theil. 8. Auf feinem Druckvelinpapier. 2 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, im Juli 1834.

F. A. Brockhaus.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Bei G. Baſſe in Quedlinburg iſt ſo eben erſchienen:

J. F. Kunst:

Das Schachspiel des Philidor;

oder Sammlung interessanter Spiele desselben mit Anmerkungen von ihm selber und dem Herausgeber. Ein Handbuch und Rathgeber für Schachspieler.

8. Preis 20 Gr.

Comte's kleines Handbuch der

Taschenspielerkunst;

oder die Geheimnisse der natürlichen Magie, faßlich und anschaulich dargestellt. Für Dilettanten dieser Kunst, so wie zur Belustigung von Gesellschaftkreisen.

Nach dem Französischen bearbeitet.

Zweite, verbesserte Auflage. Mit 3 Taf. Abbildungen. 8. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Naturgeschichte

nach allen drei Reichen für Schule und Haus.

In Verbindung mit J. F. Naumann bearbeitet von

Dr. Heinrich Gräfe.

In 12 bis 14 Heften in gr. 8., jedes 5 Bogen stark zu 4 Gr.

Von dieser für alle Stände berechneten Naturgeschichte sind so eben die ersten beiden Hefte erschienen und werden diese den Beweis liefern, mit welcher Umsicht und Sorgfalt die Verfasser aus dem großen Schatze naturwissenschaftlicher Forschung das Beste und Bewährteste für ihr Werk benutzten, um dadurch den Anforderungen der Pädagogik überhaupt, so wie jedes Gebildeten insbesondere zu genügen. In jeder Buchhandlung werden die fertigen Hefte gern zur Ansicht gegeben.

Eisleben, im August 1834

G. Reichardt.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

In der C. J. Edler'schen Buchhandlung in Hanau erschien so eben und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Rückblick
auf die Ursachen
der
französischen Revolution
und
Andeutung ihrer weltdistorischen Bestimmung,
von
Friedr. Wilhelm Carové.
gr. 8. broch. 1 Thlr.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Bei Breitkopf und Härtel in Leipzig ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Das Hauslexikon.

Vollständiges Handbuch praktischer Lebenskenntnisse für alle Stände.

Zweites Heft.

(Amulet — Ankündigung.)

Subscriptionpreis: Sechs Groschen.

Der Prospectus des Werkes wird in allen Buchhandlungen ausgegeben.

Leipzig, den 1. Juli 1834.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

An die Herren Rittergutbesitzer und Gerichtsverwalter.

Die zweite sehr veränderte und vermehrte Auflage von dem

Verzeichniß
sämmtlicher
Patrimonialgerichts-Obrigkeiten
und
Gerichtsverwalter
in den Erblanden des Königreichs Sachsen und dem Markgrafthum Oberlausitz,
nebst
einer Tabelle über alle Kreis- und Amtshauptmannschaften, deren Sitze, Secretarien und der in jeden Bezirk gehörigen Aemter.

16 Fol. Bogen. 14 Gr.

ist bei uns erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Dresden und Leipzig, den 1. März 1834.

Arnoldische Buchhandlung.

Abend-Zeitung.

206.

Donnerstag, am 28. August 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Die Metamorphosen der Liebe.

(Beschluß).

7. Des Mannes Liebe.

Geprüft durch herbe Leiden mußt' seit Jahren
Des Jünglings reger Geist ernst und gelassen
Sich in des Mannes ruh'ge Würde fassen;
Denn viel des Kummers hat er schon erfahren.

Doch konnt' er stets ein edles Herz bewahren,
Und ob auch längst die Heimath er verlassen,
Konnt' Anna's Bild doch nimmer da erblassen,
Wo's in der Brust ihn drängt zu seinen Laren.

Und wo er weilt, ja, unter jeder Sonne,
Dort, wo ihn Ossian's Klänge sanft umrauschen,
Und in Italiens grünem Blumengarten;

Er fühlt nur eine, üb'rall eine Wonne, —
In seinen Träumen sieht er Anna lauschen —
O Wiedersehen! kaum kann er dich erwarten.

8. Der Brautkranz.

„O Mutter! Friedrich kommt!" — so flistert leise
Die freud'ge Anna, und die Wonnekunde
Entflieht so schüchtern aus des Engels Munde,
Als ob nicht Ahnung schon ihr Glück verheiße.

Der junge Mann kehrt von der weiten Reise
Und Anna's Gruß schlägt ihm die Herzenswunde, —
Schnell fesselt Amor sie zum sel'gen Bunde,
Sie sinkt an's Herz dem väterlichen Greise.

Es strahlt ihr Aug', jungfräulich glüh'n die Wangen
Und Liebesworte hört sie sanft ertönen,
Die Freude stürmt ihr Herz, — die Lippen stocken; —

Von ihres theuern Friedrich's Arm umfangen,
Erwacht ihr Herz in Lust und Liebessehnen —
Bald grünt die Myrthe in den blonden Locken.

9. Der Gattin Geburttag.

In dunkler Laube von Jasminensprossen
Saß ein'ge Monden später mir zur Seite
Mein holdes Weib — ein neues Fest der Freude
Zu feiern, hielt ich innig sie umschlossen.

Ihr Antlitz war von mildem Schein umflossen,
So schön, als ob sich unser Bund erneute,
So selig strahlt' ihr sanftes Aug' mir heute —
Die höchste Wonne ward auch mir erschlossen.

An meine Brust die heiße Wange lehnend,
Schmiegt Anna sich an's Herz, das, ihr ergeben,
In ihrer Nähe hüpft und jauchzt vor Wonne,

Und lispelt, leis erröthend mir bekennend:
Sie fühle unterm Herzen neues Leben, —
Und Mund an Mund fand uns die Abendsonne.

10. Liebmütterchen.

Da ruht die junge Mutter mit dem Kinde,
Und sorgsam wacht sie über seine Tage,
Wagt kaum zu athmen, daß nicht leis' es klage,
Und wiegt es auf den Armen ganz gelinde.

O, Genius! zeig' mir, wo ich die Farben finde,
Zu malen dieses Götterbild! — ich zage,
Weil ich nicht Raphael — ha! ob ich's wage,
Zu zeichnen die Madonna mit dem Kinde.

Digitized by Google

Der Säugling weint, — die Mutter reicht ihm schnelle
Die treue Bruſt — wie ſich die Lippen feuchten,
Scheint Nektartropfen nun das Kind zu ſaugen;

Denn innig ſchmiegt ſich's an die ſüße Quelle;
Und lieblich, wie der Sterne ſanftes Leuchten,
Strömt freud'ge Luſt aus Anna's frommen Augen.

11. Die Enkel.

Mit Sorgfalt ward das Mädchen auferzogen,
Bald war die Jungfrau ihrer Aeltern Freude,
Und, wie ſie dieſen treu ihr Leben weihte,
So ſah auch ſie ihr Hoffen nicht betrogen.

Denn ſpäter winkte auf des Lebens Wogen
Ihr zartes Glück — ſie ward der Liebe Beute,
War bald darauf, an des Geliebten Seite,
Geſegnet aus dem Vaterhaus gezogen.

Ein holder Kinderkranz entſproß als Blüthe
Aus dieſem Liebesbündniß, und nach Jahren
War glücklich ich nur in der Enkel Mitte.

Nun preiſ' ich täglich Gottes hohe Güte:
Er möge mir die Enkel all' bewahren,
Dieß iſt des müden Greiſes inn'ge Bitte.

12. Die Chriſtnacht.

Die Jugend jauchzt, es zeigt ſich frohes Regen,
Der Knabe ſpringt, das Mädchen hüpft vor Freude,
Ihr Antlitz ſtrahlt: Weihnachten iſt's ja heute,
Chriſtkindchen bringt den Kleinen reichen Segen.

Erwartungvoll ſieht man der Nacht entgegen, —
Zum Chriſtbaum drängt ſich an der Aeltern Seite
Die Kinderſchar, und jedes ſucht die Beute;
Beim Kerzenſchimmer wimmelt luſt'ges Regen.

Der Jubel wird nun laut, und jede Gabe
Wird hundertfach bewundert und geprieſen,
Und inn'ge Wonne leuchtet aus den Blicken.

Daß an der Kinderluſt auch ich mich labe,
Schlich ich hinzu, und unter tauſend Küſſen
Ward mir's nun kund, ich wußt' ſie zu beglücken.

Friedrich Eduard Roſen.

Alphonſo de Mortara.

(Fortſetzung).

Schweigend zogen ſie letzt fort und in kurzem hatten ſie das Ende des waldigen Labyrinth's erreicht, und ſahen die breite Heerſtraße vor ſich liegen. Es war ein Feiertag: ſie wimmelte von Scharen geputzter Landleute, die einer fernen Kirche zuwallten, deren Glocken friedlich und harmoniſch durch die ſtille Luft herübertönten. Pietro geſellte ſich zu einer jungen Catalonierin, die prunkend mit ihrem buntgemuſterten kurzen Rocke, mit dem Goldlatz, rothem Haarnetz und der braunen Mantilla darüber, voll ſtolzem Anſtandes an ihres Vaters Seite ging, der in ſeinem blauen Kamiſol und ſchwarzen Rocke, mit der hohen weißen Nachtmütze auf dem Haupte, über der noch der dreiſtülpige Hut thronte, einen recht ſtattlichen, aber ungleich reizloſern Anblick gewährte. Wohlbekannt mit der höflichen Sitte Spaniens, die ſogar dem Bettler erlaubt, ſeine Genoſſen mit dem Titel „Gnaden" zu begrüßen, fragte er letzt: Haben wir noch weit, ſchöne Donna, bis zur Ebene von Panades?

Der freundliche Blick der großen ſchwarzen Augen, verbunden mit der anmuthigen Geſtalt und zierlichen Kleidung, verſchafften ihm gütige Antwort.

Wohl über fünf Stunden, — lispelte die Dirne und ſpielte verſchämt mit dem ſilbernen Kreuzchen am Halſe — Ihr kommt am nächſten, mein werther Hidalgo, wenn Ihr deſſelben Weges mit uns bis zur Kirche dort geht.

Er würde mir weit kürzer werden, wolltet Ihr mir bis dahin Eure Geſellſchaft geſtatten, — fuhr Pietro fort und ſchritt fortan, ihr Schweigen für Gewährung nehmend, an ihrer Seite. Alphonſo hielt ſich abgewendet, der Anblick der fröhlichen Menſchen, ihre traute Gemeinſchaft ſchnürte ſein Herz zuſammen; nie hatte er Kummer und Einſamkeit bitterer gefühlt. Sein Geſicht, finſter wie die Mitternacht, fiel manchem Vorübergehenden auf, mehr noch ſein Heldenwuchs und kriegeriſcher Anſtand, der nicht wohl zu der Bauerntracht paßte. Nach einiger Zeit flüſterte Pietro's Geſährtin: Wer iſt denn der finſtere Mann, mit dem Ihr kamt? Er muß wohl ſehr vornehm ſeyn, da er ſich in ſo guter Geſellſchaft ſo entfernt hält?

Er iſt krank — antwortete dieſer — und hofft Geneſung zu finden bei unſerer gnadenvollen Madonna im Benedictiner-Kloſter auf dem Montſerrat.

Die heilige Mutter ſoll ſchon viele Wunder vollbracht haben, — ſprach das Mädchen, ſich bekreuzigend — aber ſo mächtig iſt ſie doch nicht als unſere Frau zu Barcelona; dahin hättet Ihr Euren Kranken führen ſollen, das Steigen wird ihm gar ſchwer werden. Iſt er unſer Landsmann?

Euer Nachbar wenigſtens, Donna! — antwortete Pietro — wir ſind aus Arragon.

Ach, da kann ich mir ſeinen Hochmuth erklären! — lächelte liſtig die junge Schöne — Ihr Arragonier

halter Euch einmal für das beſte Volk und für das vornehmſte dazu; nun, das iſt wahr, er ſieht aus wie ein Edelmann vom älteſten Blute.

Juanna! — erinnerte der Vater, der bisher in ernſter Theilnahmloſigkeit, ſeine Cigarre rauchend, dahergeſchritten — beläſtige den jungen Hidalgo nicht mit Deiner Unterhaltung, es macht ihm Langweile und ziemt auch einer Jungfrau nicht auf dem Kirchwege.

Schmollend hing das ſchöne Kind das Köpfchen und ließ ihre beredten Augen von Zeit zu Zeit das aufgedrungene Schweigen entſchuldigen; Pietro aber, längſt des Geſpräches müde, kehrte gern zu ſeinem Gebieter zurück.

Ihr möchtet Euch unter die Menge miſchen, — redete er dieſen an — Ihr habt bereits Aufſehen erregt, der Alkalde des Dorfes geht nicht weit vor uns, und es begleiten ihn ein paar Diener, die mir ganz wie Pedanno's ausſehen; es ſtände übel, ſeagten ſie noch unſern Päſſen; das Land iſt immer wie feindlich, ſeit die Franzoſen ſich eingeniſtet. Folgt mir nach, ich bitte Euch!

Nur ſprich Du für mich, — antwortete Alphonſo leiſe — ich bin wohl zehn Jahre älter als Du, doch in der Verſtellung ein Kind.

Was ich für Euch thue, das ſolltet Ihr mir nicht vorwerfen! — ſprach der Knabe empfindlich — doch ich diene Euch ja nicht um Eures Dankes Willen.

Er drängte ſich nun behende zwiſchen eine Gruppe von Schiffern aus Mallorca, die in ihren pelzverbrämten Kappen, den Mantel, mit ſeinem Kaninchenfell gefüttert, nachläſſig über das braune Unterkleid geworfen, ein Bild des Winters mitten im blühenden Sommer, dahergingen und eine mächtige Tabakwolke um ſich verbreiteten. Einige der Jüngeren ſangen nach der Melodie der Segundilla halb leiſe ein Volkslied voll ſpaniſcher Gluth und Lieblichkeit; ſie ſahen in den dazugedrungenen Gefährten Bewunderer ihrer Kunſt, die ſie gern um ſich dulden mochten, und ſo gelangten dieſe nach einer Stunde rüſtigen Wanderns mit ihnen nach dem Dörfchen Cervera. Auf lieblicher Anhöhe erhob ſich das ſtattliche Gotteshaus, weit offen ſtanden ſeine Pforten und geſtatteten ſo einen Blick in's Innere, das von frommen Händen überreich mit Gold, Blumen und Juwelen geſchmückt war. Die Kerzen brannten, der Weihrauch wallte, in tiefer, ſchwärmeriſcher Andacht kniete darin die gläubige Gemeinde, drängte ſich jetzt der neue Menſchenſtrom hinein, die Orgel ertönte, das Glöcklein erklang, die nahe Meſſe verkündend. Einen Blick voll Sehnſucht warf Alphonſo hinein, mächtig zog ihn das Herz und der Gewohnheit ſüßes Band zu der heiligen Stätte; endlich ſchritt der Letzte des Zuges über die Schwelle, ſah die zurückbleibenden Wanderer verwundert fragend an und lehnte die Thür hinter ſich zu.

Dem Chriſten verſchließt ſich auch des Himmels Pforte, — ſeufzte der Jüngling nun — Wäre ich einer jener fröhlichen Landleute, ein Laſtträger, ein Bettler, ach! ich könnte die Augen aufſchlagen vor Gott und Menſchen, jetzt — kann ich nicht beten, nicht leben, nicht ſterben.

Sein Blick, vorher in Wehmuth ſchmelzend, wurde wild; da fiel er zufällig auf ſeinen Gefährten. Vor einer Seitenkapelle kniete der Knabe, Augen und Hände zu einem Marienbilde erhoben, das aus einem Blumenkranze, den ſchönen Jeſusknaben im Arme, mild herniederlächelte. Seine ſchwarzen Augen, immer feurig und ſeelenvoll, ſtrahlten jetzt in faſt überirdiſchem Glanze; leiſe bewegten ſich ſeine Lippen, tiefe Seufzer ſtiegen aus ſeiner Bruſt. Mit wachſender Theilnahme beobachtete Alphonſo den frommen Knaben, deſſen ganzes Weſen ihm immer räthſelhafter erſchien, doch hielt er ſich fern, ihn nicht zu ſtören; dieſer aber betete inbrünſtig: Gnadenreiche Jungfrau! Deine mächtige Hand hat mich geführt bis hierher, bitte bei Deinem großen Sohne, daß ferner gelinge, was bis jetzt gelang; verhülle ihn den Blicken ſeiner blutdürſtenden Feinde, ſende alle Deine guten Engel um ihn her; mir aber ſende bald den Todesengel, daß er die Friedenspalme mir reiche und kühle Erde decke über das wunde, heiße, ermattete Herz.

(Die Fortſetzung folgt.)

Einnahmen der Pariſer Theater.

Im vergangenen Jahre betrug der zehnte Theil der Brutto-Einnahme, welchen die Theater in Paris an die Armen abzugeben haben, 564,506 Fr. 26 Ct., und mit Hinzufügung deſſen, was auf ähnliche Art für außerordentliche Vorſtellungen, Concerte, Bälle, Panoramen u. ſ. w. bezahlt ward, 625,222 Fr. 14 Ct., folglich überſtieg die Einnahme von allen dieſen Schauſtellungen die Summe von mehr als 6,000,000 Fr.

H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Nürnberg.

(Beschluß.)

Der schon länger hier bestehende Verein für Künstler und Kunstfreunde hat unlängst die sehr zweckmäßige Einrichtung getroffen, einige Räume des Albrecht Dürer's Hauses zur Aufstellung der neuesten Erzeugnisse hiesiger Künstler, neben einer sehenswerthen Sammlung aan Alterthümern, zu benutzen; es wird dadurch dem Künstler Gelegenheit verschafft, auch das Ausland mit seinen Leistungen bekannt zu machen, indem dieses Haus gewiß von allen kunstliebenden Reisenden besucht wird, und seine Werke so oft gleich an Ort und Stelle zu verkaufen. Außer trefflichen Gemälden fand ich daselbst auch sehr hübsche Zeichnungen, Aquarellbilder, Kupfer- und Stahlstiche, und freute mich, zu bemerken, wie die letztere Kunst auch in hiesiger Stadt, sowohl in wissenschaftlicher als technischer Beziehung, in stetem Steigen begriffen ist.

Unser schätzbarer, auch im Auslande als trefflicher Künstler bekannte Reindel hat eine Uebersetzung von Thibaut's Anwendung der Linien-Perspective auf die zeichnenden Künste u. s. w. herausgegeben, wovon das vierte und letzte Heft die Presse nächstens verlassen wird. Wichtner hat ein fleißig gearbeitetes Tableau: „Muggendorf und seine Umgebungen", erscheinen lassen, das jedem, der nur einmal diese romantische Gegenden besucht hat, ein freundliches Erinnerungblatt seyn wird. Fr. Geißler fertigt die Stiche zu einem großen Werke über Prag, und J. Popael, sein früherer Schüler, dessen Name schon Angezeichnetes erwarten läßt und von dem wir auf das bestimmteste überzeugt sind, daß er diese Erwartungen nicht täuschen wird, beschäftigt sich mit einem demnächst erscheinenden Prachtwerk über Nürnberg.

Ein Vorfall höchst tragischer Art hat sich hier in der Nacht vom 10. auf den 11. Juli ereignet. Die Frau eines hiesigen Bürgers, welche täglich ihrer Entbindung entgegen sah, ward des andern Tages in ihrer Wohnstube mit einem scharfen zweischneidigen Instrumente ermordet gefunden und fast ist kein Zweifel vorhanden, daß ihr eigener Gatte der Mörder.

Der nächste Monat beingt uns mit unserm Volksfeste der Freuden viele, von denen Sie das nächste Mal zu unterhalten gedenkt

Ihr ergebener

Baga.

Aus München.

Im August 1834.

Jede Stadt hat etwas Charakteristisches, welches eine eigenthümliche Richtung bezeichnet, die wiederum, wie alle Erscheinungen in der Welt, aus einer Grundursache, aus einer Naturursache hervorgeht, die, oft verdeckt und verhaegen untee vielerlei Zuthat und Aeußerlichkeit, schwer herauszufinden ist, und dennoch das allein bewegende Prinzip aller moraiischen und intellectuellen Erscheinungen bleibt. Sonderbar genug, jeder Bericht aus München, wenn er nicht rein materieller Natur ist, wird meistens ein Kunstbericht, oder hebt doch als solcher an. — Die Kunst ist hier offenbar das lebende und bewegende Prinzip, die Centripetalkraft, die alle andern Schwingungen der geistigen Thätigkeit bestimmt. Fragen Sie mich nun, ob die Kunst Bedürfniß des Volkes sey und als reines Naturproduct aus den Verhältnissen hervorgehe, so fürchte ich, daß ich die Antwort schuldig bleiben muß oder sie wenigstens nur andeutungsweise geben kann, so daß die eigentliche Entscheidung doch dem Leser anheim gestellt bleibt. Die Kunst ist eine Blüthe, die sicherlich nicht aus schlechtem Stamme hervorsproßt, aber selbst auf dem edelsten Baume muß sie durch besondere Saeglait eines sinnigen Gärtners zum Triebe gebracht werden. — Die Kunst ist vor Allem keine Treibhauspflanze, aber auch kein exotisches Gewächs, das wild gedeiht; sie kennt kein Klima, keine, den andern materiellen Kräften vorgeschriebene Vegetationsregion, sie gedeiht überall, wo sie ihren wahren Boden, einen tüchtigen, gesunden Sinn und lebendige Phantasie findet, wie sie in unverdorbenen Gemüthern waltet und sich regt; aber, wie gesagt, die genaue Pflege des verständigen und begeisterten Gärtners muß die schüchterne Knospe entbinden von allen Hemmnissen, die Gewalt und Machtspruch nicht lösen. Der Mensch, die höchste Potenz des organisirten Lebens, kann, sich selbst überlassen, seine Entwickelung nicht ohne fremde Hilfe fördern, — so auch die Kunst, die nur unter der milden Herrschaft mäcenatischen Schutzes sich zu entwickeln vermag, und diese ist uns zu Theil geworden, wie keinem andeen Lande in Europa. Fragen Sie mich, ob der Sinn und die Theilnahme für Kunst, welche in den gebildeten Ständen herrschen, auch im Volke Wurzel gefaßt hat, so glaube ich, daß dieß noch nicht geschehen ist, weil längere Zeit dazu gehört, daß es aber geschehen kann. Bekanntlich sind in den schönen Arkaden hier ausgezeichnete Frescogemälde, namentlich wurden vor eintgen Wochen herrliche neue italienische Landschaften aon Rottmann aufgedeckt und an diesen wurde vor wenigen Tagen ein Frevel begangen, oder vielmehr wiederholt, der allerdings betrübend ist. Wie früher nächtlicherweise eins der früheren Bilder, das später ersetzt wurde, beschmutzt worden war, so sind jetzt zwei der neuen Bilder mit Stöcken verletzt worden, so daß es kaum möglich seyn wird, den Schaden auszubessern, ohne die Harmonie des Ganzen zu stören. Ich für meinen Theil glaube nicht, daß die Frevler aus dem Volke sind, es gibt in allen Ständen Vandalen, und so lange wir die Urheber dieser Schandthat nicht kennen, kann man darüber nichts bestimmen. Möge man indessen die Geduld nicht verlieren und nur beharrlich fortfahren, wahre Kunstwerke öffentlich zur Schau zu stellen, die guten Früchte werden gewiß nicht ausbleiben. Im Kunstverein ist jetzt ein bemerkenswerthes Bild ausgestellt: „Max Piccolomini's Tod" nach Schiller aan Monten gemalt. Nach meiner Ansicht kann man mit Recht nur die Gestalt des Max tadeln, der sterbend auf dem bäumenden Pferde zurücksinkt; er scheint mir zu klein, ich möchte sagen zu knabenhaft, sonst ist beinahe Alles vortrefflich; die Reiter und die, ihr verschanztes Lager vertheidigenden schwedischen Fußvölker bilden Gruppen im heftigsten Kampfgewühl, worin Alles klar geordnet und mit der höchsten Kraft ausgeführt ist.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

207.

Freitag, am 29. August 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Alphonso de Mortara.

(Fortsetzung.)

Die Schatten der Hügel und Wälder streckten sich schon tief in die Thäler hinein, als Alphonso mit seinem Führer eine einsame Posada verließ, in der sie nur mit Oliven und Sardellen, der beliebten spanischen Volkskost, erquickt worden. Im lieblichen violetten Farbenglanze lagen die Gefilde des reichen catalonischen Küstenlandes. Auf den Anhöhen, mit Reben begrünt oder mit wogenden Getreidefeldern bedeckt, erhoben sich alte Kirchen und Kapellen oder die Bildsäulen heiliger Märtyrer, vom frommen Kinderglauben des Volkes mit Blumen geschmückt, verklärt vom Abendroth. Von Seiden- und Maulbeerbäumen beschattet, fluthete der klare Llobregat in seinem Blumenbette dem Meere zu, rechts erhoben sich die Mauern von Manresa, links in dämmernder Ferne das freundliche Malaro. Ueberall tauchten aus dem grünen Saatmeere Hüttendächer hervor, vor ihnen stieg in dunklem Blau die seltsam geformte, zackige Riesen-Pyramide des Montserrat empor, dahinter dehnte sich, ein unabsehbarer graugrüner Streifen, das mittelländische Meer. Die Gefährten zogen eben einen Hügel hinab, einen Ulmenwald zur Seite, der von seinen fröhlichen Bewohnern wimmelte. Der Rehe furchtsame Scharen jagten, aufgescheucht, an ihnen vorüber; hier und da ragte das spitze Geweih eines Edelhirsches über die Zweige, die behenden Kaninchen, die blendend weißen Armadilles schauten vor ihrem Entfliehen mit den großen, runden Augen die Wanderer an; auf den Aesten und in den Lüften wiegte sich der Vögel jubelndes Heer, das muthige Berghuhn, die schöne Krähe mit dem aurorofarbenen Schnabel, die Felgenschnepfe und das kleine rothfüßige Rebhuhn; hoch über ihnen trillerte die Lerche, und seitwärts, am sumpfigen Moore, wandelten, das glänzende Rad entfaltend, bunte und weiße Pfauen und langhälsige Flamingos in ihrer brennenden rothen Farbenpracht. Aber der Wanderer Blicke erheiterten sich nicht beim Anblicke des blühenden Paradieses; schweigend schritt Pietro voran, schweigend folgte Alphonso. Jetzt bemerkte er, daß sein Führer langsamer ging und zum ersten Mal von dem Stabe Gebrauch machte, den er bisher nach der Art der ländlichen Majos über die Schulter geworfen.

Du bist wohl recht müde, armer Pietro? fragte er mitleidig.

Wir haben noch einen weiten Weg! gab Jener kurz zur Antwort.

Alphonso ging rascher und kam so schnell an seine Seite. Warum so finster, — fuhr er nun fort — da Dein Eifer, mir zu dienen, doch so warm ist? Ich möchte Deinen Blick gegen den Feind sehen, da Du schon gegen Freunde so unfreundlich bist.

Don Mortara war nie mein Freund! — antwortete Pietro düster — Ich diene auch nicht ihm, son-

dern dem guten Pater Roſario, wenn ich ihn auf den Montſerrat führe.

So habe ich Dich wohl beleidigt? — fragte der Jüngling überraſcht — Mit meinem Willen gewiß nicht! Du ſchweigſt, und glüh'ſt nun wieder über und über. Sage mir, ſeltſamer Knabe, was ich verbrach!

Der ſtolze Don ſpottet wohl nur, wenn er von Beleidigung gegen einen ſo armen Burſchen ſpricht, — ſagte Pietro nach einer Pauſe — obgleich Bauernblut auch ſpaniſches Blut iſt, zumal bei einem Arragonier.

Das iſt brav, daß Du ſtolz biſt, — lächelte Alphonſo wohlgefällig — noch einmal und in allem Ernſte frage ich Dich, mein Wohlthäter! womit habe ich Dich gekränkt?

Ihr nennt den jetzt Wohlthäter, den Ihr erſt geſtern Verräther ſchaltet! — rief Pietro — Ich bin keines von Beiden, ſondern nur ein folgſames Werkzeug in des guten Prieſters Hand. Dieſen Morgen warft Ihr mir Hinterliſt vor, ich verſtand es wohl, und doch bezeuge mir's die heilige Mutter, daß ich um Euretwillen die erſte Lüge geſagt; das hätte ich undankbar genannt, wenn ich Euern Dank annehmen könnte. Doch halt! tretet zurück, dort am Fluſſe zieht eine Reiteeſchar, es ſind die Farben, die ich heute ſchon einmal ſah; Madonna ſey gelobt! ſie ziehen dorthin!

Du vergißt, daß ich in dieſer Tracht ihrem Verdachte entgehe, — ſprach Alphonſo, ruhig ſtehen bleibend und mit ſcharfem Blicke die Reiter verfolgend — ich muß doch ſehen, ob ich alte Bekannte finde unter denen, die ſich zu der edlen Jagd entſchloſſen!

Bei Gott und meiner Ehre, ich kenne den Führer! Zurück, zurück! — flehte der Knabe, ängſtlich die Hände faltend. — Alphonſo aber drängte ihn ungeſtüm von ſich und rief wüthend:

Es iſt Phillypo, kein Zweifel! Wer konnte ſo weit, ſo unermüdlich mir folgen als der jähzornige Vetter?! O, eines Heiligen Geduld ermüdete hier! Gott! und Du zögerſt mit Deinen Blitzen? Wohlan denn, er ſoll mich finden! — Er ſtürzte fort.

Alphonſo! — rief Pietro mit den erſchütternden Tönen der Verzweiflung — tödtet erſt mich! — Er ſchlang niederſtürzend krampfhaft ſeine Arme um die Füße des Entfernenden; — ſtürmend befreite ſich der Jüngling, da ſah er Jenen plötzlich den Dolch vom Gürtel reißen und nach dem eigenen Herzen richten. Entſetzt kehrte er zurück, der Knabe ſah es, ein freudig Lächeln überflog ſein dunkles Geſicht, der Stahl entglitt ihm, er taumelte nieder und ſeine Augen ſchloſſen ſich.

Als Pietro aus langer Ohnmacht erwachte, ſah er den Gebieter vor ſich knieen und ſeine Blicke voll Sorge und Liebe auf ſich gerichtet. Wild fuhr er empor und ſtieß den Arm von ſich, den Jener zu ſeiner Unterſtützung um ihn geſchlagen, dann ſeufzte er, wie in ſchwerem Traume befangen, und fragte endlich: Wie kam das?

Du haſt mich geängſtet, — ſprach herzlich Alphonſo — beruhige Dich; ſieh, die Straße iſt jetzt leer und alſo die Gefahr vorüber für ihn und mich; ich weiß wirklich nicht, um wen Du alſo bangteſt, da Du mich nicht unter Deine Freunde zählen magſt.

Mir bangt vor jedem Blutvergießen, — antwortete der Knabe, ſcheu umher blickend — es wäre gräßlich geweſen, hätte ich's ſehen müſſen.

So ſollteſt Du nicht ſprechen, — unterbrach ihn Alphonſo — da Du Dich rühmſt, ein Spanier, ein Arragonier zu ſeyn; auch zeigteſt Du, daß Dir Dein eigenes Blut nicht gar ſo viel gilt! — Er wies auf den Dolch am Boden; mit einem wehmüthigen Lächeln hob Pietro ihn auf und ſprach dann:

Erfüllt Ihr meine Bitte, Don! ſo verſäumen wir nicht länger die edle Zeit; wir wollen ja dieſe Nacht noch am Fuße des Montſerrat ſchlafen.

Du hältſt es nicht aus! — erinnerte Alphonſo — Ich möchte die Rettung eines elenden Daſeyns nicht mit dem Tode eines ſo wackeren Knaben erkaufen.

Ich bedarf dieſer Schonung und Güte nicht, — antwortete Jener mit ſeinem früheren Trotze — Roſario erwartet uns mit ängſtlichem Herzen. Läge nur nicht ſo viel Kriegsvolk in der Gegend, unſere Sprache verräth, daß wir keine Landeskinder ſind.

Er ſchritt wieder rüſtig vorwärts und ſeine Antworten auf Alphonſo's Fragen wurden ſo kurz, daß dieſer endlich das Geſpräch abbrechen mußte, doch hatte das wunderbare Weſen ſeines Gefährten die wohlthätige Wirkung, daß ſie den Jüngling von dem finſtern Brüten über ſeinem Schickſale abzog. Sie bogen jetzt links ab. Ein enger Hohlweg, zwiſchen Felſen und waldigen Hügeln hinführend, nahm ſie auf, und hier ſahen ſie plötzlich ihren Pfad durch einen Zug Menſchen geſperrt, der ſich in derſelben Richtung langſam vor ihnen her bewegte. Er gewährte ein buntes, wunderliches Schauſpiel. Alte Weiber in phantaſtiſcher Tracht, Hieroglyphen am

Saume ihrer Röcke und am rothen Turban, der nur theilweise das ergrauende Haar bedeckte, Männer und Jünglinge, wohl bewaffnet und schwer bepackt, mit kühnen, listigen, doch nicht unedlen Zügen, Weiber, die in Körben ihre kleinen Kinder auf den Schultern trugen und zugleich die Maulthiere führten, auf deren geduldigen Rücken die älteren Platz genommen, junge, flinke Dirnen, die das lange, schwarze Haar in zierlichen Zöpfen über den Rücken wallen ließen, in kurzen, rothen Röcken, Ketten und Glasperlen um Stirn und Hals geschlungen, füllten, unter einander singend, scherzend und plaudernd, den ganzen Raum der Gasse aus; ihre Gesichtzüge von olivenbrauner Farbe, die wildfunkelnden Augen, die Perlenzähne verriethen die morgenländische Abkunft, und so wurde der Haufe von Alphonso sogleich für Zigeuner erkannt. Pietro drängte sich schüchtern an ihn, der Anblick der vielen wüsten Gestalten schien ihm neu und grauenvoll, und eben wollte er den Gebieter zum Rückwege ermahnen, als einer der kleinen Maulthierreiter die Fremden entdeckt und sogleich der Gesellschaft angekündigt hatte.

Heilige Jungfrau! — stammelte Pietro, schmerzvoll zum Himmel blickend; Alphonso aber tröstete:

Hier ist wirklich keine Gefahr! Sie haben mich unter die Thiere der Wüste gestoßen, wie sie es längst diesen thaten, meine Heimat ist nun bei ihnen. Gib Acht, die Hände, von Mord und Raub befleckt, strekken sich freundlich aus, einen Unglücklichen zu empfangen, ihre Brust von Eisen kann vielleicht erweicht werden von der Flamme des Gefühls, in den Paläsien aber, o! da wird das Herz zu glattem, glänzenden, unerschütterlichen Stahl, der schmilzt nimmer, vielleicht nur unten in der ewigen Flammenpein. Siehe, der Zug hält, ich will sie zuerst anreden. — Er wendete sich an einen alten Mann, dem die weißen Locken und die Stirn voll Narben etwas Ehrwürdiges gaben, und sprach: Seyd gegrüßt, Waldbewohner! Wollt Ihr ein paar Wandersern, so lange sie mit Euch eines Weges ziehen, einen Platz unter Euch gestatten?

Die Frage muß von mir beantwortet werden! — sprach eine rauhe Baßstimme, und ein kräftiger Mann, den die rothe Feder am Turban und die Masse gestohlenen Schmuckes, mehr noch der Räuberkönigsblick als Hauptmann erkennen ließ, drängte sich durch den Haufen — Wer seyd Ihr? Ihr seht nicht wie ein Bauer aus, so wenig als Euer hübscher Gefährte.

Ich sagte Euch auch nicht, daß ich's wäre! — antwortete Alphonso stolz — Ich denke, wer wir auch seyn mögen, so hat Euer ansehnlicher Schwarm von zwei Reisenden nichts zu fürchten.

Kommt darauf an! — entgegnete mit feindseligem Lächeln der Hauptmann — Die heilige Hermandad schickt Diener aller Art, nur der Teufel oder ein Mönch möchte sie immer erkennen. Sieben aus unserer Bande haben das letzte Auto da fé zu Valencia geschmückt, doch Ihr seht mir so wacker und ritterlich aus, daß ich Euch nichts Böses zutrauen möchte, drum sprecht.

Also Räuber trauen meinen Zügen! — sprach Alphonso, zu seinem zitternden Gefährten gewandt — Nun, so wißt denn, ich bin ein Ritter von altem arragonischen Blut, verfolgt um eines Verbrechens willen, das ich nicht begangen; meinen Namen verlangt nicht, eher verstumme meine Zunge auf ewig, als daß sie ihn nennt, so lange ihn Schande bedeckt.

Einen Blick, gleich dem des lauernden Tigers, bohrte der Hauptmann nun in des Jünglings Augen, die ihn in ihrer ruhigen Hoheit anstrahlten, dann streckte er die nervige Rechte nach ihm aus, drückte sie kräftig und herrschte seinem Gefolge zu: Bringt dem Ritter und seinem Buben den Begrüßungtrunk, sie sind unsere Gäste.

Eine schmucke Dirne mit ein paar zärtlich lodernden Augen drängte sich sogleich zu dem willkommenen Dienste; sie nahm einem der lastiragenden Männer einen großen Silberbecher ab, füllte ihn bis zum Rande mit rothem Malard und bot ihn dem zum Ritter gewordenen Landmann, dann auch Pietro'n, der aber kaum die Lippen netzte, den Rest leerte der Hauptmann. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Augenschrift.

Er.

Ich hab' in Deinen Augen gelesen
Die Schrift, die Dein Schicksal mit meinem verflicht;
Du liebst mich wieder, geliebtes Wesen!
O süße Gewißheit, o seliges Licht!

Sie.

Hab' nie im Leben meine Augen
Benutzt zu einem Schreibebuch;
Sie möchten auch schwerlich zur Schriftstätt' taugen,
Sind eben zum Sehen nur groß genug. —

Julian.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Beschluß.)

In der Pinakothek wird an den Gemälden des Plafonds in der Galerie vor den Sälen ämsig gearbeitet: Rafaels Tod, Lenardo da Vinci's Gebuet und sein Tod sind fertig und meisterhaft ausgeführt. In einer Kuppel sind die Vergoldungen zwischen den Gemälden vollendet, so daß man danach die Wirkung des ganzen Gewölbes beurtheilen kann, die von der Art ist, daß diese Galerie zuverlässig so prachtvoll imposant werden wird, wie vielleicht keine andere in Europa. In den inneren Sälen, zur Aufnahme der Gemälde bestimmt, sind die mit reich vergoldeten Arabesken verzierten Plafonds in den meisten schon fertig; diese Räume sind eben so großartig als geschmackvoll, und zuverlässig ist außer dem Vatican nichts in Europa, das sich damit vergleichen kann. Vor 5 oder 6 Jahren wird die Pinakothek kaum vollständig fertig seyn können. An dem Flügel des Schlosses nach dem Hofgarten hinaus wird fleißig gearbeitet, und schon sind die Colonnen am Vorbau gesetzt, dagegen scheint der Bau an der Ludwigskirche und an der schönen gothischen Kirche in der Vorstadt Au in's Stocken gerathen zu seyn.

Die Theater-Intendanz entwickelt fortwährend eine verständige, ruhig fortschreitende Thätigkeit. — Auch im Schauspiele gestaltet sich allmälig Manches besser, und wir bekommen, glaube ich, nach und nach ein Zusammenspiel. Unter den Neuigkeiten glänzte vorzüglich Bauernfeld's Lustspiel: „Die Bekenntnisse", das auch sehr gut in die Scene ging; es war Leben, Fortschritt und rasches Entwickeln in der Darstellung. Mad. Dahn spielte die junge Witwe sehr hübsch, nicht so gut war Dem. Scholtes als Julie, die freilich auch viel schwieriger ist. Herr Lang spielte den jungen Baron vortrefflich; er und Mad. Dahn trugen wesentlich zum Gelingen des Stückes bei.

„Die Familie Rickeburg", von Scribe, wurde zum ersten Mal gegeben. Die Darstellung war vortrefflich. Mad. Dahn entwickelte als Madame Rickeburg eine Fülle von Talent im Sentimentalen, sie spielte mit Wahrheit und mit hinreißendem Gefühle. Herr Dahn gab den Neffen vortrefflich; die Scene der verkappten Lieb verklärung wurde von Beiden außerordentlich schön dargestellt.

Herr Kunst gab eine Reihe von Gastrollen und machte Sensation. Sein erstes Auftreten als Carl Moor in Schiller's „Räubern" war brillant, er wurde vier Mal gerufen und verdiente auch die glänzende Aufnahme, die er fand. Als Jaromir war er nicht so ganz an seinem Platze, dagegen als Otto von Wittelsbach vortrefflich. Sein Tell hatte überraschende Momente, doch fehlt noch Etwas, bis der Guß des Ganzen vollständig seyn wird. Als Roderich im „Leben ein Traum" war Herr Kunst vom Anfange bis zu Ende ausgezeichnet und bewies, daß er tiefere Charaktere aufzufassen und mit innerer Poesie wiederzugeben vermöge. Er beendete sein Gastspiel mit einer Wiederholung des Carl Moor. Herr Kunst, der in allen seinen Darstellungen mit dem lebhaftesten Beifalle aufgenommen wurde, hat eine große Wirkung hervorgebracht, und diese Darstellungen werden lange in der Erinnerung des Publikums bleiben neben dem Vorzüglichsten, was man hier gesehen hat.

Mad. Fischer-Schwarzbeck vom Karlsruher Hof-Theater trat dreimal hier auf. Als Fidelio kämpfte sie mit zu großen Erinnerungen, als daß es ihr gelingen konnte, eine große Wirkung hervorzubringen. In „Robert dem Teufel" gab sie die Alice sehr hübsch. Als Vestalin dagegen war sie bei weitem vorzüglicher als in ihren anderen Rollen, und wie sehen daraus, daß sie Partieen haben muß, in denen sie ein Publikum zu erwärmen und hinzureißen vermag.

Mantua, den 2. August 1834.

Der Rhonefall und die Charybdis.

Wer von Lyon nach Genf oder vice versa reist und keine eigene Equipage hat, der wähle, wenn er das wunderseltsame Verlieren der Rhone in der Felsenburg von Bellegarde, den Kratersee von Nantua und das Vorgebirge der Alpen und des Jura's sehen will, beileibe nicht den Postwagen directer Linie, denn er sieht des Nachts und weit nirgend, sondern viel lieber die Lokalwagen, die von Stadt zu Stadt, aber von Lyon bis Nantua und von dort bis an den Genfersee fahren. Ich suchte, meine Reise auf diese Weise, seelich mit Zeitverlust, einzurichten, und war so glücklich, den Tag hindurch Muße zum Besuch aller Naturschönheiten zu finden.

Es sind 40 Lieus von Lyon nach Genf, 24 von Lyon nach Nantua. Diese kleine merkwürdige Stadt, über deren Namen die Etymologen so mancherlei Hypothesen aufstellten, liegt in einem Gebirgwinkel des Jura, einige Stunden von der Rhone und der sardinischen Grenze. Kein Mensch würde sich dahin verirren, wenn sie nicht der Verbindungpunkt der Schweiz und Frankreichs wäre und an der Heerstraße läge, die schon die Römer kannten, schon Hannibal mit seinen Legionen betrat, als er über die Alpen zog. Der Conducteur zeigte mir den Hügel, auf welchem Cäsar mit seinen Adlern lagerte, und die vorgeblichen Ueberreste eines Castrums, die mir inzwischen Schanzen eines späteren burgundischen oder französischen Heeres schienen.

Der See von Nantua ist eine Erscheinung in dieser Gegend. Er gleicht an Größe, Tiefe und Umgebung dem berühmten Kratersee von Albano im Latinergebirge, dessen Wasser die Römer zur Zeit der Belagerung Veji's auf Anlaß des Delphischen Orakels durch einen zwei Meilen langen, in die Felsen gehauenen Kanal ableiteten, nur liegt der Ort hier nicht am Hügel oder Abhange wie in Italien, wo man den Anbau in den Thälern vermied, sondern am Ausflusse des See's, tief unten am Fuße der Gebirgwand. Die Straßen, die von Dijon und Lyon sich am obern Seeende vereinigen, führen über klaftertiefe Abgründe das Ufer entlang und verschwinden dann in der hinter der Stadt ganz geschlossen scheinenden Thalgruft. Wahrscheinlich war in den Urzeiten der See weit größer und tiefer und höhlte nach und nach die Thalschlucht aus, die jetzt sein Wasser der Rhone zuführt. Die Rhone selbst muß einen großen Kampf mit den Eingeweiden der ihr widerstrebenden Erde bestanden haben, ehe sie ihr jetziges Bette in dieser Gegend behauptete, denn man sieht sie vier Stunden weit bald rechts, bald links sich winden und immer Felsen durchbrechen. (Forts. folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

208.

Sonnabend, am 30. August 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Alphonso de Mortara.

(Fortsetzung.)

Weiter bewegte sich nun der Nomadenzug, Gesang und Gelächter lebten wieder auf, der Führer blieb an Alphonso's Seite, oft einen freundlichen Blick auf ihn werfend, denn die Heldengestalt seines Gastes, verbunden mit seinem Ernst und ritterlich offenen Wesen, war ihm ein Gegenstand der Bewunderung geworden.

Ihr seht ja so finster drein, als wäre diese schöne Küste ein Grab! — redete er ihn endlich an — sie müssen's weg gemacht haben, die Heeren um den Theon, daß sie einen Helden so darnieder beugten; ich möchte Euch gern trösten, aber sanfte Worte tönen widrig in einem rauhen Munde. Es läßt sich viel ertragen, — fuhr er fort, als Jener noch immer schwieg — endlich wohl Alles, davon weiß Einer zu reden, an dessen Wiege schon der Jammer stand, das Elend und die unverdiente Schande; der heimathlos wandelt, wie die Mönche es vom ewigen Juden erzählen, vogelfrei, ohne Aussicht auf bessere Zukunft, ohne Hoffnung auf die Freuden jenseits.

Ihr seyd kein Zigeuner! Ihr seyd ein Maure, ein Heide noch! — rief Alphonso, sich mit panischem Entsetzen bekreuzigend.

Euer Priester haben mich getauft, — antwortete bitter der Hauptmann — es darf ja in diesem schönen Lande, das einst unser war, Keiner leben, der nicht kniet vor dem Gekreuzigten. Wir konnten nicht das Paradies der Länder, nicht der Väter Gräber mit dem Rücken schauen, wir gehorchten den Peinigern; freilich hat das heilige Bad nicht ganz den alten Glauben von den neuen Christen abgewaschen, aber dafür wissen die frommen Väter Rath: am Marterpfahl, am Holzstoß, in der Kerker ewiger Nacht büßen die Abtrünnigen ihren Frevel! wo sind ihre Gräber? wo ist ihr Himmel? Theilsus stößt sie hinab zur Hölle, weil sie nicht glauben, und Allah, der starke, mächtige Gott, kennt sie nicht mehr.

Heide, lästere nicht länger! — rief Alphonso und griff an das Schwert. In Pietro's Augen glänzten Thränen, Jener aber sprach mit der dumpfen Ruhe der Verzweiflung: Auch bei Euch finde ich nur Abscheu? Seltsam! Ihr seyd doch gewiß einer der Besten.

Er ging, das Haupt gesenkt; seine ehernen Züge arbeiteten, eine mächtige Empfindung niederzukämpfen. Alphonso's edle Natur hatte endlich das Vorurtheil besiegt, das, mit der Muttermilch eingesogen, ein Theil seines Selbst geworden.

Ihr habt mein inniges Mitleid, — sprach er sanft — ich wollte, ich könnte Euch mehr geben; nie habe ich die Grausamkeit gebilligt, mit der Ferdinand und Isabella den Irrglauben austreiben, wenn schon ihr Wille gut war.

Genug! — unterbrach ihn der Maure mit bewegter Stimme — ihr alten Narben brechen auf; laßt

mich von Euch sprechen, mein namenloser Gastfreund! wo denkt Ihr Euch hinzuwenden? wollt Ihr nach Frankreich? wie ziehen mit Euch; nach einem Hafen oder zu den Pyrenäen?

Mir geht's wie Euch! ich kann der Väter Grab nicht mit dem Rücken schauen! — gab Mortara, schwermüthig lächelnd, zur Antwort — Ich finde sichere Zuflucht auf dem Montserrat.

Bei den Benedictinern? bei den Mönchen?! — rief der Hauptmann erstaunt — wißt Ihr das auch gewiß? ist's auch ihr Vortheil, einmal rechtlich zu handeln?

Solche Reden lasse mich nicht hören, wenn Du unsern Frieden willst! — erinnerte Alphonso ernst — Ich bin dort sicher, nur fürchte ich, nicht ohne Ausweis durch die verschiedenen Kriegsvölker zu gelangen; das Land liegt frei bis zum Meere.

So geleiten wir Euch bis an des Berges Fuß! — entgegnete der Maure — Ihr müßt es ein paar Stunden ertragen, für unsers Gleichen zu gelten; bei uns suchen jene wilden Horden keine Pässe; sie wissen, daß das Gesetz die Söhne des Waldes eben so wenig bindet als schützt. Der Montserrat ist kaum zwei Stunden weit, wir erreichen ihn vor Abend, im Llobregat-Thale rasten wir, dort sollen meine Burschen Euch Kleider geben.

Ich nehme es an und danke Euch! — sprach Mortara; Pietro aber flüsterte freudig zu ihm hinauf: Alphonso, wahrlich, Ihr seyd schuldios! Gott sendet Euch schützende Engel entgegen, selbst die Abgefallenen müssen Euch dienen!

In einer freien Ebene, die der Fluß durchströmte, machte der Zug Halt und war im nächsten Augenblicke zu Hause, so wie es nur dem Heimathlosen möglich ist. Die Männer warfen ihr Gepäck nieder, die Kinder krochen fröhlich aus den Körben oder sprangen von den Maulthieren herab, die Alten lagerten sich im Schatten. Hier und da entzündeten sich Feuerchen im Thale, die bejahrten Zigeunerinnen handhabten das Küchengeschäft, vom Rauch geschwärzt und angestrahlt von der Gluth, nicht unähnlich Macbeth's grausen Prophetinnen. Ein Paar blinde Greise ergötzten sich und einen kleinen Kreis mit Gesang und Guitarrenspiel, während die Mehrzahl sich in zwei Gruppen theilte, um hier ein Paar flinken Fossatänzern, dort der lieblichen Segundilla zuzuschauen, die von vier Paaren mit der Grazie und dem Feuer aufgeführt wurden, wie sie nur der sonnige blüthenreiche Süden gibt. Lustig lärmten Trommeln und Kastagnetten zu den seltsamen Bewegungen der Fossatänzer und alle Kinder wandten sich endlich diesem echt komischen Schauspiele zu, während die schmelzenden Töne der Segundilla Jünglinge und Mädchen seitseite, ja auch auf manche gerunzelte Wange ein freudiges Erröthen trieb. Für den Hauptmann stieg ein Zelt auf und in dieses führte er seinen Gast, um ihn umzukleiden. Pietro'n hatten die Mädchen bereits ihren buntesten Putz aufgedrungen, und er erregte in der abenteuerlichen Tracht noch mehr ihr Wohlgefallen; jetzt aber trat Alphonso wieder hervor und ihre Augen, unstät wie ihr Sinn, flogen von dem lieblichen Knaben zu dem ernsten Manne hinüber, der im reichgeschmückten Turban, Dolch und Pistolen im Gürtel befestigt, als vollendetes Bild eines Zigeunerhelden erschien.

Siehe, sein Auge flammt wie die Sternennacht! flüsterte die Eine; sein Haar ist so schwarz wie der Fittig des Steinadlers! seufzte die Andere; und seine Zähne gleichen dem reinen Thau, wenn er aus der Rose leuchtet! Ich muß ihm sein Glück verkünden, rief die Dritte, die lange in stummer Verzückung gestanden, drängte sich zwischen den Schwestern hindurch und lag bald zu den Füßen des verehrten Gastes. Verwundert blickte dieser auf die Knieende, die, die Arme über dem schwarzen Mieder gekreuzt, mit der schmachtenden Unterwürfigkeit der Orientalen zu ihm empor sah.

Blüthe des Ritterthums, Löwe vom unbezwungenen Aragoni — rief sie begeistert — leuchtender Stern, jetzt von Wolken bedeckt, laß mich Dir die Zukunft enthüllen!

Sie lockt mich nicht mehr, — erwiederte der Gepriesene finster und warf der Prophetin ein paar Silbermünzen zu. Die Zigeunerin hob sie auf, drückte sie an Brust und Lippen und flehte, sich erhebend: Die Töchter der Freiheit betteln nicht bei ihren Freunden; soll ich Dein schönes Geschenk behalten, so gewähre meine Bitte.

Thut es, — flüsterte Pietro — die Bande nimmt es sonst für Verachtung, und Ihr habt Euch einmal in ihren Schutz begeben.

Das tadelst Du wohl wieder? fragte Alphonso lächelnd und reichte der Wahrsagerin die Hand. Diese betrachtete sie lange mit Mienen, welche zeigten, daß sie selbst von der Unfehlbarkeit ihrer Kunst überzeugt sey; Freude, Schreck, Trauer, Entsetzen wechselten darin.

Digitized by Google

Ihr habt ſchon viel Böſes erfahren! — rief ſie endlich — das Schwert am Haare hing lange über Eurem Haupte; Ihr fandet Viele, die Euch haßten, und die Euch liebten, erkanntet Ihr nicht. Doch wäret Ihr verloren geweſen, hätte nicht Liebe Euch geſchützt; noch ſucht Euch der Rache Dolch, aber Ihr ſiegt, Euer böſer Stern verliert die Kraft, ſobald Euer Bruder ſtatt Eurer zum Opfer fällt.

Hier irrt Deine Wahrſagung, — ſpottete Alphonſo, der trotz der Vorwürfe, die ſein heller Verſtand ihm machte, mit warmer Theilnahme den Schickſalworten gelauſcht hatte — ich hatte nie Brüder.

Ein ſchadenfrohes Gelächter erhob ſich unter den Weibern, die nicht ohne Neid das Vordringen der Anfängerin bemerkt hatten; dieſe aber verlor die Faſſung nicht, ein ſtrafender Blick traf den Spötter und ſie ſprach feierlich: Denkt meiner Worte, wenn es doch geſchieht, wie ich's vorausſah.

Schnell verlor ſie ſich unter der Menge. Alphonſo ſah ſich jetzt nach ſeinem Pietro um, doch dieſer war verſchwunden, er fand ſich erſt zu ihm, als der Zug wieder aufbrach; ſeine Augen zeigten Thränenſpuren, obgleich er, befragt, es leugnete; er war finſterer und wortarmer als je. Ungeſtört durchwanderte die Karawane die heitere Ebene des Küſtenlandes, oft zogen franzöſiſche und ſpaniſche Streifpartieen und Truppen der franzöſiſch geſinnten Katalonier an ihnen vorüber, die fruchtlos in kleinen Schwärmen das Land durchkreuzten und der ſpaniſchen Feldherren ſpotteten, welche lange nicht angriffweiſe verfahren waren, ſondern ſich begnügten, das zum Theil wiedergewonnene Land und einige der bedeutenden Veſtungen für den rechtmäßigen Herrn zu behaupten; doch waren dieſe Völker an den Anblick der Nomaden längſt gewöhnt, und ſo ließ ſich mancher der ſtolzen Krieger ſogar herab, den hübſcheſten Dirnen ein rohes Scherzwort zuzurufen, was denn ſonder Bedächtigkeit beantwortet wurde. Immer näher traten ihnen jetzt die gewaltigen Maſſen des Montſerrat, deſſen zahlloſe Zacken, in der bunten Schattirung des Herbſtes prangend, lieblich und majeſtätiſch zugleich zum Abendhimmel emporſtiegen. Schon waren den ſchärfſten Blicken die Kreuze auf den höchſten Gipfeln ſichtbar, romantiſch lehnte ſich auf ſchwindelnder Höhe in der Mitte des Berges das Kloſter der Benedictiner an ſchroffe Felſenwände und hoch darüber ſchwebten zirkh Vogelneſtern die Einſiedeleien, die fromme oder leidende Menſchen ſo fern vom Erdgewühl ſich erbaut.

Ja dort hinauf! — rief Alphonſo tief ergriffen, als ſein Auge ſich jetzt zum Anblick des herrlichen Schauſpiels erhob — Dank, Dank, guter Roſario! Du wußteſt, was mir frommt. Dank auch Dir, Pietro! — er wandte ſich raſch nach dem Knaben und begegnete ſeinen ſchönen Augen, die ernſt und innig an ihm hingen und ſich jetzt erſchreckt abwandten.

Mein Lohn iſt, daß Ihr geborgen ſeyd, — antwortete er beklommen — und daß Ihr den treuen Führer nicht vergeſſen werdet.

Der Hauptmann unterbrach das Geſpräch. Hier ſcheiden unſere Wege, — begann er — und wahrſcheinlich wohl auf immer; ich würde Euch wünſchen, daß der Eure bald wieder zu Glück und Ehre führe; doch Ihr verachtet den Segen des Heiden, als wäre es ein Fluch.

Gewiß, ich verachte Euch nicht! — antwortete Alphonſo und ſchüttelte herzlich die Hand des Nomadenhäuptlings — wenn mein Gefühl Sünde iſt, ſo mag mir die Gottheit verzeihen, die es mir gab; ich werde Eurer ſtets mit Dank und Liebe denken, möge einſt der, der auch für Euch geſtorben, einen Strahl ſeiner Klarheit in Eure Seele werfen, das iſt mein einziger Gegenwunſch.

Ja, Ihr ſeyd, wie ich Euch dachte! — rief der Maure heftig und warf ſich vor ihm nieder — So nehmt denn des Heiden arme Huldigung: gleichen die Söhne des herrlichen Spaniens alle Euch, mit Freuden kniete ſo mein Volk vor ihnen. Vergeßt Haſſan nicht! beim Propheten, er wird Eurer nie vergeſſen!

Er ſprang auf, und Alphonſo ſtand noch in ernſte Rührung verſunken, als ſchon der bunte Zug ſich dem Gefilde entſchaarte und bald nur als dunkler Streif, an eines Waldes Rande hinziehend, ſichtbar war. Eine Poſada, dicht am Berge für Reiſende erbaut, nahm die beiden Wanderer, die vorher jeden Zigeunerſtaat abgelegt, gaſtfrei auf, und bald ſenkte ſich auf dürftigem Lager der erquickende Schlaf auf des Flüchtlings müde Augenlieder. (Fortſ. folgt.)

Das Blumenblatt im Buche.

Wie Du, einſt blühendes Blatt, verdorrt hier liegeſt, begraben,
Alſo begruben ſich wohl Manche aus eigenem Trieb.

Carlo Montano.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Mantua.

(Fortsetzung.)

Als unser Wagen auf die Höhe von Bellegarde kam, erblickte ich zu meinem nicht geringen Erstaunen den Fluß hinter mir, ohne ihn vor mir zu sehen. Eine Wald- und Felsengegend von unübersehbarer Länge hielt denselben wie in einem unterirrischen Kanale verschlossen und ließ ihn wie einen Staatsverbrecher erst dann wieder geschwätzig plaudern, als er die Gefängnißgatter durchbrochen und flüchtig wurde. Wie viele Jahrtausende mag wohl die sanfte Hand des flüssigen Elementes die Granitwangen dieser Berge gekiebkost haben, ehe sie diese meilenlange Felsenfurche ausbähten! Die ältesten Menschen, die da leben, entsinnen sich nicht, eine Aenderung an den Ufern bemerkt zu haben.

Und ihr sagt, die Welt sey nur fünftausend Jahre alt und eine große Wasserfluth habe noch viele Menschenalter später ihre Gestalt verändert?

Wenigstens zwanzigtausend Jahre stürzt der Anis in die Neptungrotte von Tivoli, die schon Virgil sah, wie wir sie heute sehen; wenigstens zwanzigtausend Jahre bemüht sich der Rhein, die Felsen von Schaffhausen zu ebnen, und wenigstens zwanzigtausend Jahre brauchte die Rhone, um einen Kratee in den Felsenbauch der Erde zu höhlen, der alle Grotten von Tivoli beschämt und vielleicht einzig und allein Aehnlichkeit mit der Charybdis der Alten hat. Es muß eine unterirrische Gewalt, eine Kluft, ein anziehender Abgrund dabei im Spiele seyn, ich nüßte sonst auf der Welt nicht, warum der Strom bewogen werden könnte, anstatt über — in die Erde zu fließen und dann wieder wie ein Taschenspielerding aus dem kahlen Felsen hervorzusprudeln.

„La porte du Rhône“ nennen die Landesbewohner diesen originellen Wasserfall, und sie achten ihn so wenig, daß sie nicht einmal Wege dazu und Promenaden über die Felsen und Höhlen anlegen. Ich glaube, die Leute bilden sich ein, weil die Schweiz so nahe sey, könne die reisende Welt dem Rhonefall keinen Geschmack abgewinnen.

Und es ist wirklich so, und es wandern hundert Menschen nach Schaffhausen und Meiringen und Lauterbrunnen, ehe Einer Bellegarde mit seiner diabolischen Katarakte heimsucht, die merkwürdiger ist als der Rheinfall und der Staubbach.

Der Conducteur des Wagens von Mantua hat in neuester Zeit von der Administration Befehl erhalten, die Reisenden im Posthause der porte du Rhône zwei Stunden zu Mittag essen und unterdessen ihre Pässe visiren zu lassen. Wir hatten also hinreichende Zeit zur Excursion, da die imposanteste Stelle, die Charybdis, wie ich sie nennen will, nur einige Minuten weit von der Duane entfernt ist.

„Est-ce que vous allez en Savoie?“ fragte ein Beamter, der seine korpulente Figur an dem Gitter des Fußpfades, der uns diente, grammatisch aufgepflanzt hatte. „Je vous préviens qu'il est défendu de traverser le pont comme voyageur que vous êtes, il sert seulement aux promeneurs.“

Als ich hierauf erwiederte: „Eh bien nous nous promenons“, salutirte er und versicherte, dagegen könne das Gesetz nichts einwenden. Die Gesetze sind in Frankreich sehr honett, man muß sich mit ihnen verstehen und ihnen eine Hinterthüre zeigen, so nehmen sie Raison an.

Ist es aber nicht hübsch, daß man auf der Brücke der porte du Rhône gleichfalls sich in den Klauen der Gränzwächter von Piemont und Frankreich befindet, und daß Einen dort und hier die Examinatoren fragen: „N'avez vous rien à déclarer?“ worauf man wieder zwanzig Schritte weiter gehen und auch mit einem Bleistifte eine Skizze in sein Buch tragen kann. Wollt ihr hundert Schritte wagen, so seyd ihr schon staatsgefährlich und müßt eure Taschen umkehren.

Die Rhone ist jetzt wegen des vielen in der Schweiz geschmolzenen Schnee's so groß und trübe, daß wir das Verlieren derselben in ihren Schlund kaum bemerkten. Die Wassermasse, die sich oberhalb schon in den Felsen drängte, schoß mit großer Gewalt in die Mündung und, was nicht hineinging, über dieselbe weg in's Felsenbett, worüber wir standen. Dort bildet sie einen Fall von etwa vierzig Fuß Höhe und wird so in die Enge getrieben, daß der Strudel, Rant genannt, fünfzehn bis zwanzig Fuß dick oder tief ströme und sich wie in einen Trichter schäumend herabstürzt. Es ist dieser Trichter merkwürdigerweise die Stelle, wo zugleich das oben in die Erde gelassene Wasser hervorströmt und sein Bette wieder einnimmt. Man soll bei kleinem Wasser dazu ohne Gefahr herabsteigen können.

Gegenstände, die man in den Strudel wirft, werden augenblicklich verschlungen und kommen nach Verlauf einiger Minuten in der Tiefe der Felsenschlucht wieder zum Vorschein. Nur Mittags dringen die Strahlen der Sonne in die Grotte und dann sieht man über ihr silberstaubige Regenbogen und Wasserkrystallsplitter. Das Getöse der Katarakte gleicht einem fernen dumpfen Donner, man hört es auf der Höhe von Bellegarde.

Der Postmeister dieses Ortes, bei dem man gut tafelt, ist so glücklich, nach einen Wasserfall von Bedeutung als Privateigenthum zu besitzen; wenn seine Gäste dinirt haben, macht er sich das Vergnügen, als Cicerone die Gesellschaft durch seinen Garten an einen starken Bach zu führen, der, von nahen Felsenbogen herabrauschend, an der Gränze des Territoriums eine imposante Kaskade bildet. „Cette belle chute d'eau“, sagte er, „est de mon invention; depuis que je suis maître de poste je cachais de satisfaire mes hôtes.“

Ich bemerkte, daß der Wasserfall ihm das Ausschneiden einiger Braten und Pasteten und obendrein das Dessert erspare; denn wir waren von der posthalterlichen Natur kaum zurück in den Saal gekehrt, so ertönte auch der Ruf: „Messieurs, en voiture!“

Wir erreichten die äußerste französische Gränze am Fort l'Ecluse, welches den Rhonegebirgspaß, die einzige Straße dieser Seite, beherrscht und ein recht origineller und pittoresker fester Platz ist. Die Gebäude mit allen Gräben und Bollwerken sind gleich Schwalbennestern an die Felsenwand gebaut und es stehen Kanontere darin, um über die Rhone hinweg eiserne Kugeln zu senden und die Straße frei zu halten. Man sieht den Fluß bis Genf wieder in einem breiten blumigen Bette fließen und die Kähne wieder darauf ganz unbesorgt ihre Ruder bewegen. Die freie Schweiz hat angefangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Johann Rist,
geb. am 8. März 1607,
gest. am 31. Aug. 1667.

Literarisches Notizenblatt,

herausgegeben von Th. Hell.

70. Sonnabend, am 30. August 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Die Nachtwandlerin. Melodram in 2 Aufzügen. Nach dem Französischen von Carl Robert Schmieder. Leipzig, bei Heinrich Frank. 1834. kl. 8. 60 S.

Zufällig kennen wir den Hrn. Uebersetzer sehr genau und wissen sonach seine Leistung ganz nach den Ansprüchen zu beurtheilen, mit welchen er als vermeintlicher Theaterkenner, Dramaturg und Dramatiker vor uns aufgetreten ist. Es ist nämlich dieser Herr C. A. Schmieder, auch A. Fleury genannt, der Herr — a —, welcher während der Zeit seines durch die Güte eines Schauspielers erlangten freien Eintritts in das Leipziger Stadttheater das Leipziger Tageblatt mit s. g. Theaterkritiken beglückte. In diesen nun reichten sich die übertriebenste Lobhudelei aller der Subjecte, deren Gastfreundschaft sich Hr. Schm. zu bedienen hatte, und die verfolgendste Tadelsucht gegen Alle, bei denen Hr. Schm. nicht denselben Genuß haben konnte, die höchste Anmaßung und die sichtbarste Halbwisserei einander fein schwesterlich die Hände. Was hier aber mehr als dieses Alles gelten muß, das ist der Eifer, mit welchem Hr. Schm. die französische Dramatik verfolgte und ihr das Garaus unter den Deutschen zu spielen suchte. Als Naturalist in der gelehrten Fechtkunst führte er die mächtigsten Schwadronenhiebe gegen alle Uebersetzer und Uebersetzungen. Mit wahrer Berserkerwuth fiel er aber stets über Th. Hell her, und trotz dem, daß mit allen Segeln auf das Tragische losgesteuert war, erregte es meistentheils Ergötzen und Kurzweil, wie der kleine Geist alle Register seines Hirnkastens zog, um rechte Miß- und Spottröne zu verlautbaren. Tüchtige Griffe in den Straßenkoth, wie sie im Leipziger Tageblatte Mode geworden sind, und kühne Entscheidenheit desselben, besonders wenn das erwähnte Manoeuvre ihm nicht genügen wollte, waren nichts seltenes. Man würde sich unstreitig entrüstet haben, wenn man ein solches Treiben nicht zu verächtlich erfunden hätte. Wohl zehn Mal schleuderte Hr. Schm. als dramaturgischer Papst das furchtbarste Anathema auf Alle, die ihre Feder zum Uebersetzen französischer dramatischer Erzeugnisse mißbrauchen könnten. Und nun? — nun tritt er selbst als Uebersetzer auf. Wir wünschten, in diesem, aber auch nur in diesem, Augenblicke Hr. Schm. zu seyn, um nur eine Ahnung von den guten, vortrefflichen und übertrefflichen Eigenschaften zu haben, welche die „Nachtwandlerin" vor allen bereits übersetzten und noch zu übersetzenden französischen Bühnenstücken auszeichnen, um eine Kenntniß der vielen, ja unzähligen Tugenden zu [illegible], welche die Schmieder'sche vor allen andern Uebersetzungen in Anspruch nimmt, um endlich eine [illegible] von Rechtfertigung uns darüber bilden zu können, daß Hr. Schm. sich in die zu allen Sisyphus- und Tantalusqualen des Orcus von ihm verdammte Zunft der Uebersetzer französischer dramatischer Werke eingemischt hat. „Hier ist ein Wunder, glauber nur!"

Der Stoff zu dem Melodram [illegible] enthält auch nicht das geringste Neue und Originale. Man müßte denn etwa die Einführung einer Nachtwandlerin so nennen, die im magnetischen Schlafe des Nachts zu einem beeifersüchtelten Geliebten in ein Gartenhaus kommt, sich mit ihm daselbst verständigt und aussöhnt, um — am nächsten Morgen sich mit einem Andern trauen zu lassen; später aber im Hochzeitkleide und im Beisein der gesammten Hochzeitgäste wiederum, ganz ex abrupto, in magnetischen Schlaf verfällt und so nach ihrem Gustav wimselt, daß sich der Bräutigam Friedrich vernünftiger Weise erbarmt und die magnetisirte Närrin an Gustav abtritt. Mit dem magnetischen Schlafe und dem Melodram hat es hierauf ein Ende. Solche Originalität ist nichts als Miserabilität, denn wer kann etwas so offenbar nur Gemachtes schön aber angenehm oder nur leidlich finden! An eine Charakteristik der Personen, wie sie der Natur und Kunst entspricht, ist nicht zu denken. Von komischem Effect sind nur die bejammernswerthesten Spuren vorhanden, überraschende Situationen fehlen ganz und gar. Der Dialog schleppt sich wie ein Faulthier fort, und das Bischen Geist, welches das Original haben mag, hat die mißhandelnde Hand des Uebersetzers abgetödtet. Ueberdieß bringt uns die Uebersetzung oft in Versuchung, zu glauben, die auftretenden Personen seyen entweder stotternd oder Kinder. So wenig sind sie im Stande, einen angefangenen Satz richtig zu vollenden, so holpert und stolpert Alles und spricht mit einer Zunge, die meist nur der Infinitivformen mächtig ist, Subject und Prädikat aber nur höchst mühsam und gleichsam nur versuchsweise mit einander verbindet. Statt der Gedankenstriche finden sich Punkte in ungeheuerer Menge — unwillkürliche Steine des Anstoßes.

Das ist also das specimen eruditionis dramaticae eines Menschen, der in Leipzig eine Zeit lang wie ein Aristarch sich benahm, freilich auch wegen eminenter Geistlosigkeit und wegen gänzlichen Mangels an Auffassung- und Beurtheilungsgabe (wir erinnern ihn an seine verkehrte Exposition über Lessing's Emilie Galotti) sich oft genug mußte auslachen lass

sen, das ist also die jämmerliche Uebersetzung eines Menschen, der die anerkannt besten Uebersetzungen zu verdammen wagte, der alle Uebersetzer mit Kothe bewarf, der insonderheit Theodor Heil, dem er die Schuhriemen aufzulösen nicht werth ist, mit seinem Geifer zu besudeln, sich nicht entblödete.

Der Buchhändler Hr. Franke hat mit diesem Machwerke seinen Wasserkur-Bücher-Verlag wohlfeil, d. h. ohne einen Pfennig Honorar gegeben zu haben, und würdig vermehrt und es an einer dem Inneren widersprechenden, d. h. guten, äußern Ausstattung nicht fehlen lassen.

Ed. Böneckr.

Geschichtliche Gesänge der Polen, von Jul. Urs. Niemcewicz, metrisch bearbeitet von Franz Freiherrn Gaudy. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung. 1833. 118 S.

Wenn den unter diesem Titel mitgetheilten Liedern auch ein höheres Maß historischen als poetischen Interesses beiwohnt, so sind sie doch auf jede Weise einer dankbaren Annahme werth. Die poetischen Erzeugnisse Polens sind unter allen europäischen ohne Zweifel jetzt die am mindesten bekannten und gewürdigten. Die Muse des südlichen und westlichen Europa's ist seit langer Zeit ein Gegenstand gerechter Anerkennung und sorgsamer Prüfung. Seit kürzerer Zeit ist es auch die Volkspoesie der Böhmen, der Serbier, der Griechen; selbst an Rußlands hoch und rasch aufstrebender Muse hat die literarische Republik einen regen und prüfenden Antheil bereits bekundet — nur Polens poetischer Genius, wie der Verf. sich ausdrückt: das Schicksal seines Vaterlandes theilend — ist mehr und mehr dem Auge der Welt entschwunden. Hierin liegt eine Art von doppelter Ungerechtigkeit; denn abgesehen von dem dichterischen Werth der polnischen Muse, sollte schon das historische Interesse, das ein absterbendes Volk nicht minder wie ein aufstrebendes in Anspruch nimmt, uns zur Aufbewahrung seiner dichterischen Nachlassenschaft hinführen und die Reste einer Sprache, die, wie der Verf. meint, vielleicht in etlichen Decennien selbst erlöschen ist, uns festzuhalten anreizen. Wenn aber diesen Resten selbst ein starkes und würdiges Gepräge kräftiger Volksthümlichkeit beiwohnt, wie dieß bei den Erzeugnissen der polnischen Muse der Fall ist, so haben wir zwiefache Ursach, ein solches Vermächtniß nicht durch Nichtbeachtung zu Grunde gehen zu lassen. Wie sind dem Verf. dafür auf jede Weise verpflichtet dafür, daß er uns diese Lieder eines würdigen Repräsentanten seines Volkes zu erhalten bemüht gewesen ist, und dieß um so mehr als er dieß nicht etwa aus befangenem Gesichtspunkte her, sondern wohl unterrichtet über die Mittelmäßigkeit dieser Poesie, von dem rein poetischen Standpunkte her betrachtet, gethan hat. Ihr Werth besteht in Eigenthümlichkeit, historischem und nationalem Gepräge, kurz im individuell-volksthümlichen Ueberschwange, das darin vorwaltet. Jul. Urs. Niemcewicz, als Dichter und Patriot gleich geachtet, Kosciusko's Freund und Begleiter in der Verbannung und einer der Letzten, die an Polen nicht verzweifelten, schlägt in diesen Liedern nur einen Ton an, der der Vaterlandsliebe und des Nationalruhms. Als Hißtoriker ist er durch Werke, wie die Geschichte Siegismund III. (3 Bde), als Dramatiker durch sein Schauspiel Kasimierz der Große, als Romantiker durch seinen Jahann v. Tenczyn bekannt, in diesen hißtorischen Gesängen (spiewy historyczne), welche 1816 zuerst erschienen, hat er sich seinen Landsleuten als ein so begeisterter Verheerlicher des Vaterlandes und seines alten Ruhmes gezeigt, daß er dem ganzen Volke theuer geworden ist. Seine Lieder sind in Jedermanns Hand. Der Verf. hat nicht alle einer Uebertragung würdig erachtet und aus der chronologischen Folge der 33 Lieder, neun ganz weggelassen. Einige andere sind verkürzt — im Ganzen genommen aber hat er sich eine treue Uebertragung zur strengsten Pflicht gemacht. Die große Einfachheit im Ausdrucke, wie ihn das Original gibt, ist zwar nicht immer zu behaupten gewesen; denn Niemcewicz wiederholt bisweilen zehn Mal dasselbe naive, fast ausdruckslose Beiwort „schön" und erstrebt niemals eine Wirkung, die bloß im Worte ihre Ursache hat; er verläßt sich auf den Antheil, den sein Gemälde, wie er es im Ganzen gibt, im Herzen seiner Landsleute zu erwecken bestimmt ist. Hier nun mußte der Verf. einigermaßen nachhelfen, und er hat dieß mit glücklichem Takt und löblichem Erfolg gethan, indem er den Ausdruck ein wenig erhöhte, vermannichfaltigte und nüancirte. Volle Treue wäre hier verderblich gewesen, wie in der starren Nachbildung des polnischen Verses, der zu Zeiten für ein deutsches Ohr von unerträglichem Tonfall geworden seyn würde. Man denke sich z. B. eine Strophe, die jambisch anfängt und in ihrer zweiten Zeile stets trochäisch fortgeht. Hier hat der Bearbeiter das reine jambische Maß beibehalten. Treuer ist er dem weiblichen Reim geblieben, den einzigen, den die polnische Sprache bilden kann. Er hätte auch hier abweichen können, ohne einen Vorwurf zu verdienen. Die Cadenz und die Rechtschreibung der polnischen Eigennamen hat er beibehalten, die Ortnamen hat er dagegen mit Recht germanisirt. Die ausführliche prosaische Zugabe (przydatki do spiewu) des Textes hat er zu kurzen Erklärungen zusammengezogen und sie der Zahl nach auf das Nothwendige beschränkt.

Die kritische Befriedigung, mit der wir diese Lieder durchlesen, muß dem Bearbeiter ein Lohn für den nicht geringen Aufwand von Mühe seyn, den ihm diese Uebertragung aus einem so spröden Idiom, als das Polnische gegen das Deutsche bin sich erweiset, verursacht hat. Er ist damit äußerst glücklich zu Stande gekommen und wir können ihn nur aufmuntern, seinen Plan, den Konrad Wallenrode (Mickiewicz große epische Dichtung) oder noch besser, die Volkslieder (Krakowiek) zu übersetzen, nicht fallen zu lassen, ja, bei dem Antheil, den ächte Volkspoesie jetzt überall erweckt, rathen wir sogar zu dem letzten und zwar mit dem Text.

Niemcewicz kam es darauf an, in diesen Liedern eine Reihe von hißtorischen Bildern aus der polnischen Geschichte im leichten poetischen Gewande aufzustellen. So überblickt er in chronologischer Ordnung von Piast bis auf Michael Korybut, die Geschichte seines Volkes und gibt ein Bild von jedem großen hißtorischen Ereigniß. Dieß geschieht in der einfachsten Farbe, fast ohne alle Kunstmittel, ohne Reflexion, blos referirend. Selten erhebt sich die Sprache zum Bilde, die Erzählung selbst muß das Bild geben. So beginnt eines der vorstreichsten Stücke „Wladyslaw der Kleine, S. 26:

Die Nacht entsattet ihren düstern Schleier,
Man hört das Murmeln nur der Kriegerschaaren,
Gereiht um funkensprühnden Heerdes Feuer,
Wo, rastend nach den blutigen Gefahren,
Auf ihren Schild gestützt, die tapfren Helden,
Sich, wie der letzte Sieg erstritten, weiden.

Nur klein an Wuchs, doch eisenfest im Kriege,
Flog kühn voran Wladyslaw seinen Schaaren.

Jetzt ruhet er, ermattet von dem Siege,
Legt ob den Helm; 'ne Lost den grauen Haaren.

Dann läßt er seinen Sohn Kasimiez kommen
und lehrt ihn, wofür er Krieg führe.

Das Blut vergossen in so vielen Schlachten,
Zieh in den Boden. Der zur Heimath kehrte,
Mag nach der Blüthe wüster Strecken trachten:
Der Pflug erbaue, was das Schwert zerstörte.
Der Rechte Heiligthum magst du begründen,
Und deinen Ruhm in Polens Glücke finden.

So ist es bald Sieg, bald Niederlage, bald edle That der Vaterlandliebe, bald Opfer und Tod, was der Dichter besingt — stets aber bleibt er sich an Einfachheit, an naivem Ausdruck gleich. Diesen Ton hat der Bearbeiter der vorliegenden 24 Lieder vortrefflich wiedergegeben und indem er uns die Hoffnung zu weiteren Uebertragungen dieser Art darreicht, erweckt er uns zugleich ein lebendiges Verlangen danach. Er halte den hier angeschlagenen Ton und den hier bewährten Geschmack fest, und wenn unser Dank, noch unser Beifall werden ihm fehlen.

W. v. Lüdemann.

Ankündigungen.

Neue Musikalien
im Verlage
von
Moritz Westphal,
Breitestr. Nr. 20.

Meine Verlag-Expedition in Leipzig, so wie mein Commission-Geschäft wird von Hrn. Kirbach (Dyk'sche Buchhandlung) besorgt.

So eben ist erschienen:

Eckert, C., Potpourri a. d. Oper Norma. 6 Gr.

Salleneuve, E., Vier Lieder mit Begl. des Pianof. oder Guitarre. 6 Gr.

Ebers, C. F., Bonbons p. l. Flts. de l'opéra Norma. Cah. I. 12 Gr.

Berliner Musikalisches Heller-Magazin für Flte. Redigirt v. Fr. Weller. Pränumerationpr. pro Jahrgang (24 Nummern, in 4 Liefer.) 1 Thlr. 12 Gr.
Einzelne Nummern 4 Gr.
Bis jetzt erschien Nr. 1 — 14.

Nächstens erscheint:

Für Pianoforte allein:

Klein, Jos., Ouverture zu Schiller's Jungfrau von Orleans. 8 Gr.

— — XII Variations sur une chanson lithuanique. 8 Gr.

Taubert, W., An die Geliebte, Acht Minnelieder. 16 Gr.

Schmidt, H., Neueste Berliner Balletmusik. 1s Heft. Enthält die beliebtesten Tänze aus dem Ballete Der Polterabend. 8 Gr.

Ebers, C. F., 24 kleine Uebungsstücke für den Unterricht.

Für Pianoforte zu 4 Händen:

Beethoven, L. v., Grande Sonate Oeuv. 106, arr. à 4 mains par C. F. Ebers. 1 Thlr. 18 Gr.

Klein, Jos., Ouverture zu Schiller's Jungfrau von Orleans, an 4 Händen eingerichtet von C. F. Ebers. 12 Gr.

Für Gesang:

Curschmann, Fr., Quattro Canzonette per voce sole coll accomp. di Pfte. Op. 8. 12 Gr.

Trubn, F. H., Vocalquartetten für 4 Männerstimmen. Partitur und Stimmen.

— — Fischlingorakel von Göthe, Duett für Sopran und Tenor, mit Begl. des Pianof. 8 Gr.

— — Vier Lieder für eine Singst., mit Begl. d. Pianof. 8 Gr.

Klein, Jos., Acht Gedichte für eine Singst., mit Begl. des Pianof. 16 Gr.

Grünbaum, C., Lieder u. Gesänge für eine Singst., mit Begl. des Pianof. 8 Gr.

Fürstenau, A. B., Romance pour chant, Piano et Flûte. 8 Gr.

Eckert, C., Sechs Lieder mit Begl. des Pianof. 14 Gr.

Böhmer, Drei Gesänge für eine Singstimme, mit Begl. des Pianof. 10 Gr.

Für Blaseinstrumente:

Fürstenau, A. B., Souvenir de Berlin, Concertino p. l. Flûte, avec accomp. de l'orchestre. 2 Thlr. 4 Gr.

— — le même, avec accomp. de Piano. 18 Gr.

Für Bogeninstrumente:

Löhmann, F., Quatuor pour deux Violons, Viola et Violoncello.

(Auch in der Arnoldischen und Winkler'schen Musikalienhandlung in Dresden zu haben.)

Sonntags-Magazin.

Zweiter Jahrgang. 52 Lieferungen mit 300 Abbild. Preis 2 Thlr. Sächs.

Die vier ersten Nummern des zweiten Jahrgangs werden am 1. Octbr. d. J. in allen Buchhandlungen vorräthig seyn.

Dieser zweite Jahrgang wird den ersten sowohl an Schönheit der Abbildungen, wie auch an Reichhaltigkeit des Textes weit übertreffen.

Die fünfte Auflage des ersten Jahrgangs ist, mit vielen neuen Abbildungen versehen und in allen guten Buchhandlungen zu finden zu
2 Thlr. — Gr. Sächs. in losen Blättern,
2 " 6 " " broschirt, und
2 " 12 " " kartonnirt.

Leipzig, im August 1834.

Expedition d. Sonntags-Magazin.
(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Einladung zur Subscription
auf die
im Oktober d. J. erscheinende
Zweite Auflage
von
Th. Körner's sämmtlichen Werken
in einem Bande.

Im Auftrage der Mutter des Dichters herausgegeben und mit einem Vorworte begleitet von

Karl Streckfuß.

Auf Maschinen-Velinpapier, mit dem sauber in Stahl gestochenen

Bildnisse des Dichters.

Mit Königl. Würtembergischem Privilegio.

Subscriptionpreiß, bis zum Erscheinen des Werkes gültig. 2 Thlr. 16 Gr.
(Späterer Ladenpreiß 3 Thlr. 12 Gr.)

Der außerordentliche Beifall, mit welchem die im vorigen Jahre von der Mutter des Dichters veranstaltete Gesammt-Ausgabe der Schriften Th. Körner's aufgenommen wurde, machte bald nach deren Erscheinen eine neue Auflage nothwendig. Die unterzeichnete Verlaghandlung beehrt sich daher, hiermit ergebenst anzuzeigen, daß eine solche bereits seit einigen Monaten im Werke ist und daß sie die Vollendung derselben bis Oktober d. J. mit Gewißheit versprechen kann.

Um den Verehrern Körner's die Anschaffung seiner Schriften auch fernerhin möglichst zu erleichtern und zugleich einem allgemein geäußerten Wunsche entgegen zu kommen, erwählt die Verlaghandlung auch bei dieser neuen Auflage wieder den Weg der Subscription und zwar dergestalt,

daß Diejenigen, welche vor dem Erscheinen derselben darauf unterzeichnen, ein vollständiges, in sauberm Umschlag broschirtes Exemplar für den frühern billigen Subscriptionpreiß von 2 Thlrn. 16 Gr. erhalten. Vorausbezahlung wird hierbei nicht bedingt, sondern der Betrag erst bei Ablieferung des Werkes selbst entrichtet.

Hinsichtlich der innern Einrichtung wird die gegenwärtige Auflage der vorigen ganz gleich seyn, was aber die äußere Ausstattung anlangt, so soll sie dieselbe noch übertreffen; die Verlaghandlung hofft hierdurch am besten ihren Dank für den entschiedenen Beifall zu bezeigen, den das Vaterland der ersten vollständigen Gesammt-Ausgabe der Schriften des gefeierten deutschen Heldensängers auf eine so erfreuliche Weise zugewendet.

Eine besondere Subscription-Anzeige, welche zugleich als Druckprobe dienen soll, wird in Kurzem in allen Buchhandlungen zu haben seyn.

Berlin, im August 1834.

Nicolai'sche Buchhandlung.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Bei uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Forstliches und forstnaturwissenschaftliches
Conversations-Lexicon.

Ein Handbuch für Jeden, der sich für das Forstwesen und die dazu gehörigen Naturwissenschaften interessirt, von D. G. L. Harrig, Königl. Ober-Landforstmeister, und D. Th. Hartig, Professor an der Universität und der Forstakademie in Berlin.
gr. 8. 66 Bogen. Preiß 5 Thlr.

Dieses nützliche Buch wird den Forstbeamten jeder Classe, so wie den Walddewohnern und allen Geschäftmännern, die mit dem Forstwesen in Berührung kommen, gewiß sehr erwünscht seyn.

Die auf dieses Buch schon gemachten vielen Bestellungen werden baldmöglichst besorgt werden.

Nauck'sche Buchhandlung
in Berlin.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Literarische Anzeigen.

Im Verlag von H. Schmidt und v. Cossel's Rathsbuchhandlung in Wismar ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Meyer, H., dramatische Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande. 18 Bdchn. eleg. geh. 1 Thlr. 16 Gr.

Dasselbe enthält vier aus dem Franz. und Italienischen übertragene Lustspiele, die bei dem Mangel deutscher Original-Lustspiele den Theater-Directionen eben so sehr als dem Publikum willkommen seyn werden. — Es war daher auch wohl vorauszusehen, daß bereits einige Stücke wiederholt mit Beifall gegeben wurden.

Reinhold, A., Doctamedikus — Gedichte in plattdeutscher Mundart. 1s Heft. geh. 9 Gr.

Sengebusch, D., Herz und Welt. 2 Lieferungen. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

„Finsterer Ernst und trauriges Entsagen sind aus dem heitern Dienste der Tempel verbannt, in denen hier geopfert ward."

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

In Jonas Verlagbuchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhdlg. zu haben:

Pochhammer, Königl. Preuß. Reg.-Rath, Jahrbücher der Zoll-Gesetzgebung und Verwaltung des deutschen Zoll- und Handels-Vereins. Erster Jahrgang, 1s Heft.
Preiß des Jahrgangs von 4 Heften 3 Thlr.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Von gestochenen Kupferplatten guter Meister, die noch brauchbare Abdrücke geben, sind wir stets Käufer zu angemessenen Preisen. Besitzer derselben wollen ihre Offerten mit Abdrücken zu begleiten die Güte haben, nach welchen wir den Zustand der Platten beurtheilen können. Auch kaufen wir Kupferstich-Sammlungen im Ganzen.

Das bibliographische Institut in Hildburghausen & New-York.

Abend- Zeitung.

209.

Montag, am 1. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Sängers Hoffen.

Hänflin singt im Blütendach,
Lerche hebt im Lied die Schwingen,
fragt von ihnen Keines nach:
Menschen, hört Ihr, was wir singen?

Ausgegossen Leid und Lust
in den lieblichen Gesängen!
Schwiegen sie, die volle Brust
müßte das Gefühl zersprengen.

Was sie singen niemand weiß,
ob wir's zu erlauschen wähnen;
dieses singt das Lob des Mai's,
jenes stilles Liebessehnen.

Speosser seine Leiden schwirrt,
daß die Rose ihn verschmähe;
Gruß die wilde Taube girrt
in der vor'gen Heimat Nähe.

Notenblatt und Partitur,
selbst der Tact darf ihnen fehlen,
ihre Mutter, die Natur,
haucht den Ton in alle Kehlen.

Sängern, diesen Vöglein gleich,
ist die Mutter auch gewogen;
doch sie werden für ihr Reich
sorgsich von der Kunst erzogen.

Liederweise, Tönklang,
ihren Herzen eingeboren,
und die Freude am Gesang
dauern für sie unverloren.

Was bedarf es äußern Ruhm?
Sonder Weihrauch der Verehrer
sind im eig'nen Priesterthum
Lehrer sie zugleich und Hörer.

Mögen Lied und Harmonie
ungehört im Hain verhallen!
Einem Herzen können sie
doch von ungefähr gefallen!

Wie der Duft vom Lindenast,
zum Erinn'rungkranz gewunden,
sey des Liedes Geist erfaßt,
innig sey es mitempfunden!

Vieler Andern Ohr und Sinn
kann der Sänger leicht entbehren,
wenn dieß Eine Herz Gewinn
und Ersatz ihm will gewähren.

Nicht vergebens ist entrauscht
dann für ihn der Quell der Lieder,
denn dieß Herz, das hier ihm lauscht,
findet dort gewiß er wieder! —

Arthur vom Nordstern.

Alphonso de Mortara.

(Fortsetzung.)

Das Grauen des Tages war noch nicht durch die trüben und schmalen Fenster der Posada gedrungen, als Alphonso durch Pietro's Stimme erweckt wurde, der draußen von der Wirthin den besten Weg

auf den Montserrat erfragte. — Es hat jeder seine Vortheile, mein hübscher Kleiner! — antwortete die Frau des Hauses — Zieht Euer Kranker drinnen Bequemlichkeit vor, so will ich Euch ein paar Maulthiere verschaffen, die Euch auf der Fahrstraße gemächlich bis gegen Abend hinauftragen; habt Ihr aber Eile und seyd Ihr rüstig, so könnt Ihr auf dem steilen Wege in drei Stunden hinaufkommen.

Ich glaube, mein Herr wird den letzteren wählen, — ließ sich wieder Pietro vernehmen. — Habt Ihr nicht einen Becher guten Wein? der würde ihn zu dem langen Maesche stärken.

Er ist eigentlich nur für meinen Diego und für die Söhne, — antwortete die Wirthin — wir sind hier am Weinberge, aber das Ausland zahlt besser, wir versenden ihn nach Frankreich und England, indeß so hübschen Herren zu Liebe will ich ihn nicht sparen.

So sorgst Du denn unermüdlich für mich, guter Knabe! — rief Alphonso, aus der Thür tretend — Du beschämst mich durch Deine Rüstigkeit; mir wurde schwer, das Lager zu verlassen, so hart es war.

Ich habe im Freien geruht! — entgegnete Pietro lächelnd — Trotz des besten Willens versorgte man mich allzu schlecht; mein Kämmerchen war feucht und finster, und das verwitterte Stroh wimmelte von Mosquitos und Tarantein. Ich ließ den kleinen Ungeheuern das Feld und schlief herrlich, den duftenden Rasen unter und den Sternenhimmel über mir.

Zöge ich noch einmal in den Krieg, — sprach Alphonso, einen Seufzer unterdrückend — Du müßtest mein Page und Zeltkamerad werden.

Vielleicht schickte ich mich besser dazu als zu meinem Berufe! — meinte Pietro — Ich bin für's Kloster bestimmt. Doch da kommt unsere gütige Wirthin mit den Bechern; begehrt Ihr sonst nichts zum Frühstück?

Ihr habt einen sorgsamen Diener, — bemerkte die Hausfrau, als Jener verneinte — um die erste Stunde wachsen Euch die reifen Trauben fast in den Mund, und es ist jedem frommen Pilger vergönnt, sich an Gottes Segen zu erquicken. Lebt wohl, werthe Gäste! Madonna erhöre Euer Gebet und schenke Euch Genesung!

Dankend schieden die Wanderer und folgten dem Führer, der draußen ihrer harrte, in die weiße Dunstmasse hinein, die, Berg und Land verhüllend, auf und nieder wallte. Der Pfad erhob sich sogleich und wurde steiler und immer steiler; ein scharfer Wind von den Pyrenäen her röthete ihre Wangen, und sie fühlten sich, trotz der raschen Bewegung, vom Frost geschüttelt, der den Sonnenaufgang verkündete. Jetzt wich der Nebel von den näheren Gegenständen, die lieblichen, von der Wirthin gepriesenen Traubengeländer zeigten sich und der Führer warf den Stab weg, weil jetzt oft beide Hände nöthig waren, an den steil aufstrebenden Felsen emporzuklimmen. Alphonso wechselte hier mit seinem hilfreichen Genius Pietro die Rolle, denn dem geübten Gemsenjäger war das Klettern Lust, während der junge Landmann oft ängstlich verzagende Blicke hinauf warf und willig seine Unterstützung annahm. Jetzt schien das südliche Pflanzenreich zu ersterben, doch gewährten die rauschenden Kastanienzipfel, die hohen Ulmen und Eichen, die überall zwischen den Felsen hervorgrünten, einen eben so anziehenden Anblick, der Gesang der Vögel und das Summen der Goldkäfer erwachte drinn, doch statt der friedlichen Lerchen stiegen hier mächtige Adler empor und kreisten hoch über ihnen im rosigen Morgenhimmel. Endlich, auf einem der wunderlichen Felsenkegel des Gebirges rastend, erblickten sie ihrer Reise ersehntes Ziel, das Kloster, hart am Rande unendlicher Tiefe hingebaut. Schwindelnd bedeckte Pietro sich die Augen, und der Führer, der es bemerkte, sprach lächelnd:

Ja, ich hätte der Baumeister auch nicht seyn mögen, der hier den Adlern die Künste abgelernt, und doch ist es nichts gegen die Wohnungen der frommen Väter in den Einsiedeleien. Da führen Steige hinauf, schwach und gebrechlich, über Abgründe, in deren Tiefen sich die höchsten Zedern wie Zwerggesträuch ausnehmen, — aber unsere Frau schützt ihre treuen Knechte, man hört nie von einem Unfall, sogar das Maulthier, das ihnen vom Kloster aus die Speise zuführt, kommt immer glücklich heim ohne Führer.

Dort oben will ich wohnen fortan, — sagte Alphonso leise — ja, auf den Bergen nur ist Freiheit! Bist Du sehr müde, mein kleiner Freund? sonst eilen wir weiter.

Gern! — antwortete Pietro freudig — Seyd Ihr doch fast ein Anderer geworden hier oben.

Für einen Kranken scheint Ihr mir sehr rüstig, — meinte der Führer, sich den Schweiß von der Stirn trocknend, und erhob sich wieder.

Eine halbe Stunde brachte sie zwischen die beiden Felsmassen, die, mit dem Fahrweg zusammenführend, die Einfahrt zum Kloster umgeben. Jetzt lag

es dicht vor ihnen, und der Glocken Feierklang tönte ihnen wie Engelgruß von seinen Thürmen entgegen.

Sie halten Messe, — sprach der Führer, sich fromm bekreuzend und auf die offene Kirchenthür zeigend — laßt uns eintreten.

Ja! hier kann ich beten! — flüsterte Alphonso und sein schönes Auge hob sich dankbar zum Himmel, mit wehmüthiger Freundlichkeit reichte Pietro ihm die Hand und so traten sie durch die offene Pforte in's Gotteshaus. Der Anblick einer ungeheuern Pracht in dieser Einöde blendete und überraschte Alphonso's Augen, sie zeugte von Reichthum, Stolz und frommen Sinn der Gebieter Peru's und Mexico's. Mit reinem Seide waren die Wände und die Kuppel des hohen Domes bekleidet, das im Morgenroth wie Sonnenglanz strahlte, und achtzig silberne Lampen strömten ein Meer süßer Wohlgerüche aus. Trotz dieser Ueberladung rühmen alle die frommen oder neugierigen Fremden, die einst zum Montserrat pilgerten, den erhabenen Eindruck, den der Anblick der Kirche zurück läßt; auch Alphonso fühlte sich tief bewegt, er kniete nieder und auf den Schwingen der sanften und doch gewaltigen Töne, die von oben herab in's Schiff der Kirche drangen, flog seine Seele, den Druck der Erdenfessrin abwerfend, zum Lande der Ruhe empor.

Lange hatte er still gebetet, da fühlte er einen brennenden Kuß auf seiner Hand und wie Geisterflistern tönte ein schmerzlich Lebewohl. Er wandte sich rasch um, doch sah er nur fremde Gestalten, die, in Andacht versunken, theils auf den Knieen lagen, theils nach Landessitte auf ihren Füßen kauerten. — Die Messe war längst geendet, Viele hatten schon die Kirche verlassen. Er erhob sich nun auch, im Freien das Räthsel zu lösen, vor Allem aber den Pater Rosario aufzusuchen; dieser kam ihm gleich am Eingange entgegen und schloß ihn, Freudenthränen weinend, in seine Arme. Als nach der ersten Wonne des Wiedersehens der Zögling in seines grauen Lehrers Zelle trat, rief er, ihn noch einmal umschlingend: Vor Allem muß ich Euch für den holden, treuen Boten danken, den Ihr mir gesendet, ohne ihn sahe Ihr mich schwerlich wieder! Der gute, so lange unermüdliche Knabe pflegt wohl jetzt der Ruhe?

Nein! — antwortete Rosario — er sehnte sich nach seiner Heimat zurück und hat bereits mit Euerem Führer den Rückweg angetreten! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Ob die Kenntniß der Wahrheit nutze.

Man hat gefragt: wenn die Schwerkraft keine Attraction der Erde ist, sondern durch eine andere Kraft, durch den Drang der Wärme hervorgebracht wird, was denn dabei gewonnen ist, ob wir glauben, daß diese oder jene die Ursache der Schwere ist. Der große Unterschied ist aber, daß die Attraction nichts erklärt, sondern Alles verwickelt, der Drang der Wärme aber alle Naturerscheinungen erklärt, so daß der Unterschied derselbe ist, wie zwischen Finsterniß und Licht, wie zwischen Lüge und Wahrheit. Man braucht daher nicht zu fragen, was es nutzt, die eine Lehre durch die andere zu ersetzen. Die Kenntniß der Wahrheit geht über Alles und trägt reiche Früchte, die Täuschung der Attraction kann keine Wissenschaft fördern. Diese Irrlehre hat hingegen die wahre Kenntniß der Natur ein halbes Jahrhundert aufgehalten. Diese Frage ist daher, statt unnütz zu seyn, vielleicht die wichtigste, die je in der Naturwissenschaft vorgekommen ist.

W. Schmitz.

Sylben-Räthsel.

Drei Sylben.

Mein Erstes schreitet unaufhaltsam fort,
Verbreitend Segen und Verderben,
Bald durch die That, bald durch das Wort;
Was auch in ihm erstirbt, nie wird es selbst ersterben.
Durch Trümmern und Ruin pflanzt sich's lebendig fort,
Sein Wesen ist, daß es sich stets erneue.
O sieh' wohl zu, daß es verbraucht nicht Reue
In Dir gebiert. Das eingebüßte Glück
Durch Säumniß und Verschub, nie kehrt es Dir zurück.
Von den zwei Letzten dumpf befangen,
Bist sieh am Leibe wie am Geiste Du!
Vom Nebel ist, was Dich umgibt, umhangen,
Du träumest, sinnbetäubt, Irrlichterstämpfen zu:
Es wankt Dein Fuß, es zittern Deine Glieder
Im Fieberfrost, erschlafft ist Deine Kraft,
Ein Raub des Trugs, der Leidenschaft;
Das Unheil schüttet sein Gefieder.
Zuchtlosigkeit und Umsturz fährt herab,
Und ihr Erzeugniß ist Dein und der Mitwelt Grab.
Mein Ganzes ist, nach aller Weisen Klage,
Das schnöde Zerrbild unsrer Tage.

Schink.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Genf, den 3. August 1834.

Die Stadt-Metamorphose.

Voltaire, welcher den See Leman den schönsten See nannte, konnte die Genfer nicht leiden. „Die ganze Stadt," sagte er: „ist pedantisch, und man findet darin nichts als Predicanten *), Krämer und Forellen". Es kann seyn, daß er zu seiner Zeit nicht ganz Unrecht hatte, obgleich Jacob Rousseau eine ganz andere Sprache führt und die Industrie und Geschicklichkeit seiner Landsleute nicht genug zu loben weiß, denn es fällt der Handelswelt schwer, geschmeidig, und der bigotten oder religiösen noch schwerer, freisinnig und offen zu werden.

Wenn wir funfzig Jahre zurückgehen, so mögen wir uns in Europa nach allen Richtungen hinwenden, wir werden niegend eine Sour der jetzt fast allgemein gewordenen Civilisation oder geistigen und politischen Aufklärung, überall aber Monopol, Zwang, Despotism, Schulmeisterei und Obscurantismus antreffen. Die Menschen, die etwas wußten und etwas dachten, waren Hypocriten, und dieienigen, die etwas vermochten, waren eigennützige Egoisten.

Das ist anders geworden, in Genf wie überall, ja diese Stadt hat jetzt den Ruf der humansten, gebildetsten und geselligsten, und an der Themse, der Seine und der Newa preist man ihren feinen Ton, ihre ächte Freimüthigkeit und ihren Weltbürgersinn. Es gibt eine Genfer Literatur, eine Genfer Akademie der schönen Künste, die Bildhauer wie Pradier, Maler wie Ferrière und Grosclaude aufzuweisen hat, und es gibt eine Genfer Pädagogik, die in allen Ländern Eleven zieht, und eine Genfer Bühne, die der Verfasser des „Mahomed" nur in seinem Ferney hatte, nebst einer Genfer Philosophie und Kritik, die die Bibliothèque universelle herausgibt. Was will man mehr von einer Stadt, die eigentlich von Luxusartikeln lebt, alljährlich siebzigtausend Taschenuhren und eben so viel Bijouterie verfertigt und beineben das Land regiert, Gesetze macht, das Conföderations-Contingent stellt und ihre Diplomaten ausbildet?

Daß die Genfer Diplomaten wenigstens eben so gut sind als ihre Uhrmacher, hat die französische wie die schweizerische Geschichte bewiesen, und es ist nur Schade, daß der Canton Genf nicht in den übrigen 21 Cantonen das Wort führt, um einmal der Welt zu beweisen, daß die Schweiz eine höhere Bestimmung hat, als es uns ihre fünfhundertjährige Geschichte glauben machen will. Der Genfer unterscheidet sich in politischer, religiöser, commerzieller und philosophischer Hinsicht von dem Walliser, seinem stupiden, bigotten und armen Nachbar, wie sich seine blühenden Seeufer von den sumpfigen und vernachlässigten Thälern Martinachs und Sittens unterscheiden. Hier ist Wohlstand und Glückseligkeit — dort Elend und Dummheit.

Aber auch das Aeußere der Stadt hat sich vortheilhaft geändert. Wer seewärts in den Hafen läuft, der findet von dem alten Quartier St. Gervais des rechten und der Ville haute des linken Ufers kaum die Richtung der Straßen wieder. Die in Mitte des Flusses liegende Insel mit ihrem alten, Cäsar zugeschriebenen Thurme, schint weiter hinabgetrieben worden zu seyn, denn eine neue, mehr als zwanzig Bogen breite in ihrer Art einzige Eisendrahtbrücke verbindet die weit von einander entfernten Stadttheile des Hafens, Molard, und auf beiden Seiten erheben sich zahllose und große stattliche Neubauten, Gasthöfe, Fabriken und Bäder. Und dieß Alles ist das Werk von ein paar Jahren, fast von einem einzigen Jahre, denn als ich im ersten Herbste hier ankam, da waren die Erker der Wunderbrücke noch im Werden und das kolossale Post- und Hotel Gebäude des Ufers von St. Gervais, worin ich jetzt wohne, lieh noch immerfort die Basaltblöcke des Sees, seine Etagen zu vollenden. Ich weiß kein Gasthaus in Europa, das dem neuen Hôtel des Bergues gleicht, so an Größe als an Schönheit und angenehmer Lage; denn man sieht aus jedem Fenster über Leman's herrliche Gestade bis Lausanne und kann mit jedem abfegelnden Dampfschiffe die Lustfahrt in Gedanken mitmachen.

Was die Brücke betrifft, die nun bereits von allen Fuhrwerken befahren wird, so verdient sie eben so wohl als die himmelhohe zu Freiburg, die diesen Herbst eröffnet werden soll, einer besondern Erwähnung. Die Architekten und Mechaniker haben damit zuerst versucht, die Ketten- oder Drahtbogen von oben zu belassen, nämlich die Brücke über sie hinzuführen und mittels Eisenbolzen zu stützen. Es ist an sich klar, daß diese Construction nicht für große Bogen oder Spannweiten anwendbar, dagegen, wie hier, wo, wie bei andern Brücken, Erker erbaut wurden, eben so schön als dauerhaft und sicher ist, in dem der mittlere Abstand der Brückenbasis von dem gesogenannten Kreisabschnitte nicht über 37 Fuß beträgt und noch kürzer genommen werden kann.

Der Prospekt der Brücke ist überraschend und ganz originell, da man zum ersten Mal unterwärts laufende Bogen, und zwar eine ganze Arcade solcher Bogen sieht.

Die Construction hat den großen Vortheil, daß man auch die niedrigst gelegenen Landpunkte dadurch mit einander verbinden kann, wenn man nur die Brückenpfeiler nicht zu weit auseinander rückt, nur, wie hier der Fall, kein bedeutendes Anwachsen des Wassers zu fürchten hat. Der Genfersee erhebt sich höchstens um einige Fuß über seinen Winterspiegel, thut das aber auch, wenn keine Anschwellung seiner Flüsse darauf hinwirkt, sehr oft bei trockener Witterung, ohne daß sich die Naturforscher die Erscheinung, Seiche genannt, erklären können. Wenn die Anschwellung regelmäßig wäre, so könnte man sie Ebbe und Flurh nennen.

Auf der Landseite hat sich Genf nicht minder durch neue Anlagen erweitert und verschönert. Das Gebäude des bekannten Bankiers und Griechenfreundes Eynard, das Theater, das Museum und der botanische Garten, welche nebst einer neuen Straße an dem alten Stadthügel des Theres von Carouge gebaut sind und oben die schönste Aussicht in's Gebiege von Savoyen und ins Rheinthal gewähren, liefern den vollständigen Beweis, daß in baulicher Hinsicht der Geschmack hier große Fortschritte machte. Man sieht einen Omnibus alle halbe Stunden vom Theater-Platze nach dem nahen Städtchen fahren und bemerkt mit Staunen, daß dasselbe allmälig mit Genf selbst zusammenwuchs.

(Der Beschluß folgt.)

*) Der verächtliche Ausdruck für calvinische und lutherische Prediger.

Abend- Zeitung.

210.

Dienſtag, am 2. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Alphonſo de Mortara.

(Fortſetzung).

Der Spätherbſt färbte das Laub der Wälder und Gärten, und führte den lebensluſtigen Hauptſtädtern mit der Königsfamilie auch ihre Conzerte und Tertulien, ihre Reſenſios und Schauſpiele zurück. Auch Don Juan war mit dem Hofe von Aranjuez und Eskurial wiedergekehrt, hatte ſeinen eigenen Palaſt wieder bezogen und die Tochter aus dem Kloſter der heiligen Iſabella, in dem ſie ſich ſeit ſeiner Abweſenheit aufgehalten, zurückgerufen. Eben ſo einförmig als dort ſchwanden Roſa's Tage im glänzenden Schloſſe des Vaters dahin, doch nicht mehr, wie ſonſt wohl bisweilen, ſehnte ſich die ernſt gewordene Jungfrau nach dem bunten Leben der Welt, dem ſie ſo nah und doch ſo fern war. Es war an einem heitern Abende in den letzten Tagen des Octobers, als ſie am offenen Fenſter ihres Schlafgemachs ſaß, den Prinzen vom Hofe zurück erwartend. Sie hatte das Haupt auf den Arm geſtützt und ihre klaren Augen ſchauten ſinnend in die Nacht, die ihren blitzenden Sternenmantel über Madrid ausbreitete. Ihr gegenüber hatte ſich ihre Duenna niedergelaſſen, im Gebethuch zu leſen, doch ſtahl ſich ihr Blick oft zu dem Fräulein hinüber; endlich ſtand ſie auf und trat zu ihr.

Ich kann Euch nicht länger ſo ſitzen ſehen, — begann ſie, zu einer langen Rede ausholend — geht das ſo fort, ſo muß es Euer gnädigſter Herr Vater erfahren: Ihr eßt und trinkt kaum ſoviel als Euer Papagei; Ihr habt keinen Schlaf, das zeigen am Morgen die trüben Augen; Ihr ſingt nicht mehr, außer wenn der Prinz Euch ausdrücklich auffordert, und jetzt ſcheint Ihr bald auch das Sprechen zu verlernen. Nun ja, jetzt ſeht Ihr mich wieder an, wie im Traume, und habt kein Wort von dem verſtanden, was ich Euch ſagte; wie bleich Ihr auch geworden ſeyd! Heilige Mutter, hilf! So redet doch!

Ach, laſſe mich, gute Maria! — bat Roſa — ich kann es nicht ändern und der Vater auch nicht; ich bin nicht geſund, aber auch nicht krank — wenn ich einmal ſchlafe, da bin ich recht glücklich, und dann denke ich, wie ſchön es ſeyn muß, zu ſterben; aber ich bin noch ſo ſehr jung und habe noch ſo wenig geſehen; darum möchte ich recht gern noch leben, könnte ich nur froh ſeyn.

Aber, liebe Roſa — verzeiht, Sennora wollte ich ſagen! — fragte die gutmüthige Alte weiter — Ihr müßt doch wohl wiſſen, was Euch fehlt?! Ich denke immer, es würde Alles gut werden, wenn Euer Herr Vater ſich bewegen ließe, Euch mit an den Hof zu nehmen. Ihr ſchüttelt den Kopf! Nun, was wünſcht Ihr denn ſonſt? Kleider, Schmuck? Ihr zieht ja nichts an von allen Euren ſchönen Sachen! oder möchtet Ihr eine Reiſe machen? wollt Ihr nach Saragoſſa zurück? Der Prinz wird's nicht gern ſehen, doch traue ich mich, es durchzuſetzen.

Digitized by Google

Nein, nein, nicht nach Saragoſſa! — ſeufzte Roſa — Ach, da war ich ein gar ſo glückliches Kind! Ich kann es nie mehr ſehen! — Doch da höre ich ſchon wieder die Nachtmuſik: es war meine letzte Freude, in den Garten zu ſchauen.

Sie ſtand auf und ſetzte ſich in's andere Ende des Gemachs.

Du mein Heilanb! wie ſeyd Ihr aber auch wunderlich! — zürnte die Alte — Die ſchöne Muſik iſt Euch zuwider, und der noch mehr, der Euch ſeine Huldigung auf ſo zarte Weiſe darbringt. Ihr ſolltet Euch freuen, daß Ihr in Eurer verſteckten Klauſe von einem ſo ſtattlichen Granden bemerkt werden; Don Geiſeros d'Aſtorgas iſt einer der reichſten Caballeros im Lande, und ſchön dazu, das ſagtet Ihr ſelbſt, als er Euch früher in der Kirche zu Saragoſſa ſo oft begegnete. Es geſchah gewiß Euretwegen, daß er zu Eures Herrn Vaters Freunden überging; denkt an mich, er kommt einmal als Freier, und Don Juan billigt es, ſonſt würde er dieſe Serenaden, die wir ſchon das dritte Mal hören, nicht dulden.

Gott bewahre mich davor! — rief Roſa zuſammenſchaudernd — Ich nehme den Kranz in's Grab!

Die Duenna bekreuzte ſich, das Geräuſch im Vorſaale, das die Ankunft des Prinzen verkündete, erſpaete dem Fräulein die Strafpredigt, die ſchon auf ihren Lippen ſchwebte. Bald darauf trat Jener ein, ſeine Stirn war bewölkt, ein Wink entfernte die Alte. Schweigend ſchritt er im Zimmer auf und nieder, wie es ſchien, auf die Serenade horchend, deren ſchmelzende Töne noch immer durch das offene Fenſter hereindrangen; dann ſprach er, zur Tochter gewandt: Ihr Weiber hier zu Lande könnt doch nicht leben ohne Liebesabenteuer. Du biſt erſt ſechszehn Jahr, ich hielt Dich tief verborgen, und doch haſt Du, unwiſſendes Kind, hinter Schloß und Riegel Deine Netze ausgeworfen und zieht ſchon den dritten Galan hinter Dir her.

Mein gütiger Vater that mir ſonſt auch im Scherz nicht Unrecht! ſprach Roſa gekränkt.

Ich kann beweiſen, was ich ſage! — erwiederte Juan — Geiſeros d'Aſtorgas, der Dich zu Saragoſſa, der Himmel weiß, wo, geſehen, wirbt um Deine Hand, trotz Deiner noch dunklen Herkunft; es iſt viel von einem Spanier. Er iſt mir jetzt nöthig, darum konnte ich ihn nicht zurückweiſen; doch bitte ich Dich, ihn deßhalb keineswegs als Deinen Verlobten zu betrachten.

Das Wort nimmt mir einen Felſen vom Herzen! lispelte Roſa.

Ich glaube es! — fuhr der Vater, ſie ſcharf beobachtend, fort — weiß ich es doch längſt, wen Du begünſtigſt! Schweige! dieſe Todtenfarbe zeugt wider Dich. Alphonſo Mortara iſt in Madrid, während ich ihn bis Catalonien verfolgen ließ; er umſchleicht dieſen Palaſt, gewiß, Du ſiehſt ihn heimlich!

Vater, ich habe Euch nie betrogen! — rief die Jungfrau ſchmerzlich — Iſt der Unglückliche noch hier, ich weiß es nicht und glaube es nicht! wahrlich, ich hätte es nicht vor Euch verbergen können!

Wenn ich Dich ſehe, wird mir's auch unwahrſcheinlich! — ſprach der Prinz, beſiegt durch den ſtillen Vorwurf, der in ihren Taubenaugen lag — Ja, Mädchen, ich halte Dich jetzt für unſchuldig. Höre, was den Verdacht mir eingeflößt. Der ältere Aſtorgas iſt geſtern von der vorgeblichen Verfolgung ſeines Vetters zurückgekehrt; er hatte ungefordert meinem Zorn den Arm leihen wollen; es war eben kein Ritterſtück; nun, es iſt mißlungen. Jetzt glaubt er, hier ſein Ziel zu erreichen; darum hält er ſich ſtreng verborgen, ſelbſt vor ſeinem Bruder, der, in ſeiner Ehre, ſein Vorhaben nicht billigt. Er behauptet, Alphonſo, aus dieſem Garten ſchleichend, geſehen zu haben; erſt, als er verſchwunden, iſt ihm die Aehnlichkeit in Gang und Wuchs aufgefallen. Ich glaube, daß Eiferſucht ihn ſpornt, wenn auch nicht die der Liebe; ſein Ehrgeiz fliegt hoch, ich weiß, auch er wünſcht Deinen Beſitz, nicht, um Roſa's Gemahl, ſondern um Auſtria's Schwiegerſohn zu werden. Ich habe mir ſeine Mitwirkung gänzlich verbeten; ich denke, ohne Hilfe falſcher Freunde mit meinen Feinden fertig zu werden wie bisher. Und nun laſſen wir Alles Unangenehme ruhen. Erholung thut mir noth, komm zu mir Kind! wenn Dein Vater verſöhnt iſt, mußt Du es auch ſeyn.

Schweigend beugte ſich die Jungfrau über ſeine Hand, ſie zu küſſen.

Deine Lippen brennen heiß! — ſprach er jetzt, hob ihr Antlitz in die Höhe und ſah ihr in die Augen, denen es anzuſehen war, daß ſie ſich oft im Weinen übten — Tochter, ich weiß, was Dich quält, obgleich Du es ſo ängſtlich verbirgſt; ich kenne die Leidenſchaft und bin darum nachſichtig gegen ſie; doch wird ſie vorübergehen; traue der Erfahrung Deines Vaters und zerſtöre nicht mit nutzloſem Kummer dieſe ſchöne Blüthe; es werden auch Dir Tage des Glücks

Digitized by Google

kommen, eines Glücks, von dem Deine bescheidene Seele keine Ahnung hat.

Mein einzig Glück auf der Welt seyd Ihr jetzt, — sprach Rosa, die während seiner Rede hoch erglüht war — gestattet mir nur, recht oft um Euch zu seyn, weiter habe ich keinen Wunsch mehr.

Weil Du, armes Kind, die Schätze gar nicht kennst, die dieß reiche Leben bietet! — lächelte der Prinz — Diese Perlenschnur in Deinem braunen Haare, das weiße Gewand kleidet Dich wohl, Du gleichst der schüchternen keuschen Lilie, doch des Vaters Liebe will Dich lieber als Rose sehen, wie schon der Name sagt, den er Dir gab. Wie? sollten diese Wangen nicht mehr erblühen, wenn ich eine Krone auf dieß Haupt drückte? Nun, was starrst Du mich so lächelnd, so ungläubig an? Ich scherze nicht; unser König ist eine frühreife Frucht, die kaum den Lenz des Lebens überdauern wird; stirbt er kinderlos, so ruft vielleicht mich das Vaterland zum Thron. Jener Heinrich war nicht edlerer Abkunft als ich, und doch nahmen ihn die stolzen Spanier zum Herrn an; sie fühlten, daß seine Tugenden den Flecken seiner Geburt bedeckten. Ich bin meiner Ahnen nicht unwürdig, das erkennen selbst die Feinde; wir sind die letzten der spanischen Habsburger; sie werden sich keinen Fremdling aus Deutschland herüberholen, so lange Juan lebt. Doch ich vergesse, zu wem ich rede; sprich jetzt, Rosa, ist eine Krone nicht schöner Ersatz für der Liebe vergänglichen Kranz?

Eine Krone mir? — sprach wehmüthig die Jungfrau — Ach, wie ertrüge sie dieß schwache Haupt! Laßt mich bleiben, wo ich bin; am Könige habe ich keinen Theil, entzieht mir nur den Vater nicht.

Du bist heute so aufgeregt, wir sprechen später davon! — sagte der Prinz — Sieh, die schmachtende Serenade ist endlich zu Ende! nimm Deine Mandoline, ich habe Dir lange nicht zugehört.

Hörtet Ihr nichts? fragte Rosa aufschreckend.

Juan trat rasch an's Fenster. Das ist Schwerterklirren! — rief er nach einer Pause — wer wagt das in meiner Nähe? Gehe indeß in den Saal, Rosa! ich muß den Frevler kennen lernen.

Er stürzte hinaus; das Mädchen wollte des Vaters Befehle folgen, doch versagten die Füße ihr den Dienst. Trotz Furcht und Grauen fühlte sie sich unwiderstehlich an's Fenster gezogen, von wo immer lauter der Waffenlärm erscholl; mühsam unterschied sie zwei dunkle Gestalten, im grimmigen Kampfe begriffen; Funken flogen unter den raschen Schlägen, die sich wie Blitze durchkreuzten; jetzt sank die eine zu Boden und gleich darauf vernahm sie ihres Vaters zürnende Stimme. Vergebens strebte sie, mehr zu erkennen; wie schwarzer Nebel wallte es vor ihren Augen, sie taumelte und erreichte nur mühsam ihr Lager, auf das sie bewußtlos hinsank. Als die Besinnung ihr zurückkehrte, war es unten todtenstill geworden und die Glocken der zahllosen Thürme verkündeten schon die Mitternachtstunde; die Duenna war, zu ihren Füßen sitzend, entschlummert. Aengstlich weckte sie sie auf und fragte nach ihrem Vater.

Der ist schon längst in seinem Schlafgemach, — antwortete die Alte — er befahl mir, Euch zur Ruhe zu bringen; weil Ihr aber so sanft schlieft, wollte ich Euch nicht wecken.

Ach ja, zur Ruhe! — seufzte Rosa — Ruhe, das schöne Gut, ach! das kann wohl nur der Himmel geben!

Sie brachte die Nacht in unruhigen, wachen Träumen zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lebensansichten.

Von E. Bonafont.

Die Satyre ist das Talent solcher Leute, die kein anderes in sich fühlen. Da sie, ob nun sinnreich oder plump, heiter oder finster, bitter oder fein, immer beleidigend ist, so wird sie von Schadenfrohen gern gesehen.

Kopfhängerei ist der Glaube, daß man vollkommener sey als Andere.

Staatsämter können nie besser besetzt werden, als wenn die Fürsten sie nur solchen Männern geben, die man zwingen müßte, sie anzunehmen.

Der Zeitgeist ist es, der alle große Weltereignisse herbeiführt.

Wer gegen Gott sündigt, muß in jener Welt — wer gegen Menschen sündigt, in dieser dafür büßen.

Ein freier Bürger ist seinem Vaterlande immer mehr ergeben als ein Unterthan, weil ihm sein Eigenthum lieber ist als das seines Herrn.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Genf.

(Beschluß.)

Carouge zählt jetzt 10,000 und Genf 30,000 Einwohner. Die ganze Republik ist ein vier geographische Quadratmeilen großer Staat von Fabriken und Landhäusern. Jene sind innerhalb, diese außerhalb der Thore. Und welcher Handels- und Industrie-Zweig war die Quelle dieses Nationalreichthums? Die Fischerei. Ja, die Vaterstadt des Philosophen Rousseau war ein Fischerdorf, wie es Amsterdam und Antwerpen waren. Calvin und der Calvinismus müssen als die Beförderer seines Wohlstandes genannt werden.

Als ich diesen Morgen vor's Lyonerthor ging, um daselbst in den sogenannten Grotten einen Bekannten aufzusuchen, wollte ich nicht unterlassen, in der rue J. J. Rousseau das Geburthaus desselben zu besuchen. Allein vergeblich bestrebte ich mich, dasselbe wieder zu finden. Ich fragte. Die Menschen waren Neutinge, Uhrmacher, Zeigermacher und Rädermacher; sie antworteten: „La rue Jean Jacques Rousseau, c'est bien ici, mais nous n'avons pas l'honheur de le connaitre lui même.“

„Est-ce un maitre horloger?“ fragte mich ein junger Bursche und ich antwortete lachend: „Il a inventé le temps qu'ile montrons à présent.

Dieß Bon mot hörte glücklicherweise ein vorübergehender Genfer eines respectablern Habitus; denn er wandte sich alsogleich zu mir und belehrte mich, daß der bisherige Eigenthümer des Rousseau'schen Hauses gewechselt und der neuerthorige dasselbe abgetissen und neu gebaut habe. Er zeigte mir ein ziemlich großes Gebäude, mehrentheils gehämmert, oben geschindelt [illegible] waschen und gebleicht [illegible] Darauf standen die Worte in Stein gehauen: Ici naequit Jean Jacques Rousseau le 28. Juin 1712. Ich glaube, wenn ich die sämmtlichen Bewohner gefragt hätte, sie würden nicht mehr von dem Manne gewußt haben als dieser Stein.

Und somit ging ich betrübten Sinnes zum Thore hinaus, das einst der Philosoph verließ, um, sein Bündel auf dem Rücken, nach Lyon zu pilgern, und monologisirte finster vor mich hin die Worte: „Das hat man davon, wenn man arm ist. Wäre dieser Rousseau wie Voltaire ein reicher Herr gewesen, der Landgüter und Schauspieler und Hofnarren hielt, die Kronen trugen, so zeigte man wohl auch jetzt noch in diesem Hause ein conservirtes Zimmer mit Lehnstuhl und Portraits und alten Büchern, und präsentirte wie in Ferney ein Volumen, damit man seinen Namen dineinschreibe — va! die Menschen sind niedrige Kreaturen, infame Speichellecker, die nur Augen haben für das, was vergoldet ist. Ich will mir forran den Rousseau allein anschaffen und schön binden lassen, zum Beweis, daß ich ihn um so mehr liebe, weil er nichts hatte als seine Muse.“

Ich habe mich darüber hier am meisten gewundert, daß die Genfer ihrem Philosophen kein Monument setzten. Da haben die Züricher ihren Geßner doch besser geehrt, der nichts als Idyllen-Verdienste hat. Das Einzige, was ich in der ganzen Stadt von und über Rousseau antraf, war — ein Gemälde im Museum und das hatte eine Familie demselben geschenkt. Gleichwohl hat der alte Staatsrath weiland dem vielversprechenden Knaben einen Kranz für einige Aufsätze verehrt.

Es wimmelt in diesem Augenblicke dermaßen hier von Reisenden, die zum Theil den Sommer hier in sogenannten Pensionen wohnen, wo eine Dame die Honneurs macht und für Gesellschaft und Unterhaltung gesorgt wird, daß man kaum Unterkommen findet. Der neue Gasthof des Bergues gleicht einer Kaserne anbetrachts der Bevölkerung; da sieht man statt dürftiger Gesichter der Soldaten beide Damenköpfchen zu Dutzenden, die Jalousieen öffnen und an der Tafel Parade machen. Wie gewöhnlich sind die Engländer am zahlreichsten und die Deutschen am sparsamsten. Wer von uns einmal in Genf und Lausanne war, der sieht sich die schöne Natur für sein ganzes Leben an, um sie nicht wieder so theuer bezahlen zu müssen. Ich muß aber leider bemerken, daß in der deutschen Schweiz das Reisen auch schon und das Prellen so überhand genommen hat, daß man keinen Unterschied mehr zwischen Genf und Zürich, selbst nicht auf den Dörfern, empfindet. Die Bauernwirthe im Hochlande haben ihre table d'hôte, und die Kutscher und Führer sind ganz infame Gesindel.

Aus Zeitz.

Erlauben Sie mir, werthgeschätzter Herr, den Lesern Ihrer Wespertina einige Neuigkeiten und mitunter auch manches Erfreuliche, aus unserer, wenn auch bergigen, doch freundlichen Stadt, mitzutheilen. Zunächst habe ich anzuzeigen, daß der Kronprinz von Preußen, um das Andenken an seinen frühern Lehrer, den hier verstorbenen geheimen Rath und Superintendent D. Deibrück zu ehren, demselben ein würdiges und grandioses Monument in Form eines Tempels, nach Schinkel's Zeichnung, errichten läßt. Ein sehenswerthes Denkmal, das etwa 17 Fuß über der Erde stehen und gewiß von keinem hier durchreisenden Freunde der Kunst unbesucht bleiben wird. Wohl hat Tieck Recht, wenn er sagt: „es sey ein so göttliches Streben des Menschen, zu schaffen, was von keinem gemeinen Zweck und Nutzen verschlungen wird — was unabhängig von der Welt, in eigenem Glanze ewig prangt!“ — Es wäre allerdings zu wünschen, daß bei dieser Gelegenheit dem hiesigen Friedhofe, der in einem etwas verwilderten und regellosen Zustande ist, nach dem Beispiele anderer, wie zu Dessau, Halle, Weißenfels u. s. w. eine freundlichere, gartenähnliche Einrichtung gegeben werden möchte. Freilich hat man jetzt so viel mit den Lebenden zu schaffen, daß man sich mit dem Aufenthalte der Verstorbenen kaum beschäftigen kann. Auch ein neues Schulhaus wird jetzt auf dem schönen Marktplatze erbaut, was diesem unstreitig zur Zierde gereichen wird.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

211.

Mittwoche, am 3. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der sterbende Sänger.

Wo weilst Du, die auf leichtem Fluge
Wie Jovis Adler, stark und kühn,
Uns fortreißt in gewalt'gem Zuge
Hinauf, wo ew'ge Strahlen glüh'n.

Du rosig Bild, vor dessen Nahen
Das Herz erwacht aus langem Traum,
Bis es, vom Frühlinghauch umfahen,
Süßprangend steht, ein Blütenbaum.

Ich suchte Dich in Sehnsuchtbangen
So manchen Tag, so manche Nacht,
Von schlummerlosem Gram umfangen,
Späht' ich nach Deiner Wundermacht.

Dem Durst der Seele preis gegeben,
Langt' ich nach Deines Kelches Rand,
Sehnsüchtig, wie der Blume Leben,
Die hinwelkt in der Wüste Sand.

Sonst, wenn ich still am Blumenrande
Des kleinen Bach's ein Veilchen fand,
Das, wie zum trauten Liebespfande,
Natur gelegt in meine Hand;

Wenn meiner Kindheit Engel leise
Mich grüßten wie aus fernem Traum,
Und ich, erwacht, zu Gottes Preise
Die Stimm' erhob zum Himmelsraum:

Da hab' ich deutlich angeschauet
Dein wunderselig Angesicht —
Da stand, von Deinem Glanz umthauet,
Die weite Welt im Sonnenlicht.

Da nahmst Du mir vom Aug' die Binde,
Die Fessel mir von Herz und Sinn,
Des heil'ge Flamme mich entzünde
Zu unaussprechlichem Gewinn.

Da lernt' ich lieben, glauben, hoffen,
Da lernt' ich preisen mein Geschick,
Da stand der Zukunft Reich mir offen,
Ein ew'ger Born von Lieb' und Glück.

Jetzt ist mein Frühling hingeschwunden
In langsam-stillem Blumentod,
Doch schwebet über jenen Stunden
Ein unvergänglich Abendrotd.

Und wie die Flur in Liebessehnen
Von neuem Sonnenaufgang träumt,
Wenn still die Nacht mit ihren Thränen
Das falbe Grün der Fluren säumt;

So send' auch ich der Sehnsucht Flehen
Nach Deinem Himmelsgruß hinaus;
Laß mich verwaist nicht heimwärts gehen
Den letzten Gang zum Vaterhaus!

In hehr're Gluten möcht' ich kleiden,
Dem Herbste gleich, das letzte Laub,
Gleich Schwänen möcht' ich singend scheiden,
Begeisterter Empfindung Raub!

O laß die Harfe neu ertönen,
Dann bricht mit ihr zugleich das Herz,
Und trage zu dem Quell des Schönen
Die heil'gen Trümmer himmelwärts.

Agnes Franz.

Alphonso de Mortara.

(Fortsetzung.)

Vor dem Palaste Astorgas hielt einige Tage später ein Reisezug. Aus dem schwerfälligen vergoldeten Wagen schlüpfte eine schlanke Gestalt; es war Donna Clara. Von der Dienerschaft in ehrerbietigem Schweigen empfangen und begleitet, begab sie sich nach den oberen Gemächern und fragte dort nach ihren Brüdern.

Don Philippo ist erst gestern aus Catalonien zurückgekehrt und bereits von Sennora's Ankunft unterrichtet, — antwortete der Major Domo.

Und Don Geiseros? fragte sie wieder.

Alle Gesichter verlängerten sich, doch sparte ihnen die Ankunft des älteren Astorgas die Antwort. Sein Wink entfernte Alle, sobald er die Schwester mit düsterer Förmlichkeit bewillkommnet hatte.

Ihr kommt zur guten Stunde, — sprach er jetzt — ich fürchtete schon, das Regenwetter würde Euch in Eurer Wildniß überraschen und festhalten.

Mein Wille war, noch dort zu bleiben, — antwortete die Jungfrau — aber die Aebtissin schrieb mir, daß sie jetzt Raum für mich habe, und da auch Geiseros meine Gegenwart wünschte, trat ich eilig die Reise nach Madrid an. Ich hoffe, es nicht mehr zu verlassen.

Es entstand eine Pause. Endlich sagte Philippo eintönig: Geiseros ist krank.

Krank? — wiederholte Clara erschrocken — Seit wann? Hat es Gefahr? Wo ist er? Führt mich zu ihm!

Wartet nur einen Augenblick, — bat Philippo beklommen — doch nein, geht! nein, bleibt! Ewige Barmherzigkeit! soll ich es ihr sagen? Gebt mir noch einmal die Hand, Schwester! So, jetzt, ich bitte Euch, geht!

Hier ist ein fürchterlich Geheimniß! — rief Clara erschrocken — Sprecht, Philippo! Das Schlimmste kann nicht so arg seyn als die Angst, die mir plötzlich das Herz befällt.

Geiseros ist verwundet, — flüsterte Philippo, dicht an ihr Ohr gebeugt — ich glaube, zum Tode, und durch mich! O! nicht dieses starre Entsetzen! so gar schwarz, als Ihr denkt, ist meine That nicht; ich habe nicht den Bruder ermorden wollen, Alphonso glaubte ich zu treffen, Alphonso, den verhaßten Feind; es war ein Gaukelbild der Hölle! O! nun ist dieser Arm gelähmt auf ewig! Jener lebt und dieser liebt!

Fort von mir, Ungeheuer! — rief Clara, der jetzt erst Besinnung und Sprache zurückkam, — und athemlos, wie von Mördern verfolgt, stürzte sie in Geiseros Gemach. Der Anblick des Kranken, dessen einst so blühendes Gesicht, jetzt starr und gespenstisch, vom Bleichgelb des Todes übergossen schien, wandelte ihr Entsetzen in glühenden Schmerz. Sie kniete am Lager nieder, nahm seine kalte Hand, preßte heiße Küsse darauf, und aus ihrer Brust drang ein Seufzer, ähnlich dem schneidenden Wehlaut zerreißender Saiten. Er schien das Leben in des Bruders zerstörte Hülle zurückzurufen, weit öffneten sich die trübe flammenden Augen und der Mund versuchte, zu lächeln, als er die Knieende erkannte.

Meine gute Clara! — sprach er leise — Du hier? O, das ist unaussprechliche Gnade! Gehe ja nicht von mir, bis —

Du wirst genesen! tröstete Clara, selbst trostlos.

Das werde ich! — antwortete Geiseros und richtete mit wunderbar zurückkehrender Kraft sein Haupt in die Höhe — O wahrlich! es war ein wohlmeinend brüderlich Schwert; das glühende, ewig verlangende, ewig entbehrende Herz schlägt sanft und ruhig, seit seines Blutes siedende Wellen ausströmen durften. — Ich bin versöhnt mit Philippo, mit Allen, selbst mit Alphonso; er ist edel, das habe ich nie verkannt. Es schmerzt mich jetzt, daß unsere bösen Sterne zwischen uns traten; ich glaube, wir hätten uns geliebt. Er war besser als der Bruder, besser als ich! Ich freue mich, daß ich ihn nicht mehr darum beneide, daß ich ihn nicht länger hassen darf. Der Tod löst alle Eide!

O, wie bist Du so gut und sanft geworden! — rief Clara weinend — Geiseros, Du wirst, Du mußt leben! Ach! ich kam so frohen Herzens; Rosario verhieß mir, ich würde jetzt die Fäden zu entwirren vermögen, die ein böses Schicksal um uns geschlungen, und nun will sie der Tod zerreißen. Er gab mir dieß für Dich und Philippo. — Sie zog ein Päckchen hervor, hastig langte Geiseros danach und löste mit zitternder Hand die verblichene Schleife, die es zusammenhielt. Zerstreute Papiere mit vergilbter Schrift fielen heraus. — Lasse es auf eine fröhliche Stunde! bat Clara, doch trübe lächelnd antwortete der Kranke:

So darf ich nicht verschwenden, nur wenige Stunden sind noch mein; ich muß sie nützen. Der Arzt meint, mit der Sonne werde auch mein schwaches Licht verlöschen; wie lange ist's, bis dahin?

Es iſt noch Morgen! ſprach, von Schauern durchrieſelt, Clara.

Erſt Morgen?! — rief Geiſeros verwundert — Das Leben nimmt einen langen Abſchied von mir, doch dafür wird mir auch die Gunſt, ſchon hier die Räthſel zu löſen, die es mir zu einem finſtern Traume machten. Laß mich allein jetzt, ich bitte Dich darum, Deine leiſen Seufzer ſtören mich, doch bleibe in der Nähe.

Mit ſchwerem Herzen gehorchte die Schweſter und ging in's Vorgemach, wo Arzt und Dienerſchaft verſammelt waren; hier beäugſchte ſie durch den Seidenvorhang, der den Eingang verhüllte, den geliebten Kranken, der kräftig aufgerichtet ſaß, ſchon ämſig in's Leſen vertieft.

Der Abend brach endlich herein, Clara ſaß wieder am Lager des Bruders, deſſen Haupt ſchlummernd an ihrer Bruſt ruhte, als der Arzt und Philippo in's Gemach traten. Sie winkte ihnen Ruhe zu, und ſo blieben ſie, kaum athmend, am Eingange ſtehen. — Eben läuteten die Glocken des nahen Franziskaner-Kloſters zur Hora, als Geiſeros die Augen aufſchlug. Sein Weſen war ſehr aufgeregt, eine feine Röthe bedeckte ſeine Wangen, mit kräftiger Stimme rief er ſeinen Bruder zu ſich. Dieſer nahte ſchwankenden Schrittes.

Wir ſcheiden in Liebe, Philippo, — flüſterte er jetzt — ich habe Dir nichts zu verzeihen, verſöhne aber den Himmel durch ein gebeſſertes Leben.

In ſprachloſer Verzweiflung warf der ſtolze Mann ſich auf des Sterbenden Lager, preßte ſeine Hand an Bruſt und Lippen und ſtürzte hinaus.

Kommt auch Ihr zu mir, mein ſorgſamer Arzt! — bat jetzt Geiſeros — haltet nicht erſt den Puls, legt Euere Hand in meine, alter Freund! ich danke Euch für Euere undankbare Mühe, mehr noch für die Thränen, die ich manchmal ſah. Und nun zu Dir, Clara! Du, mein guter Engel! möchteſt Du ſchon hier den Lohn Deiner Leiden, Deiner Tugend finden! Du bleibſt meine Schweſter; o daß er doch hier wäre! daß er mir vergäbe! Weine nicht, Du Treue! — fuhr er leiſer fort — weine um Philippo, wie ich für ihn beten will; mir hat der Himmel die große Schuld erſpart. Grüße den Bruder, beide Brüder, ihre Alphonſo mich lieben. O Vater, Mutter! jetzt ſeyd Ihr verſöhnt, ſendet auch Euren Kindern Verſöhnung, Friedrn!

Er ſank zurück, ſein Auge war gebrochen. Clara küßte den letzten Seufzer von ſeinen Lippen, dann ſank ſie mit dem Arzte auf die Kniee im heißen Gebet für die entflohene Seele.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Wurfkraft.

Die Anziehungkraft der Erde, wie wir ſie uns denken, zieht die Körper nieder, kann ſie aber nicht aufheben oder ſchwebend erhalten. So würden auch die Planeten durch die Anziehung allein in die Sonne zuſammenſtürzen, und können nur durch eine andere Kraft von ihr entfernt und im Raume ſchwebend erhalten werden. Dieſe Kraft iſt eine Art den Planeten zugetheiltes Leben, mittels deſſen ſie ſich ununterbrochen anſtrengen, in gerader Linie fortzuſchreiten und ſich von der Sonne auf die Berührungslinie des Zirkels, den ſie beſchreiben, zu entfernen, ſo daß ſich die Planeten ohne die Anziehungkraft ewig in gerader Linie fortſtürzen würden, und daß ſie, wenn die Anziehungkraft allein da wäre, alle in die Sonne fallen müßten. Dieſe unbegreifliche Kraft hat man Wurfkraft genannt, womit ſich die Idee verbinden läßt, als wäre ſie durch einen ungeheuern Stoß entſtanden. Wer kann ſich aber einen ſolchen Stoß oder eine Wurfkraft vorſtellen, die ſich ewig gleich bleiben ſoll, obſchon ſie ſich immer mehr von dem Wurfe oder dem Stoße entfernt. Nie hat die Naturphiloſophie einen Schöpfer ſo ſpielend dargeſtellt, der da beſchäftigt iſt, wie bei'm Ballſpiel, den Weltkörpern einen heftigen Schupp zu geben.

J. W. Schmitz.

Charade.

Du liebſt die Erſte, Mädchen meiner Liebe,
Ich weiß, Ihr heget flatterhaften Sinn.
Daß durch die Zweite Dir ich Erſte bliebe
Und was der Dritten deſſender Gewinn.
Zwar iſt die Zweite fröhlich Dir entſchwunden,
Die Dritte wird ſich ewig doch Dir weih'n;
Denn immer wird ſie wie die Erſte ſeyn.
So möge denn, ein Bote ſel'ger Stunden,
Der eeſten Beiden Nähe Dich begrüßen,
Des Lebens Luſt Dir ſtets als Erſte verſüßen!
Sieh' gütig ſtets Dir meine Dritte nah'n.
Der Strauß der Liebe, den ich Dir gewunden,
Ihn nimm jetzt, Holde, als mein Ganzes an! —

Dr. S.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Zeitz.

(Beschluß.)

Es soll nunmehr entschieden seyn, daß die hiesige Fahrpost aus der sehr dergigen Straße, in welcher sie zur Zeit noch ist, in ein passenderes Lokal außerhalb der Stadt verlegt werden soll, was dann für das correspondirende Publikum allerdings etwas unbequem werden dürfte. Indessen thut es wahrlich noth, daß das jetzige Posthaus, welches sowohl durch seine innere winkelige Beschaffenheit als durch seine unpassende Lage am Abhange eines Berges nachtheilig in eine ebene Straße verlegt werde, wie dieß auch zu Merseburg geschehen ist, obgleich das alte Posthaus in keiner so dergigen Straße war.

Eine lobenswerthe Erwähnung gebührt der Sorgfalt, mit welcher die Chausseen in der Umgegend, z. B. von hier nach Weißenfels, Halle, Gera und Altenburg, in guten Stand gesetzt und erhalten werden.

Die Regierung hat alle Ursache, mit dem Geiste zufrieden zu seyn, der sowohl die Behörden als die Bewohner des preußisch gewordenen Herzogthums Sachsen beseelt. Diese patriotische Stimmung offenbart sich jedes Jahr auf eine eifreuliche Weise bei Gelegenheit der Feier des allerhöchsten Geburtsfestes unsers allverehrten Königs. Der 3. August wurde in der hiesigen Ressource durch ein festliches Mahl begonnen, an dem alle Behörden und die meisten Mitglieder dieser zahlreichen Gesellschaft Theil nahmen. Ein Ball und eine Illumination beschlossen die Feier dieses Tages.

Unser diesjähriges Vogelschießen, welches wohl eher ein Heteenfest als ein Volksfest genannt werden kann, ist, obgleich es unterhaltend war, doch sehr ruhig vorübergegangen und von Fremden wenig besucht worden; vielleicht wohl, weil solche, wenn sie keine Bekannte und Freunde hier finden, die ihnen in Familien- oder in den Gesellschaftszelten Zutritt verschaffen, nicht wohl wissen, wohin und an wen sie sich wenden sollen. Doch, c'est partout comme chez nous!

Schließlich kann ich den von allen Theater-Freunden getheilten Wunsch nicht unterdrücken, daß sich in den künftigen Wintermonaten eine kleine, aber gute Schauspieler-Gesellschaft hier einfinden möchte. Nebst einem geräumigen Lokale im Gasthause „zum rothen Löwen“ (den man seit seiner neuen Einrichtung jedem Reisenden empfehlen kann *) dürfte eine nicht zahlreiche, aber Lustspiele und Opern aufführende Gesellschaft während einiger Monate hier ihre Rechnung finden. Sollten Sie, werthgeschätzter Herr Redacteur, einen solchen disponiblen Künstlerverein kennen, so belieben Sie denselben von dieser Aussicht in Kenntniß zu setzen. Leben Sie wohl und behalten Sie in geneigtem Andenken Ihren ergebenen

B.

*) Dasselbe gilt auch von dem wirklich grafartig eingerichteten, auch wegen seiner anmuthigen Lage emaiehlenswerthen Gasthofe „zum Kronprinzen von Preußen“.

Anm. d. E.

Interlaken, am 20. August 1834.

Die Traveller-Colonie.

Die Frau von Staël ist aus Eitelkeit krank geworden, als le petit homme, wie sie Napoleon nannte, sich nicht bei ihr für die Lobsprüche bedankte, die ihre Muse dem Helden nach den italienischen Schlachten sprendete, und sie ward endlich genöthigt, im Berner Oberlande Molken zu trinken, wodurch wir um einige Tablettes suisses reicher und sie, ich hoffe es, ein paar Jahre älter wurde. Necker's Tochter liebte die Kunst, die Natur, den Ruhm, die Männer und die Molken, das sieht man in allen ihren Schriften.

Ich habe mich hier erkundigt nach ihr, aber vergeblich. Die steilen städtischen Häuser, darin jetzt die britischen Travellers übersommern und einige wenige Französinnen die zukünftige Schwindsucht beschwören, schlummerten damals noch in dem Schooße der Gemmenalpe und im Teufelsfadenwerk, und es waren größtentheils antike, pittoreske Fichtenhäuser mit ländlich bedeutsamen National-Bäenschildern, welche ihre gastliche Thüre öffneten. Die Hausbewohner trugen reinliches Alpenzeug, geschnitzt von einem Alpenschneider, und verziert mit Alpenblumen, und die Aufwärterinnen waren die Töchter des Alpenwirths.

Sie sind mit den alten Fichtenhäusern gestorben und ein neu Geschlecht mit einer neuen Lebensart ist in dem Thale erblüht, ein Geschlecht, das in Gold und Seide geht und in fremden Zungen redet.

Wahrlich, ich traute meinen Augen und Ohren nicht, als ich das erste Mal in Unterseen ankam, dort die alten schweizerischen Bauwerke mit frommen Sprüchen und gothischen Fensterscheiben, die schlichten Schweizer-Gesichter und die schönen Berner Mieder sah, als ich die Menschen deutsch reden hörte, denn ich kam aus dem fünf Minuten weit entfernten Interlaken, wo ich nichts gesehen hatte als große, weiße, dreistöckige Häuser mit Balkonen und Taseten und Madagany-Möbles, wo ein englischer Garten sich durch's ganze Dorf windet und in Alleen und Blumenwegen weiß- und schwarzgekleidete Gestalten wandelten, die englisch und französisch sprachen; aus Interlaken, in welchem allermärts Musik und Gesang, der Ton der Flöte und des Pianoforte an mein Ohr schlug, darin die Tafeln, wie in Carlsbad und Pormont und Baden, sich unter köstlichen Saeisen bogen und die Füße schlanke Nymphen zauberisch den Reihen schlangen, aus Interlaken, wo ich Caressen und Livreen wie in St. James und den Tuilerien, wie in Schönbrunn und Neuilly sah, aus Interlaken endlich, wo die Sentimentalität und Romantik wie ein dichter Waikenschleier Hain und Flur umflort und überall, allüberall sich eine Mondscheinliebe oder ein Roman der Frau von Genlis, dermischt mit Clautenismus, gebettet hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler. In Nr. 199 d. Abz. d. J. S. 795, 2te Sp. Z. 4 v. u. lies: Es täuscht und täuscht (statt zweimal täuscht).

(Nebst einer Beilage von der Expedition des National-Magazins in Leipzig.)

Friedrich Ludwig
Schröder,
geb. am 3. Nov. 1744,
gest. am 3. Sept. 1816.

Literarisches Notizenblatt,

herausgegeben von Th. Hell.

71. Mittwoche, am 3. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Damen-Conversations-Lexikon. Herausgegeben im Verein mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Schriftstellerinnen von C. Herloßsohn. Leipzig, Volkmar. 1834. 8. Erster Band. A. und B.

Der Gedanke, den Frauen (warum Damen?) eine Encyklopädie alles ihnen besonders Wissenswerthen unter dem nun einmal beliebten, obgleich sehr wenig passenden Namen eines Conversations-Lexikons in die schönen Hände zu geben, scheint uns ein recht glücklicher zu seyn, und wir finden ihn in den vorliegenden Heften in einer Art der Ausführung begonnen, die wir mit vollem Rechte empfehlenswerth nennen können.

Ueber die Auswahl der Artikel, die in ein solches Werk gehören, konnte eigentlich nur hinsichtlich des Mehr oder Weniger die Frage seyn, dagegen der Inhalt derselben selbst durch ihre Bestimmung schon ziemlich sicher angedeutet war. Und eben in dieser Beschränkung scheint uns ein Vorzug dieser Unternehmung zu liegen, da allerdings Frauen über eine Menge von Gegenständen nicht Belehrung bedürfen, über welche sich in allgemeinen Encyklopädieen verbreitet wird. Hierin aber scheint uns der Herausgeber, so weit wie das Ganze aus dem bereits Erschienenen beurtheilen können, eine recht glückliche und besonnene Wahl getroffen zu haben. Dieß tritt besonders in den geschichtlichen Mittheilungen hervor, welche nothwendigerweise einen Hauptheil dieses Werkes ausmachen müssen. Nicht nur daß er dabei mit größerer Sorgfalt hinsichtlich der weiblichen Personen zu Werke gegangen ist, deren Leben und Verhältnisse der Natur der Sache nach für ihre Mitschwestern anziehender und wissenswerther seyn müssen als die der Männer, so berücksichtigte er auch wieder, daß es vorzüglich Mittheilungen wären, über welche Frauen sich am liebsten und nothwendigsten Auskunft aus seinem Buche holen würden. So ist, um z. B. die Abtheilung Am näher zu betrachten, der Artikel Amalie ein ziemlich weitläufiger geworden, und wir finden darin Leben und Seyn von 6 Amalien in kurzen Umrissen geschildert, von denen 5 gleichzeitig auf Thronen sitzen oder ihnen wenigstens nahe stehen. Dagegen fehlen die Amadeus ganz. So ist den Amazonen wie billig ein längerer Artikel gewidmet, so wie der interessanten Ambroise, Franziska von, während wir vom heiligen Ambrosius nichts erfahren, als daß der nach ihm genannte Lobgesang ihm nicht angehört. Sehr gründlich ist der Artikel Amerika in Geographie und Geschichte, so wie namentlich in Bezug auf die Frauen ausgearbeitet, und eben dasselbe gilt von dem, welcher den Ammen gewidmet ist. Dagegen hat man billigerweise Jupiter Ammon sehr flüchtig abgefertigt, um sich länger beim Oberhofprediger Ammon zu verweilen. Warum bei Amor auf Eros verwiesen und doch die Fabel von Amor und Psyche genau behandelt, sehen wir nicht recht ein, hätten aber billig zu verlangen, daß des kleinen Propheten Amos ebenfalls Erwähnung geschehen, auch der Ampputationen gedacht worden wäre, wogegen wir gern die Amputation aufgegeben hätten, da dieser Artikel mehr in ein Fremdwörterbuch gehört. Amsterdam hat seine Beschreibung, alles aber, was zu Amt gehört, ist, als für Frauen nicht geeignet, weggelassen, dagegen das Amulet, wie billig, wohl beachtet, möchte sich dabei nur nicht (unstreitig aus dem Pierer'schen größeren Werke) der Verstoß ebenfalls einzuschlichen haben, daß man Amulet auch in die Kochkunst überträgt, da es doch offenbar nur die Köchinnenaussprache von Omelette ist. Zuletzt erhalten wir noch Ausführlicheres über Amytis.

Ein Hauptforderniß bei einem dem schönen Geschlechte bestimmten Werke ist aber gewiß auch die Zierde und der Anstand der äußeren Erscheinung. Und in dieser Hinsicht hat der elegante Herausgeber Alles gethan, was man nur wünschen kann. Das Format ist ganz für kleine, zarte Händchen geeignet, Papier und Druck für schöne Augen, und selbst der Preis für Börsen, die nicht immer die gefülltesten sind. Jedes Heft hat einen höchst zierlichen Umschlag und jedem Bande wird ein Stahlstich beigegeben, der für den ersten das von Weber gut gearbeitete Bildniß der Johanne d'Arc zeigt, deren Leben das dritte Heft beschreibt.

Mit Vergnügen werden wir ferner vom Fortgange dieser Unternehmung berichten.

Reisehandbuch durch das Erzherzogthum Oesterreich mit Salzburg, Obersteyermark und Tyrol. Von Adolf Schmidl. Leipzig, Volkmar. 1834. 8. XVIII. u. 504 S.

Jeder Reisende oder Freund der Topographie, der desselben Verfassers „Wien wie es ist" gelesen und benutzt hat, wird ohne Weiteres mit der Ueberzeugung zu diesem Werke greifen, daß sich der gründliche Sammlergeist wie die zweckmäßige Zusammenreihung,

verbunden mit dem angenehmen Darstellungstalente dieses Schriftstellers, auch hier wiederfinden, und dasselbe dadurch eben so belehrend als unterhaltend machen werde. Und er wird sich nicht getäuscht finden. Ein zweiter Titel bezeichnet es allerdings als eine zweite Auflage von Rudolph von Jenny's Handbuche für Reisende in dem österreichischen Kaiserstaate, einem Werke, das im Auslande wenig aber gar nicht bekannt geworden ist, aber der Dr. Adalf Schmidl hat es so gänzlich umgestaltet, daß er es füglich als ein ganz neues Werk auch mit einem neuen Titel versehen konnte. So sind zum Beispiel die Angaben über das österreichische Paß-, Mauth-, Münz- und Postwesen, so wie über die verschiedenen landesübilchen Fahrgelegenheiten noch nie in dieser Vollständigkeit und Zuverlässigkeit erschienen, als es hier der Fall ist, denn der Verf. war in den Stand gesetzt, seine eigenen zehnjährigen Reisen und Erfahrungen in Oesterreich seinen Angaben zum Grunde zu legen. Besondere Sorgfalt verwendete er auch auf die Schilderungen der verschiedenen Heilquellen, als Saßern u. s w., wodurch für den Besucher derselben die Monographieen fast entbehrlich werden. Eben so kann er sich auch rühmen, den ausländischen Gelehrten einen wesentlichen Dienst durch die reichhaltige, in den Noten und dem Anhange angeführte Literatur erwiesen zu haben, indem leider in Oesterreich eine Menge schätzbarer Werke, hauptsächlich in Bezug auf Statistik, Lokalgeschichte u. s. w. erscheinen, welche kaum dort, geschweige denn im Auslande so gekannt sind, wie sie es zu seyn wohl verdienten.

Was das Nähere betrifft, so verweisen wir übrigens auf das Werk selbst, das niemand fehlen darf, der jene reizenden, auf dem Titel genannten Gegenden besucht. Inhalt und Register, welche mit Sorgfalt ausgearbeitet sind, werden ihn bald in den Stand setzen, es mit dem Nutzen gebrauchen zu können, zu dessen Gewährung es berechtiget ist. Wir erwähnen bloß noch, daß der Verf. sich bereits mit dem zweiten Bande dieses Werkes beschäftigt, welcher Ungarn mit den Nebenländern, Dalmatien und die Hauptrouten durch Servien, nach Bucharest und bis Constantinopel enthalten soll, und ein Unternehmen vervollständigen wird, das dem Staate, welchem es angehört, zur Ehre gereicht. Möchte der Verf. doch auch noch für eine gleich zweckmäßig bearbeitete, auf sein Werk bezügliche Reise-Karte sorgen.

Je frecher die Stirn ist, mit welcher jetzt eine Schar unbenannter und unerkannter Schriftsteller über Alles herfällt, was man früher für gut und schön, für sittlich und rechtlich, für groß und gediegen hielt, je mehr wird es Pflicht für Jeden, dem es um Wahrheit und Recht, um Anstand und Gesetz, um ächte Würdigung und treue Anhänglichkeit zu thun ist, Versuche solcher Art mit dem Stempel zu bezeichnen, den sie verdienen, und seinerseits, so viel in seinen Kräften, mit dahin zu wirken, daß diesen Zügellosigkeiten durch das allgemeine Urtheil ein Damm entgegengesetzt werde, daß endlich die unser Volk entehrende Art und Weise aufhöre, mit welcher jetzt absichtlich, und nur um Aufsehen zu erregen, das Verkehrteste ohne Scheu behauptet, das Strahlendste geschwärzt und das Anerkannteste in den Staub getreten, so wie auf der anderen Seite das Unbedeutendste keck mitgetheilt, das Flachste erhoben und das Unwesentlichste zum Wichtigsten gestempelt werde.

In die Reihe solcher Schriften, deren pikartiges Entstehen wir leider einigen an sich geistvollen Köpfen verdanken, die mit leichter Mühe Reisebemerkungen hinwarfen, wie sie ihnen eben einfielen, ohne je daran zu denken, daß diese flüchtigen Skizzen und bald wahren, bald verfehlten Ansichten eine längere Dauer haben würden als jede andere ephemere Erscheinung, gehören denn auch die beiden Bände der

Reiseblüthen aus der Oberwelt. Von Eduard Boas. Grimma, Gebhard. 1834. XII. u. 264, VI. u. 270 S.

Schon der geschmack- und sinnlose Titel zeugt nicht eben für die Erfindungsgabe des Verfassers. Wes Geistes Kind er aber sey, möge aus einigen Bröckchen des Werkes selbst am sichersten hervorgehen. Wir wählen sie aus seinen Mittheilungen über Dresden im zweiten Bande, da uns diese Stadt am nächsten angeht, ähnliche Herrlichkeiten finden sich aber auch bei Gelegenheit von Wien, Berlin u. s. w., und jeder unserer Leser, von denen gewiß die meisten Dresden kennen, mag darnach Fähigkeit und guten Willen des Verf. beurtheilen. So liest man S. 88:

„Dresden hat ein so einfaches Ansehen wie ein Bogen Löschpapier. Die Häuser sind altmodisch, schmal und hoch, und die ganze Stadt kam mir immer wie ein überjähriger Kalender vor. Wenn man in den Straßen, die so zierlich steif sind wie Tänzer aus dem vorigen Jahrhunderte, die sich zur Menuet angestellt haben, von zwei geschmacklos gekleideten Leuten eine Portchaise vorübertragen sieht, so möchte man wetten, daß der Darinsitzende einen Zopf trägt. Diese Meinung ist aber so grundlos nicht, denn man findet sie fast immer, wenn auch nicht körperlich, doch geistig bestätigt. — Dresden ist eine Sandbank im Strome der Zeit. Ihre mächtig rauschenden Wellen vermochten nicht, sie wegzuspülen, darum blieb sie trocken und fest, und der kühne Schiffer fürchtet sie, denn sie wird ihm gar oft gefährlich, weil der hohe Leuchtthurm der Aufklärung sie nicht erhellt. In Dresden ist Alles nett und erzwungen, dafür aber auch bleich und kraftlos, und die Sachsenhauptstadt gleicht in der natürlich-herrlichen Umgebung dem Mistbeete in einem Frühlingsgarten. Sie wird niemals vorwärts schreiten und niemals zurückgehen, denn der hier herrschende Formenzwang hat ihr eine eiserne Stabilität gegeben, welche durch Jahrhunderte ihren Körper erhielt. Derselbe konnte, durch diese Einbalsamirung geschützt, zwar nicht verwesen, aber es blieb auch kein warmer Blutstropfen in ihm. Darum wurde er zu einer ledernen, ausgedörrten Mumie. Die jungen Dresdener, welche ihrer Vaterstadt gar innig zugethan sind, parfumiren sich vielleicht nur deßhalb so sehr mit wohlriechendem Balsam, um ihr ähnlich zu seyn, und wahrlich, sie erreichen ihren Zweck, denn sie gleichen schon jetzt ebenfalls den Mumien. — Die Elbe ist ein schöner poetischer Fluß, aber es liegt eine gewisse Wehmuth in ihren Mienen, weil sie das klare Wasser zu Thee und Tinte hergeben muß. — Dresden liegt wie eine Sandwüste zwischen blühenden orientalischen Fluren, denn Alles hat hier ein graues, unheimliches Ansehen."

Eben so wahr und trefflich urtheilt der Verfasser auch S. 57 über die Schriftsteller Dresdens:

„Aufrichtig gestanden, so ist es mir unerklärbar, wie in der Dresdener Luft jemals ein Dichter gedeihen konnte, in dieser bleichen Todtenluft, die weder Poesie noch Humor enthält. Hätte Sterne hier seinen Tristram Shandy geschrieben, so wäre er gewiß ein Tromlitzischer Roman geworden. Ich kann mir die alten, eigentlichen Dresdener Dichter nicht anders denken, als mit einer gepuderten Allongenperücke auf dem Kopfe, und dieser Begriff ist auch gewiß nicht falsch, denn man bemerkt dieselbe zwar nicht mehr

von unsern an ihrem Schädel, doch wird sie von ihnen noch stets darunter getragen. Die ganze Zunft hat von jeher einen milch-diätetischen Anstrich gehabt, der sich noch bis zum heutigen Tage als ein süßliches Mondscheinaesonnß in unserer jungen, frühlingkrättig emporblühenden Zeit erhielt. Besonders aber haben mir die diesigen Damen, die sich auf die Poesie legten, immer sehr wehe gethan. Als Repräsentantin der übrigen nenne ich nur — (wir lassen den geehrten Namen bei solcher Verunglimpfung absichtlich aus) — die Ueberschwenglich-Schmachtende, deren Gedichte wie Rübreier mit Runkelrübensyrup schmecken u. s. w. Bei alle dem kann man aber nicht leugnen, daß Dresden doch eine Anzahl wahrer Dichter besitzt, deren Namen Deutschland mit Achtung nennt. Leider sind sie aber sämmtlich königliche Hofbarbe, und sie wallen sich daher der neuen, jugendlich warmen Zeit nicht anschließen. Deßhalb sind auch die freisinnigen Schriftsteller in Dresden ungeheuer selten, und ich kenne als solche nur zwei: Hermann Meynert und Ferdinand Stolle u. s. w. Aber freudig wie ein goldener Morgenstrahl in einer nebelschwarzen Nacht traf mich die Nachricht, daß G. A. von Maltitz in Dresden sey. Maltitz in Dresden! der Adler in einem Canarienvogelbauer. Ich wollte es gar nicht glauben, bis ich ihn sah u. s. w." Ein Vergleich, der dem wackern, anfruchtbaren Maltitz gewiß eben so wenig Freude machen wird, als er an sich unpassend ist.

Als Gegenstück dazu möge nun noch die Schilderung von Leipzigs Schriftstellerwelt Seite 131 hier stehen:

„Im Slavischen heißt Lipa die Linde, und Leipzig soll von den vielen Lindenwäldern, die es umschanzten, seinen Namen erhalten haben. Das Blatt dieser Blume hat die Form eines Herzens, und ich glaube darin die allegorische Ursache zu finden, weßhalb es in Leipzig stets so zahlreiche Dichter gab. — Auch in der neuesten Zeit hat sich hier eine ganze Colonie von Poeten angesiedelt, und diese Stadt nimmt in Hinsicht auf Literatur einen hohen Rang in Deutschland ein. Besonders lebt hier eine bedeutende Anzahl von Liberalen, und man kann dieselben in allen Nüancen bemerken, vom blutrothen Ultra bis zu dem rosablassen, in's Servile verschwimmenden Dichter. — Es gibt fast nur junge Poeten in Leipzig; deßhalb herrscht in den hier emporgeblühten Werken der Poesie eine feurig würzige Frische. Früher ging aus diesem Orte zwar eine ungeheure Wasserflut hervor, und man wird durch die plötzliche Verwandlung an das Klima der Tropenländer ermahnt, wo auf die ganze Regenzeit der farbenklingende, tönedustige Frühling folgt. Aber es gibt noch einige altergraue Dichterruinen hier, die aus einer längstverflossenen Zeit, gleich dem alten Methusalem, zu uns herübergedauert haben. Diese sind mart und welk, wie dürre Lorberblätter, die wohl zu Karpfen recht gut schmecken, jedoch nicht mehr geeignet sind, eine Dichterstirn zu krönen u. s. w."

Eben so rücksichtlos und nur der Umgebung des Augenblickes folgend, schildert der Verf. im zweiten Bande bei Gelegenheit einer Reise nach Leipzig und seines dortigen Aufenthalts die Bekanntschaft mit einem unbescholtenen, in stiller Häuslichkeit blühenden Mädchen aus Dresden auf eine solche Art, daß es für die Bescheidene, die sich auf einmal hier mit Namen genannt und in anderen Beziehungen so bezeichnet findet, daß nicht bloß die Freunde ihres Hauses sie daraus errathen müssen, nur verletzend und schmerzlich seyn kann, um so mehr, da ihr sogar politische Aeußerungen und Ansichten in den Mund gelegt werden, die der stillen Theilnahme eines weiblichen Herzens fremd, leicht auf das einfache Thun und Sprechen der so unverdient Gefeierten ein nachtheiliges Licht werfen könnten.

Doch genug. Th. Hell.

Ankündigungen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Friedrich Wilhelm I., König von Preußen.

Eine Lebensgeschichte. Mit Benutzung des geheimen Staatsarchivs zu Berlin, den nachgelassenen Papieren des Grafen von Seckendorf und anderen öffentlichen und Privat-Sammlungen von D. Friedrich Förster. 2 Bde. gr. 8. Auf feinem weißen Druckpapier 3 Thlr. 20 Gr., auf Velinpapier 5 Thlr. 12 Gr.

Es ist dieß die erste vollständige Lebens- und Regierungsgeschichte des Vaters Friedrich's II., welche in Buchhandel kommt, und werden sich, außer den Besitzern des Werkes von Preuß über Friedrich den Großen, alle Freunde der Geschichte dafür interessiren, da es über die Geschichte der damaligen Zeit die wichtigsten Aufschlüsse enthält, nicht minder zur nähern Kenntniß des großen Friedrich's wesentlich beiträgt.

Wallenstein (Herzog in Mecklenburg, Sagan und Friedland) als Feldherr und Landesfürst in seinem öffentlichen und Privatleben. Eine Biographie. Nach des Herzogs eigenhändigen Briefen und aus den Akten und Urkunden der geheimen Staatsarchive zu Wien, Berlin, München und der vornehmsten Landesarchive des Königreichs Böhmen von D. Friedrich Förster. gr. 8. 2 Thlr. auf Velinpapier elegant cartonn. 3 Thlr.

Paris oder das Buch der Hundert und Eins. Aus dem Französischen übersetzt von Theodor Hell. 6 Bände, womit die deutsche Ausgabe dieses geistreichen und interessanten Werkes geschlossen ist. Elegant brosch. 4 Thlr. 12 Gr.

In einer guten Lesean stalt dürfte letzteres Werk nicht fehlen.

Potsdam, im August 1834.

Ferdinand Riegel.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Im Verlage der Gebrüder Schumann in Zwickau erscheint eine vollständige und höchst elegante Ausgabe von

Silvio Pellico's
sämmtlichen Werken
in Einem Bande.

Uebersetzt
von D. K. L. Kannegießer und Hier. Müller.

Subscr.-Preis: 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 fl. Conv. M. oder 4 fl. 48 kr. rhein.

Sauber cartonnirt und mit Pellico's Portrait, in Stahl gestochen.

Alle Buchhandlungen Deutschlands und der österreichischen Monarchie nehmen Subscription darauf an, und haben ausführliche Anzeigen davon vorräthig.

Zeitschriften auf das Jahr 1834
im Verlage der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

Der Tempel, zur Erbauung für alle Christen, von F. Ludw. Rückert. Wöchentlich 2 Nummern, halbjährlich 1 Thlr.

Abendzeitung, nebst literarischem und artistischen Notizenblatt, von Th. Hell und C. A. Böttiger, wöchentlich 9 Nummern, halbjährlich 5 Thlr.

Constitutionelle Staatsbürgerzeitung und Insel Rügen, von F. Philippi. Wöchentlich 5 Nummern, halbjährlich 2 Thlr. 12 Gr.

Landtagsblatt. Zu Mittheilung der ständischen Verhandlungen im Königr. Sachsen. Herausgegeben von E. W. Krause 8te Lieferung. Nr. 306 bis 350, mithin 45 Nummern 1 Thlr. Alle 350 Nummern statt 8 Thlr. 6 Thlr.

Polizeiliche Mittheilungen, zunächst für das Königr. Sachsen. Wöchentlich 2 Nummern, halbjährl. 1 Thlr.

Zeitung der homöopathischen Heilkunst für Aerzte und Nichtärzte, von Dr. G. A. Schweikert. Wöchentlich 2 Nummern, halbjährl. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Allöopathie. Beleuchtet von den homöopathischen Aerzten Dr. Teinks und Dr. Helbig. Wöchentlich 1 Nummer. 24 Nummern 1 Thlr.

Allgemeines Volksblatt, zunächst für Sachsen, zur Belehrung für den Bürger und Landmann, von Dr. Schweitzer und H. Schubarth. Wöchentlich 1 Bogen, halbjährl. 20 Gr.

Neue schöngeistige Schriften.

Dr. J. Nürnberger, Erzählungen. 2 Theile. 2 Thlr. 4 Gr.

F. Mannstein, der Schwedenkönig Gustav Adolph. Rom. kriegerisches Gemälde in 2 Theilen. 1 Thlr. 21 Gr.

Von demselben Verfasser erschienen im vorigen Jahre:

Des Schmalkaldischen Bundes Untergang und Rächer. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Herzog von N..... Mit dessen Bildniß. 2 Theile. 1 Thlr. 21 Gr.

A. v. Tromlitz, sämmtliche Schriften. Taschenausgabe. Zweite Sammlung. 1r — 9r Band. 3 Thlr. 12 Gr. Prän. Von der ersten Sammlung von 36 Bänden sind noch Exemplare zu 14 Thlr. in allen Buchhandlungen zu bekommen. Der spätere Ladenpreis ist 18 Thlr.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

Neue Reise-Taschenbücher.

Taschenbuch für den Besuch der sächsischen und böhmischen Schweiz. 3te sehr verbess. Auflage. Von Lindau und Wiemann. Mit Kupfer u. Karte. eingeb. 16 Gr. Mit 31 Kupfern von L. Richter 1 Thlr. 22 Gr.

Tharand und seine Umgebungen, von B. C.. Mit Kupfer und einer neuen Karte von Tharand und der Umgegend. Taschenformat und eingebunden 12 Gr.

Hierzu:

Die sächsische Schweiz, ein großes Blatt mit 19 großen und kleinen Ansichten, von L. Richter. 1 Thlr. 8 Gr., nach der Natur colorirt 3 Thlr. 12 Gr.

Dresden und seine Umgebungen, ein großes Blatt mit 18 großen und kleineren Ansichten, vom Pr. Richter. 1 Thlr. 8 Gr., nach der Natur colorirt 3 Thlr. 12 Gr.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

Für Münz-Liebhaber.

Das von Amach'sche Münz- und Medaillen-Kabinet soll in Berlin Anfangs December d. J. versteigert werden. Der Katalog der 2ten Abtheilung, 45 Bogen stark, ist durch alle Buchhandlungen für ⅔ Thlr. Preuß. zu beziehen, auch vom Unterzeichneten das Verzeichniß der Auctionspreise der 1sten Abtheilung für ⅓ Thlr. zu haben.

Rauch,
Königl. Preuß. Bücher-Auctions-Commissarius für Berlin.

Aufträge wird bestens besorgen der Commissionär G. Walter.

Abend- Zeitung.

212.

Donnerstag, am 4. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Eiche und Erle.

Für den 4. September 1834.

Der Frühling kam: mit zauberiſchem Weben
Durchdringt ſein Hauch die Flur, den Hain,
Und überall entfaltet ſich ein neues Leben,
Gelockt vom jugendlichen Sonnenſchein,
Und Alles blüht und grünt in reicher Fülle,
Nur um die Eiche ruht noch tiefe Stille;
Kein Knöspchen zeigt ſich noch am ganzen Baum,
Ihn feſſelt noch der ſchwere Wintertraum.

Das ſah die Erle, die an Baches Rand
Nicht fern von jenem Eichbaum ſtand;
Recht keck und kühnlich war ſie aufgeſchoſſen
Und munter ſchon die jungen Blätter ſproſſen,
D'rum gar verächtlich blickt ſie auf die Eiche hin,
Die noch nicht prangt im jungen Lenzesgrün.

Doch auch die Zeit der Eiche kam: einmal erwachr
Vom tiefen Schlaf in rauher Winternacht,
Streckt ſie entzückt die jugendlichen Glieder, taucht
So Zweig als Blatt in Aethers Blau, und ſaugt
Sich aus der Erde Tiefen Kraft und Mark:
Sie grünt und wächſt, wird feſt und ſtark!

So ſchwand der Lenz, ſo floh der Sommer fort,
Und mit dem Herbſte zog der rauhe Nord
Von ſeinen Bergen ein; in Hainen und in Auen
War faſt kein Blättchen mehr zu ſchauen,
Und unſre Erle, die ſo ſtolz und kühn
Den raſchen Wuchs, das ſaft'ge Grün
Der Blätter, und des Schattens Fülle
Von ſich gerühmt, — ſie ſtand zuerſt entlaubt,
Des höchſten Schmucks, der reichen Blätterhülle
Wohl ſchneller, als ſie wuchs, beraubt,
Und ſtarr ſtreckt ſie die nackten Zweige
Hinaus in Nacht und Sturm. —

Allein in all' dem Grauſe gleich dem Thurm
In würd'ger Wogen Brandung, trotzt die Eiche
Dem Ungeſtüm der Wetter,
Und wie beim Weh'n der Frühlingsblüthendüfte
So flattern ihre ſeſchen Blätter
Noch durch des Herbſtes rauhe Lüfte,
Und ob auch Alles rings umher erbleiche, —
Sie bleicht zuletzt — die königliche Eiche!

Die ihr im Sturm das Höchſte wollt erringen,
Die ihr den leiſen zwar, doch ſichern Gang
Der Jahre wollt im Fluge überſpringen,
Die ihr im jugendlichen Herzensdrang
Im Augenblick das Höchſte wollt erzwingen, —
Glaubt, daß dieß keinem Sterblichen gelang! —
Das wahrhaft Herrliche bedarf der Zeit,
An Einem Tage nur Alltägliches gedeiht! —

Saxo.

Alphonſo de Mortara.

(Fortſetzung.)

Einen Monat ſpäter wurde dem Prinzen Juan der Marquis d'Aſtorgas gemeldet; er erſchrak vor der Todtenblöſſe und dem verwilderten Ausſehen des jungen Mannes, der dem Diener auf dem Fuße folgte.

Ein dringendes Geſchäft führt mich zu Eurer Hoheit, — begann nach der erſten Begrüßung der Eintretende — ich bin jetzt der alleinige Gebieter der Herrſchaften Mortara und Alkanniz, meine Herkunft iſt edel und ſo alt als die Geſchichte dieſes Landes, und ſo hoffe ich günſtigen Empfang, wenn ich, von Neuem meinen Arm und Einfluß als treuer Bundesgenoſſe anbietend, zugleich als Bewerber auftrete um die Hand der edlen Sennora Roſa, Eurer liebenswürdigen Pflegetochter.

Ihr beerbtet Euern Bruder? — fragte Juan, ihn unterbrechend — ſtarb er im Zweikampf oder von Meuchlerhand? mir ſind ſeltſame Gerüchte zu Ohren gekommen; mich wundert, Euch über einen Trauerfall ſo gefaßt zu ſehen, der Euch ſo nahe angeht, und ich möchte Euch rathen, erſt die Trauerzeit abzuwarten, ehe Ihr an eine Vermählung denkt; dieſe dunkle Farbe empfiehlt ſchlecht bei einer fröhlichen Braut.

Ein Aſtorgas konnte eine verbindlichere Antwort erwarten! — ſprach Philippa — Will Eure Hoheit mich durch dieſen ſeltſamen Rath auf eine Verneinung vorbereiten? Ich bin kein Knabe mehr und bitte um die Gnade, alle Schonung bei Seite zu ſetzen.

Nun denn, Marquis! — ſprach der Prinz mit dem ſtolzen Blick und Tone, der wider ſeinen Willen faſt ſeine Freunde verſcheuchte und ſeine Feinde erbitterte — Ihr mögt, und mit Recht, Euch an Rang und Reichthum den edelſten Granden dieſes Reiches an die Seite ſtellen; dennoch könnt Ihr es dem Sohne und Bruder eines Königs nicht verargen, wenn er vielleicht andere Plane für ſeine Tochter hat; denn für dieſe werde ich Donna Roſa des nächſten erkennen.

Ich ſtamme nicht von Königen, — antwortete Philippe, raſch aufwallend — doch iſt meine Abkunft rein und tadellos, ein Vorzug, den mir mancher Fürſtenſohn beneiden dürfte.

Keine Miene verrieth, daß der Prinz den Stich empfunden; er erwiderte mit vornehmer Kälte: So angegriffen, bleibt mir nichts übrig, als Euch auch die Gründe zu nennen, die beſſer verſchwiegen blieben. Ich kann dem mein Kind nicht opfern, der — ſey es aus Mißverſtand — ſich zu einer That hinreißen laſſen, die weder hier, noch dort Vergebung findet. Meines Schweigens ſeyd übrigens verſichert, ich bin es der Ehre Eures edlen Stammes ſchuldig, nicht Eurem guten Willen, mir zu dienen, denn deſſen unreine Quelle habe ich ſtets erkannt. Meine Tochter war Zeugin des Auftrittes in meinem Garten, ſie iſt noch ein furchtſames Kind und trägt darum gar kein Gelüſten, die Grafſchaften Mortara und Aſtorgas mit Euch zu theilen. Habt Ihr ſonſt noch ein Geſchäft? meine Minuten ſind koſtbar.

Alles, Alles verloren denn! murmelte Philippa, ſchlug ſich wild mit der Fauſt vor die Stirn und ſtürzte hinaus.

Ich hätte ihn ſo nicht von mir laſſen ſollen, — meinte Juan, ihm nachſehend — die Herren im Staatsrathe würden ſagen, es ſey unpolitiſch, doch war ich eher Kriegmann als Höfling, ich kann einem Scheinen nicht ſchmeicheln und gelte es eine Krone! Dieſen Aſtorgas haben überdieß ſeine wüthenden Leidenſchaften zum Schmächling gemacht, er iſt kein gefährlicher Feind mehr! Doch ſieh, da kommt Roſa; nun heute verdiene ich Dank, Du Männerſcheue! ich habe Dich von einem läſtigen Bewerber befreit.

Ich ſah ihn aus meinem Fenſter! — antwortete das Mädchen, ſeine Hand küſſend — Es iſt etwas Furchtbares um einen Menſchen, der ſolche Schuld zu tragen hat. Nie werde ich den Anblick vergeſſen; er ſah von der Straße herauf zu mir, zufällig traf mich ſein Blick; er war, wie ſie den jener Schlange beſchrieben — es tödtet, hinein zu ſehen! Hütet Euch vor dem Gräßlichen, mein Vater!

Du ſiehſt jetzt überall nur Nacht! — ſcherzte Juan — Doch, was iſt Dir? was willſt Du noch ſagen?

Roſa ſank zu ſeinen Füßen, doch blieb ſie ſtumm.

Was ſoll das, Mädchen? — zürnte der Prinz — Wahrlich, ich habe draußen der Plage genug, ſie ſtumpft mich ab für ſolche romantiſche Scenen; ſtehe auf, wenn ich Dich hören ſoll.

Erſt Gewährung meiner Bitte, Vater! — flehte Roſa — Ihr wollt wieder Madrid verlaſſen, vielleicht auf Monden, und ich ſoll ſo lange in's Haus der Herzogin Terra Nova. Ach! laßt mich wieder in mein Kloſter, dort iſt mir am beſten, bin ich nicht bei Euch.

Dachte ich's doch! — rief der Prinz zornig — wie bin ich nur zu dieſer empfindſamen Schäferin gekommen? Warum willſt Du nicht zur Herzogin?

Mir ſchaudert in ihrer Nähe! — geſtand Roſa ſchüchtern — man ſagt, ſie habe einſt Don Kaetos aus Aragonien, ihren Vetter, ermorden laſſen, um ſeine Anſprüche auf ihr Fürſtenthum zu vertilgen; und wenn ich dieß auch nicht glaube, ſo — mein Vater! ich kann Euch keine Gründe geben, aber ich fühle, ich müßte vergehen, wäre ich ſtets um ſie.

Digitized by Google

Du bist undankbar — schalt Juan — gegen mich, wie gegen sie; sie ist die einzige Dame, die Du von Saragossa her kennst, die Einzige, die Dich, die Namenlose, aufnehmen wird, als wärst Du schon Prinzessin von Oesterreich. Du bist es noch nicht! vergiß das nicht! Schickst Du Dich nicht endlich in meine Wünsche, so kann ich Dich in das Dunkel zurückstoßen, dem ich Dich kaum entrissen!

Mir ist Gnade, was Ihr Strafe nennt! — sprach Rosa entschlossen und sprang auf — ich habe wenig von der Welt gesehen, aber genug, um mich in jene glückliche Dunkelheit zurückzusehnen. Ihr zeigt mir in der Ferne ein Diadem, zürnt nicht, Vater! Euer Kind ist ehrgeiziger; die himmlische Krone leuchtet schöner als die irdische, nach ihr will ich ringen! O, seyd gütig, wie Ihr sonst waret! Seyd Ihr denn glücklich hier? und doch seyd Ihr ein so starker Mann, und ich bin ein so schwaches Kind! Laßt mich nicht allein zurück auf diesem Meere voll Stürme und Klippen. Ich muß untergehen, gönnt mir den seredlichen Hafen.

Ich kenne Dich nicht mehr! — rief Juan, erstaunt über die Beredsamkeit der stillen Tochter — doch solltest Du mich nicht täuschen wollen. Nicht Himmelssehnsucht, Liebesgram treibt Dich in's Kloster!

Nein, mein Vater! — sprach Rosa fest — gewiß, ich bliebe gern bei Euch, könnte Alles bleiben, wie es ist; aber an den Hof passe ich nicht mit meinem Schmerze, mit meinen schlichten Sitten, laßt mich's, Euch dankend, sagen: mit meinem reinen Herzen. Sagt Ihr nicht selbst, dort ist Alles Trug und Neid und Falschheit und Verrath! O, so verschließt mir doch die Friedensforte nicht, ich will beten dort für Euch mit glühender Seele, und Gott hört die Gebete unschuldiger Kinder.

So geschehe denn Dein Wille! — rief der Prinz gerührt — doch, kehre ich zurück, rufe ich Dich wieder in mein Haus, an mein Herz!

Er ging nach der Thür, doch wandte er sich dort noch einmal um, preßte sie lange und heftig in die Arme und stürzte fort. Mit gefalteten Händen, wehmüthige Freude in dem holden Gesicht, sah die Tochter ihm nach. (Forts. folgt.)

Aphorismen.

Eine Staatsverfassung, welche nur der Politik als leitendem und bewegenden Geiste huldiget, nicht aber die Religion, das Grund-Element aller Erziehung und Bildung des Menschengeschlechtes, als Grund-Prinzip nachhaltiger Beglückung des Volkes anerkennt, und es versäumt, in ihr das moralische Mittel zur Realisirung der höchsten staatsbürgerlichen Zwecke zu ergreifen: gleicht dem Automaten, dessen Mechanismus durch den ersten besten Zufall in Stokken und Verwirrung geräth.

Die einzige und beste Geburthelferin der kreisenden Zeit ist sie selbst. Denn immer noch lehrte die Erfahrung und die Taggeschichte, daß da, wo die mächtigsten und gewaltsamsten Hebel in Bewegung gesetzt wurden, um gewünschte Reformen herbeizuführen, die gehoffte Wirkung nur zum trüglichen Schattenbilde sich gestaltete, während die, von der Hand der Zeit selbst begonnene Heilung des krankhaften Lebens, allmählig zwar und kaum bemerkbar, aber kräftig gelang und zum sichern, glänzenden Ziele führte.

Ideen anregen, ist das Geschäft des guten Kopfes; sie in Ausführung bringen, die Sache des willigen Herzens. Unsere Zeit hat an den ersteren keinen Mangel; aber lieber weniger Idee, und mehr wahren, durchgreifenden praktischen Sinn.

Jedes Zeitalter schafft sich seine eigenthümlichen Formen und paßt ihnen die materiellen Kräfte seiner Repräsentanten an.

Die Noth ist in vielen Fällen immer nur die geängstete Mutter halbreifer Kinder, welche die Zeichen ihrer Entstehung mit in ihr früheres oder späteres Grab nehmen. Aber das ungefesselte, frei sich gestaltende Leben treibt aus frischen Blüthen gesunde Früchte. —

Bucha bei Jena. Dr. M. Müller.

Tugend und Scham.

Unzertrennliche Genien, durchwandeln sie liebend das Leben,
Diese voll Anmuth und Reiz, jene voll Würde und Kraft. —
Fällt die Scham, sie reißet die Tugend mit sich zu Grabe;
Sinket die Tugend — die Scham hält sie mit kräftigem Arm.

Robert Blum.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Interlaken.

(Fortsetzung.)

Da dieß nun einmal so ist, so heißen die Häuser in Interlaken auch nicht mehr Wohn- und Gasthäuser, sondern Pensionen, und die Eigenthümer oder Wirthe nicht Eigenthümer oder Wirthe, sondern maitresse und maitresse de la maison, und sie sprechen Englisch, Französisch, Italienisch und noch viel andere Sprachen, ausgenommen Deutsch, weil dieß ihre Muttersprache ist. Sie haben die Obliegenheit, die Herren Travellers zu unterhalten, ihnen die Zeit zu vertreiben, ihnen von den Schönheiten der Gegend zu erzählen, die Soiree zu präsidiren, zu spielen, zu singen, zu tanzen — o, es gehört was Erkleckliches zu einer Maitresse d'une pension! Inzwischen, sie läßt sich unter die Arme greifen von Pariser Putzmacherinnen, den Coeffeuses und ganz besonders von den ausgewählten schwarzmiederigen Landgrazien, die waschen, nähen, bügeln und das Haus versorgen. Ich war nur zwei Tage in Interlaken und fühlte mich bei weitem mehr zu den schöngefalteten weißen Weiberärmeln als zu den modernen Luftballonkleidern hingezogen; es ist mehr Schweizernatur darin.

Was ich sonst in dieser Colonie der Fremden bemerkte, war eben nicht geeignet, mir dieselbe sehr angenehm zu machen. Sie sonderten sich nach Ständen ab und betrugen sich, mit Ausnahme der Engländer, sornehm abgeschmackt. Ich sah, daß in ein und demselben Hause viele Familien sich wie Inficirte auf ihre Appartements sperrten, sich sogar besonders bedienen ließen, um sich untereinander besonders zu langweilen; denn was kann wohl langweiliger seyn, als Monatelang auf einem abgelegenen Zimmer den Crusoe zu spielen? Es war da eine Art von Misanthrop, der uns vielen Spaß machte, weil er die Gewohnheit hatte, allen Menschen den Rücken zu kehren. Den ganzen Tag promenirt er; wenn ihm aber Jemand begegnet, so macht er auf zehn Schritte weit Halt und kehrt um. Er kann keine Musik leiden und hat sich deßhalb in einem abgelegenen Hause eingewohnt und darin Fenster und Thüren vernagelt.

Und dieser Narr, welcher täglich drei Maß Milch trinkt und nur Gemüse ißt, um sich — das Blut zu reinigen, ist viel Millionen reich.

Mein Aufenthalt in diesem Thale däucht mich aber nicht bloß seiner Metamorphose wegen ein Traum, — ich habe die schöne Maria gesehen, von der die französischen Maler jetzt so viel Aufhebens machen und ein französischer Dichter ein langes Lied sang, das mit den Worten anfängt:

„Toi qui Phoebus a fait naitre si belle,
Jeune bergère, madonne des Alpes“ —

Mögen die Götter wissen, wie dieß Wunderkind sich zu den Beefsteak-Naturen verirrte. „Sie ward nicht in dem Thal geboren.“ Ein Student, der auf drei oder viet Universitäten relegirt worden und deßhalb auch die Molkenkur brauchte, war der einzige Mensch, der mir zwischen beiden Seen Auskunft über sie geben konnte.

„Das Mädchen“, sagte er, „ist romanischen Stammes. Betrachten Sie nur ihre schwarzen Augen, ihre lateinische Nase, die ganz der der Madonna della Sedia ähnlich ist, und den stolzen Hals- und Brustbau, der gleichwohl reich und idealisch weiblich ist, wie eine Magdalena von Guido. Betrachten sie ferner das dunkelfarbige, obgleich nicht schwarze Haar, welches sie unter dem niedlichen Strohhut in Flechten trägt, die kleinen Pariser Füßchen, welche hier eben so selten sind als ein gutes Stück Rindfleisch — denn die geizigen Schweizer verkaufen ihre gemästeten Ochsen alle nach Italien und Frankreich und schlachten uns die ausgemelkten Kühe — so werden sie mir beipflichten, wenn ich behaupte, sie stamme in gerader Linie von der schönen Julia Portia oder sonst einer alten patricischen Familie des Tiberstroms, die sich zu den Zeiten der Völkerwanderung, unter den Hunnen, Vandalen und Gothen, in ein einsames Thal des jetzigen Graubündnerlandes zurückzog. Wahrhaftig, ich habe mehr Campanerinnen in dieser Republik gefunden.“

Ich fand seinen Styl sehr ergötzlich, darum ließ ich ihn fortreden und alle kleinen Abenteuer der schönen Maria erzählen.

„Verliebt ist sie“, schloß er, „aber ich glaube, die Maulaffen von Reisenden, die sie belagern, haben sie zur Kokette entwürdigt und ihr einen zu hohen Begriff von sich beigebracht. Sie redet, als wäre sie sehr fromm, und ich halte sie für tugendhaft, obgleich ein schlauer Pinselmann von ihrer Eitelkeit Tribut zog und sie, vorgeblich, zur heiligen Jungfrau für ein Kirchenbild benutzte. Der Satan sagt es den Malern überall nach, daß sie keine Sendung des heiligen Geistes aufführten, in welcher sie nicht selbst den Erzengel Gabriel spielten.“

Ich habe die schöne Maria vor ihrer Hütte angetroffen, als sie eben die Hühner und Tauben zur Tafel rief. Sie trug, wie alle Berner Mädchen, ein schwarzsammetnes Mieder und silberne Kettchen dran. Als ich sie fragte: ob sie mich auch mit zu ihren Angehörigen zählen und mit goldenem Hafer höchstelgenhändig füttern wolle, da antwortete sie auf Französisch: „Pourquoi pas, si vous êtes gentil comme mes courterelles.“ Der Gott dieser schönen Natur verzeihe ihr die Dummheit, sie fängt an, allgemein in der Schweiz zu werden, wie sie es im Elsaß wurde. Das Volk lernt lieber Französisch als ordentliches Deutsch sprechen.

So schön Maria ist, so leichtfertig sind jetzt ihre Gebirgsschwestern, die mit der reisenden Welt in Berührung kommen, und damit ist dieselbe gar wohl zufrieden. Der sogenannte Kiltgang hat an Praxis zugenommen, ungeachtet der tugendhaften Verfügung des hohen Berner Regierungrathes. „Was hilft es“, hörte ich ein Mitglied desselben einmal sagen, „daß wir die Schlichtheit und Moralität der alten Eidgenossen befehlen, das junge Volk fühlt sein Souveränetät-Recht und übt es, so in der Liebe, wie im Senat.“ Inzwischen besteht in der Schweiz fast überall mehr eine Geschlechtsfreiheit als wirkliche Ausgelassenheit. Man kömmt näher und leichter und unbefangener zusammen, man spielt, schäkert, tanzt, ringt und — — ich glaube, die Weiber turnen trotz den Sieven des Vaters Jan und schwimmen des Nachts im See wie Nixen und Elfen. Daß sie das Ruder eben so gut führen als die Männer, sieht man überall und namentlich auf dem Brienzer-, Züricher- und Thuner-See, wo man gewöhnlich eine solche Donna del Lago als Fährmann antrifft.

Wo Weiber sind, da ist mehr Poesie, da ist das Leben schöner.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

213.

Freitag, am 5. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Mutterliebe.

Nach einer finnländischen Volkssage.

Im finstern, einsamen Kämmerlein,
Da liegen zwei Kinder und schlafen nicht ein,
Von Thränen das dürftige Pfühlchen durchnäßt,
Umschlingen vor Kälte und Angst sie sich fest.

Wild rasseln am Fenster Schnee und Sturm,
Schon hallet es Mitternacht schaurig vom Thurm;
Frau Ilse, die schwärmt noch bei Tanz und Schmaus,
Denkt nicht der verlassenen Kinder zu Haus.

Da plötzlich verstummet der Jammerlaut,
Der Mond so lieb in die Kammer schaut.
„Sieh, Bruder, dort Mütterchens blaß Gesicht!“ —
Doch ihre Mutter, die war es nicht;

Die schlief im engen Bretterhaus
Von allen Mühen der Erde aus,
Und die an ihre Stelle kam,
Die Kinder nimmer an's Herze nahm.

Und horch, sie rufen fort und fort
Die Mutter mit manchem Liebeswort:
„Ach Mütterchen, nimm uns auf Deinen Arm,
Küß' uns die starren Hände warm!“

Und wie sie's rufen mit aller Macht,
Die Mutter in ihrem Grab' erwacht,
Und hin durch Schnee und Sturmesweh'n
Soll man sie haben wandeln seh'n.

Und wie der Morgen düster graut,
Frau Ilse nach den Kindern schaut;

Das Bettchen steht so kalt und leer,
Sie findet die Kinder nimmer mehr.

Da treibt sie fort Gewissenqual;
Sie ruft und sucht durch Berg und Thal;
Wie sie am Friedhof schritt vorbei,
Da sank sie hin mit einem Schrei;

Denn tief aus fernem Grabe zieht
Herauf es wie ein Schlummerlied:
„Schlaft, Kinder, die Nacht ist lang und trüb',
Und träumet von eurer Mutter Lieb'!“ —

Herm. Matthäy.

Alphonso de Mortara.

(Fortsetzung.)

Im Vorsaale der Herzogin von Terra Nova stand Philippo und wurde nach langem Harren in das vergoldete Audienzzimmer geführt. Die Dame des Hauses, ein Bild versteinter spanischer Grandezza, erhob sich vom reichen Sessel und begrüßte den Ankömmling mit huldvollem Lächeln, das aber widerlich ließ zu dem steifen Ernst ihrer Züge und zu den stechenden Augen.

Ich komme, Eurer Hoheit Befehle zu vernehmen, — begann Astorgas — Ihro Majestät, die Königin Witwe, wiesen mich zu Euch.

Ist's Euch denn Ernst, uns zu dienen? — fragte lächelnd die Herzogin — Verzeiht den Zweifel, Mat-

quis, erst kürzlich mußten wir Euch zu Austria's Anhängern zählen, und so sehr uns Euer Rücktritt erfreuen wird, ist's doch kaum möglich, an seine Aufrichtigkeit zu glauben.

Nicht dieß Mißtrauen! — bat Philippo — Die Welt ist voll Täuschung, es ist Nothwehr, ihr verschiedene Gesichter zu zeigen; diesen Satz wird Euch eigene Erfahrung bestätigen. Auch Ihr galtet, geltet noch jetzt für des Prinzen Freundin.

Bitter lächelnd antwortete die Herzogin: Gleiches Schicksal nur führt uns zusammen. Ich lebte traurige Tage der Verbannung in Arragon, seine Vicekönigswürde erschien ihm auch als solche, nichts knüpft leichter ein Band als gemeinsame Leiden! Ich habe es nicht zerrissen, — fuhr sie mit immer feindlicheren Blicken fort — war bereit, ihm tödtliche Kränkung aus früherer Zeit zu vergeben; seine plötzliche Erhebung war es, die uns trennte. Seit er mich nach Madrid zurückberief, scheint mich im Strudel von Geschäften und Vergnügungen sein Auge verloren zu haben. Noch mehr, seine Tochter, die sich unter meiner Leitung zu der Rolle vorbereiten sollte, die er ihr zudenkt, läßt er jetzt lieber unter der Aufsicht ihres Gesindes, als daß er mir sie anvertraute. Da er so sein Wort und Vertrauen zurücknimmt, wüßte ich nicht, was mich verleiten sollte, ihm anzuhängen. Er hat mich, so wie fast alle Edlen dieses Reiches, übermüthig zurückgesetzt und mir dadurch die Freiheit verschafft, das Rache-Gelübde zu erfüllen, das ich einst einem unwürdig mißhandelten Freunde gegeben.

So möge denn jeden Zweifel an mir die Versicherung heben, daß ich ein gleiches Schicksal hatte, — sprach Philippo bitter — und nun, Madonna?

Die Königin wünscht gewisse Papiere, die Ihr früher erwähnter, — sagte jetzt die Herzogin — sie sollen des Prinzen thronräuberische Absichten enthüllen; mit ihnen versehen, hofft sie endlich einen Feind zu stürzen, der sich durch Stolz und Herrschsucht das holde Land verfeindet, und so selbst den stolzen Bau seiner Größe untergraben hat. Unser mißleiteter Monarch wünscht sehnlich, die Ketten abzuwerfen, und erwartet nur eine solche Gelegenheit. Ihr schwiegt, obgleich sich eine so günstige Gelegenheit zeigt, Euern Eifer zu beweisen?

Ich habe die Schriften nicht mehr, — sprach endlich Philippo. — Im Begriff, auf ein gefährlich Abenteuer auszugehen, übergab ich sie meinem Bruder zur Aufbewahrung; ich sagte ihm nicht, was sie enthielten, doch fürchte ich jetzt, er hat es geahnt und sie zurückgegeben, als er um Juan's Tochter warb; sie sind verschwunden.

Eine Unvorsichtigkeit, die man Euch kaum zutrauen könnte! — bemerkte die Herzogin, plötzlich eiskalt — Mein Auftrag geht hier zu Ende, und ich würde es für Sünde halten, einen jungen Cavaliero länger als nöthig mit der Gesellschaft einer alten Frau zu beschweren.

Ich kann mich über dieß neue Mißtrauen nicht beklagen — entgegnete Philippo — der Schein verdammt mich, so muß ich denn die Fehde mit jenem mächtigen Gegner allein versuchen.

Er verbeugte sich tief und ging; an der Thür rief ihn die Dame zurück und sprach freundlicher: Unser Geschlecht ist schwach, Don Astorgas! Tausendmal getäuscht, läßt es sich immer wieder zum Glauben verleiten; gebt Ihr mir Euer Ehrenwort als Edelmann und Grande, daß Ihr der Königin aufrichtig ergeben, aber auch nur, daß Ihr des Prinzen Feind seyd, so will ich Euch einen Plan vorlegen, den zwar die Königin nicht kennt, vor der Ausführung nicht kennen darf, dann aber gewiß billigen wird.

Auf meine Ehre denn! — sprach Philippo mit einem bittern, fast schmerzlichen Lächeln, und die Herzogin fuhr fort:

Der Verlust jener Papiere verleidet ein mühseliges Werk und schiebt die ersehnte Entscheidung in weite Ferne hinaus, und doch ist der Königin jetzige Lage fast unerträglich; die Kaisertochter, die lange Jahre das Scepter Spaniens führte, schmachtet in unthätiger Einsamkeit, während der Sohn der frechen Maria Colderona sich als Herr und König beträgt, Granden verbannt oder zurückruft, alle Aemter mit seinen Günstlingen besetzt, durch seinen Dünkel gegen fremde Gesandten fast das Völkerrecht verletzt, die verdienstvollsten Männer, einen Velasco, einen Stillard, vom Einfluß auf die Staatsverwaltung zurückhält. Er zwang einst den Pater Niedhorf, den edlen, hochbegabten Mann und würdigen Priester, gleich einem Verbrecher aus Madrid zu flüchten, er verfolgte den armen Volmonela, trennte ihn von Weib und Kind, nahm ihm Rang, Reichthum und Ehre, sandte ihn an einen Ort, schlimmer als das Grab, und warum? weil beide Günstlinge der Königin waren. O wahrlich! von Keinem mußten wir Spanier so viel erdulden als von ihm, Keiner streckte die freche Hand nach der Krone aus. Doch er soll nicht meinen, daß die Rache schlafe, sie schleicht schon dicht hinter ihm. Die Königin ist in Deutschland erzogen, ihr Haß wird sich

ewig mit Klagen und Drohungen begnügen. Hier fanden sich zwei spanische Herzen, nicht so, Don Asorgas! und wahrlich! Ihr habt mehr Ursache, ihn zu hassen, als Ihr glaubt, das werdet Ihr erkennen, wenn ich der Vergangenheit Vorhang ein wenig aufhebe. Doch die Wände dieses Saales sind hohl, folgt mir in mein Kabinet.

Erwartungsvoll schritt Philippo der Dame nach und eine Stunde wohl blieben Beide hinter der geschlossenen Thür. Endlich that sie sich wieder auf; erhitzt, mit funkelnden Augen trat Philippo heraus, strich eilig, fast scheu an der Dienerschaft vorbei, die in buntem Gedränge alle Vorsäle erfüllte, und enteilte dem Palaste. Langsam, mit ihrer gewöhnlichen steifen Förmlichkeit, folgte ihm die Herzogin und befahl, den Stallmeister zu rufen, daß er sogleich die Wagen zu einer Reise nach Toledo rüste.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Herz.

Schwer ist das Herz!
Unrauscht vom Gefieder,
Der Sorgen, vom Schmerz
Als grimmige Hyder
Gefoltert, und wenn mir herkullsche Macht
Es Schwermuth gestürzet in ewige Nacht.

Leicht wird das Herz!
Wenn Liebe sich mühte,
Der tödtlich vom Schmerz
Getroffenen Blüthe
Des Lebens zu reichen den stützenden Stab,
Und Hoffnung die thauenden Perlen ihr gab.

Tief sinkt das Herz!
Wenn seine Gefühle
Mir stechendem Scherz
Die Gottsucht zum Ziele
Erwählte, dann gibt mir dämonischem Sinn
Es Menschen fliehendem Walten sich hin.

Hoch schlägt das Herz!
Erhebt sich voll Wonne
Der Blick himmelwärts
Zum Lichtkreis, wo Sonne
Um Sonne sich schwingt im unendlichen Reih'n,
Verkündend des Höchsten allmächtiges Seyn.

Stolz sey dann, Herz!
Durchdrungen vom Schauen,
Erhalte im Schmerz
Dir Kindesvertrauen:
Der Geist, der das Lichtreich Dir liebend erschließt,
Ein Leitstern durch's Dunkel des Lebens auch ist!

Friederike B.....

Aehren und Körner.

Von W. v. Lüdemann.

Die Nachtigall wird von Gesang und Saitenspiel angelockt; dagegen verscheucht sie der ewige Schwätzer oder Rohrsperling.

Bewunderung ist weit wohlfeiler als Liebe. Wir pflegen nur zu bewundern, was wir nicht so recht Lust haben, uns zu eigen zu machen. Dagegen ist die Liebe immer auf Aneignung gerichtet.

Die Ueberzeugung, daß in der Welt Alles aufs Beste eingerichtet sey, der Optimismus, ist nicht gerade erhaben, aber er ist erhebend. Dieser Glaube ist liebenswürdig, weil er, ein Produkt der Liebe, zu lieben lehrt.

Der vollendetste Optimist unter unseren Dichtern ist L. Schefer, der selbst im Tod, im Schmerz, im Vergehen eine himmlische Schönheit entdeckt. Ewiges zu schaffen, glaubte er, sey nichts besonderes, da an und für sich alles Geschaffene ewig sey; aber das Meisterstück der Schöpfung sey es, Ewiges in vergänglicher Form zu schaffen.

Zwei Formen der Weltbetrachtung führen zu innerer Beruhigung; der Optimismus und der ächte Fatalismus. Welch ein ungeheuerer Glückstempel, welch ein unermeßlicher Freudensaal wäre die Welt, könnte sie sich nur recht von dem Gedanken durchdringen, daß, was ist, zugleich auch seyn muß! —

Das heutige Symbol der Welt ist die Kraft. Aber ich meine, es wird eine Zeit kommen, wo die Welt sich wieder um den Altar ihrer Schwestergöttin, der Liebe, wie um ihr ältestes Palladium zusammendrängen wird. In jener Zeit wird auch Göthe veraltet seyn.

Keine Redensart ist mir so widerwärtig als die: „Ich habe keine Zeit.“ Man hat das freilich nicht, wessen man sich nicht zu bedienen weiß. Daher höre Du die Klage über Zeitmangel auch nur von Müßiggängern und Zeitverderbern. Wirklich geschäftige Menschen haben immer Zeit, und die Alten, welche viel thaten, besitzen gar keinen gebräuchlichen Ausdruck für die Redensart: „Ich habe keine Zeit.“

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Interlaken.

[Beschluß.]

Doch ich vergesse über den Berner Mädchen, Ihnen zu sagen, wie ich über die Gemmi hierher kam, über die Gemmi, deren Col 7000 Fuß hoch ist; das ist keine Reise-Bagatelle.

Wir verließen Leuk, drei Personen stark, vorgestern Morgen mit Tagesanbruch und kamen, wie gewöhnlich, nach Verlauf einer Stunde an den Fuß der Teufelsleiter, die unter dem Namen eines Fuß- und Reitpfades 3000 Fuß hoch zickzack einen Felsen hinan läuft. Das Trifolium bestand außer mir aus einem Kaufmanne aus Biel und seiner jungen Hälfte, die, wie ich glaube, im Bade die Juno aufstehete und dem Aesculap einen Hahn versprach. Ich ging, sie ritt auf einem Maulesel, und er, der Mann Maria's, reahte mit einem hohen Springstocke hinterdrein wie Joseph von Arimathia. Wie ich merkte, hatte er seine große Noth, das Thier mit seiner Waffe gegen den Felsen anzuhalten, denn wie gewöhnlich folgte es seinem Instinkte und kletterte über den Rand des Abgrundes, der über alle Begriffe halsbrechertische Absichten verräth. Das gute Weibchen kehrte dem Thale den Rücken und machte die Augen zu, um nicht zu schwindeln.

Als wir auf der Hälfte des Felsens anlangten, mochte der Führer Halt, um auszuruhen, und zeigte uns dann der Schlucht gegenüber, die wir durchkletterten, eine Höhle mit einem Gitter und einer Stange, sprechend: „Dieser in der Luft schwebende Fleck war zur Zeit der letzten Kriege (mit Frankreich) ein eidgenössisches Wachthaus, in welches die Milizen nur vermöge dreier an einander gehobener und mit Sprossen versehener Stangen gelangen konnten.“ Es war mir sogleich einleuchtend, daß ein Corps von einigen Männern von der Felsplatte aus den Paß für alle Welt versperren konnte. Und bis diesen Augenblick gibt es keinen andern auf dieser Alpenkette, das weit, weit unten gelegene Sinnertthal ausgenommen.

Nach drei Stunden kamen wir auf der Höhe des Cols an, wo die Bodenwohner eine Schutzhütte errichten ließen. Der Schnee lag nur noch auf der Nordseite, wo sich rechts und links zwei höher herabfallende Gletscher und fast in einer Ebene so merkwürdige Felsen zeigen, daß man wohl leicht auf die Idee kommt, sie Basalt-Gletscher zu nennen. Sie sind verkleinerte Wogen wie jene vereiste sind. Das Wasser, welches in Kaskatellen von den höheren Gipfeln sich strömte gewaltig rauschend dem sogenannten Daubensee zu, der oft noch im Mai zugefroren ist. Im März 1829 bin ich mit einem Führer, der Erste in diesem Jahre, über denselben gegangen und fand eine Schneelage von mehren Schichten, die 12 Fuß dick war. Wir wateten in dem letzteren bis über die Kniee und würden unmöglich den Weg gefunden haben, wenn die Regierung von Bern denselben nicht mit 20 Fuß hohen Stangen hätte bezeichnen lassen. Dieß geschieht jetzt in allen nothwendigen Gebirgspässen.

Die Aussicht auf der Höhe der Gemmi, obgleich nur nördlich und südlich, da anderweitig die hohen Gletscher sperren, ist eine sehr interessante. Man hat Mittel-Wallis wie einen ungeheuern, fruchtbaren Krater zu seinen Füßen und sieht darüber hinweg bis in's Piemontesische. Der Monte Rosa präsentirt sich en face mit seinem ganzen weiß uniformirten Generalstabe. Einzelne Bergkuppen gleichen den französischen Husaren-Mützen, andere den Zuckerhüten, und wieder andere langen Bonapartischen Dreikantern. Man sieht viele Bäche aus den Schluchten sprudeln und in Katarakten in's Thal fallen. Dazu bemerkt man recht auffallend den originellen Wechsel der Vegetation und des Klima's, indem man von der Rhone herauf zuerst Weingärten, dann Felder und Viehweiden, dann schwarze Wälder, dann Torfenkräuter und kurzes Gestrüuch, dann kahles Land, dann Felsen und endlich Schnee und Eis vor sich ausgebreitet sieht.

Die meiste Zeit verweilen die Wolken in der Mitte des Gebirges, und die Einwohner versichern, daß man sehr oft auf der Gemmi das ganze Rhonethal in Gewitternacht gesehen habe, unterdeß die weite Umgegend sich des schönsten Tages erfreut habe. Wer dieß ohne Vorbereitung als Naturmensch zum ersten Mal sieht, der kann wohl versucht werden, an dem Untergang des Landes zu glauben. Die Höhe von Mettinach ist ein ähnlicher Punkt zu solchen Beobachtungen, aber nicht so hoch, vielleicht oft zu niedrig.

Unterhalb des Daubensee's ist noch ein anderer, weit kleinerer, ganz kraterartig zwischen Basaltfelsen geklemmter. Dieser See besitzt die Merkwürdigkeit, daß er in sein kleines Becken alle Wasser der Urgebirge aufnimmt und nichts wieder von sich gibt. Ich habe darum angenommen, daß sich das Element einen unterirdischen Kanal öffnete nach legendra als Quelle oder Boch zum Vorschein kömmt. Daß ursprünglich der ganze Thalgrund dieser Höhe ein Krater und dieser kleine See insbesondere die letzte vomirende Oeffnung war, geht aus der Construction, aus den Basaltsteinen, die schichtenweise, fast wie am Niederrheine (Andernach), gelagert und mit kleinen Urgebirgblöcken vermischt sind, deutlich daraus. Die Herren Schweizer-Geologen mögen mir verzeihen, daß ich ihrer Angabe, als rühre diese Revolution von einem Bergfalle her, keinen Glauben beimesse. Die Basalte! die Basalte sprechen dagegen!

Alexander Dumas hat vor kurzem auch die Gemmi passirt und, wie ich diesen Winter in Paris las, den Franzosen, und hoffentlich den deutschen Uebersetzern, eine lange Geschichte über den Ursprung der Tragödie: „Der 29. Februar“, erzählt, welche quasi daselbst gespielt haben soll. Der Wirth, so viel ist ausgemacht, ist jetzt ein sehr braver Berner Bonesmann, der die Mühe übernahm, den Weg auszubessern, und dafür die Erlaubniß erhielt, von den Passanten ein Transit zu erheben. Er machte unsere Rechnung wie folgt: „Sie sind fünf, ein Esel und vier Personen, der Esel zwei, die Personen jeder einen, Summa sechs halbe Batzen oder drei Batzen.“

Ich konnte nicht umhin, den Zolleinnehmer zu fragen, warum ein Esel doppelt so stark wie ein Mensch besteuert sey? und darauf erhielt ich zur Antwort: „I Heer, weil ein Esel vier und ein Mensch nur zwei Beine hat.“

Wir kamen endlich nach Kandersteg, das erste Bernische Dorf im jenseitigen Thale. Da dort eine fahrbare Straße wieder anfängt, ein schöner Wasserfall des Ruschinenbaches und ein Posthalter ist, der guten Wein, guten Braten und schöne, liebe Mädchen hat, so machte ich den Vorschlag, den Strapatzen auszuruhen, am folgenden Tage die Gegend von Frutigen zu durchreisen und über den blumigen Rücken des Thunersee's nach Interlaken zu fahren.

Abend- Zeitung.

214.

Sonnabend, am 6. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der alte Schiffherr.

Der Schiffherr iſt alt, ſein Haar iſt weiß,
D'rum will er nun ruhen nach langem Schweiß.

D'rum wallt er jetzt tief in das Land hinein,
Dort baut er ein Haus ſich im grünen Hain.

Nicht gibt er ſich preis mehr dem Sturmgetoſ,
Dem Frieden nun ſitzt er in ſeinem Schooß.

So ſchwinden wohl Monde um Monde hin,
Nichts trübet hinfürder ihm mehr den Sinn. —

So ſitzt er vor'm Haus einſt, im friſchen Grün,
Der Abendthau funkelt, die Blumen glüh'n.

Da ſchallet ein ſeltſam Getoſ an ſein Ohr,
Da zieht es ſein Auge zum Himmel empor.

Was kommt da gezogen die Weite heran,
Was kommt da geflogen auf luft'ger Bahn?

Ein Zug iſt's von Störchen, aus Norden her
Zieh'n ſchreiend ſie heim zu dem blauen Meer.

Und ſo weit nun ſein Aug' durch die Ferne reicht,
Sein Blick nicht vom Zuge der Segler weicht.

Nun ſind ſie entſchwunden, der Himmel iſt leer,
Doch wird's ihm mit einmal ſo bang, ſo ſchwer.

Es faſſet ſein Herz wie ein tiefes Weh',
Die See nur ſieht er, die blaue See.

Nicht duldet's den Schiffherrn hinfort im Haus,
Den Stab in der Hand, zieht er wieder aus.

Er wandert und wandert, hält keine Raſt,
Am Ufer des Meeres nur hemmt er die Haſt.

Und wie er nun ſteht an der blauen Fluth,
Da faßt es ihn wieder mit Jugendgluth.

Da glänzet ſein Auge in heil'gem Naß,
Da röther ſich wieder ſein Antlitz blaß.

Da breitet er jauchzend die Arme aus:
„O ſchönes, o blaues kriſtallenes Haus!“

„Dein war ich, als blond noch dieß weiße Haar,
Dein bin ich, dein bleib' ich für immerdar!“

„Denn die Ruhe wohnt auf dem weiten Rund,
Für den Seemann allein — in dem Meeresgrund.“

Joh. N. Vogl.

Alphonſo de Mortara.

(Fortſetzung).

An ſeinem Schreibtiſche ſaß Don Juan. Vor ihm lagen Briefe, deren Inhalt er mit geſpannter Miene verſchlang, und dabei wurde er immer finſterer.

Ich habe keinen Freund mehr! — rief er endlich aufſpringend — O, wie ſchien ſie es anzufangen meinen, ihr Zurückziehen für Nothwendigkeit, wohl gar für Freundſchaft zu erklären! Daß ich auch alt genug bin, ſie zu durchſchauen; Täuſchung thäte mir wohler! Doch, was klage ich lange! hat doch Alphonſo mich verrathen! O Cäſar! ich weiß jetzt, was Du fühlteſt, als auch Brutus den Dolch zog!

Ein Kämmerling unterbrach ſeine trüben Gedanken; er meldete eine unbekannte Dame, die, in verſchloſſener Sänfte angelangt, um ein geheimes Gehör bitte.

In's rothe Kabinet links! befahl der Prinz, eilte, von ſpaniſcher Artigkeit und Neugier getrieben, ſogleich dahin, und erſchöpfte ſich unterwegs in Vermuthungen; denn der Beſuch einer Dame war ſehr ungewöhnlich, da die Sitte des Landes die Frauen ſtreng in ihre Häuſer bannt. — Er fand ſeine Gäſtin, ſchon ſeiner harrend, eine ſtolze, ehrfurchtgebietende Geſtalt. Wie durchſichtiger Nebel umwallte ſie die weiße Mantilla, die, mit einem Juwelenkleinod auf dem Scheitel befeſtigt, Nacken und Schultern verhüllend, bis zum Gürtel herabfiel. Ihr ſchönes Antlitz von blendender Weiße, nur matt geröthet, trat leuchtend aus der Nacht der dunkeln Locken hervor, die ſich in natürlicher Schönheit zu beiden Seiten der Stirn herabringelten, ſo üppig, daß das Stirnband von Rubinen die reizende Fülle kaum zu feſſeln vermochte. Das eng anſchließende dunkelgrüne Obergewand zeigte des hohen und doch zarten Wuchſes Vollendung. Kleidung und Weſen verriethen ihm ſogleich die Spanierin, doch erhöhte dieß ſeine Ueberraſchung, denn ſie mußte ihm ganz fremd ſeyn; er fühlte, daß er eine ſolche Erſcheinung, einmal geſehen, nicht vergeſſen hätte. Der gebückte Hofmann ſagte die Begrüßungworte ohne allen Zuſammenhang; bald unterbrach ihn die Dame.

Verzeiht, Hoheit! daß ich mich ſelbſt Euch vorſtellen muß. Ich bin Clara Aſtorgas und will Euch einen Dienſt leiſten, um deſſwillen Ihr dieſe Keckheit verzeihen werdet.

Das Glück dieſer Bekanntſchaft allein wäre Entſchuldigung, wenn Ihr deren bedürftet! — antwortete der Prinz, die Donna galant zu einem Divan führend — faſt bedaure ich, daß Ihr nicht einen Dienſt zu fordern kommt.

Vergebt, wenn das ſchlichte Landmädchen nichts zu erwiedern weiß! — ſprach Clara — Ich bringe Euch Briefe zurück, die Ihr ſehr vermißt habt, und hoffentlich auch einen Freund, der Eurer Hoheit leicht noch theurer ſeyn mag. Der Graf Mortara iſt unſchuldig an dem Vergehen, deſſen Ihr ihn anklagt; dieſe Papiere wurden ihm entwendet; wie das zuging, werdet Ihr nicht zu hören verlangen, wenn ich's geſtehe, daß Ihre eine ſehr wunde Stelle meines Herzens berühren würdet, wenn ich meine Ehre verpfände für die Wahrheit meiner Ausſage.

Ich kann mich von meinem Erſtaunen noch nicht erholen! — eilef der Prinz — doch wer könnte dieſem Munde mißtrauen? Alphonſo unſchuldig?! wackerer herrlicher Jüngling, ſo that ich Dir Unrecht, ſchweres, unerhörtes! und freue mich nun, daß Du Dir die blutige Genugthuung ſelbſt genommen! Ich will meine Narbe fortan tragen als Andenken an Deine verkannte Treue. O Sennora! dieſe Papiere ſind mir unſchätzbar. Und Alphonſo? wo iſt er?

Das fragt mich nicht! — ſprach Clara, ſich ſtolz erhebend — Das Gerechtigkeitgefühl, Spaniens Kindern angeboren, trieb mich, den Flecken zu vertilgen, der auf der Ehre eines Unſchuldigen haftete; im Uebrigen mißt Ihr, leben die Häuſer Aſtorgas und Mortara in Feindſchaft und ich wünſche nicht, daß Eure Hoheit, was ich that, als einen Schritt zur Verſöhnung anſieht. Eurer Fürſtenehre vertraue ich, daß Ihr gegen Jedermann verſchweigen werdet, von wem Ihr dieſe Auskunft empfingt. Nun noch eine Bitte, mein Prinz! die Güter des verſtorbenen Grafen Mortara fielen unſerer Familie zu; dieß iſt eine Ungerechtigkeit gegen den Sohn, von der ich wenigſtens keinen Vortheil ziehen mag. Ich bitte Euch, meinen Antheil für jenen in Empfang zu nehmen; mein Bruder Gelſeros hatte gleiche Geſinnung, der Tod überraſchte ihn zu früh. Jetzt iſt Philippo im Beſitz, möge er thun, was ihm recht dünkt; ſollte er aber meine Freiheit hierin beſchränken wollen, darf ich wohl Eurer Hoheit Schutz erwarten?!

Fürwahr, Sennora, ich bewundere Euch! — rief Juan — dieſe Stunde hat Euch einen Freund gewonnen, wenn Ihr mich anders dieſes ehrenden Namens würdig achtet. Befehlt über mich, wo Ihr irgend glaubt, daß ich Euch nützen kann. Ich kenne übrigens Alphonſo und werde ihn in Stand ſetzen, Eurer Großmuth nicht zu bedürfen.

Hier iſt keine Großmuth! — antwortete Clara — Mein Weg geht von hier in's Kloſter, Erdengüter dürfen mir nicht über ſeine Schwelle folgen, und ſo möchte ich auch von Fürſtengunſt nichts zu erbitten haben; doch wird mich der Gedanke erheben, daß Don Juan mir ein freundlich Andenken bewahrt.

Ihr, Donna Aſtorgas, Ihr in's Kloſter?! — rief faſt erſchrocken der Prinz — Ihr werdet ſo nicht frevein an der Menſchheit.

Laßt das keinen Späher des heiligen Tribunals hören! — lächelte Clara — Vater, Brüder und Freunde haben mir ſchon Alles geſagt, was ſich darüber ſagen läßt, einen ernſten Entſchluß können Worte nicht

erschüttern. Nun, edler Prinz, ich lege Euch meine Bitte on's Herz, möge der Himmel wie bisher Euer Leben mit Glück und Ehre krönen.

Sie neigte sich, Abschied nehmend; der Prinz geleitete sie zu ihrer Sänfte. Mit schmerzlichem Interesse betrachtete er noch einmal die schöne Gestalt, das Antlitz voll Geist und Adel, die reichen Locken, die nun bald unter der Scheere fallen sollten. Er vermochte kein Abschiedwort zu sagen und hielt lange mit sanftem Drucke die kleine weiche Hand. Anmuthig lächelnd dankte sie für diese stumme Huldigung, und bald verschwand die Sänfte dem Nachschauenden.

Ein solches Mädchen meine Tochter! — seufzte er jetzt — ein solches Mädchen auf Spaniens Thron! und in's Kloster? warum sie? — Doch fort jetzt, ich muß eilen, meinem Alphonso gerecht zu werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kinder.

1.

Sie sind allerdings junge Bäume, die einmal sollen Schatten geben gegen den Sonnenbrand und Schirm gegen den Regenguß; aber das nicht allein und hauptsächlich, wie die Herren wollen, die im Schulmann und Erzieher nur Bildner brauchbarer Staatsbürger erblicken: Die Bäumchen müssen auch aufwachsen zum Himmel — sonst hätte ihnen der Schöpfer nicht die Kraft dazu gegeben und das Verlangen darnach.

2.

Für manche Menschen ist das begangene Böse nichts als das unangenehme Gefühl, eine Blöße gegeben zu haben. Man schämt sich, zuerst wieder zu erscheinen bei dem, dem wir sie gezeigt. Ist aber nur das erste Zusammentreffen glücklich überstanden, da ist's gut. So bei Anderen, so beim Gewissen.

Daß uns diese Wahrnehmung bei Kindern so sehr empört, während wir bei Menschen im spätern Alter weniger davon betroffen werden, kommt vielleicht daher, daß wir im Kinde nicht sowohl das Einzelwesen als vielmehr den Abdruck des ganzen Geschlechtes, also das Kind als Repräsentanten der Menschheit überhaupt erblicken.

3.

Aus dem Holze führt der Weg gewöhnlich durch's Holz. Ist der Junge auf'm Holzwege, so muß er durch's Holz davon weggebracht werden, und das ist durch Gottes Güte in hinreichender Menge vorhanden — es wächst manch schönes schlankes Stöckchen. Nur wolle man ihn, wenn er nicht auf wirklichem Holzwege ist, so nicht durch's Holz führen; das würde ihn auf ganz verkehrte Straße bringen.

H. Schröder.

Das Philisterthum der Zeit
in kurzen Andeutungen *).

Es gibt auch ein junges Philisterthum der Zeit. Vornehm schreitet es daher, weiß (vorgeblich) alles, entscheidet über alles, mustert alles und prunkt in dem Nimbus der Universalität. Sein Lob ist ein Napoleonisches: „so decretiren wir!“ und sein Tadel ein richtschwertliches Kopfab. Wehe dem, der sich gegen seine kritische Oberherrlichkeit auflehnt! Jeder Widerspruch gilt ihm ein crimen laesae majestatis seiner Aristarchen-Unfehlbarkeit. Zürnend erhebt er sich von seinem kritisch-päpstlichen Dreifuß und schleudert den Blitzstrahl des Hohnes und der neuästhetischen göttlichen Grobheit. Erschrecke indeß nicht, wer davon bedräut wird; es ist ein Kolofonium-Blitz, der nur sprüht, nicht zündet.

Noch ein Merkzeichen hat dieses Philisterthum der Zeit. Es rühmt sich, überall zu Hause zu seyn, durch alle Gebiete der Literatur die große Runde gemacht zu haben. Sollte man nun nicht glauben, eine so weite Wanderschaft müsse sich durch Bescheidenheit, Bildung und Uebanität kund geben? Keine Spur davon! Selbstdünkel, Aufgeblasenheit und seine Persönlichkeit zur Schau tragen, verrathen seine philisterische Natur. Seine Schneckenfühlhörner ausstreckend, schleppt es überall das kleine Häuschen mit sich fort, von dem es ausgekrochen ist.

Sollten wir nun mit diesem jungen Philisterthume zürnen? ich meine, nein! laßt uns an den Frosch der Fabel denken, der sich so lange aufblies, bis er platzte. Ueber kurz oder lang wird auch sein Nachbild verstechen, und sein Unkenruf in den Sümpfen am Fuße des Parnassus ersticken, wie der Nachhall von einer heisergewordenen Nachteule dumpfem Getöne. So laßt es ungestört fortunken!

Schink.

*) Siehe literarisches Notizenblatt Nr. 3 u. 4.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hannover'sche Chronik.

Monat Juni und Juli 1834.

Das letzte Theater-Abonnement zeichnete sich besonders durch eine höchst würdige Feier des Geburtstages Se. Maj. des Königs aus. Vor dem glänzend erleuchteten und gedrängt besetzten Circus hob sich der Vorhang, und man erblickte einen heiligen Hain, hochgewölbt und reichschattig, wie man sich den geheimnißvollen Aufenthalt der deutschen Heetha zu denken pflegt. Den Hintergrund schloß ein einfacher Tempelbau, auf dessen Altar eine rothe Flamme leuchtete, indeß vorn im Freien ein zweiter Altar von einem blauen Feuer überstrahlt wurde. Liebe und Treue! schon diese einfache Anordnung war ein sinnreicher Prolog, ohne bunte Decoration und gesuchtes Bilderspiel ein Festgedicht componirend, das Jedermann verständlich erschien. Frau v. Holbein trat als Thalia in den Hain und declamirte mit Ausdruck und ungekünsteltem Gefühl ein schönes Weihgedicht, das einfach und rein, ja der Scene passend, ohne Bombast und stolzen Wortschmuck, an welchen die meisten Gelegenheits-Poeme dieser Gattung zu kränkeln pflegen, allgemein ansprach und in seinem geeegelten Bau von geübten Dichter verrieth. Obgleich der Anschlagzettel den Verfasser nicht genannt, wurde derselbe doch bald im Publikum gekannt. Es ist der verdiente Schullehrer Gläser, bei hiesiger Töchterschule schon einige Decennien angestellt, ein Veteran, der sich durch mehre Kinderschriften und Sammlungen leichter mytelischer Dichtungen, Fabeln und Parabeln nützlich machte. Diesee erste, wenn auch späte Versuch auf einem, dem Dichter bis jetzt fremden Boden war ein gelungener, und man darf Glück dazu wünschen. — Dem Prologe folgte Spontini's herrliche „Vestalin", eine würdige Darstellung, von zwei talentvollen Gästen geschmückt. Herr Wurda sang den Licinius, Madame Franchetti-Walzel die Julia. Was wir schon bei der ersten Leistung dieser beiden Fremden lobenswerth fanden, tret in dieser in Text und Musik gleich grandiosen Oper doppelt hell an's Licht, Hochhaltung, Seele und echt poetische Auffassung. Wurda's Licinius erinnerte an den Meister Sidoni, wie er noch stand in voller Jünglingkraft, und die Dame erschien als eine echte Tochter Roma's aus jener Zeit, wo die Weltstadt noch Helden und Heldinnen gebar. Störend nur war das Costüm dieser Vestalin, denn die geschnürete Taille, die nackten Arme gehörten wohl nicht füe die Wächterin des keuschen Feuers der züchtigsten Göttin. Mad. Franchetti sang viel Treffliches, das Duett mit dem Manne ideer kühnen Liebe im zweiten Akte wuede zum Meisterstück, doch reichte die Stimme nicht ganz aus bis an den Schluß diesee colossalen Aufgabe. Die Unsrigen, Hr. Sedlmayr, Dem. Bothe und auch Hr. Pfeiffer, welcher den Cinna für Hrn. Gey übernommen, blieben auf keine Weise den Fremden nach und fanden dafür die dankbarste Anerkennung. — Hr. Wurda sang außerdem noch den Tamino, den Pirar und den Zampa. Obgleich sich seine Rolandgestalt nicht zu dem jungen Sprößlinge der Pharaonen zu eignen schien, ließ sein schöner Gesang solches dennoch bald vergessen. Im „Pirat" war er ganz, was er seyn mußte, besonders auch als Schauspieler siegend. Zampa dagegen blieb eine matte Copie des Quattiero, der Darsteller schadete sich, weil er fast dieselbe Maske des Letzigenannten zum Zampa gewählt; auch schien er weder fest, noch warm, was vielleicht einer körperlichen Indisposition zuzuschreiben gewesen.

Hr. Peters trat ebenfalls noch drei Mal auf. Zuerst im „Paris in Pommern", Vaudeville von Angely, als Heimann Levy, gar ergötzlich, wenn auch gar niedrig komisch; dann als Schelle in Raupach's „Schleichhändlern" voll echten Humores, zuletzt als Beron von Wendel in Töpfer's „des Königs Befehl" nicht so originell, wie man gehofft, und dadurch das frühere Urtheil über seine Kunstsphäre bestätigend. In diesem Stücke hatte Hr. Grunert die Rolle des großen Brennenkönigs zugetheilt bekommen, und wir fürchteten für denselben als Nacheiferer des verstorbenen Keller, der in diesem Portrait unerreichbar schien. Wir hatten ohne Grund gefürchtet; das Portrait wee nicht weniger charakteristisch, wie müssen sagen, fast mehe getroffen, da Keller's Corpulenz immer etwas im Wege war, und die schnelle, reuh-abgestoßene Sprachweise des Hrn. Grunert eignete sich gar wohl zu diesem historischen Charakter, obgleich einige kritische Vorredner sie tadeln wollten.

Die schöne Dem. Höffert, Braunschweigs Kleinod, besuchte abermals ihre Vaterstadt am Schlusse des Theaterjahrs und brachte alle die Vorzüge wieder mit, die wir schon in diesen Blättern mit Freude gelobt. Im „Bräutigam aus Mexiko" sah man sie zuerst als Schön-Suschen. Kommt Lieblichkeit zu dieser lieblichsten Rolle der jungen Theaterdamen, so muß das Facit höchst befriedigend fallen. Die feine, etwas gezierte Sprache der Dame gehörte indeß wohl nicht recht auf die Lippen dieser kleinen Seitzenköpperin. Der junge Hr. Hegel spielte seinen Alonzo schlicht und herzlich, He. Grunert konnte sich aber hier nicht recht in den prahlenden Grafen Prahlenstein hineinfindrn und dee noble Flitterschmuck war zu bürgerlich gefaßt. — Gar zu nett war Dem. Höffert als Goldschmieds Töchterlein, und wem der alte brummige Sieach nicht die Luft am Weibsen verdorben, der mußte sich dieß und das wünschen. Die Scene, wo sie am Knie des Vatees sitzt, diesee seine Jugendstreiche erzählt, und das Töchterchen, das gespannt horchende, sich daeaos gar Manches ad notam nimmt, hätte dem Maler Studien zum schönsten Genrebilde gegeben. In der „bezähmtrn Widerspenstigen" ließ sie uns die Weltdame sehen; in der „Veloa" rührte sie durch die Mimik ihres ausdrucksvollen Gesichts, durch die Seele hinter dem Auge bis zur Erschütterung des Innersten; in den Proberollen zeigte sie die gewandte, vielseitige, launige Tochter Thaliens; und in der Präciosa die geübte Declamatriee; hier — es war ihr Benefize und ein sehr einträgliches! — hätten wir ihrem Organe etwas mehr Kraft gewünscht; auch gelang ihr das Kecke, Amazonenhafte in den Waldscenen mehr, wie das Sentimentale des ersten Aktes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Franz Volkmar
Reinhard,
geb. am 12. März 1753,
gest. am 6. Sept. 1812.

Literarisches Notizenblatt,

herausgegeben von Th. Hell.

72. Sonnabend, am 6. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Drei anthroanalogische Vorlesungen, gehalten von D. Ludwig Choulant. Leipzig, Voß. 1834. 8.

Es soll noch immer Leute geben, die Bücher nur nach dem Drucke lesen, von Ritter's Erdkunde nichts wissen mögen, weil sie nur gut reimerisch gedruckt ist, und Matthisson's Gedichte den Göthe'schen in der letzten Ausgabe bei Cotta vorziehen, weil sie dort prächtigen Papierrand und frische Lettern finden, die hier sie vermissen. Selbst solchen Lesern wären die vorliegenden drei Vorlesungen zu empfehlen, die bei andern, welche nach dem Gehalte ihre Bücher wählen, den Eingang schon selbst sich bereiten werden, da alles hier vereinigt ist, was der mystischen Person des Publikums, dieses im besten Sinne genommen, einen geneigten Empfang abzutrotzen pflegt. Der Verleger hat alles gethan, um hinter seinem Verf. nicht zurückzubleiben und das ist vielleicht hinreichend für Alle, denen dieses so zierliche Werkchen in die Hände fällt.

Für Andere, die in einer Anzeige einige genauere Angaben über den Inhalt des Buches wünschen, sey hinzugesetzt, daß alle drei hier vereinigten Vorträge vor zahlreichen Versammlungen gehalten, ihr Druck von den Zuhörern lebhaft gewünscht wurde. Ist auch der erste: Ueber die natürlichen Cyklen der Entwickelungsgeschichte, nur ein geistreiches Oxymoron, so hat es doch sicher seinen Zweck nicht verfehlt, zum Weiterdenken anzuregen.

Wohl mag der Arzt, der im gesunden und kranken Leben des Menschen so viele Erscheinungen auf regelmäßige Perioden gegründet sieht, auch in der Entwickelung des Menschengeistes ähnliche fixe Perioden zu ahnen sich geneigt fühlen; aber eben weil hier vom Geiste die Rede ist, wird er kaum wagen dürfen, feste Zeitabschnitte zu nennen, wo er glänzender wieder hervorträte. Der menschliche Geist beschreibt, wie die Kometen, excentrische Ellipsen, deren Elemente manchmal zu einer Berechnung hinreichend nahe liegen, manchmal auch nicht. Je nach dem Standpunkte des einen oder des andern Beobachters, hätte sich der vom Verf. angenommene 500jährige Cyklus, der unter andern auf das XIX. Jahrhundert fällt, vielleicht wesentlich verengt oder erweitert.

Die beiden folgenden Vorträge beschäftigen sich mit der Naturgeschichte des Menschen, seinem Verhältnisse zur Erde, die er bewohnt, und mit seiner Ausstattung durch die Sinne. Ueber das Meer muß man den Sicilier hören, sagten die Griechen; über den Menschen einen Beobachter wie unsern Verfasser, der auch den Gelehrten des Faches oft schon Neues darüber mittheilte, und daher nach Kant allein berufen ist, populär darüber zu sprechen. Ergründungen neuer Fragen, Erörterungen spitziger Zweifel mit dem ganzen Rüstzeug akademischer Gelehrsamkeit wär' vor solchem Publikum, als der Verf. vor sich sah, als er sprach, eine ungedankte Mühe gewesen. Ueberall fühlt man, daß dieser Prunk pedantischer Auskrämerei ihm wohl auch zu Gebote gestanden, hätte er ihn nicht unter der Würde seines Platzes gefunden; und ohne daß eine einzige Note die netten Seiten verunziert, bemerkt man überall, daß nichts aus der Luft Gegriffenes vor den Augen stehe, daß alles hier Gesagte auf fest gerammten Grundlagen ruhe. Mit der elegantesten Klarheit spricht er über den Platz des Menschen in der Stufenfolge der organischen Schöpfung, über die Modifikationen seiner Bildung durch Klima und Herkunft, kurz über das Verhältniß des Menschengeschlechts zur Erde, zur Thierwelt und zu den generischen Verschiedenheiten unter sich; dann in einem zweiten Vortrage, der Hoffnung auf manche folgende macht, über die Sinneswerkzeuge und Sinnenthätigkeiten des Menschen, wodurch das Denkende in ihm mit der Welt um ihn her erst zusammenhängt. Man würde den Genuß des Lesers verkümmern, wollte man ihm verrathen, wie er die Sinne unter einander ordnet, und die so oft ausgesprochenen Fragen über den Vorzug des Gesichts oder Gehörs durch Gründe entscheidet.

Lebhafter, als es gewöhnlich ihnen einleuchtet, werden die Leser anerkennen, daß des Menschen höchstes Studium der Mensch sey, und unter einem solchen Lehrer auch es als das unterhaltendste preisen.

H. Hase.

Hegel. Sendschreiben an den Hofrath und Prof. der Philosophie, Herrn D. Carl Friedr. Bachmann in Jena, vom D. Karl Rosenkranz, Prof. d. Philosophie in Königsberg. Königsberg, Unzer 1834. 140 S. gr. 8.

Dieses „Sendschreiben" des Hrn. Rosenkranz bezieht sich auf die, von dem Hofrathe und Prof. der Philos. D. Bachmann zu Jena im Jahre 1833 herausgegebene Schrift: „Ueber Hegel's System und die Nothwendigkeit einer nochmaligen Umgestaltung der Philosophie." Leipz. b. Vogel. gr. 8. VI u. 322 S

In genannter Schrift hatte Hr. Hofr. Bachmann das Hegel'sche System der Philos. einer genaueren Kritik unterworfen und die Schwächen aufgedeckt, an welchen daſſelbe leidet. Hr. R. nun, ein eifriger Schüler Hegel's, übernimmt in gegenwärtigem Sendschreiben die Apologie seines Meisters und dessen Systems, von welchem er auch den geringsten Makel zu entfernen sucht. Sagt der Vers. (S. 2) selbst von Hrn. Bachmann, „daß man wegen des Humanität seines Tones ihn loben", von sich aber, „daß er das juste milieu des Anstandes je zuweilen verletzen, nicht sine ira et studio schreiben werde, und seinen Gegner, wie das Anstand liebende Publikum im oceaus um Verzeihung bitten müsse, wenn er die seinen Gemüthlinien des Ceremoniells (!) mitunter überschreiten sollte" (S. 3) und setze er hinzu: „Intention ist es bei mir nicht, nur ein Ueberschäumen des wissenschaftlichen Pathos", ob er gleich nur von einer „Leidenschaft der Wahrheit, die ihn beherrsche", spricht, — so erweckt er schon im voraus bei dem Leser nicht eben das günstigste Urtheil über sein dessfallsiges Beginnen. Auch möchte der Hr. Verf. in jenem Verfahren, berüchtigten Andenkens, dessen sich einst Schelling gegen Reinhold schuldig machte in dem, seit 1802 mit Hegel herausgegebenen Krit. Journale der Philos., das man „ein merkwürdiges Aktenstück zur chronique scandaleuse der Philosophie" mit Recht nennen kann, — nicht hinlängliche Befugniß finden auszurufen: (S. 2) „Ich versichere Sie, das Niederträchtigkeit, Leerheit der Gesinnung auch in der zierlichsten Form erscheinen kann und daß ich von Herzen wünsche, unsere Literatur möchte mehr solcher graden Beurtheilungen haben" u. s. w.; da, wie jedes Unparteiische sich aus der Bachmann'schen Schrift überzeugen kann, eine „boshafte Absicht", die er in dem Werke des Hrn. B. findet, demselben durchaus nicht zum Grunde liegt. Geradezu sagt Hr. R. seinem Gegner in's Gesicht: „Sie wahren nicht, was Sie thaten" und beschuldigt ihn lügenhafter Dinge", also absichtlicher, unredlicher Verdrehung der Wahrheit, „Stumpfheit des Verstandes" (S. 10.) Entrüstet ist der Verf. (S. 3) über den Vorwurf, welcher, wie oft, auch von Hrn. B. der Hegel'schen Schule gemacht wird, „daß deren Glieder (bei Bachm. heißt es, Vorw. S. IV nur: „viele einzelne Glieder") alle häßlichen Kennzeichen einer fanatischen Secte zur Schau tragen, unduldsam, eingebildet, unmaßend seyen ꝛc.", und entgegnet ihm: „Feilich, wollte ich nicht in solcher Sprache zu Ihnen reden, so müßte ich ja ganz und gar nicht den Ton der Hegel'schen Schule zeigen.— Wenn ich den Fanatismus, mit welchem man gegen die Hegel'sche Philosophie kämpft, wenn ich die Unduldsamkeit, Einbildung, Anmaßung erwäge, womit dieselbe, unter anderen auch von Ihnen, behandelt wird, so muß ich gestehen, daß ich die Sprache der Schule noch viel zu zahm finde, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten" (S. 3).

Vor Allem ärgert es Hr. R. seinem Gegner, daß er „immer mit einer Belehrung Hegel's anfange, und dann die bittere Zornschale (!) seines Tadels über ihn ausgieße, der Alles (!) dieser aufhebe, was er kurz vorher lobend zu äußern gutmüthig, redlich, schwach genug gewesen sey"; — wobei aber Hr. R. vergessen zu haben scheint, daß man „die Größe und die Unkräftigkeit eines Geistes" recht gut anerkennen kann, ohne für einen solchen Geist und sein Schaffen blindlings eingenommen zu seyn, wo es gilt, ihn vom reinen Standpunkte der Wissenschaft aus zu beurtheilen.

Ein detaillirteres Urtheil über die in Rede stehende Schrift müssen wir, um nicht die uns gesteckten Grenzen zu sehr zu überschreiten, kritischen Blättern überlassen. Hier nur das Allgemeine. Daß Hr. R. das angefochtene System seines Meisters — das bekanntlich auf die absolute Identität des Denkens und Seyns, auf das reine, logische Wissen Gottes, wie er ist vor der Schöpfung und in ihr, gestützt ist, so daß also die Philosophie selbst ein göttliches Wissen werde — in vielen Theilen nicht ohne Scharfsinn vertheidigt habe, ist ihm nicht abzusprechen. Wenn er aber sagt (S. 43): „Hegel hatte das Bewußtseyn, in der Wahrheit zu stehen, und, die sich ihm anschließen, haben es auch", und fortfährt: „von allen Philosophieen ist die Hegel'sche bis jetzt die wahrste und gebildetste; — — eine solche Einfachheit (!) und Tiefe in Einheit mit solcher Ausbreitung der reichsten Fülle ist bis jetzt in keiner andern Philosophie erzeugt", so sagt er freilich nichts Anderes, als was so ziemlich Alle, die sich einem großen Meister anschließen, von ihm und sich denken und glauben — „in der Wahrheit zu stehen". Die „Einfachheit" der Hegel'schen Lehre anlangend, so möchte der He. Verf. doch in so fern zu viel behaupten, als gerade dasjenige Moment, welches den Begriff der Einfachheit involvirt, die Klarheit, wenigstens nicht den Hauptvorzug der Philosophie H.'s ausmacht.

Die Schrift selbst hat der Verf. nach dem Vorgange seines Gegners, in vier Capitel mit denselben Ueberschriften, und einen „Schluß" eingetheilt. Cap. 1. „Von der Philosophie im Allgemeinen" (S. 7—36). Cap. 2. „Von der Methode des Systems und der Logik" (S. 36 — 71). Cap. 3. „Von der Naturphilosophie" (S. 71 — 93). Cap. 4. „Von der Philosophie des Geistes" (S. 93 — 130); welcher Eintheilung Hegel's Hauptmerke: Die Phänomenologie des Geistes, als erster Theil des Systems, welcher das Werden der Wissenschaft zum Gegenstande hat; die Logik, als zweites Theil und die beiden realen Wissenschaften der Philosophie, die Philosophie der Natur und des Geistes als dritter und vierter Theil des Systems, zum Grunde liegen. —

Der beigegebene „Anhang" (S. 137 — 140) enthält aus Hrn. R.'s Anzeige von Hegel's sämmtlichen Werken in den Berl. Jahrb. für wissenschaftl. Kritik 1832, einige Stellen, welche „den meisten Anstoß erregt haben", und ist eigentlich nichts weiter als ein Panegyrikus Hegel's, wo von „der sanften Pracht der Phänomenlaute, den Charakterklängen der Logik, der warmen Belebtheit der Rechtsphilosophie, den scharfen Accenten der Encyklopädie, die dem Ohr sich unvertilgbar einschneiden, dem milden Flusse der Vorlesungen, der ironischen Fülle der Kritiken, der grooherischen Salbung der Vorreden" u. dgl. m. die Rede ist.

Leider hindert uns der beschränkte Raum, in eine genauere Anzeige einzugehen, doch müssen wir zweifeln, daß He. R. durch seine Schrift seinen Gegner zum Schweigen gebracht habe. — Nur ruhiges, besonnenes, allseitiges und gründliches Durchsprechen, ohne „Ueberschäumen", selbst nicht des „wissenschaftlichen Pathos", kann der Sache der Wissenschaft von wahrem Nutzen seyn.

Bucha bei Jena. D. W. Müller.

Die zwei neuesten Schriften des Herrn Predigers Diestel beurtheilt von D. Olshausen, Professor an der kön. Universität. Königsberg b. Unzer, 1834. 21 S. 8.

Mit rühmlicher Selbstverleugnung verschmerzt Hr. D. O. die ihm widerfahrnen Verunglimpfungen und

Feindseligkeiten, um nur die allgemeine Anklage des religiösen Lebens in Deutschland zu entkräften und das gar bedenkliche System seines leidenschaftlich erbitterten Gegners zu enthüllen. Dieß ist nämlich der vom Theosophen J. H. Schönherr unter dem Titel: „Sieg der göttl. Offenbarung" im J. 1804 behauptete Dualismus, der das Polaritätgesetz aus der physischen Welt auf die geistige übertrug. Kurz und bündig wird das Schriftwidrige und Unevangelische dieser schwärmerischen Philosopheme hier nachgewiesen. Joh. 17, 3.

Trautschold.

Ankündigungen.

In der C. J. Edler'schen Buchhandlung in Hanau erschien so eben und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Neue Sammlung ausgewählter Handlungsbriefe.

Zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Französische. Eine vollständige Anleitung zur gründlichen und leichten Erlernung des französischen kaufmännischen Briefstyls; bearbeitet nicht nur für den Schulunterricht, sondern auch ganz vorzüglich für Diejenigen, welche sich bereits der Handlung gewidmet haben, mit den erforderlichen französischen Wörtern und Redensarten ꝛc., von D. D. Gies. 8. brochirt. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Durch Auswahl des Mustergiltigen, durch zweck- und naturgemäßes Fortschreiten vom Leichteren zum Schwierigeren, durch den Reichthum der gewählten Muster, wie durch wahrhaft klassischen Ausdruck, hat der um Beförderung des französischen Sprachstudiums so verdiente Verfasser sich ein neues Verdienst erworben, so daß die Verlagshandlung das vorliegende Werk mit Recht empfehlen kann, insbesondere aber Denen, die im Handelsfache eine gediegene Kenntniß des Briefstyls sich zu erwerben wünschen.

Von demselben Verfasser sind ebendaselbst erschienen:

Vorbereitende Uebungen zur französischen Sprachlehre. 8. 12 Gr. oder 54 Kr.

Ueber das Wesentliche und den Umfang der Mittelwörter (Participes)) in der französischen Sprache. 2te verb. Aufl. gr. 8. 10 Gr. oder 40 Kr.

Schulanstalten, welche von diesen Werken eine größere Anzahl bestellen, genießen besondere Vortheile.

(Auch bei Arnold in Dresden u. Leipzig zu haben.)

Literarische Anzeige für Kunstfreunde und das Reisepublikum.

Im Kunstverlage von W. Creuzbauer in Carlsruhe sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Malerische Reise durch das lombardisch-venetianische Königreich. Mit Originalansichten gezeichnet von G. Pezale und unter Leitung des Galeriedirector, Professor Frommel in schönster Ausführung auf Stahl gestochen. 1s und 2s Doppelheft oder 1ste bis 3te Liefer. gr. 4. 1 Thlr. 12 Gr.

Die folgenden Hefte dieses interessanten Werkes und treuen Führers durch eine paradiesische Gegend, werden rasch erscheinen.

Dreißig Ansichten aus Griechenland, in herrlichstem Stahlstich von Frommel, Pappel u. A.; Gegenden und Monumente, wie sie von den griechischen Autoren beschrieben und jetzt noch vorhanden sind. Mit Text in deutscher und französ. Sprache. Roy. 8. 5 Thlr.
Roy. 4. 7 Thlr. 12 Gr.

Costumes et Moeurs des Italiens d'après Pinelli. 50 Blätter; elegant gebunden in Taschenbuchformat. 1 Thlr. 12 Gr.

Baden-Baden und seine Umgebungen in malerischen Ansichten, nach der Natur gezeichnet und gestochen von C. Frommel, mit Text von A. Schreiber. 4 Hefte in elegantester Ausstattung mit 24 Ansichten. Folio. 10 Thlr. 12 Gr.

Baden-Baden und seine Umgebungen in 18 kleineren Ansichten; mit deutschem und französ. Text. Elegant gebunden. 2 Thlr. 12 Gr.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Für Landwirthe, Pferdebesitzer, Branntweinbrenner ꝛc.

Bei G. Basse in Quedlinburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Dreifelder-,
mecklenburgische Schlag- und Wechselwirthschaft, ihren hauptsächlichsten Grundsätzen nach dargestellt von A. F. Stuhr. 8. Preiß 16 Gr.

A. F. Stuhr: Ideen über die
Abschätzung des Ackers,
der Wiesen und der Hutung oder Weide, Behufs des Verkaufs, der Verpachtung und Gemeinheitstheilung. 8. Preiß 16 Gr.

Grangé's neuerfundener Pflug
und seine großen Vortheile für die Landwirthschaft. Nebst Beschreibung des Valcourt'schen Doppelpfluges. Mit 1 Tafel Abbildungen. 8. geh. Preiß 8 Gr.

Anton Engelhart's kleines Handbuch für
Pferdeverkäufer.
Oder gründliche Anweisung, die Fehler, Schönheiten und das Alter eines Pferdes sicher und sogleich ausfindig zu machen und die Rohtäuscherkünste zu entdecken, nebst Angabe der vorzüglichsten Regeln beim Pferdeeinkaufe. Mit einer Abbildung. 8. Preiß 12 Gr.

Katechismus für Branntweinbrenner;
oder der seinen Brenner belehrende Brennherr. In Fragen und Antworten. Ein nöthiges Hilfsbüchlein für angehende Brenner und Brennmägde, von F. W. Gatsmuths. 8. geh. Preiß 8 Gr.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Digitized by Google

Von der Wochenschrift:

Die Allöopathie, von Dr Trinks und Dr. Helbig,

sind bereits 10 Nummern erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden. 24 Nummern kosten 1 Thlr.

Die durch Verbreitung des homöopathischen Heilverfahrens veranlaßten Angriffe durch allöopathische Aerzte machten ein gegenseitiges Organ dringend nothwendig. Der Zweck dieser Zeitschrift ist demnach: die gegen die homöopathische Heillehre gemachten Einwürfe zu beleuchten und zu beurtheilen; die Leistungen der allöopathischen Heilkunde vom homöopathischen Gesichtspunkte aus zu betrachten und die Widersprüche und Vernunftwidrigkeiten der allöopathischen Schule mit Beweisstellen und Selbstgeständnissen der allöop. Schriftsteller zu belegen.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

Neue und verbesserte Elementar-Unterrichtbücher.

M. E. J. Hauschild, franz. Grammatik, nebst Wörterbuch. gr. 8. 26 Bogen. 1 Thlr.

Choix de Morceaux en prose et en vers, tirés des meilleurs écrivains français. Par Feige-Lafitte, Prof. gr. 8. 15 Gr.

Dr. F. Philippi. Die Geschichten des sächsischen Volks. Ein Lehr- und Lesebuch für sächs. Volksschulen gr. 8. 21 Bogen. 12 Gr.

Ch. Tr. Otto, Seminar-Director, der sächsische Kinderfreund, ein Lesebuch für Stadt- und Landschulen. 4te verbesserte Aufl. gr. 8. 18 Bogen. 6 Gr.

Derselbe, gegen die Emancipation der Volksschulen. 8. broch. 6 Gr.

Derselbe, Lesebuch für die zweite Classe der Leseschüler. Dritte sehr verb. Aufl. gr. 8. 6 Bogen. 3 Gr.

G. E. Otto, Hauptmann, Lehrbuch der niederen Arithmetik, ein praktisches Rechenbuch, welches alle Fundamental-Regeln enthält. 3te wohlfeilere Aufl. 13 Bogen. 12 Gr.

Desselben Lehrbuch der allgemeinen Arithmetik für den praktischen Unterricht in der Buchstabenrechnung ꝛc. 2te wohlfeilere Auflage. 20 Bogen. 16 Gr.

Höhere Unterrichtbücher.

Dr. A. G. Schweitzer, Prof., Abriß eines Unterrichtes in der Landwirthschaft, zum Gebrauch bei Vorlesungen über dieselbe. Zweite und 3te Abtheilung: Viehzucht und Gewerbelehre. 1 Thlr.

Die erste Abtheilung: Ackerbau, erschien vor zwei Jahren und kostet ebenfalls 1 Thlr.

G. S. Hörnig, Baukommissar, Sammlung praktischer Zimmerwerks-Risse, theils ausgeführter, theils für verschiedene Zwecke entworfener Baugegenstände. Drittes und viertes Heft mit 12 großen Steindrucktafeln. Pränum.-Preis bis Ende d. J. 2 Thlr. 12 Gr. Ladenpreis 3 Thlr. 12 Gr.

Das erste und zweite Heft erschien vor 2 Jahren, ebenfalls mit 12 Tafeln, und kostet 3 Thlr.

Derselbe, Grundsätze und Erfahrungen in Betreff der verschiedenen Zimmer Arbeiten bei dem Land und Wasserbau, nebst Anhang über einige Lehren der Arithmetik und Geometrie; ein Handbuch für Zimmerleute und Bauliebhaber. Mit 21 großen Steindrucktafeln. gr. 8. Pränum.-Preis bis Ende d. J. 3 Thlr. Ladenpreis 4 Thlr.

Arnoldische Buchhandlung.

Ankündigung und Aufforderung.

Dem Director des Theaters zu Carlsbad, Joseph Lutz, wurde das Nationaltheater zu Bamberg vom 1. October l. J. an, übertragen; auf diese Weise ist derselbe in den Stand gesetzt, beiden Theatern eine festere und dauernde Existenz zu geben, indem er die Bamberger Bühne mit der Carlsbader vereinige, und zwar so, daß vom 1. October bis Ende Mai die Vorstellungen in Bamberg und vom Juni bis Ende September in Carlsbad statt finden, wodurch sich eine der solidesten Unternehmungen dieser Art bilden wird, und zugleich die Direction in den Stand gesetzt ist, ausgezeichneten Mitgliedern Jahres Contracte anzubieten und abzuschließen. Das Publikum in Bamberg und Carlsbad darf mit Recht Anspruch auf Ausgezeichnetes machen; daher wünscht Unterzeichneter noch das Fach

eines ersten Bassisten,
einer ersten jugendlichen Sängerin,
eines ersten Tenoristen für ähnliche Partieen, als: Alphons in Zampa, Arsir in Tancred, Almaviva im Barbier von Sevilla u. s. w., und
einer jugendlichen tragischen Liebhaberin

vortheilhafter zu besetzen. Hierauf Achtende sind ersucht, ihre Engagement-Bedingungen und Repertoire schleunigst nach Carlsbad an Unterzeichneten einzusenden.

Carlsbad, am 1. August 1834. Joseph Lutz.

Abend- Zeitung.

215.

Montag, am 8. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Alphonso de Mortara.

(Fortsetzung.)

Der Frühling des Jahres 1679 war gekommen. In reiner Bläue leuchtete der Morgenhimmel über Madrid und über den lieblichen Waldgehegen des Prado, die mit ihrem manchfachen Grün, von den Silberfluthen des Manzanares durchströmt, von tausend Vögeln, Schmetterlingen und Goldkäfern belebt, jetzt recht eigentlich als ein Garten königlicher Lust erschienen. Der Hörnerschall tönte überall und zierlich geschmückte, edelgeborene Jäger durchflogen auf hohen Andalusier-Rossen die labyrinthisch verschlungenen Gänge, das flüchtige Wild zu verfolgen. Der König selbst, jetzt ein 17jähriger Jüngling, war gegenwärtig und mit ihm die Ersten des Landes. Langsam ritten, von der heiteren Gesellschaft abgesondert, Don Juan und der Graf von Monterey; auch sie waren zur Jagd gewaffnet, doch schienen schwere Sorgen sie um das Vergnügen des Tages gebracht zu haben.

Ich kann's fast nicht mehr ertragen, — sprach der Prinz — das also wäre das Ende meiner ruhmvollen Laufbahn, die Frucht einiger Kämpfe, siegreicher Schlachten, durchwachter Nächte, daß der undankbare Knabe mir täglich mehr den König zeigt, mir kalt begegnet, daß ich täglich in seinen Blicken lesen muß, wie entbehrlich, wie überlästig ich ihm scheine. Und dieser Hof — bald wird kein Kammerjunker mir mehr aus dem Wege treten — alle nur Freunde im Schimmer der Königgunst, so verbergen kaum ihren Hohn, ihre Freude, mich sinken zu sehen! Der grämliche Velasco allein ist sich treu geblieben, sein Gesicht kann nicht finsterer werden als wie er mir's von jeher gezeigt hat.

Stetes Glück bei Hofe ist, wie die dauernde Schönheit eines Mädchens, ein Ding der Unmöglichkeit, — tröstete Monterey — Ihr aber dürft immer frische Hoffnung fassen, mein Prinz! ein Windstoß treibt Euer Schifflein in die Tiefe, der nächste kann es erheben. Sucht nur des Königs Vertrauen zu gewinnen, er liebte Euch einst.

Er kann nicht lieben, nicht hassen! — brauste Juan zornig auf — Die ihm am nächsten sind, haben ihn; ich hätte ihn nimmer aus den Augen lassen sollen. O Spanien! und das ist dein König! Einst stand es bei mir — doch fort mit dem Gedanken, ich stieß im Glücke die Versuchung von mir, fruchtlose Reue soll jetzt mein Elend nicht vermehren. Auch was ich sonst gehofft, geht zu Trümmern. Die meisten Granden sind von mir abgefallen, andere sagen es offen; es sey gefährlich und unschicklich, mich zum Infanten zu erklären! Frankreich lehnt jetzt jede Einmischung ab, es sieht nur den Feind in mir, was ich wahrscheinlich dem übermüthigen Marquis de Villars zu danken habe, der die verfagte Audienz nicht verschmerzen kann. Portugall, Italien, die Niederlande, alle die Länder, die meiner Thaten Zeugen waren, so feinden mich an — mit

oder ohne Grund; doch schmerzt's mich nur von meinem Spanien! — Ist es wahr, Monterey! Du mußt es wissen, daß der König neulich den Entschluß gefaßt, mich vom Hofe zu verbannen? Versteht sich, wieder in seiner Abwesenheit, damit das weiche Herz nicht leide! Du schweigst? Spare jetzt Deine Worte. O Undank, Undank! Und worüber zürnt er? Weil mir Staatsrücksichten mehr gelten als die Puppe, an die er sein Herz mit kindischem Eigensinne gehängt hat. Ich habe ihm die Brautwerbung nicht eilig genug betrieben, ich glaube, er gäbe die Niederlande und Catalonien zusammen an Frankreich, könnte er dafür einen Monat früher die schönen Augen der Prinzessin von Orleans sehen. Der Knabe sehnt sich nach der Vermählung wie ich mich in seinem Alter nach Schlachten.

Ich glaube, Ihr seyd ihm verdächtigt worden, weil Ihr die österreichische Bewerbung hintertrieben, — entschuldigte Monterey — auch waren die Bedingungen, mit welchen König Ludwig die spanische Verbindung erkaufen sollte, wirklich zu hart; Ihr machtet es diesmal Eueren Feinden leicht, Euch zu verleumden. Und wahrlich! das geschwächte, zerrissene Reich bedarf jetzt Frieden um jeden Preis.

Eine Oesterreicherin nach Spanien? — lachte der Prinz höhnisch auf — damit der Triumph der Dame zu Toledo vollkommen werde! Spanien hat schon zuviel an einer Königin von dorthee. Louisa von Orleans? — Nun, sie soll ja gut, schön und klug seyn, sie wird den schwachen Carlos regieren, der schon ihr Bild vergöttert, durch ihn das Land — sie wird den Auftrag haben, zwischen Sohn und Mutter Frieden zu stiften. Nun, immerhin, ich gehe! — O, mein Alphonso! hätte ich Dich nur wieder! Du würdest mir folgen! — Noch immer keine Nachricht von Moriara?

Noch keine, — antwortete der Graf — obgleich der Aufruf Euerer Hoheit im ganzen Lande erklungen ist. Ich glaube nicht, daß er noch diesseit der Pyrenäen weilt, sonst hätte er doch wohl die Güter der Donna Astorgas in Besitz genommen, besonders da des Königs Proclamation seine Ehre so glänzend hergestellt hat.

Du kennst den Eisenkopf nicht, — seufzte der Prinz. — Es thäte Noth, daß ich ihn, trotz dieser Narbe hier, um Verzeihung bäte. Doch höre, die Hörner verkünden, der Hirsch ist gefallen! Meine Jagdlust ist auch dahin, seit ich hier bin; auf den freien Bergen über Abgründe die wilde Gemse zu verfolgen, machte mir Freude; so ein eingehegtes, zu Tode gejagtes Wild kommt mir wie mein Bild vor. Komm jetzt, wir dürfen bei'm Frühmahle nicht fehlen! —

Sie bogen jetzt in einen der Hauptgänge ein und gelangten bald zu dem Platze der Versammlung. Mehre Tafeln hatten sich hier auf dem grünen Rasen erhoben, sie waren mit Blumen geschmückt und mit goldenen und silbernen Gefäßen belastet. Schon flogen die Diener umher, die Speisen aufzutragen, die, der Hitze des Tages wegen, nur aus kaltem Wild, Confect und den auserlesensten Früchten bestanden, die das glückliche Spanien hervorbringt. Den erhöheten Sessel des Königs beschattete ein Purpur-Baldachin; eben verkündeten Musikchöre seine Ankunft. In der Mitte des Platzes traf Prinz d'Austria mit seinem jungen Gebieter zusammen. König Karl, ein Jüngling von schmächtigem Wuchs und edlem, etwas bleichem Antlitz, ritt ein herrliches, milchweißes Roß aus Andalusien und wußte den Zügel leicht und anmuthig zu lenken. Seine Augen, wenn auch nicht geistvoll, waren lebhaft, um seinen Mund lag ein Lächeln der Herablassung, und ein stolzer Zug auf der Stirn zeigte seine Gewohnheit, sich in jedem Kreise als den Ersten zu wissen. Er grüßte den Stiefbruder mit kalter Höflichkeit und winkte ihm, den Platz ihm zunächst einzunehmen, als er das Zeichen zum Beginn des Mahles gegeben.

Obgleich unter dem freien Dache des Himmels, umgeben vom grünen, fröhlichen Walde, herrschte doch hier Spaniens strenge Sitte, die seinen Königen und Großen so selten gestattet, heitere Menschen zu seyn. Wie im Palast standen der Ober-Marschall, der Groß-Almosenier und der Hauptmann der Leibwache hinter seinem Stuhle und er wurde knieend von zwei Granden bedient. Die Dienerschar, die rings um die Tafel aufgestellt war, legte der Rede Fesseln an, und selbst der edle Malaga und Valdagenas, der in den kostbaren Pokalen funkelte, konnte keinen Frohsinn an der Fürstentafel erwecken. Noch immer der goldenen Freiheit in seinen Feldlagern gedenkend, schien es dem Prinzen Juan bereits, als brenne der Boden unter seinen Füßen, da wandte sich endlich die Unterhaltung, die sich bisher um den gefällten Hirsch und die Aufführung einiger neuen Schauspiele gedreht hatte, auf einen anziehenderen Gegenstand. Velasco, der Connetable, der ihm gegenüber saß, erwähnte der nahen Vermählung des Königs, ein Gespräch, in das dieser mit dem Feuer

eines siebzehnjährigen spanischen Liebhabers einging, und Louisa von Orleans, wirklich eine der liebenswürdigsten Prinzessinnen ihrer Zeit, wurde von den Höflingen mit allen den Tugenden und Reizen geschmückt, die sonst die sparsame Natur unter das Geschlecht der Frauen vertheilt hat. Vergebens zwang sich der Prinz ein beistimmendes Lächeln ab, die scharfen Blicke seiner Feinde sahen den rothen Flaum über sein Gesicht wehen, der jeden Sturm seines Gemüthes verkündete, und gossen mit mancher Anspielung auf den langsamen Gang der Bewerbung Oel in die Glut. Vor zwei Jahren noch hätte Juan rücksichtlos seinen Zorn gegen die höhnenden Gegner geschleudert, jetzt hatte Kummer, Hofluft und das Gefühl, daß sein Glück ihn treulos verlassen, die Fittige des Adlers gelähmt. Er wurde trübe und stumm, als er bemerkte, daß der König seine Rede nur noch an Velasco richtete, und versank so in seine Gedankenwelt, daß er es nicht bemerkte, wie jetzt die Pokale aufs neue gefüllt wurden zu Ehren der hohen Verlobten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aehren und Körner.

Von W. v. Lüdemann.

In dem merkwürdigen Buche Bulwer's: „England und die Engländer", kommt eine merkwürdige Stelle vor. Nachdem der Vers. mit der Besonnenheit eines Anatomen die Krankheitformen seines Volkes untersucht und ihre Quellen nachgewiesen hat, gelangt er zu diesem Resultate: „Ein größerer Zweck als dieser, zu dessen Förderung jedoch noch keine Partei unter uns geeignet ist, scheint mir der, den Unterschied zwischen Volk und Regierung aufzuheben und beide in dem Worte Staat zu verschmelzen. Nur aus dieser Verschmelzung erwächst die Energie. In Dänemark und Preußen hat die Monarchie eine absolute Form; nirgend aber ist das Volk glücklicher, zufriedener, denn in beiden Ländern ist es mit dem Staate eins und der Staat beschützt, erzieht, sorgt für das ganze Volk." — In diesen wenigen Worten dieses scharfsehenden Geistes liegt, meiner Meinung nach, der politische Hort verborgen, dem so viele wohldenkende und edle Gemüther umsonst nachgegeben; sie sind der klare Ausdruck dessen, was in so vielen Seelen, nur dunkler und unbewußt, sich als Wahrheit verkündet. In einer Zeit, wo es fast zum Verbrechen, zur Ketzerei geworden ist, nicht an das Evangelium der „Constitution" zu glauben, thut ein solches Wort aus dem Lande, das die Heimat alles modernen Constitutionalismus ist, wahrhaft wohl. Und in Wahrheit: Wer vermag an das Heil eines Systems zu glauben, das den Staat in zwei Hälften zerreißt, die nicht selten im trostlosesten Kampfe der List, der Unredlichkeit, der Uebervortheilung fort und fort ihre besten Kräfte zersplittern, an das Heil eines Systems, dessen wesentliche Grundbedingung Krieg oder wenigstens Unfriede ist, das nothwendigerweise die frische Kraft ausschließt, das den Genuß durch den Streit zerstört? *) Und Bulwer, dieser scharfblickende Arzt seines Vaterlandes, worauf kömmt er nun nach so viel Irrthümern, nach so viel Kämpfen, nach so viel unglücklichen Versuchen zurück? Auf den siebzig Jahre alten Spruch Pope's:

For Forms of government let Fools contest,
The best administrated is the Best.

Dieser am besten regierte Staat aber ist ihm — Preußen. —

Ich glaube, das ganze Geheimniß aller Erziehung besteht in einem Worte: Entwickelung eines lebhaften Pflichtgefühles.

Morgenlied.

Morgenlicht
Durch die Nebelmassen bricht.
Herrlich glänzen Thal und Höhen,
Und die reinen Lüfte wehen
Um die Brust,
Voll von Dank und süßer Lust.

Himmelsthau
Senkt auf Wiese sich und Au;
Und die Blum' im stillen Thale
Oeffnet sich dem Morgenstrahle.
Und empor
Rauscht des Haines Sängerchor.

Auch mein Herz
Hebt entzückt sich himmelwärts,
Folgt dem heiligsten der Triebe:
Bringt Dir, Geist der reinsten Liebe,
Preis und Dank,
Anbetung und Lobgesang.

Robert Köhler.

---

*) Die Lichtseite des Constitutionalismus dagegen aufzustellen, dürfte nicht schwer fallen.

Die Redaction.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hannover'sche Chronik.

(Fortsetzung.)

Während dieser Gastspiele trat auch eine frühere Bekannte, Dem. Hoffmann vom Nürnberger Theater, durch unsere Stadt, konnte jedoch, eines Theils wegen der schon getroffenen Anordnungen des Repertoirs, andern Theils weil ihr Urlaub keinen längern Aufenthalt erlaubte, nur an einem Abende auf unserer Bühne erscheinen, und zwar im „Hans Sachs", einem Drama, welches hier von jeher wenige Freunde gefunden. Vor etwa vier Jahren sahen wir diese junge Schauspielerin fast noch als Debutantin und freuten uns jetzt der sichtlichen Fortschritte und der Ausbildung eines nicht gewöhnlichen Talents. Mit einer schönen Figur und einem ausdrucksvollen Gesicht verbindet sich in ihr edler Anstand und geregelte Declamation; die Stimme ist sonor und kräftig geworden, und der Beruf für das Fach der Anstandsdamen, der Heroinen sprang selbst in dieser Partie, welche ein Bastard von Sentimentalität, Naivheit und Weibeckheit ist, an's Licht. In der Scene des dritten Aktes, wo sie einsam sitzt und den Geliebten flüchtig auf der Landstraße weiß, hätte sie wohl etwas schwermüthigere sich geberden mögen. — Herr Grabowsky paßt besonders gut in die Form des jungen Meistersängers, und auch Hrn. Gruneet müssen wir beloben als Meister Steffen; der Bürgerstolz, auf Stupidität gesäet, ward durch ihn zum ergötzlichen Bilde, wie ihn der Dichter durch Situation und Wort gefordert.

Eine Dem. Collett, von Kassel kommend, debutirte in den „Rasen des Herrn von Malesherbes" und in Körner's „Banditenbraut". Wir haben noch nie eine größere Unnatur in Declamation und Rede auf den Brettern gesehen. Sie sprach: Wie geht's, mein Freund? oder: Es ist heute schön Wetter! gerade so wie: Herold, Du lügst, der Lord spricht nicht durch Dich! oder wie: Ferdinand, ich sterbe unschuldig! — und hob sich bei jedem Satze taktmäßig auf den Zehen, als suche sie Flügel zum Himmel. Uebrigens überraschte dabei eine geregelte Gesticulation und durchdachte Plastik. Dem. Collet ist zugleich eine schöne Person; wir wünschen ihr eine gute und strenge Lehrerin, dann läßt sich für sie hoffen.

Den Schluß des Theaterjahres machten Mozart's „Figaro" und Beethoven's „Fidelio", um unsere Erinnerung zu füllen und unsere Sehnsucht zu wecken. Im letzteren gab die Titelrolle Dem. Beraneck; wie kam die geschminkte Dame zu dem Apotheker-Habit, Rhabarber-Unaussprechliche und Cudeben-braunes Wämslein?

Zwei große Feuersbrünste trafen im Junius das Land; die erste äscherte in der Stadt Celle sieben und zwanzig Gebäude ein, die zweite vernichtete zu Rethem an der Aller hundert und zehn Wohnstellen; das letztere Unglück war nicht ohne Verdacht auf Mordbrandt ein deßhalb Arretirter tödtete sich im Gefängniß. Die leichte Aufnahme in die jetzt so doch florirenden Versicherungs-Societäten verlockt sicherlich da, wo Verarmung und Immoralität unter Einem Dache wohnen, sehr leicht zu solchen Uebelthaten, und den Directoren und Agenten ist die größte Strenge zu empfehlen, wollen sie nicht durch den Scheingewinn kleinere Einlagen die Institute selbst auf's Spiel setzen. —

Am 7. Junius begann die Blumenausstellung in dem Saale des Schützenhauses. Die geschmackvolle Aufstellung zog acht Tage hindurch das Publikum zu diesem Tempel der Flora. Preise wurden ertheilt und in fünf Kollegien mehre hundert Töpfe der Handelsgärtner ausgespielt, obgleich Alles, was ausgezeichnet oder selten und zugleich käuflich gewesen, schon in den ersten drei Tagen seine Liebhaber gefunden hatte. Ein jede schönere Kaffee-Baum, die pompöse Strelitzia mit ihrer wundersamen Colibri-Blume, die Hoya mit den Porcellan-Bouquets und der bizarrgestalteten Cactus buchsfarbige Feder- und Sultanen-Blüthen lockten besonders die Verwunderungsblicke der weniger in den Dienst des mächtigen Gottes der Gärten eingeweiheten Schaaue an. So sammelt sich unser Gartenbau-Verein immer neue Verdienste mehr und gewinnt immer höhere Ansprüche auf den Dank seiner Mitbürger.

Ein großes Oelbild, des Malers Schelver jüngstes Kind, wurde im Hause des Herrn Hof-Fabrikanten Hausmann einige Wochen lang dem Publiko ausgestellt. Der Gegenstand war ein Manoeuvre hannoverscher Truppen am Leidener Berge, wie es bei Anwesenheit des letztverstorbenen Königs Statt gehabt. Der Vicekönig mit seinem Generalstabe füllt die Mitte des Vordergrundes; rechts paradirt das Regiment Cambridge-Husaren vorüber, links ziehen die Garde-Jäger auf; im Hintergrunde hält auf den Höhen die Artillerie, und Grenadiere dehnen ihre schimmernden Linien in der Ferne aus. Durch die Anordnung ist eine Lebendigkeit in dieses Bild gebracht, welche meistens solchen militairischen Pennälbildern mangelt, auch wird das Interesse durch die Aehnlichkeit vieler darauf befindlichen Offiziere erhöhet, bei welcher der Maler, wie es bei solchen Gemälden seyn muß, das Maß zwischen der minutirten Portraiterei und den bis zum Erkennen skizzirten Charakterzügen wohl zu halten gewußt. Das große Bild ist für zweihundert Louisd'or vom Könige gekauft worden, um das neue Schloß zu zieren. Eine Lithographie davon soll in München besorgt werden.

Rundum auf den Dörfern florirten die Scheibenschießen in zwiefacher Gloria durch das fast ununterbrochene, ungewöhnliche Sommerwetter, das selbst durch die heftigsten Gewitter sich nicht kühlen ließ und einen Thermometerstand zwischen 20° und 27° Reaumur festhielt. Die Städter kutschirten tüchtig hinaus, diese ländlichen Feste zu schmecken. Das nächste derselben auf unserm Lindener Berge, dessen tiefe Klüfte und bizarr geformten Vorsprünge ein Volksfest besonders malerisch und bunt gestalten, wurde durch den Besuch des Hofes verschönert; der Vice-König und dessen Gemahlin traten in das Schützenzelt, und dem Sohne eines der wohlhabendsten Lindener wurde die Ehre, die zwölfjährige liebenswürdige, für ihr Alter sehr ausgebildete Prinzeß Auguste zum Tanz führen zu dürfen; ein Glück, welches in der Familien-Chronik des beseligten jungen Vorstädters sicher eine Epoche benennt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

216.

Dienstag, am 9. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischrn Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Alphonso de Mortara.

(Fortsetzung.)

Don Juan weckte endlich des Königs Stimme, der im gereizten Tonr fragte: Nun, Prinz, wollt Ihr allein unserer erhabenen Braut einen Toast verweigern? fürwahr, sie wird sich dieser Kälte von dem künftigen Verwandtrn nicht vermuthend seyn; doch Kälte ist vielleicht ein zu gelindes Wort für Eure Gesinnung! Leert Euern Becher, damit wir nicht gezwungen sind, noch Schlimmerrs zu glauben.

Das wird mein König nicht von einem Mannr, der dreißig Jahre seines Landes Schlachten focht, seine Wiege beschützte, einst seine unerfahrene Jugend leitete! — antwortete Juan mit Selbstgefühl — Möcht Ihr lange und glücklich leben mit Eurer künftigen Gemahlin, möge sie die Mutter eines Heldengeschlechtes werdrn, welches den Ahnen unsres edlen Hauses gleicht.

Er erhob sich und griff nach seinem Becher, der aber verschwunden war.

Nun! rief der König mit der Ungeduld eines verwöhnten Kindes, denn er hatte den Grund der Zögerung nicht bemerkt. Jetzt endlich erhielt Don Juan, bis zum Rande gefüllt, den hohen Goldpokal zurück; er leerte ihn in einem kräftigen Zuge; doch als er ihn niedersetzte, zitterte seine Hand, er erblich und sank kraftlos in den Sessel zurück.

Seyd Ihr krank? fragte der König mit wahrer Theilnahme, und kaum wurde dies kleine Gunstzeichen bemerkt, als zwanzig mitleidig besorgte Augen sich auf ihn richteten.

Ein Schwindel nur! — gab der Prinz mit sichtlicher Anstrengung zur Antwort — wäre ich ein Weib, würde ich es der Hitze des Tages zuschreiben; so aber muß ich es wohl für einen Rückfall des bösen Fiebers halten, das mich vor einigen Wochen schon einmal niederwarf. Gestattet es Eure Majestät, so störe ich nicht länger das Vergnügen der Gäste.

Eure Krankheit hat es schon gestört, — sprach Karlos, sich erhebend — ich werde sogleich nach Buen Retiro zurückkehren und Euch meine Aerzte senden. Schont Euch, mein Bruder! laßt sie mir gute Nachricht bringen; Spanien und ich sind gleich ängstlich besorgt um Euch.

Er brach mit seinem Hofstaate auf, nur Monterey blieb bei dem Prinzen zurück, der, nachdem der Strom der Beileidbezeigungen, Fragen und Bitten um Vorsicht vorübergerauscht war, jetzt erwattet das Haupt auf die Brust sinken ließ.

Ihr seyd wohl sehr krank, Hoheit? — fragte er ihn besorgt.

Ich denke doch nicht! — erwiederte Juan — aber freilich, Seele und Körper sind zu eng verschmolzen; wo Eins fortwährend leidet, muß das Andere mit zu Grunde gehen. Als ich vorhin den Becher niedersetzte, durchrieselte es mich kalt vom Scheitel

bis zur Sohle, sie hatten mich wieder gekränkt; was Wunder, wenn der Labetrank zu Gift wurde?

Nun, wenn der Gram Euch krank macht, so könnt Ihr auch wohl genesen durch Freude! — rief Monterey — Dort der hohe Rittermann, der eben einem Pagen sein Roß gibt, erkennt Ihr ihn?

Alphonso! ja bei Gott! — rief Juan aufspringend — endlich, endlich ein froher Augenblick! Näher, Mortara! was schleichst Du so? ich soll Dir wohl entgegen kommen? Bei unserer Frau! ich thäte es auch, läge mir nicht das Fieber wie Blei in den Gliedern.

Alphonso's Schritte wurden rascher, jetzt stand er vor dem versöhnten Feinde. Mehr als ein Jahr lag zwischen dem Trennungstage und diesem Wiedersehen. Stumm reichte ihm der Prinz beide Hände hin; lange standen sie so, mit ernsten Blicken sich betrachtend, Versöhnung und Liebe verschönten die gebräunten Heldengesichter.

Bist Du wieder mein, Alphonso? — sagte Juan endlich und seine Stimme war so weich, so unsicher, daß sie des Jünglings innerstes Herz bewegte, den ohnehin seines kräftigen Feldherrn jetzt so gebeugte Gestalt tief erschüttert hatte.

Ewig! — rief er endlich und, der Sitte lästigen Zwang vergessend, riß ihn Jener in seine Umarmung und sprach freudig: Nun, so mögen sie mir denn Alles, Alles nehmen, Dich müssen sie mir doch lassen, Gott liebt mich noch, es erhielt mir einen Freund.

Im Sanct Isabellen-Kloster kniete in einer düstern Zelle Clara Assorgas vor dem Bilde der jungfräulichen Mutter. Dem Worte treu, das sie dem Vater gegeben, war das bindende Gelübde von ihr noch nicht ausgesprochen, doch näherten sich Gewand und Schleier bereits der Tracht des ernsten Ordens, den sie sich erwählt. Eine Laienschwester meldete ihr jetzt ihren Bruder Philippo an. Ueberrascht erhob sie sich, denn er hatte sie bisher nicht aufgesucht, obschon freier Zutritt zu ihr den Kindern der Welt noch gestattet war; doch wurde ihr Staunen Entsetzen, als sie in der hereinwankenden Schreckensgestalt ihren Bruder erkannte. Haar und Bart verwildert, das Gesicht von einer krankhaften gelben Farbe bedeckt, die Augen wild aus tiefen Höhlen starrend, die irrige Kleidung nachlässig umgeworfen, stand er vor ihr; und als sich die Dienerin zurückgezogen, fühlte sich die muthige Clara von Grauen beschlichen bei der unheimlichen Gestalt.

Ich komme, Abschied zu nehmen, — begann er — ich trete eine weite Reise an nach einem traurigen, gewiß sehr traurigen Orte, und so wollte ich Euch, Schwester, um Euern Segen bitten.

Ihr redet im Fieber! — rief Clara, vom Mitleid ergriffen — wie könntet Ihr in diesem Zustande an's Reisen denken; setzt Euch nieder, ich will Euch einen Becher Wein bringen!

Ach ja, thut das, gutes Mädchen! — seufzte Philippo und taumelte in einen Sessel. Sie eilte hinaus und fand den Bruder noch in derselben Stellung gänzlicher Ermattung; sich über ihn beugend, hielt sie ihm den Labetrunk an die Lippen, aber er wehrte ihn so heftig ab, daß das Glas klirrend zu Boden fiel und zersprang.

Weib! willst Du mich zwei Mal vergiften? — rief er aufspringend — seit wann ist denn des Weinstocks süße Frucht verdammt zum Dienste der Hölle?! O, zu spät! ich habe getrunken, er hat getrunken! wehe! wehe!

Er riß der Thüre zu. Clara, obgleich von Grabesfrost geschüttelt, hielt ihn zurück und flehte: Philippo! mein armer Bruder! erkennt mich doch, es ist die Schwester, die zu Euch redet, die wohl oft Euer Thun getadelt hat, aber doch ihr Leben geben würde für das Eure.

Ja, Ihr seyd gut, Clara! — rief Philippa — bleibt es, Ihr werdet dann glücklich seyn! — O, ich konnte es früher nicht denken, ein Mönch zu werden, — jetzt beneide ich den ärmsten um seine Kutte und um sein hartes Lager, auf das er, ermattet von Fasten und Geißelung, dahinsinkt; gewiß kann er dann schlafen. Mädchen, denkt Euch, ich habe nicht mehr geschlafen, seit Geiseros begraben ist.

Er sagte das so wehmüthig, daß Clara's Augen überströmten; dann sprach er, wie aus einem Traume auffahrend: Warum ich eigentlich herkomme, müßt Ihr doch wissen. Pater Rosario ist vom Montserrat zurückgekehrt; ich gab ihm die Papiere, die Geiseros ihm hinterlassen, er hieß mich sie lesen und Euch bringen.

Er zog die Briefe, die Clara sogleich an der aethiopischen Schrift erkannte, hervor und legte sie auf den Tisch.

Ihr werdet wunderbare Dinge darin finden, und erkennen, was den dunkeln Fluch über unser Leben gebracht. Gott sey gelobt! möchte ich sagen, wenn

es in meinem Munde nicht Lästerung wäre, daß ich Alphonso nicht fand; ein doppelter Brudermord wäre allzu gräßlich gewesen — meint Ihr nicht auch? Ach, wie schauerlich es aussah, als Geiseros so starr da lag, ausgestreckt zum ewigen Schlafe! Er glich so sehr dem Oheim, nein dem Vater — o, wie wird der mich empfangen jenseit! Aber ich finde ihn nicht! Sieh, so ist's doch wahr, daß das Schlimmste etwas Gutes mir sich führt, auch das ist gut, daß ich jenen Juan nicht sterben sehe — mir haben sie den Trank schärfer gewürzt!

Ich ertrage es nicht länger! — rief Clara — Herr der Gnade, erbarme Dich seiner!

Sie umschlang den Bruder mit liebender Angst; die hohe Jungfrauengestalt, mit dem weißen Antlitz, voll Klarheit, Wehmuth und Gottvertrauen, glich einem Engel, der für einen Abgefallenen bittet. Philippa schien das zu fühlen, er neigte sein Haupt sanft an ihre Brust, und als er es erhob, war ihr Schleier von seinen Thränen feucht.

Ihr, liebe Schwester! — rief er jetzt — o, ich weiß, Ihr bleibt es, was Ihr auch in jenen Papieren findet! So bete denn für mich, reines Wesen, und kehrt einst Alphonso zu Dir zurück, so grüße ihn, und bitte ihn, daß er verzeihe, wie Geiseros verzieh. Küsse mich nicht, mein Athem ist Tod! Jetzt lasse mich! Rosario wartet mein beim Grabe des Bruders!

Er eilte fort, Clara's bebendes Lebewohl verhallte ungehört, sie sank kraftlos in einen Sessel, die Wände ihrer Zelle schienen sich um sie zu drehen, sich mit gräßlichen Zerrbildern anzufüllen. Das Picken der Uhr schien ihr der Todtenmuem, es klang und schwirrte vor ihren Ohren und es war ihr, als sehe sie sich selbst aus dem grausen Gewimmel der Thür zu fliehen, die sie doch nie erreichte. Endlich riß die Todesangst sie wieder empor, ohne zu wissen, was sie that, nahm sie die Papiere vom Tische, die Philippo zurückgelassen, stürzte aus der Zelle und stand endlich, kaum athmend, im Gemach ihrer Freundin Rosa. Der friedliche Anblick, der ihr hier wurde, wirkte wohlthätig auf ihr zerstörtes Gemüth. In ihrem schmucklosen, weißen Gewande stand d'Austria's holde Tochter am offenen Fenster, dessen Gitter Laube und Rosengebüsch umrankte. In luftigen Käfigen hingen draußen eine Schar bunter Vögel, der die freundliche Gebieterin eben durch die Eisenstäbe Futter zulangte; die Zelle war ein Bild jungfräulicher Reinlichkeit, lieblich malte die Abendsonne die grauen Wände. Sie eilte der Freundin entgegen, und es war seltsam anzusehen, wie Clara's hohe Gestalt sich, Schutz und Trost erflehend, zu dem zarten Mädchen herabbeugte. Rosa schmiegte sich liebkosend an sie, und an ihrer Brust fand Jene endlich Kraft, von dem Ereignisse der letzten Stunde zu erzählen. Sie hatte schon lange geendet; stumm, fast furchtsam saßen die Jungfrauen beisammen, da langte endlich Rosa, der Schweigen und Sprechen jetzt gleich schwer fiel, nach den Schriften in Clara's Schooß; in stummer Uebereinkunft, die Arme fest ineinander geschlungen, begannen sie gemeinschaftlich zu lesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Liebe und Eifersucht.

Man hat behauptet, Liebe könne nicht ohne Eifersucht bestehen; diese Behauptung ist doch wohl gewagt, denn Eifersucht untergräbt die Liebe. Ein Eifersüchtiger muß sich durch sein Mißtrauen verhaßt machen. Es kränkt ihn, wenn er den Gegenstand seiner Liebe fröhlich sieht; es ist ihm unerträglich, wenn er ein Vergnügen genießt. Nur Vorwürfe kommen aus seinem Munde, seine Gedanken sind nur argwöhnische Besorgnisse über dessen Aufführung, sein Benehmen verräth nur einen lästigen Spion, der des Andern Freiheit beschränken will. Der Eifersüchtige wünscht, daß die Geliebte nur in einer beständigen Abgeschiedenheit leben und dem Umgange mit der Welt entsagen soll. Sie soll von ihren Sinnen und ihrem Verstande keinen Gebrauch machen, aus Furcht, dadurch auf Abwege zu gerathen. Spricht die Geliebte, so fürchtet er darin Verrath. Sitzt sie in Gedanken versunken, so bildet er sich ein, sie grübele nur darüber, wie sie ihn verrathen und hintergehen könne. Kurz, alles, was die Geliebte thut, hält er für ein Verbrechen. Wie kann man das wohl Liebe nennen, was dem Hasse so ähnlich sieht?

Karl Müchler.

Weiche und Härte.

Ein weiches Seidenhaar zerschneidet Dir kein Schwert,
Doch auch der harte Stein bleibt unzerschnitten.
So wahret Sanftmuth, wie ein fester Sinn,
Jedweden vor Verführung und dem Fall.

Catio Montano.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hannover'sche Chronik.

(Fortsetzung.)

Ein Schneidergesell erschoß sich, erschoß sich wirklich mit einer Pistole, die mit Schießpulver und einer bleiernen Kugel geladen worden. Der Arme war ein unglücklicher Ehestand-Candidat. Schon vor zwei Jahren hatte er eine Braut, der Pfarrer war bestellt, der Bräutigam fuhr vor, die Braut abzuholen, und fand sie nicht daheim, erhielt dagegen den Bescheid, die Erwählte habe sich besonnen und möge keinen Gesellen. Im Bräutigampuße eilt der geschlagene Mann zu einem Advokaten, sein vermeintes Recht zu erzwingen; da ihm dieser jedoch den Bescheid gibt, selbst vor dem Altare dürfe eine Verlobte annoch ein störendes Nein sprechen, so murmelt er tiefsinnig: „Dann werde ich mich in das Wasser versenken müssen; ja, mein Herr Doctor, ich werde mich in die Leine versenken!" — Doch er versenkte sich nicht, sondern suchte eine Stellvertreterin der Ungetreuen und fand sie. Unglückseliger Ehestand-Candidat! Er hofft, Meister zu werden; aber die Zunftgenossen verweigern ihm die Promotion, vertrösten ihn auf den langen Raum dreier Jahre, und auch diese neue Erwählte will nur als Frau Meisterin sich das Mortenkränlein flechten lassen. Zu viel für eine Menschenbrust! — Da stemmt sich der Verschmähte trotzig gegen das wilde Schicksal, kauft sich Schießgewehr, Kraut und Loth, nebst einer Flasche ermuthigenden Kirschwassers, marschirt hinaus in's Freie, seine Last abzuschütteln, setzet sich hinter dem Schlosse Herrenhausen auf des Chaussee-Grabens grünen Rand, trinkt und — schleicht sich mausetodt.

Die ersten Tage des Julius begingen Hannovers Bürger wiederum ihr Freischießen, welches durch seinen großartigen Zuschnitt schon seit Jahren zu einem Feste aller Stände geworden ist. Auch hier erhöhete die hohe Familie des Vicekönigs durch ihre Gegenwart das Vergnügen. Das Beste, was man jedoch zum Lobe dieses Volksfestes sagen kann, ist, daß unter diesen Tausenden, welche bis zum Anbruch des Morgens vier Tage und vier Nächte hindurch schwärmten, tanzten, jubelten, zechten, auch nicht ein öffentliches Scandalum die Freude störte. Wenigen deutschen Volksfesten möchte so etwas nachgesagt werden können.

Der Seiltänzer Kolter, rühmlichst bekannt, ließ sich mit seiner acrobatisch-gymnastischen Gesellschaft auf einige Wochen in der offenen königlichen Reitbahn nieder, und erfreuete sich eines steten Zudrangs. Vorzüglich lockten seine gefahrvollen Ascensionen auf dem Thurmseile, welche der kühne Spaziergänger jeden Abend wiederholte, ja zuletzt mit dem Kopfe unten und durch einen Luftballon gezogen oder mitten durch ein brillantes, mächtig prasselndes Feuerwerk unternahm.

Am 12. zog unsere Liedertafel aus der Residenz, nach ihrer Gewohnheit ihr großes Sommerfest zu halten. Auch dieses Mal ward wiederum die classische Gegend des Weserstroms zum Sammelplatze erwählt. Nachmittags trafen die Hannoveraner auf der stattlichen Arendsburg, nahe bei Bückeburg und den bekannten Gesundbrunnen Eilsen, ein und fuhren zusammt von da nach der Klus. Wo im schönen Laubwalde das preußische und bückeburger Gebiet zusammenstößt, liegen zwei Gasthäuser, welche beide den Namen Klus tragen, wahrscheinlich von dem Worte Klause abstammend; Klausner mögen in längstvergangener Zeit dort im dichten Gehölz ihre Behausung gehabt haben. Die Liedertafeln von Minden, Bückeburg, Rinteln, und Abgeordnete der Liedertafeln von Bremen, Osnabrück und Nienburg waren theils schon dort angelangt, theils trafen sie bald nachher ein, und der weithin schallende Dreiklang empfing die später Kommenden mit dem bekannten Gruße der Sänger. Im Freien unter dem grünen Dome dehnten sich die Tafeln, und das Mahl würzte der Männergesang, und der wechselfertige Austausch neuer trefflicher Lieder, von einem Chor ausgeführt, welches nahe an hundert Männerstimmen bildeten. Bis Mitternacht opferte man der Frau Musica, dann lagerte sich die eine Hälfte der Musenpriester in die Gastbetten der Klus, indeß die zweite in der nahen Stadt Minden oder den nächsten Dorfschaften ihr Nachtlager suchen mußte.

Früh am nächsten Morgen — es war ein goldener Sonntag! — fanden sich Alle am Fuße des Wittekind-Berges wieder zusammen und erstiegen die majestätische Höhe, die dem Auge das schönste Panorama des Vaterlandes darbeut. Nicht weit davon steht eine Kapelle aus grauer Väterzeit, die Margarethen-Klus genannt, fest trotzend der Vernichtung, wenn auch ohne Dach und Holzwerk; dicht daneben sprudelt der Wittekindus-Quell, frisch wie in den Tagen des großen Carolus, und bildet einen kleinen Teich, der vielleicht einst zum Taufbecken des starken kaiserlichen Bekehrers gedient haben mag; etwas weiter hinaus erhebt sich ein grauer Thurm, wahrscheinlich verwandt mit Kapelle und Born. — Alle diese Plätze, Erinnerungsmale einer großen, gewichtigen Urzeit, bekamen ihre eigene Weihe, und tausende von Wallfahrern, Städter und Landleute der Umgegend, bildeten ein andächtiges Auditorium. In die Mauern der Kapelle zog der Sängerchor und wie Geisterstimmen der alten Christenpriester schwoll eine Messe von Haslinger über das graue Gemäuer heraus, und die Ureichen des Waldes horchten erstaunt den mächtigen Feiertönen, dergleichen sie vielleicht schon vor Jahrhunderten dort gehört. In getheilten Chören um den Teich und am Quell geordnet sang man dann Kreutzer's köstliche Composition, „Schäfers Morgenlied" betitelt, ebenfalls das beliebte: „Halter Frau Musica in Ehren!" — und auch der bemooste Thurm ward erstiegen, und Gesänge von deutscher Kraft und Treue rönten von der Zinne herab, auf der einst beide Tugenden des Germanen sich in Thaten bewährt. Aber höher stieg die Sonne, Phöbos Pfeile trafen schärfer und nach Erholung suchten die Männerblicke. Zum Ufer der breiten Wesara ging jetzt der Zug, und ein geräumiges Fahrzeug schwamm dort auf der stillwogenden Flurth, ein stattlicher Weserbock, geziert am hohen Mast mit bunten Wimpeln, mit den Farben von Preußen, Hannover und Bremen. Die Götter des Schiffers begrüßten donnernd die ungewöhnlichen Gäste, gefüllte Kähne ruderten zum Bord, und bald fuhr das Schiff mit schwellenden Segeln stolz dahin, als sey es sich bewußt, die Söhne Amphion's zu tragen, die mit ihren Liedern auch hier den reinen Wasserspiegel und seine heimlichen Bewohner, die Nadinen und Nixen, begrüßten.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

217.

Mittwoche, am 10. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Alphonſo de Mortara.

(Fortſetzung.)

Maria Prinzeſſin von Mantua an Antonia Grimaldi.

Ihr werdet Euch wundern, geliebte Antonia, daß ich ſo zeitig das Verſprechen halte, an Euch zu ſchreiben, aber die Langweile der meiſten Tage in Madrid geſtattet wie viele Muße, und die kommt denn meiner ungeübten Feder wohl zu Statten. Ach, Antonia! wie anders war es zu Mantua, am heitern Hofe meines Oheims, als hier, wo ich nicht raſch durch's Zimmer gehen, nicht ſelbſt nach einem Glaſe Waſſer langen darf, ohne gegen die Etikette zu ſündigen, der ſich ſklaviſch alle Kniee beugen. Ich wollte, Ihr ſähet Euere heitere, lachluſtige Maria unter dieſen ſteifen, weinerlichen Bildern. Ich kam nemlich auf Befehl der Königin ſpaniſch gekleidet. Der Schnürleib und das enge Oberkleid hemmte jede freie Bewegung, und mein heiteres, rundes Geſicht wollte durchaus nicht zu der Mantilla paſſen; dazu gehört die Grandität der ſtolzen Donnen, denen das Alles wirklich recht gut ſteht. Ich mußte der Königin in's Geſicht lachen, als ich mich in dem Spiegel ſah, der hinter ihr ſtand, da bekam ich einen entſetzlichen Verweis von der ſteifen Herzogin Terra Nova. Ich wollte, ich könnte Euch von dieſer Frau ein Conterfei ſenden: das blaſſe, magere Geſicht und dazu der ſchwarze Witwenputz, der ſie ganz abſcheulich macht; doch ſollen ihre kleinen, ſtechenden Augen und die ſpitze Naſe dem Pater Niedhart, dem deutſchen Beichtvater der Königin, ſehr wohl gefallen, wenn der böſe Hof nicht läſtert. Sie ſoll von dem großen Seeheiden Cortez abſtammen, von dem ſie auch ein Fürſtenthum in der neuen Welt ererbt hat; wenn ich ſie anſehe, ſcheint mir's unmöglich. Tritt ſie in's Zimmer, ſo wird die Stille noch ſtiller, denn die Königin ſelbſt ſcheut ſich vor ihr; es haben mich ſchon Viele gewarnt, ſie mir nicht zur Feindin zu machen. — Vorige Woche ſind wir von Escurial nach Buen Retiro zurückgekehrt und unſere Ankunft wurde durch ein Feſt gefeiert; da ſah ich denn das erſte Mal wieder Männer-Geſellſchaft. Die Spanier gefallen mir faſt beſſer als unſere Landsleute; ſie ſind zwar eben ſo braun und die abgeſchmackte Hoftracht muß den ſchönſten Wuchs verſtellen, aber ſie haben viel Würde in ihrem Weſen, ſchöne, muthige Augen, und ſind ſehr artig im Umgange mit Frauen. Zwei haben mir vorzüglich gefallen, und nicht bloß deßhalb, weil ſie auch mich auszeichneten. Der eine iſt der Prinz Juan d'Auſtria, ein Sohn des Königs, nicht thronfähig, wie ſie ſagen, doch ſieht er aus wie ein König ſelbſt. Wenn er daher kommt mit ſeinem ſtolzen Gange, ſo trotzig, als wenn ihm die Welt gehörte, ſo klopft mein Herz vor Ehrfurcht, und wenn mich die ſchwarzen Augen ſo feurig muſtern, muß ich zur Erde ſehen. Denke nicht etwa Arges von mir, Antonia! Zum Gemahl ſcheint er mir zu ernſt und herrſchſüchtig; es gibt wohl

eben ſo ſchöne, jüngere und minder ſtolze Männer, die Deiner Maria aufwarten. Da iſt der Graf von Mortara, ſie ſcheiten ihn hier einen Schwärmer, aber ich denke, es ſteht ihm gut. Und wie anmuthig iſt ſein Geſang und Guitarreſpiel; Dein Pietro würde ſeine Mandoline zerſchlagen, hätte er zugehört. Der Königin ſtanden bei ſeinem Liede Thränen in den Augen, die Arme iſt, jung und ſchön, an einen grämlichen Greis gefeſſelt, der in ſeinem langen Leben erſt drei Mal gelacht haben ſoll, und er ſang ſo hold der Liebe Glück. Bei'm Tanze flüſterte er mir zu, ich ſollte des Liedes denken; ich denke, ich müßte, wenn ich auch nicht wollte. Nun kann ich nicht weiter ſchreiben. Gute Nacht, Antonia!

Der Graf Mortara an D. Juan d'Auſtria.

Die Gnade Euerer Hoheit wagend, muß ich einen Gegenſtand berühren, der nicht länger unentſchieden bleiben darf. Meine Bewerbungen um die Gunſt der Fürſtin von Mantua ſind Euch ſicher nicht entgangen, ich hoffe, ſie werden von Seiner Majeſtät gebilligt werden, ſo wie die edle Dame mich würdigte, ſie anzunehmen. So darf ich mich faſt als Bräutigam betrachten und meine Ehre duldet daher keinen Mitbewerber, ſo hoch er auch ſtehe. Euer Betragen, mein Prinz, läßt mich Aufklärung wünſchen; iſt Euere Neigung gegen Donna Maria ſtets in den Grenzen vetterlicher Theilnahme geblieben, ſo bitte ich Euch nur, künftig Mißdeutungen zu vermeiden, wäre ſie aber, was ich fürchte, Liebe, ſo hoffe ich, Ihr werdet Euch zurückziehen oder einem Edelmann vom älteſten Blute nach Ritterſitte antworten.

Gonzalv de Mortara.

Don Juan's Antwort.

Meine Jahre haben mein Blut ſo weit gekühlt, daß ich einem unbeſonnenen Jünglinge verzeihen kann, der ſeine und meine Stellung vergißt. Wäre ich ein Bewerber um meine ſchöne Baſe, würde ich Euch den Zweikampf nicht verſagen, ſo aber rathe ich Euch nur, mir nicht mehr mein Betragen vorzuſchreiben; König Philipp's Sohn iſt nicht geſonnen, von einem Mortara Befehle anzunehmen. Euere Vermählung mit einer Verwandten unſeres Hauſes iſt mir noch unwahrſcheinlich. Ohne Euer Wort bezweifeln zu wollen, glaube ich, Stolz und Eitelkeit haben Euch getäuſcht. Von beiden habt Ihr mir Proben gegeben.

Juan d'Auſtria.

Die Königin Anna Maria an Mortara.

Die Keckheit, mit der Ihr ſchriftlich auf eine geheime Unterredung dringt, hat mich erſchreckt, Mortara! doch, ich geſtehe es zu Euerm Troſte, nicht erzürnt. Aehnliche Unbeſonnenheit zu vermeiden, bewillige ich Euere Bitte. Wir reiſen morgen nach La Florida; durch meinen Pagen Balbazes erfahrt Ihr mehr.

Maria Anna.

Die Herzogin Terra Nova an den königl. Beichtvater Riedhart.

In wichtiger Angelegenheit ſende ich dieſen Boten, mein theurer, ehrwürdiger Freund! Es zog ſich ein ſchweres Wetter über Euch zuſammen, doch haben die Heiligen es abgewandt. Nach Euerm Auftrage bewachte ich genau das Betragen der Königin gegen den Grafen Mortara, und fand Euere Befürchtung beſtätigt. Ungeſehen wurde ich durch eine ſehr liſtig vorbereitete Zuſammenkunft im Garten von La Florida überraſcht; der Erfolg erfreute mich, wie unangenehm er auch unſerer Gebieterin ſchien. Mortara lag zu ihren Füßen, doch nur, ſie um die Hand der wilden Prinzeſſin von Mantua anzuflehen, die der König ihm neulich abgeſchlagen. Glücklicherweiſe beſchäftigte ihn ſein Anliegen ſo, daß er die Verwirrung der Monarchin nicht bemerkte. Sie entließ ihn mit ausweichender Antwort und vertraute mir denſelben Tag noch ſein Geſuch und der Fürſtin Leidenſchaft, freilich ohne der Garten-Scene zu erwähnen. Sie will das Paar vereinigen, ein Entſchluß, der ihr ſchweren Kampf gekoſtet, das zeigten die verweinten Augen. Ich muß mich dießmal dieſer romantiſchen Thorheit fügen, ein ſolcher Favorit möchte Euch ſonſt leicht zu mächtig werden. Um das Geheimniß gut zu bewahren, ſollt Ihr die Trauung vollziehen. Ich weiß, Ihr werdet eilen, und ſehe Euch mit Sehnſucht entgegen. Mögen Euch alle Heiligen beſchützen.

Iſabella von Terra Nova.

Zwei Jahre ſpäter.

Graf Mortara an ſeine Gemahlin Maria.

Du zürnſt, meine ſüße Maria! Dein Brief iſt voll Klagen und Vorwürfe; o daß ich nicht ſelbſt kommen kann, mich zu vertheidigen! Mund und Augen ſind beredter als die Feder, die Dein ungelehrter Sou-

zaia auch nicht ſo gut als Du zu führen weißt. Das einſame Jagdſchloß iſt Dir verhaßt? Undankbare! iſt es nicht der Schauplatz unſerer ſeligſten Freuden? Daß es weit von Madrid liegt, daß mich mein Amt zu Madrid hält — iſt es meine Schuld? Die Königin hat ſo viel für mein Glück gethan, daß ich Ihr gehorchen muß, beſonders wo Nothwendigkeit gebietet. Der König kränkelt ſehr, am Hofe ändert ſich ſchon jetzt manches Geſicht, und Pater Niedhart trägt das Haupt bereits ein paar Zoll höher. Verböte nicht Pflicht und Ehre einem Spanier, auf den Tod ſeines Monarchen zu hoffen, ich würde ſagen, wir ſtehen bald am erſehnten Ziele. Und jetzt wollte meine Maria verzagen? O, wie es mich quält, Dich traurig zu wiſſen. Sobald ich kann, eile ich zu Dir; glaube, daß auch mir jede Stunde zur Ewigkeit wird. — Küſſe meine Söhne, jetzt will ich's geſtatten, bin ich bei Dir, läßt es mein Neid nicht zu. Ich bitte die Heiligen um ihren Schutz für mein holdes Gemahl. Denke in verzeihender, vertrauender Liebe

Deines

Gonzalo.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aufruf zu einer Thurm-Reparatur.

— — Donec templa refeceris.
Horat.

Gott hat des Guten überſchwänglich viel
Für Geiſt und Herz uns obſichtvoll gegeben.
Darf Luſt und Glanz, Gewinn, Genuß und Spiel
Uns niederzieh'n in leeres Sinnenleben?
Nein, Kirchgenoſſen muß ein höh'res Ziel —
Der Seelen Bildung — vor der Seele ſchweben.
Der Ort, wo betend wir zuſammenkommen,
Wird, ehren wir ihn ſchirmend, Allen frommen.

Das Inn're ward geſäubert und verſchönt
Durch freier Gaben Sieg vor wenig Jahren;
Und von Geſchenken neu gegoſſen, tönt
Die Glocke, Treuſinn's Frucht zu offenbaren.
Was iſt's, das nun der Eintracht Bund noch krönt?
Der Fleiß, des Thurmes Urbau zu bewahren.
Ein heit'res Licht von außen, wie von innen,
Soll unſer ganzes Heiligthum gewinnen.

Seit alten Zeiten ſteht der Tempel da:
Mildfromme Väter haben ihn errichtet.
Oft war in Krieg und Brand der Umkurz nah',
Doch nie ward dieſe Stätte ganz vernichtet.
Hier fand das Herz, wenn Widriges geſchah,
In Andacht ſtets die Zukunft neu gelichtet.
Bedeutſam weiſt des Thurmes Haupt nach Oben,
Und ruft uns auf, in Einmuth Gott zu loben.

Dem Fremdling, der durch unſer Eden zieht,
Soll unſre Freud' am Haus des Herrn erbauen;
Und wer darin dem Weltgeräuſch entflieht,
Gewinne Muth und Troſt im Gattvertrauen!
Wer auch von fern das goldne Kreuz nur ſieht,
Der ahne ſtill die klaren Himmelsauen,
Wo Pilger, die bewährt zum Ziele kamen,
Den Führer preiſen. Halleluiah! Amen.

Körſchenbroda. Trautſchold.

Aphorismen,
von Carlo Mantanu.

Wer keinem großen Manne mehr ſeine unbedingte Verehrung zuwenden kann, wer das nil admirari befolgen kann, iſt gewiß zu bedauern. Gemeiniglich endet die Skepſis ſolcher Menſchen damit, ſich ſelbſt zu bewundern, weil doch jedem Menſchen ein Bewunderungsgefühl in die Bruſt gelegt iſt. Wer ſich aber ſelbſt bewundert, iſt ſicher ein Narr. —

Der Menſch hat für Alles eine Wage, ſowohl für die Werke der Natur und Kunſt als ſelbſt für die Geiſter. Für jeden Gegenſtand iſt ihm ſeine Wage groß genug. Wenn er zwei gute und doch von einander unterſchiedene Götter annähme, ſo würde er nicht ermangeln, ihre Verdienſte gegen einander abzuwägen. —

Ein guter und großer Menſch weiß, Würde und Wärme gehörig zu verbinden; ein bloß großer Mann kann nur Würde zeigen.

Wer fürchtet, ſeine Ehre könne von außen gefährdet werden, durch Verleumdung ꝛc., deſſen Ehre hat ſich noch kein Haus gebauet.

Gemüth iſt ein Aggregat aus Geiſt, Seele und Herz, aus Verſtand und Gefühl.

Auflöſung des Sylben-Räthſels in Nr. 199.

Zeitſchwindel.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hannover'sche Chronik.

[Beschluß.]

Immer reicher und eleganter gestaltete sich die Feier. Am andern Ufer der Weser, bei Hausbergen am Jacobsberge, wurde angelegt. Hier hatten einige Söhne des Mars aus der Festung Minden, die zugleich als Mitglieder der Liedertafel zum Dienst des freundlichern Apollo geschworen, die Stelle der Ceremonienmeister übernommen, und ihre Verwaltung ehrt sie und den Sängerbund. Ein ungeheueres Prunkzelt erhob sich auf grünem Boden und schloß sich an zwei natürliche Lauben, den Pavillons des Feyenschlosses; mitten drinn erwartete die reichbesetzte Tafel die Eingeweiheten, rundum kränzte dieselbe ein Zirkel kleinerer Tische, für das neue Publikum bestimmt, das auch hier nicht minder zahlreich herangeströmt wie am andern Ufer, das die schöne Damenwelt der Gegend den fremden Troubadours mit Einem Blicke präsentirte und dadurch ihren Gesängen das Feuer und den Ausdruck vollauf wiedergab, die vielleicht bei Manchem durch das Abendfest, die unruhige Nacht und die Beschwerden des heißen Morgens flau geworden. Die leckere Schüssel kreis'te, die Becher klangen, die Melodieen der besten Componisten unserer Zeit unterbrachen von Zeit zu Zeit das Bienengemurmel der Fröhlichen, das Witzwort der Humoristen, und die mit dem Dreiklange begleiteten Toast's, mit denen die vaterländischen Dichter und Musikmeister gefeiert wurden, oder in denen sich die erschirrenen Liedertafeln becomplimentirten, bis der Abend zur Abfahrt, zum Schlusse des Festes mahnte.

— „Flüchtig tauscht die Zeit dahin auf ungefesseltem Fittig
„Zum kurzen Augenblick wird der Tag des Glücklichen,
„Und die Geschenke der Stunde nimmt dir Stunde zurück."

Das befreundete Fahrzeug bot wiederum, gleich Arion's Delphin, den sichern Rücken zur Heimfahrt, doch sollte das freundliche Idyll noch mit einer ernsten Episode geschmückt werden. Ein drohendes Gewitter zog am Horizonte auf und ein Kreis schöner Mindenerinnen stand zagend am Ufer, vergebens nach dem treulosen Schiffer sich umschauend, der die Sorge für ihre Rückreise übernommen. Das galante Sängerschiff nahm sie auf, und wenn auch es dadurch überfüllt in Kajüte und auf dem Deck, so fuhren die Sanggenossen doch sorgloser auf dem Wasser hin, machten doch jetzt zwei Patrone ob ihnen, da sich die zarte Cythere zum kräftigen Apollo gesellet. Doch einer kurzen Prüfung, einer kleinen Buße, von den hämischen Gnomen und Lustingen bereitet, entgingen sie nicht; bald rollte der Donner näher und näher, Blitze umzackten bald den Mast und löschten sich im aufbrausenden Strome, der Regen orasselte scharf herab und kühlte manche Begeisterung; der Erzähler dieses theilte das letztere Loos, er saß oben am Mast im Troßbade, kann daher nichts von den Leiden und Seufzern berichten, die unten im trockenen Raume sicherlich nicht gefehlt, nichts von dem männlich-poetischen Trostworte, welches vielleicht mehren zarten Herzen zum Schilde geworden. Doch die Schutzgottinne thaten ihre Pflicht, das Wetter zog vorüber ohne Gefährde, und man stieg zu Minden wieder auf die feste Muttererde. — Von jener Nacht umhüllt sangen die dankbaren Männerchöre dann noch auf dem Domplatze der göttlichen Stadt einen Feiergesang, das „O sancta sanctissima! zu den Sternen hinauf"; die Hannoveraner bestiegen ihre Wagen und kamen mit dem Morgen wieder an in der Vaterstadt, neu gestärkt zu ihren ernsten Geschäften und in schöner Erinnerung an das seltene Fest, welches, also von der Natur begünstigt, wohl kaum irgendwo gefeiert seyn mag, noch für lange nachgenießend. —

Hannover ist arm an Journalistik, und Berlin und das Sachsenland könnten von ihrem Ueberflusse uns abgeben. Ein würdiges ästhetisches Tageblatt mangelt gänzlich, denn der „Harzbote, obgleich seine Redaction sehr hoch und wolkennahe wohnet, hält sich auf kurzen Fittigen dem Boden nahe, und sein Kleid ist nicht besonders städtisch, die gemeinnützigen Blätter dagegen, welche der verdienstvolle Pastor Schläger zu Hameln herausgibt, obgleich sie dann und wann Gedichte und Erzählungen aufnehmen, sind doch zunächst der Sphäre des Nützlichen bestimmt, erfüllen ihren Zweck und sind auch dem Auslande zu empfehlen. Besondere Theilnahme verdient jedoch für die Freunde deutscher Geschichte das „vaterländische Archiv", welches sonst die Namen Spiel und Spangenberg als sichere Empfehlung an der Spitze trug, jetzt jedoch, neu erwacht, noch glänzendere Ausbeute verspricht, seitdem der Hofrath von Spilcke und der Obersteuer-Secretair Brönnenberg, zwei der eifrigsten Forscher, mit frischer Thätigkeit als Redactoren sich dieses verwaisten Baues annahmen. Auch die „Landesblätter" des Doctors Grote haben ein neues Leben begonnen, enthielten, in ihrer Tendenz alte Mißbräuche und belästigende Gewohnheiten zu bekämpfen, so wie frische Mißgriffe und Tagesschwärmerei zu beleuchten, manchen lesenswerthen Aufsatz, und würden noch allgemeineren Beifall finden, wenn sie jede Persönlichkeit vermieden, weniger aristokratische Farbe trügen und sich als parteilose Beobachter und Kritiker gerirten. —

Auch am Schlusse des Monats dauert die marokkanische Hitze fort, die jedes Leben erschöpft. Alles drängt sich zu den Badehäusern, um eine augenblickliche Abkühlung zu erkaufen; die Badplätze im Freien wimmeln von nackten Legionen und die tüchtigen, polizeilich angestellten Schwimmmeister retteten schon manches Leben der Unvorsichtigen. Doch hat der Fluß mehre Opfer genommen, trotz der Warnpfähle und strengen Verbote.

Beispiellos früh ist schon die Roggenärute vollendet, selbst der Hafer sank schon vor der fleißigen Sense und die Landleute freuen sich im Allgemeinen einer reichen Himmelsspende. Dagegen ist in der Residenz und ihrer Umgegend eine Masern-Epidemie ausgebrochen, welche fast kein Haus verschont und die armen Kirinen in ihren verdunkelten Kammern quält, obgleich ihr keine besondere Bösartigkeit beiwohnt. —

D.

Johann Christian
Adelung,
geb. am 8. Aug. 1732,
gest. am 10. Sept. 1805.

Literarisches Notizenblatt,

herausgegeben von Th. Hell.

73. Mittwoche, am 10. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Ueber Göthe.

Noch ist der Zeitpunkt nicht gekommen, wo das Buch: Göthe and sein Zeitalter, geschrieben werden kann. Versteht sich, nicht von Weimar aus. Denn wenn es auch nicht panegyristisch wäre, so würde doch der Standpunkt die Unbefangenheit des Verfassers trüben, oder doch beim großen deutschen Publikum verdächtigen. Es liegt eine richtige Mitte zwischen den Göthe-Cyraren und Göthe-Zoilen. Aber er ist und bleibt der vielseitigste, vielbegabteste, unter dem glücklichsten Horoskop geborene, die in's höchste Menschenalter seiten begünstigte, und diese Gunst mit aristipoischer Genußtheorie und unglaublicher Bemeisterheit klug benutzende Altmeister unserer Literatur und der gesammten Musenkunst. Darum klebe man nicht an Einzelheiten in seinem Leben und Weben. Deutsche Gemüthlichkeit und sich hingebende, das Innerste enthüllende Gutmüthigkeit konnte ihn wohl auch zuweilen überellen; aber er liebte die glättere Fläche und jene zu verlauboren, galt ihm für Schwäche. Bis nun alles dieß über sein Kenotaphium — jede deutsche Stadt ist ein solches — ganz durchgesprochen, bedächtig abgewogen, geistreich zusammengestellt, mit seinen eigenen Worten und mit den von ihm selbst ausgetragen Lebens- and Kunstmaximen durchwoben, organisch und in einen Satz gefurmt werden kann — Lord Byron's Leben von Moore in den 6 ersten Bänden der in London bei Murray erschienenen Gesammtausgabe seiner Werke mog hier noch immer als Muster gelten — müssen alle aus echter Quelle geschöpften Beiträge sehr willkommen seyn. Wir nennen hier nur aus der neuesten Zeit das in letzter Ostermesse von D. Vogel herausgegebene Buch: Göthe in amtlichen Verhältnissen, aus den Acten und ihrerrichem Briefwechsel zusammengestellt (Jena, Frommann), wo der geniale Dichter uns von einer ganz neuen Seite als der gewissenhafteste und besonnenste Ordner and Pfleger der Bibliotheken, Kunst- und wissenschaftlichen Anstalten in Jena und Weimar in praktischer Geschäftsthätigkrit erscheint; oder Elogio, wie die von dem ehrwürdigen Präsidenten der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, Ouwaroff, zuerst vorgelesene, von Morgenstern in Dorpat unter dem einfachen Titel Göthe übersetzte (bei Frantzen in Riga) Gedächtnißrede auf den Mann, der nicht bloß Mitglied jener Akademie, sondern auch, wie da gesagt wird, nicht ohne Einfluß auf die Bildung der russischen Dichtkunst and Literatur gewesen ist. Doch bei weitem das vielseitigste, in alle Lebens- und Kunstverhältnisse eingreifende Memorandum-Buch über Göthe's Innerstes ist und bleibt sein Briefwechsel mit Zelter. Vor wenigen Wochen ist die Fortsetzung ausgegeben worden.

Briefwechsel zwischen Göthe und Zelter von 1796—1832. Herausgegeben von D. Riemer. 5ter Theil. (Berlin, Dunker. 1834. 461 S.)

Wir sind keineswegs gesonnen, einzelne derbe Persönlichkeiten und — Ungezogenheiten gegen Lebende, welche der Herausgeber nicht streichen wollte und die Berliner Censur dulden zu müssen glaubte, auch in diesem Bande in Schutz zu nehmen. Der Verfasser dieser Anzeige findet sich selbst dorin berührt (S. 384), würde aber, wenn ihm auch sein Gedächtniß wegen dieser Anspielung treuer wäre, als es wirklich ist, daran kein Aergerniß haben. Zelter erlaubt sich noch ganz andere Späße und diese mögen in Berlin und Weimar auch wohl verstanden werden. Aber das große Publikum weiß oft gar nicht, wovon die Rede ist, und dieß würde dem Vertrieb des Buches eben nicht sehr förderlich seyn, wenn nicht auch eine Fülle der interessantesten Mittheilungen, Aufschlüsse über ästhetische und literarische Zweifel, interessante Selbstgeständnisse Göthe's über sein inneres Schaffen und Leben als vollwichtiger Gewinn für manche Niete entschädigten. Es kommen auch in diesem Bande einige Küchen-Xenien vor, z. B. die Zusendung des delikaten Steinsalzes, welches in einer Tiefe von 1000 Fuß hinter dem Ettersberge gebohrt wurde, wobei dem großen König ganz unerwartet ein tüchtiges Lob geformdet wird. Allein dem Deutschen munden selbst Rübchen und Kartoffeln in solcher Gesellschaft. Auch in diesem Theile werden die früheren Jahrgänge auf's neue abgeschrieben, geheftet und für die künftige Kauflust zu rechte gelegt. Nenne man es selbstgefällige Eitelkeit, wenn Göthe schreibt (S. 383): „Die vordergefendeten Briefe werden, mit den meinigen durchschossen, sorgfältig abgeschrieben. Ich freue mich darauf, auch diese paar Jahre wie die übrigen geheftet zu sehen. Diese 30jährige Sammlung gewinnt ein so hübsches Ansehen, daß ein ägyptischer königlicher Bücherfreund sie in seine Sammlung aufzunehmen kaum verschmähen hätte" (warum nicht in den Schränken des polatinischen Apollo?). Indeß hat doch Zelter im folgenden Briefe nicht ganz Unrecht, wenn er, auch hier das Echo seines edeln Freundes, von solcher Briefsammlung schreibt: „Besteht doch das schönste Interesse darin, womit durch kluge Finger unangesehenes Gemeingut aufgehoben, gegen Tageslicht gehalten, dem Auge näher gebracht wird. Dieß fehlen alle, wenn sich auch

niemand bekümmert, wie ihm gefällt, was ihm gefällt.“ Es ist doch besonders in diesem Theile fast mehr als in den früheren manche Deduction von Göthe höchst lehrreich und führt uns ganz in sein innerstes Leben. Die Briefe, die er im Juli und August 1828 von Dornburg aus schreibt (II. 604 ff.), wohin er sich nach dem Tode des Großherzogs zur Abwehrung gegen alle schmerzlichen Empfindungen und unwillkommenen Besucher flüchtete, und wo er sich wie ein Seidenwurm einspinnt, sind eben so anziehend als belehrend und mancher wird künftig mit diesen Briefen in der Tasche in diese vom letzten Großherzog so anmuthig erweiterte Felsenburg an der Saale wallfahrten. Da der damalige Sommer durch fortdauernde Wolkenzüge und Regengüsse sich auszeichnete, so gibt dieß Göthen Veranlassung, seinem Freund in Berlin seine auf vielfältige Beobachtung gegründete Witterungs-Theorie (S. 106 ff.) von den zwei Atmosphären, eine untere und obere, die untere mit der Tendenz von West nach Ost, die obere entgegengesetzt, in lichtvoller Kürze mitzutheilen. Es ist aus den mythologischen Heften bekannt, wie viel Göthe, durch des Briten Howard Werk über diesen Gegenstand lebhaft angeregt, in der Wolken- und Barometerschau, besonders während seines wiederholten Aufenthaltes in Marienbad in diesen meteorologischen Untersuchungen (die auch durch den Großherzog vielfach gefördert worden sind) geleistet hat. Wer erwünscht müssen nun hier diese kurzen und klaren Ueberblicke für Alle sein, die sich der Wetter-Discurse, wenn sie auch noch so sehr darüber sonnen, dennoch nicht entschlagen können. Auch laufen nun durch diesen ganzen Theil beziehungsvolle Barometerstände. Schon in diesen aus Dornburg datirten Briefen gibt der Dichter manchen Wink über sein Studium zum fortgesetzten Faust, woraus auf's neue hervorgeht, daß die Helena als dritter Akt wohl weit früher gedichtet und Alles, was zum ersten und zweiten Akt gehört, später erst nicht ohne Mühe angefügt worden ist. Da noch immer über den Faust so viele Federn in Bewegung gesetzt werden, so möchte das von seiner blinden Bewunderung geblendete, gebildete Publikum wohl hier noch Manches finden, was zu denken gibt. Der ehrwürdige Greis Friedländer frägt durch Zelter über den Ursprung der Benennung des Mephistopheles an, bei welcher Gelegenheit in einer Beilage Friedländer's Brief und darin eine kurze, bündige Entwickelung der jüdischen Dämonologie mitgetheilt wird. Göthe theilt nun aus einer in der Weimarischen Bibliothek befindlichen Handschrift des Höllenzwangs (S. 331 ff.) das ganze Schema der aus der Cabala entlehnten Dämonen-Hierarchie mit, wo Mephistophiel zuerst unter den sieben kingen Geistern der Hölle aufgeführt wird. Interessant ist die auf Zelter's Anfrage gegebene Erklärung, warum Göthe sein Leben: Dichtung und Wahrheit betitelt habe, wo sich's ergibt, daß niemand seine Lebenserinnerung ohne Dichtung niederschreiben kann. Man muß oft lächeln, wie Zelter es anfängt, um seinem Freund über frühere Zustände die Zunge zu lösen. Wahrhaft ergötzlich ist die Art, wie Göthe S. 393 ff. die mit einer Wette von 12 Champagner-Flaschen verbundene Anfrage, ob er von seinem frühesten Ordil Schläge bekommen hat, durch die ausweichende Antwort zurückschiebt, es seyen nur Klapse auf die Pfötchen gewesen. Belehrend sind die kritischen Besprechungen über die Kathedersis in Aristoteles Poetik, über die Verwaltung der Emilie Galvani auf dem jetzigen Grade der Cultur, über die 3000 Thaler Gnadengehalt, die Schiller'n geboten wurden, aber damals nicht hatten realisirt werden können. Mit vieler Theilnahme wird man auch hier vieles über die gegen außen sich möglichst abschließende, jede Unterbrechung seiner Studien von außen herein zurückweisende, mit der Zeit gehende Lebensweise des festlos fortgestaltenden Greises wiederfinden. Eine Stelle möchte wohl auch noch in anderer Beziehung, weil man Göthen so oft unpatriotische Kälte gegen die herrschenden Ideen in der Politik vorwirft, einige Beherzigung verdienen und bei manchem Leser, der sich an Zeitungskost den Magen verdirbt, einiges Nachdenken erwecken. „Hierher (daß man Schiller bis in sein 45stes Jahr sich selbst, dem Herzog von Weimar und seinem Verleger überließ) werde ich veranlaßt, Die etwas Wunderliches zu bemerken, daß ich nämlich nach einer strengen, schnellen Resolution alles Zeitungslesen abgeschafft habe und mich mit dem begnüge, was mir das gesellige Leben überliefern will. Dieses ist von der größten Wichtigkeit; denn genau besehen, ist es, von Privatleuten, doch nur Polisterei, wenn wir demjenigen zu viel Antheil schenken, was uns nichts angeht. Seit den 6 Wochen, daß ich die sämmtlichen deutschen und französischen Zeitungen unter ihrem Kreuzbande liegen lasse, ist es unmöglich, was ich für Zeit gewonnen und was ich alles wegschaffte“ (S. 447). Und doch hatte er noch kurz vorher im Glabe mit großem Vergnügen seinen Anwalt gegen Menzel sprechen gehört! Zelter, auch hier das treue Echo, hat natürlich darauf nichts zu sagen, als, daß er es auch so mache und (bei einer Flasche Wein) die Politik ganz bequem abfertige. In diesem Theile kommen freilich keine Reiseberichte von Zelter vor, wie die, welche in den vorigen Theilen so gern gelesen wurden; allein über die neuesten Erscheinungen in der Musik und im Theater finden sich auch hier nebst mancher lerchifertigen Ansprelung auf beaünstigte oder unwerdende Persönlichkeiten, die wir nicht gut heißen möchten, doch viel Treffendes und Erschöpfendes zur Sache. Seine billige Anerkennung der unleugbaren Verdienste Rassini's (beredte Entwickelung des Othello, der Belagerung von Korinth), seine im Umtausch mit Göthe's Bemerkungen darüber wohlerwogene Würdigung von Händel's Simson nach Milton's Vorgang, und viel Treffendes über den Theaterclammer insbesondere (die brüllenden Schauspieler in Shakspeare's Julius Cäsar S. 427) werden gewiß überall Anklang finden. Meisterhaft forscht er über die unverantwortliche Introduction in Haydn's Jahreszeiten (S. 449). Wie gern nimmt man Theil an seiner neuen Erweiterung der Singakademie durch 50 singfähige und singlustige Studirende auf der Universität. Die kräftige und auch wohl absichtlich kecke Individualität des Mannes, besonders wenn er seinem Weimarischen Freund ein Lächeln abgewinnen will, wird selbst die mit ihm aussöhnen, die ihn um mancher Unart willen grollen möchten. Und so war denn doch wohl Göthe's Zuruf bei der Zusendung der abgeschriebenen Briefe auf's Jahr 1823 nicht vergeblich an ihn erklungen (S. 426): „Sorge, daß das laufende Jahr 1830 hübsch recht werde, damit unser Briefwechsel dereinst nicht endige, wie der Schiller'sche, dem Rheine gleich sich im gemeinen Sande des Tages verlierend!“ In Sand wird dieser Briefwechsel gewiß nicht verrinnen, wohl aber in ein großes Reservoir einfließen; denn der schon im Druck weit vorgerückte 6te und letzte Theil wird am Ende ein sehr bedächtig aufgefaßtes Register von dem Herausgeber, dem Hofrath Riemer in Weimar, und damit einen Ueberblick geben, wie viel hier leise angedeutet oder stark ausgesprochen zu finden ist.

Böttiger.

Unerhört wohlfeiles Werk!

Stuttgart. In C. Schweizerbart's Verlagshandlung erschien so eben die 13te, 14te und 15te Lieferung der

Welt-Gemälde-Gallerie,

oder

Geschichte und Beschreibung aller Länder und Völker, ihrer Religionen, Sitten, Gebräuche u. s. w.

Bearbeitet von

Artaud, Alexander Delaborde, Champollion-Figeac, Denys, Dureau de la Malle, Hereau, Jouannin, Pouqueville und vielen Anderen,

deutsch

von

Dr. C. A. Mebold.

10 Bände mit 800 bildlichen Darstellungen von Lagen wichtiger Orte, alten und neuen Denkmälern, Trachten, Geräthschaften, Kunstsachen und anderen Gegenständen.

Preis einer Lieferung von 16 Seiten ganz groß Octav mit 4 Kupfern:

6 Kreuzer, 1½ g. Groschen, 2 Silbergroschen.

Als den einleuchtendsten Beweis der Billigkeit dieses Werkes glauben wir dies anführen zu dürfen, daß in den jetzt erschienenen 15 Lieferungen

240 Seiten Text und 60 Kupfer

gegeben sind, die zusammen nur auf

1 fl. 30 kr., 22½ gGr. sächs. od. 1 Thlr. preußisch

zu stehen kommen, wobei wir noch auf die für Alt und Jung gleich nützliche Belehrung, welche dieses ausgezeichnete Werk verschafft, aufmerksam machen und die den erschienenen Lieferungen beigegebenen Abbildungen hier aufführen:

Egypten.

Tafel 1. Egyptische Völker.
2. Ein Sarg und Köpfe von Mumien.
3. Fall des Nils.
4. Insel Philae.
5. Zweites Pylon auf Philae.
6. Portikus des großen Tempels auf der Insel Philae.
7. Palast von Karnak.
8. Colosse zu Theben.
9. Verschiedene Capitäle.
10. Pyramiden zu Memphis und Sphinx.
11. Der Thierkreis.
12. Steinbrüche zu Silsilis.
13. Der König auf seinem Triumphwagen.
14. Die Obelisken von Luxor.
15. Königliche Oasen.
16. Der König auf dem Schlachtfeld.
17. Tempel von Edfu.
18. Tempel von Hermonthis.
19. Sphinx und Widder.
20. Das Seelengericht.

Griechenland.

1. Der Olymp.
2. Der Parnaß.
3. Ruinen von Troja.
4. Gräber des Ajax und Patroklus.
5. Ruinen von Tyrinth.
6. Das Löwenthor.
7. Schatzkammer des Atreus.
8. Dasselbe im Innern.
9. Griechische Helden.
10. Trachten des Alterthums.
11. Sparta.
12. Delphi.
13. Olympia.
14. Messena.
15. Korinth.
16. Phokäa.
17. Marathon.
18. Die Termopylen.
19. Golf von Salamis.
20. Platäa.

Italien.

1. Barbarische und römische Trachten.
2. Das Forum in Rom.
3. Sarkophage von Bassus und Probus.
4. Das Colosseum und die Triumphbogen des Constantin.
5. Grotte Neptun's.
6. Schloß Theoderich's.
7. Verona.
8. Phocassäule.
9. Die Catacomben in Rom.
10. St. Johann von Latran in Rom.
11. Die Engelsburg in Rom.
12. Das Pantheon in Rom.
13. Isola di Sora.
14. Arminum.
15. St. Clemenskirche in Rom.
16. Terni.
17. Triumphbogen Trajans.
18. Kloster von Monte Cassino.
19. Salerno.
20. St. Paul außerhalb der Stadt Rom.

Die Geschichte und Beschreibung eines jeden Landes wird stets von einem Manne bearbeitet, welcher selbst an Ort und Stelle war, wodurch die Schilderungen an Neuheit und lebensfrischer Auffassung natürlich nur gewinnen. — Jeden Monat erscheinen 3 bis 4 Lieferungen.

Vorräthige Exemplare finden sich in jeder guten Buchhandlung.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

In Friedrich Wilmans's Verlagshandlung in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch der Liebe und Freundschaft, gewidmet 1835.

Herausgegeben von Dr. Stephan Schütze.

Preis 1 Thlr 12 Gr. oder 2 fl. 42 kr.
in Maroquin-Einband 2 Thlr. 12 Gr. od 4 fl 30 kr.
in Maroquin mit Maroquin-Futteral, 4 Thlr. oder 7 fl. 12 kr.

Mit Beiträgen von L. Bechstein, W. Blumenhagen, Ad. Chamisso, L. Kruse und Steph. Schütze. Kupfer gezeichnet und gestochen von Sonnerdgeburth.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Bei G. Bassr in Quedlinburg ist so eben erschienen:

Ahnungen aus der Geisterwelt.

Eine Sammlung authentischer Erzählungen von merkwürdigen Träumen, Nachtwandlern, Doppelgängern, Ahnungen, Prophezeihungen, Geistererscheinungen, Vorempfindungen des Todes ꝛc. und Mittheilungen aus der Geschichte der Seherin von Prevorst. Nebst den Resultaten der neuesten Forschungen berühmter Aerzte und Naturphilosophen über diese Gegenstände. Eine interessante, lehrreiche Schrift für Jedermann. Von Fr. Strahmann. 8. Preis 12 Gr.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Neue und vorzügliche Schriften über Dresden und die Umgegend,

welche in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig erschienen und durch alle namhafte Buchhandlungen zu bekommen sind.

W. A. Lindau, Merkwürdigkeiten Dresdens und der Umgegend, mit einer neuen Beschreibung aller Sammlungen für Wissenschaft und Kunst. Dritte, verbesserte Auflage, mit dem neuesten Grundriß der Stadt und einer Rundkarte der Umgegend. 1832. eingebund. 21 Gr.

Dasselbe in französischer Sprache, übersetzt von Ekkenstein. geb. 1 Thlr. 8 Gr.

Das größere Werk unter dem Titel:

Lindau, W. A., Neues Gemählde von Dresden, in Hinsicht auf Geschichte, Oertlichkeit, Kultur, Kunst und Gewerbe. 3te sehr verbesserte Aufl. Mit einem neuen Plan von der Stadt und deren Umgebungen, von J. G. Lehmann. 8. 1824. geb. 1 Thlr. 16 Gr.

A. B. v. Landsberg, das grüne Gewölbe in Dresden. 3te Aufl. 8. 1834. geb. 9 Gr.

Matthäy, Verzeichniß der im K. S. Mengs'schen Museum enthaltenen antiken und modernen Bildwerke in Gyps. Mit der inneren Ansicht des Museums. 8. 1831. geb. 12 Gr.

Lindau, W. A., und J. G. Wiemann, Taschenbuch für den Besuch der sächsischen Schweiz und der angränzendrn Gegenden Böhmens. Dritte verbesserte Auflage. Mit 1 Titel-Kupfer und einer Reisekarte. 1834. Taschenformat. geb. 16. Gr.

Tableau de la Suisse saxonne, ou du pays montagneux sur la rive supérieure de l'Elbe, et des parties limitrophes de Bohème. Avec une carte itinéraire. 8 maj. rel. 1 Thlr.

Karten und Kupferstiche.

Grundriß von Dresden, gezeichnet von Lesch nach Lehmann. 1828. Landkartenformat. 18 Gr.

Grundriß von Dresden im Jahre 1832, gezeichnet von Lesch, gest. von Hasek. Fol. 12 Gr., auf chinesisch. Papier 16 Gr.

Rundkartr d. Umgrgend von Dresdrn. 1832. kl. Fol. 6 Gr.

Topographischer Plan der Umgegend von Dresden, von Lehmann und Becker. Landkartenformat. 16 Gr.

Plan von Tharand und der Umgegend, von Lehmann. Fol. 9 Gr.

Rundkarte der sächsischen Schweiz. Fol. 6 gl.

C. A. und A. L. Richter, Dreißig malerische An- und Aussichten von Dresden und den nächsten Umgebungen, mit deutschem und französischem Texte von W. A. Lindau, zu dessen Gemählde von Dresden. 2te wohlfeile Aufl. 4. geb. 1 Thlr. 6 Gr.,

— — Siebzig malerische An- und Aussichten der Umgegend von Dresden in einem Kreise von 6 bis 8 Meilen; mit deutschem und französischem Texte von W. A. Lindau, zu dessen Rundgemälde der Gegend von Dresden. 2te wohlfeile Aufl. 4. gebund. 2 Thlr. 12 Gr.

Richter, C. A., Professor, Beschreibung aller Gegenstände in einer Ansicht auf der Frauenkirche zu Dresden, nebst einem großen Rundgemälde, aufgenommen, gezeichnet und gestochen. 1824. gr. Fol. schwarz 1 Thlr. 8 Gr.

Dieselbe mit 1 nach der Natur colorirten Blatte 4 Thlr.

Richter, C. A., die sächsische Schweiz in Bildern. Erstes Heft: Die Bastei in 5 Ansichten. 1823. quer Fol. 1 Thlr. 12 Gr.

Dieselbe in coloritten Kupfern 5 Thlr.

— — Dreißig malerische An- und Aussichten der sächsischen Schweiz. quer 8. 1823. 1 Thlr. 12 Ge.

Ganz neu erschienen jetzt zwei Blätter:

Dresden in zwei großen Fernansichten und zwölf kleineren von einzelnen Theilen der Stadt, auf einem Blatt, von den Prof. C. A. und L. Richter. Bogengröße 1 Thlr. 8 gl., auf chines. Papier 1 Thlr. 12 Gr, colorirt 3 Thlr. 12 gl.

Die Bastei in zwei großen An- und Umsichten, nebst zwölf kleinern Partieen der sächs. Schweiz, auf einem Blatt, von den Prof. C. A. und L. Richter. Bogengröße 1 Thlr. 8 gl., auf chines. Papier 1 Thlr. 12 Gr., colorirt 3 Thlr. 12 gl.

Arnoldische Buchhandlung
in Dresden
am Altmarkte an der Webergasse.

Für Münz-Liebhaber.

Das von Ampach'sche Münz- und Medaillen-Kabinet soll in Berlin Anfangs December d. J. versteigert werden. Der Katalog der 2ten Abtheilung, 45 Bogen stark, ist durch alle Buchhandlungen für ⅔ Thlr. Preuß. zu beziehen, auch vom Unterzeichneten das Verzeichniß der Auctionpreise der 1sten Abtheilung für ⅓ Thlr. zu haben.

Rauch,
Königl. Preuß. Bücher-Auctions-Commissarius für Berlin.

Aufträge wird bestens besorgen der Commissionär G. Walter.

Abend- Zeitung.

218.

Donnerſtag, am 11. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Alphonſo de Mortara.

(Fortſetzung).

Die Gräfin Mortara an Antonia.

Lange habe ich Dir nicht geſchrieben; erſt ließ mein Glück, dann mein Kummer mich nicht dazu gelangen. O, Antonia! traue nicht der Liebe, traue keinem Manne. Wie elend macht mich nun mein warmes, argloſes Herz. Ich habe ſchon drei Briefe zerriſſen, weil meine Thränen die Schrift verdarben, und doch muß ich Dir ſagen, was mich quält, ſonſt ſprengt es mir die Bruſt. Du weißt, wie ich Mortara's Gattin wurde, aber das weißt Du nicht, daß ich zwei Monate nachher ſchon Madrid verlaſſen mußte, weil die Eiferſucht meines ſtrengen Gebieters meinen Umgang mit dem Prinzen d'Auſtria nicht dulden wollte. Die Königin bot gern die Hand, und die ſchlaue Herzogin Terra Nova, die mich haßt, weil ich einmal über ihre Vorliebe für den deutſchen Mönch geſcherzt, fand ſchnell einen Vorwand zu meiner Abreiſe. Der Hof wähnt mich bei einer Baſe, der Aebtiſſin der Sakſianerinnen; ſtatt deſſen lebe ich in einer alten Burg, ach! einförmiger, troſtloſer als eine Nonne. Wie leicht wurde mir mein Verſprechen, meine Vermählung bis zu des Königs Tode geheim zu halten, wie ſchmerzlich bereue ich es nun. So erfüllen ſich die Hoffnungen, mit denen ich die glänzendſten Bühnen der Welt betrat; die Tochter des Hauſes Mantua, die Verwandte der ſpaniſchen Könige, die Schönſte unter den Schönen, wir unſere Schmeichler mich nannten, wandelt einſam, ungeſehen durch die verwitterten Mauern eines alten Schloſſes, das eher ein Gefängniß ſcheint als die Wohnung einer Fürſtin. Mein Auge ſieht nichts von der Herrlichkeit der Welt, in mein Ohr dringt kein Ton der Freude, ein finſterer Wald begränzt meinen Blick, nur das Rauſchen des Windes in ſeinen Zweigen vernehme ich. Ach! und wenn er es verdiente, dieß ungeheure Opfer der Liebe, ſieh, hier bluten alle die tauſend Wunden auf's neue; er hat mich verrathen, betrogen. Die Terra Nova erzeigt mir pünktlich den unſeligen Dienſt, über ſeine Treuloſigkeit zu berichten; ich traue ihr nicht, aber doch hat ſie den letzten Stab gebrochen, der mich aufrecht hielt. Da iſt die ſchöne Prinzeſſin von Monteleon, die geiſtreiche Fürſtin von Oſſona, die reizende Gräfin von Pennaranda, vor Allen aber die Königin ſelbſt, die ſo ganz der Armide unſers Taſſo gleicht, und ich weiß, ſie liebt ihn. Und mich, die Gattin, hat er verbannt! Er ſchwelgt in jedem Genuß, während der Gram meine Blüthe zerſtört. O, hätte ich nicht meine Söhne, ich zerriſſe das Band, das mich an einen Tyrannen feſſelt; aber ſollen die ſchönen, unſchuldigen Engel des Vaters Frevel büßen? Wenn ich Einen um den Andern an mein Herz drücke, ſo iſt mir's, als müßte ich ihm vergeben. Oft tritt jetzt des Prinzen Bild vor meine Seele, ich glaube, er liebte mich damals; o, ich Verblendete! er iſt der gefeiertſte Held dieſes

Landes, ein Königsſohn! Ich habe vielleicht einen Thron verſcherzt, um — hinter verſchloſſenen Thüren das Weib eines Unterthans zu werden. Weg, weg mit dem Gedanken! er bringt mich zum Wahnſinn. Lebe wohl, Antonia! möchteſt Du glücklicher werden als Deine Maria.

Don Juan an den Marquis de Valparayſo.

Mir iſt ein ſeltſam Abenteuer begegnet, Fernando! es zwingt mich, Euch meine Zuſage zu brechen und der glänzenden Jagd zu entſagen, bei der Ihr mich erwartet. Ich bin auf ein gar ſchönes Edelwild geſtoßen, doch der niedere Vergleich macht mich ſchamroth — ohne Bilder denn: ich habe die Prinzeſſin von Mantua geſehen. Der Zufall ließ ſie mich finden, Ueberraſchung und Freude bei unſerm Zuſammentreffen ſchien gegenſeitig zu ſeyn. Sie iſt ſehr verändert, bläſſer, ſchlanker geworden, doch ſo ſchön geblieben, daß ich zu meinem Erſtaunen die alte Neigung erwachr fand. Mich lockt das Geheimniß, das über ihr Schickſal verbreitet iſt; was führte ſie in dieſe Wildniß, während wir alle ſie im Kloſter wähnen? was bedeutet die Aengſtlichkeit, mit der ſie trotz manches freundlichen Blickes mich fortzueilen bat. Sie hat mir verſprochen, daß ich ſie wiederſehen ſoll, und mir den Feſtrag des heiligen Iſidor beſtimmt; Ihr könnt leicht denken, daß ich ihn nicht verſäumen werde.

Man wollte behaupten, ſie habe ſich aus Kummer über Mortara's Abweiſung vom Hofe entfernt; ich meine aber ſeit geſtern, ihre Gedanken fliegen höher, und ſo könnte ſie leicht eine paſſende Gemahlin für Juan d'Auſtria werden, der übrigens nie als Bewerber auftreten wird, als wo er einer gewährenden Antwort gewiß iſt. Bald erfahrt Ihr mehr von Eurem Juan.

Die Herzogin Terra Nova an Pater Niedhart.

Ich ſende Euch gute Zeitung, theurer Freund! der Zufall thut mehr für Euch als Eure eifrigſten Bemühungen. Mortara iſt Euer Beichtkind, ſucht ihn am Feſt des heiligen Iſidor nach dem benußten Schloſſe zu ſenden, Ihr könnt ſo eines gefährlichen Feindes entledigt werden, oder gar zweier. Juan iſt dort, und die ungeduldige Maria hofft, durch ihn aus ihrem Exil erlöſt zu werden.

Möge der Himmel den günſtigſten Erfolg geben! ich empfehle ihm Eure gerechte Sache im täglichen Gebete. Unwandelbar Eure Iſabella.

Gräfin Mortara an Antonia.

O, Antonia, was ſind alle meine Leiden gegen mein jetziges Elend! Der Prinz war hier, in edler, reiner Abſicht — und mein Gemahl — wie Höllenflamme brennt die Scham auf meinen Wangen — er hat mich beſchimpft, entehrt vor dem Prinzen! — O, ſind denn meine Nerven Eiſen, daß ſie nicht reißen?! Und doch bin ich ſein unſchuldiges Weib — eine Fürſtin! Ich hörte Schwerterklirren, da ſchwanden mir die Sinne, jetzt iſt es ſtumm und öde überall, ich wage die Diener nicht zu fragen, mein Hirn glüht, im Herzen iſt's dunkel und rodt, ich fühle nichts mehr, als das Nagen der Schlange Verzweiflung.

Die Herzogin Terra Nova an Mortara.

Im Auftrage Ihrer Majeſtät und Eurer Gemahlin ſehe ich mich gezwungen, Sachen traurigen Inhalts zu berühren. Die Prinzeſſin iſt entſchloſſen, den Ehebund aufzulöſen, der, wie es ſcheint, beide Theile wenig beglückte. Es kann dieß ohne Aufſehen geſchehen, da nur ſo wenige Perſonen darum wiſſen. Ich bitte Euch um die Ehre Eures Beſuchs, daß das Schickſal Eurer Söhne feſtgeſtellt werde, falls Ihr in die Trennung willigt. Da Eure Gemahlin den Schleier nimmt und Don Juan Verſchwiegenheit gelobt hat, dürfen wir hoffen, wie bisher vor dem Monarchen das unglückliche Geheimniß zu bewahren. Es erwartet Euch morgen in der Abendſtunde

Iſabella,
Herzogin von Terra Nova.

Die Gräfin Mortara an Antonia.

Es ſind ſechs Jahre, ſeit ich Dir nicht geſchrieben, und ich lebe noch! ich lebe? — ach, das heißt Spott mit meinem Unglück treiben! ſie haben mich nur noch nicht begraben. Manchmal zweifle ich noch und frage mich: iſt das blaſſe hohläugige Geſpenſt, das durch die Kreuzgänge wankt, Maria? und dann werfe ich mich vor dem Altar nieder und drücke die Steine in meine Arme, als wollte ich Thränen aus ihnen preſſen; die Thörin ſucht Mitleid bei kalten Steinen, ſucht Mitleid beim Himmel! Sieh, ich

läſtere; ich ſchaudere nicht, die Allmacht zu erzürnen, ich Raſende, und doch flehe ich ſie täglich an, ſie ſoll mir geben, was mir allein noch frommt: Rache! O, wie das Wort mich wieder belebt! jetzt will ich Dir ſchreiben, wie Alles gekommen. An jenem Morgen — Du weißt, welchen ich meine — waren Beide verwundet worden, Mortara und der Prinz; ich war noch ein gutmüthig Geſchöpf und zitterte für Beide. Da höre ich endlich, ſie ſind geneſen; die Herzogin brachte mir ſelbſt die Nachricht: Juan iſt auf ſein Verlangen nach den ſpaniſchen Niederlanden geſendet, und Mortara begehrt Trennung von mir, — wozu das ſanfte Wort? — er verſtößt mich, mich, die Fürſtin. Sollte ich, die Unſchuldige, ſollte Mantua's Tochter Gnade von dem Schuldigen erbetteln? Wahrlich, es gab Augenblicke, wo ich's thun wollte! mein Stolz, das hämiſche Lächeln der Herzogin hielt mich aufrecht! Soll ich's geſtehen, auch eine dunkle Hoffnung, Juan könnte zurückkehren! — Jetzt bin ich Nonne, meine Söhne wurden von ihrem harten Vater nicht gewürdigt, ſeinen Namen zu tragen, ſeiner Schweſter Gemahl hat ihnen den ſeinigen geliehen. Mortara hat ſchnell Dispenſation erlangt, und iſt längſt vermählt mit der ſchönen Gräfin Pennaranda; alſo hatte die Herzogin mich nicht betrogen. Sie hat ihm einen Sohn geboren, der iſt ſein Erbe, der Stammherr ſeines Geſchlechts. Und dieſe Augen blieben offen, das Alles zu ſehen; aber ſie ſollen auch die Rache ſchauen! Sorgſam, als wäre es eine köſtliche Pflanze, will ich die Giftblume nähren im Herzen meiner Kinder, das Böſe ſchlägt leicht Wurzeln; ſie wird wachſen und gedeihen, und ſich hinaus ranken in's Leben um den ſtolzen Stamm ſeines Hauſes, daß er verdorren muß. O dann, dann kann ich noch einmal frei athmen! Ich hatte das Gräßlichſte vor, Antonia! aber dieſe Verſuchung habe ich niedergekämpft, zum Vatermord mag ich meine Söhne nicht hetzen, das lüde den Fluch auf ihr eigenes Haupt. Aber den Bruder — den Sohn der ſchönen Pennaranda und des Verräthers, den ſollen ſie verfolgen bis in den Tod, der muß ihnen Platz machen im Vaterhauſe. Nenne das kein Verbrechen, nie ſollen ſie wiſſen, wie noch der Feind ihnen angehört; der Himmel ſtraft nur, wenn wir wiſſend ſündigen; — und bin ich nicht ihre Mutter? Ich weihe ſie ein zu der That, der die Menſchen den häßlichen Namen erfanden; fordern ſie jenſeit Verantwortung, ich allein werde ſie geben. Schreibe mir nicht mehr, Antonia! dieß iſt auch mein letzter Brief; mich darf nichts erweichen, ich fühle meine Schmerzen weniger, wenn das Herz verſteint. Lebe glücklich, gute Antonia! ſieh, da iſt eine Thräne auf das Blatt gefallen, es iſt die letzte, die ich weine, ſie ſey Dir ein Zeichen meiner Liebe, das einzige Vermächtniß Deiner

Maria.

(Die Fortſetzung folgt.)

Politiſcher Einfluß der Eiſenbahnen.

Wenn irgend eine Regierung gleichgiltig gegen dieſe Verbeſſerungen wäre, ſo würde ſie ſchon aus politiſchen Rückſichten die Anlegung von Eiſenbahnen, wobei ſogleich Tauſende Brot- und Geſchäftsloſer Nahrung und Arbeit finden, begünſtigen; Deutſchlands Unzufriedenheit gründet ſich zum Theil auf ſeine materiellen Leiden. Indem man dieſe hebt, beſänftigt man jene. Daß die Belebung der Gewerbe und des Handels mittels Dampftransporte die zuverläſſigſte Heilkraft vieler Uebel enthalte, dafür ſprechen die bereits am Tage liegenden wichtigen Ergebniſſe ſolcher Unternehmungen.

J. W. Schmitz.

Die Waſſerkunſt.

In einem Aufſatze eines Schülers kam einmal die Stelle vor:

„Wie bewundernswürdig iſt nicht das Gedächtniß des Hundes, der noch Jahren ſeinen Herrn wieder erkennt und noch viele andere Künſte lernen kann."

Ach, ja wohl hatte er Recht, das Gedächtniß den Künſten beizuzählen! ſieht man es doch ſo vielfach für eine Waſſerkunſt an, wodurch das Waſſer nach oben gearbeitet wird. Erſt quälen ſie ſich da unten im Grundwerk, und nachher wird oben das Waſſer an's Licht gefördert. So geht's auf den Lehrſtühlen, ſo auf den Kanzeln: die alte Kunſt knarrt und quiekt, das Waſſer muß in die Höhe und von oben geht es dann hin über Stock und Land. O Waſſermann, Steinbock und Krebſe!!

H. Schröder.

Gnome.

Bloß Worte machen die Religion noch nicht;
Der ſeelenvollſte Menſch nicht von der Seele ſpricht.

Tiſcher.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

Am 1. August 1834.

Noch leben wir, liebe Vespertine, und sind gesund, denn unsere Brust haben wir mit Erz umgaanzert, damit ferner keinee der Pfeile, welche Bosheit und Neid auf uns abschießen, uns treffen möge, und — auf daß wir nicht nöthig haben, wieder Pfeile zu versenden, wovon wir ein abgejagter Feind sind. Damit auch Keiner meinen könne, wir seyen während viee Monate in Apathie versunken gewesen, oder gar, wie so mancher Schriftstellee, hinausgeflogen in die weite Welt, so soll hiermit umständlich übee Alles Bericht gegeben werden, und wollen wir gleich mit dem Dringendsten anfangen, nämlich mit dem Theaterbericht.

April.

Der Tausendkünstlee Alexander eröffnete auch bei uns seine Vorstellungen. Was sollen wie übee ihn sagen, das Vespertinens Leser noch nicht wüßten? Wir wollen ihn nicht als Bauchredner, als angewöhnlichen Proteus loben, sondern wir wollen ihn als Schauspielkünstlee, als trefflichen Charakteristiker so manchen unseree Schauspieler, dir sich nue eben an das Oberflächliche halten, als Master aufstellen und sein Spiel besonders so vielen deutschen Komikern zue Nachahmung empfehlen, vor Allem in dee Rolle des Nicolas. Alexander's Vorstellungen fanden auch bei uns vielen Beifall, doch weit mehe die in französischer als die in deutscher Sprache gegebenen, da Alexander sich in jener feinet bewegte. Leider ist der Kreis, in welchem sich Alexander's Kunst bewegt, ein so sehr beschränkter, und von den Stücken, die er gab, kannte nur „Les ruses de Nicolas" einigermaßen befriedigen. Das einzige neue Stück, welches dieser Monat brachte, war: „Das graue Männlein", Schauspiel von Ed. Deorient. Wir wissen nicht, ob wir uns mehr über die Langweiligkeit dieses Stücks, oder über die Unwahrscheinlichkeit desselben beklagen sollen. Gewiß aber ist es, daß man beim Beginnen des Stückes gespannt wird und ganz etwas Andeees erwartet, als man nachher zu sehen bekommt. Der Verfasse schlägt hier der Romantik offenbae ein arges Schnippchen; diese rächt sich jedoch, und ihre getäuschten Verehree zischten das Stück aus. Fiat Justicia!

In Ermangelung eines jugendlichen Liebhabers, nach Dahn's Abgang, mußte nicht allein dee sonst vielfach brauchbare Mentschel sich in das Liebhaberfach werfen, sondeen auch einige veraltete Tröster, z. B. Kotzebue's „Kreuzfahree", Hagemeisters „Das große Loos", Hurt's „Die böse Nachbarin", mußten aushelfen, da Jacobi seit längeee Zeit durch eine, bis jetzt unheilbare Halskrankheit der Bühne entzogen und Fährlinge nicht im Stande war, alle Rollen allein auszufüllen. Der Erfolg davon war natürlich oft ein leeres Haus. An einem Abend erschien sogar „Das große Loos" und „Lumpacivagabundus"; wahrscheinlich zum Ergötzen der, leider! hier sehr zahlreichen Lattospieler.

Mad. Walker trat, bevor sie zue deutschen Oper nach Landen abging, einmal als Imogene in Bellini's „Seeräuber" auf und ärntete in dieser Partie, welche zu ihren Glanzrollen gehört, wieder vielen Beifall.

May.

Haitzinger und Frau, aus Carlsruhe, erschienen als alte bekannte, sehr gern gesehene Gäste. Haitzinger gab den Belmonte, Masaniello, Melchthal (2 Mal), Rodrigo (2 Mal), Häon und Fra Diavolo. Sein Spiel steht noch leider auf derselben Stufe wie früher, das heißt: es ist noch eben so steif und unbestimmt, welches besonders im Fra Diavolo auffiel. Im Gesange hat ee nicht an Kraft verloeen, dagegen an Festigkeit und Geschmack zugenommen, nue wäee zu wünschen, daß sich seine starke Stimme nicht so oft zum Nachtheil der Mitwirkenden und zum Schaden der Musik vorherrschend zu machen suchte; dadingegen bekam auch manche Scella in dem Finale durch ihn erst ihre rechte Haltung, wo man bei andern Sängern mit dee sichtbaren Anstrengung vorlieb nehmen muß. Seine besten Rollen waren Belmonte, Melchthal und Rodrigo.

Mad. Haitzinger gab dieses Mal die Baronin Holmbach, Clementine in Angelo's „Braut aus Pommern" (4 Mal), Margarethe (Hagestolze), Franziska (bezähmte Widerspenstige), Donna Diana, Fatime, Mieandolina, Jean von Schlingen, Lady Pamella, Keß und Klärchen (Verräther) und erregte gewohnten Enthusiasmus. Es ist sehr wohlthuend, bei dem jetzigen Zustande unserer Bühnen eine Künstlerin zu sehen, die an eine entschwundene bessere Zeit erinnert, wo feiner Anstand und treffende Charakteristik mit einander Hand in Hand gingen. Wir wurden an die Sophie Schröder, Christine Reinhold, Unzer-Lenz, Heerfeld, Wreden u. A. gemahnt, und folgten mit Vergnügen den Darstellungen der Künstlerin, welche auch ein so anschmackhaftes Gericht, wie Angelo's „Braut aus Pommern", zu würzen versteht. Auch als geschickte Sängerinn könnte Mad. Haitzinger so Manchem zum Muster dienen; besonders Lieder und Arietten trägt sie überaus geschmackvoll vor. Als Lady im „Fra Diavolo" sprach sie jedoch, unbegreiflicherweise, nur wenig an; freilich mag ihr englische Art und Weise wohl ziemlich fremd seyn. Beiden Gatten hat es an verdienter Anerkennung nicht gefehlt.

Für den abgegangenen Dahn debütirte endlich Stöltzel, vom Theater zu Prag, als Carl Moor, St. George und Adolph Klingsberg. Diese Rollen konnten von dem künstlerischen Werthe des Ankömmlings schwerlich Zeugniß geben, doch glaubten wir in seinem Carl mehr wohlangewandtes Studium als bei den gewöhnlichen Moorspielern zu gewahren; er schrie und polterte weniger, sprach aber vieles mit Seele, was bei Anderen sich als leere Declamarien gab. Sein „Schwätzee" mae ladenswerth, wenigee sein „Klingsberg." Die Folgezeit muß uns näher mit ihm bekannt machen.

Henry Vleartemas, ein junger talentvoller Violinist, ließ sich in den Zwischenakten eines Abends mit Beifall hören.

Dem. Sostmann, vom Stadttheater zu Nürnberg, eine Hamburgerin und alte Bekannte, gab die Königin Christine und Kunigunde (Hans Sachs) als Gastrollen. Sie hielt sich auf der Mittelstraße.

Hr. Engelbrecht, vom Stadttheater zu Augsburg, gefiel als Hans Sachs, Carl Baam und Graf Richers. Er ist ein Liebhabeespielee, wie es viele gibt; eine süßlich-fade Manier bei ihm ist besonders widerlich; auch Stöltzel neigt sich ein wenig zu ihr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

219.

Freitag, am 12. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Klage.
An die Entfernte.

Du ſenkſt dich ſüß und labend
In überreicher Pracht
Herab, o traute Abend,
O ſanfte, ſtille Nacht!

Mit Huld ſtrömſt du dem Müden
Erquickung, Kraft und Ruh',
Dem Kummervollen Frieden
Und Allen Freude zu.

In ſüß-wehmüth'gen Weiſen
Schallt Philomelens Lied,
Der Liebe Glück zu preiſen,
Das gern die Helle ſieht.

Und überſelig weilet
Die Liebe Herz an Herz
Im Dämmerlicht; dort heilet
Der Erde Gram und Schmerz.

Ach, geſtern Abend lachte
Auch mir der Hochgenuß;
Die traute Dämm'rung brachte
Mir Liebchens Gruß und Kuß.

Doch heut' ſteh' ich alleine,
Seh' nach dem Abendſtern
In Wehmuth auf und weine,
Denn ſie, ach ſie iſt fern.

Und alle Abendſchöne
Geht werthlos mir entlang,
Die ſüßen Liebestöne
Sind mir ein Trauerklang.

Drum zieh' den Roſenſchleier,
O-trauter Abend, ein;
Beginne keine Feier,
Hüll' dich in Trauer ein.

Doch kehrt ſie einſtens wieder,
Dann ſenke, ſüße Nacht,
Dich, ſie zu freuen, nieder
In doppelt reicher Pracht!

Robert Blum.

Alphonſo de Mortara.

(Fortſetzung.)

Glanz und Jubel erfüllte Madrid; die Vermählung des Königs mit Louiſa von Orleans war zu Fontainebleau durch Procuration vollzogen worden, in allen Kirchen tönte das Tedeum, der franzöſiſche Geſandte, Marquis de Villars, und der Marquis de Jat, der die erſehnte Nachricht gebracht, waren von den Marſchällen des Reiches im Palaſte empfangen und dem Monarchen im Thronſaale vorgeſtellt worden; dieſer hatte dort im Beiſeyn ſeiner Großen die Friedens-Tractate beſchworen, und feſtbare Luſtbarkeiten, Lanzenwerfen, Maskenzüge zu Pferde und Stiergefechte folgten dem feierlichen Akte. Nur in den Gemächern Don Juan's war es ſtill und öde, denn der Prinz war ſehr krank von einer Reiſe nach Catalonien zurückgekehrt. Zu den Todten gerechnet von ſeinen Feinden, verlaſſen von ſeinen Freunden, lag der Mann,

der einſt ſeines Vaterlandes Stolz und Gebieter war, der Schrecken Frankreichs und Portugals, der Nächſte zum Throne, den er beſchützte.

Durch die volkerfüllten Straßen ſchritt Alphonſo eilig dem Sanct Iſabellen-Kloſter zu, ſein Herz trug des geliebten Feldherrn Kummer, und ſo berührte ihn ſchmerzlich der Anblick allgemeiner Freude. Es war Abend, doch ſchufen die weißen Wachsfackeln, die an allen Häuſern flammten, helles Tageslicht und ließen die Denkſprüche und die bunten Wappen, Fahnen und Kränze erkennen, die die Fenſter ſchmückten. Ueberall drängten ſich prächtige Maskenzüge, doch ohne Larven, Reiter flogen vorüber, Sänften wurden getragen, Karoſſen raſſelten, die Zeit des römiſchen Carnavals ſchien für Madrid gekommen. Dem Gedränge zu entweichen, bog der Jüngling in eine Seitengaſſe ein, als er ſich von einem bunt geſchmückten Fant aufgehalten ſah, in dem er zu ſeinem Verdruſſe Pedro de Leira erkannte.

Endlich treffe ich Euch! — begann der Redſelige — ich hörte mit wahrer Wonne, daß Ihr unſerer Reſidenz wiedergegeben ſeyd; nun, und was ſagt Ihr zu meinem Propheten-Geiſte? Der Tag der Freude iſt gekommen und mit der jungen Königin zieht auch meine verbannte Majeſtät wieder in dieſe Thore. Der König beehrte ſie bereits mit einem Beſuche und die Verſöhnung war wahrhaft rührend. Doch ich vergeſſe, daß ich zu Don Juan's Anhänger ſpreche; fürwahr, Euere Beharrlichkeit verdient Bewunderung; in dem Augenblicke, da ſelbſt die abfallen, die er erhöhen, kehrt Ihr zu ihm zurück, obgleich ſeine Ungerechtigkeit Euch den beſten Vorwand gab, eine beſſere Partei zu ergreifen.

Der Prinz gab mir volle Genugthuung, — antwortete Alphonſo gereizt — dennoch hätte ich dieſe Stadt ſobald nicht wiedergeſehen, fühlte ich nicht die Pflicht, ihm in ſeinem Unglücke einen treuen Freund zur Seite zu ſtellen. Schande für mein edles Vaterland, daß ich unbedeutender Jüngling dieſer Einzige bin!

Unbedeutend? Sagt das nicht! — rief Leira — Wie ich gehört, ſind nach Euerer Vettern Tode die Grafſchaften Mortara und Alkanniz Euch zugefallen, der König hat dieſe Verfügung des Prinzen noch beſtätigt.

Und freilich, das macht mich zum großen Manne! — lächelte Alphonſo bitter — Ich freue mich der Unabhängigkeit, die mir geworben, übrigens gehört die Hälfte meiner Baſe Aſtorgas — wenn ſie beharrt, den Schleier zu nehmen, der Kirche zu.

Donna Aſtorgas? Recht, — rief Leira — ich hörte von der ſeltſamen Grille der Dame; — es iſt Schade um das anmuthige Mädchen, ſie mochte leicht die größte Schönheit unſeres Hofes ſeyn, den ſie nur wenige Tage ſchmückte, das müßt Ihr mir zugeſtehen.

Ich ſah ſie nur als Kind! antwortete Alphonſo, ſeine Schritte verdoppelnd.

Nicht doch, Ihr habt ſie geſehen, — meinte der Höfling und verlor ſich im Nachdenken — ich weiß, daß ich Euch zuſammen ſah und noch im Stillen meinte, Ihr müßtet das ſtolzeſte Paar in Spanien geworden ſeyn, hätte der Haß Euerer Häuſer — war's nicht zu Florida oder im Prado? Nein, jetzt beſinne ich mich, es war im königlichen Palaſte, gerade, als meine Herrin nach Toledo abging; erinnert Ihr Euch nicht? Ihr kamet, vom Könige geſandt — eine Dame, ſchwarz gekleidet, ſchwarzer Schleier, ein einfaches Stirnband von Perlen — wahrlich, ſie iſt eine Schönheit, Euerer würdig! Nun, erröthet nicht, wie Männer ſchmeichlen einander nicht. Doch da ſehe ich den Wagen der Herzogin Toledo — verzeiht — ich empfehle mich Euerer Gewogenheit, Graf!

Er verſchwand im Menſchenſtrome, doch trug dieſer dem ungeduldig Fortteilenden wieder ein bekanntes Geſicht entgegen — es war Monterey.

Wohin?! rief dieſer ihm entgegen.

Nach dem Iſabellen-Kloſter, — antwortete Alphonſo — der Prinz iſt krank zurückgekehrt und verlangt die Pflege der Tochter.

Ich komme daher, — ſprach Monterey — Du kommſt jetzt nicht vor, ſie ſind in der Kirche.

Was trieb Dich, Sohn des fröhlichen Lebens, in jene ernſten Mauern? fragte Jener erſtaunt.

Die Hoffnung auf ein Glück, das jenes Leben mir nicht bieten kann! — ſeufzte Monterey — Ich habe es nicht gefunden, und ſo möchte meine geprieſene Heiterkeit wohl dahin ſeyn für immer. Lächle nicht ſo ungläubig; ich muß mein Herz erleichtern oder ſterben! Sieh! dieſe Straße iſt leer. — Er zog den Freund ſich nach. — Im Iſabellen-Kloſter lebt Deine Baſe Aſtorgas, entſchloſſen, bald einer Welt zu entſagen, die —

Ich weiß davon, — ſprach Alphonſo mit ſchnell erwachter Theilnahme — und ließ ſie ſchon oft um ein Geſpräch bitten; ſie hat mich hoch verpflichtet und verſchmäht doch meine Freundſchaft und meinen Dank.

Glaubt das nicht, — sprach Monterey — sie dachte und sprach würdig von Euch, als alle Euere Freunde Euch aufgaben. O! sie ist ein Engel der Güte und Milde, ihr klares Auge schauen, heißt ihre Seele sehen, und diese starke, glühende Seele muß eine Welt mit Liebe umfassen — eine Welt! den Einzelnen zu beglücken ist ihr zu klein. Wünscht nicht, sie zu kennen, Alphonso; ich verachte alle Weiber, seit ich sie sah; mir ist wie dem ersten Menschen, als Gott ihn aus dem Paradiese trieb, seit sie mich verwarf. — Lebt wohl! ich verlasse in dieser Stunde Madrid.

Ich habe sie gesehen! seufzte Alphonso, fortteilend, und stand bald vor der Klosterpforte.

Eingelassen harrte er auf die Rückkehr der Pförtnerin, die der Aebtissin den späten Besuch zu melden gegangen. Ernsten Blickes betrachtete er die hohen, düsteren Kreuzgänge, die gespenstischen Steinbilder der Märtyrer in den Nischen. Ein trauriger Wohnort für Lebendige! — dachte er — Hier also will die blühende Rose verwelken? hier, hier die herrliche, edle Klara! O, ich Rasender, daß ich die Perle von mir warf! Jetzt ist sie verloren auf immer, und wollte ich tausend Leben um sie wagen! Wie mir's durch's innerste Mark fuhr, als der Hofschranz sagte: Ihr müßt sie gesehen haben, das schöne Mädchen in Trauer. Ja, ich habe den Himmel gesehen, den ich verscherzte, es war gerechte Strafe. Wie Alle überströmten in ihrem Lobe, mein Vater, der Oheim, Monterey, der Prinz sogar! Ach! es ließ mich kalt bis heute, wo es hell vor mir wird, daß meine erste Liebe, das Urbild meiner Träume, Clara Astorgas heißt!

Die Pförtnerin kehrte zurück, ihn in den Sprechsaal zu führen, aus dessen innerer Thür eben eine weibliche Gestalt hervortrat. Das Gitter, das die frommen Schwestern von der Versuchung der Welt scheidet, senkte sich vor Don Juan's Tochter nieder. Es ward dem Jüngling schwer, das blühende Kind in der blassen Jungfrau wieder zu erkennen. Sie bot ihm freundlich die Hand und fragte dann hastig: Mein Vater sendet Euch; ist er krank? Gewiß! das sagt mir Euere trübe Miene!

Ich wollte, ich könnte nein sagen, theuere Rosa: — sprach Alphonso — Euer Vater bedarf wirklich Euerer Pflege.

Der durchsichtige Schnee von Rosa's Wangen färbte sich ein wenig, als der Jugendfreund sie theuer nannte, doch antwortete sie gefaßt: Ich kehre morgen zu ihm zurück, heute würde es die Aebtissin mir nicht gestatten, weil die wüsten Maskenzüge die Stadt durchlärmen. Hat es aber die kleinste Gefahr für ihn, so — Alphonso, Ihr schweigt? Heiliger Mutter! was werde ich hören?

Für den Augenblick ist nichts zu fürchten, — tröstete er — die Aerzte gaben Hoffnung, doch kann ich nicht leugnen, daß ich ihn sehr verändert fand bei meiner Rückkehr.

Ja, es geht mit ihm zu Ende! — seufzte Rosa — er hat zu viel gelitten in der letzten Zeit. O, Alphonso! bleibt Ihr ihm getreu? Euere Treue, Euere Großmuth hat sein Herz getröstet und erquickt.

Nennt es nicht Großmuth, Freundin! — sagte Mortara — Die Ehre ist uns Spaniern in's Herz gewachsen, und sie war tief mir verletzt; ich kam nicht der, Frieden zu schließen mit Euerm Vater, ich wollte ihn der Wahrheit ernste Stimme hören lassen und dann Abschied von ihm nehmen auf immer. Ach! da sah ich ihn im Prado. Es war sein Auge, dasselbe Auge, das mich in Schlachten geleitet, mir im traulichen Gespräch gelächelt — sonst Alles verändert. Dieß Auge klagte, was er gelitten, meine Vorsätze schwanden und ich lag an seinem Herzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nach Martial.

Ad Fabullam, I. 65.
(Frei übersetzt.)

Fabulla, Du bist schön, gesittet, von Vermögen,
Wer leugnet dieses wohl — und doch noch ohne Mann.
Warum? Weil Du es weißt — so steht Dir das entgegen,
Was bei Bescheidenheit nur glücklich machen kann.

Ihr holden Töchter, hört! ein Freund des Guten, Schönen,
Spricht väterlich mit Euch — durch's Leben wohl belehrt —
(O möchten seine Worte in Euch wiedertönen!)
Der Zauber, den Natur und Unschuld Euch gewährt,
Er ist ein himmlisch Gut, es ist der Schmuck der Tugend,
Der Euern Blick verklärt, die Herzen Euch gewinnt.
Wer Leidenschaften hegt, dem schwinden Reiz und Jugend,
Und weh den Armen, die ihr traurig Opfer sind.

Dißling.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

[Beschluß.]

„Liebe und Liebriel", ein recht gutes Lustspiel von Dr. Römer, wurde sehr gut gegeben und fand Beifall, dagegen mißfiel an demselben Abende eine Posse: „Das Hôtel garni", von — da sich der Verfasser nicht genannt hat, finden wir uns auch nicht berufen, seinen Namen zu nennen. Möge er in der Folge einen bessern Wurf thun und sich nicht auf das genre ennuyant legen.

Juny.

Mad. Meihfessel, geborene Lehmann, Gattin des Braunschweiger Musik-Direktors, trat als Gast in den Rollen der Agathe, Alaise, Pamina und Alice auf. Eine recht artige Stimme, verbunden mit fehlerhafter Manier, welche die schönsten Musikstücke zu verballhornen sucht, leistet hier, was noch über ihre Kräfte geht und bald den Ruin der hoffnungvollen Sängerin herbeiführen muß. In kleineren Partieen kann Mad. M. eine schätzenswerthe Erscheinung seyn, von großen sollte sie sich zu ihrem eigenen Besten entfernt halten, und besonders von einem guten Meister Unterricht nehmen. Ihr Spiel war für eine Anfängerin lobenswerth.

Herr Marr, Regisseur des Braunschweiger Theaters, als Meister bereits bekannt, erschien als Sollman, Heinrich Darner, Rigolard (Haus Luft) 2 Mal, Richard (Söhne Edward's), Lorenz Kindleim, Tartuffe, und Mephistopheles. Er gehört zu den wenigen gründlichen Charakteristikern der ächten deutschen Bühne und darf es schon wagen, sich an dem Schwersten zu versuchen. Sein Mephistopheles ist der Göthe'schen Schöpfung getreu und ein wahres Meisterbild; sein Soliman, Heinrich Dorner, Tartuffe sind ganz ausgezeichnete Leistungen. Es war uns lieb, den „Tartuffe", ein jetzt so zeitgemäßes Stück, einmal wieder zu sehen.

Dem. Sabine Heinefetter trat als Rosine, Sextus, Desdemona, Tancred und Pamyra auf. Da diese Sängerin und ihre Leistungen so ziemlich weitbekannt sind, so glauben wir, daß es an dieser einfachen Anzeige genügen werde.

Herr Köhn, ein junger Hamburger, welcher auf unserer Bühne seinen ersten Versuch wagte und jetzt bei'm Schwerinrr Hoftheater als Tenorist angestellt ist, trat einmal als Alphonse in der „Stummen von Portici" auf. Es läßt sich eben nichts weiter über ihn sagen.

Das einzige neue Stück im Juni war die von Lebrun übertragene Posse: „Hans Luft", in welchee Marr als Rigolard auftrat. Wir begriffen früher nicht, warum diese Posse, welche unzählige Mal auf unserm Volks-Theater und den Sommer-Theatern gegeben worden, nicht auf dem Stadt-Theater erschien. Nun, nachdem wie sie gesehen, begreifen wir es sehr wohl. Stölzel gab die Hauptrolle ausgezeichnet gut.

Juli.

In Herrn Wurda vom Hof-Theater zu Strelitz, welcher als Max, Licinius und Gualtiera (Seeräuber) gastirte, lernten wir einen trefflichen Tenoristen kennen, welcher durchaus den ersten Sängern der deutschen Bühne beigezählt werden muß. Eine schöne Stimme erhält bei ihm, durch Bildung und Geschmack im Vortrage, ihre volle Geltung, und ein lebenvolles, durchdachtes Spiel hebt den Gesang. Es that uns leid, nur diese wenigen Rollen von ihm zu sehen, doch sagt das Gerücht, er solle Ostern statt des abgehenden Albert, dessen Stimme auch seit einiger Zeit abzugehen anfängt, angestellt werden. Wir wünschen uns Glück dazu, zwei so treffliche Tenoristen, wie H. Schäfer und Wurda, alsdann bei unserer Bühne zu sehen.

Das Gegentheil von Wurda war Dem. Meisselbach vom Theater zu Kassel, bei der eine schöne Stimme durch fehlerhafte Schule fast schon für die Kunst verloren gegangen ist. Sie gab die Julia, Rezia, Amazili und Rebekka (Templer und Jüdin) und ließ neben einzelnen guten Momenten im Spiel und Gesang, so viel Unreines und Verfehltes hören, daß ein zartes Ohr wahrhaft gefoltert wurde.

Als willkommene Gäste erschienen die französischen Schauspieler aus Berlin wieder und hatten neben den beliebten Delcaut, Duruissel, Francisque, Isidore und den Damen Brire, Lancestre, Edelin, Deschanel noch einen Herrn und eine Demoiselle Henry mitgebracht, welche Beide nicht mißfielen. Es war zu bedauern, daß ihr Repertoire dies Mal so wenig reichhaltig ausfiel. Scribe's „Bererand et Raton" sprach wenig an. Am meisten gefiel „Rabelais", „Yelva", „Monsieur Cagnard" und „Un duel sous le cardénal Richelieu".

Ein Lustspiel von einem Ungenannten: „Lüge und Wahrheit", gefiel durch manche neue Situationen und wurde durch gutes Spiel gehoben. Jost (Freeman), Mad. Lenz (Julie), Fehringer (Meefeld) gewannen den Preis des Abends. Fräulein von Bessel scheint die Erwartungen, welche man von ihr hegte, nicht rechtfertigen zu wollen, und es wird nicht bedauert, daß sie bald unsere Bühne verläßt, da sie sich mit dem Schauspieler Grabowsky in Hannover ehelich verbinden wird.

Eine von Kettel aus dem Englischen übertragene Posse: „Aus dem Regen in die Traufe", mißfiel und das mit Recht, da sie zur langweiligen Sorte gehört, welches wir bei Ketel's Schauspielen fast eben nicht gewohnt sind. Stölzel (Sir Hippingran Miff) und Jost (Spürfeld) gaben höchst gelungene Charakterbilder.

Bellini's Oper: „Der Seeräuber", sprach dieses Mal durch die höchst gelungene Darstellung der beiden Hauptrollen durch Wurda und Mad. Walker mehr an. Man kann auch in der That nichts Schöneres hören als die Cavatine im ersten Akte, von Wurda vorgetragen.

Marschner's „Templer und Jüdin" fand auch dieses Mal keinen Beifall, der dieser in Text und Musik verfehlten Oper auch wohl nicht werden konnte.

Mad. Enghaus vom Theater in Bremen gab die Johanne d'Arc, Preciosa und Lucia (König Enzio) als Gast und wurde darauf bei unserer Bühne angestellt. Figur und Organ eignen diese junge Schauspielerin zu dem Rollenfach, welches sie sich gewählt hat, und die glücklichsten Anlagen, einst recht Gutes zu leisten, sind unverkennbar. Da nun Fräul. v. Bessel und, wie es heißt, auch Dem. Sutorius, abgehen, so ist diese Erwerbung für uns sehr wünschenswerth.

Jetzt haben Mad. Schadel aus Wien, zuletzt bei dem königst. Theater in Berlin angestellt, und Mad. Sophie Schröder aus München ihre Gastdarstellungen eröffnet. Ueber Beide wird unser nächster Bericht reden.

Xaver Xenophon Mayr,
gen. Jorosus.

Abend- Zeitung.

220.

Sonnabend, am 13. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Mond und Sonne.

Sonne.

Ewig feſt am Himmelsbogen
Gieß' ich aus ein Strahlenmeer;
Doch bewegt durch Aetherwogen
Zieht der Sterne gold'nes Heer.
Ich im weiten Weltenraume
Der gewaltige Magnet,
Um den ſtill ſich, wie im Traume,
Der Geſtirne Schöpfung dreht.

Mond.

Liebend um die ſchöne Erde
Zieh' ich ewig dämmernd aus,
Wie mit ſpähender Geberde
Still um der Geliebten Haus.
Zieh'n auch in den Himmelshallen
Keine Welten um mich her;
Doch mit Perlen und Korallen
Zieh' ich an das dunkle Meer.

Sonne.

Wenn ich wandle, ſchaut im Glücke
Die Natur zu mir herauf;
Lerchenjubel, Adlerblicke
Grüßen freudig zu mir auf.
Fällt auf dunkle Thränenwogen
Selbſt mein ſegenvoller Blick,
Glänzt der helle Regenbogen
Aus der Wolke Nacht zurück.

Mond.

Schwarze Wetterwolken ziehen
Durch des Himmels weiten Raum,
Ihre Flammenblitze glühen
In der Erde ſtillen Traum.
Meine ſanften Strahlen ſchauen
In die Wolke ſtill und fern,
Und ich führe Blitz und Grauen
An der Schlummernden vorbei.

Sonne.

Wenn die Huldigung zu bringen
Mir die dunkle Erde naht,
Wie da alle Quellen ſpringen,
Wie ſie glänzt im Frühlingsſtaat.
Fällt mein Gnadenblick dann nieder,
Lächelt ſie beglückt herauf,
Es erwachen tauſend Lieder
Und die Blumen ſchließ' ich auf.

Mond.

Wandle ich von Pol zu Pole
Jubelt's ſo nicht himmelwärts;
Doch ich öffne die Viole
Und das fromme Menſchenherz.

Ludwig Auguſt Frankl.

Alphonſo de Mortara.

(Fortſetzung.)

Beide ſchwiegen, von ſchmerzlichen Gefühlen bewegt; endlich begann Roſa: Euer Auftrag an mich iſt geendet, doch hätte ich nun Euch etwas zu ſagen, was Euch wichtig iſt. Wißt Ihr, wem Ihr es dankt, daß Eure Unſchuld dem Vater kund wurde?

Er ſpricht nur in Räthſeln darüber! antwortete Alphonſo.

Es war jener Knabe, der Euch auf den Montferrat geführt! ſprach Roſa.

Wie? Pietro? — unterbrach ſie der Jüngling — mein guter Engel! Doch bin ich darum um nichts klarer. Wie gelangte er zu jenen Schriften?

Philippo hatte ſie auf der Straße Bernardo gefunden und vertauſcht, — erzählte das Mädchen — Griſeros gab ſie ſterbend —

O, nichts davon! — bat Alphonſo — ich liebe jetzt die unglücklichen Jünglinge und fühle ihre Schande, als wäre es die meine.

Ich weiß das Geheimniß, und dieß nur entreißt mir das meine! — entſchuldigte ſich Roſa — Griſeros wollte dir Briefe durch Clara an Euch ſenden; dieſe glaubte Euch beſſer zu dienen, wenn ſie ſie meinem Vater brächte.

Clara alſo! o Gott! — ſeufzte er — Aber Ihr ſprachet von Pietro!

Von Pietro weiß ich nichts, als was Clara Euch entdecken kann! — lächelte Roſa — Doch jetzt eine Frage, ich übe das Schweſterrecht aus, das Ihr mir eingeräumt. Als mein Vater an jenem Unglückstage Eure Zimmer durchſuchen ließ, fand unſer Page ein Bild, das er zartfühlend genug war, den rohen Händen zu entreißen. Ich habe es treu bewahrt. War es Euch theuer? iſt es Euch noch theuer?

O, fragt mich nicht! — rief Alphonſo — ſeit heute ahne ich, weiß ich, wer die iſt, deren Anblick eine neue Welt in mir erblühen ließ. Der helle Stern, der einzig am dunklen Himmel meines Lebens, er ſinkt unter für immer, ich habe es nicht verdient, daß er mir ſtrahlt. Ihr werdet mich einen Schwärmer ſchelten, und doch iſt die Gluth, die mich jetzt verzehrt, mehr als Schwärmerei. Ich ſah ſie nur ein Mal, aber ſeitdem nimmer; Ihr Andenken war mir Troſt und Wonne bis zu jenen böſen Tagen, wo es mein Elend vermehrte. Ich kannte ſie nicht, was die Menſchen ſo kennen nennen, und doch war mir's, als kenne ich nun nichts als ſie, als ſey die Schöpfung leer ohne ſie! — Es iſt Clara Aſtorgas! Sie muß mich haſſen, das fühle ich; aber wie ich's ertragen ſoll, weiß ich nicht.

Jetzt muß ich reden! — rief Roſa — Alphonſo, ſie haßt Euch nicht, ſie that für Euch, wozu nur Liebe ermuthigt; jener Pietro — war von ihr geſandt.

Von Clara? Mir ſchwindelt! — rief der Jüngling — War es das, was mich ſo wunderbar zu dem Knaben zog? Bin ich wahnſinnig geworden, o, ſo laſſe mir Gott den Wahnſinn! Meine theure Schweſter!

Er preßte Roſa in ſeine Arme, aber ſie rang ſich zürnend los und bat zugleich, halb weinend: Laßt mich!

Beſtürzt trat er zurück, ſie aber ſprach: Geht jetzt zu meinem Vater zurück, ich trage Euer Schickſal wie mein eigenes am Herzen und werde Clara's Herz erforſchen; es iſt jetzt erweicht durch den Tod der Brüder; doch Ihr übereilt nichts, und laßt ſie nie erfahren, was ich Euch verrathen.

Wer ſollte Euch nicht vertrauen, theures Mädchen? — rief der Glückliche — ſcheint Ihr mir doch ein reiner Engel, der, hoch über den Leiden der Erde ſchwebend, nur niederſteigt, wo er beglücken kann. So bereitet ſie auf meine Werbung vor, ſagt Ihr — ach! zu meinem Lobe nichts; denn wer wäre Clara's werth? aber daß ich verzweifeln muß, wenn ſie mich verwirft.

Er eilte fort, Roſa aber ſank weinend auf ihre Knie und klagte: Ach, ich meinte doch, ſtärker zu ſeyn! Du, der Du ſo muthig die Dornenkrone trugſt, nimm den Stachel aus meinem Herzen und gieße den Balſam Deiner Liebe in die ewig blutende Wunde!

Clara ſtand am Fenſter ihrer Zelle und ſchaute ernſten Sinnes auf die Hügel des Kloſterfriedhofs, über denen der Mond einſam dahin wandelte, oft bedeckt von ſchwarzem Gewölke. Da öffnete ſich leiſe die Thür und Roſa trat herein.

Ich komme, Abſchied zu nehmen, — ſprach ſie — mein armer Vater iſt zurückgekehrt und — krank! morgen gehe ich zu ihm.

Alſo auch Dich ſoll ich verlieren! — klagte Clara — Du wirſt dieſe Mauern nicht wiederſehen, und das freut mich um Deinetwillen.

Ich ſehe ſie wieder, — entgegnete Jene wehmüthig — aber dann finde ich wohl Dich nicht mehr.

Meine Prüfungszeit iſt bald zu Ende — rief Clara — und mein Entſchluß feſter als je! Woher kommt Dir der Zweifel?

Weil ich ſehe, was Du verſchweigſt! — ſprach Roſa — Du findeſt den Frieden nicht, den Du geſucht; ſage mir es offen, iſt Dir hier wohl?

Wie dem Fischlein im Netze oder dem Falken im Käfig! — seufzte Ciara — Ich war gewohnt, auf Artagons Bergen zu wohnen, den freien Himmel über, die blühende Erde unter mir; hier umschließen mich enge Mauern, das einzige Grün, das den Blick erfreut, wächst auf Gräbern.

Und doch? — rief Rosa.

Jene unterbrach sie heftig: Und doch sehne ich mich nach dem Schleier! Jetzt lockt mich der Sonnenschein draußen, der Vögrigesang, die Frühlingsluft, weil es noch möglich wäre, zurückzukehren! Ach! —

Sie umschlang weinend die Freundin.

Vertraue mir! — bat diese — Ist's das allein, was Dich in die Welt lockt? Dein Auge klagt um verlorene Liebe!

Kennst Du, Heilige, dieß Gefühl? — lächelte Ciara — dieß Herz hat nie geliebt, wird erst lieben, wenn Wasser und Feuer sich umschlingen und der Distelstrauch süße Früchte trägt. Wie könnte Liebe aus Haß erwachsen? wehe, wenn das möglich wäre!

Du meinst, jetzt recht unverständlich zu sprechen, — scherzte Rosa — zürne nicht, wenn ich mehr weiß: Mortaca?! Ein Gerücht war zu Dir gedrungen, als werbe dieser stolze Ritter um die arme Rosa; Deine Freude verrieth Dich mir, als ich ihm widersprach.

Zürnend aufspringend rief Ciara: Nenne den Namen nicht, wenn Du mich wirklich liebst.

O, sieh nicht so stolz und finster aus! — flehte die Freundin — ich meine es ja so gut. — Sie wandte sich abwärts und bedeckte die Augen mit der weißen Hand. — Hassest Du ihn denn wirklich, den ich nicht nennen darf? Er hat so viel gelitten, was könnte er Arges verschuldet haben, daß solches Leiden nicht abgebüßt?

Da wandte sich Ciara hastig zu ihr und fragte mit funkelnden Blicken: Könntest Du Einem verzeihen, der — o Himmel, gib mir Geduld, es auszusprechen! — der Deine Liebe, Deine Hand zurückstieße, wenn Du sie ihm — errathe, was ich nicht sagen kann.

Liebe verzeiht wohl immer, — seufzte Rosa — je echter sie ist, desto williger; ist doch Gottes Liebe die reinste, schönste, der Quell unendlicher Vergebung.

Ach! Du, Glückliche, verstehst mich nicht! — rief Ciara — Die Liebe des Himmels nur kennst Du; das ist eine andere, die das Herz mit schmerzlicher Lust und unnennbarer Qual zu einem irdischen Manne zieht.

Wirst Du offener seyn, wenn Du mich schwach weißt? — flüsterte Rosa — Ich kenne dirse Lust und diese Qual!

Ueberrascht vernahm Ciara das schüchterne Geständniß und sah gerührt die Freundin an, die, das blasse Antlitz auf die Brust geneigt, der gebrochenen Lilie glich. Sie fühlte sich wunderbar bewegt.

Auch Du? auch Du? — rief sie aufspringend, und dieser Augenblick schmolz die Rinde um ihr Herz — So magst Du es denn wissen, Du allein! Ich liebe ihn, inniger, glühender, als ich ihn je gehaßt.

O, wie schön sie ist! — lispelte Rosa, die hohe Jungfrau anstaunend, die jetzt, von Scham und Liebe verklärt, ein leuchtender Engel schien — Mädchen, reich lohne ich Dein Vertrauen: er sah Dich, kennt Dich jetzt, wirbt um Dich!

Du spottest mein! — rief Ciara zitternd — heilige Jungfrau! was habe ich gethan? Ich kann nicht leben nach dieser Stunde!

Ermanne Dich! — bat die Vertraute — So sey mein Antheil an dem ewigen Heil verloren, als ich Dir Unwahrheit sagte. Seltsam spielt das Schicksal mit Euch; Die wurde der Feind theuer, er liebte eine Fremde in Die, jetzt aber wirbt er um die geliebte Ciara; der Väter Wunsch war des Himmels Wille.

Meinst Du? — rief Jene erbleichend — nein, so tief bin ich nicht gesunken! er müßte mich verachten. Nie soll er dieß Antlitz wiedersehen!

Verachten? Dich? nun er Dich kennt und liebt? lächelte Rosa.

Wie magst Du einer Stelle den heiligen Namen geben! — lächelte Ciara schwermüthig — Du sagst, er sah mich einmal; so bin ich ihm nichts mehr als ein Bild. Die müßte sehr arm an jedem wahren Gute seyn, die um weißer Haut und glänzender Augen Willen geliebt seyn wollte. Nein, Rosa, ich habe von der Erde Abschied genommen; gibt es doch eine Zukunft, wo des Lebens Fesseln abfallen, wo ich die Thränen ihm zeigen darf, die ich hier verborgen geweint, wo er mich lieben wird um der Schönheit Willen, die nie vergeht! — Ich bitte Dich, verlasse mich jetzt, ich will beten zur heiligen Jungfrau um Kraft zum Siege, sie muß mich erhören!

Sie warf sich am Altare nieder und verbarg das glühende Antlitz an den kalten Steinen. Traurig verließ Rosa die Zelle.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

Im August 1834.

Palais-royal-Metamorphose.

Da, wo jetzt der Mittelpunkt des achtmal erweiterten Paris, das Palais royal, ist, sproßte im siebenten Jahrhunderte noch ein stattlicher Forst, der den Bewohnern des ersten Louvres das Wild lieferte. Der König Dagobert ließ seinen Jägern und Koppelhunden darin Häuser und Ställe bauen, und aus diesen wuchs ein Dorf und endlich eine Vorstadt (St. Honoré) die nach einigen Jahrhunderten, als die Ville des rechten Ufers sich gebildet und neue Gränzen für nöthig erachtet hatte, mit in den Kreis der Mauern gezogen wurde.

Als Richelieu im Jahre 1624 die Hotels Mercoeur und Rambouillet und mehre anstoßende Gebäude der rue St. Honoré kaufte, um aus ihnen das Palais zu konstruiren, fand er nicht bloß Lokalhindernisse jeder Art, sondern am Könige selbst einen Widersacher. „Vous allez vous loger mieux que moi", sagte er, „et vous depenserez plus pour vos comédiens que je donne à mes courtisans."

Der Cardinal, der an dieser Sprache die Einflüsterungen seiner Feinde merkte, war aber schlau genug, den Monarchen zu überreden, daß er nicht für sich, sondern für ihn, seinen Herrn, den Wohlthäter, baue und daß er durch die Beschäftigung der Künstler und Handwerker nur auf eine nützliche Weise das erübrigte Geld verwende und das Volk bei gutem friedlichen Humor erhalte. Er wußte wohl, daß Ludwig XIV. das Palais nicht in Anspruch nehmen, es ihm wenigstens Zeitlebens lassen würde.

Zwölf Jahre baute Richelieu am Palais royal, ohne eine einzige von den Galerieen oder Arkaden und Portieen anzulegen, die auf zweitausend Fuß Länge den Garten umkreisen und drei Etagen hohe Gebäude tragen. Die Säulen und Boutiken waren in directer Verbindung mit dem Freien, und die eigentliche Wohnung des Cardinals war ein unvollendetes und mit hölzernen Gängen und Läden bragarrtes imposantes Haus, das gegen die rue St. Honoré Front machte. „Le roi continuera ce que j'ai commencé", sagte er, als er starb und ihm das Palais testamentarisch vermachte.

Allein Ludwig XIV. dachte an andere Dinge und schenkte endlich nach der Umtaufe die ganze Anlage den Nachkommen Orleans, seines einzigen Bruders, nachdem er noch vorher dem Dichter Molière und seinen Akteuren den größten Saal zu theatralischen Vorstellungen ceder und dadurch das in der Folge so wichtige Institut des Theâtre français gestiftet hatte. Eine eigentliche Oper existirte damals noch nicht, man gab aber sogenannte heroische Dramen mit Musik und legte in ihnen das Fundament der mit Molière's Tod 1673 beginnenden Opern und Ballete.

Das Palais royal hat seit seiner Entstehung in Frankreichs Geschichte die merkwürdigste Rolle gespielt. Es war Akteur und Scene, Wiege der Kunst, Wiege des Heroismus und Wiege des Liberalismus, und ist nun nach alle dem auch die Wiege des Indifferentismus geworden. Richelieu öffnete den Musen die Thore und schrieb und dirigirte selber eine Trogödie, dann kam der Regent und machte ein Alhambra aus seinen Appartements, indem er als Türke gekleidet und von einem Serail umgeben das aufrührerische Volk einließ, und endlich Madame Monpensier mit ihrer Truppe, ihren Günstlingen und ihren Salons, worin nach allen jacobinischen Extravaganzen Baros, Tallein und Buonapparte bei einer Partie Ecarté der absolutisch-democratischen Hoder den Herkuleskampf ankündeten, wo Talma und Demoiselle Mars, davon die Letzte noch als Zeugin großer Zeiten und großer Spiele in der Welt und auf der Bühne unter uns lebt und jugendlich wie eine Hebe fortwirkt, in die Schule gingen und des Kaisers Freude und der Welt Virtuosen wurden.

Das Palais hat seine größte, schönste Zeit gelebt, als es am häßlichsten war. Jetzt, da das Könighaus Orleans seine in den letzten Jahren neu gebauten stattlichen Flügel bewohnt, ihm feenhafte Gärten auf den Zinnen der Gebäude erschuf und eine Galerie von Glas und Gold und Eisen an die Stelle der ehemaligen ärmlichen Galerie de bois unter dem Namen Galerie Orleans erbaute; jetzt, da das helle Gas die trüben Lampen, die kolossalen Spiegel die kleinen Putztische und die unmoralischen, verderblichen, tödtenden Spielhäuser, die bloß verführerischen ehemaligen Bajaderenwohnungen mit ihren tausend Gefallkünsten ersetzten, jetzt wandelt kein Molière, kein Voltaire, kein Mirabeau, kein Buonaparte, nicht einmal ein Talma mehr durch seine Hallen, und nur die dumpf summende, tosende und spazierende Menge erregt einen Augenblick unsere Aufmerksamkeit, wenn anders die überall Emeute fürchtende und suchende Polizei die Aufmerksamkeit auch erlaubt und es zuletzt nicht für gefährlich hält, daß sich ein paar tausend Herren und Damen bunt gemischt um die weltberühmte Rotonde versammeln, und lesen und Caffee trinken und nebeneinander lustwandeln.

Das Palais royal ist nächst dem Obeliskenplatze von allen öffentlichen Orten in Paris am öftersten umgetauft worden. Zur Zeit Richelieu's nannte man es le palais cardinal, darauf ward es als königliche Domaine Palais royal, und nach der Verschenkung an den Herzog Palais Orleans und le palais du Regent genannt. Louis Philipp's Vater bezeichnete es nach seinem republikanischen Namen: Palais Egalité, und Napoleon, wegen des dort installirten Körpers: Palais du Tribunat, worauf es mit der Rückkehr der Bourbonen wieder den Namen Palais royal erhielt und die Residenz des Herzogs von Orleans, so wie die des jetzigen Kronprinzen wurde.

Als solche ist es der erste Bazar des Luxus und der Moden, und wirft 4 Millionen jährliche Miethe ab. Wenn es in jeder andern Beziehung in jüngster Zeit eingebüßt hat, in dieser Hinsicht gewann es. Die Läden, obgleich sie weniger als frühee debitiren, sind reicher, die Magazine schöner, die Coffe's und Restaurants glänzender, üppiger, und die Bibliotheken und Lesekabinets zahlreicher, besser und vollständiger geworden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fr. Andreas Hallbauer, geb. am 13. Sept. 1692, gest. am 1. März 1750.

Literarisches Notizenblatt,

herausgegeben von Th. Hell.

74. Sonnabend, am 13. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Novellen von Fr. Seybold. Aarau, 1833. Heinrich Remigius Sauerländer. kl. 8. 357 und IV S.

Seybold ist ein Schriftsteller, der, in seiner sich kund gebenden politischen Meinung einer bestimmten Partei angehörig, demnach aller Parteien Liebe zu genießen werth ist und dieselbe wohl auch schon genießt. Er ist ein Mann, der Interesse eingeflößt hat, ehe kaum seine Lippen zum Worte sich öffneten, ein Schriftsteller, der schon durch zehn Zeilen seiner Anrede an die Leser die Herzen derselben gewonnen hat. Aus seinen Worten spricht seltene Bestimmtheit und Präcision, innige Ueberzeugung, aufrichtiges Gefühl, männliche Furchtlosigkeit, Stärke und Ergebung, die ehrenvoll vor den hinter prahlerischen und schwülstigen Phrasen verborgene Unthätigkeit, Schwäche und Muthlosigkeit, Unbesonnenheit und unglückseliger Bramarbasterei Derer abstechen, die sich seine Parteigenossen nennen. Wenn man die Fehlgriffe dieser Leute nur verwünschen kann, so fühlt man sich dagegen zum innigsten Mitleid mit Seybold's Irrthume gedrungen. Wer viel wußte er nicht in folgende wenige Einleitesätze zu legen? „Diese Blätter sind aus der Feder eines Gefangenen geflossen. Warum gefangen? Weil es gefährlich ist, sich der nächsten Vergangenheit zu erinnern, und weil vielleicht meine Erinnerungen zu lebendig, meine Theilnahme an der großen Bewegung der Zeit zu innig war. In weniger als zehn Jahren werde ich ohne Gefahren Memoiren schreiben können. So lange der Kampf der Parteien noch neu und frisch ist, sind sie meist unversöhnlich und ungerecht. Das ist der Lauf der Dinge — wer wollte sich darüber beklagen! Wer keine Opfer zu bringen weiß, mische sich nicht in den Kampf der Parteien. Doch, wenn die Krisis eingetreten ist, zieht sich der Arzt zurück und überläßt den Erfolg den Wirkungen der Natur." — Seine Novellen sind lebende Bilder. Bewegung folgt auf Bewegung, Handlung auf Handlung, Situation auf Situation ohne Rast und unnöthigen Stillstand. Seine Personen charakterisirt nicht er selbst, sondern ihre eigenen Worte und Handlungen charakterisirn sie — eine Manier, welche die allgemeinste Nachahmung verdient und bei welcher der Leser zu eigenem und des Schriftstellers Vortheil in die Handlung selbst mit hinein gezogen, gleichsam vollkommner Augen- und Ohrenzeuge wird. In der Novelle der „Vendéer" führt uns Seybald zurück in die Zeiten der ersten französischen Revolution, uns deren Schattenseiten mit wahrhafter Hand zeichnend, im Gegensatze zu einem ruhigen, friedlichen und gehorsamen Leben unter milder, menschenfreundlicher Obrigkeit. Alles in der Novelle ist Leben und ziemlich alle Genre-Gestalten jener Zeit stehen auf, kämpfen, siegen und werden besiegt, und dies Alles auf eine Art, mit so völliger Hingebung an Wahrheit und Erfahrung, daß man sich wundert, wie ein Freund der Bewegung also schreiben konnte. Die Novelle hat uns lebhaft an desselben Verfassers Werk: „Der Kamisarde" erinnert, worin er in Beschreibung von Volksbewegungen und Schlachten ganz Vorzügliches ist. Mehr in das Gebiet einzelner menschlichen Leidenschaften und zugleich in das religiöse und moralische Gesinnungen gehört die zweite kleine Novelle „Der Renegat". Sie spielt in Spanien, bespricht eindringlich neben den gesellschaftlichen Eigenschaften der Bewohner dieses Landes, ihrem Stolze und ihrer Ranesucht, ihren Aberglauben, ihre Bigotterie und Unwissenheit und erhebt zu der Ansicht, daß die christliche Religion, abgeschält von Dogmen und Satzungen, durch alleinige Befolgung ihrer sittlichen Vorschriften den Menschen Ruhe, Zufriedenheit und Glück bereitet. Die Geschichte endet nach manchfaltigen Begebenheiten zu Lande und zu Wasser in einem einsamen Thale des Atlas, wo die Hauptpersonen nach vielen bestandenen Kämpfen und Täuschungen in der Welt und unter einander freundlich und friedlich sich vereinen und durch Religion und Tugend die beseligende Ruhe finden, die sie im Treiben der Welt vergebens gesucht hatten. „Die Rache bis in den Tod" ist ein holländisches Gemälde in manchfachem Farbenschimmer, aus den spanischen Zeiten. Hier thun wir einen Einblick in das kaufmännische Geschäfts- und stillere Familienleben, bald uns an den trockenen Comptoirmenschen oder wandelndrn Rechenmaschinen ergötzend, bald innigen Antheil an den Empfindungen redlicher Familienverwandte und Freunde nehmend, die sich unter einander, wenn auch mit Aufopferung ihrer Lieblingswünsche, glücklich machen wollen; dort erschauen wir aus der Ferne das intriguenvolle Kriegleben und den daraus entspringenden Parteien- und Einzelkampf. Die Gestalten des Corduttiere Schenk und seines Widersachers bis in den Tod Ludwig Dankaret's ragen dabei herkulesgroß und heldenmäßig hervor, neben andern Nebenpersonen die vollkommensten Seitenstücke zu dem Hauptheiden der Geschichte, Ludw. v. Bergenneé, bildend. „Der Kampf um die Hirtenbraut" ist ein schönes kriegbelebtes Schweizerbild, der Volkskraft, gegenüber dem aristokratischen Uebermuthe, gewidmet, bei dessen Betrachtung man

nicht ohne herzinniges Wohlgefallen verweilen kann. Solche Bilder erfrischen und ermuthigen auch den Verzweifelnden, und es käme nur darauf an, ihnen die ächte Geltung und Anerkennung zu verschaffen, um mehr Muth, Zuversicht und Thatkraft im Volke zu erwecken. „So lasset uns nun unser Recht suchen, wo es zu finden; und wenn wir es nicht erlangen mit Freeden, so wird der Herr unsere Waffen segnen im ehrlichen Streit". — „Die Antipoden" endlich zeigen in dem der Wirklichkeit entnommenem Bilderpaare zweier Universitätsgenossen und Studienverwandten das gemeinkluge Sinnen und Trachten nach Ansehen und Erdenglück ohne alle höhere Tendenz und Achtung vor höherer Bestimmung, so wie das gegentheilige Alles aufopfernde Streben für allgemeines Menschenwohl. Indem dieses die gemeinen Bahnen und Fahrgeleise verläßt und höheren Aufschwung wagt, sieht es sich überall getäuscht und um alles Lebens- und Liebesglück betrogen, während jenes mit Fortuna's Gunst alle Stufen der äußeren Ehre erreicht und im Genusse aller Erdengüter schwelgt. „Das ist aber der Lauf der Dinge — wer wollte sich darüber beklagen!"

Die äußere Ausstattung ist des Lobes werth.

Ed. Bönecke.

Auszüge aus den Protokollen der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Dresden. Jahr 1833. Dresden, in Commission der Arnoldischen Buchhandlg. 1834. 204 S., nebst 2 Steindrucktafeln und farbigem Umschlag. 8.

Die Gesellschaft hat in den sechszehn Jahren ihres Bestehens für in Dresden wohnende Aerzte, Naturforscher und Freunde der Naturkunde als ein Vereinigungpunkt zu gegenseitiger wissenschaftlicher Mittheilung gedient. Schon von den Arbeiten des Jahres 1832 übergab sie dem Publikum einen öffentlichen Bericht in derselben Gestalt, wie der vorliegende des J. 1833. Von diesem wird in gegenwärtigem Blatte, welches besonders gern Dresden betreffende wissenschaftliche Nachrichten gibt, eine Anzeige nicht ungern gesehen werden, und daß dieselbe von mir, als dem dermaligen Sekretär der Gesellschaft, verfaßt, deßhalb für minder parteiisch gehalten werden, als diese Schrift von dem vormaligen Sekretär, Prof. D. Prinz, redigirt worden ist.

Die Gesellschaft bestand am Schlusse des Jahres 1832 aus 77 ordentlichen, 55 correspondirenden und 90 Ehrenmitgliedern. Im J. 1833 sind deren verstorben 5 und neu aufgenommen 24. Hof- und Medizinal-Rath D. Carus ist Vorsteher.

Es wurden im J. 1833 gehalten an Versammlungen: 7 der Deputirten, 6 allgemeine, darunter 1 öffentliche, 11 ärztliche und 2 des klimatologischen Comité; ferner der Gesellschaft 27 Schriften geschenkt, welche hier nach den Titeln und Gebern aufgeführt sind; auch viele ausländische Zeitschriften angekauft.

Zu dem in diesem Jahre gefeierten 50jährigen Staatsdienstjubiläum des Hof- und Mediz. Rath D. Hedenus ließ die Gesellschaft eine Denkmünze von Krüger in Dresden prägen und eine vom Prof. Choulant verfaßte Schrift: „Die Heilung der Skropheln durch Königsband" drucken.

Die Versammlungen sind hier in chronologischer Ordnung aufgeführt und die darin gehaltenen Vorträge und Diskussionen in Kürze wiedergegeben. Die einzelnen Gegenstände anzuzeigen und zu beurtheilen, mag den für Fakultätswissenschaften bestimmten Blättern überlassen werden und hier genügen, auf einige ausführliche und allgemein ansprechende Aufsätze aufmerksam zu machen, als denjenigen des Frhrn. von Ungern-Sternberg über die Geschichte des Goldes (S. 21 — 202), der von allen Völkern der ältern und neuern Zeit die Orte, die Mengen, die Weise der Gewinnung und Bearbeitung dieses Metalls angibt, wobei nur zu bedauern ist, daß als Quellen nur die Namen der Schriftsteller, nicht aber die Schriften und die Stellen selbst angeführt sind; ferner auf den Vortrag des Prof. Löwe: Aphorismen zur Geschichte und Systematik der Psychologie und anderer Naturwissenschaften (S. 103 — 116); dann auf den Aufsatz des D. Schmalz über Taubstumme (S. 147 — 162), welcher physiologischer, pädagogischer und statistischer Richtung ist und als ein Nachtrag zu einer vor 4 Jahren erschienenen größern Schrift des D. S. betrachtet werden muß.

Die Krankheitconstitution Dresdens im J. 1833, zusammengestellt von D. Hille, nebst den meteorologischen Beobachtungen des Ob.-Insp. Lehrmann ist S. 176 — 186 enthalten.

Den Schluß macht das Verzeichniß der Büchersammlung der Gesellschaft.

Als ein neuer Zeitabschnitt in der Thätigkeit der Gesellschaft, indem sie dadurch eine größere Arbeit planmäßig auszuführen unternahm, sind zu betrachten die klimatologischen Beobachtungen in Bezug auf die wichtigern periodisch wiederkehrenden Erscheinungen in dem Leben von Thieren und Pflanzen. Sie wurden angestellt nach dem Muster der Arbeiten des landwirthschaftlichen Vereins in Würtemberg, zuerst im vorigen Jahre, wo sie nur geringe Ausbeute gaben, welche hier in einem kurzen Berichte und auf den zwei Steindrucktafeln mitgetheilt ist. In diesem Jahre schon hat die Theilnahme daran im ganzen Lande die Erwartung der Gesellschaft bei weitem übertroffen, so daß sie künftig etwas Tüchtiges über diesen Gegenstand liefern zu können hofft.

D. Aug. Klose.

Fortsetzung.

Caragoli. Dritter Thil. Berlin, Haude und Spener. 1834.

Wer die ersten beiden Theile dieser interessanten Reisebeschreibung durch Ungarn, Dalmatien ꝛc. nach Oberitalien bis Venedig gelesen hat, wird auch dessen dritten Theil, der den Leser von Venedig über Padua, Verenza, Verona nach Mailand und den Comer See, wenn gleich etwas flüchtig, weiter führet, nicht ungelesen lassen. Auch hier faßt der Verf., wie in den früheren Theilen, besonders das Volksleben in's Auge, und er weiß das, was er selbst erfahren oder von Andern hierüber gehört hat, eben so lebendig, als gefällig und anspruchslos mitzutheilen. Dabei richtet er, mit regem Sinn für Literatur und Kunst, auch auf die Schönheiten und Schätze der einen, wie der andern in Italien sein Augenmerk. Uebrigens gewinnt vorzüglich dadurch, daß er gerade zur Zeit des Carnevals seine Reise machte, die Beschreibung selbst an Mannichfaltigkeit und buntem Leben. Und so lernen wir denn auch hier manche angenehme Seite dessen kennen, was Italien in verschiedenen Beziehungen Schönes und Großes besitzt, und was es dem Fremden bietet, ohne daß jedoch dabei die Schattenseiten Italiens, gerade für Fremde, unerwähnt blieben. Aber der Verf. ist nicht so schwierig und kleinlich, und weiß sich auch mehr in die Ver-

stände zu schicken, ist besonders auch frei von Absichtlichkeit in Ansehung der Schattenseiten Italiens, wie — dieß der Vers. von „Italien wie es wirklich ist. Bericht über eine merkwürdige Reise in den hesperischen Gefilden, als Warnungsstimme für Alle, welche sich dahin sehnen, von Gustav Nicolai (Leipzig, Wigand. 1834, in zwei Theilen)" nicht ist. — Als Anhang findet sich die Beschreibung einer, vom Vers. im J. 1826 nach Posen gemachten Reise, die ebenfalls über manche Seite des dortigen Volkslebens interessanten Aufschluß gewährt. Daß der Vers. dieser „Caragoli" der unglückliche O. v. Pirch ist, der im Sommer 1832 auf ähnliche Weise, wie Max Piccolomini in Schiller's Wallenstein, um's Leben kam, ist bekannt. Um seiner Persönlichkeit willen ist daher die biographische Skizze, welche hier aus der Feder eines ihm befreundet gewesenen Militärs mitgetheilt wird, eine dankwerthe Zugabe, wie nicht minder sein Bildniß, von welchem man sich, zumal nach Lesung jener Skizze, nicht trennen kann, ohne an die Worte der Thekla bei Schiller erinnert zu werden:

Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!

Th. Kind.

Ankündigungen.

Ueber die Fortsetzung
eines ausgezeichneten Prachtwerkes
unter dem Titel:

Bilder-Magazin

für

allgemeine Weltkunde,

oder Abbildungen merkwürdiger Gegenstände, Städte, Häfen, Paläste, öffentlicher Gebäude, Denk- und Grabmäler, Schlösser, Ruinen, Kirchen, Plätze, Brücken und anderer Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst. Nebst einer ausführlichen Beschreibung derselben und mit Nachrichten von den neuesten Entdeckungen ausgezeichneter Reisenden; Darstellungen der Lebensweise und Gebräuche verschiedener Völker, und Forschungen über die wunderbarsten Schöpfungen der Thier- und Pflanzenwelt.

Mit den feinsten Stahlstichen.

Dieses Bilder-Magazin ist nun zur vierten Lieferung gediehen. Man wird den Herausgebern die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß die in der ersten Ankündigung gegebene Verheißung „dasselbe zu einer Fundgrube des Anschauens- und Wissenswerthesten im weiten Gebiete der Länder- und Völkerkunde zu gestalten" treu erfüllt wurde. Wir sind im Fortgange des Unternehmens zu einer Erweiterung seiner Tendenz geleitet worden, indem wir zu den obenbenannten Gegenständen in den Abbildungen auch Scenen aus dem Leben fremder Völker beitrügen. Ferner soll die Statistik und Literatur der Reisen, die geographischen und naturhistorischen Entdeckungen und ihre Resultate, wie denn auch die Reisenden und Naturforscher selbst unausgesetzt berücksichtigt werden. Was die durch die Ungunst der Zeiten untergegangenen geographischen Ephemeriden lange Zeit für das geographisch-gelehrte Publikum waren, soll unser Magazin für die deutsche gebildete Welt überhaupt werden; und da nach dem berühmten Ausspruche unseres Jean Paul's „Reisen Leben ist", so möge das Bilder-Magazin lebendige Darstellung des Lebens werden.

Das Bilder-Magazin erscheint in hohem Quart-Format in monatlichen Heften, jedes besteht aus drei Stahl- oder Kupferplatten mit 6 — 9 Ansichten und 3 Bogen Text auf Velinpapier in Umschlag geheftet und kostet nur 12 Gr.

Inhalt des eben erschienenen 3ten und 4ten Heftes.

Ansichten. Oporto und Villanova. — Bordeaux. — Edinburgh. — Einfahrt in den Hafen von Monembasi. — Mistra. — Boa Vista nächst Rio Janeiro. — Der Vögelteich am Rio de St. Francesco. — Elephanten in 3 Bildern. — Navarin und seine Bai.

Text. Die neuesten Stimmen über das spanische Land und Volk. — Nachrichten von geographischen Gesellschaften. — John James Audubon. — Das Anzasca-Thal in Piemont. — Nekrolog berühmter Reisender. — Reise durch die Pamoas nach Potosi. — Text zu den Bildern. — Miscellen.

Leipzig, am 12. August 1834.

Hartleben's Verlagsexpedition.

(Auch bei Arnold in Dresden u. Leipzig zu haben.)

In der Renger'schen Verlagsbuchhandlung in Halle ist erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu erhalten:

Eberhardt, A. G., Hanchen und die Küchlein. 6te verb. Aufl. Mit Titelkupfer und Vignette. Velinpapier, geb. mit Goldschnitt. Preiß 1 Thlr.

Derselbe, der erste Mensch und die Erde. 2te verbess. Aufl. Mit Titelkupfer und Vignette. Velinpapier, gebunden mit Goldschnitt. Preiß 1 Thlr.

Tiedge's, C. A., Werke. Herausgegeben von A. G. Eberhard. 3te Aufl. in gr. 12. 10 Bände. Mit dem Bildniß und Fac simile des Dichters.

Preiß auf weißem Druckp.: 4 Thlr. 12 Gr.
— auf Velinpapier: 5 Thlr. 12 Gr.
Das Bildniß mit Fac simile apart 4 Gr.

*Der 9te und 10te Band von Tiedge's Werken, für die Besitzer der früheren Auflagen in 16mo gedruckt, ist auch apart unter dem Titel zu haben:

„Wanderungen durch den Markt des Lebens. 2s Bdch." Preiß 16 Gr.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Neue Musikalien.

Bei F. Busse in Braunschweig ist so eben erschienen und in allen Buch- und Musikalienhandlungen zu haben:

Bellini, Norma, arr. für das Pianoforte allein. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Montecchi u. Capuleti. Desgl. 1 Thlr. 12 Gr.

Rossini, Die diebische Elster, arr. für das Pianoforte allein. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Othello. Desgl. 1 Thlr. 6 Gr.

Arion für Pianoforte, 376 bis 426 Heft à 4 Gr.

Desgl. für Guitarre, 316 bis 346 Heft à 4 Gr.

In Kurzem erscheinen:

Bellini, Straniera, arr. für das Pianof. allein. 1 Thlr. 12 Gr.

Donizetti, Anna Bolena. Desgl. 2 Thlr.

(Auch in der Arnoldischen und Winkler'schen Musikalienhandlung in Dresden zu haben.)

Literarische Anzeige.

Encyklopädie
der
klassischen Alterthumskunde.

Ein Handbuch für Studirende und jeden Gebildeten.

Von

Professor Chr. Th. Schuch.

Mit einem Vorworte

von

Friedrich Creuzer,

Großherzogl. Badischem Geheimenrathe und Professor der Theologie und Alterthumskunde in Heidelberg.

1ste Lieferung, Subscript.-Pr. 27 Kr. rh. oder 7 Gr. sächs., mit welcher zugleich die letzte Lieferung in gleichem Preise berechnet wird, ist erschienen und nebst einem ausführlichen Prospektus in allen guten Buchhandlungen zu haben.

Heidelberg, im August 1834.

August Oswald's Universitäts-Buchhandlung.

(Auch bei Arnold in Dresden u. Leipzig zu haben.)

Bei Rubach in Magdeburg ist so eben fertig geworden:

Handbuch der Geschichte der italiänischen Literatur. Erläutert durch eine Sammlung übersetzter Musterstücke. Herausgegeben von D. Fr. W. Gentbe. 2te Abtheilung: die italiänischen Dichter. Preiß 2 Thlr. 12 Gr.

Des 1sten Bandes 1ste Abtheilung: Italiänische Prosa, kostet 2 Thlr. — Des 4ten Bandes 1ste Abth.: Französische Prosa, 2 Thlr. 8 Gr.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

In der Weidmann'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Deutscher Musenalmanach für das J. 1835.

Herausg. von A. v. Chamisso u. G. Schwab.

Sechster Jahrgang.

Mit G. Schwab's Bildniß.

Im Futteral mit Goldschnitt: 1 Thlr. 12 Gr.

Von den Dichtern, die zu diesem Jahrgange außer den Herausgebern Beiträge geliefert haben, erwähnen wir nur: König Ludwig von Baiern, Anastasius Grün, Nic. Lenau, G. Pfizer, L. Uhland, W. Wackernagel.

Die ersten 3 Jahrgänge mit Beiträgen von Göthe, A. W. und Fr. Schlegel, Tieck, Platen, Schleiermacher und Anderen sind zusammen für den herabgesetzten Preis von 1 Thlr. 12 Gr. zu beziehen, die ganze Folge von 6 Jahrgängen für 4 Thlr.

Daraus die Bildnisse von Göthe, Tieck, A. W. Schlegel, Chamisso, Rückert, Schwab, in ersten Abdrücken in 4. jedes zu 12 Gr.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Für Freimaurer.

Im Verlage von Bechtold und Hartje in Berlin erschien so eben und ist durch alle solide Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Gesetze

vor die Mitglieder des Ordens der Verschwiegenheit, Tugend u. Treue. Wornach sie sich sämmtlich auf das Genaueste zu halten. 1759. 12. Velinp. brosch. mit einer Musikbeilage und einem Steindruck. Preiß 6 gGr.

Indem wir dieses, gewiß allen Ordensmitgliedern und auch dem großen Publikum interessante Aktenstück der Vergessenheit entrissen, geben wir solches treu wieder, wie wir es vorfanden, ohne in der Schreibart oder sonst wo zu ändern. Es ist besonders darum merkwürdig, weil der König Friedrich II. im J. 1740 die große National-Mutterloge zu den drei Weltkugeln stiftete, und jetzt noch eine Tochterloge zur Verschwiegenheit existirt.

Nicht minder interessant ist die früher bei uns erschienene Broschüre:

Friedrich's des Zweiten
Ausscheiden aus dem Freimaurerbunde.

Ein Wort zu seiner Zeit für Maurer und Nichtmaurer. 12. brosch. Preiß 4 gGr.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Anzeige für die Bühnenmitglieder Deutschlands.

„Der früher in mehren Blättern besprochene allgemeine Theaterpensionfonds ist jetzt in Nürnberg wirklich begründet worden. Wer das Nähere davon zu wissen oder die gedruckten Statuten zu haben wünscht, wende sich in frankirten Briefen:

An die allgemeine Theaterpension-Anstalt zu Nürnberg."

Abend- Zeitung.

221.

Montag, am 15. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G Th. Winkler (Th Hell.)

Alphonſo de Mortara.

(Fortſetzung.)

Das Morgengrauen ſcheuchte den unruhigen Schlaf von Don Juan's Augen, ſein erſter Blick fiel auf Alphonſo, der, ein treuer Wächter, an ſeinem Lager ſaß, und ſein Antlitz, von Kummer und Krankheit furchtbar geaitert, wurde heiterer.

Iſt Roſa noch nicht da? fragte er, ſich aufrichtend.

Die Sonne iſt noch nicht aufgegangen, gab der Jüngling zur Antwort — länger läßt Euere gute Tochter Euch gewiß nicht warten.

Ja, ſie iſt gut, — ſprach der Kranke gerührt — gut wie Du! Nun, ich denke, Euch Beiden zu vergelten. Ach! wäre nur mein Kopf nicht ſo wüſt, der Lärm auf der Straße währte die ganze Nacht, das Raketen-Gepraſſel im Garten ſchreckte ſtets wieder den mitleidigen Schlaf zurück.

Ich bat Euch ſo ſehr, Euch zu ſchonen, — ſprach Alphonſo — warum verbanntet Ihr den tollen Jubel nicht aus Euerer Nähe?

Es wäre mir gehäſſig gedeutet worden! — ſeufzte Juan — Ein bitterer Tropfen mehr iſt ja ſo wenig in dem Leidenskelche. Ich habe es nicht verdient, ſo viele Feinde zu haben; hätte ich's — ſo ſollten Spanier großmüthiger ſeyn. Der Connetable hat mir auf meine Friedensvorſchläge geantwortet, es wäre jetzt zu ſpät dazu: ſo dachteſt Du nicht. Wie anders man aber Alles anſieht am Grabesrande, die Demüthigung ſchmerzte mich, aber ich bereue meinen Antrag nicht; in früheren Tagen hätte mich ein verſchmähtes Entgegenkommen faſt ſinnlos gemacht. Der König iſt jetzt gut gegen mich, weil er mich als ſterbend anſieht; ſollte ich geneſen, würde die Miene anders werden. Nun, ich mache Platz in jedem Falle. Stillano und Oſſona, die ich verbannte, ſind an den Hof zurückgerufen worden; es iſt bitter, vor ſeinem Tode ſchon alſo geſtorben zu ſeyn. Doch die Hausglocke läutet, meine Roſa kommt, gehe ihr entgegen, mein Freund! und ſende ſie mir allein.

Der Jüngling gehorchte, gleich darauf flog die holde Tochter in's Gemach und zu des Kranken Füßen.

Sieh da, mein weißes Röschen! — lächelte er — O die lieben Augen, wie viel mögen ſie geweint haben! Kind, die verſprochene Krone kann ich Dir nicht geben, ſo iſt's meine Pflicht, Dir den Kranz zu flechten. Du wollteſt ihn mir und dem Himmel opfern! Morgen ſoll mein Teſtament Dich zur Erbin meines Ranges, meiner Güter ernennen, heute aber ſchon wirſt Du die Braut Deines Mortara. Wie ſie zittert und erblaßt; ich wollte, er ſähe Dich ſo!

Das verhüte Gott, mein Vater! — ſprach Roſa — Habt Dank für Euere große Güte, aber dieſe Hand, dieß arme Herz kann Euere Schuld an ihn nicht abtragen; ſo nicht, wie Ihr meint. Er liebt Clara Aſtorgas!

Nimmermehr! — rief Juan erſtaunt — und wäre es, ſie wird Nonne. Mädchen, Du ſollſt und mußt glücklich ſeyn!

Ich bin's ja! — rief Roſa und lächelte wie ein freundlich Kind durch die Thränen — bin es in ſeiner Achtung und Euerer Liebe.

Ich gehe bald von Dir, — ſprach der Prinz bedeutſam — Du bleibſt dann allein!

Unter Gottes Himmel iſt Niemand allein! — antwortete Roſa — Verlaßt Ihr mich, ſo nimmt mein liebes Kloſter mich auf; dort habe ich dulden und entſagen gelernt, dort werde ich auch lernen, freudig zu hoffen. Es iſt gar ſchön und friedlich in meiner Zelle; wohl ſchaut das Auge nur auf Gräber, aber jeder Lenz bedeckt ſie ja mit friſchem Grün und bringt mich Euch und dem ewigen Frühling näher.

Es bricht mir das Herz, Dich ſo reden zu hören! — ſeufzte Juan — doch kann ich Dich nicht tadeln, kann nicht nein ſagen. Es kommt Alles anders, als ich gedacht, doch, ſehe ich Dich an, wage ich nicht, darüber zu klagen. Der Weg des Lebens iſt mit Doornen beſtreut und treulos ſind ſeine Güter, wohl dem, der ihn freiwillig verläßt und ſich zum Himmel wendet! Gehe jetzt, mein Kind! Dein Anblick rührt mich zu ſehr; ich werde Dich rufen laſſen.

Als die Tochter verſchwunden war, zog er die Klingel und gebot, Alphonſo zu ſenden.

Der 17te September des Jahres 1679 war gekommen. Die Sonne wandelte am wolkenloſen Himmel ſchon dem Weſten zu und beleuchtete das ſtolze Madrid mit ſeinen Kirchen, Klöſtern, Paläſten und Gärten, die fröhlich wogende Menſchenmaſſe, die zu allen Thoren ein und ausſtrömte, den Manzanares, mit tauſend Luſtgondeln bedeckt, und — das Sterbelager des Prinzen d'Auſtria. Der Glanz der Hoheit und Ehre, dem er von Jugend auf nachgejagt, der ihn dann treulos verlaſſen, ſchien noch einmal in ſeiner letzten Stunde zurückgekehret. Sein Vorzimmer wimmelte von den Würdenträgern des Reiches, von Herzögen, Geſandten, Granden und Höflingen, der junge König ſelbſt ſaß zu den Füßen ſeines Lagers und hielt des Bruders feuchtkalte Hand mit zärtlicher Theilnahme. Das weite Gemach ſchien leer, der Arzt und Roſa, die allein zugegen, hatten ſich in die fernſte Ecke zurückgezogen, um das leiſe geführte Geſpräch nicht zu ſtören.

Bekämpft Euern Schmerz, mein Bruder! — ſagte eben der Kranke — das Schickſal großer Länder iſt an Euer Herz gelegt worden, die Leiden des Einzelnen dürfen es nicht alſo erweichen.

Ich kann Euch jetzt noch nicht verlieren, — ſeufzte Carlos — Ihr waret ſtets ſo kräftig und ſtark, Euer Haar iſt noch nicht grau, Ihr werdet nicht von mir gehen zu einer Zeit, wo ich ſo ſehr noch Vaterſorge bedarf.

Ihr ſeyd volljährig, mein König! — antwortete Juan bedeutſam — Viele unſerer Vorfahren wußten in Euerem Alter Schwert und Scepter zu führen zum Ruhm und Heil ihrer Völker.

Der König erröthete, als er antwortete: Ich habe immer willig von Euch Tadel angenommen, erhält die Vorſehung Euer Leben, ſo hoffe ich, durch Euch zu erwerben, was mir fehlt. — Der Prinz reichte ihm die Hand.

Es hatte ſich die letzte Zeit Kälte und Mißtrauen zwiſchen uns eingeſchlichen; lebt und Ihr ſollt mit mir und meiner Mutter zufrieden ſeyn.

Wer ſein Leben nicht unnütz zugebracht, dem iſt's geſtattet, ſich nach Ruhe zu ſehnen, — antwortete Juan — es macht das Sterben leicht, zieht uns unſer Gewiſſen keines ſchimpflichen Vergehens, iſt unſere Ehre unter den Menſchen unbefleckt geblieben; von Fehlern freilich bin ich nicht rein, und ſollte ich Alles, was dies heiße Herz gegen Gott gefrevelt, vor ſeinem Richterſtuhle vertreten, ſo müßte ich ihn um lange Bußzeit bitten auf Erden. Ich hoffe auf ſeine Gnade.

Kann ich denn gar nichts für Euch thun, Euch meine Dankbarkeit, meine Reue zu zeigen? fragte der König gerührt.

Haſtig antwortete Jener: O ja! das könnt Ihr, Carlos, Sohn meines Vaters! Ihr ſeyd der Erbe meiner armen Güter, werdet auch der Erbe meiner Liebe für Spanien, für das ſchönſte Land, das uns Beide geboren. Edles Heerſcherblut rollt in Euern Adern, — ſo werft denn die Feſſeln der Weiber und Prieſter von Euch, wählt ſorgfältig Euere Rathgeber, denkt, daß unſer Vater ein Königreich verlor, weil er jenem Olivarez zu viel vertraute. Medina Cell iſt wacker, Toledo tapfer, mein alter Feind Velasco klug und redlich; laßt ſie Euch nützen, doch werdet ſelbſtſtändig! Ihr tretet in's Mannesalter, werdet ein Mann und Ihr werdet ein gutes König ſeyn!

Ich will, ich will! ſtammelte der König und bedeckte Juan's Hand mit Küſſen und Thränen.

Ihr wollt! — ſeufzte der Kranke — eh Ihr werdet! Ich werde den Himmel drum bitten. Nun

noch Eins! Ihr ſchmachtet nach der Ankunft der ſchönen Gemahlin; vergeßt nicht, daß Spanien ältere Rechte hat, laßt Euch um ihretwillen nicht zu tief mit den Franzmännern ein; ſchlimm genug, daß ſie den Weg über die Pyrenäen gefunden; laßt dieß ſchöne Land nicht zerſtücken, kämpft lieber um jeden Fußbreit Erde. Spanier dürfen nur von ſpaniſchen Königen beherrſcht werden. Jetzt — ſcheidet! Grüßt Euere Mutter. Mein Teſtament wird zeigen, daß ich meinen Groll bereuete, und verzeiht, daß ich mehr als Freund und Lehrer ſprach denn als Vaſall; ich dieſem ernſten Augenblicke achte ich mich nur als Philipp's älteſten Sohn.

Mein Bruder! mein Vater! — rief Carlos und wankte ſchluchzend aus dem Gemache.

Die Hofleute draußen, meiſt dem Prinzen feindlich geſinnt, bemerkten ihres Herrn tiefe Erſchütterung mit Unruhe, und wenn ſie jetzt ängſtlich nach Don Juan forſchten, ſo war es, weil ſie vor ſeiner Geneſung zitterten.

Unterdeß ſtand Roſa wieder am Bette des Vaters, durch einen kühlen Trank die erſchöpfte Kraft zu beleben.

Iſt nach Clara geſandt? — fragte er nun — Wird ſie kommen?

Gewiß auf die Bitte eines Sterbenden! — Die Stimme verſagte der treuen Tochter.

So hoffe ich, mir ſteht noch ein heiterer Augenblick bevor, — ſprach der Kranke — aber wird er es auch für Dich ſeyn, mein Kind? täuſcheſt Du nicht Dich und mich?

Ich kenne jetzt nur den Schmerz um Euch — antwortete Roſa — und den Wunſch, zwei edle Menſchen durch einander glücklich zu ſehen.

Es gibt doch auch Helden unter den Weibern, — lächelte Juan — und gerade der am ſchwächſten ſcheint, iſt manchmal recht ſtark. Ich bin ſtolz auf das Mädchen wie auf einen Sohn! — Gib Befehl, meine Tochter, daß Alphonſo gerufen wird, ſobald ſie den Palaſt betritt; möchte es doch gelingen! meine Schuld an Vater und Sohn drückt mich, und ich habe ſo wenig Zeit noch, ſie abzuzahlen.

Gehorchend entfernte ſich das Mädchen, nicht lange, ſo kehrte es mit einer verſchleierten Dame zurück, dieſe näherte ſich dem Lager und enthüllte ein holdes, weinendes Antlitz; es war Clara.

Dank, daß Ihr meinen Wunſch erfüllet! — rief der Kranke, ſich aufrichtend, und ſeine Augen, feurig glänzend wie in früheren Tagen, richteten ſich nach der Thür, durch die jetzt Alphonſo hereintrat.

(Der Beſchluß folgt.)

Aehren und Körner.

Von W. v. Lüdemann.

Die Melancholie ſcheint mir immer etwas vom Egoismus an ſich zu haben. Der Hypochonder verlangt die Abweſenheit *jedes* Schmerzes, die Gegenwart *jedes* Genuſſes für ſich; Selbſtſucht und Neid hindern ihn, ſich des Glückes zu erfreuen, deſſen er in *Kindern* genießen könnte.

Was die Religion und die Liebe zu ihr vermögen, lehrt kein Buch unſerer Tage ſo eindringlich, als Silvio Pellico's „Memoiren ſeiner Gefangenſchaft“. Man könnte ſie eine pſychologiſche Tragödie nennen, deren Held, der Verfaſſer ſelbſt, an ſich alle Wechſelfälle der gegen Leidenſchaft und Selbſtſucht kämpfenden Menſchenſeele darſtellt. Die große Lehre dieſes koſtbaren Buches iſt: daß alle Religion, ja aller Menſchenwerth in der *Liebe* beginnt und endet. Keiner größeren Tugend ſind wir fähig. In dem, von der falſchen Weisheit erkälteten Herzen des Verfaſſers war die *Kindesliebe*, der nächſte und erſte Trieb unſerer Seele, die Zündfackel für die Religion. Von dieſem Augenblicke an verwandeln ſich alle ſeine Leiden — und wie gewaltig ertrug er — in willkommene Prüfungen, Belohnungen, Züchtigungen. Tag vor Tag wird die Seele des Aermſten reiner, täglich ſchauet ſie heller und freudiger in die Sonne der Wahrheit, mit jedem Morgen ſchwingt ſie einen freieren Flug, der ſie über das höchſte Maß von Leiden leichter und leichter hinwegträgt. Zehn ſchwere Jahre — welche Belohnung bringen ſie ihm nun? Wäre es dem Menſchen gegeben, wir möchten ihn jetzt jedes menſchlichen Irrthums ledig glauben, ſo groß, ſo ſiegreich endet dieſer zehnjährige Kampf. Dieſe „Memoiren“ ſind ein koſtbares Buch für Erwachſene und Hellſehende; aber ſie ſind noch koſtbarer für *Kinder* und *Irrende*, ein Buch, in dem ſich jede Beziehung unſerer *inneren* Welt zu der *äußeren* verklärt und läutert.

Gnome.

Schwer, meint Ihr, ſoll das Sterben ſeyn?
Man lernt ja ſich zum erſten Mal hinein.

Tiſcher.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Man kann nirgend in einem angenehmern und geschmackvollern Salon Kaffee trinken oder besser à la fourchette frühstücken als im Café Orléans, im Café Valois, im alten Café Roy und im Café Lemblin, wo sich die Ueberreste der kaiserlichen Armee aes sammeln. *) Eben so gibt es kaum einen bessern Speisewirth als ihn der Gutschmecker in den Sälen der Frères Provençaux, van Very und Vefour, Prevaſt und Perigard für theuere Preise kennen lernt. Man ißt bei ihnen immer nach der Karte und ist versichert, alle Speisen und alle Weine stets vorräthig zu finden. Das Haus Chevet und Beauvais, am Eingange der Galerie Orleans und am Ende des Théâtre français, ist ihr und Jedermanns Universal-Magazin von lebendigen Seefischen, Schildkröten, Seekrebsen, Muscheln, Ananas, fremdartigen Wildes, Geflügels und Obstes; man sieht darin fast zu jeder Zeit Erdbeeren und Trauben, und der leckerste Mund kann sich auswählen aan seinen köstlichen Weinen und Liqueuren aller Länder und Zonen.

Das Palaisroyal ist auch das Vaterland der edlen Sorbets und buntfarbigen Eise. Man bekömmt dieselben in allen Kaffeehäusern und vorzugweise bei Berthelemat in der Galerie Montansier. Der Fremde und Profane wird erstaunt bei den Benennungen dieser kühlenden Köstlichkeiten, wie er es bei den Namen der Speisekarten wird. Es mag nach so gute Fortschritte in der Koch- und Eßkunst gemacht haben, die Garçons beweisen ihm, daß er ein Ignorant und wenigstens mit der Zeit nicht fortgeschritten sey. — Diese allmächtige Reformation verändert in Paris alljährig, allmonatlich so die Dinge als die Namen derselben. Und darum sind an der Seine die Theater-Dichter und die Köche die geplagtesten Leute, Leute, die selten etwas einfaches Nahrhaftes, Natürliches zur Welt bringen, sondern von früh bis in die Nacht nur neue Ragouts zubereiten und neue Saucen destilliren. Ein Theater-Director wird bald nicht mehr zum Dichter sagen: Schreiben Sie mir ein historisches Trauerspiel aus der Kaiserzeit oder ein Lustspiel mit einem Hanswurst, einem Onkel und einer Waise oder Mündel, sondern: Faites moi une tragédie à la sauce de Marengo, ou une comédie à trois plats, l'un aux truffes, l'autre aux boeufs et le troisième à la vinaigrette.

Von den gewöhnlichen Restaurants und den Estaminets in den ebenen Fragen, die voll Rauch sind, will ich hier nichts weiter sagen, als daß Nurbain, Richard und Yon die besuchteren von den ersteren und das Café hollandais und Café l'Univers die größten und besten unter den letzteren sind.

Die Gesellschaft verliert sich selten vor Mitternacht darin und die Billard-, Schach- und Dominospieler sind den ganzen Tag an ihrem langweiligen Vergnügen.

An die Stelle des Keller-Café des aveugles, gelegen unter dem Café Lemblin, trat das Café des Sauvages. Man hört nicht mehr die Blinden des Hospitals Quinze-Vingts darin Musik machen, noch sieht man, wie in früherer Zeit, die losen Mädchen darin durch unterirdische Gänge mit ihren Tänzern in Calipso's Grotte tanzen; dagegen versammelt sich hier und da eine Gesellschaft da unten um einen Taschenspieler oder Jongleur. Man sagt, die Regierung, die eine große Freundin der Aufklärung geworden, habe aus politischen Gründen dieß Regiment der Blinden in diesem Krüer aufgehoben und einen soliden Kaffeewirth für den John Bull etablirt. Der König will nicht mehr, daß das Palais die guten Sitten verderbe, er erlaubt bloß ausnahmweise sechs Roulette-Säle.

Jetzt, wie in ältesten Zeiten, hat das Palais zwei Theater, das Français, welches einen besondern Flügel bildet und hoch über die Zinnen der Gebäude hinausragt, und das sogenannte Vaudeville Théâtre du palais royal. Dieses liegt im oberen Viereck des Baues selbst und besteht noch immer aus dem kleinen Saale der einst so berühmten Dlle. Montansier. Es ist bekannt genug, daß nach ihrem Abtritt das Lokal in Verruf kam und endlich das Rendezvous der Courtisanen wurde. Als solches habe ich es selbst noch in den letzten Jahren der Restauration gefunden, nämlich als Pantomimen-Bühne, worauf Arletin und Pulcinell groteske Sprünge machten und das Publikum kein anderes Entrée bezahlte als den Doppelpreis des Getränkes, das es genoß. Porterre und Logen glichen vollkommen einer Schenke, darin die Wände mit Spiegelglas tapezirt und die Böden mit kleinen Marmortischen besetzt waren. Ein skandalöses Leben, das bekenne ich, aber für den Fremden sehr interessant und unterhaltend, da sich auch die kühnste Aspasian nur die Freiheit erlaubte im Carridor wie Göthe's Faust zu fragen: „Est-il permis de Vous accompagner?“ Ich habe damals Damen von Stande in Begleitung ihrer Männer diesen merkwürdigen Ort aus Neugier besuchen gesehen.

Er ist nicht mehr, ebenfalls in Folge der Juli-Revolution und der neuen Königwahl. Die Actricen, die in dem neudecorirten Saale Comödie spielen, sind wie die Actricen aller übrigen Theater, und die Stücke nur eben so unmoralisch als es der gute Ton in Paris erlaubt, der für einen liberalen Mann gilt.

Es würde Unrecht seyn, hier nicht des kleinen Theaters, genannt „Ombres chinoises“, zu erwähnen, das sich im ersten Stockwerke der Galerie Valois befindet und possirliche Marionetten- und Schattenspiele aufführt. Niedliche Kindermädchen, Mühmchen und Bannen führen ihre Jugend, und sehr oft verirren sich auch, wie im Puppenspiel des römischen Corso, grauköpfige Leute oder vorwitzige Herrlein dahin. Die Bühne und der Saal sind sehr hübsch decorirt. —

(Der Beschluß folgt.)

*) Das Café des mille Colonnes, wo die Dame des Hauses auf einem reichen Throne des ehemaligen Königs Joseph Bonaparte den Tribut ihrer Gäste empfing, existirt nicht mehr.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

222.

Dienſtag, am 16. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Alphonſo de Mortara.

(Beſchluß.)

Roſa ſtand zitternd, erröthend mit ſtrahlenden Blikken, da fiel des Jünglings Auge auf die Fremde und ſein Fuß ſchien feſtzuwurzeln. Eine Weile ruhte es auf dem theuern Bilde mit lebhaftem Entzücken, ſein Herz pochte, wie nie in der Schlacht, ſein Athem ſtockte, endlich wollte er zu ihren Füßen ſtürzen, doch trat er, von dem traurigen Ernſte ihrer Züge betroffen, zurück und ſah ſcheu zu Boden.

Mein muthiger Alphonſo kann ſeine Sache nicht ſelbſt führen? — nahm der Prinz das Wort, nachdem er Beide lange beobachtet hatte — ſo will ich denn reden. Donna Clara, die Worte eines Sterbenden darf man nicht verachten.

Ach, Roſa! Du warſt grauſam! — lispelte das Mädchen — ich kann nicht thun, was Ihr verlangt; was ſinnt Ihr ſtets auf neue Qualen?

Laßt ab, edler Freund! — bat nun auch Alphonſo — überzeugt ſie, daß Ich dieſen Auftritt nicht verſchuldet habe, ich werde ſie von meinem verhaßten Anblick befreien.

Bleib, wenn Du meinen Segen wünſcheſt! — rief Juan ihm nach — und Ihr, Clara, legt Eure Hand in meine, und hört meine Worte, als kämen ſie von einem Vater. Niemand iſt grauſamer, als Ihr in Euerm ſeltſamen Wahne. Ich weiß Alles; zürnt nicht darüber! Euch zu beglücken, vertieft es mir die Tochter. Ihr hieltet einſt den Fremdling Eurer werth; bloß weil er unglücklich war, weil ihm Unrecht geſchehen, gelobtet Ihr in ſeines Vaters Hand, die ſeine zu werden. Jetzt kennt Ihr ſeinen hohen Werth; ſeine, nicht mehr Eure, Brüder ſchieden verſöhnt und ſegnen gleich den Aeltern Euern Bund; er ſteht einſam zwiſchen Gräbern, wie Ihr, ſtreckt aus ſeinem öden dunklen Leben die Hand nach Euch, und Ihr — ſchlagt ſie aus, wollt Eure Jugend zum lebendigen Grabe verdammen um eines übel angebrachten Stolzes Willen!

Die Schwäche der Krankheit ſchien von dem Redner zu weichen, eine dunkle Röthe kehrte auf die abgezehrten Wangen zurück, feuriger ſprach er weiter: Ich war auch ſtolz, vom Knaben bis an's Greiſen-Alter. Ein hohes Ziel vor Augen, ſchritt ich den eigenen Weg, achtete es nicht, daß ſich ein Gefährte nach dem andern verlor, daß ich endlich ganz einſam ging. Ich meinte nie, Liebe zu bedürfen, rang nur nach dem Kranz am Ziel. Endlich ſtand ich hoch! Was habe ich errungen? ich habe Gutes geſtiftet und ärnte keinen Dank, das Böſe, das ich that, begleiten meine Feinde in treuem Gedächtniß. Ich ſtand, der Nächſte dem Throne, feile Schranzen verdrängten mich, nur mein Tod ſchützt mich vor Verbannung, vor dem Hahne kleiner Seelen. Ich wollte mein Herz an nichts Kleines hängen, es ſollte die ganze Welt umfaſſen — und die Welt hat mir tauſend Sorgen und Thränen — nicht eine gute

Stunde gegeben. Was ich wenig achtete sonst, hat allein mich beglückt; ich war eines edlen Weibes Gatte, war dieses Kindes Vater.

Rosa sank zu seinen Füßen, Alphonso, der bisher mit düsterm Antlitz von fern gestanden, sah gerührt nach ihm hin; wehmüthig fuhr er fort: Alle die Andern kommen und gehen, sie vergossen heiße Thränen an meinem Krankenbette und doch weiß ich, daß, wenn sie auf die Straße treten, das erste Lüftchen ihren Kummer hinweg nimmt, die Heuchler lachen wohl gar. Mein treues Kind allein verbarg seine Thränen, lächelte mir Hoffnung zu, und als diese schwand, milden Trost, durchwachte die Nächte und legte zum ersten Mal Schminke auf die Wangen, damit ich nicht sehen sollte, wie seine Gesundheit schwand. Mein Bruder Karl will meine Leiche zu den Königen betten im Eskurial; sie wird um mich weinen, so lange sie lebt, und in der Sterbestunde ist der Anblick einer wahren Thräne mehr als kalte Ehre. Clara, das ist Liebe! nur wo Liebe ist, ist der Himmel; im Kloster sucht nicht, was das Leben süß, den Tod schön macht. Ihr habt ein Herz gefunden; gebt Ihr es jetzt auf, so werdet Ihr in einsamer Sterbestunde, die eitle Verbindung bereuend, meiner Worte denken.

Gott, gib mir Kraft! — seufzte Clara — noch einmal kehrt der Kampf zurück; so sey es denn! Alphonso, hört auch mich!

Sie trat zu ihm, er beugte sein Knie vor ihr, doch vermied er ihren Anblick. Ihre Stimme bebte, als sie begann, doch wurde sie bald laut und fest, und ihre schöne Gestalt hob sich stolz empor.

Mögt Ihr's denn wissen, Mortara, ich liebte Euch schon da, als ich Euch sah bei Eures Vaters Leiche; ich hörte nicht auf, Euch zu lieben, als Ihr die Hand verschmähtet, um die Ihr jetzt werbt; wohl schwur Euch Herz und Lippe Rache, aber Euer Tod wäre mein Tod gewesen.

Hier hob sich Alphonso's Auge flammend empor, doch unterbrach er sie nicht.

Ihr wurdet sehr unglücklich, da schwieg der Haß, ich sah nur die Gefahr, Ihr waret nicht mehr mein Feind, waret mir nur der Verwandte, unschuldig Verfolgte — der Geliebte, den ich retten mußte. Es gelang und die That sollte in meinem Herzen begraben seyn. Ihr erkanntet in dem Knaben Pietro nicht Clara Astorgas, erkennt jetzt in Claren nicht Euern Pietro, ich aber kann Euch nicht länger täuschen.

Sie schwieg. Thränen rollten über ihre Wangen, auf denen eine schöne Schamröthe brannte. Alphonso wollte sprechen, auch der Prinz, aber sie unterbrach sie, sich gewaltsam fassend: Die Welt würde mich tadeln, vernähme sie, was ich gethan, mich verachten, verfolgen, und ich kann es ihr nicht verargen, ist gleich eine Stimme in meinem Herzen, die mich frei spricht. Auch Ihr werdet mich verachten, Alphonso, aber die sich Euch zwei Mal aufgedrungen, sagt sich jetzt freiwillig los von Euch. Ich habe unbesonnen Ruf und Ehre auf's Spiel gesetzt, Ihr verdient eine unbescholtene Gattin, sucht sie, ich werde für sie beten, wie für Euch, denn meine Liebe war stets ohne Eifersucht.

Ihr seyd ein edles Mädchen und jedes wackern Mannes werth! sprach Juan bewegt; Alphonso aber faßte ihre widerstrebende Hand und rief mit der Gluth der höchsten Leidenschaft: So versage mir die ewige Barmherzigkeit Vergebung meiner Sünden, wenn ich je eine Andere Gattin nenne, als Euch. Ich Euch verachten, meine Heilige? mein ganzes Leben ist zu kurz, Euch zu danken, Eure Verzeihung zu verdienen.

Es ist Großmuth, Mitleid, was Euch so sprechen läßt! — stammelte Clara, das Haupt abgewendet — O, seyd offen, wie ich es war! die Stunde, da ich die Täuschung zu spät enthüllte, wäre meine Todesstunde.

Clara! — antwortete Alphonso sanft — Ihr sagtet, Euer Herz spräche Euch frei; glaubt Ihr an Euch, warum nicht an mich, den Ihr liebt? warum Zweifel, daß auch ich das Edle und Große erkennen kann? Ihr wünscht mein Glück; beim ewigen Gotte! nur Ihr könnt es mir geben!

Das Mädchen, so bestürmt, sah flehend, segnend zum Himmel, dann in das ernste, liebeglühende Auge des Jünglings. Er fühlte ihre Hand in seiner erkalten, sie erblaßte, aber ihre Züge waren die einer Verklärten; der sanften Gewalt des Geliebten und ihrem Herzen nachgebend, sank sie in seine Arme; eine tiefe Ohnmacht schloß hier ihre Augen, Schmerz und Lust mit kühlendem Schleier deckend; doch traf den Liebeseligen vorher ein Blick, der ihm der Liebe Himmel öffnete.

Hierher zu mir, Alphonso! — rief Juan laut und freudig, und, Thränen im männlichen Auge, kniete der Jüngling an seinem Lager nieder, die Braut im kräftigen Arme haltend. — Gott segne Dich und sie! — sprach Jener jetzt gerührt — und gebe meinem Vaterlande Viele, die Euch gleichen, auf

daß die Zeit wiederkomme, die einſt war. Gott ſegne auch Dich, mein holdes, weißes, gebrochenes Röslein! — flüſterte er, zu der Tochter herab gebeugt, die jetzt ihr Haupt aus den Kiſſen erhob und ihm hold zulächelte — er ſende Dir bald ſeinen ſanfteſten Engel, daß er Dich von der rauhen Erde in ſeinen ewigen Garten trage, wo ſo manche geknickte Blüthe ſich freudig erhebt. Dort finde ich Dich wieder!

Er küßte ihre Stirn, dann ſank er zurück. Der Abendhimmel leuchtete mild in's Gemach und ſein roſiges Licht, die edlen Züge des Verſcheidenden verklärend, ſchien die Morgenröthe der Ewigkeit.

Zwei Monate vergingen, da zog mit ſelbſt in Madrid nie geſehener Pracht, an der Seite des entzückten Gemahls die junge Landesmutter in die Mauern ihrer Hauptſtadt ein. Alle, die ſich einer hohen Abkunft rühmen konnten und nicht ſchon zu ihrem glänzenden Gefolge gehörten, empfingen ſie an der Pforte des Palaſtes: im Thronſaale begrüßte ſie ihre Schwiegermutter, die Königin Witwe, die gleich nach ihres Widerſachers Tode zurückgerufen worden. Nur einer der Großen verließ gern die Stadt, während Tauſende ſich hereindrängten; es war Alphonſo, der die geliebte Clara, ſeit geſtern ſeine Gemahlin, nach der fernen Burg ſeiner Väter führte. Pater Roſario, der das Paar eingeſegnet, begleitete es, um es nicht mehr zu verlaſſen.

Don Juan's Leiche ruhte im Eskurial, in der Mitte ſeiner großen Ahnen, eine Ehre, die ſein Bruder ihm nur mühſam erzwang, obgleich ſelbſt ſeine Feinde nicht leugnen konnten, daß das Land lange keinen Fürſten gehabt, der ſich ſo in Sinn und That des edlen Stammes würdig erwieſen.

Roſa ſah den Frühling nur drei Mal noch blühen. Ihr ſtiller Gehorſam, ihre ſanfte Heiterkeit und Geduld erwarben ihr die Gunſt der Oberin, die Liebe der Schweſtern. Da ſie immer lächelte und nie klagte, fiel es ihnen nicht auf, daß ihr Antlitz immer bläſſer, ihr Auge immer geiſtiger wurde. Als der Herbſt des dritten Jahres die Bäume färbte, fanden ſie ſie entſchlummert unter den Hügeln des Friedhofs. Ihr Schleier und weißes Gewand war von den herabfallenden Blättern eines Roſenſtrauches bedeckt, ihr Antlitz der Sonne zugewandt. Sie lächelte wie immer, aber die beiden Augen *blieben* geſchloſſen. Traurig ſtreuten ſie endlich die Nonne in die Mutter-Erde und pflanzten Myrten und Roſen auf ihr Grab. —

Mariana kehrte ſelten zur Hauptſtadt zurück, doch ſchmückte er dann jedes Mal den ſchlichten Hügel der Jugendfreundin mit Kränzen und Thränen. Clara ahnte als Gattin erſt, was Jene ſo treu verſchwiegen, und fühlte ſich darum doppelt verpflichtet, den Abgott ihres Herzens zu beglücken. Es gelang ihr; unter den Stürmen einer verhängnißvollen Zeit blühte ihnen in den ſchönen Thälern ihres Arragons ein Paradies des Friedens und der Freude, die trübe Vergangenheit verſank ihnen wie ein Traum, und die Erinnerung daran ward endlich ſanfte Wehmuth. Noch jetzt walter ihr Geſchlecht in jenen geſegneten Gefilden und ihr Name lebt im Andenken ihrer Enkel und Unterthanen.

Bertha Richter, geb. van der Velde.

Gedankenſpäne.

Verlorene Scham erlangt man eben ſo wenig wieder, wie verlorene Jugend. Das ſchöne Geſchlecht ſucht die Letztere durch Schminke und die Erſtere durch eine erheuchelte Schamhaftigkeit zu erſetzen, die oft ſehr zur Unzeit ſich beleidigt fühlt und dadurch ihren künſtlichen Urſprung verräth.

Viele nehmen ihre Zuflucht zu einem Arzte, wie Viele zum Lotterſpiele. Die Erſtern ſind um ihre Geſundheit, die Letztern um ihr Vermögen gekommen. Der Zufall ſoll nun, wie ein Deus ex machina, den Vermittler machen.

Jede Sprache hat ihre Eigenthümlichkeiten, ihre Vorzüge, Freiheiten und Schönheiten. Jede bleibt, ſo zu ſagen, auf ihrem Grund und Boden, und verſchmäht es, ſich mit andern zu amalgamiren. Wer daher ein Original in eine andere Sprache mit ängſtlicher Genauigkeit der Wendungen von jenem zu überſetzen ſich bemüht, verſündigt ſich an der Sprache, in die er das Original übertragen will, und gibt doch dem der Sprache des letztern Unkundigen keinen richtigen Maßſtab in die Hand, die Schönheiten des erſtern beurtheilen zu können. Es bewirkt vielmehr das Gegentheil; manches in ſolchen Ueberſetzungen erſcheint ſteif, ſchwülſtig, geſchmacklos, ſelbſt lächerlich, was keiner in dem Originale finden wird.

Karl Muchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Beschluß.)

Mit Einschluß der Souterrainhäuser, die im ersten Stocke liegen, sind jetzt die obern Etagen des Palais, nämlich die erste ausschließlich von Bibliothekaren, Restaurateurs und Estaminethaltern, und die zweite von Portraitmalern, Aerzten, Zahnärzten und Pedicuren bewohnt. Mehre von denselben, und namentlich der berühmte Desirabode, stehen in direeter Verbindung mit dem Rouge-et-noire-Banken und den der Vernunft beraubenden Drehscheiben, deren Thürnummern zum Unterschied von denen anderer ehrlicher Hänsee transparent illuminirt werden, so daß der Unglückliche es ganz bequem hat, wenn ihm nach unerschwerzbaren Verluste die Kinnlade wehe thut. Herr Desirabode hat schon durch eine seltene Uneigennützigkeit bewiesen, daß er kmimitten Spielen die Zähne gern kurirt.

Wenn man sich in den Galerieen und ihren Fenstern und Thüren etwas umsieht, wird man die Bemerkung machen, daß die Miniaturporträite und die elfenbeinernen Kinnladen und gläsernen Augen eine große Rolle im Palais spielen. Mehr denn zwanzig Kästen sieht man von jeder Gattung als Aushängeschilder ihre Meister empfehlen, und es ist nicht zu leugnen, daß die meisten Pröbchen so trefflich gearbeitet, so schön und niedlich sind, daß junge und alte Damen dee Versuchung kaum widerstehen können, sich da oder dort au croisième für zwei, drei und vier Louisd'ors malen odee für eben so viel Geld mit einem Zahne verschönern zu lassen. Die Dentisten Andibran, Aussandran haben inzwischen eben so wenig als Desirabode nicht für alle Arten von Zahnschmerz fixe Preise und sollen schon verschiedene hochadelige Personen durch die Unterhaltung ihrer respektablen Kanaischlenken ruinirt haben.

Schon seit langer Zeit gab es drei große Lese-Cabinets im Palais, darunter zählt die Bibliothek des Rolands 25,000 Bände und das Zelt le eenee in der Galerie Montansier, so wie der Salon Nr. 156 in der Galerie Valois nicht viel weniger. Man hat in ihnen fast alle französische Journale und in den letztern insbesondere verschiedene politische deutsche Blätter. Winter und Sommer sind die Säle besucht, so viele Compilatoren und Uebersetzer bringen die Hälfte ihrer Zeit daselbst zu und schreiben und exeerpiten, alle für den monatlichen geringen Preis von 6 Franken. In diesen Salons kamen neuerlich einige andere kleinere im Erdgeschoß und der Galerie Orleans und kürzlich ein größeres schöneres Cabinet für alle Blätter: Salle Monensier genannt, wo man nicht abonnirt, sondern für jede Sitzung vier Sous bezahlt. Es ist sehr zu beklagen, daß bis dahin die deutsche periodische Literatur noch immer in Paris in wenig cultivirt ward, um in diesen Lesezimmern mit dee Heimath leidlich Verbindung unterhalten zu können. Wo sich ein paae deutsche Journale finden, sind es nur politische, die die französischen Redactionen benutzten und die mithin zu spät aufgelegt werden.

Die chinesischen Lesebuden im Garten, deren jetzt vier sind, haben lediglich den Zweck, ambulanten Personen ein Journal zu leihen. Man zahlt dafür nur einen Sous und wenn man sich einen Stuhl requirirt, das Doppelte. Diese Lectüre ist aber, wie sich von selbst versteht, nue eine Sommer- und Gutwetter-Lectüre. So bald ein paar Tropfen vom Himmel fallen, ist im Nu dee ganze Garten leer.

In diesem Garten ist vielleicht das Merkwürdigste dee unterirdische Kreuzgang, der in hohen Gewölben unter den Galerieen und dann auf's neue unter den Promenaden und Blumenbeeten herläuft. Es ist ein Kloak, der allen Unrath und alles Gewässer zusammen, und wieder eine Wasserleitung, die ihre Röhren durch alle Theile des kolossalen Gebäudes bis auf die Dächer treibt, nachdem sie im Canal de l'Ourq geschöpft hat. Mit diesem Wasser begießt der Gärtner durch besondere Röhren seine Beete, und mit diesem Wasser erzeugt er den Strahlenregen der Fontaine, bis des Abends die Galeriegitter geschlossen werden.

Da sich alle Küchen im Souterain befinden, so gehen besondere Conductoren zu ihren Laboratorien und sprudeln dort mittels Krähnen die nothwendige Flüssigkeit in den Kochöfen und Waschkuben. Aus tausend und tausend Oeffnungen fließen die Quellen, und wenn wir ihnen bis zum Dach des Theatre français folgen, so können wir sie auch dort noch besondere Behälter oder Cisternen füllen sehen, um bei ausbrechender Feuersbeunst die ganze Coulissen-Welt in eine Sündfluth zu verwandeln.

Der Gärtner hat außer seinen Blumen auch noch eine Kanone zu bedienen. Wenn Mittags die Sonne scheint, so steht man ihn ein kleines, im untern Gartenbeete auf einem Steinpostament befestigtes Geschütz laden und das darüber angebrachte Brennglas richten. Die Sonne, die in diesem Falle den Kanonier abgibt und Punkt zwölf abfeuert, benachrichtigt dadurch das Publikum, daß es definitiv Mittag sey. Es ist wohl Schade, daß es keine solche Nachtlärmkanone gibt — der Mond scheint nicht oft um Mitternacht und zündet blos in den Herzen der Liebenden — sie würde die Spieler von ihren Tischen aufschrecken und männiglich daran erinnern, daß es Schlafzeit sey, — etwas, das man in Paris so gern vergißt, wenn man nicht obez soi ist.

Endlich ist hier nicht zu vergessen, daß der Garten nach der ersten Revolution ganz reformirt wurde, und das von dem sogenannten Cirque, darin die jacobinischen Kraftgenies die Statue dee Libertas von 1793 gossen, kein Stein mehr zu sehen ist. Ein bronzener Apoll und eine Diana stehen auf seiner Stelle.

Aus München.

Den 4. September 1834.

Das älteste Klaglied ist das über schlechte Zeiten, es ist, zwar nicht praktisch, aber unsterblich, und hat die Eigenthümlichkeit, daß es sich stets verjüngt und erneut. Täglich höre ich einige Strophen davon, und es klingt so jämmerlich, wie ich es seit meiner Kindheit unter allen Zonen und in allen Ländern, wo ich war, gehört habe. Wenn ich nun aber das Leben und Treiben um mich her betrachte, so will mich bedünken, daß die Zeit mehr Ursache hat, über die Menschen, als diese über jene zu klagen. Der Vergnügungen in und um München, der Gelage, der Bälle, der Landpartieen und Luftreisen in die Bäder und in's Gebirge ist kein Ende, kurz die Leute erheitern sich die schlechten Zeiten auf so angenehme Weise, daß man zu wünschen versucht wird, sie möchten nicht besser werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

223.

Mittwoche, am 17. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Eine Apenninen-Tour.

Von Alfred Reumont.

Der Verfaſſer des „Anaſtaſius“ ſagt irgendwo in ſeinem ſo wahren als glänzenden Landſchafts- und Sittengemälde: „Ein Lazareth iſt eine Art von Fegefeuer, das zwiſchen den Regionen des Unglaubens und dem Reiche der ächten Lehre liegt, und Quarantaine mag ein Ordal genannt werden, das Alle beſtehen müſſen, welche, aus dem erſteren kommend, in letzteres aufgenommen zu werden wünſchen.“ Je wahrer dieſe Bemerkung iſt, um ſo mehr wird man meine Ungeduld zu würdigen wiſſen, gereinigt von allen Uebeln oder allem Verdachte, die den aus der Levante kommenden Reiſenden nothwendig ankleben müſſen, aus dem mit Graben und Mauer umgebenen Fremden-Gefängniſſe in Ancona entlaſſen zu werden.

Unſere Haft hatte freilich, da wir doch zunächſt aus einem chriſtlichen Lande herkamen, nicht ſehr lange gewährt. Morgens früh um 7 Uhr hatten wir an Bord des joniſchen Dampfbootes „Eptaniſos“ (die ſieben Inſeln) Corfu verlaſſen; zwei Stunden darauf war die „luſtige Burg der Jäaken“ im Nebel und Regen verſchwunden, der das dunkle Haupt des Pantokrates verhüllte und uns nur auf Augenblicke auf dem Verdecke zu bleiben geſtattete. Wie ſegelten an der grünen und flachen, ſumpfigen Küſte bei Buelntro vorüber, ſahen die „ſcheußlichen Klippen Acrocerauniа's“, von Wind und Wogen umſtürmt, und erreichten bald durch den engen Canal, welcher Corcyra vom albaniſchen Feſtlande trennt, den Beginn des adriatiſchen Meeres, deſſen Schlüſſel jene Inſel genannt wird. Der folgende Tag war heiter und ſchön, ſcharfe Inſelfelſen blickten hier und da mit ihren zackigen Häuptern aus der glatten Fluth hervor, die ſich um Scharen nach Süden ziehender, bald anſtauchender, bald verſchwindender Delphine kräuſelte. Schon vor Mittag erblickten wir vor uns zur Linken den hohen Gargarus und den Tavoliere d'Apulia, das Land von Manfredonia, und „Italia! Italia!“ erklang von mancher Lippe, und mehr denn ein Herz bebte dem langerſehnten ſchönen Lande entgegen. Wir legten über zehn Miglien in der Stunde zurück; die Nacht war ſchwarzblau und ſternhell. In einen undurchdringlichen griechiſchen Kapuzenmantel gehüllt, ſchlief ich auf dem Verdeck, das trotz der übergeſpannten Zeltdecke vom Thau der Septembernacht ganz durchnäßt war. Am nächſten Morgen vor 6 Uhr waren wir dem ſchroffen und weißgrau ausſehenden Ufer ganz nahe und erblickten die Kuppel der Santa Caſa und die Kirchthürme Loreto's, und bald liefen wir in den weiten, von zahlreichen Schiffen gefüllten Hafen Ancona's ein, den wir nach acht und vierzigſtündiger Fahrt erreichten, und um den ſich die Stadt mit ihrem Auguſteiſchen Trinmphbogen auf dem Molo und dem hoch- und freiliegenden Dom S. Ciriaco amphitheatraliſch gruppirt.

Nach ein paar Stunden, die wir mit dem Lesen der neuesten Nummern von Galignani's Messenger zubrachten, während der Capitain des Dampfschiffes nach dem Sanitäts-Amte fuhr, um sich und seine Passagiere zu legitimiren, ließ man uns in das Lazareth ein. Es ist ein geräumiges Gebäude im Fünfeck, mitten im Hofraume eine hübsche kleine Kapelle, in welcher Sonntags Gottesdienst gehalten wird, mit der Aussicht auf jene, einen steilen Hügel krönende, ziemlich verfallene Citadelle, die einst nebst der Stadt dem berühmten Erzbischofe von Mainz, Christian Grafen Buch, in der Hohenstaufenzeit so mannhaften Widerstand leistete, aus der aber nach der Capitulation während des letzten Aufstandes der Romagna der päpstliche Commandant mit einem Manne abzog. — Große Waaren-Magazine umgeben die Wohnungen, und aus ihnen blickte ich oft nach dem Meere und dem grünen Hügellande der mit Landhäusern bedeckten Küste. Es ist ein peinliches Gefühl, seine Tage in einem beschränkten Raume und in der Gefangenschaft zubringen zu müssen, wenn man sich nach langer Abwesenheit an Orten hinsehnt, wo man geliebte Freunde wiederzusehen hofft — und dieß muß jede Quarantaine zur Qual machen, wäre sie auch hundertmal besser als die Anstalt in Ancona, wo wir sonst über nichts zu klagen hatten als über die lästigen Mücken, die uns weder bei Tag noch Nacht Ruhe ließen. Doch auch das erreichte sein Ende; nach zehn Tagen und nachdem der Arzt erklärt, daß die Staaten Seiner Heiligkeit jetzt nicht mehr in Gefahr seyen, von uns verpestet zu werden, saßen wir, der Freiheit wiedergegeben, im Wagen, der uns rasch der durch ihre stärkbesuchten jährlichen Messen bekannten Stadt Senigallia zuführte. Grüne Anhöhen ziehen sich den ganzen Küstenstrich entlang, und zwischen ihnen und dem Meere ist nur die Straße, welche vor Ueberschwemmungen zu schützen, eine lange fortlaufende Reihe großer Steinblöcke dicht am Strande aufgeworfen ist. Italienisches Land, italienische Bauart traten mir hier zuerst wieder entgegen, und noch stärker würde der Contrast auf mich gewirkt haben, wäre ich nicht durch die schönen Straßen, welche Corfu durchschneiden, an diesen in Griechenland und der Türkei ungekannten Luxus in etwas wieder gewöhnt worden. Senigallia lag bald hinter uns, und auf der Fortsetzung desselben Weges erreichten wir Fano, dessen enge Straßen mit hohen Häusern durch einen regnigen Tag eben nicht freundlicher gemacht wurden. Hier nahmen wir vom Meere Abschied, verließen die große, über Rimini und Forli und so manche, sowohl in der Republikengeschichte des italienischen Mittelalters als in den Begebenheiten unserer Tage bekannt und berühmt gewordene Städte durch die Romagna nach Bologna führende Straße, und schlugen den Nebenweg nach Fossombrone ein, um durch das gebirgige Land des Innern und auf einer bisher nur selten von Reisenden betretenen Saumstraße nach Toscana zu gelangen.

Auch hier befanden wir uns wieder auf classischem Boden. In der Ferne lag der Monte Asdrubale, durch seinen Namen die Erinnerung an die punischen Kriege und an Hannibal's unglücklichen Bruder zurückrufend, der am Ufer des Metaurus im Kampfe mit Livius Salinator und Claudius Nero Schlacht und Leben verlor. Es war die Via Flaminia, die uns nach dem alten Forum Sempronii führte, das barbarische Jahrhunderte Fossombrone geheißen, durch eine reizende, mit Obst- und Gemüsegärten, Wiesen und Getreidefeldern gefüllte Gegend, zwischen anmuthigen Hügeln, die mit dichten Rebenpflanzungen bedeckt, während Landhäuser aus Thälern und von Höhen aus der grünenden Umgebung hervorblickten. Der Metauro strömte häufig dicht am Wege vorüber, der Hadria zueilend, in die er bei Fano seine Gewässer ergießt. In einem sehr beengten Thale am Ufer des Flusses sahen wir endlich Fossombrone vor uns liegen, auf dem linken Ufer von einer hochlaufenden Höhenreihe eingedämmt, zu deren vordersten Hügeln Wohnungen und Mauern empor steigen und sich mit dem Smaragdgrün des Laubes vermengen, während auf dem rechten Ufer, dem Städtchen gegenüber, ein abgerundeter Berg sich erhebt, dessen Gipfel ein Kloster trägt, zu welchem ein gewundener Pfad durch die Baumwildniß hinaufführt. Eine schöne, auf mehren Bogen liegende Brücke, unter welcher im tiefen Bette der fischreiche Fluß rauscht, während die lange Reihe der Wohnungen dicht am Rande des Wassers fortläuft, verbindet beide Ufer und gewährt dem Wanderer nach beiden Seiten freundliche Aussichten auf die malerische Landschaft. In ächt italienischem Geschmacke ist das Städtchen, das etwas über viertehalbtausend Einwohner zählen mag. Die Hauptstraße, mit zwei Linien zum Theil ansehnlicher Gebäude, ist von Arkaden eingeschlossen, in denen Krämer und Trödler aller Art einander überschreien, und ziemlich enge und dunkel; der Kirchen sind mehre, worunter die Hauptkirche geräumig, aber geschmacklos und mit unerdruckenden Bildern. Es

war der Abend eines Feiertages und alle Glocken läuteten, und die Menge von Geistlichen und schwarzgekleideten Seminaristen, die ich auf der Straße sah, erinnerten mich daran, daß ich mich in den Staaten Seiner Heiligkeit befand. — In dem Gasthofe zu den drei Königen wurd uns ein gutes Mahl und ein reinliches Nachtlager zu Theil.

Wir verließen Fossombrone bei frühem Morgen. Einige Miglien von der Stadt, bei'm Dörfchen Colmazzo, scheidet sich die Straße, welche immer dem Laufe des Metauro folgt, der sich durch das meist schmale Thal zwischen den aufsteigenden Hügelmassen seinen Weg gebahnt hat, in zwei, von denen die zur Linken über Cagli und Foligno nach Rom durch den an pittoresken Schönheiten so reichen Furlo-Paß führt, den wir noch halb im Morgendämmer mit seinen sonderbar zugeschnittenen Bergformen vor uns liegen sahen. Die andere Straße zur Rechten brachte uns nach Urbino, das in Hinsicht der Eigenthümlichkeit seiner Lage mit S. Marino und S. Leo wetteifert. Ein hoher Bergrücken, auf zwei Seiten schroff in tiefe Thalschlchten abfallend, durch welche zwei Ströme, der Metauro und die Foglio, sich winden, während die Auffahrt auf dem Wege, den wir kamen, so steil ist, daß man nur mit Ochsenvorspann hingelangen kann, trägt die alte Hauptstadt eines Herzogthums, das der Familie dee Rovere und auf kurze Zeit einem Sproß der Medici ihren Benamen gegeben, und welches nach mehr denn einer Katastrophe dem römischen Stuhle ungefähr nach demselben Rechte anheim fiel, wie die estenßsche Besitzung Ferrara. Mit Pesare verbunden zu einer Legation erhoben, wird Urbino gegenwärtig von dem reichsten (und einem der klügsten, aber härtesten und verhaßtesten) der Cardinäle, dem Fürsten Alboni, verwaltet. Hier ward Beamante geboren, hier verlebte Rafael im Hause seines Vaters Giovanni Sanzio seine Jugendjahre und versuchte seine ersten Pinselstriche, bis er nach Perugia zu Pietro in die Lehre gesandt ward; und sein Name allein hat dem Städtchen einen Ruhm nie wenigen gegeben. Urbino ist düster, mit engen, winkeligen Straßen und Häusern von mehren Geschossen; Kirchen und Klöster die Menge, der ehemalige herzogliche Palast nicht unansehnlich. Ein großes und schönes Gebäude, mit einer imposanten Colonnade, war eben im Aufbau begriffen. Bis jetzt hat die abgeschiedene Lage, da fast keine Communication mit den Hauptstraßen Statt fand, Verkehr und Handel nicht recht aufkommen lassen, wird aber der neue, große Verbindungweg zwischen der Mark und Romagna und den Ländern nördlich von den Apenninen vollendet, so kann und wird auch Urbino an den Vortheilen, die daraus dem Lande erwachsen müssen, lebhaften Antheil nehmen.

Bis hierher waren wir durch ein hügeliges, aber meist fruchtbares und ziemlich sorgfältig angebauetes Land gekommen, wo fast überall die Rebe ihre schmächtigen Ranken von Baum zu Baume schlang; nun aber machte auf dem hohen Bergeücken, welchen die nach Urbania führende Straße zu übersteigen hat, die reiche, blühende Vegetation der Thäler einer wilderen, ernsteren Natur und bald öden Strichen Platz. Die Straße, welche in wiederholten Krümmungen ihren Lauf dahinzieht, ist vortrefflich und eben, und brachte uns bald nach dem in einer umhegten grünen Niederung liegenden Städtchen Urbania, dessen Hauptplatz durch eine Bildsäule Papst Benedict's XIV. geschmückt ist. Nur bis hierher ist der Weg eollendet; man behauptete, es sey nicht möglich, durch den von heftigen Regengüssen angeschwellenen Metauro mit dem Wagen zu setzen. Doch wollten wir dirß versuchen. Das Land ist hier von neuem fruchtbar und anmuthig; ein stattliches Kloster liegt dicht hinter dem Städtchen, und weiterhin zur Rechten auf einem konischen Hügel, mit ärmlichen Wohnungen und hohem Kirchthurme eines jener Bergnester, die so lebhaft an die früheren mittelalterlichen Jahrhunderte erinnern. Der Strom braus'te uns zur Seite in einem bald weiten, bald engen Kiesbette; schon stehen die Strebepfeiler einer prächtigen Brücke, die über denselben führen soll und an der man unausgesetzt arbeitet. Wir verließen den Wagen, der mit Hilfe von Ochsen ohne Unfall, aber bis an die Achse im Wasser durch die Furt an's andere Ufer gelangte, und stiegen selbst auf einer Leiter die Brückenpfeiler hinan, welche durch übergelegte Bolken und Beeter für den Augenblick miteinander verbunden waren. Nicht lange darauf kamen wir in S. Angelo in Vado an, und hier hatte für jetzt das Fahren ein Ende.

(Der Beschluß folgt.)

Pastor Flach.

Seit Deiner Predigt, Pastor Flach,
Zweifl' ich nicht mehr, daß Bileam's Esel sprach.

Schink.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Fortsetzung.)

Den ganzen Sommer über haben wir Bälle gehabt in Neuperghausen und in Groß-Hesselohe, allda und auf der Menterschwaig mittägliche und abendliche Festmahle aller Art. Vor kurzem noch war bei Veranlassung des vierzigjährigen Dienstjubiläums des General-Administrators der k. Posten, Herrn v. Lippe, ein Fest auf der Menterschwaig, wobei ein Feuerwerk abgebrannt wurde. Zum Geburtstage Sr. Maiest. des Königs gab die Gesellschaft des Frohsinnes ein wirklich schönes und prachtvolles Fest in Tivoli: das Arrangement nahm sich besonders nach eingetretener Dunkelheit durch die wohl und reichlich angebrachte Beleuchtung gut aus. Die Eingang-Allee, die Tanz-Rotunde, das Buffet, die Vorderseite des Wohnhauses, worin die Speisesäle sich befanden, wie die Bosquets, dieß Alles war recht geschmackvoll mit Lampen verziert, und der Tanzsaal besonders prangte mit den herrlichsten Blumengewinden. Gegen neun Uhr wurde ein schönes Feuerwerk abgebrannt, wobei die Beziehungen auf den festlichen Tag mit aufrichtigem und herzlichen Jubel der zahlreichen Versammlung aufgenommen wurden. In allen Gegenden um München herum, die zum Landaufenthalte geeignet sind, in Ebnhausen, in Starnberg, in Tegernsee, sind alle vermiethbaren Wohnungen von Münchenern angefüllt. Das Bad in Kreuth war so voll wie seit Jahren nicht, und das wahrhaftig nicht blos von Kranken, welche die Molken tranken, sondern auch von kerngesunden Leuten, welche Wein tranken, und so vielleicht eine zukünftige Molkenkur vorbereiteten, deren Geschmack ich übrigens nicht tadle, denn Kreuth ist bei seiner eigenthümlichen Lage zuverlässig eins der schönsten Gebirgbäder, die es gibt. Wo man sich hinbegab, nah' und fern, gab es Züge von Reisenden, nicht allein von Ausländern, sondern von Inländern und namentlich von Münchnern. Wenn man, nicht blos an Sonn- und Feiertagen, sondern in der Woche, zur Stadt hinausgeht, sind alle Gasthäuser und Belustigungsorte voll, und ich habe nirgend bemerkt, daß man sich einen Genuß versagte. So vertreiben wir uns das Elend der schlechten Zeiten auf echt lustige und behagliche Art. Dazu kommt, daß der Andrang von Fremden nach immer so groß ist, daß man oft Reisende Stunden lang in der Stadt umherziehen sieht, um ein Unterkommen zu finden, was auch dem Verkehre nicht schaden kann, wie denn unsere Kunstsammlungen, die der edle Eifer des Königs fortwährend vermehrt, immer mehr und mehr Fremde herbeiziehen. Nun will ich indessen nicht behaupten, daß manche Erwerb- und Nahrungszweige sich nicht mit Recht über nahmhafte Verluste und Beeinträchtigungen beklagen können. Manches Uebel ist entstanden aus der übergroßen Freigebigkeit, mit der man Concessionen aller Art ertheilte, und somit Ansässigkeit gestattete. Eine kürzlich erlassene Verordnung stellt hierin Schranken, die man von jeher hätte beobachten sollen, das bereits vorhandene Mißverhältniß kann nur die Zeit auf die natürliche Grundlage zurückführen. Der Handelstand hat manche Verluste gehabt; München ist keine Handelsstadt, der Handel hier beschränkt sich auf Befriedigung des Bedarfs des Ortes und der Umgegend; nun scheint es, daß viele Handelsleute dieses Sachverhältniß nicht gehörig erkannt, auf imaginative Bedürfnisse speculirt und ohnedieß nicht hinlänglich Fonds für ihre Unternehmungen gehabt haben, folglich die Concurrenz nicht aushalten konnten. Es gibt hier noch immer solide Häuser, mit hinlänglichem Capital versehen, die bei ihren Unternehmungen gute Rechnung finden. Baierns Handel steht ohnedieß in nicht ferner Zukunft einer bedeutender Aufschwung bevor. Die Donauschifffahrt bis in das schwarze Meer ist nicht mehr eine Idee, sondern eine Thatsache, und bald werden alle desfallsigen Verhältnisse sich bestimmen und die zu erzielenden Ergebnisse sich berechnen lassen. Offenbar bildet sich eine Handelsstraße, die auf den Welthandel influiren wird, denn sie bildet den nächsten Verbindungweg zwischen zwei Welttheilen. Durch den Transito- und Commission-Handel wie durch eigene Speculationen wird Baiern große Vortheile erlangen können, deren Einfluß auf alle Lebensverhältnisse folgereiche Wirkungen haben wird. Die Verbindung des Mains mit der Donau ist daher eine Angelegenheit von der höchsten Wichtigkeit, deren Ausführung man nicht genug beschleunigen kann. Man hat dem Canalbau den Vorzug vor einer Eisenbahn gegeben, und eine Commission ist niedergesetzt, um einen Actien-Verein zu begründen, und um denen, die daran Theil zu nehmen wünschen, über das Unternehmen die gehörigen Aufschlüsse zu geben. Ich glaube aber, daß es nicht lange dauern wird, ehe man die Ueberzeugung gewinnen wird, daß die neuen Dampfwagen, die auf gewöhnlicher Straße gehen können und deren Vervollkommnung in England täglich weiter schreitet, die Anlage von einem Canal wie an einer Eisenbahn überflüssig machen. Jedenfalls haben die Nachrichten aus England über die Leistungen der Dampfwagen und eine kleine, bei dieser Veranlassung in Leipzig erschienene Schrift einen großen Eindruck auf die öffentliche Meinung gemacht, und die Capitalisten werden zuverlässig nähere Nachrichten abwarten wollen, namentlich über die in Wien mit dem dort angekommenen englischen Dampfwagen anzustellenden Versuche, ehe sie ihre Fonds zu einem Unternehmen hergeben, das, im Falle daß jene Versuche den Erwartungen entsprechen, nutzlos werden kann. Die allgemeine Aufmerksamkeit ist mit gespannter Neugierde auf jene Ergebnisse gerichtet.

Wenn ich mich nun anschicke, von Theater-Angelegenheiten zu reden, so muß ich eine Bemerkung voranschicken. Es gibt hier eine Partei, die sich gewaltig ärgert, wenn der gegenwärtigen Intendanz die gerechte Anerkennung zugewendet wird; sie ist zwar sehr klein, aber wie alle Minoritäten, grimmig und zanksüchtig ohne alle Veranlassung. Sie frondirt in öffentlichen Blättern und in Flugschriften, die sie auf eigene Kosten, oder eigentlich auf Kosten derjenigen, die sie lesen mögen, drucken läßt. Sie bedient sich allerlei Umtriebe, um die Meinung des Publikums irre zu führen; wenn ein neues Stück gegeben werden soll, so wird es im voraus möglichst verschrieen und dergl. Sie sucht und hat Affidirte, von denen Einige bereits die Folgen ihres unklugen Benehmens empfunden haben. Wenn ein neues Stück oder gar eine Oper vom Publikum mit Beifall aufgenommen worden ist und es hat sich Jemand erkühnt, deßhalb die gegenwärtige Intendanz zu loben, so erhebt diese dramatische, oder vielmehr theatralische Vendée ein Zetergeschrei und behauptet, solches Lob sey eine Kränkung aller vorigen Intendanzen, die es noch viel besser gemacht hätten.

(Der Beschluß folgt.)

Gotthold Friedrich
Stäudlin,
geb. am 15. Oct. 1758,
gest. am 17. Sept. 1796.

Literarisches Notizenblatt,

herausgegeben von Th. Hell.

75. Mittwoche, am 17. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Herrmann. Ein Roman von Sigismund Wiese. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1834.

Wenige unter den Schriftstellern (im Vergleich zu ihrer Zahl Legio) erheben sich über den großen Haufen und reden zu dem erwählten Kreise von Lesern, der etwas Höheres will, als sich nur passiv unterhalten, und ach! sie müssen gewehren, daß sich noch Manchee leise fortschleicht, weil ihm die Rede nicht ganz verständlich ist, weil sie ihm Kopfschmerz verursacht! Sigismund Wiese gehört zu diesen Wenigen.

Der vorliegende Roman behandelt den vom Verfasser selbst also eingekleideten Satz: „Weder in den Wegen des Geistes, noch auf den Pfaden der Natur kann sich der von dem unnatürlichen Zustande als Mensch gequälte Sterbliche selbst seinem Gott vermitteln; nur Ein Mittler ist wie Ein Gott und kein Mensch gewinnt Gott ohne durch den Glauben an den Mittler."

Herrmann ist ein Wesen, „das mehr Stolz und Gottesgefühl hat als Demuth und Menschenliebe, mehr Feuer als Sanftmuth, mehr Verlangen nach der himmlischen Freiheit als Hoffnung in Geduld, das mehr hat vom Cherub als vom Wurm", dem aber der Gehorsam der Freiheit, der Glaube an die Offenbarung, an des Erlösers göttliche Natur fehlt. „An Fähigkeiten unbegrenzt, will es sich heranbilden zum gottähnlichen Geschöpf, seibstständig frei über der Natur zu wandeln".

In diesem Sinne geht er seine Bahn, verliert Elisen, die er als seine Seelenbraut betrachtet, so daß er „jede irgend wie sinnlich-gegenseitige Lebensregung, die in dem wirklichen Besitz Erfüllung hofft, als widersinnig behandelt und verneint", an seinen Freund, den geist- und liebevollen Joseph, wehrt sich ganz dem Staatsdienste, wird seinen Aeltern, die seine Weise nicht fassen können, entfremdet und bricht seiner Mutter dadurch das Herz. „Wehe, Herrmann! — ruft diese sterbend — wehe, daß Du uns hingegeben. Erweitere Deine Brust, umfasse liebend das Geschick von Millionen, sterblich ist Deine Erfüllung doch. Du wirst ihn nimmer fühlen noch finden auf den Wegen, die Du trittst, Gott wohnt in dem Dunkel, dahin kein Weibessohn dringt. Ohne Welt, ohne Gott, Du wirst nicht leben können — Du bist verloren." — Der Krieg gegen Napoleon nimmt seine ganze Seele in Anspruch, doch „er sollte nun inne werden, welchen Inhalts der hohe Ernst sey, dem er seit Jahren seine Lebenskraft geweiht; er sollte fühlen, was er freilich schon wußte, und verzweifeln, daß der Boden der Vaterlandsliebe auch das sinnliche, unfreie Herz sey. — Und wie der Unfreiheit durch den prooberischen Tod seiner Mutter, durch den Abfall der Seinen stark und deutlich, in gräßlichem Leben seiner Brust entfuhr, der Gott in ihm stoße mit Abscheu ein Glück von sich, das außer der Wahrheit sey, so itzt beraubte ihn das empörende Gefühl der auf Kosten der Freiheit einseitigen Begeisterung seines Volkes, in seiner abscheulichen Selbstvergötterung des Vaterlandes auch." — „Gewaltsam müssen die Menschen das Leben von sich stoßen, bei denen der Bruch mit der Natur so ernst und gänzlich geschehen, daß die allgemeine Sühne in Geist, Gesetz und Natur selbst sie nicht befriedigt, die sich hinfort mit einer besondeen nicht zu täuschen vermögen, die an die heilige Wahrheit des Evangeliums nicht glauben."

Vom Selbstmorde rettet ihn ein Mädchen, dem er im Kriege das Leben erhalten, aber aus den Trümmern seiner Ideale erwächst ihm, wie ein Giftbaum, der entsetzliche Naturalismus: nichts sey als die Befreiung in den das Geschöpf wider sich selbst empörenden und so zerstörenden Flammen der Wollust, diese Wollust sey Natur und in Natur, aus der sie geworden, gottgewinnend zu verschwinden, darauf ziehe alle Creatur zu."

Von Fall zu Fall eilt er unrettbar, Alle, die ihm nahen, mit sich verderbend, dem Abgrunde zu, und ob auch im Tode Jesum Christum bekennend, stirbt er, wie er gelebt, in Verzweiflung.

Die Charakter-Entwickelung Herrmann's in seiner Unnatur ist psychologisch durchgeführt, geistig anregend sind die Betrachtungen über Welt- und Zeitverhältnisse, über Kunst und Leben, herrlich die Ansichten über den Beruf der Fürsten S. 86, aber es findet sich doch Manches, das auf die Spitze gestellt ist, z. B. „Geniale Frauen sind auch schöne Frauen." Der Verf. hat zwar dadurch keine Feindschaft zu fürchten, denn welche Frau wird zugeben, daß sie häßlich sey? aber Ref. versichert, sehr geistreiche, sehr geniale Frauen zu kennen (Exempel sind odiös) die sich einer absonderlichen Unschöne rühmen dürften.

Die Erfindung des Romans — nun, die ist ja bei Tendenzromanen nicht die Hauptsache. Was die Form betrifft, so muß vor Allem die ziemlich gleiche Redeweise fast aller Sprechenden getadelt werden. Gewöhnlichen Schriftstellern geht dergleichen hin — wer aber fähig ist, die Denkart seiner Charaktere so scharf zu sondern, von dem kann man auch eine individuelle Einkleidung für jeden derselben fordern.

Der Styl des Verfassers, wo er nicht philosophirt, ist höchst originell, bedeutungsschwer im Ausdruck,

oft aber etwas manierirt. Einer besonderen Vorliebe genießt das Zeitwort seyn, d. h. existiren. „Siehe, Erfüllung ist.“ „Eine Hoffnung ist.“ „Der Krieg war.“ „Es war Abend worden, die Stunde der Dämmerung war.“ Echter Ossianisch!

Weniger glücklich als in den oft glänzend durchgeführten Raisonnements, ist der Verf. in Dialogen des geselligen Lebens, z. B. auf der Redoute:

„Tanzen die Grafen und Grafen, sprach ein schnippisches Hoffräulein zu dem eben austretenden Herrmann: bis Himmel, die Welt wirbelt zu Tode am Sonet Veit.

„Schau, Kind, schau, sprach Herrmann, ergriff sie bei der Hand und wies auf die Tanzenden: was siehest Du?“

„Was ich sehe? fragte das Fräulein stutzig.“

„Den Tanz der Himmelsheere in dieser Reihe Wohlgestalt, — sprach er und ließ die Ueberraschte stehen.“

Verstehen Sie hier die Pointe, meine Damen?

Bei einem Roman mindern Werthes würde das tadelnd Berührte gar nicht angerear werden, es möge beweisen, wie aufmerksam und wiederholt Ref. das bedeutungsvolle Werk studirte.

Fände es doch recht viele Leser, die es zu würdigen fähig wären! Möchte es auch segenreich und warnend wirken, es ist ein Wort zu seiner Zeit, denn Herrmann's Unglaube ist leider nur zu allgemein verbreitet, wenn auch seine sonstigen herrlichen Eigenschaften selten zu finden sind!

Die Ausstattung des Buches ist würdig, wie es der Name des Verlegers erwarten läßt.

Die Assassinen oder die Eroberung der Königsperle durch den Bund der Blutigen. Eine historisch-romantische Geschichte von F. von Stengel. — Mannheim, im Verlag bei Tobias Löffler. 1835.

Schon vor einiger Zeit hat Refer. eine Ausgabe dieses Romans gesehen, welche den Vornamen F., Franziska, ausgeschrieben an der Stirn trug. Eine zweite Auflage desselben könnte überraschen. Wie es zusammenhängt, mögen nächst Gott die Verfasserin und der Verleger wissen!

Der Titel erinnert in seinem Dualismus sehr an die Bosselchen Schauer-, Gräuel- und Blut Romane — hat die Verfasserin für deren Publikum geschrieben, so findet Ref. nichts zu erinnern.

Rühmlich ist das Bestreben, neue, wenig berührte Stoffe in den Kreis dichterischer Darstellungen zu ziehen, mit Achtung muß man den Fleiß anerkennen, der die Vorstudien der Verfasserin geleitet hat, aber Alles ist genaue Theorie geblieben und den grünen, saftigen Baum des Lebens sucht man umsonst. Ueberdem führt der Stoff eine gefährliche Collision mit dem neuesten Werke eines geistreichen Schriftstellers herbei.

Die Geschichte spielt im Orient, doch von warmer Lokalfarbe, von Phantasie und Glut ist keine Spur, der Faden spinnt sich gedehnt und nüchtern fort, keine Blume spriesst weder im Text noch in der Note, die auch nicht den leisesten Anklang von der Bilderfarbe des Orients hören läßt; Alles ist trocken wie Sand, und die beiden Elemente, die sich in Scott so innig durchdringen, obgleich er seine Geschichten nicht historisch-romantisch nennt, sie stehen unverbunden, unvermittelt neben einander.

Als Probe möge eine Scene dienen, welche den höchsten Effect bedingen sollte:

„Was soll ich lügen, Euch belügen. Ich bin ein Assassine. Ich bin hier, weil ich hier stehen muß. — Doch nicht ist das Erfindung, was ich jüngst mit Euch sprach, und der Wunsch, der Euch und mich betraf, ist mir nicht von dem Scheich van Alamut eingegeben: mein Herz lehrte ihn mich. Er ist Wahrheit, und nochmals erneue ich ihn: Fatima, werdet eine Ismaelitin, werdet mein!“

„Dem Assassinen? sagte Fatima mit Verachtung.“

„Eine flammende Röthe überzog Bahiem's Gesicht. Leidenschaftliche Worte schwebten schon auf seiner Zunge, doch unterdrückte er diese (die Zunge?) und er sagte nun, statt heftig aufzubrausen, was er im ersten Augenblicke wollte (!) mit verstellter Gelassenheit: u. s. w.“

Der Orientale sagt Du, nicht Ihr.

Noch eine kleine Stylprobe: „Ich schlief und — erwachte. Wenigstens war es mir, als erwachte ich, obwohl ich dieß nur kann geträumt haben, da ich mich ja doch erst später wirklich aus dem Schlafe losriß, um nimmer den Traum, der in ihm mir vorüberzog, vergessen zu können.“

Wenn man sich über die Geschichte der Assassinen, über den Orient im Allgemeinen belehren will, so ist das Studium der Werke Joseph's von Hammer, vor denen die Verfasserin geschöpft, jedenfalls ersprießlicher als die Lecture dieses Romans. Unterhalten wird er schwerlich.

G. Petunek.

Keine Erdichtung. Eine Erzählung aus interessanten Thatsachen der neueren Zeit gezogen von Andreas Reed, Pfarrer zu Linden, in besonderer Beziehung auf die Bildung des männlichen Geschlechts. Essen, bei G. D. Bädeker. 1834.

Diese neu herausgekommene Erzählung des ehrwürdigen Verfassers schließt sich der früheren, welche unter dem Titel: „Meetha“, in derselben Verlagshandlung erschien und bereits in diesen Blättern angekündigt wurde, auf eine eben so passende als würdige Weise als Seitenstück an. Sie ist vorzugsweise der männlichen Jugend gewidmet und stellt in einer auf Wahrheit gegründeten Geschichte voll anziehender Begebenheiten die Charactere zweier jungen Engländer dar, wovon der eine, Douglas, ein tiefer, denkender Christ, eben so ruhig, besonnen und klar, als Lesterer, der eigentliche Held der Geschichte, bei den edelsten Anlagen allzu empfänglich, leidenschaftlich, und dabei leicht verführbar, schwankend und nachgebend geschildert ist.

Es scheint des Verfassers Absicht gewesen zu seyn, den in das unbekannte Leben eintretenden Jünglina auf die Gefahren aufmerksam zu machen, mit welchen die Welt selbst das edelste und christlichgesinnteste Herz bedroht. Lesterer's Jugendgeschichte ist nur großer Menschenkenntniß dargestellt. Durch unbedeutend scheinende Nebendinge läßt der Verfasser die Versuchungen dessinnen, welche den Grundsätzen des argloser, neunzehnjährigen Jünglings allmälig Gefahr drohen und seinen Fuß unvermerkt in die Schlingen der Sünde verwickeln. Noch immer in der Meinung, sicher und fest zu stehen, nimmt er es mit der oder jener kleinen Abweichung von dem Wege des Rechts, mit der Vernachlässigung ehrwürdiger Gewohnheiten, ja selbst mit der Wahrheit nicht mehr genau, sein Auge wird allmälig geblendet, seine Ansichten verworren, sein Herz verhärtet, bis er der Warnung seiner

Freunde ganz unmaßlich, von dem Einflusse gefährlichen Umgangs umstrickt, von einer Stufe sittlichen Verderbens zur andern sinkt, bis ihm, bei einer wichtigen Katastrophe seines Lebens die Binde von den Augen fällt, und er sich schaudernd, von allen Besseren gemieden, an dem Rande des furchtbaren Abgrundes sieht und, sein gränzenloses Elend erkennend, ohne Kraft, sich emporzurichten, der Verzweiflung in die Arme sinkt.

Ist man dem beklagenswerthen jungen Manne, dessen liebenswürdige Gefälligkeit, von unwürdigen Menschen gemißbraucht, den Weg zu seiner Verirrung und tiefem Falle bahnt, — mit wachsender Theilnahme gefolgt, bis in die düstere Einöde des Wahnsinns und der bangsten Verzweiflung, — so begleitet man ihn später um so freudiger auf den wundersamen Wegen, die der Herr zu seiner Rettung erkor, bis zum Erwachen und der gänzlichen Umwandlung und Erneuerung seines Wesens. — Den Gang der Geschichte vollständiger zu entwickeln, diese dem Interesse des Lesers Abbruch thun, welches die eben so natürliche als anziehende Begebenheit fortgehend steigert, bis der Schluß derselben den Leser in eine erhebende Stimmung versetzt.

Gewiß wird dieses Buch in höheren Lehr- und Erziehungs-Anstalten, wie in Familienkreisen nicht ohne entschiedenen Vortheil für Jünglinge gleichen Alters benutzt werden. Der Segen einer beharrlichen, frommen, treuen Gemüthsart, wie des Gefahrvolle eines allzu leichten Eingehens in die Sinnesart Anderer und der Nachgiebigkeit eines schwachen Charakters, sind hier auf eine eben so belehrende als ergreifende Weise dargestellt. Nicht das Laster, dessen Anblick die unverdorbene Jugend zurückschrecken würde, sondern die unschuldig scheinenden Freuden, die scheinbar erlaubten Vergnügungen sind es, die Lefevre's Grundsätze untergraben und seinen Fall vorbereiten, und hierin liegt die große eigenthümliche Wahrheit, welche diese Geschichte so besonders bezeichnet und sie für Tausende lehr- und segenreich macht.

Möchten Aeltern und Lehrer ihren Zöglingen beim Eintritt in das bewegte, vielgestaltete Leben dieses Buch zur Begleitung beigesellen, damit sie Schein und Wirklichkeit klar unterscheiden und den Segen wahrer Frömmigkeit immer deutlicher erkennen lernen, welche allein, durch den ihr beiwohnenden höhern Beistand, den Kampf mit der Welt und ihren Täuschungen glücklich besteht.

Ankündigungen.

Neue politische und historische Schriften.

Von J. Scheible's Verlags-Expedition in Leipzig wurde so eben an alle Buchhandlungen versandt:

Julius Schneller's Ideen
über
Literatur und Kunst, nebst ausgewählten Dichtungen, Statistische Briefe, Biographieen und Charakteristiken. Aus seinen hinterlassenen Manuscripten und zerstreuten Aufsätzen u. s. w. gesammelt und herausgegeben
von Ernst Münch.
gr. 8. 2 fl. 24 kr. rhein. oder 1 Thlr. 12 gGr.

Julius Schneller's Ansichten
von
Philosophie und Geschichte, Politik und Weltlauf, Glauben und Irrthum u. s. w. Aus seinen hinterlassenen Manuscripten und kleinen Schriften gesammelt und herausgegeben von Ernst Münch.
gr. 8. 2 fl. 24 kr. rhein. oder 1 Thlr. 12 gGr.

Briefe vom Rhein
von
J. Weitzel.
8. 532 Seiten stark. Preis 3 fl. 36 kr. rhein. oder 2 Thlr. 6 gGr.

Der
Flagellantismus und die Jesuitenbeichte.
Historisch-psychologische Geschichte
der
Geißelung-Institute, Klosterzüchtigungen und Beichtstuhlverirrungen aller Zeiten. Nach dem Italienischen des Giovani Frusta.
8. brosch. 2 fl. 24 kr. oder 1 Thlr. 12 gGr.
(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

In der Heeder'schen Verlagshandlung in Freiburg ist nun vollständig erschienen und kann durch jede Buchhandlung bezogen werden:

Carl v. Rotteck's
Allgemeine Weltgeschichte
vom Anfang der historischen Kenntniß bis auf unsere Zeiten
für denkende Geschichtsfreunde bearbeitet.
9 Bände gr. 8. Pränumeration-Preis 5 Thlr. sächs. oder 9 fl. rhein.

Zehnte unveränderte Auflage.

Wir übergeben die zehnte Auflage dieses Werkes wieder unverändert, enthalten uns auch bei dieser Auflage wie bisher jeder Anpreisung; der schnelle Absatz der neun Auflagen beurkundet die allgemein gute Aufnahme.

Den äußerst billigen Pränumeration-Preis von 5 Thlr. sächs. oder 9 fl. rhein. für dieses voluminöse Werk lassen wir noch unbestimmte Zeit fortbestehen.

Freiburg im September 1834.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Auf nachstehendes Werk, welches nächste Michaeli bei Fr. August Leo in Leipzig erscheint, und dann in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben seyn wird, macht man im voraus alle gebildete Christen aufmerksam.

Opferflamme.
Eine
Sammlung geistreicher Stoffe
der
reinsten Erbauung und Belehrung,

herausgegeben

für gebildete Christen ohne Unterschied

des

Glaubensbekenntnisses.

Wo es Nacht ist in menschlichen Leben, wo dunkel und räthselhaft die Wege der Pilgerschaft sind, ja überall, wo man nach dem Lichte der Belehrung und Erbauung verlangt: — die dargebotene Opferflamme wird leuchten und erwärmen, wird Trost und Ruhe hereinstrahlen in das Herz, wird durch ihr Licht ein Leitstern seyn für Erde und Himmel. — Nicht für das Gemüth ergießt sich ihr heller Schein, auch für den Verstand breitet sie ihre Strahlen aus, und sie thut dieß um so reiner und voller, als in diesem höchst reichhaltigen Werk, dessen Herausgeber einer unserer besten asketischer Schriftsteller ist, die erhabensten Wahrheiten der christlichen Religion kurz und frei von allem Parteiwesen für alle Fälle des menschlichen Lebens dargestellt werden, und zwar in gediegener Prosa sowohl als in höchst ansprechender, reiner Poesie.

Die äußere Ausstattung empfiehlt das Buch zugleich als Weihnachts-, Geburtstags-, Confirmations-, Braut- und Hochzeitgeschenk.

Leipzig, im September 1834.

Der Wundarzt

für den ersten Nothfall.

Eine

Anleitung, wie man sich bei Verwundungen, Blutungen, Brüchen, Verrenkungen, Verbrennungen und andern schweren Zufällen zu benehmen habe, bis ärztliche Hilfe herbeigeschafft werden kann.

Ein

Noth- und Hilfbuch für Jedermann,

insbesondere

für Landbewohner,

welchen ärztliche Hilfe nicht immer sogleich zu Gebote steht, vom

Dr. Richter,

prakt. Arzte,

Verfasser der Schrift: „Ueber die Verfälschung der Nahrungsmittel" ꝛc., und vielen andern medicinischen Werke.

1834. gr. 8. broch. Preis 6 gGr.

Lampert'sche Buch- u. Musikhandl. in Gotha.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Die

Idee der Persönlichkeit

und der

individuellen Fortdauer.

Von J. H. Fichte.

Elberfeld, Büchler'sche Verlags-Buchhandlung. Preis 18 gGr. oder 22½ Sgr.

Der Herr Verfasser hat in dieser Schrift, außer der Frage über die persönliche Fortdauer, auch die verwandten Probleme über Erzeugung und Tod, Verhältnisse von Seele und Leib, so wie die einschlagenden religion-philosophischen Begriffe, vom Standpunkte der gegenwärtigen Speculation und Naturwissenschaft so lichtvoll und ausführlich behandelt, daß nicht nur der Kenner der Philosophie und Theologie, sondern jeder wissenschaftlich gebildete Leser über jene wichtigen Fragen verständliche Belehrung findet.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

An die Herren Rittergutbesitzer und Gerichtsverwalter.

Die zweite sehr veränderte und vermehrte Auflage von dem

Verzeichniß

sämmtlicher

Patrimonialgerichts-Obrigkeiten

und

Gerichtsverwalter

in den Erblanden des Königreichs Sachsen und dem Markgrafthum Oberlausitz,

nebst

einer Tabelle über alle Kreis- und Amtshauptmannschaften, deren Sitze, Secretarien und der in jeden Bezirk gehörigen Aemter.

16 Fol. Bogen. 14 Gr.

ist bei uns erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Dresden und Leipzig, den 1. März 1834.

Arnoldische Buchhandlung.

Abend- Zeitung.

224.

Donnerſtag, am 18. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Eine Apenninen-Tour.

(Beſchluß).

Die Saumſtraße, welche auf einer Strecke von etwa 25 Miglien Länge von S. Angelo in Vado nach dem toscaniſchen Gränzſtädtchen Borgo san Sepolcro führt und die mittlere Kette des Appennin auf dem Wege erſteigt, den der Metauro mit ſeinen Nebenſtrömen, nicht ſelten mit Gewalt ſich einen Durchgang brechend, von den wilden Berghöhen der Alpi della Luna, auf denen er entſpringt, nach der romantiſchen Ebene gefunden hat, war bisher faſt nur von den Bewohnern der umliegenden Striche und von den zahlreichen Schleichhändlern betreten, welche durch das drückende Zollſyſtem der päpſtlichen Staaten zum Aufſuchen unerlaubten Gewinns ſich verleiten laſſen. Der Umſtand aber, daß die Verbindung zwiſchen der Romagna und Toscana durch den Zeitverluſt, welchen der Umweg über Bologna verurſacht, ſo ſehr erſchwert wird, hat ſchon längſt die Regierungen beider Länder veranlaßt, auf Anlegung neuer Straßen zu ſinnen. Die großartigen Straßenunternehmungen zwiſchen Urbino und Arezzo, und zwiſchen Forli und Ponte a Sieve verdanken dieſem Bedürfniſſe ihre Entſtehung. Es wird noch viel Zeit- und Geldaufwand koſten, bis beide — und namentlich erſtere — vollendet und fahrbar ſeyn werden; für den Augenblick aber müſſen wir dafür dankbar ſeyn, daß man, ſchwieriger Zeitumſtände ungeachtet, wacker arbeitet, und daß dem Handel neue Wege, dem Verkehre zwiſchen Nachbarländern neue Mittel geboten werden.

Es war beinahe ein Uhr nach Mittag, als wir die Mauthiere beſtiegen, die uns über das Gebirge tragen ſollten. Der Weg war durch den ſtarken Regen faſt grundlos geworden. Die Thäler verengten ſich nach und nach zu Schluchten, die von waldbedeckten Hügeln zu beiden Seiten eingeſchloſſen waren, und durch welche ſich der Metauro, ein wilder Bergſtrom von einem kleinen Waſſerfalle zum andern ſtürzend und zahlreiche Mühlen treibend, in manchfachen Krümmungen brauſend, daherwälzte. Von dem Oertchen Borgo Pace gelangten wir nach Mercatello, wo die Straßenarbeiten bereits ſehr thätig betrieben wurden, was aber für uns den großen Uebelſtand hatte, daß der alte Weg großentheils zerſtört und der neue nur eben angelegt war, ſo daß wir, bei der Lockerheit des Bodens, nur langſam und mühſelig vorwärts gelangten. Wir befanden uns nun mitten in einer wilden Gebirggegend: ſchroffe Abhänge und ſtürzende Waldſtröme, düſtere Eichen- und Fichtenwaldungen, vor uns zu den Seiten die mit Laub bekleideten Berge, hinter uns die Ausſicht über einen großen Theil der Gegend nach dem adriatiſchen Meere zu, von wo wir hergekommen waren. Elende niedrige Hütten, aus kunſtlos auf einander geſchichteten Steinen errichtet, Lagerſtätten, unter überragenden Felsvorſprüngen ausgehöhlt und durch Reiſerwerk geſchützt, waren die ärmlichen Wohnungen der Werkleute, die wir bei

ihrer Arbeit antrafen, während große Steinmassen zum Verbrauche aus den Felswänden ausgebrochen waren und hier und da Ziegenheerden auf den grünen Plätzen grasten. Bei der Osterie Lamoli, wo wir die Höhe des eigentlichen Gebirgpasses hinaufzusteigen begannen, hörten nach und nach die Spuren von Menschenhand auf und es umgab uns nichts als Wald und Einsamkeit. Der Tag war meist trübe und regnig gewesen: jetzt überfiel uns rasch das Dunkel des Abends. Wolken und Nebelmassen lagerten sich dicht in den Thälern und strichen in langen grauen Streifen über das Gebirge, wo wir mehr als ein Mal ganz von ihnen eingehüllt waren. Der Führer mit dem Packthiere stieg langsam und sorgfältig voran, wir folgten dicht hinter ihm. Kein anderes Licht leuchtete uns als das Glühen einiger langsam zu Kohle vergliimmenden Baumstämme, die wir bisweilen hoch über uns erblickten, bis der schlangenartig sich windende Pfad uns an ihnen vorbeiführte, während eine Koppel herrenlos umherstreifender Pferde, schwarz in der schwarzen Nacht, mit schwerem schollenden Trabe wie eine wilde Jagd vor uns herzog. Endlich war die Höhe des Gebirgpasses erreicht — um uns sauste ein eisiger Nordwind, über uns flimmerte der sternhelle Himmel, vor uns und tief unten, wo zur Linken die Ebene von Città di Castello lag, breitete sich weithin und formlos ein schwarzgraues Chaos von Nebel und Wolken, Thälern und Bergzügen. Nun stiegen wir hinunter, hundert Krümmungen und Wendungen des Weges folgend, an Köhlerhütten und zahlreichen Wohnungen der Werkleute vorüber, wo uns manches Licht in der Tiefe entgegenblitzte, und wieder verschwand und wieder auftauchte, bis wir nach und nach in ebnere Gegend gelangten. Bei dem päpstlichen Gränzzollamte S. Giustino betraten wir toscanischen Boden und langten zwanzig Minuten darauf in Borgo san Sepolcro an. Es war halb eilf Uhr, ehe wir den Gasthof erreichten, wo wir viele Aufseher der Straßenbauten fanden, welche dahin gekommen waren, den Sonntag in Ruhe zuzubringen.

Borgo san Sepolcro ist ein freundliches und gutgebautes Städtchen. Die Straßen sind ziemlich breit und gerade, die Wohnungen ansländig und häufig im florentinischen Geschmack des sechszehnten Jahrhunderts. Handel und Industrie sind sehr gering; einst blühten Wollenwebereien und Tuchfabriken, aber viele der Reichen wurden zu stolz, sich mit dem Gewerbe abzugeben, und wollten dem Ritterstande angehören; und so verfielen die Einen und verarmten die Anderen nach und nach. Im zehnten Jahrhundert bedeckte diese Ebene, wo man mit Unrecht das alte Biturgia mit der Villa des Plinius hat suchen wollen, noch dichter Wald, in dessen Mitte zwei fromme Pilger, die aus dem gelobten Lande heimkehrten, ein Bethaus gründeten, dem sie Form und Namen des heiligen Grabes gaben. Allmälig sammelten sich Anwohner um das Heiligthum, und im zwölften Jahrhunderte wurde der Ort vom Kaiser dem Camaldulenser-Orden verliehen. Unzufrieden mit dem Mönchregiment, gelangten die Einwohner nun aus einer Hand in die andere und standen sich nie besser bei diesen Veränderungen; von den Aretinern an Ugurrione della Faggiola (Dante's wohlbekannten Zeitgenossen und vielleicht der Windhund der göttlichen Komödie), von ihm an die Tarlati, dann an den Bischof von Città di Castello, an die Malatestas von Rimini, an die Päpste, bis endlich Florenz auch diesen Toscana's Theil seiner Suprematie unterwarf. An berühmten Männern hat es diesem Städtchen nie gefehlt: unter den Künstlern möge nur jener Pier della Francesco genannt werden, der durch Anwendung der Grundsätze der Mathematik vieles zur festern Begründung der Regeln der Malerkunst beitrug. Auch in unsern Tagen hat der Sinn der Bewohner für das wissenschaftliche Leben schon Früchte getragen: die 1830 gestiftete Akademie des toscanischen Tiberthales hat sich durch ihre Thätigkeit bereits während der kurzen Zeit ihres Bestehens unter der großen Zahl italienischer gelehrter Gesellschaften einen achtbaren Namen zu erwerben gewußt.

Dicht hinter Borgo san Sepolcro fuhren wir über die Tiber. Auf dem nach Norden als eins der Häupter der großen Apenninenkette vorragenden Berge Fumajolo aus zwei Quellen (die Tiber-Adern genannt) entspringend, stürzt der Strom wild und schrankenlos in die Thäler hinunter, fließt, in der Ebene ruhiger geworden, an Pieve S. Stefano vorüber und, nach etwa dreißig Miglien langem Laufe durch Toscana, wo er der Volle Tiberina ihren Namen gibt, in das römische Gebiet, wo er bald an Città di Castello vorbeieilt. Das Tiberthal steht anderen toscanischen Provinzen an Fruchtbarkeit und Anbau bei weitem nach, aber es bietet auf dem Wege, der es von Borgo san Sepolcro nach Arezzo quer durchschneidet, eine Menge malerischer Punkte und freundlicher Aussichten. In der hellen glänzenden Morgenluft zeichneten sich scharf die Umrisse der Ge-

birge des Caſentino; dunkel erſtreckten ſich graſſe Caſtanienwaldungen bis zu den höheren Regionen hinan; breitblätterige Eichen, Hagebuchen, Eſchen, wilde Nußbäume vermengten ihr Laub in ſchönſter Manchfaltigkeit der Formen und Farben. In den Thälern und auf den niedern Hügelabhängen wird die Rebe gepflegt, aber dem Anſcheine nach mit keinem beſondern Erfolge. Die ſehr ſorgfältig unterhaltene Straße, zum Theil dem Laufe des Bergſtroms Cerſonr folgend, ſteigt und ſenkt ſich, bald durch die Waldung, bald zwiſchen Feldern und Gärten hindurch führend. Es war ein Sonntag; zahlreiche Landleute kamen an uns vorüber, Alle ſauber und anſtändig gekleidet, die Frauen und Mädchen häufig mit jenem gelben Strohhute, welcher die ſchmucken toscaniſchen Bäuerinnen ſo gut kleidet. Zur Rechten ließen wir, in anmuthiger Lage von flacher Anhöhe herab die Ebene überſchauend, das Städtchen Anghiari, einſt gleich dem Borgo Eigenthum jenes reichen und mächtigen Kloſters, welches Romuald der Büßer unter der Regierung Heinrich des Frömmlers in einer ſeiten vom Menſchenfuß betretenen Wildniß mitten unter den Fichtenwaldungen des Caſentino gründete, und dem der berühmte Camaldulenſer-Orden entwuchs. In der Ebene, die wir hier überblickten, fand der in der toscaniſchen Geſchichte oftgenannte Kampf ſtatt, in welchem die Florentiner im Jahre 1440 die von Niccolò Piccinino befehligten Truppen des Herzogs Filipp Maria Viſconti ſchlugen. Die Mailänder, die ſeit einiger Zeit Toskana hart bedrängten, griffen, von Citta di Caſtello kommend, faſt unverſehens die Florentiner an, aber deren Feldhauptmann, Pietro Giampaolo, hielt ſich ſo wacker, daß die Herzoglichen eine vollſtändige Niederlage erlitten und nach Borgo ſan Sepolcro flohen, von wo ſie ſich nach der Romagna zurückzogen. Was aber bei dieſer Waffenthat das Merkwürdigſte, iſt der Umſtand, daß während des ganzen Kampfes, der für den Augenblick das Schickſal Toscana's entſchied, ein einziger Mann das Leben verlor, und dieſer durch nichts anderes als einen Sturz vom Pferde. So betrieben damals, bis Carl's des Achten Einfall in Italien andere Art und Weiſe zu kämpfen herbeiführte, die Soldtruppen, welche ſich wohl ergeben, aber nicht todtſchlagen laſſen wollten, das Kriegshandwerk, und ſo ſehr war der kriegeriſche Geiſt verſchwunden, welcher die Parteikämpfe florentiniſcher Bürger bei Montaperti und Campaldino zu den blutigſten des italieniſchen Mittelalters gemacht hatte.

Der Weg hatte uns, langſam eine bedeutende Anhöhe hinanſteigend, an die weſtliche Gränze der Valle Tiberina geführt, als wir auf einmal von der Höhe aus ein wunderſchönes Gemälde ſich vor uns entfalten ſahen. Vor uns lag ein reiches Thal, mit kleinen Hügeln beſäet, von Oelbäumen bedeckt, etwa in der Mitte auf einer ſanften Erhöhung Arezzo mit ſeinen Mauern und Thürmen; zur Linken rollte ſich die langgedehnte Ebene des Chianathals auf, zur Rechten ſtrebten die Gebirge des Caſentino und mehr gerade im Hintergrunde die Höhen des obern Arnothales empor. Hier ſah ich Toscana, das gottgeſegnete Land, wieder in ſeiner ganzen blühenden Pracht, und lebendig wurden tauſend Erinnerungen an Alles, was ich in ihm erlebt, und an die Sehnſucht, die im fernen Oſten Herz und Sinn ſtets nach ihm zurückgewandt. Arezzo, das aus den Tagen ſeiner Bürgergröße mehr denn Trümmer in die Gegenwart gerettet und ſich mit Recht rühmt, dem Vaterlande ſo manchen großen und wackern Mann gegeben zu haben, nahm uns bald in ſeine ſchönen und reinlichen Straßen auf.

Das obere Arnothal, einſt der Tummelplatz der wildeſten Bürgerwuth und des glühenden Haſſes des getrennten Adels, als Florenz und Arezzo an der Spitze feindlicher Parteien ſtanden, iſt ein ununterbrochener reicher Garten, wo die Natur immer in ihrem Feſtkleide zu gehen ſcheint. Rebenguirlanden flechten ſich den Weg entlang von einem Obſtbaume zum andern, unter der Laſt der purpurnen Früchte zuſammengebogen; vortrefflich angebaute Felder, wo alle Gemüſe- und Getreidearten reichlich des Landmanns Mühe lohnen, ſenken ſich tiefe nach dem Ufer des Fluſſes hin, der geregelt und gemäßigten Laufs durch die Ebene ſtrömt, und in den ſich zahlloſe Bäche und kleine Bergſtröme ergießen. Hübſche Landhäuſer und Wohnungen ziehen ſich an der Straße hin; auf beiden Seiten erblickt man eine Menge freundlicher Orte, deren Aeußeres auf Wohlſtand und Arbeitſamkeit hinweiſt während faſt alle ſich in der Geſchichte einen Namen gemacht. Da liegt Caſtiglion Ubertini, einſt einer mächtigen, oft verbannten, oft zurückgekehrten Ghibellinenfamilie gehörend; Montevarchi, mit Gebäuden, die einer großen Stadt zur Zierde gereichen würden; Terranuova, Geburtort des florentiniſchen Kanzlers Poggio Bracciolini, eines der rüſtigſten Kämpen für Wohl und Ehre des damals wieder aufblühenden Studiums der altclaſſiſchen Literatur; San Giovanni, wo jener Maſaccio

das Licht erblickte, welcher die Malerkunst Dinge lehrte, von denen sie seit ihrer Wiedererweckung nicht nicht geträumt, und wo Giovanni Mannozzi geboren wurde, der, nach diesem Orte benannt, als Giovanni da San Giovanni den Ruhm eines ausgezeichneten Frescomalers erworben hat. Weiterhin erreicht man Figline, Voteestadt Marsilio Ficino's des platonischen Philosophen und Freundes Lorenzo's des Erlauchten, und jetzt der gewöhnliche Wohnort eines der achtungswürdigsten Männer Toscana's, Raffael Lambruschini, welcher eine gesunde Philosophie und einen über Vorurtheil erhabenen Geist mit einer glänzenden Rednergabe und dem regsten Willen, für das Wohl seiner Mitmenschen zu wirken, vereint. Bei Incisa, wo man die Fichtenwaldungen des Pratomagno im Hintergrunde der reichen Landschaft sieht, führt der Weg auf das rechte Ufer des Flusses über, und bald befindet man sich an der Gränze des gleich schönen und fruchtbaren florentinischen Arnothals.

Alfred Reumont.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Beschluß.)

Da ich nun in den Fall kommen könnte, etwas Gutes von der gegenwärtigen Intendanz zu sagen, so sey es ohne Parteilichkeit für die Intendanten der letzten 100 Jahre. Ich kenne den unvergänglichen Ruhm ihrer Verdienste, die zu enorm sind, als daß sie von irgend einem Nachfolger erreicht werden könnten. Diese Verwahrung ist nothwendig, sonst könnten die Nachkommen des Grafen Seeau, der vor 40 Jahren Intendant war, mit einem Prozeß an den Hals hängen und behaupten, ich hätte die Verdienste ihres Ahnherrn verkleinern wollen. Das ist übrigens das erste und letzte Mal, daß ich Sie mit dieser Polemik behellige, denn veraltete Theaterklätschereien können ihre Lesee so wenig interessiren, als ein Streit über den Kleiderschnitt im Jahre 1794. Zu den Neuigkeiten des verflossenen Monats kann man die Italiana in Algeri rechnen, die lange nicht hier gegeben wurde. Die Ausführung war ausgezeichnet. Dem. Hasselt sang und spielte die Isabella ganz wie eine Italienerin. Hr. Santini gab den Taddeo allerdings stark burlesk, aber sein Gesang und Vortrag waren meisterhaft. Beide fanden allgemeinen Beifall. Herr Santini wird uns nun bald verlassen, um nach Paris zurückzukehren, wo er ein Hauptmitglied der italienischen Oper ist. Er hat uns auch diesmal durch seine Anwesenheit die angenehmsten Genüsse bereitet. Unser Repertoir erhielt durch eine Reihe von italienischen Opern den angenehmsten Wechsel. Ein neues Ballet von Hrn. Hazler: „Das Fischerstechen", wurde beifällig aufgenommen. Der erste Akt hatte einige Längen, die indessen bei der Wiederholung durch zweckmäßige Abkürzungen beseitigt wurden. Der zweite Akt bietet eine wechselvolle Buntreihe von recht hübschen Tänzen, die alle gut ausgeführt wurden. Die Virtuosität des Hrn. Hazler, als Tänzer, und die Komik des Hrn. Laroche belebten das Ganze vorzüglich; auch die Damen Scherzer, Ballogh und Meyer tanzten gut. Die bei weitem interessanteste und ausgezeichnetste Neuigkeit nicht blos in dem letzten Monate, sondern seit langer Zeit, war „Michel Perrin", Schauspiel in 2 Akten, nach dem Französischen von Th. Hell. Dieses Stück hat eine der glücklichsten Intriguen, die mir irgend vorgekommen ist. Eine Ueberraschung folgt auf die andere, und Alles entwickelt sich so natürlich und ungezwungen, daß, so erstaunt man auch über die Begebenheit ist, man doch nichts Erfundenes, sondern ein wirkliches Ereigniß zu sehen glaubt. Das Stück ist nach meiner Ansicht sehr moralisch und enthält eine gute Lehre; es bringt die Einfalt eines tugendhaften, menschenfreundlichen Mannes in die Werkstätte der Verderbniß einer Revolutionsperiode, wo er, ohne daß er es ahnen kann, zu Zwecken gebraucht wird, die ihm ein Greuel sind, und zu gleicher Zeit werden die abgefeimtesten Ränkeschmiede, die einen Spitzbuben wittern, noch ehe er einer geworden ist, blos deßhalb hinter's Licht geführt, weil sie auf Alles gefaßt sind, nur nicht darauf, daß die Menschen wahr und rechtlich seyn können — und diese Lehre wird in der heitersten, harmlosesten Form gegeben, und Alles darin ist so tief begründet und so zeitgemäß als möglich. Das Stück wurde durchgängig mit enthusiastischem Beifalle aufgenommen. Herr Vesvermann spielte den Michel Perrin meisterhaft, erschöpfende Charakteristik, strenge Consequenz, Natur und Wahrheit bezeichneten seine Darstellung, die vom Publikum mit rauschendem Beifalle aufgenommen wurde. Alle Mitspielenden trugen nach Kräften zum Gelingen des Ganzen bei. Uns schien, daß Hr. Heigel den Desonnais etwas zu komisch und affectirt gab. Desannais ist offenbar kein alberner Mensch, er ist ein mouchard parvenu, der wegen seiner Geschmeidigkeit und seines feinen Geruchs Bureau-Chef geworden ist; er ist klug genug und wird ja nicht von Perrin überlistet, sondern nur deßhalb getäuscht, weil er ihn fälschlicherweise für einen Spion hält — ohnedieß ist die Situation, in der er sich befindet, komisch genug. Herr Vesvermann wurde nach beiden Akten gerufen. — Unter den Neuigkeiten, die vorbereitet werden, nennt man Maeschner's bekannte Oper: „Der Templer und die Jüdin", und Raupach's Trauerspiel: „Conradin." Nach Mad. Schröder's Zurückkunft sollen auch „Die Günstlinge" von Mad. Birch-Pfeiffer, die in Hamburg und in Berlin mit Beifall gegeben worden sind, in Scene gehen. Von derselben Schriftstellerin ist so eben ein größeres Roman in 2 Bänden: „Burton Castle", in der Jaquet'schen Verlagshandlung hier erschienen.

Abend- Zeitung.

225.

Freitag, am 19. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Josua ben Abraham.

In einer nordischen Hauptstadt lebte Josua im Hause seiner schlichten, aber rechtlichen jüdischen Aeltern, die durch Thätigkeit, Mäßigkeit und Sparsamkeit im Haushalte nicht unbemittelt waren. Wahrhafte Frömmigkeit, unerschütterliche Treue in dem Glauben ihrer Väter an einen alleinigen Gott, bezeichneten ihren Lebenswandel und dienten ihrem heranreifenden Sohne zum schönsten Vorbilde. Der Vater, ein Handelsmann, war sehr darauf bedacht, ihn von seinem Betriebe, dem den Juden mit Unrecht aufgebürdeten Vorwurfe des Hanges zum Schacher, fern zu halten, und um ihn auf anderen Wegen zu einem brauchbaren Mitgliede der bürgerlichen Gesellschaft zu bilden, ward nichts gespart, vielmehr zur Erreichung dieses Zweckes vorzügliche Lehrer gewählt, deren Unterricht, von den natürlichen Anlagen Josua's unterstützt, dem Wunsche des Vaters vollkommen entsprach. Der inzwischen herangereifte Jüngling ward durch unermüdeten Fleiß bald befähigt, die Hörsäle des Lyceums und späterhin auch die im Orte sich befindende Hochschule zu besuchen, wo er bei seiner ausdauernden Lernbegierde auch schnell in vielen wissenschaftlichen Zweigen excellirte. Es waren jedoch nicht seine glänzenden Kenntnisse im philologischen Fache allein, sondern auch sein einnehmendes Aeußeres, seine Bescheidenheit, sein Wohlthätigkeitssinn, seine warme Theilnahme für Mitstudirende und andere gesellige Tugenden, die ihm die Gunst und die Liebe der Lehrer und des Vorstandes am Lyceum in einem hohen Grade zuzogen, die so weit sich erstreckte, daß er später, als er in den Universität-Studien vorgerückt war, fast in allen Schulgegenständen, wenn einer der Lehrer plötzlich erkrankte, statt dessen zur Zufriedenheit des Directors und der Schüler unterrichtete. —

Indessen erwachte doch bald in ihm der ernste Gedanke, daß er mit seinem zärtlichen Vater das von demselben so sauer verdiente Brod nicht immer theilen könne; er bereitete sich daher zum Oberlehrer-Examen in den philologischen und historischen Wissenschaften vor und bestand, wie es vorauszusehen war, die Prüfung maxima c. laude. — Als gerade bald darauf ein Lehrer der unteren Klassen vom Lyceum abgegangen war, bewarb er sich um dessen Stelle zuerst bei'm Director dieser Lehranstalt, von dem er aber ausweichende Antwort erhielt. Alle [illegible]teren Bemühungen um eine Anstellung hatten denselben Erfolg und regten seinen Fleiß nur um desto mehr an, als er dieses Mißgeschick seiner Unfähigkeit beimessen zu müssen glaubte. So saß er einst, hierüber sinnend und nachdenkend, eines Abends bei seinem Vorlichen Mahle, als des Ministers, Grafen von B., Sohn, mit dem er die Schule und die Universitäts-Studien viele Jahre getheilt hatte, eintrat. „Lieber Josua," redete ihn derselbe an: „Du mußt mich aus

der höchsten Verlegenheit retten. Du weißt, morgen ist (nach unserer Landessitte) die öffentliche Staatsprüfung, zu der auch ich mich gemeldet habe. Ich soll eine schriftliche Ausarbeitung über den aufgegebenen historisch-politischen Gegenstand einreichen, und leider! habe ich bis diesen Augenblick noch nicht dazu kommen können. Mein Vater wird bei der Prüfung gegenwärtig seyn, und ich würde mir seinen ganzen Zorn zuziehen, wenn diese Ausarbeitung mißriete oder gar nicht von mir eingereicht würde. Ich kenne aber keinen Menschen, der geeignet wäre, meines Vertrauens in dieser zarten Angelegenheit würdig zu seyn, als Dich, Freund. Hier ist die Aufgabe. Du mußt heimlich die Nacht dazu benutzen, da mir sie morgen ganz früh bestze; bearbeite sie aber nur mit Lust, und ich bin überzeugt, daß ihr der allgemeine Beifall nicht versagt werden kann; sey aber, liebster Josua, auch versichert, daß dieser wichtige Liebesdienst so wie alle Deine früheren edelmüthigen Handlungen unauslöschlich meinem Gedächtnisse eingeprägt bleiben wird und ich gewiß jede Gelegenheit zur Wiedervergeltung aufzusuchen mich bemühen werde."

Ich werde mich befleißigen, versetzte hierauf Josua: Deinem Vertrauen zu entsprechen, bezüglich der Wiedervergeltung aber wünschte ich, Du oder Dein vielvermögender Vater mögen meiner Thatkraft einen Wirkungskreis verschaffen, dem Staate und meinen Mitbürgern nützen zu können.

„Diesem Streben, lieber Josua, werde ich nach Möglichkeit förderlam seyn, und um Dich meinem Vater näher zu bringen, lade ich Dich zum morgenden Mittagmahl bei ihm." —

Kaum hatte sich der Graf entfernt, so schritt Josua, nachdem er über die Aufgabe reiflich nachgedacht, an die Arbeit, und ehe noch das Morgenroth den Tag verkündete, war sie vollendet in des Grafen Händen.

Josua wohnte der öffentlichen Prüfung bei. Die Feier hatte schon begonnen, der geräumige Saal war von hohen Personen, worunter auch die Aeltern des Grafen B., von Gelehrten und Honoratioren der Stadt überfülle. Mehre Abhandlungen wurden mit mehr oder weniger Beifall aufgenommen, aber wie ward Josua überrascht, als sein für den Grafen B. gefertigter Vortrag mit stürmischem Lobe geehrt wurde und der Pseudo-Verfasser von allen Seiten Glückwünsche und zärtliche Liebkosungen seiner Aeltern erhielt.

Die Feier war zu Ende, er wollte sich nach Hause begeben, da faßte ihn Jemand bei der Hand, es war der Graf. „Nun, lieber Freund, kommst Du mit mir zu meinem Vater, dem ich Dich als meinen treuen Schul- und Universität-Freund vorstellen muß." — Josua ließ sich, gedankenvoll, von ihm führen, und sie waren bald im Hotel des Ministers. An dem Eingange stand der Hauswart in gallonirter Kleidung, einen mächtigen, mit Silberschnur und gewichtigem Silberknopfe verzierten Stab in der Hand, den er ehrfurchtvoll anzog, als er den Grafen erblickte. In den Vorzimmern bewegten sich geräuschlos Bedienten in glänzenden Livreen und machten ehrerbietig den ankommenden Gästen Platz, lauernd auf deren Winke, ihre Dienstwilligkeit darzuthun.

Schüchtern durchschritt Josua neben dem Grafen diese reichgeschmückten Vorhallen bis an einen Saal, dessen Flügelthüren bei ihrem Herannahen von zwei Bedienten rasch geöffnet wurden. Sinnberauscht von dem Glanze, der Pracht und dem verbreiteten gewürzigen Blumenduste, blieb Josua an dem Eingange stehen, bis der Graf ihn an der Hand durch eine Reihe mit Orden gezierter Herren und geschmückter Damen, unter denen die Mutter und Schwester des Grafen, dem Vater zuführte, ihn mit den Worten vorstellend: „Dieß ist mein treuester Schulfreund Josua ben Abraham, dessen Mitwirkung ich größtentheils den heutigen günstigen Erfolg verdanke." Josua verbeugte sich ehrfurchtvoll, aber mit Anstand, der Minister nickte und achselzuckend blickte er mitleidig auf ihn und sprechend: „Ein Israelit!" wendete er sich zu dem eben sich nahenden Gaste, den er freundlich begrüßte und zuvorkommend empfing.

Bleich und mit niedergesenktem Auge folgte Josua schweigend in den Speisesaal, wo eine Tafel, auf's geschmackvollste geordnet, lockend die noch zu erwartenden seltenen feinen Gaumengenüsse anzukündigen schien.

Frohsinn herrschte während der Mahlzeit, den die köstlichsten Weine erhöheten, nur zwei von den Tischgenossen konnten diese Stimmung nicht theilen, der junge Graf B. und Josua; Ersterer war wegen der Aeußerung seines Vaters gegen Josua in eine peinliche Lage versetzt, und allen seiner Anstrengungen ungeachtet, diesen durch wahrhafte Freundschaftsversicherungen zu begütigen, war er doch zu sehr im Innern seines Wesens verletzt, als daß er ihn aus der Tiefe, worin ihn sein Vater geworfen, herauszuziehen vermochte. „Israelit!" tönte es in seinem Innern dumpf wieder: Stimme und Miene, die diesen Aus-

ruf begleiteten, bildeten den Wechselbegriff von Henkerknecht oder eines aus dem Menschenkreise Geächteten.

Dieser unzweideutige Beweis der Unduldung von einem der ersten Staatsbeamten beleuchtete den dunkeln Horizont seiner Lebensbahn und ließ ihn erkennen, daß das Hinderniß seiner Beförderung lediglich in derjenigen Art von Gottesverehrung ihren Grund habe, die er bekenne und seinem zeitlichen Wohle nie opfern werde. Fort! rief er unwillkürlich, so daß seine Tischnachbaen ihre von Speise und Wein gesättigten Gesichter nach ihm kehrten.

Das Mahl war beendet und mit einem taktmäßig kasselnden Stoße der Sessel erhob sich die Gesellschaft. Josua nahm den Moment wahr, wo der junge Graf die Verdauungwünsche entgegennehmen mußte, lief rasch nach Hause, packte seine Habseligkeiten zusammen und holte sich den Reisepaß, worin er nochmal an den Ausruf des Ministers erinnert wurde.

Gekränkt, verachtet verließ er diese Gegend, deren Bewohner ihn von sich stießen, mit keinem Gefühl der Wehmuth, denn seine Aeltern waren bereits gestorben. Menschenwerth haben sie ihm freventlich geraubt, Haß würde die Leere eingenommen haben, hätte nicht ein holdes Bild sein Herz mit hoffnungloser Liebe erfüllt. Haß, dachte Josua: verdienten diese kaltherzigen Unmenschen, deren modernisirte Inquisition-Verfolgung jetzt den Abfall (den sie Bekehrung nennen) ihres eigenen altväterlichen Glaubens bewirken möchte, — fort! wohin gleichviel!

Zerrütteten Gemüths irrte Josua nach der Richtung des Südens, übernachtete in den Dörfern, beschränkte seine Bedürfnisse nach Maßgabe seines väterlichen Erbtheils, um Unabhängigkeit zu bewahren. Er erfuhr wohl, daß an manchen Orten die Stimme der Menschlichkeit, zwar matt und schwach gleich der eines von schwerer Krankheit Genesenen, sich vernehmen ließ, und wenn auch ein schwacher Strahl der Hoffnung sein Innerstes durchzuckte, fürchtete er zu sehr die Täuschung, als sich nähere Gewißheit darüber zu verschaffen. Doch war diese unzuverlässige Kunde fähig, seinen aufgereizten Zustand einigermaßen zu mildern und seine irren Gedanken zu sammeln. Nach dem Frucht- und Blüthen Lande, nach Italien, wollte er sich begeben, nicht die Alterthümer und Kunstwerke, sondern einen abgeschiedenen Ort aufzusuchen, geeignet, die etwaigen Fortschritte des Zeitgeistes zu erfahren und den Entschluß für seine künftige Wirksamkeit zur Reife zu bringen.

In einem Thale, wie es in Italien nur anzutreffen ist, von einem dichten, uralten Walde auf der einen Seite, von dem adriatischen Meere auf der andern bespült, befand sich eine Fischerwohnung, deren Bewohner, kinderlose Eheleute, mit freudiger Ueberraschung, ihre einförmige Lebensweise durch ein menschliches Wesen unterbrochen zu sehen, auf die gutmüthigste Weise den Antrag, bei ihnen ein Asyl zu finden, vernahmen und ihre Bereitwilligkeit hierzu durch alle Zeichen der Gastfreundschaft bethätigten. Sie fanden aber auch in der Folge lohnende Anerkennung Seiten unsers Josua, den wir, da er vorläufig einen Ruhepunkt gefunden, auf kurze Zeit verlassen und wieder nach seinem Geburtorte zurückkehren. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Der sterbende Schwan.

Das Abendroth küßt sanft die Wogen,
Am Ufer lispelt das Gezweig.
Melodisch kommt ein Schwan gezogen,
Er wieget sich auf klarem Teich.

Doch schlaff läßt er die Flügel hangen,
Der schlanke Hals sinkt matt herab.
Von Wellen wird der Schwan umfangen,
Sie zieh'n ihn bald in's feuchte Grab.

Es ist sein letztes Lied verklungen,
Ihm sinnen es die Wellen nach.
Er hat gelebt, er hat gesungen
Und neigt sich, sterbend mit dem Tag.

Mir zog in heitern Lenzestagen
Auch eine heilige Gestalt
Vorüber, und ich sah mit Klagen,
Wie flüchtig sie dahingewallt.

Wohl schwanengleich war sie gekommen
Im weißen, glänzenden Gewand.
Ihr letztes Lied hatt' ich vernommen,
Bevor sie zog in's stille Land.

Sie zog dahin. Die Schatten sanken,
Verhüllend mein geliebtes Thal;
Und weinend sah ich in Gedanken
Sie glänzend zieh'n im Abendstrahl.

Es kommt die Nacht mit kühlem Hauche,
Die Abendröthe sich verlor;
Da tönt aus nahem Rosenstrauche
Der Nachtigallen Schmerz hervor.

Ich seh' den Schwan und immer trüber
Wird es um ihn, die Woge wallt.
Ich seh' den Schwan, und mir vorüber
Zieht eine selige Gestalt.

Wilhelm Kilzer.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Aschaffenburg.

Anfang Septmber.

Hier geht es gegenwärtig sehr geräuschvoll zu, da die Gegenwart des k. Hofes unsere Stadt gleichsam zur Residenz erhebt; ja sie ist durch den Gedanken, daß dieses Glück nur von flüchtiger Dauer ist, noch mehr belebt, denn Jeder haschet gierig nach dem glücklichen Augenblicke, der so bald nicht wiederkehrt. — Ich glaube nicht, daß es in Baiern eine Stadt gibt, wo man mit mehr herzlicher Liebe an dem königlichen Hause hängt wie in Aschaffenburg, das muß man ihnen lassen; schon den ganzen Tag als Se. Majestät der König erwartet wurde, wogte ein frohes Tumult durch alle Straßen und man hörte nur die Frage: Um wie viel Uhr wird er kommen? — Um 8 Uhr*) endlich fuhr er durch die erleuchteten Straßen, wo Tausende sich drängten, den geliebten Monarchen zu sehen und ihm mit herzlichem Jubel ihr Lebehoch zu bringen. Mit gleicher Freude wurde Ihro Majestät die Königin am 23. August empfangen.

Am 25. August, als dem Namens- und Geburtsfeste unsers allverehrten Königs, hielten die Studenten des hiesigen Gymnasiums einen Fackelzug durch die Residenz. Am 30. gab das Casino einen Festball, welcher so lange verschoben werden mußte, da man die Ankunft der Prinzessin Mathilde und ihres Gemahls abwarten wollte. Das Casino-Gebäude war von der Gartenseite, so wie der ganze Saalen festlich beleuchtet. Im Saale selbst standen die geschmückten Damen in zwei Reihen, hinter ihnen die Herren und erwarteten die königliche Familie, welche um 8 Uhr erschien. Huldvoll, mit seiner unnachahmlichen Grazie und Würde bewegte sich König Ludwig in dem Kreise, sprach mit Vielen und entzückte Alle durch das einnehmende Benehmen, das ihm so eigen ist. Zum ersten Mal sah ich in solcher Nähe die verehrte Königin, welche wirklich ein Ideal weiblicher Schönheit und Güte ist. Ein wundersreundliches Auge, Stirn und Nase zeigt Hoheit und Größe und des Mundes Lächeln ist zum Entzücken. Mit huldvollet Freundlichkeit sprach sie beinahe mit Allen; hinreissend, bezaubernd ist sie zu nennen. Wäre sie auch keine Königin, ihr würden doch alle Herzen huldigen. Ein treues Abbild dieses königlichen Bildes ist Prinzessin Mathilde; jede Tugend, die ihre erhabene Mutter schmückt, ziert auch sie. Groß und majestätisch wie eine junge Eiche, steht ihr Gemahl, Erbgroßherzog von Hessen, neben ihr, und freudig erhebt sich die Brust, diese äußerst liebenswürdige Prinzessin glücklich vermählt zu sehen.

Bis 10 Uhr verweilte die königliche Familie auf dem Balle, wo durch die allerhöchste Gegenwart die Freude ihren Rosenstab über Alle schwang. Kein Tag vergeht nun, wo nicht der Hof Partieen in die schöne Umgegend Aschaffenburgs macht, und es ist ein schönes, erhebendes Bild, den geliebten König im Kreise seiner Familie zu sehen. —

*) Am 18. August.

Aus Prag.

Ich habe Ihnen lange nichts von unserm Conservatorium der Musik geschrieben, welches überhaupt den bündigsten Beweis von der geringen Schreiblust unserer Künstler und Literatoren ablegt, denn dieses Institut, das erste deutsche seiner Art, dem ähnliche in Wien und anderen Städten Deutschlands nachgebildet wurden, besteht jetzt beinahe ein Viertel-Säculum, und hat eine Zahl von mehrern Hunderten braver Musike in die Welt gesendet, und dennoch vergehen oft Jahre, ohne daß eine Zeile über dasselbe geschrieben wird. Ich darf daher wohl hoffen, Ihrem kunstliebenden Publikum keinen Ueberdruß zu erregen, wenn ich Ihnen eine flüchtige Skizze der letzten Austrittsprüfung mit den Zöglingen, welche, 1828 eingetreten, heuer ihren 6jährigen Cursus vollendet haben, gebe, da diese Schilderung am besten mit dem Geiste und den Wirkungen dieser Kunstanstalt bekannt macht, die vielleicht noch manchem Ihrer Leser fremd sind.

Da die Zöglinge in dem vorgeschriebenen vollständigen Lehr-Curse neben der Musik auch in allen jenen Literae-Gegenständen, welche zur Bildung des Menschen im Allgemeinen und insbesondere des Tonkünstlers nothwendig erachtet sind, unterrichtet werden, so begann die Prüfung damit. Den zweiten Tag mußte jeder einzelne Zögling die Beweise seiner erlangten praktischen Kunstfertigkeit durch den Vortrag eines aus einem Adagio- und Allegro-Satze bestehenden Solostückes auf dem bei seinem Eintritte ihm angewiesenen Instrumente an den Tag legen, wobei die Uebrigen mit den hierzu nothwendigen Instrumenten begleiteten. Der dritte Tag hatte die Bestimmung, daß jeder Zögling durch den Vortrag vom Blatte eines für sein Instrument obligaten Tonstückes Beweise ablege, in wiefern er sich einen schnellen Ueberblick im Notenliesen eigen gemacht, und ob er in der Takteintheilung und in dem dabei zu haltenden Tempo die gehörige Festigkeit erlangt hat. Es versteht sich von selbst, daß nur solche Stücke vorgelegt werden, die dem Schüler durchaus unbekannt sind, davon die Bibliothek eine bedeutende Anzahl enthält. — Diese Prüfungart wird für so nothwendig erachtet, als die Hauptbestimmung der Zöglinge dahin gerichtet ist, daß sie als vollkommene Orchester-Individuen angestellt werden können, denen die Fähigkeit eigen seyn muß, bei jeder ersten Probe eines Musikstückes dasselbe vom Blatte spielen zu können. — Nach dieser Prüfung folgt die schriftliche aus der Harmonielehre und der Tonsetzkunst. Bevor wir jedoch hiervon etwas Mehres sagen, müssen wir überhaupt bemerken, daß die Harmonielehre als ein so wichtiger Gegenstand angesehen wird, daß alle Zöglinge ohne Ausnahme sie erlernen müssen, wozu eine bestimmte Zeit festgesetzt ist, binnen welcher sie zurückgelegt wird. Ist dieses Studium zu Ende, so werden diejenigen, welche sich durch ein gutes Fassungsvermögen und Fleiß ausgezeichnete Fortschritte darin zu eigen gemacht haben, zum Studium des Contrapunctes und der übrigen zur Setzkunst noch erforderlichen Gegenstände zugelassen, während mit den übrigen, minder fähigeren und unfleißigen, und daher zurückgebliebenen Schüleen das Studium von vorn wieder angefangen und bis zu ihrem Austritte aus dem Institute fortgesetzt wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

226.

Sonnabend, am 20. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Josua ben Abraham.

(Fortsetzung.)

Der junge Graf B. vermuthete nicht, daß die Kränkung, die Josua von seinem Vater widerfuhr, ihn zu dem verzweifelten Entschluß führen würde, sich so plötzlich aus der Stadt zu entfernen, und hoffte noch immer auf seine Rückkehr. Als aber mehre Tage verstrichen, machte er sich die bittersten Vorwürfe, ihn aus den Augen gelassen zu haben, und nahm sich vor, bei einer günstigen Gelegenheit gegen seinen Vater dem gepreßten Herzen Luft zu machen. Diese bot sich bald dar und es entspann sich folgendes Zwiegespräch.

Der junge Graf. Meinen verdienstvollen Freund Josua hat die Verachtung oder vielmehr das Vorurtheil wahrscheinlich für immer von hier vertrieben.

Der Minister. Es ist mir leid, daß er Jude ist, zu dessen Gunsten keine Ausnahme statt finden kann.

D. j. G. (mit Innigkeit). Vater, erlauben Sie mir einige Bemerkungen in Betreff der Juden. Der Grund der Verachtung und des Hasses dieser Nation ist darin zu suchen, daß vor 1800 Jahren ihre Vorfahren den Heiland der Welt gekreuzigt haben, der für das Menschengeschlecht zu leiden von Gott ausersehen war. Angenommen, sie wären dieses Mordes als schuldig zu betrachten, wie viele von ihnen sind seit jener Zeit auf die gräßlichste Art gefoltert und ermordet worden, und wenn unser Heiland der Rachempfindung fähig wäre, so müßte die That durch die unaufhörliche Verfolgung der Nachkömmlinge seiner Mörder längst gesühnt seyn. Wie viel mehr verdienten die Mitchristen in neuerer Zeit unsern ganzen Haß, die zur Bekehrung ihrer Brüder die schrecklichsten Torturen ersannen, und deren Feuertod als das höchste Religionsfest feierten.

Minister. Du bist irrig in der Meinung. Nicht Glaubenhaß ist es, aber dieses Volk hat sich noch nicht seiner ursprünglichen Verderbtheit entäußert, trägt die kenntlichen Spuren noch in seinem innern und äußern Wesen: Schlaffheit, Feigheit, Trägheit und ähnliche Untugenden, die den Juden weit hinter der Gesittung anderer Zeitgenossen zurücklassen, sind es, wodurch er sich deren Verachtung zuzog. Man hat bei mancher Regierung Versuche gemacht, seine Kraftentwickelung zu bewirken, allein ohne Erfolg.

D. j. G. Alle Mängel und Gebrechen, die dem jüdischen Volke beigelegt werden, sind mehr Wirkung als Ursache der Verfolgung und des Hasses, wo die Regierung in's Mittel treten müßte. Angenommen, die Juden ständen wirklich noch auf der niedrigen Stufe der Civilisation, so könnte das Beispiel unsers Nachbarn mit seinen beiden Söhnen hier Anwendung finden, wovon, wie Sie wissen, der eine gut und der andere, trotz aller angewandten Züchtigungen, schlecht blieb; der vernünftige Vater versuchte nun ein mildes Verfahren an diesem, und siehe da, nach

einiger Zeit übertrifft er noch an guten Eigenschaften den andern — Gott verheißt Abraham, den ruchlosen Einwohnern in Sodom Gnade angedeihen zu lassen, wenn auch nur ein Guter sich darunter befände — ich fand in Josua einen in jedem Betracht ausgezeichneren Menschen, und so wird gewiß so mancher Christ einen tugendhaften Juden kennen. Dieß sind bloß unausgeführte Andeutungen, aber aus Schonung für Ihre Zeit möchte ich auch noch Einiges anführen, das Ihrer Aufmerksamkeit nicht unwerth seyn dürfte. Höchst erfreulich ist die an manchen Orten sich ausgesprochen habende Menschlichkeit für das gedrückte Volk und es wäre zur Würde der Menschheit zu wünschen, diesen fast versteinerten Fehler des Vorurtheils durch liebevolle Begegnung überall auszugleichen. Der Vorwurf der Unfähigkeit, Unbeholfenheit und Feigheit fällt in sich selbst zurück, wenn man bedenkt, daß der Vogel, des Fliegens durch seine festgebundenen Flügel entwöhnt, bei Lösung nach längerer Zeit, nicht so leicht fliegen wird. — Der lange mit Härte behandelte Sklav, dem man plötzlich die Freiheit wiedergegeben, geberdet er sich unbeholfen, man könnte sagen unbehaglich in seiner neuen Lage, weiß den ganzen Werth dieses köstlichen Geschenks nicht zu würdigen und bedarf eines bedeutenden Zeitraumes, ehe die Narben der Geißel gänzlich verwachsen und mit ihnen der Geistesaufschwung sich wieder erhebe. Die Erinnerung erduldeter menschenfeindlicher Behandlung verwischt sich so schwer und verscheucht den Frohsinn für immer. Scheuer, schüchterner, mißtrauischer Blick wird stets ihn als frühern Sklaven bezeichnen.

Ziehen wir eine Vergleichlinie zwischen dem Judenvolke und den jetzigen Griechen, abgesehen von der Verschiedenheit an Dauer und Grade der erlittenen Qual, so dürfte das Ergebniß sehr zum Nachtheil der Letztern ausfallen. Die einzige gute Eigenschaft: „Tapferkeit", die man ihnen beilegt, ist durch manche ihrer Handlungen zum entgegengesetzten Begriff umgewandelt, dem ich, die richtige Benennung zu geben, mich enthalte; der Tapferkeit gesellt sich stets die Großmuth bei. Gestehen wir offen, diese ist wahrlich nicht bei ihnen anzutreffen. Ueberließe man mir die Wahl der Regentschaft zwischen den Griechen und einer gleichen Anzahl Juden, so würde ich ohne Bedenken die der Juden vorziehen und des günstigen Erfolgs gewiß seyn. Den Griechen sind bedeutende Summen aus Deutschland zugewandt worden; auch Sie, lieber Vater, trugen dazu bei. Warum? aus Mitgefühl für ein leidendes fremdes Volk. — Der Jude ist durch mehre hundertjährige systematische Verfolgung physisch vernachlässigt, der Grieche moralisch verderbt. — Kann man den Juden, als sie noch ein freies, selbstständiges Volk waren, Muth und Tapferkeit absprechen? Lasse man ihnen so lange Freiheit genießen, als solche bisher beschränkt, es unterliegt keinem Zweifel, daß alle ihnen vorgeworfenen Untugenden schwinden und bei ihren reingöttlichen Religionbegriffen sie den besten christlichen Unterthanen gleich gestellt werden können.

Mit wohlwollender Aufmerksamkeit hörte der Minister seines Sohnes Rede, lächelnd sagte er: Die Juden haben an Dir einen warmen Vertheidiger und ich kann Dir im Einzelnen nichts dagegen erwiedern; indessen ist die Consequenz in dieser Beziehung eine politische Frage geworden, durch deren allgemeine Lösung leicht einer zur Umwälzung der bestehenden Ordnung hinzielenden unverkennbaren Absicht Vorschub auf ihrem eingeschlagenen Seitenpfad geschehen würde. Die Dir ertheilte diplomatische Sendung an verschiedene Höfe wird Dich bald von der Volkstimmung in Kenntniß und von der Bedeutsamkeit meiner Skrupel in dieser Angelegenheit in's Klare setzen.

Es entstand eine lange Pause zwischen den Redenden, der Minister erhob sich und indem er seinem Sohne die Hand auf die Schulter legte, zugleich ihm freundlich in's Auge blickend, sagte er: Du scheinst betroffen und bestürzt; beruhige Dich, die Frucht liegt noch im Schooße der kräftigen Blüthe, die ruhige Zeit muß ihre Reife vollenden, wenn kein wüthender Orkan ihre Entwickelung hindert und die Blüthe sammt der Frucht ungestüm zerstört. Dieß spreche ich als Vater vertraulich zu dem Sohne. — Nachdenkend folgte der Sohn dem Vater aus dem Zimmer.

Unverschuldet erlittene Kränkung, der Geburt wegen, ist eine ganz eigene schmerzliche Empfindung, die eben deßhalb um so eindringender und dauernder, nicht so schnell verschwindet. Josua war davon so erschüttert, daß dessen Gefühl nicht das Gleichgewicht wieder erlangen konnte. Sein Herz war ohnedieß noch von einem geheimen Kummer belastet, der ruhige Verlauf von achtzehn Monaten seines einfachen Lebens reichten nicht hin, sich dem Weltverkehr wieder anzuschließen. Er unterstützte treulich seine biedern Wirthleute in ihrem mühseligen Geschäfte, seine physische Kraft gewann, während seine moralischen Leiden noch wenig von ihrem Eindruck verloren. —

Es war an einem der Aequinoctial-Abende, wo die Elemente sich gegen den Jahreswechsel zu empören pflegen. Der Himmel war mit einer kupfer- und bleifarben ähnlichen Wolkenmasse bedeckt: eine schauerliche, beängstigende Luftstille, von dem unmelodischen Geschrei der See- und Waldvögel unterbrochen, die scheu und unstät hin und her flogen: der ganze Horizont war verfinstert; früher als gewöhnlich zog sich Josua und das Fischerpaar in die Wohnung zurück. Das heut abgekürzte ermüdende Tagewerk und das bereits sich erhebende Unwetter ladete sie nicht wie sonst zum erquickenden Schlafe nach eingenommenem spärlichen, aber von Eflust gewürzten Mahle. Unter traulichem Kosen hörten sie in Gewissensruhe den Sturm, mit ungewöhnlicher Heftigkeit tobend, zunehmen, das grausende Rauschen des Waldes in seinem Widerstande, von dem so mancher tapfere Veteran prasselnd zu Boden stürzte. Die wilden Wellen versuchten ihre zerstörende Gewalt vergebens an die Felsenufer, fuhren mit schäumender Wuth Furien gleich zurück, um andere Gegenstände zur Vernichtung aufzufinden. Furchtbar und immer furchtbarer überboten sich Donner und Sturm; Blitze, die Alles mit ihren Flammen zu verzehren schienen, blendeten das Auge und beraubten die Sinne. Der Muthigste verzagte; unter dem Krachen und Rauschen glaubte man Kanonenschüsse und Hilferuf zu unterscheiden. Das Fischerpaar und Josua flehten die Gnade Gottes an für alle in Gefahr schwebende Geschöpfe. — In der ganzen Natur, je heftiger der Kraftaufwand, je schneller die Abnahme; jeder Anstrengung folgt Ermattung. Zwischenräume traten nun schon in den Sturmstößen, Blitzen und Donnerschlägen ein. Der Sturm wandelte sich allmälig zum Winde um, der die Gewitterwolken weiter trieb und theilte. Unsere einsame Gesellschaft athmete freier. Die andachtvolle Stille unterbrach der Alte mit der Frage an Josua: Du hast Dich früher mit den Wissenschaften beschäftigt und auch bei uns ihnen Deine Muße gewidmet. Wärest Du wohl im Stande, mir nur einigermaßen das Gute zu beleuchten, das mit solchen Naturerscheinungen außer Zweifel verbunden seyn muß, wenn man von der Gnade in Gottes Walten so durchdrungen ist als ich.

Diese Schlußfolge — entgegnete Josua — ist auch das Resultat des tiefsten Forschers und geistreichsten Denkers, der die Weisheit des Naturprinzips in der Ordnung und Regelmäßigkeit aller Werke bewundert, mit dem Bekannten sich beschäftigt und begnügt, wegen des Unbekannten aber ehrfurchtvoll in die Schranken des menschlichen Wissens zurücktritt. Unglücklich der Selbstler, dessen Verstand, aufgeblaht von der Erfahrung dieses anschaulichen Lebens, Dinge nicht für möglich erachtet, die seinen Begriffen entgegen sind. Seine Zukunft liegt im Dunkel schwarzer Nacht, wie unser Horizont vor dem Ungewitter, das nunmehr, Gott Lob! gänzlich vorüber ist. Der Morgen graut, ich will mich an das Ufer begeben, zu sehen, wie weit die Verheerung des Orkans sich bis in unsere Nähe erstreckte. — Leise ging er hinaus, die beiden Alten nicht zu stören, die mittlerweile eingeschlafen waren. Die Pflanzen erhoben ihre gesenkten Häupter und verbreiteten balsamische Düfte, die Josua in langen Athemzügen einsaugte; die gereinigte Luft umspülte und erquickte ihn, die schauerliche Wolkendecke war in die See versenkt. Das blaue Himmelgewölbe zeigt seine ganze glänzend funkelnde Weltenpracht, die sich bescheiden vor dem jungen Herold der hehren Tagesmonarchin verbergen. Religionschauer durchbebt alle seine Nerven, er ist nicht mehr, was er gestern und früher war, er möchte Alles mit Liebe an sein hochklopfendes Herz drücken. Die Seele betet zu dem allmächtigen Geist aller Geister, Sprache reicht nicht hin. — In dieser Stimmung kam er dem Ufer näher; noch ein anderes Gefühl bemächtigte sich seiner. In einem weiten Riff der Felsen erblickte er ein schönes schlafendes Kind in einem Kasten. Erstaunt blieb er einige Schritte davon stehen und betrachtete dieß unschuldige Wesen mit Rührung und Theilnahme. In diesem Augenblicke öffnet das Kind seine hellen, klaren Augen, sieht ihn an, verzieht das Mündchen und streckt die Aermchen nach ihm: eine Thräne rollte über Josua's Wangen. Mit Mühe und Anstrengung lud er den Kasten mit dem Kinde auf und brachte es der ermunterten Frau mit den Worten: Hier ein wunderbar gerettetes Kind, dessen Aeltern wahrscheinlich in den Wellen ihren Tod fanden. Das Kind weinte, Alle liebkosten es, die aufmerksame Frau nahm es behutsam aus den nassen Kleidungstücken, womit der Kasten angefüllt, umhüllte den Knaben mit ihrem reinen feinsten Leinenzeuge, legte ihn in ihr noch warmes Bette, lief behende zu der wohlgenährten Ziege, die willig ihre süße Milch hergab. In einem geeigneten Trinkgefäße reichte sie solche dem nunmehr beruhigten Knaben, der gierig schluckte, und wenn die besorgliche Nährerin das Gefäß absetzen wollte, erhob das Kind Kopf und Aermchen, verzog die Miene wie-

der zum Weinen, bis es gesättigt seine schön geformten Glieder behaglich dehnte und sonst wieder einschlief. Als dieß geschehen, breitete die Geschäftige des Kindes reichliche feine Wäsche auf der reinlichen Flur über eine Leine, damit, von der aufgehenden Sonne wohl getrocknet und erwärmt, der liebliche Knabe beim Erwachen bekleidet werde. — Mein erstes Geschäft, sprach Josua leise, wird nun seyn, mich nach M. zu verfügen, der dortigen Behörde den Vorfall anzuzeigen und in den öffentlichen Blättern umständlichen Bericht darüber zu erstatten, damit die in Trauer versetzten Verwandten baldmöglichst von dem Leben und dem Aufenthalte des Kindes Kunde erhalten. Nach geschehener pünktlicher und umsichtiger Besorgung kehrte er ungesäumt, versehen mit verschiedenen, für sein befreundetes Fischerpaar und den Knaben berechneten Bedürfnissen wieder zurück.

Mehre Monate verstrichen, während dessen gedieh der ungefähr fünf bis sechs Monate alte Kleine von Tag zu Tage, so wie er an Liebenswürdigkeit zunahm. Die Alten verjüngten sich in ihm. Josua hatte für das Kind, so wie jeder Mensch für ein Wesen, das er der Todesgefahr entriß, ganz besondere Zärtlichkeit; statt wie sonst in den Wissenschaften Erholung zu suchen, spielte und schäkerte er mit dem Knaben, und schaukelte ihn auf seinen kräftigen Armen, daß das Kind laut aufjauchzte.

(Der Beschluß folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Für diese Letzteren sind die schriftlichen Prüfungsgegenstände bezifferte Grundstimmen ganzer Sätze, worüber die dem Stücke zum Grunde liegenden verschiedenartigen Accorde in einer regelmäßigen Folge und Verbindung in Noten gesetzt werden müssen, welche Aufgaben in einer vom Director gegebenen Zeit verfertigt werden. Welcher große Vortheil aus der gründlichen und vollständigen Kenntniß der Harmonie selbst für die Orchester-Individuen hervorgeht, läßt sich schon dadurch erkennen, daß sie im Stande sind, nicht nur jeden etwaigen Fehler in jeder ihnen vorgelegten Stimme aufzufinden, sondern ihn auch ohne Beihilfe eines Andern zu verbessern. Dagegen bestehen die Aufgaben für die Schüler des Contrapunktes in Ausarbeitungen von kurzen vierstimmigen Fugen, Canons oder andern Stücken ähnlicher Art über Motive, die ihnen vom Director gegeben werden und in einer bestimmten Zeitfrist in seiner Gegenwart zu Stande gebracht werden müssen. Den Schluß dieser Prüfung machen die Aufführungen derjenigen Tonstücke für das ganze Orchester, welche sie zum Beweis ihrer Anlagen zur praktischen Tonsetzkunst und der darin gemachten Fortschritte ausgearbeitet haben. Diese bestanden diesmal in 6 Ouverturen, 2 Concerten und 2 Polonaisen für den Fagott, 1 Polonaise und Variationen für die Violine, 1 Rondo und Variationen für den Contrebaß, Potpourri für das Violoncell, so wie auch Bravour-Variationen für dasselbe Instrument, 1 Arie für den Tenor mit Begleitung des Orchesters, 1 Polonaise für die Flöte. Es dürfte vielleicht dem Leser nicht uninteressant seyn, wenn wir ihm die Anzahl der Zöglinge angeben, welche so eben aus dem Conservatorium ausgetreten sind. Deren sind für die Instrumente: 10 Violinspieler, worunter 2 ausgezeichnete und 2 um etwas schwächere Solospieler sind; 2 Violoncellisten, wovon der eine so vorzüglich ist, daß er schon auf der Stufe der Virtuosität das Institut verließ; 4 Contrebassisten, worunter ein ganz vorzüglicher Solospieler; 3 Flötisten, darunter einer ausgezeichnet ist; 4 Hoboisten, darunter einer auf der Stufe der Virtuosität und ein zweiter in einem etwas niedern Grade; 3 Clarinettisten, alle sehr brauchbare Orchester-Individuen; 3 Fagottisten, worunter zwei ausgezeichnete Solospieler; 4 Tromoeter, die auch zugleich in der Posaune unterrichtet sind. Zwei davon sind ausgezeichnet auf beiden Instrumenten und tragen Solos vor. Hierzu müssen wir bemerken, daß, da in diesem Verzeichnisse nicht so viele erscheinen, als aufgenommen werden, von diesen durch den Verlauf des übrigen Lehrkurses einige gestorben, einige wegen Mangel an Fortschritten oder auch statutenwidriger Aufführung, einige aber wegen eingetretener körperlichen Uebel zur fernern Ausübung der Musik als unbrauchbar entlassen worden sind. Aus dieser Darstellung wird jeder, der Einsicht in das Lehrfach der Musik besitzt, leicht erkennen, wie manchfaltig die Lehrzweige in diesem Institute sind, wie gründlich und systematisch der Unterricht betrieben wird, und endlich auf welche Stufe der Vollkommenheit sie bis zu ihrem Austritte gebracht werden. Daher es auch eine natürliche Folge ist, daß die Zöglinge, kaum ausgetreten, schon brillante Anstellungen erhalten, ja, was noch mehr ist, daß sogar vor zurückgelegtem Lehrkurse Engagement-Anträge an den Institut-Director eingehen, so wie dieß gegenwärtig der Fall war, wo deren noch vor geendigtem Lehrkurse zwei Drittel schon Anstellungen erhalten haben. Diese großen Vortheile eines so schnellen Unterkommens mögen wohl auch die Veranlassung seyn, daß Viele, welche nicht so glücklich waren, im Conservatorium gebildet zu werden, mitunter nur sehr mittelmäßige Individuen waren, sich für Zöglinge dieses Institutes ausgaben, um dadurch leichter ein Unterkommen zu finden. Da aber ein solcher Mißbrauch dem Rufe des Institutes sehr oft nachtheilig ist, so war man veranlaßt, in der hiesigen Zeitung bekannt zu machen, daß nur solche als wahre Zöglinge anzusehen sind, welche sich mit einem lithographirten, mit dem Institutssiegel versehenen, und vom Präsidenten und dem Geschäftleiter der Direction oder in Ermangelung deren von zwei Direction-Mitgliedern unterfertigten Zeugnisse ausweisen können.

(Der Beschluß folgt.)

Heinr. Chrstph. Steinhart, geb. zu Bierau 1753, gest. am 20. Sept. 1810.

Literarisches Notizenblatt,

herausgegeben von Th. Hell.

76. Sonnabend, am 20. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Ueber den Einfluß der Sitten auf die Gesetze und der Gesetze auf die Sitten, von J. Matter. Eine von der franz. Akademie mit dem außerordentlichen Preiße von 10,000 Franken gekrönte Preißschrift. Aus dem Französischen übersetzt von D. F. J. Buß. Freiburg im Breisgau 1833. 8.

Ein Buch, das einen Preiß von 10,000 Franken gewann, von einem Manne, der durch glückliche Lösung ähnlicher Aufgaben sich einen Namen gemacht hat, und über eine Frage von so allgemeinem Interesse, kann man unbesehens in der Urschrift sich kaufen; und ein Uebersetzer bedarf keiner Entschuldigung, wenn er es einem andern Volke dann zuführt. Wenige gleich wichtige Empfehlungen mögen bei einem Werke so günstig zusammentreffen, wie bei dem vorliegenden; der Wein bedarf daher nicht des aufzuhängenden Kranzes. Aber um deutsche Literaturfreunde mit dem Daseyn der deutschen Uebertragung bekannt zu machen, noch einige Worte.

Der Verf. des Buches ist derselbe Gelehrte, der vor 12 Jahren durch eine Schrift über die Schule von Alexandria zuerst glänzend hervortrat, und seitdem durch ähnliche Werke den erworbenen Ruhm sorglich gemehrt hat. Für die Frage, die jetzt ihn beschäftigte, mag es günstig gewesen seyn, daß er mit so allgemeiner Bildung an ihre Erwägung ging; da sie, wenn auch die wichtigste in der Geschichte der Rechtswissenschaft, doch zu allgemeiner Natur ist, als daß ihre Beantwortung nicht an Vielseitigkeit gewonnen habe; wenn auch Juristen Einzelnes mehr aus dem Standpunkte ihrer Wissenschaft bestimmter hervorgehoben wünschen möchten.

Daß die Sitten auf die Gesetze vom wesentlichsten Einflusse seyen, fand Hr. Matter durch alle Zeiten bestätigt; denn genauer nachgesehen ergibt sich, daß Gesetze endlich nichts weiter als durch das Organ der obersten Staatsgewalt ausgesprochne in Satzungen und Formeln gebrachte Herkommen, Sitten und Gebräuche sind. (S. 52.) Sittliche Vor- oder Rückschritte in der Entwickelung eines Volkes werden daher stets in der Gesetzgebung ihren Nachhall finden; und am besten wird es um die Menschheit stehen, wenn das gesellige Uebereinkommen und alles, was man unter dem Worte Sitten begreift, den Wirkungen der Gesetze nicht hemmend entgegentritt. Gute Sitten allein machen gute Gesetze möglich, sie allein sind im Stande, diesen Donner zu verschaffen, sie bei bleibendem Ansehen zu erhalten. Wo die Sitten dem Gesetze nicht zu Hilfe kommen, bleibt die Satzung nur Formel, das Wort nur Schall, und wär' es auf Erz oder Marmor gegraben und an allen Ecken des Kapitoles befestigt. Als der franz. Nationalconvent sein bekanntes Dekret über die filles-mères gab, war das durch alle Stände verbreitete Gefühl der verletzten Sitte so lebhaft, daß das Gesetz dadurch aufgehoben wurde. Man leugnete ab, daß es jemals bestanden. Die Sitten zwingen den Gesetzgeber, von dem Versuche abzustehen, Menschen an die Scholle zu binden; sie haben die Gottesurtheile vernichtet; die Sacrilegien aufgehoben; die Sklavereigesetze gemildert, die Tortur abgeschafft, und werden die Todesstrafe endlich verbannen, während sie die Emancipation der Juden verzögert und den Duellgesetzen noch ihr Ansehen verweigert. —

Den Gesetzen gleiches Ansehen zu schaffen ist die Aufgabe, an der unsre Zeit sich so vielfältig versucht: doch man sieht, mit welchem Erfolge. Gesetze, die dem Leichtsinne der Zeit huldigen, wie der bekannte 340ste Art. des Code Napoléon: La recherche de la paternité est interdite, der seit 1809 auch in Deutschland an vielen Orten amtliches Ansehen erhielt, dürfen zwar nicht auf Widerspruch rechnen, aber sie untergraben die Fundamente des Gehorsams der andern. Durch Gesetze zu bessern, ohne daß die sittliche Kraft eines Volkes auch durch die mächtigeren Hebel des Zeitgeistes gehoben sey, ist daher vergeblich Bemühen. Wie entmuthigend müßte die Erfahrung seyn, wenn unsre Zeit nicht mit großartiger Uneigennützigkeit im bloßen Gesetzgeben schon ihren Lohn fände! —

Eine Schrift, die solche Wahrheiten durch schlagende Beispiele belegt, wäre vor 40 Jahren eine Erscheinung gewesen, die Aller Wohlgesinnten Blicke auf sich gezogen hätte. Jetzt ist man zu sehr gewohnt, das Edelste und Folgenreichste ausgesprochen zu hören, ohne daß es von dem vielbeschäftigten und betäubten Volke gehört werden könne; denn hinter jeder Welle droht ein fluctus decumanus. Man müßte beklagen, wenn der reiche Gehalt dieses Werkes durch die Springfluthen unserer Literatur auch so verschlungen würde.

An dem franz. Original ist die Form so gerühmt worden, daß man wohl wünschen möchte, der deutsche Bearbeiter hätte es für Pflicht gehalten, auch durch sie mit seiner Urschrift zu wetteifern. Aber manches scheint allzu eilig niedergeschrieben zu seyn, so daß man, um den Sinn der Sätze ganz deutlich zu ha-

den, versucht wird, die Worte in's Französische wieder zurück zu übersetzen. Herr D. Buß, der Uebersetzer, Prof. der Rechts- und Staatswissenschaften an der Hochschule zu Freiburg, scheint noch sehr jung zu seyn, und ist sicher sehr kenntnißreich, aber es liegt ihm allzu sehr daran, daß das auch seine Leser erfahren. Er citirt hebräisch und spanisch, griechisch und holländisch, aber zuweilen nicht ganz glücklich, wie S. 378, wo er Walpole an Montaigne schreiben läßt. Deutschen Gelehrten werden die aus römischen und griechischen Rechtsverhältnissen von Hrn. Mutter entlehnten Beispiele nicht immer schlagend genug angedeutet scheinen; der deutsche Bearbeiter hätte hier Gelegenheit gefunden, zu berichtigen. Er hat dieß nicht gethan, dafür über Emancipation der Juden, über Humanismus und Realismus in der Erziehung ꝛc. gelegentliche Excurse gegeben, der Warnung der Corinna nicht immer eingedenk: Säe nicht mit dem Scheffel!

H. Hase.

Oeffentliche Danksagung.

Die Aeußerungen in dem Kometen Nr. 24, Beilage für Literatur ꝛc., über eine aus dem Zusammenhange gerissene Stelle der Epistel an Langbein von mir (Abendzeitung Nr. 133), sind mir so angenehm gewesen, daß ich sie nicht mit Stillschweigen übergehen und nicht umhin kann, dem Verfasser derselben meinen Dank öffentlich abzustatten.

Wer mich näher kennt, wird mir das Zeugniß nicht versagen, daß ich nichts weniger als stolz oder gar eitel bin, aber über diese Aeußerungen bin ich stolz, denn sie liefern einen vollgiltigen Beweis, daß ich in meiner harmlosen, freundschaftlichen Epistel an meinen vieljährigen biedern Freund Wahrheiten gesagt, die den empfindlichen Fleck Derjenigen berührt, die sich getroffen gefühlt haben. In meiner Epistel ist keineswegs die Rede davon. Die Talente und Verdienste Derjenigen zu verkennen oder zu verkleinern, die demnächst die Ersten entwickelt und sich die Letzten durch ihre literarische Leistungen erworben haben. Das ist der Unterschied zwischen mir und Denen, welche aus Mangel an ausgezeichneten Talenten, durch Herabwürdigung Derjenigen, welchen sie die Schuhriemen nicht aufzulösen werth sind, Aufsehen erregen und die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich ziehen wollen.

Ich stelle keineswegs in Abrede, daß auch die frühere Zeit nicht frei von Anfeindungen und Häkeleien war, der Streit der Schwinger und der Gottschedianer war nicht erfreulich. selbst ein G. E. Lessing wurde aus kleinlichem Neide angegriffen; aber es waren nur einzelne widerliche Erscheinungen und im Ganzen herrschte Humanität und Bescheidenheit; jetzt ist der Fall umgekehrt, diese beiden Tugenden — die stets im Gefolge wahres Verdienste sind — findet man nur bei Einzelnen als Ausnahme, im Ganzen herrscht in der Literatur ein Sansculottismus und mehr und minder nimmt alles den Ton des Eckensteher Nante und Consorten an.

Eine Vergleichung von damals und jetzt kann freilich das jetzige sogenannte junge Deutschland wohl nicht anstellen, denn in dieser Periode war es vielleicht noch nicht geboren, lag in der Windel und besuchte höchstens die ersten Klassen einer Elementarschule; es kennt davon nichts, als die Ruthenschläge, die es vom Vater und Mutter, oder die Knipschen, die es von dem strengen Schulmeister in der Schule für Ungezogenheiten und Ungehorsam, Widerspänstigkeit und Superklugheit erhalten hat, und es gewinnt ganz das Ansehen, daß man damals zu glimpflich gewesen, um es vor Eigendünkel und Ueberschätzung zu wahren und es zur Bescheidenheit und Toleranz zu erziehen.

Von beiden haben gewisse Wortführer keine Ahnung; ihr Wahlspruch ist: nous et nos amis sont l'univers, und sie verfolgen Jeden mit der rohesten Insolenz, der ihre Ansichten nicht theilt und anderen huldigt.

Es ist dieß nicht blos mein individuelles Glaubensbekenntniß; Viele — sehr Viele theilen es mit mir, und wenn sie sich darüber nicht öffentlich geäußert, so haben sie es nur vermeiden wollen, eine Menge Schreier wider sich in Bewegung zu setzen. Diese Besorgniß hege ich nicht, je lauter, gehässiger und boshafter sie wider mich auftreten sollten, um so willkommener wird es mir und für mich der größte Triumph seyn, denn Wahrheit gebiert Haß, und sie werden nur einen neuen Beitrag zu der Bemerkung liefern: la malignité et la vanité rendent esprit et mechant; on méprise tout le monde pour s'estimer plus à son aise.

Bei dieser Gelegenheit muß ich bitten, die nachstehenden Druckfehler zu berichtigen:

Spalte 1, Z. 16 v. u. ist zu lesen, statt: des Unzufried'nen zu versöhnen, des Unzufriedenen versöhnen. Z. 21 v. o. l. für: Gefühle nach — Gefüdle wach.

Spalte 2, Z. 19 u. 20 v. o. l. für: Wo man Kästner, Lichtenberg vermißt, Borgt man von Eckenstedern Witze. Man Kästner, Lichtenberg vermißt; Von Eckenstebern borgt mon Witze. Sp. 2 letzte Zeile lies für Narbe — Narben.

Spalte 3, Z. 10 v. u. lies für Guckerei — Grübelei.

Wenn der Mitarbeiter an dem Kometen zum Ritter an mir werden wollen, so hätten ehm diese Druckfehler Staff zu Auseinandersetzungen dargeboten; ee hätte aus dem ersten deduriren können, daß ich nicht richtig deutsche, aus dem dritten, daß ich nicht scandiren könne; aber der Zorn — wenn man sich getroffen fühlt — macht blind.

Berlin. Karl Mühler.

Deutschen Mundes Laute. Von J. G. K. Königsberg b. Unzer, 1834. 86 S. 8.

„Gl bedeutet für's Gefühl die Glätte, für's Auge den Glanz, für's Ohr etwa (sic) Glockenklänge, für den Geist die Glorie". (S. 11.) — „Die Krone unter allen deutschen Sylben ist das Sprossen und Sprießen. Wenn die Keime — — erwachen, regen und recken sie sich, und pochen an die Wand ihres Wintergefängnisses, an die Schuppchen der Knospe so lange (fist), bis die Hülle platzt und die Keime sprossen. Die Blüthen sprühen hervor wie Funken eines Feuerwerks, und spreizen sich nach allen Seiten hin. Eben so sprießt das Spr der Deutschen aus ihren Lippen; — — und wenn ein deutscher Mund spricht, dann sprühet es Funken, dann sprudeln Brünnlein hervor. — — Ja, unter uns duftet noch die frische Luft der Berggipfel Aftenst — O die Deutschen müssen eine recht fromme Nation seyn; sie fühlen und vernehmen auf ihrer eignen Zunge die Größe der Schöpfung". (S. 73.) — „Str ist 1 getheilte Streifheit, 2. gestreifte Bewegung. — Ein gesponnener Faden, zerschnitten, gibt eine Reihe an einander gesetzter Spitzen. Wie sollte denn sponnen das Sp entbehren? — Ein Knecht ist offenbar ein geknickter Mann" (S. 32, 44 u. 57.)

Nach diesen Proben gehört der Verfasser zu den glücklichen Sprachpatrioten, die in Naturlauten, wie in Etymologieen und Analogieen, schwelgen, ohne sich durch widerstreitende Beispiele stören zu lassen, und ohne ihre eigenen Folgewidrigkeiten wahrzunehmen. S. 46. lehrt er die Kunst, die noch dürftig armen (und doch auch enorm reichen) Sprachen vor Gericht zu ziehen, damit unsre Wortkneten kein blindes Zugreifen bleibe, und man das Urtheil in Zahlen geben könne, z. B. „1 Wort für 1002 Begriffe verhält sich wie Armuth zu Reichthum.“

Die 16 Kapitel, deren letztes über die Aufrufslaute einige treffende Bemerkungen enthält, werden durch poetische Sinnsprüche von Platen eingeleitet, deren Beziehung meistens unklar erscheint. Von Nr. 14. von Schlamm, Schlangen und Schlaraffen heißt es: „Doch besiegend Sieget Wärme: Schwebe rastlos, Aetherkosend, Farbesunkelnd, Du erlöst'ter Sommervogel!“

Und das nennt der Vorredner: „als Ungelehrter für Ungelehrte schreiben“?? Der Sommervogel möge doch die Purpurhülse abstreifen, um sich auf dem Gefilde der Sprachforschung freier und sicherer von Blume zu Blume zu bewegen.

Trautschold.

Anzeigen.

In unserm Verlage ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Becker, D. K. F., Schulgrammatik der deutschen Sprache. gr. 8. Dritte neu bearbeitete Ausgabe. Preiß 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Welchen Gewinn für das Sprachstudium überhaupt und für die Begründung eines wahrhaft bildenden Unterrichts in unserer deutschen Muttersprache insbesondere die Forschungen Becker's gewährt haben, ist allen Sachkundigen zur Genüge bekannt. Drei starke Auflagen, die von der Schulgrammatik im Verlaufe einiger Jahre nöthig wurden, liefern den Beweis, wie sehr der Werth der Becker'schen Methode auch für deren praktische Anwendung anerkannt wurde.

Die 2te Auflage folgte zu schnell auf die 1ste, so daß es damals dem Verf. nicht möglich war, eine neu bearbeitete Ausgabe zu liefern. Dieß ist aber bei der jetzt erscheinenden 3ten Aufl. der Fall. Durch diese neue Bearbeitung hat dieses Lehrbuch noch mehr an Deutlichkeit und Zweckmäßigkeit gewonnen, und hoffen wir daher mit Recht, daß es den Herren Lehrern in seiner jetzigen Gestalt um so willkommner seyn werde.

Damit verbinden wir die wegen vielfacher Anfragen nöthige Anzeige, daß der Herr Verfasser gegenwärtig damit beschäftigt ist, die größere deutsche Sprachlehre, welche als Handbuch für die Schulgrammatik zum eigentlichen Gebrauch für den Lehrer bestimmt ist, und in 2 Bänden erscheinen wird, neu zu bearbeiten. Obgleich derselbe seiner überhäuften Geschäfte wegen nicht im Stande ist, diese Arbeit so rasch zu fördern, wie er es selbst wünscht, so hoffen wir doch, den 1sten Bd. dieses Werkes zur nächsten Ostermesse, den 2ten aber einige Monate nachher ausgeben zu können.

Der Organism der Sprache, wovon sich die Auflage gleichfalls ergriffen hat, wird unmittelbar darauf von ihm neu bearbeitet und erscheint später.

Ferner erscheint bei uns neu:

Wachler, D. L., Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationalliteratur, 1r Band, gr. 8. 2te berichtigte und vermehrte Auflage.

So allbekannt es ist, wie viel der eben so geehrte als geistvolle Verfasser dieser Vorlesungen für die Literaturgeschichte überhaupt, und durch obiges Werk für die Geschichte unserer vaterländischen Literatur insbesondere geleistet hat, und in so hohem Ansehen seine Schriften bei allen Gebildeten stehen, so war doch in Bezug auf das gegenwärtige Buch der seitherige allzu hohe Preiß desselben (3 Thlr. 16 Gr. für 2 Bde) ein Hinderniß für Manche, welche sich sonst gern dieß klassische Werk angeschafft hätten. Wir haben uns daher bei dieser 2ten Aufl. entschlossen, den Preiß möglichst niedrig anzusetzen, so zwar, daß bis zum Erscheinen des 2ten stärkern Bandes, welcher in Zeit von 2 Monaten nachgeliefert werden wird, ein Subscriptionspreiß von 2 Thlrn. oder 3 Fl. 36 Kr. für beide Bände bestehen soll, wofür bis dahin jede Buchhandlung dieß Buch zu liefern im Stande ist. Mit dem Erscheinen des 2ten Bandes erlischt aber dieser billige Subscriptionspreiß und tritt dann der Ladenpreiß von 3 Thlrn. oder 5 Fl. 24 Kr. für das Ganze ein. Beide Theile werden nicht getrennt.

Frankfurt a. M., den 1. Sept. 1834.

J. C. Hermann'sche Buchhandlung

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Bei Hennings u. Hopf in Gotha ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schneider, S. R., Vita Nuova. Erotische Idyllien. 16. br. 8 Gr.

Matthes, J. G., und Koch, J. M., dreizehn Fastenpredigten. gr. 8. 16 Gr.

Schneider, S. R., das Problem der Zeit und dessen Lösung durch die Association. 8. br. 12 Gr.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

So eben sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Wachsmann (C. von), Erzählungen und Novellen. Fünftes und sechstes Bändchen. (Der Assassine. Die Verbannten. Das Gewissen. Die Pflanzung am Fuße der Anden. Die Reise nach Algier. Der Marquis von Renneval.) 8. 50 Bogen auf feinem Druckpapier. 3 Thlr. 12 Gr.

Erstes bis viertes Bändchen erschienen 1830 bis 32 und kosten 7 Thlr.

Hauch (J. C.), Die Belagerung Maastrichts. Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. 8. Auf feinem Druckvelinpapier. geh. 20 Gr.

Leipzig, im September 1834.

F. A. Brockhaus.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Bei Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Jameson, Mrs., Frauenbilder, oder Charakteristik der vorzüglichsten Frauen in Shakspeares Dramen. Deutsch von L. Adolph Wagner. gr. 12. cart. 2 Thlr. 12 Gr.

Ausgabe auf fein Papier, geb. 3 „ 6 „

Die ungemeine Verbreitung des unsterblichen dramatischen Dichters Englands in Deutschland, die sich immer erneuernde beifällige Aufnahme jeder neuen Ausgabe desselben, ist sichere Gewähr günstiger Beurtheilung dieses Werkes aus der Feder einer der ausgezeichnetsten und geistreichsten britischen Schriftstellerinnen. Der Bearbeiter hat, in treuer Wiedergabe des Originals, der deutschen Literatur eine sehr willkommene Gabe gebracht, die keine gebildete deutsche Frau in ihrer Büchersammlung fehlen lassen sollte, und die eben so für Jeden andern Freund und Leser des noch unerreichten Shakspeare ein Hülfsmittel mehr bietet, seinen Geist recht zu erfassen und ihn gründlich zu verstehen. —

(Auch bei Arnold in Dresden u. Leipzig zu haben.)

Bei Carl Jügel, Buch- u. Kunsthändler in Frankfurt a. M., sind erschienen und durch alle gute Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen:

Malerische Ansichten der merkwürdigsten und schönsten Cardedralen, Kirchen und Monumente der gothischen Baukunst, am Rhein (zwischen Mainz und Cöln), am Main und an der Lahn. Nach der Natur aufgenommen und gezeichnet von L. Lange, Architekt. Lithographirt von Borum, A. Schott, H. Knauth und andern Künstlern in München. Sieben Lieferungen in kl. Folio mit erklärendem Text in deutscher und französischer Sprache. Zweite Lieferung mit Sechs größeren Darstellungen und zwei Vignetten.

Preis auf weiß Papier . . . . 5 Fl. 24 Kr.
„ auf chinesisch Papier . . 7 Fl. — Kr.

Wenn die Erscheinung der zweiten Lieferung dieses Prachtwerkes sich länger verzögerte als früher zu erwarten stand, so ist dieses lediglich nur Folge der großen Sorgfalt, welche auf die Herausgabe desselben verwendet wird, und die resp. Subscribenten werden in der weit größeren Vollendung dieser zweiten Lieferung, die ihnen gewiß erfreuliche Ueberzeugung erhalten, daß es dem Herausgeber Ernst ist, etwas so Vollkommnes zu liefern, als es deutscher Kunstfleiß hervorzubringen vermag. — Die in dieser Lieferung abgebildeten Gegenstände sind:

1. Die Nicolai-Kirche zu Frankfurt a. M.
2. Der Dom in Wetzlar.
3. Die Marien Kirche zu Oberwesel.
4. Die St. Castors Kirche zu Coblenz.
5. Die St. Martins-Kirche in Cöln.
6. Die Apostel-Kirche zu Cöln.
7. Das Holzpförtchen zu Frankfurt a. M. Vignette.
8. Seitenportal an der Kirche zu Andernach[illegible]ren.

Sämmtliche Ansichten sind mit dem größten Fleiße lithographirt und auf das vollkommenste gelungen, daher hofft der unterzeichnete Verleger auch mit Zuversicht, daß sich das Interesse an diesem wahrhaft vaterländischen Unternehmen mehr und mehr steigern und demselben [illegible] Subscribenten gewinnen wird. Die dritte Lieferung ist bereits in Arbeit und wird, da jetzt alle Einrichtungen auf das zweckmäßigste getroffen sind, unfehlbar noch in diesem Jahre erscheinen.

Subscribenten-Sammler, die sich direct an mich wenden, erhalten bei Bestellung von Sechs Exempl. das Siebente frei.

Carl Jügel,
Buch- u. Kunsthändler in Frankfurt a. M.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

So eben ist bei Carl Drobisch, Buchhändler in Leipzig, (in Commission) neu erschienen und zu haben:

Der Türk in Sachsen oder die Macht der Liebe. Romantische Erzählung aus dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Charakterschilderung der Türken. Von Osman. 8. 1834. broschirt 1 Thlr. 2 Gr.

„Diese Erzählung, in der Scherz und Satyre mit dem Ernsten, Rührenden u. Erschütternden wechseln, wird Jedem die anziehendste Unterhaltung, dem höher Gebildeten aber ächten Kunstgenuß gewähren; durch Originalität, höchst interessante Charaktere und Begebenheiten, einen edlen Zweck und große Lehren, die, ohne des Gemüthes und der Phantasie schönes Spiel zu unterbrechen, des Ganzen Wirkung mächtig erhöhen."

(Auch bei Arnold in Dresden u. Leipzig zu haben.)

So eben ist erschienen:

Ueber
Tod, Vorsehung, Unsterblichkeit,
Bestimmung des Menschen, Glück, Mißgeschick,
Herausgegeben von A. Morgenstern.

Zweite Auflage. 8. brosch. Preiß 12 gGr. od. 15 Sgr.

Die besten Aufsätze über obige Gegenstände sind in dieser gehaltvollen Schrift enthalten.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

∴ Der 8te (letzte) Heft der sechsten sehr verbesserten Auflage von

F. E. Petri Handbuch der Fremdwörter
in deutscher Schrift- und Umgangsprache ꝛc.

ist nun erschienen und in den Buchhandlungen für Alle, die früher Bestellung darauf gemacht haben, noch im ersten Prän.-Preiß von 2 Thlrn. 16 gl. zu bekommen. Der nunmehrige zweite Prän.-Preiß beträgt 3 Thlr. 12 gl. bis Ende dieses Jahres. Der spätere Ladenpreiß ist 4 Thlr. 12 gl. — für 60 Bogen engen Druck und schönes Papier, in Pappe gebunden.

Dresden, den 20. Septbr. 1834.

Arnoldische Buchhandlung.

Abend- Zeitung.

227.

Montag, am 22. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Josua ben Abraham,

[Beschluß.]

Bei ähnlicher tändelnder Beschäftigung wurden unsere harmlosen, friedlichen Bewohner durch die ungewöhnliche Ankunft eines Wagens überrascht. — Wer schildert das Erstaunen Josua's, als er in dem Angekommenen den Grafen B. erkannte. Mit dem Rufe: Josua! lagen die beiden Freunde sich in den Armen, und in demselben Moment das Kind erblickend, ergreift der Graf es mit dem Ausrufe: Mein verlorenes Kind! Mein Ernst! Tragt es an den Wagen!

Es befanden sich in diesem zwei junge, reizende Damen, deren eine bei dem Anblicke des Kindes in Ohnmacht sank. Durch Freude verursacht, ist ein solcher Zustand gewöhnlich nicht von langer Dauer; das Bewußtseyn kehrte auch bald zurück, um das Entzücken und die Mutterfreude im vollen Maße zu empfinden, und indem sie den Knaben an ihre Brust drückte, erhob sie das thränende Auge gen Himmel mit den Worten: Dank Dir, erbarmungsvoller Gott, für Deine unendliche Gnade, die Du mir durch Wiedergabe meines todtgeglaubten Kindes erweisest! —, Rührung und Entzücken drückte sich auf den Gesichtern aller Anwesenden aus.

Von seinen Armen umschlungen, führte der Graf Josua, von dem er den Hergang der Rettung des Kindes im Wesentlichen erfahren hatte, zu den Damen. Mit den Worten: Hier, meine Geliebte, unsers Kindes Rettungengel, mein edler Freund Josua, von dem ich so oft mit Dir sprach. Uns Allen ist für ihn die gewissenhafte Pflichterfüllung aufgelegt; auch Du, meine Schwester, wirst beitragen, unsere Lebenszeit dem Danke gegen ihn zu widmen, seinem Edelmuthe unsere nie erkaltende Erkenntlichkeit darzuthun!

Gesenkten Blickes und mit erhobener Hand sagte Josua: Nicht mir gebührt der Dank, sondern dem! Die Rettung des Kindes konnte nur durch Gottes unbegreifliche Fügung geschehen.

Wohl wahr, theuerster Freund! — nahm der Graf das Wort — Kurz nach Deiner Entfernung beglückte mich meine Sophia mit ihrer Hand; sie begleitete mich nach meiner diziomatischen Bestimmung W., von wo ich ein Jahr darauf einem Rufe als außerordentlicher Gesandter am F**schen Hofe folgte. Auf dieser Reise waren meine Frau, mein Kind und ich während des heftigen Sturmes vor einigen Monaten zur See. Das Schiff wurde hin und her getrieben, die Masten brachen, Taue eissen, hohe Wellen droheten wie schwarzverhüllte ungeheuere Riesengestalten, uns zu verschlingen, jeden Augenblick sahen wir unserm Untergange entgegen, als plötzlich der Ruf: Feuer! die Gefahr mit der Angst dermaßen steigerte, daß ich in der Verzweiflung unser Kind, um es dem gewissen gräßlichen Tode zu entziehen, in die Kiste legte, wie Du sie gefunden, auf's Wasser setzte und es der Barmherzigkeit Gottes überließ. Wahr-

Digitized by Google

scheinlich wurde die Kiste von der Fluth nach dem Ufer getrieben und zwischen die Felsen geklemmt; unseren Blicken war sie schnell entschwunden. Der Sturm schleuderte unser Schiff weit weg und wir erwarteten mit Ergebung unser Ende. Die Anstrengung der Schiffmannschaft und der herabströmende Regen löschten jedoch das Feuer, das Schiff blieb verschont und wir wurden auf eine wunderbare Weise geretter. Das Leben hatte aber wenig Werth für uns, denn das Theuerste war verloren, verloren aus zu großer Zärtlichkeit und unzeitiger Vorsicht. Da las ich in den Zeitungen von dem aufgefundenen Kinde. Nach der umständlichen Beschreibung unterlag es keinem Zweifel über die Identität unsers Kindes, und unsere Freude war grenzenlos. Weinen und Lachen waren die alleinigen Gefühläußerungen. Im Fluge, aber noch viel zu zaudernd für unsere Ungeduld, waren wir hier.

Der Hochgenuß dieses unaussprechlichen Glückes würde unvollkommen seyn, wenn ich nicht Mittel besäße, Dir einigermaßen für Deine edelmüthigen und freundschaftlichen Handlungen Ersatz zu gewähren. Nun, herrlicher Freund, trennen wir uns nicht mehr! Ihr müßt Alle mit mir diese Gegend verlassen und in meiner Nähe leben! — Hierbei reichte er die Hände dem Fischerpaare, das nachzukommen versprach, wenn es seine kleinen häuslichen Angelegenheiten geordnet haben würde. Freundlich und treuherzig schüttelten die einfachen und gutmüthigen Menschen dem Grafen die Hand. — Josua mußte sich sofort in den Wagen setzen, denn auch das Kind blickte ihn zärtlich mit entgegengestreckten Händchen an.

Jetzt, mein bester und geliebtester Freund, kann ich Die Mittheilung über die seit Deiner in Abgeschiedenheit verlebten zwei Jahre sich zugetragenen erfreulichen Ereignisse machen. Die Gleichstellung der Juden mit den Christen erfolgt jetzt in den civilisirten Staaten Europens, bewirkt durch den Fürsten des Glaubens und des Friedens. Die verwitterte, seit beinahe zwei Jahrtausenden bestehende morsche Scheidewand des Vorurtheils und der Menschenentwürdigung stürzt endlich zusammen und bald ist unter dem Schutte aller Bruderhaß vergraben.

Josua wußte seinem Freudengefühle nicht Raum zu geben. Ist denn dem wirklich so, geehrter Herr Graf?

Diese Förmlichkeit zwischen uns, lieber Freund, — unterbrach ihn der Graf — muß künftig verbannt bleiben. Niemand hat mehr Anspruch als Du auf dieses Recht, das eben so gegründet und wahr als das, was Deinem Volke gebührt.

Nun wohl, theuerer Freund, — erwiederte Josua — innigen Dank für diese herzerhebende Nachricht; mögen meine Glaubensgenossen, was über allen Zweifel erhaben, sich dieser längst verdienten Wohlthat würdig erweisen. Gleich einem von gefährlicher Krankheit Genesenen hat das Leben neuen Reiz für mich gewonnen und zur Bürgerpflicht meine Thatkraft und das Verlangen wieder rege gemacht, solche zur Ausübung zu bringen.

Dieß Problem — meinte der Graf — ist seiner Auflösung nicht mehr fern. Beruhige Dich daher, guter Josua, bis zu unserer Nachhausekunft, wo sich vielleicht ein Bindemittel für Dich auffinden läßt. Damit Du indeß auf der Reise dahin nicht unbeschäftigt bleiben mögest, ernenne ich Dich zum Gesellschaft-Cavalier meiner Schwester.

Sie stiegen eben vor einem Gasthofe ab; der Graf führte Josua zu seiner Schwester und ging mit seiner Gemahlin voran. — Josua und Sophie kannten sich zwar schon aus früherer Zeit, sie waren auch auf öffentlichen Bällen sich oft begegnet, der Bruder hatte oft schon mit ihr von ihm gesprochen, und obschon ihre Herzen sich bereits verstanden, hatten sie sich doch nie verlautbart. Sie gingen beide erröthend und schweigsam in's Haus, aber dem Unkundigsten konnte in ihren glänzenden Augen das Gefühl nicht fremd bleiben, womit Gott das ganze Universum beseelt.

Halblaut sagte Josua: Gnädige Gräfin, möge meine ehrfurchtvolle Befangenheit Verzeihung dieser beglückenden Annäherung erwirken!

Mein Bruder — unterbrach flisternd die schöne Gräfin — hat meine Wünsche belauscht.

Josua, wonnetrunken, hatte Mühe, die Wirklichkeit seines Glückes zu fassen; mehr als einmal sagte er wonnetrunken zu sich selbst: Welch ein Ersatz für den zweijährigen Kummer, der zwiefach mein Herz belastete, die Verachtung meiner Glaubensgefährten und die in meinem Innern verschlossene verwegene Liebe zu der Tochter eines Ministers und Grafen. Die Aussicht, beide Wünsche auf ein Mal befriedigt zu sehen, ist mehr, als ich von der Gnade Gottes hoffen durfte.

Es finden sich selten vier so glückliche Menschen zusammen, wie unsere Reisenden waren, und kurz schien ihnen Allen diese lange Reise, als der Wagen vor dem Hotel des jungen Grafen hielt. Hier trennte sich die Schwester von ihrer Reisegesellschaft, legte

Digitized by Google

ihre weiche Hand in die Josua's, der sie feurig küßte, indem sie ihn freundlich bat, ihren Vater zu besuchen.

Josua mußte, aller Weigerung ungeachtet, die für ihn eingerichtete Wohnung im Hause des Grafen beziehen; jede nur erdenkliche Aufmerksamkeit ward ihm gewidmet, seinem Aufenthalte möglichste Annehmlichkeit zu gewähren.

Am andern Tage begab sich Josua auf die Grabstätte seiner Aeltern, ihrem ehrenden Andenken eine kindliche Thräne zu weihen; auch einige nahe Verwandte besuchte er. Als er nach Hause kam, ward er schon von dem Grafen erwartet, der ihm mit freudeleuchtenden Augen mittheilte: er komme so eben vom Vater, der ihn bitten lasse, ungesäumt sich zu ihm zu bemühen.

Trotz der kräftigsten Versicherung des Sohnes, daß die neueren Begebenheiten das Benehmen seines Vaters im Allgemeinen gänzlich geändert hätten, ward ihm doch die Erinnerung jenes schauderhaften Momentes zu lebhaft vergegenwärtigt, als daß er mit Gleichmuth diesen Gang machen sollte; indeß mußte er seinen Widerwillen zu überwinden suchen, und betrat so das Haus wieder, das zwei Wesen umfing, die, entgegengesetzter Art, durch empfundene Liebe und wiederfahrene Verachtung sein Herz schmerzlich verwundet in die Einsamkeit bannten.

Excellenz sind in diesem Kabinet! sprach der bereits unterrichtete Bediente, Josua aus seinem Trübsinn weckend, und öffnete ihm die Thür desselben.

Der Minister saß an seinem Schreibtische. Als er Josua wahrnahm, war ein kleiner Anflug von Verlegenheit nicht zu verkennen; indeß sind Männer dieses Standes einer langen Dauer solcher seltenen Anfälle nicht ausgesetzt, um so weniger, wenn sie an der Person ihnen gegenüber Befangenheit bemerken, wie dieß hier der Fall war, wo dann das Bewußtseyn ihres Uebergewichtes verstärkten Aufschwung gewinnt.

Willkommen, Herr Josua ben Abraham! — begrüßte der Minister den Eingetretenen, stand auf und reichte ihm die Hand — Ich bin wie einer schweren Schuld gegen Sie bewußt, die ich bedacht seyn werde, nach Möglichkeit wieder zu tilgen; die vormaligen gebietereischen Hindernisse sind weggeräumt, der Nutzanwendung ihrer ausgezeichneten Talente steht nichts mehr entgegen; ich werde Sie nächstens unserm Monarchen vorstellen, der mit seiner bekannten klaren Scharfsichtigkeit Ihnen gewiß einen Ihrer Eigenschaften würdigen, ehrenvollen Platz anweisen wird. Dieß, mein Freund, verdanken Sie lediglich Ihren ausgebildeten seltenen Fähigkeiten. Hinsichtlich Ihres inneren Menschenwerthes, dessen Gewichtigkeit wie meine Kinder in's klarste Licht setzten, und den Sie insbesondere an meiner Familie im höchsten Grade bewährten, mache ich es mir zur strengen und meine Tochter es sich zur angenehmen Pflicht, Sie glücklich zu wissen. Josua wollte dankend sich äußern, allein der Minister schritt in's Nebenzimmer, führte seine liebenswürdige Tochter ihm zu, legte Beider Hände in einander, sprach mit verhaltener Rührung: Gott segne Euch! und entfernte sich eben so schnell.

Da standen die schönen Gestalten, sprachlos wie entkörperte reine Seelen, schwebend auf der Himmelshöhe ihres liebenden Glückes, bis sie Herz an Herz, Mund an Mund die bezaubernde Wirklichkeit ihrer Vereinigung gewahrten.

Das Aufgebot aller inneren Kraft Josua's gehörte dazu, dem mächtigen Reiz der Empfindungen nicht zu unterliegen. Wo Worte finden, — brach er endlich das Schweigen — das Uebermaß meines Entzückens zu bezeichnen? Wie mich verdient, diesem holden Wesen meine Verehrung und unbegrenzte Dankbarkeit zu beweisen?

Viel, mein Geliebter, — hauchte die reizende Braut, sich an ihn schmiegend mit zärtlichem Blick — viel fordere ich in dem einen Worte: nie erkaltende Gegenliebe!

Dafür bin ich Bürge! rief der herbeigeschlichene Graf, den lockigen Engelkopf seines Söhnchens zwischen die beiden Geliebten haltend. —

An Muvius.

Der heiße Durst nach Ruhm verzehret
Den aufgeblas'nen Muvius,
Und sein grüngelber Genius,
Den Egoismus groß genähret,
Das, was der prüfende Verstand
Und das Gefühl für schön erkannt,
Mit Heroßratenwuth zerstöret.
O eitler Wahn! Du Egoist!
Wer prüfend, was Du schmähest, liest,
Läßt sich nicht durch Sophismen fesseln.
Nur das Verdienst, das Fremdes ehret,
Ist eines Loederkranzes werth;
Dir flicht die Welt ihn nur aus Nesseln.

Karl Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

[Beschluß.]

Man war bisher im Auslande der irrigen Meinung, daß nur vaterländische Individuen in dieses Institut aufgenommen werden; allein wir widersprechen dem geradezu, indem nicht nur Zöglinge aus allen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates, sondern auch unbedingt aus jedem andern nicht österreichischen Lande in dasselbe aufgenommen werden können, und wirklich schon aufgenommen worden sind. Was noch mehr ist, die Direction hat nach dem letzten Beschlusse ihre Liberalität noch weiter ausgedehnt und gestattet, daß auch weibliche Individuen in die mit der Instrumental-Schule zwar verbundene, für sich aber bestehende Bildungsschule für den höheren theatralischen Gesang aus dem Auslande von nun an aufgenommen werden können, wo dieselben gegen den Erleg der wahrhaft geringfügigen Summe von 160 fl. C. M. jährlich mit Kost, Wohnung, Heizung, Licht, Bedienung und Reinigung der Wäsche versehen werden, wozu jedoch noch bemerkt wird, daß der Unterricht nicht nur im Gesange, in der Harmonielehre, im Claviersplelen und im Clavier-Accompagnement, sondern auch in der Declamation, italienischen Sprache nebst anderen manchfachen Literar-Gegenständen, und endlich in der Schauspielkunst mittels dramatischer Vorstellungen auf einem eigens für diesen Zweck errichteten Theater ganz unentgeltlich ertheilt wird. Wir machen es uns zum wahren Vergnügen, dem Auslande diese Nachricht mittheilen zu können und bemerken, daß hierzu gar keine andere Wege einzuschlagen sind als sich hierlich an den allgemein bekannten Director des hiesigen Conservatoriums, Fried. Dyonis Weber zu wenden.

Unser Theater-Director, Herr Stöger, hat, seit er die Prager Bühne übernommen, zwar noch keine neue Oper gegeben, doch setzte er „die Unbekannte", von Bellini, Rossini's „Tell", Auber's „Concert am Hofe", und „Maurer und Schlosser", und letztlich Mozart's „Don Juan" neu in die Scene, wovon die letztere am meisten gefällt und volle Häuser macht, obschon — insbesondere die älteren Kunstliebhaber — mit der Besetzung nicht ganz zufrieden sind.

Einige Schauspiel-Neuigkeiten: Bauernfeld's „Heiene", Grammeestätter's „Männerfeindschaft", und Vogel's „der König und der Stubenheizer" gingen spurlos vorüber.

Ein neues Spectakelstück: „Friedmüller's Sannchen, oder die Schweden in Hanau", hat an Unsinn nur ein Stück seines Gleichen: „die Entführung aus dem blauen Bocke". Die Unordnung und Verwirrung während der Aufführung war uns noch gar nicht vorgekommen, obschon wir seit einigen Jahren manche nachlässige Vorstellung gesehen hatten, und das Publikum wurde indignirt, wie noch nie! Lachen, Schreien, Pochen und mitunter ein leiser Pfiff liess sich vernehmen. Am Ende kam ein Zug Cavalleristen und eine bengalische Beleuchtung, die allein Schuld war, daß dieß Machwerk ausgespielt werden durfte, und es wäre vielleicht am Schlusse ohne Scandal abgegangen, wenn nicht Einige die ungeheuere Ironie ausgesprochen hätten, den Director hervorzurufen!

Der k. k. Hofschauspieler, Herr Löwe, hat 14 Gastrollen mit dem glänzendsten Erfolge gegeben, nämlich: Deinhardstein's „Garrick" (3 Mal, jedoch schon das zweite Mal vor leerem Hause, da wohl der Gast, doch minder das Lustspiel gefiel. Zum dritten Mal wurde das Stück wegen einer anwesenden regierenden Frau verlangt, die aber erst in der zweiten Hälfte des letzten Aktes in die Loge kam), Mortimer in „Maria Stuart", Czar Peter im „Mädchen von Marienburg", Tasso in „Kerker und Krone", Schauspiel in 5 Aufzügen von Jos. Christian Baron von Zedlitz, Max im „Wallenstein", Hauptmann Klinker im „Epigramme", den Quäker in „der Quäker und die Tänzerin", Germain im „Kammerdiener", die Titelrolle in „Albion", Trauerspiel in 5 Aufzügen von Pannasch, Don Cäsar in „Donna Diana", Robert der Teufel und Correggio. Hr. Löwe zeigte sich in allen diesen Rollen als der gediegene, ächte Künstler, welcher von Jahr zu Jahre an Tiefe und Reife des Urtheils zunimmt, ohne etwas von der blühenden Phantasie und dem Feuer der Jugend früherer Jahre eingebüßt zu haben. Seine Aufnahme war so glänzend als es ein Mime seiner Art hoffen kann, und die Zahl des Herausrufens Legion, wenn gleich bei der drückenden Schwüle unsers brasilischen Sommers das Haus nicht immer gefüllt war.

Aus Meiringen.

Am 27. August 1834.

Von Luzern auf den Pilatus reisen allmälig mehr naturforschende Fremde als auf den Rigi; die dortigen Professoren, welche in dem Rufe von Botanikern und Geologen stehen, haben die Herren Ebel und Gluthblotzheim, die eine Welt von Kräutern und Steinarten auf dem letztern Gebirge empfohlen, arglistig Lügen gestraft und ihren größern Nachbar als den reichsten Alpensohn geschildert. Daß der Pilatus diese Ehre nicht ganz verdiene, habe ich inzwischen von grundgelehrten Leuten, die noch in diesem Sommer hinaufpilgerten und im sogenannten Herrgottswalde einen Schnapps tranken, erfahren. Sie sagten, der Berg sey tausend Fuß höher und viel steiler und wilder, übrigens aber nicht ergiebiger als der Rigi, der den Vorzug schon der einzigen Aussicht wegen verdient.

Aus diesen und anderen, besonders nebeligen Gründen, die kein gutes Wetter versprachen, war ich demnach bald entschlossen, dem freundlichen Dörfchen Winkel zuzugehen, das eine Stunde von Luzern am Golfe des Vierwaldstätterse's gelegen ist und die allerfreundlichste schweizerische Seefahrt nach Alpenach und Sarnen versprach, indem ich daselbst am Fahrgasthause eine baierische Familie antraf, die ich Tages vorher auf dem Rigi verlassen hatte. Da oben hatte ich mich nämlich vergeblich bemüht, den beiden dabei befindlichen Damen eine Ueberfahrt von Weggis direct nach Alpennach anzupreisen; sie widersetzten sich mit aller Beredsamkeit und schworen hoch und theuer, nie auf's Wasser, sondern nur zu Lande in's Berner Oberland zu gehen, respective zu fahren. Ihr Wagen stand in Luzern in der Woge, und sie waren so einfältig, nicht zu wissen und nicht zu glauben, daß kein Fuhrweg nach Meiringen, vielweniger auf die Grimsel und die Furka führe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

228.

Dienſtag, am 23. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Phantaſie.

Wie durch die Morgendämm'rung leicht und milde
Der Lichtſtrahl dringt, wenn ſich die Sonn' erhebet
Und majeſtätiſch immer höher ſtrebet,
Mit ihrem Glanz' vergoldend die Gefilde;

So hellet ſich im Innern das Gebilde,
Das in des Buſens Tiefen ſich belebet,
Wenn Phantaſie, die Göttin, uns umſchwebet,
Umgaukelnd uns mit Himmelshuld und Milde.

Es reihen ſich die ſchwankenden Geſtalten,
Die nah und immer näher ſich entfalten
Und mehr und mehr zum Ganzen ſich vereinen.

Und plötzlich, ſo wie auf der Göttin Schwingen
Die Bilder tief in unſre Seele dringen,
Sieht man das Kind der Göttlichen erſcheinen.

Robert Blum.

Die Minerva Polydors und die Minerva des Phidias zu Athen.

Hiſtoriker und Antiquare haben ſich erſchöpft in Unterſuchungen, um uns zu beweiſen, wie der große Meiſter des Perikles die Pallas-Athene in ihrem berühmten Tempel dargeſtellt habe. Michel Angelo und ſpätere Vaſi haben ſich damit beſondere Mühe gegeben, und ihre Anſicht war der Mitwelt als genügend gegolten, bis Canova kam und uns in einer neugefundenen herrlichen Statue, darin er Polydorus Meiſel erkennt, die wahrhafte Kopie der Göttin von Attica vorſtellte. Seine Beſcheidenheit ließ ihn davon nicht viel Weſens machen, da er ſeine Urtheile über Kunſt höchſtens ſeinen Schülern und Freunden im Geſpräche mittheilte. Man muß ſie in den Ateliers von Rom ſuchen.

Ich erfuhr im Vatican zuerſt, daß der Scherz der Grazien die Dreieinigkeit der Meiſter feuchte, welchen man die Gruppe des Laokoon zuſchreibt. Nicht Ageſander, Athenador und Polydor, ſagte er, haben ſo Herrliches geſchaffen; es war Einer von den Dreien und ich glaube Polydor.

Wenn nun Canova in dieſem Punkte Recht hat; er iſt wenigſtens eine erſte Autorität, ſo können wir uns ſelbſt überzeugen, daß ſein Urtheil bezüglich der Minerva feſtſteht; denn die weteefflicha Arbeit der Statue iſt würdig des Laokoon und ſcheint ihm nur geraume Zeit als Schulſtück, daher Kopie des Phidias, der allein ſo groß und mächtig ſchuf, vorangegangen zu ſeyn. Vor Anaxagoras, Scopas und Loſippus, deren Streben nach dem Ideal von Anmuth und Gefälligkeit Canova als ihnen gleichdenkender und arbeitender Künſtler genau kannte, kann die Pallas, eine ſtolze Majeſtät, nicht ſeyn, ſelbſt dann nicht, wenn diejenigen Recht hätten, die das Gebäude, worin ſie in neueſter Zeit gefunden worden, Tempel der Minerva-Medica heißen. Es iſt ja wohl notoriſch bekannt und aus zahlloſen Statuen erwieſen, daß die Griechen häufig eine Schlange zu den Füßen dieſer

Göttin abbildeten. Als Schützerin Athens bewahrte sie die Stadt vor jedem Uebel und also zuverläſſig auch vor Peſt und Krankheiten.

Canova bewunderte an der Statue zunächſt die nette Form, den Umriß in toto, das zarte Geſammtverhältniß, alsdann die Gewandlage, welche bei Gebilden dieſer Art eine ſehr ſchwierige Aufgabe iſt und faſt überall verunglückt, ſo daß die Drapperie dem Auge wehe thut. Er geſtand es mehrmal, daß es ihm leichter ſey, eine nackte Nymphe gefällig darzuſtellen wie eine ganz bekleidete, und behauptete nicht ohne Grund, daß dieß nur ein Maler, Raphael in ſeinen Saalverzierungen, und die griechiſchen Bildner nach Perikles verſtanden hätten.

Billig wundert man ſich, daß ein ſo ausgezeichnetes Bildwerk bis auf unſere Tage der hohen Berühmtheit ermangelt, die der Apoll, Laokoon, Antinous und Andere ihrer Art genießen. Der Fremde, welcher im vatikaniſchen Reichthume untergeht, flüchtet ſich gewöhnlich zu den großen Sälen des Belvedere hinauf und ſucht daſelbſt den Anker der Kunſtherrlichkeit. Vielleicht liegt aber die Haupturſache darin, daß die Statue für uns noch jung iſt wie ein neugebornes Genie ohne Ruf. Einſam und vergeſſen ſtand ſie zuerſt in den Sälen Giuſtinianis, wo ſie Lucian Buonaparte ſah und eroberte. Von dieſem kaufte ſie hernach erſt die Regierung, um den Schatz nicht aus den Händen zu geben, wahrſcheinlich auf Canova's Anrathen, der da bei ihrem erſten Anblicke ausrief: Ecco la Minerva la piu bella del mondo.

Was aber dieſer Statue einen noch höhern Werth gibt, iſt der Umſtand, daß ſie complett erhalten und überaus ſchön gerundet iſt. Die Züge ſchwellen in ſtolzer Anmuth aus dem Gewande und ich kann verſichern, daß außer dem Apoll des Belvedere keine Götterſtatue mir ſo ganz die Gottheit auszudrücken ſchien als eben ſie, daher ich ſie für ein wirkliches Seitenſtück dazu halte und ihr eine Niſche neben ihr, wo eine ziemlich unwichtige Venus ſteht, anweiſen möchte.

Man zeigt eine Minerva in Florenz und eine im Louvre, die Antiquare für Kopieen oder Nachahmungen der Phidias'ſchen halten. Sie ſind aber Beide gegen dieſe ſo unedel in Form und Haltung, und ſo geringer, ja roher Arbeit, daß man nach Anſicht unſerer klaſſiſchen im Coridor Chiaramonti wohl jeden Gedanken an ihre Identität aufgeben muß. Selbſt die koloſſale Pariſer Pallas hat gegen ſie keinen andern Werth, als die Steinmaſſe zu einem Bilde gemeiſelt in rieſigen Proportionen gibt.

Ueberdieß bin ich der Meinung, man müſſe, wenn einmal eine Phidias'ſche Geſtalt uns vorgeführt werden ſoll, um davon eine Idee zu erhalten, ſtets dem ſchönſten, beſten Werke den Vorzug vor den übrigen geben. Dieß hat Canova gethan und zwar aus künſtleriſcher Ueberzeugung, als Kenner und Bildner, nicht als Archäolog. Dieſe Herren, die ſo ſelten in das Weſen der Kunſt, dagegen ſtark in die Bücherſchränke drangen, haben das Unglück, ſelten ein Ding anders als nach Autoritäten zu taxiren.

Victor Lenz.

Vorzüge des weiblichen Geſchlechts in England in früherer Zeit.

Alte engliſche Geſchichtſchreiber erwähnen dieſer Vorzüge, die ihm damals alſo von Keinem ſtreitig gemacht ſeyn müſſen.

In einem Geſetze iſt einem unverheiratheten Frauenzimmer das Vorrecht ertheilt, eine Stimme im Parlament zu haben, und es iſt erwieſen, daß Lady Packington zwei Stimmen im Parlament gehabt hat. Es iſt eine alte Beſtimmung vorhanden, nach welcher ein Frauenzimmer Armenvorſteher oder vielmehr Armenvorſteherin ſeyn kann. Lady Broughton war die Aufſeherin eines Gefängniſſes und in einer noch früheren Zeit ward, auf Befehl des Hofes, ein Frauenzimmer als Oberinſpectorin der Beſſerung-Anſtalt zu Chemsford angeſtellt. Unter der Regierung des Königs Georg I. wurde der Geiſtliche zu Merkenwell durch die Mehrheit der weiblichen Stimmen gewählt.

Der Dienſt eines Champignons wurde oft von einem Frauenzimmer verſehen, und noch bei der Krönung Georg's I. Dem Dienſt eines Oberkammerheern ſtanden zwei Frauen vor. Der eines Ober-Conſtablers in England war in einer Familie auf die weiblichen Glieder erblich und der eines Schreibers der Krone in dem Gerichtshofe der Kingsbench ward einem Frauenzimmer verliehen. Die berühmte Anna, Gräfin von Pembrocke, Dorſet und Montgommery, hatte den erblichen Dienſt eines Sheriffs von Weſtmoreland und ſtand ihm bei den Aſſiſen zu Appleby in Perſon vor, indem ſie auf der Richterbank unter den übrigen Richtern ſaß. In allen Urkunden werden Diaconiſſinnen bei Taufen erwähnt, und in einer im Jahre 1574 gedruckten Bibel wird ein Frauenzimmer als Geiſtlicher aufgeführt. Jetzt iſt es dem weiblichen

Geschlechte nur unter den Quäkern und Methodisten erlaubt, zu predigen.

Alle diese Vorrechte hat das schöne Geschlecht in England verloren; um so auffallender ist es, daß man noch nicht daran gedacht hat, in einem Lande, wo sogar die weibliche Dynastie regierungfähig ist, eine so empörende Herabwürdigung des weiblichen Geschlechts abzuschaffen, nach welcher es einem Ehemanne gestattet ist, seine Gattin mit einem Stricke um den Hals oder um den Arm auf öffentlichem Markte zu verkaufen. Ein Beweis, wie der Stärkere überall und immer dazu geneigt ist, die Rechte des Schwächern zu schmälern, dahingegen von seinen Vorrechten, auch selbst denjenigen, die Sittlichkeit und Gefühl empören, auch nicht das Mindeste aufzugeben, bis ihn nicht die Nothwendigkeit dazu zwingt.

Die nachtheiligen Folgen einer solchen halsstarrigen Stabilität, wenn man sein Ohr der Stimme des Zeitgeistes verschließt, bleiben aber nicht aus; dieß lehren die jetzigen unruhigen Auftritte hauptsächlich in Irland, und wenn man nicht störrisch einem veralteten Vorurtheile in Großbritannien gefröhnt hätte, würde man nichts von dem schauderhaften Burlismus gehört und gelesen haben.

So lange man an Hexerei und Zauberei glaubte, wurden Hexen und Zauberer verbrannt, und erst, als dieser Glaube für einen Irrwahn erkannt wurde, erloschen die Scheiterhaufen. So lange man es für schmachvoll und entehrend hält, wenn eine Leiche dem Messer eines Anatomen überliefert wird, wird es nie an ruchlosen Bösewichtern fehlen, die aus Habsucht morden, um mit den Leichen einen scheußlichen Handel zu treiben, gegen den der Sklavenhandel noch in einem milden Lichte erscheint.

Karl Müchler.

Das Gefühl für's Schickliche

hat Manches mit der Dichtkunst gemein, und so kommt es, daß bei manchen Menschen, die jenes Gefühl in hohem Grade besitzen, die Handlungen oft keine Poesie sind. Dergleichen Menschen pflegen zu handeln, ohne zu überlegen, und doch sind ihre Handlungen nicht unüberlegt. Denn wenn sie hinterher das Gethane entwickeln und auf Gründe zurückführen, so ergibt sich, daß sie selbst nach vorhergegangener Urberlegung nicht anders gehandelt und gesprochen haben würden, wie sie — allein von ihrem Gefühl getrieben — handelten und sprachen. Und geht es nicht dem Dichter eben so? Steht nicht der Gedanke in der Form, die er sich selber anwies, urplötzlich vor der Seele? muß es nicht der Dichter aussprechen, ehe er einmal Zeit hat, zu grübeln und zu sinnen über den Gedanken und das Passende oder Nichtpassende der Form? Und wenn er es hinterher anstlieset und wendet und beleuchtet von allen Seiten — er wird finden, daß der Gedanke überall Haltung hat und daß durch alles Grübeln und Sinnen die Form nicht passender gewählt werden konnte. Es ist mir immer gewesen, um nur ein Beispiel anzuführen, als sey in Jean Paul's Vorschule zur Aesthetik das eine und das andere Kapitel nichts weiter als die nachherige Zerlegung eines früher so urplötzlich hervorgetauchten Gedankens, nichts weiter als das schrittweise Durchwandern des Weges, den früher der Genius in einem Augenblicke durchflog.

H. Schröder.

Lebensansichten.

Von E. Bonafont.

Die öffentliche Meinung, diese Beherrscherin der Welt, ist Königen nicht unterworfen; sie selbst vielmehr sind ihre ersten Sklaven.

Zuweilen gibt man ohne Großmuth und empfängt ohne Dankbarkeit, weil die Wohlthat selten auf das Bedürfniß fällt und noch seltener demselben zuvorkommt. Man versagt dem Bedürfnisse mit Härte und gesteht dem Ueberflusse willig zu *).

Die Menschheit ist in keinem Stücke vollkommen, im Bösen, wie im Guten nicht. Der Böse wicht hat seine guten Seiten, der gute Mensch seine schwachen.

Die Geschichte großer Weltbegebenheiten ist nichts anders, als die Geschichte der Leidenschaften der Weltbeherrscher.

Sprechen müssen — über einen Gegenstand, zum Sprechen verlegen seyn — nach Witz jagen — sind drei Dinge, die den größten Mann lächerlich machen können.

---

*) Rien au besoin, tout à la protection. C'est tout comme chez nous! — —

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Meiringen.

(Fortsetzung.)

Sobald ich die Heldinnen erblickte und entschlossen fand, sich den Untiefen des Sees zu vertrauen, konnte ich mich als alter Schalk des Lachens nicht erwehren und fing, wie es gekommen, daß ihr Entschluß wankend geworden?

„Hm, — erwiederte die Hartnäckigste — wer kann denn wissen, daß man von Luzern noch keine Straße über den Pilatus nach Unterwalden gemacht hat!“

„Eine Straße über den Pilatus? — replizirte ich — Ei, ei, Madame! der Pilatus ist mehr denn 7000 Fuß hoch. Ueberdieß besteht sein Rücken selbst aus den niedersten Punkten aus unwirthbaren Felsen.“

Das männliche Wesen, welches der Chef der Gesellschaft schien und sich ihr Schwager und Bruder nannte, nahm sich die Freiheit, mir zu berichten, daß Madam die Wasserfeindin ihren Ehegemahl im ersten Monate in den Wellen eingebüßt, ihn vor ihren Augen ertrinken gesehen habe. „Meine Schwester — fügte er hinzu — flieht seit dieser Zeit aus Sympathie das Element, wenn es nicht Heuchelei ist und die Aversion bloß von der Furcht herrührt, auch den Bruder zu verlieren.“

Es folgt hieraus, daß ich die Ehre hatte, zwei wasserscheue Damen um das felsige Vorgebirge des Pilatus zu steuern, nachdem sie sich, wie Frauen gewöhnlich thun, wenn nichts anderes übrig bleibt, ihren Willen durchzusetzen, dem Gott des Meeres und der Winde ergeben hatten. Die Schiffknechte, welche schon wegen des Wagens das größte Fahrzeug genommen hatten, mußten sich in Lügen erschöpfen, um ruhigen See zu garantiren.

Wie es aber gewöhnlich geht, Wind und Wetter blieben nicht aus, weil wir sie beschworen. Wir waren kaum auf der Höhe von Stanzstadt, wo die größte Breite des Vierwaldstädter-Sees anhebt, so kam ein gewaltiger Fohn über die kahlen republikanischen Bergnasen und blies uns dergestalt in die Quere, daß es den vereinten Kräften von fünf Rudern kaum gelang, das berüchtigte Unterwaldner Roxloch zu erreichen, um daselbst an der Papiermühle vor Anker zu gehen und die Hohlwegstraße zu bewundern. Die Witwe des erzünften baitischen Regierungsrathes — er war es — wurde mir zu Liebe ohnmächtig, als die ersten Tropfen in das Schiff sprützten; denn dadurch wurde ich dreist und schlang als nächster Nachbar den Arm um sie, bis die Gefahr überstanden war. Die Sympathisirende beschwichtigte ihr Bruder, ein ehrlicher, biederer Oekonom, der am Wasserfall des Reichenbachs seinem Schwager in England ein Rendezvous gegeben hatte. Man wird dieß sehr romantisch, sehr abenteuerlich und sehr originell finden.

Aber der Reichenbach ist auch ein origineller Bach, ein Bach mit sieben in einander geschachtelten Wasserfällen, der vom Wetterhorn und Faulhorn kommt. Ich würde es nicht außer den Schranken finden, wenn man seine Liebste dahin bestellte und in der Bretterhütte vor der großen Cascade umarmte. In diesem Falle küßte man sich in Nebelduft und Regenbogenstrahlen.

Das größte Abenteuer mit den wasserscheuen Damen begegnete mir, als der Wind am Roxloch sich gelegt und der ausbarkirte Wagen Sarnen mit seinen Kapuzinern und der Ruine des Landenbergers passirt hatte; denn nun ergab sich, was man mir abermals nicht glauben wollte, daß die Brünigstraße durchaus nicht fahrbar, sondern nur für Pferde und Fußgänger geeignet sey. Die Frau Regierungsräthin tobte, der Oekonom berechnete. „Liebe Frau Schwägerin, — sagte er — hier gibt es kein Mittel, ausgenommen die Retirade. Wir müssen aufs Oberland und auf das Rendezvous am Reichenbach verzichten oder die Equipage über Luzern und Bern nach Interlaken schicken und zu Fuß gehen oder reiten —“

„Reiten, reiten ich?! — riefen beide Damen — halten Sie uns für Engländerinnen? Ich habe mein Lebtage nicht geritten.“

Der Führer, den wir von Luzern mitgenommen, fand endlich den letzten aber sonderbaesten Ausweg, indem er erzählte, wie kürzlich ein englischer Lord mit seinem Wagen den Berg stückweise passirt habe. Sogleich riefen die Schönen: Wir machen's wie der Lord; wir lassen die Maschine zerlegen und in Stükken nach Meiringen tragen. Guide, wie weit ist es nach Meiringen?“

„Vom Lungernsee drei Stunden.“

„Was, so müssen wir noch einmal über's Wasser?“

„Geduld! — erwiederte ich — Dieser See ist nur ein kleiner und hat die längste Zeit gelebt. Der Canton Unterwalden ist mit seinem, ich glaube 1791 entworfenen Projecte der Austrocknung endlich zu Stande gekommen und gedenkt ihn abzulassen. Die Höhle oder der Durchstichkanal ist bereits mehre hundert Fuß lang, ein ordentlicher Bergtunnel, der im Kleinen vorstellt, was der berühmte Desargue bei Mexiko im Großen ist.“

Im Dorfe Lungern wurde die Idee des Führers realisirt. Zwölf Männer und ein Wagenmacher und Schmied machten sich an die Arbeit, und trugen und schoben und rollten Kasten, Deichsel, Räder und Axe den Felsberg hinan. Und über der Arbeit da sangen sie und tubeiten und waren froh und riefen: „So müßte alle Tage ein Narr in's Oberland kommen.“ Nach fünf Stunden konnte der Apparat wieder zusammen geschlagen und weiter gefahren werden. Fünfzig Franken hat der Witz gekostet.

Die Schweizer sind in manchen Dingen, die ihnen Gewinn bringen, sehr nachläßig. So auch in Betracht der Landstraßen, die mehr und mehr Bedürfniß geworden. Nirgend wäre leichter ein fahrbarer Weg zu machen als über den Brünig, da derselbe nur drei Stunden Länge und etwa 3000 Fuß Höhe hat. Die Absteigung sowohl nach Brünig als nach Meiringen ist sehr unbedeutend und kann geschleift und kunstgerecht gemacht werden. Indeß die Straße, wenn sie einmal vorhanden, würde Träger und Führer überflüssig machen und viele Wirthe um ihren Gewinn bringen. Es ist derselbe Fall im Oberhaslithal, im Thal des Susten und vielen anderen, wo der Reisende jetzt öfters aufs mühsamste und nur mittels schwerer Kosten sich eines Passes bedient. Die Wirthe regieren und der Mensch gehorcht dem Vieh, das ihn fortträgt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

229.

Mittwoche, am 24. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler Th. dett.

Kleinbilder.

I.

Das Betstübchen.

Der Lerchengrund, ein Wallfahrtort der schönen Welt, ähnelte dem iethäischen Thale, wenn auch statt der Goldäpfel nur Eichein und Tannzapfen im Dunkel seiner Haine reiften, nur die Enten des Gastgebers den stillen See belebten, in dessen Spiegel jetzt ein jungfräuliches Paar die edlen Formen musterte. Plötzlich aber drängte Molly die Schwester nach dem waldigen Fußsteige hin, denn hier kommt Lentnius, flüsterte sie: wir müssen ihm ausweichen.

O, folgte er uns doch! sagte Hertha: der könnte heilen und thäte nichts lieber, ich aber wäre fähig, ihn anzusprechen.

Das wage nicht! fiel Molly ein.

So schaffe Rath, erwiederte Jene: Du kennst die Heftigkeit der Mutter; mein eheliches Geständniß brächte sie auf und uns um die heutige Oper, die Strafpredigt aber nähme kein Ende. — Sie schlichen fort, doch plötzlich vertrat ihnen der Geflohene, durch die Sträucher schlüpfend, den Weg; er wünschte sich zu der erfreulichen Begegnung Glück. Hertha that im Herzen dasselbe, und sein trauliches Geberden, die milde, gewinnende Rede des Anziehenden bewogen das bange Mädchen, den vorhin gehegten Gedanken zu bethätigen. Es ist doch seltsam, sprach sie nach dem Verlaufe des ersten Wortwechsels: daß wir bis jetzt auch nicht eine, uns eben höchst nöthige Bekannte hier wahrnahmen — nicht eine Freundin in der Noth.

In der Noth? fragte er betroffen: O, zählten Sie mich zu den Freunden in dieser! — Die Schwestern erröthenten und Hertha fuhr, Odem schöpfend, fort:

Herr Lentnius wissen vielleicht, daß die Gräfin Perlau heute öffentlich im Dome getraut ward. Mutter wünschte die Festlichkeit zu sehn, und dieß konnte um so bequemer geschehen, da unser Betstübchen in der Nähe des Altares ist. Wir wandelten dann aus der Kirche hierher und ich vermißte erst vor wenigen Minuten den Strickbeutel, welcher in jenem abgelegt und leider! vergessen ward. Ein bekümmernder Unfall, da ich die Kasse führe, der Kaffee genossen und noch unbezahlt ist und Mama uns von hier aus in's Theater führen will, wo heute die neue, hochgepriesene Oper gegeben wird. Jene aber eilert täglich über mein Erbübel, die Vergeßlichkeit, darf also nicht behelligt werden und Ihre Güte entschuldigt hoffentlich das seltsame Gesuch um ein Darlehn wie um die Verheimlichung der unzarten Bitte.

Sie ehren mich! sprach Lentnius, rasch und gelobend in die Tasche greifend; dem Fräulein aber schien es bedenklich, die erborene Hilfe in der Nähe herschauender Zeuginnen zu empfangen; da kam der Schwester guter Rath. Sie deutete ein Mittel an, ließ dem zu Folge das Tuch fallen, welches er auf-

heb und ihr unter dem verhüllenden Batiste die volle Börse behändigte. Beide dankten leise, doch innig, Hertha's süßester Blick verzinste die Schuld, er zog sich nun zurück und auch die Schwestern schritten fort.

Ein prächtiger Perlbeutel! lispelte Molly, verstohlen das Tuch öffnend: und mit Thalern erfüllt.

O! halte ihn fest! warnte Jene.

M. Und Du den Besitzer. Sahest Du wohl, wie er unter Deinen Reden und Seufzern erglühete? Wie sichtlich ihn das Zutrauen erquickte? Wie seine seelenvollen Augen flammten?

Hertha trocknete jetzt gerührt die eigenen und düpfte um so freudiger auf das endlich gefundene Tantchen zu, weil es so spät erschien. Früher wäre sie zwar durch diese zu dem fehlenden Gelde, doch um die That gekommen, die den Herrlichen mit ihr verknüpfte.

Versunken in sein Glück, begeistert von der Wahl, welcher ihn das überraschende Zutrauen der Gefeierten werth hielt, warf sich Lentulus aufs Pferd und jagte, von einem anregenden Gedanken getrieben, nach der Stadt zurück. Das Betstübchen, in welchem Hertha den Strickbeutel zurückließ, gehörte früher seinen Aeltern; er hatte es als Knabe und Jüngling mit diesen oft genug besucht; der Schlüssel lag unfehlbar noch in dem Behälter ähnlichen Gerülles und das Pförtchen desselben traf auf den offenen Vorhof des Domes. Gelingt der Versuch, dachte er: so erwartest Du die Damen in der Theater-Halle, händigst Ihr den Fund verstohlen ein und darfst Dich der Anerkennung dieses zweiten, wohl eben so willkommenen Liebesdienstes getrösten.

Der Schlüssel fand sich, der Dom war in der Nähe; bald stand er vor der heiligen Klause, doch jener versagte, mit Rost bedeckt, den Dienst. Er zog den festsitzenden gewaltsam zurück und die Thür flog, wie von Geisterhand geöffnet, auf. Der Hergang bei jener festlichen Trauung, der Anzug der Braut, das Aussehen des Bräutigams und ähnliche Erscheinungen hatten die Mutter sammt ihren Küchlein dort so zerstreuend beschäftigt und sie in so lebhafte Mittheilungen verwickelt, daß Hertha bekanntlich den Strickbeutel und Mama die Emporkirche zu schließen vergaß. Rasch trat er ein, sah umher und dort hing der zarte Behälter an der Lehne des alten, mit verschossenem Plüsche bezogenen Stuhles, auf dem er einst so manche Halbschied stundenlanger Predigten verschlief oder goldene Luftschlösser bauete. Der Freudige warf sich in diesen; er beschauete, küßte, musterte die zierliche Tasche und endlich auch ihren Inhalt. Das Füllsel des vorgefundenen Börschens bestand als Wirthschaftgeld großentheils nur aus leidiger Scheidemünze; es eignete sich keineswegs zur Mitgift. Um vieles werthreicher erschien ihm dagegen das kunstvolle Strumpfbändchen des Strickzeuges und er verglich es mit Schiller's Worten „der Peri im Meere, die, von keinem Auge gesehen, vergebens nach der schönsten Gestalt ringt.“ Wem aber dankte wohl das Fräulein diesen elfenbeinernen Amor, welcher, bei'm Lichte betrachtet, nur ein Nadelbüchschen und mit Zwergpfeilen erfüllt war? — Am Boden lagen einige Haarwickel.

Die Thurmglocke schlug jetzt vier Uhr; Lentulus fand es gerathen, hier noch ein Weilchen zu verharren, da die Damen vor dem Abieuse einer Stunde füglich nicht eintreffen konnten. Er aber fühlte sich seit gestern unwohl, zudem hatte ihn der schnelle Ritt erhitzt, ein rauher Luftzug sich erhoben und die Theater-Halle war allen Winden ausgesetzt.

In jenen Lehnstuhl hingestreckt, hafteten seine Augen auf rührenden Denkzeichen der Erinnerung. Hart neben ihm war das Fenster der gottseligen, entschlafenen Mutter, an dem sie einst weit eifriger als der zerstreuete Sohn der Predigt lauschte, jenseit desselben die Reihe der Frauensitze, und unter vielen einer, den in längstverklungenen Feierstunden ein Sinnbild der heiligen Jungfrau, des Kirchners Töchterlein, die holde, andächtige Emmeline, schmückte. Er unterschied damals im Laufe der Chorale ihre reine, hell tönende Silberstimme — erröthete mit ihr, wenn Linchens engelmilde Augen auf die seinen trafen und dann blitzschnell nieder oder himmelwärts flogen. Das Weben der verhüllten, vom Odemzuge der frommen Sängerin gehobenen Brust erfüllte ihn bald mit derselben heiligen Wallung, bald mit dem flammenden Begehren, die süße Form der Blühenden so innig zu umschlingen, daß Seele und Sinn mit ihr in Eins verrinne. Vergebens hoffte der Sehnsüchtige einst zwei Sonntage über auf die werthe Erscheinung — am dritten gedachte der Prediger während der Fürbitten auch einer jungen, todtkranken, Gott ergebenen Dulderin und ihn ergriff die bange Ahnung. Als er aber die Kirche wieder betrat, saß ihre bleiche, leidtragende Mutter, in Krepp verhüllt, auf Emmelinens Stuhle, denn diese war zum Engel worden, und die Verlassene weinte ihr nach. Wehmüthig dachte jetzt Lentulus der todten, längst Vergessenen und faßte

ſich, nach der Uhr ſchauend, auf; es war nun an der Zeit, die Liebende und Unvergeſſene auf's neue zu verpflichten. Er eilte nach der Thür und fand ſie geſperrt, denn vorhin warf ein Windſtoß die offene zu; die Feder des Schloſſes war der Gewalt gewichen und der vorgeſprungene Schließhaken widerſtand ausdauernd ſeiner Anſtrengung.

Lentulus verwünſchte nun, beſtürzt und rathlos, den übereilten, feurigen Dienſteifer, denn nur das kleine, nach außen mit Eiſen verſtäbte Thürfenſter, an welchem man einen Theil des ummauerten Vorhofes überſah, verband ihn jetzt noch mit der Außenwelt. Er riß es auf und hoffte, daß der Zufall menſchliche Weſen herbeiführen, die Gaſſenbrut der Nachbarſchaft den freien Raum zum Tummelplatz' erkieſen werde; für jetzt aber ließ ſich bloß ein einſamer Kater und die Schar der Sperlinge bemerken, von denen er umflattert und genarrt, grollend wie Lentulus und eben ſo vergebens murrte. Bald darauf ſchollen herzhafte Schritte über das Gemäuer herein — ſchollen und verhallten gleich dem Gekicher des Zöfchens, deſſen Zwerchfell irgend ein ſpaßhafter Buſenfreund anlegte. Er fühlte ſich endlich verſucht, ſeine Stimme ertönen zu laſſen, welche allerdings kräftig genug war, die Bewohner der Umgegend zur Mitleidenheit zu flehn, dann wußte jedoch morgen die halbe Stadt, daß Der und Der am geſtrigen Abende im Betſtübchen der Frau Schatzräthin laut ward. Dieſe aber hatte bekanntlich zwei reizende Töchter und Neid und Argwohn hätten nun ein mißlungenes Stelldichein vermuthet, das ihm die Eine oder Andere gab, und den verübten Kirchenfrevel von Haus zu Hauſe, von Thee zu Thee getragen. — Wie Hertha vorhin im Lerchengrunde, ſo ſchmachtete ihr Helfer nach einem ähnlichen Beiſtande, doch immer ſtiller ward es draußen und ſelbſt der Kater ſchlich davon. — Es galt jetzt den Verſuch, in die Kirche hinabzuſpringen, um einen Ausweg zu entdecken, aber die Tiefe war zu bedeutend, kein Fenſter des Tempels erreichbar und ſeine geſchloſſenen Thore um vieles gelegener als dieß Pförtchen, welches der Starke endlich durch den gewaltſamen Anlauf zu ſprengen ſtrebte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gedanken.

Das Herz iſt ein Hausgeräth, das in einem Salon alſo ganz am unrechten Orte ſteht.

Widerſpruch verdrießt uns um ſo mehr, von je braverem Manne wir ihn hören müſſen.

Im Hintergrunde unſerer großmüthigſten Anerbieten ſchlummert oft der lebhafteſte Wunſch, daß man ſie nicht annehmen möchte.

Die feinſten Leute ſind die, welche nicht das Anſehen der Feinheit haben.

Zerſetzte man die Handlungen der Menſchen, ja ſelbſt der beſſeren, ſo würde man eine ſehr ſchlechte Legirung finden. Die ſchlechten Geſinnungen der einzelnen machen, zuſammengeſchmolzen, manchmal die öffentliche Ehre aus.

Es gibt eine fein erdachte Heuchelei, welche die ehrlichſten Leute manchmal anwenden, nämlich ſtillſchweigende Verſprechungen, die ſehr viel erwarten laſſen, aber zu unbeſtimmt ſind, als daß man im Nothfalle darauf Bezug nehmen könnte.

Liebende gleichen dem elaſtiſchen Gummi, je mehr man ſie trennt, deſto mehr ſtreben ſie nach Wiedervereinigung.

Manchmal hält man die Ungeduld und Ueberreizung eines gedrückten Geiſtes für wahre Leidenſchaft.

Es gibt Leute, die ihren Anlauf von zu weit her nehmen, und wenn ſie dann an den Rand des Grabens kommen, nicht mehr Kraft genug haben, ihn zu überſpringen.

Die ſogenannten großen Männer würden nicht ſo laut über die Unbeſtändigkeit der Volksgunſt ſchreien, wenn ſie ſich ſelbſt geſtänden, daß bei jeder Huldigung der Art die Menge weniger jener Verdienſte als ihrem eigenen Intereſſe und augenblicklicher Leidenſchaft Weihrauch ſtreut.

Oft iſt's ein Unrecht, zu ſehr Recht zu haben; — wir beſtrafen wegen unſerer Fehler nicht ſelten die, welche ein Recht dazu hätten, dieſe uns vorzuwerfen.

Oeffentliche Corporationen haben das Wunderbare an ſich, daß alle Nullen dabei ſich für ſo viel werth halten, neben die Zähler geſetzt zu werden.

Liebende und Taucher haben das mit einander gemein, daß ſie oft eine Perle zu beſitzen wähnen, wenn ſie nur eine leere Muſchel feſthalten.

Es gibt Gegenſtände, die ſo zart ſind, daß man ſie nur dann würdigen kann, wenn man ſie mit ihrem Gegentheile vergleicht.

Es gibt unberechenbare Entfernungen: ſie finden ſich manchmal bei Gegenſtänden, die ſich nahe berühren. —

Felix Davin.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Meiringen.

(Fortsetzung.)

Wir sind nach Meiringen gekommen, ohne mehr von seinen Naturschönheiten zu sehen als vom Himmel. Die Wolken schlangen sich wie Epheuwälder um die Kulme und Höhen und nur hier und da fiel ein Bach aus ihnen ins Thal und erfüllte die Luft mit seinem Geräusch. Der berühmte Reichenbach däuchte uns so ärmlich und unmächtig, daß unser Oekonom ohne Umstände sein Transeat aussprach und vorschlug, direct auf die Grimsel zu ollgern. Diese Reiseroute war einmal von den Damen adoptirt, da in Erwägung des Datums der erwartete Herr Schwager erst in einigen Tagen eintreffen konnte.

Was mich betrifft, ich bestand auf dem Reichenbachbesuche und einer Promenade auf den Rosenlaui-Gletscher, der wunderlich in's Thal hinabläuft. Einstweilen machten wir's jedoch wie die Homerischen Helden und labten uns mit Speise und Trank im Landhause, das Bär und Adler im Wappen führt und anerkannter Maßen wenigere diebslustig ist als der von Briten gewöhnlich besuchte wilde Mann.

Gestern Morgen schien die Sonne in die tiefen Thäler und die Wolken und die Nebel flohen wie geschlagene Armeen fort über den Brienzer- und Thunersee, uns neuzeitigen Nordländern das Feld überlassend. Die Waldbäche fielen nicht mehr aus dem grauen Himmel, sondern von den grünen Matten und nackten Felsen, und sie waren nicht mehr grauthüne und reißend, sondern silberlich und schneeweiß und so weich und blumig wie Seifenschaum, darin die sieben Farben spielen.

Ich ging hinab in's Dorf und nahm mir dort einen Buben zum Reichenbach, dessen Weg zuerst von von ihm hinweg und dann auf die Berghöhe führt. Ich wurde dort recht angenehm überrascht, als der Sennhirte Löffelfabrikant mich in seine Bretterhütte führte und den Vorhang vom Fenster zog, das gegen die große Cascade führt. Das starke Gewässer stürzt sich mit reißender Schnelligkeit in einen felsigen Abgrund. Und der Donner hallt wieder bis tenseit Meiringen, und die Wolke der Schlucht ist so groß, daß die Gegend umher ewig naß und die Luft ewig prismatisch gefärbt ist.

Von diesem großen Falle begab ich mich thalab zu den kleineren und endlich zu dem Brückenschlunde und dem Thal-Katarakte. Der erstere ist vielleicht interessanter als alle übrigen, weil er den ungewöhnlichsten Wasserfurz bildet und zwischen zwei ganz gerade, oben mit einem steinernen Brückenbogen bedeckten Felsen in einen Abgrund, das ist: in eine Höhle von Felsen stürzt, und der letztere wegen seiner Aehnlichkeit mit dem Rheinfalle, von dem er das Miniaturbild ist, bemerkenswerth. Einen Engländer hat einmal die Neugier bis auf die überragenden Zweige getrieben und da brach die Erle oder Weide und er fiel hinab in die brausende Fluth und wurde zerschmettert.

Auf dem Rückwege besah ich die Aarhöhle und die Felsengalerie, die sie in alten Zeiten aus dem Oberhasliethal brach. Ein imposantes, viele hundert Fuß langes Defilee von Kalkstein- und Granitblöcken.

Das Gasthaus, in dem ich diese Zeilen schreibe, liegt nahe der Kirche und der senkrechten Felswand, die gen Engelberg die Alpen deckt. Ich sehe aus meinem Fenster drei Wasserfälle, die fast neben einander, aber von verschiedenen Bergen kommend, ein so arges Geräusch verursachen, daß man lauter als gewöhnlich sprechen muß, um sich verständlich zu machen. Die Aufwärterin, ein niedliches Dirnlein mit großen, um die Ohren baumelnden schwarzen Spitzen, hat mir davon Wunder erzählt, namentlich von dem mittleren, der schon eine große Schlucht in die Felsen höhlte und mehr Wasser naht als seine Nachbarn. „Das ist der Alpbach, — sagte sie — und ein gefährlicher Gast, denn obgleich die Gemeinde sich gegen ihn durch zwei hohe, zwölf Fuß dicke und sechshundert Fuß lange Mauern geschützt hat, kann es doch einmal geschehen, daß er sie überwältigt und das Dorf, welches viel tiefer liegt, mit fortschwellt. — Wenn Sie hinausgehen gegen die Aarbrücke, so werden Sie sehen, daß er schon viel tausend Centner Steine von seinen Felsen herabwarf."

Meiringen ist reicher noch an Wasserfällen als Lauterbrunnen. Dort sickern die Felsen mit Ausnahme des Staubbaches; hier sickern und strudeln sie. Man zählt nicht weniger als dreißig Wasserfälle auf einer Quadratstunde und darunter fallen acht über fünfhundert Fuß tief. Ich bilde mir daher wohl nicht mit Unrecht ein, daß im Frühjahre, wenn alle diese Schwätzer die Mulder voll Schneewasser haben, kein Bauer im Thale ein Wort verstehen kann.

Wenn ich dem Fremdenbuche glauben kann, so ist's in den Bergen bereits aus mit der schönen Jahreszeit. Es geht und kömmt diminuendo, zuletzt bleiben nichts als deutsche Studenten übrig, wenn anders die Polizei ihnen den alten Fernausflug erlaubt. Gestern und heute hat sich unsere Tischgesellschaft nur um einen Irländer und zwei Schottländerinnen vermehrt, die, nach im fünfzigsten Jodler die Luft bekommen, auf der Furka und dem Seidelhorn sich umzusehen. Wenn's morgen gut Wetter macht und der Barometer des Wirths nicht lügt, so machen wir die Reise zusammen — also viel Weidre!

Ich habe wirklich die beste Hoffnung zum Himmel, weil der Barometer fiel, denn ich habe die Erfahrung gemacht, daß die Schweizer-Thalwirthe die meist Barometer haben die schlechtes, wie die Bergwirthe im Gegentheil solche, die gutes Wetter zeigen. Auf dem Rigi steigt das Quecksilber, in Meiringen fällt es. Das geht nicht mit rechten Dingen zu.

Wo sind aber hier die schönen Frauen und die zarte, feine Haut, von der Ebel und Mayer und Campanteen uns so Vieles vorerzählen? und wo ist das schöne Costume der Hasli-Mädchen? Ich sehe nichts als breite Figuren mit rothen Busenklappen, die wie römische Soldatenpanzer befestigt werden und bis unter's Kinn reichen. Sogar die mit Seidenband geflochtenen Haarzöpfe haben aufgehört. Nicht kurz und nicht lang sind die Röcke und wenn man nackte Arme sieht, so fehlt ihnen Rundung und Elasticität. Die Füße sind groß genug für Riesinnen und die Augen weder blau noch schwarz. Ist denn das was Hübsches? —

(Der Beschluß folgt.)

Friedrich Wilhelm Ziegler,
geb. zu Braunschw. 1764
gest. am 24. Sept. 1827.

Literarisches Notizenblatt,

herausgegeben von Th. Hell.

77. Mittwoche, am 24. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Episch-lyrische Dichtungen von Ludwig August Frankl. Wien, Sollinger, 1834. 8. VIII u. 250 S.

Diese Gedichtsammlung beginnt mit einer Dichtung an den trefflichen Orientalen Jos. von Hammer. Ohne den Dichter Frankl aus früheren Arbeiten näher zu kennen, lasen wir folgende erste Strophen dieser Widmung:

Es sah die dunkle Vorwelt staunend ragen
Den Sonnengott, als rhodischen Koloß,
Und erzgeformet stand er kühn getragen,
Gewaltig bindend Fels mit Felsgeschoß.
Wenn ihm um's Haupt des Himmels Wetter jagen,
Scheint er ein wolkumarmender Genoß,
Indeß tief rollend unter seinen Füßen
Des Mittelmeers gewalt'ge Wogen fließen.

Und Schiffe kühn mit Mast und Segel zogen
Tief unter ihm hinweg im schnellen Lauf,
Es sandten laut, wie sie vorüberflogen,
Die Schiffer Gruß und Lied zu ihm hinauf;
Doch der Koloß versank im Zeitenwogen
Und kein Jahrhundert richtet kühn ihn auf.
Es staunt die Welt, die wunderwerkvermaiſte,
Den lebenden nun an in Deinem Geiſte.

Er bindet Oſt und Weſt zum großen Ringe,
Sein Strahlenhaupt beglänzt die dunkle Fluth,
Im Morgenrothe badet eine Schwinge,
Indeß auf Abendroſen jene ruht.
Und d'runter segelt, daß es Gruß ihm bringe,
Der Künſte Schiff, beſtrahlt von seiner Gluth.
So send' auch ich, ein kühner Argonaute,
Dir Liedergruß empor und Sangeslaute!

Das kühne, lebendig entworfene, geistreich und treffend durchgeführte Bild zog uns an, und mit steigendem Interesse lasen wir weiter. Da trat uns zunächst die Ballade: Der letzte Mönch, entgegen. Ernst und kräftig, einfach und schauerlich tönt sie, neu in Erfassung und Ausführung. Wir verweilen ferner mit Achtung bei dem büßenden Juden, obgleich im Stoffe schon etwas verbraucht. Da erfaßt uns mit wahrhaften Riesenarmen der Inſeluntergang, eine der großartigſten Romanzen, die wir seit lange gelesen haben. Gern setzten wir das ganze, aus fünf Abtheilungen bestehende Gedicht her, aber nur dessen Schluß erlaubt der Raum. Das Vorhergehende steht ihm jedoch in keiner Art nach. Die Insel ist untergegangen, und nun singt der Dichter weiter:

Ein blaſſer Schimmer zuckt in Oſten,
Wie Silber flittert matt die Fluth,
Des Morgenthores helle Pfoſten
Beleuchten ſich mit Roſengluth.
Die Wellen ziehen ruhig ſchlagend,
Vom Eiland zeigt ſich keine Spur. —
Sein Leichenſtein hebt, mächtig ragend,
Ein nackter Felſenblock ſich nur.

Roth glüht es auf den Felſenſpalten,
Es flattert, wie vom Sturm gebläht,
In ſeines Purpurmantels Falten
Steht hoch des Königs Majeſtät.
Weit über ihm das Reich der Lüfte,
Steht aufgereih'r ſein hoher Thron;
Tief unter ihm des Meeres Grüfte,
Und in ihm ſelbſt der Hölle Hohn.

Und auf den Wellen wird es lichter,
Aus jeder brennt ein Sonnenball;
Der König ſteht, ſein eigner Richter,
Allein, allein im Flathrnall.
Er blickt hinauf zum Himmelsbogen,
Auf keinem Strahl naht Rettung ſich —
Er ſtarrt hinunter in die Wogen,
Verzweiflung rauſchrt fürchterlich.

„Ich habe Alles hingegeben,
Die Ruh, des Lebens Seligkeit,
Des greiſen Vaters heilig Leben,
Der Herrſchſucht hab ich es geweiht.
Kein Weib hielt ich in meinen Armen,
Im Keim erſtickt ich Liebesluſt,
Bei ihr allein wollt ich erwarmen
Und athmen froh an ihrer Bruſt.“

„Und nun, im dunklen Meeresgrunde
Liegt, was ich freveind aufgethürmt!
Warum nur ich zum Meeresſchlunde,
Nur ich nicht auch hinabgeſtürmt?“
Der Mittag glüht — des Abends Strahlen
Vergolden weit das helle Meer,
Er ſteht allein mit ſeinen Qualen,
Kein Fahrzeug ſteuert rettend her.

Es ſenkt die Nacht die dunklen Schatten,
Die Sterne ziehen leuchtend auf —
Und oben zieht dem Hungermatten
Kein Rettungsſchimmer mit herauf!
Und der Verzweiflung Geiſter faſſen
Ihn an, in ihm wird Wahnwitz wach;
Als könnt er's noch im Tod nicht laſſen,
Stürzt er dem todten Reich ſich nach!

Doch es würde zu weit führen, wollten wir dem Dichter Schritt vor Schritt in der nicht kleinen Reihe epischer Gebilde, die er uns bis S. 154 nach ferner entfaltet, folgen. Keins derselben, das nicht durch Kraft, Wärme, Ernst und Tiefe sich auszeichnete. Und dabei finden wir eine solche Achtung für Reinheit der Sprache, Wohlklang und Regelmäßigkeit, daß wir den jungen Dichter auch in dieser Hinsicht musterhaft nennen können, dieß aber um so mehr rühmlich erwähnen, je öfterer selbst hochgefeierte Dichter in dieser Hinsicht sich vernachlässigen und es für Pedantismus halten, wenn man von ihnen verlangt, daß sie wenigstens keine Schnitzer gegen die Grammatik machen sollen. Dabei bewegt sich der Vers. in den manchfachsten Versarten und handhabt alle mit gleicher Gewandtheit und Sicherheit.

Wenn wir sonach den Vers. durch Ernst und Tiefe ganz für zum epischen Dichter berufen halten, so finden wir ihn zwar in dem kleinen, rein lyrischen Theile dieses Bandes immer noch würdig, ehrenvoll in die Schranken dichterischen Kampfspiels zu treten, sehen ihn aber in dieser Gattung nicht auf der Höhe stehen, welche wir ihm völlig unparteiisch in jener anweisen müssen. Wie er sich aber selbst unbewußt immer wieder hinneige und gleichsam sehne zu diesem Haupt-Elemente seines Dichter-Genius, beweisen mehre epische Dichtungen, die sich selbst in diesen Theil mit verloren haben, wie Thesens Heimkehr, der verbannte Gott und andere. Bei solchem Reichthume, solchen Ansprüchen auf Anerkennung hätten wir leicht die Gelegenheitgedichte vermissen mögen, welche den Schluß des Ganzen machen.

Mit wahrem Vergnügen können wir anzeigen, daß von demselben Dichter des ehesten eine andere kleine Sammlung unter dem Titel: Sagen aus dem Morgenlande, bei Lev in Leipzig erscheinen wird, die uns gewiß wieder gleiche Perlen bieten werden, wie sie sich in dieser Schnur so reich vorfinden.

Fortsetzungen.

Erzählungen und Novellen von C. von Wachsmann. Leipzig, Brockhaus. Fünftes Bändchen. 1834. gr. 8. 378 S. Sechstes Bändchen. 390 S.

Das dritte und vierte Bändchen dieser Erzählungen und Novellen hat einer unserer geehrten Mitarbeiter im 44sten Stücke des liter. Notizenblattes für 1832 mit verdientem Lobe angezeigt, wir freuen uns daher, mindestens ein Gleiches auch diesen vor uns liegenden neuerschienenen Bändchen — oder vielmehr Bänden — ertheilen zu können.

Jeder derselben enthält 3 einzelne Arbeiten. Der Assassine eröffnet den ersten. Wir finden uns in die Zeiten des sechsten Kreuzzuges unter König Ludwig IX. in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts an die Ufer des Nils versetzt und folgen einem Theile der Ereignisse, welche diesen Feldzug gegen die Ungläubigen zu einem der anziehendsten machen. Am meisten zieht uns aber der junge Ritter Erard de Severy an, der als Held dieser Erzählung hervortritt. Ihn begleiten wir in die Burg des Assassinenhäuptlings, auch der Alte vom Berge genannt, und der Dichter weiß uns dann in das geheimnißvolle Innere derselben nach sorgfältiger Forschung und mit lebendig schildernder Phantasie einzuführen. Einflußreich für das ganze Schicksal des Heeres ist des Emirs Dankbarkeit gegen den Jüngling, und die Begebenheiten dieses unglücklichen Kreuzzuges beschäftigen uns so lange, bis sich des letztern Glück entschieden hat, der endlich, mit seiner Blanka vereint, in die Heimath zurückkehrt.

In die Wüsten Sibiriens, an das Eismeer und seine wundervollen Erscheinungen führt uns die zweite Erzählung: Die Verbannten. Mit vollem Rechte hat der Vers. ihr das Motto aus dem Psalmisten untergesetzt: „Und er fuhr daher auf dem Cherub und zog mich aus großem Wasser", denn die Scene, auf welche sich dasselbe bezieht, ist in ihrer lebendigen Schilderung eine der trefflichsten, die uns in ähnlichen Werken geboten wurden, und wir setzen sie unbedenklich dem gerlesenen Schloßbrande von Steffens und Aehnlichem an die Seite. Da sie tief in das Ganze verwoben ist, und daher auch um so natürlicher aus demselben hervorgeht, den Leser aber auf das ergreifendste überraschen wird, so verrathen wir nichts weiter von ihr, sondern verweisen unsere Leser selbst auf diesen Genuß.

Die dritte Erzählung: Das Gewissen, spielt in einer romantischen Thalschlucht Englands zur Zeit Georg's I. Die Charaktere darin sind mit kecker Hand gezeichnet und in lebensvollen Contrasten neben einander gestellt. Ist auch der Henker Karl's I. nicht eigentlich die Hauptperson darin, sondern mehr Arthur Cromwell, so ist doch jene Schauererscheinung so anziehend gehalten, daß sie dem Ganzen gleichsam die eigenthümliche Farbe verleiht, die auch diese Arbeit wieder als eine sehr gelungene bezeichnet.

Der zweite Band beginnt mit der Erzählung: Die Pflanzung am Fuße der Anden. Hier finden wir uns wieder in einen andern Welttheil versetzt und erfreuen uns der fleißigen Studien, die der Vers. hinsichtlich der Scene, auf welche er uns stellt, gemacht hat, indem wir dadurch schier einheimisch werden in diesen Pampas und vertraut mit ihren Erscheinungen. Der Befreiungskrieg jener spanischen Provinzen, welcher die höchst ergreifenden und in ihrem Culminationspunkte auf historischer Wahrheit beruhenden Begebenheiten herbeiführt, aus denen das Gewebe der Handlung besteht, bringt Angehörige verschiedener Nationen und Völkerstämme in Conflikt, und adelt Gestalten, deren Schicksalen wir mit der innigsten Theilname folgen.

Gab der Dichter obigen vier Arbeiten den Namen Erzählungen, so bezeichnete er die beiden nachfolgenden mit dem der Novellen, und so müssen wir glauben, daß er in der Frage über die eigentliche Bedeutung beider Worte auf die Seite derjenigen tritt, welche in der Erzählung mehr ein länger ausgesponnenes Gewebe von Begebenheiten, in der Novelle aber nur ein einfacheres Ereigniß, gleichsam eine Anekdote annehmen, welche dagegen mehr dazu benutzt ist, Reflectionen, Ansichten, Bemerkungen u. s. w. an dieselbe anzuknüpfen. So tritt uns wenigstens die Reise nach Algier entgegen, welche bereits in diesen Blättern selbst sich bei ihrem ersten Erscheinen zahlreiche Freunde erwarb und neue durch diesen Wiederabdruck gewinnen wird. Das Ganze ist völlig dramatisch gehalten, alle Gestalten haben ihren mindern oder stärkern Anflug von Komik, und selbst die anscheinend anstoßenden Begebenheiten dieser sonderbar zusammengesetzten Reisegesellschaft werden dadurch beeinflußend und erheiternd. Besonders ist es der südische Jüngling Anselm, welchem der Vers. eine Menge der freimüthigsten und eben dadurch oft dieser sie ausspreche, zerstreichsten Urtheile über deutsche literarische Gegenstände und Beziehungen in den Mund gelegt hat, welcher die eigentliche Tendenz dieser Novelle repräsentirt, die freilich eben dadurch vor manchem nicht gleich unbestochenen Richterstuhle weniger Gnade finden wird, und das Fräulein Leserreter berühret mit ihrem Traktätlein und anderen Mysticitätem

eine zweite Schattenseite der Gegenwart. Einen oft geführten, für ein kritisches Blatt wie das unsere sehr wichtigen Streit berührt S. 198 flg., und wir wünschten sehr, daß die dort niedergeschriebenen goldenen Worte von recht Vielen beherzigt würden.

In ähnlicher Haltung bewegt sich auch die ebenfalls früher für die Abendzeitung bestimmt gewesene Novelle: Der Marquis von Rontegal. Ihr Schauplatz sind die damals dem Verfasser so nahe gelegenen Sudeten, und die Sage vom Rübezahl, die schon oft behandelte aber hier aus einer neuen Seite ungemein ergötzlich aufgefaßte, durchwebt das Ganze. Die spielenden Personen darin jedoch sind dem gebildeten Deutschen sehr vertraute und liebe Erscheinungen. Nämlich außer dem Verf. selbst, der Kammergerichtsrath Flob (den wir nicht näher zu bezeichnen brauchen), der Doctor Hahn (in welchem wir den Dichter Contesso erblicken), und der Nautilus (den dieser Name eines seiner gelungensten Phantasiebilder uns als Weissflog erkennen läßt). Sie treffen sich sämmtlich in Warmbrunn, wo auch allerdings diese alle geistvollen Männer, von denen drei bereits aus dem Leibe getrunken haben, oft einen Sommermonat in gemeinschaftlichem Scherz und heiterer Erholung verlebten, und in den manchfachsten Witzstrahlen gebrochen, geht ihnen gleich bei ihrer ersten Zusammenkunft die Sonne des innern Lebens auf. Köstlich und ganz zeitgemäß auch für die neuesten Tage und die neuesten Literaturblätter ist gleich von vorn herein S. 263. das Gespräch über die Zöpfe, und dieses dem Teufel eindringte Kennzeichen. Ausführlicher noch werden Allöopathie und Homöopathie, Magnetismus und Hellsehen behandelt, und der mysteriöse Marquis ist der Träger von alle dem, dessen wahre Personalität mir oder dem Leser nicht verrathen wollen.

So dürfte denn keine dieser 6 Mittheilungen, die wir eben flüchtig, wie es unser Raum vorschreibt, bezeichnet haben, ohne den Stempel des Genius sich zeigen, der sich bald im Ernsten und Schauerlichen, bald im Gemüthvollen und Innigen, bald im Heitern und Phantastischen gefällt, und mit je sicherer Hand unser Dichter alle seine Gebilde aufstellt und dabei Wohllaut, Kraft und Fülle wie Einfachheit der Sprache völlig in seiner Gewalt behält, um so mehr müssen wir uns an dem reichen, frischen und gesunden Borne erfreuen, aus welchem seine Schöpfungen strömen, und uns an ihnen zu einer Zeit erquicken, wo so manche andere Quellen versiegten, andere nur matt fließen, und leider nicht wenige statt geistige und moralische Gesundheit zu befördern, Giftgemische und schädliche Eigenschaften der manchfachsten Art enthalten.

Das Aeußere ist mit der einfachen Sauberkeit ausgestattet, welche die Verlagsartikel der achtbaren Firma bezeichnet, unter welcher diese Bände erschienen.

Th. Heil.

Ankündigungen.

Osnabrück, bei Fr. Rockhorst ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Briefe
über die westlichen Theile der vereinigten Staaten
von
Nordamerika.
Von
Heinrich a. Martels,
Premier-Lieutenant im 8ten Königl. Hannov. Linien-Bataillon.
8. Geheftet. 21 Sgr.

Die Lust, nach Amerika auszuwandern und dort einen ergiebigeren Boden und günstigere Verhältnisse aufzusuchen, nimmt nicht ab, sie wächst vielmehr bei vielen Hunderten; daher ist es gewiß ein lobenswerthes Streben des Kundigen, über die jenseitigen Verhältnisse, über die dortigen Bedürfnisse, Vorsichtsmaßregeln, über die dort erforderlichen Kenntnisse und Geschicklichkeiten Aufschluß zu geben, und vor den vielen drohenden Gefahren zu warnen, die des sorglosen Ansiedlers an der Küste der neuen Heimat warten. Wer aber könnte solchen Aufschluß besser geben als Solche, die an Ort und Stelle selbst durch eigene Anschauung die rechte Lage der Sache zu erforschen Gelegenheit hatten? Der Herr Verfasser obigen Werkes war selbst in Nordamerika, bereiste die westlichen Gegenden jenes Landes in den Jahren 1832 und 1833 und schrieb auf dieser Reise Alles, was er erfuhr und bemerkte, in höchst interessanten und lehrreichen Briefen an seinen Bruder nieder. Von Freunden aufgefordert, sie drucken zu lassen, theilte er sie späterhin dem berühmtesten Schriftsteller über Nordamerika, Hrn. Duden, mit, der ihnen seinen ganzen Beifall schenkte und gleichfalls eine baldige Veröffentlichung durch den Druck wünschte. Diesen Briefen, welche die neuesten Veränderungen und Schicksale jener Staaten bis zu Ende des Jahres 1833 in's Auge fassen, ist noch eine sperrille Karte des Missouri-Staates, auf der auch die einzelnen Höfe der Ansiedler verzeichnet stehen, beigegeben worden.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Bei Georg Joachim Göschen in Leipzig ist erschienen und durch jede solide Buchhandlung zu beziehen:

Der Staat und die Industrie.
Beiträge zur Gewerbspolitik und Armen-Polizei,
von
Professor Friedrich Bülau.
gr. 8. Preis 1 Thlr. 12 Gr. od. 2 fl. 15 kr. Conv. M. oder 2 fl. 42 kr. rhein.

Mit allgemeinem Beifalle wurde das frühere Werk des Verfassers: „Der Staat und der Landbau", aufgenommen. Noch höheres Interesse gewährt dieses neueste Werk, dessen höchst wichtiger Inhalt in folgenden Haupt-Abtheilungen besteht: Die Zustände der Bevölkerung. — Die Gewerbsfreiheit. — Gewerbsbildung. — Das Schutzsystem. — Die Armensiege.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Wichtige Schrift!

Bei C. F. Fürst in Nordhausen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Die Kunst, auf der Jagd gut zu schießen.
Als Anhang:
Die stets mit dem besten Erfolge angewandte Kunst, Hasen und anderes Wildpret an jeden beliebigen Ort aus weiter Ferne zahlreich herbeizulocken, so wie

ein kurzgefaßtes Wörterbuch der Jägersprache. Für Jäger und Liebhaber der Jagd. Herausgegeben von E. Eichenlaub. 8. 1834. eleg. broch. 12 Gr. od. 15 Sgr. od. 54 kr.

In diesem Werkchen ist nicht allein die Kunst gelehrt, gut zu schießen, sondern auch Hasen, Hirsche und anderes Wild aus einer Entfernung von zwei Stunden auf einen gewünschten Platz herbeizulocken. Für Liebhaber der Jagd ist gewiß seit vielen Jahren kein so nützliches und erwünschtes Werkchen erschienen.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Bei Conrad Glaser in Schleusingen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Commentar
zu
Goethe's Werken,
von
Carl Friedr. Göschel,
unter dem Titel:
Unterhaltungen zur Schilderung Goethe'scher Dicht- und Denkweise.
Ein Denkmal
von
Carl Friedr. Goeschel.

2 Bände, gr. 8., gedrängten Druckes. Preis 2 Thlr. 12 gGr. sächs.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

W. G. Campe,
Rathgeber der deutschen Sprache,
oder
Anweisung für Jedermann, jedes deutsche Wort in kurzer Zeit richtig schreiben, die Interpunction gehörig anzuwenden und den Dativ und Accusativ, oder mir und mich, Ihnen und Sie richtig gebrauchen zu können. Nebst Anleitung zu den im bürgerlichen Leben vorkommenden schriftlichen Aufsätzen.

8. br. Preis 12 Gr. od. 15 Sgr.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

So eben ist in der D. R. Maer'schen Buchhandlung in Karlsruhe und Baden erschienen:

Jos. Willet,
Hauchofmeister Seiner Hoheit des Herrn Markgrafen Wilhelm von Baden,
Allgemeines Kochbuch,
oder
Anleitung zur geschmackvollsten Zubereitung von Speisen, Backwerk, Gefrorenem, Getränken, so wie zum Einmachen der Früchte.

Pr. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Neue Reise-Taschenbücher.

Taschenbuch für den Besuch der sächsischen und böhmischen Schweiz. 3te sehr verbess. Auflage. Von Lindau und Wiemann. Mit Kupfer u. Karte. eingeb. 16 Gr. Mit 31 Kupfern von L. Richter 1 Thlr. 22 Gr.

Tharand und seine Umgebungen, von B. C.. Mit Kupfer und einer neuen Karte von Tharand und der Umgegend. Taschenformat und ringebunden 12 Gr.

Hierzu:

Die sächsische Schweiz, ein großes Blatt mit 19 großen und kleinen Ansichten, von L. Richter. 1 Thlr. 8 Gr., nach der Natur colorirt 3 Thlr. 12 Gr.

Dresden und seine Umgebungen, ein großes Blatt mit 18 großen und kleineren Ansichten, vom Pr. Richter. 1 Thlr. 8 Gr., nach der Natur colorirt 3 Thlr. 12 Gr.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

Neue schöngeistige Schriften.

Dr. J. Nürnberger, Erzählungen. 2 Theile. 2 Thlr. 4 Gr.

F. Mannstein, der Schwedenkönig Gustav Adolph. Rom. kriegerisches Gemälde in 2 Theilen. 1 Thlr. 21 Gr.

Von demselben Verfasser erschienen im vorigen Jahre:

Des Schmalkaldischen Bundes Untergang und Rächer. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Herzog von R..... Mit dessen Bildniß. 2 Theile. 1 Thlr. 21 Gr.

A. v. Tromlitz, sämmtliche Schriften. Taschenausgabe. Zwölfte Sammlung. 1r — 9r Band. 3 Thlr. 12 Gr. Prän. Von der ersten Sammlung von 36 Bänden sind noch Exemplare zu 14 Thlr. in allen Buchhandlungen zu bekommen. Der spätere Ladenpreis ist 18 Thlr.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

Berichtigung.

In Nr. 74 dieser Bl., S. 296, Z. 23 von oben, soll es heißen: Professor der Philologie, nicht Theologie. —

Abend- Zeitung.

230.

Donnerstag, am 25. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Die Wechsel des Lebens.

Es eilen die Jahre, die Monden entflieh'n,
Wie sehen die Wolken hoch über uns zieh'n.
Hell leuchtet die Sonne in strahlender Pracht,
Doch weicht sie den Sternen der schweigenden Nacht.

Die Ströme, sie rauschen im eilenden Lauf,
Es hält sie der Wille des Menschen nicht auf.
Die Donner verhallen, die Stürme verweh'n;
Es fließt die Lawine aus schwindelnden Höh'n.

Stolz hebt zu den Lüften die Eiche das Haupt,
Da ward sie vom zuckenden Blitze entlaubt.
Hold blühten am Morgen die Blumen im Thal,
Da traf sie des Mittags versengender Strahl.

Doch schöner erblüht noch zum freundlichsten Loos
Das Mädchen zur Jungfrau der Mutter im Schoos.
Es glüh'n ihr die Wangen wie Rosen so roth;
Da faßt sie mit eisernem Arme der Tod.

Kühn sendet der Mann in die Zukunft den Blick;
Ihm winkt aus der Ferne ein glänzendes Glück;
Schnell will er durcheilen den endlosen Raum,
Da schwindet wie Nebel sein reizender Traum.

Fest schließen oft Herzen an Herzen sich an,
Zu wandeln des Lebens verschlungene Bahn;
Doch ähnlich den Wassern ist menschlicher Sinn,
Wie Wasser verrinnen, geht Treue dahin.

So löst sich allmälig das irdische Band;
Es wanket die Hülle, dem Staube verwandt.
Dem Priger entfällt der zerbrechliche Stab;
Was hart ihn einst drückte verschließt nun das Grab.

Da endet der Wechsel, da endet der Streit;
Es flüchtet die Seele vom Wahlplatz der Zeit.
Sie schwingt aus der Fremde der Heimath sich zu,
Zum Lande des Friedens, zum Lande der Ruh!

Hohlfeldt.

Kleinbilder.

(Fortsetzung.)

Auch den Holden, um deren Willen Lentulus gegen die Thüre rennen wollte, leuchtete indeß kein hellerer Stern. Die Mama, welche sie vorhin beurlaubte, um das erwartete Tantchen aufzusuchen, saß nun einsam hinter der geleerten Kanne und dem ungenießbaren Dickkuchen, der eine Unzahl gleeiger Fliegen herbeiführte. Diese aber zogen zum Theile den quapplichen Nacken, die üppige Nase, das bauschbackige Antlitz der Beleibten vor und Legionen Mücken saugten sie nächstdem, als unabweisbare Tollgäste, durch Flor und Spitzen dringend, an. Die Harfe schlagend trähete ein harmloser Bilder hinter ihrem Rücken: „So lang', so lang' hab' ich mein Schätzel nicht geseh'n", während dem sein Führer, der gesellige Pudel, derselbe mit roher Liebkosung bedrängte. Ferner beüsterte sich auch im nahen Lusthause eine alte Bezüchtigte, lüstig wie Judith, häßlich wie der Schuhu, aber als Herzblatt Fortunens mit Blonden, Sammet und flimmerndem Geschmeide beladen; sie ward von wahlverwandten Kammerdamen umringt, geschmeichelt, anerkannt.

Verdruß und Langeweile nahmen überhand, noch immer kehrten die Mädchen nicht zurück und mit Erschrecken sah die Scharfsichtige endlich das Paar unter dem Schatten des Laubwerks im eifrigen Gespräche mit jenem jungen blühenden Manne. Heißt das die Tante suchen? dachte sie, vom Argwohn angefacht, und zweifelte um so weniger an einem geheimen Verständnisse der einen oder andern Tochter, da sie ja, weiland, ebenfalls ihrem Schatzrathe den Zeiter verstohlen geneigt hatte. Ein Faßstoß schmetterte jetzt plötzlich den anhänglichen Pudel weg; die Erbitterte raffte sich hastig auf, auch jenen zutulichen Gesellen einzuschrecken; aber da lag noch Hertha's Umschlagetuch und Molly's Sonnenschirm; auch fehlte es bekanntlich hier so wenig an gemeinen, als an Herzensdieben und sie konnte sich unmöglich mit dem angedeuteten Nachlasse beladen. Von diesem an den Sitz gefesselt, schickte die Grollende nun, statt ihrer, die funkelnden Blicke wieder hin und nach immer stand das Kleeblatt gleich den Bäumen der Umgebung angewachsen. Der Unerkannte geberdete sich, als ob er, wie der Blinde, sein Schätzel lange, lange nicht gesehen habe, und so geschmeidig, als seine Nachbarin, die Hängebirke, welche Mama jetzt zu seyn wünschte, theils um den taktlosen Wortwechsel zu vernehmen, theils um den straffälligen Töchtern, mittels ihres schmiegsamsten Zweiges, die kecken Mäulchen zu verstegeln. Jetzt ging Er endlich, stolz wie ein Sieger, hatte also die willkommenste Aufnahme gefunden. Bald darauf schritten beide Mädchen Arm in Arm mit der Tante heran, wurden aber noch zum öftern von schätzbaren Tänzern, jungen Vettern und bejahrten Gönnerinnen angesprochen — durch theilnehmende Fragen nach dem Befinden der Frau Mutter und dem ihrigen, durch sinnige Bemerkungen über die Wuth der Mücken, über die Nässe des Sommers und den mystischen Ruf des laut werdenden Kuckucks aufgehalten. Auch ward so manches wohlthuende Schmeichelwort vom Zaune gebrochen, die drei Redseligen aber spannten jetzt plötzlich ihre Sonnenschirme auf, denn eine dunkle, über das Thal fliegende Wolke bethauete sie mit Tropfen des Himmels. Selbst die Mama glich, bei dem eiligen Eintreffen derselben, einer solchen und hätte gern geblitzt und gedonnert, beschränkte sich jedoch, der zahlreichen Umgebung wegen, auf ein grollendes Murmeln. Nicht in die Oper! sagte sie am Schlusse der langwierigen Vermeise: nach Hause wird gegangen und künftig höchstens um die Thore. Vergebens maß sich ihre mildere Schwester die Schuld der Zögerung bei, gedachte der vornehmen Damen, welche die beiden Nichten durch freundliche Ansprache geehrt — die Nothwendigkeit, achtbaren Gönnern und Verwandten Rede zu stehen, und Hertha schlich jetzt trübselig abseit, den Kuchen und den Kaffee zu bezahlen. Zwei Küper flogen gleichzeitig hinzu; der eine faßte das liebliche Fräulein, der andere den thalerreichen Beutel in's Auge, den ihre Rosenfinger öffneten und beide baten tief verbeugt, den Lerchengrund bald wieder zu beglücken.

Es ward nun ohne Säumen aufgebrochen, da derselbe Gewitterwind, welcher die Pforte des Bethäuschens in's Schloß warf, die leichten Schleierkleider der Jungfrauen anfocht und ihe Bangen erhöhete, denn Wehe den neuen Stiefeletten, den köstlichen Staatshüten, Shawls und ähnlichem Schmackfalz, Falls jene Genölte sich ergossen. Auch blies gedachter Aeolus das glimmende Zornfeuer der Frau Mutter an und heftig fragte sie: Wer war der freche Fanfaron, mit dem Ihr draußen conversirtet?

Die Töchter nannten kleinlaut seinen Namen, welchen der Wind entführte; nur das Tantchen vernahm und wiederholte ihn und äußerte als die eifrige Schutzpatronin der geliebten Nichten.

Ei, der ist ja ein Ehrenmann! Ist schön, verständig, reich, nächstdem so ehrbar als gebildet. Klopft dieser etwa an, so werde ihm aufgethan!

Ich kenne ihn nur vom Ansehen, entgegnete die Mutter: doch der Schein betrügt. Die Heuchler schleichen sich wohl, ohne anzuklopfen und hinter unserm Rücken ein, sie höfeln, schmeicheln, und verführen und lachen, ist die Luft gebüßt, in's Fäustchen. Was treibt denn dieser rare Vogel? Ist er angestellt?

Noch frei wie ein solcher!

Liegt also auf Satans Ruhebank? Eine schlechte Empfehlung! Da lobe ich meinen Seligen, den nur der Schweiß des Angesichts zum Schatzrathe machte, denn wie die Arbeit, so der Lohn.

Dieß alte Sprichwort, bemerkte die Tante: gelte längst nicht mehr und Lenkulus sey, als Erbherr und Verwalter eines trefflichen Gutes sein eigener Schatzrath. Zu uns komme sein Reich! dachte jene nun — und rief erfreut: O seht! da sendet uns der Himmel einen Engel. Die Mädchen sahen sich verwundert um, doch nur ihren alten, rothnasigen Nachbar, den Lohnkutscher Lucas, mit Roß und Wagen vorüberziehend. Er hatte einige Juden auf die Messe ge-

fahren, kehrte ohne Rückfracht heim, ward sofort angerufen, begrüßt, gedungen und die Damen hüpften um so eiliger unter sein Dach, da bereits große Tropfen den nahen Regenguß verkündigten. Dieser günstige Zufall schien die Mutter entwaffnet zu haben, sie klagte jetzt nur über den elenden Kaffee, den verdorbenen Kuchen und die Gottvergessenheit des spitzbübischen Wirthes. Ihre Kinder aber besserten wieder; sie blickten, als die Stadt erreicht war, mit wehmüthigem Verlangen bald nach dem nahen Opernhause, bald in Mamachens Gesicht und flehten endlich verschämten Armen gleich.

Mit nichten! sprach die Wirthliche: seyd nicht so habsüchtig! Soll ich etwa den Honig zuckern? Bedenkt, wie schlecht die Zeiten sind, daß Ihr bereits im Lerchengrunde den Freudenkelch leeretet, daß uns Lucas nicht umsonst kutschirt, daß nächstdem edle Mäßigung vor allem junge Mädchen ziert. Die Tante kannte ihre Schwester und versagte sich deßhalb jede unnütze Fürbitte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Zwerg Jeffery Hudson.

Dieser Zwerg, der so viel zur Belustigung am Hofe Karl's II. von England beitrug, hatte das Unglück, in die Hände eines Piraten zu fallen, in die Sklaverei verkauft zu werden und sein Leben in einem Kerker in England zu beschließen. Jeffery Hudson war nur achtzehn Zoll groß, als er sein dreißigstes Jahr zurück gelegt hatte. Er wurde einmal in einer kalten Pastete auf die Tafel des Königs getragen; doch dünkt er sich für eine Person von Bedeutung, weil er einmal abgeschickt worden war, um einen Accoucheur für die Königin zu holen.

Bei der Rückkehr von dieser Sendung gerieth er mit einem Gentleman mit Namen Crofft in Streit und er forderte ihn auf Pistolen. Crofft stellte sich, aber nur mit einer Klystirspritze bewaffnet. Das kleine Geschöpf gerieth darüber so in Wuth, daß ein wirklicher Zweikampf daraus entstand. Der Zwerg hatte den ersten Schuß, seine Gestalt kam ihm dabei zu statten; er konnte nicht leicht seinen großen und breitschultrigen Gegner verfehlen, er schoß solchen todt. Als Karl II. es erfuhr, war er geneigt, ihn nachsichtig zu behandeln; aber seine Minister stellten ihm vor, wie er dadurch den Zweikampf und den in solchen Fällen verübten Mord sanctionirte; der Zwerg durfte nicht nur nicht mehr bei Hofe erscheinen, sondern wurde auch mit einem Schiffe zu einer weiten Seereise fortgeschickt, damit er aus den Augen des Publikums entfernt, vergessen und dieser Zweikampf aus dem Gedächtniß derjenigen verwischt werde, welche darüber murrten, daß er nicht gleich verhöhnet und strenge bestraft worden.

Das Schiff wurde von einem türkischen Piraten angegriffen, genommen und Hudson kam als Sklave in die Barbarei.

Ein so winziges Wesen konnte als Sklave wenig Nutzen bringen. Ein Britte, der ihn zufällig sah, erbarmte sich seiner und erkaufte ihm für ein geringes Lösegeld die Freiheit. So kam er im Jahre 1682 nach England zurück; aber bald darauf wurde er verhaftet und in einen Kerker gesperrt, weil man ihn in dem Verdacht hatte, daß er zu der Verschwörung der Papisten gehöre. Er starb in der Gefangenschaft in einem Alter von drei und sechzig Jahren.

Karl Müchler.

Eine andere Kraft als Attraction.

Wenn der Stein fällt, so sagen wir, weil es uns so gelehrt worden ist, und wir selbst nicht nachgedacht haben, er wird von der Erde angezogen: als ob es keine andere Ursache der Bewegung geben könnte als Anziehung. Wovon wird denn der sich so gewaltig fortbewegende Dampfwagen angezogen? Die gewaltige Kraft, die ihn treibt, ist keine Anziehung, sondern die Ausdehnung der Dämpfe, oder der Drang der Wärme zum Gleichgewicht. Man darf es schon dieserhalb allein nicht ganz unwahrscheinlich finden, daß der Drang der Wärme auch die Wirkungen der Schwerkraft hervorbringen könnte.

J. W. Schmitz.

Aus „Unserer Zeit."

Jenem Prediger mochte man Vorwürfe, daß er seinem Kollegen nicht das Wasser reiche. „Ei, was geht mich mein Kollege an, — sagte er — ich habe es bloß mit meinen Zuhörern zu thun, und die, denke ich, sollen sich, was das anbetrifft, nicht über mich belügen."

Sollte er wohl unter dem „das" das Wassereichen verstanden haben?

H. Schröer.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Meiningen.

(Beschluß).

Aber darum sucht man auch in den Schenken gewöhnlich Bernee Mädchen anderer Bezirke, die schwarze Mieder, weiße Hemdrn und griechische Nasen haben. Die Wirthe thun der reisenden Welt was zu Liebe. Es ist ein wahres Glück, daß sie bei ihrer Sucht zu Großthäterei noch nicht auf die Idee kommen, Kellner anzuschaffen, wie es in den Städten, leider! bereits geschehen ist. Man muß dort die Schweiz vor den Thoren suchen.

Da sich meine baierische Gesellschaft durchaus weigert, auf den Rosenlau-Gletscher zu gehen, so habe ich in vier und zwanzig Stunden alle Schönheiten von Meiringen verspeist und werde froh seyn, wenn ich weiter kann zu den Gletscheebetaen und Einöden des Hochlandes. Man hat mir Mirakel vom Aarfall und dem Rhone-Gletscher erzählt, unter Andern, daß auch der Dichter Rauach ehrn dahin gepilgert sey und jetzt im Bade die Strapazen ausdaurre. Ob es abrr nicht mehr Raurache gibt als den Brtliner, oder ob sich nicht ein Studenr den Spaß gemacht, sich als Raupach aufzuführen, das lasse ich dahin gestellt seyn *).

Aus Braunschweig.

Ende August 1834.

Sie werden in einigen Jaurnalen dan einem gewissen Adolph Hessen eine Erklärung gefunden haben, worin sich dieser Herr gegen die Aeußerungen der Theater-Chranik grgen ihn vertheidiat. — Herr Adalph Hessen war an unserer Hofbühne fur das Liebhabersach angestellt und hat, wie uns gesagt wurde, dieses Rollensach auch außerhalb der Bühne par force getrieben. Darin liegt aber, unserer Ansicht nach, durchaus nichts Unerhörtes und wir meinen, besonders hätten mehre Bühnen-Mitglieder genügenden Grund, ihren Herrn Collegen — aller übrigen feindschaftlichen Saannung ungeachtrt — dieser menschlichen Schwäche wegen in ganz besonderen Schutz zu nehmen. Das geschah jedoch nicht, sondern eben das Gegentheil und Herrn Hessen's maralischer Ruf ward van allen Seiten langsam, aber um so sicherer unterminirt. Endlich verbreitete sich ein Gerücht über den Grnannten, was ich den zarten Ohren der geneigten Leserinnen nicht ganz wiedergebrn darf und darum lieber ganz übergehen und nur bemerkrn will, daß dieses Gerücht wohl eben so wahr seyn mochte als jedrs andere Gerücht — d. h. sehr entstellt war. Jedach wurde es mit einer gestissentlichen Hast verbreitet und mit dem Zusatze gewürzt, Herr Hrsrn werde bei seinem nächsten Auftreten ausgepfiffrn werden. — Mir kam die Nachricht auch zu und ich hatte ungefähr folgende Grdanken:

Ein Schauspielrr ist eine persona publica und als solche dem öffentlichen Lade oder Tadel des Publikums unterworfen. Ist drr Schauspieler nun aber nicht im Stande, den Menschen auszuziehen und bloß als Künstler auf die Bretrr zu treten, so kann er auch nicht vom Publiko verlangen, daß es über den Künstler den Menschen ganz vergesse, daß es den Unwillen über den Letztern zu Hause lasse nnd nur seinen ästhetischen Geschmack und seine kritische Rasenweisheit mit in's Theater nehme. — Ein unmoralischer Schauspieler theilt gewiß nicht ungerechter Weise mit dem unmoralischen Kanzelredner gleiches Loos — seine Leistungen können uns nicht ein so großes Interesse abgewinnen, als, caeteris paribus, ein durchaus achtungwerther Mann vermöchte. — Ist Herr Hessen nun so schuldig, als das Gerücht sagt, so wird sich der Unwille des Publikums nur mit vollem Recht Luft zu machen suchen und ich werde nicht zurückbleibrn, wa es gilt, den übertriebenen Anmaßungen des Schauspielers einige laute Andeutungen ihres Standpunktrs zu geben, auf welchem er eigentlich dem Publikum gegenüber steht.

Da jedoch öffntlicher Tadel im Schauspielhause vollkommen verhatet ist und da auch in Braunschweig schon Ereignisse vorübergingen, die vollen Grund gegeben hätten, die Unmoralität eines Schauspielers laut zu rügen — krlassen Sie mir die Beweise — ohne daß jedoch seit langer Zeit die Stimme des Unwillens laut wurde, so bestimmte mich das, auch meinen dießmaligen Tadri nicht laut zu veröffentlichen, und wünschte vom Publiko ein Gleiches. Von diesem war jedoch eine bedeutende Anzahl durch, ich weiß nicht, was für Beweggründe gegen Herrn Hessen in Opposition getreten und empfingen ihn bei seinem Erscheinen auf den Brettern mit einem tollen Lärm, der aus Pfeifen, Trommeln und aus Eiern, Gläsern, Citronen und andrren Gegenständen zusammengesetzt war. Der Componist dieser Lärmmusik soll besonders ein junger Mann gewesen seyn, der bei dem letzten Liebesabenteuer Herrn Hessen's seine Familienehre deeinträchtigt glaubte. Viele von den Lärmmußkanten erfreuten sich nach der Vorstellung eines tüchtigen Weinsatzes, der außerordentlich billig war, indem er nur ihrem guten Rufe, aber gar nicht ihrer Börse Schäden brachte. Der Chamaagner erhitzte ihre Köpfe, darum zogen sie vom Keller aus Herrn Hessen's Wohnung zu, kühlten sich dort durch Fenstereinwerfen ab und legten sich endlich schlafen. — Man muß die Unthätigkeit der Polizei beklagen, die — nach einstimmiger Aussage dir Zuschauer — diesem Lärme nicht im geringsten hemmend eingriff, ja, nach Einiger Meinung, ihn selbst befördert haben soll. Referent glaubt davon aber auch nicht das Geringste und schließt die Erwähnung dieses skandaleusen Auftrittes mit der unschuldigen Bemerkung, daß der, bei demselben beeinträchtigte Gegner des Herrn Hessen, der Besitzer eines der ersten Wirthschaftgärten in der Umgegend von Braunschweig ist.

Vor einigen Wochen hatte ich das Vergnügen, einer Uebungsvorstellung der geringeren Mitglieder unserer Hofbühne beizuwohnen. Aufgeführt wurden: 1) die kleine französische Oper „Der Gefangene“ und „Der Jurist und der Bauer.“ Dem Pianer verspricht als Sängerin Außerordentliches; möge sie bald einer Stellung sich erfreuen, in welcher sie, mehr als in ihrer gegenwärtigrn, ihre schönen Anlagen zu entfalten vermag. Auch ihr Aeußerds empfiehlt dirse junge Sängrrin höchst vortheilhafe.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Mit nichten, sondern der berühmte Dichter war wirklich dort. Die Redact.

Abend- Zeitung.

231.

Freitag, am 26. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Christus vor dem Hohenpriester.

Erste Folge.

Freundlos ging der Gottgesandte, *)
In dem Herzen bitt're Qual;
Todesfurcht und Schrecken bannte
Der geliebten Jünger Zahl. —
Mittler, laß mich niemals weichen!
Bis zu meiner Wangen Bleichen
Sey Dein Kreuz auch meine Wahl.

Er, der Fels, auf den der Meister
Sicher seine Kirche baut,
Dem er einst das Reich der Geister
Und den Hirtenstab vertraut,
Wandelt fern im stillen Sehnen; **)
Nur das Aug' ist's, das mit Thränen
Auf den Heißgeliebten schaut.

Schüchtern tritt er zu dem Orte †)
Wo der Feinde Schar sich blähet,
Wo mit frechem Lästerworte
Sie auf den Gerechten schmäht. —
Welch ein Lohn für Deine Thaten,
Heiland, welche Frucht der Saaten,
Dir Du duldend ausgesä't!

Und er steht, von Leid befangen,
Bangsam, aller Hoffnung bloß,
Harrt mit beugendem Verlangen
Auf des Weltenlösers Loos, —

Weg mit Säumen, weg mit Zagen!
Hohen Sieg gewinnt nur Wagen,
Nur durch Kämpfen werd' ich groß.

Bald tritt eine Magd daneben, *)
Schauet ihm in's Angesicht,
Ruft: „Erblickt' ich Dich so eben
Bei dem Galiläer nicht?"
Petrus leugnet: „„Nie erkannte
Ich den Menschen, den sie nannte;
Weiß es nimmer, was sie spricht!""

Drauf den großen Lehrer fraget
Streng des Hohenpriesters Mund:
„Thue, was Du kühn gewaget,
Jetzt vor Deinem Richter kund;
Oeffne frei mir Deine Lehre,
Sprich, warum sich drohend mehre
Deiner Jünger großer Bund!" **)

Doch der Herr: „„Was ich gesprochen,
Hat kein enger Raum gebannt;
Frei hat es die Bahn gebrochen,
Laut von aller Welt genannt.
Frage, soll Dein Wunsch Dir frommen,
Jene, die mein Wort vernommen;
Keinem ist es unbekannt!"" †)

Und ein Diener kommt entgegen, ††)
Schlägt ihn hart in's Angesicht,
Ruft: „Wer bist, der so verwegen
Mit dem Hohenpriester spricht?"

*) Joh. 18, 13.
**) Joh. 18, 15.
†) Joh. 18, 16.

*) Joh. 18, 17.
**) Joh. 18, 19.
†) Joh. 18, 20. 21.
††) Joh. 18, 22.

„Sprach ich unrecht: laß mich sehen,“
Sagt der Heiland: „mein Vergehen;
Sprach ich recht, so freue nicht!“ *)

Soll ich nun, Erlöser, klagen,
Wenn mich Schmerz und Jammer drückt,
Wenn sich unter'm Joch der Plagen
Seufzend meine Seele bückt?
Ach, laß Deinen Kelch mich trinken,
Mich in Deine Schmach versinken!
Prangen nicht, nur Dulden schmückt.

Ist die Welt doch hingegeben
An das lustbethörte Herz;
Arge List beherrscht das Leben,
Und den Guten sucht der Schmerz.
Neid und Gram hält ihn gefangen
Und ihn drängt ein stetes Bangen,
Daß er schaue himmelwärts! —

Grohe.

Kleinbilder.

(Fortsetzung.)

Beide Jungfrauen walteten nun wieder im bescheidenen Hauskleide am Nähtische, besprachen die heutigen Erscheinungen, priesen das Lob des holden Gläubigers, ob er sie gleich um die Oper gebracht hatte, und äußerten sich um so freier und weitläufiger, da Mama mit dem Tantchen dort im Erker saß und derselben den Inhalt des heutigen Tagblattes vortas. Die eine Bekannte war getraut, eine zweite entbunden, Der und Jener des Todes Raub geworden und jede der gedachten Anzeigen veranlaßte die Leserin zu einer Strohkranz-, Tauf- oder Leichen-Rede, Maroni und Compagnie aber empfahlen schließlich ihre preiswerthen, eben eingelaufenen Neunaugen, weßhalb sie denn beschloß, die Töchter durch einen dieser Leckerbissen für die versagte Oper zu entschädigen.

Hertha hatte während dem mit kunstfertiger Hand ein Löchlein des zarten, unter Weges verletzten Schleierrockes zugewirbelt, ließ ihn jetzt seufzend auf den Schooß gleiten und sagte zu der strickenden Molly: Ersinne doch vor Allem ein anständiges Mittel, dem Gefälligen wieder zu der Börse zu helfen. Die Stadtpost nimmt keine Geldbriefe an, unser Gretchen aber in's Vertrau'n zu ziehn, ist höchst gefährlich, und ich würde mich überdieß der Sünde fürchten, das leichtsinnige Ding auf eines jungen Mannes Zimmer zu schicken.

*) Joh. 18, 23.

Die Auskunft liegt am Wege, erwiederte Molly: denn Tante liefe ja für uns durch's Feuer. Sie ist, trotz ihrer funfzig Jahre, noch selbst in ihn verliebt und wird das Mittler-Amt mit Freuden übernehmen.

Ein herrlicher Gedanke! rief die Schwester: Uebrigens ist wohl nichts gewisser, als daß der Lebenslustige in's Theater spazierte und an der Kasse lehnt, um die eintretenden Damen zu mustern.

M. Vorzüglich, um seiner Schuldnerin noch ein erquickendes Lächeln, einen wohlthuenden Dankblick abzumocken, woran es ihr nicht fehlen würde. Du Glückliche theilst ein Geheimniß mit dem Liebenswerthen, aber vergebens harrt Er, denn wir kommen nicht!

Es kommen And're! seufzte Hertha: Handreichende, also Willkommenere, da der heillose Zeitgeist die Männer entzügelt hat. Von Pflichten ist die Rede nicht mehr, denn nur von Rechten wissen sie. Von der heiligen Ehe nicht mehr, denn sie macht in ihrem Wahne den Freien zum Sklaven, und ritterlicher Sinn, Gemüth und feine Sitten sind den bösen Geistern der Geld- und Selbst- und Rollensucht gewichen.

Nimm wenigstens Deinen Lentulus aus! sagte Molly — Auch den sittlich schönen Hof-Musikus, setzte sie, das Fenster aufreißend, hinzu, denn dieser wandelte eben vorüber, schaute empor, grüßte rührend und ihm ward nach Würden gedankt. Jetzt aber nahete die Mama. Hört, Kinderchen! sprach die Versöhnte: Meine Schwester will uns den Abend schenken; es werden deßhalb vier Neunaugen bei Maroni geholt und Ihr bereitet eine Bierkaltschale und leset die kleinen Rosinen mit Verstand, damit man nicht auf Steinchen beiße. Zudem ist morgen früh Concert in Rosenfeld, das wir besuchen wollen, wenn es die Witterung gestattet. Laßt Euch jedoch in diesem Falle nicht, wie immer, zehn Mal vergebens wecken, da es, laut der heutigen Anzeige, Schlag sieben Uhr beginnt und die nicht fertig ist, zu Hause bleibt.

Dieß zweite überraschende Huld- und Gnadenzeichen war Beiden um so angenehmer, weil Hertha dort den werthen Gläubiger und Molly den zärtlichen Hof-Musikus zu sehen hoffte, der sie, dem Anscheine nach, so hoch als die Posaune hielt, mittels welcher dieser Kunstfertige selbst David's Herz und Asaph's Nieren erschüttert haben würde. Es ärgerten sie nur die häßlichen Gesichter, welche er im Laufe dieser Leistung schneiden mußte.

Lentulus ruhete während dem auf jenem uralten Sessel im Betstübchen. Von der Schwüle des Tages, von dem gestreckten Trabe und dem gewaltsamen Streben nach Befreiung erhitzt, fühlte der Unpäßliche nun die verderbliche Wirkung der kalten Kirchenluft, sann noch immer auf Mittel, zu entrinnen, verwarf, wie früher, jedes Aufsehen erregende und sank endlich in ein krankhaftes Hinbrüten, aus welchem ihn der Anklang der gewaltigen Domglocke weckte. Er fuhr empor, sah ringsum dunkle Nacht, doch an das Fenster schleichend, die Räume des Tempels im webenden Helldunkel des Mondlichts. — Wunderbar webende Formen und Mißformen der rießigen Schlagschatten begegneten seinen irrenden Augen, jetzt aber hafteten sie an einem nahen, gespenstigen Bilde, dessen Anblick ihn erschütternd durchdrang und mit Schauern bedeckte. Auf ihrem sonstigen Platze saß, beglänzt von Luna's hellstem Strahle, des Kirchners heimgegangene Tochter — Emmeline! Nicht aber wie in jenen Tagen, blühend und zierlich geschmückt, mit den leuchtenden, Gott schauenden Augen, ein Sinnbild der innern Heiligung. Grau in Grau, als modernder Leichnam erschien sie ihm, in dem zerfallenden Sterbekleide — dessen Lücken die Trümmer der Kränze — die Opfer trauernder Liebe, bedeckten, welche einst den Sarg der Erblichenen zur Blumenflur machten. Noch starrte Lentulus mit verhaltenem Odem das ängstende Fieberbild an, als es plötzlich hinter ihm tagte, die Thürangel des Betstübchens wimmernd anklang und seine ebenfalls längst verschiedene Stief-Großmutter keuchend eintrat. Beharrlich und seltsam hatte dieselbe bei ihres Leibes Leben die Tracht und Mode der Blüthentage festgehalten und erschien auch jetzt, wie er sie als Knabe gesehen hatte. Eine kastellartige Docke prangte auf dem Hetisson des schneeweißen Haares, Stirn und Wangen waren mit Schönpflästerchen beklebt, der Nacken sammt dem Herzblatt' unverhüllt und ein ellenbreiter Reifrock half die Last der rauschenden Mohrschleppe tragen. Grämelnd, lieblos, gebieterisch schnitt sie dem verstörten Enkel, wie früher dem muthwilligen, ein hexenartiges Gesicht. Sie öffnete, mittels eines Schnippes der knackenden Finger ihren mächtigen Fächer und setzte ihn so hastig und gewaltsam in Gang, daß Lentulus wie sein einstiger Papierdrache umher flog und Hören und Sehen ihm vergingen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aehren und Körner.

Von W. v. Lüdrmann.

Bei'm Lesen der köstlichen Memoiren Pellico's wird uns deutlich, welch einen Schatz wir Protestanten an Luther's Bibelübersetzung besitzen, und daß die Geschmacklosigkeit der „Vulgata", die vorzüglichste Stütze des Katholicismus im Süden Europa's sey. Besäßen Italiener und Spanier volksthümliche Bibelübersetzungen — sie würden, trotz Gregor und seinem Cölibat, längst Protestanten im höheren Wortverstande seyn!

Den französischen Romantikern erscheint die Welt von nichts als Vypern, Klapperschlangen und Blindschleichen bewohnt; die Jean Paul, St. Pierre und L. Schefer ist der „gerupfte Hahn des Plato" ein Engel; für Byron sind alle Menschen Don Juans; für Moore und Tegnér selige Paris. Zwischen allen diesen Extremen liegt die Göthe-Shakspeare'sche Wahrheit. Schaue ich prüfend um mich her, so erblicke ich mehr gute als schlechte Menschen; fast Jeder scheint mir seine vortreffliche Seite zu haben, aus der seine Natur durch die leisesten Uebergänge in ihr Gegentheil überströmt. Doch dieß Urtheil ist bloß subjektiv. Das Einzige, was mich zur Verzweiflung bringen kann, ist, bei offenbarem Unrecht die Menschen leichthin mit den Achseln zucken zu sehen. — Das „Aus der Haut fahren" nützt allerdings wenig, aber, da ich selbst aus der Haut fahre, so möchte ich, daß alle Menschen desgleichen thäten.

„So macht das Urtheil Egoistru aus
Uns Allen . . . ."

Liqueur.

Die so weit verbreitete und einträgliche Liqueur-Fabrikation verdankt ihren Ursprung Ludwig dem Vierzehnten. — Als er im höheren Alter Digestion-Beschwerden hatte, rieth man ihm, Gebrauch von — Eau de vie, mit Zucker und wohlriechenden Essenzen vermischt, machen, und sich so ein herzstärkendes Tränkchen, eine potio cordialis, wie dergleichen damals hieß, bereiten zu lassen.

Damit war der erste Anstoß gegeben, der seitdem ins Unendliche gegangen ist. —

*r.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Braunschweig.

[Beschluß.]

Ihre Ausbildung verdankt Dem. Pianer der wackeren Thätigkeit des Herrn Ober-Directors Partsch, der unseren Chören eine Ausbildung gab, wie sie selbst an den bedeutendsten Bühnen Deutschlands nicht wieder angetroffen werden möchte. Seine Bemühungen finden nicht die allgemeine Anerkennung, die ihnen gebührt, unerachtet er ihnen aus freiem Antriebe den bedeutendsten Theil jener Zeit widmet, die ihm nach der Erfüllung seiner eigentlichen Amtspflichten noch übrig bleibt.

Dem. Schmidt gefiel mir besser im Lustspiele als in der Oper; möchte sie nur im ersteren durch längere Kleidung etwas mehr Decenz beobachtet haben!

Die Herren Kühnr und Mühlbrecht bewiesen, daß unter dem geringern Personale auf unserer Bühne Mitglieder sind, die sich renommirten Künstlern furchtlos zur Seite stellen dürften. — Ld.

Aus Breslau.

Ende August 1834.

Haake's Ordonnanzen. — Studentenfreuden. — Pia desideria. — Hr. Rott. — Hr. v. Holtei. — Verluste. — Chronique scandaleuse. — Ein Pfennig-Kochbuch. —

Correspondenzberichte können gewöhnlich auf keinen literarischen Werth Anspruch machen, sie vertreten nur die Stelle einer mündlichen Unterhaltung, wobei sich die aus den verschiedenen Weltgegenden des deutschen Vaterlandes und wohl auch des Auslandes Zusammengekommenen erzählen, was es eben in ihrer Heimat Neues von allgemeinem Interesse gibt. So will denn Ref. auch für die Zukunft seine Mittheilungen aus der Hauptstadt eines der schönsten Ländchen immer an besonders interessante Ereignisse im öffentlichen Leben lehnen, diesmal aber gerade umgekehrt mit dem allgemein am wenigsten Interessanten beginnen, mit einer Begebenheit, die einzig und allein einigen hiesigen Literaten — die gewöhnt sind, den Platz vor dem hiesigen Theater und die beiden Thürwinkel im Parterre als eine literarisch-theatralische Börse zu betrachten — rief in's Leben greift.

Herr Haake — Breslauer Theater-Director im Jahre 1834 — hat am 21. August die Ordonnanzen unterzeichnet! — Allen sogenannten Recensenten ist das freie Entrée genommen worden. Die Folgen werden wenigstens eben so fürchterlich seyn, wie in Paris vor vier Jahren. Einige Menschen murmeln schon und machen ernste, finstere Gesichter; es werden die Beillenglaser besser abgewischt, die Federn gespitzt, mehr Galläpfel in die Dinte gethan; die Schauspieler würden zittern, wenn es nicht einen Schrinnergarten, eine Bärenhöhle und Grog gäbe, wobei man in Ruhe und Frieden lebt, nur der Director! — O, es wird gräßlich tagen. — Ein Aufsatz im „Berliner Figaro" über Herrn v. Holtei's Gastspiele in Breslau soll der Funke gewesen seyn, welcher in die Pulvertonne flog, die betreffenden Gemüther in Feuer und Flamme und alle Federn in Bewegung setzte, mächtig den heftigsten Sturm der Leidenschaften erregte, und alle gegenseitigen Verpflichtungen in Rauch aufgehen ließ.

Aber wir wollen nun dem Betrübenden das Lustige, Erfreuliche folgen lassen und an dem komischen Aufzuge der Studenten zum Zobtener Commers erzählen, der ihnen in diesem Jahre wieder erlaubt worden war. Es wäre auch sehr unrecht gewesen, eine Lustbarkeit zu verbieten, welche niemand schadet und so vielen Tausenden Freude macht und Stoff zum Lachen und Gespräch für viele Tage gibt. Das Lachen ist ja so etwas Erquickliches und Unschädliches und noch das Beste im kläglichen Leben. Schon in der letzten Stunde des Vormittags vom 4. Juli rollten die Wagen mit den Masken, welche beim feierlichen Aufzuge paradiren sollten, in den Straßen umher, die lustigen Brüder zusammenzujagen. Die Hauptstraßen und Plätze, besonders der Neumarkt, füllten sich mit Schaulustigen. Es war ein wahres Fest für alle Breslauer; die eine Hälfte war auf den Beinen, die andere an den Fenstern. — Bei der „goldenen Sonne" vor dem Oderthore versammelten sich die Wagen und Reiter und gegen ein Uhr setzte sich von da der Zug in Bewegung. Voran sprengten außer den Ordnern des Zuges mehre Reiter in eleganter komischer Tracht, und zwei Andere, der Eine in weitem Mantel aus lauter verschiedenen Tabaks-Devisen, eine fürchterlich lange Pfeife im Munde; neben ihm der Andere in einem schönen Anzuge von lauter Tabakblättern, als Flügel zwei bedeutende Tabakblasen, auf dem Kopfe eine verzierte Schwammkappe und um den Hals von Fidibus die prächtigste, neumodischste Damenkrause. Auch ein leitender Nachtwächter in warmen Mantel und Pelzmütze mit Spieß und mächtigem Schlüsselbund war in seiner schläfrigen Hinfälligkeit und Unbehaglichkeit eine höchst pikante Figur.

Etwas überaus Komisches boten die Wettrenner dar. Auf den vortrefflichsten Pferden, den wurgersten Rennern Breslaus, an denen man — durch auffallende Beispiele erläutert — alle Fehler des ganzen Geschlechts studiren konnte, ritten fünf Jakei's, ganz in regelrechter Haltung und Kleidung, daher. Ihren vortrefflichen Race-Pferden hingen Centnergewichte und Zettel mit den Namen und dem Alter an den Seiten. Die kräftigen Rosse waren alle schon über die ersten Jugendjahre hinaus, so in dem schönen Alter zwischen 25 und 35 Jährchen. — Auf dem Neumarkte sollte das ächte Provinzialfest Statt finden.

Den Anfang der Wagenreihe machten 10 sechsspännige Wagen, in jedem zwei stattliche Präsides in schwarzem Coller und Kanonen, den langen Hieber an der Seite, den rhurmhohen Stürmer mit wallendem Federbusch auf dem bemoosten Haupte. Es waren alles ehrwürdige, braune, ernsthafte, thätige Gesichter. Eine große Anzahl vierspänniger und zweispänniger Wagen folgten. — In dem einen saßen ein paar Heirath-Candidaten, den nichts weniger als ätherisch geformten Gatt Amor mit ansehnlichem Backenbarte hinter sich. Sie boten aus dem Wagen auf einer hölzernen Zwickschere den Damen in den ersten Etagen zierliche Blumensträuschen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

232.

Sonnabend, am 27. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Kleinbilder.

(Fortsetzung.)

Den beiden edelsten Schätzen der Schatzkämmerin ahnte nicht, welche furchtbare Nacht jenes harmlose Vertrauen über den geheimen, dienstfertigen Freund brachte. Sie schliefen gleich den Jungfrauen im Evangelio, doch träumte der phantasiereichen Hertha seltsam genug, nur von dem Lohnkutscher Lucas, der Molly von gar nichts. — Die Tante liebte, noch immer weltlich gesinnt, gleich ihnen den Lustwandel, die Musik und gesellige Freuden; sie stellte sich demnach am Morgen bei guter Zeit als Gefährtin ein, fand beide Nichten, von der Mutter gescholten, nur eben erst dem Bette entglitten und gähnend zwischen Seyn und Nichtseyn; sie schnürte dienstfertig die Eine, flocht die Zöpfe der Andern, drängte und trieb die Säumigen und der Aufbruch erfolgte. Ihr Weg führte an dem Dome vorüber; Hertha hatte daher, des unentbehrlichen Strickbeutels bedürftig, den Schlüssel der Emporkirche mitgenommen, ihn dort im Fluge abzuholen, zog nun den Schritt ein und schlüpfte jetzt, unbemerkt von der gesprächigen, voran wandernden Gesellschaft, in den offenen Vorhof. Am Stadtthore sah Mama sich endlich um und vermißte die Tochter; doch Molly sagte, mit dem Grunde der Entfernung bekannt: Sie trat dort ein, um das aufgegangene Schuhband zu schürzen.

So seyd Ihr nun, eiferte jene geärgert: Wählt, zaudert, schnitzelt, bügelt, findet kein Ende und in den Hauptsachen wird gefaselt; aber die Lässige sehe, wie sie nachkomme; ich warte nicht! Darauf schritt dieselbe rascher als vorhin aus, wendete sich jedoch bald genug wieder rückwärts und Tantchen sprach: Dort kommen die und die und Hertha hat sich ihnen unfehlbar beigesellt. Auch Molly glaubte ihre Schwester in Mitte dieser Damenschar zu erblicken; sie bestätigte demnach die Aeußerung und hielt sich, als jene beruhigt weiter gingen, nun ebenfalls zurück; denn zwischen ihr und dem erwähnten Häufchen wandelte der würdige Hofmusikus. Rasch wie ein Eilbote folgte er — dem Fräulein zwiefach angenehm, da die nothwendige Frage nach der Schwester, welche derselbe überhört haben mußte, ihre Antede rechtfertigte und das Gespräch diesen begünstigten Bekannten der Mama wahrscheinlich zum Gefährten machte. Molly vernahm nach wenigen Minuten die Tritte des Blödsichtigen, welcher sie, als solcher, unbeachtet ließ, doch als Euterpe's Vertrauter von dem Silberlaute des Grusses angeregt, das Fräulein erkannte, wie gestern Lentulus den Zufall pries und sich der innig Geliebten freudig anschloß. Diese gedachte alsbald ihrer fehlenden Schwester, der Befragte aber hatte, vorhin in einen Tonsatz vertieft, jene Damen so wenig als eben jetzt die Theuere wahrgenommen und ein schönes Wort gab nun das andere. O, werde laut! sagt er sich: die Stunde ist günstig, Mama voraus, Hertha dahinten, der Engel allein! Seufze und schmachte nicht länger, laß Dich als Mann und Meister, kühn,

im Posaunentone vernehmen. Und zwischen Muth und Zagen sammelte er, noch unschlüssig, den Odem in der Brust, drückte in Gedanken das Mundstück des Mauerbrechers, welcher einst die Thürme von Jericho einwarf, an die schwellenden Lippen und fragte — doch nur tremulirend: Ob dieser Beigänger wohl die Angeberey, wie jetzt nach Rosenfeld, so längs der ganzen, dornigen Rosenbahn des Lebens bis an das ferne Weichbild begleiten dürfe? Sie kenne ihn ja und solle glauben, daß er, außer der beschränkten Sehkraft, von keinem leiblichen oder geistigen Hauptgebrechen entstellt werde, zudem gemüthlich, wacker und bemittelt genug sey, der Trefflichen die Pitgerschaft nach Kräften zu erleichtern.

Das Fräulein erglühete bis zur Stirn und diese rührende Verklärung strahlte, mittels der Brillengläser, das Innerste des Virtuosen tröstend an; er ließ sich — keines fernern Wortes mächtig, der Aeolsharfe gleich, in wunderbaren Tönen aus. Auch Molly sann, in ihrem seligen Bedrängniß, vergebens, die freudige Gewährung zart und unklar zu bezeichnen. Sie verwünschte gleichzeitig den schadenfrohen Dämon, der so gern ein Haar in jede Braut- und Lieblingssuppe wirft; denn jener Unfall, welchen sie vorhin zur Rechtfertigung der vermißten Schwester erdichtet hatte, verwirklichte sich jetzt an ihr. Das Band des ohnehin zu weiten Schuhes löste sich; es mußte ohne Säumen geschürzt werden und die Entzückte — eben jetzt ein fliegender Seraf — sollte nun als verkrümmte Unform oder als hockender Frosch den Feiernden entgeistern. Ihr, wie dem Frankenkaiser drang sich die leidige Erkenntniß auf, „daß vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt sey", und dieser Schritt ward unvermeidlich! Schnell fand jedoch die Mitgift des Geschlechtes, fand Molly's Mutterwitz, den Komus in's Spiel ziehend, einen mildernden Ausweg. Das Füßchen auf den nächsten Kieselhaufen der Heerstraße stellend, sagte sie:

Ihr angedeuteter, roßiger Dornenpfad bedingt vor allem einen sichern Gang; ich aber nehme für den Augenblick nur das Gelübde in Anspruch, mir denselben nach Kräften erleichtern zu wollen. Der angsthafte Freier horchte auf, er sah befremdet an ihr nieder, sah, was gemeint sey und warf sich, von der wohlthuenden Fußreichung erquickt, auf ein Knie, dem schmeichelnden Begehren zu genügen.

Des Fräuleins Mutter war indeß mit der Tante herzhaft fortgeschritten, hatte sich, wie gewöhnlich, über den Leichtsinn, das kurze Gedächtniß, die ärgerliche Schlafsucht, Eitelkeit und jedes sterbliche Gebrechen jener Engel im Fleische geäußert und dieß alles der jüngern Tochter, welche sie in ihrem Rücken vorausgesetzt, zum Angehör gesagt. Da jedoch, Seiten dieser, auch nicht ein leises Wort des Einspruches und der Rechtfertigung erfolgte, sah endlich die Mama nach hinten, sah jene in beträchtlicher Entfernung, sah mit Entsetzen einen Herrn, der auf den Knieen vor ihr lag, und das Mädchen, von einem solchen unerhörten Frevel weder empört, noch im geringsten bemüht, ihm zu entrinnen. Ja, Molly geberdete sich so gleichmüthig und unbefangen, als ob der schmiegsame Pudel des blinden Harfenisten im Lerchengrunde ihr hofire, und spannte während dieses frechen Beginnens gemächlich den Sonnenschirm auf. Selbst der milden Tante lief vor Schrecken die Gänsehaut auf, sie folgte, angsthaft und gespannt, der aufbrausenden Schwester, welche, wie von dem gestrigen Sturmwinde getrieben, zurückeilte.

Molly sah indeß verschämt, doch ergötzt, dem Beiständigen zu, sie schauete jetzt auf, erblickte Jene und rief: Ach, Theuerster! Wie wird mir's gehen — die Mama! Eben war die Schleife geschürzt, er sprang empor, schritt unverzagt der Glühenden entgegen, vertrat ihr den Weg, nahm das Wort, wusch sich rein und brachte dann, gerührt und rührend, die Heiligkeit seines Zweckes zur Sprache. Das Fräulein hatte während dem, zwischen Furcht und Hoffnung, einer Bildsäule gleich auf dem Kieselhaufen verweilt, hatte bald die Mutter, bald die Tante im Auge gehalten, und athmete wieder frei und freudig, als ihr diese lächelnd nickte, und jene in halber Verneigung den Handkuß des geschätzten Hausfreundes duldete, der sie jetzt vernehmlich um das Jawort bedrängte. Ermuthigt hüpfte Molly nun herbei, flog an der Mutter Brust, dann an den Busen der Tante, die sie an's Herz des strahlenden Posaunens legte. Vier reisende Damen, welche den vorüberfliegenden Wagen füllten, erstaunten über diese schwanghafte Menschenliebe und dienten, ohne ihr Ahnen, als Zeuginnen der blitzschnellen, auf offener Heerstraße vollzogenen Verlobung. — Aber auch die nachkommende Frauenschar hatte das befremdende Herzen und Küssen ihrer Vorderleutchen bemerkt, von der Neugier getrieben, die Schritte beflügelt, sie eben eingeholt. Die freudige Mutter öffnete bereits die Lippen, den schätzbaren Bekannten dieß neue Brautpaar vorzustellen, als sich das Antlitz derselben plötzlich wieder umwölkte, denn ihre Augen suchten in jenem Kreise vergeblich

die entſchwundene Hertha. Dergleichen Fatalia können nur mich treffen! rief ſie, das Schickſal verklagend: mich, welcher ſeit dem erſten Balle, wo ich hinſtürzend, das Schlüſſelbein zerbrach, faſt jede Luſt verbittert ward. Die Umſtehenden bezeigten tröſtende Theilnahme und der glücklichen, begeiſterten und beredſamen Braut gelang es, mittels verzeihlicher Nothlügen, die Aufgebrachte zu beſänftigen. Sie verſicherte, daß Hertha, bereits während des Ankleidens, über Hüftweh geklagt, daß die ſcharfe Morgenluft es wahrſcheinlich erhöht und ſie, unfähig, die Entfernten zu erreichen, wieder heimgeſchlichen ſeyn werde. Im Stillen aber ſchien ihr nichts gewiſſer, als daß die Schweſter zwiſchen dem Dome und dem Thore auf den werthen Lentulus traf, daß er ſie anſprach, daß ſie ihm Rede ſtand und über der ergreifenden Mittheilung die Mama, das Conzert und Zeit und Ewigkeit vergaß — daß ſie, nach der endlichen Trennung, Bedenken trug, den entſchwundenen Gefährtinnen einſam durch den düſtern Buſch zu folgen, und daher zwiſchen Freude und Reue zurückkehrte.

Der Wirth in Roſenfeld, dem dieſe und viele andere Gäſte zuſtrömten, hatte, als ſolcher, offenbar mehr Glück als Recht. Sein Kaffee, Gerſtentrank und Kuchen ſtand noch unter jenen des Lerchengrundes; Küper und Dienſtmädchen gehörten zu den Unſichtbaren, und Tiſche und Bänke wackelten gleich dem Kartenkaſten des ſogenannten Pavillons, in welchem die verehrlichen Pfeifer und Geiger jetzt ihre Notenbücher zurecht legten und die Tonſpiele ſtimmten. — Endlich ſchwang der Choraget den Bogen, mit beide der Pauker, geigte der Baßſtreicher, ſchwollen die Backen der Trompeter und Hornbläſer, doch plötzlich kam der Schrecken des Herrn über ſie und Ach und Weh und Zeterruf — eine Vokalmuſik der Hölle — unterbrach jetzt Mozart's gewaltigſtes Verſpiel. Ja, dieſer ließ ſogar, als zweiter Orpheus, das Sparrwerk und die Schindeln jenes baufälligen Vorſchlages tanzen, deſſen Dach nun über den Künſtlern zuſammen ſollte, welche theils blitzſchnell entſprangen, theils zwiſchen Trümmern des verfaulten Holzes wie Hiob und Jeremias ſtöhnten. Selbſt dieſe kamen jedoch durch ſcheinbare Wunder mit dem blauen Auge oder der beſchundenen Naſe und ähnlichen leichten Verletzungen davon; jetzt aber hob die Klage an um den zerplatzten Baß, um eine breit geſchlagene Pauke, um manches zärtere, für immer zerſtörte Inſtrument. Auch die erheiterte Schatzräthin hatte dieſe abermalige Verkümmerung gehoffter Freude in Harm und Angſt verſenkt; ſie verlangte nach Riech- und Stärkungmitteln, nahm jedoch, in deren Ermangelung, mit einem Gläschen Kartoffel-Rum fürlieb. Sie hing ſich, aufbrechend, an den Arm des künftigen Herrn Sohnes, pries, während der Heimkehr, ſeine Erwählte ſo eifrig, als ſie dieſelbe vorhin, unter vier Augen mit der Tante, herabſetzte und bedauerte nur, daß Molly's Ausſteuer ſich auf die erwähnten Tugenden und die angenehme Form beſchränkten. Der entzückte Freier verſicherte dagegen, daß dieſer liebliche Verein des Guten mit dem Schönen den Engel fertig mache, er überdem bei Mitteln und daher befähigt ſey, die Theuere nach Verdienſt zu betten. O, wäre ich ein Genius, fuhr der Liebſelige fort: es würde mein eifrigſtes Beſtreben, mein höchſter Genuß ſeyn, jeder würdigen, vom Glücke verleugneten Jungfrau einen wackern, wohlhabenden Gatten zuzuführen, da das Loos der Unvermählten der heilloſe Gegenſatz des weiblichen Berufes iſt. Die Schatzräthin lobte ſeine fromme Geſinnung und beklagte mit Recht, daß es an ſolchen himmliſchen Ehehelfern jetzt mehr als jemals zu gebrechen ſcheine.

(Der Beſchluß folgt.)

Ueber Styl und dergleichen.

Wenn uns Etwas ſo recht von Herzen kommt — wir können's wohl fühlen und der Hörende auch. — Wie daran, daß das Herz ſich hoch uns hinaufdrängt in der Bruſt und daß es groß wird und die Bruſt oben weitet und überquillt, und daß das Wort dann ſo leicht von da über die Lippe ſtrömt, faſt von ſelbſt und uns unmerkbar. Der Hörer aber merkt es nicht minder, ob das Wort ſo recht friſch und kräftig vom Herzen hervordrang, oder ob es in den Schwanenwindungen der Luftröhre erſt ſich krümmte und drehte, und unterwegs Muße fand, ſich abzukühlen und Figuren zu bilden und Perioden ſo recht zierlich und verſchlungen; das merkt der Hörer gar wohl, und daß es gemerkt wird, zeigen die weiten Räume mit den unnumerirten Plätzen für Zuhörer.

H. Schröder.

Liebe und Treue.

Liebe hält mit zärtlichen Armen das Leben umſchlungen;
Treue kettet ſich feſt, ſey es auch an — den Tod!

Robert Blum.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Fortsetzung.)

Ein anderer Wagen enthielt einen Allöopathen und einen Homöopathen. Sie kurirten um die Wette über einen im Nachtkleide, die Schlafmütze auf dem Kopfe, ihnen gegenübersitzenden todtblassen Rennlen, der bald an der furchterlich großen, leeren Flasche des Homöopathen riechen mußte, bald von dem Allöopathen mit Gewalt in Beschlag genommen wurde und Einspritzungen mit einer hölzernen, ellenlangen Spritze erhielt, oder aus einem wahren Riesenlöffel Medizin nehmen mußte. Auf dem Bocke saß Mephisto, hinten auf ein Harlekin. — Ihnen folgte eine homöopatische Restauration. Sie war freilich anders gestaltet, wie die kürzlich hier eröffnete. Eine Unzahl langer Würste und großartiger Schinken bewegten sich über dem Haupte eines fabelhaft dicken, hiesigen Wirthes, der seine magreren hungerigen Gäste mit mächtigem Vorlegelöffel speisete. — In einem Wagen waren eifrig Karten gestoßen und zwar von vier Seilern, welche ganze Anzüge von glänzenden neuen Kartenblättern hatten; sie waren äußerst geschmackvoll und nett gemacht. Ein Hund, das durchtriebene Mützchen kühn aufs rechte Ohr gedrückt, sah vom hohen Bocke sich durch eine Brille klug die lachende Menge an.

Einer der Wagen, welcher das meiste herzliche Gelächter erregte, war wohl der voller liebenswürdiger, hübsch geputzter Mädchen, welche sich mit weiblichen Arbeiten beschäftigten, etwas stark beschädigte Wäsche ausbesserten, dabei eifrig Tabak rauchten und fleißig den Karten, verdächtig geformten Flaschen mit dem energischsten aller Getränke zusprachen. — Eine zärtliche Mutter wiegte sich behaglich im Fond eines Wagens neben ihren heirathfähigen Töchtern, welche zwei wirkliche Gänse aufs natürlichste repräsentirten. Ein Paar superfeine Herren auf dem Rücksitze schnitten ihnen angelegentlich die Coue und schielten dabei nach den ungebornen Geldsäcken, welche den Lieblichen zur Seite standen. — Ein Einspänner enthielt zwei Juden, welche Tukaren beschnitten; über ihnen hing eine Tafel mit den Worten: „Ueb' immer Treu und Redlichkeit." — Eine Bauernhochzeit war so natürlich, daß gewiß viele, die solche nicht in der Reihe der Wagen, sondern vorher gesehen, sie für Ernst und nicht Studentenspaß gehalten haben. — Aber es war gar nicht möglich, alle die verschiedenen Witze beim raschen Vorüberfahren genau zu behalten; so weit unser Gedächtniß gelangt hat, haben wir berichtet.

Das komische Wettrennen aber, die beste, gelungenste Parodie dieser jetzt so in die Mode kommenden Edelmannsvergnügungen, setzte dem Ganze die Krone auf. — Als der Zug auf dem Neumarkte angelangt war, stellten sich mitten alle Wagen auf, und mühsam ward unter den dicht gedrängten Zuschauern eine freie Bahn zu dem mit größter Spannung erwarteten Rennen gebildet. Unter Aufsicht eines Festordners und mit weiß und gelber Armbinde und Mütze am Hute, stellten sich die Jokei's mit ihren Vollblut- und Halbblut-Rossen berühmtester Abkunft auf. Eine verstimmte Trompete gab das Zeichen, und die schwer gebändigten Renner setzten sich in Bewegung. Ihre Gewandtheit, Zierlichkeit und Schnelligkeit bot den überraschendsten, herrlichsten Anblick. Bald hatte die Miß Littleton, vom Abelard und der Heloise, bald der Whippiar, von der Lucretia und dem Tarquinius, bald der Fergusson, vom Hektor und der Andromache einen Vorsprung. Die Rinnsteine und ein Bund Heu, welches so lieblich, so einladend duftete, und an welchem die dungeeigen Pferde dicht vorbei mußten, waren wenigstens ebenso bedeutende Hindernisse, als wie die auf der Hutung hinter der Paßbrücke. Und um diese Rennen den vorigen ganz ähnlich zu machen, stürzte auch eins der Rosse. Das letzte, welches die Bahn in kaum drei Viertelstunden durchlief, erhielt den Preis, welcher in einem grandiosen Kranze bestand, den der Sieger noch dazu nicht wieder abzugeben brauchte, wie die Sieger hinter der Paßbrücke, sondern so lange behalten kann, bis er verwelkt ist, oder auch noch länger. — Es fand keine Thier-, wohl aber eine Mädchenschau Statt. — Darauf setzte sich der Zug wieder in Bewegung, fuhr noch durch mehre Straßen und endlich die Chaussee gen Kleinburg entlang, allwo die ganze Herrlichkeit ein Ende hatte, die verwünschte Prinzeß erlöst und alle die schönen, küslustigen Damen wieder in flotte Studios verwandelt wurden.

Die „Breslauer Zeitung", jetzt Eigenthum des Herrn von Baerst, hält sich sehr lokal, und daran thut sie auch sehr recht; dies hat ihr vom Anfang an in der Stadt ein bedeutendes Uebergewicht über die Korn'sche Zeitung gegeben. Ein Ungenannter macht in einer der letztrn Nummern der Breslauer Zeitung den Testament-Erlassern recht vernünftige Vorschläge. Sie sollen sich unbestreitbare Verdienste um die Stadt erwerben, durch Vermächtnisse zur Ankaufung und Wegschaffung grundfester Buden — in ihrer ungeheuren Anzahl, besonders auf dem Ringe, eine der größten Unzierden unserer alten Stadt. — Ebenso durch Anlegung von Brücken und Steigen über den Stadtgraben. — Dabei ist die schöne Lockspeise angelegt, daß solche unstreitig den Namen des Erblassers führen würden. Ferner Verbreiterung der Odlenbrücken, Erweiterungen von Verengungen — man sehe Odlauer-, Rausche- und Nicolaistraße — und Anlegung von Springbrunnen; und da hätte wohl der alte ehrwürdige Neptun auf dem Neumarkte, vulgo „Gabelfürge" genannt, die ersten, größten Ansprüche auf den nächsten wohlhabenden und wohlwollenden Testator. — Man muß gestehen, die Vorschläge sind alle recht gut, und wir wünschen nur, es möchten dies die reichen Leute so einsehen wie Referent. Wir haben schon lange eine Bude auf dem Striche — es muß wohl auch eine grundfeste seyn, denn sonst wäre sie längst umgerannt worden, — sie macht die Ecke der Odlauerstraße und des Dinges ganz unpassirbar, und jedes friedliche Begegnen und Ausweichen unmöglich. Wer dabei schon so oft wie Referent in den Rinnstein getreten, der mag unsern baldigen Tod wünschen. — Man sollte vor allem Andern Subscriptionen eröffnen und einer besondern „Verschönerung-Commission" ernennen.

(Der Beschluß folgt.)

Wolfg. Heribert v. Dalberg, geb. zu Herrnsheim 1750, gest. am 27. Sept. 1806.

Literarisches Notizenblatt,

herausgegeben von Th. Hell.

78. Sonnabend, am 27. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

C. H. Weiße, die philosophische Geheimlehre von der Unsterblichkeit des menschlichen Individuums. Dresden, Grimmer. 1834. 8.

Eine kleine Schrift von nur wenigen Bogen, deren Veranlassung und Inhalt aber, so wie die Resultate, welche sie gewährt oder doch vorbereitet, gleich merkwürdig sind und von keinem auf den leisen Fortschritt im Reiche des spekulativen Wissens und des reinen Begriffs und seinen innigen Zusammenhang mit den Interessen der Menschheit überhaupt merkenden Denker übersehen werden kann. Sie enthält allerdings so manche eigenthümliche Ansicht und Andeutung über den wichtigen Gegenstand insbesondere, den sie besorgt, und wird nicht verfehlen, das seit des Caryphäen Hegel's Tod etwas gesunkene Interesse an der spekulativen Philosophie von neuem zu wecken und lebendig zu erhalten. Daß die bis zu ihrer höchsten Spitze vorgedrungene philosophische Spekulation, die alle Tiefen und Höhen des menschlichen Geistes gemessen und erschöpft zu haben meint, sich dennoch am Ende wieder genöthiget oder genöthigt findet, auf die einfacheren Wahrheiten des Christenthums zurückzukommen und sich denselben zu nähern, ist gewiß eine eben so merkwürdige als erfreuliche Erscheinung. Dieß war in mancher Hinsicht besonders in der letzteren Zeit schon mit Fichte der Fall; er ist es mit Schelling, dessen Philosophie zum entgegengesetzten Extrem in sich selbst übergeschlagen zu seyn scheint, er war es mit dem dialektischen Hegel und ist es mit Denjenigen, welche den Faden der Hegel'schen Philosophie aufgefaßt haben und in ihrem eigenthümlichen Sinn und Geist weiter spartinsinnen versuchen, wie der Verf. und sein Gegner, der ihm zu diesem Schriftchen Veranlassung gibt.

Der Verf. hatte in einer über D. Friedrich Richter's Lehre von den letzten Dingen. Magdeburg 1833. 8. in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, September 1833 abgedruckten Recension, die auch nochmals der gegenwärtigen Schrift als Anhang vollständig beigefügt ist, gesagt: „Wenn der Glaube an persönliche Unsterblichkeit auch nichts weiter ist, als eine der nothwendigen Formen, in denen der absolute göttliche Geist, als Geist der Gemeinde, sich in den endlichen hineinsenkt und den letzteren zu sich heranzieht: so bleibt das Nichtfortbestehen des Individuums dann billig ein Geheimniß der Schule; für diese bedarf es nicht des Aussprechens; den außerhalb der Schule Stehenden kann dadurch nur Aergerniß gegeben, und entweder Nichts oder etwas Schlimmeres als Nichts, nämlich die Untergrabung der Religion in Gemüthern, die zur eigentlichen Spekulation nicht berufen sind, erreicht werden." In dieser Aeußerung erblickt D. Fr. Richter eine verständliche und unwürdige Geheimnißkrämerei und beschuldigt den Verf. in einem Aufsatze, der aus der Breslauer Zeitschrift: der Prophet, auch besonders abgedruckt und gratis versandt ward, der philosophischen Achselträgerei. Der Verf. sucht sich in der gegenwärtigen Schrift gegen diese Beschuldigung zu rechtfertigen. Er hat es gar kein Hehl, daß nach den Prinzipien des Hegel'schen Systems sich das Nichtfortbestehen des menschlichen Geistes für Diejenigen, die in sich selbst keinen Grund haben, an das Gegentheil zu glauben, mit unwiderstehlicher Evidenz ergebe; er selbst aber stimmt dennoch diesem Prinzipe nicht unbedingt bei, sondern hält und erklärt den einigermaßen modificirten Unsterblichkeitglauben mit dem Geiste seiner eigenen Philosophie für sehr wohl verträglich.

Es ist hier der Ort keineswegs, um in den Stand dieser Streitigkeit näher einzugehen. Uns dünkt jedoch, als wenn der Verf. mit allem Rechte keine allgemeine Unsterblichkeit aller menschlichen Individuen ohne Ausnahme behaupten wolle, sondern daß eine partielle der geistig Wiedergebornen annehme und für den natürlichen und unwiedergebornen Menschen Sterblichkeit als gänzliche und immerwährende Vernichtung des individuellen Selbstbewußtseyns als möglich statuire. Daß er aber diese Lehre, die durchaus nichts enthält, was dem Christenthume entgegenstände, für eine solche hält, die man dem Volke nicht gerade von den Dächern zu predigen nöthig habe, verdient wohl schwerlich der Mißbilligung. Hegel selbst wies mit religiösem Sinn die Frage über die persönliche Fortdauer des menschlichen Geistes, wenn sie ihm im Gespräch vorgelegt ward, jedes Mal als ungeeignet zurück und das Nichtfortbestehen des Menschen nach dem Tode ist eine Folgerung, welche seine Schüler aus den Grund-Prinzipien seiner Lehre ableiteten. Einer Geheimlehre braucht es aber über diesen Gegenstand am allerwenigsten, da auch das offenste Wort für Jeden unbegriffen bleiben muß, dem der innere Gott das geistige Auge nicht öffnet oder der sich nicht selbst zum Verständniß desselben emporarbeitet.

Wir führen einige der wichtigeren, charakteristischen Stellen aus dieser Schrift an und überlassen es dem verständigen Leser selbst, sie auszudeuten und weitere Folgerungen aus denselben abzuleiten.

S. 32. „Wir danken es der Philosophie unserer Zeit nicht genug, daß sie uns in den Stand gesetzt hat, nun erst jenen Unterschied des natürlichen und des geistig wiedergebornen Menschen vollkommen zu verstehen, der allenthalben in dem Evangelium festgehalten wird, wo von dem Verlorenseyn des einen und von dem ewigen Leben des andern Theils der Menschen die Rede ist."

S. 35. „So lange, bis man bewiesen haben wird, entweder, daß im Begriffe des persönlichen und individuellen Selbstbewußtseyns die Nothwendigkeit von dessen unendlicher Zeitdauer liegt, oder gar, daß schon der physiologische Begriff des höheren animalischen Organismus eine Dauer der Seele dieses Organismus auch über die Zerstörung ihres Körpers hinaus, mit sich bringt, bekenne ich, bei demjenigen bleiben zu müssen, was ich zugleich als das buchstäbliche Bekenntniß der Christuslehre auszusprechen mich berechtiget weiß: daß der natürliche Mensch sterblich ist und es für den Menschen, um seiner Unsterblichkeit versichert zu seyn, einer zweiten Geburt bedarf. — Die Unhaltbarkeit der Annahme der Unsterblichkeit des Individuums halte ich für erwiesen. (?) Die Frage wird zu stellen seyn: nicht, ob der menschlichen Persönlichkeit und Individualität Unsterblichkeit, sondern ob dem Unsterblichen menschliche Individualität und Persönlichkeit zukomme."

S. 72. „Die Beweise, die man für die Fortdauer der Seele von dem Naturverhältnisse derselben zu ihrem Körper vernehmen will, sind durchaus unzureichend, ja nicht selten das gerade Gegentheil dessen, was man dadurch beweisen will, andeutend und den Tod ist man, von der bloßen Naturseite betrachtend, mag man sich drehen und wenden, wie man will, als die wirkliche Auflösung des Einzelwesens anzusehen genöthigt."

Dieß letztere können wir durchaus nicht unbedingt unterschreiben. Es gibt allerdings sehr triftige Gründe für die Fortdauer des menschlichen Individuums schon bloß von dem physiologischen Standpunkte und dem des Naturforschers. Man vergleiche z. B. nur dasjenige, was Authenrieth schon vor längerer Zeit hierüber mit seltenem Scharfblicke und vieler Beobachtungsgabe bemerkt hat. Ist gleich die psychische Anthropologie und Physiologie noch nicht so weit vorgeschritten, daß sie diese Thatsache zweifellos nachzuweisen vermöchte, so zweifeln wir doch nicht im mindesten, daß dieß über kurz oder lang geschehen wird, ja daß es sogar bloß von dieser Seite möglich ist. Die psychische Anthropologie wird einst in der Hand des philosophischen Arztes im Bunde mit Philosophie und Religion eine wissenschaftliche Trias bilden, deren vereinter Strahl dem Forscher die höchste Bestimmung des menschlichen Wesens mit vollkommener Klarheit aufschließen wird, was jede einzelne an und für sich noch nicht genügend vermag.

Im Sinne und Geiste, wie in dem Buchstaben des biblischen Christenthums liegt wohl eine Palingenesie des menschlichen Individuums — die Auferstehung und Wiederherstellung des zerstörten und in seine Bestandtheile aufgelösten Körpers des Menschen mit Bewußtseyn und Erinnerung seines vorigen Zustandes aus dessen eigenthümlichen Urelementen ganz offenbar; obwohl für jeden unter andern und verschiedenen durch Zeit und Raum insbesondere bedingten Modifikationen. Ob dieß durch die Allmacht des Schöpfers unmittelbar oder vermittelst höherer und ursprünglich bestimmter Gesetze der Natur geschieht, ist im Grunde ganz gleich. Das Samenkorn erzeugt durch seine Verwesung dennoch das Leben der Mutterpflanze wieder vollkommen von neuem und steigert den Lebens-Cyclus derselben bis zur erneuerten und wiederholten Reife der Samenerzeugung. Was könnte uns abhalten, diese Analogie aus der Pflanzenwelt als eine allgemeine auch auf das menschliche Wesen überzutragen, da sich eine vegetative Seite desselben so entschieden gegen die geistige und ideelle herausstellt? —

Es scheint Ref., als wenn die Frage über die persönliche Unsterblichkeit in der Hauptsache schon längst durch die alte theologisch-dogmatische Eintheilung des Todes in den 1) zeitlichen, 2) geistigen und 3) ewigen so ziemlich erschöpft und so ziemlich im Sinne der neueren Philosophie gelöset wäre, in so fern sie überhaupt für den Menschen lösbar ist.

Durch den zeitlichen Tod aus der Zeit gehen, wie es selbst der Sprachgebrauch schon sehr treffend nennt, den gewöhnlichen Zeitverlauf überwinden und sich selbst das Gesetz einer eigenen Zeit zu werden, heißt in einen anderen Kreis und Zusammenhang objectiver Erscheinungen eintreten, welcher nothwendig wiederum auch eine ganz andere Reihe subjectiver Empfindungen, Anschauungen und Gedanken in uns wecken und erzeugen muß. Dieser Zustand kann mit einem verhältnißmäßig höheren Grad geistiger Kraft und reineren Glücks verbunden seyn und von uns gedacht werden. Er kann aber auch, wenn er sich durch den

2) geistigen Tod mit der Flucht des wahrhaft Göttlichen im Menschen, des absoluten Urgeistes, von dem er stammt, verbindet und blos das vegetative und animale Leben übrig läßt, allmählig mit Nothwendigkeit rückwärts zu dem

3) ewigen Tod nähern und sich in demselben zu dem gänzlichen Vernichtungsprozeß des individuellen menschlichen Daseyns gestalten.

Es ist gewiß, daß ohne Tod kein Leben möglich ist. Eine geistige Wiedergeburt, ohne die sich opfernde Hingabe des irdischen Lebens nur für möglich zu halten, ist ein Ungedanke. Alle Menschen sind freilich sterblich, alle der Unsterblichkeit, selbst auch der persönlichen, fähig, aber nicht alle können und werden dieselbe erreichen oder erlangen. Die Unsterblichkeit des Lebens ist ein erkämpfter oder durch Dulden errungener Zustand. Der sicherste Schlüssel zu derselben liegt für den Menschen in den Gebäten der religiösen Ethik, welche nichts anders als das reinere Gesetz der Vernunft in höherer Potenz ist. Dieß aber scheint in der Hauptsache mit den nur in der etwas dunkeln und abstracten Sprache der Philosophie von dem Vers. ausgesprochenen Ansichten so ziemlich auf eins heraus zu kommen. Dasjenige, was hier noch in einem zweiten Anhange aus Pösche's Beurtheilung der obengenannten Richter'schen Schrift angeführt wird, ist von der Art, daß es keinen Auszug leidet. Keinem philosophischen Denker wird es jedoch gereuen, es daselbst aufmerksam nachgelesen zu haben. Auch das Resultat dieser Untersuchung bleibt, daß die individuelle Unsterblichkeit nimmer a priori zu erweisen sey, sondern nur sittlich religiös empfunden und erfahren werden könne. Dieß Resultat aber unterschreibt der Referent von ganzem Herzen auch als das seiner innigsten Ueberzeugung.

Lange genug hat man die Philosophie und die speculative insbesondere als die feindlich gesinnte Gegenschwester des positiven Christenthums verschrieen. Es ist ein sehr erfreuliches, wunderbar mit den in neuerer Zeit veränderten Ansichten in der Politik zusammen fallendes Zeichen der neueren Zeit, daß gerade die herrlichsten Verklärungen des reineren Christenthums, verbunden mit sichtbaren Fortschritten, zu höherer Humanität von Seiten der philosophischen Forsch-

ungen kommen und ausgehen. Ohne einen Kant würde es unfehlbar in der moralischen und politischen Menschenwelt ganz anders stehen, als es gegenwärtig steht und aussieht. Tauscher.

Ankündigungen.

Ankündigung
von Medaillen und Münzen aus dem Mittelalter und der neuern Zeit, in Abdrücken von Selen-Bronze.

Wie von allen Alterthumforschern längst anerkannt ist, liefern Münzen und Medaillen uns die wichtigsten Beiträge zur Kenntniß der verflossenen Jahrhunderte, da sie die merkwürdigsten Ereignisse und die ausgezeichneten Thaten aller Völker kurz und bündig darstellen, und die berühmtesten Männer jedes Zeitalters uns in ihrer Gesichtbildung aufbewahrt haben.

Selbst bis zur neuesten Zeit werden die merkwürdigsten Weltbegebenheiten durch Denkmünzen der Nachwelt überliefert, und in Gold, Silber oder Bronze ausgeprägt.

Die unterzeichnete Buchhandlung, im Besitze von vielen tausend Exemplaren der schönsten Abdrücke von Medaillen in Selen-Bronze, hat davon nach sorgfältiger Auswahl mehre kleinere Sammlungen veranstaltet, wovon ein Kästchen mit 16 bis 25 Stück nach der Verschiedenheit ihrer Größe und des Werthes 1 bis 2 Thaler kostet.

Diese Sammlungen umfassen die merkwürdigsten Regenten, die ausgezeichnetsten Helden und die berühmtesten Männer eines jeden Landes, deren genaue Abbildung mit Darstellung der merkwürdigsten Weltbegebenheiten und allegorischen Beziehungen darauf, auf den Medaillen ausgeprägt ist.

Vorzugweise dürften diese kleinen Sammlungen, welche auch mehre mythologische Medaillen enthalten, sich als Weihnachtgeschenk für die gebildete Jugend empfehlen, da diese, durch die bildliche Darstellung angeregt, sich von den vorzüglichsten Ereignissen der Weltgeschichte durch eigene Anschauung unterrichtet, und die berühmtesten Männer und Heiden ihr Interesse erwecken müssen.

Bestellungen werden von den resp. Kunst- und Buchhandlungen (woselbst Exemplare zur Ansicht bereit liegen), angenommen und prompt befördert.

Auch werden einzelne Medaillen, bei genauer Bezeichnung derselben, wobei die Ampach'schen und Heinrich'schen Auktionskataloge den besten Fingerzeig abgeben, gern geliefert.

Magdeburg, im Septbr. 1834.

Die Rubach'sche Kunst- u. Buchhandlung.

(Auch die Arnoldische Buchhandlung in Dresden und Leipzig nimmt hierauf Bestellungen an.)

Bei Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Haag, M. E., Lectures françaises, morceaux choisis des meilleurs auteurs dans les différens genres des Littérature. Ouvrage destiné aux Ecoles supérieures, aux Instituts de Commerce et aux Pensionnats. gr. in 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Allen Gymnasien, höhern Classen von Bürgerschulen und Handelslehranstalten wird diese mit größerer Sorgfalt gewählte, durch die umfassende Mannichfaltigkeit der Stoffe vor allen andern ähnlichen auf das vortheilhafteste ausgezeichnete Sammlung hiermit zur Einführung, deren sie sich gleich nach ihrem Erscheinen mehrfach zu erfreuen gehabt, dringendst empfohlen. Partheien von 25 Exemplaren erläßt der Verleger, obschon ihr Preiß sehr billig gestellt ist, um ihrem Wirkkreise seinerseits förderlich zu werden, bei portofreier baarer Einsendung für 24 Thlr.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Bei mir ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

FLORIAN, Mr. de, Numa Pompilius, second Roi de Rome. Neu herausgegeben von D. E. Hecht. 8te Aufl. 8. 10 Gr.

Grfcke, D. A. H. C., neue Ansicht über den merkwürdigen Naturbau der Kometen. Mit 3 Kupfertafeln. 4te, verbesserte und vermehrte Ausgabe. 8. Broschirt. 16 Gr.

HERMANNI, G., Opuscula. Vol. V. Brosch. 2 Thlr.

Ochsenheimer, F., die Schmetterlinge von Europa. Fortsetzung von Fr. Treitschke. 10r Bd., 1ste Abth. Supplemente. gr. 8. 1 Thlr. 21 Gr.

Scheilenberg, J. P., 150 Exempeltafeln zur nöthigen Uebung im Rechnen. 7te, verbesserte Ausgabe. 8. 12 Gr.

Tischer, D. J. F. W., die Hauptstücke der christlichen Religion. 18te, verbesserte und einzig rechtmäßige Ausgabe. 8. 3 Gr.

Wagner, D. F. L., Lehren der Weisheit und Tugend. Ein Buch für die Jugend. 16te, vermehrte und verbess., einzig rechtmäßige Ausgabe. 8. 8 Gr.

Leipzig, im September 1834.

Ernst Fleischer.

(Auch bei Arnold in Dresden u. Leipzig zu haben.)

Beispiellos wohlfeile Ausgabe eines Atlasses.

So eben ist in der unterzeichneten Verlagshandlung erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Die 9te, vermehrte und verbesserte Auflage
von
A. J. V. Hennisch
Taschen-Atlas
über alle Theile der Erde,
für den ersten geographischen Unterricht in Knaben- und Mädchenschulen.
32 Karten, illum. und in elegantem Umschlag.
Preiß 12 Gr. oder 48 Xr.

Es war ein glücklicher Gedanke von dem rühmlichst bekannten Herrn Verfasser, den Atlas der ganzen Erde so zu bearbeiten, daß es der Verlagshandlung möglich war, denselben zu diesem Preise zu liefern, und gewiß existirt kein dergleiches Unternehmen,

wo das Nützliche und Elegante mit der Wohlfeilheit in gleichem Grade so vereint ist.

D. R. Marx'sche
Buch- und Kunsthandlung in Karlsruhe und Baden.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

So eben ist in unserm Verlage mit Eigenthumrecht erschienen und durch alle solide Buch- und Musikalienhandlungen zu haben:

Bardogni, Marco. 36 Singübungen (36 Vocalises) für den Sopran oder Tenor: um im neuesten Geschmack singen zu lernen. 3te und letzte Lieferung. 2 Thlr.

Der Verfasser, erster Sänger an der kön. Oper in Paris und der anerkannt ausgezeichnetste Gesanglehrer hat hierin für bereits vorgeschrittene Schüler die Resultate seiner langjährigen Erfahrungen und Beobachtungen niedergelegt. Die ersten 2 Hefte (Preis 4 Thlr.) hatten sich der größten Anerkennung zu erfreuen, dergestalt, daß diese Singübungen in Frankreich und Italien als die besten vom Conservatoire und von den bedeutendsten Lehrern anerkannt und deshalb zum Unterricht eingeführt worden sind.

Dessauer. Wanderlieder von Uhland für eine Singstimme, m. Begl. d. Pfte. Nr. 1. 20 Gr. Nr. 2. 16 Gr.

Diese Composition der mit Recht berühmten Uhland'schen Dichtungen ist als zu den reizendsten gehörend, anzusehen, und wird gewiß neben der Kreutzer'schen sich viele Freunde erwerben.

Franchomme. Thême original varié pour le Violoncelle avec Acc. de Pfte. Op. 5. 16 Gr.

Fürstenau. Trois Rondinos faciles sur des thêmes favorits des Opéras: I Capuleti e Montecchi, Robert le diable et Norme pour le Flûte avec Acc. de Pfte. Op. 105. 16 Gr.

— — dito pour le Flûte seule. 6 Gr.

Gomis. Ouverture zur Oper: Das Gespenst (Le Revenant) f. Pfte. 14 Gr.

Mendelssohn-Bartholdy, F. Première Sinfonie arr. p. le Pfte. à 4 mains. Op. 11. 1 Thlr. 20 Gr.

Reissiger. Ernste und heitere Lieder für eine Mezzo-Sopran-, Alt-Bariton- oder Baßstimme m. Begl. d. Pfte. Op. 96. 16 Gr.

In diesem Hefte ist das höchst reizende Lied: „Der arme Geiger", mit Begleitung der Violine (ad libit.) enthalten!

Löwe. Legenden für eine Singstimme mit Begleit. des Pfte. Op. 33 u. 34. 18 Heft 1 Thlr. 26 Heft 1 Thlr. 4 Gr.

— — Auswahl der Balladen. Nr. 6. Goldschmied's Töchterlein. 14 Gr. Nr. 7. Das Hochzeitlied, von Göthe. 12 Gr.

Meyerbeer. Lieblingsmusik aus Robert der Teufel f. Pfte. allein und zu 4 Händen arr. von Wustrow. 4 bis 16 Gr.

Angelegentlichst empfehlen wir:

Hünten, François. Les Délassements de l'Etude. Choix de 25 morceaux favoris, soigneusement doigtés. (Erheiterungen für die Jugend, enthaltend 25 Lieblingsstücke mit Fingersatz für den ersten Unterricht) pour le Pianoforte. 2 Hefte. 14 Gr.

Wenige Compositionen sind so wie diese geeignet, Nutzen zu stiften und Liebe zur Kunst so wie Fortschritte zu bewirken, da alle Stücke sehr schön, anziehend und besonders zweckmäßig behandelt sind. Lehrer, Aeltern und Schüler machen wir auf obiges Werk des berühmten Componisten aufmerksam. Der Preis ist sehr billig!

Weber, C. M. v. Grand Concert. Op. 32. arr. p. le Pfte. à 4 mains, p. Jahns. 1 Thlr. 16 Gr.

— — Trio. Op. 63. arr. p. le Pfte. à 4 mains, p. Jahns. 1 Thlr. 8 Gr.

Schlesinger'sche Buch- u. Musikalienhandlung in Berlin, unter den Linden Nr. 34.

(Auch in der Arnoldischen und Winkler'schen Musikalienhandlung in Dresden zu haben.)

In der v. Rohden'schen Buchhandlung in Lübeck ist erschienen:

Die Resultate des Maschinenwesens,

namentlich in Bezug auf wohlfeile Production und vermehrte Beschäftigung. Aus dem Englischen. 2te Aufl. gr. 8. 13 Bogen, geh. 1 Thlr.

Der Lord-Kanzler Brougham, als Verfasser, bezweckte durch die Herausgabe dieses Buches, die arbeitende Volksklasse in England über die Irrthümer aufzuklären, in denen sie befangen ist, indem sie sich zu Empörungen gegen das Maschinenwesen verleiten läßt. — Die Reichhaltigkeit an Darstellungen aus den einzelnen Zweigen der englischen Industrie, wird Lesern aus allen Classen eine angenehme Unterhaltung gewähren.

Die Uebersetzung hat sich einer so guten Aufnahme zu erfreuen gehabt, daß eine neue Auflage schon jetzt nöthig geworden ist.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Bei E. F. Fürst in Nordhausen ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Der lustige Gesellschafter.

Eine vorzügliche Auswahl von 34 scherzhaften Stücken zum Declamiren, 21 Wein- und Wonneliedern, 17 Trinksprüchen, 26 Gesellschaftsspielen, 30 Karten- und physikalischen Kunststücken und 35 der besten Räthsel, Charaden und Logogryphen. Ein nöthiges Handbuch für lebensfrohe Menschen. 2te, vermehrte Aufl. 8. Brosch. 12 Ge.

Bei den herannahenden langen Abenden, so wie bei festlichen Gelegenheiten, wird dieser Gesellschafter gewiß recht angenehm unterhalten.

---

280 auserlesene, lustige und ernsthafte

Gesundheiten und Trinksprüche

aus älterer und neuerer Zeit.

Ein unentbehrlicher Anhang zu jedem Complimentirbuche. Zu Nutzen und Frommen aber höflichen Junggesellen an's Licht gestellt. 8. geh. 8 Gr.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

Abend- Zeitung.

233.

Montag, am 29. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Des Liedes Segen.

Wenn Du des Liedes Segen
Empfinden willſt an Dir,
Dann muß ſich in Dir liegen
Der Leidenſchaften Gier.
Dein Herz muß ſeyn geſchieden
Von eitler Lebenspein,
Und in Dir muß der Frieden
Des Sternenhimmels ſeyn.

Dann weckt mit Lenzes Wehen
Das Lied, was in Dir ſchlief;
Du fühleſt dann erſtehen,
Was da geſchlummert tief;
Und milde Engel treten
Zum ſtillen Schlummerort,
Und fromme Kindlein beten
Die Engelunſchuld dort.

Oft kömmt ein ſtilles Trauern,
Wie's bei Cypreſſen weht;
Doch kann der Schmerz nicht dauern,
Wo Alles grünend ſteht.
Und ſo bei Liedes Koſen
Verglimmt des Tages Schein,
Du ſchlummerſt wie auf Roſen
Zum Frühlingsleben ein.

Wilhelm Kilian.

Kleinbilder.

[Beſchluß.]

Als Hertha, wie bekannt, am Morgen in den Vorhof des Domes ſchlüpfte, um ſich den Strickbeutel wieder anzueignen, umſchwebte ſie eine Fülle ihr gebrechender blanker und zierlicher Leibes-Bedeckungen. Die Frau Paſtorin hatte nämlich das Kirchenrecht auch auf ihr Waſchfeſt ausgedehnt und jenen weiten, luftigen Raum zum Trockenplatz benutzt. Ihr Mädchen hütete dieß Gut, kannte das Fräulein, begrüßte es und ſagte haſtig und verſchüchtert:

Ach Gott, was man erlebt! Hier ſpukt es, ſelbſt am hellen Tage, am liebſten gäbe ich Ferſengeld. Belieben Sie nur aufzuhorchen! dort, an der Pforte des dritten Verſtübchens vernimmt man es deutlich. Es ſeufzt unterweilen, es regt ſich auch, und vorhin erſchien ſogar, was ich beſchwören kann, ein leichenblaſſes Geſicht an dem Thürfenſterchen, das aber blitzſchnell wieder verſchwunden iſt.

Liebſte, Beſte! erwiederte Hertha, befremdet, doch ungläubig: die Phantaſie hat Sie getäuſcht und unter dem Dache niſten Käuzchen; übrigens iſt dieſe Emporkirche die luſtige, ich aber habe zufällig den Schlüſſel bei mir; wir wollen gleich ſelbander zum Rechten ſehen.

Nein, da ſey Gott für! ſprach Sabine, ſich ſchüttelnd und ſträubend: eher flöhe ich bis an's äußerſte Meer. Hat doch vor Jahren meiner Pathe, der Tod-

tengräberin, ein ähnlicher Frevelmuth den Tod gebracht.

Hertha war im Bezuge auf Alpe und Gespenster bei hellem Sonnenscheine so unverzagt als irgend ein weiblicher Lanzenreiter im Romane, der Beutel ihr von Nöthen und die Zeit verging und ihre Gefährtinnen schritten fort. Sie hüpfte deßhalb zu Sabinens Erstaunen an die mystische Thür, schloß auf, trat ein und erblich, denn dort saß Lentulus als unbegreifliche Erscheinung — entfärbt wie eben sie, doch bei ihrem Anblicke erglühend. Er raffte sich auf, er starrte sie an, er trat ihr entgegen und unwillkürlich öffnete Hertha die Arme, den Schwankenden vor dem Falle zu schützen, welcher die still verwünschte Sabine herbeiführen konnte. Der Kranke glitt in diesen Hafen, doch Jene drängte ihn auf den nächsten Stuhl, gedachte mit leisen, beflügelten Worten der nahen Lauscherin und kehrte hastig in den Hof zurück. — Wie bin ich erschrocken! klagte sie: eine riesengroße Fledermaus hat sich in das Betstübchen verirrt und die umschwirrte mich — das Herz im Leibe zittert mir. Mein Binchen wäre wohl so gut, dort aus der nahen Apotheke ein Fläschchen Liquor herbeizuholen, indeß ich ihre Wäsche hüte. Sabine hatte diese vorhin betastet, trocken gefunden, sie, von der Furcht getrieben, eilig in den Korb geworfen und entsprach dienstfertig und bedauernd dem Gesuche, das Fräulein aber flog nun wieder zu dem Kranken: Fort! lispelte sie, theils flehend, theils gebieterisch: Fort, wenn Sie mich ehren und auch nur eines Schrittes mächtig sind!

Lentulus lag, wie vorhin, in den Lehnstuhl hingestreckt, er starrte die Drängerin mit halbgeschlossenen Augen an und Bitte und Gebot verhallten ungehört. Diese faßte in ähnlicher Entgeisterung seine eiskalte Hand, neigte sich zu dem Ohnmächtigen und die Fülle hervorstürzender Thränen bedeckte ihn. Er stirbt! dachte Hertha, vom Entsetzen durchdrungen; sie ward jetzt überdieß wiederholt gerufen, horchte auf, schlich in dem Thürfensterchen und erblickte Sabinen, welche sich vergebens nach der Entschwundenen umsah. Das Mädchen war in der angedeuteten Offizin nicht gekannt und ohne Geld, deßhalb zurückgekehrt, sich mit dem Bedarfe versehen zu lassen, fand aber Jene nicht mehr und rief und suchte und eiferte, denn sie wähnte sich von ihr gefoppt.

Rath- und trostlos flehte Hertha jetzt die himmlischen Mächte um Hilfe in der Noth an, die über ihr Haupt ging, und verwünschte den Einfall, diesen unbegreiflichen Zuspruch für eine Fledermaus erklärt zu haben, denn wie konnte nun Sabine glauben, daß sie, trotz ihrem ausgesprochenen Abscheue vor solchen, hier wieder eingetreten sey? Welcher schmähliche Verdacht aber befleckte die Ehrbare, wenn jene geschwätzige Dirne die Thür öffnete oder in's Vertrau'n gezogen, das zweideutige Ereigniß ihrer Herrschaft und dem Haufen der Bekannten mittheilte.

Der Himmel half! Sabinens Arbeit war gethan. Sie nahm die Leinen ab, hockte den Korb auf, kehrte heim, gleichzeitig aber verkündigte ein Wehlaut des Scheintodten sein Erwachen aus der tiefen Betäubung, er fand jetzt in der lächelnd weinenden Huldin einen Engel, dessen magische Heilkraft ihn befähigte, sie an das Herz zu ziehn. Von Freude, Rührung, Zärtlichkeit durchdrungen, ehrte sie unter sanftem Sträuben die Rechte des Kranken, der nun in leisen Worten die Veranlassung des Hierseyns wie sein Mißgeschick andeutete, sich dann ermannend, das innigste Gefühl betonte, die Liebe und den Besitz der heiß Ersehnten für die höchsten Ziele seines Lebens erklärte. Er aber war der höchste Wunsch des ihrigen, und als sich Hertha endlich ihm entwand und der dringend nöthigen Entfernung gedachte, waren zwei volle Stunden Minuten gleich verronnen und eben trat die Mutter am Arme des künftigen Herrn Sohnes mit dem Tantchen und der Braut in den Vorhof des Domes. Die Gesellschaft kam aus Rosenfeld zurück; Mama hatte unter Weges über die himmlische, jene wackeren Musiker beschirmende Fügung, über Molly's Schuhband wie über die Heil verheißende Zukunft derselben verhandelt, vermißte aber jetzt ihren Murry, den alten, noch immer verliebten Bologneser, welcher vom Thor aus eine flehende Beline verfolgte. Der Entlaufene ward im Vorbeigehn auch hier gesucht und mit Erstaunen bemerkten die umherfliegenden Augen der Schatzräthin den ansteckenden Schlüssel des Betstübchens. Sie eilte hin, sie öffnete die Thür, zu sehen, ob sich vielleicht selbst zu dem werthlosen Geräthe desselben ein Liebhaber fand, trat hastig ein und erstarrte wie bei dem Falle jenes Daches, denn vor ihr sank die ausgebliebene, schamrothe Tochter in die Kniee und hinter derselben erhob sich der geisterbleiche Lentulus. Er bat drangselig um Entschuldigung, er bat, als die Empörte das wehmüthige Gesuch losbrechend abwies, um die Hand ihrer hochverehrten, schuldlosen Tochter, er beschwor sie, statt der Lästerreden, welche die Jähzornige vorhin ausstieß, um den mütterlichen Häuser bauenden Segen und auch Hertha ward jetzt laut. Sie eröffnete

dee Mama die Geſchichte des Strickbeutels, die nothwendige, im Lerchengrunde gemachte Anleihe, den argloſen Zweck, welcher dieſen Edlen dann in das Betſtübchen führte, und was die weiſe Vorſehung noch feener zu Beidee Leid und Heile geſchehen ließ. Herr Lentulus, fuhr ſie fort: habe bereits ſeit mehren Tagen an Fraß und Hitze, Bruſt- und Herzweh gelitten, die Folgen der Einſperrung und der kalten Kiechenluft das Uebel im Laufe dieſer Schauernacht zum Ausbruche geführt und ſein Zuſtand, ſetzte ſie weinend hinzu: müſſe wahl ſelbſt dort den marmornen Taufſtein, geſchweige denn die fühlende Seele einet leiblichen Mutter erbarmen.

Hertha's feierlich betheuerte Ausſage und die geſtern aernommene Belobung des eeichen, tadellaſen Freiers hatte Jene, wie oorhin auf der Heerſtraße, ſchnell genug zur alma mater umgewandelt, welche nun ihr ſchluchzendes Beichtkind freundſelig tröſtete, dem oerkannten Dulder untee Klagetönen des innigſten Beileids die Wangen ſtreicheite und Molly's Bräutigam bedrängte, ihm eine Sänſte zu veeſchaffen. Auch kam jetzt das oerſtändige, die Hertha zärtlich umfangende Tantchen zue Sprache. Um möglichen Leumund abzuwenden, eieth dieſelbe zu ſchieunigee Entfernung geſammter Frauenzimmee; es ſollten nächſtdem die herbeigerufenen Sänftenträger den Herrn Lentulus nicht hier, ſondern in dem Vorhofe finden, wo er als ein plötzlich Erkranktee, von dee Straße aus eingetreten ſeyn konnte. Dieſes zweckdienliche Gutachten ward ohne Säumen bethätigt und die Schatzeithin aerließ das Gotteshaus erquickter und getröſteter als je. Bald genas auch Hertha's Unveegleichliche, und wie zu der geſtrigen Trauung der Gräfin Perlau, wallten eines Tages Frauen und Jungfrauen in den Dom, ſich an dem Glücke, dem Ausſehen und dem Glanze jener beiden geprieſenen Paare zu weiden. Dieſe aber zogen ſich nach dem Empfange det Weihe in das Betſtübchen zurück und empfahlen ihre Wege in einem ſtillen, andächtigen Vaterunſer dem Herrn.

Guſtav Schilling.

Aphoriſmen,

von Carlo Montane.

Einige Menſchen ſtreben mit allen Keäften darnach, eine Ehrenſäule zu erklimmen, und wenn ſie nun oben angelangt ſind, ſo verrichten ſie aus bloßer Faulheit ihr gewöhnliches Tagegeſchäft daſelbſt. —

Man hat ſich bemüht, dem Menſchen die Hölle recht ſchauerlich zu beſchreiben; nue eine Qual hat man aergeſſen: „Du ſollſt in der Hölle arbeiten und Deinen Geiſt zeigen und Deinen Witz leuchten laſſen und alles Preismürdige oereichten, aber niemals ſoll ein Lob Deine Oheen erreichen, ewig Dich Tadel oder Gleichgiltigkeit verfolgen.“ Das iſt gewiß eine Hölle. — Jean Paul ſagt: „Lob iſt Luſt, die det Menſch unaufhörlich aerſchlucken kann und muß.“ — Ee hat ſehe Recht.

Wenn einige Enthuſiaſten Gottes Weisheit bewundeen: ein ſolches Meiſterſtück, wie den Menſchen zu erſchaffen, ſo weiß man nicht eecht, ob ſie ſich als das erſchaffene Meiſterſtück oder Gott als Schöpfer mehr loben. Selbſt in der Religion gibt's unendlich viele Spuren der Eitelkeit.

Es gibt einige höchſt gemeine Natnren untez den Menſchen, die, wie die Fliegen ſich auf einen Spiegel ſetzen, ſich beſchauen, darauf herumkriechen und dann ihren Unrath daſelbſt laſſen.

Der Menſch iſt von Natur ſehr weltſichtig. Das Nächſte: ſich, erkennt er höchſt ſelten.

Urſprünglich ſind alle Gedanken Geiſter; nur die ſchlechteſten laſſen ſich in einen Köpet: Worte, zwingen, um in der Welt zu erſcheinen.

Wenn ein großee Geiſt einem Feſte oder einet Gala-Begebenheit des Menſchenlebens zum erſten Mal beiwohnt, ſo entdeckt man gewöhnlich ſehr leicht, daß auch er ein Menſch iſt. Aeußerer, nie geſeheuer Prunk nimmt auch den höchſten Menſchengeiſt gefangen. —

Aechtee, niemand aerletzender Humoe kommt aus dem Gemüthe; Satyre immee aus dem Kopfe.

Wer lange Jahre kein Syſtem anerkannte, wird zuletzt ſtreng ſyſtematiſch werden. — Der menſchliche Geiſt hat gleich viel Hang zur Ungebundenheit wie zue Ordnung. Am beſten iſt, man verbindet beide von Anfang.

Die Herzen waren in allen Zeiten gleich, nue die Köpfe nicht. In einer rohen Zeit ſpricht das Herz ſehe laut, abee die Sinne noch mehe; in einer aufgeklärten ſind Kopf und Sinne die Herren. —

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Beschluß.)

In Bezug auf das hiesige Theater hat sich seit unserm vorigen Berichte auch gar viel Neues begeben. Herr Rott, als ein guter Schauspieler bekannt, gastirte hier mit Beifall in allen seinen Farce-Rollen, als da sind: der Belisar, Otto von Wittelsbach, Lear, Shylock, Hamlet, Cromwell u. s. w. Er ward fast jedesmal gerufen und ärntete besonders in seiner letzten Rolle als Zrinyi im Körner'schen Stücke gleiches Namens den lebhaftesten Beifall. Seine Gastspiele sind überall mit übergroßer Breite besprochen worden, deßhalb will Ref. hier desto kürzer seyn, da er nicht das schon so oft Gesagte wiederholen mag. Wenigstens was Lob anbelangt, läßt sich wahrlich nichts mehr über Herrn Rott's Leistungen sagen, was nicht schon zehn — zwanzig Mal gelesen worden. Manche sogenannte Recensenten haben dabei einen förmlichen Lob-Bankerott gemacht. Tadel aber, auch den bescheidensten, wohl motivirten, verträgt und leidet der empfindliche Künstler einmal nicht, und Ref. ist ein stiller, friedlicher Mensch, der nicht gern mit einem grimmigen Schauspieler einen wüthenden Brochuren-Krieg führen möchte, in welchem nur eine Gall-Krankheit Waffenstillstand veranlassen, und am Ende beide Theile verlieren würden, nämlich die Achtung der Vernünftigen. — Unsere Theater-Zeitung hob Herrn Rott nicht in, sondern noch über die Wolken; da haben wir erst gesehen, was loben heißt. Sie versicherte, und zwar ganz im Ernste, daß Herr Rott erst wahre Heiden geschaffen habe, und daß mit ihm die Heldenrollen von der Bühne verschwinden würden. Das heißt denn doch etwas sehr weit gehen! — — Herr von Holtei nebst Frau (sonst als Demois. Holzbecke sehr beliebt in Berlin) und alle seine Stücken fanden hier nicht den Beifall, den sie und ihre zahlreichen Freunde gehofft — erwartet hatten. Das Publikum nahm sogar seine besseren Arbeiten, die in Berlin sehr gefallen (z. B. „Lorbeerbaum und Bettelstab"), nur lau auf. Uns gefiel von seinen neueren Productionen, in denen er mit seiner Frau nur auftrat, am wenigsten: „Das Trauerspiel in Berlin", „der schottische Mantel" und „Herr Heiter", und am meisten „Hanns Jürge". Diesem Stücke liegt eine wahrhaft poetische Idee zu Grunde; Schade, daß Hr. v. Holtei das kleine einaktige Stück nicht sorgfältiger ausgearbeitet hat. Es enthält tief ergreifende Momente und muß wohl auf jeden, nur etwas gefühlvollen Zuhörer einen gewissen Eindruck machen. Welch ein herrlicher Charakter ist dieser Hanns Jürge! wie schön, wie wahr! — Wir rechnen „Hanns Jürge" mit zu dem Allerbesten, was Herr v. Holtei gedacht hat. In dem nächsten Berichte wollen wir ausführlicher über unser Theater in den letzten zwei Monaten sprechen und dabei auch noch einmal auf die Holtei'schen Gastspiele zurückkommen.

Jetzt verlassen einige sehr beliebte, brauchbare Mitglieder unsere Bühne. Wir nennen nur Dem. Fürst, welche nach Petersburg geht, — Mad. Brünnik, in der kurzen Zeit ihres Aufenthaltes hier schon Liebling des Publikums geworden, da sie wirklich in mehren gerngesehenen Stücken, z. B. in den „Bekenntnissen", von Bauernfeld, im „besten Ton", von Töpfer, u. s. w, recht brav ist, — Mad. Marra, eine sehr tüchtige Sängerin u. s. w. — Unser erster Liebhaber, Herr Noire, ist, kaum von einer Badereise nach Breslau zurückgekehrt, ohne wieder auszutreten, sogleich abgereist, und zwar einmal ausnahmweise mit Vermissen des Directors; sonst geschehen solche schnelle Abreisen gewöhnlich ohne Vorwissen, sowohl des Directors als auch der Leute, welche, durch die zartesten Bande einer großen oder kleinen Schuldforderung an den schlauen Schauspieler geknüpft, den wahrhaftesten, innigsten Antheil an seinem Wohl oder Wehe nehmen. Die Leute erzählen sich allerlei interessante, wohl weniger historische als romantische Geschichten über die plötzliche Abreise dieses Liebhabers, und ein schon längst bestehendes Stadtgespräch.

In diesen Tagen wird mit einer neu erscheinenden Brochure: „Breslau wie es seyn wird", doch hoffentlich der Beschluß mit den Sodomeren gemacht werden, welche unter den beliebten Titeln: „Breslau wie es ist — wie es trinkt — wie es spazieren geht" u. s. w., den guten Breslauern so nach und nach verschiedene Silbergroschen abgelockt haben. Bücher für zwei bis drei Böhmen (so nennt man in Schlesien allgemein die Silbergroschen) werden allenfalls noch gekauft, doch viee Groschen sind die äußerste Grenze, über welche das größere Publikum nicht hinausgeht.

Das Pfennig- und Hellerwesen spukt auch in unserer alten getreuen Stadt gewaltig. Nächstens erscheint hier sogar ein „vaterländisches Pfennig-Kochbuch". Natürlich Alles in Lieferungen, die erste verziert mit einem herrlichen, den besten englischen gleichzustellenden Stahlstich: Abbildung eines dampfenden Schweinebratens. Wenn in dem Buche den Hausfrauen gelehrt würde, statt der bisherigen Silbergroschen mit Pfennigen zu kochen — die Ehemänner stürmten den Buchladen und sieben starke Auflagen wären in den ersten Wochen vergriffen. Nun, wir wünschen dem Verleger solches Glück wie er mit dem Meisel'schen Genesungliedchen (Einlage im „Lumpacivagabundus") zu dem schon an die 3000 Supplement-Verse fabrizirt worden, gemacht hat.

Moritz B.

Ehrenbezeigung.

Dem Verfasser der „Geschichte des sächsischen Volkes", so wie „Franz I. und sein Zeitalter", Herrn Hermann Günther Meynert in Dresden, ist von der Universität zu Giessen das Doctor-Diplom unterm 15. September d. J. zugefertigt worden.

(Nebst einer Beilage von der Balz'schen Buchhandlung in Stuttgart.)

Abend- Zeitung.

234.

Dienſtag, am 30. September 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Das Mädchen am Bache.

Ein Mädchen ſitzt am Bache,
Mit Blicken, trüb' und bang;
Es ſchaut in ſeine Wellen
Wohl viele Stunden lang.

Und wenn die Wellen kommen,
Fällt manche Thrän' hinab.
Ach! finden hier auf Erden
Die Freuden all' ihr Grab?

Die Welle nimmt die Thräne
In ihrem Schooße auf.
Wer ahnet jene Schmerzen
Im raſchen Wogenlauf?

Die Welle gibt die Thräne
An ein Vergißmeinnicht.
Vielleicht, daß es zum Kranze
Ein Herz in Liebe flicht!

G. von Deuern.

Der Haßberg an der Oſtſee.

Ich hatte Lützenburg hinter mir und das Gut Neudorf vor mir; aber es trennte mich ein Bächlein davon. Wie aber in der Welt Alles einen Uebergang hat, ſo auch dieſes; ich ging über den Steg hin und hatte nicht Urſache, es zu bereuen: ich war dicht vor Neudorf. —

O, da iſt es herrlich! Die Kunſt ging hier Hand in Hand mit der Natur, und wie die Natur freigebig iſt mit ihren Schätzen an Jedermann, ſo iſt es auch der Beſitzer von Neudorf. Ich ſah von der Allee, worin ich ging, die Höhe hinan und erblickte da oben ein Haus, das glühte über und über, wie die Sonne, wenn ſie am fernen Weſten hinunter ſinken will. Ich kletterte hinauf und ſah nun am Styl des Gebäudes und an der goldenen Sonne, die oben darüber ſtand, daß ich am Sonnentempel war, den man mir als einen der Punkte genannt hatte, die ich, wenn ich in Neudorf wäre, durchaus beſuchen müßte. Im Tempel iſt kein Stuhl und kein Poiſter.

Man ſieht durch eine Oeffnung, welche die Bäume bilden und die durch die Kunſt zu einem großen Rahmen erweitert iſt, hin nach Weſten auf Lützenburg. Die rothen Dächer des Städtchens glühen wie Purpur in der Abendbeleuchtung; dahinter zittert die große blutige Kugel; und im Tempel war kein Stuhl und kein Poiſter. Der Menſch ſoll ſtehen, wenn zitternd die Sonne ſinkt. So vertrieb ja auch Agag, der Amalekiter König, des Todes Bitterkeit, als ihn der vorchriſtliche Gregor, der Felſenmann Samuel, in Stücke zerhieb (1 Sam. 16).

Stehen ſoll der Menſch, wenn zitternd die Sonne ſinkt, darum war weder Stuhl noch Poiſter im Sonnentempel.

Es that mir leid, daß die Sonne unterging und nicht auf; ſonſt wäre ich länger ſtehen geblieben. Ich hatte bis Haßberg noch eine halbe Stunde zu gehen, und der Tag hatte ſich ſchon geneiget. Und in Haß-

berg war's für mich noch schöner. Unmittelbar neben dem Hause des wackern Schullehrers Matthinssen, der im Gegensatze zu so manchen mehr ist als er scheint, steigt ein Hügel empor, an dessen Fuß die westliche Bucht, welche die Ostsee hier tief und spitz in's Land einschneidet, die Wogenbewegung der Meereshöhe in leisem, allmählig sanft verschwimmenden Nachhalle zeigt. Oben auf dem Hügel steht ein achteckiges Haus mit eben so viel schräg liegenden, oben und unten spitz zulaufenden Stuben versehen. Ich trat hinein in das Haus und fand auf dem Tische ein Buch mit Goldschnitt und mancherlei Namen darin, und Kluges und Dummes daneben. Die hintere Seite des Buches enthielt die goldgedruckten Worte:

Den Menschen, die im Glanz der Abendröthe
Am klaren stillen See,
Am rauschenden Gestad' des weiten Meeres
Der lichten Segel voll;
Im Schatten hoher, dichtbelaubter Buchen
Auf duftendem Gefild;
Im Schmelz des tiefverschlungnen Wiesenthales,
Benetzt vom Silberbach,
Auf jenen fernen waldumkränzten Höhen,
Belebt vom Sängerchor,
Der reinsten Freuden größte Fülle finden,
Fern von der Städte Rauch:
Nur solchen Menschen ward dieß Buch gebunden
Und dieses Haus gebaut,
Und ihnen nur ist dieser Berg geweihet
Und das, was man drauf schaut.

Mit jeder doppelten Zeile ist die Aussicht, die man durch eine der acht Stuben genießt, bezeichnet.

Am folgenden Tage, es war ein trüber, regnigter Tag, stand ich schon früh wieder oben und blickte aus dem Hause hin auf's weite Meer. Ich hoffte, einige Segel herfliegen zu sehen; aber der Südwestwind war allen anlaufenden Fahrzeugen von Schweden und den Inseln entgegen. In der Ferne festigte sich immer mehr aus dem schwimmenden Nebel ein dunkler Streif und auf ihm eine Thurmspitze — das war die Insel Fumern mit dem Städtchen Burg. Wild schlug die See ihre brandenden Wellen an die Quadern am Ufer; zuerst weithin ein sanfter Kreis, der mit jedem Schlage näher und immer kräftiger herankam. Auch die Farbe des ungeheuren Elementes wechselte, je mehr sich die Wellenlinie näherte. Anfangs hob sich das Meer, dunkel und bleich; dann kam näher die gestoßene Woge und wurde blutig, und zuletzt ganz nahe sprühte sie blaugräulich mit weißem Schaume hoch am Ufer auf. Das Meer war dunkel; aber noch dunkler ruhte darüber das große Himmelsgewölbe, sich näher und, je weiter man den Blick in die Ferne streckte, immer näher an das verwandte Element, die irdische Schwester, sich anschmiegend. Und als das Auge so hinstarrte und weilte am äußersten Gesichtkreise, siehe, da konnten die beiden verwandten Elemente nicht länger sich nahe und doch so fern seyn; es weinte der Himmel und die Thränen fielen herunter in's Meer, und es regnete und die beiden Wasser flossen in einander. Das Blut der untern Schwester schien schneller zu kreisen, die Wellenschläge wurden immer voller und lauter, und ihr Nachhall, das Getöse der Brandung am Ufer, immer stärker.

Das ist der Blick nach Norden aus dem Häuschen auf dem Haßberg in Holstein.

H. Schröder.

Historische Notiz über Gustav Adolph's Tod.

Es herrschen bekanntlich noch immer getheilte Meinungen über die eigentlichen Umstände, welche den Tod dieses königlichen Helden herbeigeführt haben. Man hat unter Andern auch behauptet, der Cardinal Richelieu habe diesen König auf dem Schlachtfelde am 16. November 1632 ermorden lassen. Andere wollten wiederum wissen, daß er durch den Herzog Albert von Sachsen-Lauenburg, einen seiner Generale, der in der Lützener Schlacht selbst umkam, ermordet worden wäre. — In den achtziger Jahren soll indessen im geheimen schwedischen Archiv zu Stockholm ein Schreiben gefunden worden seyn, welches über den Tod dieses königlichen Helden folgende seltsame Aufschlüsse gibt. Dieser vom 27. Januar 1725 datirte Brief ist von Andreas Gieding, damaligem Probste der Stadt Wexio auf Gothland, und an den Sekretair des Reichsarchivs geschrieben worden.

„Als ich im Jahre 1687 in Sachsen war, entdeckte ich durch einen glücklichen Zufall die wahren Umstände von dem traurigen Ende Gustav Adolph's. Dieser große Fürst war nämlich bloß in Begleitung eines einzigen Dieners (eine Angabe, die in Kriegszeiten und dem Feinde so nahe, ziemlich unwahrscheinlich ist!) um den Feind zu recognosciren, geritten. Ein dichter Nebel verhinderte ihn, ein Detachement österreichischer Truppen gewahr zu werden, die Feuer auf ihn gaben, ihn verwundeten, doch ohne ihn zu tödten. Der treulose Diener, welcher den König nach dem Lager zurückführen hatte, brachte ihn

Digitized by Google

vollends durch einen Pistolenschuß um's Leben (ist auch ziemlich unwahrscheinlich). Er bemächtigte sich dabei einer Brille, die der König, welcher sehr kurzsichtig war, stets zu tragen pflegte. Ich kaufte diese Brille vom Dechant zu Naumburg. Während meines Aufenthaltes daselbst nahete sich der Königsmörder, der sehr bejahrt war, seinem Ende. Die Gewissensbisse, welche eine so schreckliche That erzeugen mußte, ließen dem Sterbenden keine Ruhe. Er ließ den Dechant, von dem ich des Königs Brille gekauft hatte, zu sich bitten und — beichtete ihm sein Verbrechen. Ich habe diese Nachricht aus dem Munde des Dechanten selbst. Des Königs Brille habe ich dem schwedischen Reichsarchiv überliefert."

So weit diese historische Notiz aus der schwedischen Zeitschrift: „Swenska Wekoblad."

Bonafont.

Gedankenspäne.

Der so laut und breit zur Schau getragene Patriotismus ist oft nichts, als der wohl berechnete Vortheil des Einzelnen, so wie der oft an Sansculottismus gränzende Liberalismus vieler Schriftsteller und Redacteure von Zeitschriften; sie wollen nur Censur und Leser dadurch werben, und sie würden augenblicklich einen andern Ton anstimmen, wenn man ihnen die Finger nur vergolden wollte.

Politik und Staatsverbesserung, oder vielmehr Veränderung — bei den unreifen Ideen, die so vielfach als hohe Weisheit verkündet werden — ist jetzt an der Tagesordnung. Alles muß einen Anstrich davon haben, selbst Religion, Poesie und jede Kunst, und da sie dadurch ihrer Selbstständigkeit beraubt werden, so müssen sie immer mehr in Verfall gerathen.

„Das wirklich aufgeklärte Publikum, bei welchem noch wahre Tugend, wahre Sitte und Edelsinn herrscht, ist gewiß nicht das sogenannte Lesepublikum. Es sind diejenigen Freunde der bürgerlichen bescheidenen Weisheit, die da früh zum soliden Denken angeführt werden; die Schriften der ältern Zeit haben sie gelesen und von dem Neuen wissen sie fast wenig; ihnen kommen weder die Meßkataloge, noch Literatur-Zeitungen, noch deutsche Bibliothek in die Hände. Die Liebe zur Wahrheit lernten sie von der Religion, die Natur ist ihr tägliches Betrachtungsbuch, und Geschäfte bilden sie zu gemeinnützigen Menschen." —

Dieß wurde fast vor einem halben Jahrhundert in Berlin gedruckt, wo es damals nur zwei Leihbibliotheken gab; jetzt beläuft sich die Zahl derselben weit über dreißig. Wenn die Behauptung des Verfassers dieser Bemerkung seine Richtigkeit hat, und derjenige, der das Thun und Treiben der Menschen mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet, wird darin wohl viel Wahres finden, so muß der Theil des Publikums, dessen er so rühmlich gedenkt, selbst im Verhältnisse der seit dieser Periode gestiegenen Bevölkerung, sehr abgenommen haben. Diese Lesesucht ist bei Vielen nichts Anderes, als eine Art Müßigang; man liest ohne Vorkenntniß und Wahl, und statt dadurch gebildet zu werden, verwirren sich die Begriffe immer mehr; daher hört man so vielen Aberwitz. Eine Classe Müßiggänger andern Schlages, die Stammgäste der Conditorläden, während sie eine Tasse Chokolate oder Kaffee schlürft, oder ein Glas Cardinal oder Bischof nippt, auch sich wohl mit Zuckerwasser begnügt, oder etwas Gebratenes kaut, durchläuft mit flüchtigen Blikken die Unzahl von politischen Zeitungen und Zeitschriften. Indem sie ohne Zusammenhang Bruchstücke in das eben nicht treue Gedächtniß prägt, und in dem Wahne steht, den Fünfteilsaft aus diesen Blättern gezogen zu haben, verbreitet sie halb wahre oder ganz falsche Nachrichten als ausgemachte Wahrheiten und legt den Grund zu vielen Besorgnissen und Unruhen in argiosen Gemüthern, denen ihre sparsam zugemessene Zeit es nicht gestattet, sie mit solchen Lesereien zu vergeuden.

Was hier von einer einzelnen Stadt gesagt wird, dürfte mehr oder minder auch anderswo und weit und breit statt finden; daher dürfte die Zahl der wirklich Aufgeklärten statt zu- — abnehmen. Welch ein Resultat dieß aber geben muß, das vorher zu sagen, dazu gehört keine große Divinationgabe.

Um die Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Umgangs ganz zu genießen, muß man nicht geistlos, aber auch nicht zu geistreich seyn. Beides ist nachtheilig; aber in der Regel übt man doch mehr Zuvorkommenheit gegen den Erstern als gegen den Letztern. Mit Diesem hat man Nachsicht, Jener erweckt Eifersucht.

Karl Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Marienbad.

Im September 1834.

Kintschy, der land- und stadtberühmte Schweizerbäckre in Leipzig, hatte längst seinen ersten Pflaumenkuchen verschnitten; das verstaubte mißfarbige Grün der Promenaden lockte nicht mehr, und selbst in den reizenden Laubhallen des Rosenthals, die ich so sehr liebe, wehte in manchem gelben todten Blatte mir ein stilles Memento mori entgegen, — in Summa: es war September geworden, als ich auf den Rath des Arztes den Wanderstab ergriff und wie Seume, der große Fußgänger ehrenvollen Andenkens, rüstig über die Berge nach Marienbad pilgerte.

Sie vergönnen mir wohl die Freude, Ihnen nach meiner Weise Einiges über diesen gesegneten Kur-Ort mitzutheilen, der erst seit wenigen Jahrzehnten nicht allein dem Rufe seiner Heilquellen nach, sondern auch in Betracht äußerer Lebensschönheit sich neben den übrigen Weideplätzen Hygiea's erhebt. — Nach den älteren Schriften, welche mir über den Ort vor Augen gekommen, trug ich ein trauriges Bild in der Seele, obgleich viele Personen, die ich sprach, behaupteten: es wäre bei der Jugend des Ortes schnell Alles anders und besser jetzt als noch vor wenigen Jahren. Ich dachte an eine Art amerikanischer Urwaldung, in deren Mitte der heilbegabte Kreuzbrunn entspränge, aus welchem ich schöpfen sollte. Ich fürchtete die Entbehrung mancher Lebensgenüsse und vor Allem eine enorme Theuerung. Allein ich fand mich recht angenehm getäuscht.

Marienbad liegt im Fichtenkranze eines ziemlich breiten Thales, das nach der Seite des Dorfes Auschowitz hin geöffnet ist, und dort eine, freilich nur beschränkte Fernsicht auf das Gebirge gewährt. Früher hieß das ganze Thal, das jetzt der Kur-Ort einnimmt, das Auschowitzer. Freundlich und einladend liegt es da mit seinen etwa fünfzig neuen hellen Häusern. Das Auge sucht dazwischen nicht lange nach dem Culminationspunkte der örtlichen Wichtigkeit. Es ist der westlich, am Fuße eines ziemlich hohen Bergrückens gelegene Kreuzbrunn. Das Dach seines Säulenganges ruht auf 72 jonischen Säulen; im Hintergrunde bildet es eine Kuppel mit einem vergoldeten Doppelkreuze, diese ruht auf acht Säulen, welche durch ein Eisengeländer verbunden, und dort befindet sich der Kreuzquell, früher Salzquell, auch der gesalzene Säuerling genannt. Er ist im Sechseck mit Stein umfaßt und enthält reichlich Glaubersalz, dessen Gewinnung in älterer Zeit der einzige Nutzen war, den das Stift Tepel, unter dessen Herrschaft Marienbad gehört, aus dem Brunnen zu ziehen wußte. Jetzt wird er ärztlich vorzüglich als auflösendes Mittel benutzt, zur gichtischen, mit mäßigen Erregung und allgemeinen Beförderung der Absonderungsthätigkeit des Organismus.

Vom Säulengange des Kreuzbrunnens abwärts gelangt man gleich links in den geräumigen Brunnensaal, wo die Trinkenden bei rauher Witterung während ihrer Promenade Schutz finden. Daran stößt im Halbzirkel eine Reihe von Verkaufsgewölben unter einem Dache, Boutiquen genannt. Hier befindet sich auch die Buchhandlung und Leihbibliothek von Kobrtsch und Gschihay, wo man, wie im Kaffeehause zum Stern, die preußische Staatszeitung, den österreichischen Beobachter, den Nürnberger Correspondenten, die Leipziger und allgemeine Zeitung wöchentlich lesen kann. — Außerdem ist noch eine Kunst-, Buch- und Musikalien-Handlung von Reiner und Schmidt vorhanden, welche sogar mit Toilette-Artikeln versorgt. Von dieser Seite hrr also fehlt's nicht.

Geht man auf dem weiten, von Bäumen, Büschen, Lauben und Rasenplätzen ringefaßten Promenadenraume vom Kreuzbrunn an vorwärts, so gelangt man nord-östlich zum Karolinenbrunn. Er ist mit einem auf acht Säulen ruhenden Kuppeldache umgeben, dessen Inneres früher eine gut gemalte Figuration enthalten haben soll. Es war nämlich der Moment gewählt, wo Graf von Kolowrat der Kaiserin Karoline, welcher der Quell den Namen verdankt, die Abbildung des Tempels überreicht. Dem Grafen gegenüber befand sich der um den Kur-Ort so verdiente Prälat von Tepel, Carl Reittendergee; in einiger Entfernung von der Kaserne zur Linken der nicht minder verdiente Greis D. Nedr im alten Costüme. Die Nässe hat die Malerei verdorben und man hat für besser geachtet, die innere Kuppel weiß anzustreichen.

Mit wenig Schritten mehr nord-östlich ist man am Ambrosiusbrunn. Seine gothische Uebergewölbung ruht auf acht Säulen. — Die beiden letzteren Quellen gehören wegen ihres geringen Gehaltes an Eisen und fixen Bestandtheilen zu den leichtern, flüchtigeen, welche nicht stark angreifen, und weder den Magen, noch das schwächere Gefäßsystem belästigen.

Etwas mehr westlich ist ein Springbrunn. — Vom Ambrosiusbrunn südlich liegt das neue Badehaus, ein schönes Gebäude; nördlich liegen das alte Badehaus und die Mooebäder, ganz nördlich endlich das Gasbad.

Vom Ambrosiusbrunnen aus gelangt man dann auf anmuthiger Waldpromenade längs dem Hamerikabache an den Ausgang des Thales; der cultivirte Weg ist über dem Bache fortgesetzt und leitet an den Ferdinandbrunn, früher die auschowitzer Quelle genannt, welcher den Eigenschaften des Kreuzbrunnens am nächsten kommt. Er forudeit unter einer an der östlichen Seite offenen Säulenhalle, an welche zu beiden Seiten sich Gebäude schließen, das eine zur Restauration, das andere zur Fabrikation der Restaurationmittel; denn der Brunn wird als Soaziergangsziel stark besucht. Er liegt vom Orte selbst 1½ Viertelstund entfernt.

Vom Kreuzbrunnen südlich endlich liegt in einem bewaldeten Seitenthale die fünfte Mineralquelle: der Waldbrunn. — Von hier aus führen bequeme, schattenreiche Pfade zum Jägerhause, wo man unter hohen Fichten eine Erfrischung einnehmen und dann weiter hinauf nach dem Belvedere gehen kann, das unbestritten einen der besten Aussichtpunkte um Marienbad darbietet. Von der östlichen Seite des Brunnens steigt der Soaziergänger so bequem, als sich dieß nur mit dem Begriff eines Berges verträgt, zur Amalien-Höhe hinan.

(Der Beschluß folgt.)

Artiſtiſches Notizenblatt.

Nr. 1. Im Januar. 1834.

Herausgegeben von C. A. Böttiger.

I.

Neue Kupferſtiche.

1.

C. Barth's Madonna, nach Holbein.

Man ſagt, daß Holbein, als er in England bei ſeinem großen Wohlthäter, den Kanzler Thomas More wohnte, an jedem Neujahrtage am Bilde einer Madonna zur frommen und guten Vorbedeutung etwas gemalt habe. So möge auch unſer Notizenblatt den neuen Jahrescyclus mit einer Madonna von Holbein beginnen. Es iſt uns von dem rühmlich gekannten Grabſtichel des trefflichen Kupferſtechers C. Barth (jetzt dem Vernehmen nach in Hildburghauſen) der Kopf einer in himmliſcher Demuth die Verkündigung des Engels dahinnehmenden Madonna, mit der Unterſchrift: ecce ancilla domini (in Folioformat) zugekommen, welches Barth in Stahl geſtochen und dadurch gezeigt, was ſich auf dieſem Stoff auch in Deutſchland leiſten läßt. Es iſt in dieſem Kopfe etwas Wunderbares, Klares und Frommes, das überraſchend anzieht. Beſonders erinnern die ſchönen Augen mit ihrer ungewöhnlichen Form ganz an den Typus Holbeiniſcher Jungfrauen. Die große Schwierigkeit, die der Schleier immer dem gewiſſenhaften Kupferſtecher gibt, iſt vorzüglich gut gelöſ't. Vielleicht könnten die Linien und Umriſſe der Haarmaſſen noch mit etwas mehr Schönheitſinn gefaßt ſeyn, ſtören aber nicht ſo ſehr als der Heiligenſchein. Da hier immer die harten, unangenehmen, egalen Linien hervorblitzen, ſo hätten dieſe wohl etwas abgedämpft werden können. Es iſt wohl Schuld des Gemäldes ſelbſt. Aber Holbein würde ſich für dieſen Dienſt beim wackern Meiſter im Himmel noch bedankt haben. Doch dieß ſind wahre Kleinigkeiten. Wir erinnern uns nicht, in dieſer Zeit etwas anmuthigeres, gefühlerregendes, ja vollendeteres geſehen zu haben. Man wird dieſe Jungfrau gern vor ſich aufgehangen erblicken. *)

2.

Raphael's wahres Porträt und Madonna del passeggio.

Wieder etwas, was der Liebhaber in ſeinem Portefeuille zu Raphael's Leben aufnehmen kann. Beim Kunſthändler Ernſt Arnold in Dresden iſt Raphael's berühmtes Porträt von ihm ſelbſt erſt für die Malerſchule von St. Luca gemalt und dann vom Großherzoge von Toscana für die reiche Porträtſammlung der Künſtler in den Uffizie in Florenz erworben, deren Zierde es noch jetzt iſt (S. Galeria di Firenze, Serie. III. Ritratti di Pittori Vol. I. N. XV.), ſo eben in einem mit eben ſo viel Fleiß als Wahrheit ausgeführtem und kräftig geſtochenem Blatte ausgegeben worden. Zur beſonderen Empfehlung dient, daß Profeſſor Moritz Steinla die Zeichnung dazu nach dem Originale in Florenz ſelbſt verfertigte und ſie dann ſeinem Bruder, dem wackern Kupferſtecher Friedrich Müller abtrat. Es iſt bekannt, zu welchem Mißverſtändniſſe der Herausgeber Vaſari's Bottari dadurch Veranlaſſung gab, daß er in einer Note behauptete, das Portrait des Bindo Altoviti, welches ſich 250 Jahre lang in dem Palaſt der Familie Altoviti in Florenz als das Bild eines ihrer Vorfahren befand, ſey Raphael's eigenes Porträt und wie dieß ſelbſt in neueren Kunſtſtudien beredte Vertheidiger gefunden hat. Und als Raphael's Porträt kam es ja, mit 14,000 Zechinen gekauft, wie Quatremére de Quincy berichtet (Histoire de le vie et des ouvrages de Raphael p. 201.) in die Galerie nach München. Nach Miſſirini's Deduction, welcher auch Quatremére folgt,

*) Sie iſt im Verlage des Buch- und Kunſthändlers Glaſer in Schleuſingen erſchienen. Befleißigt er ſich mehrer ſolcher Verlagartikel, wird dirſe Firma bald mit Ehren genannt werdrn.

ist es weder aus den Worten Vasari's, noch aus dem Alter Raphael's zu beweisen, daß das in Colorit einzige (stupendissimo) Porträt einen Andern als Alvolti vorstelle. Vielmehr geht noch aus der unbezweifelten Aehnlichkeit in dem in der Schule von Athen angebrachten Bilde des Meisters mit diesem noch immer in Florenz aufbewahrten Porträt aufs deutlichste hervor, daß was wir hier durch den Grabstichel vervielfältigt sehen, das einzig wahre Porträt des göttlichen Urbinaten sey. Daß R. Morghen jenen Altoviti für Raphael's Kopf gab, darf bei der Art, wie damals Morghen arbeitete, durchaus nicht befremden. Und ist denn nicht jenes Porträt des Altoviti eine wahre Verklärung der Kunst Raphael's in der Porträtmalerei? Verliert etwa die Vortrefflichkeit des Bildes dadurch, daß es einen vornehmen Florentiner, quando era giovine, in seiner Jugendschönheit darstellt? Und so wird auch Morghen's Kupferstich darum stets in Ehren bleiben, aber auch das Müller'sche Porträt daneben seine Stelle behaupten können. *)

Es wäre hier am Orte, auch von einem großen Blatte nach Raphael, einer heiligen Familie, die Jungfrau ihre Hände auf den Christusknaben und auf Johannes legend, in einer reizenden Landschaft; auch eine Anzeige zu machen. Das Original befindet sich in England in der Stafford Galerie in London. Passavant in seiner im vorigen Jahre erst erschienenen Kunstreise durch England und Belgien neigt sich stark zur Meinung hin, daß es von Raphael's eigestaltendem Schüler, Penni (il fattore) nach einer Raphaelischen Vorzeichnung ausgeführet wurde. Dem sey nun, wie ihm wolle, Longhi's größter Schüler und Nachfolger am Lehrstuhle bei der Akademie in Mailand, Anderloni, hat dieß Bild aufs neue gestochen und durch seinen Grabstichel zu einem wünschenswerthen Besitz aller Kunstfreunde gemacht. Es ist in Artaria's und Fontaine's rühmlich gekannten und nur Erlesenes förderndem Verlag erschienen (Preiß 16 Thlr.) Wir enthalten uns aber jedes Urtheils und bemerken nur, daß bei diesem Blatte wohl die Arbeit des Kupferstechers vorzüglich in Anschlag zu bringen seyn möchte. Denn nach dem Urtheile eines eben so kunstverständigen als kunstgeübten Mannes machte der Kupferstecher seine Zeichnung wohl nach einer schlechten, in England verfertigten colorirten Vorlage ohne alle Anschauung des Urbildes. Daher ist so zu sagen außer der Composition alles von Pietro Anderloni.

B.

*) Es kostet beim Herausgeber 1 Thlr. und ist dem Herrn Staatsminister a. Lindenau zugeeignet.

II.

Weitbrecht's vier Jahreszeiten.

Erst vor Kurzem ist uns der Schluß eines Werkes zugekommen, von welchem schon im Jahre 1832 in diesen Blättern gesprochen worden ist. Es ist der Herbst und Winter in ländlichen Gruppen dargestellt vom Professor Weitbrecht in Stuttgart, nach seiner Vorzeichnung lithographirt von Wengg in München, und mit wahrhaft königl. Pracht in Blättern im größten Atlasformate abgedruckt. Der Umschlag um die hier zu berührende zweite Hälfte des Werkes trägt zwar nur den allgemeinen Titel: Basteliefs von Conrad Weitbrecht, Stuttgart, Cottaische Handlung, und gibt auch, was man sehr ungern vermißt, nirgend durch eine beigedruckte Erklärung einen weiteren Aufschluß. Diese muß aber von den ersten zwei Lieferungen entlehnt werden, wo es heißt: „Die vier Jahreszeiten, eine Folge ländlicher Darstellungen, componirt und größtentheils in Basreliefs ausgeführt am Fries in dem K. Würt. Landhause Rosenstein, vom Conr. Weitbrecht. Stuttgart, Cotta 1830.“ Am Neckar, an der Landstraße von Stuttgart und Canstadt nach Ludwigsluſt, hat der jetzige König von Würtemberg auf einem vorspringenden, die reizendste Umschau gewährenden Hügel zuerst 1818 eine großartige englische Garteniage erschaffen, wozu der Platz von mehr als 300 Privatbesitzen angekauft wurde, und darin von 1822—29 in größter Dimension ein Landhaus erbauet. Auf einer angemessenen Terrasse emporsteigend, trägt es ganz den Charakter seines erhabenen Gründers, der Solidität und Einfachheit, bildet ein längliches Viereck aus einheimischen Quadern, mit Ausnahme des durchlaufenden Flügels, nur einstockig sich darstellend. Durch ein quer durchlaufen-

*) Niemand wird es bereuen, die sehr gelungene Beschreibung dieses aus einem Kadiensteln — so hieß der Platz früher — in einem Rosenstein umgewandelten wahrhaft fürstlichen Landsitzes, in den würtemb. Jahrb. in der auch besonders abgedruckten Beschreibung des K. Landhauses Rosenstein, aus der Feder des Hofdomänenraths Seyffer, 60 S. mit 3 lithographirten Beilagen (Stuttgart, Cotta 1831) mit unserer kurzen Andeutung zu vergleichen. Dank dem Monarchen, der durch einen solchen Bau einheimische Künste belebte und belohnte, und den dahin hierher wallfarthenden Britten selbst Bewunderung abzwang.

bes, höheres Mittelgebäude mit einem Entresol, wird das Ganze durchschnitten, wodurch sich im Innern zwei mit Sandsteinplatten belegte, durch Springbrunnen belebte Höfe bilden. Das im anmuthigsten Einklange mit dem umgebenden Parke ausgeführte Gebäude entbehrt in seinem äußeren und inneren Raume des Schmuckes der Sculptur und Malerei nicht. In den Giebelfeldern über den zwei Haupt-Portiquen sind Reliefs mit der Mythe des Helios und der Selene, von den Bildhauern Distelbart und Mack ausgeführt. Kleine Medaillons sind in den Giebelfeldern der kleinen Portiques in den Eckpavillons vom Bildhauer Wagner angebracht. Im Innern sind die Säle und Zimmer mit Bataillenstücken, Landschaften, Bacchanalen, Amoretten (alle von lebenden Künstlern) auf's Geschmackvollste verziert. Das Sehenswertheste aber ist die in der Mitte durchlaufende große Galerie mit dem das reinste Licht herabgießenden Kuppelgewölbe. 16 Säulen tragen den Fries, von Weitbrecht komponirt und in Gyps ausgeführt. Die in 4 Seiten zusammen eine Länge von 228′ betragende Composition (die Figuren zu einer Höhe von 3′ 4″) stellt das Landleben durch alle 4 Jahreszeiten dar und dazu gehören alle die Umrisse, die von Wengg brav gezeichnet im größten Formate bei Cotta erschienen sind. Indem wir uns wegen des Frühlings und Sommers auf unsere Nachricht im Jahre 1832 beziehen, bemerken wir über die 24 Tafeln, die dem mit besonderer Vorliebe behandelten Herbst geweiht sind, und die 16 Tafeln, dem Winter zugehörig, im Allgemeinen nur, daß sie denselben Charaktere anspruchloser Wahrheit in den Beschäftigungen und Gruppirungen dieser durchaus nicht idyllisirten Landleute tragen, der wir schon früher unsern Beifall nicht versagen konnten. Freilich konnte John Flaxman in seinen Outlines zum Hesiod oder Wagner in seinem Fest von Eleusis in weit höheren Regionen verweilen. Aber Weitbrecht durfte selbst auf die Gefahr bei der steten Wiederkehr derselben Figuren und Trachten etwas eintönig zu erscheinen, seinen Kreis nicht überschreiten, und dann fehlt es auch hier nicht an Scenen voll reger Lust und Beweglichkeit. Der Herbst beginnt mit der Obsternte und Bereitung des Obstweines. Wie leicht wäre es gewesen, aus diesen obstpflückenden Buben Amorinen nach alten Reliefs zu machen. Aber das sollte nicht seyn. Die Weinlese bis zur Kelter wird sehr figurenreich durchgeführt und der Heimzug mit Fackeln voran ist doch auch ein Bacchanale, aber am Neckar. Die ergiebige Kartoffelernte und der Pflug schließt die Jahreszeit. Sehr verständig ist bei den Winterscenen dem Roßverkaufe mit allen Centaurenkünsten des Landmannes, die größte Ausführlichkeit gegeben. Würtembergs Landgestüte ist ja berühmt. Da läuft manches Nalve mitunter. Der da abgesattelt liegende Bauerbursche wird bald wieder aufstehen. Auch der Ochsenmarkt wird zur Thierschau. Baumfäller draußen Spinnerinnen, Schlittenbahn, alles erhält sein Recht Es fehlt an Fohlen, Milchkälbern und Ferkeln nicht. Aber es fragt sich, ob nicht der Haushund und selbst der Jagdhund mit einigen ganz fehlenden Andeutungen auf die Jagd, noch Platz gehabt hätte. Doch dieses gehörte vielleicht nicht hierher.

B.

III.

Briefwechsel.

Aus Italien im Januar 1834.

Daß ich von dem Anblicke der Kunstschätze Italiens begeistert worden bin, werden Sie mir ohne Versicherung glauben. Sie haben Indeß meine Erwartung nur erfüllt: dagegen ist diese von dem Lande und namentlich von den Bewohnern desselben, weit übertroffen worden. Mit der Zuvorkommenheit, dem angenehmen gesittethaften Anstande, wie ich ihn gefunden, aufgenommen zu werden, hatte ich nicht erwartet; desto überraschender war also für mich die Art und Weise, wie ich von den Gebildeten empfangen wurde. Besonders angenehm habe ich es in dieser Hinsicht in Mailand, Florenz und Neapel gefunden: Rom hat vielleicht deßwegen einen weniger angenehmen Eindruck auf mich gemacht, weil das Klima sich mit meinem Gesundheitzustande durchaus nicht vertragen will. Bei allem dem vielen Schönen, das man in Rom findet, kann man doch die vielen Unbequemlichkeiten nicht übersehen, welche, für die Deutschen, das italiänische Leben, gerade in Rom, mit sich bringt. Die Preußen machen eine eigene achtungwerthe Landsmannschaft dort aus. Unter diesen habe ich öfterer den General v. Minutoli gesehen. Er beschäftigt sich noch immer sehr viel mit den alterthümlichen Stubien und scheint sich nach einem wiederholten Aufenthalte in Italien immer mehr zu gefallen.

Eine sehr angenehme Bekanntschaft habe ich an einem der Bibliothekare der k. Bibliothek in Neapel, Pelagio Rossi, gemacht. Er ist ein junger, sehr gebildeter Mann, dessen reifere Sprachstudien ihn

namentlich auf das Deutſche geführt und ihn dahin gebracht hat, ſich genauer damit bekannt zu machen, als dieß ſonſt wohl von ſeinen Landsleuten geſchieht, bei denen weder Organ, noch Analogie der Wortfügung die Kenntniß erleichtern. Ich war ihm von Savigny empfohlen und kann dieſem nicht genug danken, mir die angenehme Bekanntſchaft zugewandt zu haben. Auch Mgr. Scotti, der ſogenannte Prefetto der Bibliothek und ehemalige Erzieher des Königs, nahm mich ſehr freundlich auf. Beiden habe ich es zu danken, daß ich die Bibliothek genauer kennen gelernt, als mancher Andere. Die Ausſicht aus dem Leſezimmer, das 500 Perſonen aufnehmen kann, übertrifft — mit Ihrer Erlaubniß — die aus den Fenſtern Ihrer ſchönen Dresdener Bibliothek; denn über die halbe Stadt weg ſieht man den Veſuv, die herrliche Strada nuova und die ganze Umgegend. Eine ähnliche ſchöne, nur noch weitere Ausſicht hat man von der Sternwarte, wo der liebenswürdige Caſoni mich auf das liebreichſte und zuvorkommendſte aufnahm. — Mit dem geiſtreichen Profeſſor Zahn habe ich manche angenehme Stunde verlebt; von ihm werden wir bald wieder etwas zu erwarten haben. Was die neapolitaniſche Regierung ſelbſt über die Pompejana bekannt macht, lohnt kaum der Mühe: das Museo Borbonico arbeitet nur langſam fort und das Beſte kommt mit Mühe an den Tag. — Glücklicherweiſe hat es Zahn dahin zu bringen gewußt, daß er ſchnell von allem Neugefundenen unterrichtet wird, ja wohl früher als die Regierung-Beamten ſelbſt, und ſein Eifer verdient es wohl, daß man ihn unterſtüze. Sehr viel verſpricht der Eifer, mit dem man ſich mit der Aufrollung der Herculanenſ. Handſchriften beſchäftigt, bei welcher namentlich Scotti's Kenntniß des Griechiſchen gute Dienſte leiſtet.

In Florenz gibt es wenig Neues. Vieuſſeux's Antologia hat leider aufgehört. Ueber das Warum? ließe ſich Vieles ſagen, was nicht in einen Brief gehört. Möchte doch die Medicäiſche Zeit für Florenz noch lange fortdauern. Vieles ſieht in der Nähe bei weitem anders aus, als in der Ferne. Dagegen blüht in Mailand alles mehr als je, weil dort die Oeſtreicher das weiſe Princip des „laissez faire“ angenommen haben. Sie ſcheinen die Italiäner beſſer zu regieren, als ſelbſt deren Landsleute. Malerei und Bildhauerei gedeihen ſichtlich und von der Literatur ſo viel, als überhaupt neben den gegenwärtigen allgemeinen Verhältniſſen davon ſich über dem Waſſer erhalten kann. —

Copenhagen, den 29. Dec. 1833.

Mit dem Auspacken und Aufſtellen von Thorwaldſen's Kunſtwerken geht es langſam und über ſeine eigene Ankunft herrſcht noch große Ungewißheit. Wir werden tantaliſirt, da er der ungeheuern Sendung von 75 Kiſten mit Marmorn und Abgüſſen nicht ſelbſt folgt und auch nichts über die Art und den Ort, wie und wo ſie aufgeſtellt werden ſollen, geſchrieben hat. Sichtbar ſind bis jetzt 1) der Chriſtus, aber noch immer im offenen Kaſten hinter dem Altare der Frauenkirche liegend. 2) Das Giebelfeld in Terra Cotta, die Predigt Johannes des Täufers vorſtellend, auch noch hinter dem Altare, weil man nicht wagt, das ganz neue Material in der feuchten Witterung aufzuſtellen, ſo wie die Klammern, die dazu nöthig ſind, einzutreiben. Drittens iſt zu ſehen ⅔ des Alexanderzuges in Marmor, im großen Königl. Schloſſe aufgeſtellt, aber noch nicht zum Frieſe des Throngemaches eingefügt. Viertens der Abguß des Giebelfeldes auf der Akademie zu Charlottenburg aufgeſtellt. Fünftens die Portraitbildſäule der Prinzeſſin Caroline Amalie eben daſelbſt in Abguß aufgeſtellt, ſo wie ihre Portraitbuſte von treffender Aehnlichkeit. Sechſtens das Wunder der Kunſt, Lord Byron's lebensgroße Statue, ſitzend, in Abguß. Uebrigens ſtehen in der Mitte des Saals die unceröffneten Kaſten mit vollendeten Marmorbildern, Abgüſſen und auch neu angefangenen Marmorarbeiten, ja auch rohe Marmorblöcke. Wie wiſſen, daß der koloſſale Mars in Marmor, das koloſſale Pferd zu Poniatowski's Reiterſtatue (in Abguß), die Grazienguppe und Ganymed mit dem Adler (beide in Marmor) da eingetafelt ruhen, um welche wir aber mit unbefriedigter Sehnſucht herumſchleichen. — Unſer Brondſtedt arbeitet emſig an ſeiner Reiſe, iſt aber in ſeinem Griechenthume ſo befangen, daß er einheimiſche Kunſt in Italien gar nicht gelten läßt.

Erfurt, den 30. Dec. 1833.

Die Huld unſers Monarchen, die ſo viele durch Alterthum und Kunſt ehrwürdigen Baudenkmalen und Kirchen im Umfange der Monarchie, und neuerlich noch dem Magdeburger Dome ſo großmüthige Unterſtützung zufließen ließ, hat ſich doch noch nicht auf unſern Dom erſtreckt. Es konnten daran bis jetzt nur die dringlichſten Reparaturen vorgenommen werden, deren Betrag aus dem ſehr geringen Fond des Domſtiftes beſtritten werden mußte. Vor einiger Zeit war Schinkel hier und hat ſich für den Dom ganz beſonders intereſſirt. In Bezug auf Malerei haben wir einige koſtbare Proben altdeutſcher Kunſt aufzuweiſen. In dem Dom befindet ſich ein Cranach. Auch das evangeliſche Waiſenhaus kann einige werthvolle Sachen aufweiſen. In einzelnen Privatſammlungen ſind ſchöne Sachen. An Platz zu einem kleinen vaterländiſchen Muſeum würde es in unſern weitläufigen Baulichkeiten gewiß nicht fehlen. Wir erinnern an die bekannte Frage bei der Kaiſerwahl in Frankfurt: iſt denn kein Daiberg hier?

Artiſtiſches Notizenblatt.

Nr. 2. Im Januar. 1834.

Herausgegeben von C. A. Böttiger.

I.

D. Müller's Beiträge zur deutſchen Kunſt- und Geſchichtkunde.

Nur durch Umſtände, deren Erwähnung nicht hierher gehört, konnte die Anzeige eines Werkes in dieſen Blättern verſpätet werden, welches bereits in vielen öffentlichen Blättern volle und gerechte Anerkennung gefunden hat. Der Großherz. Heſſiſche Galerie-Director D. F. H. Müller gehört zu den ſeltenen Männern in unſerer Kunſtliteratur, welchen mit techniſcher Fertigkeit des ausübenden Künſtlers zugleich eine tief eindringende Kenntniß altdeutſcher Kunſt, beſonders in Baudenkmälern, verbunden mit einer gelehrten Quellenforſchung in unſern Chroniken und Urkunden beiwohnt. Dabei belebt ihn der uneigennützigſte Eifer, die Reſultate ſeiner Studien zu veröffentlichen und, was die Hauptſache iſt, er weiß zu ſchreiben und ſeine Anſichten, die oft von dem Gewöhnlichen und Herkommlichen rühmlich abweichen, in fließendem und geiſtreichem Vortrage klar zu entwickeln. Wer kennt nicht das Prachtwerk in größtem Royalatlasformat über die St. Katharinenkirche in Oppenheim, welches im Jahre 1828 vollendet und auch in dieſen artiſt. Notizenblättern beim Erſcheinen der einzelnen Hefte gebührend gewürdigt wurde? Die Bildtafeln, worunter auch viele colorirt, und der ſie begleitende ausführliche Text gehören zu den beſten, was Deutſchland in dieſem Fache aufzuweiſen hat. Es konnte nur mit großen Aufopferungen in ſolchem Maßſtabe hinausgeführt werden und bleibt die Zierde aller öffentlichen und Privatſammlungen. Wenigſtens ſollte es in keiner Akademie der Künſte und in keiner Bauſchule fehlen. Aber mit Grund- und Aufriſſen, mit Profilzeichnungen und Hauptanſichten, mit Zergliederungen und Fenſtermalereien einzelner Kirchen und heiliger Bauwerke, iſt die Sache nicht abgethan. Im Innern der kirchlichen Gebäude und an den äußern Verzierungen, Portalen, Bögen, gibt es noch ſo viele köſtliche Ueberreſte der Sculptur und Holzſchnitzkunſt, ſo viele Gemälde, Grabmäler und Nischenbilder aus dem deutſchen Mittelalter, die vor der Zerſtörung gerettet und aufbewahrt zu werden verdienen! Mit raſtloſem Fleiß, ſelbſt durch ſeinen Wahnort begünſtigt, in der Nähe ſo merkwürdiger Städte am Rhein und Main, der wahren Wiege mittelalterlicher Kultur, durch ſeine Stellung als Director des Großh. Muſeums in Darmſtadt mit Mitteln aller Art ausgerüſtet, faßte er den Entſchluß, Beiträge zur deutſchen Kunſt- und Geſchichtkunde, mit vorzüglicher Berückſichtigung des Mittelalters, mit theilweiſe illuminirten Abbildungen und einem beſchreibenden Text, in vierteljährigen Heften in Royal-Quart auf Unterzeichnung herauszugeben, ſo daß jedes Heft, mit dem erklärenden Text in der Beilage, 5 Bildtafeln, und alſo der Band in 4 Heften 20 Tafeln und etwa 80 — 90 Seiten Text umfaßt. Auch iſt bereits im J. 1832 der erſte Theil dieſes preißwürdigen Werkes vollendet erſchienen und befindet ſich, wie wir bei der jetzt ſo entſchiedenen Liebhaberei für die altdeutſche Kunſt zu hoffen berechtigt ſind, in den Händen aller unterrichteten Architekten und Kunſtfreunde! *)

Um die Geſinnungen und den edeln Vortrag dieſes würdigen Meiſters in ſeinem Fache unſern Leſern durch eine Probe bekannt zu machen, wählen wir folgende Stelle aus dem Vorworte zum erſten Theile: „Die Kunſt, ein unveräußerliches Kleinod der Nationen, war zur feilen Dienerin frivoler Privaten herabgeſunken. Wir dürfen jedoch bei der in Deutſch-

*) Zumal da der Preiß, bei einer ſo ſorgfältigen Ausführung und Eleganz im Druck und Papier, der billigſte iſt. Der ſogleich bei der Ablieferung zu zahlende Preiß jedes Heftes iſt 2 Fl. rhein. oder 1 Thlr. 4 Gr. in Commiſſion bei der Leske'ſchen Hofbuchhandlung in Darmſtadt. Auf ſehr feinem Velinpapier mit ſehr ſorgfältig ausgemalten Abdrücken 3 Thlr.

land nun allgemein fortschreitenden Erhebung der Gemüther, auch einer Wiedergeburt der vaterländischen Kunst froh entgegensehen und es ist demnach an der Zeit die Wegspuren wieder aufzusuchen, von wo aus ihre Diener auf Abwege geriethen. Man fragt dabei, in wie weit es der Künstler wagen dürfe, in seinen Werken den Geschmack und den Styl fremder Nationen einzuführen. Ohne darauf jetzt schon einzugehen, läßt sich doch wohl, ohne absprechend zu seyn, immerhin behaupten, daß wenn die deutsche Sprache, das Resultat des innersten Wesens der Nation, selbstständig und klar in folgerechter Entwickelung fortschreitet, indem man zwar die Sprachen der gebildeten Völker des Alterthums zu ihrer Vervollkommnung benutzt, aber ohne dadurch ihre ursprüngliche Eigenthümlichkeit aufzuopfern; so sollte sich auch die Kunst aus dem Elemente der engen Nationalität entfalten, eine vaterländische Eiche, kräftig in deutschem Boden wurzelnd, aus ihm entsprossen und von ihm genährt. Diese Ansicht möglichst zu verbreiten und zu befestigen, ist der Zweck unserer Hefte. — Möge man sie in den gegenwärtigen beengenden (ja wohl und durch die Flut der Pfennigmagazine überschwemmten*) Zeiten als zarte Winterblumen betrachten, die trotz der noch hemmenden Jahreszeit ihre Blätter aus Schnee und Eis entfalten und als Verkündigerinnen des herannahenden Frühlings auch in ihrer Unbedeutsamkeit nicht unbeachtet verblühen."

Es liegen bereits 2 Hefte des 2ten Bandes für 1833 vor uns. Wir wollen, um die Leser zur eigenen Ansicht zu bewegen, mit einer kurzen Anzeige des ersten Heftes schließen. In einem Vorworte spricht sich der Verfasser noch einmal bestimmter über die Wechselwirkung historischer Forschungen zur gleichzeitigen Kunst aus, rühmt mit Recht die Treue der Abbildungen, die den Charakter der Zeit, in der sie entstanden, möglichst wiederzugeben bestimmt sind, und bringt in einer nicht zu übersehenden Anmerkung auf die von unsern Alterthümlern so oft in skizzenhafter Unfertigkeit vernachlässigte technische Fertigkeit. Das Grabmonument des Domdechanten Bredenbach's von Brandenburg im Dome zu Mainz, ist in Aquatinta Nr. 1. sehr treu abgebildet. Die aus grauröthlichem feinen Sandstein gearbeitete Figur ist sehr scharf, ja meisterhaft ausgeführt, die Faltung des Gewandes neigt sich zum 16ten Jahrhundert. Ueber das Leben des v. Bredenbach und seine in mehren Sprachen erschienene Reise nach Palästina, werden im Texte mit Belrsenheit Nachrichten gegeben. Nr. 2. gibt eine Glasmalerei im Großherzogl. Museum, mit allen Farben des Originals. Feine Bemerkungen über die damals weit vorgeschrittene Glasmalerei, vergl. mit den lehrreichen Bemerkungen im ersten Bande, wo mehre colorirte Tafeln Glasmalerei darstellen, Seite 68 ff. Zu dem Zierlichsten, was man in dieser Art sehen kann, gehört der in Nr. 3. sehr sauber ausgemalte Portatioaltar im Großherzogl. Museum. Er ist von Holz, mit vergoldetem Kupferblech und feiner Schmelzarbeit eingelegt und rundum mit Figuren von Elfenbein, die in der oben herumlaufenden vergoldeten Leiste benannt sind, eingefaßt. Der Herausgeber bringt dabei Lehrreiches über diese tragbaren Altäre sowohl, als über den Styl in den Ornamenten bei und bereichert die christliche Archäologie mit einer Classe von Bildwerken, die in mehr als einer Beziehung neben die Diptychen gesetzt werden können. Auch die Sphragistik und Siegelkunde erhält hier einen Beitrag, indem Nr. 4. ein Siegel Kaiser Friedrich's II. und das von Kaiser Karl IV. an die goldene Bulle geheftete, abgebildet werden, aus dem Darmstädtischen und Frankfurter Archive. Dabei zweckmäßige Erläuterungen über das noch halb byzantinische Costüm der thronenden Kaiser und die Inschriften. Den Schluß Nr. 5. macht der Längendurchschnitt der Lantentiuskirche zum Ohrweiler, 10 Stunden von Köln, über deren Merkwürdigkeit im 4ten Hefte dieses Bandes noch ausführlichere Mittheilungen versprochen werden. Möge dieß mit Kenntniß und Geschmack ausgeführte, im Preise höchst billige Werk, hinlängliche Unterstützung finden. Die großen christlichen Baudenkmäler sind fast im Urbermaße abgebildet und erwogen worden *). Aber diese kleinen Denkmäler, an welchen nach so viel zu lernen ist, verdienen nicht wenigee Beachtung. B.

II.

Andreas Hofer, von Schaller.

Prof. Schaller in Wien stellt das colossale Standbild des edeln Opfers der Vaterlandsliebe, Andreas Hofer's, des Wirths von Passeyer in Tyrol, vor dessen Absendung nach Inspruck, wo es in der Hofkirche, nahe beim berühmten Denkmale Maximilian's I. sei-

*) Besonders zu empfehlen ist der gehaltreiche Aufsatz über Kirchenbau im Berliner Museum oder Blätter für bildende Kunst für 1834 (bei Gropius), womit der Herausgeber, D. Kugler, diesen Jahrgang eröffnet.

nen Ehrenplatz erhalten soll, in seiner Kunstwerkstätte aus. Ein Umriß davon dient dem neuen Jahrgange der sachreichen und vielbegabten Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur und Mode zum Titelblatte, und wird dort für 24 Kr. C. M. verkauft. Es konnte natürlich hier von keinem Helden-Ideal die Rede seyn. Er mußte in seiner Tyroler Scharfschützentracht, mit der Kugelbüchse auf dem Rücken auf einer Felsenkuppe fest aufstehend, gebildet werden, mit dem Schützenhute, der auf dem heimatlichen, mit Gut und Blut vertheidigten Boden vor ihm liegt, indem er sein kräftiges Antlitz gen Himmel richtet und in der Rechten die Fahne für Gott, Kaiser und Vaterland schwingt. Durch den emporgerichteten Blick erhalten die, wie man versichert, ähnlichen Züge des heldenmüthigen Anführers seiner tapfern Landsleute, eine symbolische Bedeutung. Besondere Schwierigkeit möchte wohl für die plastische Darstellung in Marmor die Fahne darbieten. Doch gelang es dem Künstler, durch geschickte Faltung ihr so viel Fülle zu geben, daß aller Uebelstand vermieden wurde. Seine Zeitgenossen in Rom erinnern sich, wie er schon vor vielen Jahren dort mit der Aufgabe zu einem Denkmale auf Hofer beschäftigt, dieß auf ein großartiges Relief in einer figurenreichen Composition angelegt hatte. Die Bedeutsamkeit würde dadurch allerdings gewonnen haben. Lebte Bartholdy, der Verf. des Krieges in Tyrol, noch, so würde dieser noch für einen Patrioten aus jener Zeit, für den heldenmüthigen Speckbacher, die Dankbarkeit der Regierung in Anspruch nehmen. Uebrigens kennt jeder Kunstfreund, der Wien auch nur auf kurze Zeit besucht hat, Schaller's Bellerophon und seine vortrefflichen Büsten des Kaisers Franz, die in sprechender Charakterähnlichkeit noch immer unübertroffen sind. B.

III.

Die Magazine mit Holzschnitten.

Das Unwesen der Pfennigmagazine und aller ähnlichen Blätter, die durch scheinbare Wohlfeilheit einen unübersehbaren Bilderkram und eine Unzahl von geschmack- und gehaltlosen Aufsätzen, aus hundert bekannten Naturgeschichten, Reisebeschreibungen und Anecdotensammlungen kompilirt, über uns ausschütten, verdient die ernstlichste Rüge und hat sie auch bereits gefunden. Der vorgebliche Gewinn, daß dadurch für den Buchhandel Leser und Käufer gewonnen würden, die ihre Pfennige sonst ganz wo anders hinzutragen gewohnt sind, wird durch den Nachtheil, welcher dem ganzen Buchhandel und jeder solchen Unternehmung dadurch zugefügt wird und durch die unglaubliche Belästigung, welche den doch auch zu berücksichtigenden Sortimenthändlern dadurch erwächst, keineswegs aufgewogen. Aber auch der Kunst kann bei der Art, wie bisher die Holzschnitte entweder aus England, das uns mit seinen abgefallenen Brosamen füttert, herbeigeschafft oder bei uns zusammen gestudelt werden, unmöglich gedeihen. Nur dann, wenn unter tüchtigen Meistern ganze Holzschnittschulen sich bilden, und verständige Vorzeichner das Technische leiten, wie es so eben in Wien unter des geschickten Blasius Höfel Direction der Fall ist und auch in Berlin ohne Monopol eines Einzelnen künftig betrieben werden wird, kann für die in England zu einem großen Erwerbzweig ausgebildeten Kunst — dort bearbeiten häufig Knaben und Mädchen die von geübten Meistern auf die Blöckchen aufgezeichneten Figuren, — auch in Deutschland einiges Heil erwartet werden. Wie aber jetzt die Sachen stehen, ist es ein wildes Drängen, Treiben und Untereinanderschreien. Wer seinen Theokrit zur Seite hat, findet in den Syracuserinnen dort das Motto dazu (Idylle XV, 73.)

Immer erhält und verdient das erste Unternehmen der Art, das zu Anfange des Jahres 1833 in Leipzig von der Firma Bossange, vorzüglich durch die Umsicht des Geschäftführers Weber begründete Unternehmen des eigentlichen Pfennigmagazins fortdauernd seinen Ruf und die stets zunehmende Zahl seiner Abnehmer beträgt, glaubwürdigen Berichten zu Folge, bereits nahe an 50,000. Man weiß, daß der rastlos thätige, aus Paris hierher gekommene Bossange einen Leipziger Gelehrten für sich zu gewinnen wußte, der mit sicherem Takt die obere Leitung führt und über die Auswahl wacht. So lange dieser Mann, der Kunstsinn mit genauer Kenntniß dessen, was dem Volke nützt, besitzt, davon seine Hand nicht abzieht, wird dieß wohlbegründete Institut keine Mitbewerbung zu fürchten haben. Des alten Ziethen's und Huseland's Porträts, beide in Berlin in Holz geschnitten, sind mit einer genügenden Biographie verbunden, gleich in der ersten Nummer dieses neuen Jahrganges, und gehört auch Brougham's Bild dem englischen Originale an, so sind doch die aus dem bekannten Brougham'schen Pamphlet übertragenen Resultate des Maschinenwesens neu redigirt und können zu allgemeiner Beherzigung nicht genug verbreitet werden. Die Einblicke in's Unter- und Ober-

haus, die eigentlich aus dem Prachtwerke, welches unser wackerer Landsmann R. Ackermann unter dem Titel: Microcosm of London, mit innern Ansichten in Aquatinta in 3 Quartbänden vor 34 Jahren herausgab, entlehnt sind, begleitet eine faßliche Erklärung und auch die naturhistorischen Artikel wimmeln wenigstens nicht von Sinn- und Druckfehlern, wovon sich aus dem andern Bilderkram der Art die lächerlichsten Beispiele anführen ließen. Daeum wollen wir diesem Pfennigmagazin auch einen günstigen Horoskop stellen.

Dasselbe gestatten wir uns auch, nach der vorliegenden Probe der ersten 4 Bogen eines mit diesem Jahre beginnenden Unternehmens in Leipig, zu hoffen. Dort erscheint jetzt das National-Magazin für Haus- und Landwirthschaft, Statistik und Reisen, für neue Erfindungen und Nationalunternehmungen, ein in Format, Eleganz des Druckes und den wenigstens zur Hälfte neuen Holzschnitten und in verständiger Bearbeitung des Textes dem Pfennigmagazin gleich zu stellendes Blatt, auf welches wir in der Ueberzeugung, daß die Worte auf dem Titelblatte: zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse, hier kein bloßes Aushängeschild sind, gern aufmerksam machen möchten. Mit Vergnügen sehen wir, daß der Herausgeber bei einem Blick auf ostindische Tempel und auf die Gefräßigkeit des dort einheimischen Alligatoes das Interessanteste aller in diesem Jahee eeschienenen Albums und Taschenbücher, das Oriental Annual in seinen Abbildungen benutzte. Auch der halsbrechende Ritt des Obersten Hamliton über die Abgründe der Andes ist aus der Quelle geschöpft. Wenn nun hierdurch der Schaulust ein gebüheendes Opfee gebracht wird, so hat doch offenbar das Beieheende in den Aufsätzen übee Eisenbahnen, woüber hier mit unmittelbarer Anwendung auf Sachsen gesprochen wird, und in den Correspondenzartikeln aus Nordameeika, die aus eigener Quelle fließen, das Uebergewicht. Man sieht, ein vielgewandeeter und gewandter Mann unterzog sich mit Lust einem Unternehmen, wozu ihm alle äußeren und inneren Mittel zu Gebote stehen. Sein Name leistet Bürgschaft. Es ist der ameeikanische Consul Fr. List, dessen Schrift über das sächsische Eisenbahn-System (bei Liebeskind) mit so großem Interesse gelesen worden ist, und der durch seine Reisen in beiden Hemisphären, durch seine vieljährige Erfahrung und Anschauung, ein solches Magazin freilich mit sicherer Sachkunde von Leipzig aus, wo er jetzt zur Erziehung seiner Kinder sich aufhält, am besten gestalten kann. In der von ihm begründeten Expedition des National-Magazins wird jede Bestellung angenommen.

Urber das Brockhaussche Bilder-Conversation-Lexikon, welches schon durch die alphabetische Ordnung, in welcher alles eingeschichtet wird, sich vortheilhaft empfiehlt, so wie über das Pfennig-Journal, welches Bäuerle in Wien mit seiner Theaterzeitung verbindet, nächstens.

B.

Notiz.

Es kann nicht fehlen, daß das wiedergeborne Griechenland nicht bloß durch Nachgrabungen und Ausbrechen eingemauerter Bildwerke und Ereichtung von Nationalmuseen zu neuen Lichtblicken auf alte Herrlichkeit geführet werde, sondern daß auch die neue Maierei und Seulptur dort neue Stoffe und Beschäftigungen aufsuche und finde. Mit Vergnügen vernehmen wir, daß der berühmte Münchener Landschaftmaler Peter Heß nach einer mehrmonatlichen malerischen Reise in Griechenland, mit einer reichen Ausbeute für neugriechische Scenen und Costümes in seinem Portefeuille zurückgekommen sind. Dabei erinnern wir, daß die in Auffassung und Darstellung ausgezeichneten Vues en Gréce bei Osterwald in Paris bis zum 20sten Hefte, den neuesten Nachrichten zu folge, fortgeschritten seyen. Der geistreiche Zeichner und Maler, der sie in Griechenland auf seiner Reise in den Jahren 1822 ff. aufnahm und später mit dem ihm eigenen Geschmack zur Veröffentlichung vollendete, Baron Otto v. Stackelberg, lebt seit 6 Monaten wieder unter uns in Dresden, von einer hartnäckigen Krankheit völlig hergestellt, und arbeitet in Gemeinschaft mit seinem edeln Freunde, dem geh. Rath v. Ungern-Sternberg, an dem erklärenden Text zu jenen Vues und an vielen andern längst vorbereiteten und zur Erscheinung geretzten Werken, besonders den griechischen Costüms und den Sepolcri.

Artistisches Notizenblatt.

Nr. 3. Im Februar. 1834.

Herausgegeben von C. A. Böttiger.

I.

Blick auf ein englisches Kunstatelier.

Von unserem trefflichen Kupferstecher im Landschaftfache, Ludwig Schütz, ist schon in diesen Blättern mehrfach die Rede gewesen. In unsers jetzt auf's neue thätigen Veith's Schule gebildet, aber auch durch eigenes angebornes Talent zu seiner Kunst berufen, arbeitete er früher längere Zeit in Carlsruhe und genoß dort Prof. Frömel's vorzügliches Zutrauen, ging dann nach England und lebt nun seit einem Jahre wieder in unserer Mitte. Zu seinen neuesten größeren Arbeiten gehören zwei landschaftliche Ansichten aus dem Churfürstenthume Hessen, die unter uns noch nicht so bekannt sind, als sie es durch klaren und kräftigen Vortrag, durch die verständigen Abstufungen der Vor- und Mittelgründe und durch die künstlerische Behandlung der Luftperspective verdienen. Sehr malerisch nimmt sich auf der ersten Tafel die auf einem konischen Hügel auf die Gegend herabblickende alte Trendelburg am Domelstrome, nach der Natur aufgenommen vom Oberstlieutenant G. Stietz aus Cassel, Zeichnung und Stich von L. Schütze, gedruckt bei Creuzbauer in Carlsruhe. Das zweite Blatt gibt uns eine Ansicht der Stadt Hameln am Weserstrome, von demselben gezeichnet und gestochen von L. Schütz. Dieß gewährte dem Künstler noch einen größeren Spielraum, beide Platten 18 Zoll breit und 15 Zoll hoch. Es werden wahrscheinlich noch mehre solcher Platten herauskommen, Ansichten aus jener Gegend, da eine bedeutende Zahl von Subscribenten die Kosten des Unternehmens sichert; denn wiewohl die Ansichten nicht zu den interessantesten gehören, so scheint es doch bei dem Publikum sehr günstig aufgenommen zu werden. *)

Blicken wir auf die neuesten Erzeugnisse des englischen Grabstichels sowohl in den ersten Lieferungen von Arbeiten der ersten Meister in der Kupferstecherkunst nach berühmten Gemälden in der British Gallery des Nationalmuseums, als in den unvergleichlichen Stahlstichen in den Annuals; so setzt die Vollendung im Einzelnen allerdings in Erstaunen. Aber unverkennbar beweist das Technische darin die Anwendung mancher mechanischen Hilfsmittel und das Zusammenwirken einzelner Kräfte in den Vorarbeiten, welchen dann die Hand des Meisters nur die letzte Vollendung gibt. Es wird daher manchem Leser dieser Blätter der folgende Aufsatz aus der Feder unsers Landsmanns, der in den englischen Kunstwerkstätten selbst arbeitend alles genau beobachtete, nicht unwillkommen seyn. Es ist uns von Mailand aus eine ähnliche Mittheilung über die Longhi-Anderloni'sche Schule versprochen worden.

„Ein englisches Atelier wäre wohl in mancher Beziehung sehr passend mit einer Maschine zu vergleichen, welche aus vielen Rädern besteht, wo jedes Rad sich nur in seinem eigenen Kreise bewegt. In solch einer Anstalt befinden sich etwa 30 bis 40 junge Leute, darunter auch verheirathete. Einer zeigt mehr Talent und Geschicklichkeit in Figuren, der Andere mehr in Bäumen, Architectur, Landschaft überhaupt. Der Director theilt jedem Beschäftigung zu nach seiner Geschicklichkeit, und benutzt die verschiedenen Talente zu einem Ganzen. Auf diese Art kann nur immer Vorzügliches hervorgebracht werden. Da jeder nur ein kleines Feld im Garten der Natur, die hier zur Kunst wird, bearbeitet, wird es ihm leichter darauf seine ganze Sorgfalt zu verwenden; eine Stahl- oder Kupferplatte geht gewöhnlich durch 5 bis 6 Hände und zuletzt noch in die des Directors, welcher sich

*) Abdrücke von diesen erschienenen Platten sind bei dem Herausgeber, Hrn. Oberstlieutenant G. Stietz in Cassel, zu erhalten, oder auch durch den Kupferstecher zu erlangen, welcher die Aufträge an den Herausgeber zu besorgen verspricht. Auch sind Abdrücke zum Ansehen bei Letzterem zu finden.

Bis Anfang Mai wird die dritte Platte erscheinen.

noch ein Paar Tage daran setzt und den Unterschied zwischen Deutschland und England hinein malt und polirt. So pflegen sie sich auszudrücken. Ein richtiger Effektsinn ist die Hauptsache dabei. Diese Einrichtung gewährt wohl manchen Vortheil, besonders dem Director, indem er auf diese Weise nur vorzügliche Sachen herausgibt, wodurch der Ruf seines Ateliers gewinnt und das Publikum andernseits sehr zufrieden gestellt wird. Für den Einzelnen hat es aber den Nachtheil, daß er nie selbstständig allein da stehen kann; wird er einmal aus diesem Magazine herausgehoben, so ist sein Wirkkreis zu einseitig und unzulänglich, um etwas zu schaffen, was vielseitigere Kenntnisse verlangt."

„Ein anderer Nachtheil für den Künstler ist, daß sein Name nicht bekannt wird; der Director des Ateliers setzt gewöhnlich den seinigen auf dem Titel des Werkes und unter die Platten; oft nur mit dem Unterschiede, daß er bei gelungenen Sachen seinen ganzen Namen, und bei weniger zu seiner Zufriedenheit ausgefallenen Arbeiten, nur seinen Vornamen setzt. Finden pflegt es sehr häufig so zu machen."

„Eine Atelier unter der Direction eines geschickten Künstlers und speculativen Mannes, wo eine Schule und ein Geist herrscht, ist eine sehr erwünschte Sache für den Buch- und Kunsthändler sowohl, als auch für den Künstler, in mancher Beziehung."

„Der Kunsthändler, welcher Werke herausgeben will, hat sich nur an den Director zu wenden, unterhandelt und verständigt sich nur mit diesem allein, erspart dadurch vielerlei Schreibereien und Umstände, die er mit jedem einzelnen Künstler haben würde, und ist übrigens sicher, ein harmonisches Ganzes zu erhalten. Der Name des Directors sichert ihm auch eine gute Aufnahme des Werkes beim Publikum, welches oft weniger auf die Gegenstände und den wirklichen Kunstwerth sieht, als auf den Namen des Herausgebers und Künstlers."

„Ein Werk, welches schnell herauskommen kann, wird dem Herausgeber noch den Vortheil gewähren, daß er ein theilnehmenderes Publikum findet, und dieß kann auf diese Art leichter bewerkstelligt werden. Der Name verkauft. Namenloses Verdienst hungert."

„Der Künstler, oder vielmehr der junge Mann, welcher seine Lehrjahre, gewöhnlich 6 bis 7 Jahre, glücklich überstanden und sich zum Künstler gebildet hat, dessen Namen aber nicht bekannt geworden ist während der Zeit, hat nun die Wahl, entweder das Atelier zu verlassen und sich eine neue Bahn zu brechen, sich selbst einen Namen zu machen, oder auf demselben zu bleiben und für Rechnung des Directors Arbeiten zu übernehmen. Da Ersteres mit mancher Schwierigkeit und Entbehrung verbunden, wählt er lieber das Letztere, welches ihm, wenn er geschickt ist, doch immer ein wöchentliches Einkommen von 7 bis 10 Pfd. sichert, ist aber so ziemlich denselben Bedingnissen hinsichtlich der Zeit, welche er auf dem Atelier zubringen muß, ferner unterworfen, welchen er sich in seinen Lehrjahren unterwerfen mußte. Früh 9 Uhr muß jeder sich einfinden; um 12 Uhr wird etwas gefrühstückt und dann wieder bis 4 Uhr gearbeitet. Zwischen 4 bis 5 ist zum Mittagessen bestimmt, und von 5 bis 7 Uhr wird wieder gearbeitet, sowohl Winter als Sommer; im Winter müssen sie oft den ganzen Tag bei Gaslicht arbeiten, da in der mit Steinkohlendunst geschwängerten Luft es manchmal so finster bleibt, daß man in der Stube einander oft nicht erkennen kann. Bei jedem Tische ist eine Gasröhre angebracht, welche im Augenblicke benutzt werden kann. Ich hörte oft die Versicherung, daß sie sehr gern bei Gaslicht arbeiten und die feinsten Sachen dafür aufsparen. Ich versuchte es einige Mal, konnte mich aber nicht daran gewöhnen. Es gibt ein sehr weißes, reines und helles Licht, aber das immerwährende, zwar unbedeutende Flackern der Flamme, macht doch auf das Auge einen nachtheiligen Eindruck. Auf Kupfer zu radiren und zu stechen ist ansteengender als auf Stahl, da Ersteres eine zu feurige Farbe, hingegen der Stahl einen angenehmen grauen Ton hat. Viele Künstler, wenn sie um 7 Uhr das Atelier verlassen, arbeiten dann noch zu Hause bis 11, 12 Uhr Nachts, und was sehr zu bewundern ist, ohne nachtheiligen Einfluß auf die Augen, ungeachtet der außerordentlichen Feinheit und Zartheit, womit alle die Platten behandelt sind. Middiman, der vorzüglich schön radirte, daher für viele Künstler zu thun hatte, vorzüglich auch für J. Pye (welcher, wie er sich ausdrückte, „seine Zeit nicht beim Radiren verlieren wollte" —) und welche seine Radirungen dann ausführten, wurde 82 Jahre alt und radirte noch 1 Jahr vor seinem Tode die schönsten Sachen."

„Läßt sich der Künstler auf dem Atelier eine Versäumniß der vorgeschriebenen Zeit zu Schulden kommen, so ist er gewärtig am Ende der Woche einen Abzug von seinem Gehalte zu erleiden. — Uebrigens steht es dem Director zu jeder Zeit frei die Arbeiter zu entlassen, so wie es auch Letzteren freisteht den Director zu verlassen. —"

„Von Naturzeichnen ist gar keine Rede, höchstens aus derselben skizziren, aber selten zu studiren. Der Anfänger bekommt sogleich radirte Sachen zu kopiren, wobei ihm aber in der ersten Zeit wenig Aufmerksamkeit und Anweisung zu Theil wird, da der Director immer vollauf zu thun hat, die Werke der Geschickteren zu vollenden und in einander zu malen, wofür er Bezahlung erhält. Hat der Anfänger nicht besonderen Eifer und Liebe, nicht Talent zur Kunst und den daraus hervorgehenden Fleiß, so ist's wohl ganz natürlich, daß bei so wenig Aufmunterung durch guten Rath und Anweisung, viel Zeit verloren geht, ehe er etwas leisten kann. Dadurch, daß man den Anfängern immer Vorlegeblätter gibt, nach welchen sie sich bilden müssen, und nicht jeder die Natur mit seinen Augen und Gefühl studiren und kopiren kann, sieht man die meisten englischen Sachen sich in Schule und Geiste gleich; einer ist der Schatten des Andern, und nur Wenige haben einen etwas abweichenden Weg davon eingeschlagen, z. B. W. Miller in Edinburg zeichnet sich aus durch seine ganz besondere Nettigkeit und geistreiche Vollendung in seinen Arbeiten. Le Keux zeichnet sich gleichfalls durch außerordentliche Ausführung und auch durch geistreichen malerischen Vortrag aus, zuweilen könnte man ihn etwas manirirt nennen. W. B. Cook und E. W. Cook haben beide einen sehr geistreichen, malerischen Vortrag. Letzterer ist ausgezeichnet durch seine See- und überhaupt Wasser-Scenen, welche er mit vorzüglicher Klarheit und Einfachheit zu behandeln versteht; Letzterer ist in jeder Beziehung voll Talent und Kunstfertigkeit."

„Aus der außerordentlichen Ausführung der Kupfer- und Stahlplatten der Engländer zu schließen, sollte man glauben, die Zeichnungen, nach welchen sie stechen, müßten gleichfalls aufs höchste ausgeführt seyn; dieß ist aber äußerst selten der Fall. Turner's Zeichnungen gewöhnlich in Aquarell, welche zum Stich bestimmt sind, sind immer äußerst flüchtig behandelt auf blau Papier, die Lichter nachlässig aufgesetzt mit Deckfarbe, übrigens die Fernen flüchtig angedeutet, Details sehr wenig, aber Effect und Haltung vorzüglich berücksichtigt. Wenn er eine Bestellung von 30 bis 50 Zeichnungen bekommt, so spannt er gleich so viele Papiere dazu auf und fängt alle zugleich an. Er arbeitet sehr schnell und läßt sich gut bezahlen. Für eine Zeichnung von 15 Zoll Breite und 10 Zoll Höhe fordert er gewöhnlich 30 bis 50 Guineen. — Stanfield, Harding, Prout, vorzüglich beliebte und ausgezeichnete Künstler im Landschaftfache, führen ihre Zeichnungen mehr aus und sind für den Stecher leichter zu kopiren."

Seit einigen Jahren kommen jährlich Annuals heraus mit Stahlstichen, höchst ausgeführt von den besten Künstlern und nach Zeichnungen von obigen Malern. In Gesellschaften in England gehört es zum besten Ton immer etwas von den neuesten Werken dieser Art aufliegen zu haben, ein Umstand, der allein schon dem Herausgeber einen großen Absatz sichert. Möchten bei uns in Deutschland Unternehmungen solcher Art doch auch auf solche Weise unterstützt werden! — Von andern deergleichen zu erborgen, wird für ärmlich und unanständig gehalten. Bei uns in Deutschland treten, wenn die Herbstflora unserer Taschenbücher-Literatur eintritt, ganze Lesekreise zusammen, damit doch jedes die Ansicht davon bekomme!

Ludwig Schütz.

II.

Mancherlei.

In einem Briefe aus Berlin vom 4. Febr. wird Folgendes mitgetheilt: Unsere Kunstsammlungen erfreuen sich immer neuer Bereicherungen. Wie bekannt war die einzige nennenswerthe Ausbeute, welche die 1831 von der franz. Regierung nach Morea gesandte wissenschaftliche Expedition in Kunstsachen, unter der Leitung des Archäologen Dubois und des Architecten Blouet gewann, drei sehr fragmentirte Basreliefs von dem Tempel des Jupiters zu Olympia, die sich auf die Kämpfe des Herkules beziehen, worin man noch den nemeischen Löwen, den erymanthischen Eber und den kretensischen Stier erkennt. Der Altmeister der franz. Naturforscher, Geoffroy St. Hilaire, hat diese ehrwürdigen Ueberreste der Tempelsculptur zu Vorträgen im Königl. Institute gebraucht und zoologisch erläutert, die nun auch in einer besonderen Schrift in Paris gedruckt erschienen sind; diese Bruchstücke sind wegen des Styls in der Schule des Phidias, eines besondern Studiums werth *) und darum sorgte unser geh. Oberregierungsrath Beuth, der durch seine

*) Der über sein Museum thätig waltende Graf Clarac hat bereits in seinem umfassenden Musée de sculpture Abbildungen davon gegeben pl. 193. n. 211. A. B C. Daraus hat sie auch Otfr. Müller im 3ten Hefte der Denkmäler der alten Kunst (zur Erläuterung seines archäologischen Handbuches) im verkleinerten Maßstabe mitgetheilt. Tafel. XXX. n. 128 — 31. B.

Agenten in allen Ländern das Schönste alsbald zu gewinnen weiß, mit Eifer dafür, daß ein scharfer Abguß davon in die reiche Sammlung von Gypsabgüssen des K. Gewerbeinstituts käme, wohin vor Kurzem wieder sehr merkwürdige Sachen aus Sicilien und Neapel gekommen sind. — Unser wackerer Director der Gemäldegalerie, D. Waagen, den der König vor Kurzem wegen seiner Verdienste um die Galerie den rothen Adlerorden ertheilte, ist von seiner Reise zurückgekehret und bringt reiche Ausbeute mit. Er hat am Rheine und in Paris vieles gesehen und gelernt, wovon sich unsere bloße Buchstabenweisheit nichts träumen läßt. Besonders wichtig war für ihn in Paris die ihm gestattete genaue Beschauung der prächtigen spanischen Schule beim Marschall Soult und so vieler nur hier so vereinigten Privatsammlungen. Solche Murillos z. B. waren ihm noch nie vorgekommen; denn was München und Dresden von diesem Meister hat, reicht nicht hin, um sich eine ganz richtige Vorstellung von ihm zu machen. Dem Vernehmen nach wird so eben ein Hauptbild von diesem Meister, den heiligen Antonius mit dem Christuskinde vorstellend, für die Museum-Galerie angekauft, den bald noch einige andere von hohem Werthe folgen werden. Für das Antikenmuseum wird eine merkwürdige Gruppe mit 3 Figuren, die zu einem Bacchenal gehören, erwartet, wovon freilich die dritte Figur zum größten Theil restaurirt werden muß. Das noch Vorhandene aber soll vortrefflich und aus der schönsten Blüthe der griechischen Kunst seyn. Man glaubt übrigens allgemein, daß mit der Aufsicht über die plastischen antiken Bildwerke in unserm Museum bald eine Veränderung vorgehen werde. Bis jetzt hat Prof. Tölken noch keine eigentliche Anstellung dabei. Archäolog des Museums ist Prof. Gerhard, seit Ende des vorigen Jahres wieder in Rom. —

In Trier soll ein Raphael erstanden seyn, der dort die Aufmerksamkeit des Publikums im hohen Grade erregt. Ein dortiger Kunstfreund beschreibt das Bild folgendermaßen:

„Ein Bürger in Trier hat den Nachlaß eines Verwandten, der in Frankreich Geistlicher gewesen und sehr alt geworden, ererbt und u. a. dabei ein sehr altes Gemälde gefunden, welches der Verstorbene, den hinterlassenen Schriften zufolge, für das ächte Original der Vierge au linge von Raphael gehalten. Dieses Bild ist der höchsten Wahrscheinlichkeit zufolge zeitgemäß, auf Holz gemalt, 25 Zoll hoch und 18 Zoll breit und „Raphael 1512“ gleichfalls alt bezeichnet. Das Bild muß lange in schlechten Händen gewesen seyn, ist voller Schmutz und durch einzelne erbärmliche Restaurationen besudelt, hat längs der ganzen Höhe einen Riß, der duech das linke Unterbein des göttlichen Kindes gehet und die Stirn der Mutter verletzt. Der kleine Johannes hat am wenigsten gelitten; doch liegt auch in dem Jesukinde eine liebreizende Wahrheit. Bei dem Pariser ist die Schönheit des Christuskindes voeherrschend. Der rechte Arm der Madonna erscheint etwas steif; doch wer weiß wie sich die Formen bilden, wenn das Gemälde erst gereinigt ist, und im allerungünstigsten Falle ist das Bild wenigstens eine vortreffliche zeitgemäße Copie. Der Besitzer will damit zunächst nach Düsseldorf, um das Urtheil darüber von den dort wohnenden Kunstverständigen einzuholen.“

„Man hat eine alte Sage von diesem Raphael, daß das Original der Vierge au linge präsumtiv im Besitze eines Bilderhändlers zu Paris gewesen und später verschwunden sey. Das muß nun dahin gestellt seyn bleiben.“

Anzeige.

Der Kunstverein in Halberstadt will zum 1. Mai d. J. die fünfte Ausstellung, vorzugweise von Gemälden lebender Künstler, veranstalten, und ersucht die sämmtlichen Herren Künstler, welche dazu geeignete Gemälde Unterzeichneten für dieselbe anzuvertrauen geneigt sind, die Werke selbst bis zum 12. April, genaue Beschreibung derselben, mit Bemerkung der Größe und des etwaigen Verkaufspreises, bis zum 30. März an Unterzeichnete einzusenden. — Bei Zusendungen von namhaften Künstlern übernimmt der Verein die Kosten der Her- und der Rückfracht, unter Umständen auch die der Verpackung. Von sehr entfernt Wohnenden und bei sehr großen Gemälden bitten wir indeß um eine vorherige Anfrage. In Dresden wird Herr Weinberger, auf Verlangen, nähere Auskunft ertheilen, auch Gemälde bis zum 2. April annehmen und das Verpacken und Versenden für Rechnung unseres Vereines besorgen.

Der Kunstverein zu Halberstadt, am 1. Januar 1834.

J. W. Spiegel zum Diesenberg. D. W. Lucanus.

Artistisches Notizenblatt.

Nr. 4. Im Februar. 1834.

Herausgegeben von C. A. Böttiger.

I.

Blick auf die Kunstsammlungen in Holland, auf einem Excurse dahin am Schlusse des Jahres 1833.

Hr. Rudolf Weigel, dessen neuerrichtetes Magazin für Literatur und Kunst in Leipzig bald eine Zierde dieses großen Handelplatzes zu werden verspricht — wie ein zur Ostermesse auszugebender zweiter Katalog von den wichtigsten Kunstwerken älterer und neuerer Zeit zur Genüge beweisen wird — machte am Ende des verflossenen Jahres eine Kunstreise nach Amsterdam, zunächst in der Absicht, der Versteigerung einer berühmten Sammlung von Handzeichnungen doer beizuwohnen. Er hat uns einige Bemerkungen aus seinem Tagebuche mitgetheilt. Wir glauben durch ihre Bekanntmachung unsern Lesern eine Freude zu machen. Es sind die Ergebnisse eines geübten Kennerblickes und wir bedauern nur, daß der Reisende in seiner Zeit so beschränkt war.

B.

In Amsterdam fand der Verkauf der berühmten Zeichnungensammlung des Herrn Jakob de Boezstatt, einer Sammlung, welche ihrem Gehalte nach dem früher verkauften Kabinet von Holl van Frankenstein nicht nachstand, ja eines noch größeren Rufes genoß; daher kam es auch, daß Sammler und Händler des In- und Auslandes dort zusammentrafen und der glänzendste Verkauf statt fand, denn es wurden aus der an Zahl nicht starken Sammlung, 100,000 Gulden gelöst. An der Spitze der Käufer stand der edle Baron Verstolk van Soelen, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dessen Kunstschätze, besonders an Productionen der holländischen Schule, jede Erwartung übertreifft. Zunächst Mr. Samuel Woodburn aus London, der Crösus der Künstler, dem die englischen Großen so viele ihrer Kunstschätze verdanken und der mit weitgeübten Sinnen das allumfassendste Wissen vereinigt. Der Baron Claussin aus Paris, einer der größten Kunstkenner, war gleichfalls Käufer von wenigen, aber geistvollen Zeichnungen. Die Familie de Vos, die Herren Michaelis, Elzer u. a. holländische Kunstsammler oder von öffentlichen Kabineten abgeordnete Käufer, erstanden oder ließen durch die Makler, wie es in Holland gebräuchlich ist, ankaufen. Unter den Zeichnungen selbst zeichneten sich aus: A. v. Ostade, eine Aquarellirte, bekannt unter den Namen de Kloebaan, vom Herrn Verstolk für 2,405 Gulden erstanden; A. van Borssum, zwei colorirte Landschaften, 995 Gulden. — A. v. d. Velde, colorirte Landschaft mit Vieh, von Teyler's Institut in Harlem für 1,740 Gulden erkauft. M. Hobbema, 2 Landschaften in Kothstein, Entwürfe zu den berühmten Gemälden dieses Meisters bei Baron Verstolk, wurden von diesem für 1,400 Gulden erstanden. J. v. d. Heyden, eine Brandstätte, für 300 Guld. für denselben. A. v. Dyk, Portrait des Maler Frank, 355 Gulden. — F. Mieris, die unter den Namen: de Wyn is een spotter und durch den Stich von Bary bekannte Zeichnung, kaufte Baron Claussin für 355 Gulden. — N. Berchem Ansicht des Colisseum mit Vieh in Bieter, 500 Gulden, Baron Verstolk. — J. v. d. Ulft, Ansicht des Stadthauses, het Palais, in Amsterdam, colorirt und bekannt durch den eigenen Stich des Meisters, galt 200 Gulden an Baron Verstolk. — Ph. Wonwerman, eine Tuschzeichnung, unter den Namen das pissende Pferdchen bekannt, galt 1,220 Guld. an Verstolk. Die Zeichnungen der neuern holländischen Meister, wie Cats, Hulswit, J. Kobell u. a., waren nicht weniger ausgezeichnet und wurden gleichfalls zu hohen Preißen verkauft; so wie die Radirungen und Kupferstiche. Baron Verstolk kaufte die verdienten Werke von Berchem ganz complet und mehr als Bartsch beschreibt, C. du Jardin vor den Nummern, A. von Everdingen, meist Aetzdrücke, A. Waterloo, A. v. Ostade u. s. w. Zu bemerken ist hier, daß 2 Blatt von J. Ruisdael als Bartsch un-

bekannte, im Katalog angegeben waren, welche nicht mehr und nicht weniger als von Umbach waren, ein seltsamer Mißgriff, der aber in Holland nicht selten vorkommt, da man das Wissenschaftliche der Kunst fast nicht kennt und der nöthigsten Bücher, wie Bartsch Peintre-Graveur, Huber u. Rost Handbuch u. a. entbehrt. Von den vielen ausgezeichneten neuen Malern leben nur wenige in Amsterdam, wie dieß gewöhnlich ist, selbst in den reichsten und größten Handelsstädten, und nicht anders seyn kann, da Kaufmannssinn und Kunstsinn schwer zu vereinigen. Ausnahmen gibt es aber auch hier; so unter Vielem, z. B. ein Hr. Elzer, der die vortrefflichsten Gemälde und Handzeichnungen lebender Künstler besitzt. Der Sammelplatz der Künstler ist jetzt der Haag, die Residenz einer kunstliebenden und übenden Fürstenfamilie, wo Kunst und Wissenschaft gern fördernde Stände nach dem Beispiele der königl. Räthe und Minister, mit dem Bessern das Nützliche fördern. Die bedeutendsten Maler sind: der Ritter Kruseman, Historienmaler, der lange in Rom lebte, auf dem Museum sind seine vorzüglichsten Bilder; Schüler von ihm Vincent und Steek, der Erste sehr ausgezeichnet auch in Auffassung des Portraits und in Darstellungen aus der früheren Geschichte Hollands. Van Os, der Thiermaler und Bruder des berühmten Blumenmaler, und Abels, der Landschafter, sein Schwiegersohn. Van Hove, der Theaterdecorationmaler, van den Sande, Bakhuizen, Landschaftmaler, so wie Schelfhout, sein Schüler. Unter den Genremalern genießt Eckhout den meisten Ruf. Das Museum oder die Kön. Galerie wird von Zeit zu Zeit mit den vorzüglichsten Bildern der lebenden Maler bereichert, damit die Lebenden leben und die Nachkommen einen Spiegel von dem jetzigen Zustande der Kunst vor sich sehen. Die Hrn. Idsinga und Baron Steengracht kaufen fast nur neuere Kunstproduktionen, Baron Verstolk bewahrt dagegen die Werke der alten Meister, die kaum einen würdigeren Besitzer finden könnten. Sein mit Kunstschätzen aller Art geziertes Haus wird täglich für In- und Ausländer geöffnet, seine Zeichnungen und Kupferstiche zeigt der Baron gern selbst, wenn ihm bei seinen unendlich vielen Staatsgeschäften als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, die Zeit dazu wird; nur mit Rührung kann ich jener glücklichen Stunden gedenken, wo mir's so wohl wurde, an seiner Seite seine Kunstmassen durchzugehen. Ich werde die Freude über diesen Schatz an Zeichnungen und Kupferstichen für immer in mir bewahren, denn Gewählteres ist mir noch nie vorgekommen. Unter den Stichwerken zeichnet sich das Dürer'sche Werk aus Fries Kabinet, bekannt als das Exemplar des Oetelius, aus, so wie das berühmte Werk von Rembrandt, als das Kostbarste, was je gesammelt worden ist. Die Handzeichnungen sind meist von holländ. Meistern; die W. v. d. Velde, F. Mieris, G. Dow, Berchem, Bakhuizen, weder nirgends in größerer Vollkommenheit gesehen werden können, aber auch Zeichnungen anderer Schulen finden sich vor, unter andern eine sehr große Zeichnung von A. Dürer, dann ein wundervoller Entwurf von Raphael zu der Uebergabe der Decretalien Gregorius IX. im Vatikan, welcher früher im Kabinet Crozat war. Die K. Bibliothek zeichnet sich durch kostbare Kupferwerke, vortreffliche Exemplare der holländ. Ausgaben der Classiker aus und besitzt einen Schatz von kostbaren, mit Miniaturen gezierten Manuscripten. Auch xylographische Produkte zeigte mir der würdige Oberbibliothekar Ritter Flament aus einem mit Seltenheiten angefüllten Schranke, welche vor allen meine Neugier reizten, da ich diese Zeugnisse von dem Bunde, welche die Kunst mit der Wissenschaft schloß, diese Bilderschriften von der Hand kunstsinniger Mönche am Niederrhein und in Oberdeutschland, wodurch die Providenz ihren größten Segen, die Buchdruckerkunst, vorbereitete, nie habe genug bewundern können. Baron Westreenen van Tiellandt, Hollands größter Bibliograph, besitzt gleichfalls mehre xylographische Drucke, so wie die Schätze der Art auf dem Rathhause in Harlem, welche Hr. v. Heinecke in seinen vortrefflichen Büchern bereits genannt, eben so wie die reichsten Sammlungen auf der Münchener Bibliothek und bei Lord Spencer, allgemein gekannt sind. In Amsterdam bekam ich dieß Mal auch durch Freundesgunst die vortrefflichen Gemälde des Hrn. Six zu sehen, die J. Steen, Ostade, A. v. d. Velde, Ruisdael, Portier, v. Os, Schotel, van Beer, sind dort in größter Schönheit, am meisten aber bewunderten wir einen Rembrandt, Halbfigur eines nachdenkenden Mannes, ein Bild von unübertroffener Meisterschaft. Auch war ich bei einer Ausstellung im Kunstvereine in Felix Meritis, man ließ die Zeichnungen der Reihe nach an einer großen Tafel herumgehen, was freilich weniger angenehm als in unserem hiesigen Kunstvereine, wo die Blätter aufgestellt sind, wo man ab- und zugehen kann, das Bessere länger, das Mindere nur kurz anzusehen braucht. Die Galerie in Amsterdam im Trippenhuis ist seit Kurzem mit einigen schönen Bildern vermehrt worden,

so wie die im Haag jenes berühmte Bild von Rembrandt, die anatomische Vorlesung des Prof. Tulpius, sonst auf der Anatomie in Amsterdam und für dieselbe gemalt, nun zu ihren Perlen zählt, wenn gleich es durch Restauration gelitten zu haben scheint. In Leyden bewunderte ich auf dem Rathhause von neuem das merkwürdige Bild „die Auferstehung" von L. v. Leyden, eine Kreuzigung von dem alt-holländ. Meister Engelbrechts, und das große Bild von van Beer für die Stadt selbst gemalt, eine Scene aus der Belagerung von Leyden im Jahre 1574. D. Siebold hat nun auch sein Museum japanischer Merkwürdigkeiten in einem eigenen Hause in Leyden aufgestellt und läßt an dem Werke darüber, das den Titel: Nippon führt, fleißig arbeiten. In dem jüngsten Hefte des Conversationlexikons neuester Zeit ist das Leben dieses Reisenden beschrieben. Gern wäre ich nach Dortrecht und Hilfershoem gegangen, wo die größten Maler Schotel, Versteegh und Kökök leben, um mich ihrem Andenken von neuem zu empfehlen, aber ich eilte von freundlichen Wünschen ewig theurer Freunde begleitet, dieß Mal meist zu Lande, um die malerischen Partieen des schönen Landes noch recht zu genießen, nach Deutschland zurück, um Kunstfreunden die gemachte Ausbeute, besonders in Handzeichnungen alter und neuer holländ. Meister, mitzutheilen. In Düsseldorf mußte ich zuerst verweilen, und es wurde mir die Freude Bendemann's berühmtes Bild: die trauernden Israeliten, und Son's neuestes Werk: Diana mit ihren Nymphen, für den Berliner Kunstverein gemalt, in der Akademie aufgestellt zu sehen. Die dasige Akademie mit ihren großen Lehrern und noch größeren Schülern leistet wirklich Außerordentliches; Lessing malt an einer Landschaft, die Jedermann in Erstaunen setzt; an Bestellungen fehlt es nicht, an Lob noch viel weniger. In Köln ist seit einigen Jahren ein reger Kunstsinn erwacht, an dem Dom wird fortwährend gearbeitet; ich eilte das wundervolle Domblld und die schöne Gereonskirche schnell zu besehen, um die gewählte Gemäldesammlung des kunstbefreundeten Kaufmanns Hrn. Bidinger noch zu genießen und konnte mich an einigen vortrefflichen Bildern von Steenwyk, Huchtenburg, Falens, nicht satt sehen.

II.

Gellert's Portrait.

Unsers ehrwürdigen Lieder- und Fabeldichters, des unsterblichen Gellert's Portrait ist zwar allerdings [illegible] B. [illegible] niger [illegible] erkaufen. [illegible] diente Pastor [illegible] nutzung der [illegible] Gellert'stiftung [illegible] hat, beschloß, das in [illegible] dem Geburtorte Gellerts, [illegible] ben, eines der schönsten [illegible] Meisterpinsel, lithographiren zu [illegible] Verkauf dieses Steindruckes den [illegible] Stiftung zu vermehren. [illegible] wirklicht worden, daß der [illegible] Zöllner nach dem ihn von Haynchen [illegible] Urbilde die Zeichnung auf Stein gemacht [illegible] nen Steindruck vollendet hat, welcher in [illegible] Folioblatt zum Besten jener Stiftung [illegible] (hier bei Ernst Arnold, in Leipzig bei Klein, [illegible] Haynchen selbst bei dem Stifter) verkauft wird **). [illegible] Züge geben uns den Mann von ungeheuchelter [illegible] migkeit und Menschenliebe, zugleich mit einem [illegible] sen Anfluge von milder Freundlichkeit um die Lippen, aus seinem frischen Mannesalter (der Ueberlieferung nach aus seinem 48sten Jahre) und man kann sicher seyn, daß dieß die Züge des Mannes sind, dessen Bild sonst in keinem Wohnzimmer fehlte, in welchem die Kinder seine Fabeln hersagten und seine Lieder in der schönen Zeit, wo noch in den Familienkreisen Hausandachten statt fanden, gemeinschaftlich gesungen oder vorgelesen wurden ***). Sollten nicht auch jetzt noch viele Gutgesinnte ihm einen Platz, wo nicht an den modischen Tapetenwänden, doch in ihrem Schlafzimmer einräumen wollen? Als Facsimile hat der Herausgeber aus einem autographen Brief Gellert's folgende Stelle abschreiben lassen: „was ist's mehr, ob unsere Noth groß oder klein ist; genug, wenn

---

*) Von Bause kennen wir zwei Stiche, in Folio- und Octavformat. Auch von Geysau ist ein Stich vorhanden. Sie sind zu Titelblättern seiner Fabeln und Werke nachgestochen worden. Eine der geistreichsten Radirungen von Schellenberg in Zürch ist gleichfalls ein Gellertsches Portrait. Graff's Bild liegt bei allen zum Grunde.

**) Der Preiß auf Seidenpapier ist 20 gl., auf schönes Schweizerpapier 16 gl.

***) Man vergleiche (des K. Pr. Geschäftsträgers in Rom) Bunsen's Urtheil über Gellert im Versuch eines allgemeinen evangelischen Gesang- und Gebetbuches. (Hamb., bei Perthes 1833) S. 905.

uns Gott Kraft und Geduld verleiht, sie zu tragen. Durch Stilleseyn und Hoffen sollen wir stark werden.“

B.

III.

Auctionen.

Vom 3ten März an wird hier bei Heinrich eine sehr reiche Münz- und Medaillensammlung, mittler und neuer Zeit, der meisten europäischen Länder, so wie von Asien und Amerika, in allen Metallen, zur Versteigerung kommen. Sie wurde von einem großen und gelehrten Münzfreunde, Hrn. v. Zehmen, in einer langen Reihe von Jahren mit großen Kosten gesammelt, geht aber nun in Folge der Erbtheilung unter den Hammer. Der Katalog, 473 S. stark, enthält in 1211 Rubriken, geographisch nach dem Alphabete geordnet, die sämmtlichen Dynastien- und Regentenlinien, zu welchen noch Nr. 112. die städtischen Münzen kommen. Von 2029 — 3350 erscheint die sehr vollständige Sammlung sächsischer Münzen wohl geordnet. Der Katalog (für 12 gl. verkäuflich) behält immer einen Werth für Münzliebhaber und wird vom Raths-Auctionator Heinrich verkauft.

Wir wundern uns in Dresden, wo jetzt so viele Münzkenner und Liebhaber sich vereinigen, nicht auch die vom Stiftregierungsrathe und Domherrn Amyach in Naumburg hinterlassene, durch Schönheit und Seltenheit vieler Stücke, die von ihrem kundigen Besitzer mit Liebe zusammengebracht wurden, ausgezeichnete Münzsammlung hier unter den Hammer gebracht zu sehen, da der Verstorbene selbst mehrmals den Gedanken geäußert hat, daß er sie einst hier versteigert zu sehen wünsche. Sie wird in Berlin in 3 Abtheilungen vom 1. April d. J. an zur Versteigerung kommen. Der in Leipzig gedruckte Katalog der 1sten Abtheilung, 37½ Bogen stark, ist in Leipzig bei Reclam und beim Auct.-Kommiss. Rech in Berlin zu haben.

IV.

Correspondenznachricht.

Leipzig, den 14. Febr. 1833.

Ein glücklicher Zufall führte mir eine merkwürdige Handzeichnung zu. Es ist die Erblindung des Elymos, der Moment, wo nach der h. Schrift Paulus die Worte ausspricht: „Du sollst blind seyn!“ — Agostino Venezjano, der Schüler Marc Anton's, hat 1516 einen Stich davon gegeben, und zwar nach einer Zeichnung Raphael's, wie er deren für Marc Anton fertigte. Vasari erwähnt des Blattes mit vielem Lobe. Es wird aber dem Marc Anton zugeschrieben, wenigstens kennt man bis jetzt nur den Stich vom Augustinus Venetus, seinem Schüler. Auch Hugo da Carpi's Clair-obscur vom Vasari erwähnt, dessen Existenz aber mit Recht bezweifelt wird, könnte nur nach einer von Raphael gefertigten Zeichnung seyn, da jene Blätter in Clair-obscur eben dazu bestimmt waren, die Zeichnungen treu wiederzugeben und sie zu vervielfältigen. Meine Zeichnung ist im einzelnen verschieden von dem Carton in Hampton-court und somit von den gewirkten Tapeten, welche an verschiedenen Orten (auch in Dresden) aufbewahrt werden. Sie ist in Rothstein, mit Bister aquarellirt und weiß gehöht. Die Biographen vom Vasari an bis Quatremère de Quincy berichten über die Vortrefflichkeit der, zum Behuf des Stichs, ausgeführten Zeichnungen Raphael's und ihre große Seltenheit ist genugsam bekannt. In der K. Sammlung in Buckinghamhouse ist eine Copie, wie mir ein Freund, der als Kunstkenner längst bekannt ist, berichtet.

R. Weigel.

Anzeige.

Dresdens Prospecte und malerische Naturumgebungen sind und bleiben eine unerschöpfliche Fundgrube für unsere Kunstspeculation. Täglich taucht in diesem Fache etwas neues auf und nichts bleibt unverkauft, wenn es nur mit einer gewissen Nettigkeit im Kupferstich oder in der Radirung, Wohlfeilheit verbindet. Unser geschickter Kupferstecher und Zeichner Carl Pelcheck gibt Ansichten von Dresden und seinen Umgebungen, in 8 Heften (den Heft zu 6 Blättern, in Queroctav und sauberm Umschlag zu 8 gl. bei Otto und Lehmann in Neustadt) heraus. Die ersten zwei Hefte liegen vor und empfehlen sich gleich im ersten Hefte durch einige Neuigkeiten, z. B. die Ansicht der Stadt von der Bautzener Straße bei den Pappeln, wo Gerh. v. Kügelgen einst seinen Tod fand, der Promenade auf dem stehen gebliebenen Zwingerwall, das Haus des Hrn. v. Quandt von der Elbseite und die Fronte von der neuen Hauptwache. Es wird an Liebhabern dazu nicht fehlen.

B.

Digitized by Google

Artiſtiſches Notizenblatt.

Nr. 5. Im März. 1834.

Herausgegeben von C. A. Böttiger.

I.

Beſuch in den Werkſtätten einheimiſcher Künſtler. Dahl, Rietſchel.

Nichts iſt anziehender und lehrreicher als der Beſuch in den Werkſtätten rüchtiger Künſtler. Iſt das neuvollendete Kunſtwerk ſchon bis zur Veröffentlichung in irgend einem Ausſtellungslokale gelangt, ſo gleicht es einem Kinde, das der Vater in die Fremde ſchickt. Sieht man es aber in der heimathlichen Kunſtwerkſtatt, ſo ſteht der Vater dabei. Man vernimmt aus ſeinem Munde die Intentionen und Motiven, man hört ihn ſelbſt. Darum bewahrt ſich jeder, welcher überhaupt nicht zu dem Papageiengeſchlecht gehört, dennoch ſein eigenes Urtheil, faßt aber jedenfalls den Geſichtspunkt richtig als unbeſtochner, aber doch milder Richter; dann iſt man zugleich mit andern Entwürfen, Skizzen, Ausführungen des Meiſters umgeben. Man bemerkt ſein Fortſchreiten oder — Rückſchreiten. Alles iſt lehrreich. Darum ſollen, was auch früher in dieſen Blättern verſucht wurde, nach und nach verſchiedene Ateliers unſerer Künſtler in jedem Fache den Leſern dieſer Blätter vorübergeführt werden. Wir beginnen mit einem Gange an den betriebſamen, mit Elbkähnen und ausgeladenen Bauſtoffen angefüllten, mit Schifferwohnungen beſetzten Elbberg. Da beleben, friedlich und freundlich zuſammenwohnend, zwei in Deutſchland rühmlichſt gekannte Landſchaftmaler und Profeſſoren, der Stralſunder Friedrich und der Norman aus Bergen, Dahl, die Leinwand mit den Erzeugniſſen ihrer regen Phantaſie, die ſich am liebſten mit dem Elemente befreundet, aus welchem ſchon die alten Neptuniſten der joniſchen Schule die Erde hervorrieſen, und da ihre Augen an dem weiteſten Waſſerſpiegel laben, den unſere Elbſtadt darbietet.

Wir beſuchen heute zuerſt den unermüdet ſchaffenden und eben ſo genialen als gefälligen Dahl. Wir kommen gerade noch zu rechter Zeit, um ſein neueſtes großes Bild, eine Anſicht von Norwegens Hauptſtadt, Bergen, noch aufgeſtellt zu ſehen. Es gibt uns die Stadt von der Seeſeite mit den ſie umgebenden Bergen Ulrichken, Flöyfield und Sandwickfield. Es iſt Vormittagbeleuchtung, wo die jene Gebirgmaſſen ſo ſehr charakteriſirenden Wolkenzüge ſich zertheilen und die Stadt mit dem Hafen (Waagen) aus dem Nebel hervortretend von der Sonne beleuchtet wird. Der Hafen iſt von Schiffen und Fahrzeugen belebt, beſonders weil es Strewne (Markt) iſt, den die nordländiſchen Fiſcher im Juni und Auguſt halten. Im Mittelgrunde ſieht man mehre großer und kleinere vor Anker liegende Schiffe, und links im Vordergrunde wird eine Nordfahrjagd mit ihrer Stockfiſchladung zum Hafen hinein bugſirt. Im Mittelgrunde, auf einem Vorſprunge nahe der Stadt zur Linken im Bilde, liegt die Zitadelle Bergenhuus, welche noch einige Ueberreſte der alten Königsburg enthält, wo einſt die bekannte Chriſtkirche ſtand, worin mehre norwegiſche Könige, wie Harald Hille, Swerre, Hakon Swerreſen, Hakon Hakonſen, Guttorm Sigurdſen und der berühmte Jarl Hakon Galin ruhen. Hinten weiter rechts ſieht man eine Reihe der früheren hanſeatiſchen Kaihäuſer (Tydkebrüggen genannt), links die Marienkirche, den Damm, die Kreuzkirche, die Jürgens-Hospitalkirche, wo die von der tödtlichen Seuche (Radeſyge) Befallenen hinkommen. Rechts ſieht man die neue Kirche, darüber das Fort Friedrichsberg, einen Theil von der Nordens Batterie, den Zollboden mit den vielen an das ganze Ufer hingebaueten, in die See hinaus ragenden Packhäuſern. Es iſt von der gelungenſten Manier unſers Meiſters, in welchem ſich frühe Eindrücke ſeiner Jugend und ſpäter wiederholte Beſuche abſpiegeln. Die von den Sonnenſtrahlen zertheilten, von den grauen Felſenhäuptern herabrollenden Wolken in der Luft und die lebendige, lichtſchillernde Bewegung im Hafengewäſſer, verbunden mit dem regſten Leben in der Staffage, geben dieſem Bilde einen vorzüglichen Rang in

Dahl's Nordlands-Scenen. Das Bild ist 2 Ellen lang, 1 Elle 8½ Zoll hoch und wurde an einen reichen Kunstfreund aus Böhmen, Hrn. Buchan (der auch die Poussin's von Metzler vor Kurzem kaufte), für 400 Thlr. verkauft, da die Bestätigung von einer früheren Bestellung zu lange auf sich warten ließ.

Unmittelbar beschäftigt den fleißigen Künstler jetzt eine Ansicht von Dresden mit der Brücke, vom Ausschiffungsplatze der Neustädter Seite beim Mondenlichte gesehen, für den kunstliebenden K. Oesterreichischen Gesandten, dem Grafen Colloredo, als Gegenstück zu einer früheren Marine bestimmt. — Zu gleicher Zeit beschäftigt seinen Pinsel auch eine bereits untermalte große norwegischr Landschaft vom Forthun's Thal, als Pendant zu seiner großen Landschaft mit dem Labrofols bestimmt. Allein es bleibt zweifelhaft, ob er sie jetzt noch wird vollendm können, da er wahrscheinlich eine Wiederholung von Bergen zu malen sich dringend veranlaßt sehen wird, doch vergrößert und mit mancher interessantet Veränderung; dann aber in der Mitte des Sommers eine Erholung- und Kunstreise in srin liebes Nordland zu machen gedenkt. —

Will man eine Kunstwerkstätte sehen, wie sie seyn soll, so muß man den kleinen, früher der technischen Lehranstalt zugetheilten Pavillon auf der Brühlischen Terrasse besuchen. Dort walter jetzt unser neuer Professor der Bildhauerkunst, Rietschel, mit 5 bis 6 ihn treuergebenen und von dem genialen Meister vielfach angeregten und geleiteten Schülern. Es ist rin Bienenstock voll tüchtigen Fleißes und ohne Drohnen, wo täglich Honig bereitet wird. Wir fanden bei unserm letzten Besuche die dritte Hauptstatue der 4 Fürstentugenden an der Baßs des Monuments auf Friedrich August, die Frömmigkeit — die Gerechtigkeit und die Milde stehen bereits im Gusse vollendet in Berlin — fertig modellirt, eine himmlische Demuth in den lieblichen Gesichtzügen und dem etwas frirwärts gesenkten, dem Kreuzesstabe, den sie in der Rechten hält, zugeneigten Haupte; Haltung und Ausdruck der ganzen Figur das andächtig Insichgekehrtseyn (recueillement) symbolisch darstellend, wozu auch der Faltenwurf des malerisch zusammengefaßten Gewandrs beiträgt. Sie wird in Kurzem abgeformt nach Berlin zum Guß wandern. Wir bekannt sind dem geistreichen Bildner auch die Bildwerke, welche in dem Fronton des Augusteums in Leipzig angebracht werden sollen, aufgetragen worden. Der Genius des Lichtes in der Mitte, zu jeder Seite zwei Fakultäten. Jede Facultät wird durch zwei Figuren, eines Lehrenden und Lernenden, in beredter Wechselwirckung des geistigen Gebens und Empfangens dargestellt. Alle vier Gruppen sind im Modell fast vollendet. Den Künstler beschäftigt eben die Medizin, die einzige unter den vier Gruppirungen, wo die Figur des Lehrers nicht sitzend, sondern in einer bewegten Stellung an einem Schädel ihre Demonstration macht. Es versteht sich, daß der Künstler sowohl in der Composition als in den Nebenwerken bedrutsame Einfachheit sich zur Regel machte und in der Drapirung alles vermied, was an moderne Kleidung erinnern könnte. Man wird in Einigem an die Reliefs in Scharnhorst's berühmter Statue von Rauch erinnert. Nirgend aber hat der Schüler seine eigene Originalität der Nahahmung seines geehrten Meisters aufgeopfert. Sein Phantasus bedarf keine entlehnten Flügel. Die Modelle messen 4 Fuß und verhalten sich zu den zu 8 Fuß Höhe (stehend gedacht) auszuführenden Hautreliefs in Sturcomassen wie 1 zu 2. Auf das Portal kommen die Musen Calliopr und Polyhymnia im feinsten Sandstein, nebst Reliefs als Pilasterfüllungen. Daß die Alten bei ihren Reliefs an den Friesen und Frontons auch durch Farben große Wirkung hervorbrachten, leidet jetzt wohl keinen Zweifel mehr. Wird man sich bei so sinnreichen, antik gedachten Bildwerken auch im gegenwärtigen Falle bis zur Färbung versteigen können oder wollen? Das ist die Frage. Außer einigen andern Bestellungen hat unser Rietschel auch für's neue historische Museum im Zwinger die Brustbilder der Herzoge Ernst und George des Bärtigen in Medaillons nach vorliegenden Münzen dieser Fürsten in Gyps ausgeführt. Möge seinem unermüdeten Fortstreben stets die ermunterndste Anerkennung werden!

B.

II.

Nekrolog. Ephraim Gottlob Krüger.

Die Krüger sind durch die zweite Hälfte des verflossenen Jahrhunderts hindurch bereits eine geachtete Künstlerfamilie in Dresden gewesen und noch jetzt gehören sowohl der Professor der Kupferstecherkunst, Anton Krüger, als der Medailleur, Reinhard Krüger, zu den hochgeachteten Künstlernamen in unserer Mitte. Zwei Brüder, Fr. Heinrich und Christian Joseph, waren beide in den frühern Jahrzehnden K. Münzgraveurs und geschickte Bossirer bei der hiesigen

Münze. Ihr Vater war der berühmte Bernsteinarbeiter, von dem unsre grünes Gewölbe und das neu eingerichtete historische Museum viel Ausgezeichnetes aufbewahrt. Dieser war lange in Copenhagen wirksam. Von einem andern Haupte dieser Familie, der Kaufmann in Dresden war, stammte der am 10. Januar d. J. hier gestorbene Kupferstecher und Prof. Ephraim Gottlieb Krüger, über welchen hier der verdiente Inspector unsers Kupferstichkabinets, Hr. Frenzel, uns beifolgende biographische Nachricht mitgetheilt hat. Persönliche, langjährige Bekanntschaft mit diesem in stiller häuslicher Zurückgezogenheit nur seiner Kunst und seinen wenigen Freunden lebenden Künstler empfichlet uns, mit Rührung den Akazienzweig auf sein Grab zu legen. Wir bemerken dabei nachträglich, daß Krüger als ein ausgezeichneter Lehrer in der Zeichenkunst einst mehre Sommer in Elsterwerda beim Herzoge Carl von Curland verlebte, wo er dessen Tochter, der nachmaligen Prinzessin Carignan, Unterricht ertheilte und daß die letzte von ihm gestochene Kupferplatte eine Mutter mit dem Kinde an der Brust, nach einem sehr geachteten Gemälde von Alessandro Turchi auf unserer Galerie, vorstellt. Diese fleißige und gefällige Arbeit ist nie erschienen, obgleich ganz vollendet, und kann von den Erben an eine solide Kunsthandlung verkauft werden. In einem Nachrufe auf ihn aus der Hand eines geachteten Mannes, finden wir die Worte: „Wie einerseits unermüdet er in seinem Fache war, so lange ihn die Kraft seiner Augen nicht verließ, und andrerseits, welche echte Religiosität und rein menschlicher Sinn, ja überhaupt, welche Rechtlichkeit in allen seinen Verhältnissen er bewieß, wird jeder bezeugen, der Gelegenheit hatte, ihn zu beobachten.“

Ephraim Gottlieb Krüger, geb. den 20. Juli 1756, genoß den Unterricht auf der damals unter v. Hagedorn's Direction stehenden Königl. Kunstakademie in der Zeichenkunst. Mit einer zarten, ihm schon früh eigenen Gewissenhaftigkeit, befolgte er die Vorschriften seiner Lehrer, wozu ihm die Werke des genialen Charles Hutin, des damaligen Direktors der Akademie, und dann Casanova mit seinen sehr bekannten und für die Zeichenkunst höchst nützlichen Vorbildern, wesentliche Dienste leisteten, so wie ihm auch später der Prof. Schenau manchen Rath ertheilte. Seine Neigung zum Kupferstechen verschaffte ihn den Zutritt in das Atelier des vom Könige August III. angestellten Prof. und Hofkupferstechers Jos. Camerata, der als Collegr und Freund innig mit C. Hutin vertraut war. Bald gab der junge Mann bei öffentlichen Ausstellungen schöne Beweise seines Talents, worunter ein Blatt zu bemerken ist, welches in mehr als einer Hinsicht ausgezeichnet zu werden verdient. Es ist das Bildniß des Hrn. v. Miltitz als Knabe, welcher mit einem Hunde spielt (ganz im Geschmacke von Mieris), von Schenau gemalt, fast durchaehends mit dem Grabstichel bearbeitet. Der junge Künstler erhielt darauf eine akademische Pension im Jahre 1789. — Es ist zu bemerken, daß der Geschmack der Kupferstecherkunst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in dem Vortrag der Arbeit mittelst der mechanischen Hülfsmittel sich dahin neigte, historische Gegenstände mittelst der Nadelarbeit, verbunden mit der des Grabstichels vorzustellen, indem zuerst durch radiren und ätzen der größere Theil der Arbeit vorbereitet und dann mit dem Grabstichel in steigender Kraft vollendet ward, doch so, daß auch viele geätzte Arbeiten in ihrer Natur stehen blieben. Beides vereint gewährt dem Gegenstand eine gewisse Wärme und einen vollen Farbenton. Eine Manier, wovon früher Jac. Frey, Phil. Andr. Kilian, dann Bartolozzi und endlich der berühmte Engländer R. Strange ausgezeichnete Arbeiten lieferten, die noch jetzt bewundert und preißwürdig bezahlt werden. In dieser Manier hat K. durch zarte Vollendung, verbunden mit der ihm ganz eigenen Geschicklichkeit im Zeichnen, vieles Treffliche geliefert, was ihm bald Ruhm verschaffte und ihm viele Aufträge brachte, Vignetten und Kupfer zum Kindesfreunde, zu Meißner's Skizzen, Schlenkert's Romanen und andern damals viel gelesenen Schriften zu liefern. Göschen ließ zur Prachtausgabe der Werke Wieland's zwei Blätter nach Ramberg von ihm stechen. — Zu seinen wichtigeren Arbeiten zählen wir besonders einige Blätter für den auf Befehl des verstorbenen König Friedrich August unter Marcuini's Leitung fortgesetzten 3ten Band des von August III. herausgegebenen Dresdener Galeriewerkes, worunter sich das große Blatt: Joseph, welcher seinen Vater dem Pharao vorstellt, nach dem herrlichen Bilde von Ferd. Bol, ausgezeichnet durch Vollendung und kräftige Wirkung zu nennen ist. Außerdem sind von ihm noch zu dieser Galerie erschienen: der Musikmeister, nach Casp. Netscher; Ariadne, nach Anael. Kaufmann. Später und schon in hohem Alter stach er das treffliche Bild nach V. Simignani, Madonna mit dem Kinde. Diese

auch in letzterem Blatte einiges in dem technischen Vortrage zu wünschen übrig, so muß der Unpartheiische die Zeit in Anschlag bringen, die dem Künstler während seiner Arbeit des Blattes schon dem Greisenalter nahe brachte. Seine Talente wurden übrigens auch im Auslande gewürdiget, da die Herausgeber des großen Musée Napoleon, Robillard-Peronville und Laurent, ihn mit Aufträgen zu ihrem Werke beehrten, in welchem die Blätter: der Bohnenkönig, nach Jordaens; Susanne, nach Valentin; Tankred und Erminia, nach Carnario, für: jenes Werk Beweis genug geben, daß sich die Pariser in der Wahl des Künstlers nicht geirrt hatten. Das von Becker herausgegebene Augusteum besitzt ebenfalls eine große Zahl guter Blätter von ihm, so wie das noch nicht publicirte Werk über die Mengsischen Gypsabgüsse. *) Unser Künstler wurde zum Mitgliede der Kunstakademie 1803, und 1815 zum außerordentlichen Professor ernannt. Mangel an äußerer Unterstützung und Glücksgütern, ein Hang zur zurückgezogenen Lebensweise, Häuslichkeit und treue Anhänglichkeit an seine kränkliche, ihm mit Liebe zugethane Gattin, gestatteten ihm nicht, so sehr er es auch wünschte, das Ausland und besonders Italien und Frankreich, als die Hochschulen für sein Fach, kennen zu lernen und sich da noch mehr auszubilden. Doch blieb ihm der Umgang mit gebildeten und berühmten Künstlern, wie mit vielen andern geistigen Männern, mit denen er sich mit freudiger Herzensergießung oft unterhielt. Eine hohe Bescheidenheit (als die würdigste der Künstlertugenden) und eine große Humanität, deren engerem Bunde er angehörte, waren seine Zierde.

Frenzel.

*) Die meisten seiner Arbeiten finden sich in chronologischer Folge in der Königl. Kupferstichgalerie.

III.

Allerlei.

Es war ein glücklicher Griff, womit ein zeichenkundiger Preuß. Offizier, W. a. Hüllesheim, seine Gegenwart in Teplitz während der glänzenden Badesaison im August vorigen Sommers benutzend, Erinnerungen an Teplitz auffaßte, welche dann Hofmann auf 4 großen Blättern lithographirte (in Verlag der Gerstäckerschen Kunsthandlung, 4 Thlr.) Man wird dadurch auf die besuchtesten Promenaden, besonders auf die große Allee im Park, wo der König von Preußen in der Mittagstunde regelmäßig erscheint, so versetzt, daß man die berühmtesten Fürstlichkeiten, Staatsmänner, Militairs, Frauen des höchsten Ranges und andere Notabilitäten dort in ähnlicher Porträitform versammelt sieht. Auf diese Weise werden uns an 60 ähnliche Bildnisse in manchfaltiger Gruppirung und Stellung als wahre Tableaux mouvans vorgeführt. In England hat man längst ähnliche Badeseenen von Brigdton, Bristol (den dortigen Hot-wells) Cheltenham u. s. w. zu machen gewußt. Auch sind uns einzelne Bildtafeln der Art aus Baden bei Wien zu Gesicht gekommen. Allein die geniale Art, womit hier alles, was als public character und fashionable in jenem Zeitpunkte dort zu sehen war, zusammengestellt wird, verdient und erhält allgemeinen Beifall.

Professor Gubitz in Berlin hat, was sein Lehrer und Freund Unger begann, seit 35 Jahren tüchtig und umsichtig fortgesetzt und die Holzschnittkunst so gepflegt, daß wir auch den darin Unübertroffenes leistenden Britten etwas entgegen zu stellen fanden. Unsere Pfennigliteratur, auch ein Kind englischer Abkunft, von Hermes mit der Penia erzeugt, gibt der Xylographie einen neuen Umschwung. Da säumt denn auch Gubitz, mit dem geschickten R. Bethge associirt, der unter G. Leitung die Ausführung besorgt, nicht, die wohlfeilste Volks-Bildergalerie in Heften zu 8 Bildnissen für den unglaublich wohlfeilen Preiß von 4 Gr. hervortreten zu lassen. Wer einige Kenntniß vom Technischen des Holzschnitts besitzt, kennt die Schwierigkeit des Portraitschnitts, wie wir denn gerade in diesem Fache in unsern Pfennigmagazinen ganz grausige Carricaturen täglich erscheinen sehen. Wir können, nach der ersten vorliegenden Probe zu urtheilen, diesem Unternehmen, in steigender Vervollkommnung, da ja jeder Tag es besser machen lehrt, einen gedeihlichen Fortgang vorausagen. Die Portraits vom Könige von Preußen, vom Kronprinzen, von Blücher, Beethoven sind characteristisch. Nur Schiller und Hufeland lassen zu wünschen übrig. Was uns für die 3 folgenden Hefte angekündigt wird, worunter Friedrich der Große nach einer Originalzeichnung von Pesne, Metternich, Ancillon, Nagler, Schleiermacher, verbürgt eine verständige Auswahl. Die Vereinshandlung in Berlin ist Verleger.

B.

Artiſtiſches Notizenblatt.

Nr. 6. Im März. 1834.

Herausgegeben von C. A. Böttiger.

I.

Beſuch in den Werkſtätten einheimiſcher Künſtler. M. Steinla. Louis Zöllner.

Prof. Steinla, der ſeit ſeiner Rückkehr aus Italien Dresden, ihm früher ſchon befreundet, zu ſeinem beſtändigen Aufenthalte gewählt hat, gehört nicht erſt ſeit heute und geſtern zu den erſten Kupferſtechern, in der großartigen Linienmanier, des In- und Auslandes. Wir dürfen hier nur an ſeine Pietà nach Fra Bartolomeo und an den Zinsgroſchen nach Tizian in der Dresdener Galerie erinnern, die ſelten wohl in eines Kunſtfreundes Portefeuille unter den erleſenen Blättern fehlen. Seit einigen Jahren, wie ſchon öfter in öffentlichen Blättern verkündigt wurde, beſchäftigte ihn faſt ausſchließlich ein groſſes Blatt nach Fra Bartolomeo. Bei einem Beſuche in ſeiner vielgeſchmückten Kunſtwerkſtatt fanden wir ihn mit der Vollendung des Ganzen (das in einigen Wochen beendigt, wohl in jedem Sinne ein vollendetes Werk ſeyn wird) emſig beſchäftigt. Vorläufig ſey uns geſtattet, Folgendes davon zu melden. Es ſtellt eine auf einem Thron ſitzende Madonna mit dem göttlichen Kinde dar; Engel krönen und Heilige umgeben ſie. Das Original für dieß Kupfer, wozu St. die ſchöne Zeichnung an Ort und Stelle verfertigte, iſt eines jener drei berühmten Schöpfungen des Fra Bartolomeo, die Lucca zieren. Es befindet ſich in der dortigen Cathedrale. Ein zweites dieſer Meiſterſtücke, die Madonna di Miſericordia, ſticht der berühmte Engländer Saunders ebenfalls, wie Steinla jenes erſte, für den Maler Carl Fanuechi in Lucca. Der kunſtliebende und beſchützende Herzog von Lucca iſt es, der dem Maler die Mittel verleiht, ein ſo groſſes, Jahre lange Arbeit forderndes Unternehmen ausführen zu können. Denn es fließen aus den K. Finanzen allein für die beiden Kupferſtecher 12000 Thlr. Dem trefflichen Künſtler fehlt es nicht an Aufträgen und Beſtellungen von vielen Seiten her. Zunächſt wird ihn wohl die längſt begonnene und ſchon weit vorgerückte Platte nach der viel geſehenen, viel bewunderten Handzeichnung Raphaels zum Kindermord, in Beſitz eines hier ſich aufhaltenden Kunſtfreundes, worüber auch in dieſen art. Not. Blättern ſchon geſprochen wurde, ganz beſchäftigen. Aber einer ſolchen Zeichnung eines ſolchen Meiſterwerks zu gnügen, iſt keine geeinge Aufgabe. Steinla gehört zu den wiſſenden und denkenden Künſtlern, welchem die alte und neue Kunſt in allen ihren Epochen und Abſtufungen ſtets vor'm Auge iſt. Er hat ſich während ſeines Aufenthalts in Italien, und auch ſeitdem, ſelbſt ein kleines Muſeum gebildet, welches beſonders durch eine auserwählte und immer noch bereicherte Sammlung antiker Münzen ſich auszeichnet. Auf unſere dringende Bitte hat er uns Folgendes darüber mitgetheilt.

Vom Hauſe, den 23. März.

„Es iſt doch intereſſant genug zu beobachten, mit welchen Anfängen eine Kunſt beginnt, wie nach und nach das Bedeutende zu einem Hohen, Wahren und Schönen ausgebildet wird, und — ſich dann in Nebendingen oft ſchnell wieder verliert. Wie viel verſäumen manche, beſonders Reiſende, wenn ſie einem gewiſſen Geſchmacke huldigend, ſo viel herrliche Anfänge und dem Größten ſich nahende Epochen der Kunſt ganz überſehen oder gar die letzten manirirteſten Ausgänge derſelben für das Werthvollſte halten. Wollen Sie von meiner Sammlung ein Wort reden, ſo iſt hier der Faden. Die ſchönen ägyptiſchen Bronzen, die ich beſitze, wären alſo Belege für die älteſte Kunſt. Auf ſie folgen die alten typiſchen Münzen der Griechen meines Kabinets, dann führen ſpätere zu der höchſten Blüte griechiſcher Kunſt, und beſonders bezeichnen dieſe Epoche die herrlichen Münzen aus Macedonien und Lucanien. Aus dem Verfalle griechiſcher Kunſt erhebt ſich dann die kräftig männliche, römiſche, die ſich ſo ſchön in den Porträten auf den Kaiſermünzen ausſpricht, aber mit dem Poſtumus auslöſcht, um 1000 Jahre lang zu ſchlafen.

An das Ende dieſer unglücklichen Epoche, wo meine Münzen aufhören, ſchließt ſich ein altes byzantiniſches Gemälde meiner Sammlung, und nun manifeſtirt ſich klar das Erwachen der neueren Kunſt in einem Bilde des Duccio und in einer Kreuzigung von Simon Martini; die ſchon aufkeimende Entfaltung aber in den Madonnen von Angelo Gaddi, Philippo Lippi, Lorenzo Credi und beſonders in der von Raffallino del Garbo, die herrliche Magdalene meiner Sammlung von Bernardino Luino aber verkündet Raphael's Zeit. Mein Arbeitzimmer ſelbſt umfaßt die ganze Geſchichte der Kupferſtecherkunſt, von dem erſten Niello Finiguerra's an, durch alle verſchiedenen Ausartungen und Tendenzen durch, bis zur höchſten Vollendung, in dem Abendmahle Morghens und dem Sposaiizio Longhi's, ſich darthuend."

Unſer auch im Auslande geſchätztes, mit dem Beſten, was München, Hamburg und Berlin liefert, muthig in die Schranken tretendes Lithograph Zöllner, von deſſen Blatte der Himmelfahrt nach R. Mengs Altargemälde, vor einigen Monaten hier die Rede geweſen iſt, kann allen Aufträgen und Beſtellungen nicht mehr gnügen und denkt ernſtlich, auf einige Zeit nach Paris zurückzukehren, um ſich dort tüchtige Gehilfen zu verſchaffen, die er in Berlin nicht gewinnen konnte. Was wir zuletzt aus ſeiner ſtets geſchäftigen Steindruckpreſſe hervorgehen ſahen und bei ihm vorgeiegt erhielten, beſteht in Folgendem. Das Bild des verſtorbenen Königs Friedrich Auguſt in Großfolioformat. Es ſtellt den Monarchen in voller Figur uns zugewandt vor, in der Hofuniform, wie er Audienz zu ertheilen pflegte, nach zwei Originalbildern unſers Profeſſors Vogel. Charakteriſtiſche Aehnlichkeit, hohe Vollendung in der Arbeit, ſchöner Lichteffect und Klarheit gegen den dunkel gehaltenen Hintergrund der Tapetenwand, geben auch dem Bilde in Steindruck einen entſchiedenen Werth. Es wurde auf Beſtellung der Generaldirection verfertigt und von dieſer, nachdem der reg. König ſeine Exemplare davon genommen hatte, den Kunſthandlungen zum Verkauf überlaſſen (in Leipzig bei R. Weigel *). Außer Gellert's Portrait ſahen wir hier noch ein uns ſehr anſprechendes Portrait unſers unvergleichlichen Emil Devrient, als Marquis Poſa, gezeichnet von Louis Perſchke, Verlag von A. Lawrence u. Comp. in Dresden. Indeß erlauben wir uns die Frage: warum gerade von einem Künſtler, der auch als Menſch ſo großen Werth hat, ein Coſtüm-Portrait? Als ein hiſtoriſches Portrait mag das bei ihm von Prag aus beſtellte, wahrhaft Achtung gebietende Bild des Johann Huß, von Heydler auf Stein gezeichnet, gelten, und Kosciusko für die neue ſehr vermehrte Ausgabe der Biographie von Falkenſtein. Das von Hardouillers gezeichnete, bei Ryba in Prag verlegte Bild des jungen Herzogs von Bordeaux, konnte freilich in Steindruck nichts als das Vorbild geben, flößet aber durch die große Aehnlichkeit lebhaftes Intereſſe ein. Ein vorzüglich in der Zeichnung von Gille und in Kupferdruck gelungenes Portrait unſeres allgemein verehrten Profeſſors D. Choulant muß allen ſeinen Freunden und Schülern ſehr willkommen ſeyn und wird in Leipzig von ſeinem Verleger, Leopold Voß, verkauft. Mehre von den Familien, oder den Perſonen ſelbſt zur Vertheilung an Freunde lithographirte Portraits des Grafen Schönburg, nach Vogel, des D. Güldemann, des Bankier Küſtner und deſſen auf der Reiſe geſtorbenen Sohns, des verdienſtvollen Arztes Schiemann in Mietau u. ſ. w., beweiſen die allen Beſtellungen ſchnell gnügende Thätigkeit unſeres Dresdener Lithographen, und der Proſpect der Kettenbrücke, welche Graf Thun bei Tetſchen über die Elbe legte, nach der Zeichnung unſers ſeit vielen Jahren dort einheimiſchen Grünewald's, welcher bis jetzt nicht in den Kunſthandel gekommen iſt, daß auch im Landſchaftfache Zöllner's Steindruckpreſſe ihre Pflicht thut. Endlich ſahen wir da noch ein von G. Wolf nach Carlo Dolce lithographirtes und der Gemalin des Prinzen Maximilian, der Prinzeſſin Luiſe, zugeeignetes Bild einer Verkündigung. Es iſt nicht möglich, daß dieß alles gute Arbeit ſeyn kann, da ſo viel von der vorliegenden Zeichnung auf Stein abhängt. Aber das Techniſche im Druck verdient überall Anerkennung.

B.

*) Der Preiß von dieſem vorzüglichen Blatte iſt auf Seidenpapier zu 1 Thlr. 8 Gr., auf ſchönes Schweizerpapier zu 1 Thlr. geſtellt worden.

II.

Ankündigung des Kupferſtichs von Correggio's heil. Franciscus in der Dresdener Gallerie.

Die Madonna des heil. Franciscus, auch gerade dahin der Heilige Franciscus genannt, wurde, ſeit es aus dem Beſitze des Hauſes Eſte in Modena in die Dresdener Gallerie kam, nicht nur für das vorzüglichſte Bild des Correggio (gemalt 1515), auf dieſer an Werken dieſes Meiſters ſo reichen Gallerie, ſondern für eins der größten Meiſterſtücke überhaupt gehalten. Selbſt

die Art, wie in der ganzen Composition und im Sockel des Thrones die Allegorie des Triumphes des neuen Testamentes über das alte durchgeführt ist, erhebt es über andere Erfindungen des großen Allegri. Aber noch war kein neuer etwas erträglicher Stich von diesem Hauptbilde zu erhalten. Die Aufgabe für den Kupferstecher ist allerdings groß bei so manchen schwierigen Verkürzungen, selbst der herabblickenden Mutter. Wer vermag den Ausdruck des mit gebeugtem Knie im Anschauen ganz versunkenen Franciscus, den man für den Repräsentanten des erlösten Menschengeschlechts nimmt, wieder zu geben? Alles kommt dabei auf die ganz angemessene Vorzeichnung an. Der Kunsthändler Ernst Arnold (Ritter) beauftragte einen tüchtigen Kupferstecher, Lutz in München, mit dieser Arbeit, der nun, um dem Urbilde ganz nahe zu seyn und sich in dessen Anschauung zu kräftigen, seit geraumer Zeit hier in Dresden wohnt. Nach sechs Jahren ist die Arbeit so weit vorgerückt, daß sie in den nächsten Monaten ganz beendigt seyn wird. Schon lange lagen in der Verlagshandlung Probedrücke davon aus und erfreueten sich des Beifalls aller Unbefangenen. Es ist ein sprechender Beweis, daß die großartige, breite Linienmanier trotz alles lithographirenden Unwesens doch noch nicht ihrem Untergange so nahe ist. Indeß eröffnet doch die Verlagshandlung nun noch vor Vollendung des Ganzen, um manchem Raubgelüste zu begegnen, durch ein Manifest eine Unterzeichnung darauf mit 3 Louisd'or für die ersten Abdrücke (vor der Schrift zu 6 Louisd'or) und bei der Mühsamkeit der Arbeit, bei der Größe der Tafel (32 Zoll Höhe, 24 Zoll Breite) und bei der Vortrefflichkeit des (in Paris zu veranstaltenden) Abdrucks kann dieser Preiß nur als sehr billig geschätzt werden. Möge der muthige Verleger sein Zutrauen auf die Kunstliebe seiner Landsleute und Zeitgenossen nicht getäuscht, sondern übertroffen finden. Die gedruckte Ankündigung ist bereits in aller Händen! Sie enthält zugleich die erforderlichen historischen Nachrichten und Erklärungen über das Bild, das aber für sich selbst spricht. Da uns die Handlung ein Zeugniß mitgetheilt hat, welches der Baron v. Rumohr beim Anblick des damals noch unvollendeten Probedrucks darüber ausstellte, mit der Erlaubniß, davon öffentlichen Gebrauch zu machen: so tragen wir kein Bedenken, dieß hier mit abdrucken zu lassen. Denn man hört gern einen Meister in der Kritik von einem Meister in der Kunst sprechen. Nur zu bemerken ist noch, daß, was Hr. v. Rumohr in Beziehung auf die noch zu leistende Vollendung des Kopfes des heil. Franciscus hofft, durch die seitdem nach (6 Monaten lang) auf die Vollendung verwandte Mühe wohl ganz erfüllt seyn dürfte.

B.

An den Kunsthändler E. Arnold.

Rothenhaus bei Lübeck, d. 28. Decbr. 1833.

Ihre Gefälligkeit bereitet mir den Genuß, in einem Probeabdrucke von der schon weit vorgerückten Platte des Kupferstechers Hrn. Lutz, nach der Madonna des heiligen Franciscus von Correggio in Ihrer unvergleichbaren Galerie, ein vortreffliches Werk in seinem Fortgange zu beobachten.

Mit Zuversicht versspreche ich Ihnen, daß auf dem Wege, den Hr. Lutz eingeschlagen, Sie ein Blatt erhalten werden, welches in wesentlichen Verdiensten keinem neueren nachsteht. — Mit Vergnügen habe ich an diesem Abzuge den Fortschritt zu einer mehr verschmolzenen und massiven Behandlung wahrgenommen, welche dem Charakter des Originals vortrefflich sich anmessen wird.

Bei gegenwärtigem Grade der Vollendung befriedigen mich die Köpfe des heil. Anton, Johannes des Täufers und Katharina, wie die Haltung der Glorie, die Verkürzung in den schwebenden Engeln, in besonderem Maße und dienen mir in gewissem Sinne als Maßstab meiner Erwartungen. Den Kopf des heil. Franz wage ich nicht zu beurtheilen; wie könnte ich ermessen wollen, was ein so nachdenklich arbeitender, einsichtvoller Künstler daraus machen wird, dem noch so gar viele, unerschöpfte Mittel für dessen Beendigung zu Gebote stehen. Auch wird er, von dem Originale unmittelbar begeistert, vielleicht sie längst schon in Anwendung gebracht haben, da Sie melden, daß Ihre Platte weiter vorgerückt ist als der Abdruck, welcher mir vorliegt.

Gehorsamst der Ihrige

Rumohr.

III.

Erfolg der gräfl. Einsiedel'schen Kupferstichversteigerung.

Dresdens Kunstfreunde genossen in den letzten Tagen Januar bis Mitte Februar das Vergnügen, der Versteigerung der zweiten Abtheilung der gräflich Einsiedel'schen Kupferstichsammlung aus Reibersdorf, beizuwohnen. Freilich ist nun jener schön gelegene Landsitz in der Oberlausitz eines Theils seiner Schätze

durch die ausgewanderte köſtliche Kunſtſammlung entleert, dahingegen ſind durch die Verſteigerungen die Portefeuilles der Sammler des In- und Auslandes bereichert, und durch dieſe Vertheilung andrerſeits bei vielen erwerbluſtigen Sammlern das Feuer zur Fortſetzung ihrer Kunſtliebe verſtärkt und angefacht worden. Wie zu erwarten, daß der reiche Inhalt der in dem zweiten Cataloge aufgeführten Gegenſtände der deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Meiſter, manchen Wunſch nach ihrem Beſitz erwecken würde, ſo entſprach auch wirklich der Erfolg völlig den Erwartungen, da theils außer den inneren Beſtellungen viele auswärtige Aufträge eingingen und bei ihnen, ungeachtet der Klagen über karge Zeiten, zur Ehre der Kunſt recht gute Preiße aufgegeben waren. Dadurch bewährte ſich auch auf's neue das Urtheil, daß Dresden der Ort ſey, wo Kunſt noch gut bezahlt wird. Abgeſehen vom häufigen Beſuche der Einheimiſchen, gaben die, die Verſteigerung beſuchenden, dieſen Winter hier lebenden zahlreichen Fremden, welche ſich regelmäßig während der 4 Wochen dauernden Verſteigerung da einfanden, wobei aus Armenien, Polen und Schleſien ſehr achtbare Kunſtfreunde zu bemerken waren, Gelegenheit, durch ihre Neigungen zu dieſen oder jenen Ankäufen und Auswahlen, die Preiße zu erhöhen, ſo daß aus jener zweiten Abtheilung die Summe von 9,250 Thlrn. erkam; aber freilich noch nicht das, was ſie koſtete, heraus kam, kaum die Hälfte von dem, was die ſchwer zu befriedigende Beſitzerin dafür gezahlt haben mochte. Wenn wir auch nicht die hohen Preiße erhielten, wie ſie für Kunſtſachen in England und Holland bezahlt werden und wie wir noch kürzlich aus dem Bericht der Verſteigerung des Cabinets von J. de Vos (art. Notiz. Bl. Nr. 4.) erſehen, wo Blätter zu mehren hundert oder tauſend Gulden bezahlt werden konnten, ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß auch ſo noch die hier erhaltenen doch genannt werden dürfen, wobei zu bemerken, daß da in Holland nur vaterländiſche Produkte der Kunſt hoch bezahlt werden (da wir früher ſahen, daß, was von dem herrl. Frieſiſchen Cabinet aus Wien in Holland verkauft wurde, die Blätter von Italienern und Deutſchen, um die niedrigſten Preiße weggingen), das Gleichgewicht bei uns mit den auswärtigen Preißen ziemlich vorhanden iſt. Daß vieles Vorzügliche und Schöne, ja ein bedeutender Theil der ſchönſten Blätter und Werke in die Sammlung eines hohen Kenners in unſerer Mitte, ſo wie eines andern auswärtigen hohen Kunſtfreundes gelangten, verdient die achtbare Anerkennung.

Folgendes ſind einige Notizen über die Preiße einiger Artikel der letzten Verſteigerung. Nr. 23. Dürer Adam und Eva, 14 Thlr. 4 Gr. Nr. 43. St. Eustache, 16 Thlr. 20 Gr. Nr. 67. Cheval de la mort, 21 Thlr. Cranach, Nr. 100. Albert le Courageux, 11 Thlr. Holbein, Nr. 127. Imitation of Original drawings, 160 Thlr. Penez, les triomphes, 16 Thlr. Elzheimer, les 7 feuil. 24 Thlr. Nr. 412. Das Werk von Chodowiecki, 336 Thlr. Nr. 647. Das Werk von Dietrich, 440 Thlr. Wille, Nr. 1488. Louis XV., 22 Thlr. 12 Gr. Ueberhaupt die Portraits von Wille ſehr hoch. Nr. 1607. 37 feuil. d'études, 24 Thlr. 12 Gr. Schmidt, l'imperatrice Elisabeth. Nr. 1363. 25 Thlr. Servic, Nr. 1791. Louis XVI. 15 Thlr. Boissieu, deſſen Radirungen, 354 Thlr. Le Brun, Nr. 1954. la Madelaine par Edelink, 41 Thlr. Nr. 1995. les batailles d'Alexandre, 84 Thlr. Callot, Nr. 2101. Le petit prêtre, 14 Thlr. Masson, Nr. 2500. Le Cadet de la perle, 16 Thlr. Brisacier, 20 Thle.. Poussin, Nr. 2788. Les 7 Sacremens par Pesne. 19 Thlr. Nr. 3197. Eine Abtheilung des Musée français, 101 Thlr. Baillie, deſſen Werk, 82 Thlr. 12 Gr. Copley, Nr. 3273. Der Tod Chathams, 29 Thlr. 8 Gr. Hogarth, deſſen Werk, 126 Thlr. 8 Gr. Strange, Nr. 3766. Charles I., 6 Thlr. 12 Gr. Derſelbe anders, Nr. 1767. 10 Thlr. 2 Gr. Nr. 3789. Ste. Cecile, 11 Thlr. 21 Gr. Trumbull, die amerikaniſchen Schlachten, 47 Thlr. West, Marc Anton. von Murphy in Schwarzkunſt, 19 Thlr. W. Woollett, Nr. 3952 u. 54. The cottagers. 50 Thlr. Nr. 3968. Roman edifices, 33 Thlr. 12 Gr. Nr. 3970. Mort de general Wolf, 56 Thlr. Nr. 3972. Battle at la Hague, 25 Thlr. Nr. 3991. Diden and Eneas, 20 Thlr. 16 Gr. Nr. 3984 u. 95. Morning and Evening, 31 Thlr. 12 Gr. Nr. 3012. Shakespeare's Galerie, 280 Thlr.

Frenzel.

Artiſtiſches Notizenblatt.

Nr. 7. Im April.

Herausgegeben von C. A. Böttiger.

I.

Dodwell's cyklopiſche Mauern. Finden's Bibellandſchaften.

Es liegen uns ſo eben zwei engliſche Neuigkeiten vor, die wohl auch in Deutſchland willkommen ſeyn dürften. Bei Murray (noch immer die erſte Handlung in London) erſcheinen in dieſem Jahre in Heften in großem Format (Royal-Octav) bibliſche Landſchaften (Landscape Illustrations of the Bible), welche dem Geſchmacke des Anordners des Werkes, J. Murray jun., wahrhaft Ehre machen. In England findet ſich die Bibel noch in jedem Hauſe, ſelbſt wo die Mode gebietet. Nun daß man's da auch in Druck, Ausſchmückung und Einband recht ausgeputzt haben will. Es handelte ſich alſo nun davon, daß man aus den beſten Reiſebeſchreibungen durch Syrien, Paläſtina ꝛc. wahre Proſpecte der Gegenden, die im Bereiche der heiligen Schrift liegen, auswählte und ſie auf maleriſche Wirkung berechnet in Stahlſtichen von den berühmteſten Meiſtern bearbeiten ließ; dabei aber den möglichſt niedrigen Preiß anſetzte. Die berühmteſten Stahlſtichkünſtler (am Ende doch auch Fabrikarbeiter) die Herrn Finden aſſoeiirten ſich mit der Buchhandlung, die den Text und alle Verlagskoſten liefert. So wurde es möglich, daß der Heft von 4 großen Stahlſtichen von der höchſten Eleganz (noch ſchöner als die von eben den Künſtlern mit unglaublichem Erfolg unternommenen Landſchaftbilder zu Lord Byron's Werken, in 18 Bänden, bei Murray) für eine halbe Krone verkauft werden kann, da dieſer Stahlſtich an 15000 Abdrücke aushält. Der erklärende Text iſt kurz, doch befriedigend. Der vor uns liegende erſte Heft gibt den Berg Ararat nach Calcot, gezeichnet von Morier, dem Verfaſſer von Haji Baba, das Thal vom Bache Kideon und Sidon, beide von Turner gezeichnet, und Tadmor (Palmyra) von Stanfield gemalt. Futter für unſere Pfennig-Magazine, ſo wie Bulwer's Pilgrime am Rhein, auch mit Finden'ſchen Stahlſtichen! Wer wollte aber nicht auch unter uns um ſolchen Preiß ſich nicht das Original eneignen?

Weniger für die Menge, aber um ſo anziehender und lehrreicher für alle Forſcher der Vorzeit und Alterthumkunde, iſt ein ſo eben in London bei unſerm von frühern Verbindungen in London gelöſ'ten Landsmann, dem Buchhändler Adolph Richter (30 Soho-square) erſchienenes Prachtwerk über die in Griechenland und Italien noch immer unzerſtörbaren Trümmer Pelasgiſcher Monumente, die unter dem Namen der Cyklopiſchen ſeit 50 Jahren ſo viel beſchrieben und unterſucht worden ſind. In den Annali der deutſchen archäologiſchen Geſellſchaft in Rom iſt ſeit 6 Jahren dieſe Materie mit erſchöpfender Ausführlichkeit behandelt und in den Bildtafeln dazu abgebildet worden. Von Menſchenhänden aufgethürmte, rohe, dann polygoniſch zuſammengefügte, dann auch regelmäßig behauene Steinblöcke bilden die Mauern der Stadt oder Grundveſten der Burgen und Schatzkammern aus einer Zeit, welche der Urgeſchichte des Landes anzugehören ſcheint, die aber nur dadurch erklärbar werden, daß man ein Miſchlingsvolk, aus Urbewohnern und eingewanderten phöniziſchen Baumeiſtern mit metallurgiſcher Vorkenntniß beſtehend, annimmt, die Pelasger. Was die Rieſenſkelette und Knochen für eine antediluviſche Vorwelt ſind, dafür mögen dieſe Mauerüberreſte zum Beweiſe eines untergegangenen Stammvolkes im hohen Zeitalter gelten; ehrwürdige, an's Fabelhafte grenzende Urkunden der Vorzeit, in jenen früh bevölkerten Küſtenländern, die in keiner Geſchichte der Menſchheit fehlen dürfen. Es war daher gewiß wünſchenswerth, daß ein tüchtiger, geſchickter Reiſender alle (dieſe Trümmer) nicht nur ſelbſt ſah, ſondern auch durch Pomardi zeichnen und an's Licht ſtellte. Und dieß leiſtete mit großer Genauigkeit der Engländer Edward Dodwell, der Jahrelang ſich mit Aufſuchen und Beſchreiben derſelben beſchäftigte, aber an der Herausgabe durch den Tod verhindert, die fertigen Zeichnungen in die Hände

des jetzigen Verlegers legte, der sie unter dem Titel: Views and Descriptions of Cyclopian and Pelasgic Remains in Greece and Italy from drawings, by E. Dodwell im größten Folioformat cartonnirt herausgab (6 Pfd. 16 Sch.) Die Sammlung besteht aus 127 malerisch gearbeiteten und kräftig abgedruckten Steindrucktafeln, wovon die ersten 71 zu Griechenland gehören, die übrigen zu Mitteitalien und Etrurien. Zu den Blättern, welche Griechenland umfassen, hat Dodwell selbst noch eine gedrängte, aber vollkommen ausreichende Erklärung gegeben in 84 Seiten Text, als Supplement zu seinen Classical Tour in Greece. Da zu den übrigen keine Erklärung vorhanden war, ist es zu beklagen, daß der Verleger aus Petit Radel und andern bekannten Quellen die Erklärung nicht nachtragen ließ. Indeß wird jeder Liebhaber dieß leicht für sich ergänzen können. Die Hauptsache bleiben die vortrefflichen Bildtafeln selbst, die bei ihrer Größe den vollen Eindruck der imposanten Steinmassen und doch auch noch dabei oft malerische Prospecte in die Umgebung gewähren. Man sieht z. B. gleich zum Anfange die Riesenbaue von Tiryns und Mycenä und die reizende Ansicht von Argos Taf. 12. Die Ansicht von Delphi Taf. 84. und von Tithorea Taf. 52. Wie schön, daß nun auch diese Gebiete noch zum neuen Königreiche Griechenland gehören. Welch' eine neue Welt öffnet sich hier unsern Landschaftmalern und Alterthumforschern. Dodwell's unvergleichlicher Nachlaß konnte zu keinem passenderen Zeitpunkt erscheinen. Er muß die Reiselustigen mächtig aufregen. B.

II.

Besuch in den Werkstätten einheimischer Künstler. Vogel von Vogelstein.

Unsers Professors Vogel v. Vogelstein Verdienste um die Portrait- und Geschichtmalerei (in dieser besonders bei biblischen und kirchlichen Gegenständen), bedürfen keiner öffentlichen Anpreisung. Von seiner seltenen Fertigkeit, in sorgfältig ausgeführten Crayonzeichnungen der Köpfe interessanter Zeitgenossen, besonders in der Klasse der Künstler und Kunstgenossen, charakteristisch aufzustellen, führt unser Kupferstichsalon in einer mehre 100 Contrefei's der Art enthaltenden dort aufbewahrten Sammlung die augenfälligsten Beweise und unausgesetzt arbeitet der rastlose Künstler an Vermehrung derselben. Bei einem vor Kurzem im Lokal seines künstlerischen Schaffens abgestatteten Besuch fanden wir mehre ausgezeichnete Porträts schon beendigt oder doch in der Vollendung, besonders aus unserm erhabenen Fürstenhause. Eine allgemein ansprechende Erscheinung bot sich dem Beschauer in der lebensgroßen Abbildung des ältesten Prinzen aus der Familie Sr. K. H. des Prinzen Johann, des Prinzen Albert, dar. Der Meister hat dadurch seinen alten Ruhm, auch Portraits aus der Kinderwelt vortrefflich aufzufassen, auf's neue bestätigt. Der Prinz, in einer malerischen Tracht (einen violetten Leibpelz mit weißer Verbrämung) und anmuthigen Stellung, den linken Arm auf ein kleines, geschnitztes Pferdchen gelehnt, lächelt mit holdem und geistreichem Blick gar freundlich aus dem Bilde uns an. Das Bild würde, auch ohne persönliche Beziehung, eine Zierde jeder Sammlung seyn.

Doch Vogel ist auch ein erfindungreicher Künstler und liebt durch umfängliche Compositionen einen Bildkreis in bezüglicher Aufeinanderfolge aufzustellen. Die K. Sommerresidenz in Pillnitz liefert viele Beweise dazu. Ein vertrauter Kenner der italienischen Sprache und Dichtkunst, hat er in Verbindung mit mehren gleichgesinnten Freunden, den Dante zu seinem Lieblingstudium erwählt und dazu manche sinnvolle Skizze entworfen. Eben stand auf der Staffelei eine reich componirte Bildtafel, welche Hauptscenen aus Dante's göttlicher Comödie in gothischem Rundbogen zusammenstellt, und irgend einer Prachtausgabe des Dichters zum Stirn- und Titelbilde dienen könnte. Wie sehr wäre zu wünschen, daß ein vermögender Kunstfreund für die Vervielfältigung dieser vielgegliederten und dennoch harmonisch zusammen stimmenden Bildtafel durch Kupferstich oder Steindruck sorgen möchte. Prof. Carl Förster, Petrarcha's unübertroffener Uebersetzer und auch hier zu einem Kunsturtheil besonders befähigt, hat über diese tavole Dantesca (im Alterthume gab es ja auch eine tabula Iliaca und an den Nibelungen ist ähnliches versucht worden), eine von uns erbetene Mittheilung gemacht, die gewiß den Lesern dieses Blattes willkommen seyn wird und hier folgt. B.

Dresden, den 31. März.

Dante wird ein Liebling des deutschen Volkes. Er entspricht unserer ganzen Sinnesart. In der That nach dem, was Berlin, Breslau, Heidelberg und Halle gründlich vorgearbeitet haben, und was auf unserm Dresden neuerdings von eingeweiheter Hand

hinzugefügt worden iſt, könnte es faſt ſcheinen, als ſey es, während der Italiener ſich in unfruchtbaren Einzelerklärungen oder, wie Gabr. Roſetti, in abenteuerlichen Auslegungen des Ganzen abarbeitet, dem Deutſchen vorbehalten, das tiefere Verſtändniß des Gedichts für alle Welt zu vermitteln. Wie ganz anders jetzt, als 1787, wo Göthe noch ein ſehr bedenkliches Wort von Rom aus über Dante ſchreiben konnte! Auch die bildende Kunſt hat Hand angelegt. Wir müßten uns ja auch wundern, wenn Dante, der durch ſein Werk die Künſtler ſeiner und der nächſten Zeit (von Giotto und Andr. Orcagna bis herab auf Mich. Angelo) begeiſterte, nicht auch nach ſeiner Wiederauferſtehung in unſern Tagen wenigſtens auf Einzelne, die ihn zu begreifen fähig waren, eine ähnliche Wirkung hervorgebracht hätte. Indeſſen iſt es, ſo viel ich weiß, bis jetzt noch Keinem beigefallen, die Idee des ganzen Gedichts in deſſen Hauptmomenten, etwa wie ſie dem Dichter ſelbſt im Augenblicke der Conception vorgeſchwebt haben könnten, auf einer Tafel zur Anſchauung zu bringen.

Unſer Vogel v. Vogelſtein hat in einer unlängſt vollendeten Zeichnung den Verſuch gewagt, nach meinem Urtheile, mit dem Erfolge, wie er von dem ſinnigen Meiſter zu erwarten ſtand, den ein jahrelanges, liebevolles Studium des göttlichen Gedichts vor Vielen dazu befähigte. Ich wiederhole mir ſelbſt einen Genuß, wenn ich, Ihrem Wunſche zu genügen, Ihnen und mir das glücklich gedachte und in Umriſſen leicht aber geiſtreich ausgeführte Bild zurückrufe. Vor uns erhebt ſich ein aus drei Abtheilungen beſtehendes Portal im Rundbogenſtyle, das in drei Spitzen ausläuft. So wird uns gleich auf den erſten Blick die Zeit vergegenwärtigt, aus der das Gedicht, als eine ihrer ſchönſten und reichſten Blüthen, hervorgegangen iſt; und damit auch das, was die Zeit bewegte und das ganze Gedicht als Grundton durchklingt, — der Gegenſatz zwiſchen Kirche und Reich, die Andeutung des Kampfes zwiſchen Guelfen und Ghibellinen, — nicht fehle, tragen die zwei äußerſten Spitzen rechts und links die Bilder des Kaiſers und des Papſtes, während die über ihnen emporragende mittelſte Spitze mit dem Kreuze das Ganze vollendet und krönt. Ein über den inneren mittelſten Raum, der die Eingangspforte bildet, herabhangender Teppich trägt die Hauptinſchrift: Divina Commedia. Das unterſte Feld, das (wenn wir die Idee einer gothiſchen Kirche feſthalten), wie die Durchſchnittanſicht einer Krypta ſich darſtellt, nehmen Scenen aus dem Inferno ein; jeden der beiden von der Eingangmitte durch Säulen getrennten Seitenräume füllen Darſtellungen aus dem Purgatorio, die, von unten nach oben aufſteigend, zu dem größten und mittleren Siebenfeld geleiten, in welchem die Adoration aus dem letzten Geſ. des Paradieſes die Bilderreihe abſchließt. Jedes einzelne Bild hat einen die dargeſtellte Scene bezeichnenden Dante'ſchen Vers zur Unterſchrift.

Die Aufgabe, die ſich der Künſtler vor allem zu ſtellen hatte, war wohl: die einzelnen Bilder ſo zu wählen, daß ſie in fortſchreitender Folge die Idee und den Gang des Gedichts hinlänglich veranſchaulichten. Wieſern dieß unſerm Freunde gelungen, mag Ihnen die kurze Angabe der Bilder und ihre Unterſchriften zeigen. Ich beginne mit der unterſten Reihe: 1) Dante im Walde, vor der allegoriſchen Wölfin fliehend und den Virgil, der eben naht, um Hilfe flehend. Mit der Unterſchrift: „Ajutami da lei, famoso saggio!" Inf. I, 89. 2) Die Pforte vor dem Eingange der Hölle mit der bekannten Inſchrift; Virgil drängt den Zögernden, einzutreten. Unterſchrift: „Mi misi dentro alle segrete cose." Inf. IIIJ, 21. 3) Das letzte Begegniß in der Hölle. Die beiden Dichter vor Luzifer, der bis zur Bruſt aus dem Eiſe hervorragt. Darunter: „O quanto parve a mé gran meraviglia!" Inf. XXXIV, 87. 4) Die Dichter ſind, an Luzifer hinabſteigend, auf der Gegenſeite der Gluderre angelangt. Virgil eilt voraus; Dante noch den einen Fuß im Schlunde, folgt, den Blick zu den 4 Sternen emporgerichtet, denen er freudig die Arme entgegenſtreckt. Unterſchrift: „E quindi uscimmo a rivedar le stelle." Inf. XXXIV, 139. 5) In der Nähe des Reinigungberges angekommen, ſehen die Dichter das mit Seelen gefüllte und von einem Engel geleitete Fahrzeug ſich nahen und ſenken vor der göttlichen Erſcheinung die Kniee. Unterſchrift: „Ecco l'Angel di Dio; piega le mani!" Purg. II, 29. 6) Die Seelen ſind ausgeſchifft und klimmen bereits den Berg hinan; andere zögern, unter ihnen auch in unbeweglicher Ruhe der träge Belacqua, der ſchon im Gedicht, wie vieles Andere, ein vollendetes Bild iſt. Auch Dante ſteht noch und mißt mit beſorgt prüfendem Blicke die Höhe. Da ruft Cato den Säumigen die Worte der Unterſchrift zu: „Correti ad monte, a spogliarvi lo scoglio!" Purg. II, 122. 7) Die Dichter an der Pforte des Läuterungberges; vor derſelben als Hüter der Engel mit dem Schwerte. Die Unterſchrift: „An-

date là, quivi è la porta!“ Purg. IX, 90. 8) Die Wanderer befinden ſich auf der ſiebenten Kreiserhöhung des Berges; es gilt noch den letzten, doch gefahrloſen Gang durch die Flammen, zu dem der Engel eben aufgefordert hat. Dante zögert, aber Virgil drängt nach der Höhe deutend, mit den Worten vorwärts: „Tra Beatrice e te è questo muro!“ Purg. XXVII, 36. 9) Beatrice erſcheint im Triumphe auf dem von Greifen gezogenen Wagen, um ſie eine Glorie von Engeln. Dante iſt auf die Kniee geſunken; Virgil aber, deſſen Sendung vollendet iſt, hat den Rückweg bereits angetreten und blickt nur noch aus der Ferne, wie ſehnſüchtig, zurück. Darunter Beatrice's Worte: „Guardami ben; ben son, ben son Beatrice!“ Purg. XXX, 73. 10) Dante, von Beatrice geleitet, auf Wolken einherſchreitend, die Augen der Sonne zugewendet, nach den Worten des Dichters: „E fissi gli occhi al Sole oltre a nostro uso.“ Parad. I, 54. 11) (In dem obern Raume des mittelſten Giebelfeldes) Gott Vater und Chriſtus auf Wolken thronend; zwiſchen ihnen der Geiſt als Taube; tiefer rechts und links ſchwebende Engel; unten, auf Wolken knieend, Dante und der h. Bernhard, in ihrer Mitte Maria. Darunter in concentriſchen Kreiſen Planeten und Elemente nach Dante'ſcher Vorſtellungsweiſe. — So möge denn hier ein Verſuch gemacht, das geheimnißvollſte und tiefſinnigſte Werk, das vielleicht je ein Dichtergeiſt geſchaffen, in ſeiner Grundidee durch bildliche Darſtellung zu erläutern. Ich wüßte mir kein bedeutſameres Titelblatt zu einer künftigen Prachtausgabe der „göttlichen Komödie“ zu denken. Doch, was löblich iſt, ſoll nicht auf die griechiſchen Calenden hinausgeſchoben werden. Darum wünſchte ich wohl — und Sie werden in meinen Wunſch einſtimmen — daß das geiſtvoll gedachte Blatt auf eine würdige Weiſe vervielfältigt, möglichſt bald in recht Vieler Hände gelangen möchte. Neben den Flaxmann'ſchen Umriſſen gebraucht, würde es auch den Unkundigen einen Blick in ein noch Vielen verſchloſſenes Heiligthum thun laſſen und Jedem die Auffaſſung der von Flaxmann gegebenen Einzelheiten in ihrer Verknüpfung zu einem großen dichteriſchen Ganzen erleichtern.

K. Förſter.

III.

Gedanken eines Kunſtfreundes und Sammlers über die Blicke auf die Kunſtſammlungen Hollands.

(Art. Notizenblatt Nr. 4)

So dankwerth dieſe Nachricht Kunſtliebhabern ſeyn muß, ſo muß ich doch meine Landsleute gegen die Folgen warnen, welche glauben könnten, daß London, Paris und Amſterdam die Plätze wären, die ihnen bei dem Verkaufe von Kunſtgegenſtänden am nützlichſten ſeyn dürften. Unkenntniß mit dem Stande der Sachen hat Deutſchland ſchon manche unglückliche Erfahrung in dieſem Punkte machen laſſen. — In jenen großen Städten, die allerdings einen Zuſammenfluß von Einheimiſchen und Fremden haben, und wo ſomit höhere Preiſe, als irgendwo, erreicht werden können, unterliegen die Gegenſtände auch vielerlei Bedingungen, deren ich einige anführen muß. 1) wird nur dann eine beſondere Concurrenz rege, wenn Kabinette verſteigert werden, welche ſich eines bedeutenden Rufes erfreuen. 2) unterſcheidet man dabei ein genſinnig nach den Perioden, in welchen der Künſtler auf ſeiner Kunſtlaufbahn arbeitete und in welchen Arten ſeiner Darſtellungen, ja ſogar im Material, in welchem er arbeitete; daher oft die große Verſchiedenheit in den Preißen der Arbeiten eines und deſſelben Meiſters. Von welcher Vortrefflichkeit auch immer eine Sammlung ſeyn mag, ſo iſt bei perſönlicher Anweſenheit des Beſitzers derſelbe doch genöthigt, den Verkauf einem ſogenannten Kunſtmäkler zu übertragen, der die Verſteigerung halten läßt. Bei gewiſſer Abgabe enormer Koſten durch Stempelung jedes Katalogs, Proviſion des Mäklers und Auctionsgebühren, bleibt der Ausgang doch gänzlich ungewiß, indem dort die Mäkler eine Geſellſchaft bilden, deren nächſter Zweck iſt, von der ſich darbietenden Gelegenheit möglichſt zu gewinnen. Die Mitglieder dieſer Geſellſchaft überbieten ſich nicht und iſt einmal alles, was ſie wünſchen, in ihrer Hand, ſo veranſtalten ſie dann eine Auction unter ſich, und der Eigenthümer geht auf jede Weiſe geplündert von dannen, voll Verdruß und Reue. Selbſt anweſend iſt der Liebhaber, der zu kaufen geſonnen iſt, genöthigt, den Mäkler für ſich kaufen zu laſſen. Die Nothwendigkeit davon wird ihm bald einleuchten. Noch mehr: Durch angeſtellte Bietende bringt der Händler oder Mäkler ſein Eigenthum auf einen gewaltigen Preiß, um dem Gegenſtande eine deſto größe Wichtigkeit in den Augen des Liebhabers zu geben. Zum Schluß noch ein Beiſpiel. Die Sammlung des Grafen Fries in Wien, in Kupferſtichen und Handzeichnungen, war eine der nichtigſten der neueren Zeit und eine ausnehmende Zierde der Kaiſerſtadt. Fragen möchte man dabei noch immer, woher es kam, daß weder die Regierung noch einer der dortigen reichen, zum Theil überreichen Fürſten und Privatperſonen, nicht ſich bewogen fühlte, eine Sammlung zu erwerben, die einen europäiſchen Ruf erlangt hatte. Sie enthielt ſehr vieles, das einzig genannt werden mußte. Gebietende Umſtände veranlaßten den Verkauf. Unglücklicher Weiſe verfiel man darauf, den Verkauf in Holland zu bewerkſtelligen. Bei ungeheuern Koſten wurde dieſer Schatz an Kunſtſachen meiſt eine Beute der Kunſtſpekulanten. Man hatte gar nicht daran gedacht, daß nur das Holländiſche in Holland einen hohen Cours hat und daß nur darin Holländer dem Engländer eine Concurrenz entgegen ſtellen. —l.

Artiſtiſches Notizenblatt.

Nr. 8. Im April. 1834.

Herausgegeben von C. A. Böttiger.

I.

Beſuch in den Werkſtätten einheimiſcher Künſtler. Ernſt Matthäi.

Unſer Profeſſor Matthäi hat es ſchon lange aufgegeben, in ſeiner am Ende der Stadt gelegenen anmuthigen Villa eine erleſene Schaar lehrbegieriger Kunſtjünger, die ſich ganz ſeinem Unterrichte hingaben, um ſich zu verſammeln. Mancherlei Unbequemlichkeiten und Erfahrungen traten entgegen. Aber ſeine eigenen Studien haben nie eine Unterbrechung gelitten. Seine Zeit iſt wohl durch andere Verpflichtungen gegen die K. Gemäldegalerie, deren erſter Aufſeher er iſt, und ſeine Stellung zur Akademie vielfach in Anſpruch genommen. Eben iſt der von ihm ganz neu bearbeitete Katalog der durchaus umgeſtellten und neu geordneten innern Säle der Galerie erſchienen, der ſchon im vorigen Sommer ſo ſchmerzlich vermißt wurde, daß nun der neue zugleich mit dem ältern, für die äußere Galerie fortwährend zu brauchenden Katalog ausgegeben werden kann. Eine zweite vaterländiſche Galerie, welche die berühmten Proſpecte von Canaletto und Alexander Thiele zum erſten Mal ganz und bequem zur Anſchauung bringen und Dresdens Schauwürdigkeiten in ihrem ſchönen Lokale auf der Brühl'ſchen Terraſſe einen willkommenen Zuſatz darbieten wird, nahm ihn gleichfalls in Anſpruch. Doch weiß er, wie uns ein Beſuch in ſeiner zweckmäßig erweiterten, geſchmackvoll eingerichteten Werkſtatt überzeugt hat, auch noch für ſeine Kunſt die erforderliche Muße zu gewinnen. Wir erblickten hier die erſten Umriſſe von einigen Gemälden aufgezeichnet, die ihn zunächſt volle Beſchäftigung geben. Seit langen Jahren ſtand Matthäi in der freundlichſten Verbindung mit einem der edelſten Geſchlechter, der Familie v. Houwald in der Niederlauſitz. Für das Haupt derſelben, Heinrich v. Houwald, den vormaligen hochverdienten Landrichter der Provinz, malte er einſt im Auftrage der dankbaren niederlauſitzer Stände das uns noch immer im Andenken gebliebene große hiſtoriſche Bild: den Tod des Codrus. Nach einem von ihm, als er noch lebte, gegebenen Auftrag, führte M. zu einem Cyclus von 5 über Lebensgröße auszuführenden Figuren, welche für die Kirche zu Staupitz, dem Familienſitze, beſtimmt ſind, bereits 3 derſelben aus. Der Heiland in der Mitte iſt rechts von dem auf ihn zeigenden Täufer und dem reuigen Petrus, links vom Lieblingjünger, Johannes dem Evangeliſten, und dem verkündenden Paulus eingefaßt. Noch fehlen Johannes der Evang. und Paulus. Johannes, in himmliſcher Anmuth ſich zum Meiſter neigend und in maleriſcher Gewandung, ſtand eben auf der Tafel aufgezeichnet und beſchäftigte den Künſtler. Aber es wurde ihm auch ſeit einigen Jahren der ehrenvolle Auftrag von Braunſchweig, den Heldentod des vorigen Herzogs in der Schlacht bei Waterloo in ein großes Schlachtgemälde zu bringen im Augenblick, wo er reitend die Kugel in der Bruſt erhält und zurückſinkend von einem neben ihn reitenden Adjutanten aufgefangen wird. Der Kampf iſt von beiden Seiten ſehr blutig und hartnäckig, und bietet dem Künſtler einen reichen Stoff in Darſtellung vieler faſt lebensgroßen Kämpfer in angreifender und abwehrender Stellung und der gewaltigſten Affecte dar, welche, nach der bereits dazu entworfenen und in der Werkſtatt zu ſehenden Skizze zu urtheilen, die größte Wirkung hervorbringen müſſen, da der Umfang des Gemäldes, das auf 7 Ellen Breite und 3½ Elle Höhe berechnet iſt, der Fantaſie keine hemmende Schranken ſetzt, indem die frühere Beſchränkung auf ein weit kleineres Maß jetzt nach dem Willen des regierenden Hrn. Herzogs völlig wegfällt. Unſer ſich ſelbſt nie gnügender Künſtler hatte in der Oelſkizze, die wir 1833 auf der öffentlichen Ausſtellung mit großer Theilnahme erblickten, beſonders in der Stellung der Hauptfigur noch manche weſentliche Verbeſſerung angebracht. Es ſind ihm dazu von Braunſchweig aus mit größter Bereitwilligkeit mehre Porträts und andere Hilfsmittel, unter andern

eine lebensgroße Skizze in Oel von dem Todten gleich nach seinem Ende mitgetheilt worden. Wir dürfen hoffen, daß durch dieß großartig gedachte und angeordnete Bild auch außer dem unmittelbaren Interesse, welches der Heldentod eines der letzten muthigen Sprößlinge des erhabenen Guelfenstammes einflößen muß, die deutsche Kunst um ein neues, sehr bedeutendes Werk bereichert werden wird.

B.

II.

Correspondenz.

1.

Paris, den 25. März 1834.

Die bildende Kunst in Paris zerfließt in Künsteleien und Luxusartikel. Vieles ist Repräsentation und auf theatralischen Effect berechnet. Das beste Bild der jetzigen großen Ausstellung, die Hinrichtung des Jane Gray, ist doch auch nur eine sentimentale Bühnensituation. Aber alle Verzierungkünste, Orfévrerie, Teppichwirkerei, Porzellanmalerei, Decorationmalerei, gelingen so nur in Paris. Und das Publikum will es so. In dem wieder belebten Don Juan von Mozart ist's nicht die himmlische Kunst des deutschen Meisters, die Tausende in's große Operntheater lockt. Die herrliche Dekoration ist es, welche gleich im Anfange uns eine Straße von Burgos mit ihren herrlichen Palästen und Kirchen zeigt, wo der Commendatore ermordet wird; die mit dem Nonnentanze in Robert den Teufel wetteifernde Scene ist es, wo am Schlusse, wenn der Gouverneur den Don Juan festhält, alle von ihm verführte und zu Grunde gerichtete Frauen aus der Erde hervorhüllen, den Verführer bacchantisch umtanzen und ihn in den Höllenpfuhl stürzen. Gehen Sie mit mir in's Louvre. Besehen Sie die in mehren 1000 Nrn. die langen Galerieen anfüllenden Gemälde- und Bildhauerarbeiten. Auf die Berichte der Pariser Journale über dergl. Dinge kann man sich nicht immer verlassen, da sie meistens Organe irgend einer Partei sind. — Man hat zugleich mit der Kunstausstellung dem Publikum die Sammlung ägypt. und römischer Alterthümer geöffnet, die bisher noch immer verschlossen war. Sie ist hervorgegangen aus den Sammlungen und Eroberungen der Franzosen in Aegypten, aus spätern Ankäufen herkulanischer Gegenstände, denen man das früher Vorhandene und eine schöne Sammlung von Handzeichnungen berühmter Meister und von Kupferstichen beigefügt hat. Dieß Alles ist in einer weit fortlaufenden Reihe schöner Säle, welche die ganze südliche Seite des Louvre einnehmen, auf eine den einzelnen Gegenständen angemessene, edle Weise aufgestellt, und bildet so einen vervollständigenden Anhang zu der Antiken- und Gemälde-Galerie, die sich im Parterre und dem südl. Flügel des Louvre befinden. Die Säle selbst sind schön verziert und besonders die Plafonds von vorzüglichen Meistern gemalt; so ist von Cogniet eine Scene aus dem ägypt. Feldzuge, wo Napoleon die wissenschaftl. Forschungen anordnet, vortrefflich ausgeführt. Ein anderes Deckengemälde in einer der Vorhallen, von Manzalisse gemalt, stellt die Zeit dar, wie sie aus den Ruinen die herrlichsten Kunstdenkmäler hervorziehen läßt. So ist für jeden Saal ein seinem Inhalte entsprechendes Bild angebracht. Horaz Vernet malte an die Decke eines Saales, der florentinische und Cellini'sche Arbeiten enthält, den Papst Julius II., der die Künste aufs neue erhebt und von Bramante, Michel Angelo und Raphael den Plan zum Vatikan machen läßt. Andere Plafonds sind minder bedeutend. Zu erwähnen sind aber noch zwei große Gemälde von Gérard, die einen Mittelsaal schmücken und gleichsam einen Uebergang zur Galerie machen, der Einzug Heinrich des IV. in Paris und Napoleon auf dem Schlachtfelde von Austerlitz, von denen die Kupferstiche Ihnen gewiß schon bekannt sind.

Die eigentliche Ausstellung selbst bietet nicht viel Bedeutendes, besonders wenn man bedenkt, daß alle Künstler in Frankreich zu derselben beitragen und wenn man hört wie sie einstimmig als reich gerühmt wird im Verhältniß zu vorjährigen. Nur wenige Beiträge von den besten französ. Künstlern sieht man. Von Horaz Vernet sieht man eine Scene aus der letzten Revolution: Louis Philipp, begleitet von 2 — 3 Personen, tritt durch eine kleine Seitenthüre in's Palaisroyal, eilig und scheu und ohne besonders von den umherstehenden Gruppen bewaffneter Männer, welche eine Barrikade besetzt halten, beachtet zu werden. Das Bild sieht bald aus wie eine Satire auf den König. Interessanter ist ein zweites Gemälde von H. Vernet, auf welchem mehre Araber dargestellt sind, wie sie in einem Thale des Atlas, neben ihren Zelten gelagert, einem Märchenerzähler zuhören. — Ingres, hervorgegangen aus David's Schule, die einen bedeutenden Anhang in Frankreich hat, stellt ein großes Bild aus, den Märtyrer St. Simphorien, wie er zum Tode geführt von seiner Mutter ermahnt wird,

lieber die Marter zu leiden, als ſeinen Glauben zu verläugnen. Die Compoſition iſt im Ganzen ſchön, der Ausdruck im Geſicht des Heiligen vortrefflich; auf dem ganzen Bilde aber ein zu großes Gedränge von Figuren und die Haltung der Hauptperſon gezwungen. Faral iſt das eintönige graue Kolorit und beſonders die fahle, leichenhafte Färbung des Fleiſches, die man übrigens auf allen Bildern von Ingres wiederfindet. — Das ſchönſte Bild der ganzen Ausſtellung bleibt aber der Tod der Johanne Gray. Man ſieht die Gray mit verbundenen Augen auf dem Schaffot knieen und mit rührender Ergebenheit mit beiden Armen nach dem Richtblock ſuchen; ein Greis, auf ſie herabgebeugt, leitet in tiefer Bekümmerniß ihre Hände; ſelbſt der Henker iſt erſchüttert, er ſteht bei Seite und zögert dieß ſchöne Bild der Unſchuld zu zertrümmern. Das Gemälde wäre in jeder Hinſicht vortrefflich, wenn nicht der Schmerz der beiden Begleiterinnen der Gray auf eine ſtörende Weiſe dargeſtellt wäre. Delaroche iſt der Maler. Die Ausſtellung iſt von mittelmäßigen Portraits ganz überſchwemmt. Auch eine Anzahl von Landſchaften ſieht man, unter ihnen ſchöne Anſichten aus der Auvergne und Dauphiné, Seegeſtade von Iſabey ꝛc. Mehre Genrebilder hübſch gedacht und geiſtreich, aber nicht immer ſehr ſorgfältig ausgeführt, ſind von Granet, Franquelin (Ende des Maskenballes), Bellange (Beſuch des Landpfarrers,) ſehr hübſch. Drölanches hat nichts Beſonderes gegeben. Intereſſant als Pendukte eines originellen Talents ſind mehre Bilder von Decampe, der ſich eine neue Manier für Färbung, Licht und Contour zu ſchaffen ſucht. Das Bild eines Ruſſen, Bruloff, die letzten Tage von Pompeji, macht Aufſehen, aber mit Recht kein Glück. Die Belagerung von Antwerpen hat mehre Gemälde veranlaßt, auch findet man in meheren die kön. Familie. Louis Philipp von Mauzerte, wie er Orden am Denkmale von Valmy vertheilt. Heim hat ein der vielen Portraits wegen intereſſantes, aber ſonſt höchſt proſaiſches Bild geliefert, Louis Philipp's Ernennung zum König durch die Deputirten. — Eine große Anzahl von ganz ſchlechten Bildern, wie man ſie auf einer deutſchen Ausſtellung nicht finden würde, laufen mit unter. — Uebel iſt es, daß man die Säle der Gemäldegalerie zur Ausſtellung benutzt hat; die alten Bilder ſind durch einen Verſchlag vor den neuen geſchützt, und faſt ſcheint es, als müſſe man jene den Augen der Beſchauenden entziehen, wenn man dieſe ſchön finden ſoll. — Die ausgeſtellten Sculpturarbeiten enthalten allerdings viele gut gearbeitete Sachen, aber nichts Ausgezeichnetes. Intereſſant ſind die Basreliefs von Feuchères und Chaponnière, Siegesſcenen aus den Napoleoniſchen Kriegen, welche den Triumphbogen an der barr. de l'étoile ſchmücken ſollen. H.

2.

Berlin, den 5. April 1834.

In unſerer Kunſtwelt iſt es ſo ſtill, wie faſt immer, und dieß liegt hauptſächlich darin, daß man durchaus nicht den Gedanken in ſich reifen laſſen kann, die Kunſt mehr mit dem öffentlichen Leben in Berührung zu bringen. Unſere Ausſtellungen ſind ganz gut und ihren uns vieles kennen, auch die des Kunſt-Vereins erreichen ihren Zweck größtentheils, allein es fehlt an einem Vereinigungpunkt wie bei den Ausſtellungen des Münchener Kunſtvereins, die das ganze Jahr hindurch dauern und wohin jeder Künſtler bringt, was ſo eben fertig geworden iſt. In dem großen Berlin würde ſich ein Lokal dazu bald finden und die Erhaltung deſſelben dem Vereine nur wenig koſten. Unſere Maler arbeiten für die nächſte Ausſtellung (im Sept.) und daher kommt es vielleicht, daß wir auf der des Kunſtvereins weniger Bilder, als ſonſt, geſehen haben. Zwiſchen dem Vorſtande und den Mitgliedern des letztern iſt eine Art von Spannung eingetreten und zwar deßwegen, weil man die drei großartigſten Bilder, welche der Verein beſtellt (und wahrſcheinlich auch ſchon bezahlt) hat, von Hahn, Hopfgarten und Hildebrand, nicht mit zur dieſjährigen Verloſung brachte. Die Wahrheit ſcheint, wie gewöhnlich, in der Mitte zu liegen: der Vorſtand hätte, da die Bilder noch zu friſch ſind, um geſetzt zu werden, was er als Grund der Nichtverloſung angab, erklären ſollen: man wolle ſie verloſen, aber unter der Bedingung, daß, um ſie nicht zu verderben, ſie erſt dann in die Hände der Eigenthümer übergehen ſollten, wenn ſie gehörig trocken geworden wären; und wollte man ſie nicht für die dießjährige Ausſtellung liefern, ſo konnte man ja auch nur die Bedingung hinzufügen, daß der Gewinner gehalten ſeyn ſolle, ſie dahin zu geben, eine Bedingung, die ſich jeder Kunſtfreund gern würde haben gefallen laſſen. Für die Genre- und Militär Malerei haben ſich zwei tüchtige junge Künſtler hervorgethan. Hoſemann, der ſehr im Styl der Münchener Genre-Maler arbeitet, und Elsholz, der Peters Hang ſehr nachſtrebt. Ein hübſches Architekturbild von Meyerheim verſpricht etwas ſehr Braves in dieſem Fache. Catel's (des Römers) Bild iſt für die Kirche in Charlottenburg beſtimmt, ein Geſchenk S. K. H. des Prinzen Heinrich von Preußen, Bruders S. M. In Rom wollte man nicht viel Gutes davon ſagen, auch war Catel nie ein eigentlicher Hiſtorienmaler. Seine letzten Landſchaften, die man in Rom ſah, waren ausgezeichnet.

Zu dem neuen Palais des Prinzen Wilhelm, Sohnes S. M., hat der, durch ſeine zweckmäßigen und ſchönen Bauten in Breslau bekannte Baurath Langhans den Plan gemacht. Es wird an der

Stelle des alten, unter den Linden, neben dem Palaste der Königin von Holland aufgeführt, und mit dem, früher von dem Minister des Innern, Hrn. v. Schuckmann, bewohnten Palais vereinigt, so daß es zwei Fronten, eine in die Behrenstraße und eine nach den Linden haben wird. *) Sehr zu bedauern ist es nur, daß dadurch die ganze nördliche Seite der kön. Bibliothek verbaut wird und der Platz selbst ein ganz anderes Ansehen gewinnen dürfte. Die beiden untern Stockwerke der Bibliothek, in denen bis jetzt alles mögliche, nur nicht — Bücher aufbewahrt werden, sollen gegenwärtig ausgebaut und ebenfalls zur Bibliothek eingerichtet werden. Der Plan, den der Schloßbaumeister, Prof. Rabe, entworfen, soll genehmigt worden seyn. Wann der Bau beginnen werde, ist noch ungewiß; man weiß indeß wie lange es hier dauert, ehe allen offiziellen Förmlichkeiten ein Genüge geschehen ist und man, über das Hin- und Herschreiben, endlich zur That kommt. Sehr erfreulich ist es, daß des Königs Maj. nach wie vor den gnädigsten Antheil an dem Gedeihen des großartigen Instituts der Bibliothek nimmt und dieselbe, von Zeit zu Zeit, mit den prachtvollsten Geschenken bereichert. Dergleichen ist indeß von einem Fürsten, der so wohlwollend der Wissenschaft und der Kunst zugethan ist, nichts Neues und Unerwartetes.

S.

Berlin, den 5. April 1834.

Wo von den Leistungen unserer Künstlerthätigkeit die Rede ist, mag wohl Rauch zuerst genannt werden. Er ist vielleicht der fleißigste aller hier lebenden und schaffenden Künstler. Es fehlt ihm freilich nicht an Gehülfen, deren er beim Modelliren, noch an solchen, deren er zur Arbeit aus dem Groben sich bedient, aber es ist doch erstaunlich, was alles aus seiner Werkstatt hervorgeht. Er selbst arbeitet darin so lang der Tag Licht gibt, und nicht selten macht er noch des Abends Entwürfe und Skizzen. Dabei liest er weit mehr, als man von praktisch-emsigen Künstlern gewohnt ist und cultivirt die Geselligkeit in der edelsten Weise. Das Wichtigste arbeitet er gegenwärtig für Baiern, wiewohl ihn immer wieder auch Büsten und Denkmäler aus näheren Kreisen beschäftigen. Von den colossalen Victorien für Walhalla sind drei bereits mehr oder weniger im Marmor vollendet, eine vierte ist kürzlich entworfen. Zwei von jenen sind aufrecht, die eine heranwandelnd, den Kranz bringend, die andere wie eben herabgeschwebt auftretend, und den Kranz gleichsam aufsetzend, denn so hält sie ihn vor sich hin; die dritte, die, wenn ich nicht irre, die erste war und schon weit in der Ausführung gediehen ist, sitzt ruhig, hält die Kränze leicht in den Händen, nicht ausgestreckt, sondern einwärts gelegt, und scheint noch zu sinnen, ehe sie einen Günstling krönt; die vierte, jüngst entworfene, von welcher ich kürzlich erst ein kleines Modell sah, sitzt gleichfalls und hat ein äußerst glückliches Motiv. Sie scheint niederzublicken auf das Haupt, dem ihr Kranz bestimmt ist, und in jedem Augenblicke bereit zum überraschenden Fluge. Es ist des Königs von Baiern ausdrücklicher Wille, daß diese Viktorien nicht durch Symbole und Attribute unterschieden würden, wodurch sie etwa als Viktorien des Krieges, des bürgerlichen Verdienstes, der Kunst u. s. w. bezeichnet wären. Sie sollen nur Niken seyn mit Flügeln und Kränzen; Keine ἄπτερος darf also auch nicht darunter seyn, und scheint sich auch wirklich nie auf der Erde aufgehalten zu haben; denn auch die so hießen, bekamen ja mit der Zeit Flügel). Nun ist es doppelt interessant, wie Rauch, im Streben nach Mannichfaltigkeit einzig auf die Wahl des Momentes und Motivs beschränkt, von dieser Seite die Aufgabe immer neu zu fassen und zu lösen weiß. Außerdem ist Rauch eben jetzt für das vor Jahren entworfene Monument des Königs Maximilian für München beschäftigt. Die colossale Statue ist bekanntlich schon dortselbst von ihm ausgeführt. Gegenwärtig arbeitet er die Reliefs des Postamentes aus. Ich sah neulich dasjenige unter seiner Hand, welches das Kunstleben bezeichnet. Man sieht einen Architekten mit Messen beschäftigt, über ihm auf einer Substruction Arbeiter; neben ihm in der Mitte ein Maler an der Staffelei stehend, den rechten Fuß auf ein Bathron aufgesetzt, eifrig malend, dann ein Bildhauer, in Betrachtung seines über ihm sichtbaren Werkes. Das Bild ist von ungemeinem Leben und wohlthätigen Gleichgewicht. Nächstens dürfte auch das Dürer-Monument für Nürnberg zur Ausführung kommen. Vom russ. Hofe war Rauch beauftragt, eine antike Darstellung zu machen, deren Art und Weise nur allgemein bestimmt worden war. Er sandte Entwürfe zur Wahl, und diese traf eine Danaide, eine Statue von großer Anmuth, die er schon vorlängst als Skizze modellirt hatte. Er hatte auch einen Entwurf zu einem Relief eingeschickt, welches er vielleicht nach lieber würde ausgeführt haben: Eurydice auf einem Stein im Orkus, unten Cerberus, eine ausdrucksvolle, geistreiche Vorstellung. —

Sie wissen wohl schon, daß Schinkel den Auftrag erhalten, das kön. Schloß auf der Akropolis von Athen zu entwerfen. Er hat den schwierigen Plan in unbegreiflich kurzer Zeit, und, wie ich von vielen Seiten höre, höchst glücklich ausgeführt. Besonders soll der an sich nicht große Palast durch geistreiche Benutzung der antiken Umgebung zu ausgezeichneter Wirkung erhoben seyn. Die Propyläen sind mit in den Plan aufgenommen; durch terassenartiges Aufsteigen der Hauptmassen erhält der ganze Platz eine architektonisch malerische Einheit. — Unsere große neue Bauschule, im Rohen seit geraumer Zeit fertig, erhält außen und innen reiche, durchgeführte Dekorationen, die alle nach Schinkel's Zeichnung fleißig in Stuck gearbeitet werden. Seit neuerer Zeit richtet Schinkel ein besonderes Augenmerk auf den dekorativen, auch farbig dekorativen Theil der Architektur. In einigen kleinen Kirchen, die neuerdings nach Planen von ihm zur Ausführung kamen, hat er auch in dieser Partie seinen Geschmack und seine Vielseitigkeit bewährt.

Von dem neuen Raphael, der in's hiesige Museum für 7000 Scudi gekommen ist, haben Sie vielleicht schon gehört. Zu sehen ist er noch nicht, da er erst, wie es heißt, bedeutend restaurirt werden muß. Auch die Vasen des Museums haben kürzlich wieder interessanten Zuwachs erhalten. Haben Sie vielleicht die Umrisse, Künstlers Erdenwallen, gesehen, die hier bei Sachs herausgekommen sind? Es ist viel Geist und eine kräftige Hand in diesen Bildern, die in einer dumoristisch tragischen Stimmung erfunden sind. Und doch sind sie das Werk eines ganz jungen Künstlers, Menzel, 16 Jahre alt, aus Schlesien, hier lebend. Gegenwärtig arbeitet er an einem Cyklus von Blättern zur brandenburgischen Geschichte, wobei ein überraschendes Talent lebendiger Composition und origineller Auffassung sich zeigt. Er ist noch hier und da etwas überkräftig, aber drakt und zeichnet tüchtig.

Sch.

*) Im 7ten Hefte der bei G. Gropius erscheinenden Ansichten: Berlin und seine Umgebungen in 19. Jahrh., (gr. 4. jedes Heft mit 4 Prospecten von Finden in London gestochen und mit 8 S. belehrenden Text von Soiker ausgestattet, zu 12 gl.) ist eine Ansicht dieses im Innern und Aeußern königlich geschmückten Palais zu finden. B.

Artistisches Notizenblatt.

Nr. 9. Im Mai. 1834.

Herausgegeben von C. A. Börrèger.

I.

Anwendung der Holzschneidekunst auf wohlfeile und geschmackvolle Unterhaltungschriften.

Auch die bildende Kunst hat neben der alles schön und zeitgemäß gestaltenden Hora zugleich ihre vielbegabende, doch nicht immer das Gute und Bleibende fördernde Pandora. Zu dem, was in der letzten Zeit im Kunstfache aus der Büchse der Letztern in solchen Schaaren ausgeflogen ist, daß einige grämelnde Murrköpfe sie wohl gar mit Heuschrecken vergleichen haben, welche die Saatfelder des Kunst- und Buchhandels bedrohen, gehören die zuerst aus England zu uns verpflanzten Pfennig- und Hellermagazine und periodischen Blätter, mit Holzschnitten und Nachahmungen der Holzschnitte ausgestattet, welche in Kurzem sich über ganz Deutschland verbreitet haben und wegen des lockenden Absatzes, welches das Leipziger Pfennigmagazin, von Bossange aus Paris herausgegeben, in stets zunehmender Steigerung überall gefunden hat, von allen Seiten der nachahmenden Speculation ein weites Feld geöffnet haben. Wir lassen es jetzt unentschieden, ob der durch die Verbreitung einer so wohlfeilen Bildermacherei und Leserei auf unsere jüngere und ältere Leselust gewonnene Einfluß so verderblich sey, als manche uns glauben machen wollen; wir glauben sogar, daß durch die Ausbreitung und Vervielfältigung solcher Bilderbücher ein natürlicher Damm gegen die Unzufriedenheit und falsche Aufregung gewonnen werde, welche durch Volksblätter in allerlei Farben und die politischen Flugblätter bis zu den untersten Volksklassen gedrungen ist, und daß die großen und kleinen Kinder, welche am meisten nach jenen wohlfeilen Bilderbüchern greifen, weder als Leser noch Käufer sonst wohl im Kunst- und Buchhandel zählen würden. Wir betrachten die Sache hier nur von der rein artistischen Seite und sprechen mit Vergnügen die Ueberzeugung aus, daß für die früher so vernachlässigte Holzschnittkunst durch diese Pfennigliteratur eine neue Wiederbelebung und schwunghafte Ausübung auf einmal hervorgetreten ist, deren Früchte nur gedeihlich seyn können, wenn auch noch so vieles nur eine taube, schnell verwelkende Scheinblüthe ist.

Wir wollen, den Zweck dieses Notizenblattes im Auge, nur bei einigen Erscheinungen der Art etwas länger verweilen, wo die Holzschnitte, durch verständige Künstler geleitet, weniger in Sudelei ausarten und immer bessre zu werden versprechen. Es wäre unbillig, das Unternehmen von Bossange hier nicht zuerst zu nennen, weil doch auch hier, wo man fast ganz vom Erbogten im Auslande lebt, ein löbliches Bestreben sich zeigt, die Holzschnitte nicht bloß nach den englischen und französischen abzuklatschen, sondern immer selbstständiger und besser zu werden. Man sehe z. B. die in Nr. 51. zusammengestellten vier Holzschnitte. Besonders trägt auch der Text unverkennbare Spuren eines einsichtsvollen Haupt-Redacteurs. Vor allen scheint uns aber der keine Mühe und Kosten scheuende D. Bäuerle seiner beliebten Theaterzeitung, die bereits durch Fülle und Mannigfaltigkeit des Textes und die ihn begleitenden colorirten Mode- und Costümesbilder in- und außerhalb der österreichischen Monarchie bei einem zahlreichen Publikum der größten Gunst sich erfreuet, auch noch vom Anfange dieses Jahres an dadurch neuen Reiz zu verleihen, daß jede zweite Nummer mit einem neu und nach originellen Vorzeichnungen gearbeiteten Holzschnitte begleitet erscheint. Es liegen bereits 68 Nummern vor uns und wir können nach dem, was in so kurzer Zeit und mit so geringer Vorbereitung bis jetzt geleistet wurde, nur die Ueberzeugung aussprechen, daß der Herausgeber mit allem, was anderwärts hierin versucht und geleistet wurde, muthig in die Schranken treten kann. Ihn begünstigt der Umstand, in Wien die tüchtigsten Künstler für diese neue Ausschmückung zu finden, was anderswo, z. B. in Leipzig, weit weniger der Fall ist. Denn in Wien

hat ja der treffliche Höfel schon seit einigen Jahren durch seine höchst gelungenen Holzschnitte seinen Ruhm begründet und mit diesem und dessen Freunde, dem Professor Eisner, trat Bäuerle sogleich in die engsten Verbindungen. Von Höfel's früheren Meisterarbeiten ist schon in diesen art. Notizenbl. die Rede gewesen. Seine betende alte Frau, mit dem Gebetbuche und Rasenkranze nach Waldmüller's Gemälde, durfte er dem Fürsten Metternich zueignen. Sie ist nun als Probeblatt zur neuen Ausstattung der Theaterzeitung in allen Händen. Man bedenke, daß Bäuerle seinen Contract mit Höfel erst am 26. December vollzogen und daß dieser nach 14 Tagen nach dem neuen Jahre nach keinen einzigen Schüler hatte, daß laut Contracts bis Ende März 42 Holzschnitte geliefert werden mußten, und daß sich doch bereits unter diesen ausgezeichnete Blätter vom Meister sowohl als zwei sogleich für den Holzschnitt geworbenen Schülern Buemann und Teppian, befinden, die zu den besten gehören. Höfel's Schule zählt jetzt schon an 12 wackere Holzschneider, unter welchen Buemann, der hier gegebenen Probe zu Folge, wohl der talentvollste ist. Höfel selbst hat mehre treffliche Arbeiten geliefert. Man sehe seine neue Domkirche von Erlau (Nr. 27.), das Portrait Danhäuser's (wo die sogenannte offene Manier, die sich vorzüglich zum schnellen Abdruck eignet, beobachtet ist), seine Nachtwandlerin auf dem Straßburger Münster (Nr. 43.), den Jäger und die Bären (Nr. 47.) und in den neuesten Blättern das indische Kameel (Nr. 66.) und die höchst komische Affendienerschaft nach Schmutzer's Zeichnung (Nr. 68.) Aber auch Eisner hat Vorzügliches beigetragen. Wir berufen uns zur Probe auf Nr. 10., den einem Löwen vorüberschleichenden Perserkönig vorstellend. Welch' eine Wahrheit in dem schlafenden Löwen und welche Weichheit in der Mähne! — Es mag wohl als des keine Opfer scheuenden Bäuerle Verdienst Anerkennung verdienen, daß durch ihn, einen bloßen Privatmann, der doch nur Einen Verlagartikel fördert, Höfel's eifrigster Wunsch, eine Schule zu begründen, verwirklicht wurde. B. schloß, wie uns versichert worden ist, auf 5 Jahre einen Contract ab und verband sich, ihm alle Jahre 10,000 Fl. C. M. zu zahlen. Dadurch und durch die höchst anständige Leitung und Direction seiner sich schnell mehrenden Schüler, wird es dem rastlosen Meister möglich, so mancherlei und doch so tüchtiges nebeneinander zu gestalten. Denn es ist ihm auch von Seiten des großherzigen Erzherzog Johann ein sehr ehrenvoller Auftrag ertheilt worden, worüber uns aber für's erste eine genaue Angabe nicht gestattet ist. Hauptverdienst des Unternehmers bleibt die Originalität der Vorzeichnung. Viele geschickte Künstler in Wien erboten sich gleich Anfangs zur Mitwirkung. Aber sie verstanden es nicht für den Holzschnitt zu zeichnen. Höfel und Eisner mußten erst die meisten Abbildungen für ihren Zweck umzeichnen. Jetzt ist alles im Gleise. Der berühmte Landschaftmaler Gurk, der genialе Schmutzer, der treffliche Zeichner Eisner, der geistreiche Danhäuser, die berühmten Künstler Ransil, Rauch, Camesina, Schöller, Burghardt haben bereits mit ihres Namens Unterschrift Beiträge geliefert. Denn so lange sich nicht Zeichner und Holzschneider auch bei andern Bilderbüchern der Art selbst unterschreiben, hat das Publikum keine Sicherheit, daß ihnen nicht altbackene Brodkrumen, zum 6ten Mal aufgetischt, in einer Rumfordischen Armensuppe gerade so aufgeschüsselt werden, wie wir's in letzter Messe in einer englischen Caricatur erblickten, wie dem armen Irländer ein Kübel Kartoffeln vorgesetzt wird, mit der Unterschrift: for the swinish multitude. Wer aber für gute Waare sorgt, darf selbst bei einem Preiße, wo statt des Penny ein Pfd. Sterl. gesetzt werden kann, wegen des Absatzes ganz ohne Sorge seyn. So vernehmen wir mit Vergnügen, daß B.'s so ausgestattete Theater- und Modezeitung in 4000 Exemplaren verbreitet ist.

In unserm Sachsen ziehen außer dem eigentlichen, schon erwähnten Pfennigmagazin, drei Unternehmungen unsere Aufmerksamkeit auf sich: das von dem viel gewanderten und tüchtig geschulten Consul und Professor List in Leipzig herausgegebene Nationalmagazin, welches sowohl durch die Nützlichkeit der darin abgebildeten Maschinen und Erfindungen als durch die Erklärungen des kundigen Herausgebers eine eigenthümliche, sehr zu empfehlende Lokalfarbe trägt und wozu auch noch im kleinern Format ein recht niedliches Pfennigmagazin für Kinder, in Monathefren (der Jahrgang 1 Thlr.) gekommen ist; dann das von Julius Baumgärtner herausgegebene Hellermagazin, wozu die zahlreichen Abbildungen durch eine ganz eigenthümliche Anwendung des lithographischen Hochdrucks hervorgehen, vermittelst welcher die Zeichnungen auf Kalksteinplatten geätzt und ausgespart werden, und das Bilder Conversations-Lexikon mit bildlichen Darstellungen und Landkarten, Leipzig bei Brockhaus. Wir verspahren eine ausführlichere Anzeige von den zwei ersten

Erſcheinungen, für eine der nächſten Nen. des art. Natizenbl. und begnügen uns nur noch, von dem in der Brockhauſſchen Handlung vor wenigen Tagen erſt ausgegebenen Bilder-Conuerſation-Lexikon darum ein empfehlendes Wort zu ſagen, weil auch hier zu hoffen ſteht, daß es der alel bemittelten Verlagshandlung, da ſie keine Mühe und Koſten ſcheut, gelingen werde, kein bloß kompilirtes, ſondern ein ſelbſtſtändiges Werk zu fördern und für die Abbildungen eine eigene Holzſchneiderſchule in Leipzig ſelbſt zu begründen, wozu dem Vernehmen nach auch ſchon Anſtalten getroffen ſind. Denn nur durch ſolche Originalität kann der Unternehmung ein bleibender Werth gegeben werden und für die Kunſt ſelbſt erſprießliches erwachſen. Das ganze Werk iſt auf 4 Bände in gr. 4. berechnet. Die Lieferung zu 8 Bogen Text mit 32 Holzſchnitten und 2 Landkarten in Kupfer geſtochen, koſtet ſechs Groſchen! Gleich die erſten Holzſchnitte, das Grabmal Abelard's und Heloiſen's und das Abendmal von Leonardo da Vinci, ſprechen ſehr an durch die Feinheit der Ausführungen. Und wenn bei einigen Porträts und naturhiſtoriſchen Darſtellungen ein ſtrengeres Urtheil auch noch manches als unzureichend bezeichnen dürfte; ſo wird man doch auch die Schwierigkeiten, die bei ſo ſchneller Ausführung eines ſchnell gefaßten Entſchluſſes, beſonders in Abſicht auf die Künſtler, hemmend entgegen traten, in Anſchlag zu bringen nicht vergeſſen und bei dem Eifer des eigentlichen Herausgebers, Fr. Brockhaus, die artiſtiſche Ausſtattung ſo glänzend als möglich zu machen und bei dem gereifteren Urtheil des Redacteurs, des um die neueſte Ausgabe des großen Conuerſationslexikons ſo wohlverdienten D. Eſpe, überzeugt ſeyn können, daß bei dieſem für alle Claſſen des deutſchen Volkes beſtimmten alphabetiſchen Handbuche, keine nicht ganz unbillige Erwartung getäuſcht werden wird.

B.

(Eine Fortſetzung folgt.)

II.

Correſpondenz.

(Verſpätet).

Rom, im Januar 1834.

— Unſer Thorwaldſen wird bald Großvater ſeyn! Im Spätherbſte machte er mit mehren Freunden einen Ausflug nach Frascati, wo er die Liebenswürdigkeit ſelbſt war. Wir veranſtalteten ihm zur Kurzweil einen bacchiſchen Eſelritt nach einer nahen Vigna, wo er alles mitmachte, Brindisi, Spiel, Tanz und beſonders über die ganze Cavalcatura, bei der er ſelbſt bald abgeſattelt worden wäre, herzlich lachte. Er arbeitet jetzt ſehr fleißig an ſeinem coloſſalen Pferde zur Reiterſtatue des baieriſchen Kurfürſten, die in München in Bronze ausgeführt werden wird. Nächſtdem modellirt er wieder mehre wunderſchöne Reliefs, unter andern die Parzen, die den Lebensfaden ſpinnen, nach einer ganz neuen originellen Idee. Er ſcheint ſelbſt damit zufrieden zu ſeyn und erklärte mir die Darſtellung mit Wohlgefallen, das ihm bei ſeiner naiven Anſpruchloſigkeit ſo wohl anſteht. Die lächerlichen Nachſtöberungen nach Raphael's ehrwürdigen Gedanken, die auch durch Camuccini's Eingriff in die ſo ernſthaft betriebene Unanſtändigkeit nicht erträglicher werden kann, hat ihn veranlaßt, eine Art von Apotheoſe des Unvergleichlichen zu komponiren. Raphael ſitzt ſinnend, mit einer Tafel in der Hand, auf den Reſten eines antiken, reich verzierten Architraos; die Füße ruhen auf der Baſe und dem Capitello einer corinthiſchen Säule, durch welche Stellung Thorwaldſen die 3 Epochen der Raphaeliſchen Kunſt andeuten wollte. Eine Siegesgöttin krönt ihn und Amor ſchmiegt ſich an ihm hinauf, den Künſtler eine Roſe darbietend, eine allerliebſte Conception! Swanthaler, der geniale Münchener Bildhauer, von deſſen Werken ich weiter unten ſprechen werde, wird von Thorwaldſen am meiſten geſchätzt. Denn der edle Däne kennt keine Eiferſucht. Horaz Vernet war bisher theils mit den glorieuses journées du Juillet, theils mit den Darſtellungen des Beduinenlebens in der Umgegend von Algier beſchäftigt, was nun zur großen Ausſtellung nach Paris gewandert iſt. Eine Scene der Art kaufte Lord Pembroke von ihm, ſo wie er herkam, nachdem ſich Rothſchild einen Monat lang über deſſen Einkauf beſonnen hatte. Vernet's Porträt von Thorwaldſen ſchient mir unter den zahlloſen, die dieſen Meiſter darſtellen, das am meiſten gelungene. Unſer wackrer Senff (dem die Grippe in Bologna arg mitſpielte), hat ihn im Schlafrock gemalt. Vernet läßt ihn im bloßen Hemde erſcheinen.

(Fortſetzung folgt.)

Wien, den 21. Mai 1834.

In der heurigen Kunſtausſtellung waren viele ſchöne Bilder; die beſten waren in kurzer Zeit theils vom Hofe, theils von Privaten weggekauft. Schnorr's „Gretchen mit Fauſt und Mephiſtopheles" hat nicht

alle befriedigt, obschon es der Haf als Pendant zum früheren Faust gekauft hat. Porteäts und Genre-Bilder machten die Mehrzahl aus. Schiaoni's Portrait der Frau v. Tatischeff, Gemalin des russischen Botschafters, die vor 10 Tagen auf der Reise nach Petersburg in Kawna gestorben ist, war ganz vorzüglich. Hendi hat einige sehr gelungene Compositionen über Schiller's Glocke und einige andere Gedichte, aber leider nur in Wasserfarben, geliefert.

Zum Geburtstage des Fürsten Metternich am 15. Mai, gab ihm seine Gemalin ein prächtiges Fest in seinem Garten in der Vorstadt. Es war Theater, Concert, Musikbanden im Freien, Beleuchtung, Gruppen aus der Preciosa, Schweizerscenen ꝛc. Der Schauspieldirector Carl hatte das Ganze mit viel Geschmack arrangiert, und es machten einige hundert Personen dabei verwendet werden seyn.

St.

Mainz, im März 1834.

Die Gutenbergische Denkmalsache rückt rasch vorwärts. Der letzte Brief aus Rom vom Ende März meldet uns, daß die Statue in 4 — 5 Wochen von Thorwaldsen zum letzten Mal wird übergangen werden. Bissen hat bis dahin nach Thorwaldsen's kleinem Musterbilde das 12 Schuhe hohe Standbild modellirt; auch bereits ein von Thorwaldsen's letzter Hand bearbeitetes Basrelief als vollendet angezeigt. Dieß Basrelief stellt Gutenberg vor, wie er den *mobilen* Buchstaben dem Faust zeigt, der eine Tafel ihm zum Absetzen vorhält, mit den Worten: Dixitque Deus fiat lux et facta est lux, mit den Characteren der ersten Gutenbergischen Bibel. Das 2te Basrelief wird die Druckerei der drei Männer vorstellen und das 3te die Austheilung der Bibeln an das Volk. Diese Ideen hat Thorwaldsen so aufgefaßt. Die Beiträge belaufen sich nun in allem noch auf etwa 6000 Gulden, nach Bestreitung der ersten Kosten, die sich mit dem nach Rom bereits für materielle Kosten gesandten (denn Thorwaldsen arbeitet nur für Ehre), etwa auf 8000 Gulden belaufen. Möge für den Guß einer solchen Meisterarbeit, welche in der Kunstgeschichte einen hohen Rang einnehmen wird und von einem Kunstvereine ausgegangen ist, Deutschlands und Europa's kräftige Unterstützung nicht fehlen.

D. G. C. Braun, Prof.,
Sekretair bei der Gutenberg's-Commission.

Ankündigung.

Von Hannover aus aufgefordert, beeilen wir uns, die Leser des art. Notizenbl. zur Förderung und Unterstützung eines wahrhaft nützlichen Unternehmens, der *numismatischen Zeitung*, hierdurch aufzufordern und für's erste ihre Aufmerksamkeit darauf in Anspruch zu nehmen. Wie wünschenswerth ein Vereinigungspunkt der Art zu gegenseitigen Mittheilungen und Aufklärungen für alle Kenner und Sammler im Fache der alten und neuen Münzkunde seyn müsse, bedarf keines Ausrufungszeichens. Von mehren Seiten der ist die Sache schon oft in Anregung gebracht worden. Noch ganz neuerlich hat der rastlose Forscher und Sammler, Pastor Leitzmann zu Tunzenhausen in Thüringen, eine numismatische Zeitung bei Häßler in Wertzensee angekündigt, wovon uns aber die Anzeige nicht zugekommen ist. Doch auf eigenen Füßen allein besteht kein solches Blatt. Wie viel sind *kaufende Liebhaber*? — Vix cotidem, quot Thebarum portae aut septemplicis ostia Nili.

Ein solches Institut muß durchaus von einem größeren Blatte, welches ein allgemeines Interesse für die Lesewelt hat, in's Schlepptau genommen werden. Darum können wir nur der von Hannover uns zukommenden Ankündigung einer numismatischen Zeitung, welches den hannöverischen *Landesblättern* oder Beiträgen zur Kenntniß, Verfassung und Verwaltung des Königreichs Hannover, in der Stärke eines Viertelbogens alle 8 oder 14 Tage beigegeben werden soll (wodurch sogleich die beträchtlichen Versendungskosten erspart werden würden), unsern Beifall nicht versagen. Vor allen Dingen müssen sich Subscribenten dazu in gehörige Anzahl in Hannover beim D. *Grote*, welcher Namens der Redaction unterzeichnet hat, melden, wobei die alles Schöne und Gute so willig fördernde Hahn'sche Buchhandlung gewiß ihre Beihülfe nicht versagen wird. Das Probeblatt enthält für antike und moderne Numismatik sehr nützliche und gut redigirte Notizen und macht eine gute Miene. Es versteht sich, daß jeder Münzsammler von selbst auch als Mitarbeiter gilt und auch die kleinste Notiz da, wo eigentlich nichts geringfügig genannt werden kann, willkommen ist. Von Honorar kann freilich nicht die Rede seyn. Der Ehrensold liegt in der Liebe zur Wissenschaft. Uebrigens schließt diese *Zeitung* keineswegs ein umfassenderes Unternehmen, *numismatische Annalen*, aus, wozu ein Kenner in unserer nächsten Nachbarschaft längst angemessene Vorbereitung getroffen hat.

B.

Artiſtiſches Notizenblatt.

Nr. 10. Im Mai. 1834.

Herausgegeben von C. A. Böttiger.

I.
Einheimiſches.

1.
K. Porzellanſammlung.

Es iſt ſchon früher die Rede davon geweſen, daß mit der berühmten Porzellanſammlung im K. Palais in der Neuſtadt, welches noch immer ſeiner Bedachung und äußern Form wegen den Namen des japaniſchen führt, eine große Veränderung und Umgeſtaltung im Innern durch den Staatsminiſter v. Lindenau, den jetzigen Chef aller Muſeen, vorgenommen und die ſchöne in ganz Europa einzige Sammlung auch der Schauluſt des Publikums weit zugänglicher und genießbarer gemacht worden ſey. Es mußte natürlich dazu erſt ein tüchtiger, die ihn anvertrauten Schätze nicht als einen Erwerbzweig betrachtender, ſondern das höhere techniſche und artiſtiſche Intereſſe mit Liebe und Forſchbegierde in's Auge faſſender Aufſeher gewonnen werden. Die Wahl des Hrn. Staatsminiſters fiel auf die Perſon des als Sekretär bei der Kön. Bibliothek in demſelben Lokale angeſtellten D. Klemm, und ſo begann unter ſeiner Inſpection ſogleich eine neue Aufſtellung und Belebung eines der koſtbarſten Beſitzthümer unſerer reichbegabten Kunſtſtadt. Bisher ſtaunten die Fremden, die zu dieſen kühlen Gewölben hinabſtiegen, nur die überraſchende Fülle der in 19 Räumen auf Tiſchen und Gerüſten aufgeſchichteten Gefäße und Magots aus China und Japan in den grellſten Farben und barocſten Geſtalten an und erhielten vom Führer ſelbſt nur die nothdürftigſte Auskunft. Die zoologiſche und ornothologiſche Galerie in Meißener Porzellan hatte allerdings ſo viel auffallendes, daß man in dem Corridor eines Feenpalaſtes zu wandeln glaubte. Allein man erfuhr nicht einmal den Namen des kunſtfertigen Künſtlers, deſſen Erfindung dieſe Thiermodelle in Porzellanerde waren. Das Böttcher'ſche, von den Kennern ſo hochgeſchätzte und theuer bezahlte braune Porzellan, der Vorläufer des weißen, füllte in den zierlichſten Formen lange Tafeln an den Wänden. Aber von dem Wundermanne Böttcher, den die nicht beglaubigte Sage ſogar baroniſirt hat, wurde nur kümmerliche Auskunft ertheilt. So erfuhr im Majolica-Zimmer und bei den intereſſanten Gefäßen und Bildwerken aus Steatit und gepreßtem Reis niemand, was an der Sache ſey. Dieſe bisher ermangelnde Belehrung hat nun der neubeſtellte Aufſeher D. Klemm durch ein mit eben ſo vieler Sachkenntniß als erſchöpfender Vollſtändigkeit abgefaßtes gedrucktes Verzeichniß zu ertheilen geſucht*). Dieſes zerfällt in zwei Abtheilungen. Es ſchien wünſchenswerth und mußte den meiſten Beſchauern willkommen ſeyn, über die Gefäßbildnerei in geſchichtlicher und künſtleriſcher Hinſicht eine kurzgefaßte Vorkenntniß zu erhalten, damit man wiſſe, wohin man die ganze neue Porzellanfabrication zu ſetzen habe und wie ſie aus dem fernſten Aſien zu uns verpflanzt, ein weſentliches Glied in den Kunſtfertigkeiten des 18ten Jahrhunderts macht. Der Verf. hat alſo in der erſten geſchichtlichen Abtheilung einen Ueberblick über den Theil der Gefäßbildnerei, die es mit Thon und ähnlichem Stoffe zu thun hat und durchaus von der Sculptur und Cälatur in Marmor und Metall unterſchieden werden muß **), auf eine befriedigende

*) Die K. S. Porzellanſammlung. Eine Ueberſicht ihrer vorzüglichen Schätze. Von D. Guſtav Klemm, Inſpector der Sammlung und Sekretär der K. Bibliothek. Dresden, Walther'ſche Hofbuchhandlung 1834. 154 S. mit 3 Steindrucktafeln, Umriſſe der Formen darſtellend. Mit Umſchlag, in einladendem Druck. (16 Gr.)

**) Schon die Alten machten zwiſchen den Vasculariis, den Metallbildnern für die Buffets (abacos) mit und ohne Reliefs und Incruſtationen (crustas, emblemata), und zwiſchen den Thonbildnern in gebrannter Erde (figulis) einen weſentlichen Unterſchied, wobei die Vaſenbildner in Marmor, in Onyx u. ſ. w. (sculptores und scalptores) in der Mitte ſtanden. Die murrhiniſchen Gefäße können wohl nur dadurch ganz erklärt werden, daß man neben den in wirklichen, edlern Steinen gearbeiteten Murrhinen auch noch eine die weiche Maſſe verhärtende Nachahmung annimmt

und gemeinfaßliche Weiſe vorausgeſchickt und überſchreibt dieſe Abtheilung: zur Geſchichte des Porzellans und der demſelben verwandten Produkte. Man erfährt hier, was über die Bereitung und Verwendung des chineſiſchen und japaniſchen Porzellans aus den Miſſionberichten der Jeſuiten und andern Quellen zu entnehmen war. Dann geht er auf die Majolica- und andere Bildnerei in ſeinem Thon über, und gibt nun ausführlichen Bericht über den Vater des Meißener Porzellans (den 1682 in Schleiz gebornen) Chemiker Böttcher, aus den bei der Fabrik ſelbſt befindlichen Akten, eine ſehr verdienſtliche Arbeit, wodurch mancher bisher in Umlauf geweſener Irrthum über dieſen luſtigen Geſellen, der dem Könige ſo viel Geld koſtete, aber doch auch Tüchtiges leiſtete, berichtigt wird. Daran knüpfen ſich die Fortſchritte der Fabrik, beſonders unter Auguſt III., wo auch von Kändler das Modell zur coloſſalen Reiterſtatue Auguſt's III. in Porzellan mit einem Aufwande von 8000 Thlrn. gefertigt wurde. Am Schluſſe werden die andern deutſchen Porzellanfabriken durchgemuſtert und Blicke auf die franzöſiſchen und engliſchen Fabriken geworfen. Vielleicht geht aus den Vorſtudien zu dieſer Skizze, die freilich für dieſen Zweck nicht ausführlicher ſeyn durfte, unter den Händen des unermüdeten Forſchers eine beurkundete Geſchichte des Porzellans überhaupt hervor, wobei denn auch die jetzt blos in der Handſchrift vorhandene Geſchichte des Begründers der Meißener Fabrik, Böttcher's, aus der Feder des kundigen K. Archiv-Sekretärs Engelhardt benutzt werden könnte. Aber auch ſo wird dieß Verzeichniß um dieſes Ueberblicks willen in keiner technologiſchen Bücherſammlung fehlen können. Die am Anfange der zweiten Abtheilung, die für die eigentliche Periuſtration der 19 Räume beſtimmt iſt, welche dieſe Sammlung ausfüllt, gegebene Nachricht über die Erbauung und urſprüngliche Beſtimmung des Palais *), deſſen alterthümlicher und bibliothekariſcher Inhalt die merkwürdigſte porzellane Baſis hat, nützt den Eintretenden, die nun durch die techniſchen, äſthetiſchen und ethnographiſchen Bemerkungen bei jeder einzelnen Abtheilung der 19 Räume an dem Tage, wo einmal in der Woche (Sonnabends Nachmittags) öffentlicher Einlaß gegen Karten ſtatt findet, ſich ſelbſt unterrichten können. Aber wer auch außer dem ſich allein oder im Familienkreiſe herumführen läßt, wird durch den Erwerb des Verzeichniſſes ſich auf die Beſchauung vorbereiten oder ſich auch durch ſpäteres Nachleſen einen heitern Nachgenuß verſchaffen können. Fürwahr, wir ſind durch dieſe neue Anordnung und Beſchreibung einer ſonſt nur als einen großen Raritätenkaſten (toy-shop) angeſehenen Schaalen- und Vaſengalerie um eine unterhaltende und lehrreiche Kunſtſchau reicher geworden.

*) Die Anſicht des japaniſchen Palais, wie es vor dem neuen Ausbaue zu einem Viereck im Jahre 1720 da ſtand, gab V. Klemm bereits in ſeinem deßwegs erſcheinenden ſachreichen Sammler für Geſchichte, Kunſt und Natur an der Elbe, Heft X, S. 157, eine ihrer belehrenden Mannichfaltigkeit und des wohlfeilen Preiſes wegen empfehlenswürdigen Zeitſchrift.

2.

Prof. Hartmann's Bemerkungen über die K. Akademie der Künſte.

Es iſt aus den Beilagen zur Leipziger Zeitung (Nr. 333 — 37) und aus andern öffentlichen Mittheilungen über die Budgetverhandlung in der 2ten Kammer unſerer Ständeverſammlungen zur Gnüge bekannt, wie in der 211 — 13ten Sitzung derſelben über das Fortbeſtehen der Akademie der Künſte und des für ſie zu bewilligenden jährlichen Aufwandes eine ſehr lebhafte Debatte geführt worden iſt. Seyn oder nicht ſeyn war hier nicht die Frage. Gegen ihr Seyn erklang eigentlich nur Eine Stimme eines ſtets Verneinenden, und jedermann, dem Sachſens Ehre etwas werth iſt, ſtimmte in die kräftigen Worte des Präſidenten v. Wietersheim ein, als er bei dieſer Veranlaſſung ſagte: „Es würde beſonders erſcheinen, wenn die Nachwelt den Tag aufſchreiben müßte, wo der Sinn für Kunſt in der Verſammlung der ſächſiſchen Volksvertreter aufhören würde. Der Genius, welcher an der Wiege bei der Geburt der Conſtitution geſtanden, würde ſich ſchmerzlich abwenden, wenn die Geburt des conſtitutionellen Lebens die Todesſtunde für die Kunſt ſeyn würde.“ Allein es fehlte im Verlauf der darüber ſehr eifrig geführten Unterhandlungen keineswegs an Tadel des Einzelnen, an Mißverſtändniſſen, von welchem ſich ſelbſt die Wohlgeſinnten und feurigen Vertheidiger des Inſtitutes nicht ganz frei erhielten. Die alten Vorurtheile gegen die Schulregeln in der Akademie, wodurch der freien Entwickelung des zum kühnen Aufſchwunge und zur ſelbſtſtändigen Ausbildung fortſtrebenden Genius eine beengende Schnürbruſt angelegt werde, fanden Anklang. Man ſprach von Meiſterſchulen, aus welchen früher ſchon die berühmteſten Meiſter hervorgegangen wären;

man fragte, was denn eigentlich nun die Akademie geleistet hätte, man mißbilligte den ganz unentgeltlichen Unterricht in der Dresdener Akademie und das zu frühe Aufnehmen in der untersten Klasse, man vermißte den Einfluß des hier ertheilten professoemäßigen Unterrichts auf's bürgerliche Leben und die Landesindustrie, so daß sogar ein Abgeordneter meinte, mehr als $\frac{1}{100}$tel der Bewohner Sachsens wisse nichts von der Existenz einer Kunstakademie in Sachsen, man fand endlich die Stelle eines General-Directors mit einem bedeutenden Gehalte ganz überflüssig. Angriffe der Art, so veröffentlicht, mußten entweder durch eine gründliche Beantwortung widerlegt werden, oder, wenn auch dießmal am Ende alles bewilligt worden war, bittere Früchte für die Zukunft tragen. Darum verdient Prof. Hartmann, durch die Stellung, die er bei der Akademie selbst als dirigirender Professor der Anstalt bekleidet, durch seine gelehrten Kenntnisse und vieljährigen Erfahrungen bei seinen Reisen im Auslande, durch die hohe Unbescholtenheit und Wahrheitliebe seines biedern Charakters und durch die ihm zu Gebote stehende Gewandtheit des schriftlichen Vortrages dazu vor den meisten hier wirkenden Künstlern befähigt, den Dank aller Wohlgesinnten, daß er durch eine gründliche Auseinandersetzung der Verhältnisse und Wirksamkeit unserer Akademie in einer eigenen Druckschrift nicht nur an die unbefangenen Mitglieder beider Kammern, sondern auch an das ganze urtheilfähige sächsische Publikum einen öffentlichen Aufruf richtete, der auch nach dem, was schon jetzt von allen Seiten her darüber verlautet, keine Stimme des Predigers in der Wüste seyn wird*). Es ist die geistreichste und überzeugendste Schutzrede nicht nur für die Dresdener Akademie, sondern für alle Kunstakademieen auch in andern deutschen Residenzen, welchen es ja auch nicht an mancherlei Anschuldigungen und Anfechtungen fehlen wird.

Was hier zuerst über die sogenannten Meisterschulen und die stets neben und mit ihr bestehenden, aus Künstlervereinen und Kunstschulen hervorgegangenen Akademieen zunächst in dem damals so blühenden Italien, geschichtlich begründet wird, muß dazu dienen, irrige Vorstellungen zu berichtigen und die Unentbehrlichkeit der jetzigen Akademien, wo die Zöglinge erst in den öffentlichen Unterrichtstunden einen festen Grund im Zeichnen legen und dann an einem der Professoren, die sie am meisten ansprechen, sich anschließen und praktisch tüchtig machen, darzustellen. Schön und wahr ist, was gegen den Redner erinnert wird, der das Leben unserer Akademisten eine burschikose Kunstsphäre genannt hatte. Das Zeugniß, welches Hartmann dem Betragen und Fleiße der Zöglinge während eines Zeitraumes von 24 Jahren, der ganzen mitwissenden Dresdener Einwohnerschaft gegenüber, ertheilt, stellt jene Aeußerung in's rechte Licht. Aus der Natur des Institutes geht hervor, daß, da die ganze erste oder unterste Klasse desselben nur eine Vorbereitungs- und Prüfungsanstalt ist, auch Unfähige beim weiteren Aufrücken zurückgewiesen werden, der Vorwurf, daß die Zöglinge unvorbereitet aufgenommen und die talentlosen mit fortgeschleppt würden, ohne Grund sey. Doch wird mit Recht bemerkt und durch Dominichino's und Claude Lorrain's Beispiel erläutert, daß nicht selten die Anfangs Ungelehrigen großes Talent entwickeln. Nachdem die Lehrgegenstände, wie sie auf unserer Akademie in 3 Klassen auf einander folgen, in dieser Schrift genau angegeben und begrenzt worden sind, fährt der Verf. fort: „die weitere und individuelle Bildung des jungen Künstlers muß da, wo ein solcher Grund gelegt ist, jedem selbst überlassen werden und der Staat kann dabei nur durch Reisestipendien und würdige Aufträge in's Mittel treten." Was der erfahrene Meister nun über diese dem Staate mit Recht anzumuthende Aufmunterung sagt, verdient um so mehr die vollste Beherzigung, als leider beim Beschluß unserer Kammer die kleine Forderung für Reiseunterstützungen, die der Abgeordnete Eisenstuck so kräftig in Schutz nahm, zum Schmerz aller sächsischen Kunstfreunde abgewiesen worden ist, weil ihn das Verwort der obersten Behörde weniger zu Theil wurde. Hartmann zeigt, daß 1000 Thlr. nicht zureichen würden, um 4 Stipendien zu wenigstens 400 Thlr. für die Würdigsten zu begründen, wobei die Architekten gewiß nicht vergessen werden würden, wie denn seit 1824 sieben Architekten dergl. Unterstützung genossen haben. Es kömmt hierbei wohl nur darauf an, die Würdigsten ohne alle Protection und Willkühr durch gemeinsamen Beschluß auszumitteln. Bei mehren Akademieen, wie z. B. in Copen-

*) Unmaßgebliche Bemerkungen über das, was in der 2ten Kammer der Abgeordneten des Königreichs Sachsen über die Kön. Akademie der Künste geäußert, verhandelt und beschlossen wurde, durch Ferd. Hartmann, dirigirenden Professor. Dresden, auf Kosten des Verf. 23 S. in größtem Quartf., eng, doch sehr anständig gedruckt. Da der uneigennützige Verf. diese Schrift nicht in den Buchhandel gab, so kann sie nur durch ihn selbst erlangt werden.

hagen, müssen die Reisestipendiaten erst mehre Preismedaillen verdient haben. Was in Beziehung auf die vom Staate zu stellende Ermunterung durch Bestellungen über den Zweck des S. Kunstvereins uns über Kirchenbilder gesagt wird, ist gewiß das Richtigste, so wie der vielfache Einfluß des in der Akademie ertheilten Unterrichtes auf unser technisches und industrielles Staatsleben unwidersprechlich dargethan wird. Wie gern schrieben wir diese ganze Stelle ab. Wäre doch mancher unserer hochverehrten Abgeordneten darauf und auf den wahren Glanzpunkt unser Kunstschule, der selbst in Rom, München und überall willig anerkannten Correcrheit in der Zeichnung, schon durch den Referenten aufmerksam gemacht worden. Zuletzt behandelt H. noch den zarten Punkt wegen des beantragten Wegfalls der Generaldirection mit eben so vieler Schonung als Wahrheitliebe, wobei er mit Recht auf den schon während des Generalgouvernements von ihm vorgelegten Plan, der leider in spätrerer Persönlichkeit unterging, zurückkommt, und offen zugibt, daß schreiende Mißbräuche in Anstellung und Pensionirung, störende Willkühr und Hemmnisse aller Art der zeitgemäßen Entwickelung so schöner Kräfte und Mittel gebieterisch entgegenständen. Wer wollte nicht einer völligen Reform und einem neuen Statut mit Freuden entgegen sehen. Nur müssen die unentbehrlichen Fonds nicht vermindert, sondern vermehrt werden. Wir schließen diese Anzeige mit dem am Schlusse der gediegenen und mit behutsamer Umsicht meisterhaft abgefaßten Schrift ausgesprochenen Wunsche: möge die hohe Staatsregierung bei Ausarbeitung eines neuen Organisationplanes auch einige Professoren der Akademie zu Rathe ziehen, damit sich alles nach den Wünschen der verehrten Stände erfreulich gestalten mögt!

B.

II.

Correspondenz.

(Fortsetzung.)

Rom, im Januar 1834.

Ich sah vor Kurzem des vielversprechenden Schwanthaler Arbeiten, die zur Walhalla ausgeführt werden sollen und deren Giebelfeld schmücken werden. Germania im antiken Gewande, sitzend, und in ruhender Hand ein Schwert, eine herrliche Figur; man kann sich Germania nicht würdiger und edler in der Gesichtbildung dargestellt denken; ihr zur Rechten Oestreich, zur Linken Preußen, beide in nackten Kriegern mit bloßem Heimschmuck, stehend, und der Germania zugewandt dargestellt. Oestreichs Heim ziert der Doppel-, Preußens der einfache Adler. Jenes erhebt über die thronende Germania den Helm und führt ihr die Veste Mainz zu; dieses den Siegeskranz und führt ihr Cöln zu; beide Städte in schönen weiblichen Gestalten, in antikem Gewande dargestellt. Dann folgen von der einen Seite Baiern, Hessen, Baden und dir in einer Person dargestellten kleineren Fürstenthümer; von der anderen Hannover, Würtemberg, Sachsen und noch eine weitere Figur, in stehender oder sitzender Stellung. Die ganze Darstellung gefällt mir ungemein und der patriotische Gedanke, der sich darin ausspricht, ehrt den erhabenen Ueheber desselben. Evviva il Re di Baviera! Der junge Künstler scheint zu wünschen, daß es ihm artgönnt gewesen wäre, den Figuren in Anlage und Tracht einen mehr altdeutschen Charakter zu geben; dann hätte aber freilich der Styl des Gebäudes selbst gothisch, oder sonst aus dem Mittelalter entlehnt seyn müssen; da es nun aber einmal in antikem Baustyl angelegt ist, so müssen freilich die Statuen analog seyn.

Cornelius arbeitet jetzt an dem Carton seines in München al fresco auszuführenden gewaltigen Bildes des jüngsten Gerichts; eine herrliche Composition, großartig und höchst sinnreich in der Auffassung. Der Gedanke des Künstlers, in dem Mittelstheile des Bildes, mithin unter Christus und über den Auferstehungscenen, in einer sitzenden, in ein aufgeschlagenes Buch schauenden weiblichen Figur das Gewissen darzustellen, ist eine glückliche Eingebung, und neu, so viel ich weiß. — Senff wird bei seiner Rückkehr hieher einen bedeutenden Rival in der Blumenmalerei hier antreffen: Professor Jensen aus Copenhagen. Der malt Weintrauben, daß man hineinbeißen möchte. — Die Schlacht gegen die Perser auf dem Pompejanischen Mosaik, ist doch wohl die am Granicus, bei Alexander's Uebergang über den Fluß? Da war nun freilich Darius selbst noch nicht anwesend bei der Armee, und die persische Hauptfigur müßte sonach jetzo einer seiner Satrapen seyn. Auf jeden Fall sind's Griechen gegen Perser, und mir ist's unbegreiflich, wie Leute, die sich Antiquare nennen (der junge Visconti), Gallier darin erblicken wollen.

III.

Die Bildnisse der Landtagdeputirten der I. und II. Kammer zu Dresden.

Der Kunsthändler Herr Klein in Dresden faßte den Entschluß, die Bildnisse der sämmtlichen Deputirten der ersten und zweiten Kammer, in Lieferungen, jede zu 8 Blatt, herauszugeben, wozu ihm von den verehrten Kammern durch Sitzungen die Hand freundlichst geboten und durch mehrfache Subscriptionen die Aussicht zur Deckung des Aufwandes eröffnet wurde. Der, Zeichnung und Lithographie besorgende Künstler ist Carl Lutherer, ein Schüler des Professor Vogel v. Vogelstein, als tüchtiger Portraitzeichner bekannt, und wenn wir nach den uns vorliegenden vollendeten 10 Blättern zu urtheilen befähiget sind, so ist die Aehnlichkeit der Bildnisse und die leichte, geistreiche Art des Vortrags in den meisten jener Arbeiten, wie z. B. in dem Bildnisse des Präsidenten der ersten Kammer, als sehr gelungen, und das Werk, welches uns die erwählten und achtbaren Stellvertreter des sächs. Volkes in ihren Zügen gleichsam lebend darstellt, als ein mehrfach patriotisches zu betrachten. — Ein doppeltes Interesse gewinnt dieses Werk noch für Sammler von Autographieen, da unter jedem Bildnisse ein getreues fac simile der Handschrift, der im Bildnisse enthaltenen Person ist. Wichtig kündigen die gehaltvollen Worte: „Thue Recht und scheue Niemand" unter dem Bildnisse des L. Relt. v. Gersdorf, Präs. der ersten Kammer, so wie unter dem des Bürgermeister Hüblee: „Gleiche Rechte, gleiche Pflichten" den Charakter und die Verhandlungen des Landtages an. — Die Wohlfeilheit des Werkchens (die Lieferung oder jedes Heft mit 8 Bl. auf gutem Velinpapier in kl. Folioformat im Subscriptionpreise 1 Thlr. 8 gl.) empfiehlt sich noch besonders sowohl jedem Vaterlandfreunde als auch den Bildnißsammlern des In- und Auslandes.

Frenzel.

Artistisches Notizenblatt.

Nr. 11. Im Juni. 1834.

Herausgegeben von C. A. Böttiger.

I.

Kunstschau auf der Leipziger Ostermesse 1834.

Wie bekannt, hatte sich die Messe, als die erste nach dem neuen Zollverbande, eines ungewöhnlichen Zuflusses von Fremden zu erfreuen, worunter auch viele Zuschauer und Angaffer waren. Aber die Meisten hatten ganz andere Gegenstände ihrer Schaulust und von eigentlichen Kunstbeschauungen war da selten die Rede. Nur wenige mögen mit solchem Kennerblick das permanente und transitorische in der Musterung dessen, was bildende Kunst hier darbot, gewürdigt haben, als der von Weimar anwesende Hofrath Schorn, aus dessen Erinnerungtafeln die von ihm so gründlich und vielseitig bedigirten Kunstblätter vielleicht jetzt schon manche interessante Mittheilung aufgenommen haben. Uns genügt hier nur im Allgemeinen ein schneller Ueberblick.

Die zwei vorzüglichsten Gemäldesammlungen des Baron v. Speck-Sternburg und des Domherrn Keil (die vormalige Löhr'sche Galerie), waren an den zwei letzten Messsonntagen auch dieß Mal den gebildeten Bewohnern und anwesenden Fremden, mit gewohnter Liberalität und einer Genüsse aller Art darbietenden Gastfreundschaft, geöffnet. Karten und Einladungen waren dazu vertheilt worden. Allein bei ebenbürtigen Kunstfreunden, Liebhabern und Liebhaberinnen, bedurfte es nicht einmal dieser, bloß zur Abwehr unberufener Zudringlichkeit vorgeschriebener Beglaubigung. In der Speckischen Galerie, die sich so sehr vermehrt, daß es ihr schon jetzt nicht an Stoff zu einem Nachtrag eines prachtvollen Kataloges mit Lithographieen, fehlen würde, sahen wir mit besonderem Vergnügen das von dem ersten Wiener Porträtmaler, Emmerling, während des Aufenthaltes der Speckischen Familie in Wien im vorigen Winter gemalte Porträt der Frau v. Speck, wo mit der anmuthigsten Aehnlichkeit auch der Charakter aufgefaßt und im vortheilhaftesten Lichte dargestellt war. Dabei zeigte sich auch in der Wahl des Anzuges und der Drapirung der feine Sinn der, durch keine Mode sucht den Künstler in Verlegenheit setzenden Dame. Wenn werden unsere Frauen und Jungfrauen sich endlich entschließen, der Kunst ihre putzlustige Eitelkeit zum Opfer zu bringen und bedenken, daß ein Porträt kein Monatbild aus Bäuerle's oder Schikh's Galerie ist, wenn werden sie den Geschmack der einfachen Britinnen in diesem Punkte sich zum Muster nehmen wollen? Auch manches andere Bild der jüngeren Familie zog hier die Aufmerksamkeit der Besuchenden auf sich. — In München erblüht jetzt eine neue, in Farbenschmelz sich den besten an die Seite stellende Schule der Glasmalerei. Denn auch dorthin wendet sich der obsiegende Blick des Königs Ludwig und macht, nach dem alten Sprüchworte, die magere Heerde fett. Mit belehrender Unterhaltung sahen wir in einem Fenster der Durchgang-Galerie, die vielbesprochene Johanna von Aragonien (die dieß Mal vielleicht wegen Mangel des Raumes etwas im Schatten gestellt erschien, ungeachtet ihr jetziger Besitzer in Wien neue, unwidersprechliche Beweise ihrer Originalität zu sammeln Gelegenheit gehabt hatte), von dem trefflichen Viertel in München in aller aufgefrischten Farbenpracht des Urbildes, auf einer Glastafel ausgeführt, wobei es eine interessante Vergleichung mit einer Glasmalerei desselben Meisters im Jahre 1831, eine Madonna mit dem Kinde, gab. Einige Landschaften, in Wien und München gemalt, schienen mit einander in Wettstreit treten zu wollen. Aber vorzüglich gefiel eine felsonische Volksgruppe, von einem geschickten böhmischen Maler, Tung, ein Hechelmacher mit seiner Frau, die sich mit ihren Kindern gegen einen gewaltig hervorbrausenden Sturm unter das Obdach eines Felsenüberhanges flüchten. Auf einem der Tische lag eine vom Hrn. v. S. in Wien gekaufte meisterhafte Handzeichnung nach Raphael's Schule von Athen, nebst vielen andern neuen Lithographieen und Kunstwerken, aufgeschlagen. Man wunderte sich

mit Recht, wie so etwas aus Wien auswandern konnte. Auch dieß Mal trat wohl manchem dankbaren Beschauer dieser reichen Sammlung der Wunsch auf die Lippen, daß sie in einem geräumigern und heller beleuchteten Lokale ihr volles Recht erhalten möchte. Und bei einem so bemittelten Besitzer könnte der Erwerb eines solchen keinen hemmenden Rücksichten unterliegen. Allein bedenkt man denn nicht, daß dieser Schatz sich zuerst als Hausgebrauch dem Schatzmeister selbst eignet und daß er aus seinem Arbeitzimmer nur mit einem leisen Druck der Hand sich den Eingang in die Säle öffnen kann, die so reich geschmückt sind. Man denke an das alte: non omnibus dormio! — Die Keil-Löhe'sche Sammlung erfreut sich zwar, was die eigentlichen Gemälde betrifft, keiner bedeutenden Vermehrung, gewinnt aber durch die elegante, nirgends durch Ueberhäufung verwirrende Aufstellung; und Bilder, wie der van der Meer, der Tizian und anderer Werke dieses Ranges, die man hier trifft, wird man nie satt zu sehen, da zumal die durch Alter etwas unscheinbar gewordenen sich einer so sorgfältigen Pflege zu erfreuen haben, wie der durch jede Musenweihe wohlberufene Besitzer ihren angedeihen läßt. *)

Eine Ausstellung, durch die Leipziger Kunstfreunde wie in der Ostermesse 1833 veranstaltet, fand dieß Mal nicht statt. Man hatte sich durch manche Schwierigkeiten und Sprödigkeiten abschrecken lassen. Aber wo so viele Privatmänner, wie D. Hille, Kammerrath Frege, die Herren Brockhaus und Baeth, der Generalconsul Clauß, Julius Baumgärtner u. s. w. zu ihren Sammlungen hinzukaufen, kann es nie an Neuigkeiten fehlen, die zusammengestellt vielfache Befriedigung und Besprechung gewähren und in der Messe, wo Alles handelt, auch wohl manchen Austausch oder Verkauf herbeiführen könnte. Und wenn nun einmal für ausgezeichnete Handzeichnungen, woran Leipzig so reich ist, ein eigenes Zimmer bestimmt würde?

Unstreitig war die erste Schauwürdigkeit (the Lion of the fair, wuede der Britte sagen) dieser Messe für alle Fremde das im römischen Styl gebauete Haus des D. Härtel auf einem mit sehr unansehnlichen Häusern bebaueten Platze vor dem Petersthore, wohin dieser schon von außen durch eine Loggia sich auszeichnende Bau, wie durch den Schlag einer Zauberruthe versetzt zu seyn scheint. In der für ein anderes Clima als das unsrige berechneten Sala terrena hat der kunstreiche Preller aus Weimar Scenen aus der Odyssee à tempera gemalt. Auf der einen ganz fertigen Wand sieht man den Cyclopen auf der einen, den von der Jagd zurückkehrenden Ulysses auf der andern Seite. Im mittlern größern Felde Nausikaa auf dem Trockenplatz und Ulysses aus dem Gebüsche auftauchend geistreich gedacht und ausgeführt. Steigt man die sehr geschmackvoll und bequem gelegte Treppe, auf deren Säulen duftende Topfpflanzen blühen, hinan, so tritt man vorwärts in die Vorhalle oder Loggia, wo auf den zwei Seitenwänden die 4 Jahreszeiten, in der Hauptwand aber Helios mit den 12 Monaten in Arabeskengeschmack, uns an den italienischen Himmel erinnern werden. Denn noch arbeiten die zwei wackern Dresdner Künstler, Otto Wagner und Pöschel, an der Vollendung dieser Frescogemälde. Frei von aller Ueberladung, in reinem Geschmack (d. h. in edler Einfachheit, selbst in der Wahl der Möbles und Färbung), aber wahrhaft vergnüglich nimmt den Beschauenden der große Saal in der Mitte, mit der Aussicht in einem Garten, der für passende Anlagen alle Empfänglichkeit hat, so auf, daß nun die Wohn- und Empfangzimmer zu beiden Seiten im schönen Ebenmaß sich anschließen. Der feinsinnige Besitzer hat dieß alles nach seiner eigenen Idee ausführen lassen. An angemessener Verzierung in Malerei und Sculptur, in antiken und modernen Bildwerken, wird es nicht fehlen. Einige schöne nolanische Vasen, mehre antike Köpfe in Terra Cotta, scharfe Gypsabgüsse nach Ghiberti's Wunder des heiligen Zenobius, mit den darauf bezüglichen Gemälden und andere Reliefs aus der Domkirche von Florenz, die Büsten der Ludovisischen Juno und des Vaticanischen Jupiters, Michael Angelo's Pietà aus der Peterskirche, ein merkwürdiger Kopf einer Amazone, wovon das Original nach England ausgewandert ist, und eine große Zahl andere Kunstwerke zeigen, wie gut der Besitzer seinen Aufenthalt in Italien zu benutzen wußte, und werden, wenn alles geordnet und aufgestellt ist, dieß römische Haus zu einem kleinen Kunsttempel erheben, dessen Flamen Dialis dann nur noch eins zu thun hat, sich eine anmuthige Flaminica zu wählen und an die Stelle der

*) Sollten einem unserer den Musenkünsten gewogenen Leser, Georg Keil's Lyra und Harfe (Leipzig, Fr. Fleischer 1834), noch unbekannt seyn? Es ist die sinn- und klangvollste Auswahl aus vielen vorhandenen (er nenne sie ja selbst Lieder roden), die uns in solcher Fülle und Mannichfaltigkeit neuerlich vorgekommen ist. Möge sie recht viele fein gebildete Leser in die Bäder begleiten!

verführerischen Bau- und Verzierungslust, die Kunst ruhig zu genießen treten zu lassen.

Vom 23. April an, waren im Lokale des Kunstvereins auf der Katharinenstraße die Gemälde, Handzeichnungen und Kupferstiche aus der Verlassenschaft des Bankiers Gottf. Winkler's d. j., versteigert worden, wovon das gedruckte Verzeichniß 479 Nummern enthält. Dieß gab Stoff zu mancherlei Besprechung während der Messe und erinnerte wenigstens an jene schöne Zeit in den letzten Jahrzehenden des vorigen Jahrhunderts, wo Auerbach's Hof der Sammelpunkt der schönen Welt und der vornehmen Kunstfreunde war, und das Rostische Kunstmagazin in Verbindung mit der um dieselbe Zeit von Rost veranstalteten Versteigerungen von Gemälden und andern Kunstwerken, ein reges Leben unter die reichen Dilettanten und die gesprächigen Kunstheerolde brachte. Allein diese letzten Trümmer eines vordem berühmten Gemäldekabinets, (worin freilich die Bilder, bei welchen man sich auf den noch immer werthvollen Katalog jener Sammlung berufen konnte, z. B. Ruben's berühmte Amazonenschlacht, den einzigen Kern in einer dickschaaligen Umgebung ausmachten), konnten im Ganzen die Kauflust nur wenig reizen und der Erlös blieb tief unter der Erwartung. Es hatten sich wohl auch andere Nachzügler an dieß Verzeichniß angeschlossen. Ein echter Carlo Dolce, ein jugendlich weiblicher Kopf mit einer Perlenschnur um den Hals, wurde mit 300 Thaler bezahlt, den Soldaten von Drost (einem Schüler Rembrand's), das vortrefflichste Bild dieses Meisters, bekannt durch einen Stich von Frey, welches sehr niedrig taxirt worden war, ehrte Feege durch ein Gebot von 200 Thlrn. Viele gingen gewiß tief unter ihrem Werthe, wie z. B. ein alter Kopf aus einer guten ital. Schule, den D. Hiller für 80 Thlr. kaufte, und ein Kopf von Denner, von Baumgärtner erstanden. Allein das wirklich Gute stand zu sehr unter mittelgute und schlechte Copien vereinzelt.

Rudolph Weigel's Kunst- und Literaturmagazin bot auch dieß Mal das Neueste an, was aus verschiedenen Gegenden zur Messe gekommen war. Da sah man auch die Probeblätter von Delaroche's Trésor numismatique et glyptique, wovon besonders die Rede seyn soll. Mit Vergnügen sah hier die Kenner eine Reihe schöner Handzeichnungen, welche R. W. von seiner Kunstreise zu der großen Versteigerung in Amsterdam im letzten Winter mitgebracht hatte. Besonders ergötzten sie sich an einer Raphaelischen Handzeichnung, Cyma's Erblindung nach dem bekannten Carton vorstellend, wobei sich mancherlei kleine Abweichungen bemerklich machten und zu Kunsterörterungen über die Merkmale echter Raph. Zeichnungen führten. Andere belustigten sich an den wunderlichen Fantasiegebilden Genelli's. Andere fragten vergeblich nach dem Fortgange der Wunder'schen Unternehmung, die Dresdener Galerie in großen Lithographieen herauszugeben, wobei wohl gar einige aus Paris Neuangekommene versicherten wollten, daß der große Meister in der Lithographie, Lemercier, dort sich über das Ausbleiben aller Nachrichten und Dimessen sehr wundere. R. Weigel rechtfertigt durch seine unermüdete Thätigkeit, genaue Kenntniß in allen Fächern der Kunst, literarische Bildung und erprobte Rechtlichkeit das von allen Seiten in ihn gesetzte Zutrauen, und sein schon jetzt reich ausgestattetes Magazin ist ein wahrer Gewinn für Leipzig. Bei ihm sah man auch am häufigsten den trefflich eingrübten Pariser Kunsthändler Rittner, der mit seinem Handelsgenossen Goupil eines der besuchtesten Magazine (boulevard Montmarche Nr. 9.) besitzt und auf seiner Reise nach St. Petersburg eine Woche hier verweilte. Bekannt ist der Prozeß, der wegen der Moissonneurs von Robert den Kupferstecher Mercuey traf und auch auf den Verkauf des Bildes bei Rittner Einfluß hatte. Jetzt zeigte Rittner den ersten Aetzdruck von einem neuen Bilde, was Mercury für Rittner sticht, Sainte Amelie, reine de Hongrie, von Delaroche gemalt. Schon diese erste Umriß erregt große Erwartung. Sein aus mehr als 900 Nummern bestehender Katalog gewährt einen vollständigen Ueberblick der Kupferstiche und Lithographien, welche Paris während des letzten Winters produzirte und zugleich einen Maßstab für den dort herrschenden, nur zu sehr feinolen und an buntem Bilderkram sich ergötzenden Geschmack der Hauptstadt an der Seine, die sich als unabweisliche Tonangeberin in Europa betrachtet wissen will.

(Der Beschluß folgt).

II.

Der Triumph des Stahlstiches.

So kann man ohne Bedenken eine so eben in Frankreich mit seltenen Mitteln und großer Umfänglichkeit sich gestaltende Unternehmung nennen, welche die möglichst treue Vervielfältigung der Denkmäler in der antiken und modernen Sculptur und Münzbereitung und in der Stirnschneidekunst mit einer fast unbe-

greiflichen Wohlfeilheit ſo verbindet, daß ſie durch die kunſtreichen Ausführungen des Reliefs alles in Erſtaunen ſetzt und durch einen faſt unwiderſtehlichen Reiz jeden Liebhaber zu unterzeichnen zwingt. Unter dem Titel: Trésor de numismatique et glyptique, erſcheint vom Mai dieſes Jahres an, in Paris jede Woche ein Kupferwerk in Folio in Lieferungen, wovon jede 4 Bildtafeln und eine gedrängte, doch genügende Erklärung mit genauer Angabe der benutzten Hilfsmittel enthält. Das Ganze zerfällt in drei Hauptklaſſen der antiken, mittelalterlichen und neuen Numismatik, Glyptik und Reliefſculptur, und jede Klaſſe hat wieder ihre beſondere Reihenfolge. So ſoll z. B. die Klaſſe der antiken Kunſt, in 6 Séries die ſchönſten Münzen, die vorzüglichſten Cameen und Intaglios, eine griechiſche und römiſche Ikonographie und zuletzt die im britiſchen Muſeum befindlichen Elgin- und Phigaliſchen Marmors darſtellen. So weit würde das Ganze doch nur einer ſchon hundert Mal da geweſenen großen Compilation mit Bildern gleichen. Allein die Art der Ausführung iſt wirklich einzig. Die techniſche Mechanik der Britten (die man ja als die wool making nation bezeichnet), hat auch für die ſo vervollkommneten Stahlſtiche mancherlei mechaniſche Erfindungen gemacht. Dahin gehört denn auch eine dem Anſehen nach ziemlich einfache Maſchine, welche den Umriß und die Schattirung einer Münze, Gemme u. ſ. w. unmittelbar auf die Stahlplatte überträgt. Die Operation beſteht im Ganzen (das Detail wird wohl noch geheim gehalten), daß man den einen Fuß der Maſchine auf der Medaille hin und herbewegt und dadurch auch den andern in Bewegung ſetzt, der in geraden und runden Strichen das Bild auf den Stahl überträgt. Das Reſultat iſt eine wunderbare Wiederholung des Münz- oder Gemmenbildes ꝛc. mit Licht und Schatten, wodurch das Relief, als ſey es gepreßt, hervortritt. Alle Verfälſchung oder Verzeichnung iſt dabei unmöglich. Der Abdruck erhält einen eigenen metalliſchen Glanz. Die Schnelligkeit der Manipulation iſt erſtaunenswürdig. Eine ziemlich große Medaille oder Gemme iſt in einer Stunde fertig! Der Geh. Rath Beuth in Berlin, dem nichts der Art entgeht, machte bereits, als ihm früher der Kopf von Babbage in dieſer Manier aus England zukam, Verſuche zu ähnlichen Arbeiten. Allein in Paris iſt allein der Platz für ſolche großartige Spekulation. Hier hat ſich nun ein bekannter Stahlſtichkünſtler, Achille Collas, der Arbeit für dieſen Trésor unterzogen, der Maler Delaroche und der Kupferſtecher Dupont dirigiren den artiſtiſchen, Lenormant, einer der Conſervateurs beim Kön. Münzkabinet, den literariſchen Theil, und ſo tritt das Ganze unter den günſtigſten Auſpicien in's Leben. Den Hauptverſchleiß in Paris haben die Kupferſtichhändler Rittner und Goupil übernommen. Ein ſehr einladender Proſpectus mit 2 Probetafeln, worauf 16 Vorſtellungen aus allen drei Klaſſen, wurde von Rittner mit nach Leipzig gebracht und hat dort während der Meſſe alle Kunſtfreunde für das Unternehmen gewonnen. Der dortige Kunſthändler R. Weigel liefert den Heft mit 4 Tafeln und Text für 1 Thlr. 8 Gr. (ſächſiſch) und es haben ſich bereits Viele unterzeichnet. Man muß aber dieſe Probetafeln ſelbſt ſehen. Beſchreiben läßt ſich der wunderbare Eindruck dieſer ſo täuſchenden Reliefnachbildung und dieſe Treue in der Wiedergabe des Originals nicht mit Worten. In allem, wo die Denkmäler in der Größe des Originals auf die Stahlplatten gebracht werden, ſind die Bilder wahre Fac similes. Eine gewiſſe Einförmigkeit des überall gleichen metalliſchen dunkelgrauen Stahlabdruckes iſt unvermeidlich. Das Auge gewöhnt ſich aber bald daran. Größere Bedenklichkeit möchte der bei größeren Sculpturen in Marmor oder in Erzguß unvermeidliche Verkleinerungprozeß erregen. Denn bei dieſer Operation, die doch unmöglich auch bloß mechaniſch vor ſich gehen kann, können allerdings noch einige Zweifel obwalten, die durch die Abbildung nach einer Frieſe des Parthenon's auf der erſten Probetafel, ſo ſehr ſie auch dem Auge ſchmeichelt, uns noch nicht gelöſ't zu ſeyn ſcheinen. Man glaubt, daß die franzöſiſche Regierung bei den großen, zu dieſem rieſenhaften Unternehmen erforderlichen Fonds ſelbſt betheiligt ſey.

B.

Artistisches Notizenblatt.

Nr. 12. Im Juni. 1834.

Herausgegeben von C. A. Böttiger.

I.

Kunstschau auf der Leipziger Ostermesse 1834.

(Beschluß.)

Mit lebhafter Theilnahme sah Rittner aus Paris in Weigel's Magazin die verschiedenen Lithographieen und Kupferstiche, welche die Kunstvereine von München, Berlin und Hannover für die Theilnehmer und Aktieninhaber als Erinnerungsblätter an ihre letzten Ausstellungen arbeiten und vertheilen ließen. Unverkennbar ist die dadurch geförderte Belebung der bildenden Künste. Am meisten befriedigte ihn jedoch die von dem sächs. Kunstverein seit 6 Jahren an's Licht gestellte Bilderchronik, weil darin alle vom Vereine angekauften und am Schlusse des Jahres verlooseten Gemälde und Bildwerke mit möglichster Treue in Kupfer gestochen bisher an jeden Aktionär unentgeltlich vertheilt wurden, indem sich dadurch der ganze Geist des Institutes und der Dresdner Kunstschule am beßten ausspricht. Da er selbst als Aktionär eintrat, so konnte er die sämmtlichen Jahrgänge um einen sehr mäßigen Preiß erkaufen (denn nach den Statuten des Vereines kann diese Bilderchronik weder im Ganzen noch im Einzelnen an andere als wirkliche Mitglieder abgelassen werden). Er bemerkte unter den Dresdner Kupferstechern, die mehr oder wenigee hierbei thätig gewesen sind, Arbeiten einiger tüchtigen Künstler und sichtbare Fortschritte in den jüngern Nachwuchs. Er werde sie, äußerte er, in Paris zu Ehren seines Vaterlandes geltend zu machen wissen.

Von fremden Kunst- und Gemäldehändlern, bei welchen es sich der Mühe verlohnt hätte, einen Besuch abzustatten, ist nichts zu vernehmen gewesen oder sie haben wenigstens ihr Licht nicht vor den Leuten leuchten lassen. Manches Berliner Produkt war bei Gropius zu sehen, im Vorgemach zu seinen Dioramen. Auch soll der fleißige Trentsenski aus Wien in dei Vecchio's Magazin auf dem Platz gewesen seyn und mit seinen elaographischen Bildern und andern colorirten Blättern guten Absatz gefunden haben.

Denn die Natur spielt in zehntausend Farben,
Und nach dem Bunten greifen große Kinder.

Der Londner Buchhändler Black, der mit der genauesten Kenntniß des Leipziger Buchhandels eine durch nichts zu ermüdende Thätigkeit verbindet, zeigte mit den erlesensten Neuigkeiten der britischen Pressen auch manches vorzügliche Kupferwerk im Fache der Reisebeschreibungen und Naturgeschichte. Von ausgezeichneter Schönheit waren mehre Proben, wie weit es die Kunst des Grabstichels in der Hand eines Finden, Thomson, Tomkins, Cook, Dyer, in Darstellungen der berühmtesten Marmorbilder der neuern Sculptur in England bringen kann, als Anfang eines Werkes im Verlage dreier associirter Londner Buchhandlungen, Rense und Umin u. s. w., wovon wir die ersten 4 Lieferungen in Folio, jede mit 3 Kupfertafeln und einem erklärenden Text, bei Black sahen. Der Titel heißt: Illustrations of modern sculpture, a series of engravings, with descriptive and illustrative poetry by T. K. Hervey. Zwar ist es in England nicht mehr ganz neu, aber

*) Es ist schon durch öffentliche Anzeigen bekannt, daß indeß die erste Abtheilung des VIten Jahrganges unserer Bilderchronik für 1833 an sämmtliche Aktionärs, deren Zahl fortwährend wächst, (1300) vertheilt und versendet worden ist. Die neue Chronik wird zusammen 30 Blätter in qr. Quersolio enthalten. Die gegenwärtige 1ste Abtheilung besteht aus 8 einfachen und 7 Blätteen mit doppelten Gegenständen, wozu nach der als Rest zur Chronik des Uebildes vom Prof. Richter aufgefaßte Kupferstich: Christus erscheint seinen Jüngern, gekommen ist. Blätter, wie hier der blinde Darfgeiger nach Hantzsch und die Schänke nach Most van L. Richter, der Erndtezug in der römischen Campagna nach L. Richter von Stölzel, der böhmische Jahrmarkt nach Crall in Teplitz von Hammer, die Landschaften nach dem genialen Creola in München von Weith und Busse, der Halstädter See nach Zimmermann von Hammer, würden einzeln verkauft jedem Kunstfreunde willkommen seyn, da es keine vergänglichen Steindrücke sind.

in Deutſchland noch gar nicht bekannt geworden. Der Plan, die in England jetzt vorhandenen Statuen von engliſchen und ausländiſchen Meiſtern in einer ihrer würdigen Geſtalt darzuſtellen, verdient um ſo mehr Anerkennung, als uns viele der beſprochenſten Meiſterwerke eines Weſtmacott, Chantrey, Bailly, Nollekens, Flaxmann, nur den lobpreiſenden Beſchreibungen und unbedeutenden Umriſſen nach bekannt ſind. Dieſe ſollen uns nun in dieſer Galerie nach und nach vorgeführt werden. Das Werk iſt dem Herzoge von Suſſex, dem Präſidenten der Royal Society, zugeeignet und hat alſo die höchſte Unterſtützung. Man kann nichts ausdrucksvolleres ſehen, als die hier wunderbar contraſtirten Bilder der glücklichen und der in Elend ſchmachtenden Mutter von Weſtmarott in der 1ſten und 3ten Lieferung. Hier erblicken wir auch die grandioſe Flaxmanniſche Compoſition des mit einem leiſen Hohn, wie er um die Lippen des Apollo von Belvedere ſchwebt, den Satan niedertretenden Michael im Landſitze des Grafen Egerton und die nur im Modell vorhandene Gruppe Flaxmann's, wo Merkur die Pandora von Olymp herabſchwebend trägt, nach dem Heſiodus. Allerdings treten uns hier auch bekannte Figuren von Canova, Thorwaldſen und ſeinem Lieblingsſchüler Bienaimé entgegen und auch das ſpinnende Mädchen vom jüngern Schadow, wovon eine Copie nach England gekommen iſt, wird hier nicht fehlen. Allein wer wollte darüber grämlich, daß hier auch fremden Verdienſten gerechte Huldigung zu Theil wird.

Neben Black war dieß Mal A. Aſher aus Berlin mit gewaltigen Vorräthen von engliſchen Pracht- und Kupferwerken auf dem Platze. Es iſt Schade, daß der allgeſchäftige und betriebſame Mann kein Dreifuß iſt. Hätte er 3 Füße, ſo würde er mit dem einen in London, mit dem zweiten in St. Petersburg und mit dem dritten in Berlin ſtehen. Er nennt ſich Agent in Germany, ready to execute all orders, und kann in der That durch ſeine Verbindungen in England eine große Zahl von den theuerſten Werken um die Hälfte des alten Preiſes abliefern. So verkauft er das theuere Werk Meyrik's: Ancient Armour, zu 100, Daniell's indiſche Anſichten in lang Folio, zu 30 Thlr. Gell's Pompeiana beide Bände, ſtatt 44, 22 Thlr. Bei ihm konnte man nun auf Einem Blick die ganze, faſt in's Unglaubliche gehende engliſche Stahlſtich-Induſtrie, die jetzt heftweiſe auftritt und die zierlichſten Bilder um unglaublich niedrige Preiſe liefert, auf einmal überſehen. Wie wäre es uns in Deutſchland möglich, mit dieſer (freilich alle wahre Kunſt nach und nach vernichtenden) Fabrikproduktion Schritt zu halten? Der brave und unternehmende Creuzbauer in Carlsruhe hat indeß doch vollauf zu thun und kann, wie in dieſer Meſſe verſichert wurde, bei dem ihm mit Recht geſchenkten Zutrauen kaum alle Aufträge befriedigen. Aber auch die Fortſchritte der Holzſchneidekunſt traten uns hier bei Aſher in ſeltener Vollkommenheit und Wohlfeilheit entgegen.

Es kann hier nicht die Rede von der auch in England für bloße Lückenbüßer und Sudeleien erkannten Holzſchnitte für die Pfennigmagazine ſeyn, womit auch Deutſchland wie mit einem Heuſchreckenſchwarm heimgeſucht worden iſt. Dieſe hat Hermes mit der Penia (der Armuth) erzeugt. Wir ſprechen von Holzſchnittkünſtlern, wie der verſtorbene Northkote war und alle jene nahmhaften Xylographen, die für die Zoologie ſo Ausgezeichnetes geleiſtet haben. Davon waren bei Aſcher unvergleiche Proben zu finden. Man durfte hier nur die Holzſchnitte nach Holbeins Bibelbildern Iconea veteris testamenti anſehn. Doch wahrhaft bewunderungswerth ſtellt ſich ein ganz neues Unternehmen von den berühmten Weſtall und Martin (dem Maler des Belſazar-Feſtes) dar. Illustrations of the Bible, wovon der erſte Heft als Einladung zum Ganzen zu haben war. Für 1 Schilling erhielt man hier acht Holzſchnitte zu einer vollſtändigen Bilderbibel, die in Zartheit und Lichteffect die feinſten Stahlſtiche in den Annuals zu überbieten ſuchen. Die zwei Sündflut-Szenen erfüllen uns mit Erſtaunen, wie ſolches in Holz geleiſtet werden konnte. Die größten Schwierigkeiten ſtellt das Portrait dem Holzſchnitte entgegen. Jedem treten hierbei gewiß die Zeerbilder in unſeren Pfennigmagazinen vors Auge; daß es möglich iſt, ſie zu überwinden, hat allerdings Höfel in Wien ſchon längſt durch ſeine alte Frau mit dem Gebetbuch und das Porträt des Grafen Czernin bewieſen und Gubitz in Berlin würde wohl denſelben Beweiß führen können, wenn nur der Aufwand an Zeit und Mühe auch lohnende Entſchädigung fände. Indeß würden ſich doch beide Meiſter in großer Verlegenheit befinden, wenn ſie das Porträt einer ſchönen Frau, wie wir hier das Bild der Gräfin von Bieſſingen ſahen, mit all der Zierlichkeit und Feinheit hervorbringen ſollten. Man theilte uns über die ganze Technik folgende Bemerkungen mit. Die Künſtler beſitzen ein eignes Geheimniß Fläche des Holzblocks chemiſch zu behandeln, daß darauf die zarteſten Stiche feſt ſtehen. Auch iſt beim

Abdruck große Vorsicht nöthig. Man muß die Blöckchen nicht fatiguiren und nachdem man eine gewisse Zahl von Abdrücken gemacht hat, einen Ruhepunkt machen, sie einige Zeit hinlegen und durch eine Art von Wachsanstrich aufs neue nähren. Möchte doch der mit England so vertraute Herausgeber der Besitzer der Haude-Spenerschen Zeitung in Berlin und Bibliothekar Spiker, der sein Blatt durch Mittheilung des Berufs aus Kunst und Literatur des Auslandes, meist aus eigner Anschauung, einen so vielfachen Reiz zu ertheilen weiß, uns aus dem Ascherschen Appaeat sein Gutachten nicht vorenthalten! — Mandeville, ein Agent des großen Handelshauses Fisher, son and Comp. Bookseller of his Majesty aus London hatte eine Masse unverkaufter Albums mit Stahlstichen, Szenereien aus allen Welttheilen u. dgl. auf die Messe gebracht, diese aber in ein Meßlogis im fernsten Theile der Stadt, wohin man nur auf eine Hühnersteige gelangen konnte, eingekerkert. Eine große Krebsschüssel!

Nicht unerwähnt darf da, wo von Kunstschönen gesprochen wird, das Magazin des geschmackvollen Goldschmidt's Westermann bleiben, der schon längst die antike Benennung des Vascularius verdient hätte. Wir hatten so eben bei Black das schöne Werk angesehn, welches ein berühmter Goldschmidt des Königs von England über das in den königlichen Palästen und Kapellen befindliche Silbergeschirr auf Befehl des Königs Wilhelm des IV. ans Licht treten ließ,*) und darin die ganze Herrlichkeit der englischen Orfevrerie vor uns ausgebreitet erblickt. Der wackere Westermann könnte gewiß manchen Beitrag hierzu liefern. Zu den gediegensten Schauwürdigkeiten gehörte ein großer Pokal, welcher eben an den Bestellten, einen reichen Sammler in Frankfurt am M. abgesandt werden sollte. Es liefen da eingsherum ausgezeichnet schöne Elfenbeinarbeiten von italienischen Meistern aus den 16. Jahrhundert, zum Theil Gruppen aus der Apotheose Augusts auf dem Peachtcameo in Wien, aufs zierlichste nachgebildet, in die glänzende Silberfläche eingefügt (also wahre cruscas, protypa im Sinne des Alterthums) welches zugleich mit dem reich geschmückten Deckel gar anmuthig anzuschauen war. Eine bedeutende Zahl anderer sinnreich erfundenen Arbeiten, wie eine an Gustav Adolphs Kampf am Lech erinnernde, die zur großen Ausstellung nach Dresden kommen wird, schmückt dieses Magazin, welches der Prinz Friedrich K. H. bei seiner Anwesenheit selbst in Augenschein nahm.

Dieser erhabene Kunstfreund geruhte während seiner nicht bloß die Einheimischen beglückenden Gegenwart auch bei einem Besuche, den er der großen Brockhaussschen Offizin mit ihrem ganzen Deuckapparat und Schnellpressen machte, auch in den Wohnzimmern der Besitzer mehre dort aufgehangene Gemälde, vorzüglich aber auch die für die heutige große Abendversammlung ausgelegten Kupferstiche, Lithographieen und Prachtwerke zu besehen und einen Ueberblick auf das Zierlichste, was die Messe gebracht hatte, zu nehmen. Denn es zeigte sich als eine rühmliche und großartige Einrichtung dieser Ostermesse, daß Fr. Brockhaus (Heinrich ist noch in Italien) während dieser Messe zu drei Abendunterhaltungen über 200 Karten vertheilt hatte, um den fremden sowohl als einheimischen Bekannten und Freunden einen Vereinigungspunkt für alle zu eröffnen, die an Literatur, Kunst und jener dienstfertigen und, wo es gilt, stets bereitwilligen Hebamme von beiden, an dem Buchhandel — es waren an Einem Abende an 150 Buchhändler hier beisammen — lebhaften Theil nahmen. Kunst- und Buchhändler hatten aus ihrem Verlage und Sortiment alles hierher geschickt, was einer besondern Beachtung werth schien, z. B. vom Krönungszuge Georg IV., die Krönung Ludwig des XVIII. in Rheims und andere selbst in Bibliotheken oft vermißte Seltenheiten. Jeder Eingeladene konnte ohne Förmlichkeit auch einige Gäste mitbringen, und so waren immer an 400 Personen versammelt. In einer spätern Abendstunde wurde an 12 Tafeln gespeiset. Der Wirth sowohl als die anmuthigen und wahrhaft gastfreundlichen Frauen des Hauses sorgten mit wohlthuender Aufmerksamkeit dafür, daß es allen bequem und wohl sei. Auch die Künste wurden hier vielfach besprochen und beurtheilt. B.

*) Descriptive Inventarium of the Crown and Chapel plate in the Royal Palaces 1832 in großten Quartformat 227 S. Herausgegeben und verkauft von Rundell, Bridge und Comp. Goldschmidten des Königs. Nicht immer ist die Schönheit der Arbeit dem reichen Silbergeschirre gleich. Ein einziger silberner Kühlungskübel wiegt 500 Pf. Wann wird unter Schinkel's Veranstaltung, des ideenreichen, unerschöpflichen Meisters in Berlin, sich ein ähnliches Werk gestalten. Wer den Sieg beim Mitbewerb um den Ruhm der Engländer davon tragen würde, ist kaum zweifelhaft.

II.

Die erste Lieferung von der Fortsetzung des großen Münchener Galerie-Werkes.

Wir hoffen nächstens eine kurze Geschichte des

einſt vom Director von Mannlich herausgegebenen Galeriewerkes, welches damals von den größten Meiſtern in Steindruck gezeichnet und von Selb gedruckt ſich des allgemeinſten Beifalls erfreute, in dieſen Blättern mittheilen zu können. Unterdeſſen genüge es zu bemerken, daß die urſprünglichen Unternehmer dieſes bisher in dem Cotta'ſchen literariſchen Inſtitute in München unter dem Titel: Auswahl der vorzüglichſten Werke der Pinakothek fortgeſetzten Werkes es wieder ſelbſt herauszugeben beſchloſſen haben, und daß unter dem Titel: Sammlung der vorzüglichſten Werke aus der K. Gemäldegalerie zu München und Schleisheim bereits zu Oſtern der erſte Heft unter Ferdinand Piloty's vollgiltiger Unterzeichnung erſchienen iſt. Jede Lieferung beſteht aus 2 Blättern auf franz. grand colombier Papier von Piloty und Wölfle auf Stein gezeichnet und im Cotta'ſchen lithographiſchen Inſtitute (von Camerer) gedruckt. Es war wohl vorauszuſetzen, daß auf dieſe erſte Lieferung ſowohl in der Wahl der Gemälde als in der Ausführung der Zeichnung und des Druckes die größte Aufmerkſamkeit gewandt werden würde. Auch ſind es wirklich zwei wahre Prachtſtücke in ihrer Art. Das erſte Blatt gibt uns das oleibeſprochene Crucifix von Rubens mit allem Ausdrucke und den herrlichen Lichteffecten des Originals von Piloty ſelbſt auf die gewaltige Steintafel gezeichnet. Da jedes Blatt auch einzeln verkauft wird, ſo iſt nicht zu zweifeln, daß dieß großartige Blatt auch in Betzimmern und Hauskapellen mit gehöriger Einrahmung häufig gebraucht und Gläubige zur Andacht entzünden werde. Das zweite Blatt ſtellt uns vor jenes berühmte Sittengemälde des originellen David Wilkie, welches der verſt. König Max dem Maler für 1000 Ducaten abgekauft haben ſoll und welches nun aus der Verſteigerung in die K. Centralgalerie in München gekommen iſt. Es iſt die bekannte Scene der Teſtamentseröffnung nebſt dem manchfaltigſten Ausdrucke der geſpannten Erwartung und des disappointement in den Mienen und Stellungen der Umſtehenden aus dem Spiegel der Natur auf die Leinwand übergetragen. Freilich iſt es nur Steindruck und kein hochvollendeter engliſcher Kupferſtich, aber es koſtet auch keine Guineen, ſondern nur einige Gulden rheiniſch, und der Totaleindruck iſt ganz derſelbe. Jede Lieferung koſtet im Subſcriptionpreiſe, wobei natürlich kein Rabatt ſtattfinden kann, 4 Fl. oder 2 Thlr. 12 Gr. Der Verlagpreis wird nach Maßgabe des Gegenſtandes beſtimmt und wie gewöhnlich das Doppelte ſeyn, ſo daß z. B. das Teſtament 2 Thlr. 12 Gr., das Crucifix 2 Thlr. betragen wird. Jährlich erſcheinen 3 bis 4 Lieferungen mit einem großen farbigen Umſchlage und Titel, der dießmal gleich mit der erſten Lieferung ausgegeben wurde. Doch werden ganz große Bilder, wie z. B. Rubens bethlehemitiſcher Kindermord und Guido Reni's Grablegung, die noch in dieſem Jahre fertig werden, wegen der vielen großen Mühe und des Zeitaufwandes für 2 Blätter in den nächſten zwei Lieferungen gelten. Man richtet ſeine Aufträge unmittelbar nach München an Piloty's Freund, den Kupferſtecher Löhle oder an die Kunſthändler Lenz in Leipzig, Gropius in Berlin, Jügel in Frankfurt a. M., wohin ſie von München aus poſtfrei geſchickt werden. Billig iſt die unerläßliche Forderung, daß die Unterzeichner ſogleich beim Empfange Zahlung leiſten. Bei dieſer Veranlaſſung ſei es erlaubt, noch einmal an einen preiswürdigen Verlagartikel des thätigen Joſeph Löhle, Kupferſtechers im K. militairiſch-topographiſchen Bureau zu erinnern, an König Otto's I. von Griechenland Abſchied am Fuße der Kaiſertreppe in der K. Reſidenz in München, wie er der tiefbewegten Mutter die Hand reicht, während der König dem Admirale Miaulis, die Hand auf die Schulter legend, den geliebten Sohn für die Seereiſe empfiehlt. Die von Philipp Volz geiſtreich componirte Scene enthält 42 nach der Natur von Bodmer gezeichnete Portraits ſämmtlicher Mitglieder der K. Familie, der oberſten Hof- und Staatsbeamten, der griechiſchen Deputirten und Regentſchaft und mehre dabei beſonders intereſſirter Perſonen, unter welchen wir mit beſonderm Vergnügen auch den um Griechenland hochverdienten und durch ſein neueſtes Werk sur l'état actuel de la Grèce viel Aufklärung verbreitenden Friedrich Thierſch nach Angabe des beigegebenen Umriß- und Nomenclaturblattes antreffen. Wer wollte nicht gern für ein ſo ſchön ausgeſtattetes, an Erinnerung alter Art ſo reiches Blatt den Preis von 5 Thalern zahlen?

B.

Artiſtiſches Notizenblatt.

Nr. 13. Im Juli. 1834.

Herausgegeben von C. A. Böttiger.

Vorbemerkung.

Meine Geſundheit forderte den Beſuch der Teplitzer Bäder auf 4 Wochen. Zu den Abſpannungen, die mit dem Gebrauche dieſer Bäder verbunden ſind, geſellte ſich eine glühende Sonnenhitze, die, durch nichts abgekühlt, höchſt erſchlaffend einwirkte. An eine Fortſetzung dieſes Notizenblattes war nicht zu denken. Wir werden indeß nicht in Rückſtand bleiben. Aber unſere Leſer, Freunde und Correſpondenten werden die Verſpätung mancher Anzeige und Mittheilung entſchuldigen. Viele Briefe werden unbeantwortet bleiben müſſen. Ich kann nur alten Freunden nach und nach antworten, nur früheren Verbindungen gerecht werden. Dresden, den 1. Auguſt 1834.

Böttiger.

I.

Prof. Rietſchel's Relief-Cyclus in dem Fronton des Auguſteums in Leipzig.

Schon längſt hätte in dieſen Blättern eine Nachricht über ein Kunſtwerk mitgetheilt werden ſollen, welches ſeiner Beſtimmung und Ausführung nach zu den merkwürdigſten gezählt werden mag, was in neuer Zeit in Sachſen hervorgebracht worden iſt. Profeſſor Rietſchel, mit dem uns für die plaſtiſche Kunſt (bisher die am wenigſten begünſtigte), eine neue Kunſtſchule in ſeiner, wenn auch nicht geräumigen, doch bequemen Kunſtwerkſtätte im kleinen Pavillon auf der Brühliſchen Terraſſe erblühet, erhielt von der zur Beſorgung des Denkmals auf Friedrich Auguſt gewählten Commiſſion vor mehren Monaten den Auftrag, das Giebelfeld des Auguſteums in Leipzig mit angemeſſenen Bildwerken in haut relief zu ſchmücken und geſtattete, als alles im Modell vollendet und im Juni d. J. in jener Kunſtwerkſtätte zweckmäßig aufgeſtellt war, vor deſſen Abſendung nach Leipzig Allen, die Luſt hatten es in Augenſchein zu nehmen, unentgeltlichen Zutritt. Es wurde nicht nur von Sr. K. H. dem Prinzen Johann, als Vorſtand des Committé für die dem Könige zu widmenden Denkmale, ſondern auch von Zuſchauern aus allen Klaſſen, vielen Abgeordneten und Mitgliedern beider Kammern und allen Künſtlern und Kunſtfreunden mit Beifall geſehen und vielfach beſprochen. Der Künſtler hatte ſich die Aufgabe geſtellt, im Giebelfelde dieſes neuen Univerſitätsgebäudes die 4 Fakultäten in 4 Gruppen, jede zu 2 Figuren, zu ſymboliſiren. Wie bekannt, iſt die Aufgabe, jene Fakultäten perſonifizirt darzuſtellen, auch noch in unſern Tagen, um an die Säle im Vatican gar nicht zu denken, gar oft und manchfaltig in Gemälden, wie in der Aula im Boun, in Stahlſchnitt u. ſ. w. zu löſen verſucht worden. Da kommt man wohl mit einer thronenden Hauptfigur, immer in eine Abtheilung eingeſchloſſen, ganz wohl zu Stande. Aber hier galt es einen Figurenverein ſo zuſammen zu ſtellen, daß die Geſetze der Pyramidalform, die durch die Giebelgeſtalt bedingt ſind, ſymmetriſch in Einklang gebracht würden, dabei aber doch die anmuthigſte Manchfaltigkeit in Handlung und Bewegung dem Ganzen Leben und Geiſt einhauche. Der Künſtler gab jeder Fakultät einen Lehrenden und Lernenden und erhielt dadurch ein weites Feld, ſowohl den Lehrer als den Lehrjünger in den verſchiedenartigſten Abſtufungen des geiſtigen Gebens und Empfangens darzuſtellen, ſitzend, vorgebeugt, ſtehend, angelehnt, knieend. Die zwei innern Gruppen ſtellen rechts die Theologie, links die Jurisprudenz dar. Eine Ehrfurcht gebietende und doch milde Geſtalt des Lehrers der Theologie, läßt uns in ſeinen Geberden und in dem auf ſeinem Knie ruhenden Bibelbuche den begeiſterten Ausleger der heiligſten Urkunden erblicken. Der Schüler, mit dem einen Knie auf den Seſſel des Lehrers geſtützt, hört mit Andacht die Worte des Lebens und zeigt durch die leiſe gehobene Hand ſeine Empfänglichkeit. Man muß geſtehen, daß Rietſchel dieſe Gruppe mit frommer Gemüthlichkeit ſo

ausgeſtattet hat, daß ſich jeder von ihr beſonders angezogen fühlen wird. Blick, Miene und Drapirung des Lehrers und alles Uebrige ſtreiſen ſichtbar an die Vorſtellung des göttlichſten aller Lehrer und ſo möchten wir den Kopf des Jüngers einen Johanniskopf nennen. Der oben krumm gebogene Hirtenſtab in ſeiner Hand bedarf kaum der Ausdeutung. Auf der andern Seite zeigt der ſtreng gehaltene Rechtslehrer auf die gleich inne ſtehenden Schalen der Wage in ſeiner Linken. Der entſchloſſen vor ihm ſtehende, freiſinnig vor ſich blickende Jüngling ſtützt ſich auf den Ruthenbündel mit dem eingebundenen Beile und hat die andere Hand an die Hüfte gelegt. Beide Figuren ſind nur halb drapirt in antiker Mantel- und Tunikabekleidung.

Neben der Theologie bildet nach außen hin die Philoſophie die dritte Gruppe. Wie jene von himmliſchen Dingen, hat dieſe von menſchlichen geſprochen. Ein glatzköpfiger Greis (wohl etwas an Sokrates erinnernd) zeigt mit der einen Hand auf die Bruſt (das γνῶθι σεαυτόν im Tempel zu Delphi) und hält eine Rolle mit der andern Hand auf dem übergeſchlagenen Schenkel; halb knieend zeigt der ſinnende, in ſich gekehrte Jüngling, mit dem Zeigefinger am Kinn, tiefes Nachdenken über das Gehörte. Es ward ihm der Schlüſſel der Wiſſenſchaft gegeben und die Leuchte der Aufklärung gezündet und wir erblicken dieß auch ſymboliſch vor uns. Auch dieſe Gruppe iſt voll hoher und ergreifender Bedeutſamkeit. Auf der andern Seite nach außen zeigt der Lehrer der Arzeneikunde in einer eigenen, den Eifer des Demonſtrators trefflich beglaubigenden Stellung, dem Jünger das Hauptorgan aller Anatomie, den Schädel. Der Jünger hatte ſich ſchon mit der Pharmazeutik und Arzneimittellehre zu beſchäftigen angefangen, als dem Zielpunkt, wie die auf dem daneben ſtehenden Tiſchchen ſtehenden Geſchirre und Kräuter bekunden. Aber der Arzt nöthigt ihn ſeinen Blick auf die Fundamentalwiſſenſchaft, auf die Zergliederungkunſt zu richten. Es iſt auch in dieſer Zuſammenſtellung das lebendigſte Zuſammenwirken, nicht ohne einen leiſen Anhauch von Ironie.

Es wäre fürwahr ein thörichtes und unerfreuliches Beginnen, hier noch mit Worten die tief empfundene Wahrheit in jeder ſo bezeichnenden und doch ſtets veränderten Stellung, den Ausdruck im Mienen- und Geberdenſpiel, die verſtändige Motivirung jedes in allen Figuren anders gedachten Faltenwurfs und den reinen Zuſammenklang aller acht ſehr ſinnreich contraſtirten Fakultätmenſchen noch weiter ausmalen zu wollen. Das kann nun das Auge erfaſſen. Ie beggars all description, ſagt der Britte, der doch nur zu oft zu dieſen Wortkrücken ſeine Zuflucht nimmt.

Das alles möchte nun wohl als ein wohl erſonnener Cyclus neben einander geſtellt, ſeine Wirkung im Einzelnen hervorbringen. Allein ein Ganzes wäre es nimmermehr. Dazu gehörte eine alles mit einander verbindende, mit einem höhern Hauche durchdringende überragende Mittelfigur, die ja ſo durch das Dreieck des Giebelfeldrs bedingt wurde. Wirklich läßt nun der denkende und was noth thut fühlende Künſtler in der Mitte eine hehre, höchſt anmuthige weibliche Figur mit ausgebreiteten Armen und entfalteten Händen und mit mächtig beſchwingten Flügeln erſcheinen. Ein leichter Schleier umfließt die faſt ganz enthüllten Obertheile des jungfräulichen Körpers und nur um die untern Theile ſchmiegt ſich züchtige Gewandung. Milder Ernſt wohnt in dem aufwärts gerichteten Blick des wunderſchönen Kopfes, auf deſſen einfach geſcheiteltem Haar ein Stern über der Stirn winkt. Wer kann einen Augenblick daran zweifeln, daß dieſe Lichterſcheinung die himmliſche Begeiſterung iſt, ohne welche alles irdiſche Wiſſen nur todter Buchſtabe, alles Lehren nur ein tönender Schall iſt? Daß ſie von oben kommt, zeigt ihr Aufblick, ſo wie ihre ganze Stellung. Sie ſchwebt drei Stufen herab und hat mit der einen Fußſpitze ſchon den Boden berührt, worauf die viegeſpaltene Wiſſenſchaft waltet. Es iſt die perſonifizirte Darſtellung des Spruchs: alle Weisheit kommt von oben herab. Fürwahr, wo dieſer Lichtgenius die Flügel ſchwingt, die ſegnenden Hände breitet, da iſt es wohl mit einer Hochſchule beſtellt. Bedarf es nun auch nur eines eigenen Wortes der Andeutung, daß durch ſie in der Mitte alles in Harmonie und in vollkommnem Einklange gebracht wird, daß es nur ſo ein *Ganzes* iſt, was wir erblicken? Nur das möge zum Schluß nicht unbemerkt bleiben, daß der richtige Takt des jungen Meiſters ſehr wohl heraus fühlte, wie dieſer Lichtgenius in *weiblicher Geſtalt* zwiſchen den ehrwürdigen Männern mit Bärten und kräftigen Jünglingsgeſtalten zart mildernd und anmuthig eintrete. Nichts lieblicher als dieſe himmliſche Antipandora!

Schon ſeit mehren Wochen befinden ſich dieſe Modelle in Leipzig, wo nun der geſchickte Modelleur Papatſchy mit ihrer Bildung in's Große (die Modelle haben die halbe Größe) und mit der Ausführung

in Stuttg, unter der Aufsicht des ab- und zureisenden Meisters, eifrigst beschäftigt seyn wird. Bereits hat dieser auch schon die Polyhymnia im Modell vollendet, welche, nebst der Kalliope, beide Seiten des Portals schmücken wird. Wir werden diese Polyhymnia auf der jetzt beginnenden Ausstellung sehen. Es ist eine süße, liebliche, in sich gekehrte Figur, durch Verhüllung die innere Sammlung zur geistigen Gestaltung des Stoffes, durch den gehobenen Zeigefinger die schaffende Phantasie andeutend. Mit den Reliefs im Fronton zusammen zu einem Totaleindruck vereinigt, werden diese zwei Statuen einen vortrefflichen Eindruck gewähren.

Der bescheidene Künstler kann sich nicht entschließen, im voraus die Gebilde, die seine Kunst so sprechend gestaltete, nach einer schönen Zeichnung, welche unser trefflicher Kupferstecher Thäter danach entworfen, durch den Stich bekannt zu machen. Auch würde er sich ungern durch so eine voreilige Bekanntmachung die Hand für manche kleine Zusätze, z. B. für die noch fehlende Ausfüllung des Raumes an beiden Ecken, und für kleine Nachbesserungen binden. Denn so gelungen jetzt auch das Werk dasteht, als sey das Ganze auf einmal so hervorgegangen, so wenig schließt dieß bei einem Künstler, der sich nie ganz genügt, kleine Abänderungen und was man pentimenti nennt, aus.

B.

II.

Landschaften und Prospekte.

1.

Von Finden's Landscape Illustrations of the Bible (bei Murray in London, das Heft für 2 Sch. 6 D. verkauft), sind uns 4 neue Hefte zugekommen. Sie erhalten sich vollkommen bei dem Werth, den wir am ersten Probehefte in diesen Blättern geehrt haben. Die hier von Finden (wohl nur von seinen Schülern unter seiner Direction) gefertigten Stahlstiche biblischer Gegenden haben den Vorzug, daß sie sämmtlich nicht aus andern Sammlungen erborgt, sondern nach Skizzen von Reisenden in Palästina, Barry, Fitzmaurice u. s. w. von bekannten Meistern Turner, Calcott, Stanfield vorgezeichnet wurden und daß sie also weder der Originalität noch anderer Beglaubigung entbehren. Die 2te und 3te Lieferung beschäftigt sich fast ganz allein mit Ansichten von Jerusalem und den Umgebungen, wo unter andern eine Ansicht des Innern der Kirche des heiligen Grabes (in welcher laut den neuesten Zeitungnachrichten Ibrahim Pascha bei einem wüthenden Gedränge bald seinen Tod gefunden hätte), viel Anziehendes hat. Auch die Gegenden am Jordan sind interessant und eine Abbildung des sogenannten Elisa-Brunnens bei Jericho gewährt durch ihren Baumschatten einen wahrhaft erfrischenden Eindruck. Blicke auf den Libanon und auf Sinai, mit dem vorgeblichen Felsen, den Moses durch seinen Stab Wasser entlockte, sind auf malerischen Eindruck wohl berechnet. Natürlich mußte die Erklärung zur Seite aus der Feder des Prof. Horner in Cambridge manche ferne Beziehung auffassen, um den Gegenstand zu einer biblischen Landschaft zu erheben. Wir wunderten uns, als wir in der 5ten Lieferung auch die Tempelruinen der Insel Philä in Oberägypten nach D. Roberts abgebildet fanden, und konnten nicht recht begreifen, wie dieß übrigens vorzüglich schön gearbeitete Blatt eine biblische Beziehung erhalten könnte. Doch D. Horner weiß sich durch die Stelle im Jesaias zu helfen, wo es heißt: die Götzenbilder Aegyptens sollen gestürzt werden. Es gilt ja hier überhaupt mehr der Kunst, als der beziehungsvollen Auslegung, und von jener kann nicht gutes genug gesagt werden. Nur der in einer Weltstadt mögliche Absatz macht es begreiflich, daß vier solche Stahlstiche mit einem angemessenen Text zierlich geheftet für nicht mehr als einen Thaler nach unserm Gelde verkauft werden können.

2.

Es war ein guter Gedanke, die romantischen Umgebungen des Fleckens Muggendorf an der Wiesent im Obermainkreise, zu deren Wunderhöhlen und diluvianischer Knochen-Schatzkammer Hunderte jährlich wallfahrten, auf einem einzigen Uebersichtblatte zusammen zu stellen. Mögen andere sich abmühen, uns die innern Ansichten der Stalaktitgewölbe in der Rosenmüller's Höhle oder die Erscheinungen der Geilendorfer Zeolithhöhle abzubilden. Das kann höchstens nur durch ein Farbenbild einige Wirkung hervorbringen. Aber die Hauptpunkte dieser Gegend landschaftlich darzustellen, ist ein gut berechnetes Unternehmen. Es liegt ein großer Bogen vor uns: „Erinnerungblatt für Freunde Muggendorfs und seiner Umgebungen von C. Wießner in Nürnberg nach der Natur gezeichnet und gestochen," welches dem Zwecke, den Reisenden die sämmtlichen Hauptpunkte der Gegend in verständig aufgefaßten Landschaften vorzubilden uns wohl zu ge-

nügen ſcheint. Die Hauptanſicht in der Mitte zeigt uns den Flecken Muggendorf ſelbſt im tiefen Thal und den Eingang in die Höhle im Vordergrunde. Vierzehn kleine Anſichten umgeben dieſen Proſpekt, unter welchen Greifenſtein, Unteraufſeß, Gößweinſtein, Rabenſtein und die Rieſenburg durch ihre impoſanten Maſſen auch in dieſer Verkleinerung noch immer ihres Eindruckes nicht verfehlen. Man muß denn freilich eine ausführliche Beſchreibung, wie die von Rosenmüller ſelbſt oder von Gaidfuß zur Seite haben.

B.

III.

Lange's Monumente der gothiſchen Baukunſt zwiſchen Mainz und Cöln.

Man kennt Chaupy's in Paris Cathedrales de France. Nach dieſem Vorbilde veranſtaltete der Kunſt- und Buchhändler Jügel in Frankfurt a. M.: „Maleriſche Anſichten der merkwürdigſten Kathedralen, Kirchen und Monumente der gothiſchen Baukunſt am Rhein, Main und an der Lahn.“ Die Prachtwerke über den Dom von Cöln von Boiſſerée, die Kirche von Oppenheim von Müller, die Werke Moller's ꝛc. ſind entweder durch ihre Koſtbarkeit den Meiſten unzugänglich, oder nicht als Proſpekte behandelt. So ſchien ein Unternehmen, wie das gegenwärtige, in ſieben Lieferungen, jede zu 8 Bildtafeln, in einem eleganten Umſchlag und mit erklärenden Text im Subſkriptionpreis, der aber nur bis zum Erſcheinen des zweiten Heftes giltig iſt, zu 3 Thalern gerade jetzt an der Zeit. Die erſte vorliegende Lirferung berechtigt zu erfreulichen Erwartungen, da Künſtler und Verleger offenbar ſich angelegen ſeyn laſſen, keine bloße Fabrikarbeit zu liefern. Architekt Lange verbindet mit einem ausgezeichneten Talent im maleriſchen Zeichnen das treue Auffaſſen architektoniſcher Formen und hat alle hierherſcheinenden Kunſtdenkmale ſelbſt an Ort und Stelle aufgenommen, ſo daß die Liebhaber hier keine Capieen erhalten, wie dieß bei ähnlichen Unternehmungen nur zu oft ſtatt fand. Die lithographiſche Ausführung kam in die Hände geſchickter Männer in dieſem Fache in München, unter welchen Barum beſonders genannt zu werden verdient. Wie bekannt, iſt das ſüdliche Deutſchland ſehr reich an ſolchen Monumenten und vor allen haben die Rheingegenden auf einen mäßigen Flächenraum viele Kirchen, da der Dom von Cöln, Bonn, Andernach, Coblenz, Mainz, Frankfurt, Marburg, Wetzlar und Limburg nach allem, was ſchon davon gebildet wurde, noch immer eine unerſchöpfliche Quelle alter Formen im Rund- und Spitzbogenſtyl darbieten, wo die ſtufenweiſe Fortſchritte ſich überall herausſtellen. Die Einleitung ſamahl als die einzelne Erklärung verfehlt nicht, überall darauf aufmerkſam zu machen. Unter den 8 Blättern dieſer erſten Lieferung werden den Kunſtfreunden der Dom zu Mainz, wo die beiden runden Thürme am öſtlichen Chore noch immer ihre Wiederherſtellung erwarten, und wo in dem noch erhaltenen Theil der alte Rundbogenſtyl ſo augenſcheinlich vorwaltet; die Peterskirche in Bacharach, die in der neueſten Zeit fälſchlich als eine Templerkirche angeſehen worden iſt; der Dom zu Andernach mit ſeinen durchbrochenen Thürmen und mit der geſchmückten Eingangthüre, wovon im Verfolg des Werkes eine beſondere Abbildung verſprochen wird, und das vorzüglich gut aufgefaßte Rathhaus zu Cöln gewiß Vergnügen gewähren. Auch die als Vignetten gezeichneten alten Thürme, die Sachſenhäuſer Warte und der alte Thurm bei Andernach ſind maleriſch dargeſtellt. In dem am Schluſſe der Einleitung gegebenen Verzeichniß von 58 Baudenkmalen, die in den 7 bis 8 Lieferungen nach und nach erſcheinen ſollen, bemerken wir mit Vergnügen viele Gegenſtände, die wir uns nicht erinnern, anderswo bereits abgebildet geſehen zu haben. Wir wünſchen dieſem Unternehmen alle Aufmunterung, die es verdient, und werden uns freuen, davon bald wieder ſprechen zu können.

B.

Artiſtiſches Notizenblatt.

Nr. 14. Im Juli. 1834.

Herausgegeben von C. A. Böttiger.

I.

Petzl's neueſtes Bild.

Dresden, den 7. Auguſt.

Seit einigen Tagen war ein hieher geſchicktes Bild von dem geiſtreichen Scenen- und Sittenmaler Petzl der Gegenſtand der Unterhaltung unter den gebildeten Bewohnern der Stadt. Es war im Lokale aufgeſtellt, welches ein Verein von jungen Künſtlern in den neuen Kaufhallen zur Ausſtellung ihrer eigenen Erzeugniſſe und anderer ihnen anvertrauten Werke ſehr zweckmäßig eingerichtet und zu deſſen unentgeltlichem Beſuch ſie das Publikum wiederholt eingeladen haben, eine lobenswerthe Einrichtung, die ein ſelbſtſtändiges Streben unſrer jungen Künſtlerfamilie beweiſt und bereits verdiente Anerkennung gefunden hat. Hier wurde nun durch den damit beauftragten Kunſtfreund ein von Petzl ihm zugeſchicktes, in Griechenland, ſeinem jetzigen Aufenthaltorte, gemaltes und zuerſt dem Könige von Baiern angebotenes Bild, nachdem es der Beſchauung hoher Kunſtfreunde dargeboten worden war, 8 Tage lang ausgeſtellt, wanderte aber dann zur großen Kunſtausſtellung nach Berlin.

Wir befinden uns auf einmal nach Nauplia, der Regierungſtadt des wiedergebornen Griechenlands, in dem von dem Verwaltungrathe dort gewählten Divan (ſeine türkiſche Abkunft zeigen die an den Wänden angemalten Sprüche aus dem Koran, die Nargolis oder Waſſerröhren und die ganze innere Einrichtung) in dem Augenblicke verſetzt, wo den hier verſammelten Kapitanis die Proklamation des neuen Königs Otto vorgeleſen wird. Zwei in großer Behaglichkeit der äußern Ruhe daſitzende und ihre Pfeifen ſchmauchende Häuptlinge bilden den Mittelpunkt, hinter welchem der Sekretär Nikodemos die neue Verkündigung abließt. Im Vorgrunde zieht eine ſtehende und eine ſitzende Figur unſere Aufmerkſamkeit auf ſich. Ein ſchöner, ſchlanker Jüngling, Scurnari, entwickelt in ſeiner aufrechten Stellung ſeine ganze, durch die maleriſche Kleidung gehobene Wohlgeſtalt. Zu ſeinen Füßen ſitzt aber der alte, durch ſeinen an der Spitze der Sulioten einſt bewieſenen Muth und ſeine ſpätern Schickſale berühmte Notos Bozzari, ein von der Sonne gebräunter, abgehärteter Held. Den Vorgrund zur Linken bilden einige durch ihre verſchiedene Tracht ausgezeichnete Inſelgriechen, ein junger Paikar und einige mehr in den Hintergrund geſtellte Nebenfiguren. In der Mitte aber erblickt man in einer zwiſchen den Säulen ſich öffnenden Fernſicht einen Theil von Nauplia. Die geſchickte Anordnung und Gruppirung aller dieſer Figuren zu einem Ganzen zeigt den geübten und denkenden Meiſter in der Compoſition; die Beleuchtung bringt angenehme Lichteffecte zum Vorſchein, wobei die weißen Gewänder der ſitzenden Mittelfiguren und einiger ſtehenden zur Seite mit den hellfarbigen Nationalkoſtüms der Uebrigen ſehr verſtändig harmoniren und ſelbſt den bunten Farbenſchmelz nicht dazwiſchen ſchreien laſſen. Die Koſtüms ſelbſt ſind der Natur treu nachgebildet. Unſer Baron Otto von Stackelberg, der das Bild mehrmal mit Wohlgefallen beſchauete und als Herausgeber der neugriechiſchen Koſtüms in ſeinem unvergleichlichen Werke, wozu jetzt der 2te Theil mit ganzen Gruppen erſcheint, wohl die erſte Stimme dabei hat, erklärt ſie für völlig ächt. Das Helldunkel wird durch die dunkle Maſſe der die Scene zunächſt einſchließenden Architektur ungemein gefördert.

Indeß würde der Maler durch alles dieß uns doch nur eine anmuthig zuſammengeſtellte Muſterkarte von Porträts neugriechiſcher Häuptlinge und Proben ihrer maleriſchen Garderoben vorgezeigt haben, wäre nicht auch durch den charakteriſtiſchen Ausdruck in den Köpfen und die dieſen Ausdruck motivirende Handlung, Seele und Leben in das Bild gekommen.

Jedermann weiß, wie z. B. der geiſtreiche Wilkie in ſeinen Penſionärs von Chelſea das Vorleſen der Siegesnachricht von Waterloo, in ſeinem geöff-

neten Teſtament das Vorleſen des letzten Willens zu zwei ſeiner effectvollſten Bilder, die auch durch Kupferſtich und Lithographie vervielfältigt wurden, klug benutzt hat. Das Vorleſen eines die Aufmerkſamkeit ſpannenden, die Leidenſchaft aufregenden Berichts oder anderer Aktenſtücke bietet dem, der ihn zu benutzen weiß, den vielſeitigſten und dankbarſten Stoff dar. Das wußte der Maler dieſes Bildes. Man darf ja nur unſers Fr. Thierſch klaſſiſches Werk: Etat actuel de la Gréce, das keiner, der jetzt über Griechenland mitſprechen will, ungeleſen laſſen darf, eingeblickt und die neueſte Verſchwörung und Prozeſſe einiger unbändigen Capitanis in den Zeitungen geleſen haben, um ſich den Kampf der Leidenſchaften und den Eindruck zu denken, den die in Nauplia angekommene und nun im Rathe vorgeleſene Königsproklamation auf dieſe jeder Beſchränkung entfremdeten Parteihäupter machen mußte, um zu begreifen, welche Abſtufung von Gefühlen aller Art, von zurückgedrängtem Grimm oder durchſchimmernder Hoffnung einer gewinnreichern Zukunft, der Maler in dieſe kräftigen Männerköpfe bringen konnte und — wirklich brachte. In wie viele Strahlen bricht ſich dieſe Zurückſpiegelung beim Mienenſpiel im Kampfe mit der argliſtigen Verſtellung. Nur Bozzaris zeigt ſich ohne Maske.

Wohl möchte ſich über den paſſenden, dieſem Maler eigenen Vortrag und manche, andern nicht wohl anzurathenden Eigenheiten, einiges mit Grund erinnern laſſen. Allein das überlaſſen wir den beredten Berliner Kunſtrichtern. Wir bemerken nur, daß uns die von dem Künſtler geforderte Summe von 100 Frd'or für ein ſolches Bild, das im theuern Griechenland ſelbſt gemalt wurde und viele Zeit forderte, nichts weniger als unbillig erſcheint.

B.

II.

Trésor glyptique et numismatique.

Wir haben vor Kurzem von dieſem in Paris erſcheinenden Werke als einem Triumph des Stahlſtiches geſprochen (Nr. 11, S. 43) und beziehen uns darauf. Dieß Unternehmen iſt aber ſo weit ausgreifend und findet in und außer Frankreich durch ſeinen augenfälligen Reiz ſo großen Beifall, durch ſeine Wohlfeilheit *) ſo vielen Abſatz, daß wir eilen einiges, was uns neuerlich darüber zugekommen iſt, den Leſern dieſes A. Not. Bl. mitzutheilen.

Das Werk ſchreitet in den verſchiedenen Klaſſen und Serien unaufhaltſam vorwärts und da es dabei vorzüglich auf gewiſſe mechaniſche Mittel und Kunſtgriffe ankommt; ſo geht dem dabei mitwirkenden Künſtler die Sache raſch von der Hand. Es liegen bereits 8 Lieferungen vor uns, in welchen unſere Aufmerkſamkeit durch nichts ſo angezogen wurde, als durch die erſte und zweite Lieferung der 6 Serie der erſten Klaſſe, wo in 8 Tafeln die Reliefs von der Frieſe des Parthenon nach dieſem wunderbaren procedé d' A. Collas in weniger als 3 Zoll hohen Figürchen vorgebildet werden. Unterrichtete wiſſen, welchen Schwierigkeiten dieſe unvergleichlichen Sculpturen aus der Zeit des Phidias in ihren jetzigen Verſtümmelungen dann unterliegen, wenn ſie ergänzt wiedergegeben werden ſollen. Allerdings hat man in Paris die vielbeſprochenen Zeichnungen, die Nointel durch Carey noch vor dem Bombardement unter Moroſini entwerfen ließ. Allerdings hatte man Stuart und die Kupfer in den British Marbles vor Augen. Man verſichert, Brönſtedt im 2ten Theile ſeiner Reiſe zum Führer genommen zu haben. Man kannte Ottfr. Müller's Abhandlung zur deutſchen Ueberſetzung des Stuart. (Hätte man nur auch die Umriſſe gekannt, die derſelbe Archäolog auf Tafel 23 — 25 ſeiner Denkmäler der alten Kunſt mit ſo ſcharfſinniger Auslegung und Andeutung des Fehlenden gegeben hat.) Der viel gewandte Ch. Lenormant hat in ſeinem erklärenden Texte alles gethan, was möglich war. Aber demungeachtet iſt doch bei weitem der größte Theil der hier in täuſchendem Stahlſtich gelieferten Bildchen nur eine Fiction, vielleicht nur den in langen Leiſten im friſchen Gypsſtucco gerade in derſelben Größe, wie dieſe Stahlſtiche in Paris verkauften Nachbildungen ſelbſt wieder nachgebildet. Dort iſt nun freilich alles ergänzt. Und ſo leſen wir auch in Lenormant's Erklärung überall: dieß ſey reſtaurirt. Wir glauben alte Reliefs zu ſehen und ſehen moderne Bildnerei. Und nun der höchſt mißliche Verkleinerungsprozeß bei dieſen in ganz anderer Dimenſion an den Frieſen ſelbſt erſcheinenden Urbildern. Fürwahr es iſt eine einladende Sache um die durch ſolche Mittel

*) Wir müſſen hierbei eine kleine Berichtigung nachtragen, daß der Kunſthändler Rudolph Weigel in Leipzig, als Hauptcommiſſionär von Rittner und Goupil in Paris, den Heft von dieſem Werke mit Umſchlag, 4 Bildtafeln und einem Bogen Text, nicht für 1 Thlr. 8 gl.; ſondern für 1 Thlr. 16 gl. verkaufen kann.

erzielte Vollständigkeit für das kaufende Publikum. Allein es bleibt bei dem gleich anfangs ausgesprochenen Wunsch: möchte nichts in diese Schatzkammer eingehen, was nicht in derselben Größe gegeben werden kann und also bloß übergetragen zu werden braucht! Um so unbedingter ist der Beifall, den wir den in den übrigen vor uns liegenden Lieferungen aus verschiedenen Klassen, theils den Siegeln der französischen Könige von den Meeringern herab bis zu den Capetingern in 2 Lieferungen, theils den Medaillen von Anfang der französischen Staatsumwälzung vom 5. Mai 1789 an, mit einer seltenen Vollständigkeit, wie sie weder Millin noch Hennin gaben, selbst die Bleiabgüsse mit eingereiht, wegen großer Gewissenhaftigkeit in der ersten Serie der dritten Klasse geben müssen. Vor allem aber freut uns, hier zum ersten Mal die gegossenen und ziselirten Medaillen des großen Victor Pisanello und seiner Schule aus dem 16. Jahrhunderte hier in zwei Lieferungen mit einer Wahrheit und Vollkommenheit in der Darstellung des Reliefs hervortreten zu sehen, die bei jenen Tafeln auf's neue in Erstaunen setzt und vielleicht dazu beitragen wird, den Münzguß auch unter uns wieder als wahres Kunstwerk in Achtung und Ansehen zu bringen. Auch Lenormant's Text ist ganz befriedigend. Da man jede Serie auch besonders kaufen kann, so wird wohl nach diesen besonders starke Nachfrage seyn. Wie geistreich die Köpfe, wie sinnreich die Erfindung der Münzallegorie!

So weit ist alles gut. Aber deutsche Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit verpflichtet uns, hier eine Mittheilung abdrucken zu lassen, welche uns vor Kurzem aus Paris zukam.

Paris, den 21. Juil 1834.

So eben erhalte ich Nr. 11. Ihres art. Notizenblattes mit dem Aufsatz: Triumph des Stahlstiches, nebst Ihrer Aufforderung. Um dieser zu genügen, in Eil nur Folgendes. Während meines Aufenthalts in London kam mir das Portrait König Wilhelms IV. als Titelkupfer des Keepsake von 1833 (bei Longmann u. Comp.) zu Gesicht, (Babbage's Kopf hab' ich nicht gesehen.) Es war die erste Arbeit, die mir in dieser höchst anziehenden Stahlstichmanier, die offenbar englische Erfindung ist, zu Gesicht kam. Dieses schöne Stück nahm meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch und ich gab mir viel Mühe, mir über eine so glänzende Erscheinung gründliche Auskunft zu verschaffen. Es gelang mir schon in den ersten Monaten des Jahres 1833 diesem einfachen, höchst merkwürdigen Verfahren auf die Spur zu kommen; ich konnte aber, mit andern Aufträgen beschäftigt, damit noch keinen Versuch machen. Nun aber trat auf einmal die Association Delaroche, Dupont, Lenormant in Bund mit dem Graveur Collas hervor und kündigte in einem gewaltigen Prospectus ihren Trésor an, der auf diese neue Manier des Stahlstiches basirt, alles, was Relief hat, in seinen weit umfassenden Plan zog und sogleich bei der ersten Erscheinung selbst in Paris großes Aufsehen erregte. Die französische Industrie bemächtigte sich der englischen Erfindung. Dadurch aufgeregt, bot ich alles auf, um meine in London erlangte Kenntniß zu erweitern und es gelang mir. Die Herren Delaroche und Dupin haben nach französischer Sitte auch diesem Kunsterzeugniß einen schimmernden Anstrich gegeben, mit der vorlauten, an das Wunderbare grenzenden Versicherung, in einer Stunde eine große Medaille oder Gemme in ihrer Art fertigen zu können. Das Wahre an der Sache ist, daß das Verfahren auf eine schöne goldene oder silberne Medaille nicht angewendet werden kann, ohne sie zu beschädigen, denn sie müssen vorher nach einer Gypsform in Bronze gegossen und dann nach diesen Abguß ausgeführt werden. Auch die Schrift unterliegt noch vieler Schwierigkeit. Die französische Regierung hat dem procédé Collas ein Brevet ertheilt, welches seinen Erfolg verbürgt. Das Unternehmen ist keineswegs eisenfest und bedarf wohl so großen Fonds nicht. Unmöglich wäre es aber nicht, daß der König Louis Philippe, der sein Privatvermögen bei vielen sichern Spekulationen werben läßt, so bald sie eine bessere Rente als die von 5 Procent verspricht, auch hierzu beigetragen hätte. Wenigstens zeigt er bei jeder Veranlassung das lebhafteste Interesse für diese Unternehmung.

Wir erlauben uns noch Folgendes hinzuzusetzen. Das procédé Collas wird bald das öffentliche Geheimniß seyn und überall Mitbewerbung veranlassen. In England wird es schon Gemeingut werden. Aber auch in Deutschland. Friedrich Rioter, ein gebornee Genfer, war Militär und in der Napoleonischen Zeit unter einem Schweizerregimente. Er fand dann als Lithograph besonders für den gravirenden Theil dieser Kunst in Dresden beim lithographischen Institut im geh. Finanzcollegium eine ehrenvolle Beschäftigung. Bei der Errichtung der Communalgarde zeigte er gleich anfangs zur Wiederherstellung der Ordnung Muth, zur Organisation als ein alter Militär große Anstelligkeit und erwarb sich allgemeine Achtung selbst bei den obersten Behörden. Allein der talentvolle Mann suchte einen weitern Wirkkreis für seine Kunst. Er ging nach Paris zurück und wurde durch den Marschall Soult als Graveur auf Stein beim General-Kriegsdepot angestellt, wo er unter andern eine Karte von Morea in 6 Blättern verfertigte. Vom Ende des Jahres 1831 bis Mitte Juni dieses Jahres verblieb er in jener Stellung. Dann aber beschloß er, nach Deutschland zurückzugehen und befindet sich, den

neuesten Nachrichten zu Folge, jetzt in Wien. Mit seinem technischen Scharfblick und den in England erlangten Vorkenntnissen bemeisterte er sich der ganzen Procedur, die Collas jetzt für die Herausgabe des Trésor mit so glücklichem Erfolg und Gewerb in Ausübung bringt. Durch den sächs. Gesandten in Paris, den Geh. Rath v. Könneritz, aufgemuntert, wählte er noch in Paris zur Probe seiner Geschicklichkeit die Medaille, welche unser kunstfertiger Graveur König auf Veranlassung der Dresdener Communalgarde am Jahresfeste ihrer Stiftung auf den verehrten Generalcommandanten aller Bürgergarden in Sachsen, des Prinzen Johann K. H., hat verfertigen lassen. Ein Abdruck von der Vor- und Rückseite liegt vor uns. Der Kopf ist das Schönste und Gelungenste, was man sehen kann. Der Doppelzweig auf der Kehrseite läßt in Schärfe des Blattwerkes und Ausführung nichts zu wünschen übrig. Dieser Abdruck wetteifert mit dem Besten, was im Trésor geliefert wurde. Auch die überall schwierige Schrift ist deutlich. So war also ein unwidersprechlicher Beweis gegeben, daß es nur von einer hier wohl nicht ausbleibenden Anstellung beim Finanzdepartement oder bei einem andern technischen Institute abhängt, um einen so wichtigen und wenn die Sache richtig angegriffen wird, einträglichen Kunstzweig auch in unserer Mitte erblühen zu sehen. B.

III.

Der Kirchhof in Pforta.

Der Kirchhof in Pforta ist zwar nicht so berühmt als jener englische Dorfkirchhof zu Stoke, den Gray durch seine klassische Elegie verherrlicht hat, aber er hat doch gewiß auch für Viele unter denen, die der Landesschule Pforta ihre Bildung verdanken, ein besonderes Interesse, namentlich weil er die sterbliche Hülle eines Mannes umschließt, dessen Andenken Hunderte von dankbaren Schülern segnen. Wir meinen den am 9. Julius 1831 verstorbenen Rector A. G. Lange. In dieser und andern Beziehungen kann es gewiß nur gelobt werden, daß der Zeichnenlehrer an jener Anstalt, Prof. C. J. Oldendorp, diesen Friedhof mit seinen Denkmälern zeichnete und durch Kneisel in Leipzig lithographiren ließ. Für alle Freunde der Pforte — und sie zählt deren ja so viele in Preußen und Sachsen — wird dieß Blatt eine schöne Zugabe zu den von Oldendorp im J. 1826 herausgegebenen Blättern seyn, auf denen die Wohnhäuser, der Spielplatz und andere Punkte aus dem innern Bereiche der Pforte und ihrer nächsten Umgebung dargestellt sind. Diese Exemplare sind jetzt bis auf wenige ganz vergriffen und zeugen also für die glückliche Idee und gute Ausführung ihres Verfassers.

Das gegenwärtige Blatt, 13 Zoll hoch und 9 Z. breit, ist richtig gezeichnet und sauber lithographirt worden. Im Hintergrunde befindet sich die Kirche von der Morgenseite aufgenommen, im Vordergrunde die Grabstätte Lange's, zwischen den Gräbern seiner Mutter und eines seiner Lehrer, mit dem in seinem Munde so bedeutend gewesenen Wahlspruche: Voluit, quievit, den Auswärtige auch aus seine von Jacob im J. 1832 herausgegebene Schriften (S. 347) kennen. Im Mittelgrunde steht die sogenannte ewige Lampe, ein Ueberrest aus der Klosterzeit, die Lange in der genannten Sammlung ausführlich beschrieben und erläutert hat, nebst andern Gräbern. *)

Der Preiß dieses Blattes ist nur auf 8 gl. festgesetzt. Die Arnoldische Kunsthandlung in Dresden (auf der Schloßgasse) debitirt die Exemplare, die wir in recht großer Menge verbreitet zu sehen wünschen. ...b

*) Wir können diesem Blatte das Zeugniß nicht versagen, daß es ein wohl aufgefaßtes und gut ausgeführtes Denkmal eines in vieler Beziehung interessanten Friedhofes und gewiß allen, welchen die alma Porta auch unter uns noch eine unvergeßliche Säugamme und Pflegerin ist, willkommen ist. Prof. Oldendorp ist dadurch dem Wunsche vieler Freunde jener reich ausgestatteten Bildungsanstalt entgegen gekommen. Die bei dieser Anzeige zugleich erwähnte Sammlung von D. Lange's vermischte Schriften und Reden (Leipzig, Fr. Fleischer 1832), welche Prof. Jacob in Pforta mit eben so viel Pietät als Sachkunde veranstaltet hat, zeigt auf der dem Titelblatte beigedruckten Lithographie das Bauwerk dieser ewigen Lampe und gibt Lange's sinnreiche Erläuterung dazu. B.

Anzeige.

Fast jede Woche bringt uns hier in Dresden neue Ansichten der Stadt selbst und ihrer malerischen Umgebungen in allen Formaten und Darstellungweisen. Aber die neuesten und durch Auswahl und Auffassung der Gegenstände sowohl, als Ausführung mit der Radirnadel von der Hand eines Meisters sind 2 große Periorama-Blätter, welche seit Kurzem in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig ausgegeben werden. Dieselben trefflichen Landschafter und Kupferstecher, die wir in ihren frühern Arbeiten in den 30 und 70 Ansichten von Dresden und den Umgebungen Dresdens, in derselben Verlagshandlung schon lange als Meister in diesem Fache kennen, C. A. und A. L. Richter, haben auch diese Perioramenblätter neu gezeichnet und gestochen. Wir halten sie für eine ergiebige Aehrenlese auf diesem so fleißig angebaueten Felde und glauben sie auch mit gutem Gewissen einheimischen und fremden Sammlern empfehlen zu können. Das erste Blatt vom Prof. C. A. Richter ist Dresden selbst gewidmet, gibt (sehr verständig) zwei größere Fernansichten auf die Stadt von der Bautzener Straße und von Moreau's Denkmal herab und ist mit 16 kleinern Ansichten eingefaßt, wobei immer auf neue interessante Punkte Rücksicht genommen wurde. So sind 3 Ansichten von und auf der Dresdener Brücke, diesem Diadem um die Mauerkrone unserer Stadt, gleich oben zu sehen. Auch das neue Posthaus, die neue Hauptwache und die Einsicht in den Zwinger von der hintern Erhöhung herab, fehlen nicht und unsre Altmarkt zeigt sich vortheilhaft in seiner neuesten Gestalt, wo er auch die letzte Zahnlücke verloren hat. Nicht weniger sinnreich und zum Theil aus ganz neuem Gesichtpunkte ist das zweite Periorama von L. Richter, wo eigentlich die Baster, in zwei Ansichten sich darstellend, den Kern und Mittelpunkt bildet und in den sie umringenden 17 kleinen Ansichten kein interessanter Gegenstand fehlt, alle aber aus einem noch unbenutzten Augenpunkte dargestellt werden. Diese zwei Blätter (jedes 1 Thlr. 8 gl., sauber colorirt 3 Thlr. 12 gl.), werden manchem, der die zwei höchst brauchbaren Wegweiser: Merkwürdigkeiten Dresdens und der Umgegend von Lindau, und Taschenbuch zum Besuch der sächsischen Schweiz, in derselben Verlagshandlung in den neuesten Ausgaben kauft, gewiß sehr willkommen seyn. Von dem Taschenbuche für die Besuchenden in der s. Schweiz ist so eben die dritte vermehrte und verbesserte Ausgabe von Wiemann erschienen, wo auch die zwei in schweizerischem Dialekt gedichteten Lieder auf unsre sächsische Schweiz vom Prof. Hagenbach in Basel nicht fehlen. B.

Artiſtiſches Notizenblatt.

Nr. 15. Im Auguſt. 1834.

Herausgegeben von C. A. Böttiger.

I.

Die Dresdener Kunſtausſtellung:

Sie iſt ſeit dem 4. Auguſt eröffnet und in Zahl ihren Vorgängerinnen weder vorzuziehen, noch nachzuſtellen. Der kleine Ueberſchuß an Nummern im dießmaligen Katalog (dieß Mal 759), muß uns nicht irre machen. Die Ueberzahl gehört zu den Actenzeichnungen, Köpfe- und Landſchaftzeichnungen der Kunſtſchule und zu den Studien der drei Klaſſen (die erſte und zweite unter den Profeſſoren Näke, Krüger und Richter, die dritte unter der Leitung der Profeſſoren Hartmann, Matthäi, Vogel, Rößler und Näke), worunter ſich auch eigene Compoſitionen und Porträts in Oel und die erfreulichſten Beweiſe von correcter Zeichnung und Fortſchritten im Techniſchen befinden. Wohl möglich, daß manche Einleetende, die hier nur Kunſtwerke zu ſchauen kamen, dieſe 207 Nummern für ſehr überflüſſig und unbehöeig erklären. Dieſe vergeſſen aber, daß dieſe ganze Ausſtellung urſprünglich eine akademiſche Studienprüfung iſt. In Berlin, Wien, München, wo auch Kunſtakademieen ſind, werden dieſe Studien beſonders ausgeſtellt und gemuſteet und haben mit der großen Kunſtausſtellung, die dort nicht jedes Jahr ſtatt findet, nichts zu thun. Der Katalog der Berliner Ausſtellung kündigt daher auch im Allgemeinen Werke lebender Künſtler an. Dieß läßt ſich bei uns nicht anwenden, iſt aber auch zugleich, ſo lange die Akademie nicht in iheem ganzen Lehrplan und iheer innern Einrichtung umgeſtaltet wied, die gnügende Antwort auf die ſo oft gehörte Aeußerung, daß wir auch in Dresden nur alle zwei oder drei Jahee eine Kunſtausſtellung haben ſollten. Auch hängt die Wirkſamkeit des ſächſiſchen Kunſtvereins weſentlich mit einer alle Jahre wiederkeheenden Ausſtellung zuſammen. Es gewährt aber auch dieſe Einrichtung unſerer Ausſtellung eine gewiſſe Sebſtſtändigkeit, da ſie aus eigenen Mittein heroorgehend, der Beihülfe fremder Künſtler außer unſerm Kreiſe nicht bedarf, ohne welche ſo viele Ausſtellungen in Städten, die keine Kunſtakademieen haben (Hannover, Hamburg, Halberſtadt, Breslau, Königsberg ꝛc. gar nicht beſtehen könnten. *)

Noch würde es zu voreilig ſeyn, übee den Vollgehalt des Ganzen zu ſprechen oder in's Einzelne der Beurtheilung einzugehen. Um erſteres zu thun, müßte die Ausſtellung ganz vollſtändig ſeyn und wenigſtens das im Veezeichniß Angekündigte ſchon vor uns ſtehen. Nun fehiten aber noch ſämmtliche aus Rom von den dort ſtudirenden ſächſiſchen Künſtiern erwartete Aebeiten (27 Nummern) nnd mehre vorzüglich piaſtiſche Aebeiten vom Proſ. Rietſchei und ſeinen Schüiern, oon weichen nach dem Vorhandenen zu urtheilen, nur Beifallwürdiges zu erwarten iſt. In's Einzelne einzugehen geſtattet der beſchränkte Raum dieſer Notizenbiätter nicht. Doch behalten wie uns vor, Einiges beſonders zu beſprechen. Im Allgemeinen iſt die Tendenz zu dem, was man Seenen- und Genreſtücke nennt, mehr als je bemerkbar. Die Zähne ſpielen dabei eine eigene Rolle. Der erſte Zahn, eine der Natur abgelauſchte Familienſeene in einer Bauerſtube, von Hantzſch, und der berittene Zahnarzt mit allen ausdruckvollen Gruppen der Bewohner in der Campagna, ein geiſtreich komponirtes Bild mit allen Faebenglanz eines ſüdlichen Himmeis, von Lindau in Rom, gehören zu den Bildern dieſer Ausſtellung, oor weichen man ſtets ein zahlreiches, ſcherzhaft ausdeutendes Pabikum erblickt. Denn offenbar ſtrebt jetzt alle Kunſterzeugung und aller Kunſtgenuß nur nach dem natüeilich Taßbaren, nach individueller Wahr-

*) Eine andere Frage iſt freilich, ob nicht bei dee nächſten Generalverſammlung der Actionärs des ſächſ. Kunſtvereins aus deſſen Statuten die Beſchränkung des Einkaufs bloß von einheimiſchen oder ſolchen Künſtiern, in deren Wohnoete man dem Veeeine beigetreten iſt, aufgehoben und dadurch allen Werken lebender Künſtler im In- und Auslande die Concurreenz frei gegeben würde? Denn wahre Kunſt kennt keinen Buegfrieden und keine Bannmeile.

heit in der Gegenwart. Der Bibel- und Mythencyklus entfernt ſich immer mehr aus unſerm Geſichtkreiſe. Jene beiden Bilder tragen das Zeichen des Ankaufs vom Kunſtverein. Allerdings unterliegt nun bei den 30 bereits gewählten und angekauften Bildern der diesmaligen Ausſtellung die getroffene Auswahl auch noch der Kritik des Publikums. Doch iſt bis jetzt wenige Mißbilligung verlautet, indem der unbefangene Beſchauer ſich wohl von ſelbſt bewußt wurde, daß man nicht lauter Landſchaften von Craia kaufen konnte und auch geringeres Verdienſt zu ermuntern ſuchte, daß man auch eine geiſtreiche Erfindung, eine reine Motive bei Mangel an correcter Zeichnung oder fleißige Ausführung, wie z. B. in dem à la prima gemalten: keine Luſt zu arbeiten, von Rayski, oder in der wahrhaft anmuthigen Idee der zwei lüſternen Mädchen am Fenſter, von Kerſting, aber in zwei kleinen Handzeichnungen von Scenen aus Göthe's Fauſt beachten zu müſſen glaubte. Indeß hat der Kunſtverein Liebhabern noch ſo manches zu kaufen übrig gelaſſen, was gewiß auch Aufmerkſamkeit verdient. Prof. Dahl's Anſicht von Bergen und von Dresden im Mondſcheine, Prof. Friedrich's ſchöne Fernſicht auf Böhmen vom ſächſ. Grenzgebirge herab, zwei ſchöne Bilder von Oehme, die fleißig ausgeführte Landſchaft von Kühn, Margerilandſchaft (im Salzburgiſchen) von den beiden Fabers, die ital. Anſichten von W. Hermann, die geiſtreichen Genreſtücke von Roſt, die Tag- und Nachtarabeske von Georg Wagner, einige vorzügliche Blumenſtücke, verdienen alle nicht überſehen zu werden. Ueberhaupt aber dürfte noch manches ſpäter aufgeſtellte hier in Anſchlag zu bringen ſeyn, ſo wie auch einige wohl gerathenen Copieen nach berühmten Bildern unſerer Galerie bereits fleißige Nachfrage gefunden haben. Andere, wie der Zinsgroſchen nach Titian, ſind ſchon verkauft. Denn eine ſolche iſt der originellen Stümperei doch gewiß vorzuziehen. Auch dieß Mal haben ausübende Kunſtfreunde freundlich beigetragen. Eine Hütte im Voimond, der Dom von Treaiſa am Spätabend, und die wahrhaft maleriſche Haſenanſicht vom Hofrath D. Carus, zeigen den Kenner in Behandlung magiſcher Lichteffecte. Das Mignatürporträt unſrer gefeierten Sängerin Schröder-Devrient, von der großen Künſtlerin Frau v. Loqueyſſie, verſammelt ſtets neue Beſchauer um ſich. Die jungen Mädchen der Frau v. Buttlar und die nach der Natur gemalten Blumenſtücke des Fräulein Heller aus Kopenhagen, verdienen aufmunternde Beachtung. Die Porträts ſchaurn oft kritſam genug hervor zwiſchen Landſchaften und Scenen. Wenn ſie nur alle auch dazwiſchen ſprächen. Freilich mögen ſich nur wenige neben dem ſtellen, was Prof. Vogel v. Vogelſtein's Pinſel ſchuf. Das kindlich naive Porträt eines Prinzen unſers Regentenhauſes würde auch ohne dieß perſönliche Intereſſe ein Kabinetſtück ſeyn können. Die Bauſchule hat den Umſtänden nach Vorzügliches geleiſtet unter der Leitung zweier tüchtiger Lehrer. Man darf noch höhere Erwartungen von der Zukunft hegen, da an Thürmer's Stelle ein ausgezeichneter dirigirender Profeſſor gewonnen worden iſt. Auch die Meißner Zeichnenſchule blieb nicht zurück und was nach ſolchen Vorſtudieen in der Anwendung hervorgeht, zeigen die allgemein bewunderten Schaalen und Tableaux, welche in einer zweiten Abtheilung der Ausſtellung, den Gewerberzeugniſſen gewidmet, als Kunſtprobe der K. Porzellanmanufaktur in Meißen, in reicher Fülle ausſtehen. Wenn die überſtrömende Fülle dieſer Induſtrieprodukte, durch deren abermalige Ausſtellung ein lebhafter Wunſch des Publikums erfüllt wurde, ſich in wohlgerathenen Eiſenguß- und Ebeniſtenarbeiten, ſo wie in beſaiteten Inſtrumenten auch in den Saal der Kunſtausſtellung ergoß und einen Theil der langen Seitenwand für ſich in Beſchlag nahm, ſo mag dieſer Beweiß von Einverſtändniß und guter Nachbarſchaft nur geübt werden, da Fortſchritte und Beſſermachen (das Zauberwort der Britten improvemene) wohl in beiden Sectionen dieſer Ausſtellung das nie zu überhörende Loſung- und Commandowort ſeyn muß.

B.

II.

G. Semper über vielfarbige Architectur und Sculptur bei den Alten.

Dieſe kleine, aber inhaltſchwere Schrift (Bemerkungen über ꝛc. 1834, 49 S. Altona, Hammerich. Mit einem colorirten, auf den Gegenſtand bezüglichen Umſchlag), verdient allgemeine Aufmerkſamkeit. Es war längſt bemerkt und erinnert worden, daß die Alten nicht nur die Terra-Cottas und Reliefs in den Frieſen, ſondern auch die ganzen Flächen in ihren Tempeln mit mehren Farben anmalten. Allein man nahm großes Aergerniß an dieſer Malerei und erklärte ſie nun geradezu für einen Ueberreſt jener Kindheit der Kunſt, die nach dem Buntfarbi-

gen haſcht. *) Doch die ägyptiſche Wandmalerei trat in Schaaren hervor und man begriff endlich den Zuſammenhang zwiſchen dieſer und der griechiſchen Kunſt. Auch die neueſten Alterthumforſcher und Architekten zeigten die unbeſtreitbare Zweckmäßigkeit der Polychromie an Bau- und Bildwerken durch Beiſpiele, die keinen Widerſpruch zulaſſen. Wir verweiſen hier nur auf Gau, Cockerel, Ottfr. Müller. Noch mit weit größerer Allgemeinheit, als ſeine Vorgänger gethan haben, forach dieß auf vielfache eigene Anſicht und prüfende Vergleichung begründet Otto v. Stackelberg, in ſeinem von Sempee nicht gekannten Apollotempel zu Baſſä (S. 39) und der däniſche Forſcher Brönſtedt in einem eigenen Abſchnitte, wo auch ein ſchön colorirtes Bruchſtück ſolcher Malerei mitgetheilt wird. **) Da insbeſondere die Malerei an den Reliefs auch auf den Giebeln altgriechiſcher Grabmäler und Stelen bemerkt wird, ſo nahm der Baron Otto v. Stackelberg in ſeinen Aufgrabungen und Sammlungen darauf Rückſicht und wir dürfen von ihm in dem jetzt ſeiner Vollendung nahen Prachtwerke, in ſeinen Sepolcri die intereſſanteſten Beobachtungen über dieſen Gegenſtand erwarten.

Nun tritt ein jetzt in Hamburg lebender Architect G. Semper mit der anfangs genannten Schrift hervor und zeigt faſt zur Evidenz, daß alle Tempelflächen auf dem Stucküberzug vielfach gemalt, die Reliefs ſelbſt kunſtreich in Farben aufgehöht, ſelbſt die Werke en ronde bosso den Farben nicht fremd geblieben ſind. Erſt ſeit Kurzem von ſeiner Wanderung auf jenen unerſchöpflichen klaſſiſchen Boden Italiens, Siciliens und Griechenlands heimgekehrt, gibt er die Reſultate eigener Anſchauung an dem Parthenon, am Pandroſeum, am Theſeustempel bis zu ſpäterer Römerkunſt und der Säule Trojans herab ***), und ſucht uns von der Behauptung zu überzeugen, daß die gemalten Verzierungen griechiſcher Monumente mit dem Plaſtiſchen auf ihnen dargeſtellten und überhaupt mit dem Ganzen im höchſten, vollkommenſten Einklange des Charakters und der Ausführung ſtehen. Man muß die geiſtreiche, ja oft mit Salz gewürzte Deduction dieſes Satzes aus den Elementen der alten Kunſt nach dem Urſprung der altdoriſchen Baukunſt und nach den verſchiedenen Kunſtepochen, die ſich ſelbſt bis zum barbariſch geſcholtenen Mittelalter und bis zu der gefärbten Holzſculptur und Fenſtermalerei ſpäterer Zeit fortführen laſſen, bei dem Verfaſſer, der einſt in Göttingen ſtudierte und dem die Kenntniß der gelehrten Sprachen nicht abgeht, ſelbſt leſen, um ſeinen Spott über die farbloſe, eintönige Reſtauration alter Bauwerke in den Worten: „ein nach den bisherigen Begriffen reſtaurirter Tempel iſt ein eisgraues Unding, ein in dem ſonnenfarbigen Süden verſetzter St. Petersburger Schneepalaſt" ganz treffend, aber auch das Entſetzen vor der Aehnlichkeit mit angemalten Wachsfiguren lächerlich zu finden. Wie viel ſelbſt errungene Einſicht über die Nothwendigkeit, Malerei von der Sculptur nirgends zu trennen, entwickelt ſich auf dieſen wenigen Seiten. „Kein näheres Verſtändniß der ſo geprieſenen reinen Form der alten Kunſt ohne Verſtändniß des dabei vorwaltenden Farbenſtudiums. Dieß erſt gibt den Schlüſſel!" Wie ſinnreich iſt S. 29 die ſtufenweiſe Ausbildung der Perlenleiſten entwickelt! Das ſind wahrhaft genetiſche Erklärungen, bei welchen Schüler und Leſer klüger werden. Nur eins bedauern wir, daß der Verf. Raoul-Rochette's Abhandlung über den Satz, daß die Wandmalerei von den Meiſter der guten Zeit nicht geübt worden ſey, nur aus Prof. Hermann's Gegenbemerkung kennt. R. Rochette, wie ſeine Vorgänger in dieſer Anſicht, irrten vielleicht nur darin, daß ſie ihre Meinung von den allein geprieſenen Gemälden auf Holztafeln zu allgemein ausſprachen. Agatharch malte gewiß im Hauſe des Alcibiades enkauſtiſch auf die Wände, vielleicht ſelbſt Zeuxis im Hauſe des Archelaus. Und warum ſollte nicht dergleichen auch aus den Wänden ausgeſchnitten worden ſeyn? In der Hauptſache ſteht aber jene Behauptung gewiß unwiderleglich da. Eben weil ſo viel und vielerlei bloß auf Wänden gemalt, in einrahmenden Verzierungen, (man denke an die urſprüngliche Einfaſſung der Aldobrandiniſchen Hoch-

*) So ſagt der beleſene Millin, als er das Choiſeul'ſche Reliefs in Paris erklärt und am Schluß bemerkt hat, daß man daran noch blau und andere Farben bemerke, cet usage tient aux procedes de l'enfance de l'art, dont on ne s'étoit pas encore deberrassé. Monum. inedit. Vol. II. p. 48.

**) Reiſe und Unterſuchungen in Griechenland. 2r Theil (die Bildwerke der Parthenon.) S. 144 ff.

***) Er hätte zu dieſem Zweck auch die Grabarotten und Ueberreſte vom alten Cyrene anführen können in der Gebruder Beechey Expedition to explore the northern Coast of Africa — and an account of Cyrenaica (London, Murray 1828), wenn ihm das Werk ſelbſt zur Hand geweſen wäre. Auf einer eigenen colorirten Kupfertafel zu S. 424 ſind die blau angemalten Triglyphen, die

roth gemalten Architrave und andere gefärbte Verzierungen vorgeſtellt und dabei viel lehrreiches bemerkt worden.

zeit) in die Wände gebildet wurde, malten die großen Maler in ihren Ateliers tabulas, πίνακας. Wenn wir nur erst überall über enkaustische Malerei und à tempera ganz im Klarn wären. Vielleicht theilt uns der, geschärftes Schauen mit gründlichem Wissen so erfreulich vereinende Semper künftig auch darüber seine Erfahrungen mit! Er hat diese vorläufigen Bemerkungen seinem Lehrer und Freunde Gau in Paris zugeeignet.

Nicht ohne freudige Empfindung bewillkommnen wir diesen so gründlich durchgebildeten, seine Ideenfülle so klar entwickelnden Baumeister als unsern gelehrten Mitbürger, da er von Michael an als Mitglied unserer Akademie unsere Bauschule leiten und die Entwürfe und Lehrpläne, an deren Ausführung unserm unvergeßlichen Thürmer ein früher und schmerzlicher Tod hinderte, großartig ergänzen und hinausführen wird. Thürmer gab uns in seinen 16 Kupfertafeln die von ihm an Ort und Stelle gezeichnete Außenseite der prachtvollen Ueberreste der Akropolis und Athens. Semper wird uns in das Innere einführen und nach allem Vortrefflichen, was schon darüber erforscht, gemuthmaßt, aufgeklärt und nachgebildet wurde, uns noch mit manchem, im Zusammenhange nicht mehr gewagt Erscheinenden überraschen, wie schon diese so glücklich gelöste Frage über die Anwendung des Polichromie beweiset.

B.

III.

Allerlei.

In Wien besuchen jetzt Viele das in Marmor gearbeitete, mit einen Blumenkranz behangene Kreuz, an dessen Fußgestell eine Lyra und die Symbole des Meßopfers angebracht sind, des Abbé Maximilian Stadler, des verewigten würdigen Priesters und Tonsetzers, welches ihm sein ältester und wärmster Freund, der Ritter v. Trattner, auf dem Kirchhofe zu St. Marx setzen ließ. Die Inschrift von Castelli ist folgende:

Ein Priester ruhet hier des Heiligen und Schönen,
Er predigte das Wort des Herrn und sang's in Tönen.

Man hat oft in Berlin erzählt, daß der bekannte brittische Bilderfreund, der Kaufmann Ed. Solly, dessen große Sammlung vom Könige von Preußen 1821 angekauft, jetzt einen Hauptbestandtheil der Gemäldegalerie im Museum in Berlin ausmacht, in seinem Hause in London noch eine auserwählte Sammlung von Bildern aus der Raphael'schen Zeit besitze, von welchen er sich, als seinen Lieblingen, nie habe trennen wollen. Vor Kurzem theilte eine unterrichtete Correspondent in Nr. 151 der Haude- und Spener'schen Zeitung (welche durch ihre wissenschaftlichen Notizen und Kunstanzeigen, auch wenn die Zeitungsartikel veraltet sind, jenen Blättern einen bleibenden Werth sichert), eine genaue Liste von den 26 Bildern mit, aus welchen diese reservirte Sammlung besteht, nebst genauen Angaben der Orte und Kirchen, wo sie sich früher befanden. Es sind meist Bilder vom zweiten und dritten Range, obgleich auch Gemälde von Luini, Andrea del Sarto, Garofalo, ein großes Bild aus dem Hause Bathi gekauft von Bellini und Giorgione, und eine Kreuzesabnahme von Parmegiano sich darunter befinden. Man fragt, ob die mit Ankauf der Solly'schen Galerie Beauftragten nicht auch schon damals diese Bilder gekannt haben?

Anzeige.

Eine unerschöpfliche Fundgrube für Landschaftmaler und Zeichner ist Tharand mit seinen malerischen Umgebungen. Schon J. Chr. Adelung besaß vor länger als 30 Jahren in seiner damals ganz vollständigen Sammlung von Landkarten, topographischen Blättern, colorirten Landschaften und Zeichnungen, in seiner Mappe über Tharand eine Sammlung von 32 Blättern. Und wie viel ist seitdem hinzu gekommen. Vieles davon ist in unsern Kunsthandlungen und Bilderläden um sehr billige Preise zu verkaufen. Allein es fehlte wirklich neuerlich an einem sichern und befriedigenden Wegweiser, welcher den Fremden die Mühe ersparte, dort einen nicht immer gleich zu erhaltenden Führer zu finden. Ein solcher in recht zierlichem Taschenformat ist vor Kurzem in der Verlagshandlung dieser Notizenblätter erschienen: Tharand und seine Umgebungen, beschrieben von B. C. (Doctor B. Cotta), mit einer Ansicht (der Ruine vom Teichdamm aus) und einem Plane von Tharand und seiner Umgebung (von Lehmann aufgenommen und Bach gestochen.) Die Beschreibung ergänzt zweckmäßig alles, was auch in der neuesten Zeit für Tharand, seinen Lehrinstituten und seiner Verschönerung geschehen ist. Was der Geh. Rath v. Zahn, der Oberforstrath Cotta und der Geh. Finanzrath v. Berlepsch für die Partieen nach den heiligen Hallen und im Thale der rothen Weißeritz noch bis zuletzt gethan haben, wird nicht unbemerkt gelassen. Aus allem geht hervor, daß dieß kleine Tempe noch immer geschmackvolle Verschönerer und beredte Beschreiber findet.

B.

Artiſtiſches Notizenblatt.

Nr. 16. Im Auguſt. 1834.

Herausgegeben von C. A. Böttiger.

I.

Lithographie.

1.

Piloty's Sammlung der vorzüglichſten Werke der K. Galerie von München und Schleißheim. 2te Lieferung.

Von Piloty's neuer Unternehmung, einer Auswahl noch nicht publizierter Gemälde in der Galerie des Königs von Baiern (der künftigen Pinakathek) in Lieferungen zu 2 Tafeln (oder von einer in Doppelgröße) in Steindruck erſcheinen zu laſſen, iſt vor Kurzem in dieſen Blättern ſchon berichtet worden. Das ſchön begonnene Werk ſchreitet vorwärts. Es liegt als 2te Lieferung dieſes Galeriewerkes ein von Piloty meiſterhaft vollendetes, als Doppelblatt zu nehmendes Blatt, die Himmelfahrt der Maria nach dem jetzt in der Münchner Galerie bewunderten Gemälde von Guido Reni vor uns. Wie bekannt, wird dieſer Himmelfahrt vor ſechs andern dieſes Meiſters des in ſtiller Wonne himmelwärts blickenden Geſichts der Jungfrau, der Leichtigkeit des Aufſchwunges und der ſchönen Engelgruppe wegen der Vorzug gegeben, auch ſchon darum, weil die einfache Compoſition durch kein Grab, durch keine ſtaunenden Apoſtel, kurz durch nichts irdiſches geſtört und die niedere Region nur durch drei emporſchauende kleine Engel angedeutet wird. Das Gemälde, von welchem einige nicht ohne Wahrſcheinlichkeit behaupten, es ſey urſprünglich für ein Panier zu einer Proceſſion gemalt worden, iſt von Bruni, Volpato, Heß in Kupfer geſtochen, auch, wo wir nicht irren, früher ſchon einmal für die Düſſeldorfer Galerie von Piloty ſelbſt lithographirt worden. Allein der Künſtler hat alle Vortheile, die das Helldunkel des Originals und die Lichtverklärung ihm darbot, verſtändig benutzend in gegenwärtigem Steindruck ein ganz vorzügliches Blatt geliefert und die Kraft in den Schattenmaſſen in dem untern Theil des Gewandes und in dem einen tragenden Engel mit den zarteſten Partieen des jungfräulichen Körpers und des himmliſchen Antlitzes in Einklang zu bringen gewußt. Es wird ſich gewiß den verdienten Beifall erwerben. Die tragenden Engel, die ein Kunſtfreund der Leichtigkeit des Aufſchwebens für nachtheilig erklärt, *) erſcheinen durch die Darſtellung, wie wir ſie hier erblicken, weniger auffallend. Der Druck in der Strirner-Zachiſchen Druckerei iſt untadelhaft. Durch eine im July bekannt gemachte Anzeige wird den unterzeichnenden Handlungen ein Rabatt von 20 p. C. bewilligt. Dem Vernehmen nach iſt das gediegenſte Werk Rubru's, der Bethlehemitiſche Kindermord, als Doppelblatt zur vierten Lieferung beſtimmt; gleichzeitig ſoll auch die dritte Lieferung Dominichino's Kreuzesſchleifung und eine Spielgeſellſchaft in einer Bauernſchenke von Teniers erſcheinen. Sehr zu beklagen iſt, daß der Stein zu Wilkie's Teſtament nach einer geringen Zahl von Abdrücken geſprungen iſt. **) Bis dieß ergänzt werden kann, erhalten die neu hinzutretenden Subſcribenten Chriſtus im Tempel nach Echhout (ihr fünftes Lieferung beſtimmt.)

2.

Louis Zöllner.

Unſer wackerer Lithograph L. Zöllner brachte von ſeiner Reiſe nach Paris manche Ausbeute mit, manches, was mit Verſtand zu uns verpflanzt nützlich werden kann. Wir rechnen dahin insbeſondere eine von dem bekannten Emile Lecomte veranſtaltete Sammlung, die dort in 12 Foliohefte, jeder zu 4 Tafeln, ausgegeben wurde und eine wohl berechnete Auswahl

*) Quandt Streifereien in Italien, Th. I. S. 106.

**) Die Zerbrechlichkeit der in dem Solenhofner Steinbrüchen allein zu findenden Tafeln iſt eine noch nicht genug unterſuchte Schwierigkeit des Steindrucks. Auch das Füttern der Tafeln entſtehen oft neue Verlegenheiten. Schon Senefelder führte bittere Klage darüber.

von Verzierungen jeder Art, orientaliſche, gothiſche, mauriſche, italieniſche des 16ten Jahrhunderts, altfeanzöſiſche und mittelalterliche enthält, Vaſen und Geſäße aus verſchiedenen Zeiten, Muſter für Teppiche und Vorhänge, Schieme (Ecrans), Einrahmungen, Wandverzierungen mit Bordüren aller Gattung, Einrahmung-Motive, alles in zarten aber doch deutlichen Umriſſen unter der Leitung des genialen Aimé Chenavard ausgeführt. Wie haben allerdings für dieſe Gattung bereits Ideenmagazine und Vorlegeblätter in Menge, allein ſie ſind entweder gar nicht zugänglich, nicht zu öffentlichem Gebrauch beſtimmt, wie die unter des Geh. Rath Beuth Veranſtaltung in Berlin erſcheinenden Vorbilder für Fabrikanten und Handwerker, oder ſie laſſen in Auswahl und Ausführung nur zu ſehr die alles in der Eil zuſammenraffende Spekulation durchblicken. In Paris iſt die Concurrenz zu groß, der Geſchmack in allen Zierkünſten zu verbreitet, als daß etwas Mittelmäßiges dort nach gedeihen könnte. Dieß Album de l'Ornementiste hat ſich aber auch dort Platz zu machen gewußt und ſo mag unſer Lithograph nur gelobt werden, daß er eine ſo brauchbare, in Kunſt und Gewerbe ſo vielfach eingreifende Sammlung um einen Preiß vervielfältigt, der jedem Fabrikanten, Goldſchmied, Zimmerverzierer, Kunſtweber, Rahmenbildner den Ankauf erleichtert. *) Die geſchickten Lithographen Hummitzſch und Willmann beſorgen das Geaviren.

Außerdem hat Zöllner theils auf eigene Rechnung, theils auf Beſtellung nach ſeiner Rückkehr von Paris folgende Blätter geliefert. Für eigenen Verkauf 1) eine Bärenhetze nach Ruthard's meiſterhaftem Gemälde in des Barons Speck v. Sternburg in Leipzig Galerie, ein Prachtwerk in Compoſition und Manchfaltigkeit, die zwei Bären in ihrem Lager von 10 Hatzhunden, wovon mehre ſchon auf dem Schlachtfelde zerfleiſcht liegen, einer in die Luft geſchleudert wird, bekämpft, ſind von größter Wirkung. Zöllner und Duchaisne haben es gezeichnet und Zöllner hat es ungemein kräftig gedruckt (Preiß 1 Thlr. 12 gl.) Zwei Seitenſtücke dazu von demſelben Meiſter, eine Hirſchjagd und Hirſchr in Ruhe, beide auf der Kön. Galerie in Dresden befindlich, werden zuſammen ein Ganzes bilden. 2) Das wohlgetroffene Porträt des Oberberghauptmanns Freih. v. Herder, zum zweiten Mal, in kleinem Format, ein Kniestück. Der Cordon des ruſſiſchen St. Stanislausordens iſt hier zu den übrigen Decorationen von den Zeichnern Zöllner und Gille hinzugefügt worden. Im Hintergrunde eine Ausſicht auf den Himmelsfürſten. (Koſtet auf chineſiſchem Papier doch nur 16 gl.) Außerdem druckte Z. nach fremder Beſtellung das Porträt des Grafen Dawidof nach Rußland, das ſehr ähnliche Bild des geiſtreichen Phrenologen Robert Ralph Noel nach einem ſprechenden Porträt, welches die Frau v. Buttlar malte, jetzt auf der Ausſtellung zu ſehen, von einem ſeiner hieſigen Landsleute eraufaltet, und das Porträt des würdigen Breslauer Phyſiologen und Arztes Otto, welches dem Künſtler bloß zum Abdruck zugeſchickt wurde. Ueberall rechtfertigt der Zöllner'ſche Druck das ihm geſchenkte Zutrauen.

B.

*) S. die Ankündigung am Schluſſe.

II.

Prof. Höfel's Holzſchnittſchule.

Wir haben früher in dieſen Blättern mehrmals von des Prof. bei der K. K. Militairakademie in Neuſtadt bei Wien, Blaſius Höfel's Verdienſten um die Holzſchneidekunſt geſprochen. Seit Anfang dieſes Jahres iſt er mit dem Herausgeber der beliebten und in ganz Deutſchland viel geleſenen Theaterzeitung in engere Verbindung getreten und liefert ihm die ſchönen Holzſchnitte, womit dieſen Blättern jetzt ein neuer Reiz zuwächſt. Es liegt eine Reihe von Abdrücken nach den neueſten Arbeiten ſeiner Schüler vor Augen, welche unter der Leitung des Meiſters bereits viele Fortſchritte gemacht haben. Die Mondſchein- und Brandſtreuen, insbeſondere der Batteriewagen, leiſten alles, was beim Holzſchnitte möglich iſt. Aber auch Höfel ſelbſt hat Ausgezeichnetes gegeben. Dahin gehört das für das (mit ſteigendem Intereſſe monatlich fortgeſetzte Brockhauſiſche Converſations-Bilderlexikon) gearbeitete Blatt: Ausſicht vom Ararat herab, nach Ker Porter's Reiſen, ſo viel uns erinnerlich. Wir laſſen übrigens den Künſtler ſelbſt ſprechen, da er verſchiedenes bemerkt, was wohl gekannt und beherzigt zu werden verdient.

Wiener Neuſtadt, im Juli 1824.

Die erſten Arbeiten aus meiner Schule mußten natürlich noch ſehr unvollkommen ſeyn. Es iſt unmöglich in 4½ Monat mehr aus Künſtlern zu machen, welche vorher nicht einmal gewußt haben, wie ein Holzſtock ausſieht. Es erfordert einen ganz eigenen Unterricht, um in dieſer kurzen Zeit 16 ſo ziemlich

brauchbare Holzſchneider zu bilden. Die Hauptſchwierigkeit war, daß ſie nach Neuſtadt auswandern mußten. Denn ein Wiener hängt ſo an ſeiner Stadt, daß er lieber hungert, als anderswo mit gutem Auskommen bleibt; daher mußte ich ſchwere Bedingungen eingehen und nur das Vertrauen auf meine Perſon machte die Sache möglich. In Wien war dieſe Auswanderung auffallend und man glaubte die großen Schwierigkeiten in meiner entfernten Lage würden alles hindern; allein ich bin ſeit vielen Jahren gewohnt, alle Hinderniſſe zu überwinden, daher gelang auch dieſes. Viele glaubten, ich wollte eine Fabrik errichten, aber dieß kam mir nicht in den Sinn. Ich will nur dieß Fach recht zu Ehren bringen und wenn ich auch ſelbſt dabei gar nichts gewinne, ſo habe ich doch Menſchen Brod verſchafft. Nur damit bin ich nicht zufrieden, daß man nur für Pfennigmagazine arbeiten ſoll, ich will es höher treiben und hoffe einige meiner Schüler bald dahin zu bringen, etwas Würdiges zu liefern; daher ſetze ich auf jede Arbeit, welche einer ganz allein vollendet, ſeinen Namen auf den Stock; die andern Arbeiten aber, wie ſie in der Theaterzeitung zu ſehen ſind, ſind gemeinſchaftlich, obgleich ganz gegen meinen Willen oft mein Name darunter ſteht, worüber ich ſchon mit Bäuerle in Streit gerathen bin. Auch müſſen es meine Schüler ſehen, daß mir an ihnen alles gelegen iſt und ſie drückten ſich ſehr beſcheidener Weiſe oft unwillig über dieſen Mißgriff aus. Sie wollen nicht, daß ihre Verſuche des Lehrers Namen tragen und erkennen es mit Dank, daß ich ihren Namen nicht eher gebrauche, als bis ſie fähig ſind in der Welt damit aufzutreten und ſie mit ihren Anfängerarbeiten nicht gleich der Kritik ausſetze, die oft das ſich erſt entwickelnde Talent zu Grunde richtet. Bäuerle will mich offenbar zwingen, eigenhändige Arbeiten für ihn zu liefern, ohne zu berückſichtigen, daß ich mit dem Unterricht und der Correctur ſo viel zu thun habe, daß mir keine Zeit zu ſolchen Leiſtungen übrig bleibt, und ich glaube es wäre hinlänglich, wenn er darunter ſetzte: Unter der Leitung des Bi. Höſel. Das vernünftige Publikum weiß ja ohnehin, daß ich nicht alle Tage einen Schnitt fertig machen kann. Diejenigen Blätter, welche Sie in der Beilage ohne Namen finden, ſind von mihren theilweiſe nach ihren Fähigkeiten ausgeführt und von mir corrigirt.

Das beiliegende Blatt Ararat iſt von meiner Hand für Brockhaus geſchnitten. Wenn es nur gut gedruckt wird! Ich habe dieß Blatt aus dem Grunde ſo ausgeführt, um zu zeigen, daß der Holzſchnitt jeder Delikateſſe fähig iſt.

Was macht die Hochlithographie für Fortſchritte? Ich habe ſie ſchon vor 2½ Jahre verſucht, aber als unbrauchbar wieder verworfen, denn ich glaubte, daß man nur ſehr kleine, ſchlechte Sachen dadurch hervorbringen könne, aber nie größere. *)

Blaſius Höſel.

Auch im ruſſiſchen Reiche iſt man neuerlich auf die große Brauchbarkeit des Holzſchnitts zu Unterhaltungsblättern, die in zahlreichen Abdrücken verbreitet werden ſollen, aufmerkſam geworden. Hamel, ein in St. Petersburg für Erziehung und Volksbildung ſehr wirkſamer Gelehrter, hat in der dortigen Akademie der Wiſſenſchaften vor einigen Monaten einen Vortrag gehalten, worin er räth, Holzſchneider aus Deutſchland nach Rußland zu verpflanzen und eine Schule zu begründen, welche zu einem ruſſiſch geſchriebenen Pfennigmagazine die Bilder liefere. — Es iſt übrigens bekannt, daß nun auch das allen übrigen Unternehmungen der Art vorausgegangene Pfennigmagazin bei Boſſange in Leipzig durch die Aſſociation mit dem großen Buchhändler Gerold in Wien in den Erbſtaaten friſche Wurzel geſchlagen hat.

B.

III.

Director Reindel's König Ludewig.

Mit Vergnügen zeigen wir die Erſcheinung eines neuen Kupferſtiches, von der Hand eines vaterländiſchen Künſtlers, an. Es iſt das Bildniß des Königs Ludwig I. von Baiern, in ganzer Figur und im Krönungsornate, nach Stieler's Originalgemälde von Albrecht Reindel, Director der Kunſtſchule zu Nürnberg, geſtochen. Der König ſteht vor einer Säulenhalle; die Linke an das Schwert gelegt, hält er mit der Rechten das Scepter, ruhend auf der Verfaſſungs-Urkunde, die mit der Krone auf dem nahen Tiſche ſich befindet. Iſt der Künſtler vor Allem ſelbſt ein tüchtiger und feſter Zeichner, ſo kann es ſeinem Kupferſtiche nicht an jener charakteriſtiſchen Correctheit

*) Die Verſuche, welche Julius Baumgärtner in Leipzig zur Veredlung des Hochdrucks, deſſen Erfindung freilich höher hinaufgeht, für ſeine nützlichen Magazine durchgeführt und wovon er bei der gegenwärtigen Induſtrieausſtellung in Dresden intereſſante Proben mitgetheilt hat, ſprechen doch ſehr zu Gunſten dieſer Manier. B.

fehlen, welche wir an Bildnissen als das erste und wesentlichste obenan setzen. Reindel ist Meister in der Zeichnung, ist aber auch in den Geist und das Leben seines Originals vollkommen eingegangen. Wir finden den Charakter des hohen Vorbildes in seinen individuellen Zügen hier meisterhaft wiedergegeben.

Was den Grabstichel und die technische Behandlung überhaupt betrifft, so geb der Künstler um so vielseitigere Proben seiner Einsicht und Geschicklichkeit, als diese bei den so manchfaltig gegebenen Stoffen von Sammet, Atlas, Pelz und Stickerei u. dgl. m., eine erfreuliche Gelegenheit hatten sich zu entwickeln. Er strebte hier mit seinem Grabstichel nicht nach dem bloßen Effecte einer glänzenden Taille, sondern nach Wahrheit und Farbenton, worauf es bei Kupferstichen nach Gemälden zunächst ankommt. Seine Linien gegen die höchsten Lichter hin in abgesetzter Fortsetzung sich bewegend, wölben sich nach der Lage der hervorstehen Knochen- und Muskeltheile des Kopfes, wodurch der Künstler neben täuschender Rundung zugleich Leben und Bewegung, mittels zarter Zwischenpunkte aber jene Wirkung hervorgebracht hat, die man beim Kupferstiche coloriet zu nennen pflegt. Von anderer nicht minder entsprechender Art ist die Behandlung der Stoffe und übrigen Bewerkes der Spitzenkragen könnte nicht zarter, der Hermelin in kostbarer Weiche nicht leichter und täuschender ausgeführt, Sammet und Atlas nicht wahrer und glänzender wiedergegeben seyn, und eben so Stickerei und Metall jedes nach seiner Art auf eigenthümliche Weise behandelt und in eine harmonische Uebereinstimmung gesetzt, in welcher Wahrheit und Leben in den Charakterzügen des Bildnisses, und Zahrtheit und Kraft der technischen Behandlung zu einem Ganzen so meisterhaft vereiniget sind, daß in diesem Zweige vaterländischer Kunst dieses Blatt mit aller Auszeichnung genannt zu werden verdient.

So ist es wohl keine Übertreibung, daß Director Reindel, aus der Schule Desnoyer's mit Selbstständigkeit hervorgegangen und durch mehre frühere Arbeiten seines reinen und zierlichen Grabstichels rühmlichst bekannt, mit diesem vortrefflichen Blatte seinem Künstlertalente die Krone aufgesetzt und sich dadurch einen unvergänglichen Ruhm erworben hat. — Möchte die thätige Kunsthandlung des Hrn. v. Hermann in München, deren Betriebsamkeit wir außer so manchen andern Unternehmungen im Gebiete vaterländischer Kunst, auch die Erscheinung dieses gelungenen Blattes zu verdanken haben, durch reichlichen Absatz und durch thätiges Mitwirken für ihren kostspieligen Aufwand belohnt, und dadurch zu ferneren Unternehmungen ermuntert werden!

S....

IV.

Allerlei.

In Braunschweig fand in einer der geräumigsten Privatwohnungen, im Hause des Buchhändlers Vieweg am Burgplatze, vom 1. August, an eine Kunstausstellung statt. Es gelang dem eifrigen Bemühen des dortigen Kunstvereins, die Vereine von Düsseldorf, Halberstadt und Halle zu gegenseitiger Unterstützung zu gewinnen. Arbeiten von rühmlich bekannten deutschen Künstlern aus München, Nürnberg, Frankfurt a. M., Hannover wechselten mit Einheimischen. Man sah hier Bilder von Adam, Ahlborn, Stieler, Quaglio, v. Heideck, Hildebrandt, Pistorius, Rottmann, Schirmer u. s. w. Sie erregten Theilnahme und, das wünschenswertheste, Kauflust. Der bekannte baierische Architektur- und Genremaler Gail, der nach einem langen Aufenthalte in Spanien, vor Kurzem nach München zurückgekehrt ist, hatte seine erlesensten Bilder und Zeichnungen aus der Alhambra und morischen Bauüberresten in Cordova mitgetheilt, welche eine lebhafte Vorstellung von jenem morisch-arabischen Baustyl und der innern Farbenpracht dieser Gebäude und täglich neue Zuschauer darboten.

Mit großem Interesse las man vor einiger Zeit in der außerord. Beilage der Allg. Zeitung vom 25. Mai die eingesandte Verkündigung der Verdienste des genialen Malers W. Kaulbach in München und die Nachricht, wie er das ihm vom Geh. Rath v. Klenze gegebene Sujet aus Chateaubriand, wo nach einer großen Schlacht vor den Mauern Roms in der Nacht die Erschlagenen wiedererwachen und einen neuen dämonischen Kampf kämpfen, wobei sich der Sieg nur durch das auf der Engelsburg oder der moles Hadriani hervortretende Kreuz entscheidet. Die Zeichnung soll von dem gefeiertesten Künstler in Kupfer gestochen, ja wohl auch im Großen als Gemälde ausgeführt werden. Neu ist diese Idee allerdings. Aber kann auch eine solche Phantasmagorie ein Bild machen?

Kunst-Anzeige.

Von einer Auswahl der neuesten, geschmackvollsten Verzierungen aller Art, in antikem, gothischem, arabischem, chinesischem und gemischtem Styl nach den besten französischen Meistern, die ich seit meiner Rückkehr von Paris nach dem jetzt dort erscheinenden Haupt-Kupferwerke von Emile Lecomte durch die besten hiesigen Künstler in Gravirmanier auf Stein habe übertragen lassen und für eine deutsche Ausgabe in 12 Lieferungen, jede zu 4 Blättern in groß Folio, umgearbeitet habe, ist die erste Lieferung bereits fertig und führt auf dem Umschlage den Titel:

Der Ornamentist.

Durch Nachzeichnen im vergrößerten Maßstabe dürften diese Blätter nach meinem Erachten ein zweckmäßiges Mittel für Lehrlinge vieler Metiers seyn, sowohl die Hand zu üben als ihren Geschmack für gute Verzierungen auszubilden. Jeden Monat erscheint regelmäßig eine Lieferung von 4 Blättern und kostet 8 Groschen. Ich hoffe, daß durch die Billigkeit des von mir gesetzten Preises dieses für so viele Künste und Gewerbe lehrreiche Werk auch unbemittelten Käufern zugänglich seyn soll und lade zur Unterzeichnung darauf ein. Kunsthändlern und Liebhabern, die auf eine größere Anzahl Exemplare des Ganzen unterzeichnen, werde ich die annehmlichsten Bedingungen stellen. In Dresden bei mir, dem Verleger Louis Zöllner, Lithographen, äußere Rampische Gasse Nr. 124.; in Leipzig in Rudolph Weigels Anstalt für Kunst und Literatur.

Artiſtiſches Notizenblatt.

Nr. 17. Im September. 1834.

Herausgegeben von C. A. Böttiger.

I.

Archäologiſches Inſtitut in Rom.

Das unter dem Schutze des Kronprinzen von Preuſſen in Rom begründete, durch Mitwirkung der genannteſten Alterthumforſcher ſeit 1829 in voller und ergebnißreicher Thätigkeit wirkſame archäologiſche Inſtitut verdient als ein ächt deutſches Unternehmen, das aber in Rom und Paris, (in erſter Stadt als den eigentlichen Mittelpunkt durch Bunſen und Eduard Gerhard, in Paris durch Panofka geleitet), ſeinen Hauptſitz hat, wohl noch größere Beachtung und Unterſtützung als es bisher, beſonders wegen der Entfernung gefunden hat. Die periodiſchen Druckſchriften dieſes Inſtitutes beſtehen theils aus treuen Abbildungen der vorzüglichſten neu entdeckten Bauwerke, plaſtiſchen Bildnereien, Vaſengemälde und andern Denkmälern des klaſſiſchen Alterthums, theils aus Denkſchriften. In Beziehung auf die Abbildungen erſcheinen jährlich 12 große, in Atlasformat oft die Größe des Originals ſelbſt wiedergebende Darſtellungen, zugleich noch 6 kleine Kupfertafeln. 40 Bogen Text in italiäniſcher und franzöſiſcher Sprache, in größere Abhandlungen in den Annali und in Monatsberichte, Bullettini', getheilt, geben theils die Erläuterungen zu jenen Bildwerken, theils aus der Quelle und Anſchauung ſelbſt unmittelbar geſchöpfte Berichte über die neueſten Ausgrabungen oder die intereſſanteſten Stücke in Privatſammlungen in Rom, Neapel, Paris, Griechenland, Frankreich, Ungarn u. ſ. w., ſo daß Jeder, der im Beſitz dieſer Denkſchriften nebſt den dazu gehörigen Kupfertafeln iſt, ſicher ſeyn kann, daß ihm kein wichtiger Fund, keine intereſſante Discuſſion, keine neu auftauchende Erklärung oder Muthmaßung im Fache der klaſſiſchen Archäologie fremd bleibt. Und dieß alles in eleganter Außenſeite und in paſſende Umſchläge geheftet, erhält der Subſcribent (in Berlin bei Gerſtäcker für's nördliche Deutſchland) für 14 Thaler. Aber der Aufwand, den die Unternehmer dabei machen müſſen, die koſtbaren Verlagkoſten fordern zahlreiche Theilnahme, wenn das Ganze beſtehen und, wozu alles Können und Kennen nebſt Stoffen in Menge vorhanden iſt, noch vervollkommnet werden ſoll. Und bei der täglich wachſenden Ueberzeugung, daß alle Textkunde der klaſſiſchen Vorwelt doch nur die eine Hälfte der Alterthumforſchung umfaſſe und ohne genaue Bekanntſchaft mit dem bildenden Alterthume (der eigentlichen Archäologie) doch nur mangelhaft, ja einhändig (ainglo handed) ſey; und bei der ſtets mehr ſich befeſtigenden Anſicht, daß ſchon auf Gymnaſialſchulen, noch mehr aber auf unſern Univerſitäten Vorträge und Veranſchaulichungen über das Geſammtalterthum eingeführt werden müſſen, würde es einen wahrhaft traurigen Beweis von der kläglichen Dürftigkeit oder einſeitigen Unbeholfenheit der Vorſteher der Schul- und Univerſitätbibliotheken, der Bücherſammlungen bei Kunſtakademieen und Privatinſtituten geben, wenn nicht zum Erwerb eines ſo unentbehrlichen Lehrmittels überall ein Fond ausgemittelt werden könnte. Es iſt aber zugleich die Pflicht aller Herausgeber von literariſchen und artiſtiſchen Zeitſchriften, die Alterthum- und Kunſtfreunde von Zeit zu Zeit von dem Vorhandenſeyn und der ununterbrochenen Fortdauer eines ſo großartigen Inſtitutes zu benachrichtigen. *)

Der leichtern Anſchaffung eines bei ſo bedeutendem Umfange in ſeinem Fortgange allerdings koſtſpielig werdenden Unternehmens muß es ſehr zu ſtatten

*) Es verdient beſonders hervorgehoben zu werden, daß ſeit 1833 die auch ſonſt nur Preißwürdiges unternehmende Schwerſchkiſche Verlagshandlung, als Eigenthümerin der Halleſchen allgemeinen Literaturzeitung, in eignen Beilagen ein archäologiſches Intelligenzblatt erſcheinen läßt, worin aus der Feder des Sekretärs des archäologiſchen Inſtitutes in Rom, des Prof. Gerhard, in Auszügen meiſt aus den Schriften des Inſtitutes, das Neueſte in jeder Klaſſe kurz angegeben und dadurch die Aufmerkſamkeit auf die ausführlichern Auseinanderſetzungen in den Societätſchriften geſchärft wird.

kommen, daß die erſte Reihefolge der Abbildungen und Denkſchriften in den fünf Jahrgängen, von 1829 bis 33, nun bis auf ein ſehr vollſtändiges Namen- und Sachregiſter über alle fünf Jahrgänge, wodurch erſt die hier aufbewahrten und erläuterten Kunſtſchätze und Notizen ganz zugänglich werden dürften, durch die vor Kurzem ausgegebene letzte Lieferung des Kupferwerkes, welches die großen Abbildungen in 60 Tafeln als Monumenti inediti für alle 5 Jahre enthält, als ein geſchloſſenes Ganze angeſehen und gebunden werden kann. Der aan dem gelehrten Panofka dazu gegebene Elenco ſpricht am beredteſten die Bereicherung aus, der dadurch der Archäologie zu Theil wurde.

Mit 1834 beginnt nun eine neue Folge der Abbildungen und Denkſchriften, ſo daß die Subſcription für jeden laufenden Jahrgang zu 14 Thalern auf's neue eintreten kann und niemand zum Nachkauf der früher erſchienenen genöthigt iſt, bloß um der Vollſtändigkeit wegen. Bei dem loſen Zuſammenhange der darin behandelten Entdeckungen und der darauf begründeten Betrachtungen, kann ſogar jeder Jahrgang ganz allein für ſich beſtehen.

In unſern Händen befindet ſich bereits die erſte Lieferung der großen Bildtafeln für 1834. Auch ſind bereits die Bullettini für dieß Jahr gedruckt und der Anfang der Annali. Das Unternehmen gewinnt, wie wir uns dem Munde des Sekretärs des Inſtitutes, D. Panofka, verſichern können — D. Panofka verweilt auf einer Reiſe von Paris in ſeine Vaterſtadt Breslau, ſo eben in unſrer Mitte — immer mehr an Gunſt und Ausbreitung. In jener erſten Lieferung erſcheint, um nur einiges zur Probe anzuführen — eine von dem Generalſekretär des Inſtitutes, den gar Kurzem nach Rom aus Deutſchland zurückgekehrten K. Preuß. Miniſter in Rom, Ritter Bunſen, nach den genaueſten, in der päpſtlichen Kammer befindlichen Vermeſſungen und Ortbeſtimmungen ausgearbeitete topographiſche Karte von Rieti und ſeinen Umgebungen, dem alten Ager Reatinus mit den antiken und modernen Namen, durch deren Beſchauung uns erſt klar wird, wie weit auch die topographiſche Forſchung ſeit Cluver und Volpi fortgeſchritten iſt. Mehre Tafeln ſind den intereſſanten Grabgrotten und Ipogei in Corneto gewidmet, worunter ſich auch eine ganz römiſche Leichenproceſſion — etwas ſehr befremdendes in dieſen Grabgemälden — durch manche Eigenthümlichkeiten auszeichnet. Aber die größte Zierde dieſer erſten Lieferung iſt der myſtiſche Spiegel in der Sammlung des großen Sammlers und Kenners Durand in Paris, welche in zwei Abtheilungen eine durch die Eleganz der Sgraffiti eben ſo ſehr, als durch die Seltenheit der in zwei unter einander geſtellten dramatiſchen Scenen ſich auszeichnet. In der oberſten erblicken wir den apotheoſirten, vor dem majeſtätiſch thronenden Zeus ſtehenden und den Eros auf der Hand tragenden Herkules, mit Aphrodite und Hebe auf beiden Seiten ſitzend. Die untere zeigt uns die prächtig geſchmückte Helene (Elina ſteht oben darüber) in phrygiſchem Coſtüm, zwiſchen Menelaus und Paris, nebſt einigen räthſelhaften Nebenfiguren. Ueberall ſind Namen beigeſchrieben, die aber nicht geeignet ſcheinen, genau den allein möglichen Aufſchluß zu geben. Fürwahr ein höchſt willkommner Stoff für eine archäologiſche Erörterung.

B.

II.

Galerie der Vaſen im Königl. Muſeum in Berlin.

Es iſt längſt bekannt und nach allen Seiten hin verkündigt, daß die aus mehr als 1600 Vaſen beſtehende, durch den Ankauf der großen Koller'ſchen Sammlung in Obriſtwy an der Oberelbe, der Bartoldy'ſchen, der Minutoliſchen und der Dorow-Magnuſſi'ſchen bereicherte urſprüngliche Königliche Vaſenſammlung, jetzt in dem Erdgeſchoſſe des Muſeums muſterhaft und zur möglichſt freien Beſchauung aufgeſtellte Sammlung italo-griechiſcher und etruskiſcher Gefäße in gebrannter Erde mit Malereien zu den herrlichſten Ausſtattungen jenes ſo reich begabten Muſeums gezählt wird. Der Director des ganzen Antiquariums jenes Muſeums, mit Inbegriff aller Bronzen, Gläſer, Maſaiken, alter Wandmalereien, der Inſchriften, antiken Münzen, geſchnittenen Steine und andern Miscellaneen aus dem Alterthume, des eingegliederten Inhalts der ganzen Zimmerreihe im Erdgeſchoß, Profeſſor Levezow, ein Veteran der Alterthumkunde, hatte den Ankauf der Koller'ſchen Sammlung (für 100,000 Thlr.) erſt ſelbſt auf der a. Koller'ſchen Herrſchaft in Böhmen beſorgt, dann über den Inhalt derſelben im December 1828 in der Verſammlung des wiſſenſchaftlichen Kunſtvereins eine ſpäter im 12ten Hefte des Berliner Kunſtblattes und auch beſonders abgedruckte Vorleſung gehalten und dadurch allgemein den Wunſch angeregt, daß es ihm gefallen möchte, über die ganze ihm anvertraute

Vasengalerie ein vollständiges Verzeichniß drucken zu lassen. Dieser Wunsch ist selbst früher als wir bei den manchfaltigen damit verbundenen Schwierigkeiten gehofft hatten, auf eine Weise befriedigt worden, die ihm den Dank aller unbefangenen Alterthumsfreunde sichert und Jedem, der nicht ganz unvorbereitet hinzutritt, auch außer Berlin einen belehrenden Blick auf die hier aufbewahrten Schätze thun läßt, denen aber, die das Verzeichniß in der Hand, die köstliche Sammlung zu studiren Zeit und Vorkenntnisse haben, ein Wegweiser wird, wie er wohl allen übrigen Theilen des Museums und insbesondere den antiken Sculpturarbeiten sehr zu wünschen seyn möchte. Ohne sich in mehr oder weniger gewagte Erklärungen und mühsame Ausdeutungen der auf den Vasen befindlichen mythisch-orgiastischen, scenischen und gymnastischen Vorstellungen einzulassen, die keinem Nichtbeschauer der Sache etwas anderes klar machen, als daß der Vers. vielerlei klassische Notizen und eine citatenreiche Beiesenheit an den Mann bringen wollte, berichtet er treu, was auf den Vasen zu sehen ist, ohne die sich von selbst darbietenden Erklärungen ganz zurückzuweisen, bringt über schon besprochene Vasen die nöthige Literatur bei, vergleicht ähnliche Vorstellungen auf gemalten Thongefäßen, wo sie sich ungesucht vorfanden, und spricht deutsch, während man bei manchem grundgelehrten Ausleger eher ebräisch als deutsch zu lesen glaubt und in Gelehrsamkeit erstickt wird. Eine wahrhaft unschätzbare Ausstattung erhält dieß so verständig angelegte, so besonnen hinausgeführte, so gnügend bevorwortete Verzeichniß durch die am Schlusse gegebenen Abbildungen und Facsimiles, theils in 17 Formtafeln, wodurch vermittelst der dabei stehenden Bezifferung jede Vase in ihrem wahren Umkreise vor uns steht und für unsere polytechnischen Vorbereitungsanstalten zur Fabrikation nach dem Muster der Antiken viel lehrreiche Winke gegeben werden, theils durch sieben epigraphische Tafeln, wo mit der sorgfältigsten Genauigkeit jeder auf den Vasen vorkommende Buchstabe, jeder Name des mythischen Gegenstandes, der Person, welcher das Gefäß gewidmet wurde, des Malers oder Töpfers wiedergegeben und dadurch mancher Fingerzeig zur Erklärung und für die entzifferude Kunstgeschichte ertheilt wird. Wir wissen, was Ottfried Müller in einer Vorlesung über die auf Vasen befindlichen Malernamen zweifelnd und vermuthend vorgetragen, Gerhard im 3ten Bande der Annali über die Volcentischen Maiertitel ausgeführt hat. Dieß alles findet sich in diesem Verzeichnisse auf's gewissenhafteste berücksichtigt. Der Titel ist: Verzeichniß der antiken Denkmäler im Antiquarium des K. Museums in Berlin. Erste Abtheilung: Galerie der Vasen. Entworfen von Konrad Levezow, Director des Antiquariums. Mit 24 Kupfertafeln. (Berlin, in der Druckerei der K. Akademie der Wissenschaften. 1834.) XXX. und 376 S. in gr. 8. Welch ein Feld thut sich nun hier dem erklärenden und auslegenden Scharfsinne auf! Der Herausgeber sagt darüber S. VIII: „Kritische Untersuchungen und Deductionen müssen allein einem ausführlichen Kommentar überlassen bleiben, welcher einer künftigen Herausgabe dieser Gattung von Denkmälern unsers Museums entweder in einzelnen Abhandlungen, oder in einem großen umfassenden Werke zum Begleiter dienen und dann mehr Raum gewähren wird, als ihm ein bloses Verzeichniß gestatten kann.“ Berlin zählt jetzt eine ganze Menge junger Archäologen. Hier sind Aufgaben für sie nach Herzenslast. Und gewiß wird nie die liberale General-Direction unter einem so wohlwollenden Chef, als der Graf Brühl ist, noch der eben so neidlose als unterrichtete Specialdirector solchen Versuchen, wenn sich wahrhafter Gewinn für die Alterthumkunde davon erwarten läßt, irgend eine Schwierigkeit in den Weg legen! Die treffliche Vorrede enthält über die verschiedenen Vasenklassen nach den Fundorten, über die Regeln, die bei Beschreibungen der Art zu beobachten sind, über das Geschichtliche, was Jeder zu wissen wünscht, alle Aufschlüsse und gibt Rechenschaft, in welcher Ordnung und warum alles in dem Museum so eingerichtet und aufgestellt wurde. Jeder wird sich dadurch überzeugen, daß Levezow wußte, was er that und warum er es that.

B.

III.

Heinr. Jäck's Schriftmuster der Bamberger Bibliothek, Heft 1, 2.

Auch die Paläographie, welche merkwürdige Alphabete und Schriftzüge der Vorzeit treu nachmalt, gehört zur Kunst und also in unser Notizenblatt. Darum mag es nicht unzweckmäßig erscheinen, unsre, nicht bloß Monogramme und andere Maierunterschriften, sondern auch gemalte Missale und was sonst etwa Dibdin in Prachtfiguren mittheilt, in ihren Kunstbereich ziehenden Liebhaber auf ein Werk aufmerksam zu machen, das in keiner Kunstbibliothek fehlen sollte,

ſo wie es gewiß alle Bibliophilen und Bibliothekare anzuſchaffen nicht ermangeln werden.

Die berühmte Bamberger Bibliothek hat, außer ihrer Reichhaltigkeit an Koſtbarkeiten, vor mancher andern ähnlichen Sammlung auch darin einen großen Vorzug, daß ſie in ihrem Bibliothekar einen Mann beſitzt, der ſein Inſtitut nicht nur vollſtändig kennt, ſondern auch mit der größten Bereitwilligkeit öffnet. Sie iſt ihm Frau und Kind, der Gegenſtand ſeiner uneigennützigſten, aufopferndſten Sorgfalt und Pflege; mit rüſtiger Hand hat er Centraliſationen oder Verſchmelzung mit einer benachbarten Bibliothek abzuwehren gewußt. Er hat ſie früher mit Liebe, wie ein Vater ſein eigenes Kind portraitirt, d. h. in mehren Bänden beſchrieben. Seit Jahren ſchon war es ihm eine wahre Herzensangelegenheit, ſeine Schätze an Handſchriften, welche ſelbſt der berühmte Abſchriftkenner Kopp in Mannheim nicht unbeſucht und unausgebeutet ließ, wenigſtens paläographiſch bekannt zu machen, nachdem er ſelbſt und andere vor und nach ihm mehrere Codices philologiſch herausgegeben hatten. — Aber ſolchen Unternehmungen ſchiebt ſich, wo nicht etwa wie in England, Frankreich und Preußen, die Regierung beizuſpringen verſteht, gewöhnlich der Koſtenpunkt als ein knarrender Riegel vor; und nach vielen vergeblichen Verſuchen, hohe Gönner, die lieber hunderttauſende in fremde Länder werfen, für ſein Werk zu gewinnen, unternahm der Herausgeber die Sache auf eigene Koſten und Gefahr, im Vertrauen darauf, daß ſich Freunde der Sache unter den Gelehrten des In- und Auslandes finden müßten. Möge der Ehrenmann ſich nicht verrechnet haben!

Nächſt dem bekannten Kopp'ſchen Werke und den Abdrücken, welche die preußiſche Regierung von ſeinen übrigen ihm abgekauften Platten veranſtalten und mit ſeltener Liberalität Männern vom Fache zukommen ließ, iſt uns in neuerer Zeit in Deutſchland kein Werk von dieſer Zweckmäßigkeit und Eleganz bekannt, wie dieſe bereits in 2 Heften gr. Folio vor uns liegenden Alphabete und Schriftmuſter vom VIII. bis XVI. Jahrh., welche in Commiſſion bei Baumgärtner in Leipzig zu haben ſind. Selbſt Mabillon, Montfaucon und Walther müßten ihre Freude daran haben.

Die meiſt in Zink gearbeiteten großen Platten ſtellen theils die großen Uncialen des IX., theils die kleineren Alphabete dar. Was muß die Zeichnung eines ſolchen einzigen Uncialen dem Mönche für Zeit weggenommen haben, während neuerdings die Anfänge von Reden, die jetzt im engliſchen Parlamente gehalten wurden, ſchon gedruckt waren, als der Redner noch auf der Bühne ſtand. — Eine ſchöne Zugabe iſt das getreu in Farben und Goldſchrift copirte Zueignungsbild aus dem Anfange des XI. Sec. von den Homilien des heil. Gregor. Aber ſolche Bildwerke müßten in größerer Zahl natürlich dieß Werk ungemein vertheuern. Da der Herausgeber nicht wiſſen konnte, ob ein zweites Heft würde erſcheinen können, hat er allerdings mehres in dieſe 8 Tafeln aufgenommen, was chronologiſch einem folgenden angehört haben würde, und zugleich auf 6 Bogen eine vom ehemaligen Bamberger Bibliothekar Graff 1746 gearbeitetes, von ihm ſelbſt aber ungemein bereichertes Gloſſar von Worten des mittelalterlichen Latein angehängt, welche weder im Du Cange v. 1733, noch im Rob. Stephanus v. 1740 zu finden ſind.

Die 12 Platten des zweiten Heftes enthalten wieder Alphabete aus longobardiſcher und altſächſiſcher Vorzeit, dann eine Reihe der prächtigſten Uncialen, bei denen freilich die Ausführung in Gold und Farben der Koſtſpieligkeit wegen wegfallen mußte, daher ſie wie Madonnen ausſehen, denen man das Kind genommen hat. Allein, wenn auch die Schauluſt weniger befriedigt wird, ſo verliert das wiſſenſchaftliche Intereſſe doch nichts dabei, denn die Copieen ſind übrigens ſehr getreu auch in der Größe, dann überall mit einigen darauf folgenden Worten der kleineren Schrift und der Nachweiſung verbunden, aus welchem Codex das Fragment entlehnt iſt. Manche dieſer Proben geben ſelbſt dem Kenner etwas zu rathen auf, und eine ganz kleine Interlinearüberſetzung würde nicht unzweckmäßig geweſen ſeyn, was indeß am Ende noch nachgetragen werden kann. In den nächſten Heften werden auch wohl griechiſche Schriftproben nicht mangeln, und am Schluſſe ſoll eine Rechenſchaft gegeben werden, aus welchen Gründen eine Schriftprobe dieſem oder jenem Jahrhunderte zugewieſen iſt, worauf wir ſehr begierig ſind. Einſtweilen wünſchen wir dem Unternehmer Muth und tüchtige Unterſtützung zur Fortſetzung und Vollendung des ſo verdienſtlichen Werkes. B. B.

IV.

Benedetti's Porträt des Kaiſers Franz.

Die fromme, edelmüthige Milde dieſes von der ganzen Monarchie, ſo weit es von Menſchen geſagt werden darf, angebeteten Fürſten iſt zwar in allen Stoffen, Größen, Kunſtweiſen ſchon 1000 Mal gebildet, in Paläſten wie in Hütten zu ſehen; allein es war dem unvergeichlichen Wiener Porträtmaler Ammerling aufbehalten, den Monarchen ſitzend mit einem Papier in der Hand an ſeinem Tiſche in ruhigem Nachdenken in ſeiner charakteriſtiſchen Vatergüte ſo darzuſtellen, daß ganz Wien rief: Der iſt's. Von dieſem gelungenen Bilde ließ die Kunſthandlung Artaria in Wien durch den berühmten Benedetti einen Kupferſtich veranſtalten, wie er ſeyn ſoll. Lebendiger hat ein Bild nicht aus ſeinem Bilderrahmen hervorgeblickt. Denn es erſcheint hier wirklich eingerahmt und der Rahmen hat oben die Inſchrift: Iuſtitia regnorum fundamentum, unten: Lego et fido. Kopf und Hände vortrefflich. Das iſt wahres Fleiſch mit dem Grabſtichel auf's zarteſte bearbeitet. Wie gern greift man bei der Betrachtung dieſes Vaters ſeines Volkes nach irgend einer Schrift, die eine treue Charakterſchilderung deſſelben enthält und eine ſolche iſt ſo eben aus der Feder eines unſrer Mitbürger, Hermann Meynert, unter dem Titel: Franz der I. und ſein Zeitalter, ein Charakterbild. (Leipzig, Frieſe. 326 S.) erſchienen, wobei der Verfaſſer beſonders in der ſtatiſtiſchen Abtheilung ganz neue Quellen benutzte. Das bekannte Porträt von P. Krafft, von C. May geſtochen, ſteht dem Titelblatte gegenüber. B.

Artistisches Notizenblatt.

Nr. 18. Im September. 1834.

Herausgegeben von C. A. Böttiger.

I.

Einige Bemerkungen über die dießjährige Ausstellung der Kunstwerke zu Dresden.

(Aus einem Briefe aus Leipzig).

Sie verlangen von mir ein freimüthiges Urtheil über die Ausstellung, und ich finde weder in dem Wesen der Kunst, noch in der Idee und dem Zwecke der Veranstaltung, die Werke der Kunst mit Zustimmung der Künstlee öffentlich auszustellen, noch endlich in mir selbst einen Grund, Ihrem freundlichen Anmuthen nicht zu entsprechen, selbst auf die Gefahr hin, daß der Bannstrahl „göttlicher Grobheit", wie er jüngst erst von Rom aus geschleudert worden, auch meine niedere Hütte treffen könnte. Denn ich sehe und verehre nun einmal in der himmlischen Kunst, als der Offenbarung der Idee des Schönen in Natur- und Menschenleben, die hohe Bildnerin des Gefühls für wahre Schönheit, die Erzieherin und veredelnde Freundin nicht einzelner Bevorrechteten und abgeschlossener Kasten, sondern ganzer Generationen und Völker; wo aber das Urtheil fehlt, da bleibt das Gefühl unklar und unsicher, und der Kunstgenuß wird zum Sinnenkitzel, zur gefährlichen, nichtswürdigen Schwebelei, zum hysterischen Krampf — man verzeihe den unedeln Ausdruck! — anstatt die Seele zu läutern, zu erheben, zu kräftigen und zu verschönen. Das Urtheil des Volkes suchten und ehrten daher Phidias und Praxiteles, Parrhasius und Zeuxis, und nutzten es zur Ehre der göttlichen Kunst, der sie dienten mit Begeisterung und Bescheidenheit; darum erwuchs auch dort in Hellas der Kunstsinn mit dem Leben, und gestaltete und zeigte sich als Harmonie, als Maß im Bereiche des Sittlichen, wie des Sinnlichen. Und soll bei uns ein ähnliches Ziel erreicht werden, so muß auch unter uns die Kunst sich wieder unter das Volk mischen, sich begeben der unseligen, falschen Vornehmheit, die nur im Heiligthume des Atelier's oder des Prunkzimmers, nur in der dienenden Umgebung einer engen Priesterschaft der sogenannten Geweihten, und hinter den Weihrauchwolken eines eitlen, eingebildeten Ruhmes sich gefällt. — Das fühlten alle Diejenigen, welche dazu mitwirkten, die Idee öffentlichee Kunstausstellungen anzuregen, auszuführen und in's Leben zu rufen, und haben sich dadurch unbestreitbare und bleibende Verdienste um Volkbildung durch Geschmackverbreitung erworben; ihr Zweck wird aber in immee größerem Umfange erreicht werden, jemehr die Beschauer den Muth zum offnen, freien Urtheile gewinnen und bethätigen werden. Den Irrenden wird die Zurechtweisung des Wissenden schon belehren, und dem Vorwitzigen der Apelles hinter dem Bilde schon sein „No sutor ultre crepidam!" zu verdienter Witzigung und verschuldeter Beschämung zurufen; dem aber, was wahr und gegründet im Urtheil des Einzelnen oder der Gesammtheit sich vorfindet, kann und wird die Frucht nicht fehlen: dafür bürgt uns der Glaube an die ewige Kraft der Wahrheit eben sowohl, als die Geschichte der Kunst selbst in unserer Zeit, was auch die Eitelkeit einzelner Künstler dagegen sagen mag. — Und so trage ich denn im Bewußtseyn herzinniger Liebe zur Kunst, welcher alle und jede Persönlichkeit fremd ist, kein Bedenken, Ihnen, verehrter Freund, mein Urtheil über einige Werke der dießjährigen Ausstellung zu jedem beliebigen Gebrauche auszusprechen. Gebe ich es doch nur als eine subjective Ansicht, nicht aber als einen Urtheilspruch vom Dreifuß, der keinen Widerspruch duldet und zuläßt.

Ueberblicken wir zunächst die ganze, große in 759 Nummeen verzeichnete Masse der ausgestellten Kunstwerke im Allgemeinen, ohne dem Einzelnen die specielle, kritische Aufmerksamkeit zuzuwenden, so können wir uns unmöglich bergen, daß verhältnißmäßig nur wenig Ausgezeichnetes sich bemerkbar mache und über das Niveau des Schülerhaften sich erhebe. Scheint dieses Urtheil zu hart, sind unsere

Ansprüche zu groß, so mag einerseits Dresdens guter Name und Glanz in der Kunstgeschichte, andererseits das rege, fröhliche Leben anderer, zum Theil geringer dotirter Akademieen — unter denen wir vorzugweise die Düsseldorfer nennen müssen — uns entschuldigen. Besonders erscheint die Geschichtmalerei, diese Blüthe, das eigentliche höhere Drama der zeichnenden Kunst, auf eine augenfällige Weise vernachlässigt, ja fast vergessen und versäumt, und ich gestehe, auch nicht ein einziges gutes, dahin gehörigrs Bild gefunden zu haben. An ihre Stelle ist die Genremalerei und das Portrait getreten, beide in würdigen Repräsentanten: die erstere in Kersting, Hantzsch, Lindau und Junige; das letztrre in Vogel v. Vogelstein und Frau v. Loquessie.— Der erstgenannte Meister G. Kersting, Malervorsteher in Weißen, hat ein zauberisch-Liebliches, der Natur abgelauschtes Bildchen: „Kinder am offenen Fenster" geliefert, und dadurch auf's neue sein längst anerkanntes Talent in praktischer Auffassung und Darstellung einfacher Situationen beurkundet. Zwei allerliebste Kinderköpfchen blicken sehnsüchtig, aber nicht lüstern, nach einer reifenden Traube, welche lockend und verführerisch an der das Fenster malerisch umgebenden Rebe herabhängt, so nah und doch so fern dem Bereiche der herzigen Kleinen, welche in Stellung sowohl als in Blick und Geberde einen Knaben — er hat sich höher auf die Fensterbrüstung gehoben — und ein Mädchen — welches das Ungestüm des Bruders zu mildern bemüht scheint, wenn sie auch seine Wünsche theilt — auf eine höchst sinnige Weise charakterisiren. — Das Ganze ist ein kleines Gedicht, einfach aber vollendet in Anlage und Ausführung. *) — Kersting's Kinder sollen uns in Hantzsch's Kinderstube (Nr. 472.) führen, wo so eben die treu pflegende Großmutter des kleinen Enkels ersten Zahn entdeckt hat, und den glücklichen Aeltern den wichtigen, so manche Besorgniß beseitigenden Fund verkündet und zeigt. So viel Wahrheit und Natur konnte nur eine Meisterhand mit so viel Einfalt und Tiefe des Gemüths verbinden und zur harmonischen Erscheinung fördern. Das Bild ist über jede Phrase erhaben, und wir sahen vor demselben den einfachen Landmann eben so staunend und gerührt verweilen, als zartfühlende Mütter und Väter der gebildeten Stände. Der Glanz der Freude auf dem Gesichte der Mutter ist unübertrefflich, besonders auch als Steigerung der ruhigen Freude in den Blicken und dem Wesen der Großmutter und des Vaters betrachtet. Die kleine neuglerige ältere Schwester, welche sich auf die Zehen hebt, um den ersten Zahn des Brüderchens zu sehen, durfte in dem niedlich gruppirten Bildchen nicht fehlen.

Neben den „ersten Zahn" stelle ich den neapolitanischen Zahnarzt, welchen Lindau gegeben, und durch welchen er sein glänzendes Talent im Auffassen und Wiedergeben italiänischen Volkslebens auf eine höchst erfreuliche und ansprechende Weise auf's neue beurkundet hat. Auch hier ist Alles Leben und Wahrheit, und nichts fehlt, was zu scharfer und bestimmter Bezeichnung der Scene dienen könnte; selbst den Glanz der bunten, hellen Farben möchte ich nicht missen, noch tadeln; dem südlichen Volkskostüm können sie eben so wenig entzogen werden, als das glänzende Gefieder den Vögeln der Tropenländer. Heiterer Himmel schafft Farbenglanz und weckt Farbenlust. Auch der südlichen Schönheit und Anmuth fehlen auf diesem Bilde die Vertreter nicht, und mit Wohlgefallen ruht das Auge auf den regelmäßig schönen Zügen und anmuthigen Gestalten der Mädchen und Frauen, welche in manchfaltigen Gruppen auf dem Bilde sich vorfinden. Und damit auch der Humor sein Recht habe, bringt dort links ein Kind seine Hanswurstpuppe zum Helden des Tages, Hilfe suchend für die Zähne, die sich der großmäulige Gesell vielleicht an einer Nuß jüngst ausgebissen hat. — Das schöne Bild ist, wie billig, vom Kunstvereine angekauft worden. — In ein ganz anderes Bereich des ital. Volkslebens versetzt uns L. Richter's „Abendandacht einiger Landleute vor einem Madonnabilde, in der Gegend am Monte Serone." Ruhe liegt auf der ganzen Scene; Abenddämmerung breitet ihren zarten Schleier über die Landschaft und weckt in dem Menschenherzen Andacht und Bedürfniß des Schutzes höherer, himmlischer Macht, welcher es Blumenopfer darbringt und stille Gebete. Das Bild ist ein schönes Gegenstück zu dem „Aerntezug" desselben Meisters, den wir bei der letzten Ausstellung (1835) zu bewundern Gelegenheit hatten. Zu den ausgezeichnetsten Bildern dieser Klasse verdient noch Most's „Sächsisches Gasthaus" gezählt zu werden, wie man freilich von diesem Meister nur Gutes zu empfangen gewohnt ist. Auch Junige's alter Schulmeister, der

*) Wir freuen uns, durch dieß Urtheil eines fühlenden Kunstfreundes ein viel zu einseitig aufgesprochenes Wort über dieß liebliche Bild in diesen Blättern, was höchstens nur einigen Einzelheiten gelten konnte, gehörig beschränkt zu sehen. B.

die Geige ſtimmt, hat mich durch ſeine Wahrheit und Gutmüthigkeit gar ſehr angeſprochen, ſo wie er auch in Hinſicht auf techniſche Behandlung rühmliche Erwähnung verdient. —

Fragen Sie mich, was mir unter der großen Zahl der Portraits vorzugweiſe gefallen, ſo bleibe ich, ohne die Verdienſte Rösler's, Arnold's, Rentzſch's ſchmälern zu wollen, doch nur bei wenigen ſtehen, und zwar zunächſt bei Vogel's „Portrait eines Knaben," welches mich durch ſeine Vollendung anzog, ehe ich noch wußte, daß Fürſtenwürde durch ſo viel Lieblichkeit und Natürlichkeit geſchmückt und verſchönt werde. Es iſt ein Meiſterſtück und wird ſtets eine Perle bleiben in der Familiengalerie unſeres Königl. Hauſes. Frei von aller Prätenſion und Oſtentation, will ſich es nur als ein liebliches Kind in ſeiner vollen Wahrheit, glücklich im Beſitze und Genuſſe des einfachen Spielzeuges, den Blicken der glücklichen Aeltern und theilnehmender Beſchauer vorführen. Die edle Abkunft deuten uns die edlen Züge, die freie Stirn, das tiefe, ſeelenvolle Auge an; und man kann den herrlichen Knaben nicht ſehen, ohne des Himmels Segen zur Erhaltung und weitern Entwicklung von ſo viel Liebenswürdigkeit zu erflehen. — Daß techniſche Vollendung hier erreicht ſey, läßt ſich von einem ſolchen Meiſter wohl erwarten; und doch wage ich eine beſcheidene Bemerkung über das Colorit der Haare, welches mir zu ſehr in's Graue überzugehen ſcheint. Ob mich mein äußeres oder inneres Auge trügt, hoffe ich von Ihnen zu hören. — Gleiche techniſche Meiſterſchaft iſt von deſſelben Meiſters „Portrait einer Dame" zu rühmen; doch kehrte ich lieber und öfter zum „Knaben" zurück. — Nächſt dieſen intereſſirte mich ein höchſt geiſtreiches Miniaturgemälde einer ſehr geſchickten Künſtlerin, der Frau v. Loqueyſſie, „ein weibliches Portrait nach der Natur gemalt". Das Gerücht bezeichnet eine gefeierte Künſtlerin als das Original, wie ſie im Nachdenken über eine ihrer höchſten dramat. Kunſtleiſtungen verſunken iſt. Es wird vielleicht dereinſt für eine Magdalene gelten, immer aber, in der Auffaſſung ſowohl als in der Ausführung, für ein liebliches, treffliches Kunſtwerk gehalten werden.

So viel für heute, mein verehrter Freund! Ueber die vorliegenden Leiſtungen der Landſchaftmalerei, über einige Zeichnungen und endlich über die Werke der Skulptur nächſtens. —

(Fortſetzung folgt).

II.

Einheimiſches.

Vogel v. Vogelſtein. Moritz Retzſch. Thäter.

Bei einem Beſuche in der Kunſtwerkſtätte unſers Profeſſors Vogel v. Vogelſtein ſahen wir mit beſonderm Intereſſe eine eben ſo geiſtreich entworfene, als ſorgfältig ausgeführte Handzeichnung des in Sachſens Geſchichte ſo merkwürdigen Moments, wo Churfürſt Moritz im Treffen bei Sieversháuſen am 8. Juli 1553 tödtlich (vielleicht meuchlings) verwundet, umgeben von ſeinen Getreuen, unter einen Baum liegend, verbunden wird. Es wäre zu wünſchen, daß ähnliche, zur bildlichen Darſtellung geeignete, vaterländiſche Scenen aus der ältern und neuern Geſchichte in einen Cyklus zu Gemälden oder wenigſtens zu tüchtigen Skizzen, die auch in Farben ausgeführt werden könnten, dargeſtellt und durch Lithographie bekannt gemacht würden. In Prag hat man ſchon längſt angefangen, die böhmiſche Geſchichte zu wohlthätigen Zwecken bildlich darzuſtellen. Unſer ſächſ. Kunſtverein iſt zwar durch unerfreuliche Erfahrungen von Preisaufgaben an junge, talentvolle Künſtler abgeſchreckt worden. Das hindert aber nicht, in ſo beſtimmten Grenzen noch einen Verſuch zu wagen. Unſere Muſeen, beſonders das hiſtoriſche, das grüne Gewölbe und die Canalettogalerie würden für Coſtüme und landſchaftliche Umgebungen den Künſtlern, welche die Aufgabe zu löſen Muth und Geſchick in ſich fühlten, manche willkommne Aushilfe dazu leiſten. Denn es will uns immer bedünken, daß aus jeder dieſer Sammlungen eine Stimme erklinge: gafft nicht, aber beſchauet und benützt uns! Freilich müßte vorher ein mit der ſächſiſchen Geſchichte vertrauter Buchſtabenmann eine Reihe ſolcher Momente oder Gegenſtände aus Sachſens Vorzeit auszuziehen und in einer Zeitſchrift niederzulegen ſich bewogen fühlen!

Wir bemerken zugleich, daß des berühmten Ur-Diplomaten, des Fürſten Talleyrand höchſt charakteriſtiſches Portrait, wie es Vogel den 26. Juni d. J. in London bei einer ihm von Talleyrand geſtatteten Sitzung ſelbſt krayonirte, nach dem allgemeinen Wunſche Derer, welche das Portrait im Portefeuille des Künſtlers geſehen hatten, von unſerm Ludwig Zöllner, mit dem von T. ſelbſt unterſchriebenen Fac-ſimile, lithographirt worden iſt und nun ſowohl in den hieſigen Kunſthandlungen bei Arnold und Skerl, als in Leipzig bei Rud. Weigel für 1 Thaler zu kaufen iſt.

Zöllner hat die geniale Leichtigkeit, womit Vogel die Züge dieses wunderbaren Kopfes gleichsam nur hinhauchte, so vollkommen wiederzugeben gewußt, daß jeder Versuch, es nachzuahmen, nur plump und mangelhaft ausfallen müßte.

Unser mit unerschöpflicher Fantasie stets neues geistreich gestaltende Professor Moritz Retzsch, ist jetzt zunächst mit einer neuen Ausgabe seiner alten Skizzen zu Göthe's Faust beschäftigt. Er hat die viel gebrauchten Platten davon mit der ihm eigenen Genauigkeit nicht nur ausgefrischt, sondern auch noch mit 3 ganz neuerfundenen Platten bereichert, so daß diese neue Ausgabe (bei Cotta) sich gewiß der günstigsten Aufnahme zu versprechen haben wird. Zugleich aber hat er bereits 6 Bildtafeln zum zweiten Theile des Faust mit bewundernswürdigem Reichthum der Erfindung vollendet und ist eben mit der Ausführung der ganzen 12 Tafeln beschäftigt. Was man davon beim Künstler selbst zu sehen Gelegenheit hat, gehört zu den genialsten Kindern seiner originellen Künstlerlaune. Die Scene, wo beim Aufgange der Sonne die ganze Familie der Fee Mab, die den schlafenden Faust umgaukelt hatte, sich in alle Winkel, in Blumenkelche, unter Steinmassen u. s. w. verstecken, so wie der neben Helenen thronende Faust mit der romantischen Umgebung und dem herein brechenden Scheusale, sind eines solchen Meisters vollkommen würdig. Der Unermüdete gestaltet zugleich 12 Skizzen nach Shakspear's Romeo und Julie für die Ernst Fleischer'sche Buchhandlung in Leipzig, die schon zu Ostern vollendet und ausgegeben seyn soll. Eine liebenswürdige und mit Deutschland vertraute britische Schriftstellerin, Mrs Jamerson, nahm, als sie voriges Jahr unsern Retzsch auf seinem Weinberge besuchte, — eine Scene, die sie selbst in ihrem neuesten, vor Kurzem in England erschienenen Werke auf's anmuthigste geschildert hat, — 6 Handzeichnungen aus seinem reichen Portefeuille mit, Fantasiestücke, die nun in London gestochen und beim Buchhändler Black als Fantasieen erschienen sind. Wir werden davon, sobald sie uns selbst zu Gesicht kommen, weitern Bericht zu erstatten nicht ermangeln.

Unser geschickter Kupferstecher, Julius Thäter wandert, von seinem Freunde, Prof. Schnorr in München, dessen Karton aus dem Nibelungen Liede er sehr gut gestochen hat, dazu veranlaßt, in einigen Wochen mit seiner Familie nach München, wo er auf mehre Jahre Beschäftigung findet und wohin er auch die ihm vom Prof. Rauch ganz neuerlich wieder gewordenen Aufträge zur schnellen Förderung mitnehmen wird.

Die Kunstausstellung hatte am 27. Sept. noch manches nicht erhalten, was im gedruckten Verzeichnisse aufgeführt wird. So fehlten noch alle Studien und Gemälde, welche von sächsischen Künstlern in Rom erwartet wurden. Dagegen waren an 95 Nachträge eingegangen, wovon keins im Verzeichnisse eingetragen stand. Dahin gehörten viele vortreffliche Miniaturen des ausgezeichneten Künstlers in diesem Genre, Holder. Das Portrait des General-Lieutenants v. Leyser von dem genialen Rösky in voller Lebensgröße gemalt, ein sehr charakteristisches Bild, das imposante Portrait einer Dame in sehr malerischem Costüm von Rode, ein großes, effectvolles Bataillenstück, die Schlacht bei Culm, voll Leben und Wahrheit, mit topographischer Genauigkeit aufgefaßt vom Lieut. Schneider, dem diese Ausstellung schon ein anderes Bild der Art verdankt. In der Abtheilung der plastischen Arbeiten haben drei talentvolle Schüler des Prof. Rietschel schöne Beweise ihrer Kunst gegeben. Vor allen zieht der Schäfer, erfunden und ausgeführt von Wolf v. Hoyer, die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich. Aber auch das verständig komponirte und ausgeführte Relief: Orest und Pylades mit den Furien von Gustav Metz aus Brandenburg und der keck hingestellte Bogenschütz von Moritz Seelig aus Annaberg, verdienen Beachtung und Aufmunterung. Es ist sehr zu wünschen, daß der Kunstverein auch auf die neu erblühende Sculptur einige Rücksicht nehme.

B.

Anzeige.

Die den 6. October in Leipzig im rothen Collegium anfangende Kunstauction enthält viele Stiche nach berühmten Gemälden und Bildnissen, Arbeiten der Nadel und Holzschnitte. Handzeichnungen von Ramberg, C. Geßner, Molitor u. A.; ingleichen zwei vortrefflich ausgeführte Landschaften in Oel von Wuest. Das gedruckte Verzeichniß zählt 1629 Nummern. Auch das seltene alte Galeriewerk, welches auf Befehl des Kronprinzen Ferdinand ausgeführt wurde, le Cabinet du Grand Duc, mehre Blätter von Mantegna und andere Seltenheiten sind da zu finden.

Digitized by Google

Österreichi

Österreichi